ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG VOM JAHRE 1806

VIERTER BAND

Digitized by Google

No 2. in Quarto.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Upsala Läsesellskap

Tillhörig

Upsala den 19 Maij 1817

R - - - - - - -

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1806.

VIERTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1806.

Digitized by Google

LIBRARY SCHOOL

Digitized by Google

Z1007
A45
1806:4
LIBRARY
SCHOOL

Etwas

über

die Erfindung und die Vortheile der Schiffe mit Schiebe-Kielen.

Zur Erläuterung des Titelkupfers zu dieſem Bande.

Die Vortheile, welche die Schifffahrt der menſchlichen Cultur überhaupt gewährt hat, hier aufzuzählen, wäre überflüſſig. Sie iſt eins ihrer erſten und thätigſten Beförderungsmittel. Jede weſentliche Verbeſſerung derſelben, ſelbſt jeder Vorſchlag, der eine ſolche zu bewirken verſpricht, verdient daher die volle Aufmerkſamkeit des Gebildeten, und wenn er noch ſo fern von allen Künſten lebte.

Von dieſer Art iſt die Erfindung auf- und ab-beweglicher oder Schiebe-Kiele *(Sliding Keels)* an der Stelle eines unbeweglichen Kieles, den bis dahin alle Schiffe hatten. Vorſtehende Kupfertafel wird hinreichen, einigen Begriff davon zu geben. Fig. 2. iſt der Durchſchnitt und Fig. 3. der Grundriſs des im J. 1790. zu Plymouth gebauten Probe-Cutters mit Schiebe-Kielen. Vorn, in der Mitte und hinten hat er die auf- und ab-beweglichen Kiele, von denen Fig. 5. einen von ſeiner breiten Fläche, Fig. 4. aber ihn im Querdurchſchnitte darſtellt. Beide letztre Figuren dienen zugleich, einen Begriff von der Art zu geben, wie ein ſolcher Kiel, mittelſt zweyer Kurbeln, gehoben, oder durch Nachlaſſung derſelben niedergebracht wird. Zugleich zeigt Fig. 4. den Querdurchſchnitt des Schiffs, welches, vermöge dieſer Einrichtung der Kiele, nicht mehr, um gut zu ſegeln, eines ſtark gegen das Waſſer zugeſchärften Bodens bedarf.

Der Erfinder der Schiebe-Kiele iſt der Königl. Großbritanniſche Schiffs-Capitain *John Shank*. Während des amerikaniſchen Freyheitskrieges, in dem er auf den dortigen Binnenſeen viele Proben ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Erfindſamkeit gegeben hatte, ward er mit Lord *Percy*, nachmaligem Herzog *von Norfolk*, bekannt, welcher ein groſſer Freund der Schiffsbaukunſt war. Eine Unterredung zwiſchen beiden über dieſen Gegenſtand veranlaſste die Erfindung. Lord *Percy* äuſserte, daſs Cutter von flachem Boden geſchwinder ſegeln würden, deſſen ungeachtet, wenn ihr Kiel tiefer, wie gewöhnlich, in das Waſſer ginge, eben ſo viel Segel führen und ſo gut gegen den Wind halten könnten, als gewöhnliche Schiffe; aber noch mehr, wenn die flache Seite des tiefen Kiels dem Waſſer entgegenſtände. Capitain *Shank* gab dieſer Idee ſeinen Beyfall, und ſagte, daſs, wenn ſich der tiefe Kiel beweglich machen, d. h. nach Bedürfniſs höher oder tiefer in das Waſſer bringen laſſe, alle dieſe Vortheile erreicht werden würden.

Dem zufolge baute *Shank* im J. 1774. für Lord *Percy*, der eamals in *Boſton* war, ein Boot nach dieſen Grundſätzen, welches aber nur mit *einem*, faſt ſeiner ganzen Länge nach ſich erſtreckenden, Kiele verſehen war. Fig. 1. zeigt den Durchſchnitt deſſelben. Im J. 1789. baute er zu *Deptford*, da *ein* Kiel ſeine Unbequemlichkeiten hatte, ein Boot mit drey Schiebe-Kielen, in folgenden Jahre den Probe-Cutter zu *Plymouth*, und ſeitdem mehrere Schiffe von dieſer Bauart, von denen eines die *Lady Nelſon* (nur von 60 Tonnen) den Weg von England nach Botany-Bay unter Führung des Lieut. *James Grant* *) unbeſchädigt und geſchwind zurückgelegt hat. Alle mit dieſen Schiffen gemachten Erfahrungen haben die groſſen Vortheile, welche die Einführung dieſer Erfindung der Marine bringen würde, hinlänglich bewieſen.

Folgende ſind die vorzüglichſten dieſer Vortheile. Schiffe von *Shanks* Bauart ſegeln ſchneller, ſteuern leichter und legen geſchwinder und in einem kleinen Raume um. Denn je tiefer das Waſſer iſt, deſto mehr Kraft wird erfordert, es zu zertheilen. Mithin muſs eine Fregatte, die z. B. 17 Fuſs in das Waſſer geht, ſich mit gleicher Kraft langſamer bewegen, als eine andre eben ſo ſchwer beladene, die nur 11 Fuſs Waſſer-

*) M. ſ. *the Narrative of a voyage of diſcovery performed in H. Maj. veſſel the Lady Nelſon — — to New-South-Wales by James Grant.* London, T. Egerton. 1803. 4. Vor dieſer Reiſebeſchreibung ſteht eine Nachricht über die Erfindung und die Nützlichkeit der Schiebe-Kiele, aus der Obiges gezogen iſt, und auf die wir denjenigen verweiſen, der über dieſen intereſſanten Gegenſtand nähere Belehrung zu erlangen wünſcht.

Digitized by Google

Wassertiefe hat. — Die Vortheile, welche die Schiebe-Kiele der Sicherheit und Zweckmäfsigkeit der Steuerung verschaffen, hier auseinander zu setzen, würde uns zu weit führen.

Ein zweyter Vortheil dieser Schiffe ist, dafs sie mehr Fracht tragen und dabey weniger tief in das Wasser gehn, als Schiffe mit zugeschärftem Boden, von denen ohnehin schwer im Voraus auszumitteln ist, wie viel sie tragen können. Bey der Beladung gehn sie wegen ihrer Bauart bald gar tief in das Wasser, inzwischen flach gebaute Schiffe sich nur langsam senken; und auch wenn sie ihre volle Ladung haben, verhältnifsmäfsig weit höher, als jene, über das Wasser hervorstehn.

Ferner liegen sie sicherer vor Anker, wie die Erfahrung bey den flach gebauten Küstenfahrern und den holländischen Fischerfahrzeugen beweiset, und sich aus der Natur der Bauart des Bodens ergiebt, der dem Wasser einen gröfsern Widerstand bey dem Stampfen und Stofsen in ungestümer See entgegensetzt, als scharf gebaute Schiffe.

Gerathen Schiffe von dieser Bauart auf den Grund: so bleiben sie aufrechter und heben sich leichter, als scharf gebauete Schiffe. Denn der flache Boden wird, wenn nicht der Grund so senkrecht ist, als die Seiten des Schiffs, sich über der ganzen Fläche des Grundes auflegen und gleichförmig aufruhen. Blofs in dem angeführten Falle kann daher einige Gefahr von dem auf den Grund gerathnen befürgt werden. Wenn ein scharf gebautes Schiff, wie dies die Kriegsschiffe aller europäischen Nationen, mit Ausnahme der holländischen, sind, auf den Grund geräth: so neigt es sich in dem Verhältnifs, wie es von dem bey der Ebbe zurücktretenden Wasser verlassen wird, auf eine oder die andre Seite, und oft so stark, dafs Niemand mehr auf dem Verdeck gehn kann. In diesem Falle leidet das Gebäude des Schiffs ungemein durch das Gewicht der Masten, der Takelage, der Kanonen u. s. w. Wenn nun auch die Fluth eintritt und ein nur etwas heftiger Wind die Hülfsleistung zum Aufrichten des Schiffs verhindert: so wird es in dieser Lage durch die Luken mit Wasser gefüllt, ehe es durch die Fluth flott werden kann. Man setze, dafs ein scharf gebautes und ein flach gebautes Schiff zugleich auf den Grund gerathen: so setzt oder klemmt sich das letztere fest und bleibt aufrecht, inzwischen das erstere in beiden Fällen umkippt, daher dem Brechen der See über sich her ausgesetzt ist, und durch dasselbe entweder seine Mannschaft vom Verdeck weggespült, oder den innern Raum mit Wasser gefüllt sieht. Wenn nur bey dem mit flachem Boden gebautan Schiffe nicht der Boden bey dem Auflaufen zerkört ist, ergiebt sich daher für dasselbe eine bey weitem gröfsere Wahrscheinlichkeit, Mannschaft und Ladung zu retten, als bey scharf gebauten Schiffen.

Da sich die Schiebe-Kiele in eignen wasserdichten Gehäusen auf- und ab-bewegen: so geben diese die Veranlassung, den Schiffsraum in mehrere von einander durch Verschläge abgesonderte Behältnisse zu theilen, die im Fall eines Schiffbruchs, oder wenn ein Lek springt, oder wenn Feuer auf dem Schiffe ausbricht, von dem wesentlichsten Nutzen sind, vorausgesetzt, dafs die Verschläge hinreichend fest gebaut und gut kalfatert wurden, um jede Gemeinschaft mit den nächstliegenden Behältnissen zu verhindern. Denn wenn ein Lek springt, ist es von der gröfsten Wichtigkeit, zu wissen, wo es gesprungen sey; und dafs dieses sich leichter bey einem durch mehrere wasserdichte Verschläge getrennten Schiffsraum, als bey einem unzertheilten, finden lasse, leuchtet ein. Gesetzt, man könnte das Lek nicht stopfen: so würde das eindringende Wasser doch nur die einzelne Abtheilung des Raums anfallen, in der es gesprungen wäre, sich mithin leichter durch Pumpen überwältigen lassen, als wenn der ganze Schiffsraum damit angefüllt ist. — Eben so gewährt diese Einrichtung des Schiffsraums bey ausgebrochenem Feuer eine gröfsere Sicherheit und viel Bequemlichkeit zum Löschen desselben. An den Gehäusen der Schiebe-Kiele, in denen das Wasser immer so hoch steht, als das Schiff im Wasser ist, können Hähne angebracht werden, um die Abtheilung des Schiffs, in der das Feuer ist, unter Wasser zu setzen. Alles übrige durch Pumpen gehobene Wasser kann daher zur Löschung des Obertheils des Schiffs verwendet werden. — Für die Versendung und Ladung gemischter Güter gewährt diese vorgeschlagene Abtheilung gleichfalls viele Bequemlichkeiten.

Weil Schiffe mit flachem Boden leichter über Untiefen hinwegfegeln können, haben sie für den Angriff von Küsten, für Landungen und Truppentransporte unläugbare Vorzüge vor Schiffen nach gewöhnlicher Bauart.

Wenn ein Kanal 4 — 5 Fufs Tiefe, die Schleusen 60 — 70 Fufs oder mehr Länge, und seine Breite 20 — 22 oder mehr Fufs hätte: so könnten auf demselben Schiffe von dieser Bauart gehn, und man fo aus dem Innern eines Reichs ohne Umladung die Waaren unmittelbar in die entfernteften Gegenden der Erde versenden.

Dies sind die wesentlichsten Vortheile, welche diese Erfindung der Sicherheit und der Bequemlichkeit der Schifffahrt und ihrer mannichfaltigen Anwendungen gewähren würde, und welche von der Erfahrung bestätigt worden sind. Sie sind wichtig genug, um allgemeine Aufmerksamkeit und dem Erfinder den Dank seiner Zeitgenossen zu verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. October 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ST. PETERSBURG: *Authentische Darstellung der Verhältnisse zwischen England und Spanien, vor und bey dem Ausbruch des Krieges zwischen beiden Mächten*, von *Friedr. von Gentz*. 1806. XVI und 557 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nachdem der Vf. in den letzten vier Jahren nicht weiter unmittelbar für das Publikum gearbeitet hatte, in der tiefen und vollendeten Ueberzeugung, dafs, so lange nicht eine gründliche Revolution in dem politischen System von Europa sich zugetragen habe, alles Reden und Schreiben über öffentliche Angelegenheiten vergeblich und unzeitig seyn müsse, und dafs es gewissermafsen mit der Würde eines Schriftstellers, der sich selbst zu schätzen wisse, streite, über Drangsale zu jammern, für die niemand mehr Gefühl zu haben schiene, und wie eine Stimme in der Wüste sich matt zu predigen und zu beschwören, wo niemand zu hören geneigt sey — widmete er sich, so bald die Revolution so weit gediehen war, dafs man, ohne der gemeinschaftlichen Sache durch voreilige Aeufserungen zu schaden, in öffentlichen Schriften davon reden durfte — das ist seit der Mitte Septemb. 1805. — politischen Arbeiten, deren Erscheinung keinem, der mit seinem Geist und seiner vorzüglichen Darstellungsgabe irgend bekannt ist, gleichgültig seyn kann, wes Glaubens er auch sonst seyn möge. Bis zur Vollendung jener Werke, übergab er einstweilen das gegenwärtige seiner ursprünglichen Bestimmung, da schon seit dem Julius, wo es völlig druckfertig war, mancherley Versuche, es zum Druck zu befördern, ihm immer mifslangen, weil kein Censor es wagen wollte, den eigentlich charakteristischen Stellen das Imprimatur zu ertheilen. Es schien ihm auch unter den nachher eingetretenen günstigeren Umständen äufserst zweckmäfsig, die Aufmerksamkeit des Publikums auf den grofsen staatsrechtlichen Prozefs über den Ursprung jenes Krieges zu richten, der von den Gegnern des brittischen Ministeriums so gewaltthätig verzerrt und entstellt, und in einem so falschen und treulosen Lichte vor den Gerichtshof des Publikums gebracht worden; und zwar um desto mehr, je stärker bey der ersten Nachricht von dem Angriff auf die spanischen Fregatten, der Schein gegen das brittische Ministerium war, und je gefährlicher für die Sicherheit und Ruhe von Europa das System der französischen Regierung wird, in dem officiellen Journal durch Aufsätze die unmittelbar von dem Beherrscher Frankreichs selbst herrühren, und, ohne alle andre Rücksichten, auch selbst auf Thatsachen, einzig in seiner jedesmaligen Stimmung und Ansicht geschrieben werden, die öffentliche Meinung völlig zu verkehren, und so alle anders denkenden entweder gegen ihre eigenen Regierungen aufzubringen und dieser Wirksamkeit dadurch zu lähmen, oder doch zu einer sonst eben so verderblichen politischen Gleichgültigkeit zu leiten, welches er in der im Julius 1805. geschriebenen Einleitung (S. 1—80.) umständlich, mit grofsem Scharfsinn und einer überzeugenden Beredsamkeit zu entwickeln sucht. „Möge" so schliefs er demnächst am 15ten December (gerade an dem Tage vor der Schlacht bey *Austerlitz*), seine Vorrede, „der Sieg von *Trafalgar* doch wirken, was einst der Sieg von *Abukir* wirkte! — Wenn jeder, der die Waffen führen soll, bereit und entschlossen ist, so zu sterben — und jeder, der in andern Verhältnissen für die Aufrechthaltung des Kostbarsten streitet, entschlossen und gerüstet, so zu leben, wie *Nelson* gestorben ist: so spotten wir aller Entwürfe, womit die weltstürmende Verwegenheit eines Eroberers die Freyheit von Europa, das Kleinod der Kleinode bedroht; und von allen Wellen und Ungewittern geschlagen, von wüthenden Feinden gedrängt, verfolgt, umringt, — doch niemals überwunden, so lange wir es für unmöglich halten, zu fallen, erheben wir unsere Stimme und rufen: die gerechte Sache *mufs* siegen! — und überschreyen den Sturm und verdienen und gewinnen den Sieg."

Ob nun gleich der Vf., wie schon aus dieser Probe erhellet, keinesweges kaltblütig an die Untersuchung der Aufgabe gieng, welcher von beiden Staaten, England oder Spanien, eigentlich den Krieg veranlafsete: so kann man ihm doch keinesweges absprechen, dafs er die Sache der brittischen Regierung mit überwiegender Stärke geführt habe, und, nach unserm Bedünken, auch bis zu einem gewissen Grade der Ueberzeugung, welche, vorzüglich durch die mitgetheilten Actenstücke, die doch unbezweifelt echt sind, bewirkt, durch die geschickte und kraftvolle Darstellung der Folgen, die sich daraus ergeben müssen, freylich sehr belebt und befestigt wird.

Er betrachtet den ganzen Zeitraum, der zwischen dem Anfang des *brittisch-französischen* und dem öffentlichen Ausbruch des *brittisch-spanischen* Kriegs verfloss, in vier Hauptepochen, die durch gewisse Hauptepochen in den Verhandlungen zwischen England und Spanien bestimmt wurden. Die erste geht bis auf den Abschluss des Subsidien-Vertrags zwischen Spanien und Frankreich im October 1803.; die zweyte bis auf die Ministerial-Veränderung in England im

Digitized by Google

May 1804.; die dritte bis auf den Befehl zur Unternehmung der erſten Feindſeligkeiten gegen Spanien am 18. September 1804.; die vierte bis auf die Erſcheinung der wechſelſeitigen Manifeſte, des ſpaniſchen am 12. December 1804. und des engliſchen am 25. Jan. 1805.

Das Reſultat, welches er aus dieſen Unterſuchungen zieht, iſt, daſs weder die brittiſche noch die ſpaniſche Regierung dieſen Krieg wünſchten; daſs aber die letzte ſich muthwillig hineinſtürzte, geleitet durch den franzöſiſchen Einfluſs, es ſey nun, daſs beſtimmte Befehle der franzöſiſchen Agenten ſie banden, oder daſs die Hartnäckigkeit der ſpaniſchen Miniſter bloſs Folge einer ſklaviſchen Beſorgniſs geweſen ſey, ſich an der Uebermacht zu verſündigen.

Der Tractat von *S. Ildefonſo* vom 19. Aug. 1796. zwiſchen Frankreich und Spanien, ſey das vollſtändigſte Model einer uneingeſchränkten, die Schickſale beider Staaten bis zu ihrer abſoluten Zuſammenſchmelzung verbindenden Allianz, und zwar, ob gleich in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen nach dem bekannten Familien Vertrage von 1761. geformt, allenthalben, wo ein Unterſchied ſtatt fand, es ſey in Sachen oder im Ausdruck, durchaus für Spanien läſtiger und gegen England feindſeliger, als der alte Vertrag. Gleichwohl habe das Miniſterium, welches in den Jahren 1802. und 1803. an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten in Groſsbritannien ſtand, zum Grundſatz angenommen, daſs es Englands Intereſſe erfordere, beym Ausbruch eines Krieges mit Frankreich, der Theilnahme Spaniens an demſelben auf das gefliſſentlichſte vorzubeugen, zu dieſem Ende den ſpaniſchen Hof ſo milde, ſo nachſichtsvoll, ſo freundſchaftlich, als möglich, zu behandeln, und dieſe Politik ſo lange zu verfolgen, als Frankreich nicht ſeiner Seits mit Ernſt und Nachdruck auf Erfüllung der tractatenmäſsigen Verbindlichkeiten dringe. In dieſem Sinn ſeyen die Inſtructionen verfaſst, welche von der Epoche der erſten Beſorgniſſe eines neuen Krieges mit Frankreich, das iſt vom 1. October 1802. an, und noch nach dem wirklichen Ausbruch dieſes Krieges an Mr. *Frere*, den damaligen engliſchen Geſandten am ſpaniſchen Hofe ergiengen; und der König von England habe während dieſes Zeitraums, die ſpaniſchen Schiffe mit den Schätzen aus Amerika, in einem ſehr kritiſchen Augenblick und unter Umſtänden, welche die Wegnahme derſelben vollſtändig gerechtfertigt haben würden, ungehindert einlaufen laſſen, obwohl, nach einer andern unumgänglich nothwendigen Klugheits-Mafsregel, die Befehlshaber der Flotten bereits am 18 May 1803 von der Admiralität die Anweiſung erhalten, auf die Bewegungen in den ſpaniſchen Häfen ihr genauſtes Augenmerk zu richten, und namentlich nie zu geſtatten, daſs ſpaniſche Kriegsſchiffe zu franzöſiſchen oder holländiſchen Stiefsen. Als darauf Spanien in einem, wahrſcheinlich am 19. October 1803 unterzeichneten Tractat, Frankreich anſtatt der ſtipulirten Naturalhülfe Subſidien verſprochen habe, die monatlich 6 Millionen Livres, das iſt etwa ein Drittheil aller ſpaniſchen Einkünfte, betragen, die Frankreich weit wichtiger, als die Naturalhülfe, geweſen, auch wohl noch andere, für England nachtheilige, Verbindlichkeiten eingegangen ſey, worüber die Regierung nie Auskunft geben wollen, ja Portugal, um einem Angriff mit Verletzung des ſpaniſchen Gebietes zu entgehen, zu einem Löſegeld von zwölf Millionen Livres jährlich ſich habe verſtehen müſſen, ſo habe das brittiſche Miniſterium mit dem gröſsten Recht, (nachdem der ſpaniſche Premierminiſter bereits vorher deſſen Vorſtellungen gegen die Bewilligung von Subſidien weiter nichts entgegen ſetzen können, als die abſolute Unmöglichkeit, Widerſtand zu leiſten, und die Nothwendigkeit ſich in alles zu fügen, was unter dem Druck einer ſo furchtbaren Uebermacht verlangt werde,) den engliſchen Geſandten angewieſen, gegen jenen Vertrag zu proteſtiren und beſtimmt zu erklären, daſs nur allein die Vorausſetzung, daſs die Mafsregel vorübergehend ſey, den König von England abhalten könne, augenblicklich zu Feindſeligkeiten zu ſchreiten, dagegen ſie, als fortdauernd betrachtet, in jedem beliebigen Zeitpunkt, eine rechtmäſsige Urſache zum Kriege abgeben würde; ingleichen, daſs die Zulaſſung franzöſiſcher Truppen auf ſpaniſchem Gebiet, und der geringſte Verſuch, den Franzoſen durch Seerüſtungen beyzuſtehen, unmittelbarer Anlaſs zum Kriege ſeyn würde. In der Folge habe England durch eine Note vom 18. Februar noch beſtimmter als Bedingungen der Suſpenſion der Feindſeligkeiten, — zu welchen es ſich ſtets als berechtigt angeſehen, da es die Neutralität Spaniens nie zugeſtanden, und weder ausdrücklich noch ſtillſchweigend anerkannt habe, — die Mittheilung des Subſidientractats, die Einſtellung aller Rüſtungen in den ſpaniſchen Häfen, und das Verbot engliſche Priſen zu verkaufen gefodert. Nur das letzte wäre endlich am 22. März 1804. erlaſſen; über die Rüſtungen habe das ſpaniſche Miniſterium ſtets durch ſchwankende Erklärungen auszuweichen geſucht; und die Mittheilung des Subſidientraktats habe der Friedensfürſt ſelbſt für unmöglich erklärt, da zu der Zeit, als der Subſidien Traktat abgeſchloſſen worden, der ſpaniſche Hof ſolche ſelbſt nothwendig gefunden, der General Beurnonville aber ſchlechterdings nichts davon hören wollen. Mit dieſer Antwort wären alſo die bis dahin gepflogenen Unterhandlungen eigentlich geſchloſſen, und England ſey in dem Fall geweſen, da jene Bedingungen nicht erfüllet worden, ſein nie aufgegebenes Recht, nach Abſchlieſsung des Subſidien Tractats, zu Feindſeligkeiten zu ſchreiten, nach ſeinem Gefallen, ſo gleich auszuüben. Inzwiſchen ſeyen nicht allein in Weſtindien, ſelbſt in der *Havannah*, dem Sitz des ſpaniſchen Gouverneurs, die franzöſiſchen Kaper auf das offenbarſte begünſtiget worden, ſondern der Friedensfürſt habe auch den klarſten Beweis ſeiner unbegränzten Furcht vor der franzöſiſchen Regierung gegeben, indem er ſich durch eben ſo unbedeutende als unanſtändige Ausflüchte geweigert, dem engliſchen Geſandten eine genugthuende Erklärung wegen eines verläumderiſchen Angriffs im Moniteur (25 März 1804.), als ob er, in einer Unterredung mit dem Friedensfür-

Digitized by Google

fürsten, für England selbst den Meuchelmord für rechtmäßig erklärt, zu geben. Zwar habe Mr. *Frere* zuletzt selbst seine Forderung aufgegeben, wahrscheinlich wegen durch seine persönliche Meinung von seinem Gegner geleitet, als aus [illegible] Besorgniß, seine Regierung in Streitigkeiten zu verwickeln, die ihren bekannten Gesinnungen Gewalt angethan haben würden; indessen sey er dennoch, der daher entstandenen unangenehmen Verhältnisse wegen, ohne Zweifel auch seinem eigenen Wunsch gemäß, von dem neuen Ministerium, das in den ersten Tagen des May 1804. eingetreten, am 11. Juli zurückberufen, woraus unläugbar erhelle, daß auch dieses Ministerium zwey volle Monate lang noch das bisherige System gegen Spanien unverändert beybehalten wollen. Allein als Mr. *Frere* im Anfang des Auguft aus Spanien abgereiset, und seinen Bruder als Geschäftsträger zurück gelassen, da bereits Mr. *William Wallesley*. *Pole* zu seinem Nachfolger bestimmt gewesen, habe die spanische Regierung mehrere Verfendungen von Truppen und Schiffsvolk zu den französischen Schiffen fortdauernd geschehen lassen, und mit demselben Schiffe, das Mr. *Frere* zurück gebracht, seyen am 19. September die Berichte des Admiral *Cochrane* vor Ferrol von den nicht mehr zweifelhaften Rüstungen in den spanischen Häfen zu London angekommen. Dadurch wären die brittischen Minister überzeugt worden, daß der spanische Hof an irgend einem feindlichen Project gegen England, von Frankreich verleitet oder gezwungen, Theil genommen, und dem gemäß habe es am 18 und 19. September an alle brittischen Befehlshaber die nöthigen Verfügungen ergehen lassen, um solchen feindlichen Unternehmungen zur rechten Zeit Schranken zu setzen; insonderheit auch der aus Süd-Amerika erwarteten, mit Gold und Silber beladnen spanischen Regifter Schiffe, sich zu bemächtigen, und sie, bis auf weiteren Befehl in sichere Verwahrung zu bringen, wobey zugleich der Befehl sich dem Ein- und Auslaufen aller Kriegsschiffe von Ferrol zu widersetzen, der spanischen Regierung angezeigt ward, wodurch ein Anlaß zur Eröffnung neuer Unterhandlungen gegeben worden. Nun sey zwar von jenen Befehlen das Gefecht bey dem Cap S. Mario, vier Meilen von Cadix, am 5. October die Folge gewesen, da vier spanische Fregatten (anstatt daß die Regifterschiffe sonst nicht in Gesellschaft abzugehen pflegen) von vier englischen Fregatten, als sie sich, auf die ihnen bekannt gemachten Befehle, nicht ergeben wollen, angegriffen, drey genommen, und eine durch einen unglücklichen Zufall in die Luft gesprengt worden. Jedoch könne dieser Vorfall an sich nicht als Urfache des Krieges angesehen werden, da er durch unerwartete und seltsame Conjuncturen in Madrid nicht eher als den 9. oder 10 November bekannt geworden, da schon alle Unterhandlungen mit England abgebrochen gewesen; wie denn auch der englische Staats Sekretär dem Hn Gesandten in London, wohin die Nachricht am 17. October gekommen war, am 21sten erklärte, daß diese Begebenheit noch keinesweges allen weiteren Unterhandlungen ein Ende machen, und den Krieg constituiren solle, sondern daß man noch immer das freundschaftliche Vernehmen herzustellen und zu befestigen geneigt sey, wenn der König durch Mittheilung des Subsidien-Tractats und durch Einstellung der Rüstungen vollkommen beruhigende Aufklärungen und Sicherheiten erhielte. Vielleicht wäre in dem Verfahren der spanischen Regierung, bey Wiederanknüpfung der Unterhandlungen durch den englischen Geschäftsträger, die Furcht vor dem Unwillen des französischen Beherrschers nur zu sichtbar, da sie nicht einmal, ihrem offenbaren Interesse zuwider, Zeit zu gewinnen gesucht, sondern die Unterhandlungen gestissentlich vereitelt habe, so daß der Ausgang ohne Zweifel derselbe gewesen seyn würde, auch wenn jene Seeschlacht nie statt gefunden hätte, und die Befehle, welche sie veranlaßten, nie erlassen wären. Denn nachdem dem englischen Geschäftsträger am 29. September aufgegeben worden, vorläufig auf der vollständigen Erklärung über die Verbindung mit Frankreich zu bestehen, und alsdann die unmittelbare Einstellung der Seerüstungen zu verlangen; — da denn der König von England einen bevollmächtigten Minister nach Madrid schicken wolle, um in eine freundschaftliche Erörterung aller übrigen Punkte einzugehen, — und er dem Staatssecretär D. *Pedro Cevallos* in einer Conferenz am 21. October diese Instructionen vorgelesen und umständlich erörtert, auch nachher eine Note desfalls übergeben hatte, erhielt er am 29. October eine schriftliche Antwort, worin der Minister den dem Admiral Cochrane gegebenen Befehl, wegen der Kriegsschiffe in Ferrol, für eine wahrhafte Feindseligkeit ausgegeben, und, anstatt auf die beiden Hauptforderungen befriedigend zu antworten, das Verlangen der Einstellung der Seerüstungen als Ungerechtigkeit und als Bundbrüchigkeit abgelehnt, und wegen des Subsidien-Tractats, ohne sich auf irgend eine Aufklärung, vielweniger auf die Mittheilung einzulassen, blos die äußerste Verwunderung an den Tag gelegt habe, daß man zu London jemals sich habe einbilden können, dieser Tractat sey nicht für die ganze Dauer des Krieges geschlossen. Nach einer solchen Antwort, die, eben wie die in Abschrift beygelegte Instruction für den spanischen Gesandten in London, in einem unfreundlichen, strafenden, erhitterten Ton abgefaßt gewesen, setzte Frere dennoch in einer Note das ganze Verhältniß noch einmal aus einander, vertheidigte seine Regierung, stellte, was in der Verheimlichung des Subsidien-Tractats verdächtiges und unbilliges lag, dar, und bestand auf Einstellung der Seerüstungen, da ihm, wenn auch auf diese abermalige Vorstellung keine genugthuende Antwort erfolgte, nichts weiter übrig bliebe, als um Passe zu seiner Rückkehr nach England zu bitten. Allein da er unter dem 3. November nur eine Antwort, welche nach einer sehr förmlichen Einleitung und vielen Prunk von anscheinender Bestimmtheit im Ausdruck, die beiden Hauptfragen immer noch gerade da stehen lassen, wo sie sich bisher befunden: so habe er noch an demselben Tage in einer andern Note sehr kurz, sehr bündig und sehr tref-

Digitized by Google

treffend die gänzliche Unzulänglichkeit der ſpaniſchen Antworten nachgewieſen, und ſein Geſuch um Päſſe erneuert, welche ihm dann auch, da er am 5ten über die Zögerung Beſchwerde geführt, am 7ten zugeſandt worden, mit der Bemerkung des Staatsſecretärs: daſs, da die ſpaniſche Regierung zu dieſem Schritt nicht den entfernteſten Anlaſs, im Gegentheil jede ihrem Verhältniſſe mit Groſsbritannien angemeſſene Erklärung gegeben, man nicht umhin könne, ihn ſelbſt für die Reſultate ſeines übereilten Entſchluſſes verantwortlich zu machen. Darauf wurden in den letzten Tagen des Novembers von ſpaniſcher Seite die erſten Befehle zu Feindſeligkeiten erlaſſen, und am 12. December erſchien das ſpaniſche Manifeſt, welchem der Friedensfürſt acht Tage nachher noch ein beſonderes hinzufügte, ſo wie nachmals am 25. Jan. 1805. das Engliſche, deſſen ruhiger Ton mit dem vorgedachten allerdings heftig abſticht.

In den (S. 307 — 320.) angehängten Actenſtücken, für deren ſtreng-treuen Ueberſetzung der Vf. einſteht, finden ſich ſehr lehrreiche Belege der obigen Darſtellung; auch liefern ſie einen höchſt ſchätzbaren Beytrag zu den praktiſchen diplomatiſchen Schriften, zumal durch die groſse Gewandtheit womit Mr. Frere den ſehr kritiſchen Gegenſtand behandelte. Sie wurden dem Parlamente in fünf verſchiedenen Lieferungen vorgelegt, aber ohne eine gewiſſe beſtimmte Ordnung; hier hingegen ſind ſie in vier Hauptabſchnitte geordnet, wovon der erſte die Miniſterialcorreſpondenz unter Lord *Hawkesbury's* Miniſterium, der zweyte die unter Lord *Harrowby*, der dritte die ganze Correſpondenz mit den Admiralen, der vierte die Vorfälle in Weſtindien enthält. In jedem Abſchnitt iſt die chronologiſche Ordnung möglichſt beobachtet; auch ſind hie und da einige erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. Von der Miniſterialcorreſpondenz fehlt, ſo wie ſie dem Parlement vorgelegt ward, nicht ein einziges Stück; in den beiden letzten Abſchnitten aber ſind einige unbedeutende Berichte weggelaſſen. Noch hat der Vf. einen gedoppelten Anhang hinzugefügt: Die Kriegserklärungen zwiſchen Spanien und England und die Correſpondenz (acht Stücke vom 7ten bis zum 23. April 1804.) zwiſchen Frere und dem Friedensfürſten über den Artikel im Moniteur vom 25. März 1804. Die letztere iſt freylich nur nach den, wahrſcheinlich nicht ganz vollſtändigen, Mittheilungen in öffentlichen Blättern gegeben: ſie hat indeſs nicht allein in Beziehung auf die Hauptſache ein gewiſſes Intereſſe, ſondern ſie iſt auch an ſich höchſt merkwürdig, und ſtellt ein zum Glück ſehr ſeltenes Phänomen in den geſandtſchaftlichen Verhältniſſen auf.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Catalogue raiſonné des Livres militaires de la Bibliotheque de S. A. le Prince de Ligne.* 1805. 248 S. 8. Auch als *XXVIII.* Theil der *Melanges* des Vfs. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ob gleich ſehr viel fehlt, daſs dieſs die *Einzige vollſtändige* militäriſche Bibliothek ſeyn ſollte, wie der Vf. in der Vorrede ſagt, gewährt dieſs Verzeichniſs doch eine gute Ueberſicht der Kriegs-Literatur, die vorzüglich wegen den Nachrichten von 38 Manuſcripten ſchätzbar iſt. Die Titel der Bücher ſind alphabetiſch aufgeführt, ſo daſs gar keine ſyſtematiſche Ordnung ſtatt findet, und werden durchgehends miteiner kurzen Bemerkung ihres Werthes begleitet. Z. B. von *L'art univerſel des fortifications par Ditainvieu* Paris 1674 4. ſagt er: „Man kann ſeiner Sachen nicht gewiſſer ſeyn, als dieſer Vf. Seine Kupferſtiche ſinc allerliebſt, ſeine Zeichnungen ſind vollkommen; ſeine ſechs Abhandlungen, ſeine vier Methoden, ſeine Tafeln, ſeine Dreyecke, alles iſt wunderſchön. Ich glaube jedoch, daſs man lieber etwas anders leſen muſs." Und von *L'art de la Guerre par Quincy* S. 16. „Iſt nicht ſchlecht! Man hat ſie in allen Büchern über den Krieg ausgeſchrieben, mit denen man uns ſeit hundert Jahren überhäuft. Was ſich darin findet, iſt gut, wenn es einmal geſagt wird, und es bleibt immer ein Verdienſt, es zuerſt geſagt zu haben; um keine Gemeinſprüche zu gebrauchen, wird bisweilen auch das Nothwendige nicht erwähnt. Hr. v. *Quincy* iſt nicht ſo bedenklich geweſen; er begleitet ſeine Grundſätze mit ſehr intereſſanten Beyſpielen und ohne eben ſehr gelehrt zu ſeyn, iſt er doch ſehr ſchätzbar. Die Tafeln über die Approviſionirung der Feſtungen am Ende des Werks ſcheinen mir ſehr gut, was mir auch mehrere Ingenieure darüber ſagten, die es miſsbilligen, daſs er auf jede Baſtion 600 Mann rechnet." — Am ausführlichſten ſind die *Commentaires ſur Turpin par Varneri* S. 56 — 91. das *Journal d'un Voyage en Allemagne par Guibert* S. 187 — 197. behandelt. Die Taktik des letztern hält der Vf. für das beſte Werk in ſeiner Bibliothek, die gröſstentheils nur Schriften aus der frühern und mittlern Epoche enthält: denn *Guiberts* eben angeführtes Reiſejournal von 1803. iſt das einzige Werk nach 1779. Man würde daher auch hier alle beſſern neuen, beſonders deutſche Schriftſteller, *Scharnhorſt*, *Saldern*, *Lindenau*, *Tempelhof*, *Müller*, u. ſ. w. vergebens ſuchen; mehr noch befremdete es Rec. auch *St. Remy Memoires d'Artillerie*, *Scheel*, *Antoni*, *Montalembert* u. ſ. w. in dieſer, über 500 Werke ſtarken Bücherſammlung zu vermiſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. October 1806.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Connaiſſance des tems*, ou des mouvemens céleſtes, à l'uſage des Aſtronomes et des Navigateurs, pour l'an XV. de l'ére françaiſe, publiée par le Bureau des Longitudes. Frimaire an XIII. (1805.) 504 S. 8. Gedruckt in der Kaiſ. Buchdruckerey. Mit 1 Kpfr. (4 Francs.)

Das hier in der *Conn. d. t.* erſcheinende Jahr XV. (ein Schaltjahr mit 6 Ergänzungstagen, vom 23. Sept. 1806 bis 23. Sept. 1807.) iſt eigentlich ein *Parachronismus*, eine unreiſe, nicht zur Zeitigung gekommene Frühgeburt, da bekanntlich die Neufranzöſiſche Zeitrechnung mit dem 10. Nivöſe des XIV. Jahrs, oder am 31. Dec. 1805., ihre Endſchaft erreicht hat. Die Herausgabe dieſes Bandes hat noch, wie bisher, *de la Lande* beſorgt; in Zukunft wird *Delambre* die Redaction übernehmen. Die *Additions* enthalten 1) Geſammelte und berechnete Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs am 17. Aug. 1803. von *La Lande*. 2) Noch andere Beobachtungen derſelben, auch Fixſternbedeckungen, 1803. in Gotha und an andern Orten Deutſchlands beobachtet, und dem Herausg. mitgetheilt vom Frhn. *von Zach*. 3) Gerade Auffteigung und Abweichung einer Reihe von Circumpolarſternen, beobachtet von *Vidal*, reducirt von *Flaugergues*, als 15te Fortſetzung des Sternverzeichniſſes der vorhergehenden Bände. 4) Ausführliche Tafeln für die zehnjährige Aenderung der Präceſſion der Fixſterne in gerader Auffteigung und Abweichung, berechnet von *Mougin*. Man hatte zwar längſt Präceſſionstafeln, die aber mit der Länge der Zeit unrichtig werden müſſen, weil die Argumente, mit welchen die Präceſſion berechnet worden, ſich immer mehr ändern; durch gegenwärtige Tafeln, welche die damit zuſammenhängende Aenderung der Präceſſion enthalten, wird eine neue beſchwerliche Berechnung nach den Formeln erſpart. Indeſs hatte *Mougin* für 600 einzelne Sterne bereits in der *Conn. d. t.* des Jahrs XII. die Präceſſion für die beiden Jahre 8 und 108 der franz. Rep. geliefert; die hier erſcheinenden Tafeln hingegen dienen für alle Sterne. 5) Tafel der Zenitdiſtanz, des Azimut und des Winkels des Verticalkreiſes mit dem Declinationskreiſe, von 10 zu 10 Zeitminuten des gegebenen Stundenwinkels, und für die Breite 48° 50′ 10″ berechnet von *Chompré*. Man braucht den letztgenannten Winkel hauptſächlich bey Zeichnung von Finſterniſſen, und in dieſer Abſicht genügt es, ihn bis zur Abweichung 28° zu kennen: für andere Zwecke gaben ihn ältere Tafeln der *Conn. de tems* von Mlle *Lepaute* und von *Prévôt* und *l'Evêque* bis zur Declination 48°, und hier iſt er nun vollends bis 90° fortgeſetzt. Ob Paris, übrigens ein merkwürdiger Punkt auf der Oberfläche unſerer Planeten, gerade auch derjenige Ort des Erdbodens iſt, wo, nach der Verſicherung des Herausg. S. 253., „die *meiſten* Beobachtungen und die *meiſten* aſtronomiſchen Rechnungen gemacht werden," möchte wohl, den Satz ohne alle Einſchränkung gefaſst, noch einigem Zweifel unterliegen. 6) Ueber die Theorie des Jupiter und Saturn, von *La Place*. Der Vf. hat ſeit der Erſcheinung der Delambre'ſchen Jupiters- und Saturnstafeln die ungemein complicirte Theorie dieſer beiden Planeten und ihrer wechſelſeitigen Störungen noch um vieles genauer entwickelt: die Frucht davon ſind ganz neue Elemente der Bahn, und ein Zuſatz von mehreren Störungsformeln, wovon vier der heliocentriſchen Länge des Jupiter, und zehn der Saturnslänge zugehören. Zugleich hat *Bouvard* mit Hülfe eben dieſer Theorie die Maſſe des Saturns genauer, als ſie bisher bekannt war, beſtimmt, und = dem 3515,597 Theile der Sonnenmaſſe gefunden; die Jupitersmaſſe, auf ähnliche Art neu unterſucht, ſchien keiner merklichen Aenderung zu bedürfen. Die Fehler der neuen Elemente ſind nun unter 10 Sec. herabgeſetzt; vor nicht gar 20 Jahren ſtiegen ſie bey Saturn noch auf 22 Min., alſo 130 Mal höher. Die numeriſchen Gröſsen der Störungen, welche *La Place* hier im Decimalſyſtem angiebt, ſind zu groſser Bequemlichkeit des rechnenden Aſtronomen in das alte Sexageſimalſyſtem umgeſetzt im XII. Bande der Mon. Correſpondenz des Oberhofm. *von Zach* S. 3., ſo wie man überhaupt dieſen ganzen Aufſatz ſchon im X. Bande der Mon. Correſp. S. 449. deutſch überſetzt findet. 7) Geſchichte der Aſtronomie für das Jahr XI. (1803.) von *La Lande*. Die Regierung hat 14 Bände von Beobachtungen des verſtorbenen Aſtronomen *Lemonnier* an ſich gekauft, und ſolche der kaiſerl. Sternwarte überlaſſen; die Beobachtungen gehen bis auf den 30. Oct. 1791., und ſind nur bis zum 6. Jun. 1745. gedruckt; vielleicht, daſs unter ihnen ältere Beobachtungen der drey neueſten Planeten aufgefunden werden. — *La L.* iſt unzufrieden damit, daſs man in Deutſchland den von D. *Olbers* entdeckten Planeten nicht mit des Entdekkers Namen, ſondern Pallas benenne. *La Jalouſie eſt peut-être la cauſe de cette injuſtice.* Bekanntlich hat aber der Entdecker ſelbſt, dem das erſte Recht, dem Kinde einen Namen zu geben, unſtreitig gebührt, jene Benennung vorgeſchlagen, und ſogar den Zuſatz „Pallas *Olberſiana*" öffentlich abgelehnt. Ueberhaupt iſt der Herausg. der *Conn. d. t.* der einzige Aſtronom in Euro-

Digitized by Google

Europa, der den vier Planeten der neueren Zeit beharrlich die Namen Herschel, Piazzi, Olbers und Harding beylegt. — Nach Beobachtungen von *Thulis* in Marseille ist die mittlere Höhe des Barometers daselbst am Gestade des Meers (eine dem Physiker wichtige Größe) = 28 Zollen und 2, 8 Linien, Pariser Mafs. Die nämliche Größe, 28 Z. 2,83 Lin., fand *Fleurieu de Bellevue* aus Beobachtungen zu Rochelle und an andern Küsten des atlantischen Meers. Andere Beobachtungen geben jedoch $\frac{1}{2}$ Lin. weniger; eine gleich grofse Ungewifsheit von $\frac{1}{2}$ Lin. findet, wie *La L.* bemerkt, selbst noch bey den verschiedenen Pariser Barometern Statt. (Sollte diese nicht zu heben seyn?) 8) Ueber die ringförmige Sonnenfinsternifs vom J. 1781. Spanische Officiere, *Argnedas* und *Sartorio*, hatten sie in St. Domingo beobachtet, die Beobachtung wurde aber erst von *Delambre* unter *Lemonnier's* Papieren aufgefunden, von *La Lande* berechnet, und daraus die Länge von St. Domingo 4 St. 47′ 6″ westlich in Zeit von Paris hergeleitet, welche genauer, als die bisherige Angabe von 4 St. 47′ 44″, zu seyn scheint. 9) Ueber Reduction der scheinbaren Monddistanzen auf wahre. Beschreibung eines Instruments von *Rochon*, welches, einer Formel von *La Grange* gemäfs, die Wirkung der Parallaxe und Refraction durch vervielfältigte Auftragung sichtbar macht, und auf ein Paar Sec. genau die verlangte Reduction angeben soll. 10) Ueber Reflexionskreise von *Burkhardt*. Vertheidigung derselben gegen eine Unbequemlichkeit, die ihnen *Mendoza* zur Last legt; um solche zu vermeiden, läfst sich den Borda'schen Kreisen, wie hier gezeigt wird, leicht eine ähnliche Einrichtung geben, wie *Troughton* seinen Sextanten durch einen an die Alhidade des kleinen Spiegels befestigten Halbkreis giebt. 11) Beobachtungen der Sonnenfinsternifs am 17. Aug. 1803. in Tortosa und an andern Orten Spaniens angestellt, und berechnet von *Mechain*. (Man findet dieselben spanischen Beobachtungen auch, von *Wurm* berechnet, in der Mon. Corr. XII. Bd. S. 466.) 12) *Duc-La-Chapelle's* Beobachtungen in Montauban von 1803 u. 1804. 13) Auszüge aus einigen deutschen Schriften des D. *Schröter* in Lilienthal. (Aus dem II. u. III. Bande von dessen neuesten astronomischen Entdeckungen.) 14) *La Place's* Formel für die Mondsparallaxe, von *Burkhardt* in das Sexagesimalsystem übersetzt. Die Constante dieser Mondsparallaxe unter dem Aequator folgt aus der Theorie der Schwere 56′ 59″, 31. *Bürg* in seinen neuen Mondstafeln giebt aus Beobachtungen nur 1″,7 weiter an. Durch genauere Prüfung findet *Burkhardt*, dafs man die Gränzen der Genauigkeit von beiden Resultaten, dem aus der Theorie und aus den Beobachtungen, gleich grofs, und etwa = 2 Sec. setzen könne, giebt aber doch der Theorie den Vorzug, weil alle verglichene europäische Beobachtungen sich auf die Lacaille'sche vom Cap beziehen, und man über die Gleichförmigkeit beider Hemisphären noch immer ungewifs sey. 15) Tafel von *Guerin*, um den Ort des Monds, wenn dieser in den Ephemeriden von 12 zu 12 Stunden angesetzt ist, durch die zweyten und dritten Differenzen zu interpoliren. (Auch die vierte und fünfte Differenz dürfte manchmal in Betracht kommen.) 16) *Burkhardt* über Interpolation mittelst der Differenzen (veranlafst durch Nr. 15.). Statt dafs man sonst die erste, zweyte, dritte Differenz u. s. w. jede befonders sucht, lehrt *Burkh.* auf eine etwas leichtere Art, die Differenzen selbst nach und nach, die zweyte durch die dritte, die erste durch die zweyte, zu verbessern, so dafs man am Ende die verbesserte erste Differenz erhält, welche alle übrigen schon in sich schliefst. 17) Beobachtungen des Kometen 1804. von *Messier* und *Olbers*. 18) Einige Bemerkungen über Fixsterne, von *La Lande*. Anzeige der Stellen am Himmel, wo keine Sterne anzutreffen sind (nämlich bis zur 9ten Größe und mit einem achrom. Fernrohre von 2¼ Zoll Oeffnung; mit stärkeren Vergröfserungen giebt *La L.* selbst zu, dafs wenige ganz sternleere Gegenden am Himmel sich finden werden). Ferner, Verzeichnifs von 17 röthlichten Sternen (die schon länger bekannten, z. B. Aldebaran, sind nicht darunter) und von 28 veränderlichen (aber ohne die 12, deren Perioden man kennt). Das letztere Verzeichnifs möchte noch einer genaueren Sichtung bedürfen. 19) Aftron. Beobachtungen und Bemerkungen von *Vidal* in Toulouse. Mondfinsternifs am 26. Jan. 1804. Allgemeine Uebersicht über das Verhältnifs der Oeffnung des Augsterns, oder des Objectivs bey einem Fernrohre zur Sichtbarkeit der Sterne bey Tag und Nacht. Nach *Vidal's* Beobachtungen verschwand Sirius bey einer Oeffnung des Diaphragma, am Objectiv angebracht, von 0, 1 Millimètres, Rigel und Beteigeuze bey 0, 2, Algenib im Perfeus bey 0, 8, Algol bey 1; 0 Millim.; demnach wäre die Lichtstärke von Algol 100, von Algenib 64, von Rigel und Beteig. 4 Mal geringer, als bey Sirius. *Vidal* meynt, dafs sich die Richtung des Meridians in Mirepoix seit 10 Jahren um einen Winkel von 10 Sec. am Horizonte von Norden gegen Westen verändert habe (was nicht fehr glaublich ist). Auch will er eine Erhöhung der Meridian-Abfehen von 2 bis 3 Sec. zur Zeit des Auf- und Untergangs der Sonne, und bey dem Gipfel der Pyrenäen eine ähnliche Veränderlichkeit der Höhe von 35 Sec. wahrgenommen haben. 20) Die Mondfinsternifs im Jan. 1804., beobachtet von *Flaugergues* in Viviers. 21) *Méchain* über die Strahlenbrechung. *Vidal* hatte geglaubt, bey einer Höhe von 2° 15′ die Refraction zu Mirepoix um 1′ 11″ kleiner, als sie nach Bradley feyn sollte, gefunden zu haben; *Méchain* prüfte daher die Strahlenbrechung in einer gleich grofsen Höhe zu Carcaffonne an einem Sterne des grofsen Bären, fand aber durch wiederholte Beobachtungen blofs eine Correction von 11 Sec., um welche die Bradley'sche Refraction zu grofs, nicht zu klein war. (Eine Correction dieser Art bey so kleinen Höhen ist eben nichts aufserordentliches.) 22) Vierte Sammlung aftron. Beobachtungen von *Messier*, in den J. 1765 — 1769. auf der Sternwarte der Marine in Paris angestellt. Diese schätzbare Sammlung ist eine Fortsetzung von ähnlichen, die in den Jahrgängen VII. VIII. IX. der *Conn. d. t.* eingerückt sind.

Digitized by Google

find. Unter anderem find hier auf einer Kupfertafel verfchiedene Beobachtungen des Schattens der Trabanten auf der Jupitersfcheibe, die Streiffen des Jupiters und die verfchiedenen Geftalten des Mars abgebildet. Sonft enthält diefe Sammlung mehrere Beobachtungen von Finfternifſen, Sternbedeckungen, Nordlichtern, auffallender Witterung, auch neuen Kometen. *Meſſier* hatte feine Entdeckung des grofsen, auch das Publicum intereſſirenden, Kometen von 1769. in einem Briefe vom 15. Aug. deſſelben Jahrs dem Könige von Preufsen, *Friedrich dem Zweyten*, angekündigt; er erhielt unterm 2. Sept. eine hier vollſtändig eingerückte ſchmeichelhafte Antwort, worin der König ihm für ſeine Nachrichten dankt, und ihn erſucht, mit dem Director der mathem. Klaſſe in Berlin, *le Sieur de la Grange*, welchem der König diefe Entdeckung mitgetheilt habe, hierüber weiter zu correſpondiren. 23) Verſchiedene Beobachtungen der gedoppelten Bedeckung der Kornähre am 30. März und 23. May 1801., zum Theil berechnet von *la Lande*. Diefe Bedeckungen, die nur ſelten ſich ereignen, ſind noch vollſtändiger in Deutſchland geſammelt und berechnet, die erſte von *Wahl* in *Bode's* aſtron. Jahrb. 1805. S. 132., und beide von *Wurm*, Mon. Corr. VIII. B. S. 386., und *Trieſnecker*, Ephem. Vindob. 1805. S. 270. 24) Wahre Diſtanzen des Polarſterns vom Zenit der Seeberger Sternwarte, reducirt auf den 1. Jan. 1804. vom Erhn. *von Zach* (aus der Mon. Corr. bekannt). 25) Gegenſchein des (Planeten) Herſchel, zu Rom 1802. vom Abbate *Conti* beobachtet; er fiel auf den 25. März 12 St. 30′ 19″ mittl. Zeit zu Paris, mit der Länge 6ᶻ 4° 38′ 54″. 6. *Conti* brauchte hiezu die Tafeln von *Oriani*. (Warum nicht die genaueren von *Delambre's*) 26) Gegenſchein ebendeſſelben Planeten, im J. 1803. beobachtet von *Flaugergues* in Viviers. Diefe Oppoſition traf ein am 30. März 14 St. 13′ 17″ mittl. Zeit zu Paris, mit der Länge 6ᶻ 9° 25′ 1″. 27) Olbers, der Planet, vom 21. Aug. bis 9. Oct. 1803. beobachtet von D. *Olbers*, dem Aſtronomen in Bremen. 28) Amſterdamer Beobachtungen von Sternbedeckungen, Verfinſterungen der Jupitersmonde, und einem Mercurdurchgange, in den Jahren 1801 bis 1803. beobachtet von *Keizer*; hieraus die Länge von Amſterdam, die bisher noch ſehr ungewiſs geblieben war, = 10ᵗ 9″ in Zeit öſtlich von Paris; *Trieſnecker* findet aus den nämlichen Beobachtungen 10ᵗ 9″,6. 29) *Burkhardt's* Bericht an das *Bureau des Longitudes* über ein demſelben eingereichtes *Mémoire* von *Duc-la-Chapelle*. Letzterer hatte wahrgenommen, dafs die Luftblaſe einer Waſſerwage, ſo bald er die Hand nahe an ihre Röhre hielt, ihre Stelle merklich änderte, dafs dieſe Aenderung noch ſtärker war, wenn er den Finger erhitzt hatte, oder wenn er mit einem glühenden Eiſen oder Kohle dem Niveau entweder ſehr nahe kam, oder es wirklich berührte; immer ſtürzte ſich die Luftblaſe ſchnell nach der Seite hin, wo der erwärmte Körper ſich befand, und das nämliche erfolgte, wenn die eine Hälfte des Niveau den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, die andere bedeckt und gegen ſie geſchützt wurde. *Burkhardt* fand im Auguſt 1803., als er dieſe Erfahrungen zu prüfen den Auftrag erhielt, dafs die bloſse Annäherung ſeiner Hand (und freylich haben nicht alle Menſchenhände einerley Temperatur) gar keine Wirkung hervorbrachte, dafs aber ein angezündetes Licht die Luftblaſe eines mit Weingeiſt gefüllten Niveau, und in noch höherem Grade eines mit Aether gefüllten, ſchnell gegen ſich hinzog, dafs indeſs dieſe Veränderungen keiner feſten Regel unterworfen ſchienen. Er folgert hieraus, dafs man allerdings beym Gebrauche des Niveau zu aſtronomiſchen Beobachtungen behutſam verfahren müſſe, eine Vorſicht, an der es bisher kein ſorgfältiger Aſtronom habe fehlen laſſen. Rec. glaubt, dafs wohl die meiſten mit Sextanten und einem künſtlichen Horizont beobachtenden Aſtronomen ſchon die Erfahrung gemacht haben werden, wie öfters, wenn die Sonne plötzlich hinter Wolken tritt, die Verminderung der Wärme in der Luft eine augenblickliche Aenderung der Luftblaſe beym Niveau des künſtlichen Horizonts zur Folge hat. Ueberhaupt findet Rec. nöthig, zu erinnern, dafs ganz ähnliche Erſcheinungen, wie dieſe hier, die in Frankreich neu zu ſeyn ſcheinen, in Deutſchland ſchon lange bekannt, genützt und daſelbſt wenigſtens ſchon 8 bis 9 Jahre früher beobachtet worden ſind. Man ſehe die allgemein geleſene Schrift: *Bohnenberger's* Anleitung zur geographiſchen Ortsbeſtimmung (Göttingen 1795.), wo der Vf. S. 105. erzählt, dafs ſchon die Nähe ſeiner Hand die Luftblaſe in Bewegung geſetzt, auch dafs, wenn die Hälfte der Glasröhre im Schatten ſtand, die Blaſe ſich gegen den von der Sonne beſchienenen Theil bewegt habe; man müſſe ſich alſo hüten, nicht den einen Theil des Niveau im Schatten zu laſſen, während dafs der andere Theil der Sonne ausgeſetzt bleibe. 30) Notizen über den jungen Aſtronomen *Bernier*, der *Baudin* auf ſeiner Expedition nach Neuholland begleitete, und während der Reiſe am 6. Jun. 1803. mit Tode abging, ein Denkmal, ſeinem Zöglinge errichtet von *La Lande*. (In der Mon. Corr. X. B. S. 31. deutſch überſetzt.) 31) Aſtronomiſche Preiſe von einigen gelehrten Geſellſchaften ausgeſetzt, von dem Nat. Inſtitut über die Störungen der Pallas, von der Turiner Akademie über die Urſachen der im Sommer- und Winterſolſtiz verſchieden gefundenen Schiefe der Ekliptik, und der Berliner über die Veränderungen dieſer Schiefe überhaupt. 32) Aſtronomiſche Beobachtungen von *Flaugergues*, darunter auch ältere 1792. und 1796. in Viviers, und 1795. in Aubenas angeſtellt. Gelegentlich giebt *Fl.* eine Formel, um aus der Dauer der Verweilung am Sonnenrande, oder aus der Zwiſchenzeit zwiſchen der erſten und zweyten Berührung den Durchmeſſer des Mercurs zu beſtimmen: wenn *a* der Raum in Secunden iſt, den Mercur zwiſchen den zwey Berührungen in ſeiner relativen Bahn durchlaufen hat, *p* die beobachtete kürzeſte Entfernung der Mittelpunkte, und *D* der Sonnendurchmeſſer: ſo iſt der Durchmeſſer Mercurs, oder

$$d = a\sqrt{\left(1 - \frac{4p^2}{D^2 + a^2}\right)}$$

(Im dritten Supplementbande

Digitized by Google

bande zu *Bode's* aſtron. Jahrbüchern, wo dieſe Formel auch vorkommt, ſteht S. 77. durch einen Druckfehler im Nenner $D^4 - a^2$). Hierdurch findet *Fl.* aus dem Durchgang durch die Sonne 1786. den Durchmeſſer Mercurs, auf den mittlern Abſtand der Erde von der Sonne reducirt, 6″, 3, aus dem Durchgange 1789. 5″, 7, und 1802. 5″, 5, Mittel 5″, 8. *Schröter* findet aus einigen Meſſungen mit dem Mikrometer 6″, 02, und das Mittel aus den Beobachtungen aller bisherigen Durchgänge giebt 6″, 01 nach dem aſtron. Jahrbuche für 1807. S. 163. Sonſt will *Fl.* bemerkt haben, daſs, vielleicht wegen einer elliptiſchen Geſtalt der Mercurskugel, die Durchgänge am niederſteigenden Knoten einen gröſsern ſcheinbaren Durchmeſſer geben, als die vom aufſteigenden. Allein dieſe Verſchiedenheiten ſind wohl mehr auf Rechnung der Beobachter zu ſchreiben, als in der Sache ſelbſt gegründet. 33) Beobachtete Höhen der Fluth an den franzöſiſchen Küſten. *Pontus* fand zu Dieppe die Hafenzeit *(établiſſement du port)* zwiſchen 10 St. 51′ und 11 St., die kleinſte Höhe der Fluth 3,166 Mètres, und die gröſste 9,528 M. für 61′ der Parallaxe des Monds. *Porquet* in Oſtende beobachtete die kleinſte Fluth 1,678, die gröſste 5,034 M., die Hafenzeit 12 St. 12′. *Vaultier* in Audierne hat ſchon 480 Beobachtungen der Fluthhöhe an das Inſtitut eingeſandt, und will die Anzahl bis 1000 vermehren. 34) Neueſte aſtronomiſche Literatur (ſchränkt ſich blos auf franzöſiſche und engliſche Schriften ein.) Unter den Schriftſtellern über die Marine findet man hier auch den franzöſiſchen Contreadmiral *Miſſieſſy*. 35) Sieben Planeten, innerhalb 4 Tagen beobachtet von *Vidal* in Mirepoix. Nicht blos die drey neueſten Planeten, ſondern auch Uranus fehlt unter den beobachteten; man muſs, um die myſtiſche Zahl 7 voll zu machen, zu den alten Aſtrologen zurückkehren, und Sonne und Mond für Planeten rechnen. Die untere Conjunction der Venus, zu Toulouſe im Aug. 1804. von *Vidal* beobachtet. Ebendeſſelben Meridianbeobachtungen von 20 der vorzüglichſten Fixſterne, vom 5. bis zum 8. Sept. 1804. am hellen Tage, nach gerader Aufſteigung und Abweichung beſtimmt. 36) Ueber die Sonnenfinſternis am 11. Febr. 1804. von *Méchain*. *M.* hat hier ſeine eigene Beobachtung dieſer Finſternis (es war eine der letzten dieſes berühmten und verdienſtvollen Aſtronomen) und noch mehrere andere Beobachtungen derſelben in Spanien und Afrika berechnet. Die Länge von Fez, wo *Ali-Beik-Abd-Allah* beobachtete, findet *Méchain* 29′ 17″ in Zeit weſtlich von Paris; aus *Ali-Beik's* Beobachtung der Sonnenfinſterniſs vom 17. Aug. 1803. zu Tanger folgt die Länge des letztern Orts 33′ 9″ in Zeit weſtlich; allein es ſcheint in der Beobachtung, ob ſie gleich der afrikaniſche Aſtronom in einem Schreiben an *Méchain* vertheidigen will, ein Fehler zu liegen, da, nach der Lage von Tanger gegen das Cap Spartel zu ſchlieſsen, jene Länge nicht wohl über 32′ 34″ gehen kann. 37) Allgemeine Tafeln der Nutation der Sterne in gerader Aufſteigung und Abweichung, zufolge der Aufſchrift berechnet „*par la D. de S. G.*" (Aſtronomen werden dieſe Buchſtaben ohne Mühe entziffern.) Die Gröſse der Nutation in dieſen drey Tafeln, die auf Tauſendtheile der Secunde berechnet ſind, iſt nach den neueren Unterſuchungen von *La Place* = 10″, 083 vorausgeſetzt. 38) Analytiſche Methode zur Berechnung der Finſterniſſe von *Chabrol*. Der Vf. verſpricht, eine umſtändliche Abhandlung über dieſe Materie zu liefern, wo er alles weiter ausführen und genauer beweiſen wird; hier giebt er blos die Grundzüge und hauptſächlichſten Formeln ſeiner Methode, bey welcher übrigens auch ſo, wie bey *du Séjour*, eine Projectionsebene zum Grunde liegt, die man durch das Mondscentrum gehen läſst, und die auf eine vom Mittelpunkte der Erde zu dem des verfinſterten Geſtirns gezogene gerade Linie ſenkrecht iſt. Bey der Anwendung dieſer Methode iſt es indeſs nöthig, auſser den gewöhnlichen Elementen, auch die gerade Aufſteigung und Abweichung des verfinſterten Geſtirns, den Poſitionswinkel u. ſ. w. genau zu kennen, was man bey den gewöhnlichen parallaktiſchen Methoden nicht bedarf. 39) Phaſen des Saturnringes, in den Jahren 1802. und 1803. beobachtet von *Flaugergues*. Die erſte Verſchwindung des Rings, oder der Durchgang der Erde durch die Ebene des Rings an der Nordſeite traf ein 1802. 14. Dec. 16 St. Pariſer Zeit, die erſte Wiedererſcheinung des Rings oder der zweyte Durchgang der Erde durch jene Ebene an der Südſeite 1803. 10. Jan. 18 St. 30′, und die zweyte Verſchwindung, oder der Durchgang der Ringeberge durch die Sonne 1803. 14. Jun. 9 St. Hieraus läſst ſich berechnen: Für 1803. Länge des aufſteigenden Knoten der Ringebene auf der Ekliptik 5 Z. 17° 10′ 53″ und auf der Saturnbahn 5 Z. 20° 42′ 37″. Im J. 1774. fand *La Lande* aus ähnlichen Phaſen jene Länge auf der Ekliptik 5 Z. 17° 5′, woraus, die Präceſſion abgerechnet, eine jährliche rückgängige Bewegung von 37 Sec. folgen würde. 40) Zuſätze zu den Berechnungen der Sonnenfinſterniſs am 16. Jun. 1806. von *Goudin*. (Die vorhergehenden Berechnungen ſtehen in der *Conn. d. t. pour l'an XIV.*) 41) Errata in *La Lande's* Handausgabe der Logarithmen. Für jeden künftig neuentdeckten Druckfehler werden 100 Francs verſprochen. 42) Algol's Lichtveränderungen, auf 1805. und 1806. voraus berechnet. 43) *Bouvard's* meteorologiſche Beobachtungen auf der Pariſer Kaiſ. Sternwarte im J. XII. der (wahrſcheinlich zum letztenmal in der *Conn. d. t. ſo genannten*) Republik. *(Requieſcat in pace!)*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. October 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im L. Induſtrie-Compt.: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann.* — *Zwanzigſter* Band. 1805. X u. 626 S. *Sieben u. zwanzigſter* Bd. VIII u. 618 S. 8.

Wir verbinden die Anzeige dieſer Bände, weil ſie das Buch: *London und die Engländer.* Ein ſtatiſtiſch-moraliſches Gemälde von *Ferri de St. Conſtant*, aus dem Franzöſiſchen mit vergleichenden Anmerkungen begleitet, enthalten. Obgleich das Meiſterwerk des Hn. *Goede* über England, und die fortlaufenden Nachrichten, welche die engliſchen Miſcellen, die allgemeine Zeitung, London und Paris, *Archenholz's* Minerva u. a. von dem neueſten Zuſtande dieſes merkwürdigen Landes, das ſeinen Feinden, wie ein Felſen im Meer den tobenden Fluthen, widerſteht, geben, bey einigen Leſern das Vorurtheil, daſs das gegenwärtige Werk überflüſſig, bey andern, daſs es wegen der feindſeligen Stimmung der mit England im Kriege begriffenen Nation nicht getreu und unparteyiſch ſey, erwecken möchten: ſo rathen wir doch, dem Vorurtheil nicht zu viel Gewicht einzuräumen, ſondern es neben die angeführten Quellen der neueſten Statiſtik von England zu ſtellen. Der Vf. ſchreibt mit mehr Mäſsigung von England, als die gedungenen Schriftſteller ſeiner Nation zu thun pflegen. Er behauptet, daſs *Frankreich zwar Nebenbuhlerin, aber nie eigentliche Feindin von England ſey* (I, 480.). O möchten doch die, welche den meiſten Einfluſs auf den Geiſt beider Nationen haben, Wetteifer und nicht Feindſchaft zu beleben ſuchen! Aber werden die Engländer bey der Aeuſserung des Vfs., daſs *die ganze engliſche Nation die Franzoſen haſſe, und ſie auf dem Theater lächerlich gemacht ſehen wolle* (I, 496.), glauben, daſs es ihm mit jener Behauptung Ernſt geweſen ſey? Wird eine Nation, die gehaſst wird, vornehmlich von der Reizbarkeit der franzöſiſchen, den Haſs geduldig ertragen, nicht mit Feindſchaft erwiedern? Die beiden Charakterzüge ſcheinen nicht mit einander beſtehen zu können. Der Vf. irret ſich unſrer Meinung nach entweder in dem einen oder in dem andern, und nach der Erfahrung, die Rec. unter Engländern in England gemacht hat, kann man der engliſchen Nation keinen Haſs gegen die franzöſiſche vorwerfen, wenn gleich das von Individuen gelten mag, was der Vf. von der geſammten Nation geſagt hat. Er geſtehet ſelbſt S. 263., daſs jetzt ſelten die beleidigende Anrede: *french dog*, gehört werde. Man ſollte aber doch glauben, daſs, wenn der Haſs ſo allgemein wäre, die Spuren davon in dem Munde des gemeinen Mannes noch jetzt eben ſo häufig anzutreffen ſeyn würden, als nach der Verſicherung des Vfs. vor 30 oder 40 Jahren. Auch hierin muſs Rec. dem Vf. aus ſeiner eignen Erfahrung widerſprechen. Schon zu der Zeit war der Pöbel auch in London ſo ſehr an Fremde gewöhnt, daſs der Aufzug eines Franzoſen in völlig franzöſiſcher Kleidung höchſtſelten Schimpfwörter veranlaſste. Ueberhaupt thut man den Engländern Unrecht, wenn man ihnen Haſs und Verachtung anderer Nationen Schuld giebt. Der Vf. hat dieſen Vorwurf oft wiederholt (I, 209. 212. 262. 263.). Nationalſtolz beſitzen ſie freylich viel, und in ſofern dieſer mit einer Geringſchätzung anderer Nationen nothwendig verbunden iſt, fällt auch letztere ihnen zur Laſt. Die Frage kann nur ſeyn: haben ſie Urſache, ſich über andere Nationen zu erheben, und ſich Vorzüge und Geſchicklichkeiten beyzulegen, die andere nicht haben? Der Vf. geſteht ſelbſt, daſs der geſunde Menſchenverſtand, eine Frucht der Freyheit, mehr bey dieſen Inſulanern, als ſonſt wo, anzutreffen iſt (I, 336. 339.), daſs Künſte und Wiſſenſchaften nirgends ſo ſehr belohnt werden (I, 443.), daſs alle Arbeiten einen auſserordentlichen Grad der Vollkommenheit erreicht haben (II, 138.). Daſs die Schifffahrt, Handlung und Seemacht alle übrigen in der Welt verſchlinge, die als nicht exiſtirend in Vergleich mit der ihrigen anzuſehen iſt, bedarf ſo wenig des Zeugniſſes des Vfs., als der Einſtimmung der andern Nationen. Kann aber, wenn dieſe Vorzüge gegründet ſind, es den Engländern verarget werden, daſs ſie dieſelben an ſich erkennen, und bey andern Nationen vermiſſen? ſich für geſcheuter, betriebſamer, unternehmender, reicher und glücklicher, als die auf dem feſten Lande halten? Und ſind die neueſten Begebenheiten, trotz der Demüthigungen, die ihre Alliirten und ſie mit ihnen erfahren, nicht von der Art, daſs ihr Stolz oder das Bewuſstſeyn ihrer Stärke und Macht ſogar in dieſen Unglücksfällen neue Nahrung bekommen hat? Dieſer Stolz, allerdings ein Hauptzug in dem Charakter der Nation, mag bey einigen Mitgliedern in Verachtung anderer Nationen ausarten. Dieſe Ausartung iſt aber weder eine nothwendige Folge jenes Stolzes, noch eine Eigenſchaft der geſammten Nation. Rec. begreift es nicht, wie der Ueberſetzer, Hr. Paſtor *Netto*, Adjunct in Oberweimar, der aus *Küttners* Briefen und andern über England geſchriebenen Büchern des Vfs. Schilderungen erläutert hat, noch weit mehr als der Vf. gethan, der Nation Humanität abſprechen konnte (I, 221.). Der

Digitized by Google

Vf. läugnet ihr Daſeyn nicht; er kann ſie nur nicht mit einigen Erſcheinungen in dem engliſchen Charakter in Einklang bringen, der ihm im Ganzen viele Contraſte und Widerſprüche zu enthalten ſcheint. Wir wollen hierüber mit dem Vf. nicht rechten, ihm auch in dem, was er von der Verſchloſſenheit der Engländer, ihrer Zurückhaltung (Schüchternheit ſcheint für *shiness* das richtigere Wort zu ſeyn I, 243.), Ernſthaftigkeit, Traurigkeit, die auf allen Geſichtern geſchrieben ſeyn ſoll (I, 336.), und vielen andern Eigenſchaften ſagt, nicht widerſprechen, obgleich er hierin oft übertreibt. Der Vorwurf aber, daſs ſie durch den Schein ſich erheben wollen (I, 236.), daſs alle Engländer den natürlichen Hang haben, mehr zu ſcheinen, als ſie ſind (I, 335.), iſt nach des Rec. Meinung am wenigſten gegründet, es müſste ſich dann der Charakter der Nation, ſeitdem er unter ihr gelebt hat, ſehr geändert haben, wovon er ſich, obgleich es ihm ſeine hinterlaſſenen Freunde mehrmalen verſichert haben, nicht hat überzeugen können. Der Schein verträgt ſich nicht mit der Freyheit, und wer in ſeinen Handlungen und Gedanken um das Urtheil andrer unbekümmert iſt, wird nicht vor den Augen des Publicums in einem andern Lichte erſcheinen wollen. Oder will der Vf. nur ſagen, daſs alle ohne Unterſchied eine Wohlhabenheit im Aeuſsern affectiren, wenn ſie ihnen auch im Innern ihrer Haushaltung nicht zu Theil geworden iſt? Wenn ſich dieſes ſo verhielte: ſo ſollte man denken, daſs man ſich nicht ſo ſehr gegen die hölzernen Schuhe ſträuben würde, lieber baarfuſs laufen, als ſich ſolcher Schuhe bedienen wollte. Rec. erinnert ſich nicht, vor beynahe 40 Jahren, als er zuerſt nach England kam, unbeſchuhete Menſchen geſehen zu haben, und er kann nicht umhin, die Nachricht zu bezweifeln, daſs in den mehreſten Grafſchaften Britanniens, beſonders in den nördlichen Theilen, gewiſs unter 20 Perſonen 19 baarfuſs gehen, weil die Schuhe zu theuer ſind (I, 266.). Hat der Vf. Recht, ſo geben die Baarfüſsler zu erkennen, daſs ſie den Schein haſſen, da ihnen Glücksumſtände das Seyn verſagen. Was wir bisher aus dem Vf. angeführt haben, iſt groſsentheils aus dem zweyten Abſchnitt genommen, der den Charakter, die Lebensweiſe und die Sitten (der Ueberſchrift nach) der Einwohner von London, eigentlich aber der Engländer überhaupt ſchildert. Faſt ſollte man glauben, der Vf. wäre unter rohe Wüſtlinge gekommen: denn die Begrüſsungsformeln: *Damn ye, I am glad to ſee You* u. dgl. m., die S. 173. als in der feinen Welt faſt allgemein gebräuchlich angeführt werden, gebraucht gewiſs keiner, der zur feinen Welt gehört, und die S. 255. beſchriebenen Mahlzeiten ſind ſolche, deren ſich ein geſtteter Londner ſchämen wird.

Der *erſte* Abſchnitt enthält die *Topographie von London*. Dem Pariſer gewährte die ſimple Bauart und Einförmigkeit der Häuſer und der dicke Nebel in London einen traurigen Anblick; aber die prächtigen Kaufläden und die allgemeine Wohlhabenheit ſöhnten ihn bald mit London wieder aus (I, 17.), und er geſteht, daſs es ſchwer ſey, davon auch nur eine unvollkommene Vorſtellung zu geben (I, 28.). Dem Hn. *von Archenholz* nimmt er es ſehr übel, daſs er die Brücken über die Themſe viel ſchöner findet, als die über die Seine bey Paris. Er hat daher auch von der längſten und breiteſten, der Weſtmünſter Brücke, faſt gar nichts geſagt (I, 82.). Zu dieſem Abſchn. gehört der in Kupfer geſtochene Plan von London, mit welchem man den bey *zweyten* Bande befindlichen von den Environs, 12 (engl.) Meilen in der Runde um London, verbinden muſs, um ſich einen Begriff von der Metropole, die an Volksmenge, Reichthum und Thätigkeit alle übrigen Städte in Europa weit übertrifft, zu machen. Daſs der Vf. London und die Engländer in dieſem und den übrigen Abſchnitten aus eigener Anſicht und Umgang ſchildert, iſt keinem Zweifel unterworfen. Aus der Meldung des Aufſtandes unter den Manufakturiſten in Wiltſhire 1804. (II, 161.) iſt um ſo weniger zu ſchlieſsen, daſs er noch in dem Jahre in England war, weil das Original in demſelben Jahre herauskam. Wahrſcheinlich war er vor 1801., aber doch nicht lange vorher, in England. Von *Wakefield*, dem berühmten Philologen, der 1801. ſtarb, ſpricht er, als wenn er noch lebend wäre (I, 527.). Der Vf. hat aber auch viele Bücher über England geleſen, ſie oft citirt und ganze Stellen daraus angeführt, nicht blos die gröſseren, von *Wendeborn*, *Archenholz*, *Knox* u. a., unter denen auch *Baert Tableau de la Grande Bretagne* 1801. iſt, ſondern auch kleine Flugſchriften, die hier excerpirt das Buch noch wichtiger machen. Als ein Anti-Britte hat er ſich aber vornehmlich an die Schriften von der Oppoſitions-Partey gehalten, die den gegenwärtigen Zuſtand gewöhnlich mit zu grellen Farben ſchildern. Man muſs ſich hieran erinnern, weil man ſonſt leicht zu viel Gewicht auf die Zeugniſſe, welche der Vf. aus den engliſchen Schriften beybringt, legen könnte.

Der *dritte* Abſchnitt handelt von der *engliſchen Literatur*, der *Erziehung* im Allgemeinen, den *Schulen*, *Univerſitäten*, und andern *literariſchen Anſtalten*, und von allen Zweigen der Literatur, welche die Engländer bearbeitet haben, oder noch bearbeiten. Die engliſchen Univerſitäten werden nicht gelobt. Darin müſſen wir dem Vf. vollkommen Recht geben, auch darin, daſs man in Cambridge noch mehr von dem alten Roſt und Wuſte im Fortgange der Zeit abgeſtreift habe, als in Oxford. Aber darin übertreibt er wieder, daſs *Grotius*, *Puffendorf*, *Locke*, *Newton* u. a., die er S. 174. namhaft macht, Schriftſteller ſind, die von Oxford verbannt ſind. Rec. weiſs, daſs die angeführten und andern, die bey dem Vf. nachzuleſen ſind, von den *Tutors* ihren Pupillen zum Leſen und Excerpiren empfohlen werden, und die Pupillen ihre Excerpten und Bemerkungen über die geleſenen Bücher vorzeigen müſſen. Schon der Vf. des *Terræ Filius or the Secret Hiſtory of the Univerſity of Oxford*, einer ſcharfen Rüge der mancherley Gebrechen dieſer Univerſität, deren Einkünfte mit dem Nutzen, den ſie der Literatur leiſtet, in umgekehrtem Verhältniſſe ſtehen,

Digitized by Google

ſtehen, hat in der Vorrede zur *zweyten* Ausgabe 1726. gerühmt, daſs ſeit der Bekanntmachung ſeines Buchs 1721. verſchiedenes in den Colleges verbeſſert ſey, daſs *Locke*, *Clarke* und *Newton* Beyfall finden und *Ariſtoteles* auf ſeinem Throne zu wanken anfange. Uebrigens muſs man ſich allerdings wundern, daſs, obgleich lange vor *Knox* der mangelhafte akademiſche Unterricht dem Publicum vor Augen gelegt war, doch ſo wenig zur Verbeſſerung deſſelben geſchehen iſt. Jedoch iſt verſchiedenes nicht ſo arg, als der Vf. erzählt, z. B. nicht viermal, ſondern zweymal des Tages wird in den Colleges in die Betſtunden gegangen (I, 381.), mehr, um über die anweſenden Studenten eine Muſterung zu halten, als zur Andacht. Auch kann es leicht miſsverſtanden werden, daſs *alle Studenten, die zur Univerſität gehören, ſchwarz gekleidet gehen* (I, 368.). Ueber die Kleidung, die ein jeder nach Belieben wählen kann (nur die rothe Farbe iſt verboten), wird ein Mantel mit Aermeln oder Ueberrock von ſchwarzem Camelott oder Seide getragen, den man aber im Hauſe ablegt, und der nur dazu dienen ſoll, die Univerſitätsverwandte auf der Straſse an der Kleidung zu erkennen. Er heifst *Gown*, und ein Akademiker *a Gownsman*. Vielleicht würden ſich auch die deutſchen Studenten vor mancher Unſittlichkeit in Acht nehmen, wenn ſie durch die Tracht an ihren Stand erinnert würden, oder fürchten müſsten, dadurch leicht entdeckt zu werden. — Daſs eine gelehrte Societät zu Spalding ſey, und ſich durch ihre Schriften Ruhm erworben habe (S. 408.), iſt Rec. neu. — Wenn der Vf. von London bemerkt, daſs ſie diejenige Stadt in Europa ſey, wo man am wenigſten leicht und bequem leſen und literariſche Unterſuchungen anſtellen könne: ſo hat er nicht in Anſchlag gebracht, daſs man auf dem brittiſchen Muſeum mit ſo vieler Bequemlichkeit ſtudiren könne, als auf der National-Bibliothek zu Paris [der Vf. klagt über Schwierigkeit, Zutritt zu dem Muſeum zu bekommen (S. 410.); Rec. glaubt, daſs, wenn dieſes auch in einzelnen Fällen Statt gefunden haben mag, es doch jetzt ſo wenig als ſonſt in der Regel ſey]; ferner, daſs man in den wohl beſetzten Buchläden — man denke hiebey an den 200,000 Bände ſtarken von *Lackington* — Stunden lang in gebundenen Büchern leſen könne, und daſs in den vielen Kaffehäuſern auſser den politiſchen Zeitungen auch Journale und periodiſche Schriften gehalten und aufbewahrt werden. Rec. geſteht übrigens gern, daſs durch dieſe Gelegenheiten der Mangel an groſsen öffentlichen Bibliotheken nicht erſetzt werde. — Die Verdienſte der engliſchen Gelehrten, hauptſächlich in den neueſten Zeiten, werden mit Unparteylichkeit nach ihrem wahren Werthe gewürdigt, und man kann dieſen Abſchnitt als eine Gallerie der jetzt lebenden oder kürzlich verſtorbenen Schriftſteller anſehen. Nur ſind zuweilen einige Namen, vielleicht mehr aus Verſehen des Buchdruckers, als des Vfs. oder Ueberſetzers, falſch geſchrieben. Die bekannten Schriftſteller *Addiſon* und *Warburton* heifsen faſt beſtändig *Addiſſon* und *Warbuton*. Statt *Halet* (S. 541.) leſe man *Halhed*, ſtatt *Utcheſon* (S. 575.) *Hutcheſon*, ſtatt *Aeſley* (S. 465.) *Anſly*, ſtatt *Cracherodie* (S. 414.) *Cracherode*, ſtatt *Horne*, *Tooke* (S. 580.) *Horne Tooke*, ſtatt *Archdall* (S. 540.) *Archdale*, ſtatt *Manco Park* (S. 570.) *Mungo Park*, ſtatt *Saint Clair* (II, 124.) *Sinclair*, *Dollond* (II, 148.) ſtatt *Dollon* u. ſ. w. Das von *Madan* herausgegebene Werk heifst nicht *Teliphtora* (S. 578.), ſondern *Thelyphthora*, und die periodiſche Schrift *Babillard* (S. 575.) iſt *Tattler* im Engliſchen, *der Schwätzer*.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STATISTIK.

PRAG, b. Barth: *Verſuch einer ſtatiſtiſchen Geographie von Böhmen*, von *J. N. Müllner*. 1805. 385 S. 8.

Was der Vf. unter einer ſtatiſtiſchen Geographie von Böhmen verſtehe, erhellt am beſten aus den Ueberſchriften der drey Abtheilungen, in welche das Buch zerfällt. I. Gedanken über die Verhältniſſe der Bevölkerung und der Grundproducte in Böhmen, nebſt einer periodiſchen Geſchichte der Eintheilung des Landes. — Gröſsenbeſtimmung eines jeden Kreiſes in geographiſchen Quadr. M., und (Aufzählung) der beſten brauchbarſten Landkarten. II. Städte und derſelben Unterſchied, nebſt dem St. Wenzelsvertrag; Territorialgüter und Unterſchied des Beſitzſtandes, nebſt einem alphabetiſchen Hauptverzeichniſſe ſämmtlicher Städte, Herrſchaften, Güter, Höfe u. ſ. w. in Böhmen. III. Skizze über den Stand der kathol. Geiſtlichkeit in Böhmen, nebſt einem allgemeinen Verzeichniſſe ſämmtlicher Pfründen, und einem Verzeichniſſe aller Städte, als ein Nachtrag zum Vorhergehenden.

Schon hieraus erſieht man, daſs man mit dieſem Buche weder eine eigentliche förmliche Geographie, noch eine vollkommne Statiſtik von Böhmen empfängt, ſondern nur einzelne Kapitel aus der böhm. Statiſtik, erläutert durch geograph. Bruchſtücke und Ortsverzeichniſſe, welche letztere einen groſsen Theil des Buchs einnehmen, aber ſo mager ſind, daſs man ſich ſchwerlich damit befriedigen, ſondern lieber zu *Schallers* Topographie und dem Cataſtrum von Böhmen — als zu den Quellen, woraus unſer Vf. ſelbſt geſchöpft hat — ſeine Zuflucht nehmen wird.

In der erſten Abtheilung verſucht ſich der Vf. in Beziehung auf Böhmen in der politiſchen Arithmetik. Das Land habe unter Rudolph II. 3,300000 Einwohner gehabt; im J. 1798. zählte es 3,041000. Der Vf. giebt nun in Zahlen das Verhältniſs der verſchiedenen Geſchlechter, Stände, Kreiſe, endlich das Verhältniſs Böhmens zu andern Ländern in Rückſicht der Seelenzahl und der Flächengröſse an. Nach einem Durchſchnitt von 10 Jahren vermehrt ſich die Bevölkerung um 30000 Köpfe jährlich. Der Vf. verſucht das Problem zu löſen, wie bey dieſer ſteigenden Bevölkerung das Uebermäſsige, die Theurung und das Elend des Volks zu verhüten ſey; und er findet das Hauptmittel nur in der Verbeſſerung des Ackerbaues, vermöge welcher nicht nur das ſechste, ſondern

Digitized by Google

sondern auch das siebente Korn erzeugt werden könnte. Er eifert wider die Zertheilung der gröfsern Feldwirthschaften, aber auch wider die Zehnten und Frohndienste; wünscht Vermehrung der Industrie, des Absatzes der Manufacturen und des Umlaufes von baarem Gelde. Alles dieses läfst sich im Allgemeinen leicht fordern; aber, wie es in der Wirklichkeit zu bewerkstelligen sey? wie man dem Getreidewucher Einhalt thun, auf den Fall eines ein- oder mehrjährigen Mifswachses durch Magazine sorgen, verarmten Fabrikanten in Zeiten der Noth durch Vorschüsse helfen u. f. w. solle? dies berührt der Vf. nicht, der überhaupt im Fache der Staatswirthschaft nicht über die Elemente derselben fortgeschritten zu seyn scheint. — Der Vf. zählt übrigens noch in der ersten Abtheilung die vormalige und die jetzige Eintheilung der seit 1751. bestehenden 16 Kreise Böhmens her, berechnet ihren Flächeninhalt nach Q. Meilen, und empfiehlt unter mehrern von ihm erwähnten Karten die Güsselfeldsche. Die Kindermannsche kennt er nicht.

In der zweyten Abtheilung trifft man auf einen Abschnitt: *Von dem Endzwecke der Städte, Geschichte.* Dem letztern Worte entspricht durchaus der Inhalt nicht, und vom Endzwecke der Städte wird viel Triviales gesagt. *Verschiedene Klassen der Städte;* auch nichts Unbekanntes. *Abdruck des St. Wenzelsvertrags vom J. 1517. zwischen Städten und Adel.* Verzeichnifs der Fideicommisse in Böhmen. Erbzinspachter giebt es seit 1777. 1778. auf den böhmischen Kammerherrschaften. Böhmische Lehen. Freyfassen. Was von beiden letztern gemeldet wird, ist äufserst dürftig. S. 143. steht das Verzeichnifs der böhmischen Lehen, aber mit Ausnahme des Elbogner Kreises und des Egrer Bezirks. Von den Freyfassen giebt der Vf. gar keinen publicistischen Begriff. Dagegen hält er uns mit unnützen langen Erklärungen dessen, was Lehen, Fideicommifs und Emphyteusis, und was im deutschen Reiche bey Lehen üblich sey, und wie es an der hohen Schule gelehrt werde, auf; wobey man denn auf S. 120. etlichemal *dominum* statt *dominium*, *Fideicommissis* statt *fideicommissa*, Lehnbrief durch *littera investitura* übersetzt findet, so wie vorher S. 41. *Cleba* statt *Gleba*, und S. 55. *Agericultores* statt *Agricolae*, S. 70. *Cive* statt *Civem* und andere dergleichen lateinische Schnitzer vorkommen. Der deutsche Stil und die Rechtschreibung ist eben so fehlerhaft. So heifst es z. B. S. 285.: Laut Hofdecret vom 2. April 1802. soll von den bestehenden Klöftern keines mehr aufgehoben werden, und kann ein jedes die Zahl der *Candidaten* nach Verhältnifs *ihrer* Einkünfte vermehren. — Das oben angedeutete alphabetische Hauptverzeichnifs u. f. w. füllt 86 S. 8. S. 236. folgen die königl. Weinbergämtlichen Jurisdictionsgründe. Ueber die Frage, wie viel ohngefähr Wein in Böhmen gezeugt werde? wird hieraus niemand klug. Selbst das Verzeichnifs dieser Gründe ist mit äufserster Nachlässigkeit abgedruckt. So z. B. kommt der Grund *Amschlaner Berg* dreymal auf einer Seite vor.

In der dritten Abtheilung giebt es folgende Rubriken: Geschichte (eigentlich Entstehung und Privilegien des Erzbisthums, der drey Bisthümer), Bestand des Regensburger Commissariats seit 1789. — Rang der Geistlichkeit. — Verzeichnifs der Dom- und Collegiatstifter. — Summarische Uebersicht der Diöcesen, Kreise, Vicariate. — Verzeichnifs der Prager Bischöfe und Erzbischöfe — der aufgehobenen und beybehaltenen Klöster (letztere belaufen sich noch auf 72.) — der unter Joseph II. neu errichteten Pfarreyen und Exposituren. — Akatholische Geistlichkeit (36 reformirte, 12 evangelische Gemeinden). Religionslehrer bey den Israeliten (sie theilen sich in den Oberrabiner, die 17 Kreis- und die Ortsrabiner). Verzeichnifs sämmtlicher Seelsorgerbezirke. — Allgemeines Verzeichnifs der Städte, als ein Beytrag zum Ortsverzeichnisse aller Seelsorgerprfründen. Mit solchen vielfältigen Verzeichnissen ist das Papier verschwendet; das alphabetische Hauptverzeichnifs hätte genügt, wenn die Städte und Seelsorgerbezirke durch Zeichen angedeutet worden wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hannover*, b. Hahn: *Ueber die Errichtung einer Zettel- und Leihbank und deren Nutzen für die Hannöverschen Lande.* 1806. 3 Bog. gr. 8. (6 gr.) — „Unsre öffentlichen Kassen, sagt der Vf., sind leer, ihr Credit ist erschöpft, ein grofser Theil von dem, was der Schweifs der Contribuabeln ihnen zufährt, wird noch eine lange Reihe von Jahren hindurch dem Lande entzogen werden, und zur Verzinsung und zum Abtragen der zur Befriedigung des Feindes erforderlich gewesenen auswärts gemachten Anleihen aus dem Lande hinausgehen müssen. Wohlhabende Privatleute sind verarmt, angesessene und bisher für höchst sicher gehaltene Handelshäuser haben ihre Zahlungen einstellen müssen, und ihr Credit, der vorhin auf den Geldumlauf höchst nützlich einwirkte, ist vernichtet." Diesen Uebeln glaubt der Vf. durch Errichtung einer Zettelbank entgegen zu wirken, und thut dazu jedoch blofs allgemeine Vorschläge, die mit den bekannten Ideen von solchen Banken übereinstimmen. So sehr nun Rec. überzeugt ist, dafs eine Zettelbank ein sehr wohlthätiges Institut für ein reiches, industriöses und creditbabendes Volk ist: so wenig glaubt er, dafs eine Lage, wie sie der Vf. von Hannover schildert, und wie sie allgemein bekannt ist, und ein Zeitpunkt, wo sich ein Land in einer solchen politischen Krisis befindet, als gegenwärtig das Kurfürstenthum Hannover, dazu geeignet sey, eine Zettelbank zu errichten. Diese kann keinen Credit schaffen, wo keiner ist; sie mufs auf vorhandenen Credit gebaut werden; sie kann kein Gewerbe und keine Industrie erzeugen, sondern sie kann nur dem regsamen Fleifse zu Hülfe kommen; mit einem Worte: eine Zettelbank pafst für reiche, blühende, lebhaft commercirende Länder, aber nicht für arme in Elend schmachtende Provinzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. October 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im L. Induſtrie-Compt.: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 237. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *vierte* Abſchnitt, womit der *zweyte* Band des vorliegenden franzöſiſchen Werkes, oder der *ieben und zwanzigſte* der *Bibliothek der Reiſebeſchreibungen* ufängt, ſchildert den Zuſtand *der ſchönen Künſte, der Gewerbe, des Handels* und *der Finanzen*. Die Engländer ollen erſt ſeit 1769. einige Fortſchritte in den ſchönen Künſten gemacht haben, indeſſen noch lange nicht ich den Völkern, bey welchen die ſchönen Künſte ur mittelmäſsig blühen, gleichſtellen können. Die ritanniſche Maler-Schule iſt durch *Joſua Reynolds* eſtiftet. Die vornehmſten Maler werden angeführt, hre Werke beurtheilt, und ein Verzeichniſs von 11 Gemälde-Sammlungen in und auſser London geeben. Sammlungen von Bildhauer-Arbeiten werlen 16 gezählt, und auſserdem noch gegen 20 Beitzer ſchöner Antiken namhaft gemacht, welche Nachrichten mit dem Bedauern, daſs die ſchönen Werke zerſtreut, nicht in einer Gallerie in der Hauptadt aufgeſtellt ſind, beſchloſſen werden. Der Etruiſchen Vaſen in dem Brittiſchen Muſeum hat der Vf. n dem *zweyten* Abſchnitt erwähnt. Aber wir verniſſen hier die Erwähnung der Gemmen-Sammlung les letzten Herzogs von Orleans, die bekanntlich ach England gekommen iſt. Die Carricaturen haben nter den Kupferſtichen des Vfs. ganzes Miſsfallen; er obt den moraliſchen Zweck, den *Hogarth* vor Augen atte, und findet *Gilray's* Arbeiten, von denen bey ns ſo viele durch das Journal: London u. Paris, bekannt geworden ſind, plump und unanſtändig. Die Verheilung der Ländereyen unter mehrere Eigenthümer wird für ein Mittel, den Ackerbau blühend zu machen, und die Zahl der Einwohner zu vermehren, gehalten, und die Regierung getadelt, daſs ſie die überhand nehmende Wuth, groſse Ländereyen zu beſitzen, begünſtige (S. 123.). Eine Unterſuchung, in wie weit der Vf. Recht habe, würde die Gränzen der Recenſion überſchreiten; aber das wird doch ein jeder, der England nur einigermaſsen kennt, für übertrieben halten, daſs *im Allgemeinen England unter allen Ländern Europa's am wenigſten angebaut ſey* (S. 119.). In Anſehung der mechaniſchen Künſte iſt der Vf. aufrichtig genug, zu bekennen, daſs ſie in England einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, den man auf dem Continent umſonſt zu erreichen ſucht. Er tadelt die Verheimlichung des Verfahrens in den Werkſtätten, die Verweigerung des Zutritts zu denſelben, wobey er nicht in Anſchlag bringt, daſs der Zeitverluſt für die Arbeiten eine von den bewegenden Urſachen iſt, warum fremder Beſuch nicht mehr zugelaſſen wird, die Einführung der vielen Maſchinen, wodurch Menſchenarbeit entbehrlich wird, die Anhäufung der meiſten Fabriken in London, die vielen Geſetze zum Vortheil der Fabricanten und zum Schaden der Arbeiter, namentlich das Geſetz, welches verbietet, Zeugknöpfe zu tragen, und das für den Codex eines Aſiatiſchen Deſpoten viel ſchicklicher ſeyn würde, als für den eines freyen Volkes; wobey er aber nicht bedenkt, daſs es nicht ein Deſpot, ſondern das Volk ſelbſt iſt, welches ſich dieſes Geſetz gegeben hat; und endlich den unglücklichen Zuſtand und die Sittenloſigkeit der in den Manufacturſtädten arbeitenden Volksklaſſe (S. 137 — 163.). Der reichhaltigſte Gegenſtand in der engliſchen Statiſtik, den jetzt Europa mit vereinter Kraft vernichten ſoll, iſt, wie ſchon die Seitenzahl ergiebt, keineswegs erſchöpft. Zu den S. 146. angeführten groſsen Eiſenfabriken ſetze man noch die des *J. Crawſhay* zu Cyfarthfa in Südwales, wo mehr als 2000 Menſchen beſtändig beſchäftigt ſind, wöchentlich für Arbeitslohn und andere Ausgaben 25000 Pf. St. ausgegeben, und 60 bis 70 Tonnen Eiſen verarbeitet werden. Ein unbedeutendes Verſehen iſt es, daſs Baskerville zu *London* gedruckt habe (S. 148.). Seine Druckerey war in Birmingham, welcher Ort auch auf dem Titel der von ihm gedruckten Bücher ſteht. Eine Bierbrauerey iſt nicht *zu Meux* (S. 152.), ſondern *Meux* iſt der Name eines Brauers in London, der die gröſste Quantität Porter brauet. Daſs beynahe der vierte Theil der Manufacturen ſich in und um London befinde, möchte Rec. läugnen; noch mehr aber beſtreiten, daſs mehrere davon, z. B. Uhrmacher, Juweliere, Goldſchmiede u. a. m., bloſs in der Hauptſtadt anzutreffen ſeyen. Das ganze Land gleicht einer unermeſslichen Fabrikſtadt, umgeben mit einer Menge von Schiffen, welche die Fabricate in alle Gegenden der Welt bringen. Zu dem, was der Vf. von dem engliſchen Handel ſagt, kann noch manches hinzugeſetzt werden. Er erklärt den geringen Vorrath von baarem Gelde, nach *Roſens* Berechnung, nur von 44 Millionen Pf. St. aus dem klugen Betragen eines Kaufmannes, der nicht mehr Geld in Caſſa hat, als er zur höchſten Noth braucht (S. 182.). Des Papiergeldes oder der Banknoten gedenkt der Vf. hier nicht. Da es aber noch immer mit der klingenden

Digitized by Google

Münze *al pari* ſteht, und der Cours deſſelben kein erzwungener oder befohlener iſt: ſo iſt es, wenn von vorräthigem Gelde die Rede iſt, nicht auszuſchlieſsen. Die Bank hat nach S. 209. die Summe der von ihr ausgeſtellten Noten noch nicht bekannt gemacht, jedoch nach S. 210. im Februar 1803. erklärt, daſs 16,168,610 Pf. St. in Noten von 5 Pf. und darüber und in Noten von 2 und 1 Pf. circuliren. Die letztere Nachricht hebt die erſtere auf; ſcheint uns aber doch nicht völlig richtig zu ſeyn. Denn Rec. hat aus *Sinclair hiſtory of the Revenue of the Britiſh Empire* ſich angemerkt, daſs im J. 1803. in Banknoten 17,931,930 Pf. St. im Umlauf waren. Ueber die engliſchen Finanzen ſtimmt er die in Frankreich ſo gern gehörte Litaney an, daſs der Reichthum der Nation blos idealiſch, auf die ungleichſte Art vertheilt ſey; die Mittel zur Tilgung der Nationalſchuld unſicher ſeyen; die Leichtigkeit, Anleihen zu machen, lange und koſtſpielige Kriege erzeugt habe u. dgl. m. Am Schluſſe dieſes Paragraphen (S. 272.) fällt die Bemerkung auf, daſs, wenn durch die Erſchöpfung des Anleih-Syſtems ein allgemeiner Friede bewirkt werden ſollte, ein *allgemeiner* Bankerutt noch gewiſſer ſey. Der brittiſchen Armee läſst der Vf. in ſo fern Gerechtigkeit wiederfahren, daſs er geſteht, in Rückſicht des Muthes gebe ſie keiner andern etwas nach (S. 285.). Er lenkt aber in den herrſchenden Ton der Gebietenden ein, durch den Zuſatz, *beſonders wenn es ihr nicht an Roaſtbeef und Porter fehlt.* Wurde R. und P. den engliſchen Soldaten in alle die Weltgegenden nachgeführt, wo ſie ſich tapfer geſchlagen haben?

Der *fünfte* Abſchnitt beſchreibt den *Religionszuſtand*, mit Zuziehung einiger der neueſten Schriften, die über dieſen Gegenſtand in England geſchrieben ſind, und mit einigen Rückblicken in die vergangenen Zeiten. S. 356. wird der Stifter der Methodiſten *Wilſon* ſtatt *Wesley* genannt. Die Anzahl der Katholiken nimmt auf eine ſehr merkliche Art ab, nicht ſowohl aus Eigennutz und Ehrgeiz, als aus Gleichgültigkeit in der Religion, worin Katholiken und Proteſtanten übereinkommen. Sie wird auf 60 bis 70,000 geſchätzt, unter denen 8 Peers, 19 Baronets und etwa 150 Squires und Gentlemen ſind, von denen wenige über 1000 Pf. St. jährlich einzunehmen haben.

Der *ſechſte* Abſchnitt, von der *engliſchen Conſtitution*, iſt durch die Erzählung der neueſten, während der franzöſiſchen Revolution gewagten, und durch dieſelbe veranlaſsten Verſuche, die Conſtitution über den Haufen zu werfen, welche Verſuche für ein Hirngeſpinſt des Miniſters *Pitt* und ſeiner Anhänger erklärt werden, ſehr verlängert. Zuerſt wird in dieſem Abſchnitte von der Polizey und Juſtiz gehandelt. Wie ſchief der Vf. die Handlungen der Franzoſen und Engländer zuweilen beurtheilt, um jenen ein Ehrgefühl, dieſen Eigennutz, als die Triebfedern ihrer Handlungen, beyzumeſſen, mag folgendes Beyſpiel zeigen. Wenn der von einem Räuber angefallene Franzoſe ſein Geld nicht hergeben will: ſo thut er es nicht aus Liebe zum Gelde, ſondern weil er den Forderungen eines Elenden nicht Genüge leiſten will. Der Engländer, durch den Zahlenſinn geleitet, wird eine Bilanz zwiſchen ſeinem Leben und dem bey ſich habenden Gelde ziehen, und jenes gern mit ſeinem Geldbeutel, ſollten auch 100 Guineen darin vorhanden ſeyn, löſen (S. 412.). Die peinlichen Geſetze werden gelobt, und über die Schauluſt der engliſchen Frauenzimmer bey Hinrichtungen wird eine groſse Verwunderung bezeugt (S. 431.), als wenn nicht Neugierde ein charakteriſtiſcher Zug des weiblichen Geſchlechts in jedem Lande wäre. Als Franzoſe, und zu den jetzigen Zeiten, durfte der Vf. den Engländern keine politiſche Freyheit einräumen. Durch die Angriffe, welche unter der jetzigen Regierung auf die Conſtitution geſchehen, und durch die Zunahme der königlichen Gewalt ſey die Conſtitution nur noch in Büchern anzutreffen. Das Parlament ſey ſouverän, das Parlament ſey aber nicht die Nation, und da dieſe auf keinem andern Wege, als durch Aufſtand, ihre Rechte vertheidigen könne: ſo könne man nicht ſagen, daſs die Nation eine Conſtitution habe. Beide Häuſer ſeyen dem Einfluſs der Krone unterworfen, nicht unabhängig, ſeit der Thronbeſteigung Georgs III. von 1761 — 1800. ſeyen zu 491 Peers noch 313 neue hinzugekommen, die ſowohl als die Biſchöfe faſt beſtändig auf der Seite des Miniſteriums ſtimmten. So wenig nun auch der Staatsverfaſſung der ihr von Ein- und Ausländern beygelegte Ruhm zugeſtanden wird: ſo wird doch am Ende zugegeben, daſs der Streit der Miniſter, den ſie mit ihren Gegnern führen, von Nutzen ſey, und ſich unter der Nation eine unabhängige Oppoſition bilde, welcher das Miniſterium und das Parlament oft nachgeben müſſen (S. 532.). Iſt, möchte man fragen, bey ſo bewandten Umſtänden das Volk nicht frey? oder wo iſt in Europa ein Volk, wie dieſes, das an der Geſetzgebung ſo vielen Antheil nimmt, und durch ſeine Repräſentanten den ehrgeizigen oder auf das Wohl des Staats nicht abzweckenden Abſichten der Regierung ein Ziel ſetzen kann? In der Beſchreibung des Elends, welches in Irland herrſchet; der Sklaverey und des Druckes, worin die Einwohner leben; der Schändlichkeit, womit die engliſche Regierung ſie hintergangen hat, die den Katholiken freye Religionsübung verſprochen hatte, um ſie für die Unionsacte zu gewinnen, aber nie gelonnen war, ihr Wort zu halten, übertrifft der Vf. ſich ſelbſt. Er ſchlieſst ſein Werk mit einer Ueberſicht der Lobredner und Tadler Englands. *Montesquieu* und *Voltaire* lobten es, um deſto ſchneidender eine Parallele mit den abſoluten Monarchieen zu ziehen. *Archenholz* kennt der Vf. nur aus ſeinem frühern Werke: *England und Italien*, nicht aus ſeinen brittiſchen Annalen und Minerva. Er hält es für eines der beſten und intereſſanteſten, aber auch für ſehr parteyiſch. Zu den Schriftſtellern, welche die Fehler der brittiſchen Conſtitution und Regierung aufdecken, und ein getreues Gemälde der Sitten und des Charakters der Nation aus reiner Empfindung der Menſchheit entwerfen, und von denen er keinen namentlich anführt, will wohl der Vf. gezählt ſeyn. Im Ganzen findet der Vf. mehr zu tadeln als zu loben, und

Digitized by Google

nd indem er ſich von den Bewunderern der Nation ntfernt hält, zeigt er doch keine Animoſität gegen ine Nation, welche, weil man ihr auf ihrer glückchen Inſel keinen empfindlichen Streich beybringen ann, auf dem feſten Lande als die Feindin aller brigen in gehäſſigem Lichte von Schriftſtellern in nd auſser Frankreich geſchildert wird.

Die Ueberſetzung hat, ſo weit, ohne das Original vor Augen zu haben, ein Urtheil gefällt werden ann, weder viele, noch auffallende Fehler. Wenn e zuweilen weitſchweifig und ſchleppend iſt: ſo trifft er Vorwurf nicht ſie. Spuren der Eile ſind uns ineſſen mehrere aufgeſtoſsen, z. B. I, 132. *Negozianten ür Fremde* ſind Negozianten, die ins Ausland hanleln. II, 258. Die *ſogenannten Geldmenſchen* werden die eyn, welche man in England *monied men*, *Capitaiſten*, nennt. Die *Curates*, die unterſte Klaſſe der Geiſtichen, auf Franzöſiſch *Curés*, werden *Kuraten* genannt, ein Wort, welches ſich nur durch den Zuammenhang erklären läſst. — II, 438. *Geſtirnte Kammer* wird für *Star Chamber* gebraucht. — S. 424. Z. 8 — 10. v. u. hat keinen Sinn, wenn man nicht Z. 8. tatt *noch*, *nicht* lieſet. Vielleicht iſt aber auch etwas usgelaſſen. — S. 492. Z. 9. Die angeführten Herren, nter welchen ſtatt *Bourgogne*, *Bourgoyne* zu leſen iſt, können unmöglich erklärt haben, daſs man *nur eine* igentliche Repräſentation im Parlament habe. Sie aben gewiſs das Gegentheil behauptet. — S. 553. Z. 2. 3. *man ſagte nicht*, *ob*. Hier ſollte *daſs* ſtehen. — S. 567. Z. 4. *daſs ſie eben daher entſprungen wären*, *als eine*. Der Sinn ſcheint dieſer zu ſeyn, daſs ſie mit enen einerley Urſprung hätten.

STOCKHOLM, b. Delén: *Reſa igenom en del of England and Skottland.* Åren 1802 och 1803. af *Eric Th. Svedenſtjerna.* (Reiſe durch einen Theil von England und Schottland in den Jahren 1802 u. 1803.) 1804. 329 S. gr. 8.

Hr. *S.* reiſete vorzüglich als Mineralog und Bergmann nur für ſeine Wiſſenſchaft, um ſeine Kenntniſſe beſonders in Hinſicht der Eiſenwerke zu vermehren, und er beſchreibt daher auch nur vorzüglich das, was u der engliſchen Eiſenbearbeitung und andern damit n Gemeinſchaft ſtehenden Einrichtungen und ähnichen Fabriken und Manufacturen gehört, und in o fern hat alſo ſein Buch mit *Jars Voyage metallurgique* u. m. a. gleichen Zweck. Eine Bergwerksgeſellſchaft in Schweden hatte ihn, wie es ſcheint, u dieſer Reiſe beauftragt. Er begab ſich von Calais über Dower ſogleich nach London, wo er zuerſt die om Gr. *Rumford* geſtiftete ſogenannte *Royal inſtitution*, ie *Royal Society*, oder die dortige Akademie der Wiſſenſchaften, das *Britiſh Muſeum*, wo man vielleicht ine der reichſten Sammlungen antrifft (nur nicht n der Ordnung und in dem Zuſammenhange zum Unterricht für Lehrbegierige, wie das Muſeum im *Jardin de Plantes* zu Paris), worin ſich auch die vortreffche Mineraliensammlung von *Hatchett* befindet, in welher auch ein Stück von der ſeltenen Steinart iſt, worin *Hatchett* das neue Metall, *Columbium*, entdeckte, und das Gr. *Burton*, ein Chemiker, nach ſeinem Syſtem (wohl nicht das beſte für eine ſolche Sammlung) aufgeſtellt hat, und endlich das *Leverian Muſeum* beſchreibt, welches unter andern ein koſtbares mineralogiſches Kabinet enthält. Aufserdem bemerkt er auch die dortige *Mineralogical Society*, deren Gegenſtand nicht allein die wiſſenſchaftliche Kenntniſs der Mineralien, ſondern auch ihre Anwendung in der Haushaltung für Fabriken und Handwerker iſt. Auch gedenkt er einiger wichtigen Privatſammlungen, als des Hn. *Greville*, die er vom Prinzen *Kaunitz* in Wien erhalten, und die an Gröſse, Vollſtändigkeit und Schönheit kaum ihres Gleichen hat, und an Werth über 25,000 Pf. St. geſchätzt wird, welche Gr. *Burton*, ſo wie die des *J. Aubin* und *A. Hume* unter ſeiner Aufſicht hat. Auch wird *J. Banks* nicht vergeſſen, deſſen vortreffliche naturhiſtoriſche Bibliothek und Sammlungen für jedermann immer offen ſtehen.

Nachdem der Vf. ſich in den Wintermonaten mit allen dieſen Einrichtungen bekannt gemacht, und ſich Bekanntſchaften und zuverläſſige Empfehlungen an die einſichtvollſten Beſitzer engliſcher Eiſenwerke verſchafft hatte, ging er im Febr. von London ab, um ſolche ſelbſt zu beſehen. Die Reiſe ging durch einen Theil von Kornwall, Wales und Schottland, durch Svanſea, Sheffield, Birmingham, Hull, Newcaſtle, Edinburgh, Carliſle, Leverpool u. a. O., und allenthalben, wohin man den Vf. begleitet, wird man Urſache finden, die immer rege Induſtrie des engliſchen Kunſtfleiſses, die ſcharfſinnigen Erfindungen, Zeit und Kraft durch zwar koſtbare, aber äuſserſt wirkſame Maſchinen zu erſparen, die einfache Arbeitsmethode, die Mittel, ihren Fabriken und Manufacturwaaren immer neue Vollkommenheit und mehr Solidität zu geben, die Mittel, den Transport derſelben zu erleichtern, und den dazu nöthigen ungeheuern Aufwand u. dgl. zu bewundern. Rec. will hier nur einige der vornehmſten Gegenſtände berühren, worauf der Vf. ſeine Aufmerkſamkeit richtete; als S. 44. die Beſchreibung einer Mühle, Feuerſteine darauf zu mahlen, die dann zur Glaſurmaſſe gebraucht werden. S. 55. die Nachricht von dem feuerfeſten Thon und dem weiſsen halb durchſichtigen Feldſpath zu dortigen echten Porcellanfabriken. S. 69. von den Kohlenflötzen bey Svanſea, in einer Strecke von mehr als 16 ſchwed. Meilen Länge, und 3 bis 4 M. Breite, die von allen Seiten von Kalk - und Schiefergeſtein eingeſchloſſen ſind, und den dortigen Kupferwerken, Steinkohlengruben, Dampfmaſchinen, Kanälen und den mit Gufseiſen belegten Wegen, wo hier unter andern drey Wagen, jeder mit 13 Ctr. Kohlen belaſtet, durch eigene Schwere getrieben, und nur von einem einzigen Mann geſteuert, dieſen abſchüſſigen Eiſenweg bis an den Laſtageplatz heruntergleiten, von wo ſie ſogleich auf ein über den Fluſs erbautes Gerüſt geführt werden, worunter ein Kohlenfahrzeug mit offnem Raum liegt. Sobald der Wagen auf die gehörige Stelle kommt, wird unter ihm in dem Gerüſte die darin befindliche Oeffnung aufgemacht, und unten aus dem

Wa-

Digitized by Google

Wagen ein Schliefsbolzen ausgezogen, worauf sich auch solcher öffnet, und den ganzen Kohlenvorrath mit einemmal durch jene Oeffnung in den Raum des darunter liegenden Schiffs fallen läfst. An einigen Stellen werden dergleichen Wagen hernach durch Walzen, welche von Dampfmaschinen getrieben werden, wieder in die Höhe gebracht, um neu beladen zu werden. Die sogenannten Gufseisenwege (*Tackjernsvägar*), die man häufig in ganz England antrifft, sind S. 76. beschrieben. Sie sind oft einige schwedische Meilen lang, und laufen nach allen Dimensionen in die Kreuz und in die Quer zwischen den Kanälen und angelegten Werken fort. Auch sind die dortigen Boltonschen Dampfmaschinen von einer Stärke von 70 bis 80 Pferden, die in einer Stunde 80 bis 90000 T. Wasser auffördern; die dortige Steingutsfabrik, der sogenannte Puddlingproceſs zum Rafiniren des Gufseisens, dem dadurch besondere Stärke und Zähigkeit gegeben wird, und die Gröfse und Stärke der Maschinen beschrieben, welche die Engländer gebrauchen, um Blasebälge, Hammer und Walzwerke in Bewegung zu setzen. S. 100. ist einer Maschine gedacht, Hufeisen zu schlagen, ohne sie zu schmieden; S. 120. eines sogenannten Cupolo-Ofens; S. 124. mehrer angelegten eisernen Brücken; S. 126. eines Stahlpolierwerks; S. 165. lernt man Watt's Regulator bey den Dampfmaschinen; S. 167. die Giefsstahlsfabrik in Sheffield; S. 174. die dortigen Stahlöfen; S. 193. eine Maschine, die ausgeleerten Kohlenwagen bergan wieder in die Höhe zu bringen; S. 198. ein Vitriolwerk bey Isdenton, eine Theerbrennerey aus Steinkohlen; S. 201. eine Sodafabrik; S. 208. eine Bleyweifsfabrik; S. 225. die Branntweinbrennerey zu Edinburgh, und die Glasfabrik zu Leith; S. 233. eine Seifensiederey; S. 238. eine dortige Papiermühle; S. 251. ein Rettungsboot; S. 255. eine Drefchmaschine; S. 268. die Baumwollenspinnerey bey Lanek; S. 276. eine Anstalt, Kanonen zu bohren; S. 201. die Bereitung einer rothen Farbe aus Bohnsläntlichem Bergmoos; S. 282. die Kunst, dem feinen Mousselin die kleinen Knoten und Unebenheiten zu benehmen, durch Ziehen über glühende eiserne Cylinder; S. 291. die Bleyerzgruben bey Carlisle; S. 316. die Spinnereyen zu Manchester; S. 323. den unterirdischen 3000 Ellen langen Kanal des Herzogs von Bridgewater, wozu binnen zwey Jahren 5.300000 Pf. Sterl. subscribirt wurden u. dgl. m. mit den dabey gemachten Einrichtungen kennen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ALTE LITERATUR. *Koburg* u. *Leipzig*, in d. Sinner. Buchh.: *Schule der Weisheit* nach *Epiktet*, von *Joh. Aug. Briegleb*. 1805. 154 S. 8. (12 gr.) — In einer treuherzigen, naiven, bisweilen an Asmus Humor erinnernden Manier sagt der Vf. (der, so viel wir wissen, kürzlich am Gymnasium zu Coburg angestellt worden) einem Freund Epiktets Lehren der praktischen Weisheit zuerst in einer faslichen und lichtvollen Einleitung (S. 1—34.), dann mit Epiktets eignen Worten aus dessen Handbüchlein vor, das er treu übersetzt und mit erläuternden philosophischen Betrachtungen durchwebt. Von S. 109. an bis zu Ende liefs man einen Anhang einiger Parallelstellen im Geist und Sinn der Stoischen Philosophie, aus der Bibel, Sallust, Horaz, Balde, Pope, Gray, Haller u. f. w. So lehrreich und empfehlenswerth die Lectüre dieses Büchleins dem nachdenkenden Theil der Jugend auch unabhängig von der Urschrift ist: so gewifs wird das Studium der letztern durch Zuziehung der briegleibschen bearbeitung noch mehr belebt und fruchtbarer gemacht werden. Wir machen auf zwey Punkte der Einleitung aufmerksam, einmal auf die Beleuchtung der neuerdings vorgebrachten Anklage gegen die Lehre der Stoa, dafs sie, ungeachtet aller herrlichen und herzerhebenden Sentenzen, doch im Grunde nur eine durch ein Ideal falscher Gröfse begeisternde Lüge gegen die Natur und das allgemeine Menschengefühl sey (S. 20.), und dann auf die Entwicklung des Stoischen Imperativ: „Lebe der Natur gemäfs," d. h. deiner eignen vernünftigen Natur (S. 13.).

Unter den angehängten Parallel-Gedichten giebt auch der Vf. (S. 118.) eine hexametrische Ueberfetzung von *Horazens* berühmter Epistel: *Nil admirari*, die er bald darauf in folgender Gelegenheits-Schrift besonders erläutert hat:

Ebendaſs: J. A. Briegleb Epistola ad societatem privatam Gottingensem studiis humanioribus addictam missa, *qua Horatii libri primi epistola sexta explicatur*, speciminis loco nunc publicata. 1805. 24 S. 8. (3 gr.) — Nachdem der Vf. Lob und Tadel über *Wielands* Bearbeitung der Horazischen Episteln und Satiren ausgesprochen, giebt er den Inhalt des commentirten Briefes also an: *Despicientia rerum externarum via ad bene beateque vivendum est, virtus sola bona expetendaque, alia omnia, quae vulgo expeti solent, caduca ac falsam cum vita amittenda, neque revera salutaria.* Das Paradoxon: *Nil admirari* (Μηδὲν θαυμάζειν, sagt Aeschylus im Plutarch), wird richtig erklärt: *Nulla re extranea vel speciosissima ita percelli, ut eam supra modum justum calamus, atque ideo vehementius, quam par est, adpetamus.* Es ist die der Σωφροσύνη ὑπερβάλλουσα des Aristoteles entgegensetzende Tugend. In den Anmerkungen wird der Faden des Räsonnements verfolgt und die Ideen entwickelt. Als deutscher Uebersetzer möchte der Vf. auch unter die Categorie derer gehören, *qui* (nach seinem Ausdruck S. 5.) *in tradenda versio Horatiani negligentia ita versantur, ut, qui pessimus quisque hexametros fecerit, is proxime ad poëtae proprietatem accedisse sibi videatur.* Neben mehreren fehlerhaften und cäsurlosen Versen sündigt folgender durch Uebermafs gegen die *lex Pedia* (S. 122.):

Reichen heifst: „In der Fabischen Zunft gilt der viel, in der Velinischen"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. October 1806.

GESCHICHTE.

Ohne Verlagsort, b. Vf.: *Ueberſicht der Mecklenburgiſchen Geſchichte*, von *Paſchen Heinrich Hane*, zweytem Prediger zu Gadebuſch. 1804. 660 S. 8. (1 Rthlr. 24 S.)

Die Geſchichte Mecklenburgs iſt zwar, beſonders in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts, häufig bearbeitet; allein an einem kurzen Leitfaden derſelben fehlt es faſt ganz. *Franck*, dem der Vf. in der Vorrede, wenigſtens als einem treuen Referenten, Gerechtigkeit wiederfahren läſst, iſt äuſserſt weitläuftig, ermüdend und koſtbar, und ſchlieſst ſchon mit dem ſechſten Decennium des vorigen Jahrhunderts; der ſo klaſſiſche *Rudloff* bleibt beym Ausgange des ſechszehnten Jahrhunderts ſtehen, und dürfte, zum innigſten Bedauern ſeines Vaterlandes, dieſs treffliche Werk wohl nicht fortſetzen, und *Aepinus*, der mit dem J. 1798. ſchlieſst, beſteht aus drey Bänden. Die vom Vf. nicht erwähnte *Bouchholtziſche* Geſchichte Mecklenburgs iſt allerdings ein treuer Leitfaden, aber ſo ſehr im Geiſte ihrer Zeit abgefaſst, daſs ſie den Wunſch nach einem Werke, wie das vorliegende iſt, keineswegs befriedigt. Das Unternehmen des Vfs., dieſe Geſchichte in einem, auch beym Unterricht der Jugend zum Grunde zu legenden, Compendium zu liefern, iſt daher ſehr verdienſtlich. Der Vf. iſt zwar, wie er ſelbſt geſteht, in Anſehung der Stärke ſeines Werks ſeinem erſten Plan nicht treu geblieben; allein dem Publicum wird es gewiſs um ſo lieber ſeyn, daſs ſein Werk ihm unter der Hand zu einer gröſsern Stärke anwuchs, da es theils dennoch nicht zu einer unmäſsigen Voluminoſität angewachſen iſt, theils aber jeder gerne die Bemerkungen leſen wird, welche die anfänglich beſtimmte Bogenzahl vergröſserten. Zu denſelben gehört auch die ſo zweckmäſsige Berührung der Geſchichte der benachbarten Staaten, worin die mecklenburgiſche wenigſtens in einzelnen Begebenheiten verwebt war. Durch dieſe Verbindungen und Digreſſionen hört die Geſchichte Mecklenburgs auf, ſo iſolirt, oft ſo unerklärbar und ohne Intereſſe da zu ſtehen, als wir ſie in ſo manchen unſrer Geſchichtſchreiber leſen, wie hier beſonders die Geſchichte des Herzogs *Albrechts VII.* und ſeiner Theilnahme an dem däniſch-ſchwediſchen Kriege (S. 159 ff.), und die (S. 255—261. gegebene) kurze Darſtellung des für Mecklenburg ſo wichtigen dreyſsigjährigen Krieges zeigt.

So wie ſich der Vf. ſchon früher als denkender Kopf und als Geſchichtskenner in einzelnen kleinern Abhandlungen gezeigt hat: ſo hat er ſich auch durch die vorliegende Schrift als ſolchen bewährt. Er erzählt vollſtändig und wahr, und ſtellt aus den beſten Quellen, die gröſstentheils auch genau angegeben ſind, treu dar, ſo daſs ſein Werk auch pragmatiſch iſt, obgleich das Ganze mehr die Tendenz einer populären Belehrung hat. Was dieſs Werk beſonders ſchätzbar macht, ſind die reichhaltigen und ſchönen Bemerkungen, über den jedeszeitigen Ackerbau, über die Staatsökonomie, Münzkunde u. dgl., womit die Geſchichte durchwebt iſt.

Sehr zweckmäſsig beginnt der Vf. die Geſchichte Mecklenburgs erſt mit dem Jahre 780. der chriſtlichen Zeitrechnung, ſo daſs die fabelhaften Träumereyen älterer Geſchichtſchreiber wegfallen, und endigt mit dem J. 1802. — Ein Auszug würde von einem ſolchen Werke unzweckmäſsig ſeyn; ſtatt deſſen mögen hier einige einzelne Bemerkungen folgen, welche ſich dem Rec. bey der aufmerkſamen Leſung deſſelben aufdrangen. Die Polizeyordnung, deren in Beziehung auf die Stadt *Plau* (S. 203.) gedacht worden, iſt nicht die von 1542., ſondern die vom J. 1516.; allein nach dem, dort angeführten, *Gerdes* iſt zu *Plau* nicht das Original dieſer Polizeyordnung, ſondern nur eins der gedruckten Exemplare derſelben vorhanden; Rec. ſind noch zwey andre Exemplare dieſes Abdrucks bekannt, eins iſt nämlich im Herzogl. Haupt-Archiv zu *Schwerin* (*Rudloff pragm. Geſchichte Mecklenburgs*, Th. III. B. I. S. 104.), und das andre in der Magiſtrats-Regiſtratur zu *Güſtrow* (*Widerlegung der Defenſion des Brau-Rechts des Mecklenburgiſchen Adels*, §. VI.) befindlich. Der Prinz *Chriſtoph* (S. 227.) hatte keine Landeshoheit über den ihm, als Paragium, eingeräumten Diſtrict, ſondern blofs diejenigen Paragialrechte, welche man noch im vorigen Jahrhundert bey den apanagirten Prinzen des Hauſes Mecklenburg hin und wieder, z. B. in *Mirow*, fand; der Grund, welchen der Vf. (S. 227.) für die Landeshoheit anführt, beweiſet ſie nicht, indem er ſich auf das Kameral-Intereſſe bezieht und die Landeshoheit nicht vorausſetzt. Beym Herzog *Chriſtian* wäre wohl anzuführen geweſen, daſs er ſich, nachdem er zur katholiſchen Kirche übergegangen war, den Namen *Louis* mit beylegte. Der ſogenannte *Erläuterungs-Vertrag*, welcher zwiſchen den beiden jetzt beſtehenden Linien des Herzoglichen Hauſes abgeſchloſſen iſt und deſſen auch S. 546. zu erwähnen geweſen wäre, iſt S. 646. ganz unrichtig vorgetragen, obgleich *Franck* durch ſeine fehlerhafte Ueberſchrift dieſen Irrthum nicht blofs bey unſerm Vf., ſondern auch wohl bey andern Schriftſtellern, ja wohl gar bey inländiſchen

Digitized by Google

Geschäftsmännern veranlasst hat; die Accessions- und Agnitions-Acten zum Landes-Vergleich sind vom Erläuterungs-Vergleich ganz verschieden, jene sind vom 11. Julius und 30. September 1755., dieser aber vom 14. Julius 1755. Die Veränderung, welche der jetzige Herzog von Mecklenburg-Strelitz mit den Kammer-Pachtungen beym Antritt seiner Regierung vornahm, verhält sich auch ganz anders, als S. 650. angeführt ist. Der Herzog hatte zwar, als präsumtiver Nachfolger, den Vorhtz in der Schulden-, oder eigentlich Geheimen Commission; allein letztre stand mit den Kammer-Verpachtungen ausser allem Verhältnisse, und am wenigsten bedurfte es dazu ihres Vorwissens; der Grund, aus welchem der jetztregierende Herzog diese Pacht-Contracte aufrief, war keineswegs der Mangel seines Vorwissens, sondern der, dass der succedirende Agnat an dergleichen Handlungen seiner Staatsvorfahren nicht gebunden sey, der nämliche Grund, aus welchem Herzog *Adolf Friedrich IV.* beym Antritt seiner Regierung die Pachtcontracte seiner Vorfahren aufgerufen hatte. Das Zucht-, Werk- und Irrenhaus zu Altstrelitz ist nicht, wie es S. 649. heisst, 1791., sondern in seiner ersten Gestalt schon dreyssig Jahre früher und in seiner gegenwärtigen Verfassung 1796 bis 1800. angelegt. Von Interesse würden Notizen über einzelne Männer seyn, welche an der Spitze der Administration standen, z. B. die beiden Kanzler *Cothmann*, den Vicekanzler, nachmaligen Reichshofrath *Baron von Dittmar*, den *Grafen von Bassewitz* u. a. m. — Der S. 645. gedachte Hr. *von Zesterfleth* war nicht Geheimer-Rathspräsident, sondern Geheimer Rath und Oberhofmarschall. —

Möchte übrigens der Vf. sein, am Schlusse der Vorrede gethanes, Versprechen erfüllen, und eine Geschichte des Mecklenburgischen Kirchenwesens, Ackerbaues, der Städte u. s. w. mit dem Fleisse bearbeiten, welchen er auf dies Werk verwandt hat.

1) Rostock, b. Stiller: *Beyträge zur neuesten Geschichte des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin, insbesondere während seiner jetzigen Regierungsepoche*, von *Ludwig Moritz Holm*. 1805. XII u. 99 S. 8. (12 gr.)

2) Hamburg, gedr. b. Bruggemann: *Beurtheilung und Berichtigung der Holmschen Beyträge zur neuesten Geschichte des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin*, von einem Mecklenburger. 1805. 192 S. 8.

Der Vf. der erstgedachten Schrift, der Kanzley-Advocat *Holm* zu Schwerin, unternahm die Darstellung der Regenten-Handlungen des jetztregierenden Herzogs *Friedrich Franz* zu Mecklenburg-Schwerin während seiner gegenwärtigen zwanzigjährigen Regierung; der unbekannte Vf. der zweyten Abhandlung unterwirft erstre von Seite zu Seite einer genauen Prüfung, und zeigt, dass Hr. *H.* nicht allein häufig gegen die deutsche Sprache, sondern auch gegen historische Treue und Vollständigkeit, gegen deutsches und mecklenburgisches Staatsrecht, gegen Staatskunde, kurz gegen alle Eigenschaften, welche dem Annalisten unentbehrlich sind, gefehlt habe.

Nach unserm Urtheile bedarf es nur einer aufmerksamen Vergleichung beider Schriften, um sich zu überzeugen, dass diese Beschuldigungen nicht ungegründet sind. Grobe Unrichtigkeiten, als z. B. S. 92. die Behauptung, der Herzog habe die Stadt und Herrschaft Wismar *käuflich* von der Krone Schweden erstanden, sind doch durchaus unverzeihlich; und es ist kein geringer Beweis der edlen, humanen Denkungsart des jetzt regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, dass er diese Compilation, welche der Vf. ihm zueignete und überreichte, nicht ungnädig aufgenommen haben soll. Sie ist nichts weiter, als eine Zusammenstellung aus den Staatskalendern, Gesetzsammlungen und andern Werken, ohne alle historische Kritik und Uebersicht, die kaum für die Mitwelt einigen Werth hat. — Von ungleich höherm Interesse ist die Widerlegung der Holmschen Beyträge, in welchen sich manche treffende und scharfsinnige Bemerkungen und Digressionen über die Meklenburgische Staat-geschichte finden, obgleich hin und wieder da, wo es die Verhältnisse der Landstände gilt, die gehörige Unparteylichkeit die Feder des Vfs. wohl verlassen hat. Für das grösere Publicum macht Rec. auf die hier S. 55 f. befindliche Vertheidigung des Charakters des Herzogs Karl Leopolds aufmerksam. — Zum Schlusse erlaubt sich Rec. bey Gelegenheit dieser Schriften auf das auswärts bisher fast gänzlich unbekannt gebliebene neue *Staats-* und *Haus-Fundamental-Gesetz* aufmerksam zu machen, welches der Herzog, ganz im Geist des berühmten herzoglich-Braunschweigschen Familien-Pacts, in Absicht der Verschuldbarkeit des herzoglichen Hauses, unterm 11. May 1805. erliess, und dessen Vorschriften folgende sind: 1) dem Herzog und dem Ministerio soll jährlich von den Finanzbehörden ein Etat der Finanzen und Schulden übergeben werden. 2) Der jährliche Ueberschuss der Reluitionskasse soll weder vom jetzigen Herzoge, noch von seinen Nachfolgern jemals zu einem andern Zweck, als zum Abtrag der Schulden der Reluitionskasse und der Renterey verwandt werden. 3) Zu den gegenwärtigen rechtmässigen Landes- und Lehnsschulden gehören diejenigen, über welche förmliche Kammerverschreibungen ausgestellt sind, und auf den Abtrag soll Bedacht genommen werden. 4) Serenissimus und seine Nachfolger sind nur in den Fällen dringender und unvermeidlicher Bedürfnisse, oder anerkannt zum Nutzen des Landes und des herzoglichen Hauses gereichenden Verwendungen befugt, neue Anleihen zu machen, dahingegen Schulden, welche entweder bis jetzt die sub Nr. 3. gedachte Qualification nicht haben, oder künftig irgend einen andern, als den vorgedachten gültigen Entstehungsgrund haben, für das herzogliche Haus durchaus nichtig und unverbindlich für jetzt und für ewige Zeiten sind. 5) Für gegründete Ursachen zur Contrahirung rechtmässiger Landes- und Lehnsschulden sollen fortan nur einzig und allein gehal-

Digitized by Google

gehalten werden: *a*) die nothwendige Rettung des Herrn und des Landes in Kriegs- und andern gefährlichen Zeiten; *b*) die Wiedererbauung unentbehrlicher Residenzschlösser und nothwendiger Staatsgebäude; *c*) die nützliche Acquisition neuer Grundstücke; *d*) die Erstattung des Heirathsguts und sonstigen Vermögens fürstlicher Wittwen, oder die Ausstattung und Einrichtung der Prinzen und Prinzessinnen des herzoglichen Hauses; *e*) die Tilgung älterer gekündigter Kapitalien; *f*) die durch eintretende Umstände etwa nothwendig werdende Deckung der für das laufende Jahr einmal etatmäfsigen, mithin unvermeidlichen und nicht aufzuschiebenden Ausgaben. 6) Ehe indessen zu Anleihen solches Behufes geschritten wird, soll eine Untersuchung vorhergehen, ob auch wirklich solche Umstände vorhanden sind, welche die zu contrahirende Schuld nothwendig und rechtmäfsig machen; auch wie viel dazu erforderlich ist; — welche Untersuchung dem Ministerium in Verbindung mit der Kammer oder der Reluitionscommission übertragen ist. Wenn beide Behörden über die Rechtmäfsigkeit des Anlehens einverstanden sind: so werden die Schuldverschreibungen von der Behörde ausgefertigt und originalisirt, zugleich aber wird dem Anleiher darüber, dafs die Anleihe nach vorhergegangener vorerwähnter Untersuchung für nothwendig und rechtmäfsig erkannt worden, ein Attest ertheilt, welches der jedesmalige geheime Rathspräsident und das erste Mitglied der Kammer oder der Reluitions-Commission unterschreiben. Diesem Haus- und Staatsgesetz ist der Erbprinz Friedrich Ludwig durch die Accessions- und Agnitionsacte vom gleichen Datum beygetreten.

Wien, b. Rehms Wittwe: *Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der deutsch-österreichischen Monarchie*, von den ältesten bis an unsere Zeiten. *Erster* Band, die Zeitperiode der Alten und Römer. Aus den besten (Quellen) und Originalschriften verfafst von *Aemilian Janitsch*, Prof. in Gottwich, und des berühmten Stiftes zu Monte Cassino Mitgliede. Mit einer Karte. 1805. XXXX u. 482 S. 8. (3 fl.)

Hr. *J.*, der bereits eine allgemeine Uebersicht berühmtester (der berühmtesten) Staaten und Nationen der Vorwelt in *sechs* Bänden geliefert hat, kündigt gegenwärtiges, der Königin beider Sicilien zum Dank für die von Ihr zu Wien und Neapel genossenen Gnadenbezeugungen gewidmetes, Werk als eine Frucht von 17jähriger Anstrengung an, und glaubt, dafs dasselbe der noch unvollendeten Geschichte der östreichischen Monarchie (von *Reisser*) an die Seite gestellt werden könne, da es nach einer neuen Form und einem ganz neuen Gesichtspunkt verfafst, und aus Quellen geschöpft sey, die nicht jedem zugänglich seyn dürften, wie es die Folge zeigen werde. — Der Plan selbst ist nach den Aeufserungen des Vfs. folgender: Sein Werk soll sich gewissermafsen an die oben gedachte Uebersicht u. s. w., die bis an die Thronbesteigung des K. Augusts reicht, anschliefsen. Nun will er hier die Römergeschichte bis zum gänzlichen Verfall der römischen Monarchie unter Augustulus fortführen; alsdann zur Geschichte der deutschen Kaiser bis auf den heutigen Tag fortschreiten, und dabey in jeder Zeitperiode die Religions- und Staatsverfassung und die Geschichte aller und jeder Länder der östreichischen Monarchie, wie sie nach dem Frieden von Lüneville besteht, erzählen. Das ganze Werk soll aus *fünf* Bänden, jeder Band aus *zwey* Abtheilungen bestehen. Der *erste* Band enthält die auf dem Titel bemerkte Zeitperiode; der *zweyte* soll die Periode der Franken und Hohenstaufen; der *dritte* die Periode der Luxemburger; der *vierte* die der Habsburger; der *fünfte* die der Habsburg-Lothringer umfassen. Die *erste* Abtheilung jedes Bandes soll handeln vom deutschen Kaiserthum und vom Erzherzogthum Oestreich insbesondere, und die *zweyte* von den übrigen Provinzen und Nationen, so dafs in jeder Zeitperiode und bey jeder Provinz die kirchliche und bürgerliche Verfassung beschrieben wird. Der Vf. erklärt, die meisten Provinzen der östreichischen Monarchie bereits zu haben, alle Ländersprachen (die Magyarische ausgenommen) zu verstehen, und viele andere vorbereitende Kenntnisse und Nachrichten gesammelt zu haben. Am Ende des Werks soll ein eignes Bändchen eine kritische Uebersicht der vom Vf. gebrauchten Quellen und Geschichtschreiber liefern, zum Beweis, dafs er aus echten Quellen geschöpft habe, „und nicht gewohnt sey, ein Buch zu citiren, so er nicht kannte."

Schon aus diesem Plane ersieht man, wie viel der Vf. in die Geschichte der östreichischen Monarchie hineinziehe, was nicht dazu gehört, und wie wenig auch hier jener Fehler historischer Werke dieser Art vermieden sey, wonach die Leser unnützer Weise gleich anfangs mit unnöthigen, weitschweifigen, antiquarischen Untersuchungen hingehalten und vom Lesen und Ankaufen eines solchen Buches abgeschreckt werden. Man ahndet sogleich, dafs die ersten zwey Bände mit ihren Abtheilungen sich ganz bequem zu einer Einleitung in die Geschichte der östreichischen Monarchie in einen mäfsigen Octavband, mit Weglassung alles Unnöthigen, hätten bringen lassen.

Diese Ahndung wird nur zu sehr durch den Ueberblick des vorliegenden *ersten* Bandes und seiner *zwey* Abtheilungen bestätigt. Die *erste* Abtheilung führt den Titel: Geographie, Geschichte, kirchliche und bürgerliche Verfassung der östreichischen Erbstaaten in dieser Periode (S. 97—307.); die *zweyte* ist überschrieben: Geschichte aller bekannten in den heutigen östreichischen Erbstaaten in dieser Zeitperiode wohnenden Nationen (S. 311—482.). Die Zeitperiode selbst fängt von den Hyperboreern an, und geht bis zur Gründung der fränkischen Monarchie. Als Zugabe erhält man noch ein historisch-geographisches Verzeichniss aller bekannten Völker, die in und um die heutige östreichische Monarchie in der Zeitperiode der Celten und Römer wohnten, dann der

Digitized by Google

der in diesen Ländern damals befindlichen Städte, Flüsse, Seen und Berge, mit Angebung (Angabe) ihrer heutigen Benennung, verfasst in alphabetischer Ordnung (S. 1—96.). Endlich eine Karte der östreichischen Monarchie in den ältesten Zeiten, sammt den angränzenden Ländern, gezeichnet vom Vf., gestochen von Schindelmayer. Der Vf. lässt die Ehre nicht unerwähnt, die ihm dadurch zu Theil werde, dass er zuerst eine solche Karte liefere. — Rec. will gern sein Urtheil über den Werth des ganzen Werks bis zur Erscheinung der folgenden Bände verschieben; aber über den gegenwärtigen muss er frey heraussagen, dass er ihn mit Ekel und Widerwillen gelesen habe. So viel unnöthiges, unrichtiges, unerwiesenes und schlecht vorgetragenes historisches Gewäsche hat Rec. nicht leicht irgendwo angetroffen, vorzüglich in den Abschnitten über die Hyperboreer und über die Celten. Die Benennung Celten ist bey dem Vf. so gemissbraucht, wie bey andern unkritischen Geschichtschreibern; und was geht es die östreichische Geschichte an, wann Marseille erbaut, und der Tempel zu Delphi von den Galliern zerstört wurde (S. 32. u. 48.)? Mehr zur Sache Gehöriges, doch auch viel Ueberflüssiges, kommt in dem Abschnitt von den Römern vor: hie und da giebt es auch ganz lächerliche Einfälle, z. B. die Ableitung des griechischen Worts *barbarus* von *barba* und *rus* (S. 248.). Auch die Geschichte der Vindelicier, Bojer, Slaven, Gothen, Hunnen, Quaden u. s. w. ist für den Bedarf der östreichischen Geschichte viel zu weitläuftig vorgetragen. An manchen Orten versteht der Vf. sehr gut, aus andern Büchern abzuschreiben, ohne zu citiren, so z. B. S. 393. Anderswo sind die Citationen durch lächerliche Schreib- und Druckfehler verstellt, so z. B. S. 17. und 113. (*Iliad.* lib. 2. etc.). Der Vf. selbst schreibt fehlerhaft Deutsch, z. B. an mehrern Orten „Marschruthe." S. 56. „Nachdem wir die karnischen Gebirge beschrieben haben, *übriget* noch, etwas von dem cetischen Berge *herzuschreiben*." So gemein und schleppend ist der Stil fast durchgehends. Das alphabetische Verzeichniss der Länder und Städte u. s. w., so wie die Kürze selbst, sind ein wunderliches Gemisch von Altem und Neuerem, ohne alle Zuverlässigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Wien*, b. Rötzl: *Kritische Bemerkungen zur Berichtigung der Geschichte des grossen Mährischen Reiches und der ersten Bekehrung der slawischen Nation in demselben*, von *P. Honoratus Nowotny*, Priester der frommen Schulen. 1805. 96 S. 8. — Hr. *N.* sucht zu beweisen, dass das grossmährische Reich an der Morawa in Serwien entstanden sey, und Pannonien, Mösien, Dalmatien und Carantanum begriffen habe. Stücke der ehemaligen Lorcher Diöces. Hier, wo sonst 7 kathol. occidentalische Bischöfe gewesen (S. 60.), breitete auch Cyrillus und Methodius zuerst das veralgte Christenthum wieder aus; in dem jetzigen Mähren aber erst später, als es 872. von Zwentibald (Swientopolk) erobert ward. Nach des Vfs. Meinung erstreckte sich Grossmähren (wenigstens ursprünglich nicht) über ganz Böhmen, Schlesien, einen Theil von Polen (Preussen), und das jetzige Mähren war bis zu gedachtem Jahre ein Stück von Böhmen. Nitra, Nitraba ist nicht Neitra in Oberungarn, sondern eine Stadt unweit der Trajansbrücke. Methodius war kein Episcopus Regionarius, sondern zu Syrmium Diöcesanus (S. 77.). Diess sind die Hauptdata dieser kleinen sehr interessanten kritischen Schrift, welche aber, um die ganze Sache recht ins Licht zu setzen, wohl eine vollständigere und genauere Auseinandersetzung bedürfte. Unverkennbar sind die Verwechselungen des ungarischen, an der serwischen Morawa, und des böhmischen Mährens, und die Sichtung, die Hr. *N.* vornimmt, ist dankenswerth; aber die zu aphoristische Hinwerfung der einzelnen Gedanken möchte wohl manche Leser unbefriedigt lassen. Hr. *N.* dürfte in dieser Schrift nur demjenigen Leser recht verständlich seyn, der *Dobners* Abhandlung von den Gränzen des grossmährischen Reichs, und *Szklenar's Vetustissimus Magnae Moraviae situs* 1784. vor sich hat. — Die Morawa in Serwien, und im jetzigen Mähren Nitra und Nitraba, Tirana und Tirnau, Sedava, Iglu und Igla, Iglau, wenn des Biographen des h. Maximilian Nachricht richtig ist, evident zu vereinigen, ist wohl noch immer ein unauflösbarer Knoten. Die Homonyma in Russland und Polen, diejenigen ausgenommen, wovon man die historischen Data hat, die in Meissen und Schlesien, und so viele andere, geben Seitenstücke hierzu. Rec. glaubt, dass Hr. *N.* wohl Recht haben dürfte, den Ursprung des grossmährischen Reichs in Serwien zu suchen; aber nach der S. 21. zugestandenen frühern Wanderung der Obotriten, Soraben und Chrobeten im J. 644., wodurch die Slaven jenseits der Donau verstärkt wurden, dürften doch vielleicht die Mähren an der March, Morawa im jetzigen Mähren und an der Morawa in Serwien, eben so wie die Serwier und Sorben, in einiger genetischen politischen Verbindung gestanden haben. Dass die nordischen Vandalen mit ihren ausgewanderten Brüdern in Afrika einigen, wenn gleich sehr geringen, Zusammenhang behielten, sieht man bey *Procop. de bello Vandalico* I. 22. Doch ob und wie die Serwier und Sorben, die Mähren an der Gränze von Böhmen und die in Serwien mit einander einen Stamm ausmachten, das ist freylich eine unerörterte Frage.

Eine Recension oder eine kurze Abhandlung von einigen Bogen möchte wohl nicht hinreichend seyn, alle verworrene Notizen von dem alten grossmährischen Reiche zu sichten, zu ordnen, kritisch zu beleuchten, und zu einem reinen Resultate zu verarbeiten. Man müsste dabey alles sammeln, was die russische, polnische und böhmische Geschichte darbietet, und wer ist so glücklich, alle dazu gehörigen Quellen benutzen zu können? Dass das grossmährische Reich überall in der Geschichte der Russen, Polen und Böhmen Einfluss gehabt hat, sieht man; welchen aber, das ist noch nicht ausgemittelt. Der evidente Beweis in der kritischen Geschichte, dass man etwas nicht weiss, oder nicht wissen kann, ist schon wichtig. Sollte auch diess nur das Resultat von der ganzen Untersuchung seyn: so wäre es doch eine sehr wünschenswerthe Sache. Wien und Göttingen sind vielleicht die einzigen Oerter, wo man alle in dieses Fach einschlagende Hülfsmittel finden möchte. Diese Untersuchung müsste aber ganz *sine ira et studio partium* ohne diplomatische Folgerungen für die jetzige Politik, die so manches trübt, angestellt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. October 1806.

ARCHÄOLOGIE.

DRESDEN, in d. Arnoldschen Buch- und Kunsthandlung: *Andeutungen zu vier und zwanzig Vorträgen über die Archäologie* im Winter 1806. gehalten von *C. A. Böttiger. Erste* Abtheilung. Allgemeine Uebersichten und Geschichte der Plastik bey den Griechen. 1806. 219 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenig Wissenschaften sind so sehr dazu geeignet, das Leben der über die Sorgen für die ersten Bedürfnisse hinaus gehobenen Glücklichen zu verschönern und zu veredeln, als die geschmackvolle Kenntnifs des Alterthums und seiner schönen Denkmäler. Gerade ihnen ist es vergönnt, eine heitre Musse auf die Beschauung theils der Originale, theils deren Abbildungen zu wenden, die aber nur dann den wahren Genufs gewähren, wenn der Beschauer *mit* einem Auge und Geist davor hintritt, die in dem Alterthume einheimisch geworden sind. Zeither waren die Erfordernisse zum vollen Genufs der schönen Werke des Alterthums nicht in Vereinigung anzutreffen. Da, wo sich die Kenntnifs fand, die diesem Beschauen als Basis dienen mufs, und Gelegenheit, sie sich zu erwerben, in unsern deutschen Universitätsstädten, da fanden sich keine Sammlungen vor, die dem trocknen Worte Anschaulichkeit geben konnten; auch ist das Alter, das auf unsere Akademieen eiligst einige Felder des Wissens durchwandern will, im Durchschnitt noch nicht reif genug für diesen Genufs, oder noch zu beschäftigt mit den nothwendigen Vorstudien für das Leben. Da, wo hingegen die gepriesensten Sammlungen sich befanden, wo ein reicher und gebildeter Zirkel aus beiden Geschlechtern alle Empfänglichkeit für solche Unterhaltung besafs, wurden die Kunstschätze nur mit flüchtigem Auge und ohne Vorkenntnifs betrachtet; es fand keine Weihe statt, die den nöthigen Sinn mittheilte, ohne welchen man nicht verdient, sich diesen Heiligthümern zu nähern; leichtsinnig und gedankenlos trat man ein und aus, und ging ohne Nutzen und Freude an den herrlichen Gebilden vorüber, die einen so reichen Stoff zu beiden in sich trugen und schweigend-redend darboten. Erfreuend ist es daher, zu sehen, dafs endlich diese Trennung gehoben ist, dafs Unterricht und Beschauung nun an denselben Orten sich finden, und das, was man zeither selbst in Rom, Neapel und Florenz vergebens suchte, jetzt in Paris und Dresden, in *Millins* und *Böttigers* Hörsälen angetroffen wird. So kam uns daher nicht leicht eine frohere Kunde, als die, dafs der unstreitig erste und umfassendste Archäolog Deutschlands im vorigen Winter veranlafst worden sey, in dem deutschen Florenz einem würdigen Zirkel, Anleitung zur zweckmäfsigen Beschauung antiker Kunstwerke zu geben, und also zu bewirken, dafs nun einige Geweihte mehr mit geschärftem Auge in dem dortigen Kunsttempel aus- und eingiengen. Denn so verdienstlich auch die Arbeit des Hn. Hofr. *Becker*, des thätigen und geschmackvollen Aufsehers über das Dresdner Museum ist, jene Schätze auf eine Art zu erläutern, dafs der feine Sinn solcher, die nicht ohne Vorbildung zu seinem *Augustum* kommen, befriedigt und zu mancherley Genufs erhoben wird: so ist doch eine solche Exegese des Einzelnen nicht ausreichend, um den Lehrfähigen in das Innere des Heiligthums zu führen, wo ihm erst die Götter erscheinen.

Gleich bey jener ersten Nachricht stellte Rec. sich vor, dafs hier nicht von einem oberflächlichen Vortrage des Bekannten die Rede seyn würde, sondern dafs vom Hn. Hofr. *Böttiger* aus der Fülle seiner archäologischen Gelehrsamkeit vieles Tiefgeschöpfte und Neue zu erwarten wäre. Indefs ist er doch überrascht worden durch den Reichthum dieser Skizzen selbst, nach denen jene lebendigen Vorträge gehalten wurden: denn hier fand kein Vorlesen genau concipirter Kunstreden statt, sondern ein freyer, natürlich oft durch Vorzeigungen unterbrochener Vortrag lehnte sich nur an die Notate an, die sich Hr. *B.* aufgezeichnet hatte, um nichts zu übersehen, und um deren Druck zur gelegentlichen Wiederhohlung er nachher von seinen Zuhörern ersucht wurde; sie sollten nur als Landkarte auf der archäologischen Reise dienen, durch die der unermefsliche Vorrath des Einzelnen, das sich dem Führer als zu bemerken darbietet, in eine leicht zu übersehende Ordnung gebracht wird. So sehr es aber auch Skizzen sind, besonders bis zur 14ten Vorlesung, so ist doch der Reichthum des hier nach neuen Ansichten angedeuteten und glücklich zusammengestellten so grofs, dafs, wenn Hr. *B.* einst auch die übrigen Abtheilungen so umzeichnet geliefert haben wird, keine andere Nation ein so umfassendes Lehrbuch der Archäologie wird aufweisen können.

Eine Darlegung des Inhalts dieser 24 Vorträge mag diefs Urtheil rechtfertigen. I. und II. spricht von den Localveranlassungen zu diesem Collegium und setzt die Präliminarbegriffe fest. Die Archäologie wird definirt: „Die Kunde der Denkmale der Vorwelt in Gebäuden und Bildwerken, so dafs auch das asiatische und ägyptische Alterthum mit dazu gehört." (Da nun in dieser richtigen Ausdehnung hier auch Asia-

Digitized by Google

asiatische, ägyptische, etrurische Kunst und ihre Geschichte mit abgehandelt wird: so muss es wohl als Fehler der Eile auf dem Titel angesehen werden, wenn angegeben wird, dass diese *erste* Abtheilung nur die allgemeinen Uebersichten und Geschichte der Plastik *bey den Griechen* enthalte.) Sehr passend sind hier die verschiedenen Grade der Initiation in die Archäologie angegeben worden, Liebhaber, Gelehrte, Künstler, Kenner; und was mehr als noch so vieles allgemeine Festsetzen hierüber muss belehrend gewesen seyn, war, dass an einem Beyspiele der sogenannten Cleopatra von Belvedere gezeigt wurde, wie dieselbe Antike von jedem dieser mit dem Alterthum Beschäftigten angesehen und behandelt wird. — Geschichte des Anhäufens alles transportabeln Bildwerks in Rom; Zerstörung, Wiederaufleben unter den Mediceern. — Geschichte der Behandlung der Archäologie, des Studiums derselben, wobey die ganze IIIte Stunde dem Heroen der Archäologie, *Johann Winkelmann*, mit Recht gewidmet war: denn wer diesen Mann begreift, was er gethan hat und was er wollte, der tritt zugleich mit dem ersten Fuss über die Schwelle in das Heiligthum der alten Kunst.

IV. und V. *Asien.* Von den indischen Pagoden westwärts zu den Persern, nach Tschelminhar mit seinen Einhörnern und Sphinxen als halberhobene Arbeit an den Mauern, und mit seiner jetzt die Forscher beschäftigenden Keilschrift; dann nach Babylon, Palmyra und Balbeck.

VI—XI. beschäftigt sich mit *Aegypten.* *a*) Die Epoche der altägyptischen Kunst, von den Sesostriden bis Psammenit, mit ihren Unterabtheilungen der Obelisken-Periode (Theben, Hieroglyphen) und der Pyramiden-Periode (Memphis, Apisdienst, Mumiiren der Menschen und Ibis u. s. w.) *b*) Die ägyptisirende Kunst unter den Ptolemäern und unter den Römern von Sylla bis Hadrian. — Hier treffliche Bemerkungen über den Sphinx. Alle Götter werden durch Thierhieroglyphen bezeichnet; wo eine menschliche Figur oder auch nur mit menschlichem Kopf in der ägyptischen Tempelbildnerey vorkömmt, da ist nur ein Wesen oder eine Person bezeichnet, die den Göttern *dient;* so der Sphinx, ein Symbol, das oft in langen Reihen vor den Tempeln lag und den Eingehenden zurief: Stark und klug ist die Gottheit. Alle Menschengestalten in den Kapitälen zu Dendera sind keine Isisköpfe, sondern Dienende aus dem Priestergeschlecht; so sind die Colossen vor den Tempeln Priesterfiguren, bald stehend, bald sitzend, wie unter andern der Memnon, die in der griechischen Kunst sehr veredelt erscheinen. Das symbolische *T*, das sie in der Hand halten, und das, der wahrscheinlichsten Deutung zu Folge, die neulich noch *Denon* bestätigte, für einen Nilschlüssel gehalten wurde, erklärt Hr. *B.* mit *Visconti Mus. P. Clem.* II, 36. für den Lingam der frühern Periode, dem dann der eigentliche Phallusdienst späterhin folgte. Rec. hält, bey der Dunkelheit, die hierüber einmal statt findet, noch immer die Deutung für die wahrscheinlichste, die *Zoëga de Obel.* p. 440. giebt, der es für einen Schlüssel überhaupt und somit für das Symbol der Herrschaft der Welt nimmt; hierdurch deutet sich diese so unzählig oft angewendete Hieroglyphe in allen den Compositionen, wo sie vorkömmt, mit Leichtigkeit. — Nichts zu ägyptischer Archäologie gehöriges ist hier unberührt gelassen; alles mit dem grössten Fleisse gesammelt und benutzt, von dem längst Entdeckten und Bekannten bis zu Hn. *v. Palin's* Deutungen der Hieroglyphen auf dem Monument von Rosette, und *Cadets* Papyrusrolle; und zwar, wie überall, mit literarischen Nachweisungen, wodurch eben diese *Andeutungen* zu einem sehr wohlgeordneten Repertorium der archäologischen Literatur in ihrem weitesten Umfang werden.

XII. XIII. *Etrurische* Archäologie; Monumente in der Baukunst, Thonbildnerey, Erzgiesserey, Reliefs und geschnittenen Steinen. Sicher ist dieses dunkele Feld noch nie so erhellet worden, als durch diese Winke und Anordnung der Notizen. Graf Caylus stellte die Maxime auf: was nicht Aegyptisch, nicht Griechisch im schönen Stil, und nicht Römisch im spätern Stil war, das ist Etrurisch; und wenn gleich *Winkelmann* und *Heyne* das zu Allgemeine dieser Behauptung bald erkannten, so geschieht es doch hier zum erstenmal, dass etrurische Kunst bestimmt in die Gränzen zurück gewiesen wird, die nach den vielseitigsten Forschungen ihr gebühren. Denn wenn man alles Steife und Trockne nur den Etruskern zuschreiben wollte, so entsteht, nach den vorhandenen, offenbar aus allen Perioden übrig gebliebenen Monumenten, eine unbegreifliche Lücke in der Entwickelungsgeschichte der griechischen Kunst; rechnet man aber das Hetrurisch-Geglaubte zum *altgriechischen* Stil, so tritt alles in seine Ordnung. In Etrurien wird es freylich zum Theil gefunden; aber es ist dort von griechischen Künstlern gearbeitet, und man kann es so wenig für Etrurisch nehmen, als man z. B. *Holbeins* Portraits, die er in England mahlte, zur englischen Schule rechnet.

Die XIVte Vorlesung schaltet über *Stil* und *Manier* eine Abhandlung ein, deren Vortrefflichkeit in ihrer mündlichen Ausführung schon aus den hier hingeworfenen Grundlinien hervorgeht. Der Stil ist der ästhetische Charakter des Kunstwerks. „Die Bedingung des Stils in einem Kunstwerke ist Schönheit." Dieser letzte Ausspruch ist dunkel und nur dann wahr, wenn man dem Vf. zugiebt, dass der Charakter, den sowohl der Meister, als die ganze Nation den Werken aufdrücken, nicht Stil, sondern Manier heissen soll, und folglich eigentlich nicht ägyptischer, etruscischer, griechischer Stil gesagt werden dürfe. Da aber doch einmal der Sprachgebrauch diess eingeführt hat, gegen den man nicht auftreten kann, und dem sich der Vf. S. 42. selbst fügt, und da auch vom alten und ältesten Stil die Rede ist, Ausdrücke, welche gleichfalls der Vf. selbst braucht S. 45.: so ist es wohl besser, gleich vorn herein diese Materie so fest zu stellen: Das Wort *Stil* wird gebraucht *a*) in ästhetischer, *b*) in mimisch-idealer, *c*) in nationaler, *d*) in chronischer Hinsicht, — wobey die Benennung *Manier*

Digitized by Google

nier für das Eigenthümliche des Künſtlers, das er ſeinen Werken mittheilt, aufgeſpart wird und dem Sprachgebrauch ganz treu bleibt. Man kann nämlich die Schönheit als möglichſt ſinnliche Vollkommenheit ganz rein, oder mit einem Uebergewicht von Gröſse und Erhabenheit auf der einen, von Anmuth und Grazie auf der andern Seite denken. „Hierdurch ſagt der Vf., werden drey Arten des Stils in *äſthetiſcher* Hinſicht gegeben: *a*) die Schönheit in höchſter Reinheit, *lo ſtile bello*, Polyclets Kanon mit des Skopas Ausdruck; die Helena des Zeuxis. *b*) Sie geht ins Groſse und Erhabene, *lo ſtile ſublime e grandioſo*, die Jupiter- und Pallasſtatue des Phidias, die Coloſſen auf dem *monte Cavallo*. *c*) Sie geht ins Reizende und Gefällige, *lo ſtile grazioſo*, mediceiſche Venus, der Apollino, Hermaphrodit." — In *mimiſcher* Hinſicht, der Ideal- und der Portrait-Stil. — In *nationaler* Hinſicht, beſonders nach den vier alten Kunſtvölkern, Aegypter, Perſer, Etrusker, Griechen. — In *chroniſcher;* z. B. älteſter und alter, mittlerer (aus der blühendſten Periode) und neuer griechiſcher u. ſ. w. Stil; und ſo in jeder Nation, ſo weit den Zeitaltern nachzukommen iſt. Hierdurch würden, wie Rec. glaubt, alle Beziehungen, in welchen man das Wort Stil anwendet, erſchöpft, ſo dafs in der ganzen dann folgenden Abhandlung von der Archäologie immer nur auf dieſe Eintheilung verwieſen werden und keine Verwirrung entſtehen könnte.

Und nun folgt die *griechiſche Archäologie*, abgehandelt in der XVten bis XXIIIten Vorleſung. Von hier an werden die Entwürfe der Vorträge ausführlich, dafs ſie kaum noch Andeutungen heiſsen können, welches auch um ſo erwünſchter iſt, je reicher an neuen und ſehr ſcharfſinnigen Bemerkungen ſich hier alles findet. Nach einem geographiſchen Ueberblick über das dreyfache Griechenland, — der Griechen in Kleinaſien und den Inſeln; im untern Italien und Sicilien; und im griechiſchen Mutterlande; — werden zwey Epochen der rein griechiſchen Kunſt ausdrücklich feſtgeſetzt: I. Aelteſter und alter Stil, mit zwey Abſchnitten, *a*) vom Homer bis Bularchus, 719 J. vor Chriſto; *b*) Zeitalter des Cröſus bis auf die perſiſchen Kriege. II. Hohe und ſchöne Kunſt. S. 62., woran ſich in der XXIIIſten Vorleſung, S. 179., das Zeitalter Alexanders des Groſsen anſchlieſst, und in der letzten S. 202.; die nachahmende und ausartende Kunſt. — (Hier würde durch Feſtſetzung von vier Epochen für die Geſchichte der griechiſchen Kunſt eine leichtere Ueberſicht entſtehen: I. Epoche: älteſter und alter Stil. II. Hoher und ſchöner Stil. III. Schöner und lieblicher (graziöſer) Stil; Zeitalter Alexanders des Groſsen. IV. Epoche: Nachahmender und verfallender Stil. Alexandriner. *Graeco-Romani.*) Höchſt ſcharfſinnig und ſo, dafs es ſicher in die Behandlung der Geſchichte der Kunſt als klaſſiſche Eintheilung übergehen und von denen, die künftig hierin arbeiten, aufgenommen werden wird, ſetzt Hr. *B.*, alles mit Belegen von überzeugender Beweiskraft ſtützend, hier feſt, dafs die zwey mittlern Epochen, des hohen und ſchönen, und des ſchönen und lieblichen Stils, oder überhaupt die eigentlich ſchöne griechiſche Kunſt, in *ſechs Kreiſen* vollendet worden ſey, zu deren jedem ein Hauptkünſtler und ſchaffendes Genie als Vorſteher gehört: Der Götterkreis des *Phidias;* der gymnaſtiſche Ephebenkreis des *Polyklet;* der athletiſche Kreis des *Myron;* der Bacchiſche Mänaden- und Satyren-Kreis des *Skopas;* der Tänzerinnen- und Hetären-Kreis des *Praxiteles;* und der idealiſirte Portrait- und Kämpfer-Kreis des *Lyſippus*. So vollendeten ſich alle Kunſt-Ideale in einem Zeitraum von noch nicht vollen zwey Jahrhunderten vom Phidias bis Lyſippus. Von jedem Meiſter und ſeiner Schule werden nun die vorzüglichſten Werke, nach den Zeugniſſen der Alten angeführt und charakteriſirt, mit beſtändiger Hinſicht auf die wahrſcheinliche Nachbildung, die ſich davon noch unter den erhaltenen Kunſtwerken findet. Nur Einiges hiervon ſey aus dem groſsen Reichthum herausgehoben.

Das Zeitalter des Perikles wird nach allen Hinſichten geſchildert, ſo dafs ſchon ein lebendiges Bild ſelbſt aus dieſen Umriſſen hervorſpringt. Nach Abhandlung der groſsen Bau-Unternehmungen dieſes Zeitalters, des Odeum, des Parthenon, der Propyläen, wird von den beiden Haupt-Idealen, die Phidias ſchuf, geſprochen, von ſeiner Minerva und ſeinem Jupiter. Bey Gelegenheit der erſtern die feine Bemerkung, dafs bey den Griechen vier weibliche Geſtalten zu Idealen erhoben werden konnten: *a*) die *Jungfrau*, und zwar entweder die *Doriſche*, da bey den doriſchen Stämmen die Töchter einer gröſsern Freyheit genoſſen, leichter bekleidet und zweymal geſchürzt waren (δωριαζειν nennen es die Alten) oder die *ioniſche*, mit langen faltenreichen Gewändern, höchſtens nur die Arme entblöſst, indem die ioniſchen und atheniſchen Jungfrauen viel eingezogener zu leben pflegten (ιωνιζειν). Die Repräſentantin aller doriſchen Jungfrauen iſt die Jägerin Diana im leichtgeſchürzten Gewande; die attiſch-ioniſche erhält ihre Ausbildung in den athenienſiſchen Kanephoren und in mehrern ſchönen Muſenſtatuen. Eine Zwitterform aus beiden machen ſpäter die Tänzerinnen und Bacchantinnen. *b*) Die Matrone; die argiviſche Juno, Ceres, die Kaiſerinnen; die Cybele ſpäterer Zeit, die Fortuna, Pudicitia, Pietas. *c*) Die Hetäre. Die Phrynen, Cratinen, Campaspen führten den Praxiteles und Apelles auf die Bilder der Venus. *d*) Die Männin, *virago*; Minerva, — woran ſich eine gelehrte Abhandlung über die drey Pallasſtatuen, die Phidias verfertigte, anſchlieſst, mit Rückſicht auf die ſchönen Pallasbilder in Dresden, bis auf den groſsen Fund unſrer Zeiten, die Pallas von Velletri; und dann mit gleicher Fülle von dem olympiſchen Jupiter, von der Bearbeitung des Elfenbeins und der Schule des Phidias gehandelt wird.

Polyclet beſchränkte ſich, da die hohen Ideale einmal da waren, auf Eleganz und den ihr angemeſſenſten Kreis der gymnaſtiſchen Ephebenfiguren ſchöner Knaben und Jünglinge, — welches einen Excurs über die Gymnaſtik der Alten und ihren Einfluſs

Digitized by Google

flufs auf die Kunft veranlafst, — und auf Frauen. Was unter feinem *Kanon* zu verftehen fey, den er in feinem bekannten Doryphorus aufgeftellt haben foll, und von dem Plinius fagt: *Doryphorum facit et quem Canona artifices vocant*, — alfo aufser dem gewöhnlich fo genannten Doryphorus wird hier noch eine zweyte Statue erwähnt — wird erläutert, wie es noch nirgends war.

Die Vorlefung über *Myron* und den athletifchen Kunftkreis ift ausführlich, wie fie gehalten worden ift, im *Freymüthigen* abgedruckt erfcheinen. Es kann nicht fehlen, dafs die gehaltreiche Abhandlung auch dort manchem Lefer als von grofsem Werthe erfcheinen ift; aber herausgenommen aus der Verbindung, wo durch das vorhergehende erft fo planmäfsig auf fie hingeführt wird, kann fie dort nicht die volle Idee von ihrem Werthe erwecken, und faft möchten wir daher ihr ifolirtes Erfcheinen bedauern. — Jedermann fpricht von Myrons Kuh; aber wie ganz anders, in welchem weiteren Umfang von Verdienft kennt den grofsen Erzgiefser, wer von der Lectüre diefer Abhandlung zurück kömmt. — Des *Skopas* Hauptwerk war die rafende Bacchantin, der höchfte Ausdruck des bacchifchen Wahnfinns mit der höchften weiblichen Schönheit gepaart; diefs Werk wird erläutert durch das, was hier vortrefflich über die Tänzerinnen, wieder nach den zwey Hauptftämmen, dem Dorifchen und Ionifchen, gefagt wird. — *Praxiteles* vollendete eine ganze Zahl von Götter- Idealen, indem er durch Zartheit und Grazie den hoch erfchaffenen Idealen den höchften Reiz verlieh, in feiner Diana, feinem Bacchus, Satyr, Periboetos, Eros, befonders aber in feiner Venus, die er zuerft wagte, nackt darzuftellen, und feiner Niobegruppe. — Und nun blieb dem Lyfippus noch übrig als eigenthümlichfter Kreis, die Portraitftatue; er bildete zwar alle Götterfiguren, unter denen Herkules fein Liebling war; aber ausgezeichnet war er doch nur durch das Zufammentreffen mit dem kühnen jungen Helden, der damals die Welt in Erftaunen und Begeifterung fetzte, und dem und deffen Heldenzirkel er feine fchönfte Bildnerkraft vielfach widmete. Hier wird beym Alexander- Ideal der Controvers Erwähnung gethan, ob wir noch die echte Bildung diefes Ideals übrig haben; es wird alles darüber nachgewiefen, auch das Neuefte, was *Louis Petit- Radel* zum *Mufée Napoleon* III, 2. 3. als *Vifconti's* Urtheil anführt. In einer eigens diefer Unterfuchung gewidmeten Abhandlung, womit fich fchon feit lange Hr. *Couſinery*, jetzt in Paris, zu Folge der Münzen Alexanders befchäftigt, und noch mehr in *Vifconti's* mit Sehnfucht erwarten Ikonographie, fehen wir der möglichften Aufhellung diefes Punktes entgegen.

(*Der Befchlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Stuttgard*, b. Löflund: *Ueber National- Einkommen.* Ein Beytrag zu den neueften Unterfuchungen über die Staatswirthfchaft, von *Fr. Carl Fulda*, Profeffor der Kameralwiffenfchaften in Tübingen. 1805. 64 S. gr. 8. (6 gr.) — Die Abficht des Vfs. ift, eine Berechnungsmethode darfen zu liefern, was eigentlich als jährliches Einkommen einer Nation angefehen werden mufs. Zu diefem Behuf wird im *erften* Abfchnitt von den Quellen der National-Einkünfte, im *zweyten* von der Berechnung der National- Einkünfte, und im *dritten* von den Auslagen in Beziehung auf die National- Einkünfte gehandelt. In dem erften Abfchnitt folgt der Vf. gröfstentheils *A. Smith* und feinem Commentator *Lueder*, jedoch fo, dafs er in Anfehung der urfprünglichen Production die phyfiokratifche Idee annimmt, dafs nämlich nur die Natur *unmittelbar* producire, die Production der übrigen arbeitenden Klaffen aber nur eine *abgeleitete* oder *mittelbare* Production fey. Die Materie wird aber durch des Vfs. Unterfuchung nicht weiter gebracht. Darnach glaubt nun der Vf. im *zweyten* Abfchnitte, dafs es zwey Wege gebe, das National-Einkommen zu berechnen, indem man entweder das unmittelbare oder mittelbare Einkommen ausfindig zu machen fuche, welche zuletzt zu einerley Refultate führen müfste. „Indem," heifst es S. 38. „auf diefen beiden Wegen das National- Einkommen unter ganz verfchiedenen Gefichtspunkten betrachtet wird; fo können die Refultate, welche aus den Berechnungen unter diefen verfchiedenen Anfichten hervorgehen, unmöglich gleich erfcheinen. Da aber, follen die wirklichen Gewinnfte dargeftellt werden, auf welche die Finanzrechnung allein gebaut werden darf, von jenem unmittelbaren Einkommen alles dasjenige abzufchlagen ift, was, jene Zufläffe herbey zu fchaffen, erfodert wird, von jenem mittelbaren Einkommen aber alles dasjenige abgerechnet werden mufs, was wirklich der nothwendige Unterhalt der Nation in fich fchliefst: fo werden die beiderfeitigen Ueberfchüffe, welche diefe Gewinnfte oder dasjenige in fich begreifen, was die Nation zu ihren Bequemlichkeiten und Zeitvertreibe anlegen kann, in beiden Fällen zufammen treffen." Indeffen hält er den erftern Weg, der das unmittelbare Einkommen aufsindig zu machen fucht, für den leichteren und ficheren, welches auch wohl keinen Zweifel leidet. Er theilt die *Genzifche* Berechnung des englifchen National-Einkommens als ein Beyfpiel der erftern Methode mit, und giebt von der zweyten felbft ein Mufter, indem er die Territorial- Einkünfte von Alt- Wirtemberg darnach zu berechnen verfucht, und dabey ganz den Grundfätzen folgt, welche *Krug* bey Berechnung des preufsifchen National- Einkommens angewandt hat. Der *dritte* Abfchnitt endlich entfcheidet die Frage über die Auflagen zwar nicht phyfiokratifch, aber doch nach den Grundfätzen des phyfiokratifchen Syftems, umfafst aber die Materie nicht genug.

Wenn nun gleich das vom Vf. aufgeftellte Princip, dafs man alle urfprüngliche National- Einkünfte ficher faft, wenn man alle Erdproducte und die ausländifchen Handelsgewinnte in Rechnung bringt, noch manche Anftellungen erleiden dürfte, da fich fchwerlich erweifen läfst, dafs der Ueberfchufs der ländlichen Production, *alle* übrige Arbeit und deren Werth zu bezahlen vermag, folglich diefe Arbeit fehr wohl noch Ueberfchüffe des Werths über den Werth der überfchüffigen Landproducte hervorbringen kann: fo wird man doch immer die Schrift des Vfs. mit Intereffe lefen, und den eingefchalteten Verfuch einer Berechnung der Territorial- Einkünfte von Alt-Wirtemberg als einen willkommnen Beytrag zur Statiftik Wirtembergs annehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. October 1806.

ARCHÄOLOGIE.

DRESDEN, in d. Arnoldschen Buch- und Kunsthandlung: *Andeutungen zu vier und zwanzig Vorträgen über die Archäologie* — von *C. A. Böttiger* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 240. abgebrochenen Recension.*)

Die XXIVste Vorlesung umfasst die letzte Epoche, die der nachahmenden und ausartenden Kunst; erst unter den Griechen; Alexanders Nachfolgern, den Lapiden, Seleuciden, Königen von Pergamus. Es wird der Colossal-Geschmack abgehandelt, wo neben dem Bekanntern auch das seltner Erwähnte mit aufgezählt wird, z. B. der colossale Leichenwagen Alexanders des Grossen von vier Stockwerken, auf dem einige tausend Statuen und Bilder aufgestellt waren, und der an vier Deichseln von 64 starken Maulthieren gezogen wurde; und der grosse silberne Napf von 600 Metreten (die Metrete zu 106 Pfunden), den 600 Männer zogen, in der mit lauter solchen Ungeheuern angefüllten bacchischen Pompa zu Alexandrien unter dem Ptolemäus Philadelphus, — Erwähnungen, welche an die in unserm Zeitalter gleichfalls laut werdende Tendenz zum Colossalen sonderbar mahnen. — Nun kam die Periode des ganz in Weichlichkeit versinkenden Geschmacks, wo Hermaphroditenfiguren und wollüstige Symplegmen sich vervielfältigten. Erwähnung von Rhodus, als der kunstreichsten Insel in dieser Periode. — Die Kunst unter den Römern wird sehr kurz abgethan, und nur Hadrians Zeitalter etwas hervorgehoben. Diese Kürze rührte wohl von der Zeitumgränzung her, die sich Hr. *B.* einmal gezogen hatte, indem sonst die grossen römischen Bau-Unternehmungen aus dieser Zeit Anführung und Würdigung verdienen.

Die Geschichte der Kunst, die einen Haupttheil der Archäologie und zwar den *ersten* ausmacht, wurde also in diesen vier und zwanzig Vorträgen abgehandelt, und zwar, wie aus diesen Grundlinien erhellet, in einem Umfang, wie es wohl noch nicht geschehen ist. Viel leichter ist es, den Forderungen in Behandlung der übrigen Theile dieser Wissenschaft Genüge zu thun. Um nämlich das Ganze der Archäologie zu vollenden, muss nun, nach dem Plan des Vfs., eine ähnliche Reihe von Vorträgen die *zweyte* Abtheilung umfassen, die Museographie oder Betrachtung über den Bestand und Inhalt der vorhandenen Kunstgallerieen nach gewissen Hauptklassen. — Die *dritte* Abtheilung muss der Malerey, nebst den Mosaiken gewidmet seyn. — Die *vierte*, der Glyptik oder den geschnittenen Steinen. „Ob die Numismatik, sagt der Vf., einen eignen Kreis bilden, oder nur als Hülfswissenschaft für alle übrigen Theile, besonders aber für die Sculptur, der sie eigentlich zugehört, zu Rath gezogen werden müsse, ist nicht leicht zu entscheiden; in mehr als einer Rücksicht ist sie das fruchtbarste und sicherste aller archäologischen Studien." — Rec. ist der Meinung, dass ihr immer beym Unterricht ein eigner Hauptabschnitt muss eingeräumt werden, der besonders das Allgemeine enthält und das Ganze dieser jetzt so wohl geordneten Wissenschaft übersehen lässt; da sonst der Nutzen und das Vergnügen, sie als Hülfswissenschaft angeführt zu sehen, auch nicht vollständig erreicht werden kann. Nur dann, wenn erst diese Kreise in einzelnen Cursen durchlaufen und durch ähnlich gedruckte Andeutungen umgränzt werden könnten, wo dann auch der letzten Abtheilung ein Register beygefügt werden soll, macht der Vf. Hoffnung zur Herausgabe der ausgearbeiteten Vorlesungen selbst. Es müsste uns alles trügen, wenn nicht Hr. *B.*, der selbst für diese gelehrtere und weniger anschauliche Section ein theilnehmendes Auditorium fand, in der kunstliebenden Stadt, in welcher er lebt, dringende Aufforderungen erhalten sollte, auch die übrigen Theile der Archäologie eben so abzuhandeln und überhaupt diese Vorlesungen oft zu wiederhohlen; und so machen wir uns sichere Hoffnung, eben solche Reisekarten für den übrigen Weg durch das Gebiet der Archäologie bald zu erhalten und dann einmal die ausführlichen Vorlesungen selbst. Schon diese Art der Entstehung verspricht sehr viel für die allmälige Vollendung, die daraus hervorgehen wird, und jeder Freund des Alterthums und der Kunst muss sich freuen, dass Hr. *B.* hier ein Unternehmen begonnen hat, das seiner vor so vielen andern würdig ist, und bey welchem die allgemeine Bewunderung und Dankbarkeit ihm nicht entstehen kann. Neue, bald zu erwartende Auflagen dieses *ersten* Theils werden manche Verbesserungen mitbringen, die bey der Eile, mit der, wie man aus den vielen Druckfehlern sieht, das Ganze herausgegeben wurde, jetzt nicht so gleich gemacht werden konnten.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Schaumburg u. C.: *Ruth, ein Gedicht in vier Gesängen.* Von *Carl Streckfuß.* 1805. 133 S. 8. (16 gr.)

Ueber die Tauglichkeit oder Untauglichkeit des biblischen Stoffes, der dem gegenwärtigen Gedichte

Digitized by Google

zum Grunde liegt, hat Rec. sich bereits auf Veranlassung eines ähnlichen Poëms, welches dasselbe Thema bearbeitete, und zur nämlichen Zeit mit dem *Streckfußischen* erschienen ist, erklärt. Hätte Rec. bey jener Anzeige schon dieses Gedicht zur Hand gehabt: so würde er eine nähere Vergleichung der beiden Bearbeitungen aufgestellt haben, um so mehr, da ein freundschaftlicher Wettstreit den Dichter und die Dichterin — eine geistreiche Wienerin, *Karoline Pichler* — bey der Composition dieses in manchen Beziehungen nicht uninteressanten Sujets geleitet zu haben scheint. Bey der Voraussetzung jedoch, dass die Hauptpunkte jener Anzeige noch nicht vergessen sind, machen wir hier in kurzen Andeutungen auf den Unterschied der Behandlung aufmerksam, die Hr. *Streckfuß*, durch mehrere Gedichte, Sonnette vorzüglich, nicht unbekannt, bey diesem Thema gewählt hat. Ein Hauptunterschied, der sogleich in die Augen fällt, beym ersten Anblicke zufällig scheint, aber im Grunde doch wesentlich ist, ergiebt sich darin: Wo die weibliche Nebenbuhlerin um den Kranz alterthümlicher einfacher Poësie ihren Stoff idyllisch aufgefasst und ihre drey Gesänge, in den sie ihn zerlegte, auch *Idyllen* überschrieben hat, wollte Hr. *Streckfuß* ihn mehr episch behandeln. Wir finden hier vier Gesänge, mit den Aufschriften: *Abschied von der Heimath. Rückkehr ins Vaterland. Liebe und Seligkeit. Hoffnung und Erfüllung.* Wir zweifeln, ob dieß gut gewählt war, und halten die Anlage der weiblichen Hand im Ganzen für glücklicher. Bey der Dürftigkeit des objectiven Stoffes, da der Vf. die Fabel ganz liess, wie er sie in den biblischen Denkmalen vorfand (K. Pichler erlaubte sich einige Aenderungen damit), konnte es um so mehr, da er noch so aus einander gelegt wurde, nicht fehlen, dass nicht theils zu viel lyrische Ergiessungen, in denen man mehr Hn. *Streckfuß* als seine Heldin und Heldinnen hört, theils auch zu viel sentimentale Tiraden, die er diesen leiht, die Stelle lebendiger interessanter Handlung vertreten mussten. So sehr man auch immer auf einzelne gelungene Stellen trifft, die dem Gefühle des Vfs. Ehre machen — über das Ganze ist ein gewisser Geist der Geschwätzigkeit, und wir wollen es frey heraus sagen, der Langweile verbreitet, die den Eindruck weniger besseren Scenen durchaus stört. Der einfache orientalische Charakter ist durchaus verfehlt, und geht sowohl dem Gedichte als den Personen ab. Oder sollte das wohl orientalischer Ton seyn, wenn es I. Ges. v. 190. (S. 30.) heißt:

> Wenn aus Bekannte euch entfesseln die Bande der Liebe
> Geht doch strauchend der Mensch aus dem Leben *dem öden, dem leeren*
> *Hin nach Abrahams Schooße zu unvergänglichen Freuden.*

Sollte es orientalischer Ausdruck seyn, wenn im dritten Gesange v. 170. gesagt wird:

> Boas —
> Führte die sanfte Gewalt des zarteren Wesens und wallte
> Liebend herab *aus dem Reiche der Kraft in die Auen der Sehnsucht.*

Gewiss, eben so wenig als die *gaukelnde Schaar der Scherze* und so manche andere moderne Blümchen, die man hier findet. Schon die Motive im ersten Gesange, warum Nâemi (es befremdet, dass der Vf. gegen den Sprachgebrauch und obenein noch die Anforderung des Wohllauts durchaus Naemi als zweysylbig gebraucht, z. B. *So auch Elimelech mit Naemi seiner Gefährtin* I. 22.) das moabitische Land verlassen will, sind so modern empfindelnd gewählt, dass man sie eher einer Heldin aus einer sehr bekannten Periode als einer wackeren Wittwe des ebräischen Alterthums zutrauen könnte. Es sind keine andere als:

> Ihr ists so öd und leer:
> — ein jegliches Plätzchen
> Trägt der Theuren Erblichenen Spur — dort kniet' Elimelech
> Sonst, aufstehend zum Herrn bey den ersten Strahlen der Sonne,
> —
> Hier *stand* das | Bett, wo mein Chilion starb, und es zeiget die Stelle
> Immerfort mir den theuren | Sohn im Kampfe des Todes,
> Zeiget mir Mahlons Bild, der bey dem sterbenden Bruder
> Da stand, tief gebeugt, das eigene Schicksal nicht ahnend,
> Ach und so mahnet jegliche Stell' und jedes Geräthe
> An die Erblichenen mich und öffnet neu mir die Wunden.

Warum Nâemi ihre Schwiegertochter anfänglich auffordert, sie zu begleiten, und dann es ihnen in der Folge doch wieder misräth, wissen wir uns nicht zu erklären. Soll es einen Schein von Handlung geben, die in der That im ersten und zweyten Gesange sehr stockend ist? — den zarten Punkt der nächtlichen Annäherung der jungen Ruth zum Lager des Boas, den die feinfühlende Dichterin ganz umgangen hat und mit einem andern Mittel zu vertauschen wusste — überhaupt hat sie nicht ungeschickt eine Freundin Nâemis eingeflochten, die den ganzen Gang ihrer Verhältnisse zu Boas mitleitet — hat Hr. *Streckfuß* nicht vermeiden zu dürfen geglaubt. Er hält sich auch hier nach seiner Weise streng an die alte Urkunde. Was er auch diese, nach unsern Begriffen immer anstößige, Sache zu verschleyern sucht:

> — nahte dann leisen Tritts, und breitete ihm zu Füssen
> Aus den Mantel und lagerte sich, beglückt in der Nähe
> Der geliebten Gestalt, und reinen kindlichen Sinnes —
> Hörte sein Athmen, ihr *wars die reinen Düfte des Aethers*
> Selbst zu athmen — so blickte sie auf zum Himmel, der endlos
> Ueber ihr sich wölbt', und es schwebt' ein stärkender Schlummer
> Auf die Frohe herab und lieblich gaukelnde Träume —
> III. Ges. 243 fgg.

Was er durch die schönen Gefühle, denen sich die neben Boas schlummernde Ruth jetzt hingiebt, der Handlung das unzarte unmädchenhafte zu benehmen sucht — immer beleidiget diese Handlung doch, um so mehr, da die *Streckfußische Ruth* eine so hochsentimentale Liebhaberin neuester Zeit ist. Kurz, was wir auch immer an der Pichlerschen Ruth mit Recht

Digitized by Google

Recht rügen zu müſſen glaubten, und vielleicht trifft mancher Tadel das gewählte Thema ſelbſt, im Ganzen müſſen wir ihr doch weit den Vorzug vor dieſer *Streckfußiſchen* einräumen. Sichtbar hat Hr. *Str.*, ein junger Mann von Talent, das reifere Bildung verdient, mit zu viel Flüchtigkeit ſeine Arbeit unternommen und gefertiget. Dieſe Flüchtigkeit offenbart ſich auch beſonders in der groſsen Nachläſſigkeit, womit die Hexameter im Einzelnen und ihr ganzer Periodenbau gebildet ſind, in den Vernachläſſigungen der Proſodie, in manchen Verſündigungen gegen die Sprache, z. B. III. v. 36.:

Welches mir und dir der Herr des Himmels verhangen.

Häufig trifft man unrichtige Abſchnitte, wie folgenden an:

um die Hütte verſammelt | ſebt nicht die blinkenden Thränen, I. 148.
daſs ſie es leſe und keiner | ſchelte ſie drum: ſo ſprach er: III. 117.

ihre, *meine*, *deine*, werden häufig ganz unrichtig als Pyrrichien ⏑ ⏑ gebraucht.

Denn ihre Wünſche nur 164.
— kann mir deine Treue gewähren II. 206.

Ganz unleidlich ſind Hexameter, wie folgende:

— *Dann fragt' er* der Knechte
Aelteſten, welcher war vorgeſetzt den übrigen Knechten III. 73.
Herr, womit hab' ich Gnade funden vor deinen Augen u. ſ. w.

Auch an unrichtigen Bildern fehlt es nicht. Vergl. III. 105. Wir hoffen, wenn Hr. *Str.* ſeinem Gefühle mehr Gehalt zu geben ſucht, wenn er langſamer arbeiten lernt, weniger dichtet und nach reinen Muſtern ſich bildet, er werde etwas beſſeres, als dieſs unvollkommne Jugendwerk liefern können.

Berlin, b. Spener: *Das Wiederſehen.* Ein erzählendes Gedicht in zwey Abſchnitten, von *Johann Baptiſt Tilly.* 1805. 8.

Dieſes erzählende Gedicht iſt nicht nur ſehr proſaiſch erzählt; es iſt durchaus rauh, ungelenk, holpericht, und man ſieht nicht ab, wie der Vf. gegen allen Dank der Muſen und wahrlich auch ſeiner Leſer, wo er ſie findet, ſich und dieſe ſo auf die Folter ſpannen wollte. Muſste er erzählen, warum that er es nicht in Proſa? Der Stoff der Erzählung iſt an ſich nicht unintereſſant; aber ſo wie er bearbeitet worden, koſtet es Mühe, ſich durchzuwinden. Ein junger Mann, Allmer, der ſich

Des Erziehens Stande
In Dänemark geweiht —

ſegelt nach Portugal, geräth unter die Corſaren, wird nach Algier verkauft, iſt zwanzig Jahre dort als Gärtner in der Sklaverey, wird zum Obergärtner beſtellt, und durch einen Engländer endlich, einen ſeiner Nebenſklaven, um den er ſich in der Eigenſchaft eines Aufſehers durch milde liebreiche Behandlung Verdienſte erworben, den ein engliſcher Conſul befreyt hatte, ebenfalls befreyt. Er reiſt zu ſeinem Freunde nach England, wird nach dem baldigen Tode deſſelben, von dieſem zum Erben eines groſsen Vermögens eingeſetzt, geht in ſein Vaterland zurück, um ſeinen Bruder aufzuſuchen; findet aber dieſen nicht, dagegen einen Freund in einem liebenswürdigen Mann, der mit ſeiner jungen Gattin auf dem Lande in einſiedleriſcher Abgeſchiedenheit lebt. Hier pflanzt er ſich an; bald erfährt er von dem jungen Paare die jahrelange Spannung, die zwiſchen ihm und dem Vater Saliens, der Gattin ſeines Freundes, wegen ihrer Heirath, die gegen die Abſichten des Schwiegervaters vollzogen ward, obwalte. Allmers menſchenfreundliches Herz bietet alles auf, um eine Verſöhnung zu vermitteln. Was ſeinen Bemühungen nicht gelingt, wirkt ein unglücklicher Zufall. Eine Ueberſchwemmung ſetzt die Familie Nomars — ſo nannte ſich Saliens Vater, ſeit er, ein ſonſt bemittelter Handelsmann, unglücklich geworden in ſeinen Geſchäften, ſich mit dem Reſte ſeines Vermögens in die Stille zurück gezogen hatte — in augenſcheinliche Lebensgefahr. Aus dieſer durch Ornows Wagnifs gerettet, ſieht er wieder das erſte mal ſeine Tochter, und Dankbarkeit gegen den Tochtermann nöthigt ihm Verzeihung gegen beide ab. In dieſem Nomar findet Allmer ſeinen todt geglaubten Bruder, und in ſeiner Wirthin ſeine Nichte. Sie bilden jetzt zuſammen Eine Familie, und freudig theilt Allmer ſein Vermögen unter ſie aus. Man ſieht, wenn die Erfindung ſchon nicht frey von einigen Unwahrſcheinlichkeiten iſt, ſie bietet doch Stoff zu anziehenden Situationen und Scenen dar: aber die unpoëtiſche Darſtellung, wir dürfen keck ſagen, die tödtliche Ohnmacht des Vfs. in allem, was Sprache und Ausdruck betrifft, verdirbt alles. Schlechtere Stanzen werden wohl auf keine Meſſe gekommen ſeyn: denn in Stanzen erzählt der Vf. die denen in Oberon nachgebildet ſeyn ſollen, wenn je von bilden oder nachbilden hier die Rede ſeyn kann; nur daſs ſich Hr. *Tilly* noch die beſondere Freyheit genommen hat, neben den gewöhnlichen regelloſen achtzeiligen, wo es ihm auch nicht darauf ankommt, wenn er gerade keinen Reim findet, nicht zu reimen, auch vierzeilige ſ. Str. 53. *erſte* Abtheilung, fünfzeilige ſ. Str. 34. *zweyte* Abtheilung, ja eilf- zwölf- und dreyzehnzeilige Stanzen u. ſ. w. auftreten zu laſſen. Folgende Stanzen gehören noch nicht unter die ſchlechteren: S. XXI. St. 43. *erſte* Abtheilung:

Und Ornow, der als Herr im Thale ſchaltet;
Empfängt mehr mild als ernſt, am Eingang ihn,
Ein Mann auf deſſen Antlitz der Geſundheit Roſen blühn,
Und Biderherz; von Anſtand, hoch geſtaltet.
Hinein führt er den Gaſt; und dieſer, tief erfreut,
Merkt, daſs noch Herzenswerth, noch *innre Sauberkeit*
der äuſsern gleich, im Hauſe waltet.
Er weilt an Ornows Hand in trauter Herzlichkeit.

St. 44.

Digitized by Google

St. 44.:

Gewiss that er nicht, wenn er gekannt ihn hätte,
Den Mann von Stand' in Ornow schon gewusst,
Den dieser vormals war. Der Liebe *Rosenkette*
Schlang reizvoll sich um *seine Menschenbrust*.
Treu ward er der Geliebten Gatte,
Enterbt, verstossen von den Seinigen dafür;
Doch Salia und die Gefilde hier
Ersetzten wuchernd ihm, was er verloren hatte u. s. w.

Das Gedicht ist Germanien zugeeignet in folgenden Distichen:

Magst du, nachdem dir Goethe, Wieland und Voss schon gesungen,
Klopstock und Herder dir, ach und auch Schiller versehied.
Spätere Dichter, Germania! — schwächere, gern noch vernehmen?
Oder möchtest du's, auch hörst du der Muse Gesang,
Vor des | Krieges | jetzt al | les er | füllendem Donner (!)
Den von Land, den von Meer auch nur Echo dir hallt.

Kann man sich wohl besinnen, je Verse von schlechterem Rhythmus gehört zu haben?

Leipzig, b. v. Kleefeld: *Kleine Original-Romane* oder *Copien aus der wirklichen Welt. Erstes* Bändchen. 1804. VIII u. 198 S. *Zweytes* Bändchen. 1804. 270 S. 8. (2 Rthlr.)

Laut der Vorrede des ungenannten Herausgebers, sollen diese kleinen Romane von verschiedenen Vffn. herrühren; und wirklich scheint auch der Werth einiger Stücke, und der Ton, in welchem sie geschrieben sind, sehr verschieden. Den auffallendsten Unterschied zeigen „*Deutschlands Petrarca*," womit der *erste* Theil, und „*die seltenen Fürsten*," womit der *zweyte* Theil beginnt. Jenes ist unstreitig das unreifste, und dieses das beste Stück der ganzen Sammlung. Deutschlands Petrarca ist ein Herr Justizrath Strahlen, der ziemlich abenteuerlich einer liebetollen Poetin, die sich ihm mit ihren Versen an den Hals geworfen, entgegenreist, um sie von Person kennen zu lernen. Unterwegs in dem Dorfe Rosenhain trifft er aber an einem Brunnen, der sehr an eine Scene im Werther erinnert, die schöne Caroline Eieben, des Amtmanns Tochter, die er für ein gereichtes Glas Wasser mit seinen Versen überschüttet, wofür sie ihm einen Kranz von Rosen aufs Haupt setzt u. s. w. Sollten dergleichen poetisch-empfindsame Albernheiten auch hier und da in der wirklichen Welt vorkommen: so sollte man sie wenigstens nicht ernsthaft, sondern nur *spottend* kopiren. Diese ernsthafte Kopie, mit einer Menge mittelmäßiger Verse, dehnt sich aber durch 136 lange Seiten! — Die Erzählung: „*Die seltenen Fürsten*" enthält viel fein gedachtes, in einer sehr guten Sprache geschrieben; nur contrastirt der Beyfatz „*leider nur Dichtung*" sehr sonderbar mit dem Titel, welcher Copieen aus der *wirklichen Welt* verspricht. Die darauf folgende Erzählung: „*die gegenseitige Probe*," mit dem Beyfatz: „*nicht aus unsern Zeiten*," ist ebenfalls anziehend durch Stoff und Vortrag. Zwey andere Stücke sind weit unbedeutender. — Unser Lob trifft also nur etwa die *Hälfte* der beiden Bändchen, und wir können daher den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Herausgeber in ähnlichen Fällen künftig strenger auswählen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hamburg*, b. Bachmann u. Gundermann: *Für Aerzte und Patienten. Ueber den wohlthätigen Gebrauch der Rogelschen Arzney in der Fallenden-Sucht und langwierigen Krämpfen. Durch Erfahrungen angesehener Aerzte bestätigt.* 1805. 5½ Bogen. 8. (8 gr.) — Der ganze Inhalt, die Art und Ordnung des Vortrags, und vielleicht selbst der Preis ergeben, dass diese kleine Schrift blos eine Finanz-Operation bezweckt, nämlich den Absatz jenes Mittels mehr zu befördern. In so fern also würde, der Regel nach, hier darüber nichts weiter zu sagen seyn. Da inzwischen dieses Arcanum nach den Erfahrungen *mehrerer Aerzte*, die, nur zum Theil zu flüchtig, in den vorliegenden Bogen gesammelt worden, wirklich Aufmerksamkeit und Lob verdient: so halten wir es für Pflicht dabey etwas zu verweilen. Bisher habe noch keiner von denen, die es einer Prüfung unterworfen, seine Bestandtheile entdeckt; weder Baldrian, Salmiak, Pomeranzenblätter, Cajaput- oder Dippels-Oel, noch Kupfersalmiak oder Zibeth, u. s. w. machen dieselbe aus. Es sey jetzt einzig und allein bey J. G. Eckhorst in Hamburg (grosse Reichenstrasse Nr. 98.), echt zu haben. Der Kranke nimmt davon täglich viermal einen Theelöffel voll — Kinder von einem Jahre alle zwey Stunden eine Messerspitze voll u. s. w. (Dies gefällt uns nicht: denn nicht allein eine gar zu unbestimmte Angabe der Dosis, sondern die völlige Untereinanderwerfung der Epilepsie und Eklampsie ist verdächtig: es wäre immer Ruhm genug für das Mittel, wenn es in jener seine Wirksamkeit behauptete.) Nehmen die Anfälle an Frequenz, Heftigkeit, oder Dauer ab, oder kommen sie zu unordentlichen Zeiten (was doch bey vielen vom Anfange der Krankheit an der Fall ist); so nimmt er täglich einmal weniger ein. Die Büchse mit dem Pulver muss nach jedesmaligem Oeffnen wohl wieder zugemacht und an keinem feuchten Orte aufbewahrt werden. Bey vielen sey eine einzige Portion zur gründlichen Heilung genug: wo das Uebel aber recht hartnäckig und schwer sey, werden (S. 34.) höchstens nicht mehr als zehn — nach S. 72. jedoch wohl zehn und mehrere — Büchsen erfordert. Jede Büchse kostet bekanntlich *drey Friedrichsd'or*. Es ist, ohne eigene und wiederholte Erfahrungen, schwer, ja unmöglich, das Charlatanmäßige hiere von dem Wahren und Rationellen zu scheiden. Deste mehr wäre es zu wünschen, dass unter gehöriger Vorsicht wegen Erhaltung der echten Bereitungsart, ein menschenfreundlicher Souverän das Geheimniss erkaufte, wozu der Besitzer sich bereitwillig erklärt, damit seine Anwendung nach Grundsätzen geprüft und alsdann auch dem bey weitem grössesten Theile der leidenden Menschheit möglich gemacht werden könnte, der keine einzige, geschweige denn zehn Portionen davon jetzt zu bezahlen im Stande ist. Die Frage aber, ob das Mittel nach erlangter Publicität nicht einiges von seinem Ansehen verlieren möchte, getrauen wir uns nicht zu beantworten. Gewinn genug, wenn es dasselbe in einer überwiegenden Anzahl solcher Fälle erhält, die mit den bisher bekannten Mitteln vergebens bekämpft wurden!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. October 1806.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Göttingen, b. Dieterich: *Cornelii Nepotis excellentium imperatorum vitae* ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemio, chronologia et indice rerum instructae a *Car. Henr. Tzschucke.* 1804. XXXVI u. 150 S. m. 2 Bog. Index. Dazu *Commentarius perpetuus* in *Corn. Nepotis* excellentium imperatorum vitas conscriptus a *C. H. Tzschucke.* 128 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Leipzig, b. Rein u. Comp.: *Corn. Nepotis vitae excellentium imperatorum.* — Mit *grammatischen und erklärenden Anmerkungen* von *Chfli. Hnr. Paufler*, Rect. an der höhern bürg. Stadtschule zu Neustadt b. Dresden. 1804. XXIV u. 428 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

3) Leipzig, b. Schwickert: *Erklärende und grammatische Anmerkungen zum C. Nepos.* Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht von *Joh. Dav. Büchling.* 1804. VIII, 188 u. 200 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Beyträge, welche in den hier verzeichneten Schriften zur Erklärung eines sehr schätzenswerthen Schriftstellers des Alterthums geliefert werden, sind von sehr verschiedenem Gehalt; wir glauben uns aber einer umständlichen Würdigung des Charakters dieser verschiedenen Bearbeitungen überheben zu dürfen, da wir die Bekanntschaft mit dem Geist und der Manier ihrer Urheber bey unsern Lesern voraussetzen. — Hr. *Tzschucke* ist längst überhaupt als ein gelehrter und gründlicher Erklärer der Alten und auch als Herausg. des *Nepos*, den er zuerst 1791. bearbeitet hat, rühmlich bekannt; die Aufforderung des Hn. *R. Ruperti*, für seine angelegte Sammlung von Ausgaben der röm. Classiker den *Nepos* zu übernehmen, bestimmte ihn zu einer Um- und Ueberarbeitung seiner *ersten* Ausgabe, und zeichnete ihm die Gränzen vor, in denen er sich zu halten hatte. Sein Text des *Nepos* ist der, noch verbesserte, Staverenische von 1773.; seine Anmerkungen gleichförmig auf Worte und Sachen gerichtet, mehr erklärend als kritisch; das Register ebenfalls erklärend. Ein *Prooemium* oder Einleitung trägt das Nöthige über *Nepos* Leben, Schriften, Quellen, Glaubwürdigkeit, Stil, Handschriften und Ausgaben vor. — Wegen der Art, wie der fleissige Schulmann, Hr. *Paufler*, commentirt, dürfen wir nur auf die von ihm anonym herausgegebene und auch in unsern Blättern (Jahrg. 1805. Nr. 72.) angezeigte Ausgabe des *Phädr*, Leipzig, b. Rabenhorst, 1802., verweisen. Er denkt sich vorzüglich den armen Schulmann, ohne Mittel und Bücher, der nur die Eine Ausgabe sich anschaffen kann, und dem man daher in dieser nicht genug geben könne; er glaubt, dafs man die Erklärung der Classiker auf Schulen als Vehikel ansehen müsse, Sachkenntnisse beyzubringen, und dafs man aus den sogenannten Hülfswissenschaften allerhand einweben dürfe (wodurch doch die Erklärung des Schriftstellers selbst sehr zerstückelt und in die Länge gezogen und die Aufmerksamkeit zu sehr vertheilt wird). „Auch," sagt er, „gehört es mit in meinen Plan, nichts unerörtert zu lassen, und daher *Bemerkungen auf Bemerkungen gleichsam zu häufen*, den Schriftsteller mit Anmerkungen, so zu sagen, *zu überladen*, und der Vorwurf, dafs der Text in Noten schwimme, den man sonst schon gehört hat, scheint auch mich zu treffen. Allein, nicht zu gedenken, dafs eine *Sündfluth* der Art hie und da doch nothwendig seyn dürfte: denn wer will in allen Fällen, sich allein ausgenommen, immer bestimmen, was frommt: so ist es überhaupt besser, das Schiff habe Wasser genug, als dafs es in Gefahr komme, zu stranden. Wie man sieht, so hat auch das Wasser, wenn man anders dieses *Tertium Comparationis* gegen mich gebrauchen will, seine gute Seite, und wird sogar wünschenswerth. Das Ueberflüssige, was mancher zum Tragen seiner leichten Person und seines compendiösen Fahrzeuges nicht bedarf, ist für andere, die etwas schwerfälliger sind, vielleicht um so erwünschter. Da übrigens dieses Wasser, wie alles Meerwasser, mehr oder weniger gesalzen ist: so wäre es thöricht, es zweckwidrig gebrauchen und unvernünftig verschlingen zu wollen. Es mufs ja nicht alles, was ich erklärt habe, den Schülern in einer Stunde wieder vorgesagt werden: aber gut ist es immer, wenn man weifs, wohin man im Nothfalle seine Zuflucht nehmen kann." Hr. *P.* vergifst nur bey dieser weitläufig ausgesponnenen Vergleichung den Fall, wo zu viel Wasser im Schiffe das Schiff zum Sinken bringt. — Hr. *Büchling* hat den *Nepos*, von dem er auch 1796. eine Uebersetzung herausgegeben, in eben der Manier, die man aus so viel andern Schulausgaben von seiner Mache zur Genüge kennt, bearbeitet.

In der Geschichte von *Nepos* Werke herrscht noch grofse Dunkelheit, welche selbst von den neuesten Herausgebern nicht ganz zerstreut worden ist, deren Bemerkungen wir jedoch darüber mittheilen. *Aemilius Probus* wird von den Herausgg. von Nr. 1. und 2. als derjenige angesehen, der das Werkchen im vierten Jahrh. ans Licht gezogen, aber wenig oder nichts daran verändert habe. Immer auffallend bleibt es da-

Digitized by Google

bey, dafs diese Schrift von den Alten, welche so oft andre Schriften des *Nepos* erwähnen, nicht ausdrücklich angeführt oder Stellen daraus ausgezogen werden, was vielleicht die Vermuthung begründen könnte, dafs sie von ihrem Vf. als noch nicht ganz vollendet, oder doch der letzten Feile bedürftig, zurückgelassen und in den erstern Jahrhunderten gar nicht eigentlich ins Publicum gekommen seyn möchte. Wirklich findet sich ein auffallender Unterschied zwischen dem so ausgearbeiteten und ausgebildeten Leben des *Atticus*, welches eine für sich bestehende Schrift ausmachte, und den übrigen vorzüglich in Ansehung des Stils nachlässiger hingeworfnen Leben der Feldherren, so dafs auch Hr. *Paufler* annimmt: „*Nepos* habe diese Biographieen nur flüchtig entworfen, um sie in der Folge mit mehrerem Fleifse auszuarbeiten; dieses sey aber entweder, weil ihn die Zeit übereilt, nicht geschehen, oder das vollkommen ausgearbeitete Werk sey mit seinen übrigen Schriften verloren gegangen, und es habe sich nur der etwas eilfertig, aber doch ausführlich niedergeschriebene erste Entwurf bis auf unsre Zeiten zufällig erhalten." *Barths* Vermuthung, dafs wir vielleicht nur eine von *Aemilius Probus* gefertigte *Epitome* der Leben des *Nepos* besitzen, wird in Nr. 1. dadurch zurückgewiesen, dafs *Nepos* Werkchen, seiner ganzen Anlage und ausdrücklichen Versicherungen seines Vfs. nach, selbst auf compendiarische Kürze ging. Wirklich könnte man es selbst eher für eine *Epitome* gröfserer historischer Werke der Griechen nehmen, als glauben, dafs es von einem Andern noch mehr ins Kleine habe gebracht werden können, zu geschweigen, dafs sich bey diesem Abkürzungsprocefs die Hand eines *spätern* Schriftstellers gewifs noch auffallender, als in den hie und da im *Nepos* zerstreuten Singularitäten des Stils würde verrathen haben. Hr. *Tz.* zeigt auch, dafs die in *Nepos* Vorrede erwähnte *magnitudo voluminis* gar nicht auf eine urspränglich gröfsere Ausführlichkeit der Lebensbeschreibungen, sondern auf die Menge der einzelnen Leben zu deuten sey, welche sein Werk umfafste, die jedoch, wie dieser Gelehrte muthmafst, dem gröfsern Theil nach verloren gegangen. Wie der Herausg. von Nr. 3. die *magnitudo voluminis* von dem *kleinen Umfang* verstehen könne, den *Nepos* seinem Werke zu geben gedacht und welcher ihm alle Weitläuftigkeit untersagt habe, sehen wir nicht ein.

Man hat Unrecht gethan, seit *Lambin* hinter den Leben der griechischen Feldherren eine eigne Abtheilung mit der Ueberschrift: *de regibus*, zu machen. Sein Werk, oder vielmehr die erste Hauptabtheilung (wir werden sogleich der zweyten gedenken), sollte mit dem *Timoleon* schliefsen; nun fügt er noch einen Anhang hinzu, worin er sich erst entschuldigt, warum er *nicht* auch die Leben berühmter Könige beschreibe, und bey dieser Gelegenheit summarisch und im Vorbeygehen eine Anzahl persischer, griechischer und andrer Könige verzeichnet; sogleich aber wieder abspringt und noch zwey grofse nichtgriechische Feldherren, *Hamilcar* und *Hannibal*, zum Beschlusse besonders schildert. Jetzt sollte, wie man aus dem Schlusse von *Hannibals* Leben sieht, das *zweyte* Buch seines Werks, oder die Leben der römischen Feldherren, beginnen; allein wir besitzen nur das Leben des *Porcius Cato* und das des *Atticus*, wovon letztres schon seines Helden wegen nicht in diese Sammlung pafste, wenn wir auch nicht aus der innern Beschaffenheit und Ausführlichkeit und aus des Vfs. Aeufserungen sähen, dafs es eine Monographie war, die *Nepos* bey Lebzeiten des *Attirus* besonders herausgab, und zu welcher er nach *Atticus* Ableben einen Nachtrag lieferte. *Cato's* Leben, ein kurzer Auszug, den *Nepos* von seiner besonders herausgegebenen Denkschrift auf diesen grofsen Mann selbst verfertigt hat, pafste allerdings zu den Biographieen der röm. Feldherren und scheint uns ihnen angehört zu haben; wiewohl man gestehen mufs, dafs sich die beiden letztgenannten Biographieen in den Handschriften nicht vereinigt mit den übrigen finden, sondern in einigen Handschriften allein angetroffen werden, und erst seit dem Ende des 15ten Jahrh., wie in Nr. 1. bemerkt wird, in den Ausgaben der Sammlung der übrigen *Vitae imperatorum* einverleibt worden sind. Ob nun *Nepos* diesen *zweyten* Theil seines Werks, der dem Leben der Feldherren der Römer bestimmt war (deren Königen er vielleicht auch am Schlusse ein Blatt gewidmet haben würde), unvollendet gelassen, wie in Nr. 2. gemuthmafst wird, oder ob er verloren gegangen, läfst sich jetzt nicht mehr ausmitteln. *Plutarch* führt indefs, wie in Nr. 1. erinnert wird, im Leben des *Marcellus* und *Luculius* einige Mal den *Nepos* an, und scheint also *Nepos* Lebensbeschreibungen dieser Männer gekannt zu haben.

Ueber Plan und Absicht von *Nepos* biographischer Schrift hat sich Hr. *Tzschucke* nicht ausgelassen, und dieis ist eine wahre Lücke seiner Einleitung. Hr. *Paufler* berührt dagegen diesen Gegenstand theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen. Ihm scheint *Nepos* (Vorr. S. XVIII.) bey Abfassung seiner Biographieen die einzige Absicht gehabt zu haben, den zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen unter den Griechen u. a. herrschenden Geist mit dem der Römer zu vergleichen, und daraus die Idee zu entwickeln, dafs sich die Menschen, bey der gröfsten Verschiedenheit der Sitten, dennoch überall gleich sind, und dafs ähnliche Umstände und Lagen auch ähnliche Erscheinungen bey den Römern, so wie bey den Griechen u. a. herbeyführen müfsten. Die Frage: „Warum *Nepos* so manchen bedeutenden griechischen Feldherrn mit Stillschweigen übergehe" beantwortet er in der Anm. zu dem Abschn. *de regibus* S. 365. dadurch, dafs *Nepos* seinen Zeitgenossen an den auffallendsten Beyspielen den Einfluss der republikanischen und despotischen Denkungsart grofser Männer habe sehen lassen wollen, und dafs er darum auch so eilfertig bey denen vorüber zu eilen scheine, die in monarchischen Staaten sich ihren Einfluss durch Gewalt gesichert hatten. „Er wollte den Blick seiner Zeitgenossen nicht darauf heften, doch aber auch nicht

Digitized by Google

nicht ganz davon schweigen. Ihr Beyspiel war eben so verführerisch, als warnend für die Römer das Beyspiel derer, die in Griechenland die Freyheit zu untergraben und den Despotismus auf den Thron zu setzen suchten. Der karthaginiensische Staat lieferte dazu noch ein Paar merkwürdige Beyspiele, welche die Bewunderung freyer Römer auf sich ziehen mußten."

Nepos scheint uns in einem viel umfassenden und aus mehreren Büchern bestehenden Werke (daher *magnitudo voluminis* in der Vorrede) die *vitas excellentium virorum* vereinigt zu haben (*Epamin.* 4, 5.), vermuthlich in demselben, welches die Alten unter dem Titel *de viris illustribus* oder *vita illustrium* anführen. Darin wurden wahrscheinlich grosse Männer aller Gattungen, Helden, Staatsmänner, Weltweise u. s. w. eigens für Leser, die in der Geschichte, besonders der griechischen, weniger bewandert waren (s. den Anfang der *praefatio* und *Pelop.* 1, 1.) also dargestellt, dass dadurch Nacheiferung des Guten und Edlen, und besonders republicanische Tugenden erweckt würden. Insonderheit aber liess es sich der Vf. angelegen seyn, durch Parallelirung der abweichenden Sitten der verschiednen Völker der Einseitigkeit, welche nur das gewohnte und gekannte Vaterländische schätzt und das Fremde verachtet, entgegen zu arbeiten. Vgl. die Vorrede und *Epam.* 1, 1. Von diesem biographischen Werke besitzen wir aber nicht einmal die *Vitas excellentium imperatorum* ganz.

Die Untersuchung über die Quellen des *Nepos* berührt Hr. *Tz.* im *Proomium*, und weist auch fleissig in den Anmerkungen auf dieselben zurück. Wiewohl die vorigen Herausgg., unter andern *Lambin*, schon Manches hierin geleistet haben: so wäre doch für denjenigen noch eine reiche Aehrenlese zu halten, der, *Ruhnkenius* Vorsatz folgend, einen *Nepos comparatione graecorum (scriptorum illustratus* herausgeben wollte. Was über die Ursachen angegeben wird, warum *Nepos* den *Herodot*, diesen im Alterthum so viel gelesenen und geschätzten Schriftsteller, gar nicht benutzt habe, thut schwerlich Genüge. Am meisten scheint er aus dem *Thucydides*, *Xenophon*, *Ephorus* und *Theopompus* geschöpft zu haben. Dass er letzterem einzig folge, wie Hr. *Koch*, der Bearbeiter von *Theopompus* Bruchstücken, annimmt, wird bestritten. Gewiss ist wenigstens, dass er den *Theopompus* bisweilen wörtlich abschreibt. Wie das Lesen des *Nepos* der Jugend lehrreich und anziehend zu machen sey, darüber hat Hr. *Büchling* nach den Bemerkungen Anderer Einiges beygebracht.

Um aus den vor uns liegenden Anmerkungen zum *Nepos* selbst einiges anzuführen, wählen wir vor allen die Vorrede, bey der sich sowohl der Kritiker als der Ausleger zeigen kann. Da Nepos zu Anfang sagt, die *meisten (plerasque)* Leser würden den Kleinigkeitsgeist an seinem Werke tadeln, und hinzufetzt, das würden fast lauter solche seyn, denen die griechische Literatur fremd wäre *(hi erunt fere, qui expertes literarum graecarum* etc.): so wäre hier wohl herauszuheben gewesen, für welche Klasse von Lesern er also vornehmlich geschrieben zu haben scheine. Diese Klasse hat man sich jedoch als sehr ausgebreitet zu denken, da das Studium der griechischen Literatur erst gegen diese Zeit allmählig um sich zu greifen anfing. Der angedeutete Tadel, dem *Nepos* entgegensah, zeigt aber, dass er nicht auf der breiten und gebahnten Heerstrasse der Geschichtschreiber fortging, sondern in einer leichtern Manier arbeitete, und statt gelehrter historischer Untersuchungen anspruchlose und gefällige Sittengemälde geben wollte. Wenn *Nepos* in der hier angestellten Vergleichung einiger Sitten und Gebräuche der Griechen mit denen der Römer auch des Gesangs und Flötenspiels gedenkt, das selbst einem Epaminondas nicht für unanständig gehalten wurde: so hätte wohl in eine Anmerkung gehört, dass dieses wenigstens der Sitte der Römer in der *ältern* Zeit nicht widerstreite, die, nach verschiedenen Stellen des Cicero (in *Ilgen Scoliis Disquis.* p. XLVIII. LXII f.) bey Gastmälern zur Flöte die Thaten ihrer Ahnherrn sangen; dass diese Gewohnheit aber freylich zu Cicero's und Nepos Zeit abgekommen war, wiewohl sie Horaz (Od. 4, 15, 25—32.) wieder einzuführen wünscht. Bey dem Satz: *Laudi in Graecia ducitur adolescentulis, quam plurimos habere amatores*, nahm man keinen Anstofs, obgleich der ganze Zusammenhang den Namen einer einzelnen Landschaft erwarten lässt. Er führt nämlich erst Beyspiele von einzelnen Völkerschaften Griechenlands auf, und zuletzt auch eins von dem gesammten Griechenland. Wie sonderbar wäre es nun, wenn er zwischen eine Sitte der Athenienser und eine der Lacedämonier eine von Griechenland überhaupt »unschöne! Und lehrt nicht schon der bestimmte Ausdruck in folgendem: *„Magnis in laudibus tota fuit Graecia,"* dafs vorher nur von einzelnen Theilen Griechenlands die Rede gewesen ist? Mit einem Wort, wir sind aus diesen Gründen überzeugt, dass *Valckenaer* (in *Coll. Eleg.* p. 216.) für *in Graecia* richtig liefst: *in Creta*; wie denn auf ähnliche Weise in Ovids Metam. 7, 223. statt *cretis* eine Handschrift lieft *Graecis*. Denn wenn auch die Knabenliebe nicht einzig auf Creta eingeschränkt blieb: so soll sie doch, nach *Timäus*, von da ausgegangen, und das Ehrenvolle, mehrere Liebhaber zu haben, dort festgesetzt worden seyn. Ueber die schwierigen Worte: *„Nulla Lacedaemoni tam nobilis est vidua, quae non ad feminam eat, mercede conducta"* wird von Hn. *P.* eine eigenthümliche, scharfsinnige, jedoch sehr gewagte Meinung vorgetragen. Die Stelle wird nämlich auf die olympischen Spiele bezogen, an denen, wie die Geschichte sagt, auch Spartanerinnen Antheil genommen haben, und mit dem folgenden Satz: *„Magnis in laudibus tota fuit Graecia, victorem Olympiae citari. In coenam vero prodire et populo esse spectaculo, nemini in eisdem gentibus fuit turpitudini"* in folgender Verbindung gesetzt: „In Lacedämon giebt es kein rechtliches Frauenzimmer von der edelsten Geburt, das sich nicht für Geld willig finden lassen sollte, eine Rolle in den *olympischen* Spielen zu übernehmen. *Denn* ganz Griechenland kannte *von jeher* keine grössere Ehre, als die, in den olympischen Spielen den Preis errungen zu haben; daher war es unter diesem

Volke

Volke auch nichts Entehrendes, *bey ſolchen Gelegenheiten* öffentlich aufzutreten, und um den Beyfall der verſammelten Menge zu buhlen." Andre Schwierigkeiten zu geſchweigen, von denen dieſe Erklärung gedrückt wird, iſt hier an die Stelle einer ſonſt nicht bekannten oder zu erweiſenden Angabe, daſs, nach der gewöhnlichen Lesart, die vornehmen Spartanerinnen als beſoldete Schauſpielerinnen auf die Bühne getreten wären, eine andere eben ſo wenig bekannte oder zu erweiſende geſetzt, daſs ſich die Spartanerinnen von reichen Macedonierinnen hätten dingen laſſen, um für ſie und auf ihre Koſten um den Preis zu Olympia zu kämpfen, und folglich wird durch dieſe neue Hypotheſe wenig oder nichts gewonnen. Wir glauben nicht, daſs die in Frage ſtehenden Sätze unter ſich zuſammenhängen; und da vom Schauſpiel (*in ſcenam prodire*) gleich hernach die Rede iſt: ſo ſtellt ſich uns *Heuſingers* Vermuthung, daſs „*quae non ad tenam eat*", welches zu dem bekannten Sittenverfall der Spartanerinnen nicht übel paſst, zu leſen ſey, ſo wie Hn. *Tzſchucke* als das wahrſcheinlichere dar. Den olympiſchen Spielen werden nachher die *ludi ſcenici* entgegengeſetzt. Doch genug von der Vorrede des *Nepos*, um noch einige andere Stellen zu berühren. Miltiad. 4, 5. vertheidigt *P.* die Lesart *audere* zufolge einer Recenſion der A. L. Z., die er in mehrern Stellen benutzt, und läſst dennoch *auderi* im Texte ſtehen, welcher letztern Lesart *Tz.* unter andern wegen des Gegenſatzes *deſperari* den Vorzug giebt. 5, 3. ſcheint Nepos nachläſſig excerpirt zu haben, wem er auch gefolgt ſeyn mag. Er ſagt, das Treffen bey Marathon wäre *nova arte* „nach zeither unbekannten Regeln der Taktik", wie *P.* überſetzt, geliefert worden, und dieſe ſollen darin beſtanden haben, daſs man ſich durch einen Verhau von Bäumen und durch Berge gedeckt habe. Aber wäre dieſs denn eine ſo neue Operation geweſen? Dieſer Zweifel ſcheint doch dem Herausg. ſelbſt eingekommen zu ſeyn, weil er eine vorgeſchlagene Veränderung des Textes empfiehlt, ohne indeſs anzugeben, was zu einer Umänderung bewege, oder worauf ſie ſich gründe. Es wird nach ihr nämlich die *nova ars* nicht in die Stellung, ſondern in die Art des Angriffs geſetzt. Da ſich aber die Aenderung und Erklärung auf den Herodot gründet, den, nach *Tz.* Annahme, Nepos nicht gebraucht hat, und deſſen Angaben vom Marathoniſchen Treffen ſo ganz vom Nepos abweichen: ſo bleibt die vorgeſchlagene Aenderung und Erklärung immer unſicher. Zu Alcib. 6, 3. führt *P.* an, daſs *Ruhnken.* z. Tim. p. 247. *Muret's* Conjectur: „*coronis aureis taeniisque* (ſt. *aeneisque*) *vulgo donabatur*" gelobt, jedoch hinzugeſetzt habe, es ſey nicht wahrſcheinlich, daſs der die Kürze liebende Nepos noch die *taenias*, die doch bloſse *acceſſoria* wären, beſonders erwähnt haben werde. Von dieſem Zuſatze aber ſteht weder in der erſten noch zweyten Ausgabe des Ruhnkeniſchen Timaeus eine Sylbe; und *R.* ſagt in beiden ohne Einſchränkung: *nobis impenſe placet conjectura hominis ingenioſiſſimi ejusdemque venuſtiſſimi, Mureti.* Auch zeigt er durch andere von ihm angeführte Stellen, daſs man „mit Kränzen und Tänien ſchmücken" zuſammen ſagte. Im Chabrias 1, 2. iſt *P.* irrig, wenn er das bekannte „*obnixoque genu ſcuto*" erklärt: „ſie ſtemmten oder ſtützten das eine Knie feſt gegen den Schild, dadurch bekamen ſie beide Hände frey und zugleich eine feſtere Stellung." Wie? hielten ſie denn etwa das Schild mit dem Knie, daſs ſie keine Hand dazu brauchten? Der Herausg. hätte nur die auch von *Tz.* angezogene Stelle des *Polyänus*: τὰς ἀσπίδας εἰς γόνυ ἐρεισάμενοι anſehen dürfen, um ſo zu conſtruiren, wie auch *Buchling* thut: „*indem ſie ihren Schild niederſetzten zur Erde und ihn gegen das Knie drückten*, theils um ſo ihren Körper zu decken, theils auch um dadurch kräftiger und feſter zu ſtehen, da ſie auf einer Anhöhe ſtanden, und ſo den aufklimmenden Feind empfangen wollten." Nur zweifeln wir an der angeführten Urſache dieſer Stellung; vielmehr ſcheint uns Diodors Erzählung (15, 32.) darauf zu führen, daſs ſie den Feind durch eine ruhige Stellung, die ihnen das Anſehen gab, als wenn ſie ſich gar nicht um ihn bekümmerten, in Verwirrung bringen ſollten. Sie ſollten alſo die Stellung annehmen, die der Soldat in Ruhe hat, den Schild zu ihren Füſsen und an das Knie angelehnt, die Lanze vor ſich auf die Erde hingeſtreckt, oder vielleicht auf die Erde geſtützt (ἐν ὀρθῷ τῷ δόρατι μένειν), nicht, gegen den Feind gerichtet. *Weſſeling* ſieht den Theopompus oder Calliſthenes als die muthmaſsliche Quelle der Erzählung im Nepos an. Doch wir dürfen unſre Bemerkungen nicht weiter fortſetzen, glauben aber auch durch das Geſagte unſere Aufmerkſamkeit auf die angezeigten Schriften ſchon hinlänglich bewieſen zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Breslau*, a. K. d. Vfs.: *Beytrag zur Geſchichte der Krappiſchen Capelle.* 1806. 3 Bog. nebſt Tabelle. 8. (4 gr.) — Eine genaue, für den Geſchichtsforſcher Breslau's intereſſante, mit Urkunden belegte Geſchichte, nebſt einer eben ſo genauen Beſchreibung von einem, wie man ſieht, in der Geſchichte und dem Baufache ſachkundigen Manne, der ſich unter der Dedication *Chriſtian Friedrich Paritius* nennt, und dieſe kleine Schrift zu Ehren der 50jährigen Jubelfeyer des Hn. Eccleſiaſten *Hieronymus Scholze* den 2. Junius 1806. widmet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. *October* 1806.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, im Verl. d. Realſchul-Buchh.: *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.* Dargeſtellt von *Joh. Gottl. Fichte* in Vorleſungen, gehalten zu Berlin im J. 1804 u. 1805. 1806. 563 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Nach langem Zwiſchenraum tritt der Vf. gegenwärtiger Vorleſungen vor dem Publicum wieder als Schriftſteller auf, ſo groſs auch ſeine Abneigung iſt, ſich mit dem Publicum zu unterhalten. Wir bedauern dieſe Abneigung, da der Vf. an Beſtimmtheit, Lebendigkeit, Würde des philoſophiſchen Vortrags, wenige ſeines Gleichen hat. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Vortrage des Vfs. und dem Schwulſt der neuern Schule! Willkommen ſey uns das Geſchenk, welches er jetzt bringt; dieſe Vorleſungen, welche gewiſs jeder Zuhörer mit Vergnügen hörte, werden auch gewiſs von jedem Leſer mit Vergnügen geleſen. Rec. hat darin den Mann wieder erkannt, deſſen philoſophiſches Beſtreben und philoſophiſche Wirkſamkeit ihn ſtets anzogen, und er fühlt ſich dadurch doppelt aufgefordert, offen und frey ſeine Beurtheilung dieſer Schrift darzulegen. Er fürchtet *nicht*, unter diejenigen gezählt zu werden, welche nach S. 186. einem Autor nach Verlauf eines halben Jahres wiederſagen, was er geſagt hat, die über das Denken der Autoren wiederum denken, um ihr Selbſtdenken zu documentiren, obgleich ſie keine Ideen faſſen; ihm iſt ſein Individuum (im Sinne des Vfs.) dabey gleichgültig, er ſpricht einzig um der Wahrheit willen, und iſt mit dem Vf. überzeugt, nichts wahrhaft Gutes gehe in dem Strome der Zeiten verloren.

Wer in der Philoſophie den alten Dualismus zwiſchen Geiſt und Natur, Freyheit und Nothwendigkeit, Vernunft und Mechanismus nicht anerkennen, ſondern ihn durch ein gemeinſchaftliches Princip aufheben, und aus dieſem Princip begreiflich machen und erklären will; der muſs dieſs Geſchäft mehr oder weniger auf Schellingiſche Weiſe anfangen, fortſetzen und vollenden. Der Idealismus, welcher es mit dem einen Gliede verſucht, findet ſich bald wider Willen zum Materialismus hingetrieben; dieſer iſt ihm zu ſeiner Exiſtenz nothwendig, ſey es auch nur als Negation, Hemmung ſeiner poſitiven Thätigkeit; der Materialismus hingegen, welcher mit dem andern Gliede anfängt, muſs bald die Wege des Idealismus aufſuchen, um den bewegenden Pendelſchlag zu finden, wodurch ſein ganzer Mechanismus aus der todten Ruhe geriſſen wird. Beide deswegen, der Idealismus ſowohl als der Materialismus, entbehren die ſich ſelbſt genügende Fülle, aus welcher die ganze philoſophiſche Wiſſenſchaft, als Haushälterin der Geheimniſſe der Welt, hervorgehen kann. Die ſich ſelbſt genügende Fülle würde vielleicht in einer intellectuellen Anſchauung angetroffen werden können, welche alle jene Gegenſätze aufhöbe, und zu einer abſoluten Erkenntniſs führte; die alles Geſchiedene in Einheit erblickte, aus welcher Einheit jener Dualismus zwiſchen Geiſt und Natur, Nothwendigkeit und Freyheit ſich entwickelte, und in welche er, als im Abſoluten, ſich wieder auflöſte. Die intellectuelle Anſchauung bezöge ſich dann auf das wahre abſolute Seyn; die Gegenſätze wären nur ſcheinbar, vermöchten aber in ihrer Scheinbarkeit nur durch die abſolute Erkenntniſs erkannt zu werden. Es gäbe alſo *an ſich* weder Geiſt noch Natur, weder Nothwendigkeit noch Freyheit, ſondern ein Gemeinſchaftliches von beiden, was ſich nur für die Reflexion und die beſchränkte endliche Anſicht ſchiede. Das Syſtem wäre weder Idealismus noch Materialismus, ſondern beides zugleich, weil ſelbſt dieſe Scheidung nur in der Erſcheinung Statt fände; und alle Mängel, welche ſowohl das eine als das andere Syſtem an ſich trügen, wären mit einem Mal durch die abſolute Erkenntniſsart gehoben.

Solche abſolute Fülle iſt in dem Schellingſchen Syſteme angeblich auf das Vollkommenſte vorhanden. Die intellectuelle Anſchauung deſſelben vernichtet alle Fragen und Zweifel und Schwierigkeiten, welche ſonſt wohl in der Philoſophie zu herrſchen pflegten. Nur *eine* Frage, nur *ein* Zweifel bleibt übrig: ob nämlich dieſe abſolute Fülle nicht zugleich eine abſolute Verſchlingung iſt; ob nicht jene intellectuelle Anſchauung eine bloſse Fiction iſt, und überhaupt gar keine *Erkenntniſs* gewährt; ob nicht durch die Indifferenzirung des Geiſtes und der Natur, der Freyheit und der Nothwendigkeit, dieſe ſelbſt in ihrer Wahrheit und ihrem Weſen zum *Nichts* werden; ob nicht jener Dualismus, als Erſcheinung jenes abſoluten Seyns betrachtet, in der That eine Erſcheinung des Nichts ſey, und alſo die Philoſophie, indem ſie das Nichts zur Mutter aller Dinge macht, alle Wahrheit und Weſenheit überhaupt aufhebe. Verhielte ſich dieſes ſo, dann bliebe nur die Wahl: entweder in der Philoſophie den Dualismus aus dem abſoluten Nichts begreiflich zu machen und zu erklären (wodurch aber dennoch keine wirkliche Begreiflichkeit und Erklärung zu Stande käme), oder ihn in ſeiner Unbegreiflichkeit und Unerklärlichkeit anzunehmen,

Digitized by Google

wie er sich nun einmal fände, und zum Begreifen und Erklären dessen, was die Erfahrung darbietet, vorausgesetzt werden müsse.

Nach den frühern Schriften des Vfs. der Wissenschaftslehre ist er der Anhänger eines strengen Idealismus. Seine philosophischen Constructionen gingen aus vom Ich, d. h. von Geist, Freyheit, Intelligenz; und das Nicht-Ich, als der Gegensatz dieses Urprincips, erschien nur als Negation, als Hemmung der Thätigkeit desselben. Es konnte nicht fehlen, dass dieser Idealismus, als in sich unvollkommen, den Keim des bezeichneten vollkommenern Systems in sich trug, welcher Keim sich denn auch vollständig vor der philosophischen Welt entwickelte. Der Vf. der Wissenschaftslehre schwieg eine geraume Zeit vor dem Publicum. Wie tritt er nun wieder hervor? Wird er den seit der Zeit verschieden beurtheilten, aber von den Anhängern als entschieden angenommenen Fortschritt genehmigen, oder seine frühere Ansicht rechtfertigen? Er thut, wie das vorliegende Buch beweiset, keins von beiden, oder eigentlicher, er thut beides zugleich. Er eignet sich verschiedenes Schellingische an, verwirft aber auch einen bedeutenden Theil, und will gegen ihn die Vorstellungen seiner Wissenschaftslehre geltend machen. Folge davon ist ein gewisses Hin- und Herschwanken, eine gewisse, dem Vf. sonst nicht eigene, Unbestimmtheit des Vortrags, welche wir nicht lediglich zur Popularität desselben rechnen können. Denn Popularität, wenn sie sich gleich nach der Fassungskraft Uneingeweihter richtet, muss doch dem philosophischen Hörer und Lehrer vollkommen durchsichtig seyn.

Gleich die beiden ersten Vorlesungen werden zum Beweise des Gesagten dienen. Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit besteht nach *F.* darin, dass die Menschheit in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freyheit nach der Vernunft einrichte. Darnach zerfällt das Erdenleben des Menschengeschlechts in zwey Hauptepochen und Zeitalter: das Eine, da die Gattung lebt und ist, ohne noch mit Freyheit ihre Verhältnisse nach der Vernunft eingerichtet zu haben; und die andre, da sie diese vernunftmäßige Einrichtung mit Freyheit zu Stande bringt (S. 11.). Hieraus entwickeln sich fünf Zeitalter des Erdenlebens: 1) Die Epoche der unbedingten Herrschaft der Vernunft durch den Instinct: *der Stand der Unschuld des Menschengeschlechts.* 2) Die Epoche, da der Vernunftinstinct in eine äußerlich zwingende Autorität verwandelt ist, *der Stand der anhebenden Sünde.* 3) Die Epoche der Befreyung, unmittelbar von der gebietenden Autorität, mittelbar von der Botmäßigkeit des Vernunftinstincts und der *Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt:* der Stand der *vollendeten Sündhaftigkeit.* 4) Die Epoche der Vernunftwissenschaft, wo die Wahrheit als das Höchste anerkannt und am höchsten geliebt wird: der *Stand der anhebenden Rechtfertigung.* 5) Die Epoche der Vernunftkunst, das Zeitalter, da die Menschheit mit sichrer und unfehlbarer Hand sich selbst zum getroffenen Abdrucke der Vernunft aufbauet: der *Stand der vollendeten Rechtfertigung und Heiligung* (S. 18. 19.). — Der gesammte Weg, den die Menschheit macht, ist ein Zurückgehen zum Anfangspunkt, auf welchem sie stand, die Rückkehr zu seinem Ursprunge. Sie soll mit eigner Kraft sich wieder zu dem machen, was sie ohne alles ihr Zuthun gewesen, und darum musste sie aufhören es zu seyn. *Wir* stehen mit unserm Zeitalter in der *Mitte* des Wegs.

Folgende Fragen müssen wir uns hiebey beantworten: 1) Was ist dem Vf. die *Vernunft?* 2) Was ist ihm die *Freyheit?* 3) In welchem Verhältnis stehen diese beiden zu einander? — *Vernunft* ist nach S. 12. das *Grundgesetz des Lebens der Menschheit, so wie alles geistigen Lebens.* Ohne die Wirksamkeit dieses Gesetzes kann das Menschengeschlecht nicht zum Daseyn kommen, oder wenn es dazu kommen könnte, kann es keinen Augenblick im Daseyn bestehen. Also: das geistige Leben hat ein Gesetz, ohne welches es nicht bestehen kann, und dieses Gesetz ist die Vernunft. Es giebt Vernunft *ohne* Freyheit: denn „es wäre möglich, dass die Vernunft, durch sich selber ohne alles Zuthun der menschlichen Freyheit, die Verhältnisse der Menschheit bestimmte und ordnete. Und so verhält es sich wirklich" (S. 12.). Diese Vernunft ohne Freyheit ist Naturgesetz und Naturkraft, dunkler Instinct (S. 13.), und das *Eine Lebendige* (S. 44.). — Es ist dem Rec. aus diesen Angaben nicht klar, wie die Vernunft als Instinct und Naturkraft das Grundgesetz des *geistigen* Lebens seyn könne. Das Hervorbringen der Natur *allein* nennet man sonst blind, vernunftlos, nothwendig, blos mechanisch, ohne Vernunft und Absicht. Der Geist unterscheidet sich dadurch von der Natur, dass er mit *Absicht* hervorbringt und erfindet. Wie entwickelt sich nun aus der blinden absichtslosen Naturkraft = Vernunft, der mit Absicht und Entwurf wirkende Geist? Es muss etwas Andres hinzukommen, wenn diese Entwickelung geschehen soll, etwas Höheres als diese blinde Naturkraft = Vernunft, sonst wäre die Vernunft ohne Geist. Dieser Vernunft ohne Geist, welche nach S. 45. „das einzig mögliche auf sich selber beruhende und sich selber tragende Daseyn und Leben seyn soll," scheint auch die Definition gar nicht angemessen, dass sie ein *Grundgesetz* des Lebens genannt wird. Jegliches *Gesetz* weiset hin auf Absicht und Entwurf, also auf geistigen Ursprung; ein Gesetz ist nicht Grund des geistigen Daseyns, sondern ein geistiges Daseyn ist Grund des Gesetzes; so dass auch von *Naturgesetzen* nicht anders geredet werden kann, als in wieferne man einen mit Absicht wirkenden Geist, entweder unabhängig von der Natur, oder ihr inwohnend, voraussetzt.

Wir kommen zu der *zweyten* Frage: *Was ist dem Vf. die Freyheit?* — Sie ist nach S. 13. der Gegensatz des Instincts, also auch der Vernunft. Der Instinct = Vernunft ist *blind*, die Freyheit ist *sehend;* jener ist ein Bewusstseyn ohne Einsicht der Gründe, diese ist sich der Gründe ihres Verfahrens bewusst. Dieselbe Vernunft, welche vorhin *blind* geherrscht hatte, herrscht durch die Freyheit *sehend.* Sie war im blin-

den

Digitized by Google

den Zuſtande das Grundgeſetz des geiſtigen Lebens, ſie iſt es auch jetzt; nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie nichts ſah, jetzt aber ſieht. *Was* ſieht die ſehende Freyheit? Die Gründe ihres Verfahrens. Der Geſammtgrund dieſes Verfahrens der Freyheit iſt aber die Vernunft (S. 13.); die Vernunft ſieht alſo, vermöge der ſehenden Freyheit, *ſich ſelbſt*. Darum tritt zwiſchen „die Vernunftherrſchaft durch den bloſsen Inſtinct, und die Herrſchaft derſelben Vernunft durch die Freyheit, ein bis jetzt neues Mittelglied ein: das *Bewuſstſeyn* oder die *Wiſſenſchaft der Vernunft*." (S. 14.) Als einfache Folgerung aus dieſen Aeuſserungen ergiebt ſich: Bewuſstſeyn entſteht mit der Freyheit; die Vernunft war alſo vor der Einwirkung dieſer Freyheit, als Inſtinct, als blind, als Naturgeſetz, zugleich ohne Bewuſstſeyn; und das geiſtige Leben, deſſen Grundgeſetz ſie ausmacht, welches ohne ſie nicht zum Daſeyn kommen und beſtehen konnte, war folglich auch *bewuſstlos*. Erſt durch die Einwirkung der Freyheit wird die bis dahin bewuſstloſe Vernunft ſich bewuſst, weiſs von ſich ſelbſt, und erhält dadurch Wiſſenſchaft.

Die *dritte* Frage: *In welchem Verhältniſs ſtehen Vernunft und Freyheit?* muſs nach dem Vf. folgendergeſtalt beantwortet werden. Vernunft und Freyheit unterſcheiden ſich dadurch, daſs jene *blind* iſt, dieſe *ſehend*. Die Vernunft *weiſs* ohne Freyheit nichts, und die Freyheit *ſieht* ohne Vernunft nichts. Beide ſind ſich daher gegenſeitig unumgänglich nothwendig. Die Vernunft iſt bewuſstlos, wenn ſie durch die Freyheit nicht ſieht; die Freyheit iſt *leer*, wenn ſie ſich von der blinden Autorität des Vernunftinſtincts befreyen will (S. 38—40.). Die Vernunft ſollte wohl das Höchſte ſeyn, da ſie nach S. 44. das Einzig-Mögliche iſt, was auf ſich ſelber beruht; allein da ſie erſt durch die Freyheit aus dem Zuſtande der Blindheit und Bewuſstloſigkeit zum Sehen gelangt, und ohne dieſes Sehen ſchwerlich ſich ſelbſt und andern etwas nützen iſt, muſs man wohl der Freyheit eine höhere Abkunft zuſchreiben. Allein dieſe ſelbſt iſt ohne ihre blinde Schweſter eben ſo unnütz: denn ſie iſt ohne dieſelbe auf andre Weiſe blind; ſie *ſieht* freylich, aber ſie ſieht *nichts*. Die Sehende muſs alſo der Blinden den Staar ſtechen, und die Blinde muſs Führerin der Sehenden werden, damit es zum Bewuſstſeyn, zur Wiſſenſchaft, zur Herrſchaft der Vernunft mit Freyheit komme, — wodurch denn beide wechſelſeitig ſich unentbehrlich ſind.

Wenn wir nach dieſer Angabe jene zuvor erwähnten Fichteſchen Epochen des Erdenlebens der Menſchheit betrachten, ſo ergiebt ſich: 1) Der Stand der Unſchuld iſt die Herrſchaft blinder Vernunft. 2) Im Stande der anhebenden Sünde conſtituirt ſich die blinde Vernunft als eine äuſsre Autorität. 3) Der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit beſteht darin, daſs die Freyheit die Vernunft ſehend macht, und nun die Blindheit unter keiner Geſtalt mehr dulden will. 4) Im Stande der anhebenden Rechtfertigung erhält die Vernunft Wiſſenſchaft von ihrer eigenen Blindheit. 5) Im Stande der vollendeten Rechtfertigung macht ſich die Vernunft durch Kunſt wieder zu dem, was ſie anfänglich geweſen iſt, zum blinden Inſtinct. — „Die Menſchheit ſoll dieſen Weg auf ihren eignen Füſsen gehen; mit eigner Kraft ſoll ſie ſich wieder zu dem machen, was ſie ohne alles ihr Zuthun geweſen, und *darum* muſste ſie aufhören, es zu ſeyn" (S. 20.). — Unſre Leſer werden hiebey ohne Erinnern bemerken, wie die Freyheit, als die ſehende Schweſter, die perſonificirte *Sünde* iſt; da in der blinden Vernunft keine Sünde Statt findet; und daſs doch zugleich dieſe unſchuldige blinde Vernunft nur durch die Sünde zum Zuſtande ihrer vollkommnen Rechtfertigung und Heiligung kommen kann; indem ſie mit der ſehenden Sünde zu ihrer blinden Vortrefflichkeit zurückkehrt, und da ſie ſonſt von Natur nicht ſehen *konnte*, jetzt durch *Kunſt* mit ſehenden Augen nicht mehr ſehen *will*.

Wir haben mit Bedacht dieſe Reſultate grell neben einander geſtellt, um es recht auffallend zu machen, wie jegliche Philoſophie ihr Gericht in der Lehre von der Freyheit findet. Die wunderbaren Behauptungen des Vfs. entſpringen lediglich daraus, daſs er *Vernunft* von *Freyheit* trennt, und die letztere zu der erſteren (die aber ſchon für ſich ein auf ſich ſelber beruhendes Daſeyn hat), man weiſs nicht, woher, hinzukommen läſst, wo ſie nun nichts als Unheil ſtiftet. *Warum* die Freyheit zur Vernunft hinzutritt, *wie* ſie ſich als böſes Princip aus der Vernunft entwickelt, iſt in dem Vorigen nicht angegeben; läſst ſich aber wohl aus ſpäteren Aeuſserungen erkennen. Dieſes *Warum* und *Wie* ſteht unſtreitig mit dem Zerſpalten der Einen ſich ſelbſt gleichen Vernunft (S. 47.) in Verbindung, wodurch indeſs die Schwierigkeit nicht gehoben wird, und worüber wir hernach noch ein Wort ſagen wollen. *Vernunft* und *Freyheit* laſſen ſich überall nicht trennen, ſie ſind in Wahrheit unauflöslich mit einander verknüpft, Eines und Daſſelbe; will man aber etwas Verſchiedenes unter dieſen Ausdrücken verſtehen; ſo muſs nicht von der Vernunft die Freyheit, ſondern umgekehrt jene von dieſer abgeleitet werden. Vortrefflich hat dieſes ſchon *Jacobi* in ſeinem *Briefe an Fichte* Beylage 2. auseinandergeſetzt. Vernunft, als unterſchieden von der Freyheit, fällt mit dem philoſophirenden Verſtande zuſammen, und ſetzt Freyheit voraus. Freyheit ſteht der Nothwendigkeit, dem Mechanismus, der Naturkraft entgegen, und iſt die Wurzel des geiſtigen Lebens. Ohne Freyheit kein Geiſt, keine Vernunft, keine That. Weil ſie die allein Sehende iſt: ſo iſt ohne ſie alles Uebrige blind. Raubt man aber ihr den erſten Platz: ſo muſs das Blinde Wegweiſer des Sehenden werden, das Bewuſstloſe das Fundament des Bewuſstſeyns, das Unvernünftige Grund der Vernunft. *Fichte* that dieſes im vorliegenden Buch, — daher die Folgen. Dann aber iſt unter Freyheit zugleich nichts anders verſtanden, als eine bloſs unbeſtimmte Thätigkeit an ſich, eine Actuoſität und Agilität, die wegen ihrer willkürlichen und an kein Geſetz gebundnen Wirkſamkeit die Ordnung der Natur ſtört, Sünde einführt, wo keine war, durch ihr Geſchenk des Sehens die Men-

Digitized by Google

Menſchen täuſcht, ihnen *Leerheit* giebt ſtatt *Fülle*, und am Ende zu der Ueberzeugung führt, in der Blindheit ruhe das Paradies, und in der Bewuſstloſigkeit die Rechtfertigung. Wir ſagen dagegen: Freyheit wirkt, in ſich ſelber gewiſs, allemal das Rechte; ſie führet zum höchſten Bewuſstſeyn und herrſchet über das Bewuſstloſe; ſie ſiehet allein das Wahre, Gute, Schöne; und alles Groſse, Gute und Schöne, was in der Welt geſchehen, iſt hervorgegangen aus ihren Geſichten.

Indem wir auf dieſe Weiſe die Mängel der Fichteſchen Anſicht auseinanderſetzen, wollen wir auch den Weg bemerklich machen, auf welchem er zu ihr gelangte. Er iſt im Grunde kein andrer, als der Schellingiſche, wie ſich aus Folgendem erkennen läſst. Nach S. 45. iſt die Vernunft das Einzig-Mögliche auf ſich ſelber Beruhende, ſich ſelbſt tragende Daſeyn und Leben, wovon Alles, was als daſeyend und lebendig erſcheint, nur die weitere Modification, Beſtimmung, Abänderung und eigne Geſtaltung iſt. — Alſo: die Vernunft iſt das Abſolute, alles Uebrige iſt nur Erſcheinung dieſes Abſoluten. Hr. *F.* ſetzt noch hinzu: „Es iſt der gröſste Irrthum, wenn ein Individuum ſich einbildet, daſs es für ſich ſelber daſeyn und leben und wirken könne; wenn einer glaubt, er ſelbſt, *dieſe beſtimmte Perſon*, ſey das *Denkende* zu ſeinem Denken, da er doch nur ein Einzelnes Gedachtes iſt aus dem allgemeinen und nothwendigen Denken." S. 147. „Wir verſtehen unter Individualität lediglich die perſönlich ſinnliche Exiſtenz des Individuums, wie denn das Wort allerdings nur dieſs bedeutet." Nach dieſen Aeuſserungen iſt, wie bey *Schelling*, das für ſich ſelber ſeyn der Perſon bloſser Schein; nur was nicht perſönlich iſt, das allgemeine nothwendige Denken, beſteht in Wahrheit. Dieſes allgemeine und nothwendige Denken denkt, und was von ihm einzeln gedacht wird, iſt *Perſon*, welche aber nur in *Gedachtes*, kein *Denkendes* iſt. Nun findet ſich in der *Perſon*, der Individualität, der perſönlich ſinnlichen Exiſtenz, ein *Bewuſstſeyn der Freyheit*. In dem allgemeinen nothwendigen Denken findet ſich dieſes ſo wenig, wie überhaupt Bewuſstſeyn. Freyheit iſt alſo Charakter der Einzelnheit, ſie läſst ſich im Abſoluten der Vernunft oder des Denkens nicht annehmen. Sie iſt alſo das Merkmal des Nichtabſoluten, das Princip der Unvollkommenheit, der Sünde. Sie iſt die Sehende, weil ſie Bewuſstſeyn hat. Im Abſoluten aber verſchwindet ihre Unvollkommenheit, ihr Sehen und ihr Bewuſstſeyn, und nur in dieſem Abſoluten kann die höchſte Vollendung geſucht werden. Deswegen wird auch S. 46. die Gültigkeit des perſönlichen Selbſtgefühls geläugnet, „da, wo von Wahrheit und eigentlicher Exiſtenz die Rede iſt." — Wer einige Kenntniſs vom Schellingiſchen Syſteme beſitzt, muſs ſich hiebey deſſen erinnern, was Hr. *S.* über das ewige Seyn der Vernunft, über das Verſchwinden aller Differenzen im Abſoluten, über Perſönlichkeit und Individualität vorträgt. Sind gleich die Ausdrücke etwas verſchieden: ſo hat doch der Vf. Schellingiſch philoſophirt. Wie man *Schelling's* Syſtem über die Entſtehung der Differenz, der Reflexion, zur Rede ſtellen muſs, ſo *Fichten* über das Hinzutreten der Freyheit, welche in der ſich ſelbſt genügenden blinden Vernunft nicht angetroffen wird. Wer noch an der Geneſis der Fichteſchen Vorſtellungsart zweifeln ſollte, der leſe S. 47.: „Das erwähnte Eine und ſich ſelber gleiche Leben der Vernunft wird lediglich durch die irdiſche Anſicht, und in derſelben zu verſchiednen individuellen Perſonen zerſpaltet, welche Perſonen nun durchaus nicht anders, als in dieſer irdiſchen Anſicht und vermittelſt derſelben, keineswegs aber an ſich und unabhängig von der irdiſchen Anſicht, da ſind und exiſtiren." *Fichte* ſagt ebendaſelbſt: Die höhere Philoſophie gebe den Grund dieſes Spaltens, ſo wie die Art und Weiſe deſſelben an, und dieſe *ſeine* höhere Philoſophie findet ſich nicht in den bloſs populären Vorleſungen; indeſſen iſt deutlich genug zu erſehen, daſs durch die ſogenannte Spaltung, wie dieſelbe auch geſchehen mag, nichts anders hervorgebracht wird, als *Differenz* in der an ſich indifferenten Einen Vernunft. Auch nach *Schelling* iſt die individuelle Perſönlichkeit etwas bloſs Irdiſches, eine Verwicklung der Seele mit dem Leibe, eine Trunkenheit von Materie, vom Riechen, Schmecken, Sehen, Fühlen. Conſequent nach dieſer Vorausſetzung läugnet *Schelling* die individuelle ewige Fortdauer. *Fichte* läſst inconſequenter die irdiſche Anſicht als Grund und Träger des ewigen Lebens, wenigſtens in der Erinnerung, ins ewige Leben fortdauern (S. 48.). Die irdiſche Anſicht iſt alſo mit der Erde noch nicht zu Ende, und der durch ſie entſtandne Spalt der Vernunft bleibt ewig unheilbar. Iſt wirklich die Perſönlichkeit ein ſo gemeines irdiſches Ding: ſo faſſe man lieber ein Herz, und laſſe ſie begraben werden mit dem Leibe, damit doch eine gediegene Seligkeit nach dem Grabe komme.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *October* 1806.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, im Verl. d. Realſchul-Buchh.: *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.* Dargeſtellt von *Joh. Gottl. Fichte* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 243. *abgebrochenen Recenſion.*)

Eine andre Verwandtſchaft dieſer Vorleſungen mit dem Schellingiſchen Syſteme zeigt ſich in der Lehre von den Ideen. Wir vermiſſen jedoch eine deutliche Angabe der Beziehung, in welcher die Ideen zur Vernunft und Freyheit ſtehen. S. 75. heifst es: „Das Leben der Gattung iſt ausgedrückt in den Ideen, ... die Formel: ſein Leben an die Gattung ſetzen, läſst ſich daher auch alſo ausdrücken, ſein Leben an die Ideen ſetzen: denn die Ideen gehen eben auf die Gattung als ſolche, und auf ihr Leben; und ſonach beſteht das Vernunftmäſsige, und darum recht gute und wahrhaftige Leben darin, daſs man ſich ſelbſt in den Ideen vergeſſe, keinen Genuſs ſuche noch kenne, als den in ihnen, und in der Aufopferung alles andern Lebensgenuſſes für ſie." Nun war nach dem Obigen der Zweck des Erdenlebens der Menſchheit als Gattung, daſs ſie in denſelben alle ihre Verhältniſſe mit Freyheit nach der Vernunft einrichte. Dieſer Zweck iſt aber von der Gattung nicht erreicht, die Gattung ſteht vielmehr ſucceſſiv in verſchiednen Epochen, ja unter andern ſogar im Stande der vollendeten Sündhaftigkeit. Iſt nun in den Ideen das Leben der Gattung ausgedrückt: ſo iſt in ihm nicht *mehr* enthalten, als in ihrem Urbilde, und es begreift ſich nicht, wie etwas Beſſeres hineinkomme, und wie man alles den Ideen aufopfern müſſe. Nach S. 115. iſt die Idee: „ein ſelbſtſtändiger in ſich lebendiger, und die Materie belebender Gedanke." Iſt die Idee vielleicht ein Gedanke des allgemeinen nothwendigen *Denkens*, S. 45. ein *Gedanke*, der ſich auf das Einzelne *Gedachte* (die beſtimmte Perſon), welches durch den Spalt der Vernunft entſtand, bezieht? Da die Vernunft das Eine Lebendige iſt; entſpringt die Idee, als lebendig, nicht aus ihr? Sind alſo das Denken, das wahre und einige Selbſtſtändige (S. 115.), und die Vernunft (S. 44.) daſſelbe, oder ſind ſie verſchieden? Ferner: „So wie die Idee in ihrem Weſen, eben ſo iſt die Seligkeit des Lebens in der Idee allenthalben ſich gleich und dieſelbe: nämlich das unmittelbare Gefühl *urſprünglicher, rein und ſchlechthin aus ſich ſelbſt hervorgehender Thätigkeit.*" (S. 122.) Wir fragen: Iſt die Vernunft, als Naturkraft, ohne welche kein Leben beſtehen kann (S. 13.) thätig oder nicht? Iſt ſie thätig: ſo wird auch dieſes unmittelbare Gefühl ihrer Thätigkeit ihr zuzuſchreiben ſeyn, obgleich nur dunkel (S. 13.), weil ſie ohne Freyheit wirkt. Da nirgends die Freyheit mit der Idee in Verbindung geſetzt wird, iſt auch wohl das Gefühl des Lebens in der Idee dunkel. Die Seligkeit deſſelben beſtände dann im Leben des Inſtincts: denn der Inſtinct iſt ein Bewuſstſeyn ohne Einſicht der Gründe, und dieſes iſt ein *dunkles Gefühl.* (S. 13.) Soll das Gefühl mehr ſeyn, als dunkel: ſo muſs die Freyheit hinzukommen, ohne welche der blinde Inſtinct nicht ſehend wird. Die Freyheit taugt aber bekanntlich nichts, und würde die Seligkeit des Lebens in der Idee trüben. Darüber giebt der Vf. keinen hinreichenden Aufſchluſs. Er fährt fort, von den Ausflüſſen der Urthätigkeit (Vernunft? Naturkraft? Inſtinct? *Was?*) zu reden. (S. 123 f.) Der erſte Ausfluſs iſt die *ſchöne Kunſt.* Sie braucht nicht die Erfahrung und Beobachtung: denn die Aufsenwelt giebt nur das Individuelle, Unedle und Häſsliche; ſie ſtrömt in Materie, gleich viel, in welche, Marmor, Fläche, Töne, Worte; es iſt immer Ausſtrömen der Urthätigkeit in Materie. Eine andre Form der Idee iſt das Ausſtrömen der Urthätigkeit in die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Menſchheit — Quelle der weltbürgerlichen Ideen. Eine dritte Form iſt das Ausſtrömen in der Erbauung und Nacherſchaffung des Univerſums, rein aus ſich ſelber, d. i. aus dem Gedanken, oder die Wiſſenſchaft. „Endlich, die umfaſſendſte, alles in ſich aufnehmende Form der Idee, das Hinſtrömen aller Thätigkeit und alles Lebens mit Bewuſstſeyn in dem Einen unmittelbar empfundenen Urquell des Lebens, die Gottheit: oder — die Religion." (S. 127.) „Dieſes ſind die Materialien zum Bilde des Einen Vernunftlebens." (S. 128.) — Die Unbeſtimmtheit dieſer Aeuſserungen kann man ſich wohl durch Vergleichung mit den Schellingiſchen Ausſagen verdeutlichen, nach welchen die Ideen das *Producirende* ſind, und das *Weſen* der bloſs erſcheinenden Seele ausmachen (dieſem ſehr analog iſt die Stelle S. 141.), welche ſich als Strafe an den Leib gefeſſelt findet. Es würde ſodann erhellen, *warum* man ſein individuelles Leben der Idee zum Opfer bringen müſſe; weil man nur den Schein und das Nichtweſen der Wahrheit und dem Weſen aufopferte.

Je öfter man in dieſen Vorleſungen des Vfs. unwillkürlich an *Schelling* erinnert wird, und bey dem letztern ein *ganzes* Ausſprechen deſſen, was bey jenem nur *halb* ausgeſprochen wird, zu finden meynt; deſto wunderbarer wirkt es, wenn ſich *F.* ſtark polemiſch gegen die Naturphiloſophie äuſsert. Sie iſt nach S. 256. Schwärmerey. Sie trägt das äuſsre Kri-

Digitized by Google

terium, dafs ſie niemals Moral oder Religionsphiloſophie iſt, welche beide ſie vielmehr in ihrer wahren Geſtalt innerlich haſst: was ſie Religion nennt, iſt allemal eine Vergötterung der Natur (S. 261.). Schwärmerey iſt Zauberey, man ſucht kurz und gut durch Einfälle ins Innre der Natur einzudringen, und ſich dadurch des mühſamen Lernens und der Verſuche zu überheben (S. 269.). So richtig und treffend nun ſonſt dieſe Charakteriſirung der modernen Welt und Naturweisheit iſt, welche, wie Rec. ſich ausdrücken möchte, aus ewiger Nüchternheit *ſchwärmt:* ſo begreift man doch nicht, wie der Vf. aus *ſeinem* Syſtem, und *ſeiner* Anſicht eine ſolche Ueberzeugung und das Recht zum Tadel gewinnt. Hören wir ihn ſelbſt. Die Vernunftwiſſenſchaft ſtellt als Grundſatz auf (S. 243.): dafs ſchlechthin Alles *begriffen* werden müſſe, ſelbſt das Nichtbegreifen, als die Gränze des Begreifens; dafs es keineswegs ein abſolut Unbegreifliches geben könne. Die Schwärmerey hat nun mit der echten Wiſſenſchaft gemein, dafs ſie über alle Erfahrung hinaus ſich erheben, und „das Univerſum rein aus dem Gedanken aufbauen will." (S. 247.) Der Unterſchied beider beruht blofs auf der Beſchaffenheit des Gedankens, von welchem jedes an ſeinem Theile ausgeht. Der Grundgedanke der Wiſſenſchaft iſt „durchaus klar und durchſichtig; und ſie ſieht in derſelben unwandelbaren Klarheit aus dieſem einen Gedanken alles mannichfaltige Denken, und da die Dinge ja nur im Denken vorkommen können, — alle mannichfaltigen Dinge unmittelbar hervorgehen, und ergreift ſie in dieſem Hervorgehen auf der That; und dieſes bis zur Gränze aller Klarheit, welche Gränze, als nothwendige Gränze, gleichfalls begriffen wird — bis zum Unbegriffenen." (S. 248. 249.) „Die Gedanken aber, von denen die Schwärmerey ausgehen kann, ſind in Beziehung auf ihre höhern Gründe nie klar, und darum ſogar in ſich ſelber nur bis zu einer gewiſſen Stufe klar, eben deswegen ein ſeinem Zuſammenhange nach abſolut Unbegreifliches. Dieſe Gedanken können nie bewieſen werden, ſondern ſie werden poſtulirt, oder auch, falls aus wahrer Wiſſenſchaft der Ausdruck ſchon da ſeyn ſollte, — der Leſer oder Hörer wird an die intellectuelle Anſchauung verwieſen; welche letztre jedoch in der Wiſſenſchaft ganz etwas Andres zu bedeuten hat, als in der Schwärmerey." (S. 249. 250.) Man findet die Gedanken als Einfälle von Ungefähr, und dieſes Ungefähr iſt eine blinde Kraft des Denkens, Naturkraft, von deren Botmäſsigkeit das klare Denken eben befreyt. (*ibid.*) — Dem Rec. bleiben bey dieſen Erklärungen eine Menge Fragen unbeantwortet. Iſt der Grundgedanke der Wiſſenſchaft durchaus klar und durchſichtig, warum oder woher giebt es eine *Gränze* der Klarheit? eine *nothwendige* Gränze? ein Unbegriffenes? Es giebt ja nichts abſolut Unbegreifliches! Das Unbegriffene müſste doch im Grundgedanken der Wiſſenſchaft liegen, da aus ihm das Univerſum rein erbaut werden ſoll, und wenn das Unbegriffene in dieſem Gedanken liegt: ſo iſt dieſer nicht mehr klar und durchſichtig, und das Unbegriffene wird abſolut mit und in ihm ſeyn, alſo auch abſolut unbegreiflich! — Ferner: Worauf ruht der Grundgedanke? Auf ſich ſelbſt, oder auf einer intellectuellen Anſchauung? Nach den gegebenen Aeufserungen exiſtirt doch eine ſolche in der Wiſſenſchaft! Was für ein Geſchäft hat ſie? — Ferner: Die Schwärmerey hat nicht Unrecht, ſich auf eine intellectuale Anſchauung zu berufen; weil die Wiſſenſchaft auch eine hat: nur nimmt die erſtere ſie in der unrechten Bedeutung. Hierüber möchten wir gern den Vf. näher hören, da unſrer Einſicht nach, wenn es überhaupt eine intellectuelle Anſchauung giebt, die als Schwärmerey bezeichnete Naturphiloſophie ſie in der ganz rechten Bedeutung nimmt. — Endlich: Wie kann der Vf. der Schwärmerey vorwerfen, dafs ſie den Gedanken durch blinde Kraft des Denkens, durch Naturkraft, findet; da er ſelbſt die Vernunft als eine ſolche blinde Kraft charakteriſirt hat? Sie wird ihm freylich ſehend durch die Freyheit; allein ohne dieſelbe iſt ſie es doch nicht! Vielleicht wiſſen auch die Naturphiloſophen ihrer blinden Kraft zum Sehen zu verhelfen.

Fichte macht der von ihm ſogenannten Schwärmerey den Vorwurf, dafs ſie die Natur vergöttere. Sie thut es allerdings, indem ſie den Gegenſatz zwiſchen Natur und Gott im Abſoluten aufhebt, indifferenzirt. Sie macht auch Gott wieder in demſelben Grade zur Natur. Um dem gerügten Fehler zu entgehen, bezeichnet *F.* das Verhältnifs zwiſchen Gott und Natur etwas anders, (von S. 281—284.) geräth aber dabey, wie uns ſcheint, in grofse Verlegenheiten. Natur iſt nach ihm der ſich in alle Ewigkeit gleich bleibende Gegenſtand, in ſeiner objectiven Einheit, an welchem das Wiſſen alle Ewigkeit zu begreifen hat. An ihm entwickelt ſich das Wiſſen. Das Wiſſen iſt Daſeyn, Aeufserung göttlicher Kraft; aber man mufs ſich dieſe Kraft nicht als Urſache oder Grund des Wiſſens denken (S. 281.), ſondern Gottes Daſeyn iſt das Wiſſen ſelber. Alſo kann nach dem Vorhergehenden Gottes Daſeyn = Wiſſen ſich nicht entwickeln ohne Natur. Eine ſolche Entwicklung iſt keine Veränderung: denn Gott iſt nach *F.* das wahrhaft Seyende, ohne Entſtehung und Veränderlichkeit. Da nun die Natur nicht Gott iſt: ſo iſt die Natur auch wahrhaft nicht, dient aber dem wahrhaft Seyenden zur nothwendigen Entwicklung. Das Daſeyende entwickelt ſich alſo am Nichtdaſeyenden! — Der Begriff der Welt wird folgendergeſtalt angegeben: Sie iſt (S. 282.) das durch das Wiſſen vermittelte göttliche Daſeyn. Gottes Daſeyn iſt aber (S. 281.) das Wiſſen ſelber; alſo iſt die Welt das durch Gottes Daſeyn vermittelte göttliche Daſeyn. — Die ganze Qual dieſer Erläuterungen entſpringt daraus, dafs der Vf. dem Dualismus Gottes und der Welt entfliehen will, und ſich doch nicht entſchliefsen kann, beide, nach *Schellings* Beyſpiel, zu indifferenziren. An andern Orten geht eine Indifferenzirung vor ſich, z. B. S. 308 u. 309. zwiſchen Freyheit und Nothwendigkeit. „Die Nothwendigkeit iſt es, welche uns leitet, und unſer Geſchlecht; keinesweges aber eine blinde, ſondern

Digitized by Google

dern die sich selbst vollkommen klare und durchsichtige Nothwendigkeit des göttlichen Seyns; und erst, nachdem man unter diese sanfte Leitung gekommen, ist man wahrhaft frey geworden, und ist zum Seyn hindurch gedrungen: denn ausser ihr ist nichts als Wahn und Täuschung." — Eine Nothwendigkeit, durch welche man frey wird, ist gewiss keine Nothwendigkeit mehr, welche der Freyheit entgegensteht, und die Indifferenzirung beider ist geschehen.

Wenn wir nun gleich in philosophischer Hinsicht die Mängel des Fichteschen Werkes bemerklich machen und rügen mussten: so haben wir uns doch auf der andern Seite recht sehr des kräftigen und lebendigen Sinnes erfreut, mit welchem der Vf. von dem gemeinen niedern menschlichen Daseyn auf die Ideen hinweiset. Will uns auch die philosophische Genesis nicht einleuchten, die Ideen sind doch da, und sie sollen durch ihr höheres Daseyn den irdischen Wandel leiten. Religion und Sittlichkeit sind keine Undinge; und wenn ein versunknes Geschlecht ihrer nicht mehr achtet: so zeige man ihm die eigne Entwürdigung auf jegliche Weise. Ihm mag es denn auch fruchten, wenn die Persönlichkeit als klein und nichtig geschildert wird, weil es im eignen Busen nur eine kleine nichtige Persönlichkeit findet; ihm mag es nutzen, wenn die Freyheit im Gewande der Sünde erscheint, da es unter Freyheit nichts anders, als die ungestörte Geburt der Laster versteht und glaubt; ihm ist es Wahrheit, dass es dadurch im leeren, hohlen, alles untergrabenden und alles niederstürzenden Verderben sich befindet, dass es unter den Ruinen des Christenthums als ein Gespenst der Vorzeit herumwandelt, zu gewitzigt für den Aberglauben, zu herzlos für den Glauben, baar an Bewunderung, wahrer Ehre und Liebe — überhaupt baar an Grösse, Kraft und Geist, träumend und schwärmend in neu erfundnen Philosophemen, dumpf erstarrend unter der Despotie seiner Staatsverfassungen, gleich willfährig der Schickung des Himmels wie der Hölle; — und so sagen wir dem Vf. in Bezug auf seinen S. 562. geäusserten Zweifel, er habe *Etwas* gethan.

OEKONOMIE.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Die Oel-Oekonomie*, oder vollständiger Unterricht in der Cultur, Wartung und Pflege der anbauungswürdigsten Oelpflanzen, und dem Processe oder Verfahren, sowohl hieraus, als auch aus vielen andern Producten Oel zu gewinnen, nebst verschiedenen Mitteln, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreyen, und dasselbe gegen das Ranzigwerden auf lange Zeit zu schützen; von Dr. *Phil. Franz Breitenbach.* 1806. 455 S. 8. (1 Rthlr.)

Von diesem Unterricht gehört freylich sehr vieles nur für die Apotheke und zu Speculationen, wobey wenig Gewinn herauskommt; doch ist die Cultur der vornehmsten Oelgewächse gut gelehrt, und vom Schlagen und Pressen derselben viel Wissenswürdiges angegeben. Auch erhält der Oekonom Winke zur Benutzung mancher ölreichen Samen, Kerne u. dgl., die oft nicht genug geachtet werden.

Der *erste* Abschn. handelt *von der Bestimmung und Cultur derjenigen Pflanzen, deren Samen vorzüglich auf Oel benutzt werden können.* — Unter den vornehmsten und auch gewöhnlichsten sind nach dem 1. Kap. der *Rübsamen*, wobey billig dem *Winterrübsamen* bey weitem der Vorzug vor dem *Sommerrübsamen* gebührt, als welcher letztere weit mehr Gefahr und Misswachs unterworfen und viel weniger ergiebig ist, als der Winterrübsamen. Das Verpflanzen desselben nach Art der Holländer mit dem Pflanzholz ist den Reichsländern meistens zu umständlich. — Das 2. Kap. handelt von der *Cultur des Mohns.* — Von dem Unterschied zwischen solchem Mohn, bey dem die Gehäuse unter der Krone sich bey der Zeitigung öffnen, und demjenigen, bey welchem die Köpfe geschlossen bleiben, meldet der Vf. nichts. In manchen Gegenden bedient man sich des letztern, wo leichter Boden ist; weil sonst bey starkem Wind jene sich umlegen und vielen Samen verschütten würden; bey schwerem Boden aber pflanzt man jenen. — Das 3. Kap. lehrt die *Cultur des Leins*, und zwar sehr vollständig, sowohl in Rücksicht des Flachses, als vorzüglich des Samens und dessen Behandlung. — Der *Dotter* (Leindotter, *Myagrum sativum L.*), dessen Cultur das 4te Kap. betrifft, giebt ein sehr gutes Speiseöl, das sich auch statt Butter essen lässt. Sein Bau ist sicherer als der meisten Oelgewächse; nimmt mit geringerem Boden vorlieb, und saugt das Feld am wenigsten aus. — Das 5. Kap. handelt von der *Cultur des Hanfes*, dessen Oel aber beym Brennen so stark rauchet, als das Leinöl. — Das 6. Kap. lehrt die *Cultur des chinesischen Oelrettigs (Raphanus chinensis oleiferus)*, der bey seiner Bekanntwerdung viel Aufsehens machte, von erfahrnen Oekonomen aber nicht sehr geschätzt wird. — Die folgenden Kap. bis zum 15ten handeln von der Cultur des *Rettigs*, *Senfs*, *Gartenkresse*, *Safflors*, der *Sonnenblumen*, und das 16te Kap. von den verschiedenen Sorten des *Tabaks.* — Unter diesen zeichnet sich als Oelgewächs besonder der *asiatische Tabak* aus, eine Art türkischen Tabaks (*Nicotiana rustica*), der vieles und gutes Oel giebt. Der Vf. befürchtet zwar nach S. 357.: „ein starker Gebrauch dieses Oels möchte, wegen der narkotischen und opiatischen Eigenschaft des Tabaks, Erbrechen oder Betäubung erregen"; allein Rec., der ehedem sehr vielen Tabak dieser Art gezogen und verbraucht hat, versichert, dass dieses Tabaksöl so wenig Antheil an dem Narkotischen der Pflanze habe, als das Mohnöl an dem Opium seiner Hülsen. Es würden auch sonst die Bienen nicht den reinsten Honig aus den gelben Blumen jenes Tabaks sammeln, so wenig sie giftigen Honig aus der Blüte der *Bella donna*, des Schierlings und andern an sich giftigen Pflanzen saugen. — Die übrigen Kap. lehren den Bau der *Kürbisse*, des *Kümmels*, *Fenchels*, *Anises*, *Sparks*, *Nessel*, *Waids*, der *Kleearten* (deren Samen wohl niemand zum Oelschlagen ziehen wird), und des *Coriander*s.

Der *zweyte* Abschn. spricht von der *Cultur derjenigen Bäume und Sträucher, deren Samen auf Oel benutzt wer-*

Digitized by Google

werden können, in *fechs* Kapiteln vom *europäiſchen Oelbaum* (Olivenbaum, *Olea europaea L.*), der aber nur in den warmen mittäglichen Ländern, Spanien, Portugal, Italien u. ſ. w. wächſt; von der *Buche*, *Wallnußbaum*, *Haſelſtaude*, *Mandelbaum*, *Roſskaſtanie* (die wohl die Ehre, neben dem Mandelbaum zu ſtehen, nicht verdient), und vielen Holzarten mehr, deren Samen theils mehr, theils weniger Oel liefern.

Der *dritte* Abſchn. enthält die *Gewinnung der verſchiedenen Oele* (aus obangeführten Samen u. dgl.), *nebſt einigen Mitteln, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreyen, und daſſelbe gegen das Ranzigwerden auf lange Zeit zu ſchützen.* — Nach Rec. Meinung kommt bey allem Oelſchlagen und Preſſen viel darauf an, — beſonders was das Oel zum Genuſs betrifft, — einmal, daſs der Same nicht zu hart *geröſtet* und zu heiſs gemacht werde; und dann, daſs der Same nicht in ſolchen wollenen Säcken geſchlagen werde, worin unmittelbar zuvór übelriechendes Oel, Leinöl u. dgl. geſchlagen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Deſſau*, b. Tänzer: *Iſt es rathſam, Predigerſtellen abzuſchaffen, und den Predigern ihre Ackerländereyen zu nehmen?* Gegen den Aufſatz: *Ueber die Accidenzgefälle der Prediger*, von *Fr. Wilh. Wolfrath*, Probſte zu Huſum (jetzt Conſ. R., Superint., D. und erſter Prof. der Theol. zu Rinteln), in *Henkens* Eufebia, 2. Bd. 1. St. Nr. 7. und 2. St. Nr. 9. Von *T. Ph. G. Happach*. 1805. 87 S. 8. (8 gr.) — Hr. D. *Wolfrath* wünſchte aus menſchenfreundlichen Abſichten, daſs die in mancher Hinſicht ſo anſtöſsigen Accidenzgefälle der Prediger abgeſchafft werden möchten, und in dieſem Wunſche ſtimmt ihm auch Hr. *Happach* bey. Wie aber dieſe, als Theile der Prediger-Beſoldung anzuſehende, Gefälle compenſirt werden können und ſollen? darüber ſind beide Schriftſteller verſchiedner Meinung. Hr. *W.* meynt, wenn man mehrere Predigerſtellen einzöge, und den Predigern ihre Ländereyen nähme; auch den Gemeinden, wenn die Accidenzgefälle aufgehoben wären, manche andere Auflagen machte: ſo würde man nicht nur jene anſtöſsigen Gefälle wegſchaffen, ſondern auch die Prediger-Beſoldungen noch mehr ſicheru und ſelbſt verbeſſern können; und er legt dieſe Ideen proteſtantiſchen Fürſten und Regierungen dringend an das Herz. Hr. *H.* hingegen bringt in dieſer kleinen Schrift manche gegründete und wohl zu beherzigende Einwendung gegen dieſe Vorſchläge des Hn. D. *W.* vor. Er dringt vor allen Dingen auf ein allgemein ſtatthaftes Princip: denn *Zeitumſtände* und *Zeitbedürfniſſe* nöthigten manchmal zu Einrichtungen und Anordnungen in den Staaten, welche, nicht gebaut auf einen tiefer liegenden Grund, eben ſo temporär ſeyn, als die Gründe, die ſie erzeugt hätten. Hr. *H.* geht von dem eigentlichen Zwecke des chriſtl. Lehramtes aus, und ſagt darüber viel Schönes, ſeinem Verſtande und Herzen Ehre bringendes. So ſehr er dem überall durchblickenden Sinne des Hn. *W.* für Moralität und Religiöſität Gerechtigkeit widerfahren läſst: ſo glaubt er doch, daſs bey deſſen Vorſchlage, mehrere Predigerſtellen einzuziehen, und der Art, wie dieſes geſchehen ſolle, das ſchon ſo ſehr ſinkende Reich der Sittlichkeit endlich von dem ſinnlichen ganz verſchlungen werden müſſe. Hr. *W.* will z. B. alle Wochenpredigten und Betſtunden abgeſchafft wiſſen, und eine Gemeinde von 4000 Gliedern ſoll ſich mit *einem* Prediger begnügen laſſen. Dieſer Vorſchlag ſcheint allerdings vorauszuſetzen, daſs das, jetzt leider! ſehr geringe Intereſſe des Publicums an öffentlichen gottesdienſtlichen Uebungen nie wieder zunehmen werde. Das Gegentheil zu bewirken, glaubt nun Hr. *H.*, müſſe doch dem Staate und Lehrer am Herzen liegen. Bey einer ſolchen Einrichtung könne der Prediger auch den Religions-Unterricht der Jugend unmöglich ſo zweckmäſsig beſorgen, wie es ſeine Pflicht ſey. Den *W*'ſchen Vorſchlag, „noch einen ordinirten Kandidaten mit wenigern Koſten anzuſtellen, der nebenbey in kleinen Städten ſich noch etwas verdienen könne," findet Hr. *H.* hart, ungerecht und unſchicklich, und ſucht dieſs zu erweiſen. Er behauptet mit Recht, der Staat müſſe die Lehrer beſolden; es möge nun direct oder indirect aus der Caſſe geſchehen. Dabey führt er das preiswürdige Beyſpiel ſeines eignen Fürſten an. Gegen den andern Vorſchlag des Hn. *W.*, den Predigern die Ackerländereyen zu nehmen, und ihnen nur Weiden und Wieſen zu laſſen, wird einiges Prüfungswerthe, aber auch manches Uebertriebene, vorgebracht, wogegen Hr. *W.* noch Vieles erinnern könnte. Wenn Rec. an die mancherley Prüfungen denkt, die ein junger nicht auf dem Lande erzogener Prediger auszuhalten hat, bis er den Ackerbau gehörig verſteht, an die Zeit, die er verſäumt, an die Betrügereyen durch das Geſinde, die bekanntlich keine ſeltene Erſcheinung ſind: ſo fühlt er ſich immer geneigter, dafür zu ſtimmen, daſs dem Prediger eine beſtimmte Anzahl von Früchten *in natura* geliefert werden möge; dabey verliert derſelbe am wenigſten in theuern und wohlfeilen Jahren. Hr. *H.* nennt es eine *Invective*, wenn Hr. *W.* ſagt: „man merkt es zu ſehr in den Predigten, Studierzimmern und in den Schulſtuben, wenn der Hr. Pfarrer oder Schulmeiſter ein geſchickter Landwirth iſt." Rec. aber kann, nach ſeiner ausgebreiteten Bekanntſchaft mit Predigern und Schulmeiſtern, Hn. *W.* hierin nicht ganz Unrecht geben, und kennt nur wenige Männer, die eine erwünſchte Ausnahme machten. Auch hätte der Vf. die *perſönlichen* Anwendungen S. 56 f. ſparen können (Hr. Dr. *W.* hat ſich als einen Gelehrten, der fortgeſetzte Geiſtesbildung zu ſeinem angelegenen Geſchäfte gemacht hat, legitimirt), ſo wie die Uebertreibungen in den S. 63. vorkommenden *Erläuterungen*. (Es iſt wohl noch nie einem Prediger eingefallen, Butter und Käſe ſelbſt zu Markte zu bringen!) Eine andere Idee hingegen, wie die Melioration, die ein Eigenthum der Prediger iſt, noch nach ihrem Tode ein Capital werden könne, das ihren Erben bleibt, iſt aller Aufmerkſamkeit werth. — Zuletzt wird noch der Vorſchlag des Hn. *W.*, durch welchen Erſatz der Lehrer compenſirt werden ſolle, von unſerm Vf. beleuchtet. Daſs das Einliefern von Eyern, Butter, Käſen, Fleiſch, Lichtern u. ſ. w. mit manchen Inconvenienzen verbunden ſeyn, und von den meiſten nicht ſowohl als Beweis der Liebe und Dankbarkeit, ſondern vielmehr als *milde Abgabe* angeſehen werden würde, davon ſind wir mit Hn. *H.* überzeugt. Neue Auflagen und Abgaben, und wenn ſie auch noch ſo geringfügig ſeyn ſollten, werden von den Gemeindsgliedern als drückend und gehäſſig betrachtet. Hr. *H.* ſagt, nach ſeiner etwas kräftigen Art ſich auszudrücken, daſs nach dieſen Vorſchlägen des Hn. *W.* „das Haus des Predigers in *eine Art von Mendikanten-Kloſter* verwandelt werden würde." Ein Paar Ideen des Vfs., wie die Accidenzgefälle *nach und nach* abgeſchafft werden könnten, müſſen wir mit Stillſchweigen übergehen, da wir uns ohnehin ſchon lange bey dieſer kleinen, aber gehaltvollen, Schrift verweilt haben. Beide Vff. wollten für die Menſchheit ſchreiben; wer wollte darum nicht ihren Vorſchlägen ein aufmerkſames Ohr leihen? Auch Hr. *W.* wird dieſe Schrift ruhig prüfen, und ſich durch den hier und da ſchneidenden Ton nicht abſchrecken laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. October 1806.

PHILOSOPHIE.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verleg.: *Geist der Zeit*, von *Ernst Moriz Arndt.* 1806. 462 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dafs der Geist unserer Zeit sehr schlecht sey: darin kommen die denkenden Köpfe überein, und alle, welche zu diesen gezählt werden möchten, stimmen gern mit ein, um ihre Ansprüche auf Ueberlegenheit über ihre Zeitgenossen zu begründen. Dafs die Wissenschaft, statt Einsicht zu befördern, zu einer seichten und unnützen Vielwisserey geworden; die Beschränktheit der persönlichen Ansprüche, welche mit dem Gefühle einer ernsthaften Bestimmung und der Schwierigkeiten, sie zu erfüllen, unzertrennlich verbunden ist, von einer allgemeinen übermüthigen Prätension, sich durch Einsicht, Kenntnifs und Gefühl über Menschen und Verhältnisse zu erheben, verdrängt wird; dafs dieses den Egoismus, den die verfeinerte Sinnlichkeit so sehr befördert hat, noch mehr erhöhet; dafs aus dem Verkennen der individuellen Verhältnisse eine gänzliche Charakterlosigkeit entspringt, die sich in kleinen wie in grofsen Dingen zeigt, im Innern der Familien, wie in den politischen Begebenheiten, die über das Schicksal der Völker entscheiden: dieses alles wird für das herrschende Uebel des Jahrhunderts der Aufklärung anerkannt. Der Vf. des hier angezeigten Buchs über den Geist der Zeit kennt und schildert ihn nicht anders. Aber es ist nicht genug, in das allgemeine Geschrey über die Erbärmlichkeit unserer Zeiten mit einzustimmen, um den Strafprediger zur Erbauung und mit Nutzen zu machen. Es kommt darauf an, von welchen Grundsätzen derjenige ausgeht, der seine Zeitgenossen schildert; von welcher Seite er ihre Fehler ansieht, was für Wege er anzeigt, um der Menschheit, oder wenn er nicht genug Mensch des neunzehnten Jahrhunderts ist, sich mit der ganzen Menschheit zu thun zu machen, die bessern Individuen aus dem Schlamme zu ziehen, worin das ganze Volk steckt: und bey einer genauen Prüfung der Vorträge unsrer Sittenrichter wird sich mehrentheils finden, dafs sie mit ihren Zeitgenossen unzufrieden sind, weil diese es noch nicht arg genug machen, und dafs sie keinen andern Ausweg aus den verderblichen Verirrungen der Zeiten anzugeben wissen, als sich immer weiter in das Labyrinth zu vertiefen; dafs sie keine andern Heilmittel kennen, als, für die übertriebenen Ansprüche auf Einsicht das Versprechen noch höherer Weisheit, für die allzuvielen Kenntnisse noch gröfsere Verbreitung derselben, und für den zunehmenden Egoismus den Cosmopolitismus, der durch seinen philosophischen Anstrich jenen ganz unheilbar macht. Solchen Strafpredigern hört das Publicum gern zu. Ihre anscheinenden Züchtigungen treffen nicht die Lieblingsschwächen, sondern schmeicheln vielmehr den Neigungen der verzärtelten Schüler: und so ist es begreiflich, wie Schriften über die Fehler des Zeitalters, zumal wenn sie auch in der modigen Sprache abgefafst, und mithin in aller Absicht von den Fehlern der Zeiten selbst recht angefüllt sind, Lieblingslectüre werden, und einen allgemeinen lauten Beyfall erlangen können. Wer hingegen zu einer ernsthaften Selbstbesserung nach vernünftigen Planen zurück zu führen trachtet, dem kehrt der grofse Haufe bald mit stillem Mifsvergnügen den Rücken zu. Den Beyfall desselben könnte nie ein Buch erlangen, das in diesem Geiste geschrieben wäre, die Gebrechen unserer Zeiten kräftig darstellte, und die rechten Mittel zur Verbesserung nachdrücklich empföhle. In wie fern Hn. *Arndts* Arbeit dieses leistet, oder zu der erstgedachten Klasse gehört, wird sich aus der nähern Prüfung ergeben, die sie wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes und einiger darin eröffneten Ansichten verdient.

Die Hauptabsicht des Vfs. ist zwar auf eine Darstellung der politischen Krisis gerichtet, in der wir uns befinden. Da aber diese, wie er sehr gut einsieht, aus dem allgemeinen Geiste hervorgeht, welchen die Cultur der neuesten Zeiten erzeugt hat: so schickt er Betrachtungen hierüber voraus. Dieser an sich unbedeutendere Theil des Buchs kann jedoch vielleicht mehr unmittelbar wirken, als alle Bemühungen, Einfluss auf die politischen Gesinnungen der Leser zu gewinnen, die wohl mehrentheils unfruchtbar bleiben müssen. Es ist daher der Mühe werth, in die Prüfung desselben etwas tiefer einzugehen.

Die Schilderung des Zeitalters pflegt von einer Vergleichung der Denkungsart der Alten mit den Neuern auszugehen. Auch Hr. *A.* geht davon aus.

Die Grundzüge der von so vielen neuern Schriftstellern seit *Herder* entworfnen Charakteristik der alten Griechen und Römer beruhen darauf, dafs in jenen Völkern, vermöge mannichfaltiger Nationaleigenthümlichkeiten und der Staatsverfassung, der einzelne Mensch sich mehr von allen Seiten ausbilden konnte, alle Kräfte des Geistes und Herzens mehr Raum hatten, sich zu entwickeln, als bey uns. Dieses ist wahr, in so fern von den vorzüglichsten Männern, in ausgezeichneten Verhältnissen, zu gewissen Zeiten der berühmten Republiken Griechenlands und

Digitized by Google

Italiens die Rede ist. Aber wenn das unbestimmte Bild, welches nach jenen Ideen entworfen wird, im Allgemeinen zutreffen soll, so muss es in einzelnen Theilen genauer bestimmt werden. Es ist z. B. nur eine kurze Zeit wahr gewesen, was Hr, *A.* sagt, dass die Philosophie der Griechen mit ihrem bürgerlichen Leben innigst verwebt war, und dass keine zahlreiche Klasse existirt habe, die man nach dem Begriffe unserer Zeit hätte Gelehrte nennen können. Sobald die Philosophie wissenschaftlich bearbeitet ward, ist alles Gute und alles Nachtheilige eingetreten, was von einer systematischen Philosophie zu erwarten steht: und wer die sektirische Philosophie der Griechen aus den Bruchstücken kennt, die uns davon übrig geblieben sind, weiss, dass ihre Speculationen vom praktischen Leben eben so weit entfernt waren, als die unsrigen. Der Vf. geht die Theile der Literatur durch, welche den grössten Einfluss auf die allgemeine Nationalbildung haben, und davon mag einiges hier näher betrachtet werden. Erstlich, von den Philosophen. Eine Wuth, alles auf speculative constitutive Principien der Metaphysik zu reduciren, ist bekanntlich eine der Hauptkrankheiten unserer deutschen Zeitgenossen. Von dem Heere abstracter Schriftsteller und Lehrer, die seit *Kant*, dessen Wege sie so geschwind verlassen haben, in allen Wissenschaften und in unzähligen Köpfen so grosse Verwüstung erregen, heisst es hier: „Wer kennt nicht die Männer neuer Kraft und Begeisterung, was sie gethan, gehofft, wie edel sie gekämpft, wie redlich sie gearbeitet, wie sie selbst Matte begeistert haben! — *Ohne Haltung und Maaß haben sie sich in sich und in den Dingen verflogen; aber der Flug ist doch schön, und besser würde das Geschlecht werden, wenn viele nur so nachfliegen könnten.*" Also soll es besser werden, wenn nur die Infection erst allgemein wird!

Ueber die Theologen spricht der Vf. in so gehäuften oft übel zusammen passenden Bildern, und mit so sonderbar gesuchter Dunkelheit, dass es schwer wird, seinen Sinn zu errathen. Die richtige Bemerkung, dass der Protestantismus durch seine Ansprüche auf eigne Einsicht, die er jedem Christen vindicirt, zu einer allgemeinen Auflösung aller religiösen Bande unter den Menschen hingeführt habe, und dass die Rückkehr zum Katholicismus, zu welcher sich hin und wieder einige schwärmerische Köpfe verleiten lassen, ihren Zweck verfehle, führt zu dem nachdrücklichen Ausrufe: Bedenkt doch, es giebt jetzt kein Mittel, *alles ist alt oder neu!* Was soll dies, nachdem der Vf. selbst gesagt hat, dass die Rückkehr zum Alten unmöglich ist, und das Neue nichts taugt!

Ueber die *Geschichtschreiber* macht der Vf. kurze Bemerkungen. Zwar wiederholt er nur die oft gelesene Vergleichung der Alten und Neuern zum Nachtheile der letztern. Weil aber die Geschichte mehr als irgend ein andrer Theil der Literatur geschickt ist, auf die praktische Denkungsart der Menschen zu wirken: so verlohnt es sich der Mühe, die Aussprüche des Vfs. über diesen Gegenstand genauer zu erwägen. Die alten grossen Geschichtschreiber, sagt mit unzähligen andern auch Hr. *A.*, waren allen Neuen unendlich überlegen. Daran sey nicht die grössere Freyheit, nicht die Grösse der Thaten und Begebenheiten Schuld, wie gewöhnlich behauptet werde; sondern, „das hohe Verhängniss der Begebenheiten und Menschen, die selbstständige Göttlichkeit jedes Einzelnen der alten Welt gab Glauben an Kraft und brachte Leben und Einfalt in die Darstellung: die neue Zeit kann das Urtheilen und Deuteln nicht lassen. Vor zweyhundert, ja noch vor funfzig Jahren war doch bey den Menschen die Geschichte und Menschen beschrieben, noch ein Gefühl, dass ihre Arbeit zu etwas seyn sollte, es war Zusammenhang und Sympathie mit der lebendigen Welt darin." Seit dreyssig Jahren, behauptet er, existire dies in Deutschland gar nicht mehr. Und nun ein bittrer Spott über Welt- und Staaten-Geschichten, worin man „die Schlauheit von Minister-Köpfen, die nie die Welt regiert hat, auf Katheder vererbt, moralisches Geschwätz alter Weiber, Modenpolitik, wohl gar zuweilen einen Hoffchranzen-Kratzfuss findet, und wodurch die Geschichte, diese grosse Lehrerin, Ermahnerin und Warnerin der Menschheit zu einem Gassenmährchen geworden seyn soll." Rec. wenigstens kennt kein berühmtes neues Buch über Welt- und Staaten-Geschichte, auf welches eine solche Charakteristik, die überdem in sich selbst nicht sonderlich zusammenstimmt, angewandt werden könnte. Gerade seit dreyssig Jahren ist in Deutschland der Gedanke, dass historische Kenntniss zu etwas nützen müsse, recht lebendig geworden, und hat Werke von grossem Werthe hervorgebracht. Die Bedürfnisse unsrer durchaus auf Gelehrsamkeit gegründeten Cultur geben der Kenntniss der frühern Verfassungen, aus welchen die gegenwärtigen hervorgegangen sind, und der Begebenheiten, aus denen sich der heutige Zustand erklärt, einen weit grössern Werth, als diese Gelehrsamkeit bey den Alten haben konnte. Die europäische Republik besteht aus vielen grössern und kleinern Staaten, deren unendlich mannichfaltige Verfassungen auf der Entwicklung alter Verhältnisse und Rechte beruhen. Wer in der bürgerlichen Welt etwas leisten soll, muss dazu durch Kenntnisse dieser Art und durch Nachdenken über sie gebildet werden. Nun haben gerade in der Entwicklung der bürgerlichen Verhältnisse unsre Geschichtschreiber seit *Möser*, der in Deutschland den Weg mit einem ganz eignen praktischen Geiste vorgezeichnet hat, sehr viel geleistet. In *Spittlers* Werken ist vielleicht so viel politischer Geist, als selbst im *Tacitus*. Das Urtheil über die Entstehung, den Werth, die Schicksale der bürgerlichen Gesellschaft wird durch das Studium solcher Werke, als der Abriss der Staatengeschichte des zuletzt genannten grossen Kenners der Geschichte, gebildet. Wer hingegen in der Historie mit Hn. *A.* den *hohen Zauber* sucht, *der die Menschheit zum Schicksale, zur Idee des ganzen Geschlechts werden lässt*, dem wird zwar nicht, wie er von der Manier unsrer Zeiten sagt, der Kopf voll und das Herz leer, sondern der Kopf wird ihm leer, das Herz aber mit Wind aufgeblasen.

In

In dieſer Stelle iſt der Geiſt des Zeitalters ſehr lebendig, und beſſer zu erkennen, als der Vf. wohl ſelbſt meynt. Es iſt ein charakteriſtiſcher Zug deſſelben, mit hochtönenden Worten, Schickſal, Menſchheit u. dgl. zu ſpielen, und mit Nebelgeſtalten beſtimmte Begriffe zu verſcheuchen. Wer von dem mächtigen Gefühle des Kampfs zwiſchen den thätigen Seelenkräften des Menſchen und dem äuſsern Schickſale, das ihn in die Begebenheiten der Welt mit fortreiſst, ernſtlich durchdrungen iſt, wird nicht ſuchen, dieſem Gefühle durch den leeren Schall von den groſsen griechiſchen Dichtern geborgter Worte Luft zu machen, ſondern er wird es auf eine ganz andre, eigenthümliche Art auszudrücken wiſſen. Ein durch die Griechen wirklich gebildeter Geiſt verſchmähet ſolche Copie gerade am meiſten. Seine Werke tragen vielmehr in der gänzlichen Enthaltſamkeit von aller Affectation, in der anſpruchloſen Einfachheit und Originalität des Vortrags, die Merkmale des Studiums der alten Literatur. Was ſoll man dagegen von den Bemühungen denken, das Zeitalter von dem Guten, das es wirklich beſitzt, ganz abzuwenden, die thörichte Verachtung deſſen, was heut zu Tage geleiſtet werden kann, zu vermehren, und das Vorurtheil zu verſtärken, als ob das Beſſere in der phantaſtiſchen Aneignung fremder Larven zu ſuchen ſey?

Von andern Seiten hat die alte hiſtoriſche Literatur Vorzüge vor der neuern: dieſs iſt nicht zu läugnen. Aber es erfordert eine etwas genauere Betrachtung des Einzelnen, um beſtimmt einzuſehen, worin ſie beſtehen.

Welches ſind die unerreichbaren alten Muſter der hiſtoriſchen Kunſt? Zählt der Vf. dazu auch den *Dionyſius* von Halikarnaſs, *Diodor*, *Dio Caſſius*? Die neuern Zeiten haben Arbeiten von Gelehrten aufzuzeigen, die gegen ähnliche Werke des Alterthums in Anſehung der Gründlichkeit der Gedanken, der Zweckmäſsigkeit, und ſogar in Anſehung des Geſchmacks in der Compoſition nicht zurückſtehen. *Gibbons* Werk verdient jeder gelehrten Arbeit eines alten Literators, der Urkunden und frühere Erzählungen zu einem philoſophiſch-politiſchen Geſchichtbuche verarbeitet hat, vorgezogen zu werden. Iſt von einheimiſcher Vaterlands-Geſchichte die Rede: ſo können *Hume* und *Robertſon* neben dem *Livius* genannt werden. Es athmet in ihnen ſo viel engliſcher und ſchottiſcher Geiſt, als römiſcher in dieſem: ihre Erzählung iſt ſo durchdacht, ſo intereſſant, ſo lehrreich, als die ſeinige. Nur einige wenige alte Geſchichtſchreiber ragen über die ganze alte und neue Literatur hervor. Neben dieſen erlaubt ſich Hr. *A.*, unter allen Neuern allein *Müllers* Schweizergeſchichte zu nennen: (worunter jedoch hier nur der angeblich zu Boſton 1780. gedruckte erſte Theil einer Geſchichte der Schweizer gemeynt ſeyn kann). In dieſem in der That vortrefflichen Buche, das er mit Recht Werk eines groſsen Geſchichtſchreibers nennt, herrſcht durchaus ein lebendiger, politiſcher und moraliſcher Geiſt. Die Denkungsart der alten Zeiten, Groſses, Gutes und Schlechtes in den Handlungen der Vorältern iſt darin mit einer Lebendigkeit, einer Kraft des Geiſtes und des Gefühls dargeſtellt, die ſchwerlich übertroffen werden können: aber ob eben dieſer groſse Geſchichtſchreiber, der ſich und ſeine Leſer durch das Studium der vaterländiſchen Vorzeit in jene Welt hinein zauberte, und der aus dem wirklichen Leben ſeiner Mitbürger die Denkungsart über bürgerliche Verhältniſſe nahm, die ihm den Sinn der frühern Zeiten aufſchloſs; ob dieſer auch die Geſinnungen, Handlungen, Begebenheiten ſeines eignen Zeitalters, deſſen Regenten mit ihren Miniſtern und Feldherrn und Hofleuten mit einer das Innerſte ihres Geiſtes eben ſo durchdringenden Wahrheit, und in einer Manier, die das Eigenthümliche derſelben gleich vollkommen darſtellte, beſchreiben würde, iſt wenigſtens zweifelhaft. Worin liegt es denn, daſs derjenige, der mit allen Talenten des Geſchichtforſchers und des Schriftſtellers ausgerüſtet, ſein ganzes Leben daran ſetzt, ein ſolches Geſchichtbuch zu entwerfen, dennoch dem *Thucydides*, *Salluſt*, *Tacitus*, *Polybius* nicht gleich kommen kann? Wahrlich nicht an dem Mangel der „Erkenntniſs des hohen Verhängniſſes der Menſchheit," ſondern zunächſt an individuellen Verhältniſſen. Wer waren jene Männer, deren Gemälde ihrer Zeiten wir mit dem Gefühle ihrer unerreichbaren Ueberlegenheit bewundern? *Thucydides*, *Salluſt*, *Tacitus* gehörten zu den Erſten ihres Staates. *Polybius* hatte wenigſtens ſein Leben mit ſolchen zugebracht. Hatten ſie auch nicht ſelbſt Antheil an den Begebenheiten, die ſie erzählen: ſo reden ſie doch davon wie Männer, die bey ähnlichen mit zu Rathe geſeſſen, und mit gehandelt hatten. Wenn ſolche Männer unter den neuern Völkern ſchreiben: ſo iſt es auch möglich, daſs ſie ſo ſchreiben wie jene. Der Ton, in dem man von andern Menſchen redet, wird durch die Stelle beſtimmt, die man ſelbſt einnimmt. Man vergleiche nur Lord *Bacons* Geſchichte des Königs Heinrich des Siebenten mit andern Lebensbeſchreibungen von Regenten. Die Memoires des Herzogs von St. Simon enthalten ein lebendigeres Gemälde von Höfen, als *Suetonius*. Des Cardinal *von Retz* Darſtellung der Intriguen ſeiner Zeit führt uns unter dieſe Menſchen ein, ſo gut als *Cicero's* Briefe in das alte Rom. In den Verhältniſſen des achtzehnten Jahrhunderts liegt freylich viel, das eine ſolche freye Ausbildung des Geiſtes fürs Groſse hemmt, welche die ſchönen Zeiten des Alterthums charakteriſiren. Ein Mann, der in der Quälerey der neuern Geſchäftsarbeit gebildet worden, wird auch in den höchſten Stellen die Denkungsart nicht zeigen können, aus welcher eine groſse Manier entſpringt. Günſtige äuſsre Verhältniſſe allein erzeugen noch nicht die lebendige Anſicht groſser Dinge und hohes Gefühl. Beides entſteht nur in groſsen Seelen, und dieſe ſind zu allen Zeiten ſelten. Ausgeſtorben iſt die Art aber nicht mit den Römern. In welchem alten Schriftſteller iſt *der Dämon im Menſchen, die Scheu, ihn zu verletzen, und der heilige Kampf deſſelben mit dem überwältigenden Schickſale*, wovon Hr. *A.* ſpricht, kräftiger und

Digitized by Google

und schöner dargestellt, als in *Clarendons* Erzählung von dem Ende des Lord Falkland?

Zu der Erhabenheit des Charakters und einem hohen Standpunkte muss aber noch das Talent der Diction hinzu kommen, damit ein grosser Schriftsteller entstehe. Und hier hat die ganze alte Literatur wesentliche Vorzüge. Schon in der Sprache liegt viel. Die ernsthafte Kürze des römischen Ausdrucks greift mit jedem Worte in Sinn und Herz, und die Erzählung erhält schon dadurch eine gewisse Grösse und Würde: die Gewandtheit der griechischen Sprache schmiegt sich in jede Form, und giebt jeder Nüance des Gedankens Gestalt. Hiezu kommt noch die äusserste Vollkommenheit und Reinheit des Geschmacks in den guten Zeiten der römischen und griechischen Literatur. Da nun die Vornehmen jener Zeiten auf die Bildung des Geschmacks und der Talente in den Redekünsten einen weit grössern Werth legten, als die Neuern: so wird aus allem diesen zusammen begreiflich, wie *einige* Werke haben entstehen können, die auf eine bewundrungswürdige Weise *alle* Vorzüge des schriftstellerischen Vortrags in sich vereinigen, und warum andre, bey vielleicht gleichen Geisteskräften der Verfasser, in gewissen Stücken den Producten der neuern Zeiten überlegen sind.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Abhandlung von dem Rechte der Staatsgewalt über das Kirchengut.* Nach reinen Grundsätzen des Staatsrechts und der Staatswirthschaftslehre bearbeitet. 1805. 80 S. 8. — In einem Aufsatze, der in das vierte Stück des Genius von Bayern unter Maximilian IV. eingerückt ist, wurde behauptet, dass dem Staate das Eigenthum und die Verwaltung der Kirchengüter, und eben damit auch das Recht zustehe, diese Güter mit dem übrigen Staatseigenthum, jedoch ohne Abbruch der Zwecke, welchen der Ertrag dieser Gewidmet ist, zu vereinigen, und sie dadurch der Wohlthat der bessern Bewirthschaftung, die die Staatsgüter in Bayern sich nach der Meinung des Vfs. zu erfreuen haben, theilhaftig zu machen. Gegen diesen Aufsatz beweiset sich nun der Vf. der vorliegenden Schrift, zu zeigen, dass Kirchengut kein Staatsgut, sondern Privatgut der Kirche sey; dass die Staatsgewalt sich kein Administrationsrecht darüber anmafsen, wohl aber ihre Oberaufsicht und ein sogenanntes *jus eavendi* über dasselbe erstrecken könne, und dass die Incameration der Kirchengüter nicht nur keinen wahren Vortheil bringe, sondern Zersplitterung des Fonds begünstige, und die Unterhaltung der Geistlichkeit und des Cultus precär mache. Für den Beweis des Eigenthums der Kirche stellt der Vf. ziemlich heterogene Argumente zusammen. Einmal bemerkt er ganz richtig, dass die Religionsanstalten blofse Privatanstalten seyen, dass der Bürger das Recht habe, für sein religiös moralisches Bedürfnifs auf eine dem Staate unschädliche Art Einrichtungen zu treffen; dass alles auch die Güter, die zur Unterhaltung dieser Einrichtungen bestimmt sind, Eigenthum der religiösen Gesellschaft seyen. Dann beruft er sich aber zugleich auf die Geschichte und auf die Grundsätze des katholischen Kirchenrechts. Bey jener hätte er vielleicht besser gethan, nicht auch an die frühern Zeiten des Christenthums zu erinnern, wo es keinen kostspieligen Gottesdienst, keinen Klerus gab, der die Oblationen der Gläubigen sich zueignete, wo man keinen Fonds sammelte, sondern alles unter die Armen vertheilte. Das katholische Kirchenrecht weifs freylich eben so wenig von einem Staatseigenthum an den Kirchengütern; aber es theilt diese nicht den Gemeinden, sondern der Geistlichkeit zu. Selbst die Hauptbeweisstelle, auf die der Vf. sich beruft (L. 1. [L. 14.] *C. de SS. eccl.*), versteht unter *ecclesia* wohl nur den Patriarchen der Hauptstadt mit seiner Geistlichkeit. Man sieht wohl, dass die erste Ansicht ganz andere Resultate darbietet, als die letzte; dass die die Theilnahme aller Gemeindeglieder an der Verwaltung und Verwendung der Kirchengüter begünstigt, und für diejenigen, deren religiös-moralisches Bedürfnifs bey den alten Einrichtungen keine Befriedigung mehr findet, Aufsprüche auf bessere Anstalten, oder auf Vertheilung des Gemeingutes begründet, und vielleicht dem Staatsoberhaupte als Repräsentanten seiner Glaubensgenossen einen Einfluss gestattet, den ihm die Staatsgewalt nicht geben würde. Wie dem aber auch sey, so hat man nicht nöthig, das jener Ansicht nicht ganz gemäfse Verhältnifs, in welchem wenigstens die herrschende Kirche zum Staate zu stehen pflegt, und wohl so lange sich erhalten wird, als es reich detzte Kirchen giebt, zu Hülfe zu nehmen, und die Religion zu einer Polizeyanstalt herabzuwürdigen, oder die Fictionen des protestantischen Kirchenrechts auf ein katholisches Land anzudehnen, um der Staatsgewalt einen weniger negativen Einfluss auf die Verwaltung und Verwendung der Kirchengüter zu vindiciren, als derjenige ist, den ihr der Vf. einräumt. Und wenn wir gleich mit dem Vf. einverstanden sind, dass die Incameration der Kirchengüter ihre grofsen Bedenklichkeiten hat, und besonders da, wo die Finanzen zerrüttet sind, die Verschleuderung des Fonds herbeyzuführen droht: so glauben wir doch, dass weder das Interesse der Religion, noch das Eigenthum der Kirche gefährdet wird, wenn der Staat die Verwaltung des Religionsfonds leitet; wenn er durch den Verkauf liegender Gründe und durch Einziehung überflüssiger Stellen die Verwaltung vereinfacht und Ersparnisse erzielt; wenn er eine Stiftung durch die andere unterstützen, und etwa auch bey wahren Staatsbedürfnissen das reiche Stiftungsgut zum Nutzen und Frommen der Eigenthümer desselben im Mittel treten lässt. Wir wollen nicht gerade auf den Vf. anwenden, was *Garve* in einer ähnlichen Beziehung sagt: „Das Wort Eigenthum ist ein ehrwürdiges Wort, wie die Sache selbst unverletzlich seyn soll. Aber es wird auch, wenn seine Gränzen nicht bestimmt werden, zu einem blofsen Schreckbilde, durch welches die, welche von Mifsbräuchen in einem Staate Vortheil ziehen, den Reformator zurückscheuchen." Indessen führt er doch an vielen Stellen seiner Schrift eine zu leidenschaftliche Sprache, als dass wir nicht einigermafsen versucht wären, zu zweifeln, ob ihn auch wirklich, wie er versichert, einzig die Liebe zur Wahrheit und reiner Patriotismus bewogen haben, seine Ansicht der Sache mit ihren Gründen dem unbefsechbaren Publicum vorzulegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. October 1806.

PHILOSOPHIE.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verleg.: *Geiſt der Zeit*, von *Ernſt Moriz Arndt* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 245. abgebrochenen Recenſion.*)

Unter der Ueberſchrift: *Das Zeitalter und die Zeitgenoſſen*, folgt eine Rhapſodie von 40 Seiten, für deren Thema ungefähr folgendes gelten kann. Die Ausbildung der Regierungsgeſchäfte, die Fortſchritte der monarchiſchen Gewalt, die unendlichen Bedürfniſſe der heutigen Staatsverfaſſungen haben einen ſyſtematiſchen Druck herbeygeführt, unter dem Geiſt und Charakter der Menſchen erliegen. Die nothwendigen Bemühungen, die mannichfaltigen Bedürfniſſe des Lebens herbeyzuſchaffen, erſchöpfen alle Kräfte. Die Quellen menſchlicher Tugenden ſind verſiegt. Der äuſsre Schein, der dem Menſchen von dem einreiſsenden Deſpotismus der Staatsmaſchine noch übrig gelaſſen wird, tritt an die Stelle des Reellen, welches verſchwindet; Eitelkeit an die Stelle des Genuſſes: daraus entſpringt allgemeine Leerheit und Langeweile; die Mode fängt an, die moraliſche Herrſchaft der Welt an ſich zu ziehen, und alles wirklich Edle und Schöne zu verdrängen: Religion, Wiſſenſchaften, Künſte, Bürgerſinn und Heldentugend verſchwinden. Dieſen ſchrecklichen Strudel des Zeitalters ſehen die Zeitgenoſſen ſtaunend an, ſelbſt diejenigen, die, ſich ſelbſt unbewuſst, ihn mit hervorbringen helfen. — Nach öfterm Leſen iſt es Rec. gelungen, dieſen Sinn des Ganzen herauszubringen. Aber wie iſt er vorgetragen! Einzelne treffende Ausdrücke, auffallende Bemerkungen über das gefühlloſe Treiben und die fürchterliche Geſchwindigkeit, womit alles jetzt vorüber gejagt wird. Aber die meiſten Perioden enthalten Räthſel, die Rec. nicht vermocht hat aufzulöſen. Der Vortrag iſt ein wahrer Abdruck des Geiſtes unſrer Zeit. Das Gemiſch von Blitzen des Scharfſinns und myſtiſchem Dunkelheiten, von groſsentheils falſchem Pathos, Laune, Witz, platten Ausdrücken, die oft die genialiſche Naivetät verfehlen, wonach der Vf. überhaupt ſtrebt, und die man ihm zugeſtehen müſste, wenn er nicht ſelbſt ihre Wirkung ſo oft wieder verdürbe; dieſes Gemiſch iſt vollkommen dem Geſchmacke angemeſſen, der in einem groſsen Theile der modigen Literatur herrſcht. So eröffnet Hr. *A.* ſeinen Vortrag mit einer Apoſtrophe an die Rede, wodurch der Menſch ſich von den Thieren unterſcheide, „*Rede*, ohne dich würden wir *ſtumm* u. ſ. w." Die bereits hin und wieder angeführten Ausdrücke und Wendungen werden hinlängliche Proben des Uebrigen gegeben haben. Es iſt in der That nicht ſo leicht, ein gutes Buch zu machen, als die Schriftſteller Deutſchlands gegenwärtig glauben. Dazu iſt nicht genug, Gedanken aufs Papier zu werfen; wären dieſe Gedanken auch an ſich ſelbſt gut genug. Kunſt des Vortrags muſs nothwendig hinzu kommen, um ein vollendetes Werk hervorzubringen. Nicht die armſelige Vollkommenheit des Stils, die jetzt ſo allgemein und ſo leicht iſt, die Kunſt, Worte zu einer lesbaren Periode zu runden: ſondern die wahre Kunſt zu ſchreiben; das iſt, die angemeſſene Einkleidung für jeden Gedanken, treffende beſtimmte Ausdrücke, klare Zuſammenſetzung, kräftige, aber wohlgewählte, durchaus paſſende Bilder, die nicht durch ſchielende Nebenideen auf falſche Vorſtellungen führen; endlich eine lichtvolle Ordnung zu finden. Der Gedanke muſs rein daſtehen, und ganz: die Reihe der Gedanken muſs ſo wohl geſtellt ſeyn, daſs der Leſer von ihr ergriffen und gereizt wird, den Faden zu verfolgen, den ihm der Schriftſteller giebt, deſſen Ideen weiter auszubilden, und auf andere Gegenſtände anzuwenden. Bey den Schriftſtellern unſrer Zeit, die durch Eigenthümlichkeit zu glänzen ſuchen, iſt der verſtändige Leſer immer damit beſchäftigt, das Falſche und Schielende zu berichtigen, die Dunkelheiten und Nebel des Vortrags zu zerſtreuen, um nur erſt zu verſtehn, was der Vf. habe ſagen wollen. Aber in dem Vortrage eines Schriftſtellers, der ſo, wie Hr. *A.*, auf wenigen Blättern eine Menge von Gegenſtänden unter allgemeine Geſichtspunkte zuſammenſtellen, groſse, viel umfaſſende Ueberſichten geben, und das tiefſte Gefühl aus dem Herzen hervorlocken will, muſs jedes Wort treffen, jedes Bild muſs nicht bloſs einen ſtarken Eindruck machen und die Phantaſie in Bewegung ſetzen, ſondern genau dem Gedanken entſprechen, und das Gefühl an der rechten Stelle reizen: ſo wie keine Zeichnungen ſo viel Präciſion und eine ſo ruhige feſte Hand erfordern, als Conture, wie die von La Fage, die mit wenigen Strichen die wildeſten Stellungen angeben. So etwas kann ausſehen, als ob es leicht hingeworfen wäre, wird aber nur durch die gröſste Ueberlegung und Sorgfalt zu Stande gebracht. Wo jeder Strich gelten ſoll und etwas bedeuten muſs, darf keine Linie ausweichen. Zu ſolchen Werken gehört neben der Gedankenfülle und dem lebendigen Gefühle, das in ſchaffende Kraft überſtrömt, ein Kopf, der ſich vollkommen beherrſcht. Der lyriſche Enthuſiasmus kann wohl den Gedanken eines Gedichts erzeugen; aber zur Vollendung gerade der wildeſten Ode gehört eine Stärke des Urtheils, die jenem vollkommen die Wa-

Digitized by Google

ge hält. Alles dieſes begreifen diejenigen Schriftſteller nicht, die ſich nur in einen Gedankenrauſch zu verſetzen ſuchen, und denen es ſo genau nicht darauf ankommt, was der Evös alsdann aus ihnen weiſſagt. In ſolches Evoe eines wirklichen Bacchanten ſtimmt aber der nüchterne Leſer, auf den es abgeſehen iſt, nicht mit ein. Nur der Geſang eines Euripides vermag ihn in die heilige Wuth zu ſetzen.

In der letzten gröſsern Hälfte des Buchs beſchäftigt ſich der Vf. mit dem politiſchen Geiſte der verſchiedenen Zeitalter und ihrer Begebenheiten. Er ſtellt eine Reihe von Gemälden der vornehmſten Nationen aus der alten und neuen Geſchichte auf, und giebt zuletzt eine Ueberſicht der heutigen Welt, ihrer Sinnesart, und der gegenwärtigen Verhältniſſe der Staaten. Die Betrachtungen über die griechiſche und römiſche Geſchichte ſind ſehr oberflächlich, und enthalten wenig Eignes. Wer den *Montesquieu* geleſen hat, findet hier nichts Neues, oder beſſer vorgetragenes. Die hin und wieder eingeſtreuten Bemerkungen über neuere Vorfälle, und Anſpielungen auf ſolche, machen noch keine pragmatiſche Darſtellung aus, die der Vf. verſpricht. Hierauf folgen die mittlern Zeiten und der neueſte Zuſtand. Dieſe Manier, Völker und Zeiten im Allgemeinen zu charakteriſiren, hat immer etwas Anziehendes, wenn der Künſtler, der eine ſolche Galerie von Gemälden aufſtellt, ſich nur etwas auf die Farben und auf Vertheilung des Lichts und Schattens verſteht. An der genauen Beſtimmtheit und Richtigkeit des Details iſt nicht ſo viel gelegen. Wenn man ganze Jahrhunderte und Völker mit einem Gedanken umfaſst: ſo ergreift man leicht Hervorſtechendes genug, um die Einbildungskraft zu beſchäftigen. Ein raſcher Vortrag, der dieſe ſpannt, läſst keine ruhige Beſinnung und Prüfung des Einzelnen zu: kann daher aber auch keinen dauernden Eindruck machen. Dazu wird der Leſer einer ſo ungeſtümen und abſpringenden Declamation viel zu ſehr erhitzt. Ueber der Mannichfaltigkeit der Wendungen und Bilder werden unverſtändliche Ausdrücke und falſche Nebenideen überſehen; aber die treffenden Gedanken, von denen das Buch wirklich einen groſsen Reichthum hat, gleiten ebenfalls auf der Oberfläche ab. Es finden ſich immer mehr Reflexionen, die ausgezeichnet zu werden verdienten, je näher der Vf. den jetzigen Zeiten kommt. Z. B. ſagt er bey Gelegenheit von Ungarn: „Ein Volk, das vieler Völker Herr werden, und ſie zur Einheit zuſammenarbeiten will, muſs das Inſtrument einer vorzüglichen Bildung, Sprache und Wiſſenſchaften haben.“ Ueber einzelne hiſtoriſche Charaktere macht der Vf. gute Bemerkungen. So über den Czar Peter I. und über die ſchaalen gewöhnlichen Vorſtellungen von dieſem auſserordentlichen Manne, der über ſein Volk hervorragte, von dem man indeſſen kein wahres Bild entwerfen kann, ohne auf das Volk zurück zu ſehen, aus dem er entſproſſen war. Gleich darauf aber folgt eine Charakteriſtik der Kaiſerin Katharina II., die vollkommen ſo leer und hohltönend iſt, als der Vf. *Voltairens* Schilderung des Czar Peter ſchilt. Das Eigenthümlichſte iſt die Anſicht der Geſchichte der preuſsiſchen Monarchie, Friedrichs II., ſeines Einfluſſes auf ſeine und unſere Zeiten, und die Darſtellung des Geiſtes, der ſeine Staatsverwaltung beſeelte. Die Zeitgenoſſen eines groſsen Mannes, der dem Strome der Begebenheiten durch einen neuen mächtigen Druck eine eigne Richtung giebt, laſſen ſich mehrentheils in das Intereſſe des Augenblicks auf einer oder der andern Seite zu ſehr hineinziehen, um ein richtiges Urtheil zu fällen. Das folgende Geſchlecht kann beſſer überſehen, was er geweſen iſt, was er gewollt, was er gethan und hervorgebracht hat; weil dieſes alles in ſeinen Augen etwas zurückweicht, und ſein lebendigeres Intereſſe auf neuere Dinge gerichtet iſt. Wer die Geſchichte Friedrichs aus dem Geſichtspunkte des Hn. *A.* ſchriebe, würde zwar bey den Verehrern des groſsen Monarchen wenig Beyfall finden, ſo ſehr er auch ſeinen perſönlichen Eigenſchaften Gerechtigkeit widerfahren läſst; aber die Reflexionen, die man hier findet, verdienen doch ſehr erwogen zu werden.

Das Buch ſchlieſst mit einer Darſtellung des politiſchen Zuſtandes der deutſchen Nation, der franzöſiſchen, und des gegenwärtigen Regenten von Frankreich. Der Vf. hat das Charakteriſtiſche des Zeitalters gut gefaſst. Es iſt verdienſtlich, darauf aufmerkſam zu machen, daſs vermeinter Verſtand, Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten aller Art, die jetzt alles leiſten ſollen, niemals hinreichen, Groſses hervorzubringen, welches nur durch Stärke des Charakters geſchaffen wird. Aber dieſe zu erwecken, iſt ein ſolcher Vortrag, als der des Hn. *A.*, nicht geſchickt. Wenn Demoſthenes das athenienſiſche Volk, Cicero den römiſchen Senat, Sir William Temple die Regenten ſeiner Zeit ſo behandelt hätte, als Hr. *A.* alle Fürſten, Edelleute, Staatsdiener unſerer Zeit: ſo hätten ſie nicht einmal Gehör gefunden. Jene auch haben ihre Abſichten verfehlt, aber doch gezeigt, was groſse Menſchen für edle Zwecke leiſten können. Hr. *A.* Vortrag iſt nicht ein politiſches Räſonnement, das auf Möglichkeiten Rückſicht nimmt; bloſse Darſtellung für die Geſchichte iſt es eben ſo wenig; der heftigſte Unmuth über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten macht ſich Luft, und ergieſst ſich in einem wilden Strome höchſt unreiner Beredſamkeit. Treffende Bemerkungen und frappante Ausdrücke ſind auch hier mit zu vielen unverſtändlichen Bildern, übertriebenen Wendungen, ungeſtümen Ausbrüchen der Empfindung in übel zuſammengeſetzten Phraſen vermiſcht, als daſs ſie bleibende Wirkung thun könnten. Eben dieſes aber iſt der Ton, und hierin zeigt ſich der Geiſt des Zeitalters eben ſo ſehr, als in irgend einer von Hn. *A.* bemerkten Eigenthümlichkeit; dieſes iſt der Ton, in welchem das Publicum ſich die bitterſten Vorwürfe über die politiſche und literariſche Stimmung der Zeit machen läſst, und ſie gern lieſet. Dazu kommt noch, daſs jeder Leſer ſich ſelbſt ſagt, das Uebel komme im Grunde

von

Digitized by Google

von den Grofsen der Erde her. Und wenn die Beobachtung des allgemeinen Zuſtandes der moraliſchen und politiſchen Welt darauf führt, daſs dieſe Grofsen (nach dem Ausdrucke eines andern geiſtvollen Schriftſtellers) nur ihr Zeitalter repräſentiren, und dieſes mitſchuldig iſt: ſo hat die Eitelkeit noch einen Ausweg, und dieſen weiſet uns ein andrer Schriftſteller über den nämlichen Gegenſtand an.

Hr. *Fichte* nämlich in ſeiner

Darſtellung der Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters

geht davon aus, „daſs der Zweck des Erdenlebens der Menſchheit darin beſtehe, daſs ſie in demſelben alle ihre Verhältniſſe mit Freyheit nach der Vernunft einrichte. Als vernünftige Weſen ſollen die Menſchen den Vernunftgeſetzen folgen, als freye thätige Weſen ſollen ſie aber ihre Wirkſamkeit in der ſinnlichen Welt nach dieſen Vernunftgeſetzen ſelbſt einrichten." Der Vf. ſtellt fünf Epochen dieſes Lebens vernünftiger Weſen auf, nach den verſchiednen Verhältniſſen, darin die Vernunft zur Freyheit gedacht werden kann. Zuerſt, ſagt er, wirkt die Vernunft als dunkler Inſtinct. Wenn ſie durch die Cultur des Verſtandes erwacht: ſo entſteht die zweyte Epoche; Bewuſstſeyn der herrſchenden Vernunft, Erkenntniſs der Herrſchaft durch Geſetze in einigen Individuen, die dem grofsen Haufen blinden Gehorſam gegen vernommene, aber nicht verſtandne Geſetze aufdringen. Hiedurch wird die Wirkſamkeit des Inſtincts vernichtet, und es tritt eine dritte Periode mit der Befreyung von ſeiner Herrſchaft ein. Sie wird durch ein allgemeines Streben nach Einſicht und Selbſtbeſtimmung der Thätigkeit charakteriſirt. Wenn dieſes Streben ſeinen Zweck erreicht, und zur Kenntniſs der Wahrheit gelangt: ſo bildet ſich die vierte Periode; die wirkliche Herrſchaft der Einſicht läſst ſich als eine fünfte Periode der Vollkommenheit, als ein tauſendjähriges Reich auf Erden denken, welches zwar nie eintreten wird, aber vermöge der weſentlichen Triebe und Anlagen der menſchlichen Natur das Ziel aller ihrer Beſtrebungen ausmachen muſs.

Die Einkleidung dieſer Ideen in eine mögliche Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts veranlaſst die Frage, in welcher Periode derſelben wir uns gegenwärtig wohl befinden mögen? Der Vf. erwirbt ſich dadurch, daſs er dieſe Frage problematiſch hinſtellt, und die Beantwortung ſeinen Zuhörern überläſst, die Erlaubniſs, von der dritten Periode der vollendeten Sündhaftigkeit, wie ſie bey ihm auch heiſst, alles mögliche Ueble zu ſagen.

In jeder ſyſtematiſchen Auseinanderſetzung von Begriffen nach Principien liegt etwas Befriedigendes, und daher Anziehendes für den Verſtand. Die hier vorgelegte metaphyſiſche Erörterung des Verhältniſſes der Vernunft zur Freyheit im Menſchen iſt ingeniös. Man könnte indeſſen wohl fragen, wie die Herrſchaft der Vernunft als dunkler Inſtinct dazu komme, als ein nothwendiges Glied dieſer Kette ihrer möglichen Verhältniſſe zur Freyheit aufgeſtellt zu werden? Der Inſtinct iſt ein ſo dunkler Erfahrungsbegriff, daſs ſeine Natur ein noch unaufgelöſetes Problem ausmacht. Es lieſsen ſich noch andre Ordnungen der Verhältniſſe der Vernunft zur Freyheit, ſelbſt nach Anleitung der Kantiſchen Ideen, von denen dieſs alles abſtammt, angeben. Z. B. die Herrſchaft der Vernunft durch Erkenntniſs des unüberwindlichen Zuſammenhanges aller äuſsern Einwirkungen, jedoch ohne Gefühl des innern (moraliſchen) Werthes der Vernunftherrſchaft ſelbſt (durchgängige Geſetzmäſsigkeit aus Intereſſe), und im Gegenſatze damit, die Herrſchaft der Vernunft durch dieſes Gefühl ihres Werthes (reine Moralität). Aber es dürfte verlorne Mühe ſeyn, ſich mit der Prüfung dieſer metaphyſiſchen Ideen zu beſchäftigen. Es wird vielmehr erlaubt ſeyn, ſie alleſammt nur als ein Mittel anzuſehen, den Zuhörern von dem Geiſte ihrer Zeitgenoſſen und ihrem eignen viel Uebles zu ſagen, indem der Vf. ſie durch die Illuſion, als ob ſie, in höhere Weisheit eingeweiht, ſich unfehlbar über jene Schwächen erheben, ſchadlos hält. Das Weſentliche des Vortrags beſteht in einer Darſtellung der Fehler, welche durch die Fortſchritte der Cultur, die allgemeine Ausbreitung der Kenntniſſe, und ihrer wiſſenſchaftlichen Behandlung erzeugt worden. Dieſer Schilderung zufolge werden die Anſprüche der Selbſtſtändigkeit in der Erkenntniſs und in der freyen Thätigkeit aufs höchſte getrieben. Was der einzelne Menſch nicht ſelbſt einſehen und begreifen kann, läſst er nicht für wahr gelten; was ſich nicht auf ſein perſönliches Wohlbefinden bezieht, will er nicht thun, wenn er nicht muſs, weil er überall nur einzelne ſinnliche Individuen anerkennt, die nicht mehr gelten als er ſelbſt, und ſich nicht zu dem Gefühle des Allgemeinen, des Höhern, Geiſtigen erheben kann. Hr. *Fichte* beweiſet zuerſt das Daſeyn dieſes Ueberſinnlichen im Menſchen, des Allgemeinen im Individuellen durch metaphyſiſches Räſonnement. Nun iſt hievon ſo viel allerdings wahr: der Menſch unterſcheidet ſich von den Thieren nur durch Vernunft, welche allgemeine Geſetze der Dinge in den individuellen Erſcheinungen der Sinnenwelt erkennt, und durch Moralität, welche die Wirkung ſinnlicher Kräfte und die Befriedigung ſinnlicher Triebe der Befolgung allgemeiner Grundſätze unterordnet. Hr. *F.* führt aber durch ein Spiel mit metaphyſiſchen Begriffen und zweydeutigen Ausdrücken (deſſen Nichtigkeit *Kant* in ſeinem Kapitel von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe ſchon zum Voraus aufgedeckt hat) in das ſpinoziſtiſche Gewebe leerer Begriffe, worin er ſich ſchon ſo lange umhertreibt; und behauptet, das Allgemeine, Abſtracte, ſey das einzige Reelle, alles Individuelle ein bloſser Schein, und an ſich Nichts. In der dritten und vierten Vorleſung bringt er indeſſen die Begriffe von der moraliſchen Beſtimmung des menſchlichen Lebens den Zuhörern und Leſern etwas näher, und hier iſt eine ſehr ſchöne Stelle. Er zeigt ihnen aus der Geſchichte der merkwürdigſten menſchlichen Bemühungen, daſs jeder, der etwas Grofses zu leiſten

Digitized by Google

ften sucht, für selbstgebildete Ideen, und nicht für persönlichen Genuss lebt. „Die Ehre," heisst es hier, „dürfte man sagen, ist es, die den Helden begeistert. — Aber was ist denn diese Ehre selbst? Woher kommt dem Helden der Gedanke an das Urtheil andrer über uns, vorzüglich an das Urtheil künftiger Generationen. Der Held handelt, ohne bey Welt und Nachwelt erst Umfrage gehalten zu haben, ob sie ein Leben in dieser Weise loben wolle, ohne die Erfahrung zu Rathe zu ziehen — und rechnet so sicher auf Nutzen, dass er auf die Richtigkeit dieser Rechnung sein Leben setzt. Wie weiss er nun, dass er sich nicht verrechne? Wenn er an das Handeln geht, — so hat noch einzig er selbst, und kein andrer ausser ihm, seine Handelsweise beurtheilt. — Er wird nicht durch die Hoffnung ihres Rühmens bewogen, zu handeln, sondern — er legt ihnen hin, was sie billigen und ehren *müssen*, falls ihm an ihrem Urtheile etwas gelegen seyn soll — verachtet sie und ihr Urtheil, falls es nicht der Widerschein ist seines eignen für alle Ewigkeit gefällten Urtheils. Und so erzeugt nicht der Ehrgeiz grosse Thaten, sondern grosse Thaten erzeugen erst im Gemüthe den Glauben an eine Welt, von der man geehrt seyn mag. Wir reden hier nicht von der Ehre, die alle Tage vorkommt, und völlig in der Furcht vor der Schande aufgeht: ohne zu Thaten zu treiben, hält sie bloss zurück von dem, was notorisch verachtet wird, und verschwindet, so bald man hoffen darf, dass es niemand erfahren werde. Ein andrer Ehrgeiz, der erst in alten Chroniken nachschlägt, was gelobt worden, um es nachzumachen, und auch gelobt zu werden, — heisst nicht Idee, sondern Grille, und verfehlt seines Zwecks." Weiter wendet der Vf. dieses auf die Bemühungen grofser Geister für die Ausbreitung der Wissenschaft und Einsicht, der Stifter der christlichen Religion für die Verbreitung sittlicher Grundsätze an. Endlich beruft er sich auf das Gefühl seiner Zuhörer selbst, um zu beweisen, dass jeder Mensch ein Interesse an Ideen habe und dafür wirksam sey. Alles vortrefflich! Dieses ist die rechte Art zu philosophiren, und die Sprache echter philosophischer Beredtsamkeit. Die blosse Entwicklung metaphysischer Begriffe lässt immer den geheimen Zweifel zurück, ob sie wohl in der wirklichen Welt Anwendung finden, und ob nicht vielmehr ein eitles Spiel mit willkürlichen Vorstellungen getrieben werde. Die Auseinandersetzung gemeiner Erscheinungen der menschlichen Seele, und die kleinen Merkwürdigkeiten der gewöhnlichen Psychologie befriedigen nur die Neugierde, und dienen zum Zeitvertreibe. Wer aber das eigne Gefühl und die schlummernden Gedanken aus der Tiefe des Geistes hervorzuholen, und zu entwickeln weiss, was die unbewussten Grundzüge alles Denkens und Handelns ausmacht, lehret wirklich und erbauet.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. (*Nürnberg*): *Willibald Pirckheimers Verdienste um die Herausgabe der Pandecten Gregor Haloanders.* Dargestellt und beleuchtet von *Joh. Friedr. Heinr. Panzer*, Pfarrer zu Eltersdorf u. s. w. Mit zwey Beylagen. 1805. 22 S. 8. — Als *Haloander* den Rath von Nürnberg um Begünstigung und Unterstützung seiner Ausgabe der Pandecten bat, ernannte derselbe eine Commission von zwey Rathsherrn und vier Doctoren, welche Bericht über die Sache erstatten sollten. Obgleich dieser Bericht sehr günstig für *Haloander* ausfiel, wurde nach dem Vorschlage jener Commission doch auch noch *Pirckheimer* um Rath gefragt. Hr. *P.* hat hier zwey bisher unbekannte Urkunden mitgetheilt: den Bericht der Commission und *Pirkh.* Schreiben, worin sich dieser gleichfalls für die Sache erklärt. Beide Stücke sind sehr interessant, und für *Haloander* sehr ehrenvoll. Zwar was die Commission über ihn sagt, dass er „ein geschickter Mensch und ein fast gelehrter gesell sey", wissen wir auch ohne dieses Zeugnis. Aber sehr schön sagt von ihm *Pirkheimer*: „dieweil ich ein ehrlich gemüth bey diesem mann finde, und dass er mit hars auf geldt jagt. . . . ich finde ihn aber warlich je lenger, je mehr geschickt und fürtreffentlich gelehrt, wie wol Er meint, er wolle erst anfangen zu studieren." Der ganze Brief von *Pirckheimer* ist vortrefflich, und es ist nicht möglich, ihn zu lesen, ohne von der Einfalt, Kraft und Würde des Mannes und der Zeit ergriffen zu werden. Wir können uns nicht enthalten, noch folgende Stelle daraus mitzutheilen: „Ich hab wiewol schwach und krank, diese treffenliche Gottesgab die den gemeinen nuz und so viel gelehrten und frommen manschen zu nutz auch lieber gesehen, den kein zeitlich Ding, das mir auf Erden hat gewielen werden mögen. Und ob mich leibt not nit Verhindert, ehe ich diese Sache zergehen liess, ich wollt mich der ihr selbst unterstehn, unangesehen des Kostens oder Schadens, so darauf laufen mögt. Nit darum, dass ich allein zeitlich ruhm und Ehr oder ein wenig Gedächtnis hierin suchen wollt oder zu erlangen verhoffet, welches doch keinen Pidermann mögt verwissen werden, so dass in ehrlichen Sachen gefchehe; sondern darum, dass ich ohn Zweifel were, dieweil es meinen nächsten so erspriesslich wer und zu grosen nutz, könnte viel zank, irrung und widerwertigkeit daraus abgefchnitten werden, und dass ich für das gröste achte, damit nit manchen Pidermann sein recht zu unrecht um irrthum willen der Bücher gemacht würdt." Hr. *P.* hat sich durch Bekanntmachung dieser Urkunden Ansprüche auf den lebhaften Dank aller Freunde der Literatur erschienen erworben, und er hat auch in einer Einleitung alles zusammengestellt, was zur historischen Erläuterung jener Documente dienen konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. October 1806.

PHILOSOPHIE.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verl.: *Geiſt der Zeit*, von *Ernſt Moriz Arndt* u. ſ. w. und *Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*, dargeſtellt von *Fichte*.

(*Beſchluſs der in Num. 246. abgebrochenen Recenſion.*)

In Gegenſatze mit dem Beſtreben alle Erkenntniſſe und alle Thätigkeit durch Ideen zu beleben, und idealiſchen Zwecken zu unterordnen, welches den geiſtvollen Menſchen charakteriſirt, ſuchen die Genoſſen des Zeitalters, welches Hr. *F.* beſchreibt, nur alles zu wiſſen, ſich über alles, was andre beſſer gedacht haben, wegzuſetzen, was ſie nicht einſehen können zu verachten, und mit eigenen ungegründeten Meinungen zufrieden zu ſeyn, mit denen jeder leichtſinnig hervortritt, um zu zeigen, daſs er ſo gut als ein anderer etwas wiſſe und meyne. Daher die Vielſchreiberey, das Journal- und Recenſionswesen. Das Heer von Schriftſtellern, die nur ſchreiben, damit die Welt nicht etwa die Sachen beſſer einſehen lerne, ſondern nur erfahre was ſie gemeynt haben, und von Leſern, die ſich nicht belehren laſſen, ſondern nur wiſſen wollen was andre geſagt haben, wird mit einer beynahe komiſchen Laune dargeſtellt. Vorzüglich gilt es den Recenſenten. Es mag ſonderbar auffallen, daſs hier in dieſen Blättern ein Urtheil gebilligt wird, das alle Allgemeinen Literatur-Zeitungen zu vernichten droht. Aber alles, was Hr. *F.* darüber ſagt, iſt vollkommen gegründet. Da es mit der Begierde, als Schriftſteller aufzutreten, dahin gekommen iſt, daſs viele, die denn doch immer noch leichter recenſiren als ſelbſt etwas produciren können, nur leſen um zu recenſiren; und der groſse Haufe von Leſern nicht ſowohl aus den neuen Producten der Literatur wiſſenswerthes lernen, als nur vielmehr erfahren will, was darin enthalten iſt, um zu allem, wovon die Rede iſt, ſagen zu können, wir wiſſen es: ſo wird freylich eine groſse Menge von Schriften ganz eigentlich nur gedruckt, um recenſirt zu werden; und recenſirt, damit nichts gedrucktes unangezeigt bleibe. Von dieſer Seite iſt die Rivalität ſo vieler kritiſchen Blätter, die alle auf Vollſtändigkeit angelegt ſind, höchſt nachtheilig. Dem Uebel würde indeſſen nicht abgeholfen werden, wenn es möglich wäre, ſie alle mit einem Male zu unterdrükken. Der flüchtige Leſer, der nur Neuigkeiten ſucht, würde ſchwerlich zu ernſthaften Studien zurük kehren, und eines der vorzüglichſten Mittel, Einſicht zu befördern, ginge verloren. Durchdachte Beurtheilungen ſind eine der lehrreichſten literariſchen Arbeiten, und Deutſchland insbeſondere verdankt ihnen ungemein viel. Wir dürfen nur an die Berliner Literaturbriefe, und andre in den frühern, — und in den noch gegenwärtig beſtehenden literariſchen Blättern — zerſtreute einzelne Meiſterwerke der Art erinnern. Auch von ſchlechten Büchern ſind treffende Kritiken, die entwickeln, warum etwas ſchlecht iſt, und wie es beſſer ſeyn könnte, ſehr lehrreich. Sogar von unbedeutenden Schriften können Beurtheilungen intereſſant ſeyn: und Rec. ſelbſt hat über Romane, die er um keinen Preis leſen möchte, Recenſionen von *Goethens* Hand mit lebhaftem Intereſſe geleſen. Da nun dem Publicum unſerer Zeit auf dieſem Wege am leichteſten beyzukommen iſt, ſo werde er benutzt, ſeinen Geſchmack wider ſeinen Willen zu beſſern. Der Haufe von Recenſionen, die zur unnützen Lectüre gehören, und nur dienen die Zeit zu tödten, werde ſo viel möglich durch beſsre und fruchtbare verdrängt.

Rec. übergeht, was der Vf. von der theologiſchen Denkungsart des Zeitalters ſagt, und die tiefſinnige metaphyſiſche Darſtellung des Urſprungs ſeines Hanges zur Schwärmerey, um ſo mehr, da dieſe Gedanken in andern Schriften des Vfs. ihren eigentlichen Platz zu ausführlicher Erörterung finden, um noch etwas von der zweyten Hälfte des Buchs zu ſagen, worin die politiſche Ausbildung des Zeitalters geprüft wird, von welcher einige der wichtigſten Grundzüge ſeines Charakters abhängen.

Die Grundbegriffe vom Weſen des Staats, von denen Hr. *F.* ausgeht, ſind wie jeder, der mit dieſer Art von metaphyſiſchen Politik bekannt iſt, ſchon vorausſetzen kann, die nämlichen, die *Rouſſeau* in ſeinem Buche *du Contract ſocial* vorgetragen hat: nur ſind ſie hier in der eigenen Sprache des Vfs. vorgetragen. Aber der Urſprung der Ungleichheit unter den Menſchen, und zugleich die alte Geſchichte, wird durch Nachrichten von einem ſogenannten Normal-Volke erklärt, welches urſprünglich im Beſitze der Vernunft-Cultur und Urſprache geweſen, in Mittel-Aſien anfänglich exiſtirt, und ſich unter den gemeinen Haufen roher der Sinnlichkeit dienender Stämme gemiſcht haben ſoll, um dieſe zu beherrſchen. Der Vf. beweiſt die Exiſtenz deſſelben durch eben ſolche *apodictiſche Thatſachen der Vernunft*, als auf denen die Evidenz ſeines metaphyſiſchen Syſtems von Ich und Nicht-Ich beruhet. Dieſelbe darf alſo eben ſo wenig bezweifelt werden, als ein vernünftiger Menſch an ſeinem eignen Daſeyn zweifeln kann. Die Geſchichte von Griechenland und Rom erhält neue, bisher ungeahn-

Digitized by Google

gebahndete Aufklärungen. Der Vf. geht hierauf zu den neuen Staaten über. Er ſtellt ihre Geſchichte aus dem Geſichtspunkte der Entwicklung einer einzigen chriſtlichen Republik dar, und hier werden die von andern in gemeiner Sprache vorgetragnen Bemerkungen über den Einfluſs der chriſtlichen Kirche auf alle Verhältniſſe der europäiſchen Staaten unter einander, in Beziehung auf die beſondern Vorſtellungen des Vfs. vom Chriſtenthum vorgetragen. Hiemit weiſs er ſogar eine eigne Anſicht der bürgerlichen Geſchäfte zu verbinden. Er ſucht nämlich darzuthun, daſs die heutigen Regierungen durch eine Natur-Nothwendigkeit gezwungen werden, mittelſt aller ihrer Bemühungen einander in innrer und äuſsrer Stärke der Staatskräfte zuvorzukommen, den wahren Zweck aller Staatseinrichtungen zu befördern, der darin beſtehen ſoll, daſs der Staat ſich des ganzen Bürgers und aller ſeiner Kräfte bemächtige, damit das Individuum ſchlechterdings für das Wohl der Gattung (nicht des Aggregats einzelner Menſchen, die den Staat ausmachen, ſondern des Abſtracts Menſchheit) lebe und arbeite. Rec. überläſst es denen, die mit Hn. *Fichte* von der Zeit, da die Elohim unter den Menſchen wandelten, und ſich mit den Töchtern der Sterblichen vermiſchten, (in ſeiner metaphyſiſchen Sprache heiſst dieſe Periode die eintretende Herrſchaft des Normal-Volks über die rohen Stämme,) ſo viel wiſſen, zu verſuchen, ob ſie den politiſchen Quintismus, da ſich der Bürger (wie Hr. *F.* ſagt) vom Staate ganz durchdringen läſst, und die Annäherung an den Zuſtand des Normal-Volks, den geplagten Abkömmlingen der rohen Stämme, die lieber ſelbſt genieſsen als für andre arbeiten, annehmlich zu machen vermögen. Können dieſe Schwärmereyen jemand tröſten, ſo möchten ſie in dieſer Rückſicht für unſchädlich gelten; aber in andrer ſind ſie höchſt verderblich. Erſtlich iſt es ganz falſch, daſs die Bemühungen der Regierungen ſich aller Kräfte der Staatsbürger bemächtigen, vermöge der Natur des menſchlichen Geiſtes zu einer wahren Vervollkommnung auch alsdann führen werden, wenn die Regierungen von falſchen Grundſätzen ausgehn. Unſer Zeitalter giebt ſehr lebendige Beweiſe davon, daſs die Vervollkommnung aller Veranſtaltungen, wodurch die Staatsgewalt ſich in Beſitz einer vollſtändigen Direction aller Kräfte ihrer Unterthanen zu ſetzen ſucht, nicht allein allen vernünftigen Zwecken einer wirklich weiſen Regierung entgegen arbeitet, ſondern auch ihre eignen Zwecke gänzlich verfehlt. Es würde leicht ſeyn, dieſes in der metaphyſiſchen Sprache des Hn. *F.* darzuthun. Da Rec. aber der Meinung iſt, daſs ein ſolcher Beweis dieſer Behauptung fruchtlos ſeyn würde: ſo läſst er die Sache bis zu einer andern Gelegenheit ausgeſetzt ſeyn, um alsdann in ganz gemeiner Sprache und in detaillirter Anwendung auf die gewöhnlichen Proceduren ſeine Gedanken von der unnützen und ſchädlichen Geſchäftigkeit vorzutragen, welche die formelle Vollkommenheit der Adminiſtration auf Koſten des Weſentlichen derſelben erzeugt. Eine zweyte Bemerkung über Hn. *F.* politiſche Denkart wird durch den Schluſs ſeiner vierzehnten Vorleſung veranlaſst. Nachdem er geſagt hat, daſs alle Bemühungen der neuern Regierungen auch ſelbſt wider ihre eigne Abſicht die Vollkommenheit der chriſtlich-bürgerlichen Geſellſchaft befördern, nimmt er hiervon einen Troſtgrund für den Bürger der Staaten, die der gröſsern Vollkommenheit und Uebermacht andrer weichen müſſen. Sein Cosmopolit befindet ſich alſo bey der Ausſicht auf die wachſende Cultur der europäiſchen Republik immer wohl, ſein Vaterland mag wohl oder übel fahren. — Die Regierung, welche die Ausbreitung einer ſolchen Denkart zu verhindern ſucht, mag vor dem Richterſtuhle der Metaphyſik eingeſchränkt und unedel erſcheinen: die Unterthanen eines Regenten, der ſich nicht zu der Höhe der cosmopolitiſchen Denkungsart zu erheben vermag, werden ſich beſſer befinden.

In den letzten Vorleſungen befindet ſich der *Vf.* wieder auf ſeinem eignen Boden. Er entwickelt mit Scharfſinn und mit einer dem Gegenſtande angemeſſenen Würde, aber auch viel affectirter Salbung, die Begriffe von guter Sitte und echter Religioſität. Er zeigt, wie das Widerſtreben des von ihm bis dahin charakteriſirten Zeitalters gegen alle Autorität manche Hinderniſſe der ſittlichen und religiöſen Vervollkommnung der Menſchen wegräume. Indem er aber vorausſetzt, daſs dadurch eine allgemeinere Entwicklung wahrer Einſicht und durchaus guter Geſinnung befördert werde: ſo vergiſst er, daſs nach der bisherigen Erfahrung alles Gute und Ueble auf mannichfaltige Art mit einander gemiſcht geweſen, das menſchliche Geſchlecht ſich von einem Abwege in den andern geworfen, jeder Fortſchritt unvermeidliche Unvollkommenheit von andrer Seite herbeygeführt hat, und daſs, um in ſeiner eignen Sprache zu reden, die Elemente ſeines (oben bezeichneten) vierten und fünften Zeitalters in der erſcheinenden Welt nicht anders als hin und wieder zerſtreuet und mit den andern gemiſcht exiſtiren, und nur in der Idee zu einem wirklichen Ganzen geſammelt werden können.

Dem Lehrer der Religion und Tugend kommt es am Ende nicht ſowohl auf die Möglichkeit einer ſolchen allgemeinen Vervollkommnung der Menſchheit an, als vielmehr darauf, die Bemühungen Einzelner für dieſen Zweck in ſich ſelbſt zu befördern. Hiermit ſchlieſst auch Hr. *F.* ſeine Vorleſungen. Allein der höchſte Zweck des Individui, zu dem er hinweiſet, beruhet auf einem ſehr gefährlichen Miſsbrauche der metaphyſiſchen Speculation. Ihm iſt die Religion das Höchſte oder vielmehr das einzige Weſentliche im Menſchen. Religion aber nennt er „alles Bewuſstſeyn überſinnlicher Ideen. Metaphyſik und Religion fallen ganz in Eins zuſammen. Die Einſicht, daſs alles, was in der erſcheinenden Welt exiſtirt, gar nicht anders ſeyn könne, als es iſt, weil es in dem nothwendigen Ewigen und *Heiligen* gegründet iſt, dieſe Einſicht erzeugt eine *alles* umfaſſende Liebe;" — und ſo hätten wir denn eine Religion, welche alle Moralität, die ſich auf Endliches und Irdiſches bezieht, gänzlich aufhebt, weil die Gegenſtände

Digitized by Google

ſtände derſelben tief unter dem Gefühle und dem Geiſtesblicke des Religiöſen (in jenem Sinne) liegen. Dieſs Syſtem iſt nicht neu. Es iſt ſchon oft in Mönchszellen erſonnen worden, und da, aber nur da, gehört es hin. Dem abgeſchiednen Einſiedler wollen wir erlauben, ſich ſolcher Denkungsart zu freuen, und den geiſtlichen Hochmuth damit zu nähren, von dem niemand weniger frey iſt, als wer ſich einbildet, ein höheres Weſen in einer irdiſchen Hülle darſtellen zu können: der menſchlichen Geſellſchaft aber bleibe eine ſolche transſcendente Religion auf immer fern: ihr iſt eine menſchlichere noth.

GESCHICHTE.

OFEN, in d. Univerſ. Buchdr.: *Notitia hiſtorica Comitatus Zemplénienſis* per *Antonium Szirmay de Szirma* — conſcripta; edita et indicibus proviſa induſtria *Martini Georgii Kovachich.* 1804. 371 S. 8. Mit dem Bildniſſe des Vfs. und einer Karte des Zempl. Com. (2 Fl. 30 Kr.)

Die *Notitia topographica* deſſelben Comitats von demſelben Vf. iſt bereits in der A. L. Z. 1805. Nr. 203. angezeigt worden. Ein Pendant dazu iſt nun dieſe *Notitia hiſtorica*, eine Art Particulargeſchichte des Zempliner Comitats: die der Vf. um ſo mehr zu ſchreiben im Stande war, da er ehemals als Notar des Comitats das Archiv deſſelben in Ordnung brachte und 17 Bände eines ſolchen Archiv-Regiſters ausarbeitete. Der Vf. hat viel gethan; doch hat er ſeinem Comitate nicht das geleiſtet, was ein *Wagner* für Zipſen und Sáros, und zugleich für die ganze ungriſche Reichsgeſchichte in den *Analectis Scepuſii* und in dem *Diplomatario Sároſienſi* zu Stande gebracht hat. Wider alle Erwartung des Rec. fehlt nämlich dem Buche ein *Diplomatarium*, eine eigene Sammlung der merkwürdigſten alten öffentlichen und Privaturkunden der gedachten Geſpannſchaft. Der Vf. hat wohl Urkunden benutzt und angeführt, aber meiſtens nur im Auszuge (wie z. B. S. 9. eine Urkunde vom J. 1298. aus dem Archiv der Familie Soos), oder in etwas längeren, aber doch nicht vollſtändigen Fragmenten, die nur nach dem Ganzen begierig machen. Die 775 Paragraphen, welche die Geſchichte des Zempliner Comitats chronologiſch fortführen, haben nun freylich meiſtentheils nur Local- und Familien-Intereſſe; doch iſt nicht zu verkennen, dafs mehreres darin auch die Geſchichte des ganzen Reichs erläutere; und da ſich der Hauptinhalt des Werks (S. 52. bis zum Ende) auf die neueſten Zeiten von 1526—1800. bezieht: ſo iſt vorzüglich der Gewinn ſehr ſichtbar, der ſich hieraus für die Geſchichte jener unglücklichen innern religiöſen, politiſchen und auswärtigen türkiſchen Händel ergiebt, welche Ungern ſeit dem Anfange des funfzehnten bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zerrüttet haben. Die unglückſeligen Folgen dieſer Unruhen fürs ganze Reich werden um ſo anſchaulicher, als ſie hier im Detail in Beziehung auf eine einzelne Geſpannſchaft beſchrieben werden. Rec. hält es für Pflicht, zur Erleichterung des Gebrauchs dieſes Buchs aus dem Schwalle von Local- und Familienſachen die vorzüglich merkwürdigen Abſchnitte deſſelben auszuzeichnen, und hie und da einige Bemerkungen hinzuzufügen.

S. 5. hätte angezeigt werden ſollen, dafs K. Colomano einen Reichstag ums J. 1099. zu Turzol gehalten (wahrſcheinlich zu Tartzal), und dort mit dem Adel neue Geſetze für's Reich verabredet habe, die noch jetzt im *Corpus Juris* ſtehen. Nach geendigtem Reichstage ſcheint der Zug nach Rothruſsland zur Belagerung von Perewyſchl unternommen worden zu ſeyn (*Engel* Geſch. v. Halitſch 1796. 451 S. 4.) S. 11 f. kommen einige neue urkundliche Angaben zur Geſchichte des Matthäus de Trenchin und des Omodäus vor. — S. 29 f. zur Geſchichte der böhmiſchen Räuber 1448—1459. S. 45 f. zur Geſchichte der innern Zerrüttungen unter Ludwig II. (Schade, dafs der Brief des k. Secr. Franz Báchy an den Verbötz, nur in einem Bruchſtücke und nicht ganz vom Vf. *ex libro Regio* herausgegeben iſt.) Wie wenig ſich der ungriſche Adel im kritiſcheſten aller Augenblicke des Reichs vor der Schlacht bey Mohats anſtrengte, erſieht man augenſcheinlich aus S. 47.: denn aus einem ſo groſsen Comitat, wie das Zempliner, rückten nur 353 Mann aus. Die kriegeriſchen Auftritte zwiſchen Zápolya und dem K. Ferdinand hatten im Zempliner Comitat mehrmals den Schauplatz aufgeſchlagen; daher ſind die S. 50 ff. von vielem Intereſſe. Die Reformation fing im Zempliner Comitat ſchon 1522. durch Mich. Siklóſi an zu Sátor Ujhely und Patak; aber im J. 1530. und folg. machte ſie erſt ernſtlichere Fortſchritte (S. 57 ff.). Die Lebensumſtände des berühmten Reformationsbeförderers Peter v. Peren ſind S. 64. verzeichnet; jene des Stephan Drugeth S. 100. Viel Erläuterungen erhält die Geſchichte der Bochkaiſchen Unruhen 1604 f. aus S. 109 f. In jenen Gegenden war der General Barbiani durch ſeine Gewaltſamkeiten wider die Proteſtanten groſsentheils Schuld daran. Seit 1604. hielt lange Zeit hindurch der Calviniſche Lehrbegriff in den Comitats-Protocollen *Magyar hit*, der ungriſche Glaube (S. 111.). Valentin Drugeth, Bochkaj's Obercapitän, hinterliefs ein Diarium über die damaligen Bochkaiſchen Unruhen, in Handſchrift (S. 114.), aus welchem hier leider! nur Auszüge gegeben werden. S. 119 f. ſind wichtige Deliberationen, die vor dem Wiener Frieden mit dem Erzherzog Matthias vorausgingen *ex ſcripto coaevo* (weſſen?) eingerückt. Die Meinung des P. Hyacinthus aus dem Capuciner-Orden war billiger, als jene der blutgierigen Jeſuiten, und trug einigermaſsen bey, das irre geleitete Gewiſſen des K. Rudolphs zu beruhigen, ſo viel auch der P. Joannes Mellenſis, ein Jeſuit, dagegen ſchrie. S. 134. ſteht im Auszuge ein gleichzeitiger Bericht des Georg Szirmay über den Reichstag vom J. 1608. Feſt und entſchloſſen ſträubten ſich die Zempliner wider die Einführung der Jeſuiten 1612. (S. 141.), ſie muſsten 1615. aus Homonna nach Unghvár wandern. Von S. 142. werden die Gabriel Bethleniſchen Bewegungen geſchildert; über den Neuſohler Convent vom 31. May 1620. iſt man-

Digitized by Google

manches aus ungedruckten Acten beygebracht, so wie über Bethlens Heyrath mit Cath. von Brandenburg (S. 156 f.) und über die Georg Rakóczischen Unruhen seit 1644. (S. 173 ff.). Im J. 1647. verlangten die Zempliner Deputirten auf dem Presburger Reichstag abermals die Verbannung der Jesuiten (mit dem Beysatz *pacem eousque in ecclesia Christiana et Europa fieri non posse*). Welche Briefe voll Schimpf und Drohung die türkischen Paschen an die ungrischen Comitate in ungrischer Sprache zu schreiben pflegten, erhellt man aus einer Probe vom J. 1660. S. 191. Damals rückten wider die Türken 3410 Mann nur aus dem Zempliner Comitat aus. Im J. 1662., sobald es den kaiserlichen Waffen besser zu gehen schien, häuften sich wieder die Religionsbeschwerden; die protestantischen Partial-Synoden wurden von den Jesuiten mit dem Namen *Divan* belegt (S. 195.); die evangelischen Stände verliefsen den Reichstag 1662., weil sie nicht mit ihren Klagen angehört wurden. Auch die folgenden Jahre waren höchst getrübt durch Religionszwistigkeiten: im J. 1666. wurden die Jesuiten nach Sáros Patak, dem Sitze des reformirten Collegiums, eingeführt, jedoch mit ständhaftem Widerspruch des Zempliner Comitats (S. 212 ff.). Der Ausbruch der Franz Rákotzischen Unruhen 1670., die Presburger ungesetzmäfsige Gerichts-Commission 1671., von welcher Andr. Szirmay ein Tagebuch hinterlassen hat, die nachgefolgten Güter-Confiscationen, die Berathschlagungen zur Aenderung der ungrischen Regierungsform (S. 227.), über deren Räthlichkeit und Rechtlichkeit damals sogar einige deutsche Universitäten vernommen wurden; das Manifest darüber vom K. K. Leopold I. in ungrischer Sprache (S. 229.), die Publication über ein neues ungrisches Gubernium unter dem Vorsitze des Caspar von Ambringen (S. 235.), die Versuche, Accisen in Ungern einzuführen (S. 239.), die allgemeine Verwirrung, in welcher z. B. der katholische Pfarrer Stephan Jósa zu Tarcza es bald mit den Kaiserlichen, bald mit den Malcontenten hielt, und einen Haiduken-Rath als Commandirte (S. 241.), die ungrische Proclamation des Kaschauer Generalats vom 20. Febr. 1676., welche ganz und nicht blofs im Auszuge hätte eingeschaltet werden sollen (S. 245.), das rührende Trostschreiben des Hofkanzlers und Bischofs Thomas Pálffy 1676., worin er die ungrischen Comitate auf die Vorsehung wegen einer bessern Wendung der Schicksale des Reichs hinweist, die grelle Proclamation des Kaschauer Generals Cobb (S. 247.) vom 7. October 1677., die wechselseitigen Grausamkeiten der Kaiserlichen und der Mifsvergnügten vom gleichzeitigen Tarczaler Notar Isaac Baboczai in einem Tagebuche geschildert (S. 247.), Cobb's Abberufung, Ambringens Entfernung 1679., die Anfänge der Tökölyischen Unruhen, der Reichstag des J. 1681., Tökölyi's Verfügungen während seiner Herrschaft in jenen Gegenden — Tökölyi's Gefangennehmung durch die Türken, und deren geheime bisher unbekannte Ursachen (S. 258 f.), Caraffa's Blutgericht in Eperies 1687., welches die Zempliner durch Geld und Wein-Geschenke von sich abzuwenden wufsten, der Reichstag vom J. 1687. — die Forderung vom J. 1693., dafs der ungrische Adel anstatt der Insurrection 2 Millionen Gulden bezahle (S. 273.), die damals üblichen Bestechungen der Minister und Unteragenten (S. 279.), eine neue Forderung von vier Millionen 1695. vom ungrischen Adel — der hiebey angesonnene Besteuerungsfufs zu $\frac{4}{5}$ vom Werthe der adlichen Güter (S. 280.), die Reclamationen dagegen, der geschlossene Vergleich auf jährliche 3 Millionen — die Revolutionsscenen von Franz II. Rákótzi 1701. (S. 283 ff.), welche durch die dem Adel aufgelegte Contribution nicht wenig begünstigt wurden; die ganze Organisation der Rákótzischen Armee (S. 291.), bey welcher viele französische Officiere commandirten, die Josephinischen Friedenseinleitungen, 1710. Rákótzi's weitere Schicksale, seine Excommunication durch Clemens XII., die Vertheilung seiner Güter (S. 304.), die allmählige Herstellung der Ruhe und Ordnung sind die wichtigsten Abschnitte dieses Buchs für Ausländer und Inländer, und tragen zur Aufklärung der neuern ungrischen Geschichte sehr viel bey. Die durch so viel traurige Begebenheiten gespannte Seele des Lesers ruht gegen das Ende des Buchs aus; die Regierung wird immer menschlicher, das Land ruhiger, und wenn die Jesuiten auch gleich 1711. den Versuch machen, das Patakter Collegium sich zuzueignen: so vereitelt ihn Carl VI. durch ein *Mandatum protectorium* (S. 310.); dagegen ficht der protestantische General Thomas Szirmai mit tapferem Enthusiasmus für das Erzhaus Oesterreich (S. 313 f.). Der Vf. hat bey den neuesten Zeiten nichts zu erzählen, als die Beweise der Ergebenheit des Comitats gegen das kaiserliche Haus, und die Verdienste der verschiedenen Obergespänne und Vicegespänne desselben. Im J. 1797. stellte das Comitat zur Insurrection 404 Reuter und 384 Infanteristen; im J. 1800. 320 Reuter und 960 Mann Fufsvolk. Gedachtes Comitat erfreut sich jetzt eines vorzüglich würdigen Obergespanns, der auch die Comitats-Karte zu diesem Buche hat stechen lassen, des Grafen Joseph Esterházy, k. Statthaltereyraths und Präses der Studien-Commission, wie auch eines jungen, aber thätigen und beliebten Vice-Gespanns aus der adlichen Familie Lónyai. Mit Vergnügen fügt Rec. die Nachricht hinzu, dafs das Publicum von dem fleifsigen und geschickten Vf. nächstens auch eine ähnliche topographische und historische Beschreibung des Ugocser Comitats zu erwarten habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. October 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg u. Leipzig, b. Hartknoch: *Rußland unter Alexander dem Ersten.* Eine hiſtoriſche Zeitſchrift, herausgegeben von *Heinrich Storch. I. Band.* 1—3. Lieferung. 1803. 430 S. *II. B.* 4—6. Liefer. 1804. 480 S. *III. B.* 7—9. Liefer. 1804. 402 S. *IV. B.* 10—12. Lief. 1804. 370 S. *V. B.* 13—15. L. 1804. 255 S. *VI. B.* 16—18. L. 1805. 428 S. *VII. B.* 19—21. L. 1805. 420 S. 8. mit Karten, Kupfern u. Tabellen. (Jeder Bd. 2 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe in vielfacher Beziehung wichtige und intereſſante Zeitſchrift ſchlieſst ſich zunächſt als Fortſetzung an das Gemälde an, das Hr. *St.* von dem ruſſiſchen Reiche und St. Petersburg entwarf — ein Gemälde, das durch den dargeſtellten Gegenſtand eben ſo ſehr, als durch die lebendige Darſtellung anzog. Von ungleich gröſserm Umfange iſt nun dieſes Journal, das für den künftigen Geſchichtſchreiber die Züge ſammelt, um dereinſt ein treffendes Bild einer Regierung zu entwerfen, die durch Wohlwollen, Gerechtigkeit und Weisheit alle Herzen unwiderſtehlich an ſich zieht. Was dieſer Zeitſchrift, gegen ſo manche andre, die ſich durch ein planloſes Gemiſch der Leſewelt empfehlen wollen, vorzüglich zu Statten kommt, iſt, bey aller Verwicklung der höchſten Gewalt, die Einheit, die uns aus dem rein-humanen und lieblichen Charakter anſpricht, um den ſich Alles bewegt, von dem das herrliche Leben ausſtrömt, um ſich über ein Reich zu ergieſsen, worin die Sonne nicht untergeht, auf den es zurückſtrömt, um verſtärkt und kräftiger wieder zu geben, was er empfing. Freylich kann ein ſo kleines Volumen, wie das dieſer Zeitſchrift, nicht die ganze Maſſe aller merkwürdigen Ereigniſſe eines ſo groſsen und ſo eigenen Reichs faſſen; allein der Herausg. wuſste aus dieſer Maſſe gerade diejenigen zu ſcheiden, die dem Intereſſe der Menſchheit und des Staats am nächſten liegen; die die erſten in der Kette alle übrigen Glieder halten, und die den vollſtändigſten Beweis von dem Sinne der Regierung für Cultur und ſittliche Veredlung geben. Auſser dieſer Wahl der Gegenſtände zeigen die Einleitungen, Erläuterungen, Nachweiſungen, und dann die verſtändige Maſchinerie zur Erleichterung der Ueberſicht, die Genauigkeit im Abdrucke der Acten, und die Nachweiſung aller Thatſachen aus Acten, daſs die Redaction eines ſolchen Journals, die mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, in recht gute Hände gerathen ſey.

Um ſo mehr glauben wir bey unſerer Beurtheilung, die unmöglich ins Einzelne gehen kann, nachweiſen zu müſſen, ob auch Hr. *St.* ſeinem Verſprechen überall nachkam. Er wollte das groſse Werk der Staats- und Menſchenbildung, welches Alexander in ſo wahrhaft humanem Geiſte begonnen hat, als Beobachter und Referent verfolgen, und daher zieht er alles in den Plan dieſes Journals, was auf Staatsverwaltung, Gewerbe, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften, Erziehung, Fortgang der Civiliſation, Verſchönerungen der Haupt- und vorzüglichſten Provinzialſtädte, Charakteriſtik der Sitten etc. Beziehung hat. — Wir werden deswegen den Hauptinhalt aller ein u. zwanzig Lieferungen in einem Realzuſammenhang kurz und mit Nachweiſungen auf die einzelnen Lieferungen und ihre Numern zuſammenſtellen, und die vorzüglichſten Gegenſtände herausheben, um unſer Urtheil von dem Werthe dieſer Zeitſchrift zu beſtätigen, und auch, um an Manches wieder zu erinnern, was bey der Lectüre der einzelnen Hefte leicht entgeht, oder iſolirt weniger merkwürdig ſcheint. Wir theilen das Ganze in einige Hauptrubriken.

In dem *ſtaatswiſſenſchaftlichen* Theile behauptet das neue *Syſtem der Reichsverwaltung* (I, 1.) den erſten Platz, und von dieſem Standpunkte aus laſſen ſich die *Annalen der alexandriniſchen Geſetzgebung* (VIII, 11. XIII, 2. XIV, 11. XV, 19.) nach ihrem Verdienſte leicht überſchauen. In beiden liegt der groſse Zweck zum Grunde, die bisherige Autokratie zu einer geſetzmäſsigen umzubilden. Die Errichtung eines beſtändigen Conſeils, die Abſchaffung der geheimen Inquiſition, die neue Organiſation des Senats, der ſein Prädicat, dirigirender Senat, und mit ihm die Rechte deſſelben wieder erhält, das Manifeſt wegen der Errichtung des neuen Miniſteriums, die Vertheilung der ganzen Reichsverwaltung kündigen den Antritt der neuen Regierung an, deren Charakter mit den wenigen Worten bezeichnet wird: *Er, der Regent, iſt nur der oberſte Vollzieher und Bewacher des Geſetzes; das Geſetz über ihn, und die höchſte Gewalt nur eine geſetzmäſsige.* Vortrefflich drückt dieſen Charakter die Medaille (XII. Lief.) aus: das Bildniſs des Kaiſers (Schade, daſs es nicht getroffen iſt!) auf der Vorderſeite, die Krone auf einer ſtarken Säule der Rückſeite ruhend, mit der Inſchrift: *Zakon* (Geſetz). Wenn auch das Syſtem der Reichsverwaltung nicht alle Rechte

Digitized by Google

der Krone ſcharf von den Rechten des Senats geſchieden haben, und wenn man in der Ueberſicht des Plans zur Geſetzgebung mehrere Theile nicht ganz an ihrem Orte finden ſollte: ſo wird man ſich doch an der Liberalität des Einen und dem edeln Wunſche, womit die andere einer *baldigen* geſetzlichen Verfaſſung entgegen ſtrebt, leicht und hinlänglich entſchädigen, und ſelbſt die *Annalen des* (Criminal-) *Juſtizweſens* (VI, 29.) beweiſen nur zu deutlich, woran es dem Reiche Noth that. Der Geiſt, der in allem dieſen weht — der Geiſt bürgerlicher Ordnung, ſtimmt mit dem Eifer der Geſetzcommiſſion, der aus den Berichten über den Fortgang ihrer Arbeiten hervorgeht, ſo harmoniſch zuſammen, daſs die tiefe Verehrung, die das eine verlangt, den herzlichen Dank nicht ſchwächt, den das andere fordert. — Zur Bereicherung und Verſchönerung deſſen, was man *Bevölkerungspolitik* im Allgemeinen nennt, dienen die von dem Redacteur unter dem Titel *Staatsphilanthropie* (III, 18. XIII, 5.) *der Wohlthätigkeitsanſtalten unter Aufſicht der Kaiſerin Mutter* (X, 1. XI, 6.) und die in dem Berichte des Miniſters des Innern über die *Expedition der Staatsmedicinalpflege* (XVI. S. 127.) mitgetheilten Nachrichten. Dort werden in Anſehung der Vorſorge des Staats für Hülfsbedürftige und Nothleidende unter einem eigenen Miniſterium, wenn es gleich nicht mit dieſem Namen exiſtirt, die trefflichſten Grundſätze entwikkelt, und nach dieſen die Kammern der allgemeinen Fürſorge in den Gouvernements wieder hergeſtellt und beſſer organiſirt, eine Centralverwaltung unter der ſpeciellen eigenen Aufſicht des Kaiſers errichtet, eine bleibende mediciniſch-philanthropiſche Comität geſchaffen, und eine temporäre Comität zur beſſern Anordnung der Armenpflege zuſammen berufen; hier aber beweiſt ſchon die Unterordnung der Wohlthätigkeitsanſtalten (die ausführlicher im Journal Conſtantinopel und S. Petersburg ſtehen) unter der zarten weiblichen und unter der wahrhaft kaiſerlich mütterlichen Obhut, mit welchem reinen Sinne und mit welcher lebendigen Innigkeit man dieſen Inſtituten ſeyn will, was man ſeyn kann. — Alle Zweige der mediciniſchen Verwaltung, die unter dem mediciniſchen Reichscollegium ſtanden, ſind dem Miniſter des Innern zugewieſen, und die Behörde heiſst *Expedition der Staatsmedicinalpflege*. Bildung der Medicinalperſonen, und Verſorgung der Apotheken mit Arzneymitteln ſind die Hauptgegenſtände ihrer Beſchäftigung. — So ſehr der Kaiſer das *Coloniſtenſyſtem* im Geiſte der Kaiſerin Katharina begünſtigte, und ſo viel wohlthätige Wirkungen er auch davon in dem Gouvernement Saratow, den neuruſſiſchen Gouvernements, dem jetzigen Gouvernement Kiew, an der kaukaſiſchen Linie, in der Krym, im Gouv. Aſtrachan zwiſchen dem Ural und der Achtuba davon empfand (X, 5.): ſo beträgt doch die Anzahl derſelben im ganzen Reiche noch nicht 50,000, und mit Recht ward dieſes Syſtem im Allgemeinen und nach Localverhältniſſen (XX, 6.) eingeſchränkt. — Erfreulich iſt der Fortgang der Vaccination (I, 5.), erfreulicher noch, daſs ſich dieſe ſchon in Sibirien ſehr ausgebreitet hat (VIII, 13.). Aus den Liſten der neuen Rekrutenaushebung (IV, 5.) folgert Hr. *Storch* (V, 17.) mit Grund (wenn jene ſonſt nach der Vorſchrift unternommen iſt?), daſs die Bevölkerung des ruſſiſchen Reichs weit über 40 Millionen hinausgehe: denn, da nur zwey Mann von fünfhundert ausgehoben wurden, und über 74,000 zuſammen kamen: ſo enthält Rufsland 18½ Million Menſchen männlichen Geſchlechts, und will man die Zahl des weiblichen Geſchlechts, die ungleich gröſser iſt, nur gleich annehmen: ſo beträgt die Hauptſumme, ohne die *beträchtliche Zahl der Eximirten*, ſchon 37 Millionen. — Wie weit Rufsland unter ſeinem humanen Regenten in der *intellectuellen und moraliſchen Bildung* vorgerückt ſey, läſst ſich freylich ſchwer beſtimmen; allein mit voller Ueberzeugung läſst ſich behaupten, daſs wenige Regierungen ſo viel Empfänglichkeit für Beförderung der Bildung und Cultur, ſo viel umfaſſenden Sinn, eine ſo verſtändige Planmäſsigkeit, ſo viel Liberalität und Reſignation, ſo viel Kunſt, durch Beyſpiel anzuziehen und zu wirken, auf einmal bewieſen haben, als die Regierung Alexanders I. Schon das eigene Miniſterium (der *Volksaufklärung*) drückt die Tendenz der Regierung beſtimmt aus, und da das Niedrigſte (Erziehung der Jugend) und das Höchſte (Erweiterung der Wiſſenſchaften) zu ſeinem Reſſort angewieſen iſt (I, 1. S. 39.): ſo waren die *vorläufigen Grundſätze zur Ausführung des Generalplans* (II, 8.) das Mittel, den Regenten, der dieſen Zweig der Staatsſorgfalt den wichtigſten nennt (weil er, nach ſeiner wörtlichen Aeuſserung, überall aufgeklärte und geſittete Staatsbürger zu allen Gattungen des Dienſts und der öffentlichen Verpflichtung bildet, II. S. 165.), zu überzeugen, daſs die Wahl des Miniſters und des Perſonale's der Oberdirection ſeinen Wünſchen entſprochen habe. Es würde uns, da das Meiſte zu weitläuftig und ohnehin gröſstentheils bekannt iſt, zu ſehr abführen, nur die Rubriken durchzugehen, die der Redacteur unter dem Titel: *Geſchichte des öffentlichen Unterrichts*, faſt ſtehend gemacht hat, und wozu noch vieles aus dem Titel: *Miſcellen*, nachgetragen werden müſste; aber es ſey uns hier erlaubt, wenigſtens die Hauptmomente aufzufaſſen. Durch alle edle Mittel, die in der Gewalt der Regierung ſtehen, erweckt ſie freyeres Leben und Wirkſamkeit der Kräfte; das Princip, wovon dieſes Leben ausgeht, iſt der Ukas vom 9. Febr. 1802. wegen Aufhebung der Cenſurbehörden (I, 6.), und wenn dieſe gleich noch nicht ganz beſtimmte Verordnung in Anſehung der Bücher, die irgend etwas gegen die Religion, den Staat oder die guten Sitten enthalten, den Plackereyen von Cenſoren keinen Damm ſetzt: ſo iſt doch der Geiſt der Regierung der beſte Commentar, und dadurch ſchon viel gewonnen, daſs das Cenſoramt den Polizeybehörden entriſſen und den Univerſitäten, mit Ausnahme von S. Petersburg, übertragen iſt. Die Cenſurverordnung vom 9. Jul. 1804. (XI, 8.) hat ſchon einigen Folgen dieſer Unbeſtimmtheit vorgebeugt, wenn es ihr gleich noch nicht gelungen iſt, den Grund aufzufinden. An dieſe ungemein beförderte Circulation der Ideen und Kenntniſſe

Digitized by Google

niſſe fremder Völker ſchlieſst ſich die vielſeitige Ermunterung zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zunächſt an. Der St. Annenorden zweyter Klaſſe ward faſt allen Schriftſtellern von Ruf und im Dienſte des Staats zu Theil; andere erhielten Doſen, Ringe, Capitalien, Vorſchüſſe zu Reiſen, Vorſchüſſe zum Druck ihrer Werke, Freybriefe u. ſ. w., und wie viele Anſtalten ſind nicht recht kaiſerlich bereichert worden? man weiſs nicht, ob man die Gröſse der Summe oder die Feinheit des wohlwollenden Gebers mehr bewundern ſoll! Der Redacteur hat alles dieſes treu geſammelt, und alles angegeben, was auf die Verbeſſerung und Ausbreitung des Unterrichts Bezug hat; doch iſt er in Betreff der Unterſchulen, was wir nicht gewünſcht hätten, karger geweſen, als in Betreff der Gymnaſien, Univerſitäten, der Unterrichtsanſtalten zu einem beſondern Zwecke, der Akademieen und andern literariſchen Privatcorporationen. Von den Unterſchulen kommt bloſs der *Organiſationsplan* (XVII, 3.), die Conſtituirung der Oberdirection, ihr Journal, ihre Beſchlüſſe (III, 20. XI, 11.), eine Vergleichung des alten und neuen Zuſtandes, und die Eröffnung einiger Hauptvolksſchulen, z. B. zu S. Petersburg (IV, 7.) und zu Tobolsk (VII, 7.), vor; und da die Kirchſpielſchulen doch die Baſis von den 405 Kreisſchulen, wie dieſe von den 42 Gymnaſien oder Gouvernementsſchulen ſind: ſo wird man dieſe Lücke auffallend bey Hn. *Storch* finden, der die Nothwendigkeit der Belehrung über den Fortgang derſelben, als ein Zeichen der guten Zeit, fühlen muſste. Auffallender wird dieſes noch, wenn er (II. Lief. S. 249.) der Exiſtenz der Jeſuiten in Anſehung des Unterrichts der Jugend das Wort redet, und doch von ihnen (XVII, 8. S. 295.) das in 12000 Exemplare aus Deutſchland (Augsburg) zum Unterricht der Jugend verſchriebene A B C-Buch anführt, das, wenn es wirklich eingeführt wäre, ein wahres Pasquill auf eine Regierung, wie die eines Alexanders, ſeyn müſste. Dahingegen hat er den Nachrichten von Gymnaſien, z. B. dem S. Petersburgiſchen (III, 20. IV, 7. VII, 7.), dem Moskauiſchen und Tweriſchen (VII, 7.), dem Rigaiſchen (XIII, 8.) und den Nachrichten von allen ſechs Univerſitäten, die S. Petersburgiſche ausgenommen, einen ſo weiten Raum vergönnt, daſs nicht nur die Begründungsacten, der Lectionsplan, die dahin berufenen auswärtigen Lehrer, die Viſitationen, Statuten, Bezirke, Reiſen der Gelehrten u. dgl. m. aufgenommen, ſondern von jeder insbeſondere die dahin gehörigen Notizen mitgetheilt werden, z. B. von der Wilnaiſchen (III, 13. 20. IV, 7. VII, 7.), der Moskauiſchen (III, 20. IV, 7. XIX, 2.), der Dorpatiſchen (IV, 3. V, 10. VI, 19. VII, 1. X, 3.), der Charkowiſchen (IX, 17. XI, 11. XIII, 8.), der Kaſaniſchen (XIX, 2.). Ob auch in St. Petersburg eine Univerſität werde errichtet werden, darüber haben wir bis jetzt keine beſtimmten Nachrichten gefunden. Die Unterrichtsanſtalten *zu einem beſondern Zweck* nehmen mehr und mehr zu. Es gibt Ackerbauſchulen in Petersburg, Moskau, Kaluga, Mzensk (III, 7.), ein Commerzgymnaſium zu Odeſſa (IX, 17. XI, 11.), mehrere Militär- und einer Kriegsſchule zu S. Petersburg, doch beide nur noch im Werden (II, 20.); eine Steuermannsſchule zu Kronſtadt für die baltiſchen Flotten (XI, 11.); eine Schiffsbauſchule zu S. Petersburg (III, 16.); Thierarzneyſchulen zu S. Petersburg, Moskau, Lubny (V, 13.); eine Schule, für den gruſiniſchen Adel in Tiflis (IV, 7.); eine Penſionsanſtalt in Penſa (IV, 7.); eine deutſche Sprachklaſſe bey der Schule zu Pogar (XI, 11.); und von den Erziehungsanſtalten, die unter Aufſicht der Kaiſerin Mutter ſtehen, ſind hier bloſs das adelige Fräulein-Stift (X, 1.) und die Inſtitute des S. Katharinenordens erwähnt (XI, 6.). Das pädagogiſche Inſtitut zu S. Petersburg (III, 20. VII, 7.) wird von Civil- und Militärperſonen beſucht (XIII, 8.), und das Oberſeminarium für die katholiſche Geiſtlichkeit bey der Univerſität Wilna (V, 12.) kann als Muſter für ſolche Zwecke gelten. Die *ruſſiſche Akademie*, von der Kaiſerin Katharina 1783. zur Beförderung der redenden Künſte, vorzüglich zur Vervollkommnung der ruſſiſchen Sprache geſtiftet, unter Paul'n aller Unterſtützung beraubt, iſt von Alexander'n wieder hergeſtellt (III, 14.); für die kaiſerliche *Akademie der Wiſſenſchaften* zu S. Petersburg ein neues Reglement und ein neuer Etat entworfen (V, 11.); und die vollſtändige Ueberſicht ihrer Beſchäftigungen im Jahre 1803. (VII, 4.) und 1804. (XX, 5.) enthält auch den vollſtändigſten Beweis ihres gemeinnützlichen Daſeyns. Auch die *kaiſerl. Akademie der Künſte* in S. Petersburg, die ein neues Reglement erhielt (IV, 2. XV, 20.), ſetzte Preisfragen (IV, 7.) und ihre Kunſtwerke aus, und ſendete mehrere Zöglinge ins Ausland. (VII, 7.). Die *mediciniſch-chirurgiſche Akademie* ward beträchtlich erweitert (III, 15.). — Die *ſittliche Bildung* ſuchte der Kaiſer durch den Unterricht in den Schulen zu gründen, und durch Ermunterung und Belohnung edler Handlungen zu beleben. Das Unſchuldige und Nüchterne ſeines eigenen Charakters [das bey ſeiner Krönung (I, 4.) überall anſpricht, und aus individuellen, zum Theil bekannten, Zügen (XII, 17.) noch mehr erhellt], die Erſparungen bey überflüſſigen Ausgaben, z. B. von 4 Millionen bey ſeinem Hofſtaat nach dem confirmirten Etat (II. S. 252. verglichen mit XIII, 4.), die gränzenloſe Wohlwollenheit, wenn etwas Gutes zu Stande kommen ſollte, geſetzt auch, daſs der Nutzen noch entfernt war — alles dieſes konnte ſeinen Zweck nicht verfehlen, zu ähnlichen Handlungen unwiderſtehlich fortzureiſſen. Hr. *Storch* hat faſt in jeder Lieferung unter dem Titel: *Edele und patriotiſche Handlungen*, alles zuſammengetragen, was er über dieſen Gegenſtand geſchichtlich wahr nachweiſen konnte. Die Gröſse der Summen und Stiftungen, die Erhabenheit und Reinheit des Zwecks, die Menge der Mittel, die Anſpruchloſigkeit der Geber, die Lieblichkeit der Art erinnern an die Freygebigkeit des Mittelalters; aber der Grund des Ueberirdiſchen (die religiöſe Pietät), *dieſes* ſetzte eine jenſeitige Belohnung voraus, während *hier* nur das Bewuſstſeyn des Guten als Grund, und ein patriotiſcher Enthuſiasmus vermuthet werden kann! Freylich ſind die Ermordung des Generals Bock von ſei-

Digitized by Google

seinen mit Wohlthaten überhäuften Bauern (III, 22.), die Zahl der 1803. vorsetzlich im Reiche begangenen 512 Mordthaten und die 582 Selbstmörder (XVII, S. 122.) und andere Gegenstände mehr Erscheinungen, die dieses schöne Bild entstellen; allein welch ein Unterschied zwischen diesen und den vorhergegangenen Zeiten? Ist es nicht schon viel gewonnen, dafs von 88,000 Menschen nur Einer ein Mörder und gemordet ist? — Auch das Theater hat der Kaiser als Mittel zur sittlichen Bildung ansehnlich unterstützt (II, 11. VII, 9. VIII, 13.). Die *religiöse Aufklärung* von Seiten des Staats wirkt mehr durch ein passives Mittel (Duldung), als durch ein actives, und hier ist der Kaiser gröfser von Seiten dessen was er nicht, als was er that; und wenn das Thun durchaus erfordert wird: so ist auch diese Rubrik nicht unansehnlich ausgestattet (II, 11. VIII, 13. XVII, 8.). Es gehört sogar alles das hieher, was *die Existenz des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem* (XVII, 4.) betrifft. — Mit gleicher Liebe bestimmte er kurz nach seinem Regierungsantritt und der Krönung die Rechte *der Stände* und *übrigen Menschenklassen*, die unter der vorigen Regierung so precär geworden waren. Der Adel erhält nicht nur bedeutende Vorrechte, z. B. Candidaten aus seinem Mittel zur Besetzung der Civilstellen in den Gouvernements vorzuschlagen, seinen Leibeigenen mit der Freyheit zugleich Ländereyen zu verkaufen (V, 9.), auswärtigen Grofshandel zu treiben (XX, 7.), sondern die Adelsordnung wird auch bestätigt, die adeligen Geschlechtsbücher einer genauen Revision unterworfen (V, 9.), das Departement der Heroldie meisterhaft organisirt (VI, 22.) und die Widersprüche in der Adelsordnung und den später emanirten Gesetzen ausgeglichen (XX, 7.). Der letzte eines adeligen Geschlechts erhält das Recht, über seine Familiengüter zu verfügen. Die Geistlichkeit wird von allen Leibesstrafen befreyet, die Landgeistlichen zum Ackerbau ermuntert und ihre Gebühren erhöht (V, 9.); die Stadtordnung bestätigt, die Widersprüche derselben mit den Gesetzen beseitigt (XX, 7.), der Bürger- und Bauernstand erleichtert. Die *ersten Schritte zur gesetzlichen Bestimmung des Zustandes der Bauern in Esthland* (IV, 4.), die *Verordnung, die Bauern des livländischen Departements betreffend* (IX, 14. VII, 10.), der *Beytrag zur Geschichte der livländischen Leibeigenschaft und deren Aufhebung* (XI, 7.), die *Bestimmung der freyen Ackerleute* (XIV, 14. XVIII, 14.), die *provisorische Verfassung des Bauernstandes in Esthland* (XXI, 9.) — alle diese Aufsätze enthalten das vollständig, was hierüber nur abgerissen bekannt ist. Seit Erscheinung des Ukas vom 20. Februar 1803. sind in zwey Jahren 16000 Menschen in den Stand der freyen Ackerleute getreten. Die *neubegründete bürgerliche Verfassung der Juden* (XVIII, 11.) ist mit einer Einleitung nach den wackern Memorialen der zur Entwerfung eines Regulativs niedergesetzten Commität versehen, und die *neue Organisation der Kosakenstämme* (XVIII, 10.) stellt alle zerstreuten Nachrichten und die Ukasen zusammen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: *Neuester Zustand von Bayern in literarischer, religiöser und statistischer Hinsicht.* 1805. 115 S. 8. (8 gr.) — Dem Titel zufolge erwartet man in dieser Schrift ganz natürlich specielle Angaben, umständliche Berichte von den Anstalten der Regierung in Hinsicht auf Wissenschaften, Aufklärung, Pressfreyheit, Schulwesen, Religion, Aberglauben, Toleranz, Gesetzgebung, Landescultur u. s. w. und über die bisherigen Wirkungen dieser Anstalten; ferner, auf Thatsachen gegründete Aufschlüsse über die Beförderungsmittel und über die Hindernisse des Guten, über die Zweckmäfsigkeit oder Unzweckmäfsigkeit der neuesten Einrichtungen, über die Fortschritte oder über die Rückschritte, oder über den Stillstand der Nation u. s. w.; allein anstatt dessen fanden wir fast nichts anders als Gemeinplätze, die auf jedes andere Land eben so gut passen möchten als auf Bayern; Sentenzen und allgemeine Betrachtungen, z. B. über die Vortheile, welche die Pressfreyheit dem Staate gewährt, über die Unbilligkeit ihrer Einschränkung, über die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion im Staate, über die Eigenschaften einer guten Gesetzgebung, über die Schädlichkeit der allzugrofsen Vervielfältigung der Gesetze, u. dgl. m. Zuweilen nimmt es der Vf. über sich, die Einwürfe, welche gegen seine Behauptungen gemacht werden könnten, zu widerlegen, und seine Schrift erhält daher, anstatt statistisch zu seyn, einen polemischen Anstrich. Indessen können wir nicht läugnen, dafs der Vf. unter vielen leeren Declamationen in einer gröfstentheils gezierten und mit Sprachfehlern untermischten Schreibart auch manche Wahrheit sagt, welche alle Beherzigung verdient. Von dieser Art ist, was über die gerühmten Bildungs- und Aufklärungsanstalten gesagt wird, dafs sie meistens nur auf Vermehrung unsers Wissens, und wenig, oder gar nicht auf eigentliche Veredlung des Herzens gerichtet sind; dafs sie gröfstentheils nur den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern, aber wenig oder gar nicht die Moralität zu befördern und den Menschen zu bessern suchen; dafs man immer nur bemüht ist, das Alte mit Ungestüm niederzureifsen, weil es alt ist, ohne etwas besseres an dessen Stelle zu setzen. Mit diesen Aeufserungen werden viele Reformatoren nicht zufrieden seyn; sie werden den Vf. ohne Zweifel unter die Obscuranten zählen. Allein dessen ungeachtet kann dieser Schrift eine edle Tendenz nod ihrem Vf. ein redlicher, warmer Eifer für Wahrheit und Moralität nicht abgesprochen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. October 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg u. Leipzig, b. Hartknoch: *Rußland unter Alexander dem Ersten.* Eine histor. Zeitschrift, herausgeg. von *Heinrich Storch.* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 248. abgebrochenen Recension.*)

Die *Gewerbspolitik* hat zum Theil durch die Erleichterungsmittel, wohin die Abhandlung *über die in den Provinzen Livland und Eßhland errichteten Kreditkassen* (V, 15.) gehört, gröstentheils aber durch die Sorge für einzelne Klassen des Gewerbs mehr Feld gewonnen, und selbst in scientifischer Hinsicht darf hier Manches als Belehrung dienen. Die *ökonomische Politik* stellt solche gesunde Grundsätze auf, dass davon reicher Segen zu erwarten ist. Nicht blos die Aufmunterungen, die dem Ackerbau unter der jetzigen Regierung geworden sind (V, S. 191. 193. 195. 198. VII, S. 173. und IX, S. 285.), sondern auch die Masregeln, die sie ergriff, haben ihn mächtig befördert, so dass nomadische Völker, z. B. Nogajer, Chorinzen, Burâten u. a. ihn zu treiben anfangen. Unter dem Titel: *Fortschritte der landwirthschaftlichen Industrie* (III. N. 17. und XV. N. 18.) kann man fast alles übersehen, was diesen Zweig der fortgeschrittenen und fortschreitenden Gewerbspolitik betrifft. Aber eine neue Epoche in der Verwaltungsart gründen die *Berichte des Ministers des Innern*, des edeln Grafen Kotschubei, dessen Departement, vermöge der *Organisationsacten* (III, 19. IV, 1. VII. 2.), mehrere Behörden (Expeditionen genannt) begreift, wovon die erste die Staatsökonomie mit den drey Kammern des Ackerbaues und der Ansiedelungen, der Kammer der Manufacturen, und der Kammer des Salzwesens, die zweyte die Staatspolizey, die dritte die Staatsmedicinalpflege ausmacht. An Umfang, vielleicht auch an ungeheuchelter Darstellung, Ordnung und Präcision, lassen diese Berichte *Neckers compte rendu* hinter sich, und während sie über die Staatskunde Rußlands ein ungemein helles Licht mit seltner Publicität verbreiten: so enthalten sie Grundsätze, denen wir meistens bey allen Kabinetten Eingang wünschen. Mehrere Zweige dieses Departements sind zum Theil früher von Hn. *Storch* erörtert, z. B. zu der Kammer des Ackerbaues und der Ansiedelungen gehören die gründlichen und erschöpfenden Abhandlungen theils *über den Seidenbau* (II, 10. vorzüglich in den südlichen Provinzen, die zugleich die Geschichte des Seidenbaues vom J. 1720 bis 1803. enthält, und die Zahl der jetzt vorhandenen Bäume auf 2,766.993 angiebt), theils über die *wiederhergestellte Freyheit und Anordnung der Fischereyen am kaspischen Meere* (X, 2.), welche die verschiedenen Zweige der kaspischen Fischerey einzeln durchgeht; zu der Kammer des Manufacturwesens rechnen wir den unvollendeten Aufsatz über *Manufactur- und Fabriken-Industrie* (XIV, 13.). Die Kammer des Salzwesens, einer der verwickeltsten Gegenstände, wird zwar nach dem Bericht des Ministers deutlich begriffen; allein die *Anzeige aller Salzwerke des Reichs* (VI, 23.) und der *Salzwerke zu Staraja Russa* (XII, 16.) ergänzt doch einen Theil — den statistisch historischen. Der Oberberghauptmann und Ritter v. *Herrmann* hat die (in *Crells* chemischen Annalen 1803. St. 10. und *Storchs* Rusland VII, S. 161. zuerst mitgetheilte) Nachricht von den 1803. entdeckten Goldgruben in der Gegend von Katharinenburg durch eine Darstellung des *gegenwärtigen Zustandes aller Goldbergwerke im uralischen Erzgebirge* (XVIII, 12.) erweitert, und nicht nur die zuerst entdeckten Gruben Krylatowskoi und Babinskoi, sondern auch andere Goldanbrüche nach ihrem Ertrag beschrieben. Das Bergcollegium, mit allen ihm untergeordneten Stellen, gehört, so wie das Forstdepartement, zur Function des *Finanzministers* (I, 1. S. 37.), und wahrscheinlich sind die *vollständige Geschichte und Darstellung des Zustandes der Forstverwaltung* vom Hofr. *Herrmann* (XI. XIII, 3. XIV, 2.) und die *Organisationsacten* dieses Departements (VI, 21.) aus dem Berichte des Ministers (Grafen Wassiljew) entlehnt. Die Uebersicht und die Gründlichkeit dieser Abhandlungen entsprechen dem Ganzen. — Da das *Commerzwesen* ebenfalls unter einem besondern Minister (Grafen Rumjänzow) I, 1. S. 39. steht: so ward auch dieses durch einen vollständigen Bericht über den Zustand desselben im J. 1802., woraus der Aufsatz: *der Handel des russischen Reichs nach allen seinen Beziehungen im J. 1802. und* 1803. (XII, 14. und XXI, 10.) gezogen ist, in 21 Tabellen so übersichtlich, actenmäsig und zusammenhängend dargestellt, dass er fast nichts zu wünschen übrig lässt. Auch sind die *neuen* unter der jetzigen Regierung beendigten, nicht beendigten und angefangenen *Kanäle*, die den Handel und die Industrie durch Vergrösserung des Markts beleben sollen, nirgends so befriedigend, als hier (I, 2. XIV, 15.) beschrieben. Das *neue Börsengebäude in St. Petersburg*, 37 Faden breit, 39 Faden lang, an Flächeninhalt eine nicht unbeträchtliche Stadt übertreffend, war es werth, nach seiner Lage und seinen Umgebungen geschildert, und in einem so schönen Kupfer, wozu der Ingenieurlieutenant Nejelow die Zeichnung lieferte, dargestellt zu werden (XVIII, 15.); ungern vermisst hingegen Rec. eine ausführliche Beschreibung des

Digitized by Google

für Kauffarteyschiffe zu Arabat am asowischen Meere anzulegenden *Hafens*, von dem blofs (XX, 8.) in einer fast verlornen Nachricht gesagt wird, dafs er 1807. mit 62691 Rubel beendigt seyn soll. — Der *Kriegspolitik*, in zwey ministerielle Departements (der Land- und Seemacht) getheilt, gehören, aufser einzelnen Verfügungen, die Armee und Rekrutirung betreffend (IV, 5. XV, 23.), zwey vollendete Aufsätze an: — einer *über die Entstehung, die Fortschritte und den jetzigen Bestand der russischen Armee* (VII, 3.); der andere *über die Geschichte und statistische Beschreibung der russischen Seemacht* vom Hofr. und Prof. *Hermann* (XVII, 2. XIX, 1. XX, 4.). Beide gehen in die Geschichte der Entstehung zurück, verfolgen die Zeit ihrer allmähligen Bildung, und geben einen treuen Abrifs ihres gegenwärtigen Zustandes. Nach dem ersten betrug am Schlusse des J. 1804. die ganze Masse der regulären Truppen 395,287 Mann, worunter 3316 Garde Cavallerie, 9305 Garde Infanterie, 49,738 Feld-Cav., 219,125 Feld-Infant., 70,884 Garnison, 42,919 Artillerie waren; die Zahl der Invaliden 12770 M., die Zahl der irregulären Truppen 98211, und ein griechisches Feldbataillon 461 M.; das Ganze also 493,959 M. mit Ausschluss von 13084 Stabs- und Oberoffizieren, 1187 Auditeurs, Priester, Chirurgen, Bereiter. — Nach dem zweyten Aufsatze, der in das kleinste Detail der Beziehungen der Seemacht eingeht, war der Bestand aller guten, brauchbaren und neuen Schiffe 32 Linienschiffe, 18 Fregatten, 59 Fahrzeuge, 226 Ruders, zusammen mit 5598 Kanonen. — Die häufigen Selbstverstümmelungen beweisen, was nicht unerwartet ist, grofse Abneigung gegen den Militärstand; die Maisregeln dagegen sind hart, aber nicht grausam, da Leibesstrafen nicht dabey vorkommen; sie machen meistens die Familien verantwortlich. Die Verstümmelungen trifft man besonders in den Gouvernements Simbirsk, Kasan, Orenburg, Wjätka und Nishegorod an; es giebt Dörfer, die nicht einen einzigen Rekrutenfähigen Mann stellen können. — In Ansehung der *auswärtigen Politik* ist die Zeitschrift (vielleicht mit Grund) arm; aber der Redacteur konnte es von seinem Patriotismus nicht erhalten, den *diplomatischen Schriftwechsel* zwischen Rufsland und Frankreich vom 16. May bis 16. Aug. 1804. (XIII, 1.) auszuschliefsen, und man verdankt ihm deswegen theils eine treuere Kopie, als die Zeitungen lieferten, theils eine kraftvolle vaterländischen Sinn athmende Einleitung. Vielleicht entstand auch aus dieser Stimmung der *Beytrag zur Charakteristik der französischen, russischen und östreichischen Heere* (XVIII, 13.), der manche Beobachtungen recht wahr, manche aber zu einseitig darstellt.

Weit geringer an Umfang, Gehalt und Werth ist der *geographische* Theil dieser Zeitschrift. Die *vorgenommene Gouvernementsverfassung* (VII, 5.) ist unter allen Aufsätzen der wichtigste: denn der Vf. zeigt genau die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten dieser von der unter der Kaiserin Katharina eingeführten Gouvernementsverfassung, und sucht auf diese Art die Angaben der meisten neueren Geographen, die beide für gleich halten, und die schiefen Urtheile der öffentlichen Meinung zu berichtigen. Wenige Gouvernements haben mit ihren Namen auch ihre ehemalige Eintheilung wieder erhalten; einigen sind mehr Städte und mehr Kreise zugetheilt worden; die meisten haben etwas verloren. Der russische Atlas, der am Schlusse der Regierung der Kaiserin Katharina herauskam, ist nicht mehr brauchbar; auch die *Gouvernementsverfassung* hat meistens manche Veränderungen erlitten. Die *Nachrichten über Finnland* (XIII, 6.) von Hn. *Adelung* (zu St. Petersburg) sind eben nicht fehr bedeutend. Das *alte und neue Riga* von Dr. *Dyrsen* (V, 14.) ist eine historische Parallele und Expectoration, um die unlautern Absichten jener Bürger zu widerlegen, die die Stadtordnung wieder eingeführt zu haben wünschen. Der Aufsatz über die *Verschönerung von St. Petersburg* (IX, 15.) ist bey aller Weitläuftigkeit ein blofses Bruchstück. Die *Beschreibung des Gesundbrunnens zu Lipezk* (X, 4.) zeichnet sich durch Freymüthigkeit aus, und ihr Vf., der wackere Arzt *Albins* in Muskau, könnte durch ein solches Beyspiel mancheo gewinnsüchtigen Brunnenarzt von seiner (Seelen-) Krankheit heilen! Die *erste Reise der Russen um die Welt* (I, 3.) ist die unter Alexanders Regierung auf Kosten und zum Vortheil der russisch-amerikanischen Compagnie veranstaltete, in ihrem, hier ausführlich dargestellten Zwecke, so merkwürdige Reise; wovon die *Actenstücke in Hinsicht der Geschichte der russisch-amerikanischen Compagnie* vom Jahre ihrer Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit (II, 7. III, 12.) weniger, als die *Nachrichten von der Expedition* (XI, 9. XIII, 10. XVIII, 16.) bekannt sind. Die Nachrichten über die *erste russische Gesandtschaft nach Japan* in den Jahren 1792. und 1793. (VI, 26.) geht bis auf die vom Capitain Spangenberg 1738. zur Berichtigung der geographischen Kenntnifs unternommene Reise, die für den Handel keine Folgen hatte, zurück, und theilt zuletzt einen Auszug aus dem schätzbaren Journal des Lieutenants *Adam Laxmann* mit.

Der *eigentlichen Geschichte* scheint der Redacteur wegen der Reichhaltigkeit der Actenstücke, die ohnehin in das Depot der Geschichte gehören, wenig Raum vergönnen zu wollen. Ihre Ausbeute ist daher, abgerechnet, was dahin aus den übrigen Artikeln gezogen werden kann, unbedeutend. Die Abhandlung *über die Existenz des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem in Rufsland* (XVII, 4.) hat blofs ein temporäres Interesse; aber die zwey biographischen Notizen: *Suwarow — Züge zur Charakteristik dieses Helden* (XIX, 3.) und *Joh. Chr. Schwarz*, vormaliger Bürgermeister in Riga (XVII, 5.), wovon jene wirklich noch unbekannte und interessante Seiten, diese den Charakter eines edeln, um sein Amt hoch verdienten, Mannes darstellen, werden jedem willkommen seyn. Die *Krönungsgeschichte Alexanders* (I, 4.), die *Züge zu seiner Charakteristik* (XII, 17.), wenn gleich bekannt, liest man gern noch einmal, und der *kaiserliche Hofstaat nach den confirmirten Etats* vom 18. Dec. 1801. (XIII, 4.) ist zum Theil ein Beleg zu dieser Skizze. Die *Sciographie der ganzen Staatsverwaltung des*

Digitized by Google

des Reichs (XVIII, 9.), ein Auszug aus dem ruſſiſchen Staatskalender und der ſyſtematiſchen Ueberſicht gehört mehr der Staatswiſſenſchaft, als Geſchichte an.

In der *Sittengeſchichte* iſt das Reſultat erfreulich: eine zahlloſe, ſchon oben bemerkte, Menge edler groſſer Handlungen und zum Theil unverdorbene Einfalt, Nüchternheit und Reinheit der Sitten, vorzüglich des Landmannes, die am lieblichſten aus der hier weitläuftig beſchriebenen und durch Kupfer erläuterten *Bauart der Hütten* (XV, 21.) anſpricht.

Die *Miſcellen* ſind wegen ihrer Kürze und groſſen Zahl keines Auszugs fähig.

Die Kupfer ſind: 1) eine ſehr ſaubere Karte *vom ſüdlichen Theile des ruſſiſchen Amerika's*, geſtochen von *Bach* zu Dresden (III. Lieſer.). 2) *Anſicht der neu zu erbauenden Hauptkirche zur kaſaniſchen Mutter Gottes in S. Petersburg*, von demſelben (VIII.), gehört eigentlich zur neunten Lieferung. 3) Die *Krönungsmedaille*, von *Lebrecht* gezeichnet, von *Böhm* geſtochen (XII. Lief.). 4) Drey Platten, *ſechs verſchiedene Hütten des Landmanns* vorſtellend (XV. Lief.). 5) Das *neue Börſengebäude in S. Petersburg*, jene und dieſe von *Schumann* in Dresden (XVIII. Lief.). — Auſser dieſen Kupfern ſind ſehr viele Tabellen zur Erleichterung der Ueberſichten beygefügt.

SCHNEEBERG, in d. neuen Verlagsh.: *Gemeinnütziger erzgebirgiſcher Anzeiger zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für alle Stände.* — *Erſter* Jahrgang. 1803. 812 S. *Zweyter* Jahrg. 1804. 426 S. 4. (Beide Jahrg. 2 Rthlr. 4 gr.)

Unter einem *erzgebirgiſchen Anzeiger* dachte ſich Rec. ein, ausſchlieſsend auf das *Erzgebirge berechnetes*, *Blatt*, welches *von* dem Erzgebirge hiſtoriſche, topographiſche, ſtatiſtiſche, merkantiliſche, metallurgiſche u. dgl. Nachrichten mittheilen, *für daſſelbe* aber aus andern Schriften Aufſätze und Angaben entlehnen würde, die ganz beſonders zur Aufklärung des Erzgebirgs beytragen, zu ökonomiſchen und andern Verſuchen dort reizen, nützliche Vergleichungen mit ähnlichen Landſtrichen (wie mit dem Harze, dem Rieſengebirge u. ſ. w.) veranlaſſen könnten — um ſo mehr, da es in einer ſo merkwürdigen Provinz, wie das Erzgebirge, nicht an Stoff zu nützlichen Aufſätzen über daſſelbe fehlen kann. Stimmt man indeſs jene Forderung etwas herab, beſchränkt man ſie nur, wie der Titel ſagt, auf angenehme und nützliche Unterhaltung (gleichviel woher? und für wen? ſie genommen ſey): ſo läſst ſich dieſem erzgeb. Anzeiger wenigſtens nicht mehr Böſes als Gutes nachſagen. Aufſätze, wie über die Holzerſparniſs beym Kohlenbrennen, über die Aernten verſchiedner Länder, über das Gevatter-Unweſen im Erzgebirge, über das Sinken der Baumwollenfabriken im Voigtlande (welches nicht ſowohl fremder Concurrenz, als ſchlechter Waare und dem Luxus der Fabricanten zugeſchrieben wird), über die (man kann ſagen: *tolle*) Behandlung neugeborner Kinder im Erzgebirge, über den Geſundbrunnen zu Niederzwönitz, über Erziehung u. ſ. w. verdienen allen Dank. Die aus bekannten Büchern über bekannte Materien entlehnten Aufſätze mögen für ein gewiſſes Publicum, das der Redacteur beſſer kennen muſs, als Rec., nicht ohne Nutzen ſeyn. Auch mag aus derſelben Rückſicht erſterer wohl ſo manche Kleinigkeiten in Proſa und Verſen aufgenommen haben. Dann der Redacteur eines ſolchen Blattes ſoll immer Allen Alles ſeyn. Aber meiſt ohne Nutzen und das gewöhnliche Grab ſolcher Zeitſchriften ſind die ewigen Zänkereyen und Neckereyen zwiſchen Privatperſonen, an welchen es auch hier, beſonders im *zweyten* Jahrgange, nicht fehlt. Unausſtehlich wird dergleichen Leſerey jedem, der nicht gerade *für* oder *wider* eine Partey Theil nimmt, und ſie doch mit bezahlen muſs.

Zu dieſen allgemeinen Bemerkungen fügen wir noch einige beſondere: Ob es wohl gut gethan iſt, Sagen von Geſpenſtern, wie hier z. B. vom Fräulein am Greifenſtein u. ſ. w. mitunter vorkommen, öffentlich aufzuſtellen, läſst ſich bezweifeln; — in Gegenden, wie das Erzgebirge, wo der Aberglaube unter den gemeinen (beſonders Berg-) Leuten noch ſehr zu Hauſe iſt — dürften ſie wohl die Geſpenſterfurcht unterhalten. Jahrg. I. S. 97. iſt von *Kartoffeln* die Rede. Sollten ſich denn zur Geſchichte dieſer *Brotfrucht* des Erzgebirges, wie *Engelhardt* (Erdbeſchr. Kurſachſens 3te Aufl. I, 143.) mit Recht ſie nennt, nicht ſchätzbare Nachrichten im Erzgebirge finden? *Engelhardt* l. c. S. 143. 144. liefert Angaben davon, die der erzgeb. Anzeiger wohl leicht erweitern konnte. S. 218. wird die berüchtigte Geh. R. *Urſinus* in Berlin für die *Tochter* des *bekannten Sächſ. Kanzelliſten* ausgegeben, der Friedrich II. das, wider ihn geſchloſſene, Bündniſs ſeiner Feinde verrieth. Allein dieſer hieſs nicht *Urſinus*, ſondern *Menzel*, war nicht *Kanzelliſt*, ſondern *Geh. Sekretär* (ſ. *Engelhardt* l. c. III, 216.). Den Aufſatz im *zweyten* Jahrg.: *Vorſtellungen und Gedanken eines Erfrierenden*, von M. *Roſenfeld* in Zſchorlau, der ſich auf den unglücklichen Paſtor *Schulze* aus Jöchſtadt zu beziehen ſcheint, würden wir ſchon der Witwe wegen weggelaſſen haben. Die den Prinzenraub betreffende Frage S. 294. findet man beantwortet in *Schreiter's kritiſcher Geſchichte des Prinzenraubs.* Annaberg, b. Freyer. 1802. — Die Sprache in dieſem Anzeiger iſt nicht immer richtig. I, 51. heiſst es: *ihnen lehren.* — S. 64. *wilderiſch* ſtatt *wild romantiſch.* — S. 201. Mittel *für* (ſtatt *wider*) Läuſe u. ſ. w.

NEUERE SPRACHKUNDE.

PARIS, b. Vf. u. b. Pelletier: *Abrégé raiſonné de la Grammaire françaiſe*, où les Principes ſont réduits à des Règles ſimples, courtes, ſûres, invariables, et ſur-tout dégagées de l'embarras des Exceptions. Par *J. B. Caſtille*, Profeſſeur et Auteur de la Grammaire françaiſe ſimplifiée. An XI. 1803. IV u. 168 S. kl. 8. (Prix: cartonné, 1 franc. 25 centimes; 9 gr.)

Dieſer ſehr gut gerathene Auszug aus der *Grammaire françaiſe ſimplifiée* des Vfs. hat den doppelten Zweck,

Digitized by Google

Zweck, *erstlich*, eine hinlängliche Kenntniss der französischen Sprache für den Hausbedarf mitzutheilen, und *zweytens* denjenigen, welchen eine so enge Gränze der Einsicht in diese nicht genügen sollte, zum nützlichen Gebrauche anderer ähnlicher Schriften behülflich zu seyn, welche sich weitläuftiger über die Grammatik des französischen Sprachwissens verbreiten. Die Erreichung dieses doppelten Zwecks kann nicht fehlen, da der Vf. eben so kurz, wahr und deutlich, als schön schreibt, und die Regeln durch eine anziehende Einfachheit und Gemeinverständlichkeit sich auszeichnen, überhaupt nicht leicht eine Schrift ihrem Titel so genau und pünktlich in Form und Inhalt entsprechen kann, als eben diese. Neues enthält sie für uns Deutsche eben nicht, und was die wenigen Eigenthümlichkeiten betrifft, die sie darbietet, so will Rec. sogleich seine Leser damit bekannt machen: S. 22. wird *(le) fou* unter diejenigen Nennwörter gezählt, welche im Plural ein *x* bekommen. — In Hinsicht auf die so streitige Orthographie des Plurals der Nennwörter auf *nt* giebt der Vf. die, wie uns dünkt, annehmbare Regel, dass das *t* beybehalten werden soll, sobald ein solches Nennwort ein abgeleitetes hat, also z. B. *(des) enfants*, wegen *enfantin*; dagegen z. B. *(des) commandemens*, *appartemens* u. dgl., weil diese keine Derivata haben. Uebrigens bedient sich Hr. *C.* der *Voltair*'schen Orthographie *(avais, aurait)*; doch schreibt er inconsequent *j'aye* und *ils aient*. — In den Conjugations-Tabellen ist immer das *Parfait fur-composé*, z. B. *j'ai eu reçu*, mit aufgeführt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Hamburg*, b. Schniebes: *Zwey Schulreden*, womit zu dem Maturitätsexamen, zu den Abschiedsreden, und zu den Prüfungen am 10. 15. und 22. 23. April ehrerbietig einladen der Director des Johanneums und dessen Collegen. 1806. 24 S. 4. — Die *erste* Rede wurde vom Hn. Director *J. Gurlitt* am 8. Oct. 1805. zur Einführung des Hn. Prof. *Hipp*, und die *zweyte* vom Hn. Prof. *Hipp* (S. 14. bis zu Ende) an demselben Tage als Antrittsrede gehalten. In Hn. *Gurlitts* Rede findet man dieselben Vorzüge wieder, welche man schon an den Geistesarbeiten dieses eben so vortrefflichen Gelehrten als Schulmannes und Aufsehers einer fast seiner Direction so sehr ausbildenden Anstalt kennt. Der Gedanke, dass die wirksamste Lebenskraft einer Lehr- und Erziehungsanstalt in den Lehrern und Verwaltern derselben liege, *vorausgesetzt*, dass die *Staatsbehörde* und das Publicum, wie in Hamburg wirklich so rühmvoll geschieht, das Ihrige *auch* thun, führt den Vf. zur Beantwortung der Frage: *Welcher Geist muss den Schulmann beym Antritt seines Amtes beleben, und bey Führung desselben nie verlassen, wenn er seinen Pflichten ausnehmend genügen will?* Es ist 1) der Geist der Zufriedenheit mit seinem Stande, dessen Wichtigkeit nur recht gekannt zu werden braucht, um mit ihm zufrieden zu seyn. 2) Dazu gehört der Geist der Selbstvervollkommnung und der Vervollkommnung der Nachwelt, der jungen Menschheit. Den Schulmann und Erzieher muss Enthusiasmus und Feuergeist für Menschenbildung beleben. Dann wird er sich als Mensch, als Gelehrter, als Schulmann eifrigst anbilden, und der ihm anvertrauten Jugend auf alle Art nützlich zu werden suchen, sie gründlich unterrichten, und über die rechte Entwicklung und Anwendung ihrer Kräfte, besonders im Privatfleisse, wachen. Dann wird ihm Achtung und Ansehn bey der Jugend nicht fehlen: denn ausser der Gelehrsamkeit dienen dazu zwey Hauptmittel, redlicher Eifer im Unterrichten, und ein edles wohlwollendes Herz, dessen Güte vom Verstande geleitet und von der Schwäche entfernt ist. Dieser Geist wird ihn vor allem Schlendrian aufs sicherste bewahren. 3) Der Geist der Ruhe und Besonnenheit, der Geduld und Sanftmuth: welcher den Pädagogen im Unterrichte der Jugend sowohl als in der sittlichen Behandlung derselben leitet. 4) Der Geist der Eintracht und des Friedens mit seinen Obern, mit seinen Collegen, und selbst mit der ihm anvertrauten Jugend: wodurch er bewogen wird, sich manches gefallen zu lassen, was dem Egoismus und der Eigenliebe schwer zu ertragen ankommt, unschädlichen Vorurtheilen und Gewohnheiten behutsam zu begegnen, im zweifelhaften Falle das Alte beybehalten zu lassen, gefällig und nachgiebig zu seyn in allen gleichgültigen Dingen, und nur da unerschüttert fest zu stehen, wo Grundsätze der Rechts, des Wahren und Guten, wo das Wohl der Anstalt und der Jugend, die in derselben gebildet werden soll, es erheischen u. s. w. Natürlich ist dann der Uebergang auf *den einzuführenden* Lehrer, Hn. Prof. *Karl Friedr. Hipp*, aus dem Wirtembergischen, in dessen Empfehlung unter andern sehr richtig gesagt wird: Ja er, ein Zögling der edlen alten Schuldisciplin, ein Zögling der wirtembergischen Schulanstalten, kann uns noch in so manchem andern Fache der Schuldisciplinen Hülfe leisten, und wird sie uns leisten. Da dieser Gelehrte, welcher bisher in Hamburg einer Privatlehranstalt rühmlich vorgestanden hatte, zum Professor des mathematischen Faches, an des sel. Prof. *Brodhagens* Stelle am Johanneum angeleitet werden sollte, so war die Beantwortung der Frage: *Was ein Lehrer der Mathematik zu thun habe, um den Vortrag desselben nützlich und angenehm zu machen*, sehr zweckmässig. Der Vortrag soll gründlich seyn, und die Methode streng beobachtet werden: aber er ist mit Schwierigkeiten verbunden, welche jedem Hilfsreichen, physicalischen und ähnlichen Vortrage fremd sind, da Mannichfaltigkeit, Neuheit und Unterhaltung den Schüler hier immer anziehen. Der mathem. Vortrag fordert Bestimmtheit und Kürze, klar erläuternde Beyspiele, schnelle Ueberschauung der gegebenen und gesuchten Wahrheiten, Gewandtheit und Fertigkeit der Construction und einfachsten Beweisart vom Lehrer. Eine andre Schwierigkeit liegt in der Natur der Wissenschaft und in der engsten Verknüpfung ihrer Lehren. Dass sich der Lehrer herablasse und im Anfange sich auf einen sinnlichen, der Fassungskraft angemessenen Vortrag einschränke, und so allmählig den Verstand, nach *Plato's* Wunsche, in die höhere Sphäre abstracter Kenntnisse erhebe, leidet eben so wenig Tadel, als die Forderung, dass der Schüler der Mathematik wenigstens die Anfangsgründe der gemeinen Arithmetik inn haben müsse. Dann muss sich der Lehrer jedesmal recht *vorbereiten*, und oft *wiederholen* u. s. w. Zu der Erwerbung eines so einsichtsvoll über sein Fach sowohl als über die ganze Jugendbildung urtheilenden Lehrers muss man dem Johanneum mit Recht Glück wünschen, und man wird zu der gegründeten Hoffnung berechtigt, dass die Mathematik durch ihn unter der Hamburgischen Jugend viele Verehrer finden werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. October 1806.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) München, b. Lentner: *Theophils Briefe für Christenlehrer.* Neu bearbeitet. Von einem aus ihrem Mittel. 1805. 128 S. kl. 8. (10 gr.)

2) *Ebendaſelbſt*, b. demſelben: *J. M. Sailers Grundlehren der Religion.* Ein Leitfaden zu ſeinen Religionsvorleſungen an dio akademiſchen Jünglinge aus allen Facultäten. 1805. XVIu. 504 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *Johann Michael Sailer* iſt ohne allen Zweifel auch Vf. von Nr. 1., ob er ſich gleich nicht genannt hat. Dieſe Schrift erſchien zuerſt in einem *Magazine für katholiſche Religionslehrer*, das Rec. nicht kennt, und ward für einen beſondern Druck neu bearbeitet. Sie verräth eine gute Bekanntſchaft mit dem Geiſte des Zeitalters, iſt gedanken- und geiſtreich, und wird durch ihren moraliſch guten Ton und durch die ungeheuchelte Ehrfurcht des Vfs. für Religion und Chriſtenthum, ſo wie durch die in ihm ſehr ausgebildete Gabe, feinen Belehrungen einen hohen Grad von Heiligkeit zu geben, und ſich in das Anſehen eines reifen, nüchternen, bedachtſamen und vielſeitigen Beurtheilers zu ſetzen, ein groſſes Publikum auch in der proteſtantiſchen Kirche finden. Sie hat auch ein Verdienſt, das Rec. ihr mit Vergnügen zugeſteht; ſie arbeitet dem blinden, trägen Nachbeten des gerade beliebten philoſophiſchen Syſtems, und dem allzuraſchen und verkehrten Uebertragen ungeprüft angenommener neuer Philoſopheme in den Volksunterricht mit vieler Weisheit entgegen; und wenn ſie nur manche jüngere Religionslehrer etwas beſcheidener und weniger voreilig macht; wenn ſie ihnen nur in Anſehung der von Zeit zu Zeit in einer neuen Geſtalt erſcheinenden, und einige Jahre Aufſehen erregenden, philoſophiſchen Lehrgebäude ein verſtändiges *ἐποχὴν* etwas lieber einprägt: ſo hat Hr. *S.* dieſe Briefe nicht umſonſt geſchrieben. Einiges misfällt indeſſen dem Rec. doch an dieſer gehaltvollen Schrift. Der Vf. ſpricht zuvörderſt von ihr in einem viel zu hohen, viel zu impoſanten Tone; wenn Gott ſelbſt vom Himmel herab ſie ihm geoffenbaret hätte, er könnte kaum gröſsere Erwartungen von ihr in der Vorrede erregen. „*Der Geiſt*, ſagt er, *der dieſe Briefe belebet*, wird ſie ohne andre Waffe, *als die der Wahrheit*, zu vertheidigen wiſſen, wenn ſie einer Vertheidigung bedürfen. . . . Das Reich des Irrthums iſt *zeitlich*, das Reich des Wahren iſt *ewig*, und nur das *Ewige* iſt ewig. . . . . Die freundlichen und die unfreundlichen Geſichter, die man dem Vf. machen wird, *vergehen*, und die ſich davor regieren laſſen, *vergehen auch*. Aber die Wahrheit bleibt ewig, *und wer ihr allein vertraut, auch.*" (Als *ens phaenomenon* wird indeſſen auch Hr. *S.* ohne allen Zweifel vergehen.) Man begreift wohl, daſs der Vf. die Stärke ſeiner Ueberzeugungen, ſo wie er ſie fühlte, ausdrücken wollte; aber zu groſse Anſprüche verräth dieſe Sprache des Vfs. immer. Hr. *S.* gefällt ſich ſodann etwas zu ſehr in einem geſuchten Witze, den er von dem ſel. *Pfenninger* geerbt zu haben ſcheint, mit dem er bis zu deſſen Tode in genauen freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, und deſſen Geiſtesverwandter er auch in mehrern Rückſichten iſt. „An dem *Verſorgungsfieber* laboriren" (S. 41.) iſt z. B. eine ſehr verunglückte Redensart, die ſo viel ſagen ſoll als: wünſchen, verſorgt zu werden, was Hr. *S.* keine Urſache hat, lächerlich zu machen, da er dieſen natürlichen Wunſch, als er noch keine Verſorgung hatte, auch gehegt haben wird. Durch welchen falſchen Witz iſt S. 59. die Unſterblichkeit der Seele mit *Ragouts*, *Kalbsbraten* und *Madera-Wein* in Verbindung gebracht; und S. 65. die Formel: „Zum ſittlichen Betragen *ſich ſelbſt das Maſs geben*," mit dem *Maſsnehmen des Schulmachers und Schreiners!* Indem ferner der Vf. dem Misbrauche der neuern z. B. der *Kantiſchen* Philoſophie, ſteuern will, redet er nicht ſelten ſo, daſs es das Anſehen hat, als wollte er ihr in gar nichts Recht geben und auch das Evidenteſte beſtreiten. Rec. frägt z. B. Hn. *S.* auf ſein Gewiſſen, ob es nur eine „*unnöthigere Leichtgläubigkeit*" ſey (S. 52.), die folgende Aehnlichkeiten zwiſchen der Moral der kritiſchen Schule und der Lehre des Evangeliums entdecken könne: „Die kritiſche Moral ſchlieſst *allen Eigennutz* aus; das Evangelium auch. Sie poſtulirt Gott als den *Vollſtrecker des Sittengeſetzes*; das Evangelium verkündigt eine Vergeltung *nach eines jeden Werken*. Sie lehrt das Gute um ſeiner ſelbſt willen *achten*; das Evangelium das Gute um ſeiner ſelbſt willen *lieben*. Sie unterſcheidet die *Legalität* des Handelns von der *Moralität* des Wollens; das Evangelium fondert das *Herz*, aus welchem Gutes und Böſes kömmt, von den *Früchten* deſſelben. Sie flöſst dem Menſchen Achtung für die *Menſchenwürde* ein; das Evangelium wendet ſich an das ſittliche *Gefühl des Menſchen*, beruft ſich auf des Menſchen *innere Würde*." Da endlich der Vf. S. 126. ſelbſt zugiebt, daſs das *Philoſophiren* dem chriſtlichen Lehrer zur Privatergetzlichkeit wohl nachgeſehen werden könne, wenn er nur als *Chriſtenlehrer* auf *Buſse und Glauben* dringe: ſo ſcheint es dem Rec., daſs Hr. *S.* ſich darauf hätte einſchränken können, den angehenden Chriſtenleh-

Digitized by Google

rern zu zeigen, dafs sie, *das Christenthum zu lehren*, berufen seyen, dieses aber ganz *praktischer* Art sey, mithin auch *praktisch* vorgetragen werden müsse, dafs auch die Masse des Volks für *philosophische Theorien* wenig Sinn habe, und dagegen gleichgültig sey u. s. f. Aber der *Philosophie selbst* durfte ein so verständiger Mann, der so oft selbst zu philosophiren versucht, nicht einen übeln Namen machen, als verhielte sie sich zum Christenthum wie *Finsterniß* zum *Lichte*. Das *praktische Christenthum* kann alle *philosophischen Theorien* ruhig neben sich dulden; es hat ein Reich für sich, das durch *Kant*, *Fichte*, *Schelling* nicht beeinträchtigt werden kann; seiner *Selbstständigkeit* sich bewufst, kann es ohne Gefahr gegen *Kant* und gegen alle seine Nachfolger ganz gerecht seyn, und darf sie nicht, als bedrohten sie seine Existenz, *bekriegen*, oder was noch schlimmer ist, sie durch vielbedeutende und mehr vermuthen lassende als bestimmt anzeigende Winke verdächtig machen. Der Vf. weifs übrigens die geheimere Tendenz seiner Briefe gut zu verstecken, und es müssen schon sehr geübte Leser seyn, die den Geist derselben ganz fassen, und sehr fein mufs ihr Gehör seyn, wenn sie jeden Tritt des *Leisetretenden* vernehmen wollen. Er gedenkt z. B., um desto mehr Zutrauen zu sich einzuflöfsen, S. 97—99. der vielen Blöfsen, welche die orthodoxe Partey gegeben habe, und aufser einer einzigen Linie S. 63. weifs Rec. keine Stelle in der ganzen Schrift zu finden, die einen katholischen Vf. vermuthen liefse; auch zeigt es sich auf jeder Seite, wie vertraut sich Hr. *S.* mit der Literatur der Protestanten gemacht hat, unter denen er die Schriften von Hr. *Heinr. Jacobi* am meisten zu schätzen scheint. — Den Sinn einiger vermuthlich provinciellen Wörter, wie: *Feinhändler*, *Uebermann*, kann Rec. nur aus dem Zusammenhange errathen.

Vorlesungen über die Religion an akademische Jünglinge aus allen Fakultäten zu halten, ist um so zweckmäfsiger, je mehr die Geringschätzung der Religion durch den Geist der Zeit in dem Gemüthe studirender Jünglinge genährt wird, und *Maximilian Joseph* verdient den Dank aller Wohldenkenden, dafs er Hn. D. *S.* das Geschäft auftrug, „*die zu guten Thaten belebende Religion der gründlichen Werthschätzung und treuen Ausübung der Studirenden in allen Fächern der Wissenschaft durch gemeinnützige Vorlesungen zu empfehlen.*" Unser Vf. eignete sich auch in mancher Hinsicht dazu. Er hat schon auf viele Jünglinge sehr wohlthätig gewirkt; er ist, aus seinen Schriften zu schliefsen, ein guter Docent; er ist ein denkender Kopf; die bessern Werke der Protestanten in dem Fache der Religionslehre sind ihm genau bekannt; auch hat er sich eine für den Zweck seiner Vorlesungen hinlängliche Kenntnifs der neuern und neuesten philosophischen Systeme erworben, um die der Religiosität verderblichen Denkarten der jüngern Welt in den gebildetern Ständen mit Einsicht zu bekämpfen. Gleichwohl erlaubt sich Rec. den Zweifel, ob ein nicht ganz unbeträchtlicher Theil dieser 35 Vorlesungen für *philosophische* Köpfe befriedigend seyn könne. Wo freylich Hr. *S.* auf das *Herz* seiner Zuhörer wirkte, da hat Rec. ihn oft vortrefflich gefunden, und er möchte den ganzen hierauf sich beziehenden Theil dieser Schrift gern selbst geschrieben haben. Wie preiswürdig ist z. B., um nur einiges als Probe anzuführen, was der Vf. in einer der letzten Vorlesungen von der *Liebe zu Gott* sagt! „Wo sie, heifst es S. 448. im Gemüthe zunimmt, da nimmt das *sittliche Gefühl* an *Zartheit*, *Schärfe* und *Energie* zu; der erklärte, *einfolgige* Abscheu vor allem, was als *böse* einleuchtet, wurzelt sich immer tiefer an, und geht in einen so lebendigen Widerwillen gegen die Sünde über, dafs er dem Ekel des sinnlichen Menschen gegen die von Spinnen umkrochene Speise gleichkömmt. Wo sie zunimmt, da ist der *Geistesfriede*, der alle Begriffe übersteigt; der Gottliebende ist frey von den *Rügen* der verdammenden Vergangenheit, von den *Ahnungen* der strafenden Zukunft, von den *Betäubungen* der lastenden Gegenwart. Wo sie zunimmt, da ist *Ordnung und Maafs* in allen Bewegungen des Herzens, da ist *Ruhe*, *Modestie* und *Grazie* im Aeufsern; der innere *Friede* prägt tiefe *Ruhe* dem Antlitze ein, die innere *Ordnung* schafft *Modestie* im Aeufsern, und die *Liebe*, die durch den Schleyer des Körpers durchscheint, verbreitet den Zauber der *Grazie* über die Geberden, Mienen und Bewegungen des Körpers." Solcher schönen, geistreichen Stellen findet sich eine Menge in dieser Schrift, die das Gefühl der Hochachtung für die sittlich religiösen Gesinnungen des Vfs. in dem Gemüthe des Rec., der schon lange davon belebt war, noch verstärkte. Allein in so fern die vorliegenden Vorlesungen zugleich den *Verstand* überzeugen sollen, möchte man sie doch in einigen Beziehungen gründlicher wünschen. Hier eine kurze Uebersicht des Ganzen. In den zwey ersten Vorlesungen bemüht sich Hr. *S.*, den Begriff von *Religion*, der heut zu Tage so sehr ungleich gebildet wird, vollständig und fruchtbar zu bestimmen. *Was die geselligе Natur des Menschen mit Gott in Verbindung bringt*, das ist ihm *Religion*. Ohne zu bemerken, dafs diese vorgreifende Erklärung schon zu vieles voraussetzt, was in der Folge erst noch zu erweisen war, erinnert Rec. nur, dafs, obgleich der Vf. den *Lactantius*, „der gewifs Latein verstand," anführt, um zu beweisen, dafs *religio* nur von *religare* (*Deo religati sumus*) abzuleiten sey, doch die Unparteylichkeit erforderte, auch der andern Ableitung des Worts von *relegere*, oder *religere* zu gedenken, wofür er freylich keinen Kirchenvater, sondern nur den Heiden *Cicero* als Gewährleister anführen konnte. In der dritten Vorlesung theilt er das Ganze in *drey* Abschnitte; er will nämlich: 1) *die Grundlehre aller Religion, das Daseyn Gottes*, 2) *die Grundlehre aller christlichen Religion, den göttlichen Ursprung der Lehre Jesu*, 3) *die Grundlehre des katholischen Christenthums, dafs alles, was sich durch den unwandelbaren Charakter der Allgemeinheit* (Katholicität) *als Lehre Christi ankündige, als solche anzunehmen sey*, darthun. Der erste Abschnitt dürfte bey verständigen Lesern verhältnifsmäfsig bey weitem den meisten Beyfall finden, obgleich nicht alles von gleich viel Werthe ist, und der Vf. die Gründe oft mehr

zu

Digitized by Google

zu *zählen* als zu *wägen* scheint. Der Vorzüglichste findet sich in der sechsten Vorlesung. „Selbst das tiefste Forschen der Speculation, wird bemerkt, kann *wider* das Daseyn Gottes keinen gültigen Beweis führen; es kann aber auch *dafür* keinen solchen allaufhellenden Grund aufbringen, *der alle Fragen löfete und alle Zweifel vernichtete.* Es giebt also für die speculirende Vernunft nur *Eine* Alternative. Entweder wird sie vor den unaufhellbaren Dunkelheiten, die das höchste Wesen umhüllen, mit ihren Forschungen ehrerbietig stille stehen, oder sich in diese Gegenden immer tiefer hineinwagen müssen; in jenem Falle wird sie mit der gemeinen Vernunft einstimmen, und was nicht aufzuhellen ist, *anbeten;* in diesem wird sie zuletzt an das Wahre unglaubig werden müssen, weil sie den Aufhellungsversuch nicht wird aufgeben *wollen* und ihn doch nicht wird realisiren *können.*" Hn. *H. Jacobi's* Schriften haben dem Vf. bey der Ausarbeitung dieses Abschnittes die bedeutendsten Dienste geleistet. Weit weniger befriedigt der *zweyte* Abschnitt, bey welchem er einige Schriften des sel. *Pfenningers* benutzte, und Rec. erstaunte während des Lesens nicht wenig darüber, dafs so schwache Argumente, als in diesem Abschnitte vorkommen, einem so denkenden Manne, als Hr. *S.* gewifs ist, genügen können. So lange freylich Hr. *S.* die *innere Vortrefflichkeit der Lehre und die sittliche Gröfse der Person Jesu* ins Licht setzt, hört man ihn mit ungemischtem Vergnügen und mit wahrer Erbauung; aber über die Wunder und Weisagungen erinnert sich Rec. kürzlich nicht etwas so Seichtes gelesen zu haben. Ohne im Geringsten auf das, was im Fache der *Kritik*, der *Hermeneutik*, der *Exegese*, der *Geschichte* gegen die in den Evangelien vorkommenden Wundererzählungen als gegen wirklich übernatürliche Begebenheiten auf die Bahn gebracht worden ist, Rücksicht zu nehmen, nimmt er nicht nur alles als *übernatürlich* oder doch als schlechterdings *übermenschlich* an, was die Evangelisten *bona fide* als wunderbar vorstellen, sondern er glaubt sogar an der *Auferstehung Lazari* ein Beyspiel *instar omnium* geben zu können, dafs es schlechterdings nicht angehe, diese Begebenheit ohne Zwang anders als durch die Annahme einer *übermenschlichen* und *übernatürlichen* Causalität zu erklären. Da Hr. *S.* hierauf ein so grofses Gewicht legt: so sieht sich Rec. dadurch aufgefodert, dem Vf. in dieser Vorlesung Schritt für Schritt zu folgen. „Der Tod Lazari war physisch gewifs." Warum? Weil er schon vier Tage im Grabe gelegen hatte? Wenn man nur wüfste, was für eine Krankheit Lazarus gehabt hatte! Dafs der Scheintod bey gewissen Krankheiten so lange anhalten kann, ist eben so bekannt, als dafs die Juden noch denselben Tag, an welchem sie die ihrigen gestorben glaubten, den als entseelt angenommenen Körper in die Familiengruft legten. „Aber der Verwesungsgeruch, sagt Hr. *S.*, *schlug gewaltig heraus*, als man den Stein weghub?" Nichts als Einbildung! Martha *meint* nur, weil er schon τεταρταιος sey, dafs er riechen werde. „Jesus wufste, dafs Lazarus todt war." Er theilte den Jüngern einen später erhaltenen Bericht mit, so wie er lautete. „Er ging nach Bethanien, um den todten Lazarus vom Tode zu erwecken." Nun ja, der Fall war nicht der erste, dafs er Scheintodte aus dem Schlummer weckte (εξυπνησω αυτον). Aber warum *weinte* er, beym Hingange zum nahen Grabe, wenn er, des Erfolgs zum voraus schon vollkommen gewifs, im Begriffe stand, den schon verwesenden Leichnam wieder in das Leben zurückzurufen? Mit *Thränen* schickt man sich nicht zu einem Acte der beseligendsten Erfreuung an. „Jesus forderte von Martha den Glauben, dafs *er* den Lazarus auferwecken könne." Dieis legt der Vf. in den Text hinein. Jesus nennt sich die Auferstehung und das Leben, in so fern, wer ihm vertraut, durchaus nicht *eigentlich sterben kann*, und was er der Martha bey andrer Gelegenheit gesagt hatte, dafs der πιστευων die δοξαν του Θεου sehen werde, sagt in der Wiederholung dieser Versicherung nicht ausdrücklich: Lazarus *werde* nun lebendig aus der Gruft hervorgehen. „Jesus unternahm die Erweckung Lazarus vor vielem Volk." Er *unternahm* eigentlich *nichts*; er liefs sich nur zur Gruft führen und wollte den Leichnam noch sehen. „Er bekannte öffentlich, dafs er den Lazarus durch des *Vaters* Kraft erwecke." Richtig! Jesus *sah* den Lazarus schon in der geöffneten Gruft, und sah das sich regende Leben; *da* dankte er laut, dafs der Vater seine stillen Wünsche schon erhört hätte. Nicht *seiner* Wunderkraft, sondern der leitenden Vorsehung des *Vaters*, der ihn noch zu rechter Zeit zu Bethanien habe ankommen lassen, schrieb er den Erfolg zu. „Er rief ihn mit einem Machtspruche in das Leben." Nein, nicht in das Leben; Lazarus *lebte schon*, vielmehr begrüfste er ihn mit der dem Lazarus wohlbekannten Stimme lautrufend in das neue Leben. Komm heraus, du Geliebter, uns wieder gegebener: wollte er sagen. „Die Todtenerweckung war notorisch." Unstreitig war die Thatsache notorisch, dafs Lazarus wieder lebendig aus der Gruft hervorging. „Der hohe Rath erkannte sie an." Wer bezweifelts? — Eben so schwach ist, was Hr. *S.* vom Tode und der Auferstehung Jesu, von dem Uebernatürlichen der Bekehrung Pauli, und von den frühern Wundergeschichten der Evangelien sagt; immer begeht er, der doch selbst eine Logik geschrieben hat, den Fehler einer *petitio principii*, und setzt schon voraus, dafs bey allen diesen εργοις etwas Uebernatürliches oder Uebermenschliches mit gewirkt habe, obgleich die Erzählungen der Evangelisten selbst uns Data genug mittheilen, die uns den *natürlichen*, und darum doch von göttlicher Vorsehung geleiteten Zusammenhang der Begebenheiten andeuten. In den *Vorhersagungen* Jesu kann Rec. eben so wenig das Unbegreifliche und Wundervolle finden, das der Vf. in dieselben legt. Dafs der jüdische Staat *in einem Menschenalter* zu Grunde gehen würde, liefs sich eben so natürlich als die Theilung von Polen oder als die französische Revolution viele Jahre vorhersehen, wenn man in das Innere der Verhältnisse etwas tiefer als der grofse Haufe beschränkter Menschen hineinblickte; dafs

aber

Digitized by Google

aber nichts *Uebermenſchliches* dabey obwaltete, erhellt ſchon daraus, daſs Jeſus ſagte: *auf Jahr und Tag laſſe ſich dieſs Ereigniſs freylich nicht vorher beſtimmen;* von *zufälligen* Ereigniſſen alſo, die vorher verkündigt worden wären, als z. B. wie lange die Belagerung dauern würde, und was der menſchliche Vorwitz gerne zuvor wiſſen möchte, war bey Jeſu keine Rede. Rec. hat nicht Raum genug in dieſen Blättern, um auf die Schwäche der Argumentationen des Vfs. in Anſehung jedes dahin einſchlagenden Punktes aufmerkſam zu machen; aber er darf ohne Prahlerey verſichern, daſs es ihm nicht ſchwer fallen würde, ſein Urtheil durch eine vollſtändige Induction zu rechtfertigen, ſtatt daſs es hier nur durch Aushebung einzelner Beyſpiele geſchehen kann. Was in Anſehung der Taufe und des heiligen Mahls geſagt wird, ſey mit Stillſchweigen übergangen; aber unſchicklich hat hier der Vf. auch der fünf andern Sacramente der *katholiſchen* Kirche, als wären es Einfetzungen Jeſu, gedacht. Dieſs gehörte in die dritte Abtheilung ſeiner Schrift, in welcher er die Grundlehren des *katholiſchen* Chriſtenthums abhandelt. In dieſem letzten Abſchnitte hat er, wie er S. 387. ſelbſt bekennt, auch Ideen von *Leſſing* benutzt. Die Kirche Chriſti, ſagt er, iſt in ihren erſten Gemeinen nicht durch die *Schriften des N. T.*, welche viel ſpäter geſchrieben und geſammelt wurden, ſondern durch die *lebendige Tradition* der Apoſtel gegründet; der Inbegriff dieſer lebendigen Tradition, die in den apoſtoliſchen Gemeinden aufbewahrt wurde, war die *Norma fidei catholicae;* die geſammte Kirche ward alſo als *cuſtos* und *magiſtra fidei catholicae* angeſehen; und ihre *Vorſteher* traten nach dem Tode der Apoſtel an deren Stelle; ihr *lebendiges Wort* erſetzte das *lebendige Wort* der Gründer der Kirche Jeſu; ſpäter hin legte man freylich auch *die Schriften* des N. T. aus, weil man ſie als den *Kryſtall* anſah, in welchem ſich das flieſsende Wort der Apoſtel fixirt hätte; man glaubte aber, daſs es *durch das lebendige Wort der Kirche* wieder flieſsend gemacht werden müſste, um die Herzen der Völker zu tränken. „Der *Buchſtabe* der Schrift, heiſst es S. 383. iſt ja auch *Buchſtabe*, und *ſtummer Buchſtabe*; als *Buchſtabe* iſt er fähig, Zweifel und Streit zu erregen; als *ſtumm* iſt er unfähig, Zweifel und Streit zu entſcheiden." An dieſen Canon der Wahrheit hielten ſich nun, ſagt der Vf., in den erſten Jahrhunderten die Lehrer der Kirche in ihren öffentlichen *Vorträgen*, *Schriftauslegungen*, *Synoden*, *Entſcheidungen der Streitfälle* und *Beſtimmung der Irrlehren*. Insbeſondere ſtand aber die Kirche zu *Rom* ſchon von den früheſten Zeiten an in beſonderem Anſehen; und die Uebereinſtimmung der einzelnen apoſtoliſchen Gemeinen mit der apoſtoliſchen Kirche zu *Rom*, in der ſich die Tradition der apoſtoliſchen Kirche in vorzüglicher Achtung erhalten hatte, galt ſchon dem *Irenäus* und *Cyprian* als ein Charakter der *Katholicität*. Alle Schriftſtellen nun, wird hieraus gefolgert, die nicht offenbar evident ſind, müſſen ihr Licht von der *apoſtoliſchen Tradition* nehmen; und jede *Confeſſion*, die ihr Glaubensprincip davon *unabhängig* macht, trägt den *Keim der Verweſung* in ſich, und beſteht, wenn ſie auch *eine Weile* fortdauert, nicht durch ihr inneres Princip, ſondern wird nur durch äuſsere Gründe zuſammengehalten, wie ſich durch zwey Begebenheiten der Weltgeſchichte (wovon die bald ihr viertes Jahrhundert antretende *Reformation* ohne Zweifel die eine iſt), darthun läſst. Die Proteſtanten mögen dieſs wohl beherzigen; auf der andern Seite aber auch erwägen, daſs unſer Vf. die im J. 1775. erſchienene *demonſtratio catholica* D. *Benedict Stattlers*, ungeachtet das Oberhaupt der katholiſchen Kirche zu Rom, *Pius* VI. am 11. Julius 1780. dieſe Schrift *als ketzeriſch verdammt* und in das *Verzeichniſs der verbotenen Bücher* geſetzt, auch dieſs *Verdammungsurtheil* am 11. Januar 1796. beſtätigt hat, doch unter die *Schriften der beſſern katholiſchen Theologen* zählt, mithin uns Proteſtanten, die wir leider keinen untrüglichen *lebendigen Ausleger* der heiligen Schrift wie Hr. *S.* haben, einen indirecten Wink giebt, daſs der Mittelpunkt der Einheit der Kirche, der römiſche Stuhl, bey allem Anſehen, in welchem er als *das fortgeſetzte lebendige Wort der Gründer der Kirche* bey rechtgläubigen katholiſchen Chriſten ſteht, uns doch auch nicht vor allem Irrthum ſchützen würde, weil er einem ſchätzbaren Buche eines gelehrten und redlichen katholiſchen Lehrers den Stempel der *Verwerflichkeit* aufgedrückt hat. — Beyläufig ſey bemerkt, daſs der Witz des Vfs., Gott S. 44. *„den Präſidenten der Natur," Kant* und andre berühmte Philoſophen anders wo *„Rieſen der Zeit"* nennt, und von den Freunden des griechiſchen Götterſtaats (*Schiller* in ſeinem Gedichte: die *Götter Griechenlands*, u. a. m.) urtheilt, *„daſs ſie den Singularis der Geiſterſonne in den Pluralis der Sonnenſtrahlen verwandeln;* auch daſs Hr. *S.*, wenn er von dem gegenwärtigen Zeitalter redet, ſie mehrere male *ſeine* Zeit (*meine* Zeit behauptet ſo; ich aber u. ſ. f.) nennt." Doch dieſs ſind Kleinigkeiten. Das Moraliſchreligiöſe in dieſer Schrift verdient allen Beyfall, und auch der Verleger beider hier angezeigten *Sailer*ſchen Schriften iſt wegen des ſchönen Drucks, der zum Leſen derſelben angenehm einladet, zu loben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. October 1806.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts*, vom Professor *Hugo* in Göttingen. *Zweyter*, ganz von neuem ausgearbeiteter, *Versuch.*

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch eines civilistischen Cursus, dritter Band *zweyte* Ausgabe. 1799. XII u. 412 S. 8.

Ebendas.: Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts, vom Hofrath *Hugo*, in Göttingen. *Dritter*, gröstentheils von neuem ausgearbeiteter, *Versuch.*

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch eines civilistischen Cursus, dritter Band *dritte* Ausgabe. 1806. VIII u. 494 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wer die Geschichte des römischen Rechts blos aus den bisherigen Büchern darüber kennte, der möchte durch die lebendige, originelle Behandlung in diesem Buche verführt werden, dasselbe einem geistreichen Dilettanten zuzuschreiben. Nicht so der Kenner der Quellen, der über dieser Freyheit des Blickes und der Behandlung die gründlichste Gelehrsamkeit und die wichtigsten neuen Entdeckungen nicht übersehen kann. Aber eben diese Verbindung des freyen, unbeschränkten Ueberblickes mit durchdringender Kenntnis des Stoffs ist das Erfreulichste, was einer Wissenschaft begegnen kann, und das Seltenste, was ihr zu begegnen pflegt. Das römische Recht hat diese Seltenheit vorzüglich empfunden. In seinen blühendsten Zeiten haben viele glücklich, einige meisterhaft gearbeitet; aber alle in einer hergebrachten Manier, und ohne zu deutlichem Bewusseyn zu kommen, was in diesem Fach zu leisten möglich sey. Darum kann man ohne Uebertreibung sagen, dass durch wenige Bücher unsere Wissenschaft in dem Grade gehrt und gefördert worden sey, wie durch dieses Werk.

Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer hatte man schon längst in einzelnen Theilen bearbeitet: allmählig wurden diese zu einem Ganzen verbunden; aber auch dieses Ganze wurde nur als eine Vorkenntnis der eigentlichen Wissenschaft betrachtet, und nur um diese bequemer mittheilen und lernen zu können, hatte man es besonders bearbeitet. Bey dem vorliegenden Werke liegt eine höhere Idee zum Grunde, nach welcher die ganze Rechtswissenschaft selbst nichts anderes ist als Rechtsgeschichte, so dass eine abgesonderte Bearbeitung der Rechtsgeschichte von jeder andern Bearbeitung der Rechtswissenschaft nur durch die verschiedene Vertheilung von Licht und Schatten unterschieden seyn kann. Diese Ansicht, die würdigste, die für unsere Wissenschaft gefasst werden kann, liegt bey unserem Werke nicht blos deutlich gedacht zum Grunde, sondern (was weit mehr werth ist) sie ist durch das ganze Werk in so lebendiger Ausführung verbreitet, dass das sorgfältige Studium desselben am besten dazu dienen kann, die wahre historische Methode zu erkennen und sich zu eigen zu machen. Durch das ganze Werk erscheint ein Geist, der sich in dem Studium der besten Historiker aller Nationen gebildet hat, und in dieser Schule allein kann man lernen, jedes Factum in seiner historischen Eigenthümlichkeit anzuschauen, frey von der handwerksmäsigen Beschränktheit, die in den meisten Büchern über die Rechtsgeschichte herrschend ist.

Schon die erste Ausgabe (1790.) hatte alle diese Vorzüge, aber grosentheils unentwickelt, und es gehörte nicht wenig Sinn und Kenntnis dazu, um den ganzen Werth des Buchs schon damals zu erkennen. Dem würdigen Gelehrten, der die Recension desselben in diesen Blättern besorgte (Jahrg. 1794. Nr. 278.), entging er nicht. In der *zweyten* Ausgabe war alles völlig ausgebildet, was dort oft nur in der Anlage sichtbar war: der Vf. hatte sich jetzt seines Gegenstandes völlig bemächtigt, und durch die Klarheit, die daraus hervorgieng, war das Buch auch dem Schüler zugänglich geworden, während der gründlichste Kenner gerne zum Schüler dabey wurde. Auch darin, dass die civilistische Literargeschichte (Ausg. I. S. 211—258.) nun ganz wegfiel, zeigte es sich deutlich, dass der Vf. seine Aufgabe jetzt schärfer und bestimmter ins Auge gefasst hatte. Bey der *dritten* Ausgabe endlich ist nicht blos sehr vieles im Detail geändert und berichtigt, sondern das Buch ist grösstentheils (besonders in den zwey ersten Perioden) ganz umgeschrieben und hat auch dabey wieder beträchtlich gewonnen. Vieles ist klarer aus einander gesetzt, manches weggelassen, was auf eine unrichtige Vergleichung alter und neuer Zeiten führen konnte (wie z. B. Ausg. II. §. 49. Ausg. III. §. 46.) oder was eines weitläufigen Commentars bedurfte, um verständlich zu seyn (z. B. die Bedingungen der Freylassung durch Testament II. §. 51. III. § 48.): nur selten ist der Vf. zum Nachtheil der Deutlichkeit hierin zu strenge gewesen, wie z. B. bey der Erklärung der *actio* (II. § 101. III § 100.). Unsere Beurtheilung wird die *zweyte* und *dritte* Ausgabe zugleich umfassen,

Digitized by Google

wo sie keine Abweichung besonders bemerkt: sie wird aber auf das Verhältnifs zur ersten nur selten Rücksicht nehmen, da diese im Grunde als ein ganz verschiedenes Werk zu betrachten ist.

Der Plan des Werks ist sehr einfach: es zerfällt in *vier* Perioden, die zwölf Tafeln, Cicero, Alexander, Sever und Justinian sind die Gränzpunkte derselben. Jede Periode hat drey Abschnitte: Quellen, Studium, System. Die ganze innere Rechtsgeschichte also wird nach synchronistischer Methode durch die Darstellung der vier Rechtssysteme vorgetragen, welche am Ende der vier angegebenen Perioden gegolten haben. Schon der Rec. der ersten Ausgabe hat gegen diese Methode bedeutende Zweifel erregt. Eigentlich kann man weder der synchronistischen, noch der chronologischen Methode so den Vorzug geben, dafs die andere dagegen ganz verworfen würde. Denn beide beruhen auf reellen, nothwendigen Ansichten der Geschichte, und es ist unmöglich, die Rechtsgeschichte ganz inne zu haben, so lange man sie nicht von beiden Gesichtspunkten aus gleich vollständig und geläufig übersieht. Es ist also eigentlich nur die Frage, welche von beiden vorherrschen, d. h. welche zur eigentlichen Mittheilung der historischen Thatsachen erwählt werden soll. Welcher man auch diesen Vorzug gebe, immer wird es sehr zweckmäfsig seyn, kürzere, allgemeinere Uebersichten nach der andern Methode damit zu verbinden. Jener Vorzug aber gebührt nach unsrer Ueberzeugung der *chronologischen* Methode; und wenn die Sache im allgemeinen zweifelhaft seyn seyn mag: so scheint theils die ungleichartige Ausbildung der verschiedenen Seiten des Rechtssystems, theils die Lückenhaftigkeit unsrer Quellen für unsre Meinung zu entscheiden. Denn die synchronistische Methode setzt eine gewisse Symmetrie in der Entwicklung des Rechtssystems nothwendig voraus: wo also die Geschichte selbst, oder doch unsre Kenntnifs der Geschichte dieser Voraussetzung nicht entspricht, da ist es unvermeidlich, entweder durch wesentliche Lücken den eigentlichen Vortheil der Methode aufzugeben, und den Leser durch nicht erreichte Vollständigkeit unbefriedigt zu lassen, oder jene Lücken durch Wiederhohlungen, Anticipationen oder gar durch blofse Hypothesen auszufüllen. Nicht so bey der chronologischen Methode, die auf keiner solchen willkürlichen Voraussetzung beruht, und also ganz dazu geeignet ist, sich völlig an die Geschichte, wie sie ist, und wie wir sie kennen, anzuschliefsen, ohne wie jene einen Anspruch zu erregen, den sie nicht erfüllen könnte.

In der inneren Organisation des Rechtssystems, besonders des Privatrechts, hatte die erste Ausgabe einen Weg eingeschlagen, der eben so einfach, als dem inneren Wesen des römischen Rechts angemessen war. Das Personenrecht war da nichts anderes als Familienrecht; darauf folgte das *jus in rem*, dann das Obligationenrecht, das Erbrecht und der Prozefs. Die beiden folgenden Ausgaben haben sich mehr an Justinians Institutionen angeschlossen, und jene Anordnung in zwey Hauptpunkten verlassen. Das Personenrecht nämlich ist hier nicht mehr Familienrecht, sondern die Lehre von den drey *Status:* Freyheit, Civität, Familie, so dafs die Sklaverey zweymal vorkommt, bey der Freyheit und bey der Familie. Folglich wird das Personenrecht gedacht als die Theorie der Rechtssubjecte (§. 12. *J. de jure nat.*); folglich nicht als Theil des Privatrechts, sondern als Einleitung oder Vorbereitung dazu. Der *status familiae* also ist eigentlich nur die Lehre von der *Rechtsfähigkeit des pater-familias und des filius-familias*, und das wahre Familienrecht (väterliche Gewalt, Ehe, Vormundschaft) wird dabey mitgenommen, um jenes begreiflich zu machen. Das alles folgt nothwendig aus jenem Begriff, und steht fast wörtlich in den Institutionen. Nun ist es aber sehr unmethodisch, dem Familienrecht, einem Haupttheil des Privatrechts, gar keine eigene Stelle anzuweisen, sondern es nur bey einer Präliminarfrage gelegentlich mitzunehmen. Es kommt hinzu, dafs diese ganze Einrichtung blofs von Justinians Juristen herzurühren scheint. Bey Cajus verhält sich die Sache anders. Auch er trägt als Einleitung die Lehre von Sklaven, Freyen und Freygelassenen vor (Tit. 1. 2.); erst der folgende, dritte Titel ist überschrieben: *de jure personarum*, und in diesem und den folgenden Titeln ist durchaus nichts als wahres Familienrecht enthalten. — Eine ähnliche Abweichung von der ersten Ausgabe findet sich bey dem Erbrecht, welches in der zweyten und *dritten* Ausgabe in die Lehre vom Eigenthum (als *adquisitio universalis*) eingeschaltet ist, da es doch zu dem ganzen Obligationenrecht in demselben Verhältnifs steht wie zu dem Eigenthum. Dieselbe einseitige Stellung des Erbrechts findet sich zwar bey Cajus und Ulpian; aber weder bey Paulus, noch in den Pandekten, so dafs man nicht behaupten kann, sie sey in den Systemen der Römer allgemein befolgt worden. — Dieses Anschliefsen an Justinians Institutionen ist in der dritten Ausgabe noch sichtbarer als in der zweyten, so dafs in jener Paragraphen vorkommen (z. B. §. 98.), welche eher in einen Institutionen-Commentar zu gehören scheinen.

So viel über die Anordnung im Allgemeinen. Wir fügen zu diesen Bemerkungen über den Plan des Werks noch eine andere, welche die Ausschliefsung der Literatur betrifft. Unstreitig kann ein Lehrbuch über die Rechtsgeschichte, wie über jede andere Wissenschaft, in sich vollendet seyn, ohne eine einzige literarische Bemerkung zu enthalten, obgleich mit der eignen Darstellung jedes Gegenstandes die Angabe der besten, auserlesensten Bücher am zweckmäfsigsten verbunden werden kann. Deswegen wäre es eben so unbescheiden, als undankbar, mit dem Vf. darüber rechten zu wollen, dafs er die Literatur von seinem Plane ausgeschlossen hat, und Rec. will nur noch vor dem Mifsverständnifs warnen, wozu eine Stelle der zweyten Ausgabe (Vorrede S. XI.) verführen könnte, als ob die Einmischung der Literatur in ein Lehrbuch der Rechtsgeschichte fehlerhaft wäre, und als ob derselbe Zweck durch ein Lehrbuch der Literaturgeschichte erreicht werden könnte. Die voll-

Digitized by Google

vollſtändigſte Bearbeitung der Literaturgeſchichte kann eine kritiſche Bibliothek der Rechtsgelehrte im geringſten nicht entbehrlich machen, und dieſe iſt noch immer ein unbefriedigtes Bedürfniſs. Für die äuſsere Rechtsgeſchichte helfen zwar die neueren Ausgaben von Bach, aber mit viel zu wenig Auswahl und Kritik: für die innere Rechtsgeſchichte giebt es gar keine Hülfsmittel.

Das iſt es, was Rec. über den Plan des Werks zu bemerken nöthig fand. Folgende Bemerkungen über einzelne Stellen ſind zunächſt dazu beſtimmt, den eigenthümlichen Charakter des Buchs deutlicher hervor zu heben, dann aber auch unſere, in manchen Punkten abweichende, Anſichten dem Vf. entgegen zu ſetzen.

Erſte Periode. Bis auf die zwölf Tafeln. In dieſe Periode ſetzt der Vf. manches, was erſt einer ſpäteren Zeit anzugehören ſcheint, und es könnte dieſs wohl zum Theil aus den oben entwickelten Nachtheilen der ſynchroniſtiſchen Methode erklärt werden müſſen. Dahin gehört (II. §. 49.) die Sklaverey des *libertus ingratus*, die der Vf. ſelbſt (III. §. 46.) ſehr richtig zurückgenommen hat. Dahin gehört ferner (II. §. 51.) III. §. 48.) die Freylaſſung durch Adoption. Nach der ganzen Analogie, und nach dem Stillſchweigen Ulpians u. ſ. w. erhielt ein ſolcher Sklave nicht die Freyheit, ſondern nur die Befreyung von Sklavi ſchen Dienſten (*das eſſe in libertate*), wovon ſich auch die Stelle der Inſtitutionen recht gut verſtehen läſst. Dann aber gehört die Sache in viel ſpätere Zeit. — Das Familienrecht hat in der dritten Ausgabe dadurch ſehr gewonnen, daſs dem Patronat ein eigner Paragraph (§. 54.) gewidmet worden iſt. — Bey dem Eherecht (II. §. 58. 59. III. §. 55. 56.) hätte vielleicht etwas deutlicher bemerkt werden können, was doch ohne Zweifel auch die Meinung des Vfs. iſt, daſs *beide* Arten der Ehe, wovon der Vf. ſpricht, als eigenthümlich römiſche Ehen (*matrimonium juſtum, juris civilis*) betrachtet werden müſſen, d. h. als Ehen, wodurch väterliche Gewalt über die Kinder entſteht. Beide ſind demnach dem *matrimonium juris gentium* entgegen geſetzt, welches in dieſer Zeit, wie das ganze *jus gentium*, noch gar keine juriſtiſche Exiſtenz hat. Beide ſetzen alſo Civität voraus, und wo dieſe fehlt, da exiſtirt im Sinn des römiſchen Rechts gar keine Ehe, ſo wenig wie zwiſchen Vater und Tochter. Wenn alſo der Vf. (III. §. 56.) als Bedingung der Ehe fodert „daſs *wenn der eine Theil ein Römer iſt*, der andere es auch ſey," ſo läſst ſich die Einſchränkung, die er ſeinem Satze giebt, durchaus nicht vertheidigen. Eine ähnliche Stelle kommt in der zweyten Ausgabe (§ 58. Note *) vor. — Die Vermuthung, daſs die *confarreatio* blos eine Zugabe zur *coemptio* geweſen ſey (III. §. 57.) iſt neu, ſcharfſinnig und fruchtbar: *Pithou*, den der Vf. dabey anführt, hat ſie nicht, wohl aber hat er eine Menge Irrthümer, wie denn überhaupt das Eherecht unter die mifsverſtandenſten Theile des alten Rechts gehört. — Der Vf. läugnet, daſs bey der *coemptio* auch die Frau den Mann gekauft habe, wie man aus der erſten Sylbe des Worts *coemptio* irrig habe beweiſen wollen (II. §. 60. III. §. 57.). Den Mann kaufte ſie freylich nicht, aber ſie kaufte ſich in die Familie des Mannes ein. Denn daſs in dieſer Ceremonie nicht blos der Mann, ſondern auch die Frau als kaufend vorgeſtellt wurde, iſt nach dem klaren Zeugniſs des Nonius (XII. 50.) nicht zu bezweifeln. — Bey der Scheidung (II. §. 61. III. §. 58.) hätte die *remancipatio* (*cf. Feſtus h. v.*) als eigenthümliche Form für die *coemptio* angeführt werden können. — Das natürliche Eigenthum (II. §. 73. 74. III. §. 66. 67.) ſcheint wieder zu frühe abgehandelt, und eben dadurch ſcheint der ganze Geſichtspunkt für dieſe Lehre nicht wenig verrückt zu ſeyn. Der Vf. ſetzt dieſes Recht hier, wo noch keine Realklage gilt, darin, daſs der Eigenthümer über die Sache disponiren dürfe, ſo lange er ſie beſitze, und daſs er eine Klage habe gegen jeden der ihn darin ſtöre. Aber das erſte iſt nicht ſo wohl ein Recht, als vielmehr die Negation jedes fremden Rechts. Die Foderung gegen den Verletzer aber (z. B. die *actio furti* gegen den Dieb) läſst ſich für dieſe Zeit bey dem natürlichen Eigenthum durchaus nicht beweiſen, und ſie iſt auch in dem neueren Recht ſo wenig Charakter des Eigenthums, daſs ſelbſt der Pachter, der Commodatar u. ſ. w. ſie zuweilen hat. Ueberhaupt läſst ſich das Daſeyn irgend eines Rechts nur in ſo ferne behaupten, als auf der einen Seite eine Quelle dafür angegeben werden kann, und auf der andern Seite die Geſetzgebung einen Schutz deſſelben beſtimmt hat. Allein in dieſer Zeit iſt durchaus keine Rechtsquelle denkbar, aus welcher jenes Inſtitut abgeleitet werden könnte. Und aus der Foderung eines beſtimmten Schutzes, wenn das Daſeyn eines Rechts behauptet werden ſoll, folgt, daſs es kein Eigenthum giebt ohne Realklage, alſo kein natürliches Eigenthum ohne *publiciana actio*. Demnach iſt nach unſerer Anſicht natürliches und prätoriſches Eigenthum (*dominium fictum*) eins und daſſelbe. Dieſe Anſicht wird dadurch wichtig, daſs es nun zwey Hauptfälle des natürlichen Eigenthums giebt, welche von Anfang an ganz auf gleicher Linie ſtehen, folglich auch ſo dargeſtellt werden müſſen: 1) Die Fälle, welche der Vf. dahin rechnet, und bey welchen die *Form* einer *adquiſitio civilis* fehlt. 2) Die Tradition oder Mancipation oder Ceſſion, welche ein Nichteigenthümer vorgenommen hat. Dieſen zweyten Fall, durch welchen ſogar mehrere natürliche Eigenthümer derſelben Sache möglich ſind, führt der Vf. zwar bey der Uſucapion an, aber nicht auch, wie es ſeyn ſollte, bey dem natürlichen Eigenthum: weder hier noch ſpäterhin bey der Einführung der *publiciana actio*. — Auch daſs *bona fides* und *juſtus titulus* ſchon Bedingungen der Uſucapion waren (II. §. 77. III. §. 70.) iſt ſehr unwahrſcheinlich. Die zwölf Tafeln ſelbſt, an die man ſich damals ſo ſtrenge hielt, ſagten ſchwerlich etwas davon, und der ganzen Analogie nach ſind dieſe Einſchränkungen erſt ſpäter durch mildernde Sitte hinzugefügt worden. — Unter den römiſchen Erwerbungsarten (II. §. 80. III. §. 73.) finden ſich einige, welche Varro erwähnt, Ulpian aber übergeht: die

emptio

Digitized by Google

emptio ſub corona, die *auctio* und der *cenſus*. Der Vf. rechnet ſie unter Ulpian's allgemeinſte Rubrik: *Lex*. Allein es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daſs eine *Lex* über Dinge exiſtirt habe, die derſelben nicht bedurften. Sie haben dagegen die gröſste Aehnlichkeit mit der *ceſſio in jure*, mit welcher ſie auf einer und derſelben Form (der *addictio* eines römiſchen *magiſtratus*) beruhten. So daſs alſo Ulpian bloſs den wichtigſten und häufigſten Fall anſtatt der ganzen Gattung genannt haben mag. Auf dieſe Art läſst es ſich zugleich erklären, warum Cicero in der Topik die *ceſſio* und *mancipatio* als die einzigen römiſchen Veräuſserungsarten nennt. — Unter den Fällen, in welchen durchaus nur natürliches, nie römiſches Eigenthum entſtehen könne (II. §. 81. III. §. 74) nennt der Vf. auch die *acceſſio*, da es doch aus der ganzen Natur dieſes Erwerbs höchſt wahrſcheinlich iſt, daſs er ganz daſſelbe Recht gab, welches man an der Hauptſache ſchon vorher gehabt hatte, ſey dieſes nun römiſches oder natürliches Eigenthum geweſen. Denn ſetzen wir, daſs Einer das römiſche Eigenthum eines Ackers gehabt habe, ſo muſste ſich dieſes Recht auch auf die Früchte erſtrecken, ſo lange dieſe mit dem Boden verbunden, folglich als Theil in demſelben enthalten waren. Würden ſie aber vom Boden getrennt, ſo iſt nicht einzuſehen, warum die Trennung dieſes römiſche Eigenthum an den Früchten in natürliches Eigenthum hätte verwandeln ſollen. — Ueber die Gentilität hat der Vf. (II. §. 90. III. §. 84.) eine ganz neue Theorie vorgetragen, gegründet auf Cicero *de or.* I. 38. „*cum Marcelli ab liberti filio ſtirpe, Claudii patricii ejusdem nominis hereditatem gente ad ſe rediiſſe dicerent.*" Das Eine, was der Vf. aus dieſer Stelle ſchlieſst, daſs die Patricier ausſchlieſsenden Anſpruch auf Gentilität gemacht hätten, wird durch eine viel deutlichere Stelle des Livius (X. 8.) beſtätigt: „*Semper audita ſunt eadem, penes vos auſpicia eſſe, vos ſolos gentem habere.*" Auſserdem leitet aber der Vf. aus jener Stelle einen neuen Begriff der Gentilität ab: Da nämlich der Sohn eines Freygelaſſenen nach Gentilität habe beerbt werden ſollen, ſo müſſe man active und paſſive Gentilität unterſcheiden: jene (die Gentilität mit Erbrecht) ſey das Verhältniſs der Häupter einer *gens*, (d. h. ihrer freygebornen Glieder) zu ihren Mitgliedern (wozu denn auch Freygelaſſene und ihre Nachkommen gehörten). Allein in dem Rechtsfall bey Cicero behauptete ja eine andere Partey, ihr gebühre die Succeſſion nach Agnation (*ſtirpe*). Folglich beweiſt dieſer Fall für die Agnation genau ſo viel als für die Gentilität, und man muſs alſo entweder auch active und paſſive Agnation annehmen (was nicht leicht jemand thun wird), oder dieſen Unterſchied auch bey der Gentilität aufgeben. Die Stelle des Cicero ſcheint ſo erklärt werden zu müſſen. Bey Freygelaſſenen überhaupt trat der Patron und ſeine Verwandtſchaft an die Stelle der nothwendig oder zufällig fehlenden Verwandten. In unſerm Fall war der Patron, ein Marcellus, nicht mehr vorhanden, ſonſt würde er ohne Zweifel ſuccedirt haben. Er hatte auch keine Nachkommen hinterlaſſen. Jetzt entſtand die Frage, ob die patriciſchen Claudier *als Gentilen des Patrons*, oder die Marceller *als Agnaten des Patrons* an ſeiner Stelle ſuccediren ſollten. Die Entſcheidung dieſer Frage intereſſirt uns nicht, ſondern nur der Umſtand, daſs kein Begriff der Gentilität daraus abgeleitet werden kann. Für dieſen Begriff giebt es drey andere Quellen: 1) die Stelle in Cicero's Topik: „*Gentiles ſunt, qui inter ſe eodem nomine ſunt. Non eſt ſatis. Qui ab ingenuis oriundi ſunt. Ne id quidem ſatis eſt. Quorum majorum nemo ſervitutem ſervivit. Abeſt etiam nunc. Qui capite non ſunt deminuti.*" Der Vf. nimmt an, Cicero habe hier bloſs die active Gentilität definiren wollen. Damit thut er der Stelle zwiefache Gewalt an. Erſtens, weil Cicero bloſs die Abſicht hat, eine muſterhafte Definition aufzuſtellen, ſo daſs keine zufällige Beziehung auf einen wirklichen Fall denkbar iſt, die ihn veranlaſst haben könnte, den Begriff enger zu nehmen, als die Worte lauten. Zweytens, weil die Worte *inter ſe* offenbar eine Wechſelbeziehung ausdrücken, was mit der Erklärung des Vfs. in geradem Widerſpruch ſteht. 2) Die faſt ganz gleichlautende Stelle bey *Feſtus (v. gentiles)*, welche nach der Meinung des Vfs. eben ſo willkürlich beſchränkt werden müſste, wie die des Cicero. 3) Die Stelle der zwölf Tafeln, worin die Gentilen den Agnaten *entgegen geſetzt* werden, und worin nur bey den Agnaten, nicht bey den Gentilen, der Nähe des Grades erwähnt wird. Dieſe drey Stellen (die einzigen, die hier entſcheiden können) zuſammen genommen, führen nothwendig auf die Erklärung von Chladni, nach welcher die Gentilen ſo entfernte Verwandte ſind, daſs ihre Verwandtſchaft nicht mehr durch den Stammbaum, ſondern nur durch den gleichen Geſchlechtsnamen bewieſen werden kann, ſo daſs von der Nähe des Grades dabey keine Rede ſeyn kann. Der Einwurf, daſs zur Zeit der zwölf Tafeln der junge Staat noch keine Familien enthalten konnte, deren Abſtammung in Vergeſſenheit gerathen wäre, hebt ſich dadurch, daſs ein groſser Theil der Patricier aus eingewanderten alten, zahlreichen Familien beſtand. — Der Erwerb einer Erbſchaft ſoll, wenigſtens in ſpäterer Zeit, auf dreyerley Art möglich geweſen ſeyn (II. § 85. III. § 91.): durch *cretio*, *aditio* und *pro herede geſtio*. *Aditio* heiſst dann, wie im Juſtinianiſchen Recht, eine ausdrückliche, aber unfeyerliche Erklärung. Allein Ulpian (XXII. 25. 34), der die Sache vollſtändig abhandelt, kennt nur die *cretio* und *pro herede geſtio*. *Aditio* bezeichnet gar keine beſtimmte Form des Erwerbs, ſondern Civilerwerb überhaupt (*Ulpian.* XXII. 12. 13. 29. XXVI. 5.), im Gegenſatz der prätoriſchen *agnitio*, umfaſst alſo beide Formen, die *cretio* und die *pro herede geſtio*. Ulpian allein kann hierin unſrer ſichrer Führer ſeyn, und wenn manche Stellen der Pandekten das Gegentheil zu ſagen ſcheinen: ſo hat ohne Zweifel der alte Juriſt ſelbſt von *cretio* geſprochen, und die Compilatoren haben an die Stelle dieſer Antiquität die praktiſche *aditio* geſetzt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. October 1806.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch der Geſchichte des Römiſchen Rechts*, vom Prof. *Hugo* u. ſ. w. *Zweyte* Aufl.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch eines civiliſtiſchen Curſus dritter Band *zweyte* Ausgabe.

Ebendaſ.: Lehrbuch der Geſchichte des Römiſchen Rechts, vom Hofrath *Hugo* u. ſ. w. *Dritte* Aufl.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch eines civiliſtiſchen Curſus dritter Band *dritte* Ausgabe.

(*Beſchluſs der in Num. 251. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Meinung, dafs die Weiber in der älteſten Zeit ohne Erbrecht geweſen ſeyen, hat der Vf. in ſeiner bekannten Preisſchrift und in der erſten Ausgabe unſres Werks (§. 34.) mit groſsem Scharfſinn gegen überwiegende Gründe vertheidigt. In der zweyten Ausgabe (§ 92.) hat er die Sache als zweifelhaft dargeſtellt, und in der dritten iſt dieſe Unterſuchung ganz weggeblieben. — Das *nexum*, als uralte Form für Contracte überhaupt, die noch bey Cicero als gültig vorkommt, hat hier ſeine rechte Stelle erhalten (II. §. 95. III. §. 90.), während faſt alle andern Schriftſteller es entweder ganz ignoriren, oder durch einen ungeheuern Anachronismus ein Pfandrecht darin finden, wozu dann freylich verwirrte Begriffe von der *fiducia* viel beygetragen haben mögen. Auch die Reduction dieſer Form der Contracte auf einen Realcontract (III. §. 90. not. 4.) iſt eben ſo neu als ſinnreich. — Das *foenus unciarium* hält der Vf. für 100 Procente (II. §. 95. III. 95.), indem er mit *Stroth* die *uncia* für ein Zwölftel des Capitals erklärt, und damit die ſehr richtige Bemerkung verbindet, dafs die Zinſen monatlich bezahlt worden ſeyn, woraus dann jenes Reſultat nothwendig folgt. Nach *Noodt*, oder vielmehr nach *Gronov*, lag wie bey uns, ſo auch bey den Römern, die Procentrechnung zum Grunde, ſo dafs Ein Procent (*centeſima*) die Einheit war, nach welcher alles Zinsquantum beſtimmt wurde: nur dafs bey den Römern dieſe *centeſima* monatlich, bey uns jährlich zu verſtehen iſt. Nach dieſer Meinung iſt alſo *uncia uſura* Ein zwölftel Procent monatlich; oder Ein Procent jährlich. Und dieſe Erklärung ſcheint uns ungezweifelt richtig. Zuerſt kommt es nämlich auf die Bedeutung des Worts an. Der Sprachgebrauch zu Cicero's Zeit war unſtreitig der, welchen *Gronov* vorausſetzt, wie ſich aus vielen Analogieen (z. B. von *bes uſura* etc.) beweiſen läſst. Dafs aber in früheren Zeiten eine andere Zinsrechnung und ein anderer Sprachgebrauch gewöhnlich geweſen wäre, davon haben wir durchaus keine Spur. Ja noch mehr: Tacitus erzählt die Beſtimmung der zwölf Tafeln, und zwar blofs ihrem Inhalt nach, *nicht* in ihren Worten. Wie fehlerhaft würde er ſich alſo ausgedrückt haben, wenn er das Wort *uncia uſura* in einer längſt veralteten Bedeutung genommen hätte, ohne auch nur darauf aufmerkſam zu machen, dafs es nicht in dem gangbaren Sinn verſtanden werden dürfe! Die Worterklärung alſo ſpricht für *Gronov:* die Wahrſcheinlichkeit des hiſtoriſchen Zuſammenhangs im Grunde nicht minder. Dafs die Zinſen in Rom auſserordentlich hoch und drückend waren, iſt nicht zu läugnen; aber nicht die Zinſen, die das Geſetz erlaubte, waren es, ſondern die welche man wirklich gab. Bey keinem Geſetz in der Welt aber iſt ſchnelle und ſtarke Uebertretung ſo natürlich als bey dieſem, da der geldbedürftige Schuldner wohl jede Bedingung eingehen muſs, wenn die Reichen ihr Geld nicht unter einem gewiſſen Preiſe weggeben wollen. Die römiſche Geſchichte beſtätigt dieſe Uebertretung durch die häufige Wiederkehr des Drucks und die eben ſo häufige Erneurung des Geſetzes, welche ſonſt unbegreiflich wäre. Ferner ſagt Tacitus, man habe erſt das *unciarium foenus*, dann das *ſemiunciarium* erlaubt, darauf aber alle Zinſen verboten. Nimmt man die Meinung des Vfs. an, ſo läſst es ſich kaum denken, wie man ſo unmittelbar von 50 Procenten auf gar nichts überſpringen konnte. Endlich war das *unciarium foenus* nach dem ganzen Zuſammenhang eine Erleichterung für die Armen, ja eine ſo groſse Erleichterung, dafs ſie ſich unmäſsig darüber freuen konnten (Livius VII. 14.). Folglich müſste man vorher mehrere hundert Procente gegeben haben, was ſich doch ſelbſt in einer ſo rohen Zeit nicht wohl denken läſst. Noch iſt bey dieſem Wuchergeſetz zu bemerken, dafs es der Vf. mit anderen für zweifelhaft hält, ob es nach Tacitus in die zwölf Tafeln, oder nach Livius in eine ſpätere Zeit gehöre. Nimmt man aber, wie hier geſchehen iſt, eine wiederholte Erneuerung des Geſetzes an: ſo iſt zwiſchen beiden Schriftſtellern gar kein Widerſpruch.

Zweyte Periode. Von den zwölf Tafeln bis auf Cicero. Was vorher in rohen Anfängen ſichtbar war, zeigt ſich jetzt in herrlicher Entwickelung. Der Vf. hat die Gröſse ſeines Gegenſtandes gefühlt, und das zunehmende Intereſſe deſſelben ſeinem Werke mitzutheilen gewuſst. In dieſem ganzen Abſchnitt bleibt man zweifelhaft, ob man die Tiefe oder die Neuheit ſeiner Anſichten mehr bewundern ſoll. Die Geſchichte der *Quellen*, die faſt überall durch beſchränkte Anſicht ſo ſehr entſtellt war, iſt hier mit echt hiſtoriſchem Sinn

Digitized by Google

Sinn behandelt. Zuerst die Volksschlüsse. Diejenigen, welche das Privatrecht betreffen, sind in gehaltvoller Kürze zusammengestellt (II. §. 130—131. III. §. 135—138.), und auch hier hat wieder die dritte Ausgabe ungemein gewonnen. — Dann die *Senatsschlüsse*. Der Vf. vertheidigt (II. §. 132. III. §. 139. 140.) die Meinung von Bach, dafs schon jetzt der Senat gesetzgebende Gewalt ausgeübt habe, und erst nach dieser Vertheidigung kann man jene Meinung als ausgemacht richtig betrachten. Dennoch erlaubt sich Rec. zu ihrer Bestätigung noch die Bemerkung, dafs über die gesetzliche Gültigkeit der Senatsschlüsse von der ältesten Zeit an viel weniger Streit seyn konnte als über die der Plebiscite. Denn die *plebs* war ursprünglich blofs eine einzelne Partey, ohne constitutionelle Existenz, der Senat wurde von jeher sogar dem *populus* gegenüber gestellt. Von dieser ursprünglichen *Gleichheit* in der Würde und den Rechten des Senats und des *populus* liegt selbst in der Formel *S. P. Q. R.* eine Spur. Noch deutlichere Beweise davon sind zwey sehr wichtige Rechte des Senats: 1) die *Bestätigung* der Volksschlüsse bis in das fünfte Jahrhundert (Livius I. 17. VIII. 12. Gronov. *obs.* I. 25.). 2) Die *Aufhebung* derselben (Cicer. *fragm. or. pro C. Corn.*). — Doch noch weit wichtiger ist der Abschnitt von den *Edicten* (II. §. 133. 134. III. §. 141—143.). Kein Punkt in der älteren Rechtsgeschichte ist so wichtig als dieser, keiner so schief und unwürdig behandelt worden, und bey keinem hat sich der historische Sinn des Vfs. in einem glänzendern Lichte gezeigt als bey diesem. — Auch in der inneren Rechtsgeschichte dieser Periode finden sich überall neue Ansichten des Vfs., und das wenige was auch hier vielleicht nicht ganz richtig vorgetragen seyn mag, ist dagegen sehr unbedeutend. Sehr merkwürdig ist die Darstellung der *res mancipi* und *nec mancipi* (II. §. 151. 152. III. §. 161—167.). Dabey kommt es auf zwey Punkte an. Bey weitem der wichtigste ist die juristische Bedeutung des Unterschieds, also auch seine Beziehung auf römisches und natürliches Eigenthum. Die Irrthümer, die eben hierüber fast allgemein herrschten, waren so bedeutend, dafs die ganze Geschichte des Eigenthums völlig unverstanden bleiben mufste, und die Leichtigkeit, womit man sich über diesen höchst wichtigen Gegenstand beruhigte, während sehr unbedeutende Dinge mit grofser Wichtigkeit behandelt wurden, ist in der Geschichte unsrer Wissenschaft eine wenig erfreuliche Erscheinung. Der Vf. hat hier und in einigen trefflichen Abhandlungen im civilistischen Magazin die Sache so behandelt, dafs nun schwerlich mehr ein bedeutender Zweifel dagegen erregt werden wird. Das Resultat seiner Untersuchungen ist dieses. Wer das *römische Eigenthum* einer Sache veräufsern wollte, mufste dabey, wenn er es nicht vor der Obrigkeit thun wollte (*cessio*), die uralte Form der Mancipation beobachten. Diese Regel wurde nachher bey einigen Sachen beybehalten (*res mancipi*), bey anderen aber so abgeändert, dafs bey diesen durch blofse Tradition das römische Eigenthum übergieng (*res nec mancipi*). Die ganze Eintheilung betrifft also nicht die Möglichkeit des römischen Eigenthums überhaupt, sondern nur die Art seines Erwerbs, und auch hierin ganz und gar nicht die *cessio*, *usucapio* etc. (die bey *res nec mancipi* galten, wie bey *res mancipi*), sondern lediglich den Fall der freywilligen Privatübergabe. Soviel von der juristischen Bedeutung des Unterschieds: weniger wichtig ist uns die Frage, *welche* Sachen *res mancipi* waren? Ulpian giebt ein Verzeichnifs davon, und es kommt also darauf an, seine einzelnen Arten auf einen allgemeinen Begriff zu reduciren. Der Vf. hält für *res mancipi* alle die, welche kostbar, in den ältesten Zeiten bekannt, und erkennbar (d. h. nicht *res fungibiles*) waren. Allein dabey bleibt unerklärt, warum nur ein Theil der Hausthiere (*quadrupedes quae dorso collove domantur*), und nicht auch Schafe (die doch schon in einem sehr alten Gesetz über die *Mulcta* vorkommen), Schweine und Ziegen dahin gerechnet werden. Zwischen jenen Hausthieren und diesen ist kein anderer allgemeiner Unterschied, als dafs jene *bey dem Ackerbau helfen*, diese aber nicht. So bestimmt diesen Unterschied auch Columella (*lib. 6. praefat.*), der selbst in den Worten so genau mit Ulpian zusammentrifft, dafs man fast glauben könnte, dieser habe ihn vor Augen gehabt. Demnach läge der Charakter der *res mancipi* in der unmittelbaren Beziehung auf den Ackerbau. Diese Meinung, die *Meermann* sehr weitläuig ausgeführt hat, stimmt mit der Geschichte sehr gut zusammen. Denn Ackerbau war die eigentliche Nationalbeschäftigung der Römer, das einzige Gewerbe, welches eines freyen Bürgers würdig geachtet wurde. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dafs man die Sachen, welche dazu dienten, im allgemeinen für wichtiger hielt, obgleich im einzelnen der Geldeswerth anderer Sachen höher seyn konnte. An der Vollständigkeit des Katalogs bey Ulpian haben übrigens viele gezweifelt, weil Plinius erzählt, dafs Perlen mancipirt worden seyen. Der Vf. begegnet diesem Einwurf dadurch (II. §. 151. III. §. 163.), dafs er annimmt, die Mancipation sey auch bey einer *res nec mancipi* gültig gewesen, wegen der darin enthaltenen Tradition. Allein dieser Meinung widerspricht Cicero in *Top.* 10. „*Finge mancipio alicui dedisse id, quod mancipio dari non potest: num idcirco id ejus factum est, qui accepit?*" (vergl. *Boethius* zu dieser Stelle.) Eine neue Prüfung dieser Sache scheint uns durch die bisherigen Untersuchungen noch gar nicht überflüssig gemacht zu seyn. — Noch weit wichtiger und fruchtbarer ist der Abschnitt von der *Bonorum Possessio* (II. §. 156. 163—169. III. §. 168. 176—183.). Dieser Abschnitt allein wiegt an wahrem Werth für die Wissenschaft die sämmtlichen Werke manches sehr berühmten Juristen auf. Zu dem Successionssystem des alten Civilrechts war die neue *Bonorum Possessio* hinzugekommen. Beide galten mit und neben einander. Wie war diese Vereinigung zweyer verschiedenen Gesetzgebungen über denselben Gegenstand möglich? ohne eine tüchtige Antwort auf diese Frage bleibt das ganze Erbrecht ohne Sinn und Zusammenhang. Unsere Juristen waren dabey ohne Argwohn, und einige Definitionen abgerechnet, schien ihnen

Digitized by Google

ihnen alles ganz im klaren zu seyn. Des Vfs. wissenschaftlicher Geist fühlte, worauf es ankam, und es gelang ihm, die Untersuchung, die er zuerst angestellt hatte, auch zu vollenden. Die Vergleichung seiner Inauguraldissertation (1788.) mit den parallelen Stellen in den drey Ausgaben unsres Werks ist sehr lehrreich, und die civilistische Literaturgeschichte möchte wohl wenig Beyspiele einer so lange und planmäsig fortgesetzten Forschung aufweisen können. Aber so klar auch die Darstellung dieser Lehre schon in der zweyten Ausgabe ist: so scheint sie doch noch gar nicht allgemein verstanden. Alles kommt darauf an, zwey Punkte richtig zu verstehen, die einen scheinbaren Widerspruch enthalten. Die Successionsordnung des Edicts nämlich ist allgemeine Regel für alle möglichen Fälle, indem sie die alte Ordnung des Civilrechts als einen Theil in sich aufnimmt, und jedem Civilerben die Stelle anweist, an welcher er erben kann. Trifft diesen nun aber die Reihe, so hat er die Wahl, ob er als *Bonorum Possessor*, oder als Civilerbe gelten will. Wählt er das letzte, so ist er zwar Erbe nach Civilrecht, aber an der Stelle, die ihm das Edict angewiesen hat: und dieses ist das erste, was leicht übersehen werden kann. Die *Bonorum Possessio* aber, die jener Civilerbe ausgeschlagen hat, fällt nun zwar dem nachfolgenden Erben zu, allein sie wird durch jenen Civilerben unwirksam gemacht, und diese *Bonorum Possessio sine re*, d. h. die man wirklich erworben hat (nicht blos zu haben glaubt oder vorgiebt), und die dennoch ohne Wirkung bleibt, ist das zweyte, was leicht misverstanden wird. — In Einer Wirkung der *Bonor. Poss.* kann Rec. mit dem Vf. nicht übereinstimmen. Dieser behauptet nämlich (II. §. 156. III. §. 168.), das römische Eigenthum des Verstorbenen sey eben so gut auf den *Bonorum Possessor*, als auf den Civilerben übergegangen, die *Bonorum Possessio* sey in so fern eine *adquisitio civilis* gewesen. Folgende Gründe widerlegen diesen Satz völlig: *erstens* konnte der Prätor überhaupt kein römisches Eigenthum geben, sondern nur natürliches oder prätorisches, wie sich in sehr vielen Anwendungen zeigen läst. *Zweytens* sagt Ulpian, der *Bonorum Possessor* habe alle *actiones* des Verstorbenen blos als *actiones utiles* oder *fictitias* gehabt. Aber eine *actio utilis* verhält sich zur *actio directa* gerade so, wie prätorisches Eigenthum zum Römischen, und es wäre durchaus unbegreiflich, wie der *Bonorum Possessor* zwar römisches Eigenthum, aber keine *actio directa* haben könnte. *Drittens* ist für unsere Meinung eine Stelle des Varro (*de re rust.* II. 10.) entscheidend. Varro untersucht, wodurch ein Käufer gewis seyn könne, das römische Eigenthum der gekauften Sache zu erwerben? natürlicher weise nur dadurch, dass der Verkäufer dieses Recht hat. Woran kann man nun erkennen, dass es der Verkäufer hat? „*in emtionibus dominum legitimum sex fere res perficiunt: si hereditatem justam adiit (sc. venditor): si ... mancipio ..., accepit* etc." dass hier die *hereditas justa* (d. h. *civilis*, worauf auch das *adiit* geht) als *adquisitio civilis* genannt, die *Bonorum Possessio* aber übergangen wird, läst keinen Zweifel übrig. Die Meinung des Vfs. ist offenbar aus einem früher aufgestellten Satze (II. §. 74. III. §. 67.) entstanden, nach welchem der ganze Unterschied von *adquisitio civilis* und *naturalis* blos auf die *adquisitiones singulares*, nicht auf die *universales* gehen soll. Diese Voraussetzung aber ist ganz willkürlich, und sie mus aufgegeben werden, weil jene Folgerung daraus falsch ist. — In dem Staatsrecht dieser Periode finden wir zwey kleine Bemerkungen nöthig. Nach Appian und Vellejus wurden am Ende des Socialkriegs 10 (oder 8) neue Tribus errichtet, die der Vf. in das Staatsrecht am Ende dieser Periode aufnimmt (II. §. 179. III. §. 193.). Allein diese Einrichtung kann nur augenblickliche Dauer gehabt haben, da bey Cicero (*in Rull.* I. 7. *in Verr.* I. 5.) und bey Livius (I. 43.) die 35 Tribus nicht blos als geltende Einrichtung, sondern auch so erwähnt werden, als ob diese zu allen Zeiten gegolten hätte. — Der Patriciat soll jetzt gar keinen rechtlichen Vorzug mehr gegeben haben (II. §. 180. III. §. 194.). Aber nach Cicero *pro domo* 14. mufste wenigstens der *interrex* ein Patricier seyn. Wenn freylich diese Rede des Cicero untergeschoben ist, so kann kein Beweis aus ihr geführt werden.

Dritte Periode. Von Cicero bis auf Alexander Sever. Die Uebersicht der Quellen hat in der dritten Ausgabe dadurch sehr gewonnen, dass die einzelnen Volksschlüsse, Senatusconsulte und Constitutionen vermischt vorgetragen sind. — Bey weitem das wichtigste in dieser ganzen Periode ist der Abschnitt vom Edikt (II. §. 209. 210. III. §. 233 — 234.). Nach der herrschenden Meinung hat Hadrian unter dem Namen *edictum perpetuum* ein neues Gesetzbuch verfertigen lassen, bey welchem es denn sehr ungewis wäre, wie viel Antheil der neue Gesetzgeber oder die alten Materialien hätten. Des Vfs. Kritik dieser Meinung ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Gründlichkeit. Er hat bewiesen, dass Hadrians Edikt nichts anderes sey, als das alte Edikt der Prätoren, von jeher jährlich vermehrt und verbessert, das jetzt wohl die letzten, vielleicht sehr unbedeutenden Zusätze erhielt. Diese Ansicht ist von der gröfsten Wichtigkeit, vorzüglich für die Ehre unsers römischen Rechts. Denn *das* römische Recht, was wir kennen und brauchen, liegt in den Pandekten: das übrige sind doch nur einzelne Zusätze und Corruptionen. Die Pandekten aber sind gröfstentheils Edikt oder Auslegung des Edikts. So ist durch jene Untersuchung der Kern unsres römischen Rechts der grofsen, ehrwürdigen Zeit der freyen Republik vindicirt. — In der Geschichte des Studiums zeichnet sich vorzüglich aus, was hier über die Sprache der alten Juristen (II. §. 220. III. §. 238.) und über die zwey juristischen Schulen (II. §. 222. III. §. 240.) gesagt wird. — Die hypothekarische Klage soll nicht gegen den römischen Eigenthümer statt gefunden haben, also durch Usucapion unwirksam geworden seyn (II. §. 239. III. §. 257.). Aber L. 1. §. 2. *de pign.* und L. 44. §. 5. *de usurp.* sagen gerade das Gegentheil. Der Vf. scheint diese Stellen durch die alte *fiducia* erklären zu wollen. Aber dabey hatte der Gläubiger durch Mancipation römisches Eigenthum erhalten, seine Klage war die gewöhnliche *vindicatio*, und diese wurde doch unstreitig durch Usucapion ausgeschlossen. Von der

fiducia

Digitized by Google

fiducia alſo können jene Stellen nicht verſtanden werden.

Vierte Periode. Von Alexander Sever bis Juſtinian. — Die erſte Ausgabe enthielt in dieſer Periode von der politiſchen Geſchichte mehr als für die Rechtsgeſchichte nöthig war: in den beiden folgenden Ausgaben iſt dieſem Ueberfluſs abgeholfen worden. — Wenn der Vf. (II. §. 272. III. §. 288.) den Pandekten alle Zuverläſſigkeit in hiſtoriſcher Rückſicht abſpricht: ſo ſcheint er darin etwas zu weit zu gehen. Blofse Willkür nämlich, ohne allen Zweck, läſst ſich bey den Compilatoren nicht annehmen, und Interpolationen können alſo nur da vorausgeſetzt werden, wo ſie durch die praktiſche Beſtimmung der Pandekten nothwendig wurden. Ueber dieſe Nothwendigkeit aber läſst ſich, wenn gleich nicht immer, doch ſehr oft, mit groſser Wahrſcheinlichkeit entſcheiden. Jeder hiſtoriſche Beweis aus den Pandekten fodert demnach eine ganz eigene Kritik, und es wäre nicht unverdienſtlich, die Regeln dieſer Kritik darzuſtellen, und durch die Anwendung auf bedeutende Beyſpiele zu erläutern. — Bey Gelegenheit der juriſtiſchen Schriften dieſer Periode klagt der Vf. (II. §. 295. III. §. 313.), daſs man dem abgedruckten Stück des ſogenannten *Ulpianus de edendo* ſo wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt habe. Befremden kann dieſer Umſtand eben nicht in einer Zeit, worin ſelbſt das Studium der Hauptquellen ſo ſelten wird. Aber wenn der Vf. deshalb den Abdruck des Ganzen verſchoben hat, ſo iſt er offenbar zum Nachtheil der Wiſſenſchaft gegen ſein eignes Urtheil mifstrauiſch geweſen. Dem Bekanntmachung der Quellen iſt in einer hiſtoriſchen Wiſſenſchaft durchaus das erſte Verdienſt, und wer überhaupt Quellen zu nutzen weiſs, wird dieſes Verdienſt gewiſs nicht auf die Hauptquellen einſchränken wollen. — In demſelben Abſchnitt iſt noch eine Jahrzahl zu berichtigen. Die *Conſultatio veteris SfCti* nämlich iſt von Cujaz nicht 1579. (II. §. 291. III. §. 309), ſondern 1577. (in der erſten Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke) zuerſt herausgegeben worden.

Zum Schluſſe mögen einige Bemerkungen über die Darſtellung dazu dienen, den allgemeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter des Werks genauer zu bezeichnen. Das Werk iſt zum Lehrbuche beſtimmt, von dieſer Seite muſs es vorzüglich betrachtet werden, und Rec. hat es auch von dieſer Seite genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, indem er ſelbſt mehrmals Vorleſungen darüber gehalten hat. Es iſt aber als Lehrbuch vortrefflich, nicht in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, in welchem man ein Buch darunter begreift, welches durch meiſt negative Eigenſchaften für gute und ſchlechte Vorträge gleich bequem und brauchbar iſt. Es iſt vielmehr ſelbſt ein lebendiger, geiſtreicher Vortrag, überall Gedanken mittheilend, und eignes Denken erregend. Darum verdient es keinen Tadel, wenn ſich hier manches nicht findet, was ohne Rückſicht auf jene Beſtimmung als Eigenſchaft eines klaſſiſchen Werks betrachtet werden muſs. Dahin gehört, daſs dieſes Werk ſo viel offenbare und verſteckte Polemik enthält, oft durch augenblickliche Irrthümer einer ſchlechten Methode veranlaſst, welche im Verhältniſs zu dem groſsen Gegenſtande und ſeiner meiſterhaften Bearbeitung als zufällig und unbedeutend erſcheinen. Aber der oben bezeichnete Charakter des Werks machte es nothwendig, auf Irrthümer, welche die Zeitgenoſſen irre leiten konnten, ſelbſt dann Rückſicht zu nehmen, wenn es zu erwarten war, daſs dieſe Irrthümer in kurzer Zeit vergeſſen ſeyn würden. Mit demſelben Charakter ſteht ein Vortheil der Darſtellung in Verbindung, welcher hier beſonders herausgehoben zu werden verdient. Dieſer Vortheil beruht darauf, daſs durch die Sprache noch auf ganz andere Weiſe gewirkt werden kann, als indem etwas gerade hingeſagt wird. Denn ſehr häufig würde ein Gedanke, der durch blofse Stellung und Wendung der Rede trefflich bezeichnet iſt, durch directen Ausdruck alle Kraft und Wirkung verlieren. Dieſes Vortheils hat ſich der Vf. mit vorzüglichem Talent zu bedienen gewuſst. Indeſſen ſcheint uns auch dabey eine Einſchränkung ſehr nöthig. Jene Art der Darſtellung nämlich, die auf indirectem Ausdruck beruht, iſt ganz an ihrer Stelle, wo eine Anſicht, wo ein Urtheil bezeichnet werden ſoll. Denn nun wird durch bloſse Andeutung die urtheilende Kraft des Leſers erregt, ſeine eigene Thätigkeit in Anſpruch genommen, und eben dieſes iſt die würdigſte Art, wie ein Schriftſteller ſein Publikum behandeln kann. Ganz anders verhält es ſich, wo ein Factum mitgetheilt werden ſoll. Denn hier kommt es blofs darauf an, dieſes ſo klar, ſo einfach und ſo vollſtändig als möglich darzuſtellen, und die blofse Andeutung kann hier keine andere Wirkung haben, als dem Leſer ein Bedürfniſs fühlbar zu machen, das er ſelbſt nicht zu befriedigen vermag. Dieſe Gränze ſcheint uns der Vf. zum Nachtheil der Klarheit zuweilen überſchritten zu haben. Ein Beyſpiel findet ſich gleich in der Einleitung (II. §. 19. III. §. 4.), wo die neu entdeckten Volksſchlüſſe auf eine Art namhaft gemacht werden, als ob blofs an eine bekannte Sache erinnert werden ſollte, da doch hier gerade von weniger bekannten Dingen die Rede iſt. Ein zweytes bedeutenderes Beyſpiel finden wir in den Bedingungen der Uſucapion. Dieſe an ſich gar nicht ſchwere Lehre iſt durch jene Art der Darſtellung in der zweyten Ausgabe (§ 77.) ſo ſchwer geworden, daſs man ſie hier nicht leicht verſtehen wird, wenn man ſie nicht ohnehin kennt: in der dritten Ausgabe (§. 70.) iſt alles ganz klar, wie denn überhaupt auch in dieſer Rückſicht die dritte Ausgabe groſse Vorzüge vor der zweyten hat. Es giebt ein Merkmal, wodurch das genialiſche Werk von dem blofs gelehrten und nützlichen am ſicherſten und allgemeinſten unterſchieden werden kann. Das blofs nützliche Werk beantwortet Fragen, die ſich jeder gründliche Gelehrte ſchon aufgeworfen hatte. Iſt es in ſeiner Art vollendet, ſo gewährt es uns volle Befriedigung, und wir ſehen uns auf dieſer Seite am Ziel. Das genialiſche Werk lehrt uns Foderungen und Aufgaben kennen, wovon wir nichts ahndeten. Indem es ſo unſern Begriff von der Wiſſenſchaft erhöht und erweitert, führt es den freyen Blick über ſich ſelbſt hinaus in unbeſtimmte Ferne. Und das iſt der Eindruck, welchen jeder ſinnvolle Leſer von unſrem Werk mit hinweg nehmen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. October 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Doll: *Neue Versuche und Erfahrungen über die Plouquet'sche und hydrostatische Lungenprobe.* Von D. *Wilhelm Joseph Schmitt*, Kais. Königl. Rathe und Stabsfeldarzte, Professor der Geburtshülfe, der gerichtl. Heilkunde, und der Medicinal-Kriegs-Polizey an der K. auch K. K. med. chirurg. Josephs-Academie zu Wien u. s. w. 1806. XVI u. 253 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wer die Wichtigkeit des Zwecks der Lungenprobe und die über ihren Werth oder Unwerth noch bis jetzt nicht völlig beygelegten Streitigkeiten kennt, der wird gewiss zugestehen, dass Hr. S. eine äusserst verdienstliche Arbeit übernommen hat: sollten auch seine durch fast dreyjährige Bemühungen gesammelte Erfahrungen nur, wie er selbst sagt, *neue* Beweise für alte Wahrheiten enthalten, gegen deren Annahme man sich vergebens sträubte.

Der Vf. wollte Anfangs seine Untersuchungen blos auf die *Plouquet'sche* Lungenprobe einschränken; es bot sich ihm aber in der Folge so manches Bemerkenswerthe dar, dass er sich entschloss alles in Anspruch zu nehmen, was irgend nur eine Anwendung auf die Lehre von der Lungenprobe in medicinisch-gerichtlichem Sinn zu gestatten schien. Da es bisher noch an einer hinreichenden Menge richtiger Versuche fehlte, um den Streit über die *Plouquet'sche* Lungenprobe zu beendigen, der nur durch zuverlässige Versuche entschieden werden kann: so liess der Vf. 101 Versuche unter seinen Augen und seiner Leitung vor mehrern sachkundigen Zeugen mit der gewissenhaftesten Genauigkeit anstellen. Er glaubt daher mit Recht von jeder Partey verlangen zu können, dass sie die *Wahrheit* und *Normalität* dieser Versuche, anerkenne, was auch die Versuche ausfagen, und zu welchen Resultaten sie führen mögen. Der Vf. versichert feyerlichst zu keiner Partey zu gehören, und bey seinen Versuchen nichts anders zu beabsichtigen, als die Natur zu fragen und ihre Antwort zu vernehmen. Er hat übrigens seine Versuche ganz nach dem Wunsche und der Vorschrift des Hn. Prof. *Plouquet* angestellt, so dass er nicht nur auf das eigentliche Gewichtsverhältniss des Körpers und der Lungen, sondern auch auf die anderweitigen Beschaffenheiten der Lungen, auf die Länge des Kindes, auf das Geschlecht und auf die Dauer des Lebens Rücksicht genommen hat. Die zu den Versuchen genommenen Subjecte ordnet er in zwey Reihen, wovon die eine die notorisch todtgebornen Kinder und diejenigen in sich begreift, welche lebensschwach oder asphyktisch geboren, bald nach der Geburt starben, ohne einen Athemzug gethan zu haben; die andere aber solche enthält, welche nach der Geburt gelebt, und notorisch geathmet haben. Er fügt endlich mehrere Bemerkungen über die gewöhnliche Lungen- und Athemprobe bey, wovon einige sich ihm bey Anstellung der Versuche gleichsam von selbst aufdrangen, andere aber gewisse noch nicht hinreichend erörterte Punkte betreffen, zu deren genauern Untersuchung er diese Gelegenheit benutzte. Er führt seine Versuche erst geschichtlich an, und beurtheilt sie nachher praktisch. Die ganze Schrift zerfällt daher in den historischen und kritischen Theil.

Historischer Theil. Mehrere Resultate der angestellten Versuche sind äusserst wichtig und belehrend, so wie auch einige Nebenbemerkungen Aufmerksamkeit verdienen. Wenn aber der Vf. S. 33. sagt: „Um zu sehen, ob eine schon durchs Athmen mit Luft erfüllte Lunge, bey nicht unterbundenen grossen Lungengefässen, einen auf das absolute Gewicht derselben influenzirenden Blutabgang erleiden könne, habe ich zuerst die Lunge bey sorgfältiger Unterbindung ihrer grossen Gefässe, hierauf nach abgenommenen Ligaturen und dann vorgenommenen Auswaschen, und mässigem Ausdrücken der Lungen (um so viel Blut als möglich ausfliessen zu machen) abwägen lassen, und bey diesem zweymaligen Abwägen gar keinen bemerkbaren Gewichtsunterschied gefunden:" so scheint dieser Versuch wohl nicht ganz richtig zu seyn; denn wenn wirklich Blut aus den Lungen durch Ausfliessen oder Ausdrücken fortgeschafft ist: so hat doch dieses, wenn es auch noch so wenig gewesen seyn sollte, eben so gut als die Lungen selbst sein absolutes Gewicht, wodurch das Gewicht der Lungen, worin es vorher aufgenommen war, nothwendig verhältnissmässig eben so vermehrt werden musste, als es jetzt bey seiner Entfernung aus denselben um so viel als dieses betrug, verringert werden muss. Vorausgesetzt dass bey Wage und Gewicht kein Irrthum vorgefallen ist; so kann vielleicht die unterlassene Abtrocknung der ausgewaschenen Lungen dazu Gelegenheit gegeben, und das ihnen anklebende Wasser so viel als das ausgedruckte und ausgewaschene Blut am Gewicht betragen haben; wenn nicht etwa die Lungen vor der Unterbindung schon auf eine unbemerkte Art vom Blute entleert waren. Sehr merkwürdig ist in anderer Hinsicht, was von dem zum 32ten Versuch gebrauchten reifen Mädchen S. 41. gesagt wird, welches zwar lebensschwach geboren, doch wieder erweckt noch 24 Stunden nach

Digitized by Google

der Geburt gelebt hatte. Es hatte einen beträchtlichen Eindruck am Schädeltheile des rechten Stirnbeins, der die Folge eines fünf Wochen vor der Niederkunft erlittenen Stofses auf den Bauch der Mutter war. Da der Beweis des Daſeyns des Blutes in den Gefäſsen der Lungenſubſtanz ſelbſt, bey jeder angeſtellten Lungenprobe von groſser Bedeutung iſt: ſo wäre es ſehr zu wünſchen geweſen, daſs die Lungenſubſtanz in Hinſicht des Blutgehalts bey den hier angeführten Verſuchen genauer als durch bloſses Zerſchneiden und Zuſammendrücken, unterſucht worden wäre.

Kritiſcher Theil. Erſter Abſchnitt. Damit die Reſultate der im *erſten* Theil bloſs hiſtoriſch angeführten Verſuche dem Blick des Leſers gleichſam entgegen kommen möchten, hat der Vf. dieſe Verſuche hier zuerſt tabellariſch geordnet, und ſie nach verſchiedenen Anſichten in vier Tabellen aufgeſtellt. Dieſs gewährt allerdings eine leichtere Ueberſicht und bequemere Benutzung derſelben. Aus dem Ganzen ergiebt ſich, daſs bey den frühreifen lebend gebornen Kindern 1 Loth 15 Gran, und 4 Loth 2 Quentchen; bey den frühreifen todtgebornen 1 Loth 22 Gran, und 4 Loth 1 Quentchen 15 Gran; bey den reifen lebendgebornen 2 Loth 15 Gran, und 6 Loth 1 Quentchen; bey den reifen todtgebornen 2 Loth 6 Gran, und 4 Loth 3 Quentchen 30 Gran die gegenſeitigen Extreme des abſoluten Gewichtes der Lungen ſind. Die Verſuche des Vfs. begünſtigen die *Ploucquetſche* Lungenprobe keinesweges; die Gewichtsverhältniſſe ſind äuſserſt unbeſtändig, und die ausgehobenen Mittelverhältniſſe weichen von der *Ploucquetſchen* Angabe ſehr ab und nähern ſich der *Haartmanniſchen*. Bey mehrern einzelnen Verſuchen entſpricht zwar das relative Gewicht der Lungen dem von dem Erfinder angenommenen Calcul; allein bey vielen verhält ſichs ganz anders, und einige geben ganz entgegen geſetzte Reſultate. Sieht man aber bey den Verſuchen bloſs auf das abſolute Gewicht der Lungen, ohne Rückſicht auf ſein Verhältniſs zum Gewicht des Körpers, und berückſichtigt zugleich auch den Grad der Reife: ſo gehet der Satz hervor: *Daſs ein reifes Kind geathmet habe, wenn das Gewicht der Lungen mehr als vier Loth drey und ein halbes Quentchen beträgt.* Indeſſen bleibt doch auch manches nach dieſem Maſsſtabe unentſchieden. Auſser mehrern längſt bekannten Einwürfen gegen die *Ploucquetſche* Lungenprobe verdient auch der Umſtand bemerkt zu werden, daſs die Herſtellung des neuen Kreislaufs durch die Lungen keinesweges bey allen neugebornen Kindern augenblicklich, oder in wenigen Minuten, geſchieht, ſondern daſs er von der Reſpiration abhängig iſt, und daher mit dieſer gleichen Schritt hält, folglich bey fortdauernden Reſpirationshinderniſſen oft mehrere Stunden, ja Tage verlaufen können, ehe der neue Kreislauf durch die Lungen vollkommen hergeſtellt wird, indem ein verhältniſsmäſsiger Theil des Bluts, bis dahin, immer noch die alten offenſtehenden Wege paſſiret. Hieraus iſt nun leicht abzuſehen, daſs bey Kindern, die gleich oder bald nach der Geburt ſterben, die Gewichtszunahme der Lungen nicht ſehr auffallend, und überhaupt gar ſehr verſchieden ſeyn könne. Was ſich ſchon *a priori* einſehen läſst, daſs bey allen Todesarten, die mit einer Anhäufung des Bluts in den Lungen begleitet ſind, ſolche Lungen nothwendig verhältniſsmäſsig ſchwerer wiegen müſſen, als im entgegengeſetzten Falle; das wird durch die Verſuche des Vfs. ebenfalls beſtätigt. Im *zweyten* Abſchnitt beleuchtet der Vf. ſeine Verſuche nach ihren Beziehungen zu der hydroſtatiſchen Lungenprobe; ſpricht aber vorher *über das Athmen unter der Geburt.* Ob ein Kind während der Geburt athmen könne? iſt zwar eine für die Lungenprobe äuſserſt wichtige Frage; bis jetzt aber iſt ſie bekanntermaſsen weder durch ältere noch neuere Streitigkeiten *befriedigend* entſchieden. Hr. *S.* geſteht zwar, daſs er dieſe Frage, ſo allgemein genommen, aus eigener Erfahrung weder bejahen noch verneinen könne; iſt aber mit Recht der Meinung, daſs man über das, was glaubwürdige und als öffentliche Lehrer angeſtellte Gelehrte unſerer Tage hierüber berichten, nicht ſo ſchnöde abſprechen ſollte. Er gehet dann zur nähern Erörterung der Frage über, in wie fern ſich ſolche auf das Athmen eines Kindes bezieht, welches mit dem bloſsen Kopfe geboren iſt, und mit dem ganzen Rumpfe noch in den Geſchlechtstheilen der Mutter ſteckt. Nachdem er mit einer lobenswürdigen Unparteylichkeit die gegenſeitigen Gründe des berühmteſten Streits erwogen hat: ſo beweiſet er durch acht eigene Beobachtungen die Möglichkeit des Athmens eines nur erſt mit dem Kopfe gebornen Kindes. Bejahend entſcheidet er auch hierauf durch die Reſultate ſeines ſechsten und drey und zwanzigſten Verſuchs die Frage: ob ein mit dem Rumpfe gebornes Kind, deſſen Kopf allein noch in der Scheide zurück gehalten wird, athmen könne, wenn unter den Bemühungen einer fremden Perſon, durch Einführung der Hand, um den Kopf auszuziehen, Luft in die Schelde dringt, und zu dem Munde des Kindes gelangt? Hierauf kommt nun der Vf. zu den Beziehungen ſeiner Verſuche auf die hydroſtatiſche Lungenprobe zurück, und zuerſt auf *das künſtliche Aufblaſen der Lungen.* Sollte nicht die Lungenprobe ganz ihren Werth verlieren, ſo war es durchaus nöthig, zuverläſſige Kriterien aufzuſuchen, durch welche man den Zuſtand der eingeblaſenen und der reſpirirten Lungen gehörig zu unterſcheiden vermochte. Unvollkommene Ausdehnung der Lungen, flache Bruſt des Kindes, Mangel des Geräuſches beym Durchſchneiden der Lungen, und vorzüglich der blutloſe Zuſtand der Lungen ohne vorhergegangene Verblutung, wurden bisher für ſichere Kriterien aufgeblaſener Lungen gehalten; ob mit Recht oder Unrecht, ſucht der Vf. durch ſeine eigenen Erfahrungen und Verſuche zu entſcheiden. Als Reſultat der letztern ſetzt er feſt: 1) daſs das Aufblaſen der Lungen todt oder ſcheintodt geborner Kinder bey Abweſenheit mechaniſcher Hinderniſſe leicht und vollkommen unter zweckmäſsiger Anſtellung des Verſuchs gelinge, bey Verſtopfung der Luftwege aber durch Schleim und dergleichen, oder bey fehlerhafter Anſtellung des

Digitized by Google

des Verſuchs ſchwer, unvollkommen oder gar nicht von ſtatten gehe. 2) Die Ausdehnung, Lockerheit, hellrothe Farbe und Schwimmfähigkeit der aufgeblaſenen Lungen, ſteht im geraden Verhältniſſe mit dem Erfolg des mehr oder weniger gelungenen Experiments. 3) Der kniſternde Laut beym Durchſchneiden, und der beym Zuſammendrücken aus den Schnitten hervorquellende bald mehr bald weniger bluthaltige weiſse Schaum, wird in keinen, nur mit einigem Erfolg aufgeblaſenen Lungen vermiſst. 4) Auch durch künſtliches Einblaſen entſteht Erhebung und bleibende Erweiterung des Thorax. 5) Lungen todtgeborner Kinder erhalten auch durch das ſtärkſte Aufblaſen keine bemerkbare Gewichtszunahme. 6) Aufgeblaſene Lungen haben meiſtens ein ſolches Gewichtsverhältniſs zum Körper, wie man es bey Lungen todtgeborner Kinder findet. Da mehrere dieſer Sätze mit *Metzgers* und *Loders* Behauptungen im Widerſpruch ſtehen: ſo ſucht der Vf. ſeine Gegner durch umſtändlichere Erörterung und durch Zuſammenſtellung mehrerer nicht zu bezweifelnder Beobachtungen gründlich zu widerlegen; er iſt aber doch mit *Metzger*, *Büttner* und andern darin einerley Meinung, daſs der blutleere Zuſtand der Lungen ohne vorhergegangene Verblutung unter allen Merkmalen die meiſte Rückſicht verdiene. Da ſich aber der Maſsſtab nicht beſtimmen läſst, nach welchem die Blutmenge einer Lunge richtig beurtheilt werden kann: ſo räth er, nach *Ploucquets* Vorſchlag die Lungen zu wiegen; bemerkt aber auch zugleich ſehr richtig, daſs die Blutmenge einer Lunge nicht immer im geraden Verhältniſſe zur Reſpiration ſtehe. Eine ins Zinnoberroth ſpielende Röthe iſt den künſtlich aufgeblaſenen Lungen vorzugsweiſe eigen. Sogern übrigens Rec. alles bisher geſagte aus eigener Erfahrung beſtätigt, ſo findet er doch die Behauptung S. 187.*) und S. 211.: daſs ſich die Luft nach dem Einblaſen eben ſo wenig als nach geſchehenem Athem durchs Zuſammendrücken der Lungen wieder auspreſſen laſſe, nur mit Einſchränkung wahr. Schwer iſts, wo nicht unmöglich, die ganzen Lungen ſo zuſammen zu drücken, daſs die Luft völlig wieder ausgepreſst wird; ſehr leicht aber laſſen ſich einzelne Stücke, nicht nur von aufgeblaſenen oder durchs Athmen mit Luft ausgedehnten Kinderlungen, ſondern auch von geſunden Lungen erwachſener Menſchen, ſo zuſammendrücken, daſs ſie, völlig von Luft und Blut entleert, augenblicklich im Waſſer zu Boden ſinken. Es kommt nur darauf an, daſs das Zuſammendrücken vollkommen und zweckmäſsig verrichtet wird. *Ueber das Schwimmen fauler Lungen.* Nicht zufrieden mit den ihm bekannten Beobachtungen, ſtellte der Vf. auch ſelbſt hierüber vier Verſuche an, aus deren Reſultate er mit Recht ſchlieſsen zu können glaubt: „daſs Luftblaſen an faulenden Lungen überhaupt eine ſeltene Erſcheinung ſeyen; daſs dieſes ſelbſt von ſolchen Lungen, die im Zuſtande der höchſten Fäulung ſich befinden, gelte; daſs faule Lungen in der Regel zu Boden ſinken, und nur in den ungewöhnlichen Fällen ſchwimmen, wenn ſie mit Luftblaſen ſtark beſetzt ſind; daſs dennoch in höchſt ſeltenen Fällen faule Lungen auch ohne ſolche bemerkbare Luftblaſen ſchwimmen können, wenn ihr *Parenchyma* durch die Fäulniſs emphyſematiſch ausgedehnt iſt." *Mayer's* leſenswerthe Verſuche, die der Vf. nicht zu kennen ſcheint, wurden auf andere Art angeſtellt, und zur gehörigen Zeit genauer beobachtet, gaben daher auch andere Reſultate, und beweiſen, daſs alle Lungen unter den erforderlichen Umſtänden durch Fäulniſs auf einige Zeit ſchwimmfähig werden. *Ueber das Unterſinken der Lungen bey ſtatt gefundener Reſpiration.* Durch drey ſeiner Verſuche beſtätigt der Vf. ebenfalls die von angeſehenen Aerzten beſtrittene Möglichkeit des Unterſinkens der Lungen ſolcher Kinder, welche erwieſen geſchrieen und geathmet haben, und erklärt übrigens dieſe auffallenden Erſcheinungen nach *Ploucquetſcher* Art. *Ueber die Verſtopfung der Luftwege durch Schleim und Fruchtwaſſer.* Auch des Vfs. Unterſuchungen beſtätigen es, daſs die Luftwege neugeborner Kinder nicht ſelten durch Schleim und Fruchtwaſſer ſo verſtopft ſind, daſs das Athmen dadurch erſchwert oder wohl gar unmöglich gemacht wird. Dieſe Erfahrung giebt dem gerichtlichen Arzte einen bedeutenden Wink, daſs er bey Obducirung neugeborner Kinder vorzüglich auf die Unterſuchung des Zuſtandes der Luftwege ſein Augenmerk richten, und dieſe Feuchtigkeiten von andern fremdartigen wohl zu unterſcheiden verſtehen müſſe. *In wie fern bey Neugebornen der Herzbeutel von den Lungen bedeckt werde.* Gewöhnlich wird geſagt, daſs durch das Athmen die Lungen ſo ausgedehnt werden, daſs ſie nun den vorher unbedeckten Herzbeutel bedecken; daſs dieſs bey Kindern, die eine geraume Zeit nach der Geburt gelebt und vollkommen reſpiriret haben, ſeine Richtigkeit habe, giebt der Vf. zwar zu, beweiſet aber durch ſeine Verſuche, daſs dieſs nicht der Fall bey ſolchen Kindern ſey, die bald nach der Geburt ſterben, auch wenn ſie frey athmen. Er fand bey ſeinen Unterſuchungen, daſs der Herzbeutel bey todtgebornen nie *ganz* bloſs, und bey lebend gebornen athmenden Kindern nie *ganz* bedeckt lag. Der ganze Unterſchied beruhe nur auf ein *Mehr* oder *Weniger* des Bedecktſeyns. Wie wenig man ſich indeſſen auf dieſes Zeichen allein verlaſſen könne, beweiſen mehrere ſeiner Verſuche, wo ungeachtet der Abweſenheit aller Reſpiration, der Herzbeutel von den Lungen dennoch gröſstentheils, wie bey Kindern die reſpiriret haben, bedeckt gefunden wurde, und ſo umgekehrt. *Ueber die gradweiſe Schwimmfähigkeit der Lungen.* Des Vfs. Verſuche beſtätigen ebenfalls den längſt bekannten Satz, daſs in der Regel die rechte Lunge früher als die linke athmet, folglich auch eher und öfter als die linke, ſchwimmt. Bey den mehrſten ſeiner Verſuche zeigten ſich aber die Erſcheinungen des Athmens, gegen die gewöhnliche Meinung, deutlicher in den obern als untern Lappen. Lungen die nicht auf der Oberfläche, ſondern in der Mitte des Waſſers ſchwimmen, haben gerade ſo viel Luft bekommen, als dazu gehört, um ihre ſpecifiſche Schwere mit der Schwere des Waſſers ins Gleichgewicht zu ſetzen; und ſo ſteht jedes unvollkommene

Schwim-

Digitized by Google

Schwimmen der Lungen eben ſo mit dem Athmen im Verhältniſs als das vollkommene. *Ueber die Farbe der Lungen in Neugebornen.* Nach des Vfs. Erfahrungen iſt unter allen angegebenen Kennzeichen des ſtattgefundenen Athmens oder Nichtathmens keines ſo ſchwankend und trügeriſch als die Farbe der Lungen. Die durch mancherley Urſachen möglichen verſchiedenen Nüancirungen der Lungenfarbe machen es faſt unmöglich aus der bloſsen Farbe der Lungen zu entſcheiden, ob das Kind geathmet habe oder nicht; wenn gleich in der Regel die Farbe der Lungen mit den übrigen Erſcheinungen die unſer Urtheil leiten, genau parallel geht. In den *kurzen Bemerkungen*, die der Vf. noch beyfügt, verſichert er, dafs auch nach dem Reſultate ſeiner Verſuche, in allen Fällen wo Kinder unter den Symptomen des Erſtickens ſtarben, und alle Erſcheinungen der Leiche für dieſe Todesart ſprachen, die Lungen ſchwammen. Er macht darauf aufmerkſam dafs man beym Zuſammendrücken zerſchnittener Lungen leicht Bronchialſchleim für Schaum anſehen könne; bemerkt dafs bey einem acht Tage nach der Geburt geſtorbenen Kinde eine Entzündung der untern Lappen beider Lungen ſtatt fand; und zeigt endlich aus ſeinen Verſuchen, welche er mit ſolchen Kindern anſtellte, die bey vorliegender Nabelſchnur während der Geburt ſtarben, wie wenig in neugebornen Kindern die äuſsern Zeichen des Erſtickens lehren, und dafs hier überhaupt durch Erſtickung nicht jene Todesart gemeint ſeyn könne, welche man gewöhnlich durch das Wort *Erſtickung* zu bezeichnen pflegt. Der Vf. ſchlieſst nun das Ganze mit einigen *Folgerungen*, über deren Prämiſſen dieſe Schrift den Beweis geführt hat, und die ſich daraus von ſelbſt ergeben.

GESCHICHTE.

STRAUBING, b. Heigl und C.: *Biographien der Patrioten Baierns.* Zur Belebung der Vaterlandsliebe. Herausgegeben von *Caſpar Friedrich Heuſinger*, prakt. Erzieher. *Erſtes* Bändchen. *Erſte* Hälfte. 1805. 92 S. 8. (10 gr.)

Zur Erreichung des auf dem Titel angegebnen Zwecks liefert der Vf. in der vorliegenden *erſten* Hälfte des *erſten* Bändchens eine ſogenannte Biographie *Reders*, eines Arztes im Würzburgiſchen; und die *zweyte* Hälfte ſoll uns mit den Lebensumſtänden des wegen ſeines vortrefflichen Charakters allgemein geſchätzten bayerſchen Cavaliers, Freyherrn *von Meggenhofen*, bekannt machen. Zum Glück erſchien bisher nur dieſe erſte Hälfte. Der Vf. ſcheint weder von einer Biographie überhaupt, noch von einer Biographie in pädagogiſcher Hinſicht insbeſondere einen Begriff zu haben. Er liefert nur Rhapſodien, und dieſe ſind ſo mager an eigentlichen biographiſchen Nachrichten, und das Wenige, was man davon in dieſer Schrift findet, iſt ſo kurz und dunkel darin angedeutet, dafs er ſelbſt nöthig fand, am Ende durch einen kleinen Commentar nachzuhelfen. Ohne denſelben würde man nicht einmal wiſſen, wo, und wann *Reder* geboren wurde, wo er ſtudirte, mit welchen Gelehrten er in Verbindung ſtand. Aber ſelbſt der Commentar läſst uns über verſchiedene wichtige Umſtände gänzlich unbelehrt. Eine genaue Beſchreibung der Erziehung und des Unterrichts, die er in ſeiner Jugend genoſſen, eine Entwickelung der übrigen Umſtände, der auf ſeine Bildung vorzüglich gewirkt, und die Schwierigkeiten, die er auf ſeiner Laufbahn zu überwinden hatte; eine ausführlichere Darſtellung der mannichfaltigen Lagen und Verhältniſſe, in die ihn ſein Schickſal in verſchiedenen Perioden ſeines Leben mit Hohen und Niedern, mit Gelehrten und Nichtgelehrten, mit Freunden und Feinden von Zeit zu Zeit brachte, eine umſtändlichere Schilderung ſeiner Handlungsweiſe als Gatte, als Vater, als Freund, u. dergl. m. ſucht man vergebens in dieſer Schrift. In der Anmerkung zu S. 37. heifst es zwar: „Aufser vielen äuſserſt unbefangenen Kritiken ſchrieb er verſchiedene kleine Werke in deutſcher *Sprache;*" aber wie viele, und welche es waren, *iſt nirgend* angemerkt, eine einzige Schrift ausgenommen. Nicht einmal mit dem Beynamen ſeines Helden macht uns der Vf. bekannt u. ſ. w. Eigentlich kann daher dieſe Schrift nur als ein dürftiges Exempelbuch betrachtet werden, worin anſtatt einer zuſammenhängenden Erzählung des ganzen Lebenslaufes nur einige allgemeine Charakterzüge, und einzelne Umſtände aus dem Leben Reders unter eben ſo vielen Aufſchriften kurz angegeben ſind; das übrige aber mit langen moraliſchen Sentenzen und Declamationen angefüllt iſt. Aber ſelbſt von den hier aufgenommenen Charakterzügen und Handlungen ſind nicht alle von der Art, dafs ſie als Muſter zur Nachahmung unbedingt aufgeſtellt werden könnten. Sollten wohl alle Väter, wie Reder, ihre Töchter fleifsig im Lateinſprechen üben? Oder verdient es als eine nachahmungswürdige Tugend geprieſen zu werden, dafs Reder jeden ehrenvollen Ruf ins Ausland (wohin?) ausſchlug, obwohl ihm ſein Vaterland nach S. 37. *weder Gelegenheit zu einer angemeſſenen Beſchäftigung*, noch Aufmunterung dazu darbot? Dafs er im Dienſt für andere ſein Vermögen zuſetzte, und für ſeine Familie gar nicht ſorgte? Wir hoffen, dafs das Publikum mit der *zweyten* Hälfte dieſes Bändchens verſchont bleiben werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. October 1806.

BIBLISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Curts Erben: *Novum Teſtamentum Graece.* Textum ad fidem codicum, verſionum et Patrum recenſuit et lectionis varietatem adiecit D. *Jo. Jac. Griesbach.* — *Volumen II. Acta et epiſtolas Apoſtolorum cum Apocalypſi* complectens. Editio *ſecunda emendatior multoque locupletior.* 1806. 684 S., auſser der Vorrede und dem Verzeichniſs der gebrauchten Handſchriften auf 40 und einem Anhange von eben ſo vielen Seiten. gr. 8. (3 Rthlr.)

So iſt denn endlich jene wahrhaftig klaſſiſche Ausgabe vollendet, die in der Kritik des Neuen Teſtamentes Epoche macht, und deren Text wohl künftig als der gemeine wird angenommen werden. Daſs uns Hr. *G.* zehn Jahre hat auf dieſen *zweyten Band* warten laſſen, gereicht dieſem zum groſsen Vortheil, da man nun kein einziges bekannt gewordnes Hülfsmittel bey ihrem Gebrauch vermiſſen wird, auſser dem *zweyten* Theil von *White's* Ausgabe der Syriſchen Philoxenianiſchen Ueberſetzung, der noch nicht erſchienen iſt, und deſſen Abdruck Hr. *G.* nicht abwarten wollte, um nicht, bey ſeiner ohnehin geſchwächten Geſundheit und vielen anderweitigen Beſchäftigungen, die Ausgabe ſeines Neuen Teſtamentes unvollendet zu laſſen, die dabey gewiſs an Correctheit und Genauigkeit würde gelitten haben, da unmöglich jemand dasjenige ganz leiſten konnte, was Hn. *Gs.* bey dieſer Arbeit ſo geübtes Auge, die innigſte und ihm immer vorſchwebende Bekanntſchaft mit allen Hülfsmitteln und dem was dieſe geben konnten, und ſeine ſelbſt ins Kleinſte gehende Sorgfalt und kritiſche Fleiſs zu leiſten vermochte. Es iſt ganz buchſtäblich wahr, was er in der Vorrede ſagt, „daſs es keine Ausgabe des N. Teſtamentes oder irgend einer alten Schriftſtellers giebt, die auch zugleich ſo wohlfeil und in ſo enge Gränzen zweyer mäſsigen Bände zuſammengedrängt wäre, einen ſolchen Reichthum von verſchiedenen Lesarten enthielte, eine ſolche Menge von Zeugen für dieſelben aufſtellte, und gleichwohl durch Ueberhäufung ſo wenig denen, die dieſe Ausgabe brauchen wollen, läſtig würde, als dieſe."

Es bleibt uns indeſſen — da wir bey der Anzeige des *erſten* Theils derſelben umſtändlich von der Einrichtung und der Trefflichkeit dieſer Ausgabe geredet haben — beynahe nichts weiter von dieſem *zweyten* Theil zu ſagen übrig, als eine kurze Erwähnung der Vorzüge die derſelbe ihr vor allen andern giebt. Hr. *G.* hat alſo alle Hülfsmittel dabey gebraucht, welche, ſeit der wirklich kritiſchen Bearbeitung des Neuen Teſtaments oder vielmehr Sammlung der verſchiednen Lesarten durch *Mill* bis auf die neueſten Zeiten, im Groſsen oder Kleinen, bekannt worden ſind, auch hat er, was davon noch während des Abdrucks ſeines N. Teſt. ihm aufſtieſs, wenn ſchon ein Theil dieſes *zweyten* Bandes abgedruckt war, namentlich über die Apoſtelgeſchichte und einiges von Pauli Briefen, in einem beſondern Anhange am Ende des Bandes nachgeholt. Vornehmlich hat ihm auſserdem Hr. Rector und Prediger *Bredenkamp* zu Bremen, eine genaue Vergleichung der armeniſchen Ueberſetzung, Hr. *Dobrowski* Auszüge aus 11 Handſchriften und Ausgaben der ſlavoniſchen Ueberſetzung mitgetheilt, ſo wie Hr. D. *Paulus* einige dergleichen aus Handſchriften, die er in England verglichen hatte; neben welchen Hülfsmitteln auch eine Handſchrift der Apoſtelgeſchichte und Briefe des N. T. gebraucht worden iſt, die Hr. Hofr. und Bibliothekar *Langer* zu Wolfenbüttel beſitzt. (Zwar hätten auch wohl einige bey der Kritik des N. T. weniger gebrauchte Kirchenſchriftſteller und die Concilienſammlungen noch manche nicht unbeträchtliche Ausbeute gegeben, aber ſchwerlich würde dieſe mehr als bloſs beſtätigende *Zeugniſſe* für ſchon bekannte Lesarten betroffen haben.) Wie beträchtliche Zuſätze und Verbeſſerungen die kritiſchen Anmerkungen in dieſem *zweyten* Bande der neuen Ausgabe dadurch erhalten, läſst ſich hier unmöglich angeben, der Augenſchein wird es jeden beweiſen. Ein vorzügliches Beyſpiel geben die über die berufene Stelle, die ohngefähr den 7ten Vers im 5ten Kapitel des erſten Briefes Johannis einnimmt. Denn auſser dem was etwa unter dem Text ſelbſt darüber geſagt iſt, hat Hr. *G.* in dem Anfang zu dieſem Bande eine beſondere Diatribe eingerückt, welche durch ihre Vollſtändigkeit und Bündigkeit die Sache völlig erſchöpft, und es höchſt wahrſcheinlich macht, daſs Vigilius von Tapſus am Ende des 5ten Jahrhunderts, der erſte ſey, der deutlich die drey Zeugen *im Himmel* in dieſer Stelle erwähne.

Noch wird man vielleicht zu wiſſen verlangen: *theils* ob in dieſer neuen Ausgabe manches im Text d. i. in Hn. *G.* bisheriger Recenſion deſſelben, verändert worden ſey? *theils* wie weit etwa der noch ſo ſehr der Kritik bedürftige Text der Offenbarung Johannis durch die neugebrauchten Hülfsmittel gewonnen habe? Bey der *erſtern* Frage wird man keinem Recenſenten eine maſorethiſche Durchſicht zumuthen, die ohnehin um ſo unnützer ſeyn würde, da Hn. *Gs.* ſo richtige Grundſätze in Beurtheilung der Le-

Lesearten, und seine so genaue Prüfung danach, höchstens nur sehr wenige Abänderungen der von ihm ehedem gebilligten Lesearten erwarten lassen. Indessen ist uns bey dem Durchblättern, oder vielmehr bey dem Nachschlagen mancher wegen der Lesart streitigen Stellen, doch einiges vorgekommen. Da, wo bisher zwey verschiedne Lesearten in den Text gesetzt waren, zwischen welchen, weil sie beide gute Gründe für sich zu haben schienen, er den Lesern selbst die Wahl überliefs, steht jetzt *nur eine*, die er für die richtigste hält, im Text, die andere aber ist, wie gewöhnlich, unter den Text verwiesen, daher jetzt z. B. Röm. 12, 11. καιρῳ, Ephes. 4, 16. μερους, 1 Tim. 3, 16. ὁς, Joh. 2, 18. χωρις, und 1 Petr. 3, 7. συγκληρονομοι, *allein* aufgenommen ist. Aber auch in den Text selbst haben wir bisweilen eine ganz andere Lesart aufgenommen gefunden, und die gemeine, welche bey der ersten Ausgabe im Text geblieben war, ist nun blofs auf den Rand gesetzt, z. B. Röm. 8. 38. folgen im Texte selbst die Worte so: οὐτε ἐνεστωτα οὐτε μελλοντα, οὐτε δυναμις, und 1. Kor. 9, 1. ist οὐκ εἰμι ἐλευθερος vor οὐκ εἰμι ἀποστολος gestellt. Eben so finden wir, wenigstens bey Apostelg. 28, 3. dafs Lesearten, welche vorhin blofs als unbedeutend in den Noten berührt waren, (als in gedachter Stelle: ἀπο τ. θερμης, διεξελθουσα καθηψατο τ. χειρος αὐτου) jetzt ihren Platz auf dem Rande als solche bekommen haben, die geprüft und mit der Lesart im Text verglichen zu werden verdienten. Auf Veränderungen in der Interpunction sind wir nicht gestofsen; man müfste denn dahin rechnen, dafs Kolofs. 2, 22. die Worte ἁ ἐστι παντα εἰς φθοραν τη ἀποχρησει in eine Parenthese gesetzt worden sind; oder das was Hr. *G.* bey der Stelle Gal. 2, 4. als blofse Conjectur beybringt. Da setzen nämlich *F.* und *G.* zwischen ἱνα und ἡμας noch μη hinzu, daher Er, wahrscheinlich, vermuthet: es möchten ehedem einige gelesen haben: ἱνα μη ἡμας καταδουλωσωνται, προς ὡραν εἰξαμεν. Deutlicher wird wenigstens nun, welche Interpunction Er für richtiger halte, da sie bestimmt im Text bezeichnet wird, in welchem dieſs vorhin unbestimmt gelassen war, wovon wir das Beyspiel aus Apostelg. 1, 2. nehmen können, wo vor und hinter den Worten διὰ πνευματος ἁγιου οὐς ἐξελεξατο Commata gesetzt sind.

Betreffend die *zweyte* Frage wegen des apokalyptischen Textes, bemerkt Hr. *G.* sehr richtig: dafs die Ursache, warum man in den *katholischen* Briefen und der *Offenbarung* Johannes so wenig aufs Reine kommen könne, darin liege, dafs wir hier nicht, wie wohl bey den übrigen Büchern des N. T. griechisch-lateinische Handschriften haben, vornehmlich aber die meisten jener Bücher in vielen christlichen Gemeinden der vier ersten Jahrhunderte nicht geachtet oder gar verworfen wurden; daher denn auch, weil sie seltner abgeschrieben wurden, nicht so verschiedne Familien der Handschriften gleichsam entstehen konnten, wie in den übrigen Büchern. Doch zeige sich bey einigen *Codicibus* der Apokalypsis (7. 12. 36. 38.) eine ganz andere Klasse als bey andern z. B. *B.* 6. 8. 9. u. s. w. und bey dem Complutensischen Texte. Wirklich sind bey der jetzigen Ausgabe die Excerpten von 18, vorhin nicht bekannten, Handschriften gebraucht, aufser fünfen, deren Lesearten, so wie die aus dreyen Leipziger Handschriften der Vulgate Hr. *Matthäi* excerpirt, und zwey andern von des Erzb. *Andreas* zu Cäsarea in Kappadocien, Commentar, aus welchen *Bengel* in seinem *Apparatu critico* dergleichen geliefert hat. Aber neue oder sicherere Ausbeute hat diese Vergleichung nicht gegeben, daher auch, so viel wir bemerkt haben, die Recension in dieser neuen Ausgabe ganz dieselbe geblieben ist, wie in der erstern: denn dafs jetzt hie und da einige ungewöhnlichere Formen der griechischen Wörter, die vorher unter dem Auswurf auf dem Rande standen, in den Text aufgenommen worden sind, z. B. Kap. 2, 24. βαθεα statt βαθη, Kap. 3, 2. στηρισον statt στηριξον u. d. gl., ist von keiner Bedeutung. Bey allem bis ins kleinste gehendem Fleifse des Herausgebers konnte gewifs ein mehreres jetzt nicht geleistet werden. Denn einige Handschriften, mit welchen er sich behelfen mufste, sind nicht einmal vollständig von denen, welche sie verglichen, excerpirt; an einer auch nur muthmafslichen Geschichte dieses apokalyptischen Textes fehlt es uns noch ganz; wir wissen nicht einmal, wenn die beiden Cäsareensischen Bischöfe, Andreas und sein Epitomator Arethes gelebt, noch viel weniger, woher sie ihren Text genommen und mit welcher Treue sie ihn behandelt haben; ja, wie Hr. *G.* bemerkt, der elende Commentar des Andreas, dem die meisten Handschriften folgen, hat selbst zu vielen Interpolationen erst Gelegenheit gegeben, und selbst die Handschriften dieses Commentars weichen sehr von einander ab. Und sollte denn die höhere Kritik nicht auch hier ihre Rechte noch üben dürfen, da Spuren von Interpolationen sich schon in Abschriften der frühern Zeit zu zeigen scheinen? (Man sehe nur *Wetsteins* Anmerkung zu Kap. 13, 18.) Rec. kann z. B. sich schwer überzeugen, dafs die Verwünschungsformel Kap. 22, 18. 19. vom Johannes oder ein Stück des ältesten Textes sey. Ists nicht zu verwundern, dafs bey dem uralten Streite über den Vf. und die Echtheit dieser Apokalypsis, gar niemand sich sollte auf diesen Bücherfluch berufen haben, um diesem Buche Respect zu verschaffen? Ueber dieſs fehlt der ganze Fluch in der Handschrift 12, die Hr. *G.* als eine der besten und unverfälschteren aufstellt. Am unschicklichsten steht jener Fluch an dem Orte wo er steht, weil er da den ganzen Zusammenhang zerreifst, und auf eine unnatürliche Art das sehnsuchtsvolle Verlangen nach Christi Erscheinung unterbricht. Man lasse nur einmal diesen auffallenden Fluch weg, und verbinde den 20sten v. mit dem 17ten, um sich davon zu überzeugen: v. 17. „Der Geist und die Braut sprachen: Komm! und wer es hört, der spreche: Komm! und wem dürstet, der komme; wer will, nehme das Wasser des Lebens umsonst! v. 20.: Der dieſs versichert, spricht (antwortet): Ja ich komme bald! Amen! Ja komm Herr Jesu!" (wie die Replik des Geistes und der Braut lautet).

Leip-

Digitized by Google

Leipzig, in Göschens Verlag: Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ, *Nov. Testamentum, Graece*, ex recensione *J. J. Griesbachii*, cum *selecta* lectionum varietate, *Tomus I. T. II.*, 615 S. (aufser der Vorrede und dem hier aus der gröfsern Ausgabe wieder abgedruckten *Conspectu potiorum obss. criticarum et regularum*, wonach sich die Wahl und das Urtheil über die verschiedenen Lesearten in der *Griesbachischen* Ausgabe gerichtet hat, auf 30 S.) 8. (1 Rthlr. 5 gr.)

Diese *Handausgabe* des N. T. nach der *Griesbachischen* Recension, wird allerdings vielen willkommen seyn, die entweder jene kritische Ausgabe ungeachtet ihres wirklich höchst billigen Preises sich doch nicht anzuschaffen vermögen, oder einen Abdruck wünschen, den sie in Einem Bande und ganz bequem bey sich tragen können. Sie ist sehr niedlich abgedruckt mit ganz neuen eigens dazu gemachten Lettern, die dem Auge noch besser thun würden, wenn sie weniger fein und etwas schwärzer wären; wenigstens konnten Recensenten sonst sehr gute Augen diese Schrift nicht in die Länge aushalten. Vorzüglich empfiehlt sich aber diese Handausgabe durch die grofse Correctheit, die ohnehin den *Griesbachischen* Ausgaben eigen ist. Nun kam es nur noch auf die Auswahl der Lesearten an, die in diese sollten aufgenommen werden, damit sie wirklich wohlfeil und Handausgabe würde, und doch sowohl diejenigen, die das neue Testament erklären und die Verschiedenheit der Lesearten erwähnt hören, derselben nicht unkundig blieben, als auch denen, welchen in gröfsern kritischen Ausgaben die Durchsicht der vielen gröfstentheils ganz unerheblichen Lesearten zu mühsam ist, oder die bey jeder Stelle gleich an die erheblichern erinnert zu werden wünschen, gerathen werden möchte. Hr. *G.* hat daher in den Noten unter dem Texte, der hier völlig nach oben beschriebner neuesten kritischen Ausgabe abgedruckt ist, zwar die Zeugen für eine Leseart übergehen müssen, auch alle diejenigen Eigenheiten seiner Recension übergangen, die keinen Einfluss auf den Sinn haben, sondern blofs den Worten eine andere Stellung geben oder eine andere Orthographie darstellen; sonst aber überall, wo sein Text eine andere Leseart hat als die sogenannte gemeine, die Lesearten des gewöhnlichen Textes, wenn sie auch unbeträchtlich waren, aufs genaueste aufgeführt; und eben so die erheblichern Varianten, die von seiner Recension, wie von der gewöhnlichern abweichen; selbst merkwürdige Conjecturen, und die Verschiedenheit der Interpunction sind nicht unangezeigt geblieben. Ueberhaupt ist der Vorrath der hier ausgewählten Lesearten fast eben derselbe, wie in der *Griesbachischen* Prachtausgabe des Neuen Testamentes. Doch haben wir gefunden, dafs in Absicht der ausgewählten Lesearten die gegenwärtige kleine Handausgabe manche Vorzüge, wenigstens zu mehrerer Bequemlichkeit derer, die sich ihrer bedienen wollen, habe, wiewohl selbst auch in Absicht auf mehrere Vollständigkeit. So ist z. B. bey Phil. 3, 16. unter den Varianten bemerkt, dafs το αυτο φρονειν in einigen Handschriften fehle oder umgesetzt sey (d. i. vor το αυτο στοιχειν stehe) und bey v. 18. hinter περιπατουσιν noch κατα σαρκα stehe, welches in der Prachtausgabe nicht bemerkt ist. Noch mehr aber dient es zur Bequemlichkeit, dafs, da im Texte der Prachtausgabe alle Zeichen einer Parenthese und alle Zeichen, die das Urtheil der Leser bey Wahl einer Lesart leiten sollen, weggelassen sind, ohne Zweifel um die schöne fortlaufende Gleichheit der Schrift im Texte nicht durch fremde Einschiebsel zu verunstalten, in der Handausgabe hingegen beyderley Zeichen bemerkt sind z. B. Röm. 11, 8. 1 Kor. 6, 16. u. s. w. und eben so 1 Kor. 5, 13.

Von der Prachtausgabe ist nun auch der *dritte* Band erschienen:

Leipzig, b. Göschen: Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. *Novum Testamentum* graece. Ex recensione *Jo. Jac. Griesbachii*, cum selecta lectionum varietate. *Tomus Tertius. Pauli Epistolae.* 1806. 317 S. fol. (Prän. Preis 2 Frd'or.)

Diesen Band, der übrigens an Pracht und Schönheit des Papiers und Drucks den vorigen völlig gleich ist, ziert als Titelkupfer ein Bild des Apostel Paulus von *Böhm* nach *Sereda* meisterhaft gestochen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Martini: *Medicinisch praktische Beobachtungen*, herausgegeben von *C. G. Ortel*, Arzt zu Freiburg an der Unstrut. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1804. 92 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. liefert hier folgende Aufsätze: 1) Von den Wirkungen der Infusion. Ein Mann blieb nach einem Falle 12 Tage lang, trotz aller Mittel, sinn- und bewufstlos; der Vf. öffnete die rechte *vena mediana cephalica*, und spritzte, nach Ausleerung einer geringen Menge Bluts, ½ eines Skrupels in zwey Quentchen dünnen arabischen Gummischleim aufgelösten Kamphers ein. Alle andere Arzneyen wurden ausgesetzt. Kaum war eine Stunde verflossen, so kehrte das Bewufstseyn zurück, der Kranke sah und erkannte die Umstehenden mit dem rechten Auge und konnte etwas sprechen. Der Puls der rechten Seite hob sich und wurde um ein Drittheil schneller, als der der linken Seite. Abends wurde die Infusion wiederholt und die Wirkungen waren ungefähr die nämlichen. Bey der dritten Infusion entstand aber ein ungeheurer schüttelnder Frost mit Zähnklappen, der sich in heftigen kalten Schweifs endigte. Nun gab der Vf. auch innerlich Arzneyen, und nach den schreckendsten Symptomen (S. 16.) und ganz unterlassener Infusion, welcher doch der Vf. die Wiederherstellung der Receptivität für andere Mittel beymifst, (S. 17.) wurde der Kranke, bis auf eine Kleinigkeit, wieder hergestellt. Auch bey einem zweyten Infusionsversuche folgte (S. 19.) ein den ganzen Körper, durchschüttelnder Frost mit Zähnklappen, convulsivischen Verziehungen des Gesichts, Verdrehen der Augen

Digitized by Google

Augen und Schaum vor dem Munde. Das Athmen war erſchwert, ängſtlich, keichend; das Herz bewegte ſich zitternd, die Kranke fiel bald in *Delirium*, bald kam ſie wieder zu ſich, wo ſie allemal über erſtickenden Schwefeldampf klagte. Nach einer halben Stunde kam Schweiſs u. ſ. w. Bey einem wiederholten Verſuche kam dieſer letzte, ohne jene übleren vorhergehenden Symptome. Mit dem Pulſe hatte es gleiche Bewandniſs wie oben. (Der Rec. dachte dabey an das *Tanti poenitere non emo!* Um einer Ausdünſtung willen, möchte er dem Kranken nicht die ſchreckenden Symptome alle zuziehen. Im erſten Falle muſste überdem die, wenn auch geringe, Menge gelaſſenen Blutes genauer beſtimmt und in Anſchlag gebracht werden. Konnte nicht auch ſie jene Receptivität herſtellen? War der Puls im geſunden Zuſtande an beiden Armen gleich? War der Effect nach allen eingeſpritzten Mitteln der nämliche? Die Infuſion bleibt auch nach dieſen Verſuchen ein heroiſches und unſicheres Mittel.) 2) Ignoranz in der Geburtshülfe, ein Fall, wie es leider mehrere giebt. 3) Eine bis ins achte Jahr ganz im *Utero* befindliche Nachgeburt. Die Maſſe war unter heftigen Schmerzen und Blutungen abgegangen, und beſtand aus einem (ſo ſchien es dem Vf.) ziemlich aufgelöſten und zerſtörten Stück Mutterkuchen, (einem polypöſen Concremente?) an welchem noch die Reſte der Hüllen und Häute, ſo wie ein kleines Stück Nabelſchnur (ein filamentöſes Gebilde?) deutlich unterſchieden werden konnten. Bey genauerer Zergliederung ergab ſich die (wenn ſich der Vf. nicht getäuſcht hat?) allerdings ſehr merkwürdige Erſcheinung, daſs die *pars uterina* noch völlig friſch und unverdorben und mit rothem Blute angefüllt, die *pars fetalis* aber miſsfarbig, ſtinkend und faul war. (Rec. erinnert ſich mehrerer ähnlichen Zufälle und Erſcheinungen; aber eine ähnliche Aetiologie hat er ſich nie erlauben können. Er hält die abgedruckte nicht für wahre Nachgeburt.) 4) Neue Experimente mit dem Phosphor. S. 55. iſt wahrſcheinlich durch einen Druckfehler Landwein ſtatt *Laudanum* geſetzt. S. 56. kommt ein Recept vor, welches der Vf. räthlicher hätte unterdrücken ſollen, 10½ Quentchen holzichter Subſtanzen, namentlich China, Ingwer, Kalmus, Zimmt, Pomeranzen, Baldrian und Schlangenwurzel werden mit Wein infundirt und der Kolatur von vier Unzen folgendes zugeſetzt: *Eſſent. chinae et aurant. Aether. vitrioli, Spirit. C. c. aa. dr. II. Extr. chinae ſemiunc. Extr. nucis vom. ſcr. II. Decoct. ſalep unc. ſesqui.* Das iſt doch gewiſs ein wunderliches Gemengſel. Es reſultiret aus dieſen Verſuchen nicht viel, da ſie nicht rein ſind. 5) Ueber *Galvanismus*. Dieſer Aufſatz iſt beſſer! Dauerhafte Gehörkuren bewirkte auch der Vf. nicht; mehr leiſtete er bey Augenübeln; dennoch ſey man mit den Lobpreiſungen dieſes Mittels zu weit gegangen. Wir ermuntern den Vf. zur Fortſetzung ſeiner Bemerkungen, wünſchen ihm aber dazu zuvörderſt eine reichhaltige Praxis.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Einleitung in die Akologie oder Wundarzneymittellehre*, von D. J. F. Küſter. 1801. 124 S. 8. (12 gr.)

Vorliegende Schrift iſt Ueberſetzung der Inauguraldiſſertion des Vfs., welche ſich, als ſolche, allerdings vor vielen andern, welche durch den Zwang akademiſcher Geſetze *invita Minerva* zu Tage gefördert werden, auszeichnet. Nachdem der Vf. die verſchiedenen ſchwankenden Begriffe, welche man über die Chirurgie aufgeſtellt hat, in der Kürze durchgegangen iſt: ſcheint ihm die Chirurgie als Kunſt, Krankheiten durch Mittel zu heilen, die bloſs phyſiſch auf den Körper wirken, am richtigſten definirt werden zu können; weil die Beſtandtheile eines chirurgiſchen Heilmittels, wenigſtens zunächſt, nichts zur Wirkung deſſelben beytragen. Nach dieſer Definition würden die ſonſt unter die chirurgiſchen Heilmittel aufgenommenen Ueberſchläge, Salben und Pflaſter aus der Wundarzneymittellehre verbannt werden müſſen, wogegen Rec. nichts zu erinnern hat. Was der Vf. über die Literaturgeſchichte der Wundarzneymittellehre anführt, iſt ſehr unvollſtändig, die Klaſſification der chirurgiſchen Heilmittel in allgemeine und beſondere nicht neu, und die Unterabtheilungen ſind nicht durchaus fehlerfrey; ſo kann man z. B. die Inſtrumente zum Präpariren an Leichen, die Skarificationsinſtrumente, Kugelzieher u. ſ. w. nicht unter diejenigen Werkzeuge zählen, welche an den Extremitäten angewendet werden, wie in dieſer Schrift geſchehen iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Ausſichten aus Hempelsbaude nach Schleſien und der Lauſitz*, von *Adolph Traugott von Gersdorf* auf Meſſersdorf. 1804. 31 S. 4. (9 gr.)

Ebendaſ.: Ausſichten von der Rieſenkoppe u. ſ. w. von *Ebendemſelben*. 30 S. 4. (8 gr.)

Beide Piecen enthalten eine genaue Angabe aller der Orte, welche man wie in einem Panorama rings um den angegebenen Standpunkt ſiehet, nebſt Anfragen, ob dieſer oder jener erblickte Gegenſtand wirklich dieſer oder jener Ort iſt. Welch einen Dienſt dem Reiſenden, der die Hempelsbaude und Rieſenkoppe beſucht, ſowohl als auch dem Geographen ein ſolches Verzeichniſs gewährt, leuchtet in die Augen. Die Richtigkeit, an der Rec. nicht zweifelt, zu beurtheilen oder etwas zuzuſetzen, iſt aber nur derjenige im Stande, welcher eben ſo, wie der Vf., dieſe Gegenden unzählige mal abſichtlich deshalb bereiſet, oder in Verbindung mit andern Sachkundigen durch Blickfeuer die zweifelhaften Gegenſtände verificiren kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. October 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

ROSTOCK, b. Stiller: *Commentatio de Orphei Argonauticis.* Scripsit *Immanuel G. Huschke*, Literarum graecarum in Academia Rostochiensi Professor. 1806. 56 S. 4.

Diese Abhandlung, welche Hr. *Huschke* bey Gelegenheit des Antritts seines Lehramts der griechischen Literatur schrieb, bestätigt aufs neue das Prädicat eines eben so gelehrten als geschmackvollen Humanisten, worauf er sich schon seit mehrern Jahren gerechte Ansprüche erworben hat. Die Hoffnung, die er bereits als er in Jena studirte, von sich erweckte, hat er nachher bey weitem übertroffen. Sein langer Aufenthalt in Holland hat seinen Fleiss im Studium sowohl der griechischen als römischen Literatur auf mancherley Weise gelenkt und unterstützt, und er würde der philologischen Professur in Leiden, zu welcher er bereits ernannt war, gewiss alle Ehre gemacht haben, wenn ihn nicht die damals ausgebrochnen politischen Stürme bewogen hätten, dieser Stelle zu entsagen und nach Deutschland zurückzukehren. Er fuhr indessen zu Göttingen fort, die Musse des Privatlebens seinen Lieblingsstudien zu widmen; bis ihn die Patronen der Universität Rostock (der man deshalb Glück wünschen muss) zu dem öffentlichen Lehramte der griech. Lit. beriefen.

Hr. *H.* geht in dieser Schrift über das Alter der *Argonauticorum*, die den Namen *Orpheus* führen, von der Bemerkung aus, dass die Römer unter den Griechen nur diejenigen Schriftsteller *veteres* nannten, die vor Alexander dem Grosen lebten: so wie die Römer zur Zeit des Seneca diejenigen Autoren unter ihren Landsleuten *veteres* nannten, welche vor dem Augustus schrieben. *Ruhnkenius* nannte den Vf. der Orphischen *Argonautica vetustissimum scriptorem*, indem er ihn noch vor dem Zeitalter der Ptolemäer ansetzte. Hr. Prof. *Schneider* in Frankfurt an der Oder hingegen setzte ihn schon 1777. in seinen *Analectis criticis* sehr tief herab; und nannte ihn *barbarum et semilatinum versificatorem*. *Ruhnken* widerlegte diesen *Orpheomastix* in der Folge; und *Schneider* nahm in seiner Ausgabe erst vor kurzem die Sache wieder vor, um zu beweisen, dass eine Menge Verse auf ein jüngeres Zeitalter deuteten. Bald darauf trat Hr. Prof. *Hermann* mit seiner Ausgabe hervor, und ob er gleich Hn. *Schneider* in einzelnen Punkten berichtigte, so trat er ihm doch in der Hauptsache bey, indem er dem Vf. der Orphischen Argonautik das Zeitalter zwischen Quintus Smyrnaeus und Nonnus anwies. Gegen beide Gelehrte nahm sich Hr. Hofr. *Voß* in der Jenaischen Lit. Zeitung 1805. Nr. 138 ff. der Ruhnkenischen Meinung an. Ueber diese Ausgaben, so wie die kürzlich erschienene Vossische Uebersetzung, wird ein anderer Recensent in diesen Blättern hoffentlich nächstens Bericht erstatten. Hr. *Huschke* zweifelt, ob, wie *Voß* behauptet, die Formen εἶδα und ἔπεσα altgriechisch seyn könnten, und bringt dagegen eine Bemerkung des *Heraclides* beym *Eustathius ad Odyss. Ε.* p. 1759. 10. bey. Er widerlegt nun verschiedene von *Schneider* vorgebrachte Gründe, die das sehr junge Alter des Dichters erweisen sollen. Seine eigne Meinung behält er sich vor, künftig auszuführen, und vornehmlich aus Stellen älterer Dichter, welche dieser Pseudo-Orpheus nachgeahmt, zu zeigen, in welchen Zeitperioden er noch nicht gelebt haben könne, dermalen führt er nur ein paar zur Probe an, welche beweisen, dass er nicht vor Alcman, oder vor Pindarus gelebt haben könne. Gegen *Schneider* bemerkt er, dass ἐστάξαντο für ἔσταξαν gesetzt, die ältere Analogie für sich habe; dass v. 116. ἀσπασίως ἤγειθεν keine müssige Wiederholung des ἠγερέθοντο v. 113. sey, und dieses nicht durch *convenire debebant* übersetzt werden müsse; dass v. 133. ἔτικτε kein *ineptum tempus* sey; dass in v. 341. τηλεσίφαντα, wie auch *Voß* bemerkte, die Analogie für sich habe, und der Vers nicht geändert werden müsse; dass es keine, wie sich Hr. *Schneider* ausdrückte, *balbuties* sey, wenn vom Chiron gesagt wird, dass er die Leyer oder Cither spiele, und zugleich περικτιόνεσσι δικασπολίας ἀναφαίνει; dass das Beywort ἀστεροχίτων der Luna gar wohl beygelegt werden könne. Bey dieser Gelegenheit erläutert der Vf. seine ehemals vorgeschlagene Lesart in *Theocr. Idyll.* XVIII, 24. Α' ὡς ἀντέλλοισα καλὸν διέφαινε πρόσωπον Πότνια Νύξ, welche er durch eine bekannte Versetzung des Artikels für ὡς ἀ ἀντέλλοισα — Νὺξ genommen wissen wollte. Er sucht zu beweisen, dass Helena ihrer Schönheit wegen mit der (sternhellen) Nacht füglich verglichen werden, noch bequemer aber unter πότνια Νὺξ der Mond verstanden werden könne. Wir können uns gleichwohl dem Zusammenhange nach der Vermuthung nicht erwehren, dass *Theocritus* habe sagen wollen, Helena verhielt sich zu andern Schönen wie die Morgenröthe gegen die Nacht, wie der Frühling zum Winter, so dass man entweder lesen möchte

> Ὡς ἀντέλλοισ' ἁτὶ σοὶ διέφαινε πρόσωπον
> Πότνια Νὺξ

oder annehmen, dass zwischen dem Vers Ὡς — προσωπον und Πότνια Νὺξ ein ganzer Vers herausgefallen

Digitized by Google

sey; so dass der ganze Sinn etwa dieser gewesen wäre: Wie die aufgehende Morgenröthe ihr schönes Antlitz zeigt, wenn nun die dunkle hehre Nacht mit ihren Sternen sich verbirgt, wie der heitre Frühling, wenn der Winter scheidet, also u. s. f. — Aus den übrigen Bemerkungen des Vfs. können wir nichts mehr ausziehen, wünschen aber bald von ihm seine eignen Untersuchungen über das Alter der Orphischen *Argonauticorum* zu erhalten, worauf dieses lesenswürdige Programm uns sehr begierig gemacht hat.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, ein Werk desselbigen Vfs. in Erinnerung zu bringen, dessen Anzeige bisher durch Zufall in unsern Blättern noch unterblieben war:

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Analecta Critica in Anthologiam Graecam*, cum supplemento *Epigrammatum maximam partem inedituorum*. Collegit *Imman. G. Hufschke*. 1800. XIV u. 310 S. 8.

Der Vf. hat diese Analekten seinem Freunde, dem Hn. Prof. *Jacobs*, dem trefflichen Herausgeber und Commentator der griechischen Anthologie zugeeignet. Sie bestehn aus *zwey* Theilen, deren *erster* Erläuterungen und Verbesserungen schon gedruckter Epigrammen der griechischen Anthologie, der *zweyte* eine beträchtliche Anzahl gröstentheils ungedruckter mit dazu gehörigen Erläuterungen enthält.

Des *ersten* Theils *erstes* Kapitel enthält sehr feine Bemerkungen über das Grab des Sophocles, dem einige der Alten Sirenen, andre eine Schwalbe als Verzierung beylegen. Hr. *H.* zeigt vortrefflich, dass die Schwalbe (χελιδών) durch verderbte Schreibart dem Grabmal des Sophocles angedichtet worden, und dass man κηληδων dafür lesen müsse, unter welchem Namen schon Pindarus eine Art von Sirenen befunden hatte. Dies wird durch eine schöne Vase bestätigt, die unter den Ruinen von Locri gefunden, und von *Mich. Ardito* in der Schrift: *Illustrazione di un Antico Vaso trovato nelle Ruine di Locri* — (Neapel 1791.) beschrieben worden. Hier erscheint die Figur eines Mädchens, das eine Leyer spielt, mit der Beyschrift: ΚΛΛΕΔΟΝΕΣ. Diese Kaledonen sind nach und nach in Vergessenheit gerathen, und die Abschreiber haben sie hie und da verdrängt; daher auch Hr. *H.* in Lucians Nigrinus T. I. p. 41. für και τας Αηδόνας mit Grunde και τας Κηληδόνας verbessert. Dies giebt dem Vf. Gelegenheit zu einer schönen Erläuterung und Berichtigung einer Stelle des Athenäus im XIII. Buche, wo nach dem Ion aus Chios eine Anekdote vom Sophocles, der auf Chios vom Hermesliaus bewirthet wurde, erzählt wird. In der Erläuterung eines Epigramms des Erycius wird die schöne Stelle Horazens Od. I, 4. 5.: *dum graves Cyclopum Vulcanus ardens urit officinas*, mit der Stelle des Aeschylus Agam. 1445., wo Clytämneslra sagt, sie fürchte sich nicht, so lange Aegisthus auf ihrem Herde das Feuer zünde, und, wie sonst, ihr gewogen bliebe, mit einander als parallel verglichen. Uns scheinen beide Stellen ganz verschiedene Beziehung zu haben. Im zweyten Kapitel findet sich unter vielen andern interessanten Bemerkungen eine treffliche Verbesserung in einem Epigramm des Meleager: ἀλλως οὐδ' ἀμφῆκες ἐχεις γέφας, für das unverständliche ἀεκὶω δ' ἀμφῆκες ἐχεις γέφας. Die folgenden Kapitel erläutern verschiedene Epigramme von Meleager, Antipater von Sidon, Leonidas v. Tarent, Archias, Julius Diocles v. Carystus, Zosimus v. Thasus, Philodemus, Archimelus, Marcus Argentarius, Strato, Dionysius Sophista, Lucillius, Agathias Scholasticus und einigen Ungenannten. Unter der grosen Menge feiner kritischer Erörterungen finden sich auch sehr schätzbare über lateinische Autoren, besonders den Propertius. Dass *domus exilis Plutonia* beym Horaz nichts anders, als das Grab bedeute, ist sehr gut und befriedigend erwiesen. Vor allem gefiel uns aber die Erklärung und Berichtigung eines Epigramms von Philodemus, welches der Vorredner zu Philodemus Werk *de Musica* lächerlich genug von einer Biene erklärte, da es sich doch auf ein Mädchen bezieht. Auch in der zweyten Abtheilung, welche 77 gröstentheils ungedruckte Sinngedichte liefert und erläutert, begegnen dem Leser auf allen Seiten Beweise von des Vfs. grosser Sprachkunde, glücklichem Scharfsinne, feinem Geschmacke, und ausgebreiteter Belesenheit in den Alten.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *De Cyropaediae Epilogo Xenophonti abjudicando*. Scripsit *Davides Schulz*, Philol. D. et AA. LL. Mag. 1806. 70 S. 8. (8 gr.)

Schon der grose Kritiker *Valckenaer* hatte in einer Anmerkung zu Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates die Vermuthung geäusert, dass das letzte Kapitel der Cyropädie nicht vom Xenophon herrühre, sondern demselben Vf. zuzuschreiben sey, der ihm die fogenannte Apologie des Socrates, und noch manches andere untergeschoben habe. Hr. *Schulz* fand sich durch einen Wink in den Vorlesungen seines Lehrers Hn. geh. R. *Wolf* ermuntert, die Gründe der Unechtheit, die *Valckenaer* zu jenem Urtheile bewogen haben konnten, die er aber nirgends ausgeführt hat, aufzusuchen. Seit jener Aeusserung des grosen Kritikers war blos *Fischer* in seinem Commentar, den Hr. *Kuinöl* herausgegeben, seiner Meinung beygetreten, hatte auch einige Gründe seines Beyfalls angegeben. Andere hielten diesen Anhang zur Cyropädie noch immer für echt. Auch Hr. *Schneider* bekannte, zur Zeit keine Gründe gefunden zu haben, mit *Valckn.* ihm den Xenophon abzusprechen.

Hr. *Schulz* zeigt nun zuförderst, dass der ganze Inhalt des letzten Kapitels dem Plan und der Absicht der Cyropädie widerspreche. Dort wird den Persern vorgeworfen, dass sie von den guten Einrichtungen des Cyrus abgewichen; und doch werden sie in der Cyropädie selbst über das Gegentheil gelobt; man sehe §. 12. des Anhangs das letzte Kapitel, und vergleiche damit Buch VIII. Kap. 1. §. 34 u. f. Dergleichen Stellen hat Hr. *Schulz* mehrere aufgefunden. Auch mit einigen Stellen anderer Schriften des Xenophon

Digitized by Google

phon ſtimmt der Inhalt des letzten Kapitels der Cyropädie nicht überein, wie mit Oecon. IV. §. 5. u. f. Der Verdacht der Unechtheit wird noch beſtätigt durch Nachweiſungen ſolcher Stellen des Xenophon, welche der Vf. des letzten Kapitels in Abſicht der Redensarten ängſtlich copirte, durch den ſchlechten Zuſammenhang der einzelnen Sätze, die elenden Wiederholungen, endlich durch manche Worte, die ſich ſonſt beym Xenophon nicht finden, wie καινοποιητής, ἑκατονταέτις, θερίψις u. a. Daſs übrigens der ſchöne Schluſs der Cyropädie, oder die Erzählung von Cyrus letzten Reden und Hinſcheiden durch dieſes Anhängſel ſehr verunſtaltet werde, muſs jedem Leſer von zartem Gefühl und richtigem Geſchmacke auffallen. Zuletzt giebt Hr. *S.* noch den Zeitpunkt an, wo dieſer Zuſatz dem Xenophon zuerſt aufgedrungen ſeyn möge. Es iſt wahrſcheinlich zwiſchen Olymp. 107, 3. und Ol. 112, 7. geſchrieben; daher denn auch kein Wunder iſt, daſs dieſer Zuſatz in allen Handſchriften ſteht, und nicht nur von Suidas und Stobäus, ſondern auch vom Athenäus als echt anerkannt worden.

Die ganze Abhandlung, wodurch ſich Hr. *Schulz* die philoſophiſche Doctorwürde und die Erlaubniſs, Vorleſungen zu halten, erworben, zeugt von fleiſsigem Studium der Xenophontiſchen Schriften, und von einem glücklichen Talent zu kritiſchen Combinationen; daher wir ihm nach dieſem ſchönen Probeſtücke zutrauen, daſs er ſich, wenn ihn, wie wir wünſchen, das Glück bald in günſtige Lagen ſetzt, bald zu einem trefflichen Lehrer im Fache der alten Literatur ausbilden werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. Zwickau: M. *Görenz Animadverſiones ad Cic. lib. I. de divinatione.* 1805. 24 S. 8. — Der ſcharfſinnige Vf., welcher gegenwärtig mit einer neuen Bearbeitung der philoſophiſchen Werke Cicero's beſchäftigt iſt, erregt durch dieſe kritiſchen und erklärenden Anmerkungen nicht gemeine Erwartungen. Sie betreffen unter andern das ſchwere poëtiſche Stück aus Cicero's Conſulat I, 11. 12., und klären manche Dunkelheiten deſſelben auf. Zu Anfang von C. 11. iſt er geneigt, der gemeinen Lesart: „*verſus, quos in ſecundo conſulatu* (f. *conſulatus*) *Urania Muſa pronuntiat*" den Vorzug zu geben, welche in der That die ausgeſuchtere iſt, da man ſo zu citiren pflegte: *in ſecunda Iliade, Aeneide* etc. Die richtigere Erklärung der erſtern Verſe nach den Lehren der Aſtrologie, wie ſie im *Cicero de divin.* 2, 42 ff. vorgetragen werden (vgl. *Reimer* in *Mitſcherlich's* Horaz T. 2. p. 696 ff.), wird vom Vf. angedeutet. Sollte nicht die Wortſtellung und der Wohllaut des erſten Verſes gewinnen, wenn man läſe: „*Principio aetherius flammato* (f. *aetherio flammatus*) *Jupiter igni vertitur?*" Jupiter iſt hier nicht der Planet, ſondern wohl der feurige, göttliche Aether. v. 4 ſteht „*ſenſus hominum vitasque*" wohl ſynonymiſch, und wir ſehen nicht, warum der Vf. *ſenſus* durch *fata* erklärt, obgleich der von ihm angegebne Sinn des Ganzen richtig ſeyn mag: Jupiter umfaſst die Schickſale der Menſchen. Die folgenden Verſe nimmt er für weitere Ausführung dieſes Satzes: „*nam, ſi Aſtrologiam edidiceris, videbis, omnia eorum fata omnemque vitae ſortem in Zodiaco accurate notatam eſſe et deſcriptam.*" v. 8. 9. wird als Parentheſe genommen. Als Cicero, bald nach dem Antritt ſeines Conſulats, noch im Winter (v. 13. *tumulos Albano in monte nivales Luſtraſti*) die lateiniſchen Ferien hielt, ſah er allerhand Zeichen am Himmel, v. 12. „*conourſus graves ſtellarum,*" woraus die Stoiker die Kometen und alle feurigen Erſcheinungen, die ſie unter dieſem Namen begriffen, entſtehen lieſsen. „*Claro tremulos ardore cometas*" v. 15. verſteht der Vf. mit Recht nicht von Kometen im eigentlichen Sinne, ſondern denkt nur, vielleicht für den unbeſtimmten Ausdruck zu beſtimmt, an das Nordlicht, welches freylich bey den Alten auch unter der Kategorie der Kometen ſteht und zu der hier geſchilderten Winternacht wohl paſst. Auf die beym Nordſchein gegen einander ſchieſsenden, ſchwert- oder lanzenförmigen Strahlen und Streifen bezieht er denn auch v. 16. „*Multaque miſceri nocturna ſtrage.*" Die Erſcheinung v. 20 ff. „*Phoebi fax, triſtis nuntia belli, Quae magnum ad columen flammato ardore volabat, Praecipitis coeli partes obitusque petiſſens*" iſt der Vf. geneigt, auf die *Bolis* des Plinius 2, 26. zu deuten, „*quae perpetuo ardens longiorem trahit limitem.*" So viel lehrt die Beſchreibung des Cicero deutlich, daſs von einem Meteor aus der Klaſſe der *διάττοντες*, dergleichen ſchon in der Ilias 4, 75 ff. als furchtbare *Prodigia* erwähnt werden, die Rede iſt. Die Vergleichung mit einer Säule: „*magnum ad columen,*" führt auf die Benennungen verſchiedner feuriger Erſcheinungen: *δοκίδες, κίονες, λαμπάδες.* Der Ausdruck „*Phoebi fax*" ſcheint uns auf kein nächtliches, ſondern auf ein Phänomen am Tage hinzuweiſen, auf Dünſte, die ſich durch die Sonnenhitze entzündet haben, dergleichen Metrodorus beym *Stobäus Ecl. phyſ.* L. 1. c. 29. p. 580. *Heeren* erwähnt. Gegründet iſt die Erinnerung, daſs *Hottinger* zu viel in die Worte v. 30. gelegt habe: „*quae lapſu tandem cecidere vetuſto.*" Aber möchte dieſs nicht auch einigermaſsen mit des Vfs. Erklärung: „*diu labantia tandem ruinam dederunt, i. e. eruptionem diu minitantia tandem eruperunt*" der Fall ſeyn? Wir finden den ganz einfachen Sinn in den Worten: „Was endlich im Laufe der Zeiten in Erfüllung gegangen iſt." *Lapſu vetuſto* ungefähr wie in den Verſen aus dem Aeſchylus Cic. T. 2. 2, 10. „*haec vetuſta, ſaeclis glomerata horridis, Luctifica clades.*" v. 39. wird die Lesart der Handſchriften: „*ſpecies ex aere vetus generataque* (f. *generoſaque*) *Nattae*" in Schutz genommen, und mit Recht. Denn wie es vom Künſtler heiſst: *λίθον ἐψύχωσε, marmor animavit* (ſ. z. B. *Valck. Adoniaz.* p. 376 f.): ſo konnte auch Cicero als Dichter den Begriff des Erzeugens von Naturerzeugniſſen auf Kunſtwerke übertragen. Die Copula kann man entweder ſo verſtehen, daſs man mit dem Vf. conſtruirt: „*Tum ſpecies Nattae vetus et ex aere generata,*" oder man kann auch das doppelte *que* in beiden Verſen ſo faſſen: Theils wurde Natta's Bildſäule umgeworfen, theils worden die Geſetztafeln vom Blitze getroffen. v. 40. wird, wie billig, die Lesart vertheidigt: *vetuſto numine leges*" in Beziehung auf die Ehrwürdigkeit oder Göttlichkeit der Geſetze. v. 49. gewinnt durch eine leichte Aenderung des Vfs.: „*Omnes civileni,* (f. *civili*) *generoſa ab ſtirpe profectam*" etc. Gut iſt die hier gemachte Bemerkung, daſs *a* in *ab* verwandelt wird, wenn ein *a* oder eine andre Sylbe, die elidirt wird, vorhergeht. Wir erwähnen nur noch einer einzigen Stelle aus C. 19. §. 36., wo der Vf. *Davies* Veränderung der Vulgata beſtreitet, die ſo lautet: „*numeris et motibus ſtellarum curſus perſequamur.*" Da der Ausdruck: „*motibus ſtellarum curſus perſequamur,*" Schwierigkeit macht und eine Handſchrift des Vfs. *curſusque* hat: ſo glaubt er die wahre Lesart durch eine kleine Abände-

rung

Digitized by Google

rung herzustellen: „*numeris et motus stellarum curfuque perfequantur.*" In der That wird „*motus curfusque stellarum*" gewöhnlich zusammengesetzt, wie C. 11. v. 6. 11 f., und, welche Stelle der Vf. besonders für seine Conjectur hätte anführen sollen, B. 2. C. 6. „*fiderum curfus et motus numeris perfequuntur.*" Gleichwohl sind wir überzeugt, dafs man mehr auf eine richtige Erklärung der schwierig gemeinen Lesart, als auf Abänderung bedacht seyn müsse. Schon die gleiche Zusammenstellung in Cic. T. Q. 5, 4. 10. *numeri motusque* (*fiderum*) *tractabantur*" spricht für die Vulgata. „*Numeris ftellarum curfus perfequi*" erklärt *Hottinger* richtig von der Berechnung des Laufs der Sterne, welches Horaz *Od.* 1, 11, 2. „*Babylonios tentare numeros*" ausdrücke. *Mortibus* ist fast das nämliche, und das Ganze heifst: „der Sterne Lauf verfolgen durch Berechnung und Angabe ihrer Bewegungen." Diesen Redegebrauch von *movere*, da es nicht das Bewegen der Sterne selbst, sondern das Bemerken der Bewegungen bezeichnet, erläutert *Ruhnkenius* in der Vorrede zu *Schellers* lat. Wörterbuch (L. Ergänz. Bl. A. A. L. Z. Jahrg. II. Bd. S. 135.) durch sehr passende Stellen, unter welchen der Ausgang des Hexameters beym Lucan 1, 641. ganz hieher gehört: „*numeris quae moventibus aftra*," wofür sein Nachahmer Statius, ihn deutlicher erklärend, ähnlich dem Cicero, Theb. 4, 411. sagt: *numeriaque fequentibus aftra.*"

Das Programm desselben Gelehrten zum Oster-Examen 1806. ist überschrieben: *Tentamen criticum in loca quaedam carminum Tibullianorum.* 10 S. 4. — Der Vf., verwundert darüber, dafs sich im verflossenen Jahrhundert nur drey Gelehrte, *Broekhuys*, *Volpi* und *Heyne* mit Herausgebung des *Tibull* beschäftigt haben, bereitet sich zu einer neuen Uebersetzung desselben vor. In dem Programm befreiet er immer andern diejenigen, welche an mehrern Stellen dieses Dichters Lacunen annehmen, glaubt, dafs von den zehn Lacunen, die man angebe, kaum drey bey genauerer Prüfung übrig bleiben, und erklärt die scheinbaren Lücken aus der freyern und losern Art, seine Sätze an einander zu reihen. B. 5, 1. „*Omnino praemonendum eft, Tibullum fui fcribere, ut tenuiffimo quafi filo ferieni orationis laxius conjunt nexusque confequentium: lectoris potius acumini conjiciendam relinquat, quam ut medios illos terminos, quos in fchola vocant, claris verbis indicet. Hinc toties tranfitus illi improvifi et paullo abruptiores, qui fi omnes lacunae nota fignarentur, merae habituri eſſemus fragmenta, partim longiora, partim quae vel fingulis diſtichis conſtarent.*" Dieses fällt uns meistens aus Beyspielen der ersten Elegie dargethan werden, in welcher der inure Zusammenhang aller einzelnen Distichen nicht leicht ohne Zwang ausgemittelt werden zu können scheint. Der Vf. erinnert beym fünften Verse dieser Elegie: „*Me mea pauperias vitae traducat inerti*," dafs er gegen den Sprachgebrauch und gegen die Absicht des Dichters, der nicht vom Uebergehen zu einem ruhigen Leben, sondern vom Beharren in demselben spreche, erklärt werde. Er nimmt daher die Lesart: *vita* auf: „Mich begleite immerdar (*traducat ſcper aevum*) meine Armuth bey einem ruhigen Leben" d. h. ich will meine Tage in Armuth bey einem stillen, sorgenfreyen Leben zubringen. Da Rec. nicht einsieht, warum nicht vom Uebergehen zu einem geschäftlosen Leben die Rede seyn könne: so gereut ihn seine ehemalige Ansicht der Stelle noch nicht, dafs der Dichter sagen wolle: Ich scheue die Armuth nicht, wenn sie mich nur zu einem ruhigen, behaglichen Leben leitet. „*Pauperias traducit me vitae inerti* stehen wir für eine durch Neuheit sich empfehlende verkürzte Redensart an, für: sie führt mich vom unruhigen Kriegsdienst oder aus dem Lager zu dem ruhigen Landleben über. Vollständig wird ein ähnlicher Gegensatz vom Cicero *de inv.* 2, 8. n. 25. ausgedrückt: „*res ipſa a facto crudeli et turbulento ad quoddam mitius et tranquillius traducatur.*" Den vermifsten Zusammenhang zwischen den beiden Distichen v. 7—10. giebt der Vf. durch folgende Darlegung des Inhalts der ersten Verse an: „*Pauper eſſe poëta mavult, ut vitam commode degat, quam difficili vita periculisque plena quaerere ſibi diveitias. Quam in rem adviora quaedam agriculturae romanae negotia lubens in deſcripſit: ſed in eo ſibi cavet, ut vitae neceſſaria largiter ipſi ſuccreſcant.*" v. 10. gewinnt durch die in Tibulls Sprachgebrauch gegründete Veränderung: „*Neu* (*i. e. modo ne, f. Nec*) *Spes deſituat.*" In v. 25 f. bringt der Vf. eine ganz neue Ansicht. Tibull hatte vorher seine Frömmigkeit als Grund seiner Erwartung reicher Aernten an Wein und Getreide angegeben. Diese erwartet er jetzt, seine Freunde für ein auf die Befriedigung mäfsiger Bedürfnisse beschränktes Leben, und, setzt er v. 25 f. hinzu, so wenig er sich zu weiten Reisen und Feldzügen, sich zu bereichern, entschliefsen könne, so verstehe er doch auch nicht bey einem kärglichen und dürftigen (*parvo*) Auskommen glücklich zu seyn. Der Vf. knüpft den letzten Satz an die vorhin gegebene Erklärung des Bindeworts *Nam* (*ſi jam*) *modo nos poſſim contentus vivere parvo*, *Nec ſemper longae deditus eſſe viae*," d. h. *Nam tantummodo non parcus, et qui vixi ſuppetat, victus, neque eſtam longa ſemper ſpes perſequenda, placet: placet potius gelida, ſolis in aeſtu, umbra frui* etc. Die verkannte Verbindung der Distichen v. 33—6. hebt der Vf. dadurch hervor, dafs er zeigt, Tibull verwöhne gewöhnlich bey Gelegenheit der Opfer der ländlichen Gottheiten der Feinde und Räuber der Heerden, vorzüglich der Wölfe, und er macht dadurch abermals, als ein Mittel-des Dichters Ideenverbindungen einzusehen, darauf aufmerksam, welche Gedanken und auf welche Art er, der sich einförmig in einem sehr beschränkten Ideenkreise bewegt, sie zu gatten liebe. Aus den Anmerkungen zu andern Elegieen nur Eins und das Andere, 1, 2, 88. liest er: „*non uni is* (f. *unus*) *faveat usque deus.*" 1, 3, 14. scheint uns die Veränderung: „*Quin fieret noſtras reſpueretque* (f. *reſpiceretque*) *vias*," unnöthig, da nichts uns nöthigt, mit dem Vf. anzunehmen, die Rede sey: „*non, de iter ingreſſo, ſed de ingreſſure.*" *Memini* v. 25. hat schon vor dem Vf. *Döring* in *Eel. poët. lat.* bey dieser Stelle gut vertheidigt. Wir wissen nicht, was v. 71. durch die Aenderung gewonnen wird: „*niger a porta ſervantum Cerberus ore.*" „*A porta*" soll vermuthlich heifsen: vor dem Thore. Allein dieselbe Bedeutung kann auch der gemeinen Lesart zukommen. Sehr gut wird 1, 5, 33. interpunktirt: „*Et, (tantum venerata virum) hunc ſedula curet*" etc. 1, 5. wird die Verbindung besser herausgehoben: „*Non mihi tenſantur, nam Delia.*" Gewöhnlich steht beidemal *jam.* v. 23 f. liest der Vf.: „*At mihi ſi credas, illam ſeguar unus ad aras. Tunc tibi* (f. *mihi*) *non oculis ſit timuiſſe meis*," und erklärt es: „*tunc non eſt, quod timeas, cum oculis modo domine frui licet.*" Wir können uns nicht recht in diese Erklärung finden, glauben vielmehr, dafs *Heyne* einzig richtig die Aufpielung auf die Gefahr der Augen von den im vorhergehenden Distichon erwähnten Festen der Bona Dea, die von Männern nicht ohne Gefahr der Erblindung erblickt wurden, verstehe. Tibull warnt den Gatten der Delia, auf alle junge Leute, die seine Gattin umflattern, selbst ihn nicht ausgenommen, ein wachsames Auge zu haben, die Delia nicht einmal ohne Vorsichtsmafsregeln zu den Opfern der Bona Dea zu schicken, und da er, der Gatte, sie dorthin nicht begleiten dürfe, sie ihm, dem Tibull, doch lieber als andern jungen Leuten, anzuvertrauen: er wolle ihr als ihr Diener, dahin folgen, unbesorgt für seine Augen! 1, 7, 15 f. „*Quantus — Taurus arat Cilicas.*" Der triftigste Grund, den der Vf. gegen diese vielbesprochne Lesart hat, ist der, dafs der ganze Zusammenhang den Conjunctiv fordert. Daher er der Lesart *alat* den Vorzug giebt. Mehr Bemerkungen aus dieser kleinen Schrift auszuheben, würde hier zu weit führen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. October 1806.

C H E M I E.

ERFURT, in d. Henningsſchen Buchh.: *Allgemeines pharmaceutiſch-chemiſches Wörterbuch*: oder, *Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beſchreibung der Geräthſchaften* u. ſ. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker: von *J. B. Tromsdorf*, d. Arzn. u. WW. Doctor, wie auch Prof. der Chemie zu Erfurt, und Apotheker daſ.; der K. Akad. der Naturf. u. ſ. w. Mitglied.

Auch unter dem Titel:

Die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange; nach alphabetiſcher Ordnung, von *J. B. Tromsdorf* u. ſ. w. *Erſten* Bandes *erſte* Abtheilung. *A—B.* 1805. 520 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Nach beiden Titeln iſt es klar, daſs die Hauptrückſicht bey dieſem Buche auf den Apotheker gerichtet ſeyn, daſs es folglich von den anderen Wiſſenſchaften, vorzüglich der Chemie, nur ſo viel enthalten ſoll, als dem Apotheker, als ſolchem, zu ſeiner Kunſt nöthig iſt. Eben dieſs beſtätigt auch die Vorrede: „es ſoll im Detail dem Apotheker das Neueſte in ſeiner Kunſt, ſo wie das Aelterè, gewiſs machen. Alle Hauptlehren der Chemie findet man hier aufgeſtellt; ausführlicher zwar, wie ſie in ſpecieller Verbindung mit der Pharmacie ſtehen; doch immer auch erſchöpfend genug, um dieſes Wörterbuch zugleich auch ein chemiſches nennen zu können." In der Ausarbeitung ſcheint aber der Vf. über dieſen letzten Zweck, den erſten, dem Apotheker zum Beſten dieſs Werk verfaſſen zu wollen, aus dem Geſichte verloren zu haben: denn es ſind ſehr viele chemiſche Artikel, welche der Apotheker, als ſolcher, auf keine Weiſe bedarf: z. B. die Verbindung aller Säuren mit allen Metallen und Erden, wovon viele ſelbſt dem erfahrenen Chemiker, wo auch nicht ganz unbekannt, doch noch nicht hinlänglich erprobt ſind: hier z. B. die amniotiſche, Ameiſen-, Aepfel-, und Blaſenſtein-Säure: alle Verbindungen der Arſenikſäure mit allen Metallen und Erden: die Benzoëſäuren, Bernſteinſäuren; Boraxſäuren und die Blauſäuren, erdigten und metalliſchen Salze. Sollte aber etwa hier ein, den Scheidekünſtler befriedigendes, Wörterbuch, auſserdem noch das enthalten, was dem Apotheker zu wiſſen nöthig, jenem entbehrlich iſt: ſo würde auf der einen Seite das Werk ungemein weitläuftig, auf der andern beiden nicht gehörig angemeſſen, ſondern vielmehr entweder eine Trennung beider Theile, oder eine zweckmäſsige Kürze des dem Hauptzwecke untergeordneten Theils zu wünſchen ſeyn. Was alſo z. B. die für den Apotheker nur geeigneten Artikel betrifft: ſo hätte hier mehrere Kürze wohl beobachtet ſeyn können. Denn das kann doch wohl nicht die Abſicht ſeyn, daſs bey dem Apotheker, der dieſs Wörterbuch hat, gar keine ſchriftliche Anleitung zu ſeiner Kunſt weiter erforderlich ſeyn ſolle: keiner möchte ſie wohl aus demſelben allein gehörig erlernen können. Dieſs vorausgeſetzt, konnten die einfachen Heilmittel, und unter dieſen ihr Haupttheil, die Pflanzen, weit kürzer und doch befriedigend, behandelt werden, wenn bey dem deutſchen Namen (unter welchem die Pflanze eigentlich abgehandelt wird) oder dem lateiniſchen Apotheker-, oder Trivial-Namen, *Linné's* ſyſtematiſche Benennung hinzugefügt, und wenn es noch mehr ſeyn ſollte, die Klaſſe und Ordnung, etwa das Vaterland, und auch *ausgezeichnete* Merkmale der Güte und Echtheit des Mittels, angeführt wurden. Jetzt wird, auſser *Linné's* Benennung, häufig die Klaſſe und Ordnung angegeben (oft aber auch nicht); nicht ſelten die ganze Pflanzenform, Blätter, Kelch, Blumen, Samen beſchrieben, oft aber nur der eine oder andre ſolcher Theile, mit Auslaſſung der übrigen: kurz es iſt nichts weniger, als Gleichförmigkeit in der techniſchen Charakteriſirung der Pflanze; und keine iſt doch wohl ganz zulänglich, um denjenigen, der die Pflanze vorher noch nicht kunſtmäſsig kennt, ſie dadurch kennen zu lehren. Wird aber botaniſche Kenntniſs vorausgeſetzt, ſo iſt es unnöthig, und zweckwidrig, mit ſolchen botaniſchen Beſchreibungen ſo viel Raum anzufüllen. Statt deſſen würde es Rec. immer noch zweckmäſsiger geſchienen haben, die wirklichen oder angeblichen Hauptkräfte der Mittel anzuführen, welche aber, „aus Furcht, *dadurch zu Pfuſchereyen Gelegenheit zu geben*," ausgelaſſen ſind. Aber der mögliche Miſsbrauch hebt ja nie den Gebrauch auf, und auſserdem ſcheint es faſt unmöglich, wenn man dem Apotheker auch vorſetzlich nichts über den Nutzen lehren wollte, daſs ihm doch aus den häufig vorkommenden Gebrauchsfällen, der Nutzen nicht gleichſam empiriſch bekannt werden ſollte. Aber geſetzt auch, man könnte den Zweck ganz erreichen, daſs dem Apotheker die Kräfte unbekannt blieben; wäre es wohl für ihn, der von Berufswegen dem Gelehrten ſo nahe ſtehen muſs, anſtändig, bekennen zu müſſen: daſs er von ſeinem ganzen Arzneyſchatze nichts wiſſe, als daſs er ihn haben müſste: wozu aber irgend eines dieſer Mittel diene, ſey ihm durchaus unbekannt! — — Die deutſch—

Digitized by Google

schen Pflanzen-Namen sind, nach *Succow* und *Hahnemann* zusammen gesetzt; ob der Uebelstand, dass sie auf diese Art oft sehr „lang und schleppend werden," dadurch überwogen werde, dass man eine feste Nomenclatur erhalte, lässt Rec. dahin gestellt: bedarf es dieser deutschen Nomenclatur, da die lateinische festgesetzt ist, und doch bleiben muss? — Bey den einzelnen Artikeln hat sich der Vf. bemüht, „sie leicht und fasslich darzustellen, das Nothwendige leicht zu übergehen, und eher zu erschöpfen, als zurück zu lassen:" (Rec. muss hier bedeutende Druckfehler vermuthen; ohne diese voraus zu setzen, gesteht er, den Sinn nicht fassen zu können, welcher ihm jedoch der zu seyn scheint: dass das Nothwendige fasslich und eher zu ausführlich vorgetragen, als dass etwas ausgelassen werden solle) „obgleich übrigens die Darstellung kurz und bestimmt, und auf einem möglichst kurzen Raume gehaltreich seyn solle." Ueber die botanischen Artikel hat Rec. schon seine Meinung gesagt: die chemischen findet er im Ganzen richtig und fasslich, ob er gleich öfters die gehaltreiche Kürze vermisst, die sich hier wünschen liesse. Nur über etliche Artikel will Rec. noch etwas bemerken. Bey dem *Abdampfen* wäre noch anzuzeigen, dass es ohne Gefahr, bis zur Trocknifs, mittelst der Wasserdämpfe getrieben werden könne. Die bisherigen Theorieen des *Aethers* seyen blosse Hypothesen: sie könnten auch nicht passend seyn, da jene nicht alle auf einerley Art entständen: (dies ist sehr wahr, und vorzüglich bey dem Salpeter-Aether, besonders nach *Black's* Verfahren, sehr in die Augen fallend.) Die *Aetzbarkeit* möge vielleicht vom gebundnen Wärmestoffe entspringen. Die *Aetzlauge* sey in gläsernen Gefässen aufzubewahren: (Diese wird aber bald auf das Glas wirken, und Kieselfeuchtigkeit bilden; dergleichen sind daher zu chemischen Versuchen, so wie auch das käufliche Aetzsalz, selten anwendbar.) Zu den *Alcalien* gehören noch Baryt, Kalk und Strontian (freylich haben sie im künstlichen kaustischen Zustande damit Aehnlichkeit: aber nicht im natürlichen (kohlensauren) und dem Rec. scheint die Auflöslichkeit des Kohlensauren Kali's, Natron's, und Ammoniaks im Wasser, diese von jenen, durch Kohlsäure unauflöslichen Stoffen auffallend genug zu unterscheiden). Die *Ameisensäure* sey nicht eigenthümlich: (doch fand sie *Lowitz* deutlich so, als er sie durch den Frost concentrirte.) Untersuchung der echten und unechten *Angusturа*-Rinde (die schädliche Wirkung erregte), und Merkmale derselben. — Nützliche Vergleichung des *Apothekergewichts* mit dem Cölnischen, vorzüglich aber dem neuen Französischen. — Das *Baysalz* stehe dem gesottenen an Reinigkeit sehr nach, (im Durchschnitte und bey gehöriger Vorkehrung, findet vielmehr das Gegentheil statt.) Zur Ausscheidung der *Bernsteinsäure* bedient sich der Vf. mit Vortheil des Natrons. — Genau aus einander gesetzte Kennzeichen des echten und verfälschten *Biesams*. — Das braune *Bleyoxyd* wird durch Ammoniak zu salpetersaurem Bleye. Vorzüglichkeit der Bereitung des *Brechweinsteins*, nach *Bucholz*, durch Digestion der *Weinsteincrystalle* und des verglasten Spiesglanzes mit Wasser. — Das Brunnenwasser werde durch Kochen vom kohlensauren Kalke, und einem Theile Gyps befreyt (das gekochte Wasser hat noch im Verhältnisse eben so viel Gyps, als das rohe, da nur der Gyps niederfiel, welcher sein Auflösungs-Wasser durch Kochen verlor).

Noch ist eines starken Artikels besonders zu erwähnen, der 90 Seiten (über ein Sechstel des ganzen Bandes) einnimmt, die *Affinitätslehre* betrift, und von des Vfs. Freunde, Hn. D. *Drechsler* in Zellerfeld abgefasst ist. Diese Umständlichkeit hat *Berthollets* neue Lehre veranlasst, welche mit der ältern, besonders der *Bergmannischen*, stets verglichen wird. Dem Vf. ist es nicht unwahrscheinlich, dass keines der beiden Systeme (welche man jedoch kennen müsse), richtig sey; da dies noch durch mehrere Versuche entschieden werden müsse. Es gebe drey chemische Kräfte, *Mischungs-*, *Scheidungs-*, und *Verwandtschafts-Kraft*. (Diesen Unterschied hält Rec. nur für scheinbar; dieselben Kräfte bekommen nur verschiedene Namen unter abgeänderten Verhältnissen. Das mit Schwefelsäure gekochte *Silber* verbindet sich durch die *Mischungskraft*; wird iene zu salpetersaurem Silber gesetzt: so erfolgt der Niederschlag durch die *Scheidungskraft*, und zugleich indem die Mischungskraft der Salpetersäure durch die Schwefelsäure beschränkt wird, die *Verwandtschaftskraft*. Allein erfolgt denn hier nicht der Niederschlag durch die höhere Stufe der Mischungskraft der Schwefelsäure mit dem Silber? und kann denn eine solche Scheidung, ohne Mischung der ausscheidenden Theile erfolgen? Dass die Verwandtschaft keine Kraft, sondern Wirkung einer Kraft sey, ist metaphysich wahr: aber in der Sinnen-[und also auch in der chemischen] Welt kennen wir keine Kraft, als durch die Wirkung.) *Berthollet* nehme die Verwandtschaft schlechthin, als Wirkung der Mischungskraft an: und er nenne das Product der Eigenverwandtschaft in das Gewicht, die chemische Masse. Sein Satz, dass alle Stoffe Verwandtschaft zu einander haben, und nur Kräfte andrer Art manche Mischung hindern, scheint in der That ganz unhaltbar. Dass es keine *nähere* und *entferntere Verwandtschaft* zwischen Stoffen, aber wohl *grössere* und *geringere* gebe, hält Rec. für einen Wortstreit, so wie, dass alle Abscheidung von Kräften abhing, welche der Verwandtschaft entgegen wirken. Im Ganzen ist der Vf. mehr für *Bergmann*, als *Berthollet*: und hierin stimmt Rec. nicht nur bey; sondern ist noch weit mehr auf jenes Seite. Das vorzüglichste, wo nicht das einzige, Verdienst *Berthollets* in dieser Lehre, ist die vollständige Auseinandersetzung des (schon bekannten) Satzes, dass bey ungemein grosen Mengen eines Stoffes, Zersetzungen erfolgen, die bey geringeren oder gleichen Mengen eben desselben mit dem zu zersetzenden Stoffen, nicht erfolgt seyn würden, (wie z. B. schwefelsaures Kali durch Salpetersäure, oder Salpeter durch Salzsäure) und ferner, dass immer ein Theil des Gegenstandes der Zerlegung, unzerlegt bleibt. — Indessen, wenn $\frac{1}{1000}$ Schwefelsäure mit

Digitized by Google

mit salpetersaurem Baryte sogleich Schwerspath erzeugt; dagegen 1000 Theile Salpetersäure, einen Theil schwefelsauren Baryt schwerlich auflösen, noch weit weniger zersetzen; wenn 1255 Phosphorsäure aus salpetersaurem Kalke sogleich phosphorsauren Kalk bildet, wogegen die Salpetersäure wohl den letzten auflösen, aber die Phosphorsäure vom Kalke nicht trennen kann: so muss doch wohl dieser Unterschied in der Verbindung beider Säuren mit den Erden, einem eigenthümlichen verschiedenen Verhältnisse dieser zu jenen zuzuschreiben seyn; und man nenne diess Verhältniss wie man wolle: so wird der Begriff davon immer demjenigen gleichkommen, welchen man mit dem der Verwandtschaft bisher zu verbinden pflegte, und dieser wird bleiben, wenn man auch den Schwerspath und die Knochenerde unter gewissen ungewöhnlichen Verhältnissen durch schwächere Säuren zu zerlegen vermöchte. Es giebt uns diess nur, wie in der übrigen Natur, die Lehre, dass, so gross der Unterschied unter den Dingen ist, nirgends doch grosse Sprünge und rein abgeschnittene Gränzen, dagegen aller Orten Uebergänge anzutreffen sind. Man sollte daher z. B. nicht sagen, die Schwefelsäure hat unbedingt die grösste Verwandtschaft zur Baryt-, die Kleesäure zur Kalk-Erde; sondern man sollte statt des allgemeinen Satzes, die einzelnen Fälle bestimmt, oder den allgemeinen Satz mit den etwanigen Ausnahmen angeben. *Berthollet* verdient grossen Dank, dass er diess so überzeugend dargethan, und dadurch manchen falschen Schluss aus dergleichen allgemeinen Sätzen verhütet hat: allein die Verwandtschaftstabellen bleiben doch noch die Grundlage der Scheidekunst, ob es gleich nun nicht mehr so gemächlich ist, sie anwenden zu können. Dass bey gesäuerten Salzen sich, auf Zusatz eines fällenden Mittels, die Säure zwischen demselben und dem niederzuschlagenden Stoffe theile, ist ein Satz, der auch eine ganz andre Erklärung zulässt, als die von *Berthollet* aufgestellte. — Was er Sättigung nennt, ist nichts andres, als gleichmässige Vertheilung des aufzulösenden Körpers *A* im Lösungsmittel *B*; aber der Zustand, wenn *B* unter gleichen Umständen noch mehr von *A* aufnimmt, um einen bestimmten gleichförmigen Stoff zu bilden, oder von *A* nichts mehr aufnehmen kann. Dieser letzte Zustand der *Berthollet'schen* Sättigung verdient doch einen unterscheidenden Namen: und da ist es doch am besten, bey den alten Benennungen zu bleiben, den ersten Zustand gleichförmige Mischung der Stoffe, den letzten Sättigung zu nennen. — Dass kein hinreichendes Gesetz der Verwandtschaftsstufen bis jetzt bekannt sey, ist auch Rec. Meinung. — — Die hier angegebenen, die Verwandtschaftskraft beschränkenden Ursachen sind: 1) Zusammenhalt, 2) Starrheit (wenn Crystallisationen aus einer Auflösung sich erzeugen: so geschehen sie blos, weil die zur Auflösung des neu entstandenen Gemisches nöthige Flüssigkeit mangelt. So zeigt sich bey salpetersaurem Kalke und Schwefelsäure, Selenit bey wenigem, und kein Niederschlag bey recht vielem Wasser), 3) Ausdehnungskraft, 4) Wärmestoff in Rücksicht der Affinität u. s. w. Uebrigens hat *Bergmann*, bey seiner Beziehung auf *Verwandtschaft*, eben so wenig eine physische Erklärung der Erscheinung geben wollen, als *Newton* durch die Anziehung: er bezeichnete die Thatsache durch ein ausdrucksvolles Wort. *Berthollets* Sätze können nicht für ursachliche Erklärungen gelten; und wenn sie es seyn sollen, sind es nur sehr hypothetische, die an sich, auch als Schlüsse, noch weitere Prüfung erfordern. — — Uebrigens scheint diese so umständliche Beleuchtung der Verwandtschaftslehre in einem Apotheker-Wörterbuche wohl nicht ganz an ihrem Platze; und selbst in einem chemischen, möchte sie wohl kürzer, und dabey doch nicht weniger vollständig, interessant und lichtvoll vorgetragen werden können.

Bey dem Werthe dieses Werkes im Ganzen ist es sehr zu bedauern, dass es durch so sehr viele Druckfehler verunstaltet ist, und diese nicht einmal angegeben sind: nicht etwa nur Druckfehler, die als solche leicht zu erkennen und unschädlich sind, sondern auch solche, welche den Sinn ganz verstellen, und ihn nur vom Kunstverständigen errathen lassen. Man findet nicht blos *decartare*, statt *decantare*, *Latyrus* statt *Lath.*, *Ana(ga)gallis*, *Ceraſi(c)um*, *adringens* statt *adſtringens*, *Aeraego*, statt *Aerugo*, *chyrurg*, *Kartragerve*, statt *Kontrag.*, *Phelzeandr.*, statt *Phell.*, *Murdrugora*, statt *Mandr.*, unten statt unter, *gottoh,' gt.* statt *ct.*, Δ statt ∇, *fortes* statt *fortis*, *phagadenica phagaedonisch* statt *phagedaen.*, Yemea, statt Yemen, Schreinsbrod, statt Schweinsbrod, *Cryſtallus montanus*, statt *montana*, Boldrian, Girgenti, statt Grigenti, *Carium*, statt *Cerium*, *Boruſſiates*, statt *Pruſſiates*, Malsikal, statt *Maſſikot*, *Harſüker*, statt *Hartſücker*, *Lamery*, statt *Lemery*, *Menghiem*, statt *Minghini*, *Permentier*, *Tommelline*, *M. tommelteuſe*, statt *Tremouline*, *Cobith*, statt *Cowitch*; *Clematis crect.*, statt *erect.*, Auguſtusrinde, statt Anguſtura Rinde, u. d. m., deren Anzahl sich leicht vergrössern liess. Andere Fehler sind dem Sinne der Sache mehr oder minder hinderlich. Z. B. S. 73. soll ein Salz, dessen Grundlage Baryt ist, durch Schwererde (statt Schwefelsäure) zerfetzt werden. S. 142. „Ich habe die Baryt-, Kalk-, und Strontianerde unter die Alkalien aufgenommen, und *wenn* sie Baryt. Kalk und Strontian;" statt, nenne sie S. 166. Die Salze aus der Salzsäure und den Erden und Metallen bey der Amalgamation, sind nicht *unauflöslich*, sondern schwerauflöslich S. 225. *Arcanum duplicatum*, *Doppelholz*, statt *Doppelſalz* S. 275. die Lösung soll nicht in solchen Gefässen geschehen, die vom Lösungsmittel *nicht* angegriffen werden; wo das *nicht* den Sinn ganz umkehrt. S. 278. Um die Ausserschaalen zu verkalken, soll man sie in ganzen Rücken (statt Stücken) glühen lassen. S. 317. Die grosse Flüssigkeit, (statt Flüchtigkeit) der Benzoëſäure erschwere ihre Zerlegung. S. 336. Nach beendigter Destillation des Bernsteins bleibe eine brüchige Kohle zurück, die dem *Alkohol* ähnlich sey. S. 338. Man solle die mit Oehltheilchen durchdringende (statt durchdrungene) Bernsteinsäure mit Kohlen kochen. S. 346. Da der Weingeist nur das im Bernsteine befindliche, wenige

Harz

Digitized by Google

Harz auflöse, so müsste man *nun eine concentrirte Tinctur erhalten*, die abgegossene Flüssigkeit mehrmals über frischen Bernstein giessen (statt: um eine concentrirte Tinctur zu erhalten u. s. w.) S. 355. Die blaue Bezette sey nichts anders, als mit dem Safte des Färberkratons (statt Färberkrotons) getränkte Läppchen. S. 403. Die blaufauren Salze sind gewöhnliche Drippelverbindungen (statt Tripel-, besser dreyfache, Verbindungen. S. 416. Nach *Bindheim* könne man ein alaunfaures (statt blaufaures) *Magnesium* darstellen. S. 424. Die Mennige sey oft mit Ziegelmehl, Oker, Kalkäther (statt Kolcothar) verfälscht. S. 441. Lässt sich, in der Masse der Bleypflaster, von dem Bleyoxide nichts mehr verbrennen (statt verspüren). S. 443. Durch Zufall (statt Zusatz) von Kalk giebt der Bleyspiritus einen Ammoniakgeruch. S. 446. Athenlauge, statt Aschenlauge: durch das Einweichen wird die Leinwand zur Einwirkung der Blutlauge (statt Bücklauge) geschickter gemacht. Man leitet das bleichende Glas (statt Gas) in Fässer u. s. w. S. 455. Das Blut wird braun oder violet, wenn man es *mit* in Berührung bringt (ausgelassen ist *Wasserstoffgas*). S. 481. Der ätzende Kalk zerlegt das boraxsaure Kali, wenn er damit zerlegt (statt versetzt) wird. Die Boraxsäure macht mit dem Magnesiumoxyd ein amethystfarbenes oder braunes Glas nachdem mehr, oder weniger davon gewonnen (statt genommen) wird.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Dietrich: *Recherches théoriques et expérimentales sur l'effet des Machines et Outils, dont on se sert pour produire des mouvemens instantanés; principalement sur l'effet du Mouton pour l'enfoncement des pieux.* Par *R. Woltmann*, Directeur des constructions hydrauliques à Cuxhaven au service de la republique de Hambourg. Avec une traduction allemande et 5 Figures. 1804. 198 S. gr. 8. (16 gr.)

Auch unter dem deutschen Titel:

Theoretische und praktische Untersuchungen über die Wirkung der Maschinen und Werkzeuge, deren man sich bedient, um augenblickliche Bewegungen hervorzubringen; hauptsächlich über den Effect des Rammes zum Eintreiben der Pfähle. Nach vorstehendem Französischen übersetzt auch mit einigen theils eingeschlossenen, theils angehängten Bemerkungen noch mehr erläutert und mit einer Zugabe vermehrt.

Schon der Name des berühmten Vfs. bürgt für die Güte dieser Schrift über einen der wichtigsten Gegenstände in der praktischen Mechanik und in demjenigen Theile der Baukunst, welcher von der Gründung der Gebäude handelt. Ungeachtet der Verdienste, die sich *Belidor*, *Perronet*, *Prony*, *Manger*, insbesondere *Büsch*, und andere um die gründliche Kenntnis dieser Materie erworben haben, blieb doch noch mancherley zu berichtigen übrig, wodurch wahrscheinlich der Vf. zur Abfassung dieser lichtvollen und faslichen Schrift veranlasset wurde. Unter allen Rammen sind die Zug-Ramme und die Haken-Ramme die gebräuchlichsten. Bey letzterer ist die Bewegung gleichförmiger und nicht so veränderlich als bey der erstern. Der Effect einer Ramme ist der Raum, um welchen der Pfahl nach erhaltenem Stofs tiefer eindringt; der Widerstand des Bodens hiebey wird theils durch die Friction des eindringenden Pfahls in der Erde, theils durch die Verdrängung und Verdichtung der Erde mittelst des eingetriebnen Pfahles bewirkt. Ein Gebäude steht auf Pfählen fest mittelst der Compression und Friction der Erde an der Oberfläche der Pfähle. Nach diesen richtigen Principien handelt nun der Vf. seine Materie mathematisch ab, und giebt dadurch dem Baumeister Gelegenheit, die Wirkung seiner Ramm-Anstalten gründlich beurtheilen zu können. Sinnreich gewählte Versuche dienen dem Vf. zur Bestätigung der durch Rechnung gefundenen Resultate. Der Bauinspector *Mehne* in Hamburg, ist ihm dabey behülflich gewesen. Nicht immer stimmt das Resultat des Versuchs zu dem Resultat der Rechnung. Der Vf. theilt seine Bemerkungen über die Ursache davon mit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Salzburg*, in d. Mayerschen Buchh.: *Beobachtung über den Fothergillischen Gesichtsschmerz*, von *Jos. Karl Runder*, Wundarzt zu Michau. 1803. 32 S. 8. (4gr.) — Der Vf. kämpfte lange mit diesem Uebel, ohne es genau zu kennen, als er von Sr. Gnaden (!) dem Hn. Prof. *Wimmer* zu Götz mit der Salzburgischen medicinisch-chirurgischen Zeitung und in derselben mit jenem Uebel näher bekannt ward. Da ihm in seiner nun dreyjährigen (!) Praxis mehrere Fälle davon vorkamen: so wollte er dem Publikum das Resultat davon mittheilen. Es sind der Beobachtungen fünf. Die erste war für den Vf. selbst ein Räthsel und seine Behandlung grobe Empirie (wie er S. 9. sagt); beym zweyten Fall war die Diagnosis und Behandlungsart (S. 10.) sehr verworren; den dritten behandelte er mit China, wozu er ein klein wenig Polychreststalz setzte, und in der Zwischenzeit gab er bald Huxhamschen Spiessglaswein, bald den Goldschwefel mit *Aconitum* und *Guajac*. Der vierte ist interessanter. Die Kranke konnte wegen der hohen Erregbarkeit ihres Magens viele Arzneyen gar nicht vertragen, und der Vf. zeigt sich wirklich dabey als einen aufmerksamen und geduldigen Arzt. Die Leute in der Gegend hielten den Vf. gar für einen Schwarzkünstler, (S. 17.) weil er die Electricität mit Erfolg anwandte. Dieses Mittel zeigte sich in dem vierten und fünften Falle sehr wirksam, und war wohl unter denen vom Vf. angewandten Heilmitteln das vornehmste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. October 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Ein und zwanzigster* und *zwey und zwanzigster* Band. Mit Kupfern und Karten. 1805. 754 S. 8.

Der *ein und zwanzigste* Band enthält den *zweyten* Theil von *G. A. Olivier's Reise durch das türkische Reich, Aegypten und Persien während der ersten sechs Jahre der französischen Republik oder von* 1792 *bis* 1798. Aus dem Französischen. Zwey Jahre verstrichen seit der Erscheinung des *ersten* Theils, und man wird diese Zeit nicht zu lang finden, wenn man wahrnimmt, dafs das Tagebuch selbst in eine geschmackvolle Form umgearbeitet und vieles aus der Geschichte und den Alterthümern der durchreisten Länder beygebracht worden ist. Die Länder, die der Vf. durchreist hat, sind die oft besuchten und beschriebenen, Aegypten und Syrien, und die Sehnsucht nach der letzten Lieferung oder der Beschreibung Persiens, das in den neuern Zeiten die Neugier der Reisenden weniger angezogen hat, ist bey der Lesung jeder der vorhergehenden in uns gestiegen. Unstreitig gehört der Vf. zu den am meisten unterrichteten und gelehrtesten Reisenden, welche die Türkey besucht haben, und der französische Convent, der ihn auf die Reise schickte, war in seiner Wahl sehr glücklich. Der gegenwärtige Band enthält den *dritten* und *vierten* Theil des Originals. Der Vf. hielt sich zwar nur ein Jahr, nämlich 1794 bis 1795. in Aegypten auf, und sah aufser Alexandrien und Cairo keine Städte von Bedeutung. Allein die Schärfe seines Blicks ersetzte den Mangel an Zeit. Es würde zu weitläufig seyn, den Inhalt der vierzehn Abschnitte, in welche der *dritte* Theil, der von Aegypten handelt, abgetheilt ist, anzuzeigen, oder aus einem jeden nur etwas merkwürdiges auszuheben. Wir begnügen uns, den Leser nur auf einige Gegenstände aufmerksam zu machen. Von den mancherley Bedrückungen und Beleidigungen, welchen französische Kaufleute und Agenten von den Beys Murad und Ibrahim ausgesetzt waren, und wodurch die französische Expedition veranlafst wurde, handelt der *zehnte* Abschnitt (S. 190—224.). Damit verbinde man den *vierzehnten*, worin die vortheilhafte Lage Aegyptens zu einer allgemeinen Niederlage des Handels aller civilisirten Nationen beschrieben wird. Denn, dafs die Betrachtung dieser Vortheile, wobey auch die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Erzielung der Producte, die im *dreyzehnten* Abschnitt verzeichnet sind, berücksichtigt wurde, einen grofsen Einflufs auf die Expedition gehabt habe, und auch bey der jetzigen Lage der Dinge nicht aufgegeben werde, leidet keinen Zweifel, und wird von dem Vf. selbst eingestanden (S. 216 ff.). Auf den Monopoliengeist, den Ehrgeiz und die Habsucht der Engländer wird geschimpft, und der Mäfsigung und Treue der französischen Regierung eine Lobrede gehalten. Der Vf. ist von dem Wege über Aegypten nach Indien als dem kürzeren und wohlfeileren so fest überzeugt, dafs er glaubt, man werde ihm unstreitig einstens den Vorzug geben (S. 301.), und am Schlusse seines Werks, wo er die Vortheile des Handels nach Indien über den persischen Meerbusen schildert (S. 735.), doch seine vorhin geäufserte Meinung über die Vorzüge, welche jener Weg hat, aufs neue bekräftigt, wobey er indefs bemerkt, dafs der Weg über das Vorgebirge der guten Hoffnung deswegen nicht aufgegeben werden müsse. Es mufs aber, ehe der neue Weg eröffnet werden kann, die jetzt lebende Menschenrasse aus Aegypten vertrieben werden, und sich ein neues, unabhängiges, aufgeklärtes Volk daselbst ansiedeln, welches sich mit den Landesein wohnern vermischt, seine Häfen öffnet, allen Kaufmannsgütern freyen Zutritt gestattet u. s. w. (S. 300.). Würde, kann man hier fragen, und die Antwort wird einem jeden unbefangenen Beobachter der Zeitbegebenheiten leicht werden, diese für Aegypten glückliche Epoche angegangen seyn, wenn die Franzosen im Besitze von Aegypten geblieben wären? — In den Katakomben von Sakhara fand der Vf. Mumien von verschiedenen Ibis-Arten, und von einer Spitzmausart, die den Naturforschern noch unbekannt ist (S. 157.). — Der Unterschied des Khramfi-Windes und des Samiel, der unter nur selten in Arabien, Mesopotamien und dem Süden von Persien weht, wird besser gezeigt S. 244 ff., als es von andern Reisenden geschehen ist. — Die Wasserfläche des mittelländischen Meeres ist nicht niedriger geworden, dafs dadurch Land zum Vorschein gekommen wäre, welches ehemals unter dem Wasser verborgen lag. Der Schlamm des Nilwassers hat das Land vergröfsert, aber seit der Ankunft der Griechen nicht beträchtlich (S. 256.). — Von Cairo, welches so oft beschrieben ist, wird nicht ins besondere gehandelt. Der Vf. wundert sich, dafs man nicht die Hauptstadt an der Spitze des Delta, wo sich der Nil in zwey Arme theilt, angelegt hat (S. 108.).

Auf der Fahrt von Alexandrien nach Constantinopel landete der Vf. in Rhodus und Lero, und

Digitized by Google

würde (hier geht der *vierte* Theil des Originals an) gleich nach seiner Ankunft in Constantinopel über Klein-Asien nach Persien abgereist seyn, wenn er nicht vorher auf Zureden des französischen Ministers eine Reise nach dem Archipelagus gemacht hätte, um der hohen Pforte einige Säcke mit der von ihm auf der Insel Santorin entdeckten Puzzolane zu schicken. Die Pforte benutzte die Entdeckung nicht, liefs auch nachher in Italien die Puzzolane kaufen, und zahlte dem Vf. zur Belohnung nur 2000 Piaster, die er, ob sie gleich weder der Wichtigkeit des Fundes, noch den gethanen Versprechungen angemessen waren, annahm. Bey Barut stieg er in Syrien ans Land. Die Sarkophagen an dem Ausflufs des Tamyras, welche von jeher unter freyem Himmel gestanden zu haben scheinen, und die Katakomben unweit derselben sind so wichtige Alterthümer, dafs eine weitere Nachforschung und Nachgrabung zu wünschen wäre (S. 360.). — Viel wird von dem alten und neuen Tyrus beygebracht, und am Ende den Alterthumsforschern überlassen, die abweichenden Nachrichten in Uebereinstimmung zu bringen. Die Purpurfarbe erhielten die Tyrier von mehrern Conchylien-Arten, von denen *Helix Janthina*, die auf den Rheden von Tyrus, Alexandrien und Abukir sehr häufig ist, die meiste Farbe giebt. Tyrus, das die Natur zu dem besten Hafen in Syrien gemacht hat, der zu gleicher Zeit viele Kauffarthey- und Kriegsschiffe fassen kann, würde es auch durch die Kunst geworden seyn, wenn die französische Expedition unter Bonaparte gegen Akre glücklich gewesen wäre. Es wird daher die Geschichte des Pascha Achmet-Dgezar, durch welchen die wohlwollenden Absichten der Franzosen den Handel von seinen Fesseln zu befreyen und die Fahne der Freyheit auf den Gipfeln des Libanons und über ganz Asien aufzustecken, vereitelt sind, erzählt (S. 412—420.). Die von diesem Tyrannen verübten Grausamkeiten müssen selbst in denen Grausen und Entsetzen erregen, deren Gefühl durch die Lesung der schaudervollen Scenen in der französischen Revolution abgestumpft ist. — Von Barut ging der Vf. zu Schiffe nach Latakie. Zu bedauern ist es, dafs er die lange griechische Inschrift (S. 451.) nicht copiren durfte. Denn *Pococke* und *Shaw* erwähnen ihrer nicht. Er empfiehlt diese Stadt nicht allein den Alterthumsforschern, sondern auch den Botanikern und Zoologen zur Untersuchung. Da der Oelbaum sehr langsam wächst, die Türken aber, ein zum Wandern, Plündern und in den Krieg zu ziehen geneigtes Volk keine Verbesserungen auf eine ferne Zeit hinaus vornehmen: so wird der Anbau des Oelbaums von ihnen vernachläfsigt. Er ist nur in den Gegenden häufig zu sehen, wo ehemals Genueser und Venetianer regiert haben. Der Weg ging über Adama, Gesser Churt und Saarmin nach Aleppo, wo sich der Vf. drey Monate aufhielt. Als die französische Revolution anfing, hatten sich die französischen Handlungshäuser von 12 auf 9 verringert, und die englischen ganz wegbegeben. Sollten letztere nicht nachher wieder hergestellt seyn? Die übermüthigen Sherifs, ungefähr 3 bis 4000 Familien, die für Nachkommen Mohammeds gehalten werden, wurden von einem türkischen Pascha vor etwa 20 Jahren zu Paaren getrieben. Seitdem verüben die Janitschaaren dieselben Excesse, die an den Sherifs auf eine grausame Art bestraft wurden, und die Einkünfte des Paschaliks sind auf die Hälfte des ehemaligen Ertrags herabgesunken. Das kleine vierfüfsige Thier Aspalax, das man oft mit dem Maulwurf verwechselt, wird beschrieben und die davon gegebene Beschreibung des Aristoteles für wahr befunden. Orfa, Merdin, Mossul, Bagdad und die dazwischen liegenden Oerter und Gegenden haben ein jeder einen besondern Abschnitt. Zu Orfa hielt sich der Vf. 14, zu Merdin 5, zu Mossul 9 Tage auf, und wenn er gleich mehrmalen durch die Furcht seiner Führer, die, so oft ihnen das Gerücht von feindseligen Horden, die im Anmarsch wären, zu Ohren kam, die Reise nicht fortsetzen wollten, stille zu liegen genöthigt war: so zögerte er doch auch nicht, um Erkundigungen, die seinen Obern nützlich seyn könnten, einzuziehen. Die Art, wie Waaren und Personen auf aufgeblasenen Schläuchen und Ziegenfellen über Flüsse und Canäle gesetzt werden, scheint dem Vf. auch in Europa da, wo es auf Schnelligkeit ankommt, z. B. bey einem Kriegsheer, anwendbar zu seyn. Zu Mossul erschallte das Lob des regierenden Pascha aus aller Munde, und der Ueberfluss an Lebensmitteln auf dem Markte, die Volksmenge und Lebhaftigkeit des Handels, bewiesen die Klugheit und Mäfsigkeit der Regierung, die bey einer aus Mossul gebürtigen begüterten Familie, nach dem Wunsche der Einwohner und auf die Bestätigung des Gros-Sultans, eine Zeitlang geblieben ist. Sein eigenes und seiner Familie Ansehen macht eine zahlreiche Wache entbehrlich. Als der Vf. in Bagdad war, wurde der Kiaya des Pascha auf Befehl des letztern, den jener unter der Maske eines Freundes in Constantinopel verläumdet hatte, um seine Stelle zu erhalten, plötzlich und heimlicherweise ermordet. Der Vf. hatte als Arzt mit dem Pascha Umgang, und fand ihn, bald nachdem er die Treulosigkeit des Kiaya entdeckt, und den falschen Freund aus dem Wege geräumt hatte, ganz ruhig und sehr gesund. In Bagdad selbst ist das Volk viel sanfter, die Grofsen besser unterrichtet und gebildet, die Kaufleute thätiger und betriebsamer, als in andern Städten des Reichs. Die Einkünfte des Paschaliks belaufen sich auf 4 Millionen Franken, wovon kaum der achte Theil nach Constantinopel kommt. Die Zölle sind, seitdem die Waaren aus Indien mehr durch Bassora und Bagdad als durch Persien gehen, um ein beträchtliches ergiebiger geworden. Der Vf. thut hier einen Rückblick auf Mesopotamien, und beschreibt im *vierzehnten* Abschnitt in einer allgemeinen Uebersicht, seine Temperatur, Producte und Naturgeschichte, so wie er auch vorher an der Gränze von Syrien im *fünften* Abschnitt einige allgemeine Bemerkungen über den Boden und das Klima Syriens gegeben hatte. Von dem Heuschrekkenzuge und den grofsen Verwüstungen, welche sie anrich-

Digitized by Google

anrichten, war der Vf. zweymal Augenzeuge. Eigentlich sind es nicht Heuschrecken, sondern Grillen, die sich von allen andern wandernden Arten unterscheiden. Der sie begleitende Vogel Samarmar ist mehr da, um sie zu vernichten, als sich von ihnen zu nähren. Aus der Gegend des alten Babylons hat der Vf. einen kleinen Ziegelstein mitgebracht, auf welchem unbekannte Charaktere gezeichnet sind, und zwar, wie es dem Vf. scheint, mit mehrerer Sorgfalt als auf den grösern Ziegelsteinen (S. 716.). — Sollten diese Charaktere einst von Hn. *Millin* herausgegeben werden, so ist zu hoffen, dass der Hr. Abt *Lichtenstein* in Helmstädt sie vermittelst des von ihm entdeckten Alphabets erkläre, und dadurch die Wahrheit seiner Entdeckung ausser Zweifel setze. Ein raisonnirendes Verzeichniss der Waaren, welche über Bagdad und Bassora nach Persien, Indien u. s. ausgehen, oder von daher nach jenen Städten transportirt werden, macht den Beschluss dieses lehrreichen und unterhaltend geschriebenen Buchs, das zwar nicht mit Anmerkungen eines gelehrten Uebersetzers versehen, jedoch ohne den Sinn entstellende Fehler in unsre Sprache übertragen ist. Die Namen der Monate nach dem nunmehr abgeschafften französischen Kalender hätten mit den in dem christlichen gewöhnlichen vertauscht oder wenigstens diese neben jenen angeführt werden sollen. So sehr wir es auch billigen, dass die Eigennamen nach der im Original beliebten Rechtschreibung ausgedrückt werden: so wären doch Ausnahmen in Ansehung solcher, die schon lange und allgemein anders geschrieben werden, sehr zu rathen gewesen. Man schreibt z. B. nicht Iraque wie S. 170., oder Irakus wie S. 626., sondern *Irak*, nicht Harum-Erraschid wie S. 631., oder al Raschid Harun wie S. 633., sondern *Haroun Arraschid*, nicht Maltha, sondern *Malta*, nicht Nembrod, sondern *Nimrod*, u. dgl. m. Die Karte von Syrien, Mesopotamien und Persien, worauf die Reise des Vfs. gezeichnet ist, ist nach seinen eigenen, *Beauchamp's* und *Niebuhr's* Beobachtungen entworfen, und eine wahre Bereicherung der Geographie.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Handbuch der Geschichte der wichtigsten Völker des Alterthums*, zum Schulgebrauch entworfen von *Karl Friedr. Aug. Brohm*, Professor der alten Literatur am Gymnasium zu Posen. *Erste* Abtheil., enthaltend die Geschichte der wichtigsten alten Völker bis zum Tode Alexanders des Grosen. 1805. VIII u. 106 S. 4. (18 gr.)

Man erkennt in dem Vf. dieses Handbuchs einen fleissigen und wohlgesinnten Schulmann, der es mit dem Wunsche, ein brauchbares Schulbuch zu liefern, gewiss ehrlich meint, und der die Arbeit nur unternahm, weil ihm ein der Methode nach zweckmäfsiger Leitfaden zum Erlernen der Geschichte zu fehlen schien. Sehr richtig hat er die Schwierigkeiten beym Unterricht in der Geschichte gefühlt: entweder der Schüler schreibt nach, und begnügt sich dann nur zu gewöhnlich, nachgeschrieben zu haben; oder er hört blofs, und da vermag auch der bessere Kopf nicht, die ununterbrochene Spannung der Aufmerksamkeit zu erhalten, er verliert sich in fremde Gedanken. Die Kunst des Lehrers wird also darin bestehen, zugleich auch den Schüler in Thätigkeit zu setzen; und dazu, meint Hr. *Br.*, sey am zweckmäfsigsten, dafs beym Geschichtsunterricht nicht der Lehrer erzähle, sondern dafs der Schüler über das bestimmte Pensum eines historischen Buches einen eigenen Vortrag halte, den der Lehrer berichtige und erweitere. Und zur Präparation auf diesen Vortrag soll dem Schüler das vorliegende Handbuch dienen. — Bey Schülern erster Klassen wird sich diese Methode mitunter gewiss sehr nützlich anwenden lassen; ihr aber einzig zu folgen, scheint uns nicht angemessen. Ein Handbuch kann die Begebenheiten nur kurz enthalten, und oft nur andeuten; was soll daraus der Lehrling erzählen? Er kennt noch nicht den Umfang, den Zusammenhang, die Wichtigkeit der Begebenheiten; er weiss also nicht zu ordnen, zu verbinden, auszuheben, zu übergehen: dazu giebt ihm erst entweder des Lehrers belebender mündlicher Vortrag, oder ein die Begebenheiten entwickelndes, auch durch Stil ausgezeichnetes Lehrbuch die nothwendige Anweisung; ein skizzirendes Handbuch taugt dazu auf keine Weise. — Wenn Hr. *Br.* dagegen Tabellen für den Schulunterricht verwirft: so scheint er zu übersehen, wie nothwendig der historische Unterricht auf Schulen damit anfangen müsse (auch in ersten Klassen), Perioden, folgenreiche Begebenheiten, merkwürdige Personen, nach Zeit und Ort in ihren wesentlichen Zügen dem Gedächtniss der Lehrlinge einzuprägen; wie passend es zu diesem Zwecke sey, auf *einem* Blatte die Hauptbegebenheiten eines Volkes, mit genauer Zeitrechnung, in den bestimmtesten, eigenthümlichsten Worten zu überlesen; wie lebhaft es den Schüler beschäftigt, wie fest es seine Geschichtskenntniss begründet, diese Hauptbegebenheiten vielfach unter Leitung des Lehrers durchzuüben; und wie dann erst die umständlichere Erzählung, gelesen oder gehört, wahr und leicht behalten werde. — Rec. wählte, nachdem er jene wichtigsten Facta seinen Schülern nach Tabellen geläufig gemacht hatte, gewöhnlich ein gut geschriebenes historisches Werk, von dem er mehrere Exemplare in der Klasse zu verbreiten suchte, las daraus vor, oder liefs vorlesen, und indem er das Gelesene erweiterte, Einiges besonders aushob, wiederholte, wiederholen liefs, waren mit ihm zugleich alle Schüler beschäftigt, und auch derjenige, dem Geschichte nicht gerade Lieblingswissenschaft war, hatte einen festen Grund zum weitern Geschichtsstudium gelegt, und nahm Interesse für die Wissenschaft mit auf die Universität.

Möchte man indessen auch die Methode des Hn. *Br.* vorziehen: so würde doch zu der von ihm gewünschten Vorbereitung des Schülers sein Handbuch nicht zu empfehlen seyn; der Vortrag nähert sich dem Ta-

Digitized by Google

Tabellariſchen, legt kurz und trocken die Begebenheiten dar, ohne ein bezeichnendes, belebendes Wort; ja es fehlt ſehr oft ſowohl an Beſtimmtheit in den einzelnen Ausdrücken, als auch an Klarheit in den Verbindungen, und gewiſſe Wörter, als *jetzt*, *nun*, *nunmehr*, *jedoch*, kehren auf mancher Seite vier bis fünfmal bald nach einander wieder, und fehlen vielleicht auf keiner. Hier ſind einige Beyſpiele ſeines Vortrags. S. 12.: „Ninus baut die Stadt Ninive aus, und verſchönert ſie. Ihm folgt ſeine Gemalin Semiramis, die ihrem Sohne Ninyas die Succeſſion raubte. Sie verſchönerte Babylon auſſerordentlich. Den Staat erweiterte ſie durch bedeutende Eroberungen." (Was lernt der Schüler aus ſolchen allgemeinen Andeutungen?) S. 29.: „Nach einer zehnjährigen Regierung muſste Amphiktyon die Herrſchaft dem Erichthonius überlaſſen, welcher ein Sohn des Vulkan genannt wird, und dem man die Erfindung der *Kutſchen* (?) und der Münzen beylegt. Sein Nachfolger war Pandion, bekannt in der Fabelgeſchichte durch das Unglück ſeines Hauſes. *In dieſer Hinſicht* werden ſeine Töchter, Philomele und Progne, genannt." S. 41.: „Die Geſetze des Drako trugen *ſogar ſelbſt* zur Beförderung der Wildheit bey. Es entſtanden *endlich* zwey Parteyen im Staate, welche *dieſem* das gröſste Verderben drohten. Athen ward *jetzt* durch den Solon gerettet, welcher 593. (594.) Archon wurde. Er hatte ſich *ſeit geraumer Zeit* durch Patriotismus und gereifte Einſichten ſo ausgezeichnet, daſs man *jetzt* von ihm allein Schutz und Rettung für den Staat erwartete" u. ſ. w. — „In Rom befanden ſich *jetzt* 47000 ſtreitbare Männer. Romulus ward 713. (717.) ermordet." — Ein Buch, das Schülern zur Vorbereitung in die Hände gegeben werden ſoll, um darnach zu erzählen, muſs wenigſtens beſtimmten und klaren Ausdruck, und man verlangt nicht zu viel, einen lebhaften Vortrag haben. — Richtig ſind die Begebenheiten meiſt erzählt, und kleinere Verſehen verbeſſert der Vf. bey ſeiner guten Geſchichtskenntniſs gewiſs leicht ſelbſt.

Hamburg u. Mainz, b. Vollmer: *Brunehilde und Fredegunde*, oder die Gefahren der Schönheit. Eine intereſſante Geſchichte aus dem ſiebenten Jahrh. 1804. 374 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Rthlr. 8 gr.)

Für die Damen vornehmlich ſchrieb der Vf., laut der Vorrede, dieſes Buch, in der löblichen Abſicht, bey denſelben dadurch die Lectüre fader Romane zu verdrängen, und ſie zu hiſtoriſcher Lectüre zu gewöhnen. — Allerdings war es weiſe, daſs der Vf. die romantiſche Dichtung verſchmähte: denn ſelbſt die Idee der Poeſie fehlt ihm. In einem Fragmente, welches überſchrieben iſt: „Fragment einer Predigt. Das einzige Stück des Buchs, in dem alles nur halb wahr iſt. Sehr gut zu überſchlagen, da es *ex officio* das heiſst im Kanzleyſtiel (!): ganz erbärmlich abgefaſst und geſchrieben iſt" bringt er unter vielen Plattheiten auch dieſe (S. 17 f.) über die Poeſie vor: „Auch iſt im Grunde die (hiſtoriſche, will er ſagen) Wahrheit allein belehrend. Jede Lehre, die uns die gefälligſte Dichtung geben kann, iſt von der Wahrheit, von der Erfahrung entlehnt, und ſchon durch die Phantaſie geformt, abgeändert, nicht mehr in ihrer Urſprünglichkeit. Auch die reizendſte, lieblichſte Dichtung ſcheint im Grunde nur für die gröbere Organiſation (?): nur für das matte Auge, das alle Lichtſtrahlen auf einen Punkt concentrirt haben muſs, wenn es ihn gewahren ſoll: nur für das halbverſchloſſene Ohr, das die Stimme der Natur nicht vernimmt, nicht achtet, ſtärker erſchüttert ſeyn will, um gerührt zu werden. Es iſt ein vielleicht nicht genug betrachteter Schaden der Dichtungen, daſs ſie den Geiſt für Belehrung durch wirkliche Erfahrung und gegen den natürlichen Lauf der Dinge gleichgültig machen" u. ſ. w. Aber leider! auch die hiſtoriſche Kunſt iſt dem Vf. eben ſo fremd, als das poetiſche Talent. Wäre er mit der Hiſtorie vertraut, nimmermehr würde er für *ſeinen* Zweck ein Thema gewählt haben, das recht eigentlich ein illuſtres Beyſpiel in der Geſchichte iſt, wie ſcheuſslich ein Volk entarte, das, noch mit eigener Barbarey ringend, mit einem längſt geſunkenen verdorbenen Volke in genaue Verbindung kommt. Auch werden die vielen Fehden der Frankenkönige, die der Vf. aufzählt, ſeinen Schönen eben keine ſonderliche Unterhaltung gewähren. Für ſeinen Zweck muſste er hauptſächlich Brunehildens und Fredegundens Bild hervorheben; ſtatt deſſen erzählte er beynahe die ganze fränkiſche Geſchichte, die mit Brunehildens Lebenszeit zuſammenfällt. Dieſe Geſchichte ſelbſt iſt indeſſen aus den Quellen, vornehmlich aus Gregor von Tours, geſchöpft, oder vielmehr überſetzt und zuſammengeſtellt. Dieſs iſt aber auch das einzige Lob, welches wir dem Buche ertheilen können. Spuren hiſtoriſcher Kunſt findet man nirgends in demſelben. Ein tieferes Eindringen in die Charaktere, eine ſcharfe begränzende Zeichnung der Individualitäten, einen geübten Blick, der die Falten des menſchlichen Herzens durchſchaute, kurz, alles was man von einer guten Biographie fordert, ſucht man vergebens in dieſer Schrift. Auch der Stil iſt, wie ſchon die oben angeführte Stelle beweiſt, nichts weniger als lobenswerth, meiſt nachläſſig und ſchleppend; ſelbſt die Interpunction iſt oft fehlerhaft, und ſogar der Schreib- oder doch Druckfehler findet man eine groſse Zahl. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt überdieſs dieſe Schrift, obwohl der Vf. nichts davon erwähnt, eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen; eine Vermuthung, die indeſſen Rec., da ihm die Schriften zur Vergleichung hierüber fehlen, nicht genauer beurkunden kann. Angehängt iſt eine kurze Erzählung: „*Leontares und Helena bey der Einnahme von Conſtantinopel durch die osmaniſchen Türken*", welche nicht unintereſſant iſt, und daher als eine kleine Belohnung für die Damen angeſehen werden kann, die ſich mit Heldenmuth durch Brunehildens und Fredegundens Geſchichte hindurchgearbeitet haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. November 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im L. Induſtrie-Compt.: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 257. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zwey und zwanzigſte* Band enthält zwey Reiſen, von denen ſich die eine auf die wichtigſte, die andere auf die am wenigſten bekannten Niederlaſſungen der Britten in Weſtindien bezieht. I. *R. C. Dallas*, Eſq., *Geſchichte der Maronen-Negern auf Jamaika* (Jamaica), *nebſt einer Schilderung des vormaligen und jetzigen Zuſtandes dieſer Inſel.* Aus dem Engliſchen. (356 S.) Die beſten ſtatiſtiſchen Nachrichten von dem jetzigen Zuſtande der Inſel, Tabellen über die Einfuhr und Ausfuhr von 1793 bis 1802., die Schifffahrt, das Militair u. ſ. ſind in den beiden letzten Kapiteln zu leſen. Wir wollen einiges daraus ausheben. Der Kaffeebau hat ſehr zugenommen. Denn ſtatt 3,983,576 Pfunde, die 1793. exportirt wurden, ſind 1802. 17,962,923 Pfunde exportirt. Die Ausfuhr des Zuckers und Rums hat auch, nur nicht in dem Verhältniſſe, zugenommen, die des Ingwers und Pfeffers hingegen abgenommen. Das Militair beſtand 1797. aus dienſtthuender Cavallérie 965 und Infanterie 5323 Mann, unter welcher 1331 farbige Menſchen und 469 Neger waren. Wie ſtark die Bevölkerung dermalen ſey, wird nicht ausdrücklich geſagt. Daſs ſie ſich aber ſeit 1788., da ſie auf 291400 Köpfe angegeben wurde (S. 101.), vermehrt habe, iſt nicht allein aus dem gröſsern Anbau und der erweiterten Schifffahrt, welche 1799. über 60,000 Tonnen mehr betrug als 1793. (S. 293.), wahrſcheinlich, ſondern aus der Angabe, daſs in Kingſton, der Hauptſtadt, 1801. die Zahl der Einwohner ſo ſehr zugenommen hatte, daſs eine beſſere Einrichtung und Verwaltung der Polizey nöthig wurde (S. 293.), und aus der Zahl der Sklaven, welche ſich 1801. auf 307,094 belief (S. 297.), da man 1788. nur 250 000 zählte (S. 101.) gewiſs. In einem botaniſchen Garten werden ſeit 1794. Zimmt-, Nelken-, Sago-, Brotfruchtbäume, und viele andere, die aus dem öſtlichen Aſien dahin gebracht ſind, gezogen, und über die Inſel vertheilt. Die Gewürznelken ſind denen aus Oſtindien an Güte gleich, Brotfruchtbäume nur von einem Coloniſten in der Abſicht angepflanzt, um einem etwa entſtandenen Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen. Der Sklavenhandel ſcheint dem Vf. für den Zuſtand und die Verfaſſung Jamaica's unentbehrlich zu ſeyn. Ein freyer Neger habe ſich noch nie zu einer Arbeit vermiethet; die Coloniſten haben ein altes Recht, Arbeiter aus Afrika zu holen, auf dieſes Recht hätten ſie ſich auch berufen, als 1797. im brittiſchen Parlamente von Abſchaffung des Sklavenhandels die Rede war, für die Wohlfahrt der Neger ſey auch in verſchiedenen Verordnungen auf eine ſehr humane Art geſorgt worden; jedoch ſey ſelbſt nach dem Geſtändniſſe der Pflanzer noch lange nicht alles geſchehen, was geſchehen müſste. So viel aus den beiden letzten Kapiteln, die für den Statiſtiker die wichtigſten ſind. Der Vf. beginnt ſein Buch mit Erzählung der Schickſale, die die Inſel ſeit der erſten Entdeckung gehabt hat, und beſchreibt ſie in Hinſicht der phyſikaliſchen Beſchaffenheit, Producte, Einwohner, Regierungsform und Handlung vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution (S. 41—106.). (Was für ein Amt mag das des *Generalproſeſſes* ſeyn? Es wird mit dem eines *High Sheriff* in England verglichen (S. 48.), ſcheint aber deutſch ſehr unſchicklich ausgedrückt zu ſeyn.) Die eigentliche Geſchichte der Maronen-Neger wird erzählt von S. 107—283. Maronen, d. i. Schweins-Jäger, hieſsen urſprünglich die Neger, die von den Spaniern bey der Räumung der Inſel 1655. flüchtig geworden waren. Nachher trennten ſich bald ganze Haufen von Negern, bald einzelne Unzufriedene von ihren Herren, begaben ſich in die Schluchten und mit Bäumen dick bewachſenen Gebirge im Innern der Inſel, und nährten ſich vom Rauben und Plündern. Sie wurden unter dem Anführer Cudjoe 1730. ſo furchtbar, daſs Truppen gegen ſie geſchickt wurden. Sie hatten ſich in eine groſse Schlucht im nordweſtlichen Theile der Inſel zurückgezogen, und da die Britten wegen der Unzugänglichkeit dieſer Schlupfwinkel die Hoffnung aufgeben muſsten, ſie zu beſiegen: ſo wurden ihnen 1500 Morgen Landes nordweſtlich von Trelawney Town als ihr Eigenthum auf ewige Zeiten eingeräumt; jedoch unter der Bedingung, daſs alle Beleidigungen aufhören, und keine entlaufene Sklaven von ihnen angenommen, ſondern zurückgeſchickt werden ſollen. Ein ähnlicher Friede wurde 1739. mit den Maronen in dem öſtlichen Theile der Inſel geſchloſſen. Den Maronen waren fünf Städte zu ihrer Wohnung von dem öſtlichen Ende der Inſel bis zum weſtlichen angewieſen, und die Benutzung der dazu gehörenden Ländereyen, auch der Verkauf der darauf erzielten Producte nach vorgängiger Erlaubniſs in andern Städten verſtattet. Obgleich ſie keineswegs eine civiliſirte Völkerſchaft zu nennen waren: ſo widerſpricht doch der Vf. der Behauptung des Hn.

Digitized by Google

Edwards, dafs sie ihre Kinder an Felsen zerschmettert und auf diese Weise getödtet haben (S. 165.), dem er auch S. 253. vorwirft, dafs er ihnen verschiedene Gräuelthaten angedichtet habe. Er zielt auf die von dem Hn. *Edwards*, dem man eine vortreffliche Geschichte von Westindien zu verdanken hat, 1796. herausgegebene Schrift *The Proceedings of the Governor and Assembly of Jamaica in regard to the Maroon Negroes published by order of the Assembly* etc., welche auch eine Schilderung des Charakters und der Lebensweise der Maronen und eine Geschichte des von ihnen mit den Weifsen geführten Kriegs enthält. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs der Uebersetzer diese Schrift benutzt, mit der gegenwärtigen verglichen und sie daraus gelegentlich ergänzt hätte. Was den Ausbruch des letzten Kriegs mit den Maronen 1795. veranlafste, wird z. B. von *Edwards* ausführlicher erzählt, als es S. 175. berichtet ist. Zwey Maronen, die Schweine gestohlen hatten, wurden ertappt, nach Montego Bay geschickt, und wegen dieses Verbrechens vor Gericht gezogen. Sie wurden schuldig befunden, und die Obrigkeit verordnete, dafs ein jeder 30 Peitschenhiebe auf den bloßen Rücken erhalten sollte, welche Strafe auch durch den schwarzen Aufseher der Neger im Arbeitshause vollzogen wurde. Als sie in Trelawney Town angekommen waren, versammelten sich die Maronen, zwangen den Aufseher Craskell, die Stadt zu verlassen u. s. w. Der Krieg kostete zweyen wackern brittischen Obersten Sandford und Fitch das Leben, die sich zu tief in die Schlupfwinkel der Maronen gewagt hatten, und daselbst mit ihren Kriegern getödtet wurden. Man war schon im Begriff, einen schimpflichen Frieden mit den Maronen zu schliefsen, als der General Walpole mit Bewilligung der Regierung den Obersten Quarrel nach Cuba schickte, um daselbst Hunde einzukaufen, die unter der Leitung der Jäger den Spaniern zur Vertreibung der Indianer von dem Mufskito-Ufer sehr nützliche Dienste geleistet hatten. Nach vielen Bemühungen erhielt man von dem spanischen Gouverneur Erlaubnifs, 40 Jäger und über 100 Hunde nach Jamaica zu transportiren, die nicht dazu bestimmt waren, die Maronen anzugreifen und in Stücken zu zerreifsen, sondern sie nur durch unaufhörliches Bellen zum Stillestehen zu nöthigen, damit sie von den nachfolgenden Truppen gefangen genommen werden könnten. (Der zu dieser Sendung nach Cuba Abgeordnete wird S. 215. 228 ff. ein *General* genannt. Es war aber dieser kein anderer als der unter dem General Walpole commandirende *Oberste* Quarrel.) Die interessanten Nachrichten von Cuba, den Jägern und ihren Hunden empfehlen wir zum Nachlesen. Die Maronen wurden aber durch die blofse Nachricht von der Ankunft der Jäger und der Hunde, ohne dafs es nöthig war, sie in Thätigkeit zu setzen, sogleich zu friedfertigen Gesinnungen gestimmt, und sie ergaben sich den 21. Dec. 1795. Es war zwar den Maronen versprochen worden, sie nicht von der Insel zu entfernen. Da sie aber die Bedingung, unter welcher ihnen das Versprechen gegeben war, nicht erfüllet hatten, sie auch mit dem Beschlusse der Versammlung, sie wegzuschaffen, sehr wohl zufrieden waren, überdem ihre Lage auf der Insel, wenn sie da geblieben wären, für sie sehr traurig und unangenehm gewesen seyn würde: so wurden Anstalten getroffen, sie nach Ober-Canada zu verpflanzen, und die Regierung in Jamaica bewilligte 25000 Pfd. Sterl. zu ihrer Verletzung. Wie stark sie an der Zahl waren, als sie im Junius 1796. abfegelten, sagt der Vf. nicht, wenigstens nicht an der Stelle, wo die Erwähnung derselben am schicklichsten gewesen wäre (S. 259.). *Edwards* sagt, es seyen ihrer 600 gewesen. Sie hatten also seit 1788., da man 1400 zählte (S. 169.), sehr abgenommen. Zunächst fegelte der General-Commissarius mit ihnen nach Hallifax in Neu-Schottland, wo er Befehle wegen ihrer fernern Bestimmung erwarten sollte. Hier nahm man sie anfangs mit Freuden auf. Da sie aber in Folge sich sehr unzufrieden und mürrisch bezeugten, und den Colonisten keine Dienste leisteten, überdem die Regierung in Jamaica sich von aller Verbindlichkeit aufser der einmal bewilligten Summe von 25000 Pfd. Sterl. noch mehr zu ihrer Unterstützung herzugeben, losfagte: so wurden sie 1800. nach Sierra Leona geschickt, wo sie bald nach ihrer Ankunft sich mit den Weifsen vereinigten, um einen Aufstand, den die acht Jahr vorher aus Neu-Schottland dahin geschickten Neger erregt hatten, zu stillen. Noch das Jahr vorher, ehe der Vf. schrieb, waren in England günstige Nachrichten von dem Betragen der Maronen in Afrika angekommen. Die Karte stellt Jamaica vor, in Kirchspiele eingetheilt und mit den Polizeystrafsen. Dafs letzteres hat geschehen können, lernt man aus dem *zweyten* Stück dieses Bandes:

II. *Daniel Mac Kinnen's*, Esq., *Reise nach dem brittischen Ostindien, und besonders nach den Bahama-Inseln.* In den Jahren 1802 u. 1803. Aus dem Englischen. Mit einer Zugabe herausgegeben von *T. F. Ehrmann*. (187 S.): denn dieser Vf. bemerkt von Jamaica, dafs die dasigen Landstrafsen alle andern in Westindien an Vortrefflichkeit übertreffen. Es wäre also sehr Unrecht gewesen, sie auf einer Specialkarte, wenn sie auch gleich nach einem verjüngten Mafsstab entworfen ist, wegzulassen. Jamaica ist die letzte der Inseln, deren der Vf. vor den Bahama-Inseln gedenkt. Mit Recht verwundert er sich, dafs die wichtigste und reichste Stadt in Westindien nicht gepflastert ist, und die Strafsen voll von zerbrochenen Glasbouteillen liegen. In der Angabe der Exporten vom J. 1802. kommt der Vf. mit *Dallas* S. 294. überein. Wenn dieser 15405 Tierces vom Zucker zählt, jener 45405: so möchten wir bey der letzten Zahl einen Druckfehler vermuthen. Ehe der Vf. nach Jamaica kam, hatte er vorher Barbados, St. Vincent, St. Lucia, Dominica, Antigua besucht. Er giebt keine vollständige Beschreibung, sondern nur Bemerkungen und Anfichten, die ihm besonders auffielen und aufzeichnungswerth zu seyn schienen. Sie dienen dazu, um den gegenwärtigen Zustand dieser für den brittischen Handel so wichtigen Inseln genauer ken-

Digitized by Google

kennen zu lernen. Ueber die Urſachen des Schmutzes und ärmlichen Anſehens der meiſten Städte in Weſtindien, namentlich von Bridgetown und Barbados, wird (S. 11.) ſehr vernünftig geurtheilt. Der Vf. läugnet die Behauptung des bekannten *H. Edwards*, daſs die Baumwolle das Haupterzeugniſs auf den karaibiſchen Inſeln ſey; das Zuckerrohr ſey in vielen Gegenden das vornehmſte Product, und die Aernte 1802. viel ergiebiger ausgefallen, als dieſer Pflanzer berechnet hatte. — In Dominica ſollen ſich noch einige der wandernden rothen Karaiben aufhalten, aber er konnte keinen davon zu ſehen bekommen. — Auf der einſt blühenden Küſte von Guadeloupe, welche der Vf. beynahe ganz umſegelte, ſah er nur hin und wieder das Feuer eines Negers und wenig angebaute Felder. Deſto angenehmer überraſchte ihn der Anblick von Antigua, einer der blühendſten Inſeln, die in den letztern Jahren von der Trockenheit, ihrem natürlichen Uebel, befreyet geblieben iſt. Der Kolonie gereicht es zur Ehre, daſs, obgleich ſie ihre Freyheit und Rechte gegen die Anmaſsungen ihres Statthalters eifrig vertheidigte, ſie doch die erſte war, die das Schickſal der Sklaven durch Geſetze milderte. Am längſten verweilt der Vf. bey den Bahama-Inſeln S. 67 — 166., auf deren mehreren er landete, und von den übrigen, welche er nicht beſuchte, auf jenen Erkundigungen einzog. Er zählet der dazu gehörenden Hauptinſeln oder Gruppen 14. Die Haupterzeugniſſe beſtehen in Baumwolle, Salz, Schildkröten, verſchiedenen Früchten und Holzarten. Seit dem amerikaniſchen Kriege ſind die Inſeln durch die dahin geflüchteten königlich Geſinnten in beſtändiger Aufnahme geweſen. Der Statthalter der Inſeln reſidirt in Neu-Providence. Seine Herrſchaft wird aber wegen der weiten Entfernung und der Beſchwerlichkeiten der Rückreiſe, von den Turks-Inſeln nicht anerkannt, die lieber mit den Bermudiſchen Inſeln vereinigt ſeyn wollen. Der Baumwollenbau, der durch die Royaliſten eingeführt iſt, hat durch die Rothwanze und ihre Raupe neulich ſo ſehr gelitten, daſs man Grund zu befürchten hat, ſie werden dereinſt zum Theil wieder ganz entvölkert werden, und in ihren ehemaligen Zuſtand zurückſinken, da ſie nur von Seefahrern bewohnt wurden, die faſt kein anderes Geſchäft, als das des Bergens der geſtrandeten Güter trieben. Der Vf. hörte aus dem Munde eines ſolchen Seefahrers, daſs die in dem Floridaſtrom auf den Schiffbruch lauernden Schiffer ihn nicht durch Feuerbecken und Tonnen zu verhüten ſuchen, ſondern vielmehr ihre eigenen Feuer auslöſchen, damit ihnen die Gelegenheit zum Erwerbe nicht entgehe. Auf der Inſel St. Salvador ſtehet auf der Stelle, wo Columbus zuerſt in einen Hafen einlief, ein Landhaus, zu Ehren dieſes groſsen Mannes *Columbia* genannt. Jahrhunderte lang blieb ſie unbewohnt, bis ſich 1783. Royaliſten hier niederlieſsen. Da ſeit einigen Jahren die Baumwollenärnten gänzlich fehlgeſchlagen ſind: ſo hat man durch Anpflanzung einiger Producte aus Georgien die Entvölkerung verhütet. Die Ueberſetzung iſt, ſo weit wir ſie mit dem Original verglichen haben, getreu. Da S. 148. *Blackbeard* unüberſetzt geblieben: ſo hätte auch der originelle Namen der Fregatten Pearl und Lime beybehalten werden können. Die *Perl- und Kalkfregatten* laſſen nicht vermuthen, daſs hierin der Name verſteckt liege, ſondern daſs die Beſtimmung der Fregatten geweſen ſey, Perlen und Kalk zu holen. — S. 149. Z. 18. *und lange einen freyen Rückzug hatte*, erſchöpft nicht das engliſche *to maintain a running fight.* Die Abkürzung in den gleichfolgenden Zeilen iſt ſo geſchickt vorgenommen, daſs nichts Weſentliches von dem Inhalt des Originals verloren gegangen iſt. Weniger gefällt es uns, daſs S. 161. Z. 5. v. u. nach *veranlaſste* ausgelaſſen iſt: *die ſich wahrſcheinlich groſsentheils von Fiſchen ernährten;* und S. 163. nach *bezahlt worden* am Ende des Abſchnitts: *Sie lebten indeſſen nur wenige Jahre unter der Herrſchaft ihrer Tyrannen.* Die Zugabe, die der Ueberſetzer aus den *Memoires de Jean Ker de Kirsland.* Rotterdam 1728. genommen hat, beziehet ſich auf den frühern Zuſtand der Bahama-Inſeln. Die angehängte Generalkarte von Weſtindien iſt nach einem viel zu kleinen Maſsſtabe, als daſs ſie alle in der Reiſe vorkommenden Namen faſſen könnte, und daher wenig brauchbar.

1) Quedlinburg, b. Ernſt, *Faſslicher Unterricht in der Geographie*, für Anfänger und mittlere Klaſſen. Nach der neueſten Ländervertheilung zweckmäſsig eingerichtet, von *Wilhelm Julius Wiedemann*, Rector der Stadtſchule zu Neuhaldensleben. *Erſter* Theil. Europa. 244 S. *Zweyter* Th. Aſien, Afrika, Amerika und Auſtralien. 1804. 106 S. 8. (18 gr.)

2) *Ebendaſ.; Berichtigungen und Zuſätze zum faſslichen Unterrichte in der Geographie* für Anfänger und mittlere Klaſſen. Von *W. J. Wiedemann.* 1806. 8. (6 gr.)

Es war voraus zu ſehen, daſs bey der neuen Ländervertheilung in Europa eine Menge neuer Geographieen erſcheinen würden. Der Vf. der gegenwärtigen verſichert vor allem andern in der Vorrede: „er ſey mit dem Verleger übereingekommen, der Jugend einen den jetzigen Länderveränderungen angemeſſenen Entwurf der Geographie in die Hände zu liefern; und glaubt dieſem Werke den beſten Zuſchnitt gegeben zu haben, wenn er einen beſtimmten Gang wählte, und dieſe vielleicht an ſich trockne Wiſſenſchaft der Geographie durch hin und wieder angebrachte Erzählungen und Anreden an die Jugend einigermaſsen angenehm zu machen ſuchte." — Er will Lehrern einen Wink geben, wie dieſes oder jenes vorgetragen werden könne, vorzüglich aber zeigen, wie er ſelbſt Geographie lehre. Da der Vf. übrigens für Anfänger und mittlere Klaſſen ſchrieb: ſo glaubt Rec., an ihn folgende Forderungen thun zu können: daſs er das vorzüglichſte, nothwendigſte, intereſſanteſte aus der geſammten Geographie auf eine angenehme und nützliche Art, im Zuſammenhange, gedrängt darſtelle; alles entbehrliche übergehe, das

Man-

Digitized by Google

Mangelhafte anderer Geographieen verbeſſere, zum Nachſchlagen ein gutes Regiſter beyfüge, und ſo viel möglich für einen billigen Preis Sorge trage. Mit dieſen Forderungen durchging Rec. das Buch des Vfs., und giebt hier Einiges von dem, was er fand. Gleich zu Anfange erklärt der Vf. das Wort Geographie, und meldet, daſs es von γη und γεωφω herkomme u. ſ. w. Dann werden Landkarten, geographiſche Länge und Breite durch eine Parentheſe von vier Zeilen, S. 7. aber auf einer ganzen Seite die Worte Joſua, den Stillſtand der Sonne betreffend, erklärt. Ferner Weltgegenden, Erdgürtel, Jahreszeiten, Beſtandtheile der Erde, Erklärungen verſchiedener geographiſchen Benennungen, Naturgeſchichte (was hierher in die Geographie gehört, ſollte bey jedem Lande vorkommen), Menſchen, ihre Verſchiedenheiten und Verfaſſungen — alles dieſes kömmt auf den erſten 31 Seiten dieſes weitläufig gedruckten Buchs vor. Rec. fand hier keine feiner Forderungen befriedigt.

Nach dieſer Einleitung folgt S. 32. Europa, Gränzen, Gröſse, Gebirge, Gewäſſer, Klima, Producte, Einwohner (ihre Erfindungen, Reiſen, Herrſchaft), Eintheilung. Alles dieſes auf 5 Seiten. Erfindungen der Europaer (bloſs das Schieſspulver, die Buchdruckerkunſt und der Compaſs). Deutſchland (S. 37 — 86.) im allgemeinen nach allen genannten Rubriken, die aber gröſstentheils nicht abgeſondert ſind. Im öſterreichiſchen Kreiſe werden Wien, Trieſt, Inſpruck, Grätz, Laibach, Klagenfurt und Linz mit ſchwankenden Angaben der Einwohnerzahl, die hier wohl nicht am rechten Orte ſind, aufgezählt. — Im niederſächſiſchen Kreiſe kommt (S. 63.) Neuhaldensleben, der Wohnort des Vfs., mit vier Zeilen vor. S. 70. ſind Mühlhauſen und Nordhauſen genannt, das Eichsfeld aber nicht. S. 146. kömmt in der Nähe von Worms auch eine *Stadt* Leiningen vor. In Italien bey Pompeji und Herculanum ein vier Seiten langes mythologiſches Gedicht. Sichtbar hat der Vf. in dieſem *erſten* Theile das Unterhaltende dem Brauchbaren und das Faſsliche dem Zweckmäſsigen zu ſehr vorgezogen; Faſslichkeit aber hauptſächlich in der Verſchiedenheit der Anekdoten geſucht, die zwar beym mündlichen Vortrage dienlich ſind, aber in einem Lehrbuche nur äuſserſt ſparſam angebracht werden dürfen.

Im *zweyten* Theile kömmt der Vf. ſeinem Zwecke näher; auf 106 Seiten hat er von Aſien, Afrika, Amerika und Südindien das Hauptſächlichſte angeführt, was für Kinder und Bürgerſchulen zu wiſſen nützlich und unterhaltend iſt.

Am Ende des *erſten* Theils folgen vier Seiten, am Ende des *zweyten* Theils zwey Seiten Druckfehler. Das Regiſter zum Nachſchlagen fehlt aber.

Nr. 2. *im Anhange* ſucht der Vf. der Eilfertigkeit, womit der Unterricht ſelbſt abgefaſst iſt, etwas nachzuhelfen. Er theilt S. 2. die Geographie in die mathematiſche, phyſikaliſche und politiſche ein; trägt noch manches, was in dieſe drey Abtheilungen gehört, nach, wie es ihm eben einfällt. Hiebey iſt die Eilfertigkeit wieder nicht zu verkennen. S. 19. hat der Flächenraum des öſterreichiſchen Kreiſes allein 2400 Q. Meilen, und S. 18. hat doch ganz Deutſchland 1180 Q. M., die Erblande, Böhmen, Schleſien u. ſ. w. mitgerechnet. Da ſich der Vf. in der Vorrede ſeine Methode zu einigem Verdienſte anrechnet: ſo will Rec. zur Probe und zum Belege ſeines geäuſserten Urtheils eine Stelle herſetzen: S. 22. „Aus einem der vorzüglichſten Compendien der Geographie ſagte ich euch vor einigen Jahren, daſs Trieſt 32676 Einwohner zähle, und jetzt leſe ich, daſs es nach der neueſten genaueſten Angabe nur 21000 haben ſoll; Inſpruk in Tyrol hingegen iſt S. 43. mit 10223 Einwohnern angeführt, und ſoll doch nach der neueſten Angabe 12000 haben. Sucht ferner: Hall am Inn auf, mit einem berühmten Salzwerke. Meran, Botzen, wo jährlich vier groſse Meſſen gehalten werden, Roveredo, Trient, Brixen mit 4000 Einwohnern, ferner Bregenz, Feldkirch und Pludenz, Günzburg, Stockach, Altdorf ein Marktflecken; die fünf Donauſtädte: Wunderkingen, Waldſee, Sulgau, Mengen und Riedlingen, ferner Koſtanz oder Koſtnitz am Bodenſee, Ehingen an der Donau, Salzburg zählt 16000 Einwohner" u. ſ. w.

Am Ende folgt eine alphabetiſche Inhaltsanzeige des *erſten* und des *zweyten* Theils, die aber dieſen Anhang und die nachgeholten Gegenſtände nicht mit einſchlieſst.

NEUERE SPRACHKUNDE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Handwörterbuch der polniſchen Sprache*, herausgegeben von *Chriſtoph Corneliu Mrongovius*. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1803. 13 Bog. 8. (12 gr.)

Dieſs feiner *erſten* Auflage nach uns unbekannt gebliebene kleine Vocabularium wäre gar nicht unzweckmäſsig, wenn nicht manche falſche Erklärungen es verunſtalteten, z. B. S. 13. *Chrap na kogo mieć*, beſſer *chrapkę*. S. 108. *popaſać*, bischen füttern; heiſst eigentlich auf dem Wege einmal füttern, abfüttern. *dobrze popaſiiomy* heiſst nicht, wir haben recht gut ein bischen gefüttert; ſondern wir haben recht reichlich Futter gegeben. So hat auch der Vf. fehr oft nicht die primitive Bedeutung zuerſt, ſondern die derivativen vorangeſetzt; S. 4.: *Bałwan*, der Götze, Abgott, 2) die Welle, Woge (ein Klotz im Ruſſiſchen). Rec. bemerkt: *bałwan ſoli*, ein Klumpen Salz, ein Salzblock; *bałwan marmòrii*, ein Marmorblock, ſind offenbar primitive Bedeutungen, und davon 1) die Woge, 2) der Götze. Man ſehe auch die Wörter *Kray*, *wytoczyć*; offenbar iſt *kray* von *kraiać* alſo wohl das Ende, wo man abſchneidet, daher *na ſamym krain*, die primitive Bedeutung; ſo auch *toczyć* wälzen, zapfen; daher: herauswälzen, herauszapfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. November 1806.

GESCHICHTE.

MÜNSTER, in Comm. b. Afchendorf: *Beyträge zur Geſchichte Weſtphalens*, zugleich *Verſuch einer Provinzialgeſchichte der merkwürdigen Grafſchaft Bentheim.* Aus Urkunden und *gleichartigen (?)* Nachrichten von *F. F. von Rath von Bögelskamp.* 1805. *Erſter* Theil. 286 S. *Zweyter* Theil. 253 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Nach der Einleitung, welche eine allgemeine Ueberſicht von den vorzüglichſten Veränderungen in der Verfaſſung der Grafſchaft Bentheim enthält, hoffte wir, daſs der Vf., wie *Möſer* und *Kindlinger*, ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf dieſen Hauptgegenſtand jeder deutſchen Specialgeſchichte richten würde; allein dieſe Erwartung wurde nicht befriedigt. Zwar werden dem Geſchichtsforſcher die vielen, bey dieſer Arbeit benutzten, Urkunden reichhaltigen Stoff zu intereſſanten Bemerkungen auch in der eben erwähnten Rückſicht darbieten; allein der Vf. beſchäftigt ſich gröſtentheils nur mit der ſchon von *Jung* bearbeiteten Geſchichte des gräflich Bentheimiſchen Hauſes, und andrer mit dieſem in Verbindung ſtehenden Geſchlechter, die er mehr chronologiſch, als pragmatiſch, und häufig mit den Worten der Documente ſelbſt erzählt, wobey ſogar die Zeugen und andre Nebenumſtände mit gröſser Umſtändlichkeit angeführt ſind.

Ueber die ältere Geſchichte der Grafſchaft Bentheim iſt kein neues Licht verbreitet; und ſchwerlich wird ihm ein Kenner der ältern Verfaſſung beyſtimmen, wenn er S. 15. mit *Jung* behauptet: daſs ſich der erſte Keim derſelben als ein Pagus oder Gau unter den Franken, und vielleicht ſchon früher als eine Gutsherrſchaft zwiſchen den Flüſſen Vechte und Dinkel angeben laſſe, indem ein eigentlicher Gau, der viele Haupthöfe in ſich faſste, ſchwerlich aus einer geſchloſſenen Gutsherrſchaft oder Dynaſtie entſtehen konnte. Erſt mit der Gräfin Gertrude aus dem uralten Guelfiſchen Hauſe, welcher Bentheim als Erbgut gehörte, und die ſich in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts mit Otton von Rheineck vermählte, verſchwindet die Dunkelheit aus der Bentheimiſchen Geſchichte. Ihr Sohn Otto II. kommt ſchon unter dem Namen eines Grafen von Bentheim vor; doch wird er bisweilen auch Burggraf genannt. (Worüber urkundliche Zeugniſſe hätten angeführt werden ſollen.) Da er 1148 in Gefangenſchaft ohne männliche Erben ſtarb, ſo fiel Bentheim an ſeine Schweſter, die mit dem Grafen Dietrich VI. von Holland vermählt war. Aus der Geſchichte der holländiſchen Grafen zeichnen wir folgende merkwürdige Umſtände aus. Von Balduin (der wegen der Burggrafſchaft und des Thürhüteramts zu Utrecht Vaſall des daſigen Biſchofs war) findet man die älteſte Urkunde in dem Bentheimiſchen Archiv. Sie iſt 1240. ausgeſtellt und enthält einen Vergleich mit den Biſchöfen von Münſter und Osnabrück und andere Edeln über die Freygrafſchaft Vlothore, die Schutzgerechtigkeit über das Rhedaiſche Gotteshaus und einige andre Gegenſtände. Da als Zeuge Nicolaus *Truchſeſs von Bentheim* erwähnt wird: ſo iſt dieſes ein neuer Beweis von dem Ungrund des gewöhnlichen Vorgebens, daſs die höhern Hofbeamten ein ausſchlieſsendes Vorrecht des Fürſtenſtandes geweſen. Eben ſo merkwürdig iſt eine Theilungsurkunde Otto IV. oder V. mit ſeinem Bruder Egbert vom 25. Jul. 1267., woraus ſich ergiebt, daſs erſterer die Anſprüche ſeiner Gemahlin Heilwig auf die Grafſchaft Tecklenburg wirklich behauptete. (Wie übrigens Tecklenburg von Bentheim wieder getrennt wurde, wird nicht angegeben, obgleich ſolches mit gleichem Recht wie die Erwerbung dieſes Landes in die Bentheimiſche Geſchichte gehört.) Derſelbe Otto liefs ſich zuletzt ins deutſche Ordenshaus zu Utrecht aufnehmen, und machte dieſem (wie in einer Urkunde vom 5. Jun. 1277. erwähnt wird) eine Schenkung, mit Einwilligung ſeines Sohnes Egbert, der ſich dabey aller ſeiner Anſprüche *nach Canoniſchen und Civilrechten* begab. Daſs übrigens die einheimiſchen Rechte durch das fremde Recht noch gar nicht verdrängt waren, zeigt ein Privilegium der Stadt Schüttort von 1295. In demſelben wurden unter andern zwey Drittel der Gerichtseinkünfte den Einwohnern zugeeignet; ein Drittel dagegen ſollte der Graf erhalten, ſo wie alles, was ſolche Sachen einbrächten, *die mit dem Schwerte entſchieden würden.* Eine andre Urkunde von 1307., worin der Graf von Bentheim Johann die Burggrafſchaft Utrecht dem Biſchof Guido von Awesnes unter der Bedingung zurückgab, daſs ſie der Biſchof dem Dynaſten Gysbrecht von Goye wieder verleihen möchte, iſt ſowohl deſswegen merkwürdig, weil ſie den Umfang derſelben beſtimmt, als auch wegen der plattdeutſchen Sprache, in der ſie zuerſt ſtatt der bisher in den Bentheimiſchen Urkunden üblichen lateiniſchen abgefaſst iſt. — An einem weſtphäliſchen Landfrieden von 1386. nahm der Graf Bernard von Bentheim Antheil. Mit dem in der Reichsgeſchichte ſo berühmten ſchwäbiſchen Bund möchten wir dieſen Friedensverein nicht vergleichen, denn er enthielt bloſs ſehr gewöhnliche Beſchränkungen des Fauſtrechts. Es ſollten nämlich vermöge deſ-

Digitized by Google

selben im Frieden seyn: Kirchhöfe, stille Einwohner mit ihren Gütern, Kaufleute, Reisende, weidende Pferde, Pflüge und Pflüger, Wagen und Karren mit ihren Pferden und sonstigen Zugthieren, Holz, Wein, Korn und Hopfenleser; Leute des Hofes, Bürger, Bauern, Frauen, geistliche und weltliche Jungfrauen, *wann sie in ihren Heimathen blieben und nicht raubten*, (Sonderbar genug ist es, dafs diese Bedingung der Befriedung von Frauen und Jungfrauen beygefügt ist), Jäger, Leute die zu Pferde oder zu Fuls zur Kirche wollten, *alle Hausvölker, die über ihre Eigenbehörigen nach Willkür schalten könnten.* (Dieser letzte Zusatz ist unverständlich und beynahe möchten wir glauben, dafs es vielmehr heifsen sollte: *Eigenbehörige über die der Hausvater nach Willkür schalten kann.*) Unter den übrigen Urkunden dieses Zeitraums zeichnen wir noch eine Lehnsverordnung des Grafen Bernard von Bentheim aus vom 9. Januar 1414. Sie zeigt von dem grofsen Ansehn und den Rechten der Burgmänner, die allerdings in einigen Graf- und Herrschaften einen ähnlichen Einfluss auf die Angelegenheiten ihres Landesherrn hatten, wie die Domkapitel in geistlichen Ländern.

Mit dem Grafen Bernhard endigte sich 1421. der Mannsstamm der Grafen von Bentheim aus dem Holländischen Hause. Ihm folgte sein Neffe Everwin I. aus dem Hause Güterswyk, welcher der Stammvater der nachherigen Grafen von Bentheim und Steinfurt und hernach auch von Tecklenburg-Rheda wurde. Dessen Ursprung giebt Anlafs zu einigen Nachrichten über die Herrschaft Gyterswyk, deren Besitzer *edle Herren* genannt wurden, welches (wie wir gegen den Vf. erinnern) eine Folge ihres Dynastenstandes war, nicht aber ihrer Reichsunmittelbarkeit. Uebrigens nimmt mit diesem Everwin die neue Geschichte ihren Anfang. Unter dessen Nachkommen wurde die von ihm durch Heirath erworbene Herrschaft Steinfurt (auf deren Geschichte der Vf. schon in dem Vorhergehenden bestündige Rücksicht nahm) von Bentheim wieder abgesondert. Aber der Familienvertrag von 1487. legte den Grund zu einer neuen Vereinigung. In diesem wurde festgesetzt: „dafs in beiden Ländern und Häusern der Mannsstamm, und zwar der Erbsohn oder die Söhne in jedem Lande ungetheilt succediren sollten; stürbe in einem dieser Länder und Häuser der Mannsstamm aus, so sollten der Erbsohn oder die Söhne des andern Hauses beide Länder ungetheilt beerben. Von den Töchtern in beiden Häusern und Ländern sollte die älteste mit 3000 goldnen rheinischen Gulden, die zweyte mit 2000, die dritte mit 1000 an Standespersonen vermählt werden; aber dabey auf die Erbfolge in Land und Leuten Verzicht leisten. Wäre in einem der beiden Häuser eine einzige Tochter, so sollte sie mit 8000 Fl. abgefunden werden." — Die Reformation nahm seit 1544. in der Grafschaft überhand, als sich die Grafen zur lutherischen Lehre bekannten, und die meisten Unterthanen, mit Ausnahme der nur noch in geringer Zahl übrigen adligen Landstände, welche zum Theil im benachbarten Hochstift Münster ansässig waren, diesem Beyspiele folgten. Von den Ursachen und Wirkungen dieser Religionsveränderung, so wie von dem spätern Uebergang der Grafen zur reformirten Religion, wird viel zu wenig gesagt, da es doch wohl an glaubwürdigen Nachrichten hierüber nicht fehlen konnte.

Eben so wenig wird von dem Ursprung der neuern landschaftlichen Verfassung erwähnt, der wahrscheinlich auch in das 16te Jahrhundert zu setzen ist, ob gleich die ältesten Landesrecesse (deren Inhalt umständlich angeführt wird) erst seit 1627. vorkommen. — Eine ganze Reihe interessanter Begebenheiten nimmt durch die Vermählung des Grafen Ernst Wilhelm von Bentheim mit einem geldrischen Fräulein Gertrud von Zelst ihren Anfang. Denn über die Nachfolge der in dieser Ehe erzeugten Söhne entstanden grofse Successionsstreitigkeiten, an welchen auch mehrere fremde Staaten Antheil nahmen. Eine Hauptrolle dabey spielte der kriegerische Bischof von Münster, Christoph Bernard von Galen, der sogar gedachten Grafen auf der Landstrafse aufheben liefs, und zur Annahme der katholischen Religion nöthigte. Alle diese Irrungen aber und die darauf folgenden Verträge leiden keinen Auszug. Dieselbe Bewandnifs hat es auch mit der ausführlichen und actenmäfsigen Geschichte von der den 22. May 1752. erfolgten Verpfändung der Grafschaft Bentheim an den König von England als Kurfürsten von Hannover, welche die grofse Schuldenlast veranlafste, die sowohl eine Folge der bisherigen Streitigkeiten, als des Spanisch-Niederländischen und dreyfsigjährigen Kriegs war. Wir wollen daher hiervon nur soviel bemerken, dafs obgleich die Verpfändung nur 30 Jahr dauern sollte, dessen ungeachtet die Wiedereinlösung erst von dem Grafen Ludwig von Bentheim Steinfurt zu der Zeit geschah, als Hannover von den Franzosen besetzt war. Da sich aber diese Begebenheit erst während des Abdrucks des Werks ereignete, so sind die nähern Umstände hierüber nicht angegeben, doch wird man sich derselben aus den öffentlichen Blättern erinnern.

LEIPZIG (LINZ), b. Eurich: *Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens*, von *Franz Kurz*, reg. Chorherrn und Cooperator zu S. Florian. *Erster* Theil. 1805. 607 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer Geschichte des Bauernkriegs in Ober-Oesterreich (O. ob der Ens) unter der Anführung des Stephan Fadinger und Achaz Wiellinger.

Unstreitig eines der vorzüglichsten historischen Werke, die in neuern Zeiten von östreichischen Gelehrten geschrieben worden. Der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er es in unsern Zeiten, wo „die fortschreitende Cultur des Geistes die verschiedenen Religionsparteyen ausgesöhnt und sie zu guten, willigen und gehorsamen Unterthanen gemacht hat (S. 122.) für unbedenklich hält, an die ehemaligen Religionskriege zu erinnern, durch welche die östreichische Monarchie

Digitized by Google

chie in Böhmen, Ungern, Kärnthen und Oeſtreich ob der Ens ſo ſehr geſchwächt worden. Würdige Prediger, ſagt er (S. 123.), erinnern die proteſtantiſchen Oeſtreicher, dem Monarchen für ihre freye Religionsübung dankbar zu ſeyn, und dieſe zeigen im Werke, daſs ſie von ihren Vorältern ſehr verſchieden ſind, welche ſich ſo einer Wohlthat unwürdig machen. Da auch alles das aufgehört hat, was unſere katholiſchen Vorältern gegen die Proteſtanten zu viel thaten: ſo ſind wir nur ein Haus, Eine Familie geworden, und unſer Landesfürſt iſt von Allen Vater und Herr. Nie werden ſo barbariſche Zeiten wieder kommen, wie ſie die folgende Geſchichte darſtellen wird." — Solche Winke dienen allerdings dazu, die Vortheile der jetzt beſtehenden Toleranz in den öſtreichiſchen Staaten nur noch mehr einzuſehen und zu beherzigen.

Bey ſo liebreichen und billigen Geſinnungen und Aeuſserungen des Vfs. wird man ihm im voraus gewogen, und wenn gleich ein cosmopolitiſcher Darſteller eben dieſer Begebenheiten manches in anderm Lichte zu ſehen, manches Urtheil des Vf. berichtigen zu müſſen glaubte, ſo wird er doch im Durchleſen den Stand und die Verhältniſſe des Vfs. vor Augen haben, und ſich immer an das: *Audiatur et altera pars* erinnern. — Ohne ſich daher auf politiſche Diſcuſſionen einzulaſſen, wird Rec. ſich bloſs an das Reinhiſtoriſche des Buches halten. Hier muſs man dem Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Mit aller Sorgfalt eines echten Hiſtorikers und mit gehöriger literariſcher Umſicht hat er gedruckte und ungedruckte Materialien geſammelt, verglichen und verarbeitet, das Local mancher Begebenheiten durch Augenſchein an Ort und Stelle beſtimmt, die Geſchichte der Zeit und der benachbarten Länder nach den beſten und neueſten Quellen zu Rathe gezogen. Der Stil iſt richtig und flieſsend, und die Darſtellung zeugt durchaus vom pragmatiſchen Geiſte des Vfs.

Mit Vergnügen lieſt man (S. 15—124) die vorläufige Entwickelung der Urſachen, welche dieſen Bauernkrieg veranlaſst haben. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs Empörungen ſelten plötzlich entſtehen, und daſs dieſe Plagen der Menſchheit meiſtens das Reſultat vieler vorhergegangenen Ereigniſſe ſind. Rudolphs II. Regierung nach jener von Maximilian II. dem Duldſamen — Rudolphs Händel mit Matthias — Matthias Benehmen — des Erasmus Tſchernembl kühner, oft verwegener Eifer für die Freyheit der evangeliſchen Religionsübung — Auswärtige Verbindungen der evangeliſchen Stände in Oeſtreich waren eben ſo viel vorbereitende Umſtände. Wahr iſt es, ſagt der Vf., daſs auch unter Matthias den Proteſtanten weniger gehalten wurde, als ihnen in der Reſolution vom 19. März 1609. verſprochen war, woraus viele gegenſeitige Neckereyen zwiſchen Proteſtanten und Katholiken entſtanden (S. 33.) Ferdinands II. erſte Regierungsjahre waren ſchon voll Unruhen: die evangeliſchen Stände, die ihm nicht trauten, lieſsen ſich mit den Böhmen und mit Gabriel Bethlen in Verbindung ein: Maximilian von Bayern beſetzte dagegen Oeſtreich ob der Ens Pfandweiſe: es träten Landesverweiſungen, Strafcommiſſionen, Confiſcationen ein; endlich ward eine förmliche katholiſche Reformationscommiſſion unter dem Statthalter Herberſtorf niedergeſetzt 1625. Nach unſerm Vf. muſste Ferdinand II. reformiren, um ſich Ruhe vor ſeinen proteſtantiſchen Ständen zu verſchaffen: er bekräftigt dieſs mit Mumelters und Schmidts Urtheilen und mit ähnlichen Vorgängen bey der Reformation der Proteſtanten. — Rec. bezieht ſich dieſsfalls auf ſeine obigen Erklärungen, und auf Mumelters eignes Urtheil: daſs es hart ſey, Gewiſſen zu zwingen. Herberſtorf verfuhr noch über ſeine Inſtruction hinaus zu ſcharf, und der Landmann ward durch ein monatliches Garniſongeld für die bayriſchen Soldaten gedrückt.

Nun folgt die *Geſchichte des Bauernkriegs ſelbſt* in acht Hauptſtücken. Durch Ermordung acht bayriſcher Soldaten am 17. May 1626. ward nach einigen zu Lambach, nach andern unweit Heybach, vielleicht an beiden Orten zugleich das Signal zum Aufſtand gegeben. Am 21. May ward Herberſtorf von den Bauern bey Peurbach gefchlagen. Sie wählten dann zum Anführer den *Stephan Fadinger*, aus Parz unweit Agatha; die Fahnen bekamen die Aufſchrift:

Weils gilt die Seel und auch das Blut
So geb uns Gott ein Heldenmuth
Es muſs ſeyn.

Eine kaiſerliche Commiſſion zu Linz hielt die Bauern durch Negociationen auf; die Bauern baten um freye Religionsübung und Abzug der bayriſchen Truppen. Der Kaiſer zögerte mit der erſtern, und der Kurfürſt Maximilian mit der letztern. So ward denn Linz am 25. Jun. 1626. aufgefordert, die kaiſerlichen Commiſſare wurden in Steyr gefangen gehalten, aber am 28. Jun. ward Fadinger vor Linz verwundet und ſtarb am 5. Jul. Nun traten neue Traktaten ein, und die kaiſerlichen Commiſſare wurden entlaſſen. Achatz Wiellinger, ein Adliger, ward Fadingers Nachfolger, hatte aber weniger Gewalt und taktiſche Geſchicklichkeit als ſein Vorgänger, ein perſönlicher Feind des Statthalters Adam v. Herberſtorf. Während er Linz fruchtlos belagerte, entſetzte Löbl die Stadt Ens am 23. Jul. Eine neue kaiſerliche Commiſſion erſchien zu Mölk am 28. Jul. 1626. aber noch am 29. Jul. ward Linz vergeblich beſtürmt. Während in Melk unterhandelt ward, ſchlug Löbl den 16. Aug. den Wiellinger bey Gſchwendt, und Prusner das Lager der Bauern bey Neuhaus. Ein Waffenſtillſtand war ſchon am 7. September geſchloſſen, als bayriſche Truppen ohne Wiſſen des Kaiſers einrückten. Sie wurden bey Lichtruk, ein zweytes Corps unter dem General Lendlo bey Geyersberg von den Bauern geſchlagen. Dieſs ermunterte die Bauern des Hausrukviertels, noch unter den Waffen zu bleiben, und auch einen Theil des obern Mühlviertels wieder unter die Waffen zu bringen. Es floſs noch Blut bey Wels, Lambach und Gmunden. Endlich kam Pappenheim mit 8000 Bayern, und ſiegte bey Eferding, Gmunden, Vöklabruk (19. Nov.) und Wolfseck 30. Nov. Achaz Wiellinger ward

Digitized by Google

ward am 26. März 1627. mit acht andern hingerichtet; am 30. April zehn Bauernhauptleute. Der Vf. hat seine Geschichte mit XXXVI. interessanten gedruckten und ungedruckten Beylagen versehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, aus der Druckerey auf Nowolipie: *Rady przyiacielskie młodemu czcicielowi nauk i filozofii, pragnącemu znaleść pewnieyszą drogę do prawdziwego i wyższego oświecenia*, przez *J. K. Szaniawskiego* etc. (Freundschaftliche Rathschläge für einen jungen Verehrer der Wissenschaften und der Philosophie, welcher einen sicheren Weg zur wahren und höheren Aufklärung zu finden verlangt, von *J. K. Szaniawski*, Mitglied der Warschauer Gesellschaft d. Fr. d. Wiss.) 1805. XX u. 278 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Statt einer Logik, zu deren Ausarbeitung Hr. *Szaniawski* von der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften aufgefordert wurde, liefert er hier eine gedrängte Uebersicht der sämmtlichen Wissenschaften, oder vielmehr eine Anleitung zum Selbststudium für einen Humanisten. Dadurch hat der Vf. eine fühlbare Lücke in der polnischen Literatur ausgefüllt, weil gerade in Polen (Rec. bezeichnet mit diesem Ausdrucke alle Provinzen wo polnisch gesprochen wird) die Anzahl der Belletristen und der Dilettanten verhältnissmässig vielleicht ansehnlicher ist als in irgend einem andern Lande. Der Vf. nahm sich daher vor, diesem Dilettantismus eine bessere Richtung zu geben, und er wird seinen Zweck erreichen, wenn seine Schrift den jungen Polen bekannt wird, und die darin enthaltenen Vorschriften nicht unbefolgt bleiben. Das Werk, welches in Briefform abgefasst ist und in neun Abschnitte zerfällt, liefert zwar grösstentheils schon bekannte Sachen, aber in dieser Form muss es aus mehr als einer Rücksicht als etwas Neues angesehen werden. Denn nicht nur hat der Vf. die Materialien mit vieler Sachkenntniss und beständiger Hinweisung auf die Quellen, besonders aus der deutschen Literatur, zusammengestellt; — (doch darf man sich wundern, die Naturwissenschaft nur mit wenig Worten berührt zu sehen,) — sondern auch diese Methodologie in einer reinen und kraftvollen Sprache abgefasst, die jetzt in der polnischen Literatur um so höher angerechnet werden muss, da die polnische Sprache, eben so wie jede andere, welche aufhört Staatssprache zu seyn, von ihrer Reinheit verliert. Hiezu kommt der wichtige Umstand, dass der Vf. bey dieser encyklopädischen Darstellung mehrere, besonders aber in die Philosophie einschlagenden Ausdrücke und Wendungen selbst bilden musste, welches ihm auch grösstentheils gelungen ist. Den ersten Anfang dazu machte Hr. *S.* vor ein paar Jahren in den kleinen aber gehaltvollen Schriften über die Geschichte der Philosophie. Allein die gewagten Sprachneuerungen, die doch wegen der neuen Sache nothwendig waren, wurden von einigen gemissbilligt, und darüber entschuldigt sich der Vf. in der Vorrede, die wegen ihrer durchdachten Gedanken, besonders aber *über die Neuerungen im Polnischen*, gelesen zu werden verdient. — Unangenehm für die Augen ist aber die Rechtschreibung des Vfs., besonders der aus dem Griechischen entlehnten Ausdrücke, die weder etymologisch noch nach der Aussprache, welches letztere im Polnischen immer befolgt wird, geschrieben sind, wie z. B. *pśichologiczny*, *fimmetryiny*, *etimologiczny*, *ciwilizacya*, *original* u. a. m. — Druck und Papier ist sehr schön, wie man es in allen Werken findet, die in der Druckerey des Grafen Mostowski gedruckt sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Halle*, b. Hendel: *De moralitate, generis humani fine*, exponit *J. F. Wiesener*, Doctor philosophiae. 1806. 28 S. 4. — Der Zweck dieser Schrift ist, zu zeigen, dass Sittlichkeit der höchste Zweck und die Endbestimmung des Menschen sey. Der Vf. beweist daher zuerst, dass weder Glückseligkeit überhaupt, noch die moralische insbesondere, für die Endbestimmung gehalten werden könne, und gründet sich hierbey, wie es seyn muss, auf eine Analyse der menschlichen Natur. „*Accipe naturam ut est et flaminem vinculis scrutare*" heisst es S. 21. sehr richtig: denn, was höchster Zweck der Menschheit sey, kann nur aus der Erörterung der menschlichen Natur und aus der Einsicht in die Unterordnung seiner Vermögen und Kräfte entnommen werden. Die hier in Betrachtung zu ziehenden Begriffe von Freyheit, vom Gesetze der Freyheit, von ihrem Verhältnisse zur Sinnlichkeit u. s. w. werden mit vieler Bestimmtheit erörtert. Ein Urtheil reifer Ueberlegung ist es, wenn es S. 14. heisst: *Si ea me quaero, quomodo et quibus de causis, supremis quidem et absolutis officia peragenda sint? non habeo, quod respondeam, nisi: mentem ita velle, pojulare, jubere. Solem video splendentem, lucis flamina unde accipiat, non video. Rationem intelligo imperatricem, unde imperium imperive dictamina accipiat, non video. Imo video, hoc ne quaeri quidem posse, cum, quod dicitur, se suprema auctoritate dictare dicitur* etc. Die ganze Schrift athmet den Geist einer reinen Moralität und wir letzen nur noch das Resultat derselben her: *Cum igitur finis bonorum divinis naturae humanae flaminibus inseratur, altero sensuum alteromentis; quorum ille naturae machina prorumpit, haec libertatis dictamine intercedit, in propatulo est, nomen honesti quidem innasci et natura sauriace provenire, convenientium vero factorum studio esse acquirendam. Ad virtutem igitur homo educendus est. Cujus quantum habet, tantum sibi apparavit ipse; quantum sibi ipse non paravit, tanto caret.* Sehr wahr und für die Erziehung sehr wichtig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. November 1806.

SCHÖNE KUNSTE.

LONDON, b. Longman u. a.: *Specimens of Early English Metrical Romances*, chiefly written during the early Part of the fourteenth Century; to which is prefixed an Hiſtorical Introduction, intended to illuſtrate the Riſe and Progreſs of Romantic Compoſition in France and England. By *George Ellis*, Eſq. In *three* Volumes. *Vol. I.* 387 S. *Vol. II.* 404 S. *Vol. III.* 419 S. 1805. 8.

Die von eben dieſem Herausg. gelieferten *Specimens of the Early Engliſh Poets*, in *drey* Bänden, ſind in unſrer A. L. Z. vom J. 1801. Nr. 203. angezeigt. Vorliegende Arbeit iſt als Fortſetzung, oder vielmehr als Ergänzung jener frühern anzuſehen, um noch vollſtändiger die Fortſchritte der engliſchen Dichtkunſt und Sprache von der letzten Hälfte des dreyzehnten bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu bezeichnen, und von den gröſsern Ritterromanen der Engländer, in ihrer erſten und einfachſten Geſtalt, eine allgemeine Ueberſicht zu geben. In der vorausgeſchickten *Einleitung* werden zuvörderſt die Veränderungen bemerkt, welche die mit dem Namen *Romance* bezeichnete Sprache oder Mundart in England erfuhr, wohin ſie aus Frankreich durch die normänniſche Eroberung kam. Auch hier hatte jenes Wort anfänglich eine allgemeinere Bedeutung; gar bald aber wurde es von den in dieſer Mundart geſchriebenen Werken gebraucht, und endlich ward es ausſchlieſsend die Benennung der Rittergeſchichten. Die Zeitbeſtimmung dieſer Veränderungen des Sprachgebrauchs hat man bisher nicht genug beachtet; und daher vornehmlich rührt die Verſchiedenheit der Meinungen von dem Urſprunge der romantiſchen Dichtung überhaupt. Als Umgangsſprache trat das Romance in Frankreich zu Anfange des neunten Jahrhunderts in die Stelle des verderbten Lateins, welches früher ſchon und allmälig mit fremden Mundarten war vermiſcht worden, und wovon auch jetzt noch viele Ueberreſte in der neuen Mundart zurück blieben. Aus dieſem erſten Zeitalter iſt uns nur Ein ſchriftliches Denkmal übrig, der bekannte Bundeseid Ludwigs des Deutſchen vom J. 842., den *Nithart* aufbehalten hat, und den *Leibnitz* in ſeinen *Coll. Etymol.*, *Michaelis*, *Lacombe* u. a. wieder mitgetheilt haben. Bald darauf veranlaſste der Einbruch der Dänen oder Normänner in Frankreich eine Abänderung und Vervielfältigung jener Mundart, welche durch Hemmung des Verkehrs unter den Einwohnern des Landes und deſſen verſchiednen und getheilten Völkerſchaften entſtand. Im zehnten Jahrh. wurde dieſs noch mehr der Fall; und die Einführung des Erbadels und Lehnſyſtems wurde vornehmlich Veranlaſſung der Ritterromane. Von der Mitte des eilften bis gegen die zweyte Hälfte des zwölften Jahrh. waren die meiſten Schriften in der normanniſch-franzöſiſchen Mundart, oder im nördlichen Romance, blos geiſtlichen, moraliſchen und ſcientifiſchen Inhalts, oder Heiligen-Legenden und Chroniken. Es gab aber auch kleinere Gedichte, beſonders Lieder, wozu das berühmte Rolands-Lied gehörte, und die zum Theil auch fatiriſch waren. Die Minſtrels hält unſer Vf. mit Dr. *Percy* für eine Dichterklaſſe däniſchen und angelſächſiſchen Urſprungs, und leitet ſie von den Skalden her. Auch nimmt er an, daſs die Geiſtlichen durch die Kreuzzüge veranlaſst wurden, ſich der Volksſprache zu bedienen. Faſt alle Rittergedichte jener Zeit waren bloſse Chroniken oder wahre Geſchichten, und wurden aus dem Latein ſehr frey überſetzt oder nachgealmt. Den Urſprung fabelhafter Dichtung in dieſen Werken, wodurch ſie einen mehr epiſchen Charakter erhielten, hat man bald von den nördlichen Völkern, bald von den Arabern, bald von den celtiſchen Stämmen in Armorica, Wales u. ſ. f., hergeleitet. Unſer Vf. gelit dieſe verſchiednen Meinungen durch, und ſucht ſie mit einander verträglich zu machen. Man kann nämlich annehmen, daſs die Scenen und Charaktere der altengliſchen Ritterromane ſehr oft, wenn gleich nicht ausſchlieſslich, von den Bretonnen oder von den Welſchen hergenommen ſind; daſs ein groſser Theil des Kolorits, und vielleicht einige einzelne Abenteuer ſkandinaviſchen Urſprungs ſeyn mögen; und daſs gelegentliche Epiſoden und manches von der Maſchinerie von den Arabern erborgt ſeyn mag. Uebrigens glaubt der Vf., daſs die romantiſchen Gedichte früher an den Höfen der normanniſchen Könige von England, als am franzöſiſchen Hofe, der weit weniger mächtig und anſehnlich war, veranlaſst und entſtanden ſeyn. Schon die Geſchichte der Eroberung Englands durch die Angelſachſen erhielt in ihren eignen Erzählungen einen ſtarken Anſtrich des Wundervollen. Die normanniſchen Geſchichtſchreiber ſchöpften aus dem *Beda*, *Gildas* und *Nennius*; hielten ſich aber auch ſehr an mündliche Ueberlieferungen, die William von Malmesbury zwar des Unglaublichen wegen verwarf, die aber von andern deſto williger aufgefaſst wurden, deren Erzählungen mit der Entſtehungsgeſchichte der Ritterromane in ſehr naher Verbindung ſtehen. Dahin gehört vornehmlich die brittiſche Chronik des *Gottfried von Monmouth*, deren

Digitized by Google

Hauptinhalt man hier ausgezogen findet. Am merkwürdigſten iſt das *ſiebente* Buch derſelben, welches *Arthur's* Regierungsgeſchichte enthält. Nicht minder wichtig iſt in dieſer Hinſicht ſeine *Vita Merlini*. Man hat *Gottfried's* Angabe, daſs er ſeine Chronik aus einer brittiſchen Handſchrift überſetzt habe, oft bezweifelt und ihn für einen Selbſterfinder ſeiner Erzählungen erklärt; unſer Vf. macht es indeſs aus guten Gründen wahrſcheinlich, daſs jene Angabe kein bloſses Vorgeben ſey. Das Original war vermuthlich eine zwiſchen dem neunten und zwölften Jahrhundert gemachte Compilation von Sagen und Mährchen, die damals für Geſchichte galten. In Anſehung der immer noch nicht hinlänglich aufgeklärten Geſchichte des angeblichen Königs *Arthur* findet der Vf. die Erläuterung *Owen's* in ſeiner *Cambrian Biography* am ſtatthafteſten, daſs es zwey Arthure gegeben habe, wovon der Eine eine bloſs mythologiſche und vielleicht allegoriſche Perſon (*Arcturus*, das Geſtirn des groſsen Bärs), und der Andre ein berühmter brittiſcher Krieger und Heerführer wider die Sachſen in der erſten Hälfte des ſechſten Jahrh. geweſen ſey. Beide Perſonen wurden hernach zu Einer verſchmolzen, und in die Geſchichte derſelben alles Fabelhafte der erſtern verwebt. Manche andre Charaktere und Gegenſtände der ältern Rittergedichte kommen zwar nicht in jener Chronik vor; ſie wurden aber höchſt wahrſcheinlich aus der nämlichen Quelle geſchöpft. Die Namen und Sitten der Helden und die Scenen ihrer Abenteuer waren immer noch brittiſch; und da der Geſchmack an dieſen ſeltſamen Mährchen ſich beynahe zwey Jahrhunderte lang erhielt: ſo verbreiteten ſich dieſe welſchen und armoriſchen Sagen faſt eben ſo ſehr durch ganz Europa, als es ehedem mit der griechiſchen und ägyptiſchen Fabelgeſchichte der Fall geweſen war. Hiezu trug vornehmlich die frühe Verbindung der Normänner mit den Einwohnern von Bretagne bey, unter denen ſie zuerſt ihre Sprache bildeten, und von denen ſie wahrſcheinlich die Grundzüge jener Sagen erhielten, und mit ſich nach England hinüber brachten, welche ſie in der Folge mehr ausgebildet unter den Welſchen oder Walifern dieſer Inſel fanden. Man pflegt ſich die brittiſche Nation während des zwölften Jahrhunderts weit iſolirter und unbedeutender vorzuſtellen, als ſie nach aller Vermuthung, und aus hier angegebenen Gründen, wirklich war. Und ſo wurden die mündlich erhaltenen und mit manchen Abänderungen wiederholten Sagen den normanniſchen Minſtrels von den waliſiſchen mitgetheilt. Jenen hat man die meiſten noch vorhandenen romantiſchen Erzählungen zu danken, die ſpäterhin offenbar von den engliſchen Reimern übertragen wurden, obgleich dieſs nur gröſstentheils, nicht aber durchgängig der Fall war. Auch iſt es wahrſcheinlich, daſs einige originale und viele überſetzte Ritterromane von ſchottiſchen Dichtern herrührten, weil überhaupt die nördliche engliſche Mundart früher, als die ſüdliche ausgebildet ward, und die ſchottiſchen Minſtrels ſchon früh aller der Vorrechte und Auszeichnungen genoſſen, die den normanniſchen Trouveurs gewährt wurden, mit denen ſie in der Kunſt zu erzählen beynahe wetteiferten, und vor denen ſie einen offenbaren Vorzug durch die vertrautere Bekanntſchaft mit den gewöhnlichen Ritterſcenen behaupteten.

In dem *erſten* Anhange zu dieſer Einleitung giebt der Vf. eine ihm von *Hn. Douce* mitgetheilte Nachricht von dem Werke des *Alphonſus de Clericali Diſciplina*, aus einer im Brittiſchen Muſeum befindlichen Handſchrift. Der Vf. deſſelben war ein jüdiſcher Profelyt im eilften Jahrhunderte. Es enthält eine Reihe von Mährchen, die hier dem Inhalte und anderweitigen Bearbeitungen nach angeführt werden, und von den arabiſchen Fabuliſten entlehnt ſind. Man kennt auſserdem die Sammlung mancher andrer Erzählungen dieſes *Alphonſus*, die mehrern ältern Ausgaben und Ueberſetzungen der äſopiſchen Fabeln angehängt iſt. — Ein *zweyter* Anhang liefert Auszüge aus zwölf alten Erzählungen, *Marie's Lays* überſchrieben, wovon bisher nur die einzige in der Harleyſchen Sammlung befindliche Handſchrift bekannt iſt. Auch dieſe ſind meiſtens in der Folge zum öftern wieder benutzt und anders eingekleidet worden.

Bey den Proben und Inhaltsauszügen, die nun in dieſen *drey* Bänden von mehrern alten Ritterromanen gegeben werden, hat Hr. *E.* faſt ganz die Manier befolgt, nach welcher *le Grand* in ſeinen *Fabliaux et Contes* verfuhr. Er giebt nämlich in ſchlichter Proſe nicht bloſs einen allgemeinen Umriſs, ſondern auch eine Erwähnung der kleinſten Umſtände jeder Geſchichte; zuweilen werden indeſs einzelne Stellen des Originals eingeſchaltet, die ſich entweder durch poetiſches Verdienſt auszeichnen, oder ein lebendiges Sittengemälde enthalten, und das Gefühl des Dichters oder der Nation treffend charakteriſiren. Die ausgezogenen Rittergedichte ſelbſt ſind in folgende ſechs Klaſſen getheilt: 1) Romane, die ſich auf den König *Arthur* beziehen; 2) angelſächſiſche; 3) anglonormanniſche; 4) Romane in Beziehung auf *Karl* den Groſsen; 5) morgenländiſchen Urſprungs; 6) vermiſchte Ritterromane.

Die *erſte* dieſer ſechs Klaſſen war ehedem die zahlreichſte; jetzt giebt es aber wenig dazu gehörende gröſsere Rittergedichte in altengliſcher Sprache. Die Urſachen, welche Hr. *E.* davon angiebt, ſind ſehr glaublich. Als man anfing, alle metriſche Einkleidung als Vehikel fabelhafter Dichtung anzuſehen, war es vermuthlich die Lieblingsgeſchichte *Arthur's*, die man zuerſt in Proſe übertrug, um ihr dadurch ein mehr hiſtoriſches Anſehen zu geben. Und da das Leſen unter dem groſsen Haufen ſehr langſam in Gang kam: ſo war es natürlich, daſs einzelne Theile der metriſchen Erzählung ausgehoben und in Liederform mündlich in Umlauf gebracht worden. Daher mehrere altengliſche Balladen, die auf die Geſchichte *Arthur's* und ſeiner Ritter Bezug haben. Man hat nur noch ein ziemlich ſtarkes Bruchſtück aus einem Gedichte vom *Graal*, woraus *Warton* Auszüge gegeben hat, und eine noch unbenutzte Handſchrift vom *Percival*. Unſer Vf. giebt unter dieſer

Digitized by Google

ser ersten Rubrik nur einen Auszug von zwey gröſsern Rittergedichten. Das eine enthält, in zwey Theilen, die Erzählung von dem Zauberer *Merlin*, die, dem Grundstoffe nach, ein Bestandtheil des ältesten aller altenglischen Ritterbücher, des *Brut d'Angleterre* von *Gaimar* oder *Wace* war. — Das zweyte hier in Auszug gebrachte Rittergedicht, *Morte Arthur*, ist bisher nie gedruckt, ob man gleich einen alten Roman in Prose von *Malory* mit der nämlichen Ueberschrift hat. Jenes Gedicht enthält blos die letzten Begebenheiten aus *Arthur's* Leben, und *Sir Lancelot* spielt darin die Hauptrolle. Es ist eine Uebersetzung aus einem alten französischen Roman, oder vielmehr von dem fünften und letzten Theile des *Lancelot du Lac*.

Der zweyte Band beginnt mit Auszügen *angelsächsischer* Ritterromane, wovon der erste, *Guy of Warwick*, eins der ältesten und gangbarsten, aber auch wohl das abgeschmackteste und langweiligste von allen Gedichten dieser Gattung ist. Es scheint eine Zusammenstückelung aus mehrern alten Mährchen zu seyn, die kein Ganzes ausmacht, im 13. Jahrh. französisch geschrieben, und zu Anfange des 14ten ins Englische übersetzt. Das Beste darin ist die hier umständlicher ausgezogene Erzählung von *Guy* und *Colbrand*, in zwölfzeiligen Stanzen, die wirklich durch manche dichterische und gefühlvolle Züge belebt ist. — *Sir Bevis of Hamptown* gehört gleichfalls in diese Klasse, und war ehedem ein sehr berühmter Ritterroman, so unhistorisch und apokryphisch auch sein Inhalt seyn mag. Es giebt davon mehrere Handschriften und alte Drucke in England. — Auch *Richard Coeur de Lion*, ein *anglonormannisches* Rittergedicht, ist gedruckt; Hr. *E.* aber bediente sich auch bey diesem Auszuge einer Handschrift, und nahm nur zur Ausfüllung ihrer Lücken den etwas modernirten Abdruck zu Hülfe. Die englische Erzählung ist aus dem Französischen übersetzt, und nicht ohne poetischen Werth. Vorzüglich interessant sind die darin häufig vorkommenden Sitten- und Zeitgemälde, um so mehr, da sie grosentheils historisch und nach der nahen Gegenwart entworfen sind; doch fehlt es nicht an offenbar fabelhaften, vermuthlich spätern, Zusätzen. Die öftere Erwähnung der Tempelherrn scheint zu beweisen, dafs dieser Roman um die Zeit geschrieben sey, als dieser Orden in seinem höchsten Flor war. — Von den Ritterbüchern, welche sich auf die fabelhafte Geschichte *Karls des Grosen* und seiner Ritter beziehen, ist, wie bekannt, die Chronik des Erzbischofs *Turpin* die Hauptquelle, die wohl vornehmlich durch die gereimten französischen Umschreibungen und Nachbildungen in so starken Umlauf kam, wovon einige wahrscheinlich mit dem Originale gleichzeitig waren. Zusätze wurden gleichfalls sehr früh gemacht, und zum Theil bestanden diese aus Begebenheiten früherer Zeit und ganz anderer Helden und Länder. Einige Erzählungen scheinen offenbar brittischen Ursprungs, und z. B. der furchtbare *Ferragus* ein Riese celtischer Abkunft zu seyn. Die erste, hier ausgezogene Geschichte, *Roland und Ferragus*, ist nie gedruckt, und bisher nur aus Einer, von Hn. *E.* benutzten, Handschrift bekannt. Alles ist ziemlich treu aus *Turpin's* vorgeblicher Chronik ins Kurze gezogen, aber sehr unpoetisch. Das Gedicht beginnt mit dem sehr argen Zeitverstofse, dafs Karl d. Gr. 103 Jahre n. Chr. Tode regiert, und fast alle Länder, selbst Dänemark und England nicht ausgenommen, beherrscht habe. — Die Fabel des folgenden Romans, *Sir Outel*, hängt mit der des vorhergehenden zusammen, und ist zwar nicht aus der Chronik *Turpins* genommen, scheint aber doch fehr bald mit ihr verwebt worden zu seyn. Die benutzte Handschrift enthält nur ein Bruchstück, nicht ohne Lebendigkeit und Interesse der Darstellung; sie konnte aber durch eine andere, deren innerer Werth jedoch geringer ist, ergänzt werden. — *Sir Ferumbras*, gleichfalls noch ungedruckt, ist ein ziemlich langes, aus dem Französischen (*Fierabras*) übertragenes Gedicht, späterer Entstehung als die vorhergenenden, ob es gleich die frühern Begebenheiten Rolands und seiner ritterlichen Gefährten erzählt.

Als Probe *morgenländischer* Romane liefert der Herausg. zu Anfange des *dritten* Bandes einen umständlichen Auszug aus der Geschichte *von den sieben weisen Meistern*, die so oft bearbeitet und in der prosaischen Einkleidung auch in Deutschland als Volksmährchen von jeher sehr gangbar gewesen ist. Die in ihrer Art merkwürdige Literatur dieser Dichtung, die *Panzer*, *Koch*, *v. Blanckenburg* u. a. schon fleifsig untersucht hatten, enthält durch die hier vorausgeschickte Einleitung noch manche neue und vollständigere Aufklärung; und es verlohnte sich wohl der Mühe, auch die noch in der Handschrift liegende *deutsche* metrische Bearbeitung dieses Romans wenigstens auszugsweise bekannter zu machen.

Unter die Rubrik *vermischter Romane* hat der Herausg. noch einige andre gebracht, die sich nicht wohl zu einer der vorigen Klassen ausschliefsend zählen liefsen. *Floris and Blanchefleur* ist darunter der erste und bekannteste. Aus der *Müllerschen* Sammlung altdeutscher Gedichte und den vom Hofr. *Bruns* herausgegebenen Romantischen und andern Gedichten in plattdeutscher Sprache kennt man die beiden deutschen metrischen Bearbeitungen dieser Geschichte; und vollständiger noch, als die hier davon gegebene literarische Notiz, ist die in *Eschenburg's* Denkmälern altdeutscher Dichtkunst S. 211 f. Die englische Uebersetzung aus dem Französischen ist aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrh.; die Handschrift derselben ist aber sehr unvollständig; und Hr. *E.* hielt sich daher in seinem Auszuge grosentheils an den, welchen der Graf *Treſſan* von dieser Erzählung gegeben hat. — Das handschriftliche Rittergedicht, *Robert of Cysille*, hat schon *Warton* in seiner Geschichte der englischen Dichtkunst, B. I. S. 184., beschrieben, und es ist daher nur summarisch ausgezogen. Eine Geschichte vom Kaiser *Jovinian* in den *Gestis Romanorum* stimmt fast ganz damit überein. — Ein kürzeres, aus 130 sechszeiligen Strophen bestehendes Gedicht ist *Sir Isumbras*, ein Ritter, dessen Uebermuth im Glücke durch

Digitized by Google

durch eine fortwährende Reihe von Unglücksfällen bestraft, der aber dadurch zur Erkenntniss gebracht, und am Ende wieder glücklich wird. — Der Auszug aus dem Rittergedichte, *Sir Triamour* ist aus einem im brittischen Museum unter der Garrickschen Sammlung befindlichen alten Drucke genommen. Es hat sechszeilige Stanzen. — *The Life of Ipomydon*, hier aus einer Harleyischen Handschrift im brittischen Museum entlehnt, ist gleichfalls schon gedruckt worden. Der Roman ist in zwey *Fyttes* oder Gesänge abgetheilt. — Vom *Sir Eglamour of Artoys* giebt es auch schon einen alten Abdruck und drey bisher bekannte Abschriften: die Erzählung ist nur kurz, aber wohl gewiss aus dem Französischen übertragen, obgleich die Urschrift noch nicht entdeckt ist. Die Geschichte hat viel Ungereimtes und Widersinniges. — *Lay le Fraine* ist ein kleines, aber in seiner Art merkwürdiges altes Gedicht aus dem Französischen von Marie. Sprache und Versbau haben in der Uebersetzung ein in der damaligen Zeit seltnes Verdienst. — *Sir Eger, Sir Grahame, and Sir Gray-Steel*, aus einem erst im J. 1711. gemachten Abdrucke, der aber nach einer sehr mangelhaften Abschrift gemacht und sehr frey abgeändert ist; ein ehedem sehr gangbarer Roman. — Sehr alten Ursprungs ist *Sir Degoré*, gleichfalls schon gedruckt. In der Handschrift, die bey dem Auszuge zum Grunde liegt, ist der Name richtiger Degare, so viel als *L'égaré*, der Verirrte oder fast Verlorne, geschrieben. — *Roswall and Lillian*, ein selbst noch in neuern Zeiten in Schottland sehr beliebtes Volksmährchen, im Druck vielleicht modernisirt und abgekürzt, und wahrscheinlich erst aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. — *Amys and Amylion*, zwey Ritter, die man als den Orest und Pylades aus der Zeit der Lehnsverfassung ansehen kann; vermuthlich aus dem Französischen. Das Gedicht besteht aus 399 sechszeiligen Stanzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Erfurt*, b. Beyer u. Maring: *Versuch einer Vertheidigung der alten Eintheilung der Functionen und einer Classification der organisirten Körper nach denselben*, von D. *Joh. Jac. Bernhardi*. 1801. 48 S. gr. 8 (8 gr.) — Auch Rec. gehört zu denjenigen Physiologen, welchen die alte Eintheilung der Verrichtungen des menschlichen Organismus in lebensnatürliche, thierische und Geschlechtsverrichtungen nicht Genüge leistete. Hr. *B.* meynt dagegen, sie wäre nicht schlechthin verwerflich, sondern unter gewissen Einschränkungen allerdings beyzubehalten. Man könne zweyerley Arten von Verrichtungen annehmen: eine, die sich auf Erhaltung des Individuums, die andere, die sich auf Erhaltung der Art beziehe. Dann könnte man aber diejenigen, welche auf die denkende Natur im nächsten Bezug stehn, von denjenigen trennen, welche sich auf die raumerfüllende (eigentlich körperliche) gründen. Ueber den Einwurf, dass beide zusammen die Einheit des Organismus ausmachen, geht der Vf. dadurch weg, dass man sie doch in der Idee trennen könne. Damit wären die animalischen Functionen, wie der Vf. glaubt, gerettet. Die Veränderungen nützlicher und die Ausführung unnützer Stoffe begründet die fernere Eintheilung. Sie können theils auf wirkliche Theile des organischen Körpers, theils auf solche Materien bezogen werden, die sich blos in einer Höhlung desselben befinden. Was die Aufnahme, Veränderung und Austreibung unorganischer Stoffe, d. i. in Bezug auf den Körper, der sie aufnimmt, bezweckt, sind natürliche; was die Einnahme, Veränderung und Ausscheidung organischer Stoffe bezweckt, sind Lebensverrichtungen. Auf diese, wohl nicht Jedem genügende, Weise sucht Hr. *B.* die alten Functionen zu vertheidigen. Dass die Alten ihre Gründe gehabt haben mussten, um eine solche Eintheilung zu entwerfen, liess sich freylich wohl denken. Sie schien nur den Neuern nicht genug logisch begründet zu seyn. Und hier müssen wir bekennen, dass Hr. *B.* nichts dazu beygetragen hat, sie uns annehmlicher zu machen. Er entschuldigt uns, wo er nicht ganz vertheidigen kann; sie hätten auf der einen Seite, meynt er, zu viel, auf der andern zu wenig zu dieser oder jener Klasse gezählt. Aber wo ist wohl der thierische Körper, — denn vom thierischen Körper ist ja doch die Rede, — welcher ohne thierische, natürliche und Geschlechtsverrichtungen eine gesunde, oder naturgemässe Existenz führen könnte (S. 17.)? In der That scheint uns die Eintheilung des Hn. D. *Schmid* zu Jena um einen guten Theil vorzüglicher zu seyn, obgleich ein Theil dieser kleinen Schrift auch einige Mängel und Unvollkommenheiten an ihr zu zeigen sucht. S. 28. macht der Vf. den Versuch, die organischen Körper nach der Menge ihrer Functionen und dem Grade ihres Zusammenwirkens zum gemeinschaftlichen Zwecke, oder, mit andern Worten, nach der extensiven Grösse des innern Lebens, der Qualität der Theile und der Intension (Intensität) desselben einzutheilen. Das Leben eines Körpers ist relativ und dadurch verschiedener Grössen fähig, die theils negativ, theils positiv bestimmt werden können. Die letzte richtet sich nach der Grösse der Wechselwirkung der Theile mit den Aufsendingen, äussres Leben, und der Theile unter einander, inneres Leben. Die erste, negative, richtet sich nach der Grösse der Unabhängigkeit eines lebenden Körpers von Aufsendingen, welche theils nach der Grösse seines Bedürfnisses derselben, theils des zerstörenden Einflusses, den die Aufsendinge auf ihn haben, geschätzt wird. In diesen vier Hinsichten des Lebens wird die Grösse des Lebens auf viererley Weise bestimmt: extensiv, intensiv, protensiv und celerativ u. s. f. Diese Eintheilung und die Classification der organischen Körper auf dieselbe entfernt sich zu sehr von dem ursprünglichen Vorwurfe dieser kleinen Schrift, als dass wir ihr folgen könnten. Sie zeigt aber deutlich, dass der Vf. das grose Reich der Natur genau überblickt und über seine Beobachtung nachgedacht hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. November 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Everart: Ἡλιοδώρου Αἰθιοπικῶν βιβλία δέκα, ἃ χωρὶς Ἑλλήνων ἐξέδωκε μετὰ σημειώσεων, προοδείς καὶ τὰς ὑπὸ τοῦ Ἀμυότου συλλεγείσας, τέως δὲ ἀνεκδότους, διαφόρους τραφάς, πρωτοτυπῆ καὶ δαπάνῃ Ἀλεξάνδρου Βασιλείου, Ο. Δ. Κοραῆ. — Μέρος Α. περιέχον τὸ τοῦ Ἡλιοδώρου κείμενον. LXXXVIII u. 448 S. — Μέρος Β. περιέχον τὰς εἰς τὸν Ἡλιόδωρον σημειώσεις. 1804. 418 S. 8.

Als wir bey der Anzeige der Zweybrücker Ausgabe des *Heliodorus* in den Ergänzungsblättern dieser Zeitung (im J. 1804. Nr. 34. S. 265.) über die Vernachläßigung des beßten unter allen griechiſchen Romanen klagten, und ihm eine ſorgfältigere Bearbeitung wünſchten, die er eben ſo ſehr bedürfe als verdiene, wußten wir nicht, daſs gerade damals dieſer Wunſch ſeiner Erfüllung nah war, und daſs eine neue Ausgabe von der Hand eines mit Recht hochgeachteten Helleniſten die Preſſen beſchäftigte. Hr. *Koray*, durch mehrere philologiſche Arbeiten als ein gründlicher Kenner der Sprache ſeines Vaterlandes und als ein ſcharfſinniger Kritiker bekannt, unterzog ſich dieſem Geſchäft auf das Anliegen ſeines Freundes, *Alexander Baſilius*, eines gelehrten Kaufmanns (Tom. II. p. 161.), der, von einem rühmlichen Patriotismus für die Forthildung ſeiner Nation erfüllt, die Koſten des Unternehmens beſtritt. Nie hatte Hr. *K.* vorher an eine Ausgabe des *Heliodoros* gedacht, und alles, was er ſich von ihm aus früher Lectüre erinnerte, war, daſs der Text an vielen Stellen verdorben ſey. Gleichwohl erlaubte ihm ſeine Liebe für die griechiſche Literatur, und ſein gleichgeſtimmter Eifer für den Ruhm ſeines Volkes nicht, dieſen Antrag abzulehnen. Wie er ſich deſſelben entledigt, wie er in Zeit von wenigen Monaten ein Werk vollendet habe, das nur wenig zu wünſchen übrig läſst, wird zum Theil aus dieſer Anzeige hervorgehen. Mit edler Beſcheidenheit entſchuldigt der Herausg. die Mängel ſeiner Arbeit; es habe ihm an Zeit gefehlt; er ſey kein Philolog von Profeſſion. Dennoch glauben wir mit Zuverläſſigkeit behaupten zu können, daſs es wenige alte Schriftſteller gebe, die auf einen Schritt ſo weit vorwärts gebracht, und *an ſo vielen Stellen* mit ſo vollkommener Sicherheit und einem ſo glücklichen Scharfſinn verbeſſert worden.

Und nicht etwa, daſs ihm vorzügliche Hülfsmittel zu Gebote geſtanden hätten. Die meiſten lagen ſeit *Commelinus* zum gemeinen Gebrauche bereit, ſo daſs aus dem kritiſchen Apparat dieſes Gelehrten allein mehr als hundert Stellen verbeſſert worden ſind. Auch die bisher allzu ſorglos benutzten Varianten der Turiner Handſchriften, welche *Dorville* zum *Chariton* häufig anführt, boten manches Nützliche dar; und die in mancherley *libris criticis* zerſtreuten Conjecturen, von denen die Zweybrücker Ausg. nur einen kleinen Theil erwähnt. Eigenthümlich war dem Herausg. nur ein von *Clavier* erhaltenes Exemplar der erſten Ausgabe mit Varianten einiger Vaticaniſchen Handſchriften, die *Amyot* während ſeines Aufenthalts in Rom verglichen hatte. Aber es iſt zu beklagen, daſs die Beſchränkung der Zeit Hn. *K.* nicht erlaubte, die Handſchriften der Pariſer Bibliothek zu Rathe zu ziehn. Wahrſcheinlich würden ſie mehrere ſeiner glücklichen Conjecturen beſtätigt, auch wohl noch hier und da eine Wunde entdeckt haben, die ſich jetzt ſeinem Scharfſinn entzog. Von einer Stelle wiſſen wir dieſes gewiſs. L. VIII, 9. S. 328. *ed. Cor.* heiſst es: καὶπειδὴ τὴν πυρκαϊὰν ὡς ὅτι μεγίστην ἐνῆψαν οἱ ὁμιλοι, καὶ τὴν φλόγα ὑποβαλλόντων λαμπρὰ; ἐξῆπτον. — Der Herausg. hat hier den Mangel an richtiger Folge der Handlungen nicht bemerkt, der ſogleich verſchwindet, wenn man mit einer von *Baſt* verglichenen Handſchrift πυρκαϊὰν . . ἔνηψαν lieſt (ſ. *Lettre à Mr. Boiſſonade* S. 182.), gerade wie wir in der oben angeführten Beurtheilung der Zweybrücker Ausg. zu leſen vorgeſchlagen haben.

Hr. *K.* hat ſeiner Ausg. den Text von *Commelinus* zum Grunde gelegt, und die Abweichungen von demſelben am Rande bemerkt. Dieſe ſind oft zahlreich, und nur wenige Seiten entbehren ihrer ganz. Beurtheilt werden ſie in den Anmerkungen des *zweyten* Bandes, der auch noch außerdem viel Treffliches enthält, wovon wir weiter unten Rechenſchaft geben wollen.

Die erſte Aufmerkſamkeit des Herausg. war, wie es ſich von ſelbſt erwarten lieſs, auf die grammatiſche Richtigkeit des Textes gewendet, um ſo mehr, da ſeine Vorgänger die ſchlimmſten Solöcismen aller Art ohne Rüge fortgepflanzt hatten. So war I, 1. ἀλεεινὰ λεήνεα ein Druckfehler der Commel. Ausg., den *Bourdelot* ganz ausdrücklich gegen die richtige Lesart der *Edit. pr.* ἀλεεινὰ in Schutz nimmt: *Heliodorus voluit ἀλεεινὰ, reſpiciens infelix illud, ſed adhuc calidum convivium, cujus vix cineres deflerbuerant;* wogegen Hr. *K.* richtig bemerkt, ἀλεεινὸς ſey kein Synonymum von θερμὸς überhaupt, ſondern bezeichne nur das, *was Wärme mittheilt*, wie ἀλεεινὴ ὥρα, ἀλεεινὸν ἱμάτιον u. dgl. — Gleich darauf leſen alle Ausgaben: ὁ δὲ κάχληκι βαβλη-

Digitized by Google

βεβλημένος, αὐτόθεν ἀπὸ τῆς ἐχιδνης πεπορισμένης, wofür Hr. K. πεπορισμένῳ schrieb; in den Anmerkungen aber vermuthet er, daſs es κἀχιδνῆι πεπορισμένους geheiſsen haben könne. — I, 8. lieſt Hr. K. ἀπὸ τῆς ἱστίεος ſt. ὑπό. I, 10. ὅσα περ σὲ τε κἀμὲ περιθρέψαν ſt. ὅσα περί σε . . . wofür *Xylander* εἰς verbeſſerte; in *Amyot's* Codd. fehlte περί ganz. Die Richtigkeit der Verbeſſerung ὅσα περ kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn. I, 11. εἰ γὰρ αὖτα βουληθείης ſtatt des ſolöken βουληθῆς. I, 12. ὡς ἐπιβουλεύσει ſt. ἐπιβουλεύσειν, welches dieſer Wortfügung, wo ὡς nicht τε, ſondern quod ausdrückt, ganz unpaſſend iſt. I, 14. τὴν κακιστην ἀτιμώσῃσιν ἐσεσις ſt. ἐσῃς. I, 15. ἐπὶ δὲ τῷ στερεθῆναι ſt. ἐπὶ δὲ τό, und σωτηρίαν ἐνυπῆ περιποιοῦσα ſt. ἐνυπῆς, und weiter unten εἰ δὲ τύχοις ſt. τύχῃς. I, 24. κυτρεπισμένος ſt. εὐτρεπισμένος, ein Fehler, der häufig wiederkehrte, und gleich darauf τὴν ὁρμὴν ὡς ἐπὶ τὴν Μέμφιν ποιησόμενος ſt. ποιησαμένους. Auch die fehlerhafte Verwechslung dieſer beiden Zeiten, ſo wie des Imperfecti und Aoriſti ſec., iſt an ſehr vielen Stellen von dem Herausg. gehoben worden. I, 26. βέλομαί σου τοὺς ἐπ' ἐμοὶ τούτους φόβους ſt. τούτος τοὺς φόβους. Dieſe Art von Verbeſſerungen, deren wir aus dem *erſten* Buche nur einige ausgehoben haben, iſt durch das ganze Werk ſehr zahlreich.

Nicht minder zahlreich aber ſind diejenigen, welche dem Sinne durch leichte, meiſtentheils evidente Veränderungen zu Hülfe kommen. Wir wollen auch von dieſen einige Beyſpiele anführen, und dazu vorzüglich ſolche Stellen wählen, die dem Scharfſinne des Herausg. allein, ohne Beyhülfe der Handſchriften, ihre Rettung verdanken. I, 25. τὸν . . . ἐνώμοτον ἐπὶ παισὶ γάμου ἔνδεκμον ſtatt ἐπὶ πᾶσι, woran kein Herausg. bisher Anſtoſs genommen hatte; γάμος ἐπὶ παισὶν iſt die geſetzmäſsige Ehe, bey welcher die Erhaltung des Geſchlechts beabſichtigt wird; welches auch durch den Ausdruck ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων bezeichnet zu werden pflegt. II, 7. ſtatt τὰ ἐκείνου (ἐφοτες) σωθρονίς ἐγνωκεν ἀπραξίπτε πτώματα, wo ſich das Verbum ſchlecht zu ſeinen Umgebungen reimt, lieſt er: πέπτωκεν, wodurch alles in die vollkommenſte Uebereinſtimmung tritt. Doch möchten wir nicht behaupten, daſs der Herausg. bey dieſer Stelle die bekannten Verſe des *Euripides*, *Hecuba* 569. 570. in Gedanken gehabt habe. Gleich darauf iſt *Canteri* Verbeſſerung ὑπερῳσχνόμην (ſt. ὑπερ ἠσχ.) τε ἔρων ὡς ἀληθὼς in den Text aufgenommen. II, 9. εἰ τῇ κατὰ τὴν Ναυκρατίαν ἐμπορίῳ τὴν Θώθρι. Der bekannte Name der Stadt iſt Ναύκρατις, und es iſt nur eine unverbürgte Vermuthung des *Stephanus Byz.*, daſs ſie vormals vielleicht auch Ναυκράτιον oder Ναυκρατία geheiſsen haben könne. Hr. K. hat daher ohne Bedenken τὴν Ναύκρατιν ἀντίρροπα gefchrieben, und dadurch zugleich dem Schriftſteller das eigentliche Zeitwort wieder hergeſtellt: τὸ ρίσεσει μὲν γὰρ τις τύχῃ καὶ τὸ θῶμς ἀγνοούμενον ἢ τοῦν ἀμελουμένων· ἀνευρίσκει δὲ τὸ ζητούμενον. II, 17. θέος δὲ διαθθερῆναι μὲν καταμένοντας λιμῷ, διαθθερῆναι δὲ ἐξόλλυσθαι τινῶν, ἤτοι τῶν ἐναντίων πάλιν ἐλθόντων, ἢ καὶ διὰ τῶν σὺν ἡμῖν γεγονότων. Da die letzten Worte den vorhergehenden *Genitivis abſolutis* entgegenſtehn, und alſo ebenfalls von διαθθερῆναι ἐφόβω τινῶν abhängen: ſo iſt διὰ offenbar falſch geſchrieben. Der Herausg. verbeſſert ἢ καὶ νὴ Δία τῶν σὺν ἡμ. γ., wie es die ſteigende Rede forderte. II, 22. νῦν δὲ ὥρα καὶ τὴν γαστέρα θεραπεύειν. ἐς τάδε ἀποσκοπᾶν Ὅμηρος· . . . ὀλομένῳ ὀνόματεν. Hr. K. hilft der ſchlecht verbundenen und undeutlichen Rede mit einer geringfügigen Veränderung auf: θεραπεύειν, ἢν, ἐς τάδε ἀποσκ. II, 30. καὶ τε βούλεσθαι διαβρήζειν ἔλεγεν. Der Herausg. ἰείς. Φράζειν. Trefflich! II, 34. ἑαυτὸν ἐγχρῖβει τοῖς Αἰακίδαις, Μενέσθιον ἑαυτοῦ προστάτρε καταφέρων. Hr. K. εἰς Μενέσθιον . . . ἀναφέρων, wie *Heliodorus* und alle Griechen zu ſprechen pflegen. Solche Verbeſſerungen bieten ſich hier überall dar, aber alle anzuführen, fehlt uns der Raum. Wir heben daher nur noch einige aus den letzten Büchern aus. Die ganz unverſtändliche und verſtümmelt ſcheinende Stelle VI, 4. ἀλλ' ὀψὲ ποτε ὁ Νευσικλῆς ἀνελάμβανεν. ὡς οὐ δέοι τὴν ἐπ' ὀλίγον καὶ πρὸς καιρὸν ἀπορυχίαν τέλεον ἀπηνωκέναι, ἢ τῶν ἐν χρεῖν ὑποτιθέμενος, wird hier mit eben ſo vieler Leichtigkeit als Evidenz hergeſtellt: ὡς οὐ δέοι διὰ τὴν ἐ. ὀ. καὶ π. κ. ἀ., τέλεον ἀπεγνωκέναι τῶν ἐν χρεῖν ὑποτιθέμενος, und gleich darauf τῶν δὲ πρακτέων ἐν ἐπισκέψει γινομένους ſtatt des alle Sylbax zerſtörenden ἐχομένους. — VI. 8. ἀλλ' ὁ πάλαι δ' ἐνῆζε τε καὶ ἐπιθυμίας ἔχων οὐκ ἤλπιζε, ταῦτα . . ſt. ἀλλὰ πάλαι . . . ἔχων ἃ οὐκ ἤ. — VII, 11. κατακῳδήσειν εὐτρεπισθῆναι πλησίον ſt. πλείστων. VII, 14. ἀναλειφθέμενος τὸ φθελιμὸ ſt. τῷ ἐφθελμῷ. VII, 19. οὐδὲν οὐδὲ αὐτὴν ἀνεῖσαν, ἀλλὰ παντώσ ἐκπεριῶσαν τὸν Θεαγένην (ſt. ἐκπεριοῦσαν), ein von dem Gebrauche der Jäger, das Wild nicht gerade anzugreifen, ſondern zu umgehn, entlehnter Ausdruck. VII, 27. εἰ δὲ ἐπιμένοι βλακευόμενος, οὐ χαιρήσει ſt. χαιρῇ. — VIII, 7. καὶ πρόφατι καὶ τὸ ἀδηλον ſt. καὶ προσέτι. VIII, 9. εἴτε καὶ συγκεδεύσαν ὑπὸ τῆς Κυβέλης ſt. συσκεδάσαν. VIII, 12. καὶ τις, οὗτος, εἰ; βοῶντα, trefflich ſtatt τίς οὗτος, ὦ, und gleich darauf μετέστη, τί τοῦτο; ſt. μετέφατο τοῦτο. X, 9. καὶ τὸ ὦριον τῆς ἀκμῆς ἀδικτον ἐτήρει ſt. ἐτήρει (wie auch *Jacobs Anim. ad Anthol.* III. P. 2. p. 236. verbeſſert hatte), und etwas weiter hin ὡς ἀδάλε καὶ δυστυχὴς ἡ κόρη, σὺν πολλῷ τῷ κακῷ, οὐδὲ εἰς καιρὸν, τῇ σωφροσύνῃ σεμνυνομένη, ſtatt des unverſtändlichen σὺν πολλῷ οὐκ εἰς καιρόν. X, 24. erröthet ein Aethiopier, und die Röthe dringt durch die Schwärze ſeiner Haut: οἷονεὶ πυρὸς αἴθαλον τοῦ ἡφαίστου ἐπιδραμόντος; ſtatt des abgeſchmackten οἷονεὶ πρὸς αἰθ. X, 32. ἐξεῖπεσθ τε τὸν αὐτόπαλον, ἅμα τε καὶ τῇ καταφορᾷ etc. ſt. ἅμματι, und weiterhin καὶ εἴ τι γιγνώσκεις ἔτι σε ζώντα ὄψεσι δυνάμενον ſt. ζῶντα ὄψει ὃ.

Nach dieſen zahlreichen Beyſpielen trefflicher, und, wie es uns wenigſtens ſcheint, unwiderſprechlich richtiger Verbeſſerungen, glauben wir unſre Freude an dem wohlgerathenen Werke nicht beſſer an den Tag legen zu können, als wenn wir ihnen unſre Bedenklichkeiten und Zweifel über einige Stellen, die uns bey einer ſorgfältigen Lectüre aufgeſtoſsen ſind, hier mittheilen; wozu uns die Wahrnehmung der zufälligen Uebereinſtimmung von Hn. *K's* Urtheil mit den meiſten unſrer Kritiken in der oben angeführten Recenſion Muth macht. I, 2. τοῦτο

Digitized by Google

γεῦν ὀρᾷς (δεδιασα ἐπὶ τῶν γονάτων ἕδρας) εἰς ὕσυρο ἠρίγησεν. Ganz richtig ſchiebt hier der Herausg. aus *Amyot's* Handſchriften τὸ vor ἐπὶ ein; damit aber die der Parentheſe folgenden Worte nicht ohne Verbindungen nachſchleppen, muſs wohl ὀρᾷς zwiſchen zwey Commata geſetzt werden. I, 9. καὶ ἁπλῶς τὰ καλὰ τῶν ὀνομάτων τοῖς ἐπαγωγοῖς πφεμιμγῶσα, καὶ οἷς τισι μᾶλλον προσηρέφκω περισκοπῶν. Der Herausg. möchte lieber προσῆρκα, worin wir nicht ſeiner Meinung ſind. Der Ausdruck iſt von der Fiſcherey hergenommen, und wird, wie Hr. *K.* ſelbſt bemerkt, von *Heliodor* öfter gebraucht. Demſelben Bilde entſpricht auch vorher der Ausdruck τὰς πείρας ὡς καθῆκε. I, 17. Σκέψει, τὴν ἑλκτέρουσι καὶ ἣν μάλιστα ἐξουλόμην ἔχω. Der Herausg. verwirft καὶ als ein müſsiges Einſchiebſel. Uns ſcheint es, nicht ohne Nachdruck, die Rede zu ſteigern. „Mag immer der Buhler entflohn ſeyn; hab' ich ſie doch, die Schändliche, *ſie, ſage ich*, an der mir das meiſte lag." S. *Herm. ad Eurip. Hecub.* p. 162. und *ad Viger.* S. 797. Noch an vielen andern Stellen iſt dieſe Copula von dem Verbannungsurtheile getroffen worden, bald mit Beyſtimmung der Handſchriften, bald ohne dieſelbe; meiſtentheils gewiſs mit Recht, aber doch an einigen Stellen, wie uns dünkt, mit mehr Strenge als Recht. So L. IV, 8. in dem Briefe der Königin Perſine ἄλλος τέ σε κομιεῖσθαι, καὶ ταινίᾳ τῇδε, καὶ ἐλεεινῶ διηγήματι τῶν σῶν κακῶν ἐπιλήσεται, wo der Herausg. das zweyte καὶ wegſchneidet. Nun iſt zwar allerdings Perſinens traurige Geſchichte auf dieſer Binde enthalten, ſo daſs alſo die Worte ἐλεεινῷ διηγήματι als erklärender Zuſatz zu ταινίᾳ gedacht werden könnte; aber es iſt dieſes ſo wenig nothwendig, daſs es vielmehr weit unzierlicher ſeyn würde. Eben ſo muſs auch V, 19. in den Worten: τὴν μὲν γὰρ προῖκα ἀτέχειν ἥγημαι καὶ πολλὰ πλέονα, die Copula erhalten werden, die hier in emphatiſchem Sinne ſtatt καὶ ταῦτην geſetzt iſt, wie L. I, 2. οἱ μὲν γὰρ θέον τινα ἕλεγον καὶ θέον Ἄρτεμιν. S. *Abresch. Lect. Ariſtaen.* p. 74. *Schäfer ad Longum.* p. 351. — An einigen Stellen aber möchte καὶ vielleicht verſchrieben ſeyn. So L. VII, 15., wo es ſtatt ὡς δὲ καὶ τῆς αὐτοῦ μητρὸς εἶναι τὸ ἔργον ἐμαθε, wohl ὡς δὲ δὴ geheiſſen haben möchte; und vielleicht auch VII, 21. ἐν οἷς πλέον ἐστὶ δὴ τὸ κακῶς πράττειν, ſtatt ἐστὶ καὶ. — I, 21. εἰ δὲ γάμος, τὸ γινόμενον τὸ παρ' ἀμφοτέρων βούλημα, συνευεῖν ἀναγκαῖον. So interpungirt, wie die frühern Ausgaben thun, iſt dieſe Stelle unverſtändlich. Hr. *K.* ſetzt ein Comma nach γινόμενον und βούλημα." Das letztere muſs, unſerm Bedünken nach, geſtrichen werden. Der Sinn iſt, wie ihn die Lat. Ueberſ. ausdrückt: *utriusque voluntatem congruere neceſſe eſt.* — I, 22. τὸ δὲ θεοῖς ἀνακείμενον προῆγτου παιδὶ μὲν ὀλίγου, θεοῦ γενόντος, καὶ προφήτη συνοικεῖν... Auch dieſe Stelle bedarf einer kleinen Nachhülfe der Interpunction und Lesart: προφ. παιδὶ, μετ' ὀλίγον δὲ, θεοῦ γενόντος, καὶ προφ. — II, 1. ἢ τε φλὸξ ἀπρόμαχον τὴν αὐγὴν ἀπολαβοῦσα. Der Herausg. möchte ἐπιβαλοῦσα leſen. Uns ſcheint die gewöhnliche Lesart bedeutungsvoller. Der Glanz der Flamme war bisher durch den Sonnenſchein des Tages geſchwächt worden; jetzt, in der Nacht, *erhielt* ſie ihren eigenthümlichen Glanz *zurück*. ἀπρόμαχος ſteht auf eine etwas ungewöhnliche Weiſe für: *nicht mehr im Stri-t begriffen*, *unbeſtritten*. — II, 6. ὑπὸ θυμοῦ καὶ σπουδῆς. Der Herausg. hat bey dieſen Worten nichts bemerkt. Da aber der Zorn hier nicht an ſeiner Stelle iſt: ſo nehmen wir unſern ehemaligen Vorſchlag ὑπὸ θερμότητος nicht zurück. — II, 17. ἄλλως τε γὰρ ἐπιστον τὸ βουκόλων γένος. Die Treue oder Treuloſigkeit des Hirtenſtammes kömmt hier in keinen Betracht, und wir vermuthen, daſs ἔπιστον verſchrieben ſey. — II, 23. ἐπιχὴ πρὸς τὴν ἀκοήν. Mit Recht nimmt der Herausg. dieſe ohne Grund angefochtene Lesart in Schutz. Aufſer den von ihm angeführten Stellen *Heliodors* vergleiche man *Theocr.* II, 110. ἀλλ' ἐπάιγην δαγῶδι καλὸν κρόα παντόθεν ἴσα, und *Wernsd. ad Himer.* S. 309. — II, 24. ὡς οὖν ἐπὶ μεγάλων καὶ πολλῶν... χρημάτων ἐστεφανέως. Hr. *K.* läſst nach *Amyot's* Handſchr. das fehlerhafte ἐπὶ aus, vermuthet aber doch in den Anmerkungen, daſs es ἔτι möge geheiſſen haben. Wir meynten ὡς οὖν, εἶπε, μεγ. Da er alſo, *ſetzte er hinzu*, u. ſ. w. Nichts iſt häufiger, als ein ſolches eingeſchobenes εἶπε nach ἐφη, ἔφασκε u. dgl. — Gleich darauf ſcheint es uns richtiger, zu leſen: εἰ πῆ ἄρα καὶ τοὺς παῖδάς μοι περισώσει, als περισώσειεν. — II, 26. Der erſte Vers des dem *Kaſiris* ertheilten Orakels: ἴχνος ἀνιερώμενος ἀπ' ἐυστάχυος παρὰ Νείλου, welcher mancherley Conjecturen veranlaſst hat, heiſst in *Amyot's* Handſchr. ἴχν. ἀνερωμένος τε ἀπ' ἔυστ., woraus man muthmaſsen könnte:

ἴχνεϊ ἀερόμενος τεῦν εὐσταχυὸς ἀπὸ Νείλου.

II, 33. καὶ ἔστι νῦν ἡ παῖς ἐνταῦθα σὺν ἐμοί· παῖς μὲν οὖσα ἐμῇ καὶ ὀνομα τοῦτο ὀνομαζομένη. Hr. *K.* ſchreibt μόνη οὖσα. Vielleicht richtig. Wir glauben παῖς δοκοῦσα ἐμοῖ; was dem Zuſammenhange vielleicht noch angemeſsner iſt: das Mädchen iſt jetzt hier bey mir; ſie gilt für meine Tochter und führt meinen Namen; denn an ihr hängt die Freude meines Lebens. Allerdings aber wurde Chariklea zu Delphi für Chariklen Tochter gehalten. S. IV, 10. — II, 35. καὶ λόγων ἱερῶν, εἴ τί ποτε, ἐπύθετο. Der Herausg. vermuthet eine Verſtümmelung des Textes, etwa εἴ τί ποτε διαπορήσειεν. Könnte man nicht auf eine leichtere Weiſe ἔστιν ὅτε ἐπύθετο leſen? — III, 11. τὸν Χαριλέα καθεωρακότα ἀλλ' ἢ τὸ ἀνώμαλον. Hr. *K.* verbeſſert καθεωρ. δὴ τὸ ἀν. Mit geringerer Veränderung leſe man: καθ. πάλαι τὸ ἀνώμ. Daſs πάλαι auch von Handlungen gebraucht werde, die ſich in einem kurz vorhergegangenen Moment zugetragen haben, iſt eine bekannte Bemerkung (*Valk. ad Hippol.* p. 281.); und ſo ſagt *Heliodor* ſelbſt L. V, 1. ἀλλ' ὡς πάλαι θροῦς . . περιηχεῖ. Etwas weiterhin: καὶ φιλίαν ὕθεν ἡμῖν ἡ τράπεζα ἀπενέδειξεν. ἐστειώδω, ἔφην, καλὲ Θεάγενες, ἐμοὶ καὶ πάλαι οὖσα πρὸς σέ, wo, wie es uns ſcheint, die Verbindung der Rede zierlicher werden wird, wenn man lieſt: ἥ μοι καὶ πάλαι οὖσα πρ. σέ, i. e. ἐστειῶδω ἡ φιλία, ὡς λέγεις, ἡ καὶ πάλαι σ. πρ. σ. — III, 19. ἐσιώτα μέν, ἐπένευσε δ' οὐ ἡ Χαρίκλεια. Aus *Commelin's* Varianten lieſt der Herausg. ἐπένευε, welches wir der alten Lesart nicht vor-

Digitized by Google

vorziehen würden. Das *Schweigen* (ἐσιώπα) ist der dauernde Zustand; das *Zuwinken* aber (ἐνένευσε) eine einzelne vergangene Handlung. — IV, 4. ἀντέχεις ἐγηγορώς, καὶ τὴν διήγησιν μηκυνομένην οὐκ ἀποκναίεις. Dafs diese Lesart unstatthaft sey, hat Hr. *K.* sehr gut gezeigt. Er schlägt vor: καὶ πρὸς τὴν διήγησιν μηκυνομένην οὐκ ἀποκναῖς. Leichter möchte es wohl seyn, ohne alle weitere Veränderung οὐκ ἀποκάμνεις zu lesen. Etwas weiter hin mufs *εἰ δέ τις . . .* μνημονεύει in μνεμονεύει verändert werden. Bey den nächst folgenden Worten: τίς οὗτως ἀδαιμόνως ἡ σιδηροῦς τὴν καρδίαν, erinnerte sich Hr. *K.* nicht, dafs sie dem *Pindar* entlehnt sind. *S. Fragm. Pindari de Therone.* IV, 6. Dafs die letzten Worte des Kapitels, ὑπῆρε καπηφὴς, ohne alle Verbindung stehn, erregt Verdacht, zumal das folgende mit ὁ δὲ Χαρικλῆς anfängt. Sollte man nicht καὶ ὁ μὲν ἀπῆρει καπηφὴς lesen müssen? — IV, 7. Mit Recht verweilt der Herausg. bey den Worten καὶ ταῦτα μηδενὸς (so lesen die Codd. statt μηδενὶ) τῶν μειζόνων ὀχλήσαντος, aber der Erklärung καίτοι μηδενὸς τῶν μειζόνων θεῶν ἢ δαιμόνων ὀχλήσαντος τὴν Χαρίκλειαν καὶ προτρεψαμένου αὐτὴν εἰς ἔρωτα können wir nicht beypflichten. Das vorhergehende ἐμοῦ macht es nur allzu wahrscheinlich, dafs der Genitiv des Participii ebenfalls auf den *Kalafiris* bezogen werden müsse, welcher absichtlich prahlt und seine geheimen Kenntnisse rühmt: εὐθήλου ἦν οἷς οὐδὲ πρὸς τὴν πρώτην αὐθέτει προσβολὴν ἐμοῦ. Alle Schwierigkeiten würden verschwinden, wenn man läfe: καὶ ταῦτα μηδὲν τῶν μειζόνων μοχλεύσαντος, i. e. κινήσαντος: *licet nondum efficacius aliquod remedium adhiberim.* Die metaphorische Bedeutung dieses Zeitwortes erhellt aus *Stephan. Thef. Gr. L.* T. II. p. 1578. F. — IV, 18. πᾶσαν εἰς σὲ προσδοκίαν σωτηρίας ἀναῤῥίψαντες. Obgleich Hr. *K.* diese Stelle ohne Anmerkung gelassen hat: so können wir uns doch von der Richtigkeit des Ausdrucks nicht überzeugen. Dagegen würde ἀνάψαντες, wie wir schon ehedem vorgeschlagen haben, dem Sprachgebrauche vollkommen angemessen seyn. — V, 13. καὶ τὰ ἱερὰ τάχιστα τε οὖτω καὶ πρὸς βραχὺ . . . Hr. *K.* liest und interpungirt: καὶ τὰ ἱερὰ τάχιστα, τούτων πρὸς βρ. Wir tragen kein Bedenken, hier unsrer Vermuthung καὶ τὰ ἱερὰ τάχιστα ἀτέθυτο, πρ. den Vorzug zu geben. — V, 22. Der Steuermann bemerkt, dafs seinem Schiffe ein audres in allen Richtungen folgt, ἕπεται κατ' ἴχνος, καὶ ἀπαραλλάκτον μετασθὲι τὸν ἡμέτερον πλοῦν, ὥσπερ τῆς αὐτῆς ὁρμῆς ἐξηρτημένον. Wir zweifeln an der Echtheit der Redensart ἐξαρτᾶσθαι τῆς αὐτῆς ὁρμῆς. Man könnte an ὁρμιὰς denken, wenn das Bild von zwey mit einander verbundenen Schiffen, und das einer *Angelschnur* schicklich genug zusammenstimmten. Als sprichwörtlicher Ausdruck *(als ob sie an einer Schnur gezogen würden)* möchte es vielleicht gerechtfertigt werden. — V, 31. ἁλλάττη προεξικνεῖσθαι ἂν τοὺς ἀνδρας ἀφνιδίῳ σπιλάδι κατασεισθέντας· οὗτως . . . Von mehrern Verbesserungsversuchen scheint ἀιφνιδίως das richtigste; aber aufserdem möchte auch προεξικάσαις ἂν zu lesen seyn. Sehr hart ist es endlich auch, κατασεισθέντας, welches dem Sinne nach zu ἁλλάττη gehören soll, mit ἀνδρας verbunden zu sehn. Wir halten diese Stelle für verstümmelt. — VI, 2. ὁ δὲ γεννάδας ἡμῖν Ναυσικλῆς, καὶ πολλῷ γέλωτι τῶν ἄλλων κατακοπλάζων ἐτύγχανε . . . . Da die Rede nicht geendigt ist: so nimmt Hr. *K.* an, dafs der Redende unterbrochen werde. Dieis aber ist nicht in *Heliodors* Manier, und würde nur dann Statt finden, wenn der Satz sich durch sich selbst ergänzte; welches hier nicht ist. Wir glauben also richtig gelesen zu haben ἐστύγναζε, wodurch ein richtiger und vollständiger Gegensatz hervorgebracht wird; und schwerlich dürfte es dieser Conjectur, die wir anderwärts mit Beyspielen unterstützt haben, zum Vorwurfe gereichen, dafs στυγνάζειν als Ausdruck einer *finstern, niedergeschlagenen Miene* von Kirchenschriftstellern gebraucht zu werden pflegt. — VI, 3. ἀλλά μοι ζημία καὶ μάχης ὃ ἂν μὴ ἐπιτάττη μέγα ἢ μικρὸν ἰσιάς. Die Lesart des lateinischen Ueberl., ὃ ἂν μοι ἐπιτ., misfällt dem Herausg. nicht. Wir zweifeln, dafs er den Sinn des zärtlichen Verliebten richtig gedeutet habe, dem nicht die Befehle seiner Geliebten, sondern ihre Gleichgültigkeit zur Last war. Wir lesen also: ἐὰν μὴ ἐπιτάττη τι μέγα ἢ μ. Aber richtig hat er gleich darauf ἐκείνη von dem ersten Satze getrennt, und, in ἐκείνη verändert, mit dem Folgenden verbunden: ἐκείνη καὶ νυνὶ δὴ θέω. So lesen wir statt δὲ θέω, wo Hr. *K.* δὲ verwirft. Etwas weiter hin thut sich Hr. *K.* in der Verbesserung der Worte, ταῦτα μὲν ἐκείνη, ἔφη, κλεινὴ ἐμὲ συνῆθως, καὶ τὰ ἐμὰ πεποίηται, kein Genüge; aber alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man ταῦτα μὲν κἀκείνη liest: *Eben so* hat *auch sie* mich zum Besten. — VI, 8. Χαρίκλεια δὲ καὶ μόνη καὶ ἔρωμος. Wahrscheinlich κεῖται μόνη, wie der Gegensatz von ὁμόκοιτος fordert.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Breslau, b. Korn: *Deutsches Lesebuch für die polnische Jugend*, zur Uebung in der *deutschen Sprache*, von *Ferdinand Haberkant*. 1806. 11½ Bog. 8.

Gröfstentheils ist dieis kleine Buch eine blofse, hier und da wohl noch einiger Verbefferung fähige, Uebersetzung des bekannten kleinen lateinischen Lesebuchs von *Gedike*, welche der Vf. noch mit einigen mythologischen Pensis vermehrt hat. Ein zweckmäfsiges Wortregister und gute (vielleicht etwas zu sparsame) Angaben der Formen machen es brauchbar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. November 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Everart: ΗΛΙΟΔΩΡΟΥ Αἰθιοπικῶν βιβλία δέκα, — — Ο. Δ. Κοραῆς etc.

(*Beſchluſs der in Num. 261. abgebrochenen Recenſion.*)

VII, 10. Καὶ τῶν ἀπ' αἰκίσματος ἐπὶ μακρῷ καὶ τῷ πολλῷ καὶ ἐπιτεταϑυμένῳ κάλλει μέγα μὲν ϕωτιζομένῳ. Hr. *K.* verbeſſert mit *Commelinus* ἐπὶ μικρῷ, läſst aber das Uebrige unverändert, ob er ſchon an der Richtigkeit der Lesart zweifelt. Ganz gewiſs bedarf ἐπιτεταϑυμένῳ der Unterſtützung eines Adverbii, daher wir leſen: ἐπὶ μικρῷ καὶ καπηλικῷ ὡς ἐπὶ κάλλει. Die Schicklichkeit des Ausdrucks für eine Hetäre ἀπ' αἰκίσματος (*e lupanari*) erhellt aus *Aelian V. H.* XII, 1. ἑταίρικά τε μάλα μαϑήματα . . . γυναικῶν καπηλικῶς τῷ κάλλει χρωμένων ἔργα, und weiter hin, wo der ſittſamen Aſpaſia das Weſen verbuhlter Mädchen entgegengeſetzt wird: αἱ δὲ λοιπαὶ καπηλικῶς ἔχουσι. — VII, 23. εἰ μή τί με πάλαι ἀπατᾷν μέλλοις. Der Sinn fordert μέλλοις, *niſi me iterum decipere cupis*. — VII, 24. πεπαύσϑω . . . Θεαγένης, δοῦλος ὢν καὶ ϑρυπτόμενος κατὰ δεσποίνης ἰδίας. Der Sinn ſoll ſeyn: *Theagenes deſinat, cum ſervus ſit, dominam ſuam ſpernere*, woraus erhellt, daſs die Participien ὢν und ϑρυπτόμενος nicht zuſammen verbunden werden können. Vermuthlich ſchrieb Heliodor: πεπαύσϑω Θ. δοῦλος ὤν, διαϑρυπτόμενος, oder καὶ muſs geradezu verworfen werden. Weiterhin muſs in den Worten ὡς αὐτὸς .. ἀπολάσειεν wahrſcheinlich ὡς οὗτος .. ἀπ. geleſen werden; αὐτὸς würde auf den erzählenden Achämenes gehen, wie einige Zeilen weiter hinab: ὡς μόλις αὐτὸς διαλράσειε. — VII, 25. καὶ οὐδὲ μετ' ὀνόματος τῶν ὀλυμβέρου δυστυχούμεν, ἀλλὰ δοῦλοι γεγόναμεν αὖϑις. Das letzte Wort iſt uns in dieſer Verbindung anſtöſsig. Bisher waren die Liebenden unglücklich geweſen; aber ſie hatten doch den tröſtlichen Namen der Freyheit behauptet; nun entriſs ihnen das Schickſal auch dieſen. Wie kann hier Theagenes ſagen: nun werden wir *wiederum* Sklaven? Sollte Heliodor vielleicht αὖτικρις geſchrieben haben? Gefangene waren ſie wohl geweſen, aber keine Sklaven; jetzt waren ſie dieſs *ohne Widerrede*. So L. X, 12. ἡ γὰρ οὐκ ἀντικρὺς μανίαν ἡ κόρη νοσεῖ. — VII, 28. ὥςπερ οὐ συνίσταν ἐπὶ δικαιούσει μόνῃ τῇ ἐμῇ ταῦτα πράττεσϑαι. Es iſt hier nicht von einer *Handlung*, ſondern von einer *Erdichtung* die Rede, daher wir nicht zweifeln, daſs Heliodor ταῦτα πλάττεσϑαι geſchrieben habe. — VIII, 15. ταῦτα ἔλεγεν ὁ Βοιτίας παρασκευάμενος, ἀλλὰ καὶ ψελλιζόμενος τὴν Ἑλλάδα ϕωνήν. Schwerlich wird dieſe Lesart richtig ſeyn. Wir vermutheten καὶ ἄλλα ψελλ. τ. ταῦτα καὶ ἄλλα τινά. — Weiter tilgt der Herausg. in den Worten καὶ πᾶσαν τὴν ϑλιψὴν τοῦ σατράπου διακοίνειν das unnütze καὶ, in welchem wir aber eine dem folgenden Worte angehörige Silbe zu bemerken glauben ἅπασαν τὴν ὀλλὴν τ. σ. ϑ. Oft wird in den Handſchriften ε ſo geſchrieben, daſs es für αι gelesen werden kann. In den nächſten Zeilen bemerken wir einen ähnlichen Fehler, οὔτως ἄρα ἠδὺ τισι καὶ τὸ ἀπόλλυσθαι; der Turiner Cod. bey *Dorville* hat ἡδύ τι καί, welches Hr. *K.* aufgenommen hat. Wir glaubten hier ἡδύ τί ἐστι zu erkennen. — IX, 21. καὶ ὅσην ἂν, ἔϕη, βασιλεύς . . . Der Herausg. lieſt καὶ ὅς, ὅσην ἄν. — — Noch aber gereut uns unſer ehemaliger Vorſchlag nicht: καὶ ὅς, ἣν ἄν, ἔϕη, — wo gar nichts zugeſetzt wird. — X, 7. κἀλλ' ὅπως . . μὴ οὐκ εὐπρεπὲς ᾖ, τὴν τοιάνδε εἰς τὸν οἶκον εἰσδέξασθαι. Die Amyotiſchen Handſchriften bieten ἀπρεπὲς an, welches uns richtig ſcheint. — X, 11. μεγίστη δὲ οἱ καὶ τῷ λέγοντι πίστις. Wir ſchlugen ehedem ὅδ', οἶμαι, τῷ λ. vor; Hr. *K.* μ. δ' ἔοικε τῷ λ. vielleicht richtiger. — X, 14. τί δὲ οὐχὶ σοὶ μᾶλλον ἢ τῇ κόρῃ συνηγορῶν ϕανήσομαι. Man muſs, wie uns dünkt, mit veränderter Interpunktion leſen τί δέ; οὐχὶ σοὶ μ., und wiederum X, 22. πῶς γάρ; τόν γε μηδ' ὄντα . . .

Aufſer der Verbeſſerung des Textes hat Hr. *K.* einen beſondern Fleiſs auf die Bemerkung der Quellen gewendet, aus denen Heliodor, ein fleiſsiger und nicht unglücklicher Nachahmer der alten Claſſicität, ſeine Sprache geſchöpft hat. Die zahlreichen Anſpielungen auf Stellen Homers und Euripides ſind auch den frühern Herausgebern nicht unbemerkt geblieben; hier aber werden ſie in weit gröſserer Anzahl aufgeführt, und auch aus andern Schriftſtellern mannichfaltige Nachahmungen bemerklich gemacht. Doch hier mit einem Male alles zu erſchöpfen, war nicht möglich, und es wird künftigen Bearbeitern immer noch eine Nachleſe übrig bleiben. So ſcheint I, 8. der Ausdruck καλὸν ἐντάϕιον τὴν ϑωρροσύνην ἀπενεγκαμένη eine Anſpielung auf das bekannte καλὸν ἐντάϕιον ἡ τυραννίς. f. *Aelian V. H.* IV, 8., oder L. XII, 55. λέγει γὰρ καὶ τὸ ἐνδύξας ἀπεδάκειν ἐντάϕιον εἶναι τῷ Σαπτεμένα. Bey I, 11. οὐκ εἶπεν, οὐκ ἠρώτησεν, οὐκ ἀπολογήσαν προϋδηκεν, vergleicht *Valckenaer ad Hippol.* S. 306. die Klagen des Hippolytus v. 1055. οὐδ' ὄρκου, οὐδὲ πίστιν, οὐδὲ μάντεων ϕήμας ἐλέγξας, ἐκφυτὸν ἐκβαλεῖς με γῆς. — In der Schilderung der Enthaltſamkeit des Thyamis I, 24. αὐτὴν δὲ τὴν Χαρίκλειαν u. ſ. w. diente der Xenophontiſche Cyrus (*Cyrop.* V, 1.) zum Vorbilde. — Die Worte I, 25. καὶ τί γένοιτ' ἂν καινότερον, ἢ τί ἀδεμίστοτέρων u. ſ. w. erinnern an eine bekannte Stelle des Demoſthenes *Or. Philipp.* I. p. 43. 7.

Digitized by Google

ed. Reisk. — II, 4. ὦ παῖδες ἀτλήτου, ὦ συμφορᾶς ἀνηλάτου, glauben wir die Nachahmung eines tragiſchen Dichters zu erkennen:

παῖδες ἀτλήτου, συμφορᾶς ἀνηλάτου.

Des letztern Ausdrucks bedient ſich Euripides *Oreſt.* 2. *Androm.* 852. Auch in den folgenden Worten οἶμοι, σιωπᾷς, καὶ τὸ μαντικὸν ἐκεῖνο καὶ ἀτηγήτων στόμα σοφὸ κατέχει, verrathen ſich Spuren eines poetiſchen Urſprungs:

οἶμοι, σιωπᾷς, καὶ τὸ μαντικὸν στόμα
σοφὸ κατέχει.

und L. VII, 9. τί ταῦτα, ὦ δέσποινα; τί σε νέον ἡ καινὸν ἀλγύνει παῖδος — wo ſich der Senarius ebenfalls von ſelbſt bildet:

τί γάρ σε νέον ἢ καινὸν ἀλγύνει παῖδος;

Dagegen möchte VIII, 5. bey den Worten des Arſake μὴν διαπτεῖλαι καὶ ὁλκεῖον Ἀρσακείου οὐκ ὑποστήσεται ein komiſcher Dichter zum Vorbilde gedient haben; und zwar derſelbe, von dem Terenz die bekannten Worte entlehnte: *Haec verba una, mehercle, falſa lacrymula - - Reſlinguet et de ultro accuſabit.* (*Eunuch.* I, 1. 22.) Auch in den nächſten Zeilen herrſcht der Anſtrich der komiſchen Sprache fort, und die Worte μετάλλην εἰς πειθὼ κέκτηται πρὸς ἄνδρας ἴυγγα τὰ γυναικεῖα καὶ σύνοικα βλέμματα bilden ſich ebenfalls leicht zu Senarien um;

τὰ γὰρ σύνοικα τῆς γυναικὸς βλέμματα
μεγάλην ἔχει πρὸς ἄνδρας ἴυγγα κεκτημένη.

Die Worte VIII, 11. φιλεῖ γὰρ ἄνθρωπος πρὸς τὰ συμπίπτοντα τρέπειν τὴν γνώμην, ſcheinen Anſpielung auf den Ausdruck des *Thucydides* II, 53. zu ſeyn: οἱ γὰρ ἄνθρωποι πρὸς ἃ ἔπασχον τὴν μνήμην ἐποιοῦντο. In der Schilderung der Schlacht aber IX, 17. ὡς τάχους εἶχον ὧμιλλῶντο, μανίας ἐμφαίνοντες τοῖς ὁρῶσι παριστάντες, iſt ganz gewiſs Herodotos nachgebildet VI. 112. οἱ δὲ Πέρσαι ὁρέοντες ὁρόμῳ ἐπιόντας, παρεσκευάζοντο ὡς δεξόμενοι· μανίην δὲ τοῖσι Ἀθηναίοισι ἐπέφερεον... ὁρέοντες αὐτοὺς ὀλίγους καὶ τούτους ὁρόμῳ ἐπειγομένους.

Die Anmerkungen des Herausgebers, die in altgriechiſcher Sprache geſchrieben, den *zweyten* Theil dieſes Werks fällen, enthalten noch aufſerdem einen Schatz von philologiſchen Bemerkungen mancherley Art, antiquariſche Erläuterungen und gelegentliche Verbeſſerungen andrer Schriftſteller. Häufig wird auch die Vergleichung der neuern helleniſchen Sprache zu Hülfe genommen, und durch zahlreiche Beyſpiele die, auch von deutſchen Gelehrten hin und wieder gemachte Bemerkung beſtätigt, daſs die Kenntniſs des neu-griechiſchen Idioms eine fruchtbare Anwendung auf die Erläuterung der alten Sprache verſtatte. Von S. 375. an folgen kritiſche Anmerkungen und Lesarten von Salmaſius, die der Herausg. an dem Rande der Commelinianiſchen Ausgabe von ihm beygeſchrieben fand.

Es bleibt uns noch übrig, einige Worte über eine ausführliche Epiſtel des Herausgebers beyzufügen, welche den *erſten* Theil eröffnet, und an *Alexander Baſilius* gerichtet iſt. Sie iſt in neugriechiſcher Sprache geſchrieben, und enthält die erforderlichen Notizen über Heliodor, ſeinen Roman, und die Romanenſchreiber der Griechen überhaupt, nebſt einer gelegentlichen Abſchweifung über die Entartung der alten helleniſchen Sprache. Die griechiſchen Romaniſten werden hier nach Verdienſt gewürdigt, bis auf *Theodorus Prodromus* und *Nicetas Eugenianus* hinab, aus deſſen ungedruckter Geſchichte einige Stellen mitgetheilt werden, die den Wunſch nach Bekanntmachung des Ganzen nicht erregen. Die Frage über die Identität des Biſchofs von Trikka mit dem Vf. der Geſchichte des Theagenes und der Chariklea weiſt Hr. *K.* als unſtatthaft zurück, ſo wie den Zweifel über die Religion des Vfs., deſſen Geſinnungen und Sprache den Chriſten deutlich kund thun. Der Roman der Chariklea war ohne Zweifel eine Jugendarbeit des wohlunterrichteten Heliodoros, der in der Folge zu hohen Würden in der Kirche emporſtieg, ohne daſs man ihm ſein keuſches Werk zum Verbrechen machte. Denn die Erzählung des Nicephorus, daſs ihm die theſſaliſche Synode befohlen habe, entweder ſeinen Roman zu vernichten, oder ſeine Würde niederzulegen, worauf er das letztere vorgezogen, hält der Vf. aus Gründen für unwahrſcheinlich. Von einem ganz andern iſt das Gedicht über die Chemie, das in der handſchriftlichen Sammlung der Schriftſteller περὶ χυμοποιΐας (*S. Fabr. Bibl. Gr.* T. VIII. p. 119.) einem *Heliodor* beygelegt wird. Wahrſcheinlich iſt dieſer Name, ſo wie der des Kaiſers *Theodoſius*, von aberglänbiſchen Alchymiſten ſeiner bedeutungsvollen Kraft wegen gewählt worden.

Ein groſser Theil dieſer Epiſtel geht vornehmlich die Landsleute des Vfs. an. Mit dem ihm eigenthümlichen patriotiſchen Eifer dringt er auf das Studium der alten Sprache und die Benutzung derſelben zur Vervollkommnung der neuern, indem er mit Recht behauptet, daſs die Bildung eines Volks mit ſeiner Sprache Hand in Hand gehe. Denn was von dem einzelnen Menſchen behauptet wird, daſs ſein Charakter ſich in ſeinen Reden ſpiegle, kann mit demſelben Rechte auch von ganzen Nationen behauptet werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Praktiſche Anleitung zu* (zur) *Einrichtung der Archive und Regiſtraturen*, von *Joſ. Franz Xav. v. Epplen*, Fürſtl. Thurn- und Taxiſchem geh. Hofrath und Regierungsdirektor. 1805. 3 Bog. 8. (5 gr.)

2) MARBURG, in d. n. acad. Buchh.: *Verſuch einer Anleitung zur zweckmäſſigen Anordnung und Erhaltung der Amts-, Rentery-, Stadt-, Familien-, Gerichts- und Kirchenrepoſituren*, von *E. J. Kulenkamp*, Kur-

Digitized by Google

Kurfürstl. Hessischem Amts-Assistenten. 1805. 15½ Bog. u. 2½ Bog. Beyl. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. liefert eine bloße trockene Skizze einer etwa einem angehenden Archivbedienten in einem eingeschränkten Staate zu ertheilenden Instruction über die Behandlung und Einrichtung eines neu zu ordnenden Archives. Er hat, laut der Vorrede, zunächst sein Vaterland, und besonders die jüngern Archiv-Arbeiter darin berücksichtigt, und für diese mag denn das Werklein genügen. Das übrige deutsche diplomatische Publicum dürfte daraus wenig Gewinn erhalten, und deshalb trägt Rec. Bedenken, sich bey dieser Anzeige länger zu verweilen, und mehr davon zu sagen, als dass der Archiv-Plan, im Ganzen genommen, mit der *Oeggischen* Theorie, welche dem Vf. nicht unbekannt war, übereinstimmt.

Von einem weit größern praktischen Nutzen dürfte Nr. 2. seyn, welche Rec. als eine sehr durchdachte Anleitung allen denjenigen empfiehlt, die nicht mit eigentlichen Archiven, sondern mit den auf dem Titel genannten und ähnlichen Registraturen sich zu beschäftigen haben. Es wird dadurch eine Lücke in der Literatur ausgefüllt, indem die bisherigen Schriften über Archiv- und Registratur-Wesen, so weit sie wenigstens Rec. bekannt geworden, mehr eigentliche Archive und wichtige Staatsregistraturen, als diejenigen kleineren berücksichtigten, mit welchen sich diese Schrift beschäftigt, und bey deren Ordnung und zweckmäßiger Einrichtung, wenn auch nicht das Wohl des Staates, doch ganze Bezirke oder Individuen interessirt seyn können. Je weniger es zu erwarten ist, dass die bey solchen Reposituren angestellten Subjecte sich mit der Theorie der Archiv- und Registratur-Wissenschaft vertraut gemacht haben, die gänzlich außer dem Bezirke ihres übrigen Geschäftskreises liegt, um so viel mehr war es zu wünschen, dass aus eigener Erfahrung eines diese Wissenschaft theoretisch und praktisch übersehenden Mannes ihnen diejenigen Regeln an die Hand gegeben würden, durch deren Beobachtung sie zu dem Zwecke einer guten Anordnung und Erhaltung der ihnen anvertraueten Schriften-Niederlagen gelangen könnten. Dieses hat der Vf. im Ganzen auf eine befriedigende Weise geleistet. — Nach einer Einleitung, in welcher neben manchen für den Zweck des Buchs zu weitläuftig gerathenen vorzüglich historischen Ausführungen, die, so rühmlich sie die Belesenheit des Vfs. beurkunden, hier schwerlich gesucht werden, die nöthigen Vorbegriffe gegeben sind, handelt der Vf. im *ersten* Abschnitte die allgemeinen auf jede Art der Reposituren anwendbaren Grundsätze ab, und giebt darauf im *zweyten* die Regeln, wie in Hinsicht auf jede der auf dem Titel genannten besondern Registraturen jene allgemeinen Grundsätze anzuwenden sind. Der *erste* Abschnitt zerfällt in *zwey* Hauptstücke, von der Einrichtung und Anordnung, und dann von der Erhaltung der Reposituren. Im *ersten* Hauptstücke wird wieder in *drey* Unterabtheilungen alles dargestellt, was zur Behandlung und Anordnung der Actenstücke selbst, dann zur zweckmäßigen Einrichtung des Locals, und endlich in Absicht auf die anzufertigenden Repertorien nothwendig ist; das *zweyte* giebt Regeln für die Beförderung der Fortdauer der geordneten Reposituren, durch Erhaltung sowohl der Acten und Documente selbst, als der ununterbrochenen Vollständigkeit durch zweckmäßiges Anreihen der hinzukommenden Stücke. — Die allgemeinen Regeln über das Zusammentragen aller dienlichen Nachrichten, Acten und Urkunden, deren Absondern und Verbinden, Rubriciren, und Behandlen zum Behuf des bequemen Gebrauches sowohl, als auch der bestmöglichen Aufbewahrung sind zwar nicht neu, aber hier lichtvoll und zu dem Hauptzwecke des Buches mit hinreichender Vollständigkeit zusammen gestellt, so dass derjenige Aufseher einer Registratur, der sie zur gehörigen Anwendung brächte, sich vor seinen Amtsgenossen gewiss bedeutend auszeichnen würde. Nur auf einiges, was ihm nicht völlig zweckmäßig scheint, glaubt Rec. hier aufmerksam machen zu müssen. — Der Rath S. 71 u. 73., die Urkunden zwischen zwey Pappdeckel zu legen, und für die hängenden Siegel Löcher durch diese zu schneiden, ist nicht zu billigen, da gerade der Umstand, dass die Siegel sodann außerhalb der Pappe frey, also jedem Anstofse ausgesetzt blieben, deren Untergang leicht befördert. Werden einmal die Kosten der Pappdeckel angewandt: so gewährt das Anfertigen von Pappkästchen, welche die Urkunde mit den Siegeln aufzunehmen geschickt sind, bey einer sehr geringen Vermehrung der Kosten ein weit vorzüglicheres Verwahrungsmittel des ganzen Documents. — S. 73 u. 101. ist nicht bemerklich gemacht, dass Risse u. s. w., ehe sie verwahrlich niedergelegt werden, erst sorgfältig auf Leinen zu ziehen sind; auch würde Rec. deren Aufbewahrung in blechenen Kapseln nicht rathen. Die hierin eingeschlossene Luft dürfte durch die Länge der Zeit sowohl Blech, als Riss angreifen. Vorzüglicher scheint es, wenn der Riss an einer hölzernen, auf beiden Enden mit Knöpfen versehenen, Walze befestigt, und am andern Ende mit einem pappenen oder hölzernen in zwey mit einander verbundene Hälften zerfallenden Cylinder versehen wird, der so ausgeschnitten ist, dass er den über die Walze aufgerollten Riss genau in sich aufnehmen, und dann mittelst Bänder oder Haken geschlossen werden kann. Neben dem Vortheile der Unzertrennlichkeit des Risses von der Kapsel wird hiedurch noch der Zweck erreicht, dass man nicht, wie in eigentlichen Kapseln, eine eingeschlossene Luft zu fürchten hat. — So richtig grösstentheils dasjenige ist, was über das Säubern der Reposituren von allem unnützen Papiere gesagt worden: so scheint doch der Vf. dabey seine eigene Regel der größtmöglichen Vorsicht aus den Augen gesetzt zu haben, wenn er S. 86. Nr. 2. das Cassiren der Concepte, wenn damit völlig übereinstimmende Originale vorhanden sind, für unbedenklich hält. Nicht die Originale, sondern die unter den Concepten befindlichen Signaturen allein lassen beurtheilen, in wie fern

Digitized by Google

fern das Geschäft, über welches das Original lautet, von der rechten Behörde erwogen und geschlossen sey, oder nicht, und leiten daher zuweilen auf Schlüsse, die äuserst wichtig werden können, und wozu das Original gar keine Veranlassung darbietet. — Eben so wenig kann Rec. die freylich jetzt sehr gewöhnliche, durch Ueberhäufung herbeygeführte Idee, welche auch der Vf. S. 212. angenommen hat, unbedingt billigen, dafs nämlich nach einem gewissen Zeitraume sämmtliche blofs Personalsachen betreffende Processacten zu cassiren seyen. Wenn man erwägt, dafs manchmal das Glück ganzer Familien von dem Beweise, ob zu einer gewissen Zeit gewisse Personen existirt haben, oder nicht, abhängt, und dafs dieser Beweis in Ermangelung anderer Nachrichten durch dergleichen Acten geführt werden kann: so wird man deren Vertilgung nicht so ganz unbedenklich finden. — Auffallend scheint es im ersten Augenblicke, wenn der Vf. S. 97. Nr. 7. davor warnt, die Reposituren nicht in Zimmern aufzustellen, welche zugleich als *Tanzsäle*, oder überhaupt als Versammlungsörter grofser Gesellschaften dienen. In der Erwägung aber, dafs diejenigen Reposituren, welchen diese Schrift zunächst gewidmet ist, ein solches Schicksal wohl oft haben möchten, gesteht Rec. gern, dafs ihm diese Warnung gar nicht überflüssig scheint, und hebt sie ausdrücklich zur Beherzigung derjenigen Behörden aus, welche etwa, ohne die Kulenkamp'sche Schrift selbst zu beherzigen, diese Anzeige derselben lesen, und sich der bisherigen Duldung eines solchen Mifsstandes bewufst sind: so wie er auch die S. 80. gegebenen Regeln über das Actenheften besonders empfiehlt, und durchgehends ausgeführt zu sehen wünschte. — Dagegen aber kann Rec. die S. 99 u. 100. vorgeschlagene Einrichtung der Repositurschränke, nach welcher die Acten der *Länge* nach in dieselben gelegt werden sollen, nicht billigen: die Bequemlichkeit, dafs besonders bey geheften Acten die Rubrik derselben kurz auf dem Rücken angegeben werden kann, abgerechnet, wird auch eine Acte durch das öftere Herausnehmen beym Rücken nicht so beschädigt, als wenn sie der nicht so verwahrten Länge nach öfter angegriffen wird. Daher sollten alle Acten in der *Breite* eingelegt, und die Schränke darnach eingerichtet werden. — Das S. 104. gegebene Beyspiel der Rubrik einer Original-Urkunde sollte noch die Angabe des Ortes ihrer Ausstellung, so wie des oder der Siegel, und zwar sowohl der Materie als der Gattung nach (ob es hängt oder aufgedruckt ist) enthalten. — Die Regeln für die Erhaltung der Ordnung der Reposituren im *zweyten* Hauptstücke des *ersten* Abschnittes, so wie die im *zweyten* Abschnitte gegebene specielle Anleitung zur Behandlung der einzelnen Reposituren, werden von denjenigen, welche sich damit zu beschäftigen haben, mit sehr vielem Nutzen anzuwenden seyn, wenn sie nur dabey verstehen, dasjenige, was die idealische Vollkommenheit erfordert, nach den bey ihnen eintretenden besondern Rücksichten oder Localverhältnissen also zu modificiren, dafs die Nachahmung des ihnen unerreichbaren Vorbildes nicht zur Carricatur, oder wichtigern besondern Rücksichten nachtheilig werde. — In der Vorrede verspricht der Vf. eine besondere Abhandlung vom *Rechte der Reposituren* und der darin enthaltenen Documente zu liefern. Rec. sieht deren Erscheinen mit Verlangen entgegen, in der Voraussetzung, darin mit Gründlichkeit und Klarheit die nicht unwichtige und mit einigen Schwierigkeiten verknüpfte Materie vollständig erörtert zu finden, in wie fern den Reposituren die Rechte des Archivs zustehen, und in welchen Fällen sie ihnen nicht zugestanden werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Breslau*, b. Grafs u. Barth: *Entwurf der Mittel, welche der Zahl der bey den Landescollegien in Süd- und Neu-Ostpreufsen vorkommenden Processe auf die Hülfte herabsetzen dürfte*, und Beytrag zu einer promptern und genauern Handhabung der Gerechtigkeit durch einen *Südpreufs. Edelmann*. 110 S. 8. — Die Justizcommissarien oder Advocaten werden zuvörderst unter der Rubrik: *Kurze Uebersicht der Advocaten-Standes in Süd- und Neu-Ostpreufsen*, hart mitgenommen, da ihnen Verlängerung der Processe und Aufhetzung der Parteyen schuld gegeben wird (S. 7—18.). Sodann werden den Mitgliedern der Collegien, die den Justiz-Commissarien hierin Vorschub thun, die Mittel angezeigt, wie sie dem Uebel vorbeugen sollten (S. 18—26.). Endlich wird ein Entwurf zu einer zu organisirenden Vergleichsdeputation vorgeschlagen (S. 27—84.) vier Deputirte nebst einem Präsidenten, welche durch die Wahl der Interessenten gewählt werden und auf Capitulation einer gewissen Zeit oder einer zu versöhnenden Anzahl Processe zu dienen haben, sollen die Parteyen in Person, niemals *per mandatarium*, ausser in Krankheitsfällen und bey Altersschwäche, vernehmen, und mit Ausschlufs aller Rechtsconsulenten, als welchen aller Zutritt verlagt wird, zu versöhnen suchen. Freywillige, in eine verschlossene Büchse gethane Geschenke salariren die nöthigen Subalternen, und in Ermangelung des hinreichenden Quanti, eine anzumittelnde kleine Repartition auf die Interessen. Um das ehrenvolle Amt eines Vergleichs-Deputirten, welches doch vielleicht weniger wünschenswerth seyn dürfte, als weiland eines Tribunals-Deputati zu Peterkau, Lublin oder Grodno, könnte der Staat (nach S. 83.) erleichterten Zutritt bey Gala- und feyerlichen Tagen am Hofe, einen Ehrentitel, z. B. den eines Kammerherrn, u. dgl., dem verdienstvollen Deputirten gewähren. Rec. setzt hinzu, so wie die Commissarien der *Commissya Cywilna - Wojskowa*, sonst *Jasnie Wielmożny*, eigentlich nur auf ihre Functionszeit, ebulive aber Zeit Lebens hiefsen. Der Beytrag S. 85—110. dringt besonders auf die prompteste und genauere Handhabung der Gerechtigkeit, und empfiehlt vorzüglich die Verantwortlichkeit der Richter, wobey er zuletzt mit dem kräftigen Epiphonema schliefst: *Sire, il faut que les Juges soient tels, qu'ils doivent être ou qu'ils tremblent.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. November 1806.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, im akadem. Bücherverl.: *Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften*, auf Verlangen derselben verfertigt von *Lorenz Westenrieder*, churfürstl. wirkl. geistl. Rath, und beständigem Sekretär der Akademie. *Erster* Theil von 1759 — 1777. 1804. 566 S. nebst 1½ Bog. Inhalt und Register. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es möchte vielleicht wenige gelehrte Gesellschaften in Deutschland geben, welche einen so mächtigen Einfluss auf die Bildung ihrer Nation hatten, und zum Sturz verjährter Vorurtheile und Missbräuche, zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und zur Beförderung der Aufklärung so viel beytrugen, als die kurfürstliche Akademie der Wissenschaften zu München. Bayern lag vor Errichtung derselben in tiefer Finsterniss; die Geistlichkeit hatte den menschlichen *Verstand* in Beschlag. Aller Unterricht in den Schulen hatte einen klöterlich ascetischen Zuschnitt, und war nur darauf berechnet, der Kirche stets eine grosse Zahl Mönche und Weltpriester zu liefern; an die Bildung brauchbarer Staatsbürger ward wenig oder *nicht* gedacht. Man *studirte* die Humanioren, ohne zu wahrer Humanität zu gelangen; man trieb die höhern sogenannten Brotwissenschaften, ohne seinen Verstand durch anwendbare Kenntnisse zu bereichern. Erd- und Völkerkunde, Geschichte, Alterthumskunde, Diplomatik, Naturgeschichte, Chemie, Technologie u. s. w. kannte man kaum dem Namen nach. Niemand ahndete, dass die Wissenschaften einen herrschenden Einfluss sowohl auf alle Theile der Staatsverwaltung, als auf die mannichfaltigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens haben könnten. Niemand wagte es, einen Schritt weiter über die kärglich vorgeschriebene Bahn zu thun; aller Untersuchungsgeist war erstickt, alles freyere Denken gehemmt. Den meisten fremden Producten des Geistes war der Eingang verschlossen; besonders hielt man sich von allem, was im protestantischen Auslande hervorgekommen war, als von einer der Religion gefährlichen Erscheinung, sorgfältig entfernt. Diese dichte Finsterniss ward nach und nach durch die unausgesetzten Bemühungen der Akademie glücklich zerstreut. Welche Männer waren es wohl, die das edle Geschäft auf sich nahmen, Licht zu schaffen? Welcher Mittel bedienten sie sich zu diesem Zwecke? Wie wandten sie dieselben an? Welchen Gang nahmen ihre Operationen? Nach welchen Fortschritten, und in welcher Zeit kamen sie zu ihrem Ziele? Welche Hindernisse setzten sich ihnen entgegen? Wie überwanden sie dieselben? Wo handelten sie zweckmässig, und wo begingen sie Fehler? Dieses sind die wichtigen Fragen, welche dem Geschichtschreiber dieser Akademie der Wissenschaften zu beantworten obliegen; Forderungen, die unser Vf. sehr wohl kannte, bevor er seine Arbeit unternahm.

Die ersten, welche auf den Gedanken geriethen, zur Aufnahme der Wissenschaften in Bayern eine gelehrte Gesellschaft zu errichten, waren der kurfürstliche Münz- und Bergrath *Dominicus von Linbrunn*, und der Hof- und Bergrath *Georg von Lori*. Nachdem sie noch einige andere wackere Männer in ihr Interesse gezogen hatten, hielten sie am 12. October 1758. in der Wohnung des Herrn *von Linbrunn* ihre erste Versammlung. Man kam überein, dass man die Gegenstände, welche von den Mitgliedern vorzüglich sollten bearbeitet werden, in zwey Klassen, in die Klasse der vaterländischen und deutschen Geschichte, und in die Klasse der Philosophie (eigentlich der Physik) abtheilen wolle. Zum Secretär der Akademie ward Hr. *von Lori* ernannt. Obwohl dieselbe in Rücksicht auf die Zeitumstände mit einer Vorsicht zu Werk gehen musste, als wenn man die geheimste Gesellschaft gründen wollte: so erwarb sie sich doch in kurzer Zeit mehrere Mitglieder, worunter sich auch Mönche aus einigen bayerischen Chorstiften und Abtayen, und sogar aus dem Augustiner Mendicantenorden befanden. Da sie in den damals bedenklichen Zeiten eines mächtigern Schutzes bedurfte: so wandte sie sich an den geheimen Rath und Director des Münz- und Bergwerkscollegiums, Grafen *Sigmund von Haimhausen*, der sich sogleich als Präsident an ihre Spitze stellte. Dieser gewann den Kurfürsten Maximilian III. für das Institut. Am 28sten März 1759. unterschrieb der Kurfürst die Stiftungsurkunde der Akademie. An demselben Tage erschien auch ein Entwurf, worin die ganze Verfassung derselben, ihr Zweck und die Pflichten ihrer Mitglieder auseinander gesetzt waren. Ihr Zweck war die Ausbreitung aller nützlichen Wissenschaften und freyen Künste in Bayern; doch mit Ausschluss der Theologie und Jurisprudenz. Als ein Mittel zur Erreichung dieses Zweckes betrachtete man unter andern die jährliche Aufsetzung einer Preisfrage aus der deutschen Geschichte, und einer andern aus der Weltweisheit (Physik), doch mit der Einschränkung, dass die ordentlichen Mitglieder um den Preis nicht concurriren durften. Jeder, der ein Mitglied zu werden verlangte, war verpflichtet, eine des Drucks würdige Abhandlung historischen oder philosophischen (physikali-

Digitized by Google

kalischen) Inhalts vorzulegen. Der Hauptgrundsatz der Akademie war, sich selbst weder im Historischen noch im Philosophischen zu irgend einem System zu bekennen. Vorzüglich wurde ihre Existenz erst im folgenden Jahre 1760. gesichert, da sie einen hinlänglichen Fond zur Bestreitung ihrer mannichfaltigen Ausgaben, und ein besonderes Gebäude zu ihrem Gebrauch erhielt. Durch die beynahe ungestüme Thätigkeit des Herrn von *Lory* überliefs ihr der Kurfürst alle Kalender- und Kartenstempeltaxen durch das ganze Land als Fond. Zum Orte ihrer Versammlungen und zur Aufbewahrung ihrer Instrumente, Bücher, Naturalien u. s. w. räumte man ihr das neu erbaute, ungemein prächtige Mauthaus ein, und auserdem noch ein Gebäude auserhalb des Hofgartens, das Rockerl genannt, zu astronomischen Beobachtungen. Zufehends erweiterte sich nun der Wirkungskreis der Akademisten. Man arbeitete Abhandlungen über verschiedene Materien aus, und las sie in den Sitzungen ab; man that Vorschläge zur Bearbeitung anderer Gegenstände, z. B. zur Herausgabe einer diplomatischen Bibliothek von Bayern, welche alle, Bayern betreffende, schon gedruckte Urkunden in chronologischer Ordnung beschreiben sollte, damit man hernach mit der Herausgabe noch ungedruckter Urkunden fortfahren könnte, zur Verbesserung der Appianischen Karte von Bayern, u. dgl. m.; man sagte endlich in einem gedruckten Aufrufe einem jeden, welcher Münzen, Inschriften, Urkunden und verschiedene Alterthümer einsenden würde, eine grofsmüthige Belohnung zu. Dieser Aufruf, so, wie der Eifer der Mitglieder überhaupt, hatte die gute Wirkung, dafs sowohl von den Akademisten selbst, als auch von verschiedenen andern Personen nicht nur Münzen, Inschriften, Urkunden und verschiedene Alterthümer, sondern auch Mineralien und verschiedene Seltenheiten der Natur und Kunst eingesandt wurden, und dafs Inländer und Ausländer sich beeiferten, der Akademie Aufsätze verschiedenen Inhalts und ihre im Gebiete der Wissenschaften gemachten neuen Entdeckungen mitzutheilen. Auch der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz machte ihr mit den Denkmünzen der Kurfürsten aus dem rheinpfälzischen Hause ein angenehmes Geschenk. Die Akademie zählte bereits viele, theils ordentliche und frequentirende, theils auswärtige Mitglieder, die ihr Abhandlungen einsandten, und einen literarischen Briefwechsel mit ihr unterhielten. Unter den letztern befanden sich einige berühmte Namen, *Haller* in Bern, *Crollius* in Zweybrücken, Freyherr *von Senkenberg* zu Wien, *Christian Ludwig Scheidt* zu Hannover, Professor *Heumann* zu Altdorf, *Gottfried Daniel Hofmann*, Professor zu Tübingen, und mehrere andere. Durch den Besitz eines ziemlich ergiebigen Fonds sah sie sich in den Stand gesetzt, nicht nur sich Bücher und andere literarische Bedürfnisse anzuschaffen, Preise zu ertheilen, verschiedenes drucken zu lassen, für eingesandte Zeichnungen und anderes die Kosten zu erstatten, u. dgl. m., sondern auch einige auswärtige Mitglieder in ordentlichen Sold zu nehmen. Der erste, welcher am 29. September 1760. die Zusicherung einer jährlichen Pension von 800 fl. mit dem Charakter eines akademischen Professors erhielt, war der berühmte Gelehrte *Johann Heinrich Lambert*. Für diesen Gelehrt hatte er sich verpflichtet, jährlich drey Abhandlungen zu liefern, und die Akademie mit seinem Rath zu unterstützen. Nach ihm wurde nicht nur *Ildephons Kenedy*, ein Benedictiner aus dem Schottenkloster zu Regensburg, als besoldeter akademischer Professor nach München berufen, wo er zugleich das beständige Secretariat der Akademie übernahm, sondern auch dem Prediger *Schäfer* zu Regensburg setzte dieselbe eine jährliche Pension von 200 fl. ohne bestimmte Bedingung, und blofs mit dem Ersuchen aus, zuweilen einen Beytrag zu den akademischen Abhandlungen zu liefern. Auch der bekannte Gelehrte *von Osterwald* wurde in demselben Jahre 1761. nach München berufen und von der Akademie durch eine Pension von 800 fl. ermuntert. Die erste Schrift, welche die Akademie herausgab, und wodurch sie nicht nur die Erwartung der Gelehrten zu befriedigen, sondern auch jeden andern von der Redlichkeit ihrer Absichten und von dem Nutzen ihrer Bemühungen zu überzeugen suchte, war ein astronomisch-physikalischer Kalender auf das Jahr 1762. Sie breitete aber seitdem ihren Wirkungskreis nicht nur im Gebiete der eigentlichen Gelehrsamkeit immer weiter aus, sondern war auch auf solche Anstalten bedacht, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, auf das grofse, einer Grundbildung bedürftige, Publicum zu wirken. Die Eröffnung physikalischer Vorlesungen für jedermann durch den Secretär derselben, *Ildephons Kenedy*, in deutscher Sprache, welche ein sehr wirksames Mittel waren, Vorurtheile und Aberglauben zu verdrängen und brauchbare Kenntnisse in Umlauf zu bringen; die Bekanntmachung der Hauptsätze und Erklärung seiner physikalischen Versuche durch den Druck; die Errichtung eines eigenen akademischen Bücherverlags; die Herausgabe der akademischen Abhandlungen, theils historischen, theils physikalischen Inhalts, und der wichtigen Sammlung bayerischer Urkunden unter dem Titel: *Monumenta boica* (von beiden erschien der *erste* Band im J. 1763.); die Anlegung eines *Armarii physici*, welches durch die Bemühungen des Hn. *Kenedy* zu einem der vollständigsten in Deutschland erwuchs, wie auch einer Sammlung von Münzen; die Verfuche, die Irrthümer in der Geographie von Bayern durch veranstaltete Vermessungen des Landes zu berichtigen und die Landkarten zu verbessern, worin man allmählig immer weiter vorschritt; die Herausgabe einer äufserst wohlfeilen periodischen Schrift unter dem Titel: Bayerische Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen. 1764., wodurch man in Bayern zuerst mit einigen schönen Producten der neuesten deutschen Dichter und Prosaiker bekannt gemacht, und zur Lectüre ihrer Werke selbst gereizt wurde; die Errichtung eines öffentlichen Lehrstuhls für die damals in Bayern noch gänzlich vernachlässigte deutsche Sprachkunst, ingleichen für die deutsche Dicht- und

Digitized by Google

und Redekunſt, wozu *Heinrich Braun*, ein Benedictiner von Tegernſee, damals Profeſſor der Dichtkunſt zu Freiſingen, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen berufen wurde, dieſe und mehr andere treffliche Anſtalten erfolgten in kurzer Zeit nach einander, und thaten die wohlthätigſte Wirkung. Einen beſonders ſtarken Eindruck machte eine im Jahre 1766. von dem Theatiner Mönche, *Ferdinand Sterzinger*, öffentlich abgeleſene und gedruckte Rede von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerey. Sie veranlaſste einen heftigen Federkrieg, deſſen Reſultat, wie gewöhnlich, dieſes war, daſs ein groſser Theil des Publicums zur Wahrheit geführt wurde, und das bisher allgemein herrſchende Vorurtheil immer mehr verſchwand. Dieſe Rede gab der Aufklärung in Bayern einen unglaublichen Vorſchub.

Bey ſo nützlichen Bemühungen genoſs die Akademie eine kräftigere Unterſtützung, als ähnliche Inſtitute ſich in manchem andern Lande erfreuen konnten. Nicht nur hatte ihr, wie geſagt, der Landesherr beträchtliche Einkünfte verſchafft, ſondern auch die bayerſche Landſchaft beförderte ihre literariſchen Unternehmungen durch eine beträchtliche Summe Geldes. Im Jahre 1764. bewilligte ſie ihr 2000 fl., im Jahre 1765. eben ſo viel, und für jedes der folgenden drey Jahre 3000 fl. Es fehlte aber auch nicht an mächtigen Hinderniſſen, mit denen ſie zu kämpfen hatte. Noch vor der Unterzeichnung der Stiftungsurkunde eröffnete der Kurfürſt den Urhebern der Akademie, daſs ihre Schriften vor dem Druck jederzeit den verſtändigen Vätern der Univerſität zu Ingolſtadt (den Jeſuiten) zur Einſicht und Genehmigung vorgelegt werden ſollten. Dieſe Zumuthung lehnten ſie zwar ſtandhaft von ſich ab; aber kaum hatte die Akademie ihr Daſeyn wirklich erhalten, als nicht nur der Spott und Undank des Pöbels, welcher der guten Sache gewöhnlich zu Theil wird, ſondern auch die Läſterungen angeſehener Männer ſie trafen. So wie die Akademiker (mit Recht) verſicherten, daſs die Gelehrſamkeit, wie ſie in den Schulen getrieben würde, eine unnütze, fachleere Pedanterey ſey, behaupteten die damaligen Schulherrn, daſs alles, was in den akademiſchen Schriften vorkäme, kleinliche Spielereyen, und alle Verwendungen für die Akademie unnöthige, nebenſeitige Anſtalten wären, durch welche die Gelehrſamkeit zu Grunde gerichtet werden müſste. Der Jeſuite *Daniel Stadler*, Beichtvater des Kurfürſten, konnte ſich nicht enthalten, ſich in einem Schreiben an den kurfürſtlichen Leibmedicus *von Wolter* gegen den allzugroſſen Aufwand der Akademie zum Beſten der Aſtronomie, die eine dem Vaterlande unnütze Wiſſenſchaft wäre, zu erklären, und den aſtronomiſchen Kalender, auf deſſen erſtem Blatte ſchon der Name *Calviſii*, eines ſchändlichen Ketzers, erſcheine, der Heterodoxie verdächtig zu machen. Sein Antrag war, daſs, wenn je die Aſtronomie von der Akademie betrieben werden müſste, wenigſtens der Profeſſor der Mathematik zu Ingolſtadt (ein Jeſuit) durch ein kurfürſtliches Decret zum beſtändigen Aſtronom der Akademie ernannt werden möchte. Allein der Kurfürſt, dem dieſer Brief mit einer durch den Hn. *v. Oſterwald* verfaſsten Beantwortung überreicht wurde, erklärte ein- für allemal, daſs der Akademie zu keiner Zeit jemand aufgedrungen werden, und daſs dieſelbe in der Wahl ihrer Arbeiten und Mitglieder uneingeſchränkte Freyheit haben ſollte. Um die neuere Literatur verdächtig und verhaſst zu machen, führte hierauf der Jeſuit *Joſeph Pemble*, als Präſes der Marianiſchen Congregation zu München, im Jahre 1766. ein Schauſpiel unter dem Titel auf: Der Bücherbrand zu Epheſus. Andere Gegner, welche auf die Zerſtörung der Akademie losarbeiteten, ſchrieen unaufhörlich von Gefahren, womit die Religion durch die Akademie bedroht würde. Der fürchterliche Name: Freygeiſt, ertönte beynahe auf allen Kanzeln der Prediger. Mit einem beſonders groſsen Eifer liefs es ſich der Franziskaner-Mönch, P. Leo, angelegen ſeyn, die Akademiſten als Freygeiſter, als Feinde Gottes, der Religion und der Geiſtlichkeit auf öffentlicher Kanzel zu verſchreyen, und er forderte ſogar jedermann auf, ſie mit dem Schwert auszurotten. Die Folge war endlich, daſs ihm unterſagt wurde, ferner in Bayern zu predigen. Einen andern Angriff auf die Akademie verſuchte man, als auf ihre Veranſtaltung eine chronologiſche Einleitung in die Kirchengeſchichte, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, erſchien. Sie war eine Ueberſetzung des zu Paris mit Genehmigung der Sorbonne gedruckten chronologiſchen Auszugs aus der Kirchengeſchichte von *Maquer;* aber vor dem Kurfürſten behauptete man, daſs ſie die Ueberſetzung eines wirklich wegen hitziger Ausfälle gegen die römiſche Kirche berüchtigten Buches: *Abrégé de l'hiſtoire eccléſiaſtique de Fleury, traduit de l'anglais*, ſey. Der Kurfürſt ſtellte nun die Akademie deswegen zur Rede. Allein der Augenſchein zeigte, indem ſie demſelben beide Schriften vorlegte, ſogleich, daſs die Anklage eine baare Verläumdung geweſen ſey. So half ſich die Akademie durch den ſtandhaften Schutz ihres Fürſten, der nie einer Angabe einfeitig und ohne vorläufige Unterſuchung Gehör gab, jederzeit aus dem Gedränge. Ein empfindlicherer Stoſs für ſie war es, daſs von Zeit zu Zeit einige ihrer geſchickteſten Mitglieder ſich zurückzogen. *Lambert*, der in allen Stücken den Ton angeben wollte, deſſen Vorſchriften aber die Akademie nicht jederzeit pünktlich befolgte, glaubte, daſs man ſeine Verdienſte mifskenne, und dankte ab. Aus ähnlichen Urſachen trat auch *Schäfer* zurück. Eigendünkel und Rechthaberey unter einigen Mitgliedern, gegenſeitige Eiferſucht und Mifsgunſt aus Privatrückſichten, Einſeitigkeit und Tonangeberey des akademiſchen Senats brachten Uneinigkeit, und dieſe eine gewiſſe Verdroſſenheit und eine Erkaltung des Eifers hervor. Selbſt *von Lori* entzog ſich allen akademiſchen Geſchäften, und wohnte mehrere Jahre keiner Verſammlung weiter bey, worin ihm auch andere Mitglieder der hiſtoriſchen Klaſſe folgten. Die Akademie kam bereits ihrer Auflöſung nahe. Um die Ruhe

und

Digitized by Google

und Eintracht zu erhalten, ergriff man verschiedene Mafsregeln. Den öffentlichen Reden vom J. 1770., und der im October 1771. abgelesenen Rede mufste sogar das Büchercensurcollegium das *Imprimatur* ertheilen, was aber, als eine dem Ansehen einer Akademie nachtheiligen Sache in der Folge sogleich wieder eingestellt wurde. Man trennte endlich im J. 1771. die hiftorische und die phyfikalische Klasse von einander, wies einer jeden ihre befondere Kasse an, und jede hielt ihre befondern Verfammlungen. Allein diese Mafsregel erftickte allen Gemeingeift und Wetteifer, und man fand im Jahre 1776. räthlich, beide Klaffen wieder mit einander zu vereinigen. Wohl war es fichtbar genug, dafs der Eifer der Akademiften ein wenig erkaltet und ihre Wirkfamkeit nicht mehr fo rege war, wie ehemals. Obwohl die Akademie das Publicum auf die Nothwendigkeit einer Verbeflerung des deutfchen und lateinifchen Schulwefens in einigen akademifchen Reden fchon frühzeitig aufmerkfam gemacht hatte: fo that fie doch jetzt, da fich die Gelegenheit dazu anbot, keinen Schritt in diefer Sache. Selbft durch eine Aufforderung von Seiten der höchften Stelle war fie nicht zu bewegen, dafs fie Theil an diefem Gefchäfte nahm. Nur ein einziges Mitglied, *Heinrich Braun*, nahm fich der Sache für fich allein an. Ein von ihm entworfener neuer Schulplan, und neue, von ihm verfafste, Lehrbücher wurden nun in den deutfchen Schulen eingeführt; in München ward eine Normalfchule errichtet, worin alle neu anzuftellenden Schullehrer fich für ihren künftigen Beruf bilden follten; die Schullehrer zu München, welche bisher eine Zunft gebildet hatten, wurden entzünftet. Die Herausgabe einer gröfsern Landkarte von Bayern unterblieb aus Mangel an einer hinlänglichen Anzahl von Subfcribenten, und die bereits angefangenen Vermeffungen des Landes wurden unterbrochen. Nur durch die Errichtung eines öffentlichen Lehrftuhls für die Naturgefchichte und Oekonomie, worüber das akademifche Mitglied, *Ferdinand Maria Baader*, feine Vorlefungen am 4ten Januar 1776. eröffnete, bewies die Akademie, dafs ihr Unternehmungsgeift nicht ganz erlofchen fey. Diefe Vorlefungen wurden beftändig von einer grofsen Zahl Perfonen aus allen Ständen befucht, und hatten, wie jene über die Experimentalphyfik, einen entfchiedenen Nutzen. Aber anftatt bey dem einfachen (den Bedürfniffen der Nation angemeffenen) Zweck ftehen zu bleiben, und nur für die Aufnahme der Gefchichte und Naturkunde zu arbeiten, errichtete man, wahrfcheinlich auf Zudringen eines einzelnen, damals durch fein perfönliches Gewicht gebietenden, Mitglieds (der Vf. nennt es nicht) im J. 1777. noch eine dritte, nämlich die Klaffe der fchönen Wiffenfchaften.

(*Der Befchlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Kupfer: *Die Wiener Krankenküchin*, oder neues medicinifches Familienkochbuch für Kranke und Genefende. Nebft Einleitung. Herausgegeben von einem praktifchen Arzte in Wien. 1804. 113 S. 8. (8 gr.) — Was die Kochkunft anlangt, läfst fich allerdings etwas Gutes von Wien erwarten. Es ift nur die Frage, ob man dafelbft eben fo gut für kranke Magen forgen könne, als es bekanntlich für gefunde der Fall ift. Auf der andern Seite ift ein Krankenkochbuch, befonders für junge, ungeübte Aerzte, wirklich ein fehr nothwendiges Buch, da man durch nichts mehr in Verlegenheit gefetzt wird, als durch Fragen über Küche und Keller, indem es für jeden Kranken ein drinkendes Bedürfnifs ift, mit den Speifen und Getränken mögliehft abzuwechfeln. Und diefe Abwechslung ift wahrlich keine leichte Aufgabe! Der Vf., welcher diefe Schwierigkeit zu kennen fcheint, hat ein Verdienft, dafs er die Aerzte und Kranken mit einer Schrift bekannt macht, welche in den meiften Krankheiten gute Aushülfe gewährt. Er giebt uns Küchenrecepte zu ftheniftchen und aftheniftchen Speifen, zu Kraftfuppen, zu trocknen Bouillon, welche vorzüglich auf Reifen anwendbar ift, zu Gliihwein u. f. w., aber auch zu Waffertuppen, zum Habertrank, Aepfeltrank, Brotwaffer, Gerftenfchleim, Reifswaffer, allerley Molken und wie die aftheniftchen Trinkmittel alle heifsen. Tadelhaft find uns für den Zweck diefer kleinen Schrift, welche doch zunächft auf deutfche Aerzte und deutfche Kranke berechnet feyn mufs, vorgekommen: Num. 5. *Gallerte von Schildkröten.* Wer giebt uns denn in Deutfchland die Leber, das Herz, das Blut und das Fleifch von einer Schildkröte? Wir müfsten die feften Theile eingepökelt oder geräuchert aus Holland u. f. w. kommen laffen und das Blut in wohlverwahrten Bouteillen! Wie hoch würde ein foliches Eflen kommen! Wann würde es der Kranke eflen! Und der Nutzen davon? Eben fo ift es mit Nr. 11. *Kipperbrühe!* — Wollte je dergleichen Sonderbarkeiten irgend ein Leibarzt fchwachköpfiger Hoflente verfchreiben: fo hat er ja wohl fchon genug an Nr. 6. *Gallerte von Krebfen und Schnecken*, Nr. 12. *Schneckenbrühe*, Nr. 13. *Froftbrühe* und mehrern ähnlichen. Ein überflüffiges Recept ift auch Nr. 98. *Maulbeerenfulze;* Man foll von dem frifch ausgepreften Safte rother oder fchwarzer Maulbeeren zwey Mafs nehmen u. f. w. Sollte man wohl irgendwo in einer nicht zu grofsen deutfchen Stadt fo viel Maulbeeren finden, um die geforderte Menge Saft zu erhalten? — Alles übrige ift ziemlich gut; das allervortrefflichfte Recept wollen wir zum Schluffe nicht abfchreiben: denn dazu ift es zu grofs, fondern bezeichnen. Es ftcht S. 67. Nr. 102., und ift ein *aufserordentlich rettendes* Getränk für diejenigen, welche an Bruft und Lunge leiden. „Wer ftarke Huften hat, heifst es daftlbft, zufehends abnimmt und fo zu fagen verdorret, der trinke alle Wochen von diefem Waffer drey Löffel voll durchs ganze Jahr; er wird merklich Befferung fpüren. Lungen und Leber wird es ihm erfrifchen und er wird wieder leichten Athem verfpüren. Schon mehrern Menfchen wurde das Leben abgefagt, und durch diefen heilfamen Trank find fie wieder hergeftellt worden." *Probatum eft!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. November 1806.

LITERATURGESCHICHTE.

München, im akadem. Bücherverl.: *Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften*, auf Verlangen derselben verfertigt von *Lorenz Westenrieder* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 263. abgebrochenen Recension.*)

Dem Vf. gebührt allerdings das Lob, dass er der erste war, der uns nicht nur eine vollständige, sondern auch eine genaue, von unrichtigen Nachrichten freye Geschichte der bayerschen Akademie der Wissenschaften bis zum Jahre 1778. lieferte. Ausser dem wenigen, was in dem *ersten* und *dritten* Hefte der *bayerschen Beyträge zur schönen und nützlichen Literatur* 1779., und im *ersten* Bande *ersten* Stücke der *Annalen der bayerschen Literatur* 1781. über diesen Gegenstand unvollständig, und zum Theil unrichtig vorgetragen worden ist, war keine Vorarbeit vorhanden, die er hätte benutzen können. Er musste daher eine ganz neue Schöpfung beginnen, welches ihm mehr, als jedem andern, möglich war, da ihm, als Secretär der Akademie, alle Acten und Quellen derselben offen waren. Nur mit der Form dieser Geschichte kann man nicht so zufrieden seyn. Die Methode des Vfs. ist die chronologische; er erzählt von Jahr zu Jahr, was geschah; wann und wie viele Sitzungen gehalten, welche Preisfragen aufgeworfen, welche Abhandlungen gekrönet, welche Beyträge eingesandt, welche Mitglieder aufgenommen, auf welche Personen die Präsidentenstelle und das Directorium übertragen worden u. s. w. Diese Methode hat die Unbequemlichkeit, dass bey jedem Jahre dieselben Gegenstände, nur mit veränderten Namen, wieder vorkommen, wodurch die Schrift hier und da ins Langweilige verfällt. Sie ist Schuld, dass die Begebenheiten eines jeden Jahres isolirt, wie in einer Chronik des Mittelalters, ohne ihre Verbindung mit frühern oder spätern Ereignissen hingestellt sind, und dass es daher dem Leser erschwert ist, den Zusammenhang derselben nach ihren Ursachen und Wirkungen hinlänglich zu bemerken. Sie ist ferner Ursache, dass hier und da selbst ein einzelnes Factum zerstückelt werden musste, und ein Theil desselben bey diesem, der andere Theil erst nach einer langen Reihe anderer, ganz fremdartiger Thatsachen bey dem folgenden Jahr erzählt wird. So muss man z. B. bey der Anzeige, wer in einem bestimmten Jahre die Preise erhalten hat, jederzeit zurückblättern, und die Geschichte des vergangenen Jahres wieder lesen, um sich ins Gedächtniss zurückzurufen, welchen Inhalts die aufgegebene Preisfrage war. Zuweilen scheint der Vf. vergessen zu haben, ein Factum an seinem Platz einzuschalten, und holt es an einer andern Stelle nach, wohin es nicht gehört. Manches, was sich später ereignet hatte, wird daher früher, und manche frühere Begebenheit später erzählt. So wird von der Errichtung eines akademischen Bücherverlags, die in das Jahr 1763. fällt, zuerst S. 107., hingegen von der Eröffnung der physikalischen Vorlesungen, die schon um ein Jahr früher erfolgt war, erst hernach S. 110. Nachricht gegeben. Zuweilen verlässt der Vf., um in das Ganze mehr Zusammenhang und Leben zu bringen, die chronologische Methode; er geht, nachdem er schon weiter vorgerückt war, auf frühere Zeiten zurück, und nicht ohne glücklichen Erfolg; doch gelang es ihm nicht immer, durch eine geschickte Verbindung der chronologischen und der Episoden-Manier die Erzählung leicht und angenehm zu machen. Einige Urkunden und Actenstücke, z. B. die Stiftungsurkunde der Akademie, die akademischen Gesetze u. s. w. findet man hier mitten in die Erzählung eingeschoben. Wir würden lieber das Wesentliche ihres Inhalts in die Erzählung verflochten, und die Actenstücke selbst, welche mit dem Uebrigen einen unangenehmen Contrast bilden, am Ende als Anhang haben abdrucken lassen. Wir begreifen nicht, warum der Vf. dieses nicht gethan hat, da er ohnehin am Ende dieses Bandes nebst einem vollständigen chronologischen Verzeichnisse aller Mitglieder der Akademie, aller akademischen Reden und Abhandlungen, aller in den *Monumentis boicis* abgedruckten Diplomatarien und aller Preisfragen, verschiedene Entwürfe, Vorschläge, Nachrichten und Briefe der Mitglieder in besondern Beylagen lieferte. Der Vf. glaubte endlich alles, was er fand, anführen zu müssen; wir glauben, dass er lieber das Wichtige hätte ausheben sollen. Die einschläfernde, anderthalb Seiten lange Aufzählung von Namen solcher Männer, welche an die Akademie Briefe mit Aufsätzen und Vorschlägen gesandt hatten, wird z. B. einem Leser von Geschmack um so weniger behagen, da ihm in der Erzählung von dem Inhalt derselben nichts mitgetheilt wird.

Die Schreibart ist hier und da schleppend, und nichts weniger als frey von Sprachfehlern und Provinzialismen, der Periodenbau verworren. Dem ganzen Werke sieht man eine gewisse schreibselige Fertigkeit an. Viele Druckfehler hat der Vf. am Ende ver-

Digitized by Google

bessert; aber viele, und unter ihnen einige empörende, sind unverbessert geblieben. Dafür empfiehlt sich diese Schrift durch viele schöne Betrachtungen, und durch richtige Urtheile, welche hier und da an einem schicklichen Ort eingestreut sind. Besonders wohl hat uns die Bemerkung über das unpolitische Betragen der Jesuiten gefallen, welche zur Zeit, da eine Revolution in Ansehung der Aufklärung und des Geschmacks unter dem Publicum schon unvermeidlich war, anstatt mit der übrigen Welt klug fortzuschreiten, und dadurch ihr gesunkenes Ansehn zu retten, hartnäckig bey ihrem hergebrachten Schlendrian beharrten, und sich zu ihrem eigenen grösten Schaden einer Sache widersetzten, die nicht mehr zu hindern war. In der ganzen Schrift spricht sich ein fester Sinn des Vfs. für das Wahre, Gute und Nützliche, und, was das Zeichen eines wahrhaft aufgeklärten Mannes ist, eine Mässigung und Bescheidenheit aus, die sich von Bigotterie, und von der in unsern Tagen so gewöhnlichen, wüthenden Bilderstürmerey gleich weit entfernt hält.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, b. Dienemann u. Comp.: *St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts, mit Rücksichten auf Entstehung und Wachsthum dieser Residenz unter den verschiedenen Regierungen während dieses Zeitraums.* 1805. *Erster* Theil. 390 S. *Zweyter* Th. 442 S. 8. (7 Rthlr.)

St. Petersburg ist gewissermafsen das fortschreitende russische Reich *en Miniature*, und schon in dieser Hinsicht läfst es sich nicht läugnen, dafs man dieser durch die gegenwärtige Regierung noch mehr verherrlichten Residenzstadt nicht noch andere Ansichten abgewinnen könnte, als die sind, die uns in der neuesten Zeit *Georgi*, *Storch*, *Campenhausen* und andere Topographen mitgetheilt haben. Der Vf. dieser neuesten Topographie (Hr. *von Reimers*, seit dem Jahre 1805. hinlänglich bekannt durch die Zeitschrift *Konstantinopel und S. Petersburg*) hatte hierzu zwey glückliche Momente gewählt — *einmal*, dafs er die Geschichte damit in Verbindung setzte, und *dann*, dafs er von dem hundertjährigen Jubiläum der Stadt Petersburg, das den 16. May 1803. gefeyert wurde, die nächste Veranlassung nähm, beide Theile lebendig aufzufassen. Während die Geschichte ihm die allmählige Bildung darstellte, mufste die Feyer des Jahrhunderts seine Darstellung beleben, und so Wahrheit und Liebe in ein Gemälde übergehen, das beides im hohen Sinne verdient. Mit dieser Idee ging Rec. an die Lectüre dieses von Seiten der Verlagshandlung schön ausgestatteten Werks; aber auch mit etwas höhern Forderungen, als er sonst an Werke dieser Art zu machen pflegt. Ein solches Gemälde mufs, nach Rec. Voraussetzung, die er in *Storch's* Gemälde gewissermafsen erfüllt sieht, eine Einheit haben, von der alle Theile ausgehen und auf die sie zwanglos zurückgeführt werden. Diese Einheit liegt theils in dem Begriffe der Residenzstadt, theils in dem unabläfslichen Streben der Regenten und Regentinnen, das, selbst bey den verschiedensten Regierungs-Maximen derselben, auf Ausführung und Vollendung der ersten Anlage im Geiste Peters des Grofsen, unwillkürlich und absichtlich ausgeht. Der Zufall, der in der Anlage der meisten Städte Deutschlands, vielleicht Mannheim allein ausgenommen, unverkennbar ist, und der Geschichte ihrer Bildung den Weg zu einer interessanten Darstellung versperrt, hat an der Entstehung von S. Petersburg so wenig, hingegen die grofse Idee ihres Gründers so viel und so einzigen Antheil, dafs diese Stadt das, was sie jetzt ist, nur durch ihn geworden zu seyn scheint, und gerade dadurch verschmelzen, vorzüglich bey einer blofs leisen Reminiscenz an das hundertjährige Jubiläum, alle heterogene Theile in eine homogene Masse. Statt von diesem Standpunkte auszugehen, den wenigstens Rec. für den einzig richtigen hält, macht Hr. *von R.* aus der Geschichte der Stadt zum Theil eine Geschichte der Regenten und Regentinnen in ihrem öffentlichen und in ihrem Privatleben, theilt die Gesetze vorübergehender Handlungen, die Geschichte von Thatsachen, die in der Zeit entstanden und in der Zeit ihr Grab fanden, und Schilderungen von Charakteren mit, die einem solchen Gemälde ganz fremd sind, trennt hier das Entstehen von der Fortbildung, die Fortbildung von der Vollendung, verfolgt dort den Realzusammenhang, ohne sich durch die Chronologie binden zu lassen, und so wird theils das ewige Fortbewegen von einem Gegenstand zum andern ein beständiges Umkehren, theils das Stillestehen ein Fortrücken ohne Befriedigung. Peters Spott über Hierarchie, Peters Hafs gegen Juden und Jesuiten, Peters Sparsamkeit und Einfachheit, seine Krankheit und Tod; Katharina I. Schutz des archangelschen Handels, ihre Wasserfucht und ihr Tod; Exil des Fürsten Menschikows unter Peter II., die chinesische erste Gesandtschaft zu S. Petersburg unter der Kaiserin Anna; Abschaffung des Hutabnehmens; Ankunft der grofsen persischen Gesandtschaft von Schach Abbas; Birons Erhebung zum Herzog von Kurland; sonderbare Ceremonie bey der Hochzeit des Hofnarren Fürsten G*** in Verhaftung der Familie des Herzogs Anton Ulrich; S. Petersburgische Defensivallianz zwischen Rufsland und Oestreich; System der bewaffneten Neutralität unter Katharina II.; Reise der Kaiserin nach Taurien; Billings Expedition; Schilderung des Fürsten Gregor Alexandrowitsch Potemkin; Ankunft Kosciusko's als Gefangenen zu S. Petersburg; Vorliebe der Kaiserin gegen Kinder; ihr Tod und Charakter; Paul's I. Erziehung durch Panin; seine Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und die Schweiz; seine Beschäftigungen als Grofsfürst; Paul's Erwählung zum Grofsmeister des Johanniter-Ordens; Geschichte dieses Ordens; Ursprung der russisch-amerikanischen Kompagnie und ältere Geschichte derselben; Erwähnung der ersten von Russen unternommenen Reise um die Welt; Rufslands väterliche Fürsorge für die Individuen des grofsen

Digitized by Google

fsen Ganzen im Vergleich mit andern Staaten, unter Alexander dem Ersten u. s. w. — alle diese Gegenstände und Thatsachen gehören nicht der Beschreibung von St. Petersburg, sondern der Kaiser- und Reichsgeschichte an, und wenn man unter Katharina der Grossen die gegenwärtige Einrichtung der Akademie, unter Peter dem Grossen Katharina's und Pauls I. Mitwirkung zum Baue der gemauerten S. Petersburgischen Festung, unter demselben das Verzeichniss der in der Peters- und Paulskirche beygesetzten Körper der Kaiser und Kaiserinnen und Kinder Peters des Grossen, unter demselben das Quantum der jährlichen Gold- und Silbermünzung, die Angabe der Ueberschwemmungen der Newa etc. heft: so kann man dieses Vorgreifen, und an andern Orten wieder das Rückgreifen in der Chronologie nur damit entschuldigen, dass der Vf. unter dem, was nicht zu verkennen ist, mit Fleiss und Vorliebe gesammelten Vorrath von Thatsachen gewissermassen erlag, und sie dann dort anfügte, wo er dazu die erste Gelegenheit fand. Diese Methode zog dann die Nothwendigkeit nach sich, durch Noten, Einschiebsel, Wiederholungen, zwecklose Uebergänge dem Erinnerungsvermögen nachzuhelfen, in der Ueberzeugung, dass ein gutes Register, das aber hier fehlt, oder eine vollständige Inhaltsanzeige, die der Vf. gegeben hat, die zerrissenen und zerstreuten Theile wieder sammeln würde. Diese Inhaltsanzeige ist daher oft so genau, dass sie kein Lächeln erregen kann, z. B. *Die Jesuiten gedeihen in St. Petersburg besser, als man vermuthen sollte;* oder: *Einige Worte über den vormals hoffeinischen, jetzt russischen St. Annen-Orden;* oder: *Iwan des Dritten Tod* u. s. w. Die Uebergänge, wovon das Werk nach dieser Anlage voll seyn musste, sind nicht selten ganz eigen, z. B. *Obgleich der Leser nunmehr die zur Zeit Peter des Grossen bebauten Inseln St. Petersburgs und dessen Stadttheile mit ihren damaligen Merkwürdigkeiten kennt, so ist es Pflicht, ihn doch noch einmal wieder nach der Festungsinsel zurückzuführen;* ein anderer, worin sich der Vf. fast wieder einholen musste, heisst so, um mit ihm alle andere: *Doch es ist Zeit, nach dieser Abschweifung zu dem Hauptgegenstande zurückzukehren.* Die Ursache dieser dem Zwecke der Darstellung nicht entsprechenden Gedankenreihe liegt offenbar in der Art, wie dieses Werk entstand. Angezogen durch die neuen Anlagen und Verschönerungen der Residenz während der kurzen Regierungs-Periode des Kaisers Pauls I. versuchte der Vf. bey seinem zweyjährigen Aufenthalt daselbst eine Beschreibung unter dem Titel: *S. Petersburg während der vier ersten Jahre der Regierung Sr. Kaiserlichen Majestät Paul I.* Das Mfpt., das er dem Kaiser dedicirt hatte, und das von dem damaligen Staats-Secretär (jetzigen Herrn Senator, Geheimen Rath und Ritter) *von Bisborn* am 9. März 1801. überreicht wurde, fand eine günstige Aufnahme. Zwey Tage nachher (am Todestage des Monarchen) erhielt der Vf. ein schmeichelhaftes Schreiben, und mit demselben die Nachricht: dass der General-Procureur *von Obelsjanow* das Mfpt. durchsehen, und revidirt von der Censur auf kaiserliche Kosten zum Druck befördern sollte. Die Kaiserin Mutter, welcher der Vf. einen Theil dieses Mfpts., der die *Beschreibung der kaiserlichen Institute unter Ihrer Aufsicht* enthielt, übergeben hatte, forderte nach dem Tode des Kaisers das ganze Mfpt., und bewilligte den Druck auf Ihre Kosten; aber der Vf. wollte von dieser Huld keinen Gebrauch machen, da das nach einem erweiterten Plane umgearbeitete Werk die Auslagen für Druck, Papier, Kupfer und Plane sehr vergrösserte. Er hatte nämlich, statt bey Pauls Regierung stehn zu bleiben, und *Georgi's* und *Storch's* Werke fortzusetzen, in dieser Zwischenzeit eine historische Beschreibung der Residenzstadt, *von ihrem Entstehen* an, versucht, und glücklich durch Quellen und Hülfsmittel, die er in grosser Menge erhielt, vollendet. Diese Abänderung brachte eine Ungleichheit in die Abhandlung. Ausser dass die Regierungsjahre Pauls I. und die Beschreibung der kaiserlichen Institute der ausführlichste Theil dieses Werks ist, und Erklärungen enthält, die der vorhergehenden Geschichte angehören: so verweilte der Vf. entweder zu kurz oder zu lange bey andern Gegenständen, die nicht in der Sphäre dieser Regierung liegen, und so wie also der ganze *erste* Theil, der mit der Entstehung S. Petersburgs unter Peter dem Grossen, oder um dem Charakter dieses Werks mehr zu entsprechen, der mit Peter dem Grossen, dem Erbauer Petersburgs, anhebt, und mit Katharina's II. Tode schliesst: so ist auch die Hälfte des *zweyten* Theils, der die Regierungsgeschichte des jetzt regierenden Kaisers (S. 234 — 441.) enthält, sichtbar blos angeschoben. Denn woher sollten die vier Jahre von Pauls Regierung, die der Willkür mehr Raum gehen, als dem Geiste der Ordnung, selbst mit Einschluss der Beschreibung der kaiserlichen Institute, so viel Fläche gewonnen haben? Hr. *v. R.* muss überdiess, wenn er belehrend und unterhaltend seyn will, sich mehr Gewandtheit des Stils, des Vortrags und des Ausdrucks eigen machen, mehr vergleichen, mehr charakterisiren, und das Grosse und Wichtige herausheben lernen. — Was aber dem Werke sehr zur Ehre gereicht, ist nicht blos der rege Sinn für alles Gute, und der meistens treuherzig bescheidene Ton, sondern auch die unverkennbar grosse Mühe, die der Vf. auf Sammlung von Thatsachen verwendet hat, wenn es ihm auch nicht gelungen ist, ganz offen zu sprechen, und das Bedeutende von dem Unbedeutenden zu scheiden. Der *erste* Theil, der der Kaiserin Mutter dedicirt ist, enthält folgende Kupfer und Plane: 1) die Façade der neuen Wechselbank; 2) die Vignette auf dem Titel stellt den Obelisk vor, der dem Grafen *Ruhanzow Sadunaistoi* (dem Sieger am Kagul) auf dem Marsfelde 1799. errichtet wurde. Diese Vignette gehört dem zweyten Bande an. 3) Den Grundriss von S. Petersburg vom Jahre 1716. 4) Die Karte von der Insel Kotlin, nebst dem Plane von Kronstadt vom Jahre 1803., gehört auch dem zweyten Theile an. 5) Grundriss von S. Petersburg von 1737., und dann 6) Grundriss von S. Petersburg von 1760.

Den

Digitized by Google

Den *zweyten* Theil macht der Schluss von S. 346—441. durch die Darstellung der gegenwärtigen Lage S. Petersburgs in Hinsicht des Aufenthalts daselbst werth. Der Vf. ist sehr ausführlich, er vergisst sogar nicht die Grabschrift, die der Fürst von Ligne auf Katharinens Lieblingswindspiel — Zemire, verfasste. Gern wird man die Beschreibung der Umgebungen von S. Petersburg wiederfinden, und gewiss nichts vermissen, was zu einem vollständigen Begriffe davon dienen kann. Nicht nur die kaiserlichen Luftschlöffer Peterhof, Oranienbaum, Sarskoe - Selo, Babilov, Pawlowsk, Gatschina mit dem Städtchen Ingerburg, Tschesme, Strelna, das grossfürstliche Lustschloss, Pella, sondern auch die Cultur der Ländereyen, die verschiedenen Gärten und Fabriken, einige Dörfer, die Stadt und Festung Schlüsselburg, der Ladogische Kanal mit dem Seitenkanal und den Reservoirdämmen, der Park zu Siworitz, und andere Güter des Ritters von Demidov, das schön gelegene, der Gräfin Schuwalow zugehörige, Landgut Pargala, das Tafelgut des jedesmaligen S. Petersburgischen Kommendanten Toxowa; Murina, der Landsitz des Grafen Woronzow, und andere Vergnügungsörter gehören hieher. Der Plan von S. Petersburg im Jahre 1805., der diesem Theile beyliegt, ist besser gestochen, als alle die des *ersten* Theils. Das zweyte Titelblatt des *zweyten* Theils (*Beschreibung der kaiserlichen Institute zu St. Petersburg unter der Oberaufsicht der K. Maria Feodorowna*) passt nicht zum ganzen *zweyten* Theile, sondern nur zu S. 173—232.

Zwickau u. Leipzig, b. Schumann: *Müssellen zur Erholung in müssigen Stunden*, für Liebhaber nützlicher und angenehmer Lectüre. 1804. 15½ Bog. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Herausg. hat um dieses Buch kein anderes Verdienst, als dass er den, aus 37 Aufsätzen bestehenden, Inhalt aus andern Schriften abgeschrieben, und hier und da eine Note beygefügt hat, wie z. B. gleich auf einer der ersten Seiten, auf welcher er erzählt von einer adlichen Dame vom Lande, die in eigner Person in der benachbarten Kreisstadt Milch, Käse, Butter und Eyer verkauft, und sich mit einer Beckerin, bey welcher sie ein Paar Semmeln kaufen wollen, über die Kleinheit derselben *prouillirt* (!) habe. Die Sammlung begreift die heterogensten Materien von ungleichstem Gehalte, und ohne kritische Wahl zusammengerafft. Sie beginnt mit einem seichten Räsonnement über den Adel, und diesem folgen in bunter Reihe: der Mann wie er seyn soll, und wie er ist; über die Religionen in der Welt; ein Gedicht von *Jacobi*, wozu ihm die Prinzessin von Anhalt-Schaumburg die Worte gegeben hatte; Doctor Luthers Hochzeitgedanken; Geschichte des Planeten Uranus; skizzirte Geschichte der Plauischen Mousselin - Fabrik; vom Verhalten gegen die Religionsgeheimnisse u. s. w. Bey mehreren Aufsätzen sind die Verfasser oder Schriften, aus welchen sie genommen sind, nicht genannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort, a. K. d. Herausg.: *Actenmässige Geschichte meiner Abtretung vom Königl. Preuss. Finanzdienste.* Von *C. Wurm*, ehemals erstem Assessor bey der Polizey-Commission zu Fürth. 1805. 80 S. 8. (9 gr.) — Hr. Assessor *Wurm* wurde wegen verschiedener gegen ihn eingekommener Beschwerden nach dem Bericht einer Kammer-Commission durch das fränkische Finanzdepartement seines Amts als Polizey-Assessor entsetzt, wobey ihm jedoch mit 2 fl. 28 Kr. tägl. Diäten andre Arbeit angewiesen wurde. Da er mit diesem Verfahren nicht zufrieden war: so wurde der Regierung in Ansbach die fiskalische Untersuchung der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen aufgetragen, welche ihn von den mehresten Anschuldigungen völlig freysprach, bey einigen Punkten auf einen Verweis, übrigens aber auf Wiedereinsetzung in sein voriges Amt mit seiner ehemaligen Anciennetät und Nachzahlung seines Gehalts erkannte. Die Criminaldeputation des Kammergerichts bestätigte im Ganzen dieses Erkenntniss, durch eine Kabinetsordre wurde aber seine Versetzung aus Fürth, jedoch ohne ihm an seinem Range und seinen Einkünften etwas zu schmälern, befohlen, worauf er, da diese Versetzung seiner Neigung nicht entsprach, um gnädige Entlassung bat, welche ihm auch bewilligt wurde. — Um nun das Publicum über die Ursachen der Suspension von seinem Amte zu belehren, hat er hier drey Actenstücke abdrucken lassen, nämlich 1) die von dem fränkischen Departement der Generaldirectorium an ihn erlassene Dienst - Entsetzungs- und Straf - Resolution, 2) das von der Criminaldeputation des Kammergerichts abgefasste Gutachten über seine Amtsführung, und 3) das demselben gefolgte Bestätigungsrescript. — Merkwürdig ist die in den Acten (S. 22.) vorkommende Notiz: dass zur Zeit (Febr. 1802.) der dritte Theil aller Einwohner in Fürth an der venerischen Seuche krank gelegen habe!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. November 1806.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

STENDAL, b. Franz u. Grosen: *Abschnitte aus guten Religionsreden mit Anmerkungen* von einem Mitarbeiter an den neuen homiletischen kritischen Blättern. 1805. 22 Bog. *Zweyter* Theil. 1806. 1 Alph. 1 Bog. 8. (Jeder Theil 20 gr.)

Dass das Studium guter Predigtmuster zur Bildung guter Prediger durchaus nothwendig sey, wird gewiss niemand läugnen; nur scheint alles auf die richtige Beantwortung der Frage anzukommen, *wie* dieses Studium eingerichtet werden müsse, wenn es wirklich zur Bildung des Religionslehrers als Kanzelredners beytragen soll. Und da scheint denn dieser allerdings eines Führers zu bedürfen, der ihn schon bey der Auswahl der zu studirenden Muster mit gutem Rath unterstütze, der ihm die Ordnung zeige, in welcher er die ausgewählten lesen muss, der ihn auf das Charakteristische, auf die Vorzüge sowohl als die etwanigen Fehler, nicht nur im Stil und in der Diction, sondern in der ganzen Anlage, im Ideengange, im Verhältniss der einzelnen Theile gegen einander u. s. f. aufmerksam und mit der Manier eines jeden vertraut mache, der ihn lehre, ob und wie er mit Weisheit das bemerkte gute nachahmen könne, ohne seine eigene Selbstständigkeit zu vernichten u. s. w. Selten wird es auf Universitäten dem jungen Candidaten so gut, einen solchen Führer zu finden — denn die gewöhnlichen homiletischen Vorlesungen geben zwar eine Menge mehr oder weniger brauchbarer allgemeiner Vorschriften, nennen auch wohl die besten Prediger, empfehlen ihre Arbeiten, und begleiten sie mit einigen allgemeinen Kritiken; aber sie lehren nur selten die gepriesenen Muster zweckmässig studiren. Rec., der dies aus eigener Erfahrung wusste, griff nur desto begieriger nach dem vorliegenden Buch, in der Voraussetzung, in dem ungenannten Vf. einen solchen Führer zu finden, der das den jungen Studirenden in Beyspielen zeigen werde, was oben angedeutet ist. Wirklich hat auch der Vf. in mancher Hinsicht recht viel geleistet. Er kennt unsre vorzüglichsten Kanzelredner, er hat aus ihnen und ihren Predigten die, besonders in Hinsicht auf Stil und Diction, vorzüglich bemerkenswerthen Stellen mit Sachkenntniss und Geschmack ausgehoben, er hat sie mit Bemerkungen allerley Art begleitet, vornehmlich mit solchen, die bald auf das ästhetisch Schöne einzelner Stellen aufmerksam machen, und auch wohl die Gründe angeben, warum dies und jenes schön genannt werden kann, bald die etwanigen Fehler, besonders in Hinsicht auf Darstellung, rügen und Winke geben, wie sie zweckmässig verbessert werden könnten. Hiernach findet man hier Stellen aus den Predigtsammlungen von Alberti, Ammon, Bartels, Christiani, Crugott, Koppe, Löffler, Marezoll, Reinhard, Ribbeck, Spalding, Teller, Zollikofer und vielen andern, unter welchen man auch Theodoret (nach Feders Uebersetzung) und Luther findet. Man kann daraus, und wenn man die Bogenzahl der beiden Theile des Buchs mit diesem Verzeichniss vergleicht, leicht abnehmen, dass es keine langen Stücke seyn können, die der Vf. aufgenommen hat, so wie sich auch auf die Kürze der beygefügten Bemerkungen schon im voraus schliessen lässt. Dies hat denn nun auf der einen Seite manches Gute; man lernt eine Menge Männer kennen, ihre Darstellungsweise wenigstens ahnden, und die sonst über sie gemachten allgemeinen Kritiken richtiger und mit mehr eigener Ueberzeugung beurtheilen, so dass die Schrift in geschichtlich homiletischer Rücksicht ihren Werth hat. Aber auf der andern Seite scheint der Vf. den oben angegebenen Zweck der Bildung junger Studirender und angehender Prediger zu guten Kanzelrednern durch das Studium vorzüglicher Muster sich nicht ganz deutlich gedacht zu haben. Schon die Menge von aufgestellten Kanzelrednern war dann nicht nothwendig, und wohl nicht einmal gut, weil, wenn sich auch von jedem etwas lernen lässt, doch diese Menge nur gar zu leicht verwirrt macht, auch der genauern Analyse der Arbeiten, die eine solche aus irgend einer Rücksicht verdienen, bey der Beschränkung auf eine geringe Bogenzahl den Platz raubt. Noch weniger scheint das Fragmentarische, vornehmlich wenn die Fragmente gar zu kurz sind, jenem Zweck günstig zu seyn. Der junge Theolog lernt nicht das ganze Gebäude einer schönen Predigt übersehen, und kann nicht darauf aufmerksam gemacht werden, wie ihr Vf. seine Materialien zu einem schönen Ganzen verarbeitet hat, wie alle einzelne Theile in einander eingreifen, in welchem schönen Verhältniss diese gegen einander stehen, wie und warum zur leichtern Bewirkung eines günstigen Total-Eindrucks die Ideen so und nicht anders gestellt sind u. s. w. Wie viele lehrreiche Winke hätten sich hier nicht geben lassen! Rec. will damit gar nicht läugnen, dass auch die Bemerkungen über einzelne ausgehobene Partien, wobey der Vf. vornehmlich auf Diction und Stil aufmerksam zu machen sucht, sehr lehrreich werden können, und dass man eher, wie es in der Vorrede zum *ersten* Theil heisst, das einzelne richtig beurtheilen und gut abfassen lernen muss, als das Ganze,

Digitized by Google

und dafs zur Bildung für einzelne Ausdrücke und Redewendungen eine Sammlung einzelner auserlesener Predigtstellen sehr nützlich werden kann; aber dies alles hätte sich mit unsrer Forderung leicht vereinigen lassen, und das Ganze würde um vieles interessanter geworden seyn, wenn der Vf. in dieser Hinsicht sich die ersten Hefte der homiletisch kritischen Blätter und einzelne, in denselben gegebene Analysen einzelner Predigten zum Muster gewählt und in einem gröfsern Umfang nachgeahmt hätte. — Wollte dies aber auch der Vf. nicht, so wäre es doch wohl nicht übel gewesen, wenn er, wie *Schmid* im zweyten praktischen Theil seiner Anleitung zum populären Kanzelvortrag, die ausgehobenen Beyspiele zugleich, und unbeschadet seines ersten Zwecks, unter gewisse Rubriken gebracht, oder nach gewissen homiletischen Ansichten geordnet und sie als Beweise gewisser allgemeiner homiletischer Forderungen gestellt hätte. Denn die von ihm gewählte Ordnung, nach dem Anfangsbuchstaben der Kanzelredner, die mit Alberti anhebt und mit Zollikofer schliefst, leistet wenigstens nicht, was der Vf. so leicht hätte leisten können. — Doch da er dies nun einmal nicht hat thun wollen, so mufs man seine Kritiken, als Bemerkungen, besonders über Darstellung, Diction und Sprache unserer besten Kanzelredner ansehen, die recht viel gutes enthalten und von denen, die für homiletische Arbeiten und das Studium derselben Interesse fühlen, gelesen zu werden verdienen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b Haak u. Comp.: *Spec. jurid. inaug. exhibens interpretationem jurisprudentiae Tullianae in Topicis expositae, ... examini submittit* — auct. *Francisc. Godard. van Lynden*, Leovardia — Frif. 1805. XVI u. 164 S. 8.

Cicero's Topik hat verhältnifsmäfsig mehr juristischen Inhalt als alle seine übrigen Schriften, und es ist unmöglich, einen grofsen Theil derselben zu erklären, ohne sehr ausgebreitete juristische Kenntnifse mit hinzuzubringen. Ein juristischer Commentar über diese Schrift war daher etwas sehr wünschenswerthes, und es war ein rühmliches Vorhaben unsers Vfs., einen solchen Commentar in seiner Inauguralschrift zu liefern. Allein obgleich diese Arbeit weder schlecht noch ungelehrt genannt werden kann, so hat sie doch die Sache selbst nicht viel weiter gebracht. Denn die leichten Stellen der Topik bedurften eben keines Commentars um verständlich zu seyn, obgleich die Vergleichung mit dem spätern Recht, die der Vf. jedesmal anstellt, lehrreich und brauchbar ist: bey den schweren Stellen aber hat der Vf. die Schwierigkeiten nicht nur nicht gehoben, sondern (was weit schlimmer ist) nicht einmal gefühlt. Wer blofs diese Schrift gelesen hätte, sollte kaum glauben, dafs jemals der Inhalt irgend einer Stelle der Topik für dunkel oder zweifelhaft gehalten worden wäre. Die Einleitung handelt von der Zeit, worin die Topik geschrieben worden, von ihrem Zweck, ihren Quellen, und von dem Leben des Trebatius. Dann folgt die Abhandlung selbst, und zwar nicht nach Ordnung der Kapitel in der Topik, sondern nach eigener Anordnung in *sieben* Abschnitten: 1) Ehererecht, 2) Ehescheidung, 3) Testamente, 4) *Usus fructus*, 5) *Jura praediorum*, 6) und 7) vermischte Fragen. Wir heben aus der ganzen Schrift einige Stellen zur Bestätigung unsers allgemeinen Urtheils aus. Gleich im *ersten* Abschnitt findet sich eine der allerschwersten Stellen: „*Si ea mulier testamentum fecit, quae se capite numquam diminuit, non videtur ex Edicto Praetoris secundum eas tabulas possessio dari.*" Der Vf. erklärt die Stelle ohne alles Bedenken so. Eine Frau in väterlicher Gewalt konnte natürlich kein Testament machen, durch *conventio in manum* aber trat sie aus der Gewalt ihres Vaters heraus, und nun konnte sie es machen. Was Cicero nach dieser Erklärung sagen würde, ist von zwey Seiten betrachtet falsch. Erstens ist es falsch, dafs eine Frau nach der *conventio in manum* testiren konnte. Denn durch die *conventio in manum* trat blofs der Ehemann an die Stelle des Vaters, und die Frau war nun nicht *sui juris*, also auch nicht fähig ein Testament zu machen. Zweytens ist es falsch, dafs eine Frau ohne *conventio in manum* nicht testiren konnte. Denn wenn ihr Vater geltorben war, oder wenn er sie emancipirt hatte, so war sie nun in Wahrheit *sui juris*. — In denselben Abschnitt gehört auch folgende Stelle: „*Cum mulier viro in manum convenit, omnia, quae mulieris fuerunt, viri fiunt dotis nomine.*" Dabey findet der Vf. wieder keine Bedenklichkeit, obgleich er selbst die sehr richtige Bemerkung von *Schulting* wiederholt, dafs bey der *conventio in manum* keine dos möglich gewesen sey. — Im *fünften* Abschnitt kommen wieder zwey nicht leichte Stellen aus dem *vierten* Kapitel der Topik vor, nämlich: „*Omnibus est jus, paritem directum ad paritem communem adjungere* etc." und: „*Quoniam P. Scaevola id solum esse ambitus* etc." Beide Stellen scheint der Vf ganz falsch verstanden zu haben. — In den *sechsten* Abschnitt sind die Stellen vom Eigenthum verwiesen. Cicero sagt, alle *abalienatio* geschehe entweder durch *mancipatio* oder durch *cessio in jure*. Der Vf. findet das ganz natürlich, indem er unter mehreren Irrthümern hierüber auch den hat, dafs das römische Eigenthum blofs durch *mancipatio*, *cessio* und *usucapio*, und nicht auch (wie doch Ulpian sehr deutlich sagt) *traditione*, *adjudicatione*, *lege* erworben worden sey. Eben dahin gehört die Stelle: „*finge mancipio aliquem dedisse id, quod mancipio dari non potest: num idcirco id ejus factum est, qui accepit?*" Dabey scheint der Vf. gar nicht zu wissen, dafs viele mit sehr bedeutenden Gründen behauptet haben, auch eine *res nec mancipi* habe mancipirt werden können. — In demselben Abschnitt endlich steht die bekannte Definition der Gentilen. Dabey war es nöthig, den Begriff der Gentilen, also auch ihren Unterschied von den Agnaten, anzugeben. Das scheint aber dem Vf. kaum der Mühe werth, und er bestimmt nur im Vorbeygehen die Sache auf die bekannte, oberflächliche, einem Juristen unverzeihliche

Art:

Digitized by Google

Art: die Agnaten verhielten sich zu den Gentilen, wie *familia* zur *gens*, wie *cognomen* zu *nomen*.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Vf. etwas besseres hätte leisten können, wenn er über die Gegenstände, welche Cicero behandelt, mehr gedacht und gelesen hätte. Da er dieses nicht gethan hat, so ist ein gründlicher juristischer Commentar über die Topik noch immer ein grosses Bedürfniss, und es scheint uns sehr zweckmässig, wenn der künftige Commentator zu jeder Stelle die vollständige Erklärung des Boethius hinzusetzen, und diesen sehr interessanten Commentar zugleich mit commentiren wollte.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kiel, b. Mohr: *Vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen über die Gehörfehler der Taubstummen*, als Winke beym *Galvanisiren* zu brauchen, nebst einer neuen Art von Hörrohr, von *G. W. Pfingsten*, Vorsteher und Lehrer des Taubst. Inst. zu Kiel. 1804. *Erstes* Heft. 78 S. *Zweytes* Heft. 51 S. 8. (17 gr.)

Die Beschäftigung, welcher sich der Vf. gewidmet hat, ist eine der mühsamsten, aber auch eine der edelsten, die wir kennen. Was ist edler, als aus einem unvernünftigen Wesen ein vernünftiges, aus einem Thiere einen Menschen, aus einem nutzlosen Geschöpfe ein für die Welt brauchbares zu machen? Aber wie mühsam ist auch dieses Geschäft! Man hoffte es durch den Galvanismus erleichtert zu sehen, nachdem die Elektricität, wie auch der Vf. angiebt, die Erwartung getäuscht hatte. Wenigstens sagt der Vf. von letzterer, dass er noch jetzt Taubstumme zu unterrichten habe, an denen das Elektrisiren ein ganzes Jahr lang ohne Erfolg versucht worden. (Wird man wol mit der *Cooper*schen Operation glücklicher seyn? Wenigstens fürchtet Rec. dass durch unvorsichtige Anwendung derselben mancher halbtaube stocktaub werden dürfte, wenn man von der Theorie auf die Praxis schliessen darf.) Interessant ist die Beobachtung, dass vier Mütter taubstummer Kinder schwere Geburten gehabt und gleich nach derselben frische Wunden hinter den Ohren ihrer Neugebornen bemerkt hatten, die wahrscheinlich durch zu hartes Anfassen der Hebamme, oder Ziehen mit den Fingern und Nägeln entstanden waren, und die Gehörwerkzeuge der Kinder verschoben, zerrissen oder zerdrückt hatten. (Es ist freylich leider möglich, dass eine solche unvorsichtige Behandlung nachtheilige Wirkungen auf das Gehör haben könne. Rec. hat aber auch mehrere Kinder leicht geboren werden sehen, welche sich bey fernerer Entwicklung taubstumm zeigten. Hier schien ein Fehler in der ursprünglichen Bildung vorzuwalten. Eines Falles erinnert sich Rec., wo die Schwängerung im Rausche beider Zeugenden vorgegangen war.) Dem Vf. scheint es auffallend, dass die meisten solcher Unglücklichen aus dem niedern Stande seyen; aber in dieser Klasse findet man, so wie auch bey Erftgebärenden, die meisten Bildungsfehler. Die meisten Taubstummen empfinden (aber nicht blos durchs Gehör) das Rasseln eines Wagens auf dem Steinpflaster, das Schlagen der Trommel, einen Schuss; seltner das Knarren der Thüren, die Baßtöne (aber feinere, z. E. Pfeifen), den Schall entfernter Glocken (aber oft leises Gehen auf Einem Fußboden), noch seltner das Krähen der Hähne, Violin- und Flötentöne und menschlichen Gesang. Diese Empfindungen unterscheidet der Vf. mit Recht von den Gehörempfindungen wirklich hörender oder gesunder Menschen. Sie empfinden durch die Erschütterung. Sonderbar ist, dass ein Taubstummer an einem Violinduett nur eine leyermässige Passage mit Doppelgriffen und sonst nichts hörte. Noch sonderbarer, dass diese Person von derselben Stelle, wenn sie um eine Quinte höher gespielt wurde, nichts empfand. Ein Knabe hörte im obern Stocke nicht, dass im untern ein Violoncell gespielt wurde, aber im Heruntergehen auf der fünften Stufe der Treppe empfand er es. Der Vf. glaubt, dass die verschiedenen Werkzeuge des Gehörs verschiedene Verrichtungen haben, worin ihm gewiss alle Physiologen beystimmen werden. Eine Taubstumme unterhielt sich mit einem Dienstmädchen auf das vollständigste dadurch, dass sie diesem ihre Hand in den Busen steckte, wodurch alle Worte von ihr verstanden wurden. Hörend gewordene Menschen sprechen zu lehren, bedarf, nach dem Vf., keiner besondern Anweisung; durch das Gehör lernen die Menschen sprechen. Bey den Galvanisationsversuchen hat viele Täuschung, nicht Betrug, sub- und objectiver Art, statt gefunden. Die Galvanisation macht einen starken, neuen Reiz auf den Taubstummen, welcher einige Zeit dauert und von welchem der Taubstumme glaubt, er sey dauerhaft. Im Nachtrag erzählt der Vf., dass seine Tochter einer Taubstummen ins Ohr sang, und ihr Vergnügen damit machte, nach einiger Zeit ward die Taubstumme ohnmächtig davon. Auch erhebt der Vf. Zweifel gegen den neuerfundenen französischen Gehörmesser, und empfiehlt den seinigen, nebst einem neuen Hörrohre. Das letzte ähnelt einer Krämertute, ist von Pappe, das spitze Ende, welches ins Ohr gehalten wird, einen Pfeifenstiel dick mit einer linsengrosen Oeffnung. Inwendig ist ein kleines Tambourin, von der Schwimmblase eines Fisches, angebracht. Das *zweyte* Heft hat den Titel: *Gehörmesser zur Untersuchung der Gehörfähigkeit galvanisirter Taubstummen, in besonderer Rücksicht auf Erlernung der articulirten Tonsprache und auf deren Elemente gegründet.* Der Vf. zeigte schon im *ersten* Heft wie leicht Täuschungen bey Gehörversuchen möglich seyen. Er entwarf also einen Gehörmesser, auf die Empfänglichkeit des Taubstummen für die Tonsprache berechnet, wobey jedoch noch die Vorsicht empfohlen wird, die Laute nicht grade gegen die Kopfknochen zu richten, um alle Luftstöße zu vermeiden. Taubstumme, welche durch Galvanisiren ihr Gehör bekommen, können nicht so gleich sprechen. Um sie also sprechen zu lehren, giebt der Vf. diese Anweisung. Er glaubt, der gröste Theil unserer einzelnen

Buch-

Digitized by Google

Buchſtaben beſtehe aus mehreren Elementen oder Beſtandtheilen, er ſey zuſammengeſetzt und müſſe zergliedert werden. Der Gehörmeſſer des Vfs. beſteht aus wirklichen Sprachlauten, die er in drey Klaſſen eintheilet: 1) ſtarke, die Vocalen, 2) mittlere, die Conſonanten *r, j, l, w, m, n, ng*, 3) ſchwache, die Conſonanten *ſch, ſ, z, c, g, ch, f, v, h, q, p, b, t, d, k*. Wer in der erſten Klaſſe ſchon täuſcht, nicht richtig nachſpricht, wird die folgenden Stufen kaum erreichen. Der Vf. geht dieſe Klaſſen alle einzeln durch; er zeigt, wie man es anzufangen habe, einem Taubſtummen welcher ſein Gehör bekommen habe, auch die Sprache beyzubringen, da beides zwey ſehr verſchiedene Sachen ſeyen; daſs man mit groſſem Fleiſse und ſtrenger Aufmerkſamkeit von der Zeichenſprache zurückund auf die Ton- oder Wortſprache kommen müſſe, und wie dieſs am leichteſten gehe. Ueberall zeigt er ſich dabey als einen wohlwollenden Mann und erfahrnen Lehrer, welcher vielleicht noch zu viel von der Galvaniſation erwartet. Möchte nur die *Cooper*ſche Operation, welche jetzt Aufſehen macht, nicht ebenfalls die Erwartung täuſchen!

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Neues medicinisches Tischbuch*, oder Heilung und Vorbeugung der Krankheiten, nach den neueſten Grundſätzen der Heilkunde durch bewährte und gemeinnützige diätetiſche Mittel, nebſt einem Anhange der vorzüglichſten Arzneymittel in den ſchwerſten und gemeinſten Krankheiten. 1804. 218 S. 8. (18 gr.)

Wie aus der Klaue den Löwen, ſo erkennet man aus dieſer Schrift den bekannten Hn. D. *Müller* zu Frankfurt. Seine Schriften ſind ſich alle gleich. Sie beſtehn aus wörtlichen Auszügen und Compilationen, ohne Auswahl und Urtheil veranſtaltet, ohne Geiſt und Kraft wieder gegeben und mit einer reichlichen Waſſerbrühe begoſſen. Die vor uns liegende Schrift beſteht aus 23 Kapiteln, welche nach einer *Einleitung* von der Lebensordnung in ſthenicſchen und aſthenicſchen Krankheiten überhaupt, die meiſten Krankheitsarten nach dem Alphabet in Betrachtung ziehen, um zu zeigen, welche Lebensordnung für jede derſelben die ſchicklichſte ſey. Es ſind: Abnehmen der Kinder oder Dörrſucht, Aſthma, Augenſchwäche und Entzündung, Auszehrung, Blattern, Bleykrankheit, Blutflüſſe, Bräune, Bruch, engliſche Krankheit, Fallſucht, Fettigkeit, Fieber, Gelbſucht, Geſchwüre, Gicht, Hämorrhoiden, Hartleibigkeit, Kinderkrankheiten, Krätze, Krebs, Lungenſucht, Luſtſeuche, Melancholie, Monatszeit, Polluttionen, Ruhr, Schwangerſchaft, Unvermögen, Wöchnerin. Schon aus dieſem Verzeichniſs der Ueberſchriften vermuthet man, daſs es der Schrift an Deutlichkeit und Präciſion mangeln möge, wie es ihr an Vollſtändigkeit mangelt. Die diätetiſchen Mittel betrachtet der Vf. bloſs in Hinſicht ihrer reizenden Eigenſchaft, aber neuere Unterſuchungen haben gezeigt, daſs man nicht nur einen Unterſchied zwiſchen Reiz und Ernährung zu machen habe, ſondern daſs auch überhaupt die arzneylichen und diätetiſchen Subſtanzen noch auf eine andere als bloſs reizende Weiſe auf den Körper wirken. Gewiſs ſind wenigſtens nicht alle reizende Mittel nährend. Die Gewürze ſind mit allem Rechte zu den heftig reizenden Mitteln zu zählen; es iſt aber die Frage, ob die incitirende Gewalt der Speiſen durch den Zuſatz von Eſſig, Citronenſäure und Salz wirklich vermindert werde, wie hier behauptet wird. Die Erfahrung ſcheint für das Gegentheil zu zeugen. Alle die bisherigen Angaben hat der Vf. aus *Brown* und *Weikard* gezogen. Bey den einzelnen Krankheiten hat der Vf. erſt die hauptſächlichſten Symptomen angegeben, dann die Urſachen kurz beygefügt und die Diät im Allgemeinen und Beſondern aus einander geſetzt. Am weitläuftigſten iſt er bey den Kinderkrankheiten, bey der Melancholie, Luſtſeuche und den Abzehrungen geweſen. Die letzten bezieht er faſt allein auf die Selbſtbefleckung, die doch gewiſs nicht ſo häufig ſtatt findet, als man vor 15—20 Jahren geglaubt hat. Deſto kürzer ſind die wichtigen Kapitel Blutflüſſe und Bräune ausgefallen. Es ſcheinen dabey dem Vf. eigene Beobachtungen abzugehen. Ueberall findet man ein Gläſchen guten Wein empfohlen, auf welches er mit Recht viel zu halten ſcheint. Lobenswürdig iſt es, daſs er ſich nicht durch die chroniſchen Ausſchläge, die man gewöhnlich von Schärfe im Blute herleitet, abſchrecken läſst, auch bey ihnen dieſes Gläſchen guten Wein anzuwenden, welches wirklich zu Tilgung der allgemeinen groſſen Schwäche oft recht nothwendig iſt. Ueberhaupt wollen wir mit unſerer obigen Angabe nicht eben ſagen, daſs das Buch grade ganz ſchlecht wäre; wir können es vielmehr jedem jungen Arzte ſo lange zum Gebrauch empfehlen, als wir über die Diätetik noch nicht viel beſſere haben. Wie ſehr aber das Abſchreiben vom Vf. geliebt wird, wollen wir noch an einigen Beyſpielen zeigen. S. 21. heiſst es: Fleiſchnahrung iſt nöthig in allen Krankheiten, wo Schlaffheit, Magenſchwäche, blaſſe Farbe, Magerkeit, Säure, Mangel an Blut, an Milch und Samen, überhaupt wo Schwäche, träger Kreislauf oder zu geſchwinder Kreislauf aus Schwäche und Mangel des Blutes, wo Trägheit im Gemüthe iſt. Dieſer Satz iſt ganz wörtlich abgeſchrieben aus *Weikards Entw. d. einf. AK.* S. 192. Eben ſo ſind die Angaben von der Pflanzennahrung und vom Gewürze S. 25. aus demſelben Buche S. 193. und 196. ausgeſchrieben. Auch die Lobeserhebungen des Weines, S. 25. ſind dem verſtorbenen *Weikard* S. 196. und 198. nachgeſchrieben. Und dieſs iſt nur Eine unter den vielen Schriften, welche der Vf. zu ſeinem Werke gemiſsbraucht hat; wie geringe würde das Eigenthum des Vfs. bleiben, wenn man ſtrenge mit demſelben verfahren wollte!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. November 1806.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von D. *Wilh. Gottlieb Tennemann*, ordentl. Prof. d. Philos. auf der Universität zu Marburg, der Akad. nützl. Wiss. zu Erfurt Mitgliede u. s. w. *Dritter* Band. 1801. VIII u. 440 S. *Vierter* Band. 1803. VIII u. 454 S. *Fünfter* Band. 1805. XII u. 402 S. gr. 8. (4 Rthlr.; alle fünf Bände zusammen: 7 Rthlr.)

Wie die noch im vorigen Jahrhunderte (1798. und 1799.) erschienenen *beiden ersten* Bände dieses Werks von einem andern Rec. in diesen Blättern (A. L. Z. 1799. Nr. 244.) zusammen angezeigt wurden, so vereinigen wir auch jetzt die *drey* in dem gegenwärtigen Jahrhunderte erschienenen Theile, von denen wir uns, um der Wissenschaft willen, sagen zu können freuen, dass sie noch nicht die *letzten sind*. Hr. Prof. *Tennemann* verspricht die ununterbrochene Fortsetzung dieser Geschichte, und wir billigen es sehr, dass er in der Folge der Bände sich nicht übereilt, so gern wir auch das Ganze schon jetzt vollendet sähen. Nur Eines liesse sich bey dieser weilenden Eile befürchten. Nicht sowohl die Ermüdung der Leser (da diese ja zunächst keine Franzosen sind) oder des Historikers selbst (wer einmal eine solche Idee von Geschichte der Philosophie zu fassen wusste, den lässt das Interesse an ihr nicht ermatten), als vielmehr die Möglichkeit, dass eine Geschichte der Philosophie, welche in ein Zeitalter fiel, wo eine philosophische Krise die andre verdrängt, ihre eigenen Standpunkte mit den Principien der Systeme selbst wechseln könnte, da sich von jedem Standpunkte aus eine eigne Auswahl und eine eigenthümliche Beurtheilung der gewählten Thatsachen fassen lässt. Allein eben diese Besorgniss gilt zum Glück mehr von jugendlichen Schriftstellern, als von Männern, welche überhaupt erst für wahre Geschichte im höhern Sinne, vollends für Geschichte der Philosophie, gereift betrachtet werden können. Keine der drey hauptsächlichen Anforderungen an einen *deutschen* Historiker der Philosophie in unserm Zeitalter — weder die kritischhistorische Erforschung der, auch versteckterm oder unbenutztern, Materialien, noch die zweckmässige Vollständigkeit und philosophische Auswahl und wissenschaftliche Würdigung, noch die eben so treue als ungefehmkte und deutliche Darstellung — hat Hr. *Tennemann* ganz unbefriedigt gelassen, ja er hat sie, man darf es sagen, im höhern Grade und mit grösserer Strenge gegen sich selbst befriedigt, als alle seine Vorgänger unter den Bearbeitern der gesammten Geschichte der Philosophie. Sollten wir entscheiden, welche jener drey Anforderungen er am meisten erfüllt hätte, so würden wir uns für die zweyte erklären, da er den allgemeinen wissenschaftlichen Gang und Gewinn nie aus den Augen liess und sich dabey vor *Degerando's* Einseitigkeit in dem Pragmatismus verwahrte. Wohl wünschte Rec. den *Britten*, welche ihren *Stanley*, wenn auch nicht ihren *Cudworth*, entbehren könnten, eine Uebersetzung dieses *Tennemannschen* Werks! Eine französische Art der Darstellung, wäre es auch die eines *Degerando*, wird dem Deutschen und Britten so lange nicht behagen noch frommen, als er noch der Tiefe und Wahrheit seines Charakters treu bleiben *will*. Doch etwas mehr Leben und Kraft in der Darstellung wird einem Nachfolger *Tennemanns* (wie schon Hn. *Socher*), ohne in Hn. *Steck's* mystische Dunkelheit zu verfallen, leichter werden, da ein solcher den Stoff im Allgemeinen nun schon mehr vorbereitet findet. Dass Hr. *Tennemann* den im Detail sein Verdienst behaltenden *Tiedemann* in der Anordnung und Form der Mittheilung übertrifft, leuchtet wohl bald in die Augen; aber auch seine Auswahl ist freyer aus den Quellen gehoben und in ihren wesentlichern Zügen aufgefasst, als in dem, zwar zuweilen vollständigere Stoffe aufstellenden, aber oft blos die Schriften der Philosophen übersetzenden und kaum einmal immer ihren Hauptinhalt zusammendrängenden *Buhlischen* Werke. Nur in Hinsicht auf *Individualität* oder charakteristische Eigenthümlichkeit der Denk- und Darstellungsweise der Urheber der Systeme lassen alle bisherigen Werke über Geschichte der Philosophie noch manche Wünsche übrig. Uebrigens ist Hn. *Tennemann's* Blick auf die nothwendige Fortbildung der Philosophie als höchste Wissenschaft und ihre ewige Quelle in der Menschenvernunft, welcher ihn in dieser Geschichte rühmlichst charakterisirt, von der nothwendigen Umsicht auf das Detail der Begebenheiten weder abgewendet noch zerstreut worden. Ueberall hat er mit eignen Augen und — Geiste unmittelbar in den ältesten Schriften und Zeugnissen gelesen, und jetzt ungleich mehr die fremden Vortellungsformen ihrer Urheber und ungleich weniger sich selbst als Inhaber Kantischer Denkart und Sprache in ihnen gefunden, als einst in „seinem" Systeme der Platonischen Philosophie. Die in den Anmerkungen gegebenen Belege mit den eignen Worten der Quellen sind ein Hauptvorzug dieses Werks, den wir auch in den folgenden Theilen festgehalten wünschen, wie schon *Meiners* darin vorging. Diese untergelegten

Digitized by Google

ten Stellen erleichtern das nächste Urtheil über die unmittelbare Richtigkeit seiner Darstellung, in welcher es da, wo keine wörtliche Uebersetzung gegeben wird, nur zu leicht und verführerisch ist, einen reichern, tiefern oder bestimmtern Sinn zu vermuthen als in den Originaläusserungen der Philosophen urspränglich lag.

Ein detaillirtes Studium und eine fortschreitende Prüfung eines Werks dieses selbstständigen Gepräges wird jeder Freund der Entwicklung der speculativen und praktischen Vernunft sich selbst angelegen seyn lassen. Wir beschränken uns hier theils auf eine allgemeine Darstellung, theils auf Aushebung einiger Winke über manche vorhin weniger beachtete historische Aufschlüsse, durch welche dieses Werk schon jetzt weiter geführt, theils auf etliche Erinnerungen, zu deren Mittheilung uns die Rücksicht veranlasst, dass der Mann, der viel leistete, leicht auch grössere Erwartungen von sich rege macht. Ohnehin hat das verständige Publicum mitten unter dem Treiben philosophischer oder unphilosophischer Sectirerey gewiss längst vor dieser unserer Anzeige mit Recht nach einem Werke gegriffen, in dem der wechselnde Geist und der reine Ertrag der Bestrebungen der philosophirenden Vernunft mit fester Rücksicht und nüchternem Urtheile einer gesunden Vernunft vor seine Augen gelegt ist und das muthig fortgesetzte Unternehmen des Verlegers mit Anerkennung einer in Deutschland noch immer seltenen, auf ein wissenschaftliches Werk gerichteten, Industrie dieser Art nach Verdienst unterstützt.

Gerade die vor uns liegenden drey Bände umfassen die merkwürdige Zwischenzeit zwischen zwey Männern, welche über sechs Jahrhunderte von einander getrennt, dennoch, obschon unter sehr verschiedenen innern Bedingungen und äusern Conjuncturen einander wieder berühren — die zwischen *Platon* — und — *Plotinus*. Auch noch in diesen Bänden wird Platon noch oft, besonders im *vierten* Theile, mit seinen Nachfolgern zusammengestellt, eben so, Plotinos schon durch seine Zeitgenossen im *fünften* Theile uns näher gebracht. Gerade jener Zeitraum, den diese Bände umfassen, hat aber ein eigenthümliches Interesse. Gerade in ihm geschah der letzte Kampf der da noch originellen, in Rom erst wiederholten, in Alexandrien eklektisch gewordenen, griechischen Philosophie — weniger zwischen Platon's allein stehenden, missverstandenen, freylich noch unbegründeten *Rationalismus* und dem bequemern *Empirismus* der übrigen Philosophen, als — zwischen *dem Dogmatismus* des Aristoteles und der Stoa und zwischen *dem* schon im Sokrates, Pyrrhon und Epikur in verschiedenem Geiste keimenden, in der das Einzelne angreifenden Akademie aufschossenden, unter Alexandriens, zu dem Ganzen des Wissens sich hinwendenden, Aerzten wie in Sextus auf langehin endenden, *Skepticismus*. In diesem Kampfe blieb zwar dem Dogmatismus das Feld, wenn auch nicht der Sieg; aber auch der Skepticismus war noch ohne wahre Disciplin, noch kannte er nicht seine Gränzen, noch wandte er sich nicht gegen die schwankenden Gränzen der Philosophie, noch nicht gegen den Materialismus der griechischen Denker-Welt.

Die im *zweyten* Theile dieses Werks begonnene *zweyte Epoche*, von Sokrates bis Zenon, vollendete der *dritte* und *vierte* Theil, von denen jener mit den Schülern des Platon anhob. Der *vierte* Theil enthält zugleich die ganze *dritte* Epoche von Arkesilas bis Antiochus von Askalon, den letzten in der Reihe der Akademiker. In dem *fünften* Theile ist die *vierte* Epoche, von Christi Geburt bis zu Anfang des vierten Jahrhunderts, mit ihrem synkretistischen und mystischen Geiste angefangen, die Philosophie unter den Römern nach den Freunden verschiedener Schulen abgehandelt, und bis auf Sextus den Empiriker herabgeführt. — Der Vf. hat im *vierten* Theile eine sehr interessante Uebersicht der *zweyten* und *dritten* Epoche an den Schluss ihrer Entwicklung angefügt, wodurch er dem Ganzen noch mehr Einheit und Haltung zu geben wusste, als es in den meisten bisherigen Geschichten der Philosophie bisher besass. Diese Ueberlichten waren doppelt erwünscht, da sie keine dunkle Gemeinsprüche, keine abspreehende Urtheile eines Halbkenners enthielten, sondern als treues Resultat aus vorhergegangenen Untersuchungen unmittelbar hervorgingen. Desto mehr wünschen wir im künftigen Theile, in dem die letzten griechischen philosophischen Schriftsteller an die Reihe kommen werden, einen Rückblick auf das Verhältniss des philosophischen Wissens der Griechen zu ihrem übrigen Wissen, namentlich zu ihrer Kenntnis der Physik, Chemie, Astronomie, Zoonomie und Mathematik, um die Sphäre der Welt ihrer Denker und den Grad ihrer Erschöpfung desto bestimmter zu begränzen, und den extensiven Werth der griechischen Philosophie überhaupt neben ihrem intensiven Gehalt zu beurtheilen. So zweckmäsig auch der Vf. verfuhr, die noch von *Tiedemann* und auch *Buhle* mit aufgenommenen, mehr in die Geschichte der Menschheit und der Wissenschaften gehörigen Erzählungen, aus dem Kreise, den er sich absteckte, zu verbannen, so sehr würde doch ein Blick auf die gesammte wissenschaftliche Cultur der gebildetsten Griechen, den Umfang ihres philosophischen Gesichtskreises in ein recht helles und ganz neues Licht setzen. — Freylich wäre neben der gegenwärtigen, das ganze uns bekannte philosophische Streben der griechischen Denker in ihren übrig gebliebenen Producten umfassenden Arbeit, noch eine andere, zum Theil sogar schwierigere, zu wünschen, deren Idee unserm Vf. gewiss nicht fremd war, wenn er sie auch in dieser allgemeinern Geschichte ganzer Systeme noch nicht ganz und hinreichend berücksichtigen konnte. — Rec. meynt die einer *philosophischen Dogmengeschichte*, also gerade den in den Geschichtsbüchern der Philosophie am wenigsten berücksichtigten Theil, da ältere polemische Schriften kaum als Sammlungen benutzt werden können. Dieses Bedürfnis eines Aufschlusses über die unmittelbare Fortbildung einzelner Grundbegriffe und Grundsätze, ist nicht nur unserm, Begriffe

Digitized by Google

griffe wie Staaten in Eine chaotische Identität durch Machtsprüche zusammenwerfenden, Zeitalter nahliegend genug, wenn auch mehr von kirchlichen Dogmenhistorikern gefühlt: sondern es regt sich auch für den Zeitraum, welchen diese drey Bände umfassen, noch ganz besonders, da in ihm die Philosophie noch kaum eine *technische*, geschweige eine *architektonische* Einheit errungen hatte, und die einzelnen philosophischen Wissenschaften noch immer blos willkürlich getrennte Theile, nicht nothwendig abgeleitete Glieder ausmachten. Wohl könnte auch für diesen Zweig dieser Geschichte noch eine längst wünschenswerthe Ausbeute gewonnen werden, wenn *Fülleborn's* schöne Unternehmung seiner „Beyträge zur Geschichte der Philosophie" wieder aufgenommen würde, da die etwanigen künftigen Supplemente zu der neuen Schreiterschen Ausgabe von *Bayle's Dictionnaire hist. et crit.*, auch wenn die Vollendung dieser zweckmäßigen Leipziger Ausgabe nicht abgewartet werden sollte, doch höchstens nur Systeme einzelner Denker oder freyere Darstellungen und Resultate, als ins Einzelne gehende Forschungen enthalten dürften.

Nach diesem allgemeinen Urtheile nun einige Beyträge zu den einzelnen Theilen, wie sie sich uns hier zunächst darbieten. Gleich am Anfange des, vorzüglich der Philosophie des Aristoteles und Epikur gewidmeten, *dritten* Bandes hätten wir unter den Gründen, dass Aristoteles von dem Platon seinem Nachfolger Speusippus nachgesetzt schien, denjenigen angegeben gewünscht, der uns der Hauptgrund scheint, den Umstand nämlich, den Hr. *T.* späterhin zum Theil S. 25. in anderer Beziehung erwähnt, dass, wo nicht die lebendige genialische Natur des Platon von der beschränktern logischen Natur des (ohnehin über 40 Jahre jüngern) Aristoteles zurückgehalten würde, doch eben seine wesentliche Lehre, die von den Ideen, von dem Empiriker Aristoteles (wie dem pädagogischen Blicke des Plat. während des zwanzigjährigen Umganges mit Aristot. nicht entgehen konnte) gar nicht verstanden oder durchdrungen worden war. So sehr Rec. der Voraussetzung des Vfs. zustimmt, dass Aristoteles schon als Schüler andre Grundsätze gehabt, als sein Lehrer, so war doch der Wunsch des Platon sehr natürlich, nicht missverstanden zu werden, und wir möchten hier so wenig als im *fünften* Bande bey der Richtung, welche der Skepticismus nahm, als Historiker über die *Absichten* der Denker positiv entscheiden. Rec. kann die zwischen *beiden* Philosophen, dem Platon wie dem Aristoteles, herrschende *Eifersucht* und *Abneigung* so *höchst wahrscheinlich* nicht finden, als unser Vf. S. 27., welcher sonst vorsichtiger als ein *Patrik* räsonnirt. Was späte Schriftsteller darüber erzählen, kann so wenig eine noch dazu wechselseitige Verstimmung dieser Art beweisen, als ein Stillschweigen in den übriggebliebenen platonischen Schriften über den Stagiriten. — Auf der folgenden Seite (S. 4.) kommt der Vf. auf die Namen der *Akademiker*, und es verdient seine kritische Bemerkung über die früherhin und späterhin *verschiedenen* Zählungen der akadem. Schulen allerdings Billigung. Allein hier, wie auch sonst, hätten wir gewünscht, dass Hr. *T.* uns, wo nicht den oft dunkeln Urfprung, doch jedesmal die *für uns* unter mehrern *ältesten*, in den gewöhnlichen Compendien als uralt vorausgesetzten, Zeugnisse von den oft sehr unpassenden *Unterscheidungen* und *Benennungen* der griechischen Schulen, z. B. der jonischen, eleatischen, der alten — neuen Akademie nachgewiesen hätte. Erst im *vierten* Theile S. 423. wird bemerkt, dass Antiochus unter dem Namen der *alten* Akademie auch sogar die Schule des Aristoteles, sogar der Stoa, begriff — also schon vor Cicero eine *Academia vetus* mit zweifelhaften Gränzen angenommen war. — Die Bestrebungen und Forschungen der ältesten Akademiker würde aber der Vf. minder unbedeutend gefunden, und den Verlust ihrer Werke nicht blos in *der* Hinsicht für bedauernswerth erklärt haben, dass sie ohne Zweifel *viele Aufschlüsse* über die Lehrsätze Platons und auch wohl des Aristoteles (?) [wohl eher noch des alten Sokrates selbst] enthielten, wenn er auf den Cicero *de Fin.* V, 15 f. ein näheres Augenmerk gerichtet hätte. Ihre Untersuchungen über das *Ursprüngliche* der menschlichen, namentlich der *kindlichen*, Natur, sind nicht nur in dem griechischen Alterthum selbst gewissermassen einzig, sondern blieben auch in der neuern Philosophie noch immer wenig berücksichtigt. Ihre Bemerkungen über die eingepflanzten Urtriebe der Thätigkeit, der Selbsterhaltung und der Menschenliebe, ihre Beobachtungen ihres allmähligen Erwachens, der Glaube an den in der Kindesnatur liegenden reinen Ausdruck der Bestimmung des Menschen (*maxime vestri ad incunabula accedunt, quod in puerilia facillime se arbitrentur naturae voluntatem posse cognoscere*), ihre psychologische Unterscheidung der *animi virtutum non voluntariarum* wie der willkürlichen; endlich ihre eben so erhabene, als schön ausgedrückte Aeußerung: *Quod in homine praestantissimum atque optimum est, id deperiit. . Virtutem ipsam inchoavit: nihil amplius.* Wenn Akademiker und Peripatetiker genauere Beobachter des Menschen von Kindheit an waren, so wendeten dagegen — und diese verschiedene Richtung verdiente eine Zusammenstellung — die Epikureer und Stoiker ihre Aufmerksamkeit auf eine Vergleichung der Menschen und Thiere, wobey jene mehr auf den Charakter der Vernunftlosigkeit, diese mehr auf den der Göttlichkeit achteten. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Etwas über das Forstwesen*, nur für Stadt und Landschulen. Von Freyherrn *von Böchlin* zu Rufs, verschiedener Akademieen und gelehrter Gesellschaften Mitglied etc. 1806. 176 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift ist ein Katechismus, welcher in der Kürze im *ersten* Theile die hauptsächlichsten Lehren der Forstwissenschaft enthält, und im *zweyten* die schul-

Digitized by Google

schuldigen Pflichten des Bürgers und Landmanns gegen den Wald angiebt. Der Vf. meynt in der Vorrede, beym Anblick derselben möchten dem Leser etwa folgende Fragen beyfallen: „Ob die Stadt- und Landschulen noch nicht genug Bücher zum nothwendigen Unterricht besässen? Welche Absicht er bey Abfassung des Büchelchens gehabt habe? Ob es etwas Neues enthalte? Warum er die Form eines Katechismus durch Fragen und Antworten gewählt habe?" und beantwortet die zweyte Frage, auf die es hier hauptsächlich ankömmt, dadurch: „Würden so viele Waldfrevel, so viele muthwillige Handlungen in diesem Fache, so viel Beschädigungen, so manche schädliche Vorurtheile, so verkehrte Behandlungen des Forstwesens im Grossen und Kleinen, auf dem Lande und in den Städten herrschen, wenn die junge Welt von Wäldern und Gärten etwas mehr wüsste, als dass man aus den Gärten Kohl zieht, und aus den Waldungen die Häuser erbaut und die Zimmer (unsere Nothgefängnisse) wärmt." Ob nun gleich Rec. den Unterricht in den anschauenden Kenntnissen, also von den Erzeugnissen der Natur, und von den Künsten und Handwerkern im Allgemeinen für sehr zweckmässig in den Bürger- und Landschulen hält: so kann er doch mit dem Vf. darin nicht übereinstimmen, dass eine solche detaillirte Kenntniss des Forstwesens nach allen Theilen nöthig sey. Hierzu und selbst zu dem Zwecke des Vfs. ist die Naturgeschichte der vorzüglichsten Waldbäume und Sträucher hinlänglich. Wieviel Lehrer verstehen auch so etwas vorzutragen? Denn dass mehr Kenntnisse zu einem Unterrichte der Art vorausgesetzt werden, wenn er selbst nach dieser Anleitung gegeben werden soll, wird der Vf. selbst einräumen müssen. Uebrigens hat er auch in diesem Fache seine Kenntnisse bewährt, und selbst Jägerburschе und andere angehende Forstmänner werden das Büchelchen nicht ohne Nutzen lesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Kiel*, in d. akadem. Buchh.: *Botanische Briefe* an Herrn Professor *Kurt Sprengel* in Halle. Ein Anhang zu seiner Einleitung in das Studium der kryptogamischen Gewächse, von Dr. *Fr. Weber*. 1804. 111 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. glaubt, es sey auch *Sprengeln* nicht gelungen, sich auf der rechten Bahn zu erhalten, welche einzig sicher zum Ziele führt, und manches in *Sprengels* Werke könne, so wie es dasteht, besonders den Anfänger leicht auf Abwege leiten. Man wird diese kleine Schrift mit grossen Erwartungen in die Hände nehmen, um die Abwege kennen zu lernen, vor welchen der Vf. warnt, und welche Rec. wenigstens nicht geahnet hätte. Man wird vermuthen, dass *Sprengel* sich falscher Grundsätze bedient, dass er sich einer flüchtigen oder verkehrten Beobachtungsweise schuldig gemacht, und dadurch allerdings Anfänger in die Gefahr gesetzt habe, auf Abwege zu gerathen. Allein von allen diesen findet man nichts. Man erhält dafür einige kleine, oft, möchte Rec. sagen, kleinliche Bemerkungen über ganz specielle Gegenstände, hin und wieder sogar in dem Tone der Bitterkeit, der ganz wegfallen sollte, wenn man so wenige und so unbedeutende Erinnerungen vorzubringen hat, als der Vf. in vielen Fällen ist nur von Meinung des Vfs. die Rede, von Subjectivem Gefühl u. dgl.; es wird nach vielen Worten gefragt, dass der V. über *Taenitis* und *Meniscium* so wenig bestimmt entscheiden könne, als *Sprengel*; dass dieser Unrecht habe, die Unterschiede zwischen *Asplenium Ceterach* und *Acrostichum Marantae* ausführlich anzugeben, da beide so nahe verwandt nicht seyen, dass man sie verwechseln könne, dass man in manchen Fällen noch mehr Abbildungen wünschen könne u. s. w. u. s. w. Ein Werk, wie *Sprengel* schrieb, leidet, seiner Natur nach, Verbesserungen; mit jedem Tage nimmt die Wissenschaft an Beobachtungen zu, und es ist leicht möglich, dass ein anderer einen besondern Gegenstand sorgfältiger beobachte, als der Schriftsteller, welcher ganze Klassen übersehen musste. Besonders was die Farrenkräuter betrifft, wo *Spr.* sowohl als unser Vf. und die meisten neuern Botanisten sich grösstentheils mit trockenen Exemplaren begnügen müssen, welche ihnen einzeln von Reisenden zugetheilt werden, kann leicht ein Exemplar vollständiger und deutlicher seyn, als das andere. Und doch sind der brauchbaren Bemerkungen, welche der Vf. über die Farrenkräuter macht, nur einige wenige, z. B. über *Acrostichum*, *Osmunda*, *Polypodium furcatum* u. s. w.; auch ist, wie man von einem Vf. kritischer Briefe verlangen könnte, auf den Bau der Kapsel keine genauere Rücksicht genommen. Eben so wird nach vielen Worten behauptet, *Hedwig* habe in Rücksicht der männlichen Geschlechtstheile vollkommen Recht, ohne dass eine neuere Untersuchung, eine Beobachtung zur Bestätigung einer solchen Behauptung angeführt wird. *Sprengel* wird über den Unterschied zwischen *Bryum* und *Mnium* getadelt, welchen Rec. äusserst treffend und nie täuschend gefunden hat. Aber unser Vf. macht überdiess einen Fehlschluss dabey, welcher wahrlich Anfänger auf Abwege leiten kann, wenn er sagt, man müsse eben so auch in andern Gattungen die Arten mit einem innern durchlöcherten Peristom von den übrigen trennen. Als ob ein Charakter nicht hier bedeutend seyn könne, welcher an andern Pflanzen veränderlich und unbedeutend ist. Rec. würde freylich eine Trennung der Arten von *Hypnum*, welche ein innres durchlöchertes Peristom haben, für passender halten; als *Hedwigs* Trennung der Gattung *Leskea* von *Hypnum*. *Athyrium* soll von *Aspidium* nicht getrennt werden, weil man Uebergänge zwischen beiden antreffe. Mit diesem Grundsatze wird der Vf. fast alle *Cruciferae* unter eine Gattung bringen. Auf die übrigen Bemerkungen kann sich Rec. hier um so weniger einlassen, da eine solche kleinliche Erörterung für diese Blätter durchaus nicht passt. Wes würde der Vf. sagen, wenn Rec. ihm vorwürfe, es sey ein Verstoss gegen die Logik, zu behaupten, *Phascum* habe ein *operculum*, nur lasse es sich nicht trennen, da *operculum* eben deswegen *operculum* sey, weil es sich trennen lasse? — Wenn unser Vf. in einem botanischen Journal einige dieser Bemerkungen ansprechen bekannt gemacht hätte: so würde ihm das botanische Publicum danken; aber ein so feyerlicher Eintritt, als in dieser Schrift, muss durch bedeutende und für das ganze Studium wichtige Verbesserungen gerechtfertigt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. November 1806.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von D. *Wilh. Gottlieb Tennemann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 266. abgebrochenen Recension.*)

Will man den veränderten bessern Geist der jetzigen Behandlung der Geschichte der Philosophie achten lernen: so vergleiche man vorzüglich des Vfs. Darstellung der Philosophie des *Aristoteles*, so wie der der ältern Stoiker! Schon bey der Philosophie des Erstern begnügte er sich nicht, uns eine bloße Nachlese nach *Buhle* zu geben, sondern zeigt, daß er selbst sah und forschte. Sein Sinn für Ergründung des Bildungsganges des Stagiriten und der chronologischen Aufeinanderfolge seiner Schriften verdient nicht geringere Achtung, als die Unbefangenheit, mit der der Herausgeber eines *Systems* der platonischen Philosophie selbst in dem Logiker Aristoteles die systematische Form und den planmäßigen Gang vermißt und den Empirism desselben gleichwenig als den Rationalism des Platon begründet findet. Nicht minder der Beherzigung werth sind des Vfs. Winke, daß Aristoteles, sogar bey allen Verdiensten um die Logik, doch die Gränzen des Logikers (z. B. in der Theorie der Demonstration) überschritt, daß bey seinem ersten Versuche einer *Naturphilosophie* (vgl. Bd. 4. S. 168 f.) Aristoteles als Logiker doch gerade den Begriff und das Wort κινησις, welches ihm der Hauptgegenstand der Naturwissenschaft war, völlig unbestimmt ließ, und als Physiker dennoch die letzten Principien der Natur *außer* und *über* ihr aufsuchte; daß endlich derselbe Mann, welcher auf dem Wege der Abstraction von dem *Gegebenen* aufstieg, dennoch den ersten bedeutenden Schritt zu einer wissenschaftlichen *Metaphysik* that. Das echtaristotelische Verhältniß zwischen Moralität und Glückseligkeit bestimmte Hr. *Tennemann* S. 290. schon bestimmter und deutlicher als Hr. *Schleiermacher* in seinen Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre S. 58 f. Daß dessen Allen ungeachtet einer künftigen Revision noch manches übrig bleibe, wird der überall so bescheidene und so wenig absprechende Vf. gewiß selbst nicht in Abrede seyn. So hätte, um nur Einiges zu erwähnen, gerade bey *Aristoteles* der bedeutende Begriff des *Architektonischen* in den Künsten und Wissenschaften, wie er gleich im Eingange seiner Ethik vorkommt, wo die Endzwecke der höchsten und leitenden Kunst für eines höhern Strebens würdiger als die untergeordneter Künste erklärt werden, mehr herausgehoben werden sollen. (Εν απασαις δε ταις των αρχιτεκτονικων τελη παντων εστιν αιρετωτερα των υφ' αυτας.) Damit ließen sich seine Grundsätze über Wissenschaft (επιστημη) in derselben Ethik B. 6. K. 3 f. in Vergleichung stellen. Des Vfs. Urtheil über die Psychologie dieles Empirikers ist allerdings gerechter als das von weiland *Brucker*, dennoch möchte Rec. Hn. *T's* Erhebung derselben in *dem* Grade nicht vertheidigen. „Seine Psychologie soll (nach S. 176.) *bis auf die neuesten Zeiten* herab nicht übertroffen worden, auch sollen (nach S. 207.) bereits die *Gränzen* derselben *bestimmt* gezeichnet seyn." Doch am letzten Orte bemerkt er selbst, daß die innere Cultur seiner Seelenlehre noch weit zurück war. So sehr aber auch Rec. die feste Haltung des *A.* innerhalb der Sphäre des Bewußtseyns, ohne Abschweifung in physiologische und metaphysische Hypothesen, selbst die Nichtaufnahme der freylich von *A.* überhaupt nicht mit platonischem Sinne berücksichtigten Unsterblichkeitsidee, in seinem Werke περι ψυχης zu achten weiß: so kann er ihm doch deshalb noch keine *bestimmte Zeichnung* der Gränzen zuschreiben. Dieß um so mehr, da Aristoteles seiner Ethik mehrere psychologische Erörterungen eingemischt hat, welche man gern mit seiner Psychologie unmittelbarer zusammengestellt gesehen hätte, da in ihr nicht bloß das Gefühlsvermögen, sondern auch die begehrende Kraft noch nicht abgehandelt wurde, indem freylich der denkende Geist als ein über Alles erhabenes Vermögen erschien. Daß *A.* die Seelenlehre gerade als einen Theil der Natur-*Lehre* ansah, wie S. 177. bemerkt wird, hätte Rec. nicht behauptet, eher die eben dort ftehende richtigere Bestimmung: „als Theil der Natur-*Beschreibung* (της περι ψυχης ιστοριας, verglichen mit der περι ζωων ιστοριας), wie denn bekanntlich die Physik überhaupt damals noch sehr in der Kindheit stand. Hätten wir noch das Werk περι αναθεωπου φυσεως, welches der Ungenannte bey dem *Menage* zu Diog. L. V, 25. anführt, wenn dieß anders von des *A.* drey Büchern περι ψυχης wirklich unterschieden war: so würden wir noch bestimmter darüber entscheiden können. Ob der Aristotelische Begriff des Οργανικον (*de An.* 2, 1.) dem jetzigen *naturphilosophischen* Sinne sich näherte, wäre wohl der Untersuchung werth gewesen. Hr. *T.* übersetzt ihn bloß „organisch" (S. 183.). Hier, wie oft in der Geschichte der alten Philosophie, dringt sich die Frage auf: wiefern man einen Ausdruck wörtlich übersetzen oder beybehalten dürfe, wenn er bey uns andere Nebenbedeutungen oder einen weitern oder engern Sinn gewonnen, und wie weit man sich, wenn die wörtliche Uebersetzung eines Worts oder Satzes

Digitized by Google

den urſprünglichen Begriff nicht rein zurückgiebt, eine ſolche Vorſtellung, ohne Gefahr, einer beygemiſchten Beſtimmung, verdeutlichen und begränzen dürfe? So würde Rec. auch die berühmte ἐντελεχεια weder Form noch Kraft, ſondern *Thätigkeit*, urſprüngliche (πρωτη) und abgeleitete u. ſ. w. überſetzen, wie die Bewegung bey *A. ἐντελεχεια κινητου* hieſs. Schon *Melanchthon* (welcher übrigens ſeine Schreibart *ενδελεχεια* nicht hinreichend vertheidigen konnte) erklärte ſie nicht unpaſſend: *continua agitatio formae, qua perfecte et integre ex ipſo actu anima eſt anima.* Gleich hier würde auch Rec. an die dreyfache Unterſcheidung der Ethik erinnert haben, welche der Vf. erſt S. 270. beybringt: in die *Anlagen* (δυναμεις) zu *Gemüthsveränderungen*, in dieſe παθη ſelbſt, und endlich in bleibende *Fertigkeiten*: denn ſo giebt Rec. ἑξεις, nicht, wie der Vf. überträgt, „gewiſſe (?) erworbene *Eigenſchaften* des Charakters," oder gar *Handlungsweiſen*, wie er ſie S. 281. u. 293. erklärt; denn Ariſtoteles ſchreibt ihnen das διακειϑεσϑαι zu, wie den Gemüthszuſtänden das κινεισϑαι. Eben ſo würde man hier gern mehr, als S. 295. geſchah, eine Hindeutung auf ſeine philoſophiſche Erklärung der Leidenſchaften, beſonders der Ehrbegierde in der Ethik (2. 8. vgl. 1, 3.) gelefen haben, wenn er auch nicht alle Definitionen der einzelnen Affecten aus der Rhetorik aufgezählt hätte, wie *Buhle* dieſs ſchon that. So würde der Vf. eine richtige Idee *Fülleborn's* noch vollſtändiger ausgeführt haben, welcher in ſeinen *Beyträgen zur Geſch. d. Philoſ.* 7, 177 f. eine *empiriſche Pſychologie aus Ariſtoteles' ſämmtlichen Schriften* mit ſeinen eigenen, treu überſetzten, Worten *geſammelt und zu einem Ganzen verbunden* entwarf, aber auch nur entwarf; wohl hätte aber dieſe Abhandlung in der Literatur am Ende dieſes Bandes angeführt zu werden verdient. Namentlich wäre eine pragmatiſche Verhältnisbeſtimmung des in der alten praktiſchen Philoſophie tiefeingreifenden Unterſchiedes zwiſchen θυμος und ἐπιθυμια zu dem Platoniſchen θυμοειδες und ἐπιθυμητικον und dem Kantiſchen Unterſchiede zwiſchen Affect und Leidenſchaft intereſſant geweſen; eine prüfungswerthe Unterſcheidung, welche auch *Garve* in ſeiner Ueberſetzung der Ariſtoteliſchen Ethik I, 572. noch nicht ganz befriedigend auseinander zu ſetzen wuſste! Bey S. 194 f. waren die bereits von *Maaß* im Ariſtoteles angetroffenen Aſſociations-Geſetze zu erwähnen. Zu dem Grunde, warum des Ariſtoteles Erklärung der Empfindung auf Hypotheſen beruhte, indem ihm (S. 192.) die Kenntnis des Nervenſyſtems abging, war noch hinzuzuſetzen, daſs Ariſtoteles die Sinnenwerkzeuge noch nicht genau unterſucht hatte, ſondern in der *Hiſtor. Anim.* 1, 9. zum Theil nur des Empedokles Entdeckungen wiederholte. Uebrigens geben ſowohl zur grammatiſch-philoſophiſchen Erklärung der Sprache des Ariſtoteles als zu einer, wenigſtens relativen, eindringenden Beurtheilung ſeiner Lehrſätze die uns übrigen beſſern Commentare des Ariſtoteles, namentlich die des Simplicius, noch reichen Stoff, wenn gleich die Commentare ſeiner unmittelbaren Schüler gröſstentheils verloren ſind.

Der Behandlung der Philoſophie des *Epikurs* glaubt Rec. es anzuſehen, daſs der Vf. an ihr wenig Intereſſe fand. Doch wird erſt durch ſie die *herrſchende* Philoſophie des Lebens und ſelbſt der Stoicismus recht begriffen, daher dem Epikureismus ſein volles Recht und eine ſtrengere hiſtoriſche Unterſuchung hier zu wünſchen war. Ein Vielſchreiber wie Epikur mag allerdings ſcicht und eitel genug geweſen ſeyn, allein Ruhmſucht neben Herzensgüte und Genügſamkeit, die der Vf. ihm S. 351. beylegt, dürfte doch nicht zugleich mit jenen Zügen in ihm gleichgeherrſcht haben, wenn wir anders dieſe geheimern Triebfedern zu enthüllen eine Befugnis und Fähigkeit beurkunden können. Hier kommt es mehr auf den *Geiſtes*-Charakter an, und da räumt ihm unſer Vf. ſelbſt S. 371. eine gröſstentheils beobachtete Conſequenz ein, was er um ſo mehr thun konnte, da er, nach ſeiner eigenen Anſicht, ſogar einen weit reinern Empirismus aufſtellte als ſelbſt der ſcharfſinnige, bündige, gelehrtere Ariſtoteles. Was aber dem Epikur ſelbſt als das Weſentliche und Eigenthümlichſte galt, das lernen wir doch nicht von dem römiſchen Lehrdichter Lucretius und dem Redner Cicero allein, noch auch vorzüglich aus dem Diogenes von Laërte, ſondern auch aus dem Joannes Stobaeus abſtrahiren. Gern ſahen wir den Sextus E. benutzt. Die Kanonik S. 403 f. hätte jedoch nicht in der Pſychologie des E. abgehandelt werden ſollen. Das μη ἀλγειν oder die tugendhafte ruhige Schmerzloſigkeit hätten wir noch individueller im Sinne des Epikur beſtimmt gewünſcht. Wenn *Schleiermacher*, welcher (Krit. d. S. L. S. 117.) Grund und Grundloſigkeit der Epikureiſchen Ethik in der in ihr obwaltenden Uebermacht der *Furcht* treffend nachwies, jene Schmerzloſigkeit als ein beruhigendes Gefühl in Beziehung auf einen *vorgebildeten* Schmerz deutete, ſo lag das letztere Prädicat nicht unmittelbar in Epikurs Reflexion, in welcher zwar in dem peinlichern *Seelen*ſchmerz die Seele auch von künftiger Qual afficirt wurde, aber eben ſo von der vergangenen, und die bleibende Ruhe nach dem aufgehobenen Schmerz eben dadurch zu einem negativen oder beſchränkenden Princip ſeiner Ethik wurde, daſs ſie ſich der Unabhängigkeit von den Störungen des Lebens getröſtete und als Ataraxie (μητε αλγειν κατα σωμα μητε ταρατ̃εσϑαι κατα ψυχης) ſogar einen Berührungspunkt mit der Apathie der Stoiker fand.

Im *vierten* Bande zieht die *Stoa* ſowohl durch den innern Charakter ihrer Erſcheinung, als auch durch die mit ſichtbarer Aufmerkſamkeit, obſchon ohne einſeitige Vorliebe und mit vorzüglicher Eigenthümlichkeit gehaltene Behandlung an. Wenn der Vf. dieſer im Ganzen mehr Aufmerkſamkeit, als der ſpätern römiſch-ſtoiſchen Philoſophie im folgenden Bande ſchenkte, ſo war dieſs um ſo verdienſtlicher, als wir bereits für die letztere durch *Conz*, *J. M. Schultz*, *Reche* und *Klotzſch* mehrere Vorarbeiten erhielten, deren nähere Berückſichtigung vom Vf. nur in dem *fünften* Bde erwünſcht geweſen wäre. In den erſten und vierten Bändchen des *Buhl*'ſchen Lehrbuchs findet

Digitized by Google

det man zwar den frühern und spätern Stoicismus von einander unterschieden, und jenen gröfstentheils nach *Tiedemann* dargestellt; dagegen den erstern noch wie bey *Lipsius* in ein Ganzes zusammengeworfen, nicht aber nach seinen einzelnen Urhebern oder Vertretern entwickelt, mithin noch keine *Geschichte des ältern Stoicismus* geliefert, und eben diese ist das eigenthümliche Verdienst des Hn. *Tennemanns*, welcher dessenungeachtet mit musterhafter Anspruchlosigkeit das Tiedemannische Werk über die stoische Philosophie classisch nennt. Hier versuchte der Vf. sogar dasjenige, was alte Schriftsteller *allen* Stoikern beylegten, zum ersten Mal einzelnen Denkern dieser Schule, wo nicht ausschliefsend, doch vorzüglich oder zuerst wiederzugeben, diese Wiederherstellung der ursprünglichen und eigenthümlichen Gestalt des ältern Stoicismus (wobey auch die von *Buhle* noch geschehene Verwechselung des Stoikers *Ariston* mit dem Akademiker *Aristos* S. 206 f. aufgehoben wurde) hat denselben in ein ganz neues Licht gestellt — eine erwünschte Wirkung wahrer historischer Kritik. Gewagter erscheint es daher, sogar in dieser neuen Darstellung S. 17 f., wenn den Systemen der einzelnen Stoiker doch noch ein Begriff, und sogar eine (unter ihnen wechselnde) Eintheilung der Philosophie im Allgemeinen vorausgeschickt wird, um so mehr, da sie sogar aus spätern Stoikern, wie aus dem Seneca und aus Pseudoplutarch zum Theil entlehnt werden mufste. Noch mehr aber hätte Rec. noch vorher eine subordinirende Sichtung und Prüfung der Quellen oder Zeugnisse für die ältere stoische Philosophie überhaupt gewünscht, wie der Vf. selbst sie einigermafsen S. 75. bey der Ethik des Zenon, vgl. S. 129. Anmerk., andeutete; wie auch bey den Akademikern S. 186., vergl. über die Schüler des Zenon S. 218 f. und 226 f. Indem er z. B. hier den in der Moral *stoisch* gesinnten Ariston gegen Cicero und seine blinden Nachfolger in Schutz nahm, und am rechten Orte einen andern Schriftsteller damit zusammenstellte, wurde das deutlich, worin *Platner* (nach S. 221.) noch viel Dunkelheit fand. — Je historischer Hr. *T.* den Stoicismus aus dem Cynismus und Platonismus hervortreten liefs, desto weniger ist er geneigt, ihn mit *Kants* Rationalismus zusammenzustellen (ob er gleich bereits den Zenon S. 382. unter der *Apathie* die *Autonomie* andeuten liefs), so wie auch schon *Schleiermacher* (a. a. O. S. 59. 60.) keine Uebereinstimmung der stoischen Ethik mit der Kantischen, obgleich eine vielfache mit der Fichtischen fand. Wie viel unbefangener und gerechter wird von dem Vf. der Werth der stoischen Philosophie neben allen ihren Mängeln anerkannt: als *Meiners* in seiner Geschichte der Ethik that, welcher diese Philosophie zu den traurigen Beweisen des Verfalls der Wissenschaften in Griechenland zählte! Man lese hier die Art, wie ihr Dogmatismus (S. 35.), ihre Täuschungen (S. 147. 228 f.), ihre Verwirrungen (S. 257.), ihre Apathie (S. 72. 130 f. vgl. 382.) enthüllt, wie namentlich in der vortrefflichen Ueberficht des zweyten Zeitraums S. 149 f. der Werth ihrer Grundsätze zu denen ihrer Vorgänger bestimmt ist. Dort unter andern dieses besonnene und beherzigungswerthe Urtheil: „Der *Rationalismus* begünstigte den Hang der menschlichen Vernunft zur Speculation und zur Ueberschreitung des Feldes der Erfahrung; dagegen empfahl sich der *Empirismus* durch seine Natürlichkeit, durch seine Entfernung des mystischen Ursprungs mancher Bestandtheile der menschlichen Erkenntnifs. *Beiden* lag aber der *Wahn* zum Grunde, dafs die Natur der Dinge an sich als ein zusammenhängendes, geordnetes Ganze erforscht werden könne, in dem Rationalismus durch die reine Erkenntnifs der Vernunft, in dem Empirismus durch die blofse Wahrnehmung der Objecte." Welche Art von Einheit übrigens die Stoiker in den von ihnen *neben* einander gestellten Theilen der Philosophie annahmen, sieht man auch aus ihren charakteristischen Vergleichungen, welche S. 20. aufgeführt sind, und welche (wie die S. 33.) Rec. mehr rhetorisch als poetisch nennen möchte. Auch hier fand er jedoch Gelegenheit zu dem Wunsche, dafs der Vf. öfter sich die vorige Anforderung vorgelegt hätte, den *Grad* der Deutlichkeit und die *Gränze* des Umfangs und die Innigkeit des Zusammenhanges zu bestimmen, in denen diese Philosophen sich ihre Begriffe dachten und reimten. Leider! darf man in dem sich so oft widersprechenden, oder wenigstens ungleichzeitig sich fortbildenden, Menschen, und wäre es der stoische Weise selbst (der zwar nicht lügen *will*, auch von den Irrthümern der Sinne frey seyn mag, aber dennoch irren, sich selbst täuschen kann), nie aus einem von ihm ausgesprochenen Schlufssatz sicher auf den deutlich gedachten oder gewifs begründeten Vordersatz schliefsen, geschweige aus einem angeführten allgemeinen Grunde auf eine besondere Folge! So vortrefflich demnach z. B. das Regulativ ist, welches Hr. *Tennemann* sich S. 24. für die Scheidung und Vertheilung der stoischen Lehrsätze unter die einzelnen Stoiker vorschrieb: so leidet doch schon die erste Regel ihre nothwendige Einschränkung: „Die Sätze, welche das *Wesen* des Stoicismus ausmachen [wurden sich dessen alle Stoiker als eines festbestimmten Princips bewufst?], dürfen wir, als das Materiale des Systems betrachtet, ohne Bedenken [?] dem Zenon zuschreiben, denn — von den *Meisten* lassen sich historische Belege geben, dafs sie Zenons Behauptungen waren. Die wenigen Sätze, bey welchen dieses noch zweifelhaft bleibt, können als [doch nicht blofs für unsere Ansicht?] *mit jenen zusammenhängend*, um so eher an diesem Orte vorgetragen werden, weil — sie keinen schicklichern Platz finden." Welche Vorsicht die Anwendung dieser Regel fordere, ergiebt sich leicht. Eine ähnliche ist im Einzelnen nöthig. Dieselbe φαντασια καταληπτικη des Zenon, welche Cicero durch *visum* übersetzte, wagte der Vf. in folgende Erklärung des Zenon zu übertragen: sie sey ein Eindruck in die Seele, oder; *was er wohl eigentlich sagen wollte*, das Afficirtwerden [dieser Actus? nicht sein Product?] der Seele durch einen Eindruck (S. 28 f.). Hier war die Verhältnifsbestimmung zu des Aristoteles Ansicht der φαντασια, als die vermittelst

Digitized by Google

telst der Empfindung dargestellte bildliche Vorstellung (vgl. Bd. 3. S. 195.), anzugehen, und durch Vergleichung zu erläutern. Eben so unwahrscheinlich war es dem Rec., dass die Stoiker mit dem Worte σῶμα (von dessen Breite, Höhe und Tiefe sie sprachen S. 40.) nichts als *das Reale* bezeichnen wollten, dem sie nach einer dunkeln Ahndung die Materie als Schema unterlegten. Auch wäre dieß immer kein Xenophanei'sches, unwandelbares und untheilbares Or! — Die Πεῖσι der Stoiker (S. 125.) liessen sich eher *Gemüthsbewegungen* und Affecten, als *Leidenschaften* (in Kantischer Bedeutung) übertragen, so wie S. 126. statt „*Begierde* und Furcht" wohl „Betrübniß und Furcht" stehen muss. Indem sie Gesundheit und Krankheiten der Seele unterschieden: so war zur nähern Bezeichnung der Zenonischen Originalität S. 128 f. die *Sokratische* Unterscheidung zurück zu rufen. Man wird übrigens den ganzen wichtigen Abschnitt über den *Stifter der Stoa* aus verschiedenen Gesichtspunkten mit steigendem Interesse lesen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*, b. Sommer: *Gegen das ausschliessende Sitz- und Stimmrecht des alten Adels auf den kursächsischen Landesversammlungen.* Von *Karl Salomo Zachariä*, Hofgerichts-Beyisser und öffentlichen Rechtslehrer auf der Universität Wittenberg. 1805. 138 S. 8. (16 gr.) — Der Vf. gegenwärtiger Abhandlung wurde von einer nahmhaften Anzahl *altadlicher landtagsfähiger Rittergutsbesitzer* selbst aufgefordert, einen Gegenstand vor das Publicum zu bringen, der ihnen mit dem Gemeinbesten in dem genauesten Zusammenhange zu stehen schien. Wie befriedigend er dieser Aufforderung Genüge geleistet, wird sich aus der Anzeige des Inhalts ergeben. Die *erste* Abtheilung handelt von *dem Ursprunge des ausschliessenden Sitz- und Stimmrechts auf den kursächsischen Landesversammlungen.* Da der Vf. über diesen Gegenstand schon eine frühere Abhandlung in *Weissens* Museum für die sächs. Geschichte Bd. 2. St. 1. Nr. 11. geliefert hat, die auch in unsern Blättern angezeigt worden ist: so wollen wir hierüber nur so viel bemerken, dass die gegenwärtige Untersuchung in der ältern Geschichte ganz entgegengesetzte Resultate enthält. Jetzt findet es der Vf. um so weniger glaublich, dass der Bürgerstand das ehedem ihm unstreitig gebührende Recht, auf den Landtagen zu erscheinen, werde verhältnissmässig haben, da er in dem ganzen sechszehnten Jahrhunderte durch Reichthum, wissenschaftliche und gesellige Bildung, und durch so viel Verwandten, dieser Staatsämter ein Ansehn behauptete, das selbst den Glanz des Adels zu verdunkeln drohte; da ferner mit den Steuerbewilligungen, die immer häufiger wurden, der Charakter der Landstandschaft als eines dinglichen Rechts immer mehr hervortreten musste; da endlich in Sachsen, so wie in Deutschland überhaupt, der Adelgeist während des ganzen sechszehnten Jahrhunderts noch bey weitem nicht in dem Grade rege war, in welchem er besonders seit dem Westphälischen Frieden auflebte. Auch glaubt er, dass alle Einwendungen gegen diese Behauptung bey einer nähern Beleuchtung ohne grosse Schwierigkeit zu widerlegen seyn dürften. Rec. ist derselben Meinung, und verweist zugleich zur Bestätigung derselben auf *Hausmanns* Beyträge zur Kenntnis der kursächsischen Landesversammlungen Th. 1. S. 38. — *Zweyte* Abtheilung. *Rechte, das Privilegium aufzuheben, welches der alte Adel in Beziehung auf Landesversammlungen in Kursachsen hat.* Dieser Abschnitt hat uns nicht ganz Genüge geleistet, denn die Hauptfrage: ob ein Privilegium dieser Art, welches sich unmittelbar auf die Staatsverfassung selbst bezieht, und daher mehr die Natur eines Vertrags, als eines Gesetzes zu haben scheint, einseitig von dem Landesherrn wiederrufen werden kann? wird deswegen für überflüssig erklärt, weil der Vf. den Fall voraussetzt, dass von der Ritterschaft selbst der Antrag zur Aufhebung jenes Vorrechts ausginge. Da aber diese Voraussetzung, ungeachtet dessen, was in der Einleitung gesagt worden ist, noch immer sehr unwahrscheinlich bleibt: so verliert durch diese Lücke die gegenwärtige Schrift an praktischem Interesse; auch hat sich der Vf. hierdurch eine gute Gelegenheit zu einer wichtigen feststreichlichen Untersuchung entgehen lassen. *Dritte* Abtheilung. *Politische Bemerkungen über die Aufhebung des ausschliessenden Sitz- und Stimmrechts, das der alte Adel auf den kursächsischen Landesversammlungen hat.* Zuvörderst werden manche Einwürfe gegen diese Aufhebung glücklich gehoben. Dann ist sehr zweckmässig und aufmerksam auf einen beträchtlichen Vermehrung der Auslösungskosten die natürliche Folge hiervon seyn würde. Mit Recht aber wird hierauf erwiedert: dass der Vortheil, den die vorgeschlagene Veränderung verspricht, den deshalb zu machenden Aufwand mehr als zu sehr verdient, und dass man dagegen die Dauer des Landtages durch Vereinfachung des Geschäftganges und durch landständische Deputationen zur Vorbereitung der Berathungspunkte sehr verkürzen könnte. Von minderer Erheblichkeit, aber doch in relativer Beziehung auf die gewöhnliche Denkungsart der höhern Stände, nicht unwichtig, ist die Bedenklichkeit, dass eine Neuerung zu der andern führen und den Neuerungsgeist überhaupt im Lande rege machen könnte. Die Antwort hierauf kann wohl ein jeder gebildeter Leser errathen. — Als Vortheile von der Auflösung bürgerlicher und adelicher Rittergutsbesitzer auf dem Landtage werden angeführt: 1) Die grössere Festigkeit, welche die Staatsverfassung dadurch gewinnen würde, dass weit mehr Personen, als bisher, Antheil an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, und mithin ein lebhafteres Interesse an dem Bestehen der ersten nehmen würden. 2) Die Uebereinstimmung dieser Veränderung mit dem vorzüglichsten Zwecke der landständischen Verfassung, der, wie sehr richtig bemerkt wird, nicht in der Einschränkung der landesherrlichen Gewalt, sondern darin besteht: dass der Fürst die Noth des Landes mit Männern in Erwägung ziehe, die unterrichtet durch eigne unmittelbare Erfahrung von den Bedürfnissen der Unterthanen; auf das lebhafteste interessirt bey der Art, wie diesen Bedürfnissen abgeholfen wird; durch eigenen Vortheil aufgefordert, das Interesse der Regierung nie von dem der Unterthanen zu trennen; endlich durch politische Verhältnisse in den Stand gesetzt, ihren Rathschlägen ein besonderes Gewicht zu geben; einen Rath des Fürsten bildet, der sich von einem jeden andern wesentlich unterscheidet. 3) Lässt sich dieser Vortheil noch in einer höhern Beziehung als vortheilhaft für die Cultur betrachten, weil dadurch sowohl die Liebe zum Vaterlande, als auch manche Kenntnisse und Vorübungen allgemeiner verbreitet würden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. November 1806.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von D. *Wilh. Gottlieb Tennemann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 267. abgebrochenen Recension.*)

Die Streitigkeiten der Stoiker mit den Akademikern brachte der Vf. im *dritten* Hauptstück unter dem Gesichtspunkt des *Kampfes des Dogmatismus mit dem Skepticismus.* Man darf es mit der Begründung beider Denkarten hier eben so wenig genau nehmen, als dann, wenn Rec. die vorhergegangene zweyte Periode durch einen Kampf des Rationalismus mit dem Empirismus bezeichnet hätte. Doch besteht des Vfs. Verdienst vorzüglich in näherer Zusammenstellung der Akademiker und Stoiker gegen einander über, eine Zusammenstellung, welche *Tiedemann* nur zum Theil versuchte. Im Ganzen erscheint hier der humane Arcesilaus und der vielbegahte Karneades in einem vortheilhaftern Lichte, als des letztern Lehrer und des erstern Schüler, *Chrysippus*, so sehr auch das Streben nach wissenschaftlicher Einheit in diesem scharfsinnigen Dialektiker aus der ganzen, eben so interessanten als gelungenen Darstellung seiner Logik, Metaphysik und Moral (S. 245 — 329.) hervorleuchtet. (Statt der 41. Olymp., in der nach S. 333. *Karneades* geboren heisst, ist 141. zu setzen, wie dies auch in der chronol. Tafel richtig steht.) *Antipater*, *Panätius*, *Posidonius*, *Philo* und *Antiochus* werden der Reihe nach so aufgestellt, dass man weder ihre Eigenthümlichkeit, noch ihr Eingreifen in die Angelegenheit des akademischen Skepticismus übersehen kann. Es schliesst der *vierte* Band mit Auflösung des Streites in Eintracht, mit der Vorbereitung der Vereinigungsversuche mehrerer philosophischen Systeme, mit der Abnahme des Sektengeistes der Stoiker und mit der Zunahme der Hochschätzung des Platon unter den Letztern, wodurch sie sich am Ende friedlich den Akademikern näherten. So ward schon der erste unvollkommenere Skepticismus der Griechen ein Reinigungs- und Heilmittel der blind dogmatisirenden Vernunft, und die gesammelten Beobachtungen über die Aeusserungen der praktischen Vernunft mussten eben sowohl das Interesse auf die Moral lenken, als die von den Akademikern mehr ins Licht gesetzte Subjectivität der Vorstellungen zu künftigen neuen Untersuchungen des Erkenntnisvermögens aufforderte.

So wenig Mannigfaltigkeit auch von anziehenden Begebenheiten die ersten drey christlichen Jahrhunderte dem Vf. darbieten konnten, welcher den Gewinn an philosophischen Wissen im Allgemeinen abzumessen gewohnt war: so giebt doch der *alexandrinische* Skepticismus und Mysticismus neben dem *römischen* Dogmatismus und Synkretismus auch dem *fünften* Bande dieser Geschichte ein eigenthümliches Interesse. Je mehr sich jetzt der *Skepticismus* an die allgemeinen Gründe des Dogmatismus und an den Kreis der höhern wissenschaftlichen Erkenntniss wagte, und sich als subjectiver Oppositionsgeist gegen den Dogmatismus überhaupt zu constituiren suchte, desto einleuchtender wurden die Widersprüche der Dogmatiker, desto fruchtbarer war die Ausbeute an propädeutischen Regeln für den wissenschaftlichen Verstandesgebrauch. Kam schon Aenesidemus durch vergleichende Reflexion über den Wechsel der Erscheinungen zu dem trostlosen Resultate, dass die grösste Verwirrung und Gesetzlosigkeit in allen Dingen herrsche, und suchte Sextus zugleich die Ungewissheit der objectiven Erkenntniss und sogar die Unsicherheit alles Gewissen darzuthun: so erblickt man auf der andern Seite, wie sehr ein solcher oft sophistisch-dialektischer Skepticismus, welcher dogmatisch genug vorausetzte, dass, wenn man sich der Gewissheit der Erkenntniss rühmen wollte, Alles bewiesen werden müsste, sich durch sein eignes gränzenloses Verfahren untergraben musste. Schon daraus erklärt sich Rec. die geringe Sensation und den beschränkten Einfluss dieses neuen Skepticismus auf die Dogmatiker, wobey er aber noch auf den Umstand rechnet, dass dieser Skepticismus keine *Schule* machte, wie die dogmatischen Parteyen, welche den Buchstaben der Schulsysteme lernten und lehrend wiederholten — ein Umstand, welcher überhaupt in der Geschichte der Philosophie das Schicksal und die Herrschaft eines Systems oft auf Jahrhunderte lang entschied, so wie späterhin die Annahme und Fortpflanzung desselben in den scholastischen Akademieen und Compendien. Immer bleibt die Erscheinung des Skepticismus, obgleich seine Vertreter, wie immer, so auch jetzt, die kleinere Partey ausmachten, in einem Zeitalter der Geistesabspannung eine merkwürdige Erscheinung, und was sich, bey der Beschränktheit der historischen Quellen, besonders aus dem, nur Alles zu sehr nach sich modelnden und in sein logisches Fachwerk ordnenden, Sextus leisten liess, das hat der Vf. rühmlich geleistet. Auch *Stäudlin's* Geschichte des Skepticismus ist nicht so sehr Geschichte, als diese echthistorische Entwicklung des Vfs., welche die *Fortschritte* der skeptischen Denkart in Rücksicht auf das Formale und Materiale von Aenesidemus bis Sextus zum ersten Male kritischer verfolgte. Den letz-

Digitized by Google

tern philosophirenden Arzt ſtellt Hr. *T.* als den Darſteller des Skepticismus in ſeiner vollkommneren Geſtalt auf, ohne ihn deshalb als Vollender deſſelben zu rühmen. Dennoch hätten wir die Erſcheinung eines ſo vielumfaſſenden, ſo wohl unterrichteten, und doch zugleich ſo gewandten Geiſtes, wie Sextus in *dieſem* Zeitalter gern mehr erklärt geleſen. Ohne den damals ſchon herrſchend gewordenen Glauben an die Unhaltbarkeit der gangbaren Philoſophie und als *Römer* hätte er kaum ſchwerlich auch *damals* aufſerhalb Alexandrien das geleiſtet, was er leiſtete, und was wir hier S. 267—396. ausführlicher entwickelt und beurtheilt leſen. Die Geſchichte des Skepticism *muſſte* unter den Geſichtspunkten des Vfs. deſto mehr eine *innere* werden, da eine *äuſſere* ſchon durch das Iſolirte ſeiner Erſcheinung erſchwert war, und da ſelbſt die platoniſirenden Skeptiker (ſ. S. 265.) ganz getrennt und unabhängig und unbeachtet von den Dogmatikern ihren Weg — über lauter Trümmer freylich — ohne wieder anfzubauen verfolgten. Allein um ſo mehr möchte Rec. mit dem Skepticism des *Sextus* den eigentlichen Tod der *griechiſchen* Philoſophie bezeichnen, wonach ſie erſt unter neu aufſtrebenden Menſchen in einem ſpätern Zeitalter wieder belebt werden konnte.

Der Eklekticismus wurde ſchon durch die Art des Geſchmacks vorbereitet, welchen einzelne *Römer* an der griechiſchen Philoſophie fanden; nur dafs dieſe, wenigſtens unter den erſten Kaiſern, noch frey von Schwärmerey blieben. Den Römer der alten Zeit, wie die Scipionen, zog zuerſt die Stoa an. Der Vf. vertheilte die ſich auszeichnenden Männer unter die beſondern epikureiſchen und ſtoiſchen, pythagoräiſchen, platoniſchen und peripatetiſchen Schulen; nur *Cicero* ſteht allein, weil er alle Schulen umfaſste, wenn auch nicht — wie wir hinzuſetzen — ganz rein durchdrang, noch ſich über ſie erhob. Wäre er mit dem Philoſophiren, wie ein andrer Redner, der als Grieche zuerſt in Rom der Sprecher der Philoſophie wurde, wie *Karneades* (zwiſchen welchem und Cicero Rec. überhaupt mehrfache Aehnlichkeit findet), ununterbrochen beſchäftigt geweſen: ſo würde er jetzt nicht blofs einzelne Parteyen der Philoſophie herausgehoben haben, wie er dieſs that. Allein die Anwendung, welche dieſer Mann von geſundem Verſtande von der Philoſophie zur Cenſur des Aberglaubens, zum Theil auch der Unſittlichkeit ſeiner Nation und ſeines Zeitalters machte, bleibt ihm eigen, und dieſe verdiente hier ſo herausgehoben zu werden, wie dieſs der Vf. that, ob ſich gleich künftig auf die Eigenthümlichkeit der Urtheile und Vorſtellungen des Cicero noch mehr wird eindringen laſſen. Auch fehlt uns noch eine *Geſchichte der philoſophiſchen Begriffe der römiſchen Schriftſteller*, ſo wie ſich auch noch eine Geſchichte der philoſophiſchen Bildung des Cicero aus ſeinen eignen Schriften geben lieſse. Dem Vf. war es zunächſt um eine allgemeine Charakteriſtik ſeiner Denkart und Hauptrichtungen zu thun. Bey den *Stoikern* wünſchte Rec. noch eine Unterſcheidung ihrer Schulen in Rom von denen zu Athen in Syrien, auf welche bereits *Sainte Croix* in dem *Magaſ. encyclop.* T. 5. An 5. p. 221. aufmerkſam machte. Je mehr Individualität wir in den Schriften der neuern Stoiker antreffen, deſto mehr erwartet man eine Charakteriſtik der Eigenthümlichkeit ihrer Grundſätze, und dieſe hat der Vf. bey Seneca noch mehr als bey Epiktet und Marcus Antoninus gegeben. Da, wo er auf die ſpäten Anhänger des Pythagoras kommt, wird man ſeine Reflexionen über das Wunderbare in den Biographieen des Apollonius von Tyana gern leſen. Doch die Entwicklung des Verhältniſſes, in welchem die neuen Anhänger an *platoniſches* Vorſtellungen zu dem urſprünglichen Platonismus ſtanden, die Beurtheilung von *Philon's* Philoſophie und die Ableitung der *Lichthypotheſe* hat uns deſto begieriger auf die Darſtellung der philoſophiſchen Schwärmerey der Neuplatoniker und ihres jetzt ſo Vielen, die es zum Theil nur halb verſtehen, ſchmeichelndes Syſtems gemacht, welche wir nun in dem folgenden Bande hoffen dürfen.

Immer mehr ſtrebt der Vf. dieſer Geſchichte nach einer ſchönen Vereinigung des Totalblicks mit der Charakteriſtik der Individualität der einzelnen Denker, und wir verſprechen uns von dieſem geübten Streben immer reifere Früchte. Was wir aber ſchon zuweilen bisher wünſchen muſsten, das wünſchen wir nun in den Perioden, wo die Vielleitigkeit und Fruchtbarkeit der Geiſter und die Mannigfaltigkeit der Löſungsverſuche der Aufgaben der Philoſophie immer ſtärkere Abnahme zeigen wird, deſto mehr — eine Rückſicht auf die *Form* der Darſtellung der Syſteme und auf die Bildung einer philoſophiſchen *Kunſtſprache*. So hätte der Einfluſs des Vortrags oder wenigſtens der Schreibart des Ariſtoteles ſchon Bd. 3. S. 328. erwähnt werden ſollen. Wie doppelt dringend das Bedürfniſs für deutſche Leſer werde, zur Beurtheilung der *Sprache* und *Darſtellung* der Philoſophie auch an der Hand der Geſchichte hinzuleiten, das liegt am Tage. — Einem Werke endlich, welches ſo viele Vollkommenheiten ſchon jetzt vereinigt, muſs man auch noch die äuſsere eines möglichſt detaillirten *Sachregiſters* wünſchen, welches das an der zweyten Geſchichte der Philoſ. von *Buhle* befindliche, gut eingerichtete Regiſter durch nähere kurze, beſtimmtere, und deutlicher überſehbare Hinweiſung auf die Hauptſtufen, wie auf die Nebenperioden der Fortbildung einzelner Begriffe, Dogmen und Wiſſenſchaften noch übertreffen könnte.

PÄDAGOGIK.

SCHNEPPENTHAL, in d. Buchh. d. Erziehungsanſtalt: *Amiſenbüchlein*, oder *Anweiſung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher*. Von *C. G. Salzmann*. 1806. XII u. 290 S. 8. (18 gr.)

Ohne Zweifel iſt der Gedanke eines Mannes, der ſein Leben der Erziehung widmete, würdig, nachdem er vieles für die Erziehung der *Kinder* geſchrieben, und noch mehreres gethan hat, nun auch eine Anweiſung zur Erziehung der *Erzieher* zu geben. Auch

Digitized by Google

Auch ist eine solche Anweisung jetzt noch ein Bedürfnifs: denn immer noch wird bey der Bildung des Jünglings, besonders auf Akademieen, die bestimmte Rückficht auf seinen wahrscheinlichen oder gewissen Erziehungsberuf häufig vernachlässigt; immer noch handelt man, als wenn es sich von selbst verstände, dafs der Candidat der Theologie, oder auch jeder Andere, der seine Schule gemacht hat, eben damit hinlänglich vorbereitet wäre, den schweren Beruf, das Kind zum Menschen zu erziehen, würdig zu erfüllen. Zwar wird auch der gut vorbereitete Erzieher in der Ausübung seines Berufes mannichfaltige Veranlassungen finden, sich für denselben zu vervollkommnen: aber Keiner sollte doch, schon um dieser Selbstvervollkommnung fähig zu seyn, ganz unvorbereitet den Anfang der Ausübung machen. Jeder sollte wenigstens die *Idee des Erziehers* gefafst, und sich mit dem Bestreben, ihr zu entsprechen, durchdrungen haben. Diese Idee und die Begeisterung für dieselbe kömmt nun aber dem Jüngling in der Regel nicht von selbst. Darum mufs sein Nachdenken zur Erzeugung dieser Idee erweckt und geleitet, und sein Trieb zu edler Wirksamkeit für dieselbe angesprochen werden. — In dieser Betrachtung nehmen wir das Versprechen, welches uns Hr. *S.* in dem Titel der vorliegenden Schrift thut, mit Dank und Erwartung an.

Diese Erwartung wird aber schon deswegen nicht befriedigt, weil der gröfste Theil der Schrift der angekündigten Absicht keineswegs entspricht, indem bis S. 201., der öftern Selbsterinnerung an den eigentlichen Zweck der Schrift ungeachtet, nicht von der Erziehung der *Erzieher*, sondern der *Kinder*, geredet wird. Der Vf. theilt uns hierüber seine Hauptansichten mit. Sein *Symbolum*, das jeder, der in die Gesellschaft der Erzieher treten will, von Herzen glauben und annehmen müsse, ist: *Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge mufs der Erzieher den Grund in sich selber suchen* (S. 17 — 75.). — Erziehung ist ihm *Entwickelung und Uebung der jugendlichen Kräfte* (S. 76 — 84.). — In dem Abschnitte mit der Aufschrift: *Was mufs ein Erzieher lernen?* (S. 84 f.) ist nur die Rede davon, was ein *Kind* lernen müsse, oder, nach des Vfs. eigener Erklärung, „was die Person für die Erziehung des Kindes zu thun habe, welche es aus dem Schofse der Familie zur fernern Ausbildung erhält." Er will 1) dafs die ernährenden und erhaltenden Kräfte des Knaben durch zweckmäfsige Gewöhnungen und Uebungen in Thätigkeit erhalten werden; 2) dafs aufser diesen (körperlichen) Uebungen auch der Sinnlichkeit, dem Gedächtnisse, der Einbildungskraft und dem Verstande Uebung verschafft werde. Diese Uebungen sollen (nach S. 105.) an Gegenständen geschehen, die in die Sinne fallen, und diese Gegenstände in grofser Mannichfaltigkeit herbey geschafft und den Kindern zur Betrachtung vorgestellt werden. Dazu bestimmt der Vf. zuvörderst die Thiere; dann und neben denselben die Pflanzen; endlich die Erzeugnisse des menschlichen Verstandes. Rec. mufs diese Uebungsmethode laut mifsbilligen, weil sie den Hang des Kindes, sich in den äufsern Gegenständen zu verlieren, verstärkt, und, bey allem äufsern Scheine der Lebhaftigkeit, eine solche innere Schlaffheit erzeugt, dafs der so erzogene Mensch zu der wahren Geistesanstrengung unfähig werden mufs. Aber wahr ist es, der Knabe bekömmt durch diese Methode den Kopf voll schimmernder Kenntnisse. „Was fiehlt du hier?" frägt Hr. *S.* S. 139. den *nicht* auf seine Weise unterrichteten Kilian. „Gras" erhält er zur Antwort. „Was fiehlt du hier?" frägt er nun *seinen* Zögling Fritz. „*Dactylis glomerata, Cynosurus cristatus, Bromus mollis, Aira flexuosa, Rhinantus crista galli*, etc." Wer staunt nicht über das gelehrte Kind? — Der Grundsatz des Vfs. über die sittliche Erziehung (S. 171 — 201.) ist: *Man lasse das Kind immer seinen eigenen Willen thun, so wird es gut werden;* ein Satz, welcher durch die weitere Bestimmung, der Erzieher solle den Zögling dahin zu bringen suchen, dafs *er selbst* das Gute wolle und es thue, einen wahren Sinn erhält.

S. 202. tritt der Vf. der Auflösung seiner Aufgabe näher mit der Ueberschrift: *Plan zur Erziehung der Erzieher.* Diese Ueberschrift ist aber in so fern wieder täuschend, als hier, statt eines solchen Planes, nur die Forderung an den Erzieher erfolgt: *Erziehe dich selbst!* Man mufs gestehen, dafs es sich der Vf. sehr leicht gemacht hat, seine Aufgabe zu lösen! Zwar mufs die Erziehung überhaupt, also auch die Erziehung des Erziehers, wenn sie sich eines dauernden Erfolgs erfreuen soll, in Selbsterziehung übergehen, weil sich dem Menschen keine Wahrheit und keine Tugend eigentlich mittheilen und anbilden läfst. Aber zu der Selbsterziehung *erregen* kann und soll doch der Erzieher, und hierin ist Verkehrtheit so wie Zweckmäfsigkeit des Verfahrens möglich. Mit Recht verlangt man daher von einer Anweisung zur Erziehung Belehrung über die zweckmäfsige Methode der Erregung, von einer Anweisung zur Erziehung des Erziehers Belehrung, wie der Jüngling zu erregen sey, auf dafs er sich selbst mit Erfolg zum Erzieher bilde. Man kann insbesondere erwarten, dafs sich der Vf. einer solchen Anweisung über die zweckmäfsige Beschaffenheit akademischer Vorträge und Uebungen, wodurch der Jüngling auf diese Bestimmung vorbereitet werden soll — noch ausdrücklicher, dafs er sich über die zweckmäfsige Einrichtung eigens zu diesem Zwecke, der Vorbereitung auf den Erziehungsberuf, bestimmter Lehr- und Uebungsanstalten erkläre. Statt dessen ergeht hier, nach Verwerfung eines hypothetisch hingestellten, sehr verkehrten, Plans zu einer solchen Anstalt, an jeden Jüngling, der sich in der Unsicherheit seines Strebens nach Leitung umsieht, der Zuruf: Gehe hin und erziehe dich selbst! Aber vielleicht wird Hr. *S.* in der nun folgenden Anweisung, *wie* sich der Erzieher selbst zu erziehen habe, dem an sich selbst Verwiesenen die Hand bieten. Er wird ihm Anleitung geben, sich mit der klaren Erkenntnifs und innigen Ueberzeugung von der Natur und Bestimmung des Menschen zu durchdringen; er wird ihn ferner mit Liebe für den Beruf erfüllen in den jungen Gemüthern

Digitized by Google

thern die reine Flamme des höhern Lebens zu bewahren und zu nähren; er wird ihn endlich die verschiedenen Methoden der Erziehung nach dem Princip prüfen lehren, ob durch sie in dem jungen Menschen das lebendige Bewufstseyn und die unzustillbare Liebe seiner wahren Bestimmung nothwendig erweckt werde. Wir wollen sehen! Das Erste, was Hr. *S.* dem sich selbst erziehenden Erzieher zuruft, ist: Sey gesund! Das Zweyte: Sey immer heiter! 3) Lerne mit Kindern sprechen und umgehen! 4) Lerne mit Kindern dich beschäftigen! 5) Bemühe dich, dir deutliche Kenntnisse und Erzeugnisse der Natur zu erwerben! 6) Lerne die Erzeugnisse des menschlichen Fleifses kennen! 7) Lerne deine Hände brauchen! 8) Gewöhne dich, mit der Zeit sparsam umzugehen! 9) Suche mit einer Familie oder einer Erziehungsgesellschaft in Verbindung zu kommen, deren Kinder oder Pflegesöhne sich durch einen hohen Grad von Gesundheit auszeichnen! 10) Suche dir eine Fertigkeit zu erwerben, die Kinder zur innigen Ueberzeugung von ihren Pflichten zu bringen! 11) Handle immer so, wie du wünschest, dafs deine Zöglinge handeln sollen. — Es ist nicht einzusehen, warum nicht Hr. *S.* diese Regeln noch mit hundert andern gleich nützlichen vermehrt hat. Ohne Zweifel sind sie gut, und werth, von dem jungen Erzieher beherzigt zu werden; aber sie sind nicht das Wesentliche der Vorbereitung auf diesen Beruf. Sie bezwecken mehr die Geschicklichkeit in der Ausübung, die doch nur durch die Ausübung selbst erworben werden kann, als die mit der Klarheit der Erkenntnifs verbundene Gesinnung, die in jedem jungen Manne herrschend geworden seyn sollte, ehe er Hand an das Erziehungsgeschäft legt. Diese Gesinnung, nämlich die in wahrer Selbsterkenntnifs erworbene innige Ueberzeugung von der menschlichen Bestimmung, die Liebe zu ihr, und das aufrichtige Bestreben, die jungen Gemüther zur lebendigen Anerkennung derselben wirksam zu erregen, ist das Princip, aus welchem alle solche Regeln mit ihrer Befolgung von selbst hervor gehen; da hingegen die Geschicklichkeit des Umgangs mit Kindern ohne Einheit und Wahrheit des Zweckes zur Erregung des wahren Lebens in denselben wenig fruchten kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Paris*, b. Pichard u. Pélicier: *Notice historique sur l'Art de la Gravure en France*, par *P.* — P.... Ch.... Dessinateur et Graveur, etc. An XII. (1804.) XIII u. 62 S. gr. 8. (12 gr.) — Wer mit der zwar vollständigern und lehrreichen Arbeiten eines *von Heinecken*, *Huber* und *Füefsli* über die Geschichte der Kupferstecherkunst bekannt ist, wird in dieser kurzen Notiz nichts Neues und wenig Befriedigendes finden, und auch darin seine Erwartung getäuscht sehen, wenn er das, was jene Werke noch vervollständigen könnte, Nachrichten über den neuesten und gegenwärtigen Zustand dieser Kunst in Frankreich, hier zu finden hofft. In dem Vorberichte werden die bekannten grofsen Vortheile angeführt, welche man der Erfindung und Verbreitung des Kupferstechens in vielfacher Hinsicht zu verdanken hat, und zu deren Benutzung eine zweckmäfsig angelegte Sammlung beförderlich werden kann. Auch die Vergleichung der Kupferstiche mit den Ueberfetzungen ist nicht neu. Der Vf. schliefst seine Vorrede mit der zwar unbefugten Behauptung *Bardon's: que de toutes les écoles renommées dans l'empire des arts, il n'en est point d'aussi féconde en habiles graveurs, que l'Ecole Française!* Wenn von bloßer Fruchtbarkeit die Frage ist: so möchte wohl, wenigstens in dieser Kunst, die deutsche Schule der französischen den, freylich nicht sehr glorreichen, Rang streitig machen können. In der Schrift selbst ertheilt der Vf. seinen Landsleuten mehrere, und zum Theil allerdings verdiente, Lobsprüche; und wenn er gleich selbst gesteht, dafs *Colbert* der Kunst, die er beschützte, eine merkantilische Richtung gab, so möchte er doch wohl den Engländern zu viel thun, wenn er S. 23. fagt, sie hätten blofs aus diesem Gesichtspunkte die Kupferstecherkunst lieb gewonnen und nun auch auf ihrer Insel mehr in Aufnahme zu bringen gesucht, weil sie bekanntlich darauf ausgingen, sich um jeden Preis alle Handelsquellen eigen zu machen. Auch meynt er, sie hätten seitdem aus allen Kräften dahin gearbeitet, diese Quelle in Frankreich, wo nicht zu vernichten, doch in ihrem Laufe zu hemmen. Um diese harte Anklage zu beweisen, schildert er den ehemaligen und jetzigen Zustand in England, aber mit nicht durchaus echten Farben. Nachher aber kömmt er auf jenes Thema wieder zurück, und weifs Anekdoten von den Nationalhaffe der Engländer in Hinsicht auf die Künste und Manufacturen Frankreichs zu erzählen. Sogar die ihm unerhörte Unterscheidungsnamen von *Gothen* Franken auf das von *Bartolozzi* gestochne Bildnifs des Lord *Chatham* dient ihm zum Beyspiel dieses Haffes, weil der Lord ein grofser Feind Frankreichs war. Dergleichen fremdartigen Stoffs giebt es hier mehr, als eigentlicher historischer Notiz, die überall meistens sehr dürftig ausfällt. Ungerecht ist es auch, wenn die Manier in schwarzer Kunst *in genre lourd, monotone et sans variété* genannt wird, und, wie die Folge lehrt, hauptsächlich deswegen, weil die französischen Künstler sie weniger geübt haben, als die englischen. Sonst ist das, was über die verschiednen, besonders neuern, Behandlungsarten dieser Kunst gesagt wird, noch das liefte in dieser kleinen Schrift. Der Vf. schliefst sie mit den besten Erwartungen der jetzigen Wiederbelebung der bildenden Künste in Frankreich, und mit der Hoffnung: *que le héros de la France reprendra un jour cette fatale lance d'or, dérobée à l'Argail par l'anglais Ajhiphe, et dont ses compatriotes voudroient abuser, pour abattre le commerce de toutes les nations.* — Dafs übrigens ein französischer Schriftsteller viele Eigennamen verstümmelt, gehört nun einmal zur Nationalsitte. Er schreibt z. B. *Schom, Andriam, Reimbram, Windick, Wertz, Stange*, für: *Schoen, Andreani, Rembrandt, Vandyk, Woft* und *Strange*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. November 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Bemerkungen über einige Gegenstände der russischen Staatswirthschaft*, von *F. G. Würst*, Russ. Kais. Staatsrath und Redacteur bey der Kais. Gesetz-Commission. Mit vierzehn Tabellen. 1806. 232 S. ohne Vorrede und Tabellen. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die praktische Tendenz, welche die in der vorliegenden Schrift gethanen Vorschläge haben, machen eine genaue Prüfung derselben noch nothwendiger, als sie die Wichtigkeit der abgehandelten Gegenstände an sich schon fodert. Die Bemerkungen des würdigen Vfs. betreffen: 1) das russische Geldwesen; 2) die Ursachen der Erhöhung der russischen Waarenpreise; 3) die russische Handels-Balanz. Die Betrachtungen über die beiden letzten Punkte werden natürlicher Weise hauptsächlich durch die Grundsätze, welche über das Geldwesen festgestellt werden, geleitet. Es wird also insonderheit auf die Wahrheit und Richtigkeit der Beurtheilung dieses Gegenstandes ankommen.

Im russischen Reiche, sagt Hr. *W.* S. 29., kann *man* „dreyerley Münzen unterscheiden. Handelsmünze, Rechnungsmünze und Scheidemünze. *Handelsmünze* sind alle im Reiche umlaufende Gold- und Silbermünzen, sowohl einheimischen als fremden Gepräges. — *Rechnungsmünze*, sind die Bankassignationen, deren Werth gegen die silbernen und goldenen Handelsmünzen, theils durch die Umsätze des auswärtigen Handels, theils durch die Finanz-Operationen der Regierung bestimmt wird. *Scheidemünze* sind das Kupfergeld und die silberne Scheidemünze, sowohl einheimischen als fremden Gepräges, welche letztere in beträchtlichen Quantitäten in den Gouvernements, die an die preussischen und östreichischen Staaten gränzen, in Umlauf ist.“ Das Papiergeld oder die Assignationsrubel sind nun zwar in Russland das Tauschmittel, welches bey allen Umsätzen am meisten vorkömmt, und worin aller Handel regelmäsig geführt und berechnet wird. Es deutet aber doch allemal nur eine gewisse Quantität Gold oder Silber an, und diese edeln Metalle sind daher eigentlich auch in Russland der allgemeine Massstab des Tauschwerths aller Dinge. Der Assignationsrubel ist nur ein Zeichen von einer gewissen Quantität dieser Metalle die aber veränderlich ist. Zwar hattes dieses Zeichen, Rubel genannt, ursprünglich mit dem silbernen wirklich geprägten Rubel gleichen Werth, hat ihn aber in der Folge in den Umsätze des Handels verloren. In welchem Masse dieser Verlust nach und nach erfolgt und bald erhöhet, bald vermindert ist, zeigt die zweyte Tabelle.

Das Kupfergeld ist, nach dem Vf., von jeher in Russland Scheidemünze gewesen und ist es auch noch immer, und wenn Hr. *Storch* behauptet, dass es jetzt die eigentliche Handelsmünze sey; so wird ihm hierin widersprochen. Unter Peters des Grosen und Katharinen I. Regierung prägte man 40 Rubel Scheidemünze aus dem Pud Kupfer, welche nur acht Silberrubel Werth enthielten. Es wurde in den silbernen und kupfernen Münzen 1 Pfund Silber mit 19½ Pfund Kupfer gleich angenommen, da man im Handel nur mit 99 Pfund Kupfer ein Pfund Silber kaufen konnte. Die Folge davon war, wie allenthalben, wo schlechte Scheidemünze viel über ihren innern Gehalt gilt, dass eine grose Menge nachgemünztes Kupfergeld ins Reich strömte und das Land plünderte. Man erhöhete deshalb den Werth der Scheidemünze und schlug erst 10 dann 16 Rubel aus dem Pud, welches letztere Verhältnis noch jetzt beobachtet wird. Dieser Münzfus von 16 Rubel aus dem Pud meint Hr. *W.* S. 29. sey dem Preise des Kupfers vor 40 oder 50 Jahren und dem damaligen Zustande der russischen Finanzverwaltung gemäs gewesen, könne aber ohne grosen Nachtheil nicht mehr bestehen, weil das Kupfer gegen das Silber im Handel viel theurer geworden sey.

Der Preis des Kupfers gegen Silber ist allenthalben in den neuern Zeiten gestiegen, vorzüglich aber in Russland aus Gründen, die S. 9. gut angegeben werden. Gut gereinigtes Kupfer wird seit mehreren Jahren in Petersburg und Moskau zwifchen 20 und 23 Rubel in Assignationen das Pud verkauft. Da das Pud nur zu 16 Rubel ausgemünzt wird; so kann man erwarten, dass beträchtliche Quantitäten eingeschmolzen und theils ausgeführt theils zu Geschirr verarbeitet werden.

Um diesem entgegen zu wirken, räth der Vf. S. 12. den Metallwerth der Kupfermünze zu verringern und anstatt 16 Rubel 20 Rubel aus dem Pud Kupfer zu prägen, weil jetzt das Kupfergeld einen Vorzug von 44 Procent vor dem Silbergelde habe. Der Silberrubel kauft nämlich jetzt 125 Kopeken in Assignationen, die auch bey der Bank in Kupfer dafür erhalten werden können. Diese enthalten $3\frac{1}{8}$ Pfund Kupfer. Das Pfund Kupfes in Blöcken kostet jetzt $57\frac{1}{2}$ Kopeken in Assignationen, folglich kann man für $3\frac{1}{8}$ Pfund Kupfermünze, wofür die Bank 125 Kopeken in Assignationen zahlt, wenn man sie ausschmelzt, 180 Kopeken in Assignationen erhalten, wodurch man 44 Procent gewinnt. Dieses

Digitized by Google

Mifsverhältnifs hat blofs die Zeit hervorgebracht. Als man 1763. den jetzigen Münzfufs einführte, wornach der Silberrubel 374 Aſs holl., oder $4\frac{4}{19}$ Solotnik fein Silber, und 1 Rubel Scheidemünze $2\frac{1}{2}$ Pfund Kupfer enthielt, war das Verhältnifs des Silbers zum Kupfer, wie 1:57 angenommen. Dieſes war in der damaligen Zeit weit unter dem wahren Handelsverhältnifſe. Denn bis zum Jahre 1766. galt das Pud rohes Kupfer nur 8 Silberrubel, und das Verhältnifs im Handel war alſo wie 1 zu 113. Jetzt kauft man in Petersburg 49 Pfund Kupfer für 1 Pfund Silber. Folglich iſt der offenbarſte Gewinn, das Kupfergeld nach dem Münzfufse aufzukaufen und einzuſchmelzen, da man auf dieſe Weiſe für 1 Pfund Silber 71 Pfund Kupfer kaufen kann.

Aus dieſer Darſtellung des Hn. *W.* ergiebt ſich, aufs deutlichſte, dafs das ruſſiſche Münzweſen groſse Mängel habe. Ob aber die Abänderung des Münzfufses durch Verringerung des Gehalts des Kupfergeldes ein gutes Mittel ſey, dem Uebel abzuhelfen, daran zweifelt Rec. ſehr und zwar aus folgenden Gründen.

Erſtlich iſt bey dieſem Vorſchlage voraus geſetzt, dafs das Papiergeld oder der Aſſignationsrubel keinen höhern Curs gegen das Silbergeld erhalten werde. Träte der letztere Fall ein, welches doch Hr. *W.* ſo wie jeder Patriot wünſchen mufs: ſo würde das Verhältnifs des innern Gehalts der Kupfermünze gegen das Silbergeld ſo gleich wieder geſtört ſeyn und es würde eine abermalige Umprägung nothwendig werden. Ja eine jede Veränderung des Curſes der Aſſignationsrubel wird auch die Verhältniſſe des Kupfergeldes zum Silbergelde verändern, wenn man den Grundſatz beybehält, jenes an dieſs Papiergeld feſſeln und ſeinen Werth darnach beſtimmen zu wollen, da hingegen der Silberrubel ſich ſeinen Werth im Handel ſelber ſucht und durch den veränderlichen Curs jedesmal angedeutet wird. Jeder Münzfufs des Kupfergeldes wird daher nach einiger Zeit immer wieder verändert werden müſſen, und wie viel Unbequemlichkeiten und Nachtheile mit einer ſolchen Veränderung nothwendiger Weiſe verbunden ſind, braucht hier nicht erörtert zu werden.

Viel natürlicher und nützlicher würde es daher zweytens offenbar ſeyn, nicht das Metallgeld durch das Papiergeld, ſondern umgekehrt das Papiergeld durch das Metallgeld zu fixiren. Wenn Hr. *Storch* ſagt, dafs in der letzten Zeit nicht mehr Silber, ſondern Kupfergeld das eigentliche Handelsgeld in Rufsland ſey; Hr *W.* dagegen behauptet Silber und Gold ſey in Rufsland eben ſo wie in andern Ländern das allgemeine Regulativ der Umſätze: ſo ſcheinen ſich beide geachtete Männer mifsverſtehen, beide in gewiſſem Sinne Recht, in anderm Unrecht zu haben. Will man nämlich wiſſen, was ein Papiergeld im Lande eigentlich werth ſey: ſo mufs man fragen, was die Regierung jederzeit ſicher dafür bezahlt, und das, womit die Regierung ihr Papiergeld regelmäſsig einwechſelt, das erhebt dieſelbe zur eigentlichen geſetzlichen *Landesmünze*, wenn das Papiergeld ſo häufig iſt, dafs alle oder die meiſten Umſätze damit getrieben werden müſſen. Nun iſt aber in Rufsland Kupfergeld das einzige Geld, womit die Banken, die Aſſignationsrubel einzulöſen, angewieſen ſind, folglich würde Kupfer die wahre ruſſiſche Handels- und Landesmünze ſeyn, wenn die Banken wirklich eine jede Summe Aſſignationsrubel mit Kupfergeld realiſirten. Dieſe Anſicht der Dinge hat unſtreitig Hr. *Storch* gehabt, als er behauptete, dafs Kupfer die eigentliche ruſſiſche Landesmünze wäre. Allein die Banken realiſiren in der That nicht jede ihnen angebotene Summe Papierrubel. Rec. weifs zwar nicht, in welchem Umfange ſie das ihnen angebotene Papier geſetzlich realiſiren ſollen, dafs ſie aber ihre Realiſation einſchränken, iſt aus den Datis, welche Hr. *W.* anführt, ſelbſt klar. Denn S. 17. erzählt derſelbe, dafs die Bank ſeit einiger Zeit rohes Kupfer in Blöcken zu 19 Rubel in Aſſignationen das Pud verkaufe. Es würde aber ihr niemand 19 Rubel fürs Pud geben, wenn er für 16 Rubel 1 Pud gemünztes Kupfer einwechſeln könnte, und eben ſo wäre es unmöglich, dafs Particuliers das ihrige zu 20—23 Rubel in Aſſignationen verkaufen könnten, wenn es in jeder Bank zu 16 Rubel zu haben wäre, zumal da nach S. 19. das Einſchmelzen der Kupfermünzen geſetzlich erlaubt iſt. Das Phänomen, welches S. 32. 33. angeführt wird, dafs nämlich der Preis des Kupfers geſtiegen ſey, ohne dafs der Aſſignationsrubel mit geſtiegen ſey, würde unmöglich ſeyn, wenn die Bank alles Papier unbedingt in Kupfergeld realiſirte. Die Regierung würde alſo den Aſſignationsrubel augenblicklich fixiren können, ſo bald verordnet und ſtreng darauf gehalten würde, dafs die Banken die ihnen präſentirte Papierrubel *zu jeder Ausdehnung* und ohne Aufenthalt und Koſten auf Verlangen realiſiren mufsten. Hierdurch würde das Kupfer zur eigentlichen Landesmünze erhoben, und jeder wüſste, dafs 1 Papierrubel, in Rufsland $\frac{1}{16}$ Pud Kupfer, nicht mehr und nicht weniger werth ſey; die Gold und Silbermünzen müſsten der freyen Concurrenz überlaſſen werden, und der Curs in jedem Lande würde anzeigen, wie viel Gold oder Silber in der Münze jedes Landes $\frac{1}{16}$ Pud ruſſiſches gemünztes Kupfer daſelbſt werth wäre. Der *Realwerth* des Rubels würde durch dieſe Mafsregel bald ſteigen, und man würde augenblicklich mit 16 Papierrubel 18 Rubel 40 Kopeken Silberrubel kaufen können, wenn nach S. 13. ſo viel für 1 Pud Kupfer bezahlt werden mufs. Die Privatbeſitzer des Kupfers würden hierbey auch nichts einbüſsen können, da 16 Rubel ſodann den Realwerth von 20—23 jetzigen Rubeln erhalten würden. Was alſo der Vf. S. 24. gegen die Fortſetzung der Ausprägung der Kupfermünze nach dem bisherigen Fufs erinnert, als ob nämlich dadurch der Silberwerth herabgeſetzt werden möchte, iſt, unter den angegebenen Bedingungen, nicht der Fall, da nach denſelben der Werth des Papierrubels nur erhöhet, das Silber aber nicht erniedriget werden würde. Zwar würde bey einer ſolchen Mafsregel, beſonders, wenn ſie mit der Freyheit des Handels mit dieſem Metall, verbunden würde, das Kupfer in Rufsland etwas wohlfeiler werden, da es

in

Digitized by Google

in Hamburg und Stockholm wohlfeiler ist, aber der russische Rubel würde doch dadurch einen fixen Werth erhalten, und wenn nach des Vfs. einsichtsvollen Vorschlage, die so enorm hohen Abgaben (von 35 Procent) auf Privatkupferwerke gemildert oder noch besser gänzlich aufgehoben und durch eine andere schicklichere Auslage ersetzt würden: so könnte Rusland aus seinem Kupferhandel zugleich einen sehr ansehnlichen Gewinn ziehen; und es würden beide Absichten des Vfs. nämlich Erhöhung des Curses und Erniedrigung der Kupferpreise durch eine und dieselbe Maßregel zugleich erreicht.

Wenn aber auch drittens das russische Papiergeld dadurch einen fixen Werth erhielt, wodurch allerdings viel gewonnen wäre; so wäre doch der Werth, den man ihm durch Kupfer verschafft, viel schwankender, als den er durch eine Realisation mit Silber erhalten würde. Das Kupfer ändert seinen Realpreis gegen die übrige Waare viel öfter und viel schneller als Gold und Silber, da Kriegsbedürfnisse, andere erweiterte oder eingeschränkte Anwendungen, und überhaupt weit mehr Umstände auf die Nachfrage nach diesem Metall, und also auch auf dessen Preis einfliessen als auf Gold und Silber. Unstreitig würde es daher viel vortheilhafter für Rusland seyn, wenn es möglich zu machen wäre den Werth des Assignationsrubels durch Silber zu fixiren. Denn der ewig hin und her schwankende Werth des Kupfers wird in dem Vermögen des russischen Volks stets grosse Ungewissheiten und plötzliche, also höchst nachtheilige Veränderungen hervorbringen, so lange Kupfergeld die Realisations-Münze der Bank bleibt.

Da alle andere Nationen die Waarenpreise durch Gold oder Silber und vorzüglich durch das letztere bestimmen: so wird freylich Rusland seine Waaren auch auf Gold- und Silber-Werth reduciren müssen, wenn es mit andern Völkern handelt, und in so fern hat Hr. *W.* ganz recht, wenn er behauptet, dafs in Rufsland, wie in andern Ländern Gold und Silber der eigentliche Mafsstab des Werths sey; es wird um so mehr als Handelsmünze betrachtet werden müssen, da wirklich der durch die Papierrubel vorgestellte Kupferwerth an den Banken nicht in *beliebiger* Menge zu erhalten ist, folglich das Papiergeld nur immer mit der Quantität Silber verglichen werden mufs, welche die In- oder Ausländer dafür zahlen. Indessen ist doch eigentlich nur das Papiergeld die russische National-Münze, und da die Regierung ihr keinen fixen Metallwerth giebt: so mufs sie sich denselben suchen, und ewig von der Concurrenz des Handels und tausend andern Umstände abhangen.

Der Werth eines jeden Papiergeldes hängt von dem Werthe der Dinge ab, welche man beliebig dafür erhalten kann. Trifft die Regierung solche Anstalten, dafs eine gewisse Quantität Silber, oder Gold, oder Kupfer in beliebiger Quantität für jeden Nominalwerth erhalten werden kann; so sichert sie dadurch dem Papier einen festen Werth. Unter jeder andern Bedingung wird dieser Werth schwanken. Zwar kann in jedem Reiche eine gewisse Quantität Papiergeld dem Silbergelde gleich erhalten werden, wenn es von der Regierung zu gleichem Werthe in ihren Kassen angenommen wird, und die Zahlungen an sie einen gewissen Umfang dieses Papiergeldes nothwendig machen. Dieses war der Fall in Rufsland bis auf das Jahr 1787., wo ungefähr 50 Millionen Rubel Papiergeld im Umlauf waren, die sich dem Silberrubel nahe hielten, ja ihn so gar öfters an Werthe übertrafen, da die Bequemlichkeit im Handel ihnen öfters Vorzüge einräumte, und wenn gleich auch damals die Regierung das Papiergeld blofs in Kupfer realisirte: so fehlte es doch nicht an Gelegenheit, silberne Rubel dafür zu erhalten, da das Papier nicht in so grofser Menge vorhanden war, dafs die Nachfrage darnach übertroffen worden wäre. Dieses Verhältnifs mufste sich nothwendig ändern, als das Papiergeld in den folgenden Jahren um mehr als das Duplum vermehrt wurde und kein Mittel verordnet war, seinen Ueberflufs in Irgend einer soliden Waare zu realisiren. Wie nun der Werth dieses Papiergeldes gegen Silber geschwankt, wie er tief unter den steigenden Kupferwerth den das Papier eigentlich vorstellen sollte, (da die Banken darin zu realisiren angewiesen sind) gefallen und sich wieder etwas erhob, und was die Nation aus dieser Münzverwirrung für grofse Verluste und Vermögensrevolutionen erleiden mufs: dieses alles hat Hr. *W.* theils durch die beygefügten Tabellen, theils durch seine Abhandlungen sehr deutlich gezeigt. Aber aus dem bisher gesagten wird eben so deutlich erhellen, dafs das vorgeschlagene Mittel die Kupfermünze 25 Procent leichter auszuprägen, das Haupttübel nicht wegschaffen wird. Es würde blofs die einstweiligen Einschmelzungen der Kupfermünze stopfen. Aber jede Veränderung des Curses würde, je nach dem er stieg oder fiel, bald das Nachmünzen, bald das Einschmelzen von neuem hervorbringen. Es giebt für dieses Uebel nur eine einzige Radical-Cur, nämlich die uneingeschränkte Einlösung des Papiergeldes auf jedermanns Verlangen gegen eine fixe Quantität gemünzten Kupfers oder noch besser Silbers.

Hr. *W.* meint zwar, S. 26. es schade nichts, wenn die Scheidemünze einen niedrigern Gehalt habe, als die Handelsmünze, und will damit die leichtere Ausprägung rechtfertigen; er meint so gar, sie müsse niedriger seyn, weil sonst der Staat zu viel Prägerlohn einbüfse. Allein diese Ansicht der Dinge scheint nicht die richtige zu seyn. Scheidemünze soll in einem Lande, wo eine gute Münzverfassung herrscht, nicht mehr vorhanden seyn, als zur Scheidung recht eigentlich nothwendig ist. Wo mehr Scheidemünze in den Umlauf gebracht wird, da wird sie läftig, in dem sie so dann zu grofsen Zahlungen angewendet werden mufs. Prägt der Staat die Scheidemünze zum vollen Gehalt des groben Courants aus: so findet er in den gröfsern Münzkosten einen Grund die Scheidemünze nicht zu überhäufen, sondern lieber mehr Courant in Umlauf zu bringen. In diesem Falle kann also die Scheidemünze immer dem Courantwerthe ganz nahe gebracht werden, und wenn dieses Maxime ist; so wird weder Nachprägung noch Einschmelzung der Schei-

Digitized by Google

Scheidemünze Statt finden. — Wenn aber in Rufsland wirklich nach *Herrmanns* Angabe über 80 Millionen Rubel Kupfermünze vorhanden sind: so ist schon hieraus ersichtlich, dafs Kupfermünze in Rufsland nicht blofs Scheidemünze ist, sondern dafs sie mit unter zu Bezahlung gröfserer Summen angewandt werden mufs, also in der That zum Theil die Stelle des Handelsgeldes im Innern vertritt. Denn 80 Millionen Rubel Scheidemünze kann das russische Reich, zur Ausgleichung kleiner Summen, nicht nöthig haben. Und da die russische Kupfermünze einen gröfsern Realwerth enthält, als der Assignationsrubel gilt: so läfst sich in der That zweifeln, ob die *Herrmann'sche* Angabe nicht einen Irrthum enthalte, da der Schmelztiegel wahrscheinlich weit mehr von den ausgeprägten Summen weggefreffen hat, als in dieser Angabe vorausgesetzt wird, wie auch schon der Umstand verräth, dafs man, wie man Rec. versichert hat, in Rufsland an Orten, die von Banken entfernt sind, öfters das Kupfergeld nur mit Agio gegen Assignationsrubel erhalten kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Schöne: *Geo. Friedr. Krünitz*, (königl. preufs. Justizrath), *Handbuch von Manufaktur-Fabriken- und Handwerksſachen.* Zum vortheilhaften Gebrauch für alle Haushaltungen. 1805. XII u. 252 S. 8. (20 gr.)

Noch nie hat wohl ein Buch mit seiner Vorrede in einem solchen Widerspruche gestanden, als dieses, und man mufs auf den Gedanken kommen, dafs in der Druckerey ein Mifsgriff vorgefallen sey, so dafs diese Vorrede zu einer ganz andern Schrift bestimmt gewesen ist: denn es ist aufserdem unbegreiflich, wie der Vf. in der Vorrede auf Dinge, die in seinem Buche enthalten seyn sollen, aufmerksam machen, und von ihrem Nutzen und Werth für das Publikum sprechen kann, die durchaus nicht darin zu finden sind. So sagt er S. V. der Vorrede: dafs jede Haushaltung, und besonders jedes Frauenzimmer, in seiner Schrift von allen und jeden Zeugarten sämmtlicher leinener, wollener, baumwollener, seidener, halbseidener Gewebe u. s. w., deren überaus vielen Sorten, von der gröfsten bis zur feinsten, deren mannichfaltigen Preifen und der Breite derselben *mit einem Blicke* bekannt gemacht werden soll und — wunderbar genug — weder von leinenen, noch von wollenen, noch von baumwollenen, noch von seidenen oder halbseidenen Geweben steht auch nur eine Zeile in seinem ganzen Buche; wohl aber findet man eine Menge Dinge darin, die man nach dem Titel und der Vorrede zu urtheilen, gar nicht darin suchen sollte, z. B. Brunnenmacher- und Teichgräberarbeit, eine lange ausführliche Beschreibung von Kinderspielzeug und Nürnberger Tand, wie man es auf dem Weihnachtsmarkte in Berlin findet. — Nach S. IV. der Vorrede soll die erste Absicht der Schrift seyn: Den Gelehrten und Studirenden und andern Liebhabern der Technologie eine Anleitung zu geben, wie sie sich eine Sammlung von Manufaktur- und Fabrikenproducten anlegen und ordnen sollen; wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob der Vf. in sein Kabinet Hausthüren und Stadtthore, Giebelwände und Fenstergerichte, Stacketzäune und Brustlehnen, verfackte Decken und Holzausschwemmen aufgenommen hat: denn von solchen Dingen und deren Preifen und von Handwerker- und Tagelöhnerarbeit handelt der gröfste Theil des Buchs; obgleich man dem Vf. Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm zugestehen mufs, dafs er sich zuweilen seines Zwecks erinnert habe, wie S. 31. eine wichtige Note unter dem Text zeigt: „dafs man die obenbenannten Farbenartikel entweder in eine Schachtel thun, oder auch in Papier legen könne."

Der wahre Titel des Buchs sollte seyn: Sammlung von verschiedenen Preifen verschiedener Waaren und Arbeiten aus verschiedenen Zeitpunkten in Berlin.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Grieshammer: *English Original Copies of the best selected specimens of Writing* for forming the Hand for Business. 17 Blatt. Querfolio. Ohne Jahrzahl. (1 Rthlr. 16 gr.) — Bey der so sehr zunehmenden Vorliebe nicht nur für die englische Literatur, sondern überhaupt für alles was Englisch ist, hat man geglaubt auch die Form der englischen Schriftzüge auf deutschen Boden verpflanzen zu müssen. Wirklich konnte es bey dem in England herrschenden Bestreben, alles zu vervollkommnen und zu verschönern, nicht unzweckmäfsig seyn, sich nach dem umzusehen, was in der Verschönerung der Schrift daselbst geschehen sey. Aber warum soll der Deutsche hier den Engländer ganz zu seinem Muster machen? warum nicht vielmehr seinen eigenen Weg gehen, da er in Sachen des Geschmacks, wie die vielen deutschen Künstler in London es beweisen, ihm so leicht den Rang streitig machen kann? Wäre die Aufmerksamkeit des Deutschen einmal in Hinsicht auf die Verschönerung der Schriftzüge rege gemacht worden: so wäre es gewifs zuträglicher, er folgte seinem eignen Genius, als dafs er sich zu sehr an die Buchstaben der Engländer hielte, unter denen einige sind, wie z. B. *p*, das grofse *T*, *r*, *y*. u. s. w. denen wenigstens Rec. nie hat Geschmack abgewinnen können. Uebrigens mufs Rec. vorliegenden Vorschriften das Zeugnifs geben, dafs sie sauber gestochen sind, und dafs er in England nur eine einzige Sammlung der Art gesehen hat, der er vor dieser den Vorzug einräumen mufs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. November 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b Maurer: *Bemerkungen über einige Gegenstände der russischen Staatswirthschaft*, von *F. G. Würst*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 269. abgebrochenen Recension.*)

Das Steigen der Waarenpreise und insbesondere der Lebensmittel in Rufsland, welches der zweyte Hauptpunkt ist, welchen der Vf. abhandelt, ist nun theils blofs ein nominales theils ein reales Steigen. Das erstere ist die natürliche Folge des gesunkenen Realwerths des Assignationsrubels. Wird diesem sein Nominalwerth in Metall gesichert: so steigt derselbe bis zu dem Werthe des Metalls, womit er beliebig realisirt wird, von selbst hinauf, und die nominale Theurung verschwindet, wie Hr. *W.* sehr gut gezeigt hat, so wie auch insbesondere das vierte und fünfte Kapitel richtig aus einander setzt, was die Regierung durch eine solche Erhöhung des Realwerths des Rubels gewinne, und was für Vortheile für die National-Industrie daraus entspringen. Hr. *W.* schlägt S. 69. um dieses zu bewirken, die Einziehung einer gewissen Quantität des Papiergeldes vor. Dieses Mittel würde allerdings wirksam seyn. Allein wenn die Regierung nicht zugleich Realisation des Papiergeldes in dem Metall, das sie zur Landesmünze erheben will, festsetzt: so wird sie keinen Mafsstab haben, wie viel sie Papiergeld einziehen oder wieder ausgeben könne. So bald sie aber unbedingte Realisation zum Gesetz macht: so strömt ihr die überflüssige Quantität Papiergeld jederzeit von selbst zu, so wie der wachsende innere Handel den gröfsern Bedarf des Papiers von selbst bey ihr suchen wird.

Die Ursachen, wodurch die Realpreise der russischen Waaren gestiegen sind, giebt das zweyte Kapitel S. 36. u. f. w. an, und belegt solches mit sehr interessanten Thatsachen. Es wird hier und im folgenden dritten Kapitel mit vieler Wahrheit bewiesen, dafs dieses Steigen der Realpreise der russischen Producte ein grofser Vortheil für Rufsland sey, und die politische Mafsregel, durch Auflagen auf die Ausfuhr der Landesproducte, ihren Preis im Lande niedrig zu erhalten und ihn für die Ausländer zu erhöhen, wird daselbst, so wie an mehrern andern Stellen, z. B. S. 137. 177. mit Recht getadelt.

In Anfehung des Handels räth der Vf. seinem Vaterlande dieselbige Politik an, welche Nordamerika beobachtet, nämlich möglichste Beförderung der Ausfuhr aller Landesproducte. Sieben Achtel vom Werthe des Ausfuhrhandels von Rufsland bestehen in rohen Producten, welche durch Landwirthschaft, Fischfang, Bergbau und Jagd erworben werden. Fünf Sechstel der Unterthanen, welche auf dem Lande leben, schaffen die Waaren an, womit die aus der Fremde eingeführten bezahlt werden, die gröfstentheils das $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung des Reichs, das in den Städten wohnt, verzehrt. Bey einer solchen Lage der Dinge mufs ein Steigen des Preises der rohen Producte für Rufsland sehr vortheilhaft seyn, weil dadurch allein der Wohlstand des Bauers befördert werden, und die städtische Industrie zunehmen kann. Dieser Text wird S. 53. u. f. w. sehr richtig ausgeführt, und das Ungegründete der Klagen insbesondere der Gutsherren über Theurung gezeigt. Nach dem Princip also, dafs es Rufslands gröfster Vortheil seyn müsse, dem Ausländer recht viel inländische Producte, zu einem solchen Preise zu überlassen, wofür eine desto gröfsere Menge fremder Producte ins Land gezogen werden kann, wird hier die ganze russische Handelspolitik beurtheilt. Insbesondere wird S. 147. gezeigt, dafs das englische Mercantil-System wohl für England vortheilhaft sey (wovon jedoch der berühmte *A. Smith* das gerade Gegentheil behauptet), für Rufsland aber gar nicht passe, und es werden in dieser Hinsicht im zehnten Kapitel einige Bemerkungen über den bestehenden Zolltarif und die neuesten Veränderungen desselben gemacht, die aller Beherzigung werth sind. In diesem Tarif sind nämlich die Zölle auf die Ausfuhr hoch, auf die Einfuhr niedrig, welches der Vf. bey den mehresten Artikeln mifsbilliget und lieber ein umgekehrtes Verhältnifs wünscht. Er giebt zu diesem Behuf S. 161. gewisse Regulative für einen russischen Zolltarif, wovon die mehresten richtig sind. Wenn er aber insbesondere auf einen hohen Zoll auf die Einfuhr aller verarbeiteten Waaren dringt, und ihn um so mehr erhöhet wissen will, je mehr im Reiche ähnliche Waaren erzeugt werden: so hat er sich von einer falschen Maxime des Mercantil-Systems, auf welches er überhaupt noch zu viel Werth legt, verleiten lassen, einen für Rufsland gewifs höchst schädlichen Vorschlag zu thun. Denn ein durch dergleichen Abgaben erhöheter Preis ausländischer Manufacturwaaren, wird zwar die innere Production solcher Waaren vermehren; aber es würde eine solche Manufactur doch nicht anders als durch Kapitale erweitert werden können. Diese Kapitale wären vorher in einem andern Zweige beschäftiget gewesen, der nun, da sie ihm entzogen würden, verlassen werden müfste. Da aber jener Zweig ohne Monopol getrieben werden konnte, dieser aber erst durch ein Monopol (denn die erhöhete Auflage auf die Einfuhr ertheilt ein solches) in Schwung gebracht werden mufs:

Digitized by Google

so wäre es unstreitig vortheilhafter gewesen, wenn das Kapital bey seiner vorigen Anwendung geblieben wäre.

Ueberhaupt ist das, was der Vf. über die Bewirkung einer vortheilhaften Handelsbalanz urtheilt, der schwächste Theil der Schrift. Er glaubt nämlich, die Handelspolitik müsse hauptsächlich dahin wirken, dafs viel edle Metalle ins Land gezogen werden, welches er eben durch Abhalten der fremden Manufacturwaaren, vermittelst hoher Zölle zu verursachen hofft. Allein dieses Metallgeld würde doch Rufsland zu nichts brauchen können, als sich die benöthigten Consumtionsartikel, es sey in oder ausser Landes dafür einzutauschen. Wenn es nun dieselben für seine Waaren unmittelbar eintauscht, wozu erst die künstlich bewirkte Zwischenkunft des Metallgeldes? Es ist ganz falsch, dafs sich ein Land besser befinden müsste, wenn es viel Metalle für seine Waaren erhält, als wenn es andere Waaren dafür bekömmt. Welches von beiden für die Nation am vortheilhaftesten sey, wird bey vollkommen freyer Handels-Concurrenz am besten bestimmt werden, und die beste Regierungspolitik wird seyn, sich jeder Regulirung dessen was die Unterthanen kaufen und verkaufen sollen, zu enthalten, und der Betrachtung der sogenannten Handels-Balanz gar keinen Einfluss auf ihr Abgaben-System zugestatten.

In der Lehre vom Wechsel-Curse S. 165. mufs man zwey Umstände wohl unterscheiden. Hat nämlich ein Staat ein fixes bestimmtes Metallgeld: so regulirt sich der Curs blofs nach dem *Credit* und *Debet* beider Länder, und steigt oder fällt, je nachdem dieses oder jenes in einem Lande gegen das andere gröfser ist. Ist aber Papiergeld in einem Lande das gewöhnliche Zahlmittel: so bleibt die metallene Münze bey Regulirung des Curses zunächst ganz aufser dem Spiel, und es regulirt sich der Wechsel-Curs mit fremden Ländern nach dem Metalle, welches im Lande mit dem Papiergelde gekauft werden kann. In diesem Falle kann der Curs zuweilen vortheilhaft für ein Land seyn, wenn er gleich tief unter dem Pari seines Metallgeldes steht. Wenn man in Rufsland selbst nur 270 holl. Ass Silber für den Papierrubel erhalten kann, und Hamburg zahlt dafür 280 holl. Ass Silber: so ist der Curs für Rufsland vortheilhaft, ob er gleich über 40 Procent unter dem Pari des Silberrubels steht. Das was dem Lande, dessen Papiergeld keinen fixen Werth hat, hauptsächlich schadet, ist das Schwanken seines Geldwerthes, und gegen dieses allein hat die Regierung zu arbeiten; alles übrige wird durch die freye Handels-Concurrenz am vortheilhaftesten regulirt. Also nur Münzpolitik nicht Handelspolitik mufs auf den Curs Einflufs haben. Hiermit stimmen die Rathschläge des Vfs. dem Wesen nach vollkommen überein.

Nichts kann aber zweckmäfsiger seyn, als des Vfs. Vorschlag, die hohe Abgabe auf die Kupfer- und Eisenbergwerke herabzusetzen und den Ausfall durch eine andere Auflage, wozu S. 181. in einem besondern Nachtrage das Salz vorgeschlagen wird, zu decken.

In einem Anhange fafst Hr. *W.* die Grundsätze, welche ihn in seinen Betrachtungen über Banken und Papiergeld geleitet haben, zusammen, und verweifet darüber auf des Prof. *Jakob's* National-Oekonomie und *Büsch's* Schriften, aus welchen die Hauptresultate über diese Gegenstände abgedruckt sind. Den Beschluss macht eine Recension über *Storchs* Gemälde des russischen Reichs von einem andern Vf., worin einige irrige Ansichten des Hn. *Storch* berichtigt, und insbesondere gegen den Vorschlag desselben, in Rufsland den Landbau und die Manufacturgewerbe mehr künstlich zu leiten, gute Bemerkungen gemacht werden.

Die dem Werke angehängten Tabellen bedürfen noch einer besondern Erwähnung, da sie mit grofser Sorgfalt verfertigt sind, und über das Steigen und Fallen des russischen Geldwerthes, der russischen Waarenpreise, Wechsel-Curse, so wie über das, was man Handels-Balanz nennt, sehr gute Belehrungen enthalten.

ERDBESCHREIBUNG.

STETTIN, b. Leich: *Beyträge zu der ausführlichen Beschreibung des Königl. Preufsischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern.* Herausgegeben von *Ludw. Wilh. Brüggemann*, (Konsistorialrath und Hofprediger in Stettin). *Erster* Band. 1800. 527 S. *Zweyter* Band. 1806. 432 S. 4.

Der rühmlich bekannte Vf. dieses schätzbaren Werks hat das Publikum schon vor 25 Jahren mit einer sehr ausführlichen topographischen Beschreibung Pommerns beschenkt, und es ist dadurch für die Provinz in dieser Hinsicht mehr geschehen, als für irgend eine andre Provinz des preufsischen Staats gethan worden ist. Durch diese Beyträge, welche, bey sehr ökonomischer Einrichtung und zum Theil sehr engem Druck, 120 Bogen enthalten, hat er der Provinz, dem Staate und der Wissenschaft wieder ein ehrenwerthes Geschenk gemacht, das die längste Dauer verdient und auch gewifs erhalten wird.

Schon in Hinsicht auf die zweckmäfsige Ausführlichkeit und Genauigkeit, mit welcher der Vf. seine Sammlungen zur Kenntnifs Pommerns bekannt gemacht hat, gebührt diesem Werke der Dank der Zeitgenossen; aber in Hinsicht auf einige Abschnitte desselben macht es Epoche in der Wissenschaft; indem es Gegenstände aktenmäfsig und aus archivalischen Quellen darstellt, welche bis jetzt nie vor das Publikum kamen. Das *erste* Hauptstück des *ersten* Bandes enthält ein Verzeichnifs der gedruckten Schriften und Verordnungen, welche den ältern und neuern Zustand von Pommern betreffen, unter folgenden Unterabtheilungen: I. Periodische Schriften vermischten Inhalts 8 Numern. II. Schriften, welche das Verhältnifs Pommerns gegen auswärtige Länder und Städte betreffen; es sind hier 82 Länder und Orte aufgeführt und 686 Schriften angegeben. III. Politische Geschichte: 68 Numern. IV. Von den Pommer-

Digitized by Google

schen Herzogen; worin auch ein Verzeichniß der Schriften ist, welche die Herzoge selbst herausgegeben haben. — Ueberhaupt 509 Numern. V. Geographische und topographische Schriften. 54 Numern. VI. Statistische Schriften. 28 Num. VII. Oekonomische Schriften. 31 Num. VIII. Die Naturgeschichte betreffende Schriften. 59 Num. IX. Sprache und Charakter der Pommern. 13 Num. X. Alterthümer. 23 Num. XI. Münzen. 18 Num. XII. Gelehrte Geschichte. 49 Num. XIII. Kirchengeschichte. 75 Num. XIV. Juristische Schriften. 264 Num. XV. Den Adel der Provinz betreffende Schriften. 842 Num. nach alphabetischer Ordnung der adligen Familien in Pommern. XVI. Landesherrliche Verordnungen. Hier sind 17 Sammlungen und von den Gesetzen selbst nur die Titel der wichtigsten angegeben; als: 24 Kirchen- und Schulverordnungen, 28 Justizverordnungen, drey Lehnverordnungen, 63 Kameral-, Finanz-, Polizey-, und ökonomische Verordnungen, 34 Accise-, Zoll- und Licentverordnungen und 7 Holz- und Forstverordnungen. Hieher gehört auch noch das *erste* Hauptstück des *zweyten* Bandes, welches ein Verzeichniß der die pommerschen Städte betreffenden gedruckten Schriften von 827 Numern enthält. Das *zweyte* Hauptstück des *ersten* Bandes liefert statistische Tabellen und Verzeichnisse, und giebt über die Provinz so genaue tabellarische Uebersichten, als wir sie noch von keiner andern preußischen Provinz besitzen. Zuerst Volkszählungen von 1748 bis 1798, im ersten Jahre war die Zahl der Einwohner 313,237, und im letztern 493,160. Sie hatte sich also in 50 Jahren um 179,923 — um 57 Procent vermehrt, trotz des in diesem Zeitraume vorgefallenen, der Provinz so viele Menschen kostenden, siebenjährigen Kriegs. Die Verzeichnisse der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen sind vom Jahre 1798 ganz speciell, von 1757 bis 1798 aber generell mitgetheilt; die Verzeichnisse der Gestorbenen nach den verschiedenen Stufen des Alters von 1778 bis 1798 eben so nach den Hauptkrankheiten und nach den Jahreszeiten, welche zu statistischen Berechnungen sehr brauchbar eingerichtet sind. Das Generalverzeichniß von den Städten für das Jahr 1798 giebt eine sehr belehrende Uebersicht über die statistische Verfassung der Provinz, und enthält eigentlich die Summen von den nachher folgenden Specialtabellen mit nöthigen Erläuterungen und Zusätzen. Die darauf folgende Generaltabelle von dem Zustande des platten Landes für das J. 1798 giebt auf zwey Quartseiten eine gedrängte und reichhaltige Uebersicht vom Zustande der Provinz, welche dem Staatsdiener und dem Gelehrten gleich interessant und wichtig seyn muß. Außer einer Generaltabelle vom Zustande der ganzen Provinz folgen nun die Specialtabellen von den 53 Städten, von den königlichen Aemtern (wobey auch die Pachtsummen der Aemter angegeben sind), von den adligen Kreisen und von den Kämmereygütern der Städte, sämmtlich vom J. 1798. Es folgt dann eine Nachweisung von den Summen, mit welchen ein jede Stadt, ein jedes Amt und ein jeder adliger Kreis in der Brandversicherungssocietät angesetzt ist. Interessant ist hier die Notiz, daß in den 24 Jahren von 1775 bis 1798 bey allen pommerschen Städten (Stettin ausgenommen, welches eine eigne Societät bildet), die im Durchschnitt zu 4,349,629 Rthlr. versichert waren, die aufzubringende Summe nur 112,355 Rthlr. betragen hat, so daß der Beytrag von 100 Rthlr. Versicherungs-Capital im Durchschnitt jährlich nur 1 gr. 7½ pf. ausmachte. — Die S. 434. folgende Tabelle von den Fabriken und Manufakturen ist bis jetzt einzig in ihrer Art; sie ist in Rücksicht auf die Form und das Materielle in den Annalen der preußischen Staatswirthschaft und Statistik von *Krug* einer strengen Kritik unterworfen worden. — Die Tabelle von dem Ertrage der Accise im J. 1798 bis 1799. ist vorzüglich wegen der genauen Trennung der Objecte, von welchen diese Abgabe gehoben wird, wichtig, und eben so wichtig für den Finanzier und den Statistiker ist die darauf folgende Tabelle von dem Ertrage der Abgaben vom Stempelpapier, von Vollmachten, Karten, der Musikgelder und der Paraphengefälle von 1772 bis 1798. Das Verzeichniß der Getreidepreise in Stettin vom J. 1600 bis 1799. ist ein dem Historiker und Staatswirth ebenfalls wichtiges Aktenstück; auch ist noch ein Verzeichniß vom Preise der Wolle und des Hopfens von 1737. an hinzugefügt. — Das *dritte* Hauptstück giebt Nachrichten über den pommerschen Handel, und obgleich sich in nationalökonomischer Hinsicht gegen die Form der hier gelieferten Tabellen so manches einwenden läßt, so haben sie dennoch mannichfachen Werth. Die Uebersicht von dem Stettinschen Handel insonderheit, deren Vf. der Director der dortigen Accise und Zolldeputation der Kammer Hr. *von Heydebreck* ist, giebt sehr schätzbare Notizen. — Das *vierte* Hauptstück des *ersten* Bandes und das *zweyte* des *zweyten* Bandes liefern eine Beschreibung von allen adligen Gütern in Pommern, welche für die dortigen Gutsbesitzer sehr interessant seyn muß, da sie (vorzüglich was die hinterpommerschen Güter betrifft) ihnen eine gedrängte Geschichte ihrer Besitzungen aus Akten und Dokumenten gezogen, liefert, und bey verschiedenen Gütern Nachweisungen giebt, daß und wo von denselben Urkunden zu finden sind, die großentheils den Besitzern auf andern Wegen gar nicht bekannt werden konnten. Das *dritte* und letzte Hauptstück des *zweyten* Bandes liefert eine ausführliche Beschreibung aller unter der Oberaufsicht der Regierung und des Konsistoriums in Stettin stehenden Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser, Armen-Kassen, Stipendien für Studirende, milden Stiftungen und Vermächtnissen für Armen, Schulen, Prediger und andre Kirchenbediente und deren Wittwen und Waisen, wie auch für öffentliche Bibliotheken. Es ist die Frucht mehrerer Jahre, welche durch ein lange fortgesetztes Forschen des Vfs. in den Archiven der Regierung, des Konsistoriums und des Stettiner rathhäuslichen Archivs so weit gediehen ist. Es sind durch dieses Verzeichniß, welches, außer der kurzen Geschichte der Stiftungen, ihre Fonds, ihre Verwaltung und den Zweck des Stifters angiebt, viele bisher in der Dunkelheit und ohne

Digitized by Google

ohne Aufsicht von Seiten des Staats gebliebene milde Stiftungen hervorgezogen und bekannt gemacht werden. Von mehr als 500 solchen Stiftungen werden in diesem Abschnitte, der 175 sehr eng und klein gedruckte Quartseiten füllt, genaue und bestimmte Nachrichten gegeben, und der Vf. kann mit gröfstem Recht auf den Dank seiner Provinz und seiner Zeitgenossen Anspruch machen, dafs er das ans Licht brachte, was bis dahin dort und leider! jetzt noch fast überall mit einem undurchdringlichen Dunkel bedeckt ist, das manchem zum ökonomischen, aber unrechtmäfsigen Vortheil gereicht, und darum so selten und nur mit grofser Kraft weggenommen werden kann: denn mehrentheils werden dergleichen Stiftungen denen am wenigsten bekannt, für welche sie ursprünglich bestimmt waren.

Wenn wir aus dem Reichthum aller von dem Vf. gelieferten Notizen nur das Merkwürdigste oder die Resultate und Generalsummen ausheben und hier anzeigen wollten: so würden einige Bogen nicht hinreichen und wir müssen daher einen jeden Statistiker und Liebhaber dieser Wissenschaft an die Quelle selbst verweisen. Möge dieses Werk vorzüglich den Ausarbeitern und Herausgebern von Provinzialbeschreibungen zum Vorbilde dienen, und möge ein so anhaltend fortgesetztes Sammeln, ein so eiserner und uneigennütziger Fleifs und eine so liberale Unterstützung von Seiten der Staatsbehörden, was bey diesem Werke sich vereint findet, in mehrern Staaten und in mehrern Provinzen des preufsischen Staats, so wie bey mehrern mit Kraft ausgerüsteten Männern Nacheiferung erwecken! Es sind aber auch bey einem solchen Werke unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, welche der Anfänger und der unbefangene Mann gar nicht ahndet, und hier gereicht das vorliegende Werk ebenfalls den pommerschen Landständen zu grofser Ehre, welche nicht nur — gegen den gewöhnlichen Geist der Landstände *in Corpore* — den Vf. mit Materialien kräftigst unterstützten, sondern ihn auch durch ein beträchtliches Geschenk bey dieser mühsamen Arbeit aufmunterten. Auch scheint es in der That, als wenn dergleichen Werke ohne diese oder ähnliche Aufmunterung nicht zum Vorschein kommen können: denn der ökonomische Vortheil eines Verfassers ist bey dergleichen Arbeit in der Regel so gering, dafs jede andre diesem Unternehmen gleiche Anstrengung ihn besser lohnt; es haben gewifs einzelne Seiten dieses Werks dem Vf. mehr Arbeit und Zeit gekostet, als andern reichlicher bezahlten Schriftstellern mehrere Bogen, und nur entschiedene Neigung zu dieser Wissenschaft und das Bewufstseyn, ein Werk von grofsem Nutzen geliefert zu haben, mufs dem Schriftsteller den Muth erhalten, eine solche Arbeit durchzuführen.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Hydrographische und physikalische Charte von Deutschland in* 30 *Blättern*, welche Schlesien, die Schweiz, Holland, die Niederlande, einen Theil von England und Italien, und beynahe ganz Frankreich; nebst einer illum. Generalkarte, welche die wahren Gränzen Deutschlands, so wie seine natürliche Abtheilung und Unterabtheilung darstellt. Von *Champion*. 1803. Fol. (6 Rthlr.)

Eine schöne Karte, 41¾ (Rheinl. ddc.) Zoll hoch innerhalb des Randes, und 52¾ Zoll breit; sie umfafst die auf dem Titel genannten Länder, stellt aber weiter nichts davon dar, als die Ströme, Flüsse, Bäche und Quellen; illuminirt man die zu jedem Strome gehörige Gegend und zieht am Rande derselben die Gränzen aus, so hat man die Hauptrichtung der Gebirge, die höheren und niedern Gegenden, die Becken sämmtlicher Ströme die Deutschland, der gröfste Theil, den Frankreich u. s. w. empfängt; und man überseht diese mit einem Blicke. Die Ströme ziehen durch ihre stärkere Zeichnung, allmäliges Gröfserwerden und ihre Mündung die Aufmerksamkeit des Beobachters an sich, und die hinein sich ergiefsenden kleinern Flüsse und Bäche sind wie die Adern im menschlichen Körper, die das Ganze wie ein Netz überziehen. — Der Gedanke des Hn. *Ch.* statt der so veränderlichen politischen Eintheilungen, natürliche zu substituiren, verdient besonders in unseren Zeiten die Aufmerksamkeit aller Geographen, „Nicht Flüsse, sondern Gebirge trennen Völkerstämme, und sichern ihre Gränzen, bringen die Verschiedenheit der Climate, des Bodens und der Producte. Menschen die in einem und dem nämlichen Becken eines Stromes wohnen, nähern sich immer mehr durch gegenseitige Verbindungen, Verkehr im Handel und Wandel, und gemeinschaftliche Sicherheit." Wenn aber der Vf ferner hin behauptet: „militärische Märsche und Stellungen lassen sich auf einer solchen Karte sicherer und bequemer anordnen und ausführen. Früher als an tiefere Gegenden läfst sich am Rande der Becken ein Feldzug eröffnen, trockne Wege, gesundere Luft, und besseres Wasser erwarten; man hat den Vortheil des Terrains beym Angreifen und Zurückziehen u. s. w.," so läfst sich dagegen so manches einwenden, dafs es den Raum einer Recension überschreiten würde. Wenn der Vf. die Berge selbst gezeichnet hätte, dafs man sie nebst ihren Abdachungen vor sich sähe; wenn der Weg auf den Bergen hin eben so bequem wie auf Landstrafsen wäre; nicht durch Wälder und Felsen oft unzugänglich gemacht würde; wenn die Hauptstädte wenigstens mit ihren Namen angegeben, oder doch durch die Linien der Länge und Breite kenntlicher würden; wenn man nicht durch Vergleichung mit andern Karten alle diese Vortheile sehr mühsam aufsuchen müfste, u. s. w., dann könnte wohl diese Karte sehr nützlich seyn; gegenwärtig aber kann sie bey ihrer Schönheit nur geringen Nutzen bringen, und ist gewissermafsen nur ein *avant la lettre* einer noch auszuarbeitenden Karte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. November 1806.

TECHNOLOGIE.

PARIS, b. Firmin Didot: *Traité de l'art du Charpentier*, approuvé et adopté par l'institut national, pour faire suite aux arts et metiers publiés par l'académie des Sciences; par *J. H. Hassenfratz. Premiere* partie. 1804. XXXII u. 238 S. gr. 4. (7 Rthlr.)

Dieses Werk über die Zimmermannskunst, welches Alles erschöpfen soll, was zu dieser Kunst gehört, und dereinst vollendet das einzige in seiner Art seyn wird, verdankt sein Entstehen einem Auftrage, welcher den Herrn *Monge* und *Hassenfratz* gemeinschaftlich von der ehemaligen Akademie der Wissenschaften zu Paris im J. 1788. gegeben ward. Der letztere führte aber jenen Auftrag allein aus, und war auch dazu im Stande, theils weil er eine lange Reihe von Jahren in dem Athenäum zu Paris die Technologie öffentlich gelehrt, theils weil er fünf Jahre lang selbst die Zimmermannskunst praktisch getrieben, theils weil er in dieser Kunst besonders den Handwerksleuten Unterricht ertheilt hatte. Allerdings gehört die Vereinigung der Theorie mit der Praxis, und eine Uebung im Unterrichten zur glücklichen Beschreibung eines Handwerks, die zugleich beiden Klassen von Männern, den Handwerkern und den wissenschaftlichen Kennern des Handwerks, genügen soll. Dieses Erfordernisses war sich der Vf. bewusst, und er äussert sich darüber in der Vorrede ganz richtig. Soll die Beschreibung eines Handwerks gut seyn: so muss der Handwerker darin alle seine täglichen Arbeiten finden; es müssen darin die von Andern ausgeübten Mittel so klar und umständlich gelehrt werden, dass er sie mit den seinigen und unter einander vergleichen und selbst ausüben könne; alle einzelnen Sätze der Theorie seiner Kunst und die Grundlagen derselben müssen entwickelt seyn; die Geschichte der Kunst und ihre allmälige Ausbildung darf nicht vermisst werden; besonders aber muss ihr gegenwärtiger Zustand aufs vollkommenste geschildert seyn; endlich müssen auch die möglichen Vervollkommnungen, deren das beschriebene Handwerk fähig ist, angezeigt seyn. Auf der andern Seite muss der Theoretiker in einer solchen Beschreibung nicht allein eine glückliche und befriedigende Anwendung bekannter Grundsätze, sondern auch alle einzelne Handthierungen finden; und überdem noch neue Grundsätze, wodurch, wo möglich, die Theorie der Kunst vervollkommnet werden kann. Endlich müssen auch die Handthierungen anderer Künste, welche auf die beschriebene Bezug haben und zu deren Vervollkommnung beytragen können, erwähnt werden, so dass der Praktiker sowohl als der Theoretiker davon glückliche Anwendungen zu machen im Stande sey.

Die angezeigte Zimmermannskunst ist nach diesem Plane ausgearbeitet worden, und zwar in *sechs* Theilen, von denen uns aber nur dieser *erste* bis jetzt zu Gesicht gekommen ist, welcher sich durch seine allgemeine Nützlichkeit der Theilnahme aller Gutsbehtzer, Holz- und Forst-Verwalter, Baumeister und Zimmerleute empfiehlt. Er handelt nämlich von dem Holze, von dessen Wachsen in den Wäldern an bis zu dessen Transport an die Verbrauchsörter hin, in fünf Kapiteln.

Das *erste* Kapitel begreift *das Wachsthum, die Schwere, die Widerstandskraft, die Elasticität, die Vergänglichkeit und die Verbrennlichkeit der Hölzer.* Nachdem der Vf. die in ältern Büchern beschriebenen Beobachtungen und Erfahrungen über die Cultur und das Wachsen der Bäume gesammelt hat, stellt er Untersuchung über die jetzigen neuern Bäume an, die Frankreichs Clima vertragen, und in der Zimmermannskunst mit gutem Erfolge angewandt werden können. In einer Tabelle führt der Vf. 168 theils Arten, theils Varietäten an; diese Tabelle enthält die französischen und lateinischen Namen, die mittlere Höhe jedes Baumes mit Zweigen, die mittlere und gewöhnliche Höhe ihrer Stämme, den ihnen zuträglichen Erdboden. Die Tabelle ist von *Thouin*, *Cels* und *Villemorin* durchgesehen, und dadurch so vollständig geworden, als nicht leicht eine der Art seyn dürfte. Die mittlere Höhe der Bäume überhaupt war wohl schon von den Botanikern angemerkt worden; aber nicht die mittlere Höhe ihrer Stämme; und man kann daher diese Bestimmung, welche wir den Hrn. *Hassenfratz* und *Thouin* gemeinschaftlich verdanken, als eine ganz neue Arbeit ansehen. — Ueber das Verhältnis des jährlichen Wachsthums hatten bisher einige Forstmänner, Botaniker und Physiker ihre Erfahrungen mitgetheilt; aber diese betrafen nicht mehr, als etwa 15 bis 16 theils Arten, theils Varietäten. Der Vf., durch die Professoren des Museums der Naturgeschichte unterstützt, hat eine grosse Menge von Beobachtungen, theils an grünen, theils an trocknen Bäumen gesammelt, und mit Zuziehung derer, die ihm von *Fougeroux*, *Richard*, *Villard*, *Poëderle* und *Gouan* mitgetheilt wurden, eine Tabelle über das jährliche Wachsthum von 108 Bäumen, theils Arten, theils Varietäten, entworfen, wie man sie bisher noch nicht hatte, und die er, ob sie gleich das

Digitized by Google

Resultat von 300 Beobachtungen über Bäume verschiedenen Alters, das bey einigen auf 250 Jahre sich belief, dennoch mit Bescheidenheit, als noch nicht hinreichend genau, der Verbesserung und Vervollständigung solcher Männer empfiehlt, die sich täglich mit der Baumzucht beschäftigen. Diese Tabelle enthält die Namen der Bäume, die Anzahl der über jeden angestellten Beobachtungen, und das jährliche Wachsthum sowohl in dem Umfange, als in dem Durchmesser; letzteres sowohl nach dem neuen, als nach dem ehemaligen französischen Maße. Ueber das specifische Gewicht hatten *Muschenbroek*, die beiden *Duhamel*, *Coffigni*, *Varennes-Fenilles* zahlreiche Beobachtungen gesammlet, deren Resultate so gut als möglich übereinstimmten, weil die Dichtigkeit des Holzes von dem Erdboden, dem Stande des Baumes in der Luft und auf Berg und Thal, dem Klima und dem Grade der Feuchtigkeit und Trockenheit abhängt. Der Vf. lehrt, wie man bey Bestimmung des specifischen Gewichts der Holzarten verfahren könne und müsse, und wie er sich dabey benommen habe, und liefert dann aus den ältern sowohl, als aus 600 neuern Beobachtungen eine Tabelle über 88 Bäume, theils Arten, theils Varietäten, die als Bauholz gebraucht werden können. Diese Tabelle enthält die Namen der Bäume, dann das Gewicht eines Millifüßes oder Kubik-Decimètre (welches einerley ist mit dem Verhältnisse des specifischen Gewichtes gegen ein Gewicht des Wassers = 1000) in fünf Rubriken nach *Muschenbroek*, *Duhamel*, *Coffigni*, *Varennes-Fenilles* und *Hasſenfratz*, und endlich die Mittelzahl aus den Resultaten mehrerer Beobachter. — Was die Widerstandskraft oder Tragbarkeit der Hölzer betrifft, deren Kenntniß in dem Bauwesen von größter Wichtigkeit ist: so theilt der Vf. sie ab in die horizontale und verticale Tragekraft, und in die verticale Hangekraft, wenn nämlich an einem vertical gestellten Holze eine Last von unten zieht, und handelt alle drey Arten besonders ab. Er erzählt kurz, was Galilei, Wurtzius, Grandi, Mariotte, Leibnitz, Varignon, Jacob Bernoulli, Euler, Lagrange, Parent, Belidor, Buffon, Lamblardie, Girard, Duhamel, Muschenbroek zur Erforschung der Widerstandskraft, ins besondere der horizontalen Tragekraft, gethan haben, und beschreibt die Anstalten zu den Versuchen hierüber. Dann liefert er eine Tabelle über die horizontale Tragekraft, welche 40 verschiedene Holzarten in der Länge von fünf Mètres, und in der Stärke von 1 Decimètre ins Gevierte haben, größtentheils nach eigenen Versuchen, deren Wiederholung er sehr empfiehlt, um endlich zu Resultaten zu gelangen, die gänzliches Zutraun verdienen. Da das Eichenholz das am meisten gebräuchliche seyn soll: so hat der Vf. für dessen mittlere Stärke Tabellen entworfen, die im Nothfall, wenn es bey dem Gebrauche auf Beurtheilung der Stärke ankömmt, dazu dienen können; sie erstrecken sich von 1 Mètre bis zu 15 Mètres der Länge, und von 2 bis 40 Centimètre in der Seite. Ihre Anwendung wird gelehrt und durch Beyspiele erläutert. Ueber die verticale Tragekraft und die verticale Hangekraft haben nur die Resultate weniger Versuche von Muschenbroek und Perronet angeführt werden können. Dieser noch zu wenig bearbeitete Gegenstand verdiente, daſs Akademieen auf dessen Bearbeitung Preise aussetzten. Ja selbst bey der horizontalen Tragekraft ist noch sehr viel zu thun, bevor die Wissenschaft sie in allen Fällen richtig zu beurtheilen wagen darf. Hierauf hätte der Vf. aufmerksam machen sollen, wenn es ihm an Gelegenheit und Zeit zur Erweiterung dieser Kenntniß fehlte. Denn erstlich muſs die Tragekraft der tannenen und fichtenen Balken und Breter ebenfalls bekannt seyn. Zweytens ist es nicht hinreichend, die Zerbrechungskraft zu wissen; noch wichtiger ist in den meisten Fällen die Kenntniß der Biegungskraft, worüber wir wenig oder gar keine brauchbare Beobachtungen haben. — Die Vergänglichkeit des Holzes, Stocken und Fäulniß handelt der Vf. als Physiker und als Zimmermann ab, und giebt die Mittel und das bereits gebrauchte Verfahren an, die Vergänglichkeit des Holzes sowohl zu verhüten, als zu vermindern und zu hemmen. Jedoch vermißt Rec. Mittel gegen die Schwämme. — Was endlich der Vf. von der Verbrennlichkeit des Holzes sagt, ist nicht unzweckmäſsig, da die Berücksichtigung derselben auf die langere Dauer der Zimmerwerke Einfluſs hat. Es werden mehrere versuchte Mittel angezeigt, und die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand erregt.

Das *zweyte* Kapitel. *Von der Fällung des Holzes*, begreift die verschiedenen Arten, das Holz in den Wäldern zu fällen, das Alter, in welchem die Bäume abgeschlagen werden müssen, das umständliche Verfahren bey dieser Arbeit, das Beschlagen und das Trennen des Holzes. Der Vf. handelt die fünf üblichen Arten der Fällung ausführlich ab, und untersucht den jährlichen Ertrag der Hölzer bey jeder Methode, und ihre Vortheile und Nachtheile, wovon er Gelegenheit nimmt, die Umstände und die Holzarten zu bestimmen, für die jede besondere Fällungsart vorzuziehen ist. Weil die beiden *Duhamel* bey Ausmittelung des verhältnißmäſsigen jährlichen Ertrags, welchen die Fällungen des Eichenholzes geben, die Interessen von dem Gelde nicht mit berechnet haben: so hat der Vf. diese mit in Anschlag gebracht, und dadurch aus den nämlichen Datis Resultate erhalten, die von den Duhamelschen abweichen. — Die Frage, in welchem Alter die Bäume gefällt werden müssen, bezieht sich lediglich auf den Nutzen des Forst-Besitzers, und wird durch die Antwort gelöst: Jeder Baum muſs gefällt werden, wenn dessen jährliche Zunahme nicht mehr so viel beträgt, daſs seine Erhaltung Gewinn bringt. Hiebey entsteht aber die neue Frage: in welchem Alter des Baums kommt die jährliche Zunahme zu dem Maximum der Einträglichkeit? Diese Frage nun sucht der Vf. für das Eichenholz zu beantworten, indem er Erfahrungen über den jährlichen Werth der Hölzer im Verhältniß ihrer Zunahme am Volumen anführt. Eine Tabelle läſst die Vergrößerung des Volumens einer Eiche von 10 zu 10 Jahren bis zu dem 300sten, im

Gan-

Digitized by Google

Ganzen und jährlich überſehen. Die Erfahrung lehrt, daſs es für jede Holzart ein zum Fällen vortheilhaftes Alter giebt; aber auch, daſs dieſes nach dem Erdboden und dem Stande im Walde verſchieden iſt. Aus *Duhamels* Schrift werden die Kennzeichen mitgetheilt, woran man ſieht, daſs ein Baum ins Abſterben kommt. In Hinſicht der Jahreszeit folgt auch der Vf. den *Duhamels*, denen dieſe gleichgültig iſt. Ueber das Abrinden der Bäume vor dem Fällen ſtellt der Vf. ſcharfſinnige Unterſuchungen an, deren Reſultat iſt: das beſte ſey, es ſo zu machen wie der Bergwerks - Aufſeher Laboullay. Dieſer ließ im Frühjahre am Fuſse der Eiche einen Kranz Rinde ringsherum abſchälen und in jeder mit dem Bohrer ein Loch bis zum Centrum bohren; dann ließ er ſie drey Monate lang ſo ſtehen und nun fällen, vierkantig beſchlagen und verbrauchen. Nach 20 Jahren zeigte ſich an dieſem Holze nicht der geringſte Fehler. — Das Fällen und Bevierkanten des Holzes lehrt der Vf. als Praktiker und Theoretiker gleich gut mit ungemeiner Sachkenntniſs, und beſchreibt die verſchiedenen Verfahrungsarten, deren man ſich bedienen muſs, um von jedem Baume die gröſste Menge Holz, oder ein Baumſtück vom gröſsten Werth im Verhältniſs ſeiner Beſtimmung, wozu es tauglich iſt, zu erlangen. Er zeigt ferner, unter welchen Umſtänden es dem Holzkäufer zuträglicher ſey, ſein Holz mit der Axt bewalderechten, und unter welchen Umſtänden es ihm mehr Vortheil bringe, daſſelbe mit der Säge bevierkanten zu laſſen. — Das Trennen des Holzes mit der Säge nach der Länge kann zum Zweck haben, die groſsen Blöcke zu bevierkanten, oder Bohlen daraus zu erhalten, oder das Holz als Breter zu verkaufen. Nach dieſen dreyerley Zwecken iſt der Vf. beſtimmt worden, das Trennen mit der Säge einmal in Beziehung auf die erlangten Hölzer, und zweytens in Beziehung auf die zur Trennung angewandten Mittel zu betrachten. In der erſtern Beziehung ſtellt er Vergleichungen an zwiſchen den verſchiedenen Abſatz - Arten der Bauſtämme, zwiſchen der verſchiedenen Güte und Mangelhaftigkeit der erlangten Breter, und zwiſchen dem hygrometriſchen Einfluſs, den die Richtung, in welcher ſie getrennt werden, auf die Hölzer hat. Er vergleicht ferner die hiebey üblichen holländiſchen Methoden mit den franzöſiſchen, ſowohl in Hinſicht der Quantität als der Qualität der Breter. Das Verfahren bey dem Zerſchneiden mit der Säge handelt er ſehr ausführlich ab mit wiſſenſchaftlicher Beurtheilung. In Beziehung auf die angewendeten Kräfte zum Zerſchneiden des Holzes bedient man ſich der Kräfte der Menſchen und Thiere, des Waſſers, des Windes, auch kann man ſich des kochenden Waſſerdunſtes bedienen. In gebirgigten Gegenden, wo viel Waſſer-Zufluſs iſt, ſind Waſſermühlen zum Zerſägen die vortheilhafteſten. Die Holländer kaufen in den Wäldern längſt den Ufern des Rheins groſse Eichen auf, transportiren ſie bis in ihr Land und zerſchneiden ſie daſelbſt mit Windmühlen vortheilhaft. Aber anderwärts bedient man ſich faſt durchgängig der menſchlichen Kräfte zum Bretſchneiden. (Dieſe Behauptung bedarf groſser Einſchränkung; denn in vielen gutverwalteten deutſchen Staaten ſind es nur die Bauern, die im Winter, wenn der Ackerbau ſie nicht beſchäftigt, ſich Sägeblöcke kaufen, ſie mit der Hand zerſchneiden und die Breter zu Markte fahren; die meiſten Breter aber werden auf Mühlen zubereitet.) Freylich hat es Schwierigkeiten, immer im Mittelpunkt eines abzuholzenden Reviers Waſſer - oder Windmühlen zu errichten und der Transport bis an dergleichen Maſchinen in der Nachbarſchaft wird koſtbar. Dann aber könnten Pferdemühlen und Ochſenmühlen angelegt werden; auch Dampfmaſchinen. Der Vf. ſchlägt dergleichen vor und lehrt ihre Einrichtung, beſonders auch um ſie leicht transportabel zu machen. Um die zweckmäſsige und zuträgliche Benutzung einer jeden dieſer Anſtalten in vorkommenden Fällen richtig beurtheilen zu laſſen, geht er in ſehr umſtändliche Vergleichungen über die gewöhnlichen ſowohl, als auch über die von ihm vorgeſchlagenen Verfahrungsarten ein. Hauptſächlich genau iſt er in den Angaben der zu einer Dampfmaſchine gehörigen Stücke und in der Erörterung der Vortheile, welche eine ſolche Maſchine liefert. Rec., der an den Ufern der Themſe in und bey London mit eigenen Augen geſehen hat, wie vortheilhaft die Engländer die Dampfmaſchinen zu faſt allen Arten der handwerksmäſsigen Beſchäftigungen anwenden, ſtimmt dem Vf. aus eigener Ueberzeugung bey, und empfiehlt ſeinen deutſchen Landsleuten die häufigere Anlage ſolcher Werke.

Das *dritte* Kapitel: *Von dem Transport der Hölzer*, oder dem Herausſchaffen des Holzes aus den Wäldern, begreift den Transport zu Lande und den zu Waſſer. Der erſtere iſt nach der Lage der Wälder und nach localen Beſchaffenheiten derſelben verſchieden. Ganz anders muſs das Holz aus ſumpfigten Wäldern, ganz anders aus trocknen Ebenen, aus gebirgigten Ländern, ganz anders von ſteilen Bergen transportirt werden. Der Vf. fand ſich durch ſeine vielen Reiſen und ſelbſt gemachten Beobachtungen im Stande, alle Arten des Transports, auf dem Schnee, auf Schlitten, auf Schurrwegen, auf der Axe, u. ſ. w. umſtändlich zu beſchreiben und durch deutliche Zeichnungen zu erläutern. Was den Transport zu Waſſer betrifft, ſo wird hier von dem Schwemmen, von dem Flöſsen und von dem Verſchiffen gehandelt. Der Vf. läſst ſich auf die ſchiffbaren Kanäle etwas ein, beſchreibt kurz die Schleuſsen und deren Erfindung, und lehrt die nöthigen und weſentlichen Vorſichtigkeiten, wodurch verhindert wird, daſs das Holz theils bey dem Waſſer - Transporte ſelbſt, theils nachher weiter, abſtändig wird.

Das *vierte* Kapitel: *Von der Krümmung der Hölzer*, zeigt die gewöhnlichen Verfahrungsarten an, durch welche man dem grünen Holze auf dem Stamme ſowohl, als auch dem abgeſchlagenen trocknen die erforderlichen Krümmungen giebt. Die ganze Theorie der Krümmung trockener Hölzer gründet ſich auf die Erweichung durch die Wärme. Dieſe wird theils unmit-

Digitized by Google

mittelbar angewandt, wie von den Böttchern, um die Fass-Dauben zu krümmen, und von den Kahn-Bauern, um die Seiten-Planken zu krümmen; theils wird sie in Verbindung mit Wasser durch kochendes Wasser und durch Wasser-Dämpfe gebraucht. Der Vf. geht alle diese Verfahrungsarten durch und beschreibt die dazu nöthigen Apparate, Maschinen und Wärmepfannen deutlich und ausführlich.

In dem *fünften* Kapitel kömmt *die Berechnung des Cubik-Inhalts des Holzes* vor. Nachdem der Vf. diese Berechnung auf eine den Handwerksleuten verständliche Weise auseinandergesetzt hat, zeigt er die in verschiedenen Ländern übliche Cubirungsart an, und vergleicht sie mit dem neuerlich in Frankreich angenommenen einfachen Verfahren, das nun auch in dem ganzen Reiche allgemein angewandt wird. Er stellt die Pariser Methode dar, nach dem, was man *us et coutumes* nannte, entwickelt die Grundsätze, auf denen sie beruht, zeigt die Abweichungen, die es sie treffen würde, wenn man die neue Cubature darauf anwenden wollte, und beschliesst mit Reductions-Tabellen für die ältern und neuern Cubik-Masse.

Noch gehören zu diesem *ersten* Theile der Zimmermannskunst 26 Kupfertafeln, welche in sehr sorgfältigen Zeichnungen treue und richtige Darstellungen der in dem Buche beschriebenen Gegenstände enthalten. Dem Buche selbst aber geht eine Einleitung voran, welche sich über drey Gegenstände ausbreitet: über die Ursachen, die den Menschen bestimmt haben, sich Wohnungen zu bauen; über die einfachen Wohnungen und über die Masse, die in diesem Werke gebraucht werden. In dem Artikel von den einfachen Wohnungen, liefert der Vf. kurze und deutliche Beschreibungen von 33 solcher Wohnungen oder Hütten, die man bey solchen Völkern der Erde angetroffen hat und noch antrifft, welche auf der niedrigen Stufe des einfachen ungekünstelten Cultur-Zustandes zurückgeblieben sind. In eben diesem Artikel wird von den Bau-Materialien überhaupt gehandelt, und die Frage beantwortet: welche Bau-Materialien sind vorzuziehen? einmal in Hinsicht auf die, welche das Land, wo man baut, liefert; und zweytens in Hinsicht auf die Regierungsform und auf die Industrie der Nationen. Was die Bemerkungen über die in diesem Werke vorkommenden Masse betrifft: so hat sich hier der Vf. um alle diejenigen, welche mit den neuen französischen Massen noch nicht gehörig vertraut sind, dadurch sehr verdient gemacht, dass er mehrere sehr brauchbare Reductions-Tafeln mitgetheilt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Jever*, b. Borgeest: *Einige dürftige Nachrichten von dem Leben und den Schriften des seel. M. Gerhard Hoppe* — — womit zur geneigten Anhörung einiger Abschieds-Reden — einladet *Hermann Friedrich Hollmann*. 1806. 20 S. 4. — Der Vf. verdient allerdings Dank bey seinem Publicum für die Mittheilung dieser literarischen Nachrichten von einem Prediger, der vor zwey Jahrhunderten sich durch Schriften und Predigten ansehnete und durch Stiftung eines Stipendiums in der Herrlichkeit Jever unvergesslich machte. Nur wäre zu wünschen, dass er mehr Fleiss auf einfach schöne Darstellung seiner Gedanken und auf geschickte Behandlung der Gegenstände seiner Arbeit, zum Vergnügen und zur Unterhaltung seiner Leser verwendet haben möchte. In so fern diese Gelegenheits-Schrift zur Ergänzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons benutzt werden kann, theilen wir den Hauptinhalt derselben hier mit. *Gerhard Hoppe* ward am 1. Julius 1601. zu Esensham im Butjadinger Lande geboren. Sein Vater war höchst wahrscheinlich derselbe, welcher unter dem Namen *Hinrich Hoppe* dort von 1591—1616. als Prediger stand. Der Tod entriss ihm denselben während seiner Schulstudien zu Jever oder Oldenburg. Das nachgelassene väterliche Vermögen, wovon er in der Folge, nach dem Tode der Mutter, gleich seinen Schwestern 500 Rthlr. als Erbtheil erhielt, verschaffte seiner Mutter nur ein kärgliches Auskommen. Die Mutter konnte daher auch nur wenig zu den Kosten des Studierens für ihren Sohn beytragen. Aber der Graf Anton Günther von Oldenburg verlieh ihm ein Stipendium auf sechs Jahre. Er bezog 1621. die Universität Wittenberg, und ging von da nach Rostock, wo er unter dem Vorsitze des D. *J. Tarnow* öffentlich disputirte und am 7. April 1627. die Magister-Würde erhielt. Seine Disputation handelte in vier Abschnitten von der Berufung, der Ordination, Immunität und Entlassung der Prediger. Im J. 1628. ward er vom Graf von Oldenburg, seinem Wohlthäter, zum Hofprediger nach Oevelgönne berufen. Da er daselbst zugleich Geschäfte an der neu errichteten Schule bekam: so fand er Gelegenheit und Ermunterung zu einer Schrift, welcher er den Titel gab: *Vinculum scholastícum*, oder sechsfältiges Schulbündlein, d. i. kurze, jedoch in Gottes Wort gegründete, Zucht- und Schulfürstellungs-Predigt von *Gerhardo Hoppio* 1630. 68 S. 4. Durch diese Schrift empfahl er sich so sehr, dass er 1630. nach Fedderwarden, woselbst der lutherische Lehrbegriff gegen die Reformirten fest begründet werden sollte, als Prediger versetzt wurde. Hier errichtete er im Jahr 1634. ein Testament, worin er auf den Fall, dass sein (von sechs Kindern noch am Leben erhaltener) einziger Sohn ohne Erben verferben sollte, sein ganzes Vermögen von 3000 Rthlr. den beiden Schulen zu Oldenburg und Jever schenkte. In einem zweyten Testamente, welches 1668. feyerlichst aufgesetzt wurde, ward dieses Vermögen unter gleicher Voraussetzung der Schule zu Jever allein vermacht. Der Wille des Erblassers dabey war: „dass man von dem Vermächtnisse ein ewig dauerndes Stipendium errichten, und die Interessen des Capitals für arme und verlassene, jedoch fromme und fleissige Schulknaben, welche die Schule zu Jever besuchten und zum Studieren tüchtig befunden würden, bestimmen sollte; auch sollte einem jeden solchen Knaben von den Interessen so viel als er zur Fortsetzung seines Studierens benöthigt, jährlich gereicht werden, so lange bis er etwas reifliches und beständiges erlernt und gefasst habe, damit er sich selbst fündurch bringen könne.“ — Er starb den 12. August 1668. Ihm folgte 1669. die dritte Frau, und 1674. der unverehelichte Sohn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. November 1806.

MATHEMATIK.

BERLIN, in d. Realschul-Buchh.: *Bemerkungen über die Wirkung und vortheilhafte Anwendung des Stoßhebers (Bélier hydraulique).* Nebst einer Reihe von Versuchen mit verschiedenen Anordnungen dieser neuen Wasserhebungsmaschine. Von *Joh. Alb. Eytelwein*, königl. preuſs. geh. Oberbaurathe etc. Mit drey Kupfrt. 1805. 106 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der *Bélier hydraulique*, im Deutschen sehr schicklich, und schon von dem Hn. Prof. *Wrede*, hydraulischer Stofsheber genannt, ist eine der merkwürdigsten unter den neuerlich erfundenen Maschinen; lehrreich für die Theorie, durch ihre sehr eigenthümliche Wirkungsart; nützlich für die Praxis, durch ihre eben so anstellige als vortheilhafte Wirksamkeit in einigen Arten der Wasserhebung. Wenn es mit der Behandlung dieser Maschine in Deutschland so fortgeht, wie es angefangen hat: so hat sie gerechte Ansprüche auf die Ehre, diese schöne französische Erfindung beträchtlich verbessert, und die Theorie derselben begründet zu haben. Mit Vergnügen hat jeder Sachverständige gelesen, was *Wrede* in *Gilberts Annalen der Physik* zur Erklärung dieser Maschine mitgetheilt hat, und in der Hauptsache auch Rec. für richtig hält. Durch das vorliegende Werk hat Hr. *Eytelwein* sich ein grofses Verdienst erworben. Eine nur einigermafsen genügende Theorie der Maschine fand er nämlich noch von niemand dargestellt. Alles was man dahin Gehöriges in Frankreich und Deutschland bisjetzt mitgetheilt hat, ist nur geschickt, die *Wirkungsart* der Maschine *begreiflich* zu machen, keineswegs aber hinreichend, um die *Gröfse* ihrer Wirkung und die *vortheilhafte Einrichtung* ihres Mechanismus aus Gründen auch nur einigermafsen zu bestimmen. Der Vf. ist einsichtsvoller Mathematiker genug, um die grofse Schwierigkeit einer solchen mathematischen Theorie im Voraus zu erkennen. Da ihm gleichwohl seines Amtes wegen daran gelegen seyn mochte, über die vortheilhafte Einrichtung und den rathsamen Gebrauch der Maschine etwas gewisser zu werden, als er aus allem dem, was bisher darüber mitgetheilt ist, es werden konnte: so entschlofs er sich, in beider Hinsicht Versuche anzustellen, die dann überdiefs auch, wie er ausdrücklich erinnert, einer jeden noch zu entwerfenden Theorie zum *Prüfsteine* dienen könnten.

Die Versuche sind nicht nur mit eben der grofsen Zweckmäfsigkeit und Genauigkeit angelegt und ausgeführt, wodurch sich dieser berühmte Mathematiker schon ähnliche Verdienste um andere schwierige Gegenstände der hydraulischen Maschinenlehre erworben hat; sondern, da er sogleich nach den ihm so wohl bekannten allgemeinen hydraulischen Gründen, an seinen Modellen mancherley Verbesserungen, regelmäfsige Einmundungs- und andere Uebergangsformen, nebst gehörig variirten Ventilen und Windkesseln anzubringen wufste: so ist auch durch Aufhebung mancher Hindernisse der Bewegung der Effect weit reiner, und daher zur Prüfung einer jeden Theorie weit brauchbarer dargestellt worden, als es in den früher bekannt gewordenen Versuchen der Fall war, die überhaupt in allen bisher von uns berührten Hinsichten mit den hier aufgestellten Versuchen kaum verdienen möchten, in Vergleichung zu kommen. „Das Modell der Gebrüder *Montgolfier* war nicht von der Beschaffenheit, um mit demselben entscheidende Versuche über die vortheilhafteste Einrichtung des Stofshebers anzustellen, weil man sich durch mehrere Versuche mit demselben überzeugt hatte, dafs die vortheilhafteste Anordnung der Maschine von der Beschaffenheit des Sperr- und Steigeventils abhängig sey." — Auch in anderer Hinsicht mufs Rec. bey dem Anblicke dieses Modells nach der Zeichnung fig. 2. sich wundern, dafs gerade in Frankreich, wo man doch für die Vervollkommnung der neuern Experimentalhydraulik so ruhmwürdig gesorgt hat, gleichwohl ihre Regeln zur vortheilhaften Einrichtung der Maschinen weniger benutzt werden, als es doch hie und da schon in Deutschland geschieht. Selbst in England, wo man mit diesen Regeln *a priori* kaum schon bekannt geworden seyn mag, wird dennoch ihnen mehr gemäfs gebaut; obgleich allerdings, und namentlich auch bey den Stofshebern, nach den Zeichnungen in dem *Repertory of Arts and Manufactures*, Vol. IX., London 1798. zu urtheilen, mancher Mifsgriff dabey vorzufallen scheint.

Das Curatorium der königl. preufs. Bauakademie liefs ein gröfseres Modell mit einer 2½ zolligen Leitröhre und einer einzolligen Steigröhre, nach den Verbesserungen des Vfs., dieser selbst aber nachher auch noch ein kleineres Modell verfertigen; und hauptsächlich mit diesen beiden — freylich also nur mit einem gröfsern und einem kleinern *Modelle* — sind die Versuche angestellt.

Ihre Anzahl steigt weit über tausend hinaus. Die mehresten davon hatten, um geschickt und leicht überhebar ausgeführt zu werden, noch einer besondern

Digitized by Google

dern calculatorischen Verarbeitung nöthig; und dennoch hält sich Rec. verlichert, auf die Genauigkeit und richtige Darstellung eines jeden einzelnen Versuches rechnen zu können, so sehr ist er von der gewissenhaften Bedachtsamkeit des Vfs. überzeugt.

Auch in Abficht der Refultate, welche der Vf. aus seinen Versuchen gezogen hat, ist Rec. der Meinung, dass sie — ehe noch eine individuelle Theorie der Maschine zu Hülfe kommt — schwerlich besser, als es hier geschehen ist, und dem Geiste der ganzen Untersuchung angemessener konnten aufgestellt werden. Sollte nämlich schon aus den blofsen Versuchen mit diesen Modellen auf den Effect der Maschine im Grofsen geschlossen werden — und insbesondere mufste der Vf. aus den oben schon von uns berührten beiden Gründen dieses wünschen —: so ist auch dieses hier auf eine sehr beyfällige, und besonders auf eine sehr schickliche Weise geleistet worden. Für eine solche vorläufige und ungefähre Ueberschlagung wäre es unschicklich gewesen, sie auf viele Verhältnisse zu beziehen, und dadurch gar zu mühsam zu machen. Der Vf. hat hierin einen sehr einfachen Weg getroffen. Nachdem er die verschiedenen, zum Theil von andern schon gebrauchten, Mafse für die Wirksamkeit der Maschine eben so kurz als einleuchtend gewürdigt, und das einfachste und anftelligfte gewählt hat: so find von ihm die Grade der Wirksamkeit, wie sie hauptsächlich mit den Höhenverhältnissen des treibenden und des getriebenen Waffers sich ändern, aus einigen Versuchen gefolgert worden, und dem gemäfs berechnet er den Effect für gröfsere Maschinen mit Hülfe eines quadratischen Verhältnisses, welches allerdings *a priori* mit Grunde zu befolgen war, und auch zwifchen dem kleinen und dem grofsen Modelle sich ziemlich zutreffend zeigt.

Für etwas beträchtliche Höhenverhältnisse zeigte sich die Maschine sehr unwirksam. Eben das hat Rec. bereits aus einer vorläufigen von ihm verfuchten Theorie geschlossen. Der Vf. will die Wirksamkeit der Maschine durch eine Verdoppelung derselben hergestellt wissen, deren scharfsinnige Erfindung Rec. nicht verkennt. Nur fürchtet Rec. die Abhängigkeit dieser Verdoppelung und ihre Koftbarkeit, und wird durch seine Theorie auf eine wesentliche Abänderung der Maschine geleitet, durch welche ihre Brauchbarkeit auch für beträchtlich hohe Förderungen sehr vermehrt werden möchte.

Deutlich und bestimmt ist dem Rec. fast alles in der ganzen Schrift sogleich bey ihrer ersten Durchlesung geworden. Nur eine Stelle ist ihm undeutlich geblieben, dafs nämlich (S. 90.) die *Länge* der Steigeröhre, *und* der doppelte *Werth* des Höhen*verhältnisses* $\frac{h}{H}$ *zusammengenommen*, die *Länge* der Leitröhre bestimmen soll. Wie sollen eine benannte und eine unbenannte Zahl hier zusammengenommen werden?

Die Sperrscheibe pflegt nur wenig Tertien zu ihrem Aufftelgen, noch weniger zu ihrem Niedergange zu verbrauchen, auch, besonders während ihres Verschliefsens, nicht lange ftille zu ftehen. Kurz, die Bewegung der Sperrscheibe mufste nach *Tertien* gemeffen werden; und es wird jedem, der die Schwierigkeit einer solchen Tertienbeobachtung kennt, Vergnügen machen, wie scharfsinnig der Vf. sie zu bewerkstelligen wufste.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hartknoch: *Reife nach Montpellier* im Frühjahre 1804., von *Ch. A. Fifcher*. 391 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir erhalten hier sehr gute Nachrichten über die Städte Arles, Nismes, Montpellier und das vormalige Comtat, wodurch die bereits bekannten ergänzt und verbeffert werden. Durch eine genaue Schilderung des Clima dieser Städte sucht der Vf. auch die Kranken abzuhalten, ihren Aufenthalt in diesen Städten zu nehmen. Die Reife geht von Marfeille auf Aix, welches ebenfalls kurz beschrieben wird. Es ist jetzt eine verödete, gewerblose Stadt, und um ihr etwas aufzuhelfen, hat die Regierung nicht nur das Criminal- und Appellations-Tribonal des ganzen Departements hierher verlegt, fondern auch die Wiederherftellung der ehemals so berühmten, am Frohnleichnamsfeste gebräuchlichen, theatralischen Proceffionen erlaubt. So entschuldigt wenigftens der Vf. die Mafsregeln der Regierung, welches nicht einmal nöthig ist, da sie unschädliche Thorheiten überfehen mufs. Zwifchen Aix und Arles kommt man über die *Crau*, eine grofse, dreyeckige Ebene, deren Spitze gegen das Meer gekehrt ist, indem sich die Basis von Weften nach Often ftreckt. Die äufsern Theile, die Ränder, an zwölf Quadrat-Lieuen zufammen, find ziemlich gut angebaut; die innern Theile, das Centrum, worauf man wenigftens acht Quadrat-Lieuen rechnen mufs, find nichts als ein ungeheures Kiefelfeld. Die Steinart; woraus diese Kiefel beftehen, wird nicht genau befchrieben; sie foll ein harter schuppiger, zerbrechlicher Quarz feyn, der sich bisweilen auch blätterich finde. Nach den Stücken, welche Rec. davon gefehen hat, find diese Geschiebe granitisch, mit überwiegendem Quarz. Die merkwürdige Ebene felbft verdient die genauere Unterfuchung eines Geognoften, und es ift gut, dafs der Vf. darauf aufmerkfam gemacht hat. *Arles* in einer fumpfigen Gegend ift, wie alle Städte jener Breiten mit fumpfigen Umgebungen, äufserft ungefund, aber zu viel ift es gefagt, wenn hier ftehet, das Mittelalter der Männer werde auf fieben und zwanzig, das der Weiber auf dreyfsig Jahre geschätzt, und Leute von funfzig Jahren wären wirklich eine Seltenheit. Diefes gilt kaum von den ungefundeften Gegenden in Angola, am Oronoco und Senegal. Ueber das Phlegma der Bewohner von Arles wird ein echt franzöfifches, ganz treffendes Bonmot angeführt: *Ce font des Hollandais au vin.* Botanischer Nachrichten

Digitized by Google

sollte sich der Vf. enthalten, wenn er nicht sehr gute Führer hat; so führt er bey Arles eine Menge höchst gemeiner Wasser- und Seepflanzen an, und verschiedene unter sehr unsystematischen Namen. Ueber Nismes ist ein französisches Werk von *Jean Cesar Vincens* benutzt, welches 1802. erschien, aufser Nismes wenig bekannt ist und wovon nur wenig Exemplare gedruckt sind. Der Vf. konnte also über das Klima, welches in einem hohen Grade veränderlich ist, so wie über die ökonomischen und andern Verhältnisse, sehr genaue und ausführliche Nachrichten geben, nur wünscht der Liebhaber der Naturkunde ein Paar Worte mehr über die Foulets oder sogenannten Lufthafen. Die Nachrichten von dem Handel und der Industrie zu Nismes werden denen sehr angenehm seyn, welche das erwähnte Werk von *Vincens* nicht besitzen. Bey den ökonomischen Nachrichten vermifst man auch hier, wie fast in allen Reisebeschreibungen von Vffn., die nicht praktische Oekonomen sind, die Angabe der Fruchtfolge, also beynahe das Wichtigste, worauf wir unsern Vf. aufmerksam machen wollen. Die kleine Flora von Nismes nach der französischen Nomenclatur von *Lamark* ist für den Botaniker nicht interessant; eine Auswahl von seltenen oder in Deutschland nicht einheimischen Pflanzen mit Angabe der Standörter, nicht im Allgemeinen, wie hier, sondern topographisch bestimmt, würde dem Reisenden viel angenehmer seyn. Besser ist die Beylage über die Alterthümer von Nismes. Ueber *Montpellier* liest man hier ebenfalls wieder gute Nachrichten. Der Vf. benutzt hiebey *Fisch's* Bemerkungen, und es ist Rec. angenehm gewesen, an einen Schriftsteller erinnert zu sehen, welcher vortreffliche Nachrichten über das südliche Frankreich liefert, obgleich, wie hier richtig bemerkt ist, die Darstellung ihre grossen Fehler hat. Zuletzt eine Beschreibung des Departements von *Vaucluse* nach guten Quellen. Es ist nun einmal Observanz, Vaucluse und die Quelle der Sorgue zu rühmen, ohne *Petrarca* würde sie kaum genannt werden. Man wird aus dieser Anzeige sehen, dafs diese Reisebeschreibung reichhaltig an interessanten Nachrichten ist; auch bedarf die bekannte Art der Darstellung unsers Vfs. keines Lobes, obgleich sie in dieser Schrift weniger lebhaft und etwas einförmiger ist, als in den übrigen Schriften des beliebten Schriftstellers.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Verl. d. L. Industrie-Compt.: *Auserlesene Muster antiker Baurnamente*, gezeichnet nach den besten Originalen in Rom und andern Theilen von Italien, in den Jahren 1794. 1795. 1796., von *Carl Heathcote Tatham*, Architecten und Mitgliede der Akademie von Sanct Luca und des Instituts von Bologna. 1805. 8 S. Vorr. u. LXXVIII Kpfrt. Fol. (18 Rthlr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. ein Werk an, welches ihn von Anfang bis zu Ende befriedigt und ergötzt hat. Die herrliche vergangene Zeit griechischer und römischer Kunstblüthe spricht den Beschauer aus jedem Blatt an, und wer Italien noch in bessern Tagen besuchte, wird hier Gelegenheit zu mancher schönen Erinnerung finden. Zwar machen selbst die in *Tathams* englischem Originalwerk befindlichen Kupferstiche auf sorgfältig fleifsige Vollendung durch Licht und Schatten keine Ansprüche, sondern sind überhaupt nur leicht, beynahe skizzenhaft behandelt, nicht ausführlicher als eben nothwendig war, um den Inhalt, die allgemeinen Formen der antiken Monumente, hinlänglich deutlich darzustellen, und dieses ist wie natürlich nun auch der Fall mit den, jenen englischen Originalen nachgeahmten Kupfern der vorliegenden deutschen Bearbeitung. — Billigerweise kann aber von einem Werk, welches, wie das gegenwärtige, die Bestimmung hat, vorzüglich schöne Ideen für Fries- und Pilasterverzierungen, Altäre, Candelaber, Consolen, allerley Gefäfse u. s. w. möglichst zu verbreiten, nicht mehr gefordert werden: denn erstlich wäre der theure Preis mühsam ausgearbeiteter Kupfer dem Zweck der Unternehmung zuwider, und zweytens giebt auch der vollendetste Kupferstich über das eigenthümliche Verdienst der Arbeit an plastischen Monumenten keinen klaren Begriff. Wer von dieser Seite unterrichtet zu seyn wünscht, kann seine Absicht nicht anders als an den Marmorn selbst oder an sorgfältig über dieselben gemachten Abgüssen erreichen. Was hingegen die Erfindung betrifft, oder den Geschmack in der Anlage des Ganzen, des Gegensatzes der einzelnen Partieen u. s. w., darüber läfst sich aus blofsen Umrissen, wenn dieselben nur mit Geist und Sinn, nicht steif behandelt sind, alles lernen, was Liebhaber und Künstler zunächst bedürfen, denen man daher *Tathams* Werk mit gutem Gewissen empfehlen kann, zumal da die Stücke dieser Sammlung durchaus wohl gewählt sind und kein unbedeutendes oder mittelmäfsiges darin anzutreffen ist. — Tab. LVII. und Tab. LIX. werden zwey Monumente hetruriſch genannt, welche aber, nach dem Geschmack ihrer Verzierung zu urtheilen, eher altgriechisch oder Nachahmungen von altgriechischen Werken seyn mögen; Rec. wünscht deswegen, es möchte der Verlagshandlung gefallen, diese irrigen Benennungen in den Ueberschriften auslöschen zu lassen, damit die alten, kaum erst beseitigten Vorurtheile vom hetruriſchen Kunstgeschmack nicht wieder neue Kraft bekommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

BIBLISCHE LITTERATUR. *Jena*, b. Göpferdt: Diss. hist. critica *Scriptoris Incerti de Canone Librorum sacrorum Fragmentum a Muratorio repertum exhibens*, quam... pro venia legendi... d. VII. Sept. 1805. publ. defendet Auctor, *Fr. Theoph. Zimmermann*, Philos. D., Soc. lat. Jenensis Sodalis, socio adjuncto *Christ. Gottlob Leber*, *Großmann*. Altenburg., Soc. lat. Jen. Sod. 40 S. 8. — Aus Veranlassung der *Freindallerischen* Abhandlung über eben dieses Fragment hat Rec. dasselbe in

Kr.

Digitized by Google

Nr 83. dieses Jahrgangs unserer A. L. Z., so viel ihm ja der Kürze möglich schien, kritisch und historisch zu beleuchten gesucht, ohne dass ihm die Erschwerende Dissertation anders als aus Intelligenzblättern bekannt war. Hr. Z. dagegen kannte, da er schrieb, die Commentation des Hn. Canonicus und Professor zu Linz nicht; seine Forschungen aber übertreffen das von diesem gelieferte, welches für eine solche Monographie nur allzu wenig war, bey weitem. Der Jenaische Privatdocent nämlich giebt uns mit reicher Hand kritische Berichtigungen und hilfreiche Erklärungen des Textes, neben historisch-kritischen Beurtheilungen des Werths und Alters von dem ganzen Fragmente, deren sich selbst da, wo sie nicht gerade zur Bestimmung nöthigen, kein Veteron schämen dürfte.

Zuerst ein *Nachtrag kritischer Berichtigungen* zu dem in der oben angeführten Recension enthaltenen Texte, nach der Ordnung desselben. *„Alterum rum, nobis enarrantes;* vermuthlich: *alterutri* etc. *Differt credentium fidei;* vermuthl. *fides. Viforem, fed auditorem, fed et scriptorem;* vermuthl. *viforem fe, et auditorem* etc. Die besonders schwierige Stelle: *„Acta … sub uno libro scripta sunt Lucae optime Theophilo comprehendit, quia sub praesentia ejus singula gerebantur, sicut et [quae] fenote. declarat fed profectionem Pauli ab Urbe ad Spaniam praecisiores.,"* wird von vorne herein glücklich verhelfert durch: *Acta … sub uno libro scripta sanctus Lucas optimo* [scribit] *Theophilo comprehendit.* Rec. giebt gegen diese Berichtigung dasjenige auf, was er über eben diese Worte in der frühern Recension geäussert hat. *Sanctus* scheint auch nicht nothwendig. Eine Lücke ist zu bleiben, wie *evidenter

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. November 1806.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte. — Erste* Abtheilung. *Mineralreich.* Ein Handbuch für Lehrer auf Gymnasien, und für Naturfreunde zum eignen Unterricht. Von *A. Sy. G. C. Batsch*, Prof. zu Jena. 1805. XVI, VI, 112 u. VIII S. 8. mit 2 Kpfrn.

Ebendaselbst: Beyträge zu einer allgemeinen Einleitung in das Studium der Mineralogie, als berichtigende Anmerkungen und Zusätze 1) zu des Hn. Prof. *Batsch* Einleitung in das Studium der allgemeinen Naturgeschichte, *erste* Abth.: Mineralreich; 2) zu des Hn. Pr. *Hauy Traité de Minéralogie* und der davon erschienenen Uebersetzung unter dem Titel: *Lehrbuch der Mineralogie*, vom Bürger *Hauy*; 3) zu den bisherigen Lehrbüchern der Mineralogie, nach Hn. Bergr. *Werner's* System, nebst neuen eigenen Beobachtungen über die Krystallisations-Verhältnisse und das regelmäßige Gefüge des Arragons und des Kalkspaths. Von *Karl Const. Haberle*, Dr. der Phil. u. s. w. 1805. XVI u. 412 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der verstorbene *Batsch* und Hr. Legationsrath *Bertuch* entwarfen einen Plan, das Studium der Naturgeschichte durch allgemein verständliche Handbücher zu popularisiren. *Batsch* starb kurz darauf, als er die Ausführung dieses Plans zweckmäßig und originell angefangen hatte, wodurch die Fortsetzung eine Zeit lang unterbrochen wurde; aber Hr. L. R. *B.* gab diesen Gedanken nicht auf, er fand neue Mitarbeiter, die *Batschens* Stelle ersetzen sollen, und die vor uns liegenden Schriften enthalten den Anfang zur Bearbeitung des Mineralreichs. Der *erste* noch vom verst. *Batsch* bearbeitete Heft erscheint hier zwar nochmals unverändert mit, dennoch aber soll das Ganze in einem veränderten Geiste und nach andern Ansichten fortgesetzt werden. Darauf bereiten die *Beyträge* von *Haberle* Nr. 2. vor. Diese Form von Erläuterungen und Zusätzen zu einem für sich bestehenden Buche dürfte manchem nicht ganz bequem scheinen; indessen da der *erste* Heft nur Einleitung enthält, und da die wichtigsten in den Beyträgen enthaltenen Zusätze besondere Abhandlungen ausmachen, die Bearbeitung der Naturgeschichte des Mineralreichs im Einzelnen aber ein eigenes Werk bilden soll: so wollen wir uns hieran nicht stoßen, sondern zu dem Inhalte der Schriften selbst übergehen.

Nr. 1. bedarf jetzt keiner neuen Anzeige. Man sehe die frühere Anzeige in diesen Blättern, Jahrg. 1802. Nr. 109.

Nr. 2. Die *Beyträge* von *Haberle* erfordern hingegen, daß wir etwas länger bey denselben verweilen, da wir in dieser Schrift weit mehr fanden, als man, blos dem Titel nach urtheilend, wohl darin suchen möchte. Bekanntlich sind seit der Erscheinung der Batschischen Einleitung (1801.) in der Oryktognosie und Geognosie neue Körper und neue Thatsachen in nicht geringer Menge aufgefunden, und in der Chemie ganz neue wichtige Ansichten eröffnet worden. Diese mußten in den Zusätzen beygebracht werden, und von ihnen hat der Vf. Veranlassung genommen, die Resultate seiner eigenen Untersuchungen über mehrere wichtige Punkte der Chemie, über die Classifications-Grundsätze in der Oryktognosie, über geognostische Gegenstände u. s. w. zu entwickeln und darzulegen. Diese sind zum Theil so originell und so interessant, die Untersuchungen, auf welche sie gebaut werden, so gründlich, daß wir keinen Anstand nehmen, die Beyträge der kleinen Zahl solcher Schriften beyzuzählen, *welche den wissenschaftlichen Zweig, dem sie gewidmet sind, mit neuen Untersuchungen und Ansichten bereichern.* Um unsern Lesern den Beweis hiervon nicht schuldig zu bleiben, machen wir sie sogleich auf die in dieser Hinsicht wichtigsten Zusätze aufmerksam. Die vom Prof. *Batsch* im *ersten* Kap. §. 1. gegebenen Ideen *von den Grundstoffen* bedurften zuerst eines beträchtlichen Zusatzes, zu welchem der Vf. reichen Stoff in den neuern Entdeckungen der Physiker und Chemiker fand, die uns nicht nur eine Vermehrung der Anzahl von Grundstoffen, sondern auch eine bedeutende Erweiterung der Begriffe von ihrer Verbindung gegeben hat. So dunkel freylich noch das meiste über diese letztere bleibt, und vermuthlich größtentheils bleiben wird: so klar ist doch das, was der Vf. über die rechte Art, sich die chemische Verbindung zu denken, sagt, und über die Mitwirkung der feineren, nicht wägbar befundenen Stoffe: Licht, Wärme, elektrische und magnetische Kraft, als nothwendiger Bedingungen zur Vereinigung der übrigen von uns als einfach angenommenen Stoffe, deren gegenseitiges Durchdringen nach atomistischer Vorstellung uns immer unerklärbar bleibt — alles, was er darüber vorträgt, ist so klar und wohlgeordnet, als man es nur immer von der Darstellung eines der schwierigsten Gegenstände der Naturphilosophie erwarten darf. Die hier vorgetragenen Gedanken, zu deren Erläuterung des Vfs. *Beyträge zu der Batschischen Einleitung in die Natur-*

Digitized by Google

geschichte des Pflanzenreichs dienen, welche in diesen Blättern von einem andern Mitarbeiter angezeigt werden, verdienen die gröfste Aufmerksamkeit. Gegen die auf dieser Ansicht beruhende Würdigung der chemischen Analyse der Mineralkörper, als eines unentbehrlichen comparativen Mafsstabes, der uns jedoch die eigentliche innere Beschaffenheit des Körpers oder die Bedingungen seiner Zusammensetzung nicht kennen lehrt, ist auch wohl nichts einzuwenden. — Bey den Erden zeigt sich der Vf. geneigt, dreyerley Arten derselben anzunehmen, 1) *kalische*, 2) *gemeine*, 3) *metallisirende*. Die von *Eckeberg* gemachte Beobachtung, nach welcher die Yttererde Verbindung mit Sauerstoff einzugehen schien, hat ihm die Idee dazu gegeben; da indessen dieser Umstand noch nicht recht bestätigt ist, und die sogenannten kalischen Erden wohl ganz zu den Kalien zu ziehen seyn möchten: so dürfte wohl die vorgeschlagene Unterabtheilung nicht von Bestand seyn.

Der Raum dieser Anzeige erlaubt nicht, jeden einzelnen Zusatz des Vfs. durchzugehen und zu prüfen; doch erwähnen wir noch als besonders interessante Theile seiner Darstellung: die Entwickelung der Begriffe von Oxydation, von den Verhältnissen der Metalle in ihrer Verbindung mit Sauerstoff, der zweifelhaften Beschaffenheit des Salpeterstoffs, der Verhältnisse des Kohlenstoffs, und der des Wasserstoffs. Die Kohle selbst hält er, nach den neuesten Versuchen, mit andern für Kohlenstoff auf der niedrigsten Stufe der Oxydation, und glaubt, dafs das bey der Verkohlung oder vielmehr bey Bildung des Kohlenstoff-Oxyds sich zeigende Eisen durch diesen Procefs erst aus seinen entfernteren (uns unbekannten, hypothetischen) Grundstoffen gebildet werde. (Alle Kohlenstoff-Oxyde, natürliche und künstliche, enthalten Eisen.) Die Darstellung des Processes, welchen man sich bey Bildung der Kohlenstoff-Oxyde aus Pflanzenkörpern auf dem nassen Wege denken kann, und dadurch die Entstehung der Steinkohlen u. s. w. zu erklären sucht, hat uns sehr angezogen; aber sie ist etwas schwierig, und man mufs dem Vf. Schritt für Schritt mit gespannter Aufmerksamkeit folgen, um keines der entwickelten und zur weitern Entwickelung dienenden Verhältnisse aus den Augen zu verlieren. Das Resultat davon ist: dafs diese Körper aus Kohlenstoff auf der niedrigsten Stufe der Oxydation bestehen, bisweilen zwar einen etwas höhern, aber nie den Grad der wirklichen Säurung erreichen; dafs sie, da ihre Umwandelung auf nassem Wege, und ganz allmählig, auch vielleicht bey nicht sehr hohen Wärmegraden vor sich ging, nicht so viele von ihren ursprünglichen Grundstoffen durch Verflüchtigung verloren haben, als es bey der schnellern Oxydation auf trocknem Wege zu geschehen pflegt. Die durch Säuren bewirkte Oxydation des Kohlenstoffs der Pflanzenkörper, und die gänzliche Vertreibung des Wasserstoffs daraus bey höhern Stufen der Oxydation werden daher als Grundlagen dieses Processes angenommen. Die bedeutenderen Verschiedenheiten der Steinkohlenarten sucht der Vf. daraus zu erklären, dafs fremde Erden und Eisen ihnen in gröfserer oder geringerer Menge beygemengt seyen; die Unterschiede der reineren Steinkohlenarten aber scheinen ihm schon von den verschiedenen Graden der Oxydation des Kohlenstoffs und von dem hiernach damit verbundenen mehrerem oder geringerem Wasserstoff herzurühren. Mehr Wasserstoff in der Mischung macht sie fähig, noch mehr Sauerstoff aufzunehmen, also leichter zu brennen; bey stärkerer Oxydation hingegen, so wie wenn mehr erdige Theile im Gemenge sind, vermindert sich diese Fähigkeit. Dafs sehr nahe beysammen liegende Steinkohlen oft von sehr verschiedener Art sind, rührt nach dem Vf. vielleicht nicht blofs von den beygemengten fremdartigen Theilen, sondern wohl auch von der Verschiedenheit der umgewandelten Pflanzenkörper selbst her. (S. 68. Z. 6. mufs man *geringerem* statt *höherem* lesen). Der Wasserstoff und das Wasser scheinen eine Rolle im Mineralreiche zu spielen, welche lange Zeit ganz übersehen worden ist, und die Wasserverbindungen der Metalle (*Hydrate*) haben einige ausgezeichnete Charaktere, so dafs man alle Ursache hat, auch bey den Hydraten der Erden dergleichen zu vermuthen, weshalb der Vf. wünscht, dafs alle Mineralkörper, bey denen es noch nicht geschehen, von neuem auf den Wassergehalt untersucht werden möchten.

Wir gehen zu den wichtigsten Zusätzen im ganzen Werke über. Diese sind die zum *dritten* Kapitel: über die äufsern *Erscheinungen bey Verbindung der Grundstoffe*, als über die äufsern Kennzeichen der Mineralkörper, und vornehmlich über ihre Kryställgestalten. Die Lehre von diesen letzteren hat durch *Hany* eine so grofse Erweiterung erhalten, dafs in diesem Kapitel die Darstellung des verst. *Batsch* gar nicht mehr Genüge leistete, welcher auch nicht einmal *Werner's* Lehrsätze dabey benutzt hatte. Der Vf. entwickelt zuerst den Begriff und Charakter eines *Krystalls* im engsten Sinne des Worts, und im Gegensatze von einer *derben Krystallmasse* und einem *krystallinischen Körper*. Er versteht unter ersterm nur solche Mineralkörper, die eine äufsere regelmäfsige Gestalt mit einem regelmäfsigen innern, aus Blättern, welche bestimmten Richtungen gleichförmig folgen, bestehenden Bau verbinden. In der Theorie ist gegen diese Definition vielleicht nichts einzuwenden; aber (wie der Vf. in der angehängten Verbesserung selbst nicht läugnet) in der Natur ist das innere regelmäfsige Gefüge oft so versteckt, dafs es gar nicht bemerkt werden kann. Die Krystalle theilt er in *vollständige* und *unvollständige*, *vollendete* und *unvollendete*, *vollkommene* und *unvollkommene*, *wesentliche* und *Afterkrystalle*. Die Eintheilung in vollendete und unvollendete scheint uns entbehrlich, weil unter ersterm solche Krystalle verstanden werden, die ganz krystallisirt und mit keiner Fläche angewachsen erscheinen; das Gegentheil von diesen aber gehört im Grunde zu den unvollständigen, wohin er alle diejenigen rechnet, deren Flächen *zum Theil* nicht regelmäfsig und daher nicht mathematisch bestimmbar sind. Man vermeidet

Digitized by Google

meidet doch gern die allzuvielen Subdivisionen. In den übrigen Bestimmungen, Haupt- und Neben-Abtheilungen müssen wir dem Vf. ganz beypflichten; er ist hierin deutlicher und bestimmter, als *Hauy*. Die bedeutendste Berichtigung, welche *Hauy's* Lehre enthält, betrifft die Ansicht der Grundformen. Diejenige, welche der Vf. giebt, ist vortrefflich, und macht seinem Scharfsinn, seinem Talent, und seiner Beharrlichkeit in genauer Untersuchung grose Ehre. Schon die Gedanken, dafs die Theilbarkeit regelmäfsig gebildeter Mineralkörper nach gewissen Richtungen von dem geringern Zusammenhange der kleinsten Theilchen nach den entgegengesetzten herrühre, dafs bey dem Bildungsgeschafte eine Polarität der Kryställisation angenommen werden könne, dafs man sich nicht zu sehr an die Vorstellung eines früher dagewesenen und umwickelten Kerns halten müsse, dafs also eine *primitive* und *secundäre* Entstehung gar nicht angenommen zu werden brauche — diese Gedanken sind der Natur überaus angemessen. Dem grosen französischen Kryställographen waren, wie hier mit vieler Klarheit entwickelt wird, manche der verstreckteren Durchgänge und Theilungsrichtungen — ungeachtet seiner mühevollen und schönen Nachforschungen — dennoch entschlöpft, und der Vf. thut dar, dafs unter den von *Hauy* als Urformen angenommenen regelmäfsigen Gestalten einige allerdings noch Zusammensetzungen aus andern einfachern Formen sind. Das *Tetraëder* (oder mathematisch richtiger gesprochen, die *dreyseitige Pyramide* überhaupt) ist nach dem Vf. allein als Urform anzunehmen, als *molecule integrante* aller übrigen: *sie* läfst sich nicht weiter in regelmäfsige Körper von verschiedener Gestalt zerlegen; aber aus ihr können alle zusammengesetzteren regelmäfsigen Gestalten gebildet werden. Dieses führt den Vf. auf den Gedanken, dafs die dreyseitige Pyramide wohl die Grundform aller anorganischen *festen* Körper seyn könne, so wie die Kugel für die aller flüfsigen angenommen wird. Die mathematisch denkbare Zerlegbarkeit des dreyseitigen Prisma und des Würfels oder Parallelepipeds in dreyseitige Pyramiden ist von *Hauy* selbst schon anerkannt und gezeigt worden (s. das Kupfer zu dessen Mineralogie *Partie de Raisonn.* fig. 10.). Dieser Gedanke leitet auf mehrere wichtige Resultate, so wie er selbst Resultat interessanter Beobachtungen ist. *Hauy* hatte schon an *seinen Molecules* Streifen wahrgenommen, deren Ursprung er sich nicht wohl erklären konnte; dieser läfst sich nun leicht begreifen. Man mufste immer grose Schwierigkeit finden, sich zu erklären, wie bey den *Décroissements* nach *Hauy's* Vorstellung auf den Oberflächen der Kryställe nicht Furchen entständen, die doch wenigstens bey einer starken Vergröfserung bemerkbar würden; auch diese Schwierigkeit wird durch die Vorstellung des Vfs. gehoben, weil die von ihm angenommenen *Molecules* so beschaffen sind, dafs sie keine Furchen zu lassen brauchen. Endlich zeigt auch der Vf. mittelst seiner Ansicht, oder macht doch sehr wahrscheinlich, dafs jede regelmäfsige Aufsenfläche eines Kryställs immer auch einem Durchgange der Blätter, oder einer innern natürlichen Theilungsrichtung entsprechen müsse, welches der Natur so angemessen ist, und wovon das von *Hauy* angenommene Gegentheil durchaus räthselhaft erschien. Die Idee des Vfs. ist übrigens nicht blofse auf Speculation gegründete Hypothese, sondern sie beruht auf beobachteten Thatsachen. Er hat bey genau angestellten Versuchen mit Kalkspath, Bitterspath, Braunspath und Spatheisenstein Durchgänge der Blätter gefunden, die *Hauy* überseben hatte, und wodurch die von diesem angenommenen rhomboedrischen *Molecules integrantes* in Tetraëder zerfällt werden. Da übrigens *Hauy's* zusammengesetzte *Molecules* sich doch besonders auszeichnen, und in ihrer Form selbst eine eigene Rolle zu spielen scheinen: so vereinigt der Vf. seine Ansicht sehr sinnreich mit der Hauyschen dahin, dafs er dessen *Molecules* gewissermafsen als *ganze Gröfsen* bey Construction der Kryställe, die *Tetraëder* aber als die *ergänzendrn Bruchgröfsen* betrachtet. Wir hätten gewünscht, diese ganze Ansicht durch eine mathematische mit Figuren erläuterte Darstellung nach *Hauy's* Art entwickelt zu sehen, da man *ohne* Zeichnung sie sich doch nur dunkel denken kann. Ferner hätte der Vf. nicht übel gethan, wenn er — wenigstens für manche Leser — sich etwas bestimmter darüber verbreitet hätte, in wie fern die Hauysche Lehre, wenn gleich hier einige Sätze derselben angegriffen sind, dennoch im Ganzen bestehen, und ihren Werth behalten könne. Denn, da er darzuthun sucht, dafs die verschiedenen von *Hauy* angenommenen Formen der *Molec. integr.* sich alle auf die einfachste darunter, das *Tetraëder*, zurückführen lassen, so möchte jemand fragen: Wo ist nun der Gewinn von *Hauy's* Entdeckung, die Eigenthümlichkeit der Grundformen für kryställisirte Mineralien bestimmter Gattungen, so bald man zugeben mufs, dafs Allen Eine und dieselbe Grundform gemein ist? und — tröstet der Vf. diese ganze Idee um, warum legt er der Theorie, auf welche sie sich gründet, noch einen Werth bey? warum fährt er fort, sie zu lehren? Die Widerlegung einer solchen Einrede liegt nun zwar allerdings in der weiteren Entwickelung, aus welcher hervorgeht, dafs die Verschiedenheit der Grundformen immer noch dadurch besteht, und bedeutend genug ist, dafs das Tetraëder selbst nach der möglichen Verschiedenheit seiner Winkel, und der daraus entspringenden Seiten-Verhältnisse, äufserst verschieden construirt seyn kann, und dafs auf diese Weise eine grose nicht zu berechnende Menge verschiedener, jedoch immer tetraëdrischer, Urformen sich denken lassen, dafs aber auch dabey noch gewisse zusammengesetztere Formen einzelnen Fossilien-Arten so eigen sind, dafs solche sich zuerst in jene zertheilen lassen — (Kerngestalten, Normalgestalten) — und dafs also die schöne Hauysche Ansicht im Ganzen stehen bleibt, und nur ein Theil derselben, besonders der physische, durch die neuern Beobachtungen wichtige Modificationen und Berichtigungen erhält. — Zu S. 141. und dem dazu gehörigen Zusatze, S. 371—373., haben wir die Erinnerung zu machen, dafs

Digitized by Google

dafs dort das Wort *ähnlich* einige Mal von regelmäfsigen Körpern gebraucht ist, bey welchen nur die *Winkel* gleich sind. *Aehnlich* werden jedoch nur zwey Körper genannt, bey welchen sowohl die Winkel als auch die Verhältnisse der Seiten eines jeden Körpers gleich sind. Nach Verwerfung der Ausdrücke *primitiv* und *secundär* giebt der V. eine andere Eintheilung der Kryställgestalten. *Hauptkryställe* nennt er diejenigen, welche sich in der Natur finden, und durch deren künstliche Zertheilung ein *Hauptkernkryställ* (*forme primit. H.*) erhalten wird. Die erstern theilt er in *Abweichungs- Hauptkryställe*, *Abänderungs- Hauptkryställe* und *Veränderungs- Hauptkryställe* (*Umwandelungs- Hauptkryställe* würden wir dem letzten Ausdrucke vorgezogen haben, um drey ganz verschiedene Eintheilungswörter aufzustellen). *Haüy* hat eine so zweckmäfsige anschauliche Distinction nicht. Hierauf folgt die Hauysche Uebersicht der Hauptkerngestalten, mit Angabe der Foffilien, bey welchen sie vorkommen, und der ergänzenden Molecuis, so weit solche bekannt sind. Des Vfs. eigenthümliche Ideen sind hier bey Seite gesetzt; aber wer sie gefafst hat, wird auch von diesem Tableau Gebrauch zu machen wissen, ohne jene ganz aus den Augen zu verlieren. Eigene oder andere Beobachtungen, die bey einzelnen Angaben *Haüy's* etwas abändern, sind jedoch überall beygebracht.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHUR u. WINTERTHUR, b. Steiner in Comm.: *Der neue Sammler*, ein gemeinnütziges Archiv für Bünden. Herausg. von der *ökonomischen Gesellschaft* daselbst. *Erster* Jahrgang. *Erster* Band. 1804. 296 S. 8. (21 gr.)

Die im Jahre 1803. neu gebildete ökonomische Gesellschaft des Kanton Graubünden übergiebt in diesen Bogen dem Publicum den ersten Beweis ihrer gemeinnützigen Thätigkeit. Der neue Sammler entspricht dem älteren gröfstentheils durch den verdienten D. *Am Stein* redigirten Vorgänger, und wird, bey gleicher Fortdauer, für In- und Ausland, für Oekonomen, Statistiker u. f. w. interessant seyn. Folgendes ist der wesentliche Inhalt der ersten *drey* Hefte: *Rede des Präsidenten der ökonomischen Gesellschaft des Kanton Graubünden. Anweisung für Landleute über Zubereitung und Vermehrung des Dungers.* Ein älterer von der Zürcher Gesellschaft 1769. herausgegebener Aufsatz, der hier mit einigen Anmerkungen und Nachträgen erscheint, aber *Bochard's* bekanntes Schreiben über diesen Gegenstand, Zürich 1789., nicht überflüssig macht. *Ueber Sanitätsanstalten und Vorsichtsmafsregeln bey Viehseuchen. Vom Ueberwintern der Bienen. Ueber die für Bünden zuträglichen Industriezweige. Anweisung zum Aschenbrennen. Ueber Gewinnung des Oeles aus einheimischen Producten.* (Rec. wünscht über die erwähnte Gewinnung der öligen Producte aus den Zirbelnüssen und den Gebrauch derselben in den folgenden Heften nähere Nachrichten zu finden, da ihm noch keine der Art bekannt geworden sind.) *Ueber die Nothwendigkeit, die Landstrafsen in Bünden in bestmöglichsten Stand zu setzen*, ein belehrender Aufsatz von *Karl Ulysses* von *Salis Marschlins*, der diesen mit dem erhöheten Wohlstande des Bündnerischen Landes in so enger Verbindung stehenden Gegenstand noch insbesondere dadurch motivirt, dafs die Kantone Tessin und Uri sehr fleifsig an der bessern Herstellung der Gotthardtstrafse arbeiten, auch die Richtungen angiebt, welche die seiner Meinung nach vorzüglich nöthigen drey Hauptstrafsen des Landes am vortheilhaftesten erhalten würden. Da bekanntlich auch die Tyroler Strafsen sich in so gutem Zustande befinden: so wird Bünden die grofsen Vortheile nach und nach ganz verlieren, die seine Lage ihm gewährt, wenn nicht mit aller Thätigkeit an der Ausführung dieser Vorschläge gearbeitet wird. *Fragmente zur Beschreibung des Unter-Engadins*, vom Hn. Pfarrer *B. Pol*, die als Fortsetzung von *Catani's* und *Porta's* Nachrichten im älteren Sammler über dieses noch wenig gekannte vom Inn durchströmte Gebirgsland anzusehen sind, und merkwürdige Nachrichten enthalten. Er unterscheidet sich von den meisten Schweizerischen Alpenthälern durch einigen Ackerbau, auch durch Wäflerung; seine hohen Gebirge fassen ein ausgedehntes Eismeer, viele Gletscher, die ansehnlichsten Alpen, und ausnehmend grofse sehr forglos bewirthschaftete Nadelwaldungen in sich, in welchen Bären und Wölfe angetroffen werden; daher die Herden hin und wieder des Nachts bewacht werden müssen. Diese Wälder liefern der Saline zu Hall in Tyrol sehr viel Holz im wohlfeilsten Preise. Die Producte des Mineralreichs verdienen, wie überhaupt in Bünden, die genauesten Untersuchung. Das Nordische Mulden, d. h. Bestreuen der Saatfelder im Frühjahre mit schwarzer Erde, um das Schmelzen des Schnees zu beschleunigen, ist auch im Unter-Engadin, wie in Chamouny, üblich. Ausführliche *Beschreibung der Gemeinde Seewis im Brättigäu*, zum Theil nach Materialien von Hn. Landammann *Salzgeber* in Seewis bearbeitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Göttingen*, b. Dieterich: *Verzeichniss der um Göttingen wild wachsenden Pflanzen*, nebst Bestimmung des Standorts. Von Dr. *Fr. W. Landes*. 1805. 58 S. kl. 8. (8 gr.) Ein blofses Namen-Verzeichniss hin und wieder mit den Angaben der Standörter. Die Kryptogamie fehlt ganz, und in den übrigen Klassen scheint ebenfalls manches zu fehlen. So wachsen z. B. *Sium latifolium*, *Cerastium viscosum*, *Stellaria uliginosa* gewifs um Göttingen. Was ist *Agrostis divaricata*, *Poa strigosa*, *Serapias atrorubens*? So leicht sollte man sich doch die Sache nicht machen, um als botanischer Schriftsteller aufzutreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. November 1806.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte.* — — Von *A. J. G. B. Batsch* u. s. w.

Ebendaselbst: Beyträge zu einer allgemeinen Einleitung in das Studium der Mineralogie. — — Von *Karl Const. Haberle* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 273. abgebrochenen Recension.*)

Das *vierte* Kapitel der *Batschischen* Einleitung, welches die Geognosie enthält, bedurfte wichtiger Berichtigungen und Zusätze. Wir werden unten noch einmal darauf zurück kommen; hier wenden wir uns sogleich zu den Zusätzen des Vfs. zum *fünften* Kapitel, die oryctognostische Classification, und die Grundsätze, auf welche sie zu bauen ist, betreffend. Der Gegenstand und Umfang der Mineralogie wird hier näher festgesetzt, bestimmt was atmosphärische Körper sind, die Mineralogie in ihre Zweige abgetheilt, und dann werden die Grundsätze für die oryctognostische Classification entwickelt. Der Vf. folgt hierbey blos den Principien, welche die Chemie angiebt, die Klassen werden durch die Arten der Grundstoffe gegeben; nur solche Grundstoffe, welche wir zur Zeit als einfach ansehen müssen, und welche sich in Mineralkörpern *vorwaltend* finden, können Klassen bestimmen; also die Erden, die Metalle, die Kalien, die gemein verbrennlichen Stoffe, von welchen Schwefel und Kohlenstoff bis jetzt allein hieher gehören. Von den übrigen Stoffen ist es uns noch nicht bekannt, ob sie in Mineralkörpern vorwalten. Die Säuren sind keine einfachen Grundstoffe, und diejenigen, deren Basis uns noch ein Räthsel ist, zeigen sich nicht vorwaltend im Mineralreiche, — ausser vielleicht die Boraxsäure im Sassolin; — daher werden zur Zeit noch keine Klassen auf sie gegründet, sondern es entstehen jetzt nur *vier* Klassen. Die Klassen zerfallen zunächst in Ordnungen, (*Werners* Geschlechter), deren es überhaupt so viele giebt, als in den Grundmischungen der Mineralkörper vorwaltende, wesentlich verschiedene Grundstoffe vorkommen. Einzelne Grundstoffe also, nicht ihre verschiedenartigen Verbindungen, sind es, welche die Ordnungen bilden. Diese aber geben Gelegenheit zur Zusammenstellung der Körper in Familien. Die Gattungen werden durch die verschiedenen Verhältnisse bestimmt, in welchen der die Ordnung charakterisirende einfache Bestandtheil mit andern in eine Hauptgrundmischung tritt, und welche sich durch mehrere auffallende Kennzeichen immer verrathen. (So hätte die S. 222. befindliche etwas zu umschreibende Definition, unsers Bedünkens, gefasst werden können.) Die Normalkrystallgestalten als Gattungs-Charakter werden mit Recht verworfen, da nicht nur verschiedene Grundmischungen einerley Normalgestalt zeigen, sondern einige auch zweyerley Normalgestalten zugleich haben. Hier macht der Vf. auf die Nothwendigkeit der chemischen Untersuchung und der genauern Prüfung der wesentlichten Bestandtheile aufmerksam, und zeigt, dass sie selbst bey den Unvollkommenheiten der Zerlegungskunst unentbehrlich ist. *Arten* werden durch die mit dem vorwaltenden Grundstoff chemisch verbundenen übrigen Bestandtheile bestimmt, welche zwar eine von dem Oryctognosten durch die Sinne wahrzunehmende Veränderung des Mineralkörpers hervorbringen, deren Daseyn oder Nichtdaseyn aber doch den Gattungs-Charakter nicht ändert; — *Spielarten*, wo durch irgend einen beygemischten Stoff nur ein oder das andere Kennzeichen geändert wird, und — *Varietäten*, wo der Grund der sich zeigenden Veränderung in einem oder dem andern Kennzeichen, chemisch nicht einmal nachzuweisen ist. Ob es bey dieser genauen Eintheilung nothwendig ist, noch *Afterarten* anzunehmen, wo man bey einer auffallenden Abänderung vermuthen könnte, dass die Verbindung mancher Bestandtheile nicht in einer wahren chemischen Mischung, sondern nur in einem innigen Gemenge bestehe, welches sich den Sinnen nicht verräth, wie z. B. beym bituminösen Mergelschiefer, Mergelkalk u. s. w. möchten wir dahin gestellt seyn lassen. Desto interessanter aber ist der Gedanke, auf gewisse Hauptverschiedenheiten der chemischen Verhältnisse des eine Ordnung bestimmenden Bestandtheils eine Abtheilung in natürliche Familien zu gründen. Bey den Metallen, bey deren Eintheilung man schon darauf geführt worden war, giebt der Vf. einige auf die besten Zerlegungen gestützte Grundsätze dazu an, welche neu sind. Er betrachtet diesen zufolge jedes Metall 1) im regulinischen Zustande und in den Verbindungen, die es, solchem unbeschadet, mit andern Körpern eingeht; 2) in der Verbindung mit Sauerstoff entweder als Oxyd, oder als Säure, und in der Combination mit andern Körpern in diesen Zuständen; 3) in der Verbindung mit Wasserstoff, und wieder mit Wasserstoff und Sauerstoff als Hydrat oder mit Wasserstoff und Säure, als hydrogenirtem Oxyd; und endlich 4) in Verbindung mit gekohltem, gephosphortem oder auch reinem Wasserstoffgas, als Gasart. Sinnreich zeigt er auch die Anwendung dieser Ansicht auf die Klasse der Erden: denn von diesen vermuthet er ebenfalls, dass sorgfältige chemische

Digitized by Google

Prüfung sie uns in solchen verschiedenen Zuständen zeigen werde, und er macht hier nochmals auf die Wasserverbindungen dieser Grundstoffe aufmerksam, von deren näherer Beobachtung er sich wichtige Entdeckungen für die Eigenschaften der Mineralkörper und die Classifications-Grundsätze verspricht.

Nach allen Versuchen, die bisher zu Berichtigung des oryctognostischen Systems gemacht worden sind, scheint in der That die rein chemische Eintheilung die am wenigsten verwerfliche zu seyn. Wir sprechen von künstlichen Systemen: denn die natürliche Anordnung der Mineralkörper liegt allein in der Geognosie. Alle künstlichen Mineralsysteme haben ohne Ausnahme einen von zwey auffallenden Mängeln, die sich nicht beide zugleich ersetzen lassen. Die eine Art: die chemischen Systeme geben dem Anfänger nicht immer genug Hülfe und Erleichterung im Studium, weil sie mehrere Körper zusammenstellen, bey denen es schwer, oft unmöglich ist, in den äusern Kennzeichen einen übereinstimmenden Charakter zu finden, und der Zwang eines künstlichen Systems soll uns doch durch den Vortheil schadlos halten, dass es uns das Lernen erleichtert. Die verunglückten Versuche, künstliche Systeme nach äusern Kennzeichen aufzustellen, zeigen, dass hier noch gröfsere Schwierigkeiten statt finden, dass ganz nahe verwandte Körper getrennt werden, und dass der Grundsatz nicht einmal im Ganzen anwendbar ist: denn die Abtheilung nach Klassen wird dabey immer von der Chemie geborgt. Wir würden daher noch zur Zeit immer den auf die Zerlegung gegründeten Mineralsystemen den Vorzug vor den andern geben; nur müssen sie consequent seyn, und man darf sich dabey keine auf Nebenursachen gegründete Abweichung von den Eintheilungs-Grundsätzen erlauben. Fast in allen bisher erschienenen Handbüchern der Mineralogie ist gegen diese Consequenz gefehlt worden; nur das von *Bertele* zeichnet sich durch strenge Befolgung der angenommenen Classifications-Principien aus; wir wollen sehen, wie der Vf. der Beyträge hierin verfahren ist. Die Verbindungen der Kiesel-, Thon- und Talkerde sind die eigentlichen Steine des Anstofses für die Systematiker; der Vf. erlaube uns also, dafs wir bey diesem Theile seiner Classification etwas länger verweilen. Sein Scharfsinn, sein glücklicher Beobachtungsgeist, und sein Fleifs, die sich überall bewähren, berechtigen zu Forderungen an ihn, wie man sie nicht an jeden thut. Er theilt jede Ordnung in mehrere *Reihen*, je nachdem er die verschiedene Art der Mischung der Stoffe, aus welcher die Uebergänge entstehen, nothwendig macht. So die Kieselerden-Ordnung in zwey Reihen: *A) reinere einfachere Kieselfossilien. B) Thonige Kieselfossilien;* die Thonerde-Ordnung in vier Reihen: *A) Kieselerdige Thonfossilien* (mit welchen diese Ordnung sich an die vorige anschliefst), *B) reinere einfachere Thonfossilien, C) thonige Kieselfossilien, D) mit Säuren verbundene kieselige und reinere Thonfossilien;* der Ausdruck *thonige Kieselfossilien* kömmt also zweymal, sowohl in der Kieselordnung als in der Thonordnung vor, und soll doch zweyerley Begriff ausdrücken. Dieses hätte nicht seyn sollen: es wirft Verdacht auf die Richtigkeit der Classification der unter diesen beiden Reihen begriffenen Körper, ein Verdacht, den wir sogleich als gegründet darstellen werden. In der Kieselordnung soll jener Ausdruck soviel heifsen: als Fossilien, in welchen die Kieselerde zwar vorwaltet, die aber Thonerde in grofsem Verhältnisse beygemischt enthalten. Was kann es aber in der Thonordnung bedeuten? doch wohl das nämliche, und dann gehören ja die darunter begriffenen Fossilien nicht unter diese, sondern unter die Kieselordnung. So findet es sich auch in der That: es gehören in diese letztere *Walkererde, Cimolith, Agalmatolith, Lepidolith, Zeichenschiefer* u. s. w. Sollten die äusern Kennzeichen dieser Fossilien den Vf. abgehalten haben, sie in die Kieselordnung zu setzen: so wenden wir ihm ein, dafs er sich beym Tripel, beym Pimelit u. s. w. dadurch nicht hat abhalten lassen, obgleich ihre äufsern Kennzeichen mit den der ihnen zunächst gestellten Körper, Quarze und Feuerstein, wahrhaftig nicht übereinstimmen. Auch die übrigen in der Reihe *C.* der Thonerde-Ordnung aufgeführten Körper gehören nicht hieher, nur das *Steinmark* und vielleicht die *Porcellanerde* können in der Thonordnung bleiben. *Glimmer, Grünerde, Thonschiefer* und der *Thon* selbst müfsten in die Kieselordnung versetzt werden, und so könnte die Reihe *C.* ganz hinwegfallen. Dagegen würden wir der Kieselordnung noch eine Reihe *C.* hinzugefügt, und darin alle Kieselfossilien aufgenommen haben, in welcher zu der vorwaltenden Kieselerde nicht blofs Thonerde, oder wohl gar keine Thonerde, sondern Talkerde, Kalkerde, Metalloxyde u. s. w. in bedeutender Proportion hinzutreten. Dahin würden denn nicht nur die vier zuletzt genannten Fossilienarten, sondern auch *Bol, Wacke, Topfstein, Hornblende, Strahlstein, Epidot-Ichtyophthalmit, Tafelspath, Smaragdit, Tremolit, Sahlit, Melanit, Augit, Baikalit, Olivin* u. s. w. gehören. Dadurch fielen freylich auch aus der Talkerdnung mehrere Körper hinweg; allein auch dieses würde mit den von dem Vf. angenommenen Grundsätzen übereinstimmen, da wirklich nur äufserst wenige Fossilien den diese Ordnung charakterisirenden Bestandtheil, die Talkerde, vorwaltend enthalten. Die Klasse der Metalle theilt der Vf. zuerst in vier Reihen, dann weiter in Ordnungen. Hier hätte er wohl einen andern Ausdruck wählen mögen, da in der vorhergehenden Klasse die Reihen immer den Ordnungen untergeordnet waren. Diese sogenannten Reihen bilden hier: 1) *Edle dehnbare Metalle,* 2) *unedle dehnbare,* 3) *nicht dehnbare weiche,* 4) *nicht dehnbare harte.* Die Eintheilung der verbrennlichen Mineralkörper ist zum Theil originell, die Steinkohlenarten sind darin nach dem Grade der Oxydation ihres Kohlenstoffs und nach dem Verhältnis des beygemischten Wasserstoffs geordnet; doch dürften über die Beschaffenheit dieser Körper erst noch mehrere Versuche erforderlich seyn.

Ein Entwurf einer systematischen Anordnung der Gebirgsarten beschliefst diese Beyträge. *Werners* Classification liegt im Ganzen dabey zum Grunde und ist

Digitized by Google

ist mit manchen interessanten Winken des Vfs. durchwebt, bey welchen wir uns nicht aufhalten dürfen; doch bemerken wir wenigstens das wichtigste. Neu und auf Selbstbeobachtung gegründet sind die Gedanken über das Vorkommen des Syenits- und Syenit-Porphyrs, nicht blos als zur Porphyrformation gehörig, sondern auch als eingeschoben zwischen Gneus und Urthonschiefer, und bisweilen den letztern verdrängend; — über die mandelsteinartige Bildung mancher Porphyre, die zum Urgebirge zu gehören scheinen; — die Charakterisirung der Urgrünsteine; — die Bestimmung des Grauwackenschiefers — die Vermuthungen über den Wasserstand in der Periode der Bildung der Uebergangsgebirgsarten. Die Verbindung, in welche das Urfelsconglomerat, die Hauptsteinkohlenformation, das Todtliegende unter sich gesetzt, und mit dem erstern dieser Glieder an die Uebergangsgebirge, und zwar unter diesen an die Grauwacke angeschlossen sind, scheint der Natur sehr angemessen.

Noch müssen wir mit einigen Worten einer dem Buche hinzugefügten Beylage gedenken, in welcher der Vf. Beobachtungen der Structur des *Arragonits* mittheilt. Diese Beobachtungen dienen gleichfalls zum Beweise des forschenden Blicks des Vfs., seiner tiefen Kenntniß der *Hauy*schen Grundsätze und Methode, und seiner Geübtheit in genauer Untersuchung der Krystallisations-Verhältnisse. Er sucht die Ansicht, die *Hauy* von dem Baue des Arragonits giebt, zu widerlegen, wünscht aber dennoch, daß dieses Fossil zu Ehren des finnreichen Entdeckers künftig den Namen *Hauyt* erhalten möge. Ein Franzose äußerte gegen Rec., das sey eine *méchanceté*, weil *Hauy* eben hier geirrt habe. Wir lassen übrigens gern dem Verdienst des würdigen Krystallographen und dem Beobachtungsgeiste unsers Vfs. Gerechtigkeit widerfahren; aber auf die Winkelmessungen bey Krystallen sollte man doch nicht zu viel bauen, wenigstens so lange nicht, als man kein sichreres Mittel zu ihrer Bestimmung anwenden kann, als den unsichern Gebrauch des höchst mangelhaften Gonymeters.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Characterisirende Darstellung der gemeinnützigsten, so wie der am öftersten vorkommenden Mineralien*, mit Hinsicht auf *Werners* und *Hauys* Beobachtungen, und die neuesten chemischen Untersuchungen, entworfen und zum Gebrauche für Schulen und Lehranstalten, so wie auch zum Selbstunterrichte für Liebhaber der Naturgeschichte, die schon selbst kleine Mineraliensammlungen besitzen, bestimmt. Von D. *Karl Const. Haberle*. 1805. XX u. 202 S. 8. m. K. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Verzeichniss ist als ein Begleiter der Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte zu den Beyträgen von *Haberle* u. s. w. anzusehen. Es ist ein beschreibender und commentirender Katalog eines im Industrie-Comptoir zu Weimar verkäuflichen Mineralien-Cabinets von möglichster Vollständigkeit. Nur die ganz seltenen, theuren und nicht zu den gemeinnützigen gehörenden Fossilien vermisst man darin. Die Edelsteine finden sich dabey in Glasflüssen modelirt, die ganze Sammlung besteht aus dreyhundert Stücken. In der Anordnung ist das in den Beyträgen aufgestellte System befolgt, jedes einzelne Stück ist gut beschrieben, mit besonders instructiver Bemerkung der wesentlichen Unterscheidungskennzeichen jeder Art von den ihr ähnlichsten, und mit Hinzufügung der wichtigsten Eigenthümlichkeiten des geognostischen Vorkommens. Dass man eine ziemliche Vollständigkeit in dieser Sammlung findet, beweisen folgende darin enthaltene nicht gemeine Fossilien: Alle Arten und Abänderungen des *Opals*, *Menilit*, *Chrysopras*, *Obsidian*, *Beryll*, *Vesuvian*, *Staurolith*, *Kyanit*, *Chiastolith*, *Spinell*, *Saphir*, *Honigstein*, *blättriger Serpentin*, *Anhydrit*, *Platina* und andre mehr. Die Krystallisations-Verhältnisse sind nach *Hauy* bestimmt, und durch zwey Kupfertafeln erläutert.

BERLIN, b. Späth: *Prodromus Florae Stargardiensis*, aut. *C. Fr. Schultz*, Med. Dr. 1806. 524 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der verstorbene *Timm* lieferte eine für ihre Zeit sehr brauchbare Flora von Meklenburg. In einem Lande, wo Wissenschaften dieser Art wenig geschätzt wurden, arbeitete sich dieser treffliche Mann, ohne Unterricht, ohne Hülfsmittel, als welche sich sein Fleiss erst nachher verschaffte, und anfangs ohne botanische Freunde, zu einem vorzüglichen Botaniker, ja selbst zum Entdecker in einem der schwierigsten Fächer der Botanik, der Muscologie, empor. Er würde noch mehr geleistet haben, wenn ihn nicht in den letztern Jahren die Gicht gelähmt hätte. Aber er kannte nur die fruchtbare Gegend um Malchin, und die Küsten der Ostsee bey Rostock, einen Strelitzischen Ort führt er nirgends an. Hr. *Schultz* verdient daher unsern Dank, dass er diese sehr gute Flora von Mecklenburg Strelitz geliefert hat: denn es ist nützlich und nöthig, dass jede Provinz ihre Flora habe. Mit grosem Fleisse hat er die Pflanzen dieses zwar kleinen, aber durch einen sehr mannichfaltigen Boden ausgezeichneten Landes gesammelt; er hat manche gute Bemerkung über die bekannten Arten gemacht, und nicht wenig neue Arten, besonders unter den Laubmoosen entdeckt, oder doch zuerst beschrieben. Er folgt überall sehr guten Führern; *Willdenow* in den *Spec. plant.* so weit sie erschienen sind, *Swartz* bey den Farrenkräutern, *Bridel* bey den Laubmoosen, *Acharius* bey den Lichenen, *Persoon* bey den Pilzen; nur Schade, dass ihm *Smith's Flora brittannica* nur aus *Hoffmanns* kurzem Compendium bekannt zu seyn scheint. Die angenommenen Charaktere der Gattungen und Arten ändert er fast gar nicht, wozu er doch oft würde Gelegenheit gehabt haben. Wir wollen die neuen Arten hier anführen, und sonst einige Bemerkungen hinzufügen, um die Aufmerksamkeit der Botaniker auf diese Flora

zu

Digitized by Google

zu erregen, die sonst nur ein locales Interesse veranlassen möchte. *Callitriche caespitosa* wird als eine neue Art beschrieben, welche sich nur auf dem Lande, nicht im Wasser findet, und durch ihre rosenartigen sehr ästigen Stämme auszeichne. *C. verna* unterscheide sich durch an der Basis schmälere Blätter. Rec. besitzt diese Pflanze von dem Vf. und hat sie auch sonst, selbst im südlichten Europa gefunden, hält sie aber nur für eine Abänderung von *C. verna*, durch den Standort verursacht. Die Form der Blätter ist sehr veränderlich. *C. minima Hoppe* gehört hieher. *Cyperus virescens* hält der Vf. für eine Abänderung von *C. fuscus*. *Allium carinatum* des Vfs. ist wie *Timms A. Scorodoprasum* zu *A. arenarium* zu rechnen. *Polygonum Fagopyrum* ist keinesweges eine einheimische Pflanze. *Ranunculus polyanthemos* hat oft *fetae cauli approximatae (appressae)* und nicht *R. acris* allein. *Ajuga genevensis* ist keine Abart von *A. pyramidalis*, der ganze *habitus* ist verschieden. *Mentha sativa* ist die *M. hirsuta var. S. Smith*. *M. gentilis* aber *M. arvensis S. Sm.* an dem kurzen Kelche kenntlich. *M. verticillata* gehört zu *M. acutifolia Sm.* *Ballota nigra* ist nicht *B. nigra Linn. Sp. pl. ed.* 1. sondern eine besondere Art, welche man *B. vulgaris* nennen könnte. Es ist eine grose Verwirrung unter den beiden Arten der *Ballota*; nur die eine, *B. nigra Linn. Sp. ed.* 2. und *Fl. suec.* welche den Gattungscharakter nicht hat, findet sich in Meklenburg. *Trifolium procumbens* und *filiforme* hat *Smith* besser durch das Fähnchen der Blume unterschieden; auch findet sich dessen *T. minus*, hier mit *T. filiforme* vermengt, häufig in Meklenburg. *Aparagia hastilis* hält Rec. für eine Abänderung von *A. autumnalis*; solche einblumige Exemplare sind nicht selten. *Senecio aquaticus* ist eine Abart von *S. Jacobaea*, nicht der wahre *S. aq.* mit glatten Samen. *Betula pendula Roth* ist die wahre *B. alba Linn.* oder *B. verrucosa Ehrh.*; die andere Birke, wozu *B. pubescens Ehrh.* gehört, hier wahrscheinlich unter *B. alba* verstanden, hat in der Jugend behaarte Zweige und wird von *Bechstein B. odorata* genannt. Nie wird sie eine Hangebirke. *Betula humilis*, ein sonst seltener Strauch, ist nicht selten im Strelitzischen. Die *Salices* sind nicht genau abgehandelt. *Phascum elongatum*, eine neue Art, ausgezeichnet durch den langen Fruchtstiel, den hohen Stamm und die lang zugespitzten Blätter. *Gymnostomum rufescens* ebenfalls neu, kleiner als *G. truncatum* mit röthlichen mehr zugespitzten Blättern. *Dicranum recurvatum*, neu, dem *D. longifolium* verwandt, mit durchaus gefägten, nervigen Blättern. *Dicranum falcigiatum* hier zuerst beschrieben, in *Blandow's* Sammlung trockner Moose *D. Bergeri* genannt. *Hypnum illecebrum* ist nicht *H. ist. Linn.* sondern eine wahrscheinlich neue Art. *H. exiguum*, als neu hier aufgeführt, scheint *H. tenellum Sm. Hypnum trichopodium*, hier zuerst beschrieben, wird in *Blandow's* Sammlung *H. Schultzii* genannt. *H. longifolium*, eine neue Art, dem *H. stellare* einigermasen ähnlich, *foecula repente vage ramosa, foliis ovato-lanceolatis longissime acuminatis splendentibus integerrimis uninervis; capsulae oblongae arcuatae operculo conico apiculato*, auf sumpfigen Wiesen. Alle diese Arten Laubmoose hat Rec. vor sich, und hält sie mit dem Vf. bis auf *Hypnum exiguum*, für noch nicht beschrieben. Die Gattung *Conferva* ist hier noch in ihrem alten Zustande. *Opegraphа coccinea*, eine hier zuerst beschriebene Art, ausgezeichnet durch ihre rothe Farbe, hatte Rec. schon gefunden und *O. nobilis* genannt. Die Pilze sind, wie Rec. aus einigen Beyspielen weiss, nicht mit der Aufmerksamkeit behandelt als die übrigen Pflanzen, und die hin und wieder angeführten neuen Arten bedürfen einer Berichtigung, welche aber für diese Blätter zu weitläuftig seyn würde. Uebrigens verdient der der Vf. zur Fortsetzung seiner botanischen Untersuchungen ermuntert zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt* und *Leipzig*, (ohne Angabe des Verlegers): *Neues Liederbuch für Volksschulen.* 1805. 96 S. 8. (5 gr.) — Der Vf., der sich in der Vorrede *S. C. G. Krako* in Eisenrode nennt, wollte durch diese kleine Sammlung „unschuldiger und unterhaltender Lieder" einem Bedürfnis der Jugend abhelfen, und den Kindern in Volksschulen vorzüglich solche in die Hand geben, die sich nach bekannten Melodien singen liesen, und deren Inhalt leicht und fasslich wäre. Die Auswahl ist indessen nicht sonderlich gut gerathen. Die Lieder sind gröstentheils zu matt, und zu prosaisch, als dass sie junge Gemüther besonders ansprechen sollten. Läst sich, z. B. die Geschichte der Erfindung des Spinnrads wohl trockner geben, als in folgenden Reimen:

Durch das Spinnrad wird es leicht,
Nahrung zu gewinnen.
Dank verdienet, wie mir däucht,
Der, zum leichtern Spinnen,
Es in Braunschweig einst erfand,
Voller Achtung wird genannt,
Stets dein Name, Jürgens!

Was würde der Vf. dazu sagen, wann man bey Betrachtung seines gut gemeinten Liederbuchs jene Strophe auf ihn selbst anwenden wollte:

Durch dieß Liederbuch wirds leicht,
Bildung zu erschwingen,
Dank verdienet, wie mir däucht,
Der, zum leichtern Singen
Es in Eisenrod' erfand,
Voller Achtung wird genannt
Stets dein Name, Krako!?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. November 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Drey und zwanzigster* und *vier und zwanzigster* Band. Mit Kupfern und Karten. 1805. 8.

Der *drey und zwanzigste* Bd. enthält I. *Thomas Winterbottoms*, Arztes der brittischen Kolonie zu Freetown, *Nachrichten von der Sierra-Leona-Küste und ihren Bewohnern, nebst einer Schilderung der dortigen brittischen Kolonie*. Aus dem Englischen. Mit einer Einleitung und Zusätzen herausgeg. von *Theophil Friedr. Ehrmann*. Mit einer Karte. (XXVIII u. 420 S.) Das Original kam 1803. in zwey Octavbänden heraus. Wenn der Vf. sein Werk blos auf die Beschreibung der von ihm gesehenen Gegend und Völkerschaften beschränkt hätte: so würde es weit kürzer gerathen seyn. Er hat es aber durch die Einschaltung vieler entlehnter Nachrichten von den übrigen Ländern, wo der Sklavenhandel getrieben wird, sehr ausgedehnt. Die Gelehrsamkeit und Belesenheit des Mannes, dem auch die von deutschen Gelehrten, *Blumenbach*, *Sömmerring* u. a. geschriebenen Bücher nicht unbekannt sind, ist sehr zu loben; sie scheint uns aber mit einer Fülle mitgetheilt zu seyn, die der von ihm bearbeitete Gegenstand nicht nothwendig machte. Die Nachrichten sind in 15 Kapitel abgetheilt. Ohne uns bey der Aufzählung des Inhalts der einzelnen Kapitel aufzuhalten, bemerken wir nur, was uns vorzüglich in dem Buche gefallen hat, und eine wahre Bereicherung der Geographie zu seyn scheint. Wir rechnen dahin die Nachrichten von der Benutzung der Producte, den Nahrungsmitteln der Einwohner, den Arbeiten, welche sie verfertigen, dem unbeschreiblich grossen Aberglauben, den verschiedenen Sprachen, von welchen der Vf. mehrere Proben angeführt hat, als irgend einer seiner Vorgänger. Unter den hier erwähnten Völkern zeichnen sich die Fulaher, sonst Fulier genannt, vor allen andern aus. Sie bewohnen in einer ziemlich weiten Entfernung von der Seeküste ein grosses Land, Futa, worin Timbo die Hauptstadt ist, die der Bruder des Vfs., welcher mit Hn. *Watt* eine Reise in das Innere machte, 1794. besuchte. Sie sind sehr eifrige Mohammedaner, essen keine andereals wiederkäuende Thiere, verabscheuen alle gegohrne oder geistige Getränke, rauchen keinen Tabak, bauen, wie alle mohammedanische Völker, ihre Häuser mit mehr Geschmack und dauerhafter, als die um den Sierra Leona Fluss wohnenden Timmanier und Bullamer, haben die Handwerke in mehrere Klassen vertheilt, geben ihren Zeugen von Baumwolle eine vortreffliche blaue Farbe, nicht aus Indigo, sondern einer ganz andern Pflanze, die indessen nicht näher beschrieben wird (S. 133.), kleiden sich anständiger und zweckmäfsiger, sind keine Liebhaber vom Tänzen, lesen und schreiben viel, bringen Sklaven, Elephantenzähne, Reifs, Seife, Ochsen und Kühe zum Verkauf, und tauschen dagegen Salz, Kola, Pulver und Schiefsgewehr, Tabak, Glaskorallen u. dgl. ein. Zu dem Reiche Futa gehört auch Tombuktu, dessen König 1794. Abbafs hiefs, und dessen Einwohner reicher sind, als alle andern. Die Mandingoer, sehr eifrige Mohammedaner, die gern Proselyten machen, wohnen näher an der Küste in den den Bullamern und Timmaniern zugehörigen Dorfschaften. Sie verbreiten den Islam immer weiter, und sind als grofse Kaufleute schon lange berühmt. Zu diesen zählt der Vf. die Malais, aus frühern Reisen bekannt, die sein Bruder Nyamalas oder Nyalas nannte, wahrscheinlich nach der Bemerkung des Herausg. Fezzaner. Es ist Schade, dafs der Vf., der mit einem von den aus entlegenen Ländern nach Sierra Leona kommenden Kaufleuten bekannt wurde, sich über dessen Heimath und Reisen keine Auskunft verschaffte (S. 222.). Noch mehr ist zu bedauern, dafs von den Thieren so wenig gesagt ist, und dafs das Japanzee oder Chimpanzee, welches Geschöpf dem Menschen noch mehr ähneln soll, als der Ourang Outang, und wovon nach *Account of the Colony of Sierra Leone* etc. *published by order of the Directors*. London 1795. (S. 227.) zwey Exemplare lebendig nach der Kolonie gebracht wurden, von welchen das eine bald starb, das andere einige Monate lebte, mit keiner Sylbe gedacht wird, obgleich in dem Kapitel von der physischen Bildung der Neger verschiedenes vom Orangutang aus ältern und neuern Zeugnissen beygebracht ist (S. 262.). Zu den permanenten charakteristischen Zügen der Neger rechnet der Vf. nur die schwarze Farbe und das wollige Haar (S. 257.). Spitzige und scharfe Zähne werden keinem angeboren, sondern, weil sie für schön gehalten werden, dazu gemacht. Von der Menschenfresserey findet man weder in der Gegend der Kolonie, noch längs der Küste in einer Strecke von mehrern 100 Meilen, Spuren. Jedoch wird sie von den Küstenbewohnern den in entlegenern Gegenden wohnenden vorgeworfen (S. 219.). Hierin hat der Vf. nichts Neues erzählt. Wichtiger sind die Beyspiele von Ordalien, unter denen das Trinken des rothen Wassers wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Fluch-

Digitized by Google

wasser der Hebräer eine besondere Aufmerksamkeit verdient. *Bruns* hat in der Erdbeschreibung von Afrika IV. 81. gleichfalls Getränke angeführt, die den Angeklagten zur Erforschung ihrer Schuld oder Unschuld in den südwärts vom Aequator liegenden Negerländern eingegeben werden. Wir lernen hier, dass man sich dieses Mittels auch an der Nordseite bedienet, und die dabey vorkommenden Ceremonien werden weitläuftig beschrieben (S. 172.). Die Geschwätzigkeit der Neger ist hinlänglich bekannt. Wer von ihren Fabeln, worin, nach Art der Aesopischen, Thiere als handelnd eingeführt werden, sich einen Begriff machen will, dem empfehlen wir die Probe S. 161. nachzulesen. Dass die Vielweiberey der Bevölkerung schädlich sey, und das weibliche Geschlecht erniedrige, ist dem Vf. eine so ungezweifelte Wahrheit, als dass der Sklavenhandel das Land entvölkere (S. 196.). Die Existenz eines stummen Handels, den ein gewisses Volk an dem Ufer des Nigers treibt, wird durch das Zeugniss von Europäern, die in dem Innern des Landes gewesen sind, erhärtet, jedoch die Lage und der Name des Volkes nicht angegeben (S. 231.). Die Gastfreundschaft der Afrikaner bewies sich auf eine rühmliche Art sehr thätig gegen die Kolonisten, als diese von den Franzosen rein ausgeplündert wurden. Der Vf. hatte auch auf seinen vielen Reisen im Lande unzweydeutige Beweise davon (S. 275.). Die afrikanische und ostindische Missionsanstalt zu London hat durch die Bemühungen des Predigers *Brunto* schon sieben Bücher in der Susuer Sprache, die längs der Küste von mehrern Völkern, und auch in dem Binnenlande Jallonkadu gesprochen wird, und in welcher so wenig, als in irgend einer andern an der Westküste geredeten bisher etwas gedruckt war, drucken lassen, wovon S. 279. ein Verzeichniss stehet. Die Bemerkung, dass, je weiter man von Sierra Leona gegen Süden komme, desto wirksamer und mannichfaltiger sich der Aberglaube zeige (S. 289.), kann man nicht lesen, ohne den Einfluss, den die mohammedanische Religion, und die durch diese gestifteten Schulen und verbreitete Literatur auf die Cultur der Einwohner, so sehr sie auch hinter dem Ideal der Cultur zurückgeblieben seyn mag, gehabt haben, zu erkennen. — In den Zusätzen wird 1) eine Beschreibung der Kolonie von Sierra Leona seit 1794, da sie von den Franzosen zerstört wurde, geliefert. 2) Tafeln über die Witterung des J. 1793., welche der Vf. im 8. Bd. der *Medical Facts and Observations* schon bekannt gemacht hatte. 3) Wörterverzeichniss einiger afrikanischen Sprachen von S. 358 — 406., also von einer beträchtlichen Länge. Die Wörter sind genommen aus dem Dialekt der Timmanier und Bullamer, und der Susuer. Die Zugabe erzählt die neueste Geschichte der Kolonie aus den englischen Berichten vom August 1804. Die Kolonie, obgleich sie damals sich von dem Schaden, den die Franzosen angerichtet, wieder erholt hatte, und in einem blühendern Zustande als jemals war, konnte ohne eine jährliche Unterstützung von 10000 Pfd. Sterl. von der Regierung, unter deren unmittelbaren Aufsicht die Civil- und Militärgeschäfte verwaltet werden, nicht bestehen. Der Uebersetzer, Hr. *Ehrmann*, hat nach seiner Gewohnheit eine Einleitung vorangeschickt, in welcher die Literatur und eine kurze Uebersicht gegeben wird. Jene ist nicht ganz vollständig. Es fehlen S. XIV. einige Hauptbücher, z. B. der vorher angeführte *Account*, und *C. B. Wadström's Versuch über Kolonieen* u. s. w. I. Theil. Aus dem Englischen mit vielen Anmerkungen und Zusätzen von *E. A. W. Zimmermann*. Leipzig 1796. Diese ist eine magere Topographie ohne Bezeichnung der daselbst erzielten oder zu erzielenden Producte und anderer Gegenstände. Die Karte ist eine Abbildung des Landes vom 11 bis 7° N. B. und 9 bis 14° 40' W. L. von Greenwich, auf welcher die Reise, die des Vfs. Bruder und Watt ins Innere machten, verzeichnet ist.

II. *J. P. Hockin's Bericht von den neuesten Reisen nach den Pelew-Inseln, besonders des Kapit. M' Cuers und seiner Gefährten.* Als Nachtrag zu *Keate's Nachricht von den Pelew-Inseln*. Aus dem Englischen. Mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von *Theophil. Friedrich Ehrmann*. Mit einem Kupfer. (XI. XV u. 110 S.) Durch einen Zufall wurden bekanntlich die Britten 1783. mit den Palaos- oder Pelew-Inseln näher bekannt, von deren Existenz zuerst die spanischen Missionarien auf den Marianen-Inseln um 1721. einige Nachricht einzogen, die aber nachher als ausser dem Striche der zwischen Amerika und Asien segelnden Schiffe gelegen vernachlässigt wurden. Kapit. *Wilson* mit dem Postschiffe Antelope, durch widrige Winde auf einer Fahrt von Macao nach Bengalen auf ein Korallenriff verschlagen, rettete nur mit genauer Noth sich und seine Mannschaft bis auf einen, welcher sein Leben verlor, in einem Boote, womit er Orulong, eine von den Pelew-Inseln, erreichte. Von dem Könige Abu Thule und dessen gutmüthigem Volke sehr freundschaftlich aufgenommen, zimmerten die Engländer ein neues Schiff, auf welchem sie nach Verlauf von 3 Monaten zurückkehrten, und den Sohn des Königs Li Bu mitnahmen, um in England erzogen zu werden. Unglücklicherweise starb dieser junge Mann an den Kinderpocken zu London. Abu Thule und sein Volk erhielten durch ihr menschenfreundliches Betragen gegen Unglückliche über ganz Europa eine Celebrität, um die vielleicht selbst gepriesene Helden sie beneiden möchten, und Libu wurde gut gesinnten und wissbegierigen Knaben eine Zeitlang als ein Muster vorgestellt. Zweifler aber schüttelten den Kopf, und gaben zu verstehen, *Keate*, der Vf. der Reisen des Kapit. *Wilson*, möchte dem Publicum einen solchen Streich gespielt haben, als der Kapellan des Lord Anson, Walter. So wie dieser eine nicht weit von den Pelew entlegene Insel, Tinian, als ungemein fruchtbar beschrieben hätte, die spätere Reisende ganz anders befunden: so hätte vielleicht auch *Keate* die Einwohner der Pelew mehr nach seiner Phantasie und seinem Wunsche als der Wahrheit gemäss, als sehr liebenswürdige Naturmenschen geschil-

Digitized by Google

ſchildert, die vielleicht ganz anders von nachfolgenden Seefahrern beſchrieben werden würden. Zum Triumph der Menſchheit iſt alles das Schöne und Lobenswürdige, was *Keate* von den Sitten und dem Charakter der Inſulaner erzählt hat, durch die gegenwärtige Reiſe beſtätigt worden. Ein Lieutenant am Bord des Schiffes verweiſt ſeinen Vater in einem Briefe auf jenes Buch, worin alles auf das richtigſte geſchildert wäre. Die Directoren der engliſch-oſtindiſchen Handlungs-Geſellſchaft beſchloſſen 1790., Schiffe nach den Pelew zu ſchicken, um den König von dem 1783. erfolgten Tode ſeines Sohnes zu benachrichtigen. Wenn bloſs Theilnahme an dem Unglücke des Vaters die Expedition veranlaſst hätte: ſo würde man wohl nicht 7 Jahre damit gewartet haben. Die Schiffe hatten aber auch den Auftrag, die Weſtküſte von Neu-Guinea zu unterſuchen, und bey der Gelegenheit konnte ein Beſuch, den man bey dieſem alten freundſchaftlich geſinnten Bekannten ablegte, zur Ausführung des gedachten Auftrags nützlich ſeyn. Aus den vielen Geſchenken an lebendigem Viehe, Sämereyen, Geräthſchaften zum Ackerbau u. dgl. m., womit die Schiffe beladen waren, ſcheint aber doch als Hauptabſicht der Expedition hervorzugehen, daſs man die von den Inſulanern erzeigten Wohlthaten mit andern, wodurch ihr Zuſtand auf die Zukunft verbeſſert, und wovon auch die dereinſt bey ihnen landenden Europäer Vortheil haben würden, erwiedern wollte. Die Schiffe ſegelten von der Station Bombay ab, umſchifften Sumatra und Java an der Weſt- und Südſeite, kamen in die Straſse zwiſchen den Inſeln Lombock und Bally, und ankerten bey der Stadt Labojee (S. 6.). Auf welcher von den beiden Inſeln dieſe Stadt liege, wird nicht geſagt. Die Einwohner, ein höfliches freundliches Volk, verſorgten die Seefahrer mit Reiſs, Rindvieh und grünen Gewächſen gegen Knöpfe, Seidenzeuge, Scharlachtuch und baares Geld zu billigen Preiſen. Nachdem die Schiffe auf den verſchiedenen Inſeln umher ihren Vorrath an Vieh, Getreide und Sämereyen ergänzt hatten: ſo *verlieſsen* ſie die Küſte von Neu-Guinea (S. 11.). [Da vorher nicht der Ankunft der Schiffe auf dieſer Küſte erwähnt iſt: ſo befremdet es hier zu leſen, daſs ſie ſie *verlaſſen* haben, und man möchte eine Lücke in der Ueberſetzung vermuthen, wenn der Herausgeber vorher geſagt hätte, daſs das Original abgekürzt ſey, und er ſich nicht ſelbſt S. 73. über das Stillſchweigen, das in Anſehung der an der Küſte von Neu-Guinea angeſtellten Forſchungen beobachtet wird, beſchwert hätte.] Die Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes vernahm der König mit vieler Betrübniſs, äuſserte aber nicht das mindeſte Miſstrauen gegen den Kapitain, der ihn mitgenommen hatte, oder einigen Zweifel an der Wahrheit der Erzählung. Er machte den Engländern ein Geſchenk mit ſeiner Inſel, worauf auch die engliſche Flagge auf der Landſpitze aufgepflanzt und der Grundſtein zu einem engliſchen Fort gelegt wurde, dem man den Namen Abercrombie gab (S. 33.). Von dieſem Fort wird nachher nichts mehr geſagt, obgleich die Engländer ſich 5 Monate daſelbſt aufgehalten haben. Während der ganzen Zeit fiel keine Streitigkeit zwiſchen den Inſulanern und den Britten vor, obgleich jenen wie allen Südſee-Inſulanern Neigung zum Stehlen vorgeworfen werden kann, wovon jedoch die Vornehmern frey ſind (S. 45.). Des Frauenzimmers wird gar nicht gedacht, und es iſt doch nicht zu vermuthen, daſs ein ſo langer Aufenthalt von Britten, wenn gleich viele Sipaien unter ihnen waren, keinen Stoff zu Anekdoten gegeben habe. Die Britten erregten durch das, was ſie thaten, und die mitgebrachten Geſchenke, ſo viele Verwunderung und Erſtaunen unter den Einwohnern, daſs faſt nur davon die Rede iſt. Sie brauchten ſich nur als Bundesgenoſſen und Freunde des Abba Thule zu zeigen, und ihre Kanonen und Kugeln zur Schau zu ſtellen, um die Häuptlinge oder Rupaks von Artingall, einer von der Inſelgruppe, die von mehrern Häuptlingen beherrſcht wird, zum Frieden mit Abba Thule, durch den Beyſtand der Britten zum erſten Rupak erhoben, zu bewegen. Der Befehlshaber der beiden brittiſchen Schiffe, Kapit. M'Cluer, gewann die Inſel ſo lieb, daſs er ſein Commando niederlegte, und in dieſem irdiſchen Paradieſe, wie er es nannte, ſein Leben beſchlieſsen wollte. Nach 15 Monaten wurde er aber ſeines Aufenthalts daſelbſt müde. Er kam mit einigen Inſulanerinnen über Macao nach Bengalen, iſt aufs neue wieder abgeſegelt, und man hat nachher nichts weiter von ihm erfahren. Die Weiber wurden 1798. auf einem kleinen Schiffe zurück geſchickt. Auch dieſes Schiff wurde ſehr gütig aufgenommen. Das zahme Vieh hatte ſich auf den Inſeln vermehrt. Ziegen und Schweine gab es in Menge. Nur die Schafe waren ausgeſtorben. Zwey europäiſche Schiffe waren ſeit 1790. da geweſen, eines davon wahrſcheinlich ein ſpaniſches. 1802. hatte man wieder Nachricht von Europäern, die daſelbſt Muſcheln, Schildkrötenſchalen, Haifiſchflöſſen und andere Artikel zum Handel mit China geſammelt hatten. Mögen doch die Pelewaner nie Urſache haben, zu bedauern, daſs ſie durch die gütige Aufnahme der geſtrandeten brittiſchen Mannſchaft den Europäern zu einer näheren Bekanntſchaft mit ihnen Gelegenheit und Luſt gegeben haben! Iſt irgend eine Inſel auf dem weiten Meere, die von allen Seefahrern als ein unverletzliches Heiligthum angeſehen werden muſs: ſo iſt es dieſe. — Hr. *E.* hat in der Einleitung die älteſte Nachricht von den Pelew-Inſeln, die in den *Lettres édifiantes* ſteht, überſetzt. Auf dem Kupfer iſt ein Verſammlungshaus dargeſtellt; ſollte aber bey dem Original eine Karte von der Inſelgruppe befindlich ſeyn: ſo hätte dieſer der Vorzug vor jenem Bilde gegeben werden müſſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

OFEN, in d. königl. Univ. Druck.: *Indices veteres hiſtorici in Decreta Comitialia Regum Hung.* Sub Auſpiciis .. Joſephi ... Palatini .. nova induſtria conſcripti a *Mart. Georgio Kovachich*, Senquicienſi. Tom.

Digitized by Google

Tom. I. Index realis geographico topographicus. 1806. XLII u. 479 S. 8.

So sehr es von der einen Seite zu bedauern ist, dass Hr. *v. K.* von seinem Vorhaben, *Scriptores rer. Hung.* in einer Folgereihe herauszugeben, auf die Verfertigung eines neuen Registers zum *Corpus Juris Hung.* abschweift: so ist doch von der andern Seite unläugbar, dass das bisherige Register zum *Corpus Juris* — welches von Jesuiten verfasst worden, und unter dem Titel: *Cynosura*, den neuern Ausgaben des C. J. seit 1751. beygefügt ist — nicht viel tauge, und dass schwerlich ein Anderer die Uebung, die Geduld, die Geschicklichkeit und den Fleiss unseres Vfs. zu dieser nicht überflüssigen Arbeit mitgebracht hätte. Der Vf. giebt uns in der Vorrede zuerst eine Uebersicht der bisherigen Ausgaben des C. J., dann verbreitet er sich über den Plan seiner Arbeit. Er will nämlich vier verschiedene Register liefern. 1) Das geographisch topographische Register, das bisher ganz fehlte. 2) Das Register der Personen und Familien, welches schon vorhanden, aber sehr mangelhaft ist, wie der Vf. in Beyspielen zeigt, mit einem Anhang des Registers über National- und Sectennamen. 3) Das Register der Aemter und Würden. 4) Das Register der Sachen, und besonders juridischer Gegenstände. Der dieser Arbeit des Vfs. noch eigene Vorzug besteht darin, dass auf 24 ungrische Reichstagsabschiede in diesen Registern Rücksicht genommen worden, welche im C. J. nicht abgedruckt, sondern vom Hn. *v. K.* zum Theil in glaubwürdigen Originalien aufgefunden, und in seinen *Vestigiis Comit. Supplementis ad Vestigia Com.* und *Auctariuns ad Supplementa* gröstentheils zuerst herausgegeben wurden. So sollen denn diese *Indices* eine Vorarbeit seyn zu dem Lieblingsplan des Vfs., eine neue vollständige Ausgabe des C. J. mit Aufnahme auch jener, in den bisherigen Ausgaben willkürlich ausgelassenen, und daher auch nicht zur Gesetzes Kraft gediehenen, 24 Reichstagsabschiede, und mit nöthiger Correctur des Textes zu besorgen — zu einem Plane, den er den ungrischen Ständen auf dem nächsten Reichstage vorzulegen gedenkt. Rec. hat mehrere Rubriken des vorliegenden geographisch topographischen Registers durchgegangen, und alles sehr vollständig und brauchbar gearbeitet gefunden. Als Anhang ist S. 449. beygefügt ein topogr. geogr. Register auch vom Verbötzischen Tripartito; dann ein Register der Titel, deren sich die Könige von Ungern als solche, oder auch als Kaiser von Deutschland und Regenten Oesterreichs in den Bestätigungseingängen der Decrete bedienten. Rec. wählt ein Beyspiel, den Zweck und die Einrichtung dieses Registers darzustellen. „ *Temesvár est locus antiquus Tricefimae Capitalis* 1498. 34. (d. h. Art. 34. des Reichsabschiedes von 1498.) *Liberae regiaeque Civitati fisso et Votum in Comitiis concedituv* 1791. 30. *Castrum per Georg. Zekel obsessum Jo. Vayda liberavit* 1514. 1. *Praefatis Commendans C. Soro in Indigenam recipitur* 1761. 72.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, a. K. d. Vfs.: *Ueber Verbesserung der Brauhäuser und wieviel es hauptsächlich dabey, sowohl in Hinsicht auf Lage und Bauart, als innere Beschaffenheit derselben ankomme, beständig gute und dauerhafte Biere brauen zu können.* Nebst einigen andern zur Bankunst und Oekonomie gehörigen Gegenständen. Herausgegeben von *Johann Friedrich Wolff*, Churf. Sächs. Kreis-Frankfeuer-Revisor zu Leipzig. Mit Kupfern. 1804. 107 S. 8. (12 gr.) — Die allgemeine Klage, dass in Kursachsen an vielen Orten, besonders in den Städten, wie z. B. Leipzig, schlechtes Bier gebrauet werde, veranlasste den Vf. die Ursache davon zu ergründen. Ihm zufolge liegt die Ursache nicht am Wasser, wie sehr viele glauben, indem über und unter Leipzig aus dem nämlichen Wasser bessere Biere als in Leipzig gebrauet werden, sondern einzig und allein an andern bekannten Umständen, als: dem zu stark gedarrten Malze, das durch die Hitze zu viel Kraft verliere; dem nicht hinlänglich ausgekochtem Malze und Hopfen, wodurch zwar ein guter Kolend, aber auf Kosten des Biers, erhängt werde; dem zu lang gekeimten Malze, das zwar viel Hefen, aber ebenfalls auf Kosten des Biers, verschaffe; besonders aber an der fehlerhaften Lage und Bauart der Brauhäuser; da diese nämlich in den Städten gemeiniglich zwischen andern Gebäuden sich befinden, so haben sie Mangel an Zugluft; und da sie gewöhnlich tiefer liegen, als der sie umgebende Erdboden: so sammle sich alle Feuchtigkeit und Wasser in denselben, das in Fäulniss übergeht, wo es denn wegen der sauern Dünste, und dünnen keinen Abzug habenden Dämpfe des kochenden Wassers nicht möglich sey, ein gutes Bier zu brauen. Der Vf. giebt daher seinen Landsleuten Regeln über die beste Lage des Brauhauses, die Erhöhung und Reinerhaltung des Fusbodens, die Ableitung der sauern Dünste durch gehörige Zuglöcher und Fenster, Erhöhung der Bottiche, über gute Bierkeller u. s. w. Er empfiehlt zugleich, zu Ersparung des Holzes, Braukessel statt der Pfannen, wodurch auch Raum und Zeit gewonnen werde, und giebt zu dem Ende die Beschreibung eines Kesselheerdes mit Zügen oder Kanälen, welche Regeln sämmtlich sehr zweckmässig sind, obgleich sie nichts Neues enthalten. Hierauf redet er von den Malzdarren und deren Bauart, wo er bey denen mit dem sogenannten Efelsrücken, um das darauf liegende Malz nicht räuchern zu machen, ein blechernes Rohr empfiehlt, das innerhalb länge der Darre hinläuft, und dou Rauch in die Feuersse führen soll; ferner von Aufschütteböden bey Brauhäusern, Magazinen und andern Luftgebäuden, wo die längst bekannten Zugfenster, die zwey Zoll hoch über dem Boden stehen, empfohlen werden. Noch folgen Bemerkungen über verschiedene ökonomische Gegenstände, als: Urbarmachung weisser Flächen oder Lehden in Sachsen; über die daselbst noch immer gebräuchlichen Schädlichen Huth- und Triftgerechtigkeiten; über Anlegung der Gräben bey Wiesen, Feldern, wie auch Landstrassen; über den richtigen und dauerhaften Bau der Chausseen und deren Erhaltung, was alles sehr zweckmässig, obschon längst bekannt ist. Der Druck dieser Bogen ist schön, aber die zwey Kupfer, die das Brauhaus, die blecherne Röhre in der drahtbordenen Malzdarre und die Chausseestrasse darstellen, sind äusserst schlecht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. November 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 275. abgebrochenen Recension.*)

Der *vier und zwanzigste* Band enthält I. *Kapit. David Woodard's Geschichte seiner Schicksale und seines Aufenthalts auf der Insel Celebes, nebst Nachrichten von derselben und ihren Bewohnern.* Aus dem Englischen. (XXVIII u. 159 S.) In der Einleitung hat Hr. *E.* eine kurze Beschreibung von der Insel Celebes aus *Forrest* und *Radermaker* (denn so, nicht *Radermacher*, wird der Name dieses Holländers oder in Holland naturalisirten Deutschen geschrieben) zusammengestellt, welche er mit der von ihm übersetzten Geschichte des oben angeführten Kapitains zu vergleichen dem Leser überlässt. Plan und Raum erlauben ihm nicht, wie er sagt, sich auf eine weitläuftigere Schilderung einzulassen. (Von den Producten ist nicht das mindeste gesagt.) Die Geschichte des mit fünf Matrosen in die Gefangenschaft gerathenen Vfs., eines Amerikaners von Geburt, der Obersteuermann auf einem amerikanischen Schiffe war, das 1793. als Küstenfahrer in Ostindien gebraucht wurde, ist zu einfach, als dass sie Leser, welche blos unterhalten seyn wollen, sehr anziehen könnte, aber nicht ohne Belehrung für solche, denen das Studium der Menschen und Länder wichtig ist, und die jeden auch noch so kleinen Beytrag zur Beförderung desselben zu nutzen verstehn. Zwey Jahre und fünf Monate lebte der Vf. unter den Malaien auf der Westküste von Celebes, wohin er in einem Boote, das sich zu weit von dem Schiffe getrennt hatte, gerathen war, grossentheils als Gefangener, da er bey schlechter Kost in den Wäldern Sagobrod zubereiten musste, zuweilen aber auch als Flüchtling zu Lande, wenn er nur zur Nachtzeit sich auf den Weg begab, und des Tages sich in den Wäldern verkroch, oder auch zur See, indem er sich einer Proa am Ufer bemächtigte, und damit gegen Süden nach dem holländischen Comptoir zu Makassar die Flucht ergriff. In Makassar wurde er mit seinen vier Reisegefährten von dem holländischen Gouverneur sehr gütig aufgenommen, und nach Batavia geschickt. Auf Celebes traf er den durch *Forrest's* Reisen rühmlich bekannten Priester *Tuan Hadschi* an, der ihm viele Freundschaft bewies, jedoch seine Loslassung bey dem Rajah nicht bewirken konnte. So wie *Mungo Park* von Negerinnen menschenfreundlicher behandelt wurde, als von den Negern: so fand auch *Woodard* mehr Güte und Mitleiden bey dem weiblichen Geschlechte in Celebes, als bey dem männlichen. Mehr als einmal entstand Mangel an Lebensmitteln, auch ein kleiner Krieg zwischen den Rajah's von Parlow und von Dungally, weil dieser den Vf. und seine Reisegefährten an jenen nicht ausliefern wollte. Die Nachrichten von Celebes und den Einwohnern (S. 87 — 159.), der wichtigste Theil der Reise, sind unter sehr ungünstigen Umständen eingezogen, und befriedigen nicht die Wifsbegierde der Geographen. Die Topographie weicht von der bisherigen sehr ab, und Städte und Oerter werden namhaft gemacht, wovon man sonst keine Spur findet. Die Holländer besitzen nur die Häfen Makassar, Gaua, Quarantala und Priggia, mit sehr eingeschränkter Macht. Sie hatten fünf Jahre vor der Ankunft des Vfs. einen Versuch gemacht, sich der Stadt Tolatola an dem Nordende der Insel in der Nähe einer Goldmine zu bemächtigen. Den holländischen Commandanten zu Priggia an der Spitze eines grosen Meerbusens an der Ostseite der Insel, einen Franzosen von Geburt, lernte der Vf. zu Parlow, einer artigen Stadt von 500 Häusern an der entgegengesetzten Seite, kennen. Weil er aber sein Anerbieten, mit ihm nach Priggia zu gehen, aus Furcht, er möchte gezwungen werden, in holländische Dienste zu treten, ausschlug: so erhielt er nicht die mindeste Unterstützung von ihm. Unter den angehängten Briefen sind die Dankfagungsschreiben an die Holländer auf Celebes überflüssig, das an Esq. *Vaughan* wichtiger, worin der Vf. behauptet, in dem Meerbusen von Californien unter dem 28 Gr. nördl. Br., d. i. höher, als irgend ein anderer vor ihm gekommen war, einen guten Hafen entdeckt zu haben. Das Wörterbuch der Malayischen Sprache ist zwar kürzer, als man von einem Manne, der diese Sprache redete, erwarten konnte. Indefs soll der Vf. auch für diesen Beytrag zur Sprachenkunde Dank haben. Wir haben es mit den von *J. R. Forster* angeführten Excerpten fast beständig übereinstimmend gefunden. Der aus dem Arabischen aufgenommene Bewillkommungsgruss *Salam* ist durch die in England und den die englische Sprache redenden Ländern gewöhnliche Formel: *How do you do? wie befinden Sie sich?* übersetzt. Ueber die Richtigkeit der Karte von Celebes, die der Vf. gezeichnet hat, werden künftige Geographen entscheiden.

II. *J. H. Tuckey's*, Esq., ersten Lieutenants auf dem Schiffe Kalkutta (Calcutta), *Bericht von einer Reise nach Neu-Süd-Wallis, um zu Port Philipp in der Bass's-Straße eine Kolonie anzulegen.* Gethan in dem Schiffe

Digitized by Google

Kalkutta in den Jahren 1802, 1803 u. 1804. Aus dem Englischen. 1805. (VI u. 136 S.) Das Schiff mit 307 Missethätern an Bord segelte am 26. Febr. 1803. von England und erreichte die Bass's-Strafse am 10. October. Weil es aber im Port Philipp, wo die neue Colonie angelegt werden sollte, durchaus an Wasser fehlte, und der Boden auch zu sandig und zu locker befunden wurde, als dass darauf etwas gedeihen könnte: so wurde die Colonie an den Fluss Derwent auf der südlichen Küste von Van Diemens Land, wo schon vorher sich ein kleiner Haufe von Port Jackson aus angesiedelt hatte, verlegt. Man wird nun auf Nachrichten von dieser neuen Colonie sehr begierig seyn, die nach den Berichten des General-Gouverneurs in Port Jackson sich eines fruchtbaren Bodens und milden Klima's zu erfreuen hat. Die Vorgänge zu Port Philipp, die Versuche, daselbst ein schickliches Local für die neue Colonie ausfindig zu machen, das feindselige Betragen der Wilden, welches die Britten nöthigte, unter sie zu schiefsen, und die Rückreise der Schiffer nach England, auf welcher nichts Merkwürdiges vorfiel, werden erzählt S. 82—118. Aus der Seitenzahl sieht man, dass ein kleiner Theil der Reise sich mit Neu-Süd-Wallis beschäftigt. Fast die Hälfte des Buchs beschreibt die Ereignisse auf der Reise dahin zur See und in den Häfen zu Santa Cruz, Rio Janeiro und Simons-Stadt auf der Südseite Afrika's. Unter den Weibern der Verbannten am Bord des Schiffes waren einige, die freywillig mit ihren Ehemännern das Schicksal, das die Gesetze nur diesen zur Strafe bestimmt hatten, theilten. Dass die Hudeley, womit diejenigen, welche die Linie zum ersten Mal passiren, geäfft werden, sogar auf einem königlichen Schiffe noch Statt findet, ist doch sehr befremdlich. Sehr ausführlich von Rio Janeiro, von der Bevölkerung, vom Klima, vom Handel, von den Sitten u. s. Brasiliens (S. 28—64.). Die Anzahl der Personen weiblichen Geschlechts in der Hauptstadt verhält sich zu dem männlichen, wie eilf zu zwey. Die zwischen den Bergen eingeschlossene Luft, die über alle Beschreibung grofse Unreinlichkeit, und das viele eingesalzne Fleisch, das die gemeinen Leute essen, erzeugen viele Krankheiten. Die königlichen Officiere am Bord des Schiffes hatten von dem Vicekönige die Erlaubniss, frey und ungebindert, ohne eine Wache bey sich zu haben, umher zu reiten oder zu gehen oder zu jagen. Sklaven werden aus Afrika jährlich 10 bis 12000 eingeführt, und nicht eher zum Verkauf ausgeboten, als bis sie getauft (S. 54.) oder vielmehr mit Weihwasser besprengt sind, welchen Ritus der Vf. mit der Taufe verwechselt zu haben scheint. In der Ausfuhrliste (S. 51.) werden die Diamanten vermifst. Die Unzufriedenheit über die Regierung in Portugall nimmt überhand, und zeigte sich öffentlich, als eine Stempelacte in der Colonie eingeführt werden sollte. Sie wird sich in gänzlicher Trennung von dem Mutterlande endigen, und dieses Beyspiel wird in dem spanischen Amerika bald nachgeahmt werden. Einer Mönchs-Bibliothek in Janeiro hatte *Thomas Muir* 1794. ein englisches Buch geschenkt, und einige lateinische Verse hineingeschrieben, die S. 33. abgedruckt sind. Einem Britten brauchte wohl nicht gesagt zu werden, wer *Thomas Muir* sey. Aber für den deutschen Leser wäre doch die Nachricht nicht undienlich gewesen, dass er ein schottischer Advocat in Edinburg gewesen, der, weil er überführt war, dass er eine Rebellion in seinem Vaterlande habe anstiften wollen, 1793. zur Transportation übers Meer verurtheilt wurde. S. *Archenholz Annal. der Brittischen Gesch.* II. Bd. S. 150 ff. Allein schon lange haben die Anmerkungen, die den Sprengelschen Uebersetzungen und Auszügen einen vorzüglichen Werth gaben, in der Ehrmannschen Fortsetzung aufgehört. Auch wäre bey diesem Theile eine Karte wünschenswerth gewesen.

III. *Register über die ersten vier und zwanzig Bände der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde*, herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. 1806. (278 S.) Das Register geht nicht blofs über die Eigennamen der Länder, Völker, Oerter und Personen, sondern auch über die Producte und andere in den 24 Bänden vorkommenden Sachen. Durch diese Einrichtung hat es einen wesentlichen Vorzug vor den Registern anderer geographischen Werke, namentlich der Büschingschen Erdbeschreibung, wo am Ende blofs die geographischen Namen registrirt sind. Zur Verbesserung des Registers für eine neue Ausgabe wollen wir einige Beyträge liefern. Wegen der schwankenden Orthographie sind zuweilen Namen zweymal aufgeführt, z. E. *Camdrboo* und *Kamdeboo*; *Cap Mirik* und *Kap Mirik*; *Cap Tugrin* und *Kap Tagrin*; *Tembo* und *Timbo*. *Fidah* und *Weidah* werden unterschieden, sind aber einerley. Bey *Widah*, oder, wie es gemeiniglich geschrieben wird, *Whidah*, wird auf *Fidah* nachgewiesen; es hätte nun entweder unter *Widah* auch auf *Weidah*, oder unter *Weidah* auf *Fidah* nachgewiesen werden sollen. *Fort de Juda* ist ein besonderer Artikel; er gehört aber auch zu *Fidah*. Die Rechtschreibung *Fidah* gefällt uns aber nicht. Wir würden dafür *Whidah* oder *Weidah* gebrauchen, weil man sich nicht ohne hinlänglichen Grund von der Rechtschreibung derjenigen Nation, durch welche man in Europa am meisten mit dem fremden Lande oder Orte bekannt geworden ist, entfernen mufs, und es scheint uns daher Unrecht zu seyn, dass man so oft in Deutschland ein *K* setzt, wo Engländer und Franzosen *C* schreiben. Bey *Dschidda* hätte stehen sollen: s. *Gidda*. *Irak* und *Iraque* waren nicht als verschieden anzuführen; letzterer Name wird aus einem französischen Buche entlehnt seyn. Einige Artikel würden wir ganz weggelassen haben, z. B. *Golden-Platz in London*, *Thür-Anklopfen in London*. Andere viel wichtigere hätten dafür einen Platz haben sollen, z. B. *Wetter*, *Regen*, *Regenzeit*, *Stürme*, u. dgl. m. Der in dem Streit über die Abschaffung des Sklavenhandels so berühmt gewordene *Granville Sharp* wird unter dem Buchstaben *G*, als wäre sein Name *Sharp Granville*, angeführt, kommt indessen auch unter *S* mit seinem wahren Namen vor.

1) Ham-

Digitized by Google

1) Hamburg u. Maynz, b. Vollmer: *Reisen durch Ober- und Unter-Aegypten während Bonaparte's Feldzügen.* Von *Vivant Denon*, Gen. Director der National-Museen zu Paris. *Erster* Theil. 288 S. *Zweyter* Theil. 296 S. kl. 8. 1804. (2 Rthlr.)

2) Wilna, in d. Universitätsdr.: *Essai sur l'Epoque de l'Antiquité du Zodiaque de Denderah (Tentyris).* Par l'Abbé *Pouzobat*, Astronome Observateur à l'Université Impériale de Vilna. 1805. 4.

Die hier gelieferte Uebersetzung der vortrefflichen Reisebeschreibung *Denon's*, welche zugleich als *erster* und *zweyter* Theil ein *Magazin der neuesten und besten ausländischen Reisebeschreibungen* anfangen will, wird zwar auf dem Titel eine „*zweyte*, durchgängig aufs sorgfältigste verbesserte, und doch wohlfeilere Ausgabe" genannt; sie ist aber in der That an manchen Stellen noch so voll von Uebersetzungsfehlern, dafs Rec. davon, ungeachtet er das kostbare Original jetzt nicht vergleichen kann, auf wenigen Seiten, wo er gerade zu blättern anfing, nur allzu viele auffallen mufsten. Th. II. S. 114. „Schon hielten wir zwey Stunden diefs Haus belagert, ohne *einen zu finden, der nicht verwundet gewesen wäre.*" S. 115. „Die Mekkaner wären neuerdings aus der Wüste gekommen, *Italien* und die Flotille, welche *es* commandirte, anzugreifen." S. 116. „Der General überzeugt, dafs *Zeit* und Menschen Lebensmittel brauchten. S. 118. „Die *Befugnifs*, unsere Leute zu sparen; zwang uns u. s. w." S. 25. „Die weiblichen Figuren (auf den ägyptischen Denkmälern) gleichen noch jetzt *unsern artigen Weibern.*" S. 50. will der Ueberf. eine mineralogisch gelehrte Anmerkung machen, wo Hr. *D.* von *cailloux bruns, avec quelques cornalins blanches* spricht. „Was sind, sagt der Uebersetzer, *braune Kiesel?* . . Das Beywort: *blanc*, kömmt dem Karneol nicht zu, da es keinen weifsen Karneol giebt. Hat er vielleicht weifsen Kalzedon gemeynt?" *Richelet's Dictionnaire* antwortet: „*Cornaline (Onyx carneola) sorte de pierre précieuse, rouge ou blanche, sur la quelle on peut peindre en émail.*" Wo die Uebersetzung keine Fehler hat, ist sie ziemlich lesbar. Uebrigens fehlen *alle* Kupfer. Und so ist I. Bändchen von 18—19 Bogen zu 1 Rthlr. immer, wenn auch die Uebersetzung wirklich ganz brauchbar wäre, gar nichts wohlfeiles.

Nr. 2. beschäftigt sich mühsam und gelehrt mit dem (sogenannten) *Thierkreise von Tentyra*, wovon in der jetzt angezeigten Reisebeschreibung S. 181. die Geschichte der Entdeckung enthält. Einen Nachstich von einem Theile des Kupfers liefert Hr. *P.* selbst. Im Original steht er auf der 132. Tafel. Wir haben den Hauptinhalt davon in der A. L. Z. 1803. Nr. 45. beschrieben, und schon dort, vor leerer Mühe warnend, darauf aufmerksam zu machen gesucht, dafs sich zwar in diesem sogenannten Zodiacus allerdings Bilder aus dem astronomischen Thierkreise zeigen, dafs aber auch manche ganz andere Bilder dazwischen gemischt und hinzu gefügt sind. Das ganze Object ist also unsicher, so bald astronomisch gelehrte Betrachtungen darauf gebaut oder daraus gefolgert werden sollen. Nur gar zu gerne aber setzt der Gelehrte voraus, dafs auch in einer Reliquie des Alterthums gerade das ein wichtiger Punkt gewesen sey, was nun eben seinen Geist beschäftigt; ungeachtet oft nichts leichter sich wahrnehmen liefse, als dafs ein solcher Gegenstand neuer Untersuchungen damals noch gar nicht in der Gedankenreihe der Vorwelt war, oft wenigstens diefs letztere, was doch die Basis der neuen Erörterungen seyn müfste, völlig unsicher und unwahrscheinlich ist. Aus gleichem Grunde scheint uns all der gelehrte Fleifs des Hn. *P.* an dem Tentyraischen Denkmal verloren zu seyn. Dieses besteht, so weit es hier in Betrachtung kommt, aus zwey Streifen, die sich in vier gleiche Fächer theilen. Das erste untere Fach, von der Rechten zur Linken gerechnet, fängt an mit der Figur eines Krebses. Diefs mag der Krebs des Thierkreises seyn. Hat aber nun etwa das nächste gleichgrofse Fach, unten fort gegen die Linke zu, das nächste Zodiakalbild, den Löwen? Nichts weniger; vielmehr fünf Kähne; in jedem derselben einen Mann. Der erste ist geziert mit fünf, die vier andern mit drey Sternen. Ein *Löwe* hingegen steht erst in dem obern Fach, das dem der Krebsfigur parallel ist. Das Fach über den fünf Kähnen aber hat nicht nur ganz links eine *Wage*, sondern auch in der Mitte eine weibliche Figur, die Jungfrau? mit etwas, wie ein *spiculum* oder wie eine *spica*, *spica Virginis?* und noch überdiefs rechts eine ausgezeichnete, in sich selbst zurückverschlungene Schlange. Ein Fach also, das nicht gröfser als die drey übrigen ist, enthält zwey Zodiakalbilder und ein drittes eben so ausgezeichnetes, nur nicht zum Thierkreise gehöriges, während von den drey andern gleichen Fächern zwey nur Ein Zodiakalbild haben, das dritte gar nichts von dieser Art enthält. Wie kann man nun mit Grund behaupten: hier sey genau der aftronomische Zodiacus abgebildet? Wie kann Hr. *P.* sogar die Entfernungen dieser Bilder, welche gegen einander so ungleich stehen, als Ueberlieferung der Entfernungen am Himmel ansehen, sie in Grade und Minuten theilen, und darauf die Resultate bauen, dafs zur Zeit der Entstehung dieses Zodiacus der *Solstitialpunkt der Ekliptik im Krebs* gewesen, und, noch bestimmter, in einem solchen Theile des Krebses, nach welchem der Unterschied gegen den jetzigen Solstitialpunkt zwischen 34 und 30 Grade, in Zeit also zwischen 2436 und 2149 Jahre, betrage, folglich dieser Zodiacus zwischen 633 und 546 Jahren vor Chr. Geburt entworfen sey. Natürlich ist die Hauptfrage: durch welches Merkmal, durch welche Hieroglyphe wir gewifs werden, dafs der Urheber dieser Bildnereyen bey dem Krebs an die Sonne, und zwar an den Solstitialpunkt gedacht, und diesen in den Krebs gesetzt habe. Diefs alles findet Hr. *P.* dadurch angedeutet, dafs unter den kleinen Hieroglyphen über dem Krebs, neben andern, eine Hand mit fünf Fingern steht, wo man in der Handfläche unter den mittleren Fingern einen Punkt bemerkt. „*Pour moi je serois porté à croire*, fagt nun der Vf., *que cette main n'est autre chose, qu'un signe destiné à indiquer le point*

Digitized by Google

point solstitiel sur l'Ecliptique dans le tems, où ce Zodiaque fut fait à Denderah." Rec. hat im Obigen gezeigt, dafs noch viel dazu fehle, um nur behaupten zu können, die Tentyräischen Streifen seyen gemalt worden, um eine getreue Abbildung des Thierkreises vorzustellen. Wo astronomische und nichtastronomische Figuren unter einander gemischt sind, kann man eher denken, die Bildnerey habe den blofsen Zweck einer Decoration, einer uranographischen Arabeske, gehabt; wie dies wohl bey vielen Hieroglyphen, deren tiefsinnige Erklärung umsonst gesucht wird, der Fall seyn möchte. Könnte und dürfte man aber auch je einen wissenschaftlich-astronomischen Zweck bey dieser Bildnerey mit Zuversicht annehmen; was berechtigt uns denn, an die *Sonne*, oder an das, was wir, ziemlich uneigentlich, den *Punkt* der Sonnenwende nennen, bey jener mit einem Punkte bezeichneten Handfläche zu denken? Wie viele hundert andere Dinge könnten in der hieroglyphischen Symbolik durch eine Hand mit einem Punkt angedeutet seyn? Wir schätzen die hier verschwendeten Kenntnisse des Vfs.; aber durch ein *je suis porté à croire* darf sich die gelehrte Welt nicht ein ägyptisch-astronomisches Monument vorzaubern lassen, auf welches, wenn es erst als erwiesen vorausgesetzt würde, mit gleichem Grunde, der Himmel weifs, was alles noch weiter gebaut werden könnte. Soll es uns doch schon jetzt das Unglaubliche glaublich machen, dafs die ägyptischen Priestergelehrten zur Zeit ihrer Herabwürdigung und Degeneration (in der Epoche der Perser und Macedonier) aufmerksame Astronomen unter sich gehabt haben! Wer die beiden sogenannten Zodiaks von Dendera (der andere, welches mehr mit einem Hämisphärium vergleichbar ist, steht bey Denon auf dem 130. Kupfer) auf irgend eine Art wissenschaftlich anwenden will, von dem wünschten wir fürs erste, mit Rückricht auf die in der A. L. Z. 1803. Nr. 44. 45. längst gemachten Bemerkungen, genugthuend erwiesen zu sehen, dafs jene unordentliche, unförmliche, gemischte Bildergruppen *in wissenschaftlicher Absicht gezeichnete Thierkreise* enthalten.

WIEN, b. Doll: *Reife durch England, Schottland und Irland.* Während des Sommers 1801. unternommen von *Mark August Pictet*, Prof. der Philosophie und der Experimentalphysik bey der Genfer Akademie und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Frey aus dem Französischen übersetzt. 1804. IV u. 224 S. 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Auswahl neuer und interessanter Reisebeschreibungen durch die vorzüglichsten Länder Europa's. — Erster Band.

Hr. *P.* reifte mit dem schnellfahrenden Briefpostwagen *(mail coach)* durch einen Theil von England, Schottland und Irland, und die Bemerkungen, die er bey dieser nur flüchtigen Ansicht der Gegenstände machte, liefs er im Momente ihres Entstehens und auf der Reise selbst in einigen vertraulichen Briefen an seine Genfer Freunde einfliefsen. So ist die vorliegende Schrift entstanden, die sich, ungeachtet ihr Gehalt und Gründlichkeit fehlen, durch eine gewisse Leichtigkeit und Lebhaftigkeit der Darstellung empfiehlt, und den Leser zwar nur wenig belehrt, aber doch auf eine nicht unangenehme Weise unterhält.

Der Vf. hat sich auf seiner Reise am längsten in London, Edinburgh und Dublin aufgehalten; seine Bemerkungen sind aber oft nicht weniger schief, als oberflächlich. Wenn er z. B. S. 23. London einen Polypen nennt, der England aussauge: so zeigt dies, wie wenig er diese Hauptstadt und das Land kennen gelernt. Es ist auch bisweilen Hn. *P.* bey der Eilfertigkeit, womit er die Gegenstände im Vorüberfluge betrachtete, begegnet, Dinge zu sehen, die aufser ihm Niemand sah und sehen wird. So ist es ihm z. B. in Edinburgh aufgefallen, Leute, die übrigens nicht schlecht angezogen waren und *feidne Mäntel trugen, barfuß gehen zu sehen!!* (S. 47.) Rec. hat in Edinburgh nur Bettler, und auch diese nur selten barfuss gehen sehen. Eine Person, die einen seidnen Mantel trüge, würde an sich schon eine ganz aufserordentliche Erscheinung in Edinburgh wie in London seyn; liefse sie sich aber in dieser anspruchsvollen Umgebung barfuss auf der Strafse sehen: so würde diese Unschicklichkeit von dem Pöbel auf das nachdrücklichste geahndet werden. In Dublin hat Hr. *P.* (S. 139.) in dem Hause der Dubliner Societät eine sehr lange Gallerie mit Zeichnungen, Gemälden und Statüen, und unter diesen sehr vorzügliche Stücke gesehen. Rec. hat in diesem Institute die damit verbundene Zeichenschule unter aller Kritik elend gefunden, und in jener *langen Gallerie* (einem schmalen, niedrigen Zimmer mittlerer Grösse) nichts, als einige höchst elende Gypsabgüsse, fehlerhafte Zeichnungen und ein halbes Dutzend kleiner Bildchen gesehen, die von einigen Schülern gemalt waren und bey der Ausstellung den Preis erhalten hatten. Die einzigen, interessanten Nachrichten, welche nach Rec. Urtheil die Schrift des Vfs. enthält, sind die von Glasgow und seinem schönen Hospitale (S. 67 f.), von den Stückgiefsereyen zu Clyde (S. 70 f.), vom Giant's causeway (S. 98 f.), von Woburn Abbey (S. 208 f.), und die ziemlich ausführlichen biographischen Notizen von dem berühmten, verdienstvollen Grafen *Rumford* (S. 163—189.), die man freylich nicht hier zu finden erwarten dürfte.

Den Werth der Uebersetzung kann Rec. zwar nicht durch Vergleichung mit dem Original bestimmen, da er dieses nicht bey der Hand hat; er trägt aber dessen ungeachtet kein Bedenken, zu versichern, dafs sie bis zum Lächerlichen fehlerhaft und abgeschmackt ist. Folgende wenige Beyspiele mögen dies Urtheil bestätigen. S. 10. „Ein Freund, der *seit* Paris mit mir gereist war." S. 13. „Man hat einen Director, einen *ll'erkthätigen* ernannt, und steht *wirklich* mit einem sehr geschickten deutschen Chemiker in Unterhandlungen." S. 36. wird *mail coach* mit *Korbwagen* übersetzt. S. 34. „Man hat seit nicht gar langer Zeit *in* der Universität zu E. eine *Kanzel* für den Ackerbau *aufgestellt.*" u. dgl. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. November 1806.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Kurzgefaßte Geschichte der Teutschen* zum Gebrauche beym Unterricht in Gymnasien, von *J. Mülbiller*, D. 1804. XXIV u. 267 S. 8. (20 gr.)

Hr. *M.*, welcher unter den Geschichtschreibern, welche die *deutsche Geschichte* bearbeitet haben, einen ehrenvollen Platz behauptet, hat sich durch die Herausgabe dieses Lehrbuchs, das er nach S. II. der Vorrede, die eine kurze, aber deutliche und richtige Anleitung zum Vortrage der Geschichte auf Schulen enthält, zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke, auf *höhere Veranlassung* schrieb, neue Verdienste um dieselbe erworben.

Das Ganze ist in *sechs* Zeiträume getheilt: der *erste* geht von den ältesten Zeiten bis zum J. 486. nach Christi Geburt; der *zweyte* von Chlodwig bis zu Ludwig dem Deutschen (486—843.); der *dritte* von Ludwig dem Deutschen bis zu Heinrich IV. (843—1056.); der *vierte* von Heinrich IV. bis zu Rudolf von Habsburg (1056—1273.); der *fünfte* von Rudolf von Habsburg bis zu Maximilian I. (1273—1493.); der *sechste* von Maximilian I. bis zu Franz II. (1493—1804.). Diese Zeiträume zerfallen wieder in mehrere Abschnitte, die nach den Begebenheiten, welche in denselben dargestellt sind, schickliche Ueberschriften erhalten haben. Ueber die Abstreckung dieser Zeiträume will Rec. nicht mit dem Vf. rechten, da sich für dieselben triftige Gründe anführen lassen; nur der letzte Zeitraum scheint ihm zu groß, und hätte wohl bey dem *Westphälischen Frieden* sollen zerschnitten werden, zumal da dieser eine der merkwürdigsten Abänderungen in Deutschlands Verfassung bekräftigte.

Bey dem Vortrage der Begebenheiten ist eine gute Auswahl getroffen, so daß man nur selten Data findet, die, nach dem Zwecke des Buchs, hätten weggelassen werden können. Besonders hat sich Hr. *M.* bemüht, wie er schon in seinem empfehlungswerthen *Grundrisse akademischer Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nation.* (München 1803.) gethan, alles das hervor zu heben, was die Cultur der Deutschen betrifft, und sich dadurch vor den Vffn. ähnlicher Bücher vortheilhaft ausgezeichnet. Nur wünscht Rec. aus bekannten Gründen, daß der Vf. bey einer neuen Auflage zu den wichtigern Begebenheiten Tag und Jahrszahl öfter setze, als er gethan hat. Auch erlaubt sich Rec. noch einige Bemerkungen über verschiedene einzelne Stellen.

S. 36. §. 3.: „Aus den höhern Staatsbeamten und Hofbedienten wählte er (der König der Franken) seine geheimen Räthe; *der Erzkaplan und der Kämmerer waren es vermöge ihres Amts.*" Waren denn der *Referendarius* und der *Comes Palatii* nicht auch, *vermöge ihres Amts*, geheime Räthe des Königs, und gehörten nicht überhaupt alle vornehme Hofbediente zum geheimen Rathe desselben, oder bildeten das höchste Collegium des Staats? — S. 39. §. 6. von den *Ordalien*: „Der Beklagte wurde für *unschuldig* gehalten, wenn er im Zweykampfe den Sieg über den Kläger erfocht. Eben dieses Urtheil erfolgte, wenn er, *nachdem er in Gegenwart der Richter war in's Wasser geworfen worden*, nicht schwimmend auf der Oberfläche des Wassers blieb, sondern unterfank." Hier hätte bemerkt werden sollen, daß der Beschuldigte erst so *gebunden* wurde, daß er sich zum Schwimmen gar nicht bewegen konnte. Darin bestand eben das Sonderbare. — (S. 51. §. 3. ist statt 768. 568. zu lesen.) — S. 83. §. 5.: „Mit *Otto III.* war der Mannsstamm des Kaisers *Otto's I.*, *folglich auch das Erbrecht zur Lombardischen und zur Kaiserkrone erloschen;* denn dieser hatte sie sich nur für sich und für die Nachkömmlinge aus seiner Linie erworben." Als *Otto I.* 961. u. 962. nach Italien zog und sich zuerst die Lombardische und dann die Kaiserkrone aufsetzen liess: so verband er beide Kronen mit dem deutschen Reiche, oder er erwarb sie für die Könige von Deutschland, bey denen es nach *Otto's I.* Zeiten als etwas Hergebrachtes angesehen wurde, daß sie durch die Erhebung auf den deutschen Thron zugleich ein Recht zur Lombardischen und zur Römischen Kaiserkrone erhielten. Von *Otto's* Familie war gar nicht die Rede, und eben so wenig, als diese Familie ein Recht zum *deutschen Throne* hatte, konnte sie auf die Lombardische und Römische Kaiserkrone Anspruch machen. Es hing vielmehr, wie bekannt, ganz von den deutschen Ständen ab, wen sie zu ihrem Könige wählen wollten, und *Otto* selbst bezeugt dieß in einer Urkunde, die sich in *Leuckfeld's antiquit. Halberstad.* S. 638. findet, durch folgende Worte: *Si aliquis, generationis nostrae in Francia et Saxonia, regalem potestiva manu possideat sedem, in illius potestate sint — sin autem alter e populo eligatur rex* u. s. w. Er selbst also war gar nicht gewiss, daß die deutschen Stände bey der Besetzung ihres Königsthrons immer bey seiner Familie bleiben würden. — S. 139. §. 2.: „Bereits zur Zeit Wilhelms von Holland *war es festgesetzt*, daß nur sieben Reichsstände, die man Kurfürsten nannte, und deren Vorfahren schon seit längerer Zeit die wichtigsten Personen bey den Königswahlen gewesen waren,

Digitized by Google

den König ausschliefslich wählten." *Festgesetzt* war es damals noch nicht; das wurde es erst durch die goldene Bulle; dem Vf. fiel bey dieser Stelle nicht ein, dafs noch im J. 1308. heftig über die Anmafsung der Kurfürsten, den König, ohne Zuziehung der übrigen Stände, wählen zu wollen, gestritten wurde. — S. 139. §. 3.: „Die mächtigern Grofsen gaben ihren Vasallen und Edelleuten, die in ihren Ländern Güter befafsen, ein Beyspiel. Wie jene sich über ihr Oberhaupt, den Kaiser, empor hoben, so rückten diese ihnen nach. Auch sie erbauten sich Burgen, und machten sich ihren Landesherren wichtig und furchtbar. Einige riffen sich von der Herrschaft derselben gänzlich los, und begaben sich unmittelbar unter die Herrschaft des Kaisers und Reichs, und das Erlöschen der Herzogthümer Franken und Schwaben, und die Abwesenheit manches Reichsstandes, der sich in Palästina befand, begünstigten dieses Unternehmen. *Aus diesen bildete sich die unmittelbare Reichsritterschaft.*" Diese Ansicht ist zu einseitig. Der Vf. scheint hier nicht an die bey weitem gröfsere Anzahl der Reichsritter gedacht zu haben, welche entstanden: theils aus den Adeligen, die bey dem Untergange der Herzogthümer als *erledigte Aftervasallen* zum Reiche geschlagen wurden; theils aus den Adeligen, die zu den *übrig gebliebenen alten Reichsgütern gehörten*, theils endlich aus denen, welche Stücke von ehemaligen Dynastieen an sich gebracht hatten. — S. 141. §. 1. heifst es vom allgemeinen Ritterorden: „Die Aufnahme geschah *in der Kirche* durch einen feyerlichen Schwertschlag unter verschiedenen religiösen Ceremonien. Hier mufste der angehende Ritter durch einen Eid sich verpflichten, Wehrlose zu schützen, unschuldig Unterdrückte zu retten, und das Unrecht, wo er es finden würde, mit den Waffen in der Hand abzustellen. *Hierin bestand die wesentliche Bestimmung der Ritter.*" Dafs die Ritterwürde vermittelst des Schwertschlags häufig auch *aufserhalb* der Kirchen ertheilt wurde, davon zeugen die Urkunden und Schriftsteller der damaligen Zeit. Rec. will den Vf. nur an den öftern Schwertschlag unter freyem Himmel, vor einer Schlacht, erinnern. Was ferner die *wesentliche Bestimmung* der Ritter betrifft, so ist hier die *Ausbreitung und Vertheidigung des Christenthums unter den Ungläubigen* vergessen, welche ein Hauptzweck des allgemeinen Ritterordens war.

Die Schreibart des Vfs. ist im Ganzen genommen rein und dem Gegenstande angemessen. Nur selten trifft man auf Provinzialismen, wie z. B. S. 2. im Vorberichte: *auswendig herab sagen* st. auswendig her sagen; S. XVI. u. XVII. *ferners* st. ferner; S. 5. gegen *Il'ost*, gegen *Süd* u. s. w. st. *Il'esten*, *Süden*. S. 184.: Nachdem diese Händel — beygelegt waren, ging die Kirchenversammlung zu Basel *ohne weiters* (st. ohne weitere Umstände) an die Verbefserung der Kirche u. s. w. Nur hin und wieder kommt einmal ein unedler Ausdruck vor; z. B. S. 23.: „In dieser Noth schlossen die Britten einen Vertrag mit den Sachsen, um sich durch derselben Hülfe die Picten und Scoten *vom Halse zu schaffen*. S. 32. *aufgehetzt* durch Chlodwigs Wittwe u. s. w.

Auch Druck und Papier zeichnen sich vortheilhaft aus, so dafs alles sich vereinigt, um das Buch zum Unterrichte in Gymnasien, wozu es bestimmt ist, vorzüglich zu empfehlen.

Ebendas. b. Ebendemf.: *Kurzgefafste Geschichte von Bayern*, zum Gebrauche beym Unterrichte in den pfalzbaierschen Gymnasien von D. *J. Milbiller*. 1806. VIII u. 197 S. 8.

Auch diese Schrift hat Hr. *M.* laut der Vorrede auf *höhere Veranlassung* zum Gebrauche beym öffentlichen Unterrichte in den pfalzbaierschen Gymnasien ausgearbeitet. Im Ganzen ist er darin eben dem Plane gefolgt, den er bey der eben angezeigten *kurzgefafsten Geschichte der Teutschen* zum Grunde gelegt hat; nur ist er hier, wie sich das bey der Specialgeschichte eines Landes von selbst versteht, mehr in das Einzelne gegangen, und wünscht deswegen in der Vorrede, dafs Schullehrer keine akademischen Vorlesungen über das Buch halten, sondern den Inhalt desselben den Schülern auf eine gute Art abfragen, und damit so lange fortfahren möchten, bis er richtig aufgefafst sey. Diesem Wunsche stimmt Rec. mit Ueberzeugung bey, indem er aus Erfahrung weifs, welche geringe Fortschritte junge Leute auf denjenigen deutschen Gymnasien in der *Geschichte* machen, wo diese nach akademischer Art vorgetragen wird. Eben das gilt von allem übrigen, was auf Schulen gelehrt wird, und Vorsteher derselben können sich, nach des Rec. Meinung, kein gröfseres Verdienst um die Jugend erwerben, als wenn sie auf den ihnen untergeordneten Anstalten darauf halten, dafs die Lehrer mehr fragen, und die Antworten der Schüler berichtigen, als Vorlesungen halten. Aber freylich müssen dann auch die Lehrbücher, die auf Schulen gebraucht werden, gehörig eingerichet seyn, und dem Lehrer das Geschäft des Unterrichts mehr erleichtern, als erschweren. Das vor uns liegende erfüllt ganz seinen Zweck, und wird von einem verständigen Lehrer gewifs mit grofsem Nutzen gebraucht werden.

Der Vf. hat für die baiersche Geschichte *sieben* Zeiträume angenommen. Der erste geht bis zur völligen Unterwerfung des Landes unter die Franken im J. 788.; der zweyte: bis zur Erlöschung der Karolingischen Familie 911.; der dritte: bis zu Otto von Wittelsbach 1180.; der vierte: bis zur Trennung der pfalzischen Länder von Baiern 1329.; der fünfte: bis zur Aufhebung der Landestheilungen in Baiern 1508.; der sechste: bis zur Wiedervereinigung der Pfalz 1777.; u. der siebente bis zur zweyten gänzlichen Trennung der Pfalz und zur Erwerbung einiger andern Länder 1803.

Diese Zeiträume sind wohl gewählt, nur im zweyten würde Rec. nicht weiter, als bis zur Trennung Baierns von der fränkischen Monarchie (843.) gegangen seyn, weil das Aussterben der Karolingischen Könige 911. keine bedeutende Veränderung in Baiern hervorbrachte. Das Land blieb eine Provinz des deut-

Digitized by Google

deutſchen Reichs unter einem hohen Reichsbeamten, wie es ſchon vorher der Fall geweſen war, man mag nun den Luitpold, der 907. in einem Treffen gegen die Ungern fiel, für einen Herzog oder nur für einen Grafen gelten laſſen.

Die Begebenheiten hat der Vf., wie man bald ſieht, nicht aus den gewöhnlichen Hülfsmitteln, ſondern aus den Quellen ſelbſt entlehnt. Daher weicht er auch von andern Schriftſtellern, welche die baierſche Geſchichte bearbeitet haben, in manchen Stücken nicht ohne Grund ab, wodurch das Buch einen Vorzug mehr erhält. In manchen Anſichten kann jedoch Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen. So z. B. heiſst es S. 33. §. 1.: „Bisher waren die Karolinger die *Erbherren des deutſchen Königreichs*, und aller zu demſelben gehörigen Provinzen; die Gaugrafen hingegen, die Markgrafen und Herzoge, durch welche ſie die Provinzen hatten verwalten laſſen, nur ihre Beamten geweſen. *Jetzt änderte ſich dieſer Zuſtand.* Nach dem Tode Ludwigs des Kindes, des letzten von dem Karolingiſchen Mannsſtamm in Teutſchland, war niemand mehr vorhanden, der ein Erbrecht zu dem teutſchen Königreiche hatte. Es ſtand nun in der Willkür eines jeden der deutſchen Hauptvölker, welchem Herrn es ſich unterwerfen wollte." Zuerſt kann Rec. nicht zugeben, daſs die Karolinger oder irgend eine Familienreihe der deutſchen Könige *Erbherrn* des deutſchen Königreichs geweſen. Dagegen ſetzten ſich von jeher die deutſchen Reichsſtände, und wenn ſie auch nicht leicht von einem Königsſtamme bey Beſetzung ihres Thrones abwichen: ſo haben ſie doch dadurch ihre freyes Wahlrecht nicht auf, und haben dieſs, wie bekannt, mehr als Ein Mal durch die That gezeigt. Wären die Karolinger wirklich *Erbherren* des deutſchen Reichs geweſen: ſo hätte ſchon nach Karls des Dicken Abſetzung 887., Karl der Einfältige folgen müſſen; allein die deutſchen Reichsſtände übergingen ihn, und wählten Arnulphen. Ferner, wenn die Karolinger Erbherren des deutſchen Reichs geweſen wären: ſo würde das unrichtig ſeyn, was der Vf. in der angeführten Stelle ſagt: daſs nach Ludwigs des Kindes Tode niemand mehr vorhanden geweſen, der ein Erbrecht zu dem deutſchen Königreiche gehabt. Es war ja in Frankreich vom echten Karolingiſchen Mannsſtamme noch Karl der Einfältige übrig; aber die deutſchen Reichsſtände bekümmerten ſich gar nicht am ihn, ſondern wählten Konrad den Erſten. Auch was der Vf. in der obigen Stelle von den Markgrafen und Herzogen ſagt, bedarf einer Berichtigung. Nicht blofs unter den Karolingern waren ſie Beamte, welche die Provinzen im Namen des Königs verwalteten, und nach Befinden der Umſtände abgeſetzt werden konnten, ſondern dieſe Einrichtung blieb bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts, wo auch die groſsen Länderlehen erblich wurden, und die Gewalt der Könige über Herzoge und Grafen ſich verminderte. — Bey dem baierſchen Erbfolgekriege hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. Friedrichs des Groſsen Verdienſte um das gegenwärtige baierſche Regentenhaus mehr hervorgehoben hätte; denn wenn zum Theil auch Eiferſucht auf Oeſterreich bey ihm dahin wirkte, daſs er ſich zur Vertheidigung der gerechten Sache entſchloſs: ſo verdient doch das uneigennützige Betragen, welches er nachher beobachtete, den lauteſten Beyfall, und den wärmſten Dank derjenigen, die er beſchützte. — Das Lob, das dem Kurfürſten Maximilian Joſeph IV., dem nunmehrigen Könige, ertheilt wird, iſt gewiſs kein Opfer der Verhältniſſe, in welchen ſich der Vf. befindet, ſondern auch der unparteyiſche Ausländer wird gern mit einſtimmen. Möge nur der Himmel dem Lande eine baldige Ruhe ſchenken, damit die preiswürdige Abſicht der gegenwärtigen Regierung, Kultur, im ganzen Umfange des Worts, zu befördern, möge erreicht werden!

ERFURT, b. Knick: *Das Weib hinter dem Throne*, oder *Leben und Ränke der Kaiſerinnen Roms*. Ein hiſtoriſcher Beytrag zur Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts. *Erſter* Theil. 1805. 409 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſs Buch macht Anſpruch auf eine unterhaltende Weiſe belehren zu wollen. Es würde belehren, wenn die erzählten Begebenheiten hiſtoriſch wahr; es würde unterhalten, wenn Darſtellung und Ausdruck mit einigem Schönheitsſinn ausgebildet wären. So aber wird es mit der Wahrheit nicht eben ſtreng genommen; z. B. „Auguſtus, der eigentlich der Stifter des römiſchen Reichs war, hat einen Theil ſeines Ruhms ſeiner Gemahlin Livia zu danken, die ihm eine gewiſſe politiſche Groſsmuth eingab, und Alles weit feiner durchdachte, als er ſelbſt." S. 22. hat Pompeja, der Cäſars Gemahlin, ein Kammermädchen Abra, das zur Leitung einer Intrigue alle nöthige Gewandtheit beſaſs; und Klodius weiſs, daſs bey gewiſſen Galanterien ein Kammermädchen auf Vertrauen ein natürliches Recht hat. Klodius wird indeſs bey dem Feſt der Bona Dea von der mit Argus Wachſamkeit hütenden Mutter Cäſars im Zimmer der Pompeja entdeckt, und öffentlich angeklagt. Unter den Zeugen gegen ihn, daſs er in jener Nacht in Rom geweſen ſey, trat auch Cicero auf, der eher dem Klodius Dank ſchuldig geweſen wäre, da nur Klodius den Cicero gegen Katilina's heimliche Plane gerettet hatte. Allein den beklagenswürdigen Cicero trieb dazu ſeine Gemahlin Terentia, die einen hartnäckigen und ſtörrigen Charakter hatte, und ein Herz voll Groll gegen Klodius, weil ſeine Schweſter Klodia den Cicero zu verführen geſucht hatte. Terentia gerieth darüber in eine wüthende Eiferſucht, die ſie zum grauſamſten Tyrannen ihrer Familie machte. Sie machte einen Lärm, der die gröſste Geduld ermüdet hätte. Nie ward Cicero's Tugend mehr geprüft, und ſeine Philoſophie beſſer geübt. Täglich erſchallte das Haus von den Ausbrüchen ihres Grimms. Begierig daher ergriff ſie die Gelegenheit, welche ihr die That des Klodius bot: ſie bediente ſich der unbegränzten Herrſchaft, die ſie über ihren Gemahl hatte, und zwang ihn, gegen den Bruder ihrer Nebenbuhlerin zu

Digitized by Google

zu zeugen. Hierdurch geschah dem Redner die gröfste Gewalt: allein er mufste der Terentia gehorchen, und sich noch sehr glücklich schätzen, für diesen Preis in seinem Hause die Ruhe wieder herzustellen.“ — Schon aus dieser Probe der historischen Treue geht die Art der Darstellung hervor. Insbesondere aber sind die häufigen Charakter-Zeichnungen so allgemein und flach, dafs die aufs grellste gegen einander abstechenden Farben roh neben einander hingegossen sind, und die meist bösen Charaktere sich darüber einander so ähnlich sehen, dafs man ihre Namen bequem mit einander verwechseln kann. S. 15. „*Pompeja* war damals, als sie den Cäsar heirathete, in der Blüthe der Jugend, schön, von feinem Wuchs, von munterer, fröhlicher und scherzhafter Laune, und sprach sehr angenehm. *Ihr Gesicht trug offenbar das Gepräge der Zügellosigkeit.* Den schändlichsten Lüsten ergeben, wagte sie endlich Alles, ihre tobenden Leidenschaften zu befriedigen, welche in einer Republik, die der Tugend müde war, gleichsam sanctionirt waren.“ — S. 165. *Julia*, die Tochter des Augustus: Die Natur hatte sie mit grofser Schönheit ausgestattet, deren Reize eine *edle* Nachlässigkeit im Anzuge noch mehr erhob. Die Haltung ihres Körpers war voll Majestät, aber durch Zwanglosigkeit gemildert und sehr angenehm. Sie hatte eine joviale Laune, war in Gesellschaft fröhlich, geistreich und witzig, und besafs so viele Kenntnifs der Literatur, dafs sie über Werke des Geistes sehr richtig urtheilte. *Ihre Augen machten eben so viele Eroberungen, als sie Blicke umherwarfen:* kurz, Julia war ohne Widerrede das angenehmste Frauenzimmer im ganzen Reiche. Mit einem unglücklichen Hange zu Ausschweifungen geboren, gab sie mit Gefälligkeit Allen Gehör, die eine Erklärung wagten; es war kein Römer von noch so niedrigem Herkommen, der nicht einen Anschlag auf die Tugend dieser Prinzessin machte; und selten durch die Gegenwart ihres Vaters eingeschränkt, machte sie sichs zum Gesetz, den wilden Ausbrüchen ihrer brausenden Jugend und ihres von tausend Begierden flammenden Herzens nichts zu verwehren.“ — S. 258. „*Messalina* war eine Tochter der Lepida, welche sich eines blutschänderischen Umgangs mit ihrem Bruder schuldig gemacht hatte. Aus dieser unreinen Quelle entsprang dieser schmutzige Bach. *Nachdem sie sich, wie ein Thier, im tiefsten Schlamme der Wollust gewälzt hatte, fehnte sie sich, mit Anstand und Ehre zu lieben und geliebt zu werden*“ u. s. w. — Man sieht, dafs einige Stellen wirklich für einen Augenblick unterhalten können, gegen des Vfs. Absicht nämlich als modernisirende Parodie: dahin gehört noch der Kaiser August, mit seinem blonden *natürlich frisirten* Haar, Agrippina's prächtig glänzende *Karosse*, *die lärmend durch die Strafsen rauscht, wenn die Kaiserin in Gesellschaft fährt;* und während sich eine Dame schändlich einer Zärtlichkeit hingiebt, die lediglich *politisches Manöver* war, mufs sich mancher römische Consul hier eine *Ehre daraus machen*, die Dame zu heirathen. — Ohne Bedenken erkennen die Leser schon an diesen Proben, dafs das Ganze kein deutsches Original ist. Es wird freylich nirgend auch nur angedeutet, dafs man eine Uebersetzung aus dem Französischen lese: allein Darstellung, Wendungen und am deutlichsten einzelne Uebersetzer-Fehler verrathen die Quelle. Julius Cäsar ist S. 50. eben zum immerwährenden Dictator ernannt, als auf einmal in des *Kaisers* Gemüth böse Ahndungen aufsteigen. Wahrscheinlich stand im Französischen *Cesar*, und der Vf. nahm Cäsars Namen irrig für Titel. — S. 87. Damals, als Octavian den Titel Augustus erhielt, nahm eigentlich des Augustus *Reich* seinen Anfang (*règne*, Herrschaft). — S. 310. geräth Klaudius in die äufserste Wuth, und läfst den Silius und andere *Verderber* der Messalina hinrichten (*corrupteurs*, Verführer), wie er schon S. 306. sich vorgenommen hatte, die Frechheit ihrer *Verderber* zu bestrafen. — Und irren wir nicht: so ist das französische Original nicht in den letzten 15 Jahren geschrieben; zu sorgfältig wird ausgehoben, ob jemand von vornehmer Familie war oder nicht. Es hätte wenigstens auf keinen Fall eine deutsche Uebersetzung verdient.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *The Poems of Ossian*, translated by *James Macpherson*, Esq. In *three* Volumes. *Vol. I.* 285 S. *Vol. II.* 294 S. *Vol. III.* 307 S. 12. 1805. (2 Rthlr. 8 gr.)

An Sauberkeit, und, so viel Rec. verglichen hat, auch an Richtigkeit übertrifft dieser Abdruck die Ausgabe merklich, die schon im J. 1783. von dem Originaltexte des Macphersonschen *Ossian* von der ältern Fleischerschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main besorgt wurde. Die von *M.* neu übersehene und verbesserte Ausgabe von 1773., die nachher keine weitern Abänderungen erfahren hat, und elf Jahre nach der ersten Bekanntmachung dieser Gedichte erschien, ist hier zum Grunde gelegt, und dem *dritten* Bande sind zwey Abhandlungen *Macpherson's* über das Zeitalter des Dichters und die Gedichte selbst, und die bekannte ausführlichere Untersuchung von Dr. *Blair* beygefügt worden. Manchem Freunde der Literatur würd' es gewifs erwünscht seyn, wenn sich der Verleger entschlösse, den im vorigen Jahre zu Edinburg von *Mackenzie* herausgegebnen *Report of the Committee of the Highland Society of Scotland, appointed to inquire into the nature and authenticity of the Poems of Ossian*, als einen *vierten* Band dieser Ausgabe nachfolgen zu lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. November 1806.

ROMANEN-LITERATUR

(*Fortsetzung von Num. 239. des vorigen Jahrgangs.*)

1) ALTENBURG u. ERFURT, b. Rinck u. Schnuphase: *Korane*, ein morgenländisches Mährchen, von *Anton Wall*. Nebst dem Bildnisse des Vfs. 1801. 428 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) FREIBERG, b. Craz: *Der Mädchenhofmeister*, oder *das Buchzeichen*. Ein Seitenstück zu dem Manne auf Freiers Füsen. Von *Friedrich Laun*. 1800. 238 S. 8 (18 gr.)

3) *Ebendaselbst*, b. Ebendemf.: *Heirathshistorien*. Von *Fr. Laun*. 1801. 440 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) FÜRTH, im Bureau f. Lit.: *Gottliebs Abentheuer vor der zweyten Hochzeit*. Von *Fr. Laun*. *Zwey* Bände. 1802. *Erster* Band 190 S. *Zweyter* Band 157 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

5) PIRNA, b. Arnold: *Die Gevatterschaft*. Eine Kleinigkeit, von *Fr. Laun*. 1801. 286 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

6) BERLIN, b. Sander: *Prinz Gelbschnabel*. Ein Mährchen aus Gottliebs Papieren. Von *Fr. Laun*. 1802. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

7) LEIPZIG, b. Junius: *Scherzhafte Bagatellen*, von *Fr. Laun*. 1802. 229 S. 8 (22 gr.)

8) BERLIN, b. Sander: *Lustige Erzählungen*, von *Fr. Laun*. 1803. *Erster* Band. 299 S. *Zweyter* Band. 246 S. 8. (2 Rthlr.)

9) PIRNA, b. Arnold: *Zwey Bräute für Einen Mann*, von *Fr. Laun*. 1803. 240 S. 8. (1 Rthlr.)

10) LEIPZIG, b. Martini: *Romanesken aus Langermanns Pulte*. Von *Fr. Laun*. Mit 1 Titelk. 1804. VIII u. 271 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

11) *Ebendas.*, b. Junius: *Reise-Scenen und Abentheuer zu Wasser und zu Lande*, von *Fr. Laun*. *Erster* Band. 1804. 374 S. *Zweyter* Band. 1804. 304 S. *Dritter* Band. 1805. 352 S. (4 Rthlr 20 gr.)

12) *Ebendas.*, b. Schiegg: *Pitts Reise ins Ehebett*. Vom Vf. des Unterröckchens wie es seyn soll. 1804. 426 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Es giebt kleine Regen, die im Stillen wohl eine Tagereise weit ihr bischen Gutes wirken, ohne eine Wirbelsäule von Staub zum Poltillon, oder gar einige feyerliche Donnerschläge zur Posaune vor sich her zu haben: und das schwache Vergifsmeinnicht am Bache, welches die gute Natur nun einmal zu weiter nichts als zum Vergifsmeinnicht bestimmt hat, würde einen sehr sonderbaren Einfall haben, wenn es auf den Wirkungskreis und auf die Unsterblichkeit der benachbarten Eichen oder Tannen Anspruch machen wollte." So schrieb *Anton Wall* im Jahr 1787. von sich selbst; bescheiden genug, aber nicht ohne Ahndung seines Schicksals. Fast vergessen schien er, als ein trauriges Geschick zehn Jahre lang ihn von aller Literatur entfernte, und für ein Mährchen hielt man es, als der Verschwundene endlich wieder aufstand. Doch der Alte wieder! — sagten staunend seine Freunde, und freuten sich innig, ihn sechs Jahre lang, während deren er uns mit *Amathonte, dem Lamm unter den Wölfen, Murad, Adelkeid und Aimar* und dieser *Korane* beschenkte, wieder als den Alten zu sehen. Jahre lang leidet er nun wieder, und — denkt kein liebendes Paar an das holde Vergifsmeinnicht, dessen es sich im Frühling freute? ja! man pflückt es ja, freut sich recht sehr darüber, steckt es in den Busen, hebt es auch wohl in einem Winkelchen auf; — wer kann dafür, dafs es verdorrte! Hätte man es aber nicht länger halten können? — Indefs nur Geduld! Vielleicht errichtet man einst einen Stein, worauf geschrieben steht: „Hier ruht *Heyne*, genannt *Anton Wall;* seine Verehrer setzten ihm diesen Stein zu Altenburg, wo er zu leben aufhörte." Das ist gar nicht selten das Schicksal derer, denen ein grofser Theil unsers Publikums sehr glückliche Stunden dankt, und die durch die Werke ihres Geistes der Nation Ehre machen. Nicht genug, dafs sie ihrem Schicksal überlassen sind, *können sie in neun Jahren auch auf keine neue Auflage ihrer Werke rechnen, und privilegirte Diebe dürfen den Gewinn rauben, der jenen gebührte.* Wäre es zu verwundern, wenn es um unsre schöne Literatur noch weit schlechter stünde?

Anton Wall ist in der Reihe unserer Schriftsteller eine seltene Erscheinung. Der wahrhaft guten Erzähler giebt es unter uns wenige, deren, die mit französischer Leichtigkeit und Geschmeidigkeit feine Urbanität und Eleganz verbinden, noch wenigere, am wenigsten aber deren, die in der Gattung, worin *Anton Wall* Meister ist, sich zu versuchen Lust und Beruf fühlen können. Die heitere, die naive, schalkhafte Gattung ist es, die, unter uns so wenig cultivirt, von ihm auf eine höchst anmuthige, ergetzliche Weise behandelt wird. „Ich habe — sagt er in der Korane S. 322. — weiter nichts gesehen, als einmal drey griechische Mädchen, die auch gerade in ihrem gröfsten Putze da standen. Die drey Mädchen waren zwar blofs von sehr schönem Marmor, aber das mufs ich gestehen — einen recht sehr heillosen Streich zu begehen wäre ich seit der Zeit auch nicht im Stande. Denn ich denke allemal, was wohl die drey Mädchen dazu sagen würden." Ein Schriftsteller, der auf diese

Digitized by Google

Weise immer der Grazien eingedenk ist, muss wohl ein sehr liebenswürdiger Schriftsteller seyn, und wie er nichts heilloses thun wird, so kann er auch nichts heillöses schreiben: er wird ein Schriftsteller seyn, wie *Fatune* eine Unterhalterin. „Sie war, wenn sie heitre Stunden hatte, eine Gesellschafterin, der nichts gleich kam: sie wusste aus einem Nichts eine Unterhaltung anzuspinnen, der man ihre Quelle gar nicht ansah; und der geistreiche, feine, schlaue Statthalter Somah war von ihrer Schalkhaftigkeit schon einige mal förmlich auf den Strand gejagt worden, und fürchtete sie von ganzem Herzen. Uebrigens verwundete ihr Witz keinen Menschen, und einer Verletzung der Anständigkeit war sie gar nicht fähig." (Korane S. 404.)

Durch diese Anwendungen ist man nahe daran, den schriftstellerischen Charakter *Anton Walls* bestimmen zu können. Auf Zartheit der Empfindung, Lieblichkeit der Ansichten, Gewandtheit in der Darstellung und Feinheit in den Wendungen schliesst man hieraus eben so leicht, als auf das Herzanziehende, die Seele sanft bewegende in den Wirkungen. Dennoch ist sein Eigenthümliches hiemit noch nicht aufgefasst. Dieses besteht in Ironie, die durch den Anstrich von Naivetät sich als Schalkhaftigkeit offenbart, welche, weil sie durchaus das Gepräge der gutmüthigsten Laune trägt, höchst liebenswürdig ist. Der Witz verbirgt sich hinter der Maske der treuherzigen Einfalt, und ergetzt, ohne zu verwunden, durch seine anscheinende Unschuld, durch das harmlos Kindliche Wesen, womit er sich äufsert und wodurch er nicht selten in ein gefälliges Spiel von Tändeley sich verliert, welches uns so freundlich wie eine holde Kindergruppe anspricht. Sein Ausdruck ist dabey stets der einfachste, natürlichste, leichteste; nichts von Mühe, nichts von Beschwerde; es ist eben, als könnte alles gar nicht anders seyn, und als müsste jeder eben so sprechen und schreiben können, sobald er nur wollte. Hiebey aber möchten wir doch an ein Wort erinnern, welches *Anton Wall* bereits vor 20 Jahren gesagt hat, als er sich fein Deutsch wählte. „Die deutsche Sprache ist anjetzt (und noch heute) von viererley Art. Erstlich haben wir das deutsche *Volks-Deutsch*. Dieses ist die Sprache der Dichter und der Schiffer. Zweytens haben wir das deutsche *Residenzen-Deutsch*. Dieses soll sehr wohlklingend, und ein Extract aus allen todten und lebendigen Sprachen seyn. Drittens haben wir das deutsche *Parade-Deutsch*, welches sich wiederum in ganzes, halbes, und Viertel-Parade-Deutsch eintheilt. Dieses ist besonders in Oden über die deutsche Sprache, in Biographien, in der Alchimie, Physiognomie und Oekonomistik, auch hie und da nicht allein in der reinen Philosophie, sondern auch in der angewendeten, d. i. in der Geschichte und in den Romanen, üblich, und hat vorzüglich zum Zwecke, dem Zuhörer in so vielen Worten als möglich so wenige Begriffe als möglich beyzubringen, welches seine geheime Beziehung darauf hat, dass wir einander alle ein langes Leben anwünschen sollen. Viertens endlich haben wir das deutsche *Deshabillé-Deutsch*, welches zu unsers seligen *Gellerts* Zeiten neun hübsche Mädchen und drey hübsche Wittwen heimlich mit einander erfunden haben, um damit Jung und Alt zu verführen, welches ihnen auch gelungen seyn soll. Es hat aber drey Hauptfehler. Erstlich, es ist gerade so schwer, als es leicht aussieht; zweytens, das Recept dazu behalten die Damen und die wenigen Herrn, die es haben, für sich; und drittens, ich selbst habe das Recept nie gesehen, und was ich davon besitze, das habe ich mir oft in der finstern Nacht auskochen müssen." Man sieht, *Anton Wall* hatte nichts weniger im Sinne, als sich gehen zu lassen, und seine Werke können nicht die schnellen Kinder einiger launigen Stunden seyn. Daher erklärt es sich sehr leicht, dass er nie zu der Zahl derer gehören konnte, die uns alle Messen mit Neuigkeiten verforgen.

In der That gehört eine sehr scharfe Beurtheilungskraft dazu, um durch Werke dieser Gattung nicht widerlich zu werden. Horaz schon bezeichnete sehr richtig die hier eintretenden schlimmen Folgen der Gränzverletzung: *Sectantem levia nervi deficiunt animique.* Aus der Ironie wird leicht blofser Spafs, aus der Naivetät Läppscherey, aus dem kindlichen ein kindisches Wesen; der Witz verliert sich in Fadaisen, das Spiel in Spielerey, und statt leicht und gefällig zu seyn, wird man weitläufig, flach, und in einer gemeinen Süfslichkeit gefallsüchtig; die Sprache, trotz ihrer Gedehntheit, sagt nichts, und ehe man sichs versieht, steht man auf dem fatalen Punkt, wo wir — uns alle das lange Leben wünschen.

So gehört der zweyte Pseudonym, Hr. *Fr. Laun*, ein Nachahmer von *Anton Wall*, gewifs nicht zu denen, welche ohne Talente, Witz und Geist es unternehmen, unser Publikum zu unterhalten; allein da er sich nur zu häufig vernachlässigt hat, so ist ihm *Anton Walls* Stil unter der Hand zur blofsen Manier ausgeartet, worin er nur mit sich selbst kokettirt, und mehr als einmal die eben entworfene Schilderung auf sich anwendbar macht. In der That konnte sich Rec. nicht enthalten, als er in Nr. 4. S. 18. folgenden Vorwurf las: „Du wirst jetzt aber auch verteufelt übelnehmisch, Laun, und man kann dir gar nichts mehr zu Danke machen. Wie müssen denn die Leute thun, die deine Bücher lesen? Und das ginge noch. Aber die Leute erst, die deine Bücher setzen, und die sie drucken, und die Leute, die sie recensiren? Ich *rede* nur so hin, doch du *schreibst* gleich alles so hin, und magst manchmal nichts weiter dabey denken, als dafs sich die Leser etwas hinein denken werden;" Rec. konnte sich nicht enthalten, hier auszurufen: er hat Recht, der gute Gottlieb, so ein armer dummer Teufel er sonst auch ist. „Nein, — heifst es Band 2. S. 91. — es ist doch eine Schande und eine Sünde, wie bald zuweilen so ein Kapitel zu Ende geht! Ehe man sich umsieht, hat man den letzten Buchstaben daran geschrieben." Ja wohl, aber da eben steckt der Fehler; die Kapitel werden darum so leicht fertig, weil eine Menge von Worten einen armseligen Gedanken aufschwellen. Die Unterhaltung ist aus einem

Nichts

Digitized by Google

Nichts angesponnen, man sieht ihr aber die Quelle an, was um so strengere Rüge verdient, je mehr Beweise der Vf. geliefert hat, dafs es nur Mangel an Sorgfalt und Studium sey, was ihn an der Vollendung hindert. Nr. 2. 3. 5. besonders berechtigten uns zu gröfsern Erwartungen, (Nr. 10. ist in einem andern Ton, und recht gut geschrieben, etliche Sprachfehler und die fade Vorrede ausgenommen), die übrigen erheben sich wenig über das Mittelmäfsige, Nr. 4. aber ist sogar noch unter dem Mittelmäfsigen. Und warum? Weil Hr. *L.* auf den Beyfall des Publikums eitel geworden war, und es ihm eine blofse Bagatelle schien, Bagatellen zu schreiben. Durch diesen Titel könnte er uns reizen, Vergleichungen anzustellen: allein wir wollen es doch nicht thun, weil Hr. *L.* vielleicht beschliefst, durch ein sorgfältiger ausgearbeitetes Werk sich an unserm Urtheil zu rächen. Vielleicht, sagen wir, weil er kann, sobald er will.

Wie aber — ein solches Werk kostet Zeit, Fleifs und Mühe, und bringt man sich dem Publikum nicht alle Messen in Erinnerung: so — es hat ein kurzes Gedächtnifs, — geht es einem wie dem guten *Anton Wall*. Was wird Rec. hierauf sagen? — Nichts, gar nichts. Nimmt das Publikum vorlieb, desto schlimmer oder desto besser für das Publikum; und nimmt der Schriftsteller mit sich vorlieb, — ey nun, so gehe er mit seinem Publikum schlafen. Sonderbar ist nur Eins. Je mehr in unserer neuen schönen Literatur die Tendenz zum Unendlichen sich hervorthut, in eben dem Grade werden ihre Werke endlicher.

Da eine Inhaltsanzeige von Werken der genannten Gattung nicht anders ausfallen könnte, als wenn ein ernster Mann wieder erzählt, was ein schönes Mädchen in schelmischer, muthwilliger Laune gescherzt hat, — bey ihr bezauberte es, bey ihm lässt es kalt, weil er nicht das schöne Mädchen selbst ist, und ihren Blick, ihre Miene, ihren Ton, ihre Bewegung nicht auch wiedergeben kann, — oder als wenn uns jemand mit dem Duft der Rose bekannt machen wollte, und uns skeletirte Rosenblätter vorlegte; so verfuchen wir lieber ein Wort über diese Gattung von Werken selbst. Hiezu haben wir eine zwiefache Veranlassung; einmal die nähere Beleuchtung des von jeher so mifsverstandenen Komischen, Humoristischen und Satirischen, und dann die Würdigung von Schriften dieser Art nach unserm mit *Klinger* vorläufig angenommenen Princip der Humanität. Vorher sey es nur vergönnt, noch einige hieher gehörige Schriften anzuzeigen, weil die Vergleichung derselben unter einander uns nützlich seyn wird.

13) Penig, b. Dienemann u. Comp.: *Kleine Handreise*, von *Walther Bergius*. 1803. 283 S. 8. (1 Rthlr.)

14) Freyberg, b. Craz: *Julius*. Seitenstück zu dem Guido von Sohnsdom. Von demselben Vf. 1798. *Erster* Band. 286 S. *Zweyter* Band. 272 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

15) Pirna, b. Arnold: *Das Leben im Fegfeuer*, als eine Folge von der Reise nach dem Tode; von demselben Vf. 1801. 198 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

16) *Ebendaselbst*, b. Ebend.: *Die Ignoranten*. Ein komischer Roman, vom Vf. des Weibes wie es ist. *Drey* Theile. 1803. 8. (4 Rthlr.)

17) Pirna, b. Pinther: *Der Mann wie er ist*, von *Gustav Schilling*. 1801. 368 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

18) Dresden, b. Arnold: *Röschens Geheimnisse*. Vom Vf. des Weibes wie es ist. *Dritte* durchaus verbesserte und wohlfeile Auflage. 1805. 260 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

19) (Ohne Druckort): *Die ganze Familie wie sie seyn sollte*; ein Roman, wie er seyn kann; *(angeblich)* von *Chr. H. Spiefs*, Geschwindschreiber in der Unterwelt. 1801. 218 S. 8. (21 gr.)

20) Leipzig, b. Fleischer: *Die Reise zur Hochzeit*. Ein Schmack. Von *Carl Gottlob Cramer*. *Zwey* Bände. 1800. 8. m. Kupfern. (2 Rthlr.)

21) Zwickau, b. Schumann: *Die Schulmeisterwahlen*. Ein satyrisch-komischer Roman, von *Karl Friedrich Dühnel*. 1805. 192 S. (16 gr.)

Wer von Nr. 13., dessen Titel nur da steht, damit das Buch überhaupt einen Titel habe, auch nur den Eingang liest, weifs, welchem Muster der Vf. gefolgt ist. Dem Nachahmer eines Nachahmers: denn dafs *Jean Paul* seine Manier aus *Sterne* und *Swift* zusammen gesetzt hat, wer zweifelt daran? Aber wie zusammengesetzt! Alles ist bey ihm Extrablatt. Ewig trägt er nur zusammen, wie ein poetischer Hamster; macht Bauanstalten mit vielem Geräusch, vertheilt Materialien, Steine an den Zimmermann und Holz an den Steinhauer, und ist bis zum Schweifse geschäftig, ohne etwas zu thun. Hat man lange genug den wüsten Haufen von Materialien angestarrt, und sich müde gestarrt, in der Hoffnung, dafs der Bau beginnen solle; haben wir die geräuschvollen Bauanstalten bis zur Kopfverwirrung vernommen: dann — sind wir am Ende des Werks. Man sieht, *Jean Pauls* Seele wirkt noch blofs instinktmäfsig, er beherrscht nicht seine Ideen, sondern die Ideen haben ihn, und ihn reifst die Gewalt des Augenblicks fort. Sey er auch eben mit einer Theodicee beschäftigt, fliege er mit einem Erzengel über die Milchstrafsen hinaus, und ihn drückt gerade ein sehr thierisches Bedürfnifs, kein Zweifel, er giebt uns ein Extrablatt über den Stuhlgang, fafst aber allenfalls das irdene Geschirr zu solchem Bedürfnifs in Juwelen. Er ist der Embryo eines grofsen Genies, und in ihm liegt der Stoff zu künftigen poetischen Welten. Die *materia peccans* aus diesem Stoffe geschieden, können es recht schöne Welten werden, in denen wir nur zwey Dinge nicht werden rühmen können, ob schon sie von *J. P's.* Verehrern gar sehr gerühmt worden sind: Die neuen Ideen und seine Schilderungen der Weiblichkeit. Entkleidet nur seine neuen Ideen von ihrer mystischen Hülle, und

Digitized by Google

und ihr werdet bald genug alte Bekannte finden. Seine Weiblichkeit aber ist höchst einseitig, und hysterisch. Dass er uns durch Schwindsüchtigkeit, körperliches Leiden, wurmstichige Naturen für seine weiblichen Gestalten einzunehmen sucht, kann man sich nur aus einem Mangel edlerer Motive erklären. Die Motiven überhaupt sind seine starke Seite nicht: denn um ein Rosenblatt abzusschütteln, rüttelt er an den Grundfesten des Weltbaues. *Parturiunt montes* etc.

Was in aller Welt aber könnte denn noch an *J. P.* interessiren, wenn alles dieses wegfällt? *Jean Paul* hat eigends eine Aesthetik geschrieben, die ganz offenbar die Tendenz hat, *Jean Pauln* mit einer Glorie zu zieren, und wer nicht sehr schwergläubig ist, der muss nun alles an ihm bewundern, bis auf seine verrenkten Perioden und seinen bleyernen Witz, zu dessen Verständniss dem Leser gerathen wird, sich das encyklopädische Wörterbuch bey Webel in *zehn* Bändchen anzuschaffen, wenn er nicht etwa verschiedene grosse Encyklopädieen besitzt. In der That zeigt uns *J. P.* sehr scharfsinnig, dass dieses und noch manches andre uns an ihm interessiren *solle:* ob gerade das aber an ihm auch interessirt *habe*, dürfte eine andre Frage seyn. *J. P.* hat allerdings Eigenschaften, durch die er nothwendig interessiren muss, und in der That sehr seltne und achtungswerthe Eigenschaften; allein wie Mütter öfters gerade auf die ungerathensten Kinder, so legt er auf andre Eigenschaften den meisten Werth, durch die er sich doch denen am wenigsten dürfte empfohlen haben, auf deren Beyfall man allein zu Stolz berechtigt ist. Irren wir nicht; so hat ihn ein missskanntes Muster von *Sterne* irregeführt. *J. P.* erkennt den Tristram Shandy dieses ersten aller Humoristen für dessen Meisterwerk, und sieht mitleidig auf die herab, die ihn nur aus den empfindsamen Reisen würdigen können, ohne zu bedenken, dass er selbst durch die vortrefflichen Eigenschaften des Vfs. der empfindsamen Reisen vortrefflich ist. Wahr ists indess, Tristram Shandy bleibt das Meisterwerk, nur — verstehe man es recht. *Sterne* selbst nennt es ein rhapsodisches Werk. Ist es auch darin von jedem andern nachzuahmen, der nicht selbst ein Tristram ist? Ey, so sehe man doch nur das erste Kapitel genau an, und divinire sich aus diesem, welch ein Werk, und warum eben ein solches man zu erwarten habe. Was bey *Sterne*, der hier die Rolle des Tristram spielt, ganz planmässig, völlig in der Ordnung ist, das wird bey andern Grimasse, Fratze, und verfehlt gänzlich der Wirkung, die es bey *Sterne* hat, und bey *J. P.* in einzelnen Partien. *J. P.* lächelt, und sagt: *Humor!* Hiemit glaubt er alles gerechtfertigt; Rec. nicht. Wir wollen sehen.

Oft genug hat man vom Komischen komisch gesprochen, allein man wird versucht, sehr ernst darüber zu sprechen, so bald man bedenkt, dass es auf eine Ansicht des Lebens ankommt, die auf vieler Menschen Leben von bedeutendem Einfluss ist. So oft die Frage nach dem Komischen ist, kann man die Frage nach der echten Humanität nicht abweisen: denn auch die Lustigkeit des Menschen soll eine menschliche Lustigkeit seyn. Wer den Menschen eine ernsthafte Bestie genannt hat, hat ihm eben keine Schmeicheley gesagt; der aber, der ihn eine lustige Bestie nennen würde, drückte ihm das schändlichste Brandmahl an die Stirn, die doch gen Himmel gekehrt ist. Um Idealität und Realität, um den reinen Aether des Himmels und den schmutzigen Schlamm der Erde gilt es, wenn über das Komische entschieden werden soll im Gegensatz des — —

Des *Tragischen* doch wohl nicht? — Freylich ist das der Gegensatz des Komischen, und man kann daraus sehr tragische Folgerungen ziehen, z. B. dass die Idealität uns zu Leiden, die Realität zu Freuden führe, u. dgl. m.: aber alle würden am Ende blos beweisen, dass wir in der Aesthetik falsche Klassenabtheilungen gemacht haben, weil wir immer nur in das Buch, nicht mit frischem, klarem Blick zugleich in das Leben sahen, im Leben nicht ästhetisch, in der Aesthetik nicht lebend waren. Sonst hätte man gefunden, dass man zu falschen Resultaten gelangt, wenn man Tragisch und Komisch als *Gattungen* annimmt, da sie doch nur Arten sind, jene des Ernsten, diese des Frohen. Und von diesem Gegensatz gilt, was oben behauptet wurde.

Was macht uns froh? Der physische Genuss? Freylich, und das haben wir mit den Böcken und den Eseln auf der Wiese gemein. Nicht, als wäre diese physische Behaglichkeit kein Gut, aber sie kann doch wärlich nicht des Menschen höchstes Gut seyn: so gewiss dieser Vernunft und Phantasie hat, vermöge deren er sich ein Ideal zu bilden genöthigt sieht, welches als Zielpunkt seines ganzen Strebens ihm vorschwebt. Dieses Ideal ist nur Eins, und für alle Menschen; das Leben kann nur Einen *Endzweck* haben. Nimmt man statt der Vernunft den Verstand zu Hülfe, so entstehen der Ideale so viele, als die Verschiedenheit der Neigungen und Güter verschiedene *Zwecke* zulässt. Leichte und glückliche Erreichung eines Zwecks macht froh; die glückliche Erreichung des Endzwecks würde selig machen, da aber das nicht möglich ist, macht sie wenigstens glückselig, oder, weil man in den Begriff der Glückseligkeit nicht gern Kerker, Schergen u. dgl. aufnimmt, weise. Der Weise ist der Einzige, der den Fonds seines Frohseyns in sich hat, und darum ist er ihm geschert. Während der blos Kluge bald mit sich, bald mit Welt und Schicksal zerfällt, geniesst der Weise des ruhigen Glücks der Einigkeit mit sich selbst, als Zinsen seines innern Kapitals. Ungeachtet dieses Unterschiedes findet doch auch eine Aehnlichkeit hier statt: denn es ergiebt sich wenigstens, dass durchaus zum menschlichen Frohseyn drey Stücke gehören: eine Idee, ein Urtheil über die Angemessenheit der Wirklichkeit zu dieser Idee, und die daraus entspringende Einigkeit mit sich selbst.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. November 1806.

ROMANEN-LITERATUR.

(Fortsetzung von Num. 278.)

Wiewohl oft muthwillig, oft unbesonnen verscherzt, schätzt doch der Mensch kaum irgend etwas so hoch, als die Einigkeit eines Wesens mit sich selbst, und dieß geht so weit, daß selbst der Anblick eines Wahnsinnigen, den sein Wahnsinn glücklich macht, oder eines höchst beschränkten Menschen, der keinen Sinn für seinen Mangel und seine Mängel hat, etwas Vergnügliches für uns haben, ja, daß sogar der Mensch in Momenten versucht seyn kann, die Thiere zu beneiden, welche von Natur sind, wozu er sich durch Weisheit aus eigner Kraft machen soll, — einig mit sich. So kann der Dichter, welcher die gewiß nicht leichte Kunst versteht, beschränkte Handelsweisen darzustellen, die der kurzsichtige Mensch bewußtlos mit Selbstgefälligkeit ausübt (was *Göthe* wiederholt gethan hat), unserer Theilnahme stets sicher seyn, wie es auch, zum Theil aus demselben Grunde, *Geßner*, was man sonst auch an ihm mäkle, bleiben wird. Vollends da, wo uns diese Selbsteinigkeit in einer heitern, unbefangnen, unschuldigen, reinen Natur, in einem kindlichen Wesen, bewußtlos entgegen tritt, können wir nicht umhin, ihrer Liebenswürdigkeit zu huldigen, und den Frieden, den ihre Nähe um sich breitet, im innersten Herzen zu fühlen. Laßet uns Kinder werden, denn solcher ist das Himmelreich!

Finden sich aber hier auch die verlangten drey Bestandtheile zum menschlichen Frohseyn? Allerdings; nur bewußtlos: aber gerade diese Bewußtlosigkeit vermehrt die Lieblichkeit und Anmuth, mit welcher solche Naturen uns anziehen, indem in ihnen so viel guter Muth, so reine Freude des Daseyns, so süßes Gefühl des Lebens sich äußert, als mit irgend einem Zwange, irgend einer lästigen Rücksicht durchaus unvereinbar ist. Im Gefolge solcher Naturen sind, gleich einer Raphaelischen Arabeske von lauter lieblich in einander geschlungenen und mit Blumenketten umwundenen Amorinen, die beseelte Munterkeit, der geflügelte Scherz, das tändelnde Spiel, neckende Schelmerey, der gewandte Muthwille, die immer gaukelnde Lustigkeit, die in ihrer fröhlichen Ungebundenheit bis zur Ausgelassenheit geht, welcher die Grazie mit drohendem Finger lächelt. Das Ganze ist eine Tändeley, ein Nichts: aber wie kommt es doch, daß dieses Nichts mit einem so unwiderstehlichem Zauber auf uns wirkt? — Weil es uns einen Blick in das verlorne Paradies eröffnet. Ist es nicht der Gipfel der Lebenskunst, bey der Fülle des Daseyns im harmonischen Gleichgewicht seines ganzen Wesens sich vergnügt zu fühlen?

Bis hieher haben wir noch kein Wort vom *Lächerlichen* gehört. Zwar wird sich unser Gefühl bey dem genannten Anblick durch ein stilles, heitres Lächeln, vielleicht auch wohl durch ein herzliches Lachen ankündigen; allein wird jemand behaupten wollen, der Anblick selbst sey lächerlich? Erfreulich ist er, aber lächerlich nicht. Wie übel also haben die gethan, welche das Komische, oder was diesem synonym war, das Lächerliche als eine Gattung nannten, von welcher ein so großer, ein so schöner Theil des Erfreulichen ausgeschlossen werden müßte. Oder hält man es etwa für unmöglich, ein sogenanntes Luſtspiel zu verfertigen, in welchem durchaus nichts Lächerliches als Zuthat befindlich ist? Nicht nur auf die eben genannte Art ist es möglich, sondern auch durch ein reines Witzstück, in dem der Dichter bloß plaisantirt, wie denn die Franzosen mehrere aufzeigen können, die uns lediglich durch *Esprit* ergetzen. Das höchste in dieser Art aber würde seyn, wenn man uns eine Menschheit aufstellte, die mit Bewußtseyn ihr ganzes Wesen zu reiner Harmonie gestimmt hat. Wie vor den schönsten Gebilden der Alten und Raphaels Schöpfungen, die *Winkelmann* durch edle Einfalt und stille Größe charakterisirt, würden wir vor ihr stehen, und mit Einem unser ganzes veredeltes Wesen genießen: ein Genuß, der uns von *Göthe* in der Iphigenie bereitet worden ist, an welchem aber freylich nicht jeder Theil nehmen kann. Hier ist der Gipfel erreicht, durch Glück nicht, sondern durch Verdienst; die Menschheit steht auf ihrem Tabor, und erkennt sich unerröthend den himmlischen verwandt.

Zwischen jenen wenigen Ersten und diesen höchst seltenen Letzten liegt das große, weite Gebiet des Lächerlichen. Lächerlich ist, was dünkelnd von einer festen Norm des Wahren und Rechten abweicht, unverständiger Verstand, unvernünftige Vernunft. Die subjectiven Normen aufzuzählen, von deren Abweichung eine Handlungsweise in gewissen Augen lächerlich wird, würde endlos seyn, da sie nach Ort und Zeit, Stand, Alter, Geschlecht, Convenienz und Individualität unendlich wechseln, und alle sammt und sonders nicht bloß zur Bezeichnung des Lächerlichen einer gewissen Art dienen, sondern selbst lächerlich seyn können. Deshalb ist die einzige Norm, welche uns hier kümmert, die objective, welche nur Eine ist, die der Vernunft selbst. Daß, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen müsse, bezweifelt

Digitized by Google

felt niemand. Wer nach Selbsteinigkeit strebt, mufs der Vernunft gehorchen; der Menfch ftrebt nach Selbsteinigkeit; folglich mufs er der Vernunft gehorchen: — Das ift ein Schlufs, den eben fo wenig ein Befonnener jemals bezweifeln wird. In ihm haben wir die objective Norm der Vernunft: wer fich nach ihr richtet, wird die heitre Höhe der Humanität erreichen; wer es nicht thut, verliert fich in die fumpfigen Abgründe, wo die Narren und die Schurken wohnen. Beide haben *die Verkehrtheit* mit einander gemein, nur dafs fie bey diefen abfichtlich ift, während jene fich feft einbilden, durchaus nicht verkehrt zu feyn. Dort liegt der Fehler in der Gefinnung und dem Willen, hier in dem Verftand, und das macht die einen verabfcheuungswerth, die andern nur lächerlich.

Jetzt foll der Dichter aus diefen Klaffen von Menfchen fich Objecte für feine Darftellung wählen. Wie wird er mit ihnen verfahren, um zugleich feine eigne Humanität zu beweifen? — Seine eigne Humanität zu beweifen? Soll er denn das? Ifts nicht genug, wenn er fich als Poet zeigt? Die Poefie foll vergnügen, foll wohlgefallen. Recht gut. Wir bitten nur, uns zu fagen, *wodurch* fie vergnügen folle. Doch wahrfcheinlich nicht durch alles und jedes: denn wober käme es fonft, dafs man von einem gemeinen Product behaupten hört, es *könne* nicht gefallen. Gleichwohl gefällt es einer grofsen Menge. Diefer, fagt man, fteht kein competentes Urtheil zu. Wem denn? Nur den *Gebildeten*. So wird alfo jener erfte Ausfpruch auch nur von einer *gebildeten Poefie* gelten können. Was aber ift das für eine, und wer *verdient* den Ehrennamen eines Gebildeten? Doch unftreitig nur der, wer allem, was er ift, thut und fagt, den Stempel der reinsten Menfchheit aufgeprägt hat, und gegen welchen der durch unfre Aftercultur abgefchliffene und geglättete Convenienzmann fich nur verhält wie Similor zu reinem Gold. Der blofse liebe Anftand, die gepriefene Decenz — diefer durchlöcherte Fächer — thun's nicht, wenigftens nicht allein; der Schneider und Tanzmeifter, der Schreib- und Sprachmeifter, ja fogar die feinen Redensarten und artigen Wendungen, fie alle thun's nicht: im Gegentheil, es giebt eine Eigenfchaft gewiffer Perfonen, die nie hinter dem Fächer Verfteckens fpielten, und die alle jene Herrlichkeiten der Convenienz nicht kennen, eine Eigenfchaft, die den Perfonen das Anfehen der Einfalt giebt, durch welche aber doch die ganze Convenienz und all ihr Trödelkram auf das Eis getrieben wird, und recht erbärmlich erfcheint, während in der befagten Eigenfchaft die reine Menfchheit fich in fchöner Glorie offenbart. Naivetät (der Gefinnung, nach *Schillers* Unterfchied), fo heifst fie, diefe Eigenfchaft. Der Dichter, der mit Bewufstfeyn alle die Anfichten hat, welche ihr blofs natürlich find, er ift es, der uns die verlangte gebildete Poefie in diefem Fache geben, und an den vielfältigen Klippen nicht fcheitern wird, welche im Gebiet des Lächerlichen zu umfchiffen find, und die der, welcher nie das Gebiet der ernften Gattung verliefs, gar nicht kennt, da er, der zum Erhabenen aufftrebt, nur das Fallen vermeiden mufs.

Zur Naivetät gehört eine natürliche, bewufstlos richtige Anficht der menfchlichen Verhältniffe, und offenherziges, abfichtlofes Urtheil darüber, ohne den Contraft diefes Urtheils mit dem Conventionellen, von der Natur und Wahrheit fich gleich weit entfernenden, nur zu ahnden. Vereinigt fich mit jener Anficht das Bewufstfeyn des hier ftatt findenden Contraftes, und wird, gleich offenherzig, aber mit Abficht, jedoch abfichtlos fcheinend, das Urtheil geäufsert; fo ift Ironie vorhanden, welche, wenn fie die Maske der Naivetät vornimmt, Schalkhaftigkeit wird, wie fehr häufig bey Sokrates. Gewöhnlich erklärt man die Ironie als Billigung oder Mifsbilligung eines Dinges zur Empfehlung oder Verwerfung des offenbaren Gegentheils, und auch hier zeigt fich eine Doppelfeitigkeit der Ironie. Wer fich ftellt, als könne man von einem menfchlichen Verhältnifs keine andre Anficht haben, als die naive, wer alfo diefe geradezu als die einzig richtige, mit Verläugnung der ihm fehr wohlbekannten andern, aufftellt, ift eben fo wohl ironisch als der, der fich ftellt, die falfche Meinung anzunehmen, um fie durch *deductiones ad abfurdum* zu ihrem Nachtheil gegen die zurückgehaltene richtige contraftiren zu laffen. In welchem Falle fich ein Dichter befinde, fo wird fich der Contraft zwifchen der objectiven Norm des Wahren und Rechten und der fubjectiven Maximen, zwifchen der Humanität und dem gewöhnlichen Leben und Treiben dadurch offenbaren, und feine Weihe ganz allein dadurch fich beurkunden laffen, über welche aller Anftand, alle Politur, ja felbft der Glanz des Genies uns zweifelhaft laffen.

Die Hauptforderung an den komifchen Dichter wird alfo immer die feyn, dafs feiner eignen Seele die objective Norm des Rechten und Wahren inwohne, und feine Darftellung der Abweichungen davon als folche erfcheine, oder jedesmal ironifch fey, wo fie nicht in Ernft überzugehen genöthigt ift. Er kann auf eine vierfache Art darftellen, je nachdem er einen von den vier hier zu nehmenden Gefichtspunkten faft. Entweder fieht er die Abweichung von Seiten des Verftandes oder des Willens, die Verkehrten als Thoren und Narren oder als Schurken an, und ift im erften Fall *Komiker*, im zweyten *Satiriker*. Wer, obfchon er die objective Norm achtend aperkennt, und der Abweichungen fich bewufst wird, dennoch geneigt ift, *die Verkehrten* nicht zu verurtheilen, weil er den Urfprung *der Verkehrtheit* in der allgemeinen Schwäche unfers Gefchlechts, wovon auch er einen Theil in fich fpürt, und in einer Reihe faft unabänderlicher Verkettungen fieht, durch deren Schuld die allgemein gültige Vernunft nirgends geltend geworden ift, und fchwerlich werden kann, der ift, *Humorift*: wer die objective Norm zwar ebenfalls anerkennt, aber weil er fieht, dafs die meiften Menfchen, ja felbft folche, welche dafür gehalten feyn wollen, dafs fie nach Idealität ftreben, diefelbe in ihren Thaten verläugnend, zu der Erbärmlichkeit herabfinken, die

Digitized by Google

die blofse Exiſtenz und deren beſtmögliche Friſtung für des menſchlichen Lebens höchſtes Gut zu halten, wer darum die objective Norm ironiſch gänzlich verläugnet, und ſich ſtellt, als ſey Idealität nichts als eine leidige Chimäre, die man in der Realität gänzlich untergehen zu laſſen am beſten thue, dieſer iſt der *groteske* oder *burleske Komiker*. Wir zweifeln, daſs es noch eine andre Art der Behandlung hier gebe, von welcher ſich nicht zeigen laſſe, daſs ſie eine Spielart dieſer vier genannten ſey.

Alle vier erkennen die Regel an, alle vier ſehen ſie übertreten; allein das benimmt in ihren Augen der Vollkommenheit und Allgemeingültigkeit derſelben nichts, vielmehr ſetzen ſie im Vertrauen auf die edlere Natur in den Menſchen voraus, daſs ſie am Ende doch die Majeſtätsrechte der Vernunft anerkennen, und dieſe minder leicht von den Leidenſchaften beſtechen oder beſiegen laſſen werden. Ohne dieſes Vertrauen würde Menſchenverachtung das Gemüth des Dichters verbittern, und er hört auf ein wohlthätiger Genius für ſein Geſchlecht zu ſeyn, ſo wie der, der auf die Verirrten nur immer zuſchlägt, ohne ihnen den richtigen Weg zu zeigen, ja der ſie lieber erſchlüge, damit ſie ſich nur nicht weiter verirren, wohl einen ſehr gerechten Zorn äuſsern, unmöglich aber für einen freundlichen Führer gehalten werden kann. Ob einer übrigens lieber mit Heraklit weine, oder mit Demokrit lache, wird in vielen Fällen ſehr gleichgültig, in manchen aber genau zu überlegen ſeyn, wie eine kurze Beſchreibung von dem eigenthümlichen Geſchäft eines jeden zeigen wird.

In der Korane kommt folgende Stelle vor (S. 351.): „Der Wirth führte mich in einen Saal, in welchem an vier runden Tafeln Punſch getrunken wurde. Die Geſellſchaft konnte leicht funfzig Mann ſtark ſeyn, und *ſie beſtand aus lauter Philoſophen*. Ich ſetzte mich ganz demüthig an ein kleines Tiſchchen, und getraute mich nicht die Augen aufzuheben. Endlich ſtand einer von den Herren auf, und trat vor mich hin. Ich erhob mich ſogleich von meinem Sitze, und machte ihm eine tiefe Verbeugung. „Wie gefällt es Ihnen bey uns?" fing er an. — Ach, mein Herr, ſagte ich, man hat mir ſo viel Ehre erzeigt, daſs ich mich vor mir ſelbſt ſchäme. — „Sie lieben alſo die Ehre?" — Mein Vergnügen iſt eigentlich, wenn man mir vertraut, und wenn man mich lieb hat. — „Das macht Sie glücklich?" — Ja, mein Herr, das geſtehe ich. Das macht mich glücklich. — „O weh, o weh! Haben ſie noch gar keinen Begriff von der Moral?" — Ey, ich bin der Moral gar ſehr gut. — „Und Sie können ſprechen, daſs irgend etwas Sie glücklich macht?" — — In dieſem Augenblicke wurde es an allen vier runden Tiſchen unruhig, und ich war ſehr bald von wenigſtens 20 Philoſophen umringt, die mich vom Kopfe bis auf die Füſse betrachteten. — „Fort mit der menſchlichen Glückſeligkeit! es lebe die Moral!" erſcholl es jetzt an einem der runden Tiſche. „Auf das Verderben der Sinnlichkeit, meine Herren!" erſcholl es an einem andern. „Bravo! bravo! — ſchrien eine ganze Menge Stimmen — „es ſterbe die Sinnlichkeit! es lebe die Moral!" — Die Herren, die um mich her ſtanden, eilten ſogleich ſämmtlich an ihre Plätze, *und leerten dreymal hinter einander auf das Verderben der Sinnlichkeit ihre bis an den Rand angefüllten Becher. Sie waren dabey ſehr laut, die Becher wurden ſehr kräftig angeſtoſſen, und es floſs viel Punſch auf den Tiſchen.*"

Dieſe Stelle würde nach dem gangbaren Begriff vom Satiriſchen, nach welchem jede Art des Spottes ſchon Satire iſt, für ſatiriſch gehalten werden müſſen, und doch iſt ſie nichts weniger als das, ſondern rein komiſch, in Horazens Manier, deſſen Satiren ebenfalls nur komiſche Darſtellungen ſind, ins Didaktiſche überſpielend. Wer dieſer Stelle ſatiriſchen Geiſt einhauchen wollte, müſste ſich auf einen ganz andern Standpunkt ſtellen. Annehmen müſste er, jenen Philoſophen fehle es bey ihrer Inconſequenz zwiſchen Theorie und Praxis nicht ſo wohl an der Beurtheilungskraft, ſondern offenbar an redlichem Willen, in welchem Falle ſie *nicht lächerlich*, ſondern *abſcheulich* ſeyn würden. Das Abſcheuliche als ſolches kann kein Vergnügen und keinen reinen Kunſtgenuſs gewähren, auſser wenn die Subjectivität des Darſtellenden uns für das Empörende in dem Object ſeiner Darſtellung ſchadlos hält, die Glorie der reinen Menſchheit in jenem von dieſem wiederſtrahlt. Unmöglich iſt es daher, daſs er nicht mehr oder minder zum Ernſte neigen ſollte; ja, er wird in ſeiner höchſten Würde vor uns erſcheinen, wenn er in *erhabenem* Zorn vor uns auftritt, jenem Homeriſchen Apollon gleich, der düſter wie Nachtgraun wandelt, auf deſſen Schulter aber im Köcher die goldenen Pfeile erklingen, — ſchön in ſeiner Furchtbarkeit iſt er. Selbſt ideal erhebt uns der Satiriker, nachdem er uns niederſchlug, durch ſich zum Idealen, da hergegen *der groteske und burleske Dichter*, ganz in die Realität ſich zurückziehend, ſtatt uns zu erheben, uns die Flügel zum Aufſchwung gar zu entreiſsen droht. In ſeiner niedern Sphäre, wo die Gemeinheit herrſcht, iſt von dem Idealen *keine Rede* mehr, ſo wie von allem dem, was in der heitern Höhe der Humanität ſo hellglänzend uns vor Augen ſchwebte, von reiner Menſchheit, entwickelter Geiſtigkeit, ſittlicher Vollendung, von lauter kleinlichem Gewühl, eigennütziger, gieriger, animaliſcher Betriebſamkeit nichts mehr zu ſehen iſt. In dem genannten Falle würde der groteske und burleske Dichter kein Bedenken tragen, ſeine Philoſophen mit dem Gärtner in Figaro's Hochzeit rund heraus erklären zu laſſen, das Princip aller Philoſophie für die Welt und das Leben ſey dieſs: Ohne Durſt taufen, und zu allen Zeiten unſre Weiberchen kareſſiren, das iſt doch, meiner Seel! alles, was wir vor dem andern Vieh voraus haben. Dichtung dieſer Art iſt darum die reine Antitheſe der ſatiriſchen: denn fühlen wir dort uns erhoben, ſo fühlen wir hier uns niedergeſchlagen; ergreift uns dort Achtung, ſo ergreift uns hier Verachtung für den Dichter, welche aber freylich gerade ſein Triumph iſt, eben ſo wie bey einem Schauſpieler, der eine boshafte Rolle übernimmt, wenn er gehaſst wird. Auch der bur-

Digitized by Google

burleske Dichter *spielt eine Rolle*, er ist ein Maskenträger. Freylich thäte es oft Noth, dafs der Komiker den Fabulisten nachahmte, und mit einem: *Docet haec fabula* schlösse. Dann würde man die theilenden Löwen, die Füchse, die über die Hörner des Bocks aus dem Brunnen steigen, die aufgeblasenen Frösche besser verstehen, und unsre alten Komiker thaten daher recht wohl daran, den *Teufel* als Pagliasse zu brauchen und mit einem christlichen Gesange zu schliefsen: denn nun wufste jeder woran er war. Wird indefs der burleske Komiker auch verkannt; so sey dieſs nur nicht seine Schuld: wohl ihm, wenn man ihn verachtet, er aber keine Verachtung *verdient;* was unfehlbar der Fall seyn wird, wenn er der niedern Maske nicht bedarf, weil sein eignes Gesicht schon, aus Natur und Gewohnheit, eine solche Maske darstellt. Dann ist das Gemeine, das Niedrige ihm nicht Mittel, sondern sein eigenthümliches Element, worin er allein lebt, er selbst eine gemeine, niedrige Natur.

Wie unähnlich sich daher auf den ersten Anblick auch der Satiriker und der burleske Komiker sehen: so erscheinen sie doch, genauer betrachtet, als Zwillingsgeschwister, nur dafs jener seine Subjectivität frey und offen zeigt, dieser sie gänzlich verbirgt. Beide streben auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele. Weist uns der erste stets auf den Gipfel hin, welchen die Menschheit zu erstreben hat, so zeigt der letzte den Menschen, die sich doch recht viel damit wissen, so erhabne Wesen zu seyn, den ungeheuern Abstand, in welchem sie sich von dem Ziele befinden, und dafs sie eigentlich nur die Froschgesichter aus dem Sumpfe strecken, und hinauf quacken, im Sumpfe selbst aber sich am wohlsten befinden.

Der Humorist nähert sich wieder dem reinen Komiker, durch seine Disposition, auch da noch lächeln zu können, wo andre das Gesicht in finstre Falten ziehen. Wenn wir zwey Säcke tragen, den einen hinten mit unsern, den andern vorn mit des Nächsten Fehlern, so unterscheidet sich der Humorist dadurch von uns, dafs er beide vor sich trägt, und demnach nicht sich alles, andern nichts verzeiht. Der wahre Humorist, der nichts ohne Menschenliebe ist, zweifelt daran, dafs es jemals ein Juvenalisches Ungeheuer *nulla virtute redemtum a vitiis* gegeben habe, sieht die menschliche Natur als eine eigne Mischung guter und schlimmer Eigenschaften an, und im Ganzen mehr Schwachheit als Verbrechen, mehr Thorheit als Laster. Kurz, er reducirt alle Verkehrtheit, auch die moralische, auf ein falsches Urtheil, mit dem Unterschiede aber vom Komiker, dafs er selbst sich mit allem anscheinenden Ernst in den Gesichtspunkt des falsch Urtheilenden stellt und zu der Klasse zu gehören scheint, während der reine Komiker, auch wo er, ohne ins Didaktische überzugehn, nur das Factum darlegt, doch leicht als aufserhalb der Klasse befindlich erkannt wird. Daher mag wohl die gewöhnliche Erklärung vom Humor kommen, dafs er sey ein mächtiger Trieb in der Seele, welcher sie zu einem besondern Punkte hinlenkt, den der Mensch als höchst wichtig ansieht, ob gleich er es nicht ist, und durch den er sich, bey der übertriebenen Ernsthaftigkeit, womit er denselben betrachtet, auf eine lächerliche Art von andern unterscheidet; eine Erklärung, welcher wir weiter nichts, als eine Menge Karrikaturzeichnungen zu verdanken haben, welche man uns für humoristische Charaktere ausgegeben hat. Das sind sie aber eben so wenig, als eine gewisse Art wetterwendischer Uncharaktere, die, statt einen stetigen Gang zu halten, allaugenblicklich einen Vor- oder Seitensprung machen. Das sollen launige Charaktere seyn, sind aber launenhafte, (*lunatici*), und werden, wenn sie ein böser Dämon besitzt und übel zurichtet, launische. Solche Charaktere aufzustellen mag nun ganz gut seyn; allein wenn der Dichter glaubt, ihn selbst annehmen zu müssen, dann legt er hiemit das Bekenntnifs ab, nicht zu wissen, was sein Zweck erfordert. Desto schlimmer nur für ihn, wenn er einen solchen Charakter nicht blofs angenommen hat, sondern wirklich besitzt und von ihm beherrscht wird: denn da hört die Willkürlichkeit auf, und mit ihr die wohlthätige Wirkung, welche das Kunstwerk (jetzt Naturspiel) sonst auf die Gemüther äufsert; aber auch schlimm genug schon, wenn der Dichter ihn nur annimmt: denn er stellt sehr in Gefahr, statt launig, barok, statt originell, bizarr zu werden. Da er das Wesentliche, das er nicht erkannt hat, verfehlt, sucht er im Unwesentlichen sein Heil, und meint nun durch Plaisanterien, neuen Witz, der, um neu zu seyn, schwerfällig wird, Paradoxien und Eigenthümlichkeiten, oder vielmehr Verkehrtheiten, in Wendungen und Vortrag sein Heil.

(*Der Beschluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Leipzig*, b. Hartknoch: *Ueber die Quarantaine-Anstalten zu Marseille*, von D. *C. A. Fischer*. 1805. 6½ S. 8. (10 gr.) — Der besondere Abdruck dieser Abhandlung, welche sich auch in des Vfs. Reise nach Marseille findet, wird besonders den Aerzten sehr angenehm seyn. Wir haben keine Nachricht von diesen Anstalten, welche so genau, so deutlich und so bestimmt wäre als diese. Musterhaft sind diese Anstalten in Rücksicht auf Polizey, fehlerhaft in medicinischer Rücksicht; und statt der Räucherungen mit Schuhsolen würde man jetzt Salpeterſäure und oxydirte Salzsäure, statt des Essigs ebenfalls die letztere anzuwenden haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. November 1806.

ROMANEN-LITERATUR.

(*Beſchluſs von Num. 279.*)

Daſs alles dieſs auf *Jean Paul* paſſe, leidet keinen Zweifel; und daher ſind ſeine Compoſitionen nicht ſelten Ungeheuer, ſeine Darſtellungen oft unerträglich. Eben ſo unläugbar aber iſt auch, daſs *J. P.* ſich nur dieſer Fehler begeben dürfte, um vortrefflich zu ſeyn: denn daſs er wirklich ſeltne Talente zu einem echten Humoriſten beſitze, iſt unverkennbar. Der Humoriſt muſs uns ergötzen durch die Harmonie einer Natur, welche die Komik und Satyrik in ihrer Entzweyung darſtellt. Wie ſehr auch von der Hoheit überzeugt, zu welcher die menſchliche Natur ſich ſteigern läſst, hat er doch das befangene Menſchengeſchlecht, wenigſtens ſeinem jetzigen Zuſtande nach, losgeſprochen von der die Freuden des Daſeyns raubenden Mühe, einen Gipfel zu erklimmen, den wir kaum mehr zu finden wiſſen, weil Wiſſenſchaften, Politik, Erziehung, Druck der Verhältniſſe ſchon am Fuſse des Berges einen ſo dichten Verhau gemacht haben, daſs oft auch der muthigſte Wille und die kühnſte Kraft nicht durchbrechen kann. Darum findet er die Menſchen weder lächerlich, noch abſcheulich, ſondern bedauernswerth, woraus ſich jene milde Empfindſamkeit erklärt, welche dem Humoriſten vor andern eigen iſt, und durch welche ſeine Stimmung bald bis zum weichen Elegiſchen herab, bald bis zum erhabenen Tragiſchen hinauf ſteigt, jenes, wenn er die Lage des Menſchengeſchlechts, dieſes, wenn er die Gegenſtände bedenkt, welche die Rolle des Schickſals in der Welt übernommen haben. Bemächtigt ſich der Gedanke an beide zugleich ſeiner Seele, ſo entſteht jene Luſtigkeit, welche mit Thränen im Auge lacht, mit zitternder Stimme ſcherzt, und, gleichſam als wollte ſie den Schmerz betäuben, eine Ausgelaſſenheit affectirt, in welcher der lebendige Witz lauter barocke Behauptungen ausſtrömt, deren jede aber ein bittrer Sarkaſmus iſt. Dieſe Stimmung, welche den Humoriſten von ſeiner erhabenen Seite zeigt — er hat, wie Janus, ein Doppelgeſicht — darf aber nicht die vorherrſchende ſeyn, weil er ſonſt nur verwunden würde, da er doch, menſchenliebend wie er iſt, vielmehr heilen, und aus der Entzweyung die Harmonie wieder herſtellen will. Darum kehrt er weniger ſein Geſicht mit dem Ausdruck des erhabenen Ernſtes nach den Menſchen hin, als das andere voll milden Lächelns. Sein Streben iſt dahin gerichtet, die Menſchen in eine mittlere Region zu führen, wo ſie, zwar nicht frey von den Stürmen und Dünſten, doch einen milden Himmel ſehen, und des Sonnenſcheins ſich freuen, Himmel und Erde zugleich genieſsen können. Welche Mittel ſtehen ihm dabey zu Gebot? „*On voit ſortir des traits d'une morale douce et ſublime, et des aperçus profonds ſur le coeur, dont il demêle les plus délicats mouvemens. Et puis il paraît ſi diſpoſé au bonheur! il le trouve ſi facilement. Quel plaiſir on goûte dans cet abandon de ſon ame, dans cet innocent libertinage de ſon imagination, ſur-tout dans ce ſentiment de bonté, d'indulgence, de bienveillance univerſelle qui l'attache à tous les hommes.*" — Da ſind ſie beyſammen, dieſe Mittel, wie ſie in einer feinen Charakteriſtik Sterne's verzeichnet wurden. Auch *Jean Paul* weiſs ſich ihrer trefflich zu bedienen, etliche ſeiner Schriften ſind wirklich vortrefflich dadurch geworden; und in andern, wo ſeine Helden uns keine groſse Freude machen, ſeine Compoſition aber wahres Leben, zieht er uns doch immer durch dieſe ſeine Perſönlichkeit an; wir gewinnen in ſeinen Büchern, die wir nicht lieb gewinnen können, doch ihn ſelbſt lieb. Und ſo erklärt ſich (einen andern Grund davon geben wir zu einer andern Zeit an) leicht das Intereſſe, welches man bey allen ſeinen gar nicht unbedeutenden Fehlern, die er uns ſo gern als Tugenden angerechnet hätte, doch an ſeinen ſonderbaren Werken finden konnte.

Eines ſolchen Intereſſe's aber wird ſein Nachahmer Hr. *Bergius* in Nr. 13. ſich nicht erfreuen. Der Dämon, der ihn beſitzt, gehört zur böſen Sorte, heiſst nicht Humor, ſondern *Spleen*, und bewirkt, ſtatt Harmonie hervorzubringen, vielmehr eine ſchmerzliche Entzweyung. Nicht geheilt, ſondern tiefer verwundet verläſst man den Vf., in deſſen Natur etwas Bitteres und Grollendes liegt, das ihn *Swiften* mehr als *J. P.* nähert. Nur von der plaſtiſchen Bildungskunſt des Dechanten, und von jenem Hauptvorzug deſſelben, den *Blair* an ihm rühmt, daſs er *in the midſt of much correctneſs maintains the eaſy natural of an unaffected Speaker*, iſt hier keine Spur, wohl aber alles jenes Fehlerhafte, was nach *J. P.* Weſenheit des Humor ſeyn ſoll, und beym Sentimentaliſiren, hauptſächlich wenn von Weiblichkeit die Rede iſt, ſtatt plaſtiſcher Kunſt, eben jenes Nebeln und Schwebeln, wodurch die Geſtalten *Jean Pauls* zu bloſsen Wolkengeſtalten werden. Deſſen allen ungeachtet ſagt Hr. *Wagner* in ſeinem *Syſtem der Healphiloſophie* (S. 252.) von dieſem Schriftſteller: er habe von Natur, was *J. P.* gröſstentheils ſich angekünſtelt hat, und wir beſitzen an ihm einen Humoriſten, der es den Engländern bieten dürfe. Nun ſetzt freylich Hr. *W.* die Haupttendenz des Humoriſten darein, durch ſeine Subjectivität gelten zu wollen;

Digitized by Google

len; allein auch dieſes angenommen, wird doch ſchwerlich jemand dem Hn. *Bergius* oder *Kanns*, wie nach S. 176. ſein wahrer Name zu ſeyn ſcheint, den Vorzug ertheilen, es wäre denn etwa darin, daſs er wirklich lauter Extrablätter giebt, da *J. P.* ſeine *quaſi* Compoſitionen nicht für lauter ſolche will gehalten wiſſen. Was wir an unſerm Vf. mit Wahrheit rühmen können, iſt ſein in der That nicht gemeines Talent zur Komik und Satirik, von welchem wir uns etwas Ausgezeichnetes verſprechen dürfen, wofern er jemals von dem vornehmen Dünkel, ſchon vollendet zu ſeyn, woran er jetzt ſehr krankt, geneſen ſollte. Von Autoritäten hält zwar der Vf. (und mit Recht) nichts; eine aber wird er gewiſs nicht verſchmähen, und dieſe führen wir ihm, ſeiner Darſtellungsart wegen, vor. „Was ſoll der Menſch thun, der zu Göttingen ſtudirt hat, daſs er ſelig werde? Wir ſind die Leute darnach, daſs wirs den Griechen nachthun wollen. Der Grieche ſchrieb hell und war hell, aber wenn er auch zu Athen ausſtudirt hatte, ſo durfte er nur von Calais nach Dover, von Dyrrhachium nach Antikyra, daſelbſt dreymal nieſen und er war freyer Magiſter der 7 freyen Künſte, wo iſt in ganz Deutſchland dazu Ort und Gelegenheit? Man muſs reiſen, und um zu reiſen, gejagt werden, 6 Jahr zu Fuſse laufend, 7 Jahr im Amte arbeitend ſchwitzen, um zu verſchwitzen, was auf keinem andern Naturwege fort will: alles iſt dafür, lieber durch Excretion als Secretion hell geſund und leicht zu werden, durch an den Nagel hängen, durch niederſchlagende Mittel, Ehe und Amt; der Mutterwitz kann dem Gelehrten nur kommen, wenn er Vater wird, eine verbeſſerte Ausgabe deſſelben iſt allezeit eine verminderte, freien und aufgeben, hecken und mauſern, aber mancher, ehe er etwas an den Nagel hienge, thäte ſich lieber ſelbſt daran hängen und alles im Kopfe zuſchnüren. *Sapere aude!* Schön! — wie iſt aber ein Kind ſo ein Wagebals, ein Laxier zu nehmen?" Siehe *kleine Handreiſe* S. 64 f., dem Original völlig getreu abgedruckt, die ſchlechte Interpunction nicht ausgenommen.

Eben ſo wenig als dieſer Vf. das Weſen des Humoriſtiſchen, hat der Vf. von Nr. 14—18. das Weſen des Komiſchen aufgefaſst. Hr. Lieut. *Schilling* in Freyberg iſt der Vf. dieſer Schriften. Wenn wir angeben ſollen, durch welche Eigenſchaften es ihm gelungen ſey, ein Lieblingsſchriftſteller zu werden: ſo ſind wir in einiger Verlegenheit. Er vernachläſſigt die Zeichnung, weils ſeinen Geſtalten keine Haltung zu geben, motivirt häufig nur zu mittelmäſsig, und fällt mit ſeinem bleudenden Kolorit ins Grelle. Iſt es vielleicht eben das blendende Kolorit, über welchem man jene andern Fehler vergiſst? Leicht möglich, zumal da Zeichnung, Haltung, Motivirung und richtige Farbengebung Tugenden ſind, auf welche das gröſsere Leſepublicum ſich eben nicht beſonders verſteht, weshalb wir auch nicht weiter fortfahren wollen, von plaſtiſchen und pittoresken Eigenſchaften zu reden. Sagen wir nun, daſs Hr. *S.* einen angenehmen leichten Erzählungston beſitzt, einen lebhaften, ſchnellen Witz, daſs er die Kunſt des Hinhaltens, die Erwartung zu ſpannen, frappante Situationen herbeyzuführen verſteht, und durch dieſe das Intereſſe immer zu feſſeln weiſs: ſo kann es ja wohl ſcheinen, wir hätten genug geſagt, um die Theilnahme an ſeinen Werken erklärbar zu finden. Und doch ſcheint alles dieſs wieder nicht hinreichend, fobald wir bedenken, daſs z. B. *die Geſchichte eines Deutſchen, der Weltmann und der Dichter*, die vorhin genannten Schriften *Anton Wall's* u. a., welche jene Eigenſchaften ſogar mit den hier mangelnden Tugenden beſitzen, lange nicht ſo häufig müſſen geleſen werden, als etwa die Schriften der Hrn. *Lann* und *Schilling*. Iſt es denn nun wohl unſere Schuld, wenn wir bey dieſen Werken immer auf *die Materie* zurückkommen? Bey Hn. *S.* iſt uns jedesmal die Xenie eingefallen:

Willſt du den Kindern der Welt und zugleich den Frommen gefallen:
Male die Wolluſt, doch male den Teufel dazu.

Augenſcheinlich gefällt ſich Hr. *S.* in der gefährlichen Region des Schlüpfrigen; denn ſchlage jedes ſeiner Bücher aufs Gerathewohl auf, und du kannſt ſicher ſeyn, die mehreſten Male ſchlüpfrige Scenen zu finden, und zwar nicht ſelten mit üppiger Phantaſie, und immer *con amore* ausgemalt. Um aber doch nicht das Anſehen eines Libertins zu haben, läſst er es von der andern Seite auch wieder nicht an Moralien fehlen, und ſpielt in den Ton einer weichen Sentimentalität über. Kennt er alſo die Fleckchen nicht *genau*, an denen das liebe Publicum ſich gern kitzeln läſst? Eine Sophaſcene — nichts geht ihm darüber! Die Buſspredigt hinterdrein läſst es ſich recht gern gefallen, und du biſt ganz ſein Mann, wenn du endlich auch die Thränendrüſen ausleerſt. Darin liegt wieder ſo etwas Wollüſtiges, daſs man ſich unvermerkt geſtimmt fühlt, am Buſen eines Freundes oder einer Freundin recht — auszuweinen und auszuſchmachten, um es deſto eher zum Da capo zu bringen. Dieſs iſt einer von den Gründen, wegen deſſen wir ſogar eine nachtheilige Wirkung auf das Zeitalter von der erſchlaffenden Sentimentalität *Jean Pauls* befürchten, der doch der Gegenmittel mehrere hat. Zu einer Zeit, wo, wie Hr. *S.* in Röschens Geheimniſſen ſelbſt ſagt, „auch die unſchuldigſten Mädchen in Geſellſchaftskreiſen aufmuntern, *die Roſe zu pflücken, weil ſie noch blühe*", ſollte doch wohl der unterhaltende Schriftſteller behutſamer in der Wahl ſeiner Mittel ſeyn. Das aber iſt Hr. *S.* ganz und gar nicht, vielmehr, um ihn nicht härter anzuklagen, einer der aller unbehutſamſten Schriftſteller, die wir kennen. „Schon in den erſten Buch Moſis — ſagt er in den Ignoranten, Th. 3. S. 45. — geht es her, wie in Jukundens Romanenbüchern. Was Evens Töchter laſſen ſollten, das thaten ſie, und trachteten am liebſten nach dem Verbotenen. Vergebens weiſen die Engel ſie zurecht, vergebens ſpricht, ſchilt, donnert der Herr ſelbſt aus Wolken und Gebüſchen, vergebens regnet es Feuer vom Himmel, vergebens erſäuft endlich die ganze Welt. Kaum iſt die Arche wieder aufgethan: ſo iſt auch die gewaſchene wieder entheiligt,

ſo

Digitized by Google

so wachſen Hofräthe und Sufannen ohne Ziel und Zahl aus dem Schlamme, und thun, wie ihre Mütter thaten." Dieſe Stelle könnte Hr. *S.* als Motto auf alle ſeine Romane ſetzen laſſen, und der Rec. könnte allenfalls fertig ſeyn, wenn er darunter ſchriebe: Warum nun ein ſolches Geſchlecht noch dazu jüſtern machen, es ſelbſt, uns, und die folgende Generation dadurch verderben? Was wollte Hr. *S.* darauf wohl antworten? Was? Er ſchriebe aus *Gottliebs Abentheuer* Th. 2. S. 155. folgende Stelle ab: „Ich muſs künftig wahrhaftig beſſer auf die Beſtrafung des Laſters merken, denn ſonſt entgehen mir die moraliſchen Tendenzen meiner Bücher, und die Recenſenten, mit denen ich zeither auf dem freundſchaftlichſten Fuſse geſtanden habe, fangen wohl noch gar verdrieſsliche Händel mit mir an." Wenigſtens werden ſie Hn. *L's* Genialität deshalb um keinen Deut höher anſchlagen.

Seit es einer gewiſſen Klaſſe von Schriftſtellern eingefallen iſt, das Moraliſche als ein fremdes Ingrediens von dem Aeſthetiſchen auszuſoondern, ſchütten andere das Kind mit dem Bade aus, und glauben recht äſthetiſch zu ſeyn, wenn ſie ſich recht unſittlich zeigen. Als ob zwiſchen Predigten offenbar moraliſcher Abſicht, welcher die Poeſie blos dient, und Priapeien, Unfläthereyen und andern Gemeinheiten und Erbärmlichkeiten nicht etwas in der Mitte läge! Poetiſche Darſtellung ſelbſt des Gemeinen von einer *auch ſittlich* ſchönen Natur, das iſt es, wovon dieſe Herren ſo wenig verſtehen. Gern erlaſſen wir ihnen die eigentlich moraliſchen *Tendenzen*, die Predigten, und alles ſonſt noch hieher Gehörige: denn ſie ſind es ja nicht, welche das Buch moraliſch machen. Sonſt müſste keins moraliſcher ſeyn, als *Röschens Geheimniſſe*, welches gleichwohl zu den unmoraliſchen gehört, ſo wie, trotz ſeiner dritten Auflage, zu den ſehr mittelmäſsigen.

Eben ſo waren die Eliſa, und der ganze romantiſche Troſs *wie er ſeyn ſoll*, wahrhaft unſittlich, trotz der langweiligen Predigten, die ſie hielten. Eine gelungene Parodie derſelben würde, zu ihrer Zeit, ſehr wünſchenswerth geweſen ſeyn. Der Vf. von Nr. 19. hat etwas der Art im Sinne gehabt; allein die Nähe ſo vieler einſchläfernden, faden und platten Vortrefflichkeiten muſs eine nachtheilige Wirkung auf ihn geäuſsert haben, und ſeine ganze komiſche Kraft iſt dabey — ſchlafen gegangen. Faſt fürchten wir, auch er dürfe in der Unterweit zu der Strafe fader Schriftſteller verurtheilt werden, zu welcher er S. 12. den armen *Spieſs* verdammt ſeyn läſst, hundert Oſtermeſſen hindurch jedesmal hundert ſchlechte Romane hundertmal durchzuleſen, und ſich dabey ja in Acht zu nehmen, niemals das kleinſte Wörtchen zu überhüpfen, weil jeder ſolcher Verſtoſs eine neue hundertmalige Lectüre des ganzen Buchs nach ſich zieht. — Die Strafe iſt in der That entſetzlich!

Darf man aber, weil man Tugendhelden der genannten Art für langweilig, fad, abgeſchmackt und in jeder Hinſicht unfähig erkennt, irgend ein Intereſſe einzuflöſsen, Lumpe zu ſeinen Helden wählen? Man darf, kein Zweifel, nur muſs man auf keinerley Weiſe ſeinem Helden ſelbſt ähnlich ſehen. Es ſagt z. B. einer: „Ihr habt groſs Prahlen mit Eurer Humanität, es iſt doch nichts daran. Ihr möchtet Euch zu Engeln aufſchrauben, und ſeyd doch eben nichts als Menſchen, und recht menſchliche Menſchen, deren groſses Triebrad nicht der freye, erhabne Wille, ſondern der Magen iſt, und die ihre hohen Flüge damit enden werden, durch Evacuationen ſich an das Neſt zu gewöhnen, und lieber warm darin zu ſitzen, als wieder aufzufliegen; von einem Platoniſchen Sympoſium geht ihr in ein Bordell;" wenn einer ſo ſagt, iſt er darum noch kein Lump, und eben ſo wenig der Dichter, der einen darſtellt, welcher wirklich nach dieſer Maxime handelt, und für ſich noch hinzuſetzt: „Laſst alſo eure Grimaſſen, und thut ohne Umſtände, was ihr ja doch am liebſten thut." Zu Darſtellungen dieſer Art iſt Hr. *S.* geeignet, kennt aber entweder ſeine Sphäre ſelbſt nicht, oder hat nicht den Muth, ſie zu beſchreiten. Muth gehört allerdings dazu: denn wie der Satiriker gefaſst ſeyn muſs auf Haſs, weil er gefürchtet wird, ſo muſs der groteske und burleske Komiker ſich gegen Verachtung ſtählen, beſonders wenn er, wie es doch der Beruf des erzählenden und dramatiſchen Dichters heiſcht, blos das Factum darlegt, und mit ſeiner Individualität zugleich ſcheinbar jeden Anſpruch auf Belehrung verbirgt, den Leſern oder Zuſchauern überlaſſend, den Mafsſtab zur Beurtheilung ſelbſt anzulegen. Nun ſtelle er dar das Sittenloſeſte, das Verworfenſte; kein Vorwurf kann ihn treffen. „Der Menſch, der nicht von allem ſittlichen Gefühl entblöſst iſt, ärgert ſich über die Darlegung ſolcher Situationen." Deſto beſſer, ſo hab' ich meinen Zweck erreicht. „Wird's aber den Menſchen ohne ſittliches Gefühl beſſern?" Nein! über ſolche müſst ihr aber den Büttel, und nicht den Dichter ſchicken. „Wenn du aber die Sittenloſigkeit mit ſo vielen Vorzügen des Geiſtes vereinbart, ſo glänzend darſtellſt, wirſt du nicht die Herkuliskeu auf dem Scheidewege irre leiten?" Dafür laſſe ich Prediger, Moraliſten und Erzieher ſorgen, ſage aber, daſs ein ſolches Herkuleschen auch ohne mich ein Taugenichts geworden wäre. Kurz, in dieſem Falle iſt dem Dichter durchaus nichts anzuhaben: denn er kann durchgehends zeigen, daſs er keine Verachtung *verdiene*. Zu ſolchen Darſtellungen alſo entſchlieſse ſich Hr. *Sch.*, und auch der Anſchein, als habe er an Gemeinem, Unſittlichem, ein geheimes Vergnügen, wird wegfallen. Nicht aber auch der Beyfall des Publicums, dem gerade dieſe moraliſirend-unmoraliſche, ſchlüpfrig-ſentimentale Mixtur ſo wohl behagte?— Für einen Mann von Hn. *S's* Talenten wäre es zu viel Kleinmuth, nicht zu glauben, er werde nicht auch einem beſſern Publicum gefallen, als dem er jetzt hat gefallen können.

Von dem Vf. von Nr. 20. hat man Luſtigmacherey ſtatt der Komik, abgedroſchenen Spott ſtatt der Satire, langgedehnte Plattheiten ſtatt des Humors, gemeine und oft pöbelhafte Sprache zu erwarten. Wenn über gewiſſe Späſse in gewiſſen Zirkeln gelacht wird:

Digitized by Google

wird: so glauben die Inhaber dieser Späse sofort ein entschiedues Talent zum Komischen zu haben, und geht nun das Schreiben leicht von der Hand, so ist ja der komische Schriftsteller fertig. Schade um Hn. *Cr.*, er hätte doch wohl etwas Besseres leisten können; nun ist keine Hoffnung mehr. Bey vorliegendem Producte fiel dem Rec. das militairische Schriftstellercorps aus dem *Leben im Fegfeuer* ein (S. 23.), wo der Feldwebel die Vorreden, die Corporals die nöthigen Ausfälle, und alles was ins Fach der Satire gehört, der Fahnjunker die Kinderschriften, der Trommelschläger die Ankündigungen, das erste Glied die Familiengemälde, das dritte die Taschenbücher, und die neue Mannschaft das Schrecken- und Ritterfach besorgt. Zum Motto hat Hr. *Cr.* eine Xenie gewählt:

Alles ist nicht für Alle; das wissen wir selber; doch nichts ist
Ohne Bestimmung; es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

Die Vorrede schliesst mit den ominösen Worten: Selig sind die Schwachköpfe: denn sie werden nicht an der Schwindsucht sterben, sondern auf fetter Weide grasen für und für!!!

Hr. *Döhnel*, Vf. von Nr. 21., schimpft weidlich auf Hn. *Cramer*, und beneidet ihn doch. „Ich hörte — heisst es S. 10. — dass ein gewisser Forstrath, der mehr Arme haben muss, als die Hyder Köpfe, aber gewiss nicht halb so viel Köpfe, auch durch seine Feder, die er in das Dintefass des ewigen Einerley getaucht hat, noch jetzt Brot und Ehre (?) vom Schriftstellerhandwerke erwerbe, und beschloss daher, auch mich an ihn anzuschliessen, den Leuten eine hundertmal gesagte Wahrheit noch einmal wieder zu kauen." Er hat redlich Wort gehalten. Was aber wird dereinst seine selige Grossmutter sagen? Diese rieth ihm, nach S. 6., ab, *seine Dinte zu verfpritzen*. „Wovon soll ich aber leben, wertheste Grosmama? fragte er kleinmüthig. — Der dem Vieh sein Futter giebt, und den jungen Raben, die ihn anrufen, wird dich auch nicht verlassen, entgegnete die Grosmutter, nur musst du die schönen Wissenschaften bey Seite legen." O wahrhaftig, sie muss eine kluge, verständige Frau gewesen seyn, die selige Grosmutter! Der ungerathene Enkel aber! Er hat viel weniger Talente als Hr. *Cramer*, schreibt, wo möglich, noch schlechter als dieser, schimpft auf ihn, und — *verfpritzt dennoch seine Dinte*.

Da ist man in der That dem Vf. von Nr. 12. Dank schuldig, dass er seinen Witt auf eine anständige Weise ins Ehebett reisen liess. Wenn aber selbst ein nichts weniger als Schlüpfrigkeiten liebender Schriftsteller Titel wählt, welche eine geheime Beziehung darauf zu haben scheinen, — welchen Schluss auf den Geschmack des Zeitalters muss man daraus ziehen? Vielleicht thun wir seinem Buche wohl gar Schaden bey der Lesewelt, indem wir dem Vf. eine Tugend nachrühmen, die eben für keine gilt. Das sollte uns Leid thun, da das Buch in mancher Hinsicht Empfehlung verdient. Zwar sind wir in unserer ersten Hoffnung getäuscht worden, ein Werk in *Anton Wall's* Manier zu finden; allein wir dürfen dem Vf. rathen, sich selbst treu zu bleiben. Was sein Buch an Fehlern hat, scheint dem Rec. eben daher zu kommen, dass der Vf. es anfänglich auf ein Werk in *Anton Wall's* Manier angelegt hatte, aber weiterhin aus der Rolle fiel. Darum passt Mitte und Ende nicht recht zum Anfang. Weil aber der Vf. in der Malerey des Details glücklich und geübt ist, hält man sich gern bey dem Einzelnen auf, und betrachtet jedes Kapitel für sich wie ein sauber gearbeitetes Mignaturgemälde. Will der Vf. etwa einmal den Anfang ändern, und das Buch um 3 oder 4 Bogen kürzer machen, dann wird es noch an Interesse gewinnen. Oder auch mache er das ganze Buch dem Anfang entsprechend, denn es ist nicht zu läugnen, dass er zum launigen Erzähler viele Anlagen besitze. „Um weder die Leser noch mich selbst zu geniren — heisst es S. 9. — will ich mich auch an keinen bestimmten und durchdachten Plan binden, sondern ohne alle Ordnung bunt durch einander erzählen, so dass man fast gar keine Spur von Zusammenhang entdecken soll. Mein Plan wird so nach höchstens der seyn, keinen zu haben. Dafür mag man mir denn aber auch, wenn es seyn kann, die Gefälligkeit erweisen, mich, wie so manchen Autor, der es eben so macht, für einen originellen Kopf zu halten, damit ich doch in der Welt ein wenig zu Ehren komme."

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Leo: *Tabelle für Brodverkäufer und Käufer, um den Preis des Brodes nach dem Gewichte bestimmen zu können.* 1805. 30 S. gr. 8. (6 gr.) — Lauter Tabellen, keine Zeile Text. Die Hauptfrage ist: Wie viel 1 Loth bis 21 Pfund Brod kosten, wenn das Pfund Brod kostet 3 Pfennige, bis 2 Groschen 3 Pfennige? Es lassen sich demnach aus einer einzigen Aufgabe drey verschiedene Fragen aus diesen Tabellen formiren und beantworten: 1) Wenn das Pfund Brod kostet 16 Pfennige, was kosten 24 Loth? Antwort: 1 Groschen. 2) Wenn ich für 16 Pfennige bekomme 1 Pfund Brod, wie viel bekomme ich für einen Groschen? Antw. 24 Loth. 3) Wenn 24 Loth kosten 1 Groschen, wieviel bekomme ich für 16 Pfennige? Antw. 1 Pfund. Für Leute, die nicht rechnen können, sind solche leicht zu fertigende Tabellen ganz bequem. Rechnungs- und Druckfehler hat Rec. nicht gefunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. December 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS: *Lettre critique de F. J. Baſt*, Secretaire de la Légation de S. A. S. Mſgr. le Landgrave de Heſſe à Paris etc., à Mr. J. F. Boiſſonade, *ſur Antoninus Liberalis, Parthenius et Ariſtaenete.* 1805. 254 S. 8.

Dieſes kritiſche Sendſchreiben eines durch verſchiedene ähnliche Schriften rühmlich bekannten Helleniſten war urſprünglich für *Millin's Magazin encyclop.* beſtimmt, und iſt deshalb in franzöſiſcher Sprache abgefaſst. Beym Anwachſen ſeiner Materialien änderte der Vf. ſeinen erſten Plan; doch liefs er dem Werke die erſte Form. Es enthält dieſes einen ſo reichen Schatz von Notizen mancherley Art, die dem Literator, dem Kritiker und dem Freunde der griechiſchen Sprache überhaupt nützlich und wichtig ſind, daſs wir uns zu einer ausführlichen Anzeige verpflichtet halten.

Die Veranlaſſung zu dieſem Sendſchreiben gab die Unterſuchung eines trefflichen Codex des *Antoninus Liberalis* und *Parthenius*, der zuerſt aus der Heidelberger Bibliothek in den Vatican, und von hier nach Paris gewandert iſt. Hr. *B.* erklärt ihn für einen der koſtbarſten, die ihm je zu Geſicht gekommen. Er iſt auf Pergament mit groſser Zierlichkeit in Text und Scholien geſchrieben, und ſcheint in das *zehnte* Jahrhundert zu gehören. Was aber ſeinen Werth ganz vorzüglich erhöht, iſt der Umſtand, daſs ſich die meiſten Schriften, die er enthält, nur in ihm allein erhalten haben, wie die *Metamorphoſen* des *Antoninus*, die *Erotica* des *Parthenius*, und noch einige andre, von denen ſogleich die Rede ſeyn wird.

Eine ausführliche Beſchreibung dieſer koſtbaren Handſchrift, von welcher *Fr. Sylburg* in ſeinem Catalog der griechiſchen Manuſcripte der pfälziſchen Bibliothek (*ſ. Mieg Monumenta pietatis et literaria*, T. I.) nur eine oberflächliche Notiz gegeben hat, macht den Anfang dieſer gelehrten Schrift. Die zehn erſten Blätter von 331., aus denen der ganze Quartband beſteht, ſind wahrſcheinlich ſeit langer Zeit verloren, ſo daſs die erſte Schrift darin der *Periplus Ponti Euxini et Paludis Maeotidis* iſt, den *Iſaacus Voſſius* zuerſt, nach *Salmaſii* Abſchrift nebſt dem *Scylax* (Amſterd. 1639. 4.) und nach ihm *Jac. Gronov* (*Geographica antiqua*, Lugd. Bat. 1694.) und *Hudſon* (*Geogr. minor.* Tom. I.) edirt haben. Dieſe Schrift eines Ungenannten hat zu einer intereſſanten literariſchen Frage Veranlaſſung gegeben. Da einige Zeit nach ihrer erſten Bekanntmachung *Theod. Ryckius* zugleich mit den *Notis et ſaſtiga-*

tionibus poſthumis L. Holſtenii in Stephanum Byzantinum auch die Fragmente des *Scymnus Chius* mit der lateiniſchen Ueberſ. deſſelben Gelehrten herausgab, mit dem Geſtändniſs, daſs er den Urſprung und die Quelle dieſer Fragmente nicht wiſſe, auch von niemand habe erfahren können: ſo ſtellte *Jac. Gronov* die Vermuthung auf, daſs ſie aus Stellen des *Periplus* genommen, und von *L. Holſtenius* ſelbſt in die Form von Verſen gebracht worden. Dieſer Vermuthung, für welche die groſse Uebereinſtimmung der Fragmente mit den Worten des *Anonymus* ſpricht, ſetzte *Dodwell* (in ſeiner Abhandlung *de Scymno Chio* in den *Geogr. minor.* II. S. 102.) mehrere Gründe entgegen, von denen der wichtigſte iſt, daſs ſie nicht auf die letzten 75 Verſe paſſe, von denen keine Spur in dem *Periplus* zu finden ſey; auch, daſs in den Fragmenten nicht die geographiſche Ordnung des *Periplus*, ſondern die, welche *Scymnus* in ſeiner *Periegeſis* beobachtet, angetroffen werde, und hieraus ſchloſs er, daſs *L. Holſtein* alle dieſe Fragmente aus irgend einem unbekannten Codex geſchöpft habe. Hr. *B.* ſetzt dieſer Meinung triftige Gründe entgegen. *Holſtein* hat die Heidelberger Handſchrift gekannt und benutzt; in ſeinen Fragm. des *Scymnus* finden ſich die beſten Lesarten deſſelben; und dieſe ſtimmen mit der Proſa des *Anonymus* auf das vollkommenſte überein. Wenn aber *Holſtein* den Text des *Anonymus* in Verſe verwandelte, und dieſe Verſe dem *Scymnus* beylegte, ohne dabey eine andre Quelle zu gebrauchen, als das Heidelberger Mſcpt.: ſo hatte er hierin einen Vorgänger an *Hoſchelius*, der die von ihm edirte Periegeſe ebenfalls aus der Proſa ſeiner Handſchrift, die ſie dem *Marclamus* beylegte, in Verſe umſetzte. Was aber die letzten 75 Verſe betrifft, auf denen *Dodwell's* Hypotheſe am meiſten ruht: ſo find ſie alle, ohne Ausnahme, aus einer andern kleinen Schrift genommen, welche von *Holſtein* für eine Sammlung geographiſcher Schriften beſtimmt war (*ſ. Lambec. in Comm.* T. I. p. 107. *Fabr. Bibl. Gr.* T. IV. p. 664. ed. Harl.), zuerſt aber von *Hudſon* in den *Geogr. min.* T. III. p. 1. an das Licht geſtellt worden iſt. Dieſer Umſtand entſcheidet für *Gronov's* Meinung. Denn hätte *Holſtein* die ſogenannten Fragmente des *Scymnus* in einer Handſchrift gefunden, wie ſollte es gekommen ſeyn, daſs dieſe Handſchr. durchaus nur ſolche Fragmente enthielt, die ſich in den beiden anonymen Werken finden, ohne einen einzigen, eigenthümlichen Zuſatz? Die Verſchiedenheit in der Anordnung kann hierbey keine Schwierigkeit mehr machen. Denn da *Holſtein* eine vollſtändige Ausgabe der Ueberreſte des *Scymnus* beabſichtigte: ſo muſste er natürlich der Ordnung folgen, in der dieſer Schriftſteller

Digitized by Google

steller seine Materialien gestellt hatte. Auch ist wohl kein Zweifel, dass, wenn er jenen Vorsatz ausgeführt hätte, wir von ihm selbst über alles dieses unterrichtet worden wären.

Uebrigens ist gerade dieser *Periplus* des *Anonymus* mit der größten Nachlässigkeit abgeschrieben und edirt worden, und da sich *Salmasii* Versehn in allen Ausgaben fortgepflanzt haben: so theilt hier Hr. *B.* von S. 12 — 27. die Lesarten des Cod. nebst seinen eignen Bemerkungen mit; ein Verdienst, das er sich auch bey mehrern kleinen Schriften dieser reichhaltigen Sammlung gemacht hat. Wir setzen das Verzeichniss derselben her: *Arrianus de Venatione* (welchen *Salmasius* aus diesem Cod. zuerst abschrieb, und *L. Holstenius* zuerst daraus edirte. Paris 1644.) *Arriani Periplus Ponti Euxini* (aus demselben Cod. mit grofser Genauigkeit edirt von *Sigism. Gelenius*. Basil. 1533.) *Arriani Periplus Maris Erythraei* (ebenfalls von *Gelenius* edirt. Beide Schriften sind in dem Cod. voll von Fehlern, welches der Abschreiber selbst bemerkt, der am Schlusse hinzufügt, διόρθωται οὐ πρὸς ἀπούδαιον ἀντίγραφον.) *Hannonis Periplus Libyae* (ebenfalls von *S. Gelenius* edirt.) *Philo Byzantinus de septem miraculis mundi* (zum ersten Mal aus diesem Cod. edirt von *Leo Allatius*. Rom. 1640.) *Chrestomathia Strabonis* (von *Gelenius* edirt. Diese Schrift findet sich in keinem andern Codex, so wenig alt die folgende *de Fluminibus*, die dem *Plutarch* beygelegt wird. Dass sie diesem Schriftsteller nicht angehöre, bemerkt schon ein Scholion am Rande des Mscpts: ψευδεπίγραφον τοῦτο· πόρρω γὰρ τῆς Πλουτάρχου μεγαλοφυΐας ἦτε διάνοια καὶ ἡ φράσις, εἴ μή τις ἕτερος εἴη Πλούταρχος. Der Text ist an vielen Stellen fehlerhaft.) *Parthenii Erotica. Antonini Liberalis Metamorphoses. Hesychius Illustris de Origine Constantinopolis* (zuerst von *Meursius* aus diesem Cod. edirt). *Phlegon Trallianus de rebus mirabilibus. Idem de Ludis Olympicis. Apollonii Historiae mirabilosae. Antigoni Carystii historiae paradoxae.* Sieben der zuletzt genannten Schriftsteller sind zuerst von *Xylander* mit einer lateinischen Uebersetzung und einigen wenigen Anmerkungen herausgegeben worden. *Basileae* 1568. 8. — *Hippocratis Epistolae XXI.* sehr correct. *Themistoclis Epistolae XXI. Epistolae Diogenis XLIX. Bruti Epistolae.*

Nach der vorläufigen Beschreibung dieser interessanten Handschrift nehmen S. 63. die Anmerkungen über den *Antonimus Liberalis* ihren Anfang. Mit grofser Sorgfalt hat der Vf. alle, auch die kleinsten, Abweichungen angezeigt, und eine nicht unbedeutende Anzahl von Stellen theils aus dieser Quelle, theils durch treffende Conjecturen berichtigt. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, ihn auf seinem Wege zu begleiten. Im I. Cap. ist in den Worten ἐγέγραπτο δ' ἔρως κατὰ τῆς Ἀρ. die Präposition in dem Cod. nicht lesbar; aber gewifs hat *Xylander* Recht gethan, κατὰ zu lesen. Bey dieser Gelegenheit verbessert Hr. *B.* im *Alciphron.* III, 3. καὶ ὅμοια κατ' ἐξωλείας ὁμοιτοῦ ἦτατ κατ' ὁμοιτοῦ, wo einige Codd. κατελώνοι, andre κατεξ. τοῦ ὁμοιτοῦ lesen. Die Richtigkeit dieser glücklichen Conjectur erhellt aus *Demosth. c. Aristocr.* I. p. 642. θυμεῖται κατ' ἐξωλείας αὐτοῦ. Am Schlusse des Cap. nimmt er die Lesart κομίσαντες in Schutz, obschon κομισάντες gefällig genug ist. In den folgenden Worten, wo sich in der Handschr. keine Verschiedenheit zu finden scheint, ἄφεσον ὅτως κηδεύσωσιν, würde die Regel κηδεύσουσιν fordern, so wie wieder um c. XIII. p. 69. ed. Verh. und beym *Parthenius* c. IV. ἀνηυρέθησαν ὅπως . . . ἀνέσεται . . . καὶ . . . λήξην ποιήσεται ftatt ἀνέσηται und ποιήσεται gelesen werden sollte. — C. IV. Κρατκεῖτε οὖκει τῆς Δευκαλίωνος παρὰ τὰ λουτρὰ τὰ Ἡρακλέους. Wir können hier des *Vfs.* Meinung nicht beytreten, welcher den Genitivus unmittelbar von οἶκει abhängen lässt, und diese Construction des Zeitworts οἰκέω mit ähnlichen Beyspielen zu belegen sucht. Aber in allen diesen Fällen ist nur der Genitivus vor dem regierenden Substantivo vorausgesetzt, welches dann gewöhnlich von einer Präposition begleitet steht. So muss man hier verbinden οἶκει κατὰ τὰ λουτρὰ τὰ Ἡρακλ. γῆς τῆς Δευκαλίωνος. So *Herodot.* I, 61. καὶ πρώτον τῆς Ἀττικῆς ἴσχυσε Μαραθών. V, 83. ἐπεὶ ἔσαντο τῆς σφετέρης χώρης ἐς τὴν μεσόγαιαν. VIII, 93. Φειγόντας γίνεσθαι τῆς Σαλαμινίης κατὰ τὸ ἱρὸν Ἀθηναίης. *Thucyd.* I, 124. οἱ Πελοποννήσιοι τῆς Ἀττικῆς ἐς Ἐλευσῖνα καὶ Θρίωνα ἐξελάσαντες οἴκει τῆς. *Diodor. Sic.* IV, 74. Τιτυκλὸς κατῴκει τῆς Ἀσίας περὶ τὸν ὀνομαζόμενον Παφλαγονίαν. Im XI. Cap. des *Antoninus*: πανδέρειος οἴκει τῆς τῆς Ἐφεσίας ἦν ἐστὶ νῦν ὁ πρῶτος, hängt der Genitivus von ἦν ab; fast wie beym *Herodot.* II, 172. Θῆρυτε τῆς πόλιος ἦκον ἦν ἀπηγδεώτατον. S. *Valkenaer.* I, 134. S. 167. Nicht anders ist C. 31. ἀβλαντο τῆς Ἰταλίας παρὰ τὴν Ἀδρίαν auszudeuten (wo Hr. *B.* den Genitivum ebenfalls mit dem Verbo ἀβλαδαι verbindet), und die S. 140. angeführte Stelle des *Thucydides* beym *Suidas*: ἀβλαντο· ἢ δὲ στρατιὰ ἀβλαντο τῆς Ἀττικῆς εἰς Οἰνόην. — In dem IV. Cap. liest übrigens der Cod. γηραιὸς ἤδη ftatt γεραιὸς, und bey ἀφ' ἧς ἡ πόλις ist das erste Wort mit einem Punkte (dem Zeichen der Misbilligung) notirt. Der Abschreiber wollte wahrscheinlich ἀφ' ἧς lesen. Gleich darauf nimmt der Vf. die Lesart καὶ αὐτὸς μέγιστα κατέσασθαι τοῦτο τῇ πόλει gegen *Munker* in Schutz, indem er τοῦτο durch διὰ τοῦτο erklärt. Weiter hin erklärt er sich gegen *Burmann's* Conjectur, welcher S. 26. den Namen des von der Löwin zerrissnen Tyrannen auf *Aelians* und *Ovids* Autorität in Φαλῆος (ftatt Φάλαικος) ändern wollte, weil derselbe von verschiedenen auch verschieden könne genannt worden seyn. So wahr dieses ist, so ist es doch auffallend, dass in der Erzählung des Antoninus Apollon und Artemis ihre Verdienste um Ambrakia beide an einem Tyrannen *Phalaecus* geltend machten, und dass dieses doch, wie aus der Geschichte erhellt, nicht Einer, sondern zwey waren. Sollte es nicht glaublicher seyn, dass der Abschreiber, dem der Name Φάλαικος aus den vorigen Zeilen noch vor Augen schwebte, den ähnlichen, Φαῦλος, unrichtig gelesen habe? Etwas weiter oben (S. 24.) liest die Handschr. αὐτὸς ἐν τῇ πόλει πολεῖσαι πλειστάκις ἐμφύλιον πόλεμον, welches gerade das Gegentheil von Apollo's Meinung ist; daher auch *Xylander* πατῶσι vorschlug. Wir dachten an κομίσαι, das eben so nah trifft und der Mischlings-Proia Antonins

Digitized by Google

toninn noch beffer zuzufagen fcheint. So *Aefchyl. Choëph.* 1066. μένος ἀτᾶς κοιμισθέν. *Rhef.* 669. ὑπνῳ κοιμίσαι ξιφη. Cf. *Brunk. ad Hippol.* 565. S. 363. — Cap. V. S. 32. nach den Worten ἓν εἰωθει παρὰ Τιμανδρῳ ὁ Αἴγ. find zwey Blätter ausgerifſen, welche zu *Xylander's* Zeiten noch vorhanden waren. Wir bemerken, daſs *Verheyk* S. 34. die Worte ηὐξατο σὺν ἑαυτῷ πάντα ἀβασιλεῦτα! ſehr ungereimt für den Wunſch erklärt, das Weltall mit ſich aufgelöſt zu ſehn, und daher das tragiſche ἀμοῦ ζωόντος γαῖα μιχθήτω πυρὶ und ähnliche Ausdrücke vergleicht. Dem unglücklichen *Aegyptus* war es genug, wenn das Andenken ſeines Verbrechens und alles, was damit zuſammenhinge, dahin ſchwand. — καθ' ἡγεμονα πρόφασιν S. 32. nimmt Hr. *B.* mit *Munker* in Schutz, indem er zeigt, daſs ἡγεμὼ für τινὰ geſetzt ſeyn könne. — C. VI. S. 38. ἀπειλησας τοις αὐτὸν ἑτάμα. Da *Antonimus* im Anfange der Erzählung ſagt, das *Periphas* den *Apoll* ſehr geehrt: ſo lieſt Hr. *B.* vollkommen richtig ἐπεὶ περισσῶς αὐτὸν ἐσ. Eben ſo verbeſſerte auch *Jakobs* in *Specimine Emend. in Script. veterres*, Gothae 1784. — C. IX. Der Cod. ἐβασίλευε πᾶσης ἤπατ ἐβασιλευεν, und ἐπικωλεν ſtatt ἐπάνω. C. X. p. 66. καὶ ἐκ τῶν κελεόντων ἐβλὴ νέκταρ αὐτῷ καὶ γάλα. Hr. *B.* nimmt bey αὐτῷ Anſtoſs, und ſchlägt αὐτὸ oder αὐτοις vor, ohne doch endlich die gemeine Lesart ganz zu verwerfen. Wir halten dieſe in der That für richtig; αὐτῷ iſt, *ihm*, dem Bacchus, *zu Gefallen*; d. h. hier, nach ſeinem Befehl und Willen; oder vielleicht noch beſſer, *ihm zu Ehren*. Der Dichter, aus dem dieſs entlehnt war, hatte vielleicht:

αὐτίκα δ' οἱ πίνεσσ τε ῥέει γάλα τ' ἐκπλήσσετο.

Weiter hin lieſt das Mſpt. καὶ αὐτῶν ἡ μὲν ἐγ., ohne das müſsige μὲν nach αὐτῶν. — C. XI. p. 72. ἀχει μὲν οὖν θεοὺς ἀτίμων εὐδαίμονες ἦσαν· ἐπεὶ δὲ λέγον ἀχρεῖον ἀνέβρεψαν, ἔτι πλεον ἀλλήλους Ἥρας καὶ Διὸς φιλοῦσαν καὶ Ἥρα . . . Der Vf. bemerkt ganz recht nach *Wakefield*, daſs καὶ hier durch *tum* erklärt werden könnte. Denn *Munker* hat ganz Unrecht, wenn er es für müſsig hält, und alſo die Worte καὶ Ἥρα μειψαμένη τὸν λόγον für den Nachſatz von ἐπεὶ δὲ λέγον . . . hält. Ἔπει ſteht hier für ἔπειτα, und bedarf keiner Apodoſis. Durch dieſelbe Bemerkung erklärt ſich C. XXVIII. S. 186. eine von *Verheyk* durchaus miſsverſtandene Stelle: ἐπεὶ δὲ Τυφῶνα Ζεὺς βάλλει κεραυνῷ. καιόμενος δὲ ὁ Τυφὼν . . . *Tum Jupiter Typhonem percuſſit fulmine; Typhon autem* . . . C. XI. ὅπως ἀν τάχιον . . . Hr. *B.* billigt *Munkers* Conjectur ὅτῳ ἄν, doch ſo, daſs man auch ὅπως beybehalte, wovon γένηται abhängt. Gleich darauf fehlt in allen Ausgaben nach den Worten τῇ νίκῃ τῆς Ἀηδόνος eine ganze Zeile: ἀφίκετο πρὸς τὸν Πανδάρεων, καὶ ὑπὸ τῆς Ἀηδόνος πρ., welche *Xylander* beym Abſchreiben des Textes überſehen hatte. — In dem Worte ἀναπαγήν ſind die beiden erſten Buchſtaben durch darüber geſetzte Punkte getilgt, und Hr. *B.* zeigt, daſs die griechiſche Sprache keine Zuſammenſetzungen von ἀνὰ und ἀπὸ anerkenne. Gelegentlich wird hier von τὶ mit dem Conjunctivo gehandelt. Hr. *B.* iſt der Meinung, daſs die Regel des *Thomas Magiſter*, τὶ nehme nur den Conjunctiv des Aoriſti zu (τῶν αὐθυποτάκτων, ſo muſs man leſen, nicht ἀνθυποτάκτων) zu ſich, aufserdem aber den Optativ, ihre vollkommene Richtigkeit habe; und ſeine Anführungen geben dieſer Behauptung allerdings eine groſse Wahrſcheinlichkeit. Die Erklärung des grammatiſchen Ausdrucks fährt auf andre, z. B. ἀπολελυμένος und ἀπολελυμένως, womit die Grammatiker den Poſitivum bezeichnen. — S. 76. ἀπείχεν ἐκ τοῦ πολυτέχνου τὰς ἐσάθησεν μυίας. Das vorletzte Wort iſt durch ein ſonderbares Verſehn in den Text gekommen; das Mſcpt. hat es nicht. Gleich darauf lieſt dieſes ἐπεὶ δὲ αὐτῇ κατεφρόνησεν, welches Hr. *B.* ganz richtig in αὐτὴν κατεφρόνησεν verwandelt. — C. XII. S. 90. τῷ δὲ κύνειῳ παρέστη δεινόν erklärt der Vf. *il eût une penſée affreuſe, une penſée cruelle l'empara de lui.* Auf ähnliche Weiſe ſagt *Herodot.* VI, 138. καὶ σφισι βουλευομένοισι δεινόν τε εἰσέδυνε, *crudele illis conſilium in mentem venit.* — C. XIV. Statt περιιδὲν lieſt der Cod. περιιδὸν, eine Form, deren ſich *A.* auch an andern Stellen bedient. — C. XV. ἤτι τοὶς αὐταῖς χαίρας κόραις ἀφθαλμὸς ἐν μέλας. χαίρας findet ſich nicht in dem Manuſcr. — C. XVII. προηγόρευσε Cod. ſtatt προηγόρευε. — In der Geſchichte des Tireſias bemerkt der Vf. bey den Worten S. 116.: ἐκ δὲ γίνεσθαι αὖτις ἀνὴρ ἠθέλετο, δὶς τὸ ὀφέωντα πολλάκις, der Fehler ſey von der Art, daſs er ohne Hülfe der Handſchriften nicht mit Wahrſcheinlichkeit geheilt werden könne. Ziemlich nah kömmt man indeſs doch den Buchſtaben der verdorbnen Lesart, wenn man δὶς τὸ ὀρώκοντα ποδὶ λαχτίσαι lieſe. Gelegentlich verbeſſert hier Hr. *Baſt* S. 106. eine Stelle in dem Briefe des *Chilon* III. p. 13. ed. Cober. τοῦτα μὲν οὖν οὐ τοῦ ἱκανοῦ μόνου, ἀλλὰ καὶ τοῦ πάνυ πέρα. Einige Codd. leſen τοῦ πάνυ πολλοῦ πέρα. Hr. *B.* verbeſſert ἀλλὰ καὶ τοῦ ἱκανοῦ πέρα, welches wir für unbezweifelt halten; doch ſo, daſs auch πολλοῦ aufgenommen werde: ἀλλὰ καὶ τοῦ ἱκανοῦ πολλοῦ πέρα. πολλοῦ ſteht hier für πάνυ, wie *Ariſtoph. Nub.* 912. ὀρθοῦς εἰ πολλοῦ. V. *Fiſcher ad Weller.* III, 1. S. 224. — C. XX. παύσαιτο Cod. wie *Verheyk*, ſtatt παύσατο. Der Vf. ſchaltet hier S. 109. ein Fragment aus dem leſenswürdigen Scholiaſten des *Dionyſius Thrax* ein, von welchem *Villoiſon* in den *Anecdotis* T. II. einiges bekannt gemacht. Einen Theil des hier edirten Bruchſtücks hatte ſchon *Sainte Croix* im *Examen critique des anciens hiſtoriens d'Alexandre le Grand* S. 864. edit. 2de ans Licht geſtellt. Es enthält unter andern einige noch unbekannte Verſe des Komiker *Theophilos*, welche die Handſchrift ſo lieſt:

καὶ τί φαμὶ καὶ τι δρᾶν βούλομαι
πρόνοιν ἀπίπλως τὸν ἅπαντῶν δυσμενῆ,
τὸν τροφέα, τὸν σωτῆρα, δ' ὃν εἶδον νόμους
Ἕλλησιν ἔμαθον γράμματ' ὑφ' ὧν ἐπαίδευθην θεοῦ.

Im 1. Vers lieſt Hr. *B.* καὶ δρᾶν β. Im letzten Ἕλλησιν, ὅμοιον ἐμαίδευθην θεοῦ. Vielleicht muſs man leſen:

καὶ τοι τί φημι; ἢ δυσβούλως βούλομαι;
πρόνοιν τ' ἀπίπλως τὸν ἅπαντῶν δυσμενῆ;
τὸν τροφέα, τὸν σωτῆρα, δ' ὃν εἶδον νόμους
Ἕλλησιν, ἔμαθον γράμματ', ἐμαίδευθην θεοῦ;

C. XXI.

Digitized by Google

C. XXI. S. 138. εἰ τῷ ξένῳ Cod. ſtatt εἰ τῷ ἑ., wie ſchon *Munker* verbeſſert; und εἰς τὰ οἰκεῖα ſt. οἰκία. und S. 140. ᾐδατο θεοῖς ſt. ἠδέατο. — C. XXII. Σπερχειοῦ Cod. ſt. Σπερχίου, und τὰ γένεια νενεῖ ſt. νενέν. — C. XXIII. Ἀπόλλωνα ἰδόντα ſt. Ἀπόλλωνι ἰδόντα. — ἐκ τῶν οἰκείων ſt. οἰκίων. — ἐν τῇ Πρηνῖνι ſt. Πριήνῃ. — C. XXIV. ἐποιήσατο γέλωτα ſt. ἐποίησε, und ἐκέλευε ſt. ἐκέλευσε. — C. XXV. Hr. *B.* zeigt hier S. 119. gelegentlich, in einer gelehrten Abſchweifung, daſs das attiſche Tribunal Μητιχτίων auch Καλλιον genannt wurde. — δύο τοὺς Ἡρωνίους θεούς. Cod. Die Ausgaben enthehren das letzte Wort. — εἰ δύο ὑσὶν ἐχουσαι Cod. ſt. ἐκεῦσαι, und S. 168. παρὰ τὸν ἱστὸν ἔχουσαι, τὸν ὑπὲρ αὐτῶν (ſic) ὀθόνιον ἐξέκεντο ſt. παρὰ τ. ἱστὸν, ἐκεῦναι τὸν... Die Lesart der Handſchrift iſt ohne Zweifel die richtige. — C. XXVII. προεσήμαινον Cod., wie *Valkenaer* verbeſſert ſtatt προεσημαινον. — οἱ μὲν ὁριστεῖς ſt. οἱ ἀριστεῖς. — Ὀφ$_{\text{ει}}^{\text{ι}}$λοχίαν ſt. Ὀρειλοχίαν. Der Vf. zeigt, daſs man Ὀρειλοχίαν leſen müſſe. — C. XXXI. Die Erwähnung von Βρεντήσιον führt den Vf. auf eine Stelle des *Alciphron*. III. Ep. 66. λέγω δὲ τὸν ἀδόλεσχον, καὶ λάλον, τὸν Ἀβροτησίου προτιθέμενον ἑσπέρᾳ. Niemand hat hier die Spiegel des *Abrotesius* zu erklären gewuſst. Eine Pariſer Handſchrift lieſt ἀκβρεντησίου, woraus Hr. *B.* ſehr glücklich τὸν ἐκ Βρεντησίου πρ. ἑσπέρᾳ macht. Die Spiegel von *Brindiſi* wurden in dem Alterthum vorzüglich geſchätzt. Bey dieſer Gelegenheit muſtert der Vf. den Apparat der Barbierſtuben, und ſindet er die kleinen Meſſer (μαχαιρίδια) erwähnt, erinnert er ſich einer Stelle beym *Lucian*. I. S. 612., wo ſich in dem Banzen eines entarteten Cynikers ein Spiegel und ein μαχαιρίδιον ξυτικὸν ſindet. Hr. *B.* iſt nicht abgeneigt, eine Verbeſſerung von *Bellin de Ballu* zu billigen, welcher μ. ξυντικὸν lieſt. Schwerlich dürfte *Lucian* einen ſo unbeſtimmten Ausdruck gebraucht haben. Wir leſen μαχαιρίδιον ὀνυχιστικὸν oder ὀνυχίων. Meſſer, mit denen man die Nägel beſchnitt, hieſsen ὀνυχιστήρια. *Pollux*. X, 140. *Fhanias* Ep. VI. nennt ſie, unter den Geräthſchaften eines Barbierers, συλόνυχας ὄνυχας. Nun muſs man ſich erinnern, daſs es einem echten Cyniker eben ſo wenig anſtand, ſich zu ſalben und zu raſiren, als ſich die Nägel zu beſchneiden; denn in allen Stücken muſste die Natur ihr Recht behaupten. — In der Geſchichte des Wettſtreites der tanzenden Nymphen S. 108.: τὰς δὲ νύμφας πᾶν ὅσον ἦν πλεῖστον ἐπέδωκεν εἰς κάλλος, ſchlägt Hr. *B.* vor πᾶν, ὅσον ἦν, πλ., oder bloſs πᾶν ὅσον, πλεῖστον. Wir fürchten, daſs die Wunde etwas tiefer liegt, und daſs in ἡ πλεῖστον ein poetiſcher, dem Dichter entlehnter Ausdruck enthalten ſey, nämlich ἔπλισσον oder ἐπλίσσοντες, i. e. πάντα τῶν Νυμφῶν ῥήματα καὶ κινήματα. Ein Dichter konnte ſagen:

πᾶν ὅσον ἐπλέσσοντες ποσὶν εἰς κάλλος ἔθηκαν.

C. XXXIII. S. 218. Die verdorbne Stelle im Anfang lieſt Hr. *B.* mit Wahrſcheinlichkeit ſo: ἐξελάσας αὐτοὺ τοὺς παῖδας (ſt. αὐτοὺς τῆς παιξίδος), αὐτὸς ἐβαπίσατο, und weiter hin S. 220.: οἱ ἄλλοι Ἡρακλεῖδαι . . . κατακλίζονται πάλιν ἐν Θήβαις ſtatt πόλιν. Mit ihm ſtimmt *Clavier ad Apollodor*. T. II. p. 335. überein. In den vorhergehenden Worten aber glauben wir leſen zu müſſen: οἵ τ᾽ ἄλλοι Ἡρακλεῖδαι καὶ οἱ σὺν αὐτοῖς.. C. XXXIV. αὐτὴν προῆγεν Cod. ſt. προῆγεν. — In den Worten καὶ ὁ μὲν κατέκρυφε bezeichnet die Handſchr. καὶ mit einem Punkt. Hr. *B.* glaubt, daſs es ausgeſtrichen, oder wenigſtens nicht überſetzt werden dürfte. Sollte nicht die ganze Stelle ſo geleſen werden müſſen: καὶ πλείονα χρόνον ἐλελήθει πρασσόμενα ἔλεγε καὶ ἔδεσμον ἔργου, ἕως ἐκίνησε μὲν ἡ Σκύθις, Θέλοντα δὲ πάσας ἐλαῦαι ἐκμαθεῖν, ἧτις ἦν ἡ κύρυσα. καὶ ὁ μὲν . . . wodurch alles zuſammenhängend und in Uebereinſtimmung gebracht wird. — S. 230. προενεχθέντος ſt. προσενεχθ. — καὶ ἐκάλεσεν Cod. ſt. ἐκάλει. Bey Gelegenheit der Fabel vom Adonis handelt Hr. *B.* von den Adonis-Gärten, und verbeſſert beym *Alciphron*. I. Ep. 39. ὅπως δ᾽ ἥξεις Φέρουσα κάμπιν καὶ κεφάλαιον, indem er das letzte Wort von einer Puppe verſtehet, die den Adonis vorſtellte. Hierdurch bekömmt dieſe dunkle Stelle ihr volles Licht. — C. XXXV. συναστάμενοι Cod. ſt. συναστώμενοι. — C. XXXVII. nach den Worten ἐπεὶ δὲ παραγενόμενον ſind wiederum zwey Blätter von einer frevelnden Hand ausgeriſſen. Der Text fängt erſt wieder C. XXXIX. bey den Worten πλείστα ὤῤῥα πέμψας απ. — C. XXXIX. παῖδει τροφὸν ἑαυτοῦ. Hr. *B.* verbeſſert τροφὸν αὐτῆς. Bey den Worten aber, εἴ πως αὐτῷ δύναιτο κρύβα μιχθῆναι — nimmt er die gemeine Lesart gegen *Pierſons* αὐτῇ in Schutz, indem er zeigt, daſs μιχθῆναι von beiden Geſchlechtern gebraucht wird. — C. XLI. S. 276. Die Worte εἰ γένοιντο παῖδες· ὁ γὰρ Μίνως οὐρτσιεν ſtehen in der Handſchrift am Rand, ohne ein Zeichen, das ihre Stelle beſtimmt nachwieſe. Hr. *Baſt* ordnet ſie, wie *Tollius*, ἐβίβασκε τὸν τρόπον αὐτῷ, εἰ γένοιντο παῖδες· ὁ γὰρ Μίνως οὐρσεσκεν ὄφεις κ. τ. λ. Sollte nicht aber ἑ aus ἤ (*qua via, quemadmodum*) entſtanden, und zwiſchen den Worten ὑπισχνεῖτο καὶ ἐβίβασκεν das Wort γένοιτ᾽ ausgefallen ſeyn? Doch kann dieſer Begriff allenfalls auch aus dem folgenden ψαιδες ergänzt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. December 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS: *Lettre critique* de *F. J. Bast* etc.

(*Beschluss der in Num. 281. abgebrochenen Recension.*)

Die Anmerkungen zum *Parthenius* folgen von S. 168. an. Wir wollen hier vor allen Dingen die Lesarten der Handschrift ausziehnen, und dann noch einige Bemerkungen folgen lassen. *Praef.* μετέρχετ. statt μετέρχων. — C. I. ἢ ἄν ft. κἂν. — οἱ ἐθελήσακοι, woraus Hr. *B.* οἳκε macht. — C. II. ἐλινδουμένη ft. κελινδουμένη. — καὶ πειθοι τὸν π. ft. ποιεῖ. — C. III. συμβόλαια τινα ft. συμβόλικα. — αὐτὸς αὐτοῦ ft. αὐτοῦ. — C. IV. ἐκ του Θεῶν κατεχ. ft. ἐκ τοῦ κατεχ. — C. V. Φαμένης τελέσειν ft. ἐκπλήσειν. — πρόςεισι ft. πρόςεστι, und ὑπακούσαντος. — ἀναπερχούσης ft. ἀναπρωνυ. — C. VI. χωρήσοντος ft. χωρήσαντος. — ἐπὶ τὸν Κλείτον καὶ οἱ τροχοί ft. ἐπὶ Κλ. καὶ τροχοί. — C. VIII. ἐκέλευεν ft. κέλευεν. — C. IX. in der Aufschrift ἐν τῷ Δ των ft. ἐν τῷ Λ. — C. IX. κατὰ τὴν ἀνεψιᾶ. πολιὸν ft. κατὰ ἀν. π. — und κατέκτανον ft. κατέκτεινον. — C. XI. οἶτον ἔχ. ft. οἰκτον, und ἀποπρὸ πυλῶν, wie *Ruhnkenius* las. — C. XII. καὶ ἄλλα πολλὰ μειλίγμ. ft. καὶ ἄλλα μειλ. — und πυραπλῆξ ἵστασι ft. ἵστασι. — C. XVI. διοικομένῃ, wie *Heyne* liest, ft. διοικομένην. — C. XVII. ἐπιικιὰ τε καὶ πρ. ft. ἐπ. καὶ πρ. und τὴν νόσον, wo der Artikel in den Ausg. fehlt. — C. XVII. ὡς δὲ τοῦτου οὐκ ft. τοῦτο, wodurch *Koen's* Verbesserung ἐκ τούτου bestätigt wird. — C. XIX. πολλάς τε ἄλλης γυν. ft. πολλάς τε γυν. — C. XX. τὸν Σάλμων ἔνδα. . . mit *Heyne*, ft. Σάλμον καὶ ἔνδα. — C. XXI. Δεπετνύμου ft. Δεπετήμενου. — ἔτλη ft. ἔβλη. — ἑλκομένων ft. ἑλκομενῶν. — C. XXIII. ἐπιστεφάνου mit *Heyne*, ft. ἐπιστεκτμένου, und καὶ ἄλλως δὲ οὐκ ἀρεσκ. ft. ἀλλως οὖν. — C. XXXII. λανθάνοντες ft. λανθάνοντε. In demselben Cap. schützt die Handschr. die Lesearten κατελήσησαν und ἀποκλισθέντι, deren Richtigkeit der Vf. erweist.

Aufser diesen Anführungen, die dem Vf. häufige Gelegenheit zu gelehrten philologischen Erörterungen geben, enthält auch dieser Abschnitt mehrere eigenthümliche Verbesserungen sowohl des *Parthenius*, als andrer Schriftsteller. C. VI. ist die gewöhnliche Lesart: τὸν δὲ Σίσυν πρῶτον μὲν κελεύειν τοὺς ἀδικουμένους μνηστῆρας πρὸς μάχην ἰέναι τὴν κόρην ἔχοντα. Hr. *Heyne* liest πρὸς αὐτὸν εἰς μάχην ἰέναι, *cum patre pugnare puellam tenentem*. Unser Vf. aber πρὸς μάχην ἰέναι τὴν oder τῶ τὴν κόρην ἔχοντι, ohne doch die Richtigkeit der Vermuthung, oder auch nur überhaupt des gegebenen Sinnes zu behaupten. Wir glauben, dafs *Parthenius*, welcher oft durch übermäfsige Kürze fehlt, habe sagen wollen, es sey Sithons Absicht gewesen, seine Tochter immer zu behalten, welches er, im Vertrauen auf seine Kraft, bey dem Vorschlage eines Zweykampfs mit den Freyern zu erhalten hoffte. Dieser Sinn wird etwas deutlicher hervortreten, wenn man liest: πρὸς μάχην ἰέναι, ἀεὶ τὴν κ. ἔχοντα, wobey sich von selbst versteht, dafs die Worte *τὶ δὲ ὕπτιον φανεὶς τεθνάναι* auf den Sithon zurückführen. Dafs jener Sinn aber der richtige sey, erhellt aus der Fortsetzung der Geschichte: μετὰ δὲ, ὡς αὐτὸν τε ἡ πλείων ἰσχὺς ἐπελελοίπει, ἔγνωστο ἐὰ αὐτὰ τὴν κόρην ἁρμόσασθαι. — Im IX. Cap. S. 26. mufs in den Worten οἱ δὲ καὶ τείχος ὑπερεβάσαντες der Artikel hinzugesetzt werden τὸ τείχος, wie in der vorhergehenden Zeile der Cod. τὴν πυλὶδα liefs. Gelegentlich erläutert hier der Vf. S. 186. Not. 64. die oft verschriebenen oder unrichtig verstandenen Partikeln οὕτω δὲ καί. — Bey dem XIII. Cap. S. 190. führt er eine Stelle *Aelians* an, *H. A.* XVI, 15.: καὶ μυρμήκων μὲν Ἰνδῶν πέρι ἔφυμι πάλαι, ἐμοὶ δὲ νῦν ἐς τοσοῦτον λελέχθω. Eine vaticanische Handschrift liest Ἰοβατπάλαι. Sollte man aber nicht, diese Spur verfolgend, lesen müssen: Ἰόβᾳ πολλὰ (λέλεκται scil.), ἐμοὶ δὲ . . , wodurch die Gegensätze genauer und richtiger werden, auch zugleich noch mehr erhellt, wie ἰοβᾳ (das β gleicht in alten Handschriften dem μ) in ἔφυμι habe übergehen können. — Im XVI. Cap. S. 44. hätten wir des Vfs. Meinung über folgende Stelle zu hören gewünscht: πάσῃ μαχανῇ ἐπεὶ τὸν Ἀκάμαντα εἰς Διρδάνιον ἀφικόσθαι πειθει. *Legrand* tilgt das, in dieser Wortverbindung freylich müfsige, ἐπεί, welches auch die Heyne'sche Ausgabe nicht liefs. Aber wie soll es entstanden seyn? Wir zweifeln unsrer Seits nicht, dafs es der Rest eines verstümmelten Participii fey, etwa πᾶσῃ μαχανῇ ἐπείγων τὸν Ἀκ., wo die Ursache des Verfehens in die Augen fällt. Auf ähnliche Weise redet *Parthen.* C. XXXII. S. 68.: ταύτην ὑπεξδύων πᾶσῃ μηχανῇ πείθει αὐτὸ συμμαχῆσαι. — C. XXV. S. 201. eine gelehrte Abschweifung über die Namen auf νλλος und ύλος.

Zuletzt folgen von S. 209. an einige Bemerkungen über den *Aristaenetus*, zu denen eine Ausgabe dieses Schriftstellers von einem Griechen *Polyzois Kontos*, Viennae 1803. 8., Veranlassung giebt, und welche eben so sehr den Beruf unsers Vfs., sein schon vor mehrern Jahren mit Ruhm angekündigtes Werk zu vollenden, als die Ungeschicklichkeit des griechischen Herausg. beurkunden. Wir haben vormals von diesem *Polyzois* ein Heldengedicht in altgriechischer Sprache in den Händen gehabt, das in jeder Schule des alten *Hellas* ein *unauslöschliches Gelächter* erzeugt haben würde, und sich nicht sehr über die Elegie erhoh,

Digitized by Google

hob, welche die philosophische Tischgesellschaft beym *Lucian* (T. IX. S. 78 f. ed. Bip.) in so gute Laune setzt. Am Schlusse dieser Bemerkungen (S. 228.) theilt der Vf. einen Brief von *Aristaenetus* mit, der, bisher ungedruckt, zuerst in *Polyzois* Ausgabe, aber mit vielen Abweichungen von der Handschrift, erschienen ist.

Wir haben bey der Anzeige dieser gelehrten und reichhaltigen Schrift eine Menge von Anführungen aus unedirten Schriftstellern, und eine grosse Anzahl von Verbesserungen übergangen, die zum Theil aus den trefflichen Handschriften der Pariser Bibliothek geschöpft sind. Auf allen Seiten zeigen sich ungewöhnlicher Fleiss, Uebung und treffliche Einsichten, die, wenn sich der Vf. einst der Kritik ausschliessend wird widmen können — und die Stelle, zu welcher er designirt ist, giebt die Aussicht dazu — die schönsten Früchte hoffen läst. Der Plan einer Ausgabe des *Aristaenetus* ist nicht aufgegeben; auch die Bekanntmachung mehrerer noch unedirten Lexicographen läst er uns hoffen (S. 242. Not.), und eine neue Bearbeitung *Lucians*. Manchem wird es vielleicht angenehm seyn, zu erfahren, dass Hr. *B.* reichhaltige Sammlungen zum *Xenophon Ephesius* besitzt (S. 135. Not. 49.), die er einem künftigen Herausg. zu überlassen geneigt ist.

NEUERE SPRACHKUNDE.

ERLANGEN, b. Palm: *Theoretisch-praktisches Handbuch zur leichtesten Erlernung der englischen Sprache*, von *Heinrich Joachim Zäck*, Custos der Kurfürstlichen Bibliothek und Lehrer der englischen Sprache am Lyceum zu Bamberg. *Erster* Theil. 1804. 270 S. nebst Vorrede und Inhaltsanzeige. — *Zweyter* Theil. 1804. 142 S. 8. nebst Vorr. u. Inh.

Der *zweyte* Theil auch unter dem besondern Titel:

Ausführlicher Unterricht über die Wortfügung und Tonmessung der englischen Sprache u. s. w.

Sonst pflegt es Regel zu seyn, aus zehn Büchern das eilfte zusammen zu schmieden; der Vf. des vorliegenden Werkes aber hat es sich noch leichter gemacht, und dasselbe vielleicht nicht einmal aus fünfen zusammengestoppelt. Die vorzüglichsten Federn hat er *Murray'n* ausgerupft, und nur, aber freylich manchmal sehr zerknickt, in einer andern Ordnung an einander gereihet. Am sichtbarsten ist dies im *zweyten* Theile: denn da im *ersten* Theile meistens von der Aussprache gehandelt wird, für welche die Vorschriften *Murray's*, da er für Engländer schrieb, nur dürftig sind: so musste sich freylich der Vf. an andere halten, welches auch nicht zu tadeln gewesen wäre, wenn er nur geleistet hätte, was er nach seinen Vorgängern hätte leisten können. Dass er aufserdem aber fast nichts als eine wörtliche Uebersetzung von *Murray's* Englischer Sprachlehre geliefert habe, bestätigt jede Seite; hier mag eine, auf den ersten Blick und ohne alles Suchen sich darbietende, Stelle als Beweis hinreichen. Th. I. S. 146. heifst es: „Zur Unterstützung unserer Behauptung, dass die Engländer nur zwey Beugfälle der Nennwörter annehmen, berufen wir uns auf das Ansehen eines *Lowth*, *Johnson*, *Ruddiman*, *Priestley* u. a. m.; Namen, die zur Beurtheilung und Entscheidung der Sache anerkannt genug sind. Bedeutet Beugfall in der Sprachlehre nur die am Ausgange oder an ihm selbst vorgenommene Veränderung eines Nennwortes oder Fürwortes, wie die ansehnlichsten Sprachlehrer behaupten, mit welchem Grunde und mit welcher Richtigkeit können wir durch den blofsen Namen, *Casus*, so mannichfaltige Veränderungen und Beziehungen unterscheiden, welche nur durch den Beyfatz der Artikel und Präpositionen angezeigt werden? — Allein obgleich wir in dem Satze: *a man controls his passions* — nicht eigentlich sagen können, dass das Nennwort *passions* im Objectiv-Casu ist, und von dem thätigen Zeitworte, *control*, regiert wird: so können wir doch mit Grunde behaupten, dass das Nennwort *passions* der Gegenstand des thätigen Zeitwortes ist, und dies kann allen den Endzwecken der Analyse entsprechen, und die Verbindung und wechselseitige Abhängigkeit der Wörter unter solchen Umständen zeigen." — Nichts weiter nun ist dieses, als eine wörtliche Uebersetzung aus *Murray's* Sprachlehre, wo in dem Abschnitte vom Casus gesagt wird: „*In support of the position, that there are in English but two cases of nouns, we cite the authority of Ruddiman, Lowth, Johnson, Priestley, etc.; names which are sufficient to decide the point. If case in Grammar means only the variation of a noun or pronoun, by termination or within itself, (for which there are the highest authorities,) with what propriety can we distinguish the relations signified by the addition of articles and prepositions, by the name of cases? — But though in the sentence, a wife man controls his passions, we cannot properly say, that the noun passions is in the objective case, and governed by the active verb control, yet we may with propriety assert, that the noun passions is the object of that active verb; and this may answer all the ends of parsing, and of shewing the connexion and dependence of words under such circumstances.*"

Und so findet man durchaus *Murray'n* wieder. — Jetzt nur noch einen Blick auf die Regeln für die Aussprache, wo der Herausg. andere Hülfsmittel benutzen mufste, es aber nicht so that, wie man es hätte erwarten sollen. Ueberall finden sich Unrichtigkeiten. Der lange Laut des *a* ist nicht *äh*, sondern *eh*, oder der des *e* in *See*; nur vor einem *r* mit dem stummen *e* wird es wie *äh* ausgelprochen, wie in *care*. Vor einem blofsen *r* lautet es beynahe völlig wie das deutsche *a*. In den Endungen *age* hat es nicht den Laut *i*, sondern *e*, wenn gleich *Walker* selbst, durch den Zischlaut in der Aussprache des *ge* getäuscht, jenes behauptet. Auch *ai* lautet wie *eh*; wie *äh* wird es nur ausgesprochen, wenn es, wie in *pair*, vor einem *r* steht. Man schreibt nicht *fourty* (S. 63.), sondern *forty*. In *couch* (S. 64.) lautet das *ou* nicht wie *u*, sondern wie *au*. Das betonte *oi* darf nicht wie *ei*, sondern nur mit einem Laute, der dem deut-

Digitized by Google

deutschen es gleichkömmt, ausgesprochen werden, s. *Narrs*, S. 73. Die Lehre vom Accent, die doch so wichtig ist, fehlt ganz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen kathol. Theologen. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1806. 170 S. gr. 8. (1 fl.)

Je mehr gegenwärtig in dem kathol. Deutschland auf der einen Seite ein philosophischer Mysticism, und auf der andern ein ungünstiger Einfluss einer lichtscheuen Politik die freye und unbefangene Prüfung des kirchlichen Systems zu unterdrücken, und selbst die schon gemachten Fortschritte einer reinern und aufgeklärten Erkenntniss immer mehr zu hemmen drohen, um so erfreulicher muss jeder Versuch seyn, der uns noch Freunde derselben entdeckt, welche jenen leidigen Wirkungen mit edler Freymüthigkeit und Zuversicht entgegen zu streben suchen. Je deutlicher sich nun die Herausg. dieser Jahrsschrift als solche ankündigen, um so mehr hält sich Rec. verpflichtet, auf die Erscheinung derselben sogleich bey diesem *ersten* Stücke aufmerksam zu machen, da sie schon in diesem die angegebne Tendenz so schön erreicht. Nach dem von den Herausgg. angegebnen Plan schliessen sich ihre Aufsätze an die im J. 1793. in eben diesem Verlage von dem bald darauf verstorbenen Canonicus *Danzer* herausgegebenen *Beyträge zur Reformation der christl. Theologie überhaupt und der kathol. Dogmatik insbesondere* an, können aber auch als eine Fortsetzung des in Hadamar erschienenen, aber durch die ungünstigen Zeitumstände bald unterbrochenen *Journals für kathol. Theologie* angesehen werden, indem derselbe Geist einer liberalen Untersuchung sich auch hier wieder findet, und wohl nicht mit Unrecht auch auf dieselben Vff. schliessen lässt. Auch wird ihre Jahrsschrift vorzüglich für praktische Theologen jeder Kirche gleich interessante Belehrungen und Nachrichten enthalten, und neben *Schudroffs* und andern ähnlichen Zeitschriften in deren Büchersammlungen und Lesezirkeln aufgenommen zu werden verdienen. Ohne daher der Selbstprüfung und eignen Ansicht der Leser vorzugreifen, führt Rec. nur einiges aus dem vorliegenden Stücke als Beleg seines Urtheils an. Die *erste* Abhandlung untersucht *das Ansehen der Vulgata bey den Katholiken*, welche „selbst *Galura*, der sich doch als einen Reformator der Theologie darstellen will, eingerzig genug, für eine Glaubensregel ansieht, der auch nur darum auf das Erlernen der morgenländischen Sprachen zu dringen verfichert, um ihr Ansehen gegen die Einwürfe retten zu können, welche die Feinde aus den Urfprachen hernehmen." Nachdem der Grund dieses Ansehens in den Ausfprüchen der Kirchenverfammlung zu Trient nachgewiesen worden, heifst es S. 13. eben fo freymüthig, als nachdrücklich: Kann man, wenn man fo fchulgerechte Theologen fo thöricht fprechen hört, den Proteftanten es übel nehmen, dafs fie mit dem Kirchenrathe zu Trient nichts zu fchaffen haben mochten? Nach genauer hiftor. Erforfchung der Entftehung der Vulgata überhaupt, und ihres Anfehens insbefondre, wird nun gründlich dargethan, dafs ihr felbft die Erforderniffe einer echten Traditionslehre abgehen, indem fie weder *femper*, noch *ubique*, noch *ab omnibus* angenommen worden fey. Nr. II. giebt über den Krankendienft des Landgeiftlichen und die damit verbundnen Schwierigkeiten treffende Bemerkungen. Nr. III. liefert die neuern Ehegefetze Frankreichs, wodurch verfchiedne frühere päpftliche Bullen, befonders Pius VI., nach dem Concordate der Vergeffenheit übergeben wurden, und alfo auch der gegen den ehemaligen Hofprediger *Werkmeifter* aufs neue wieder erregte Streit, gegen den die juridifchen Facultäten in Würzburg und Heidelberg, Hr. *Jäger*, ein Weltpriefter in Würzburg, und felbft die Oberdeutfche Lit. Zeitung, erft noch auf eine nicht humane Weife zu behaupten fuchten, dafs es einem Katholiken nicht erlaubt fey, eine rechtlich gefchiedne Proteftantin zu heirathen, ohne Widerfpruch entfchieden ift. Dann folgen kürzere Aufsätze: 1) Ueber das Sittenverderbniss des Volks. 2) Rom, ehemals und jetzt noch die Feftha'terin religiöfer Mifsbräuche. 3) Ueber den vorgeblichen Unglauben des Landvolks. 4) Waren die erften Chriften lauter Heilige? 5) Ueber die Beweggründe zur Tugend. Ein Wort für Prediger. 6) Drey Fragen über den kathol. Katechismus. Ueber die Urtheile der Vff. in den Bücheranzeigen wieder zu urtheilen, würde zu weit führen; doch ift es uns vorgekommen, dafs, im Durchfchnitt genommen, eher zu viel gelobt, als getadelt werde.

München, in Comm. b. Scherer: *Baierifche Volkstrachten*, herausg. von *J. L. C. Rheinwald*. 1804. 6 Blätter Text und 6 Blätter Kupfer, nebft 3 Blättern Titel, Dedication und Vorrede. fol. (2 fl. 45 Kr.)

Unter diefem Titel will Hr. *R.*, nach der auf dem Umfchlage zu diefem Hefte abgedruckten Ankündigung, in *fechs* bis *acht* Heften diejenigen Volkstrachten herausgeben, die fich in den zum bayerifchen Kreife gehörigen Kurländern vorzüglich auszeichnen. In dem vor uns liegenden *erften* Hefte find der Schliersee Bauer und die Schliersee Mädchen, der Bauer und die Bäuerin an der Mangfall, der Audorfer Bauer und die Audorferinnen abgebildet und befchrieben. Die Zeichnung und den Stich beforgte der Hofmaler *Neureuther*, die Illumination der Miniaturmaler *Rummel*, den Stich der Schrift (denn Titel und Dedication find geftochen) der Negociant *Schmäler*. Die Befchreibung hat man dem Landesdirectionsrath *Oberberg* zu danken. Kein Kenner, und kein Liebhaber des Guten und Schönen, wird diefe Schrift unbefriedigt weglegen. Wer die Bildniffe einmal gefehen hat, wird fie wieder zur Hand nehmen, und an ihnen öfter die liebenswürdige Einfalt und ungefchminkte Redlichkeit, die Kühnheit und Entfchloffenheit, den Frohfinn

Digitized by Google

sinn und die Heiterkeit, die in den Mienen und in der ganzen Haltung dieser Gebirgsvölker sich aussprechen, mit Rührung betrachten. Sie sind trefflich, und ganz nach der Natur gezeichnet, gestochen, und illuminirt. Die einem jeden Blatte beygefügte Beschreibung schildert in kurzen treffenden Zügen, und in einer bildenden Schreibart, nicht nur die Lebensart, Gebräuche und Sitten des abgebildeten Volks, sondern auch die Beschaffenheit und die Producte der Gegend, die sie bewohnen. Recht sehr zu wünschen ist, dass diese schönen Blätter hinlängliche Unterstützung finden, und die übrigen Hefte bald nachfolgen mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Alte Literatur. *Upsala: Notitia Codicum Manuscriptorum Graecorum Bibliothecae Academiae Upsaliensis.* Auctore *Petro Fahlank Aurivillio*, Bibliothecario Acad. et litterar. humam. Prof. Reg. et Soc. Reg. Scient. Upsal. Secretario. Pars I. 1806. 14 S. 4.

Ebendas.: Notitia Codicum Manuscriptorum Latinorum Biblioth. Acad. Upsaliensis. Auctore *P. Fab. Aurivillio.* Pars I. 1806. 8 S. 4.

In diesen zwey kleinen Schriften, bey Gelegenheit von Doctorpromotionen geschrieben, beginnt Hr. *Aurivillius* eine Arbeit, die von den Gelehrten aller Nationen mit der grössten Dankbarkeit aufgenommen werden muss. Wie schwierig ist es, aus entfernten Gegenden Nachricht über die Existenz von Handschriften zu erhalten; wie oft sind Nachfragen vergeblich; und wie viel Schriften existiren nur noch in einer einzigen Abschrift, die um so leichter unbekannt bleibt und endlich verloren geht, je kleiner die Sammlung ist, in welcher sie sich findet! Oeffentliche Bekanntmachung von Handschriftensammlungen daher erleichtert gelehrte Studien, und sichert die Erhaltung seltener und vorzüglicher Manuscripte. Mag nun auch die Universitäts-Bibliothek in Upsala sich nicht den an Manuscripten reichen Bibliotheken Europa's gleichstellen können; doch zeigen schon diese wenigen Bogen, dass sich manches Bedeutende daselbst findet, dessen Existenz bisher gewiss nur Wenigen bekannt war. — Gedruckt war bis jetzt: 1) das Verzeichniss der Bücher und Mspte, welche der Grosskanzler *Gabr. de la Gardie* der Akademie vermacht hat (Stockholm 1672. *fol. auctore Joh. Lindorphio*); 2) das Verzeichniss der zum Theil arabischen, persischen und türkischen Bücher und Handschriften, welche *Joh. Gabr. Sparrvefeld* 1705. der Universitäts Bibliothek in Upsala schenkte (Upsal. 1706. 4.; auct. *Ol. Celsio* sen. et *Er. Benzelio* jun.); und 3) das Verzeichniss der 93, meist griechischen, hebräischen, chaldäischen und arabischen Handschriften, welche die Bibliothek in Upsala von *Joh. Jak. Björnståhl*, Professor in Lund, erhielt (Stockholm. 1755. *auct. eodem, pertis Vitae celeberrimi Viri ab Ol. Espling compositis*). Zwar wünschten wir vor Allem, dass *Aur.* uns das Verzeichniss der in Upsala befindlichen Mspte gäbe, die in jenen Schriften nicht genannt sind. Da aber diese Schriften, besonders ausserhalb Schwedens, äusserst selten angetroffen werden: so vereinigen sich gewiss alle Gelehrte mit uns in dem Wunsche, dass es Hn. *Aur.* gefallen möchte, uns mit einem vollständigen Catalogus aller Mspte der akademischen Bibliothek in Upsala zu beschenken.

Von griechischen Codd. hebt Hr. *Aur.* diesmal aus Nr. 1 — IX. 9 Codd. des neuen Testaments und der Alexandrinischen Uebersetzung des A. T., die er in einer eigenen Abhandlung zu beschreiben verspricht. Nr. X. *Gelasii Cyziceni Commentarius actorum Nicaenae Concilii. Libri duo*; nicht wenig ab von *Manji's* Ausgabe, Florenz 1760. Nr. XI. *Metletius de Natura Hominis*, griechisch noch nie gedruckt. Besonders wichtig scheint der Codex Nr. XII., welcher mehrere kleine grösstentheils ungedruckte Schriften enthält, z. B. Νικηφόρου του Βλεμμύδους γεωγραφια συντομος, griech. und lat. in 34 Kap.; *Νικόλαου μητροπολιτου Πέργου του Διαλεκτικου περι Αυξανομενων et last opus partium*, mit beygeschriebenen Varianten; und von demselben VI. noch eine kleine Schrift über Steine. Aus Nr. XIII. ist *Mauricii Artis Militaris libri* XII. Upsal. 1664. 8. mit lat. Uebersetzung von *Joh. Scheffer* abgedruckt; der Codex hat den Namen Ονομαστικον. Nr. XIV. Λεοντος φιλοσοφου ὑγροστατικα, weicht in vielen Stellen stark ab von *Rigaltii* Ausgabe, Paris 1612. Nr. XV. Αισωπου Μυθοι, enthält 60 Fabeln. Nr. XVI. *Aelian von der Natur der Thiere.* Hr. *Aur.* giebt die Varianten der ersten 30 Kap. des dritten Buchs.

Von *lateinischen* Codd. sind nur zwey genannt, von denen der eine die ersten zehn Bücher des Livius, der andere den ganzen Horaz enthält. Den Codex des Livius setzt Hr. *A.* ins zehnte oder eilfte Jahrhundert; die Varianten aber, welche er aus den ersten zehn Kapiteln des ersten Buchs auszeichnet, sind meist Nachlässigkeitsfehler, oder zeugen von einem fehlerhaften Original. Den Codex des Horaz hat seinem *Karl Aurivillius*, in den neuen Acten der Upsalischen gelehrten Societät Bd. I., beschrieben, und einige Varianten in der *Ars poëtica* beygefügt. Hier erhalten wir die Abweichungen im ersten Buche der Oden von dem Bentley'schen Text in der Amsterdammer Ausgabe von 1713.

Eben so verdanken wir dem Fleisse des Hn. *Aurivillius* in Benutzung der seiner Aufsicht anvertrauten Bibliothek:

Emendationes et Supplementa Commentariorum Procli Diadochi in librum primum Elementorum Euclidis. Pars I. 1800. 8 S. 4.

Der Commentar des Proclus zum Euklides ist nämlich nur einmal griechisch gedruckt, hinter Euklides Elementen *cura Simonis Grynaei*, Basileae 1533. fol., aber so fehlerhaft und voll von Lücken, dass man keine vier Zeilen ohne Anstoss lesen kann. Diesen Text ergänzte sich ein venetianischer Patrizier, *Franciscus Baroccius*, aus alten Handschriften, die er auf der Insel Kreta und in Bologna fand, und arbeitete nach diesem vollständigen Texte eine lateinische Uebersetzung, Patavii, 1560. fol., die *Th. Taylor* 1788. in zwey Qu. Bänden ins Englische übersetzt hat (mit neuen Titelblättern und Vignetten, London 1792.). Mehrere Gelehrte hatten den griechischen Text vollständig zu haben und zu geben gewünscht. „*Hos inter vir litteratus Eutinenfis Upsaliensium quoque Musarum ante aliquot annos operam efflagitavit.* Auf der dortigen Bibliothek ist nämlich ein Exemplar der Baseler Ausgabe, welchem *Conrad Dasypodius*, Professor der Mathematik in Strasburg, aus mehrern Handschriften Verbesserungen und Ergänzungen, nicht bloss am Rande, sondern auch auf eingelegten Blättern beygeschrieben hat. Damals habe man dem Wunsche des Eutiner Gelehrten (Prof *Brodaeus* itzt zu Helmstädt) nicht genügen können; die Anforderung indessen habe den Hn. *Aurivillius*, selbst diese beygeschriebenen Anmerkungen genauer zu vergleichen, und obgleich ihrer über 1600, was irrgend wichtig scheine, nach und nach drucken zu lassen. So giebt er hier die Verbesserungen und Ergänzungen zu den ersten 20 Seiten der Baseler Ausgabe, und eine oberflächliche Vergleichung lehrt, wie man so sehr den wahren Proklus erhält. Ist diese Vergleichung vollendet, und sind auch die hiermit die Varianten und Supplemente, die *Morelli* in der *Bibliotheca Mſcr. Venet. Graeca et Latina* I. p. 187, und *Th. Burgeſs* in dem *Conſpectus Muſei Oxonienſis*, Oxon. 1792. p. 31 — 44., aus einem Leidener und einem Sodlejanischen Codex gegeben haben, so wird uns eine vollständige Ausgabe des griechischen Textes von Proklus möglich. Wichtig aber ist er nicht bloss als der *einzige* Schriftsteller, aus dem wir Nachrichten zur Geschichte der Mathematik vor Euklides haben, sondern auch wichtig durch seine philosophische Würdigung der Mathematik im Allgemeinen, und durch eine ihm eigenthümliche Theorie der geraden Linie.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. December 1806.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Erhard: *Rede an dem Grabe* Hn. D. *Gottlob Christian Storr (Storr's)*, krf. Würtemberg. Oberhofpredigers und Consistor. Raths, den 21. Jan. 1805. (gehalten), von *Gli. Heinr. Rieger*, Specialsuperintend. und Hofpitalpred. zu Stuttgart. *Ein kurzer Abriß der vorzüglichsten Lebensumstände und Charakterzüge des Verewigten.* Nebst dem *Verzeichniß seiner Schriften.* (Wiederholter Abdruck.) 32 S. 8.

Der grundgelehrte biedere *Storr* hätte gewiss einen Kirchenredner verdient, welcher die ungewöhnliche Geistesbildung desselben zum wenigsten nach den charakteristischen Grundzügen zu zeichnen, und den guten Eindruck, den die einfachste Schilderung hätte machen müssen, durch nichts unschickliches zu stören verstanden hätte. Der kurze Abriss, welchen diese Rede hoffen lässt, giebt mehr nicht, als den blossen Namen, die gewöhnlichen Aussenlinien des menschlichen Schicksals. Er wollte kurz seyn. Aber ein Drittheil an der Worte Zahl könnte, unvermisst, noch fehlen, und dennoch vom Einfluss der Aeltern, gelehrten Hauslehrer, Reisen, Schwiegeraltern, Aemter u. s. w. auf die Entwicklung eines Theologen, welchem Wirtemberg, seit Weissmann, keinen gleich zu stellen hatte, vieles bestimmte, wahre und unterrichtende angedeutet seyn. Nur Ein Beyspiel. *Storr's* innigste, unerkünstelte Humanität gegen Andersdenkende und seine (wie seltene!) Fertigkeit, sich in die Gedankenreihe anderer zu versetzen, und daher fast auch jede Einweihung nach ihrem Sinn und Gewicht zu verstehen, waren sicher grösstentheils *exotische* Früchte der glücklichen Gelegenheit, auf seinen Reisen so manche denkende, gar vieles aber aus andern Gesichtspunkten betrachtende und doch, für die Wahrheit, deren Schleyer kein Misspriester lüftet, rein enthusiasmirte Männer kennen zu lernen. Von dieser wichtigsten Lebensperiode *Storrs* (1769. 1770. 1771.) nun weiss S. 15. nicht besser zu handeln, als dass sie mit einem: „die Reise gieng über Bruchsal u. s. w." beginnt, und, wie man auch am Grabe eines auf der Wanderung gewesenen Handwerksgesellen thun könnte, die Ohren der staunenden Menge mit vier, fünf Dutzenden fremder Ortsnamen füllt. Man vergl. dagegen, was *Eichhorn* in seiner Charakterschilderung von *J. D. Michaelis*, welcher gleichfalls unter fleissig gelebrten, aber durch lokale Andächteleyen am Geiste beschränkten Umgebungen erwachsen war, über den Einfluss von dessen gelehrten Reisen auf geistige Entfesselung zu bemerken gewusst hat. Freylich möchten wohl *Storr's* Reisen die Hauptursache seyn, warum Er, wie doch so manche in ihrer Frömmigkeit anmasslicher gewordene Seele wünschte, gleich einem *Bengel*, *Oettinger*, *Hahn* u. a. sich zum sichtbaren Haupt- und Namengeber eines gläubigen Häufchens erheben zu lassen, niemals zugab, und selbst, als man ihn nach Stuttgart gezogen und in dem höchsten Kirchencollegium zur Stütze des Wirtembergischen, für Sectenluft wegen seiner bisherigen engen Mauern zu empfänglichen Zions, bestimmt hatte, noch immer einen nachdenkenden, redlichen Schüler lieber sah und befördern half, als einen seine Manieren nachäffenden Storrianer. Die einzige brauchbare Notiz entfällt dem Vf. bey Leyden, wo eben eine seiner Perioden eine Cadenz erhalten musste. Diese sagt denn, dass dort, „die griechischen Vorlesungen des berühmten Valkenaer, so wie die hebräischen und arabischen des *berühmten Schultens* (welches denn nun von den Berühmten dieses Namens?), nebst der öffentlichen Bibliothek den Reisenden *anhefteten.*" Bey London wird (wie wichtig!) in einer Note nachgeholt: „Der Selige *predigte mehr als einmal* in der deutschen Hof- und in der Savoy-Kirche *zu London.*" Wohl! Aber dies hätte *St.* Jahre lang thun, und doch an Kenntnissen nicht bereichert, durch Menschenstudium nicht veredelt zurück kommen können! Die Auswahl dieser, eigentlich blos den Grabredner charakterisirenden Predigtanekdote ist um so ungeschickter, da ausser den vielen Vorzügen *Storr's* gerade das Talent des Homileten (*non omnia possumus omnes!*) nicht hervorstach, und dennoch, ohne seine Schuld, die Nachahmungssucht, welche sich gewöhnlich auf das wirft, was sie leicht erreichen kann, ihn am meisten in seiner Predigtmanier zu copiren gesucht hat: so dass auf den wirtembergischen Kanzeln jene homiletischen Deductionen gewisser Lieblingsdogmen mit den ihm nachgekünstelten Geberden und Wendungen noch lange ertönen, die Sachkundigen aber den von ihm möglichen Erfatz, *Storr's* Fülle und Auswahl des Gründlichen, die Herzlichkeit seiner Ueberzeugung und selbst die Gutmüthigkeit seines, ob gleich allzu individuellen, Affects um so mehr vermissen lassen werden. Statt der biographischen Kunst, den Lebensgang des Würdigen, welcher zugleich das Glück hatte, frühzeitig in die seinen Talenten angemessenste Wirksamkeit versetzt zu werden, vor den Augen der Wissbegierigen nach der Harmonie von Ursachen und Wirkungen sich selbst erklären zu lassen, finden wir in der Folge der Rede die sonderbarsten, fast unbegreiflichen Verknüpfungen. Nach

Digitized by Google

S. 19. blieb dem guten, *Storrischen* Aelternpaar von fünf Kindern Eine Tochter. „*Auch das*, fährt nun Hr. *R.* fort, *mußte, wie denen, die Gott lieben, alles, zum Besten dienen.* Im J. 1777. dem Jubeljahr der vaterländischen Universität u. s. w. „wurde *Storr* Doctor der GG. und ausserordentlicher Professor derselben." Begreift hier jemand einen Zusammenhang mit jenem „zum Besten dienen." Vom Tode der Kinder? Andächtige Reflexionen mögen gut seyn, aber nur nicht in Verbindungen, durch welche sie lächerlich werden müssen. Man lese weiter S. 25. die Gedankenfolge: „Unser Zeitalter, dachten *wir*, bedarf eines solchen *Lichts*, eines solchen *Salzes*, solcher Beyspiele. *Ach daß diese Hoffnung so trügen, so täuschen mußte! Der Selige war überhaupt zu katarrhalischen Anfällen geneigt* u. s. w. Dieß ohne Absatz, in Einem Athemzug! Den höchsten Schwung scheint S. 26. die Stelle genommen zu haben: „Gott ließ *Storr* gewiß nicht anders, als in der *glücklichsten Minute für ihn selbst und andere*, sterben. Doch; *was sage ich sterben? Er durfte den Tod nicht sehen*, den Jesus Christus auch für ihn, wie für uns alle, *geschmeckt* hat." Wie würde der bescheidene, aber schnell fühlende *Storr* bey diesen gesucht abenteuerlichen Emphasen die Augen niedergeschlagen haben, wenn er dem Redner noch collegialisch zur Seite gestanden hätte. *Er* hatte den berühmten *Valkenaer* nicht umsonst gehört! Wozu diente es nun vor einer andächtigen, aber in Sachen der Sprachenkunde auf Geschmack und Kenntnisse des Lehrers vertrauenden Versammlung von Menschen aus allen Ständen, unmittelbar an dem Sarge eines Frommen, dessen reinerer Sinn viele exegetische Andächteleyen (z. B. die ganze *Chronusrechnung Bengels* durch eine einzige, milde Note in der Neuen Apologie der Offenbarung Johannis. S. 328.) selbst von den Frömmlingen, unter denen ihn sein Schicksal hatte aufwachsen lassen, zu entfernen wußte, dergleichen Samen mystischen Afterglauben wieder zu erneuern? Aber wie? Kurz vor der sinnreichen Personification des *Todes*, welcher *nicht vor sehen* seyn soll, weil ihn ein anderer *geschmeckt* habe, übertrifft in noch einer Allegorie und Zusammensetzung von gleicher Art und Kunst der Grabredner sich selbst. „*Ein anderer Feind*, heißt es, eine neue traurige Folge jenes hartnäckigen Katarrh- und Schleimhebers, *ein Stickkatarrh, brach plötzlich aus dem Hinterhalt hervor* und — machte dem kostbaren Leben unsers verewigten Lehrers ein über alle Vorstellungen (!!) sanftes und *seliges* Ende." Man könnte einen Preis darauf setzen, ob je eine Periode furchtbarer beginnen, tragicomischer fortschreiten und einschläfernder schliessen könne. Jedoch; noch zehn dergleichen Stellen wären immer nur Vergehen gegen das wahre, thätige Andenken an *Storr's* exegetischen Geschmack und an seinen humanistischen Sinn für das Schickliche. Die kläglichen Mißtöne der Ketzermacherey aber, welche nach S. 22 — 24. das stille, allen Leidenschaften Ehrfurcht gebietende Grab entweihten; waren diese nicht Sünden gegen *Storr's* Herz und Geist? Oder konnten sie für *Storr's* Geistesverwandte, Verehrer, Anhänger, ein würdiger Bestandtheil in der Todtenfeyer des frommen Weisen seyn, dessen seltenster, edelmüthigster Vorzug es war, daß seine so sträffe Anhänglichkeit an sein Dogmensystem, welche jener eigenthümliche, mikroskopische Kunstsinn der Zusammenfügung aller Theilchen des ihm anerzogenen Glaubens so natürlich erzeugte, in ihm dennoch den von Johanneischer Bruderliebe belebten Respect für die gleiche Ueberzeugungsfreyheit der Dissentirenden, wenn nur gewissenhaften und gründlichen, Wahrheitsforscher nie verletzte? Ohne diese Beziehung betrachtet, sind freylich dergleichen leichenrednerische Explosionen oder Herzenserleichterungen eben so altherkömmlich als bedeutungslos. Wie man bey manchen Aufzügen des Volks das Knallpulver nicht sparen darf: so kennt eine wohlbekannte Klasse von Volksrednern *ihr* Publikum schon darauf, daß ohne einige (blinde) Lärmschüsse gegen die sogenannte Aufklärung und gegen die, *bekanntlich* in gewissen *theologisch wissenschaftlichen* Grundirrthümern liegende, Grundursachen aller Staats- und Sittenverderbniß, die Menge schwer hörender, alter Mütterchen beyderley Geschlechts nicht erschüttert und gerührt genug nach Hause wandern würden. Uebrigens fand Rec. gerade mitten unter diesen polemischen Anstrengungen des Vfs. dessen beste Bemerkung, (S. 22.) daß nämlich *Storr*, „ausgerüstet mit allen dazu nöthigen Naturanlagen, Sprachkenntnissen und andern Hülfsmitteln sich *ein Hauptgeschäfte* daraus gemacht habe, die heiligen Schriften, als Urkunden unserer Religion zu studieren und aus ihnen die *biblische* Glaubenslehre, *abgesondert von der Kunstsprache und den nähern* (soll heißen: beengteren) *Bestimmungen des Kirchensystems abzuleiten.*" In diesem Sonderungsversuch, wenn er gleich Versuch bleiben mußte, und sogar, weil er nicht mit chemischer Scheidung der allerersten Prämissen begann, in einem neuen, individuellen Vermischungsversuch sich endigte, liegt dennoch für *Storr* die wahrste Lobrede. Man bedenke nur, von welcher Zeit (der vor-Semlerischen d. h. theologisch unhistorischen und unkritischen, apokalyptischen und pietistischen) und wo er von derselben ausgehen und unter welchen Einflüssen unwissender Herzenstheologie oder geistloser Buchstabenstudien er sich von jenen Erbübeln reinigen mußte. Nicht das individuelle Ziel, über welches etwa der zuerst genommene Anlauf nicht mehr hinaus reichte, sondern die Bahn, welche man zu durchlaufen hatte, muß über den Preis solcher Bemühungen das Urtheil bestimmen. Bald nachdem Rec. von des seltenen Mannes frühem Tode hörte, zeichnete er ihm in Gedanken ein Monument. An seiner liebreich ernsten Büste, unter diesen Zügen voll überdenkender Aufmerksamkeit und freundlich heiterer Würde, reichen sich mit traurig gesenkten Blicken Religiösität und Erudition die Rechte. Neben dem Glauben, der dem Edlen den Kranz der Unsterblichkeit darbietet, tritt, mit ihrer Entschleyerung noch beschäftigt, die Religionswissenschaft herzu; während Exegese und Kirchengeschichte seine nie (auch neben den

Digitized by Google

den Conſiſtorialacten nie!) verlöſchte Lampe bewahren, die hell und rein, aber in eine Niſche geſtellt, erſcheint, wo der Wiederſchein vielfarbiger, mit alter Muffivarbeit durchkreuzter Spiegelwände unvermeidlich iſt, und die Lichtſtrahlen meiſt aufs Einzelne und Nahe fallen müſſen. (Der Genius des Vaterlands, oder die Zeit, wird nicht vergeſſen, ſie in einen freyern Umkreis hervorzurücken!) Statt der nur in ſich verliebten Toleranz, dieſer zweydeutigen Halbſchweſter der alleinfeligmachenden Infallibilität, wird die Denkfreyheit von der Menſchenliebe herbeygeführt, um auf den Anker des Glaubens das Pauliniſche Axiom einzugraben: Auch dieſer Rechtſchaffene lebt durch Ueberzeugungstreue (Hebr. 10, 38.)! Man ſieht wohl, daſs dieſen höhern Geſtalten ſich eine dem Verewigten durchaus unbekannte Figur, welche der Sykophantie oder Religionsſpionerey ähnlich wäre, unter keiner Art von Maske beyzumiſchen wagen kann. — Die Lampe, wie wir indeſs erfahren haben, brennt bey *Storr's* Amtsnachfolger fort.

Die Schwächen der bisher charakteriſirten Grabrede veranlaſste eine

Rüge über die Rede an dem Grabe des Hn. D. *Storrs*.. von *Gottll. Heinr. Rieger* .. Conſtantinopel. 1805. 20 S. 8.

Eigentlich ſollte der Titel ſeyn: *Rüge über Hn... Riegers Rede an dem Grabe des* u. ſ. w. Der Vf. tadelt die Leichenrede, theils als Rede, theils wegen der ketzermacheriſchen Jeremiaden. Wäre ſein Ton weniger aufgebracht und heftig, ſo würde der Hauptzweck der guten Sache ſicherer erreicht werden. Der Kunſtgriff, daſs *R.* die Gelehrten, welche von *Storr* über die wiſſenſchaftliche Begründung der Theologie diſſentirten, im *Fluſs* der Rede mit der falſchen Aufklärung und derſelben ſtaatsverderblichen Folgen nahe und faſt in Eines zuſammen bringt, muſs allerdings Unwillen erwecken. Wer weiſs aber, wie viel davon auf überdachten Vorſatz, wie viel etwa bloſs auf Rechnung der polemiſchen Erhitzung zu ſchreiben iſt. Von *Storr* ſelbſt wird einiges berührt, worüber die Billigkeit von ſelbſt einen Schleyer wirft; nur müſſen dieſen nicht die ſchwärmeriſchen Hände unbeſonnener Idololatrie zerreiſſen. Nicht gemäſsigter iſt

Ein Wort gegen die Rüge über die Rede am Grabe des Hn. D. *Storr's*.. von *Carl Chriſti. Flatt*, Prof. der Theol. Tübingen. 1805. 14 S.

Die Rüge wird als Schmähſchrift geſchmäht. Sie ſoll in keinem Punkte recht haben. Merkwürdig iſt die kunſtmäſsig gehaltene Scala von Conſequenzmacherey in Stellen, wie S. 8. ſie intonirt: „Bekämpfte dann *Storr* nicht *wenigſtens mittelbar auch den frechen und kühnen* Unglauben, indem er gegen den *gelehrten* Unglauben *oder doch* gegen ſolche *Behauptungen von Gelehrten* ſtritt, die zum frechen Unglauben wirklich geführt haben oder ſehr leicht führen *könnten*. Hat denn *Storr* nicht auch gegen ſolche, die alle *poſitive* Religion *umſtürzen*, geſchrieben? Man ſehe ſeine Abhandlung über den Geiſt des Chriſtenthums u. ſ. w.") Wir bitten unſere Leſer, dennoch in dem Vf. nicht etwa einen in der Streittheologie ergrauten Zionswächter zu vermuthen. Zwar klingt ſeine Schlusſart völlig ſo, wie die vom Wolf gegen das Lamm: „Du haſt mir den Bach getrübt, oder wenigſtens deine Sippſchaft, oder hätten ſie ihn ſehr leicht trüben können." Der Vf. aber kann der Logik zu Ehren, doch ein ſolcher Wolf gewiſs nicht ſeyn wollen. Wenn er nicht im Eifer iſt, muſs er doch recht gut wiſſen, daſs die Gelehrten, mit welchen *Storr* über den Geiſt des Chriſtenthums im Gegenſatz gegen den Buchſtaben in Discuſſionen ſich einlieſs, ohne ſeinen Glauben zum Maſsſtab des Unglaubens zu machen, auch das Geſchichtliche der chriſtlichen Religion, weil alle Ideen unter den Menſchen in geſchichtlicher Form erſcheinen und gangbar werden müſſen, ſehr achten; nur aber das, was *an ſich wahr* iſt (gereinigte Religionseinſichten) *nicht erſt um der Geſchichte willen* für wahr halten, daſs ſie folglich die poſitive Religion anders, und, wie ſie wenigſtens denken, gründlicher, nämlich auf das Allgemeingültige der höchſten und ewigen Religionswahrheiten, gründen. Ob ſie dabey zum Poſitiven der Religion weniger rechnen *dürfen*, als etwa der Vf. im gegenwärtigen Augenblick, dieſs müſste ſich durch die Vorfrage entſcheiden: ob man als ſymboliſch - orthodox erſcheinen dürfe, wenn man weniger, als die ſymboliſchen Bücher wollen, zum Poſitiven des Kirchenglaubens rechnet. Vergl. Matth. 7, 1—5. Tiefer in die Hauptſache geht eine vierte Schrift:

Kritiſche Beyträge zu Storr's Dogmatik, aus Veranlaſſung des von Hn. *Flatt*.. ausgeſprochenen Worts gegen die Rüge u. ſ. w. *ſammt einigen verwandten Materien*. Frankfurt und Heidelberg. 1806. 86 S. 8.

Achtung dem *Geiſte Storr's!* Aber das hinterbliebene Corpus ſeiner Dogmatik iſt nur Hülle von einem Theile dieſes Geiſtes. Glück genug für die wirtembergiſche Geiſtlichkeit, daſs endlich, nachdem der Zeitenlauf die Fülle ihrer Geduld durch *Compendia Theologiae* von den Kanzlern *Jäger* und *Sartorius*, lange genug auf die höchſte Probe geſtellt hatte, ein beſſerer Zufall (denn äuſsere Umſtände thaten doch auch dabey, was nur der Inhalt hätte wirken ſollen!) ihr ein Werk in die Hände gab, welches die gründlichſte Prüfung belohnt. Es ſollte als Probierſtein gelten! Wer das, was er theologiſch glaubt, nicht ſo ſcharf, wie dieſe *Storrſche* Reliquie, zu vertheidigen weiſs, oder wer das, was er theologiſch nicht glaubt, nicht gegen die hier niedergelegten Gründe des Gegentheils rechtfertigen kann, der ſollte für einen Pfuſcher erklärt werden, jener in der Orthodoxie, wie dieſer in der Heterodoxie. Auf dieſes „Entweder - Oder" dringen auch dieſe Beyträge.

KOPEN-

Digitized by Google

Kopenhagen, in Poulsens Verlag: *Samlinger for Theologer, efter Tidernes Fornödenhed og den nueste Literatures Aand. (Sammlungen für Theologen, nach dem Bedürfnisse der Zeiten und dem Geiste der neuesten Literatur.)* Af *Joh. Paludan*, Sognepraest i Phanefiord paa Möen. *Erster* Band. 1803. XXVIII u. 444 S. *Zweyter* B. 1805. XX u. 494 S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Es erregt zwar nicht die beste Erwartung von des Vfs. Beruf, sich um die Bildung junger Theologen durch vorliegende Sammlungen ein wahres Verdienst zu erwerben, wenn man findet, dafs (Band 2. S. XV.) unter den Namen der liberalen Theologen, eines *Spalding*, *Teller*, *Schmid* u. f. w. auch der Name eines *Balle* vorkommt, der zu „den *grofsen* Christenthumslehrern" gezählt wird, welche „durch ihren *Geist* und ihre Arbeiten das Anfehn der christlichen Religion aufrecht gehalten hätten" und die den Theologiestudirenden zum Muster dienen müfsen, um sich eine „*gründliche*, *vielseitige* und gelehrte Bildung" zu verschaffen. Auch fällt es auf, wie ein Mann, der, nach Band 1. S. 89. und Band 2. S. 129. zu urtheilen, sich nicht die vortheilhaftesten Begriffe von der ausländischen Geistlichkeit im Vergleiche mit der dänischen machen mufs, und unter andern die Behauptung hinwirft: „Der dänische Clerus ist gewifs weit *vollkommener (!)* und *brauchbarer (?)*, als der engländische, holländische und der Clerus einiger deutschen Staaten" — es gleichwohl dienlich und gerathen findet, seinen Landsleuten zwey starke Bände, angefüllt mit lauter Producten des Fleifses und der Gelehrsamkeit ausländischer und besonders deutscher Theologen, in die Hände zu geben. — Rec. will sich indefsen durch diese Bemerkungen nicht abhalten lassen, Hrn *P.* desi wohlverdiente Zeugnifs zu geben, dafs er sich durch diese Sammlungen als einen Mann beweift, der sein Zeitalter, den Zustand der ein- und ausländischen theologischen Literatur, die wahren Bedürfnisse heutiger junger Theologen, und die Mittel und Wege zur Befriedigung derselben genau kennt. Beiden Bänden sind Einleitungen vorgesetzt, worin man den warmen Eifer des Vfs. für die Veredlung des Predigerstandes mit Vergnügen wahrnimmt; und Rec. wünscht aufrichtig, dafs diese Einleitungen von keinem jüngern und keinem ältern Prediger in ganz Dänemark unbeherzigt bleiben mögen. Die Sammlungen selbst sind (Band 1. S. 14. u. f. w.) weder „für Doktoren und Professoren der Theologie und andere *wirklich* gelehrte Männer, noch für *eingebildete* Hochgelehrte, denen es um kein Fortschreiten in ihrem Fache zu thun ist" bestimmt, sondern für praktische Theologen, junge Prediger und besonders solche Freunde der theologischen Literatur, denen es, weil sie auf dem Lande leben, schwer fällt, sich mit jedem neuen Mefsproducte schnell genug bekannt zu machen. Ausgeschlossen sind also alle gelehrte Untersuchungen oder weitläuftige Abhandlungen über schwere Gegenstände der Dogmatik, Moral und Exegetik, alle Predigten und liturgische Formulare. Dagegen werden aufgenommen: 1) Abhandlungen, welche die Cultur und Veredlung des Predigerstandes und theologischer Kandidaten zum Gegenstand haben; 2) kleine Schriften zum Trost und zur Ermunterung der Leidenden unter der Geistlichkeit, welche in Gefahr stehen, wegen des heutigen ungünstigen Loses für Religionslehrer, die Wahl ihres Standes zu bereuen; 3) Beyträge zur Kenntnifs der neuesten Literatur; in so fern sie den praktischen Theologen interessirt; und endlich 4) vermischte Aufsätze, als Miniaturschilderungen grofser Theologen, seltene Casualfälle, sich auszeichnende Verordnungen, Anstalten, Notizen u. f. w. welche dem praktischen Theologen lehrreich sind. — Wer es weifs, wie dürftig die dänische Literatur noch an Originalwerken ist, welche der praktischen Theologie gewidmet sind, der wird es dem Herausgeber doppelten Dank wissen, dafs er diesem Bedürfnifs durch gute Uebersetzungen abzuhelfen sucht; der wird aber auch mit dem Rec. wünschen, dafs der wissenschaftlichen und wirklich lehrreichen Abhandlungen, besonders aus dem Fache der Pastoraltheologie, mehrere, und dagegen der gehaltleeren Erzählungen und blofs übersetzten Recensionen weniger aufgenommen worden seyn möchten. Doch trifft dieser Vorwurf den *zweyten* Band schon weniger, als den *ersten*. Dafs Hr. *P.* gut zu wählen wisse, erhellt aus den Namen der Schriftsteller, die er benutzt hat, z. B. *Sartori*, *K. H. Heydenreich*, *K. A. v. Raden*, *Löffler*, *Fichte*, *Schuderoff*, *Velthusen*, *Garve*, *A. W. P. Müller*, *Hüfeli*, *Kant*, *Kirsteker*, *Stäudlin*, *Herder*, *Schulze*, *Fr. Münter*. Aus des letztern dänischer Reformationsgeschichte findet man hier (S. 306): *Nic. Palladii regulae quaedam utiles ac necessariae concionatoribus observandae.* Hafn. 1556. und unter diesen manche homiletische Verhaltungsregel, welche bis auf den heutigen Tag ihren Werth behält.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Grüe*, b. v. Widmanstätten: *Einige Blicke in die Natur* nach *Sander*. 1804. 51 S. kl. 8. (8 gr.) — Ein warmes Gefühl, eine reine nicht unkräftige Sprache werden diese Blätter dem Freunde physicotheologischer Declamationen empfehlen. Es gehört eine gewisse Stimmung dazu, an dergleichen Schriften Geschmack zu finden; der Naturforscher sieht sich unbelehrt, und bringt Zweifel an manchen zu stark ausgedrückten Behauptungen mit, der Philosoph lächelt über die Schwärmereyen. Man mufs sich in das jugendliche Zeitalter der Wissenschaft versetzen, wo das Halbdunkel derselben zu angenehmen Träumen einlud, zu Träumen, welche fast so schuldlos und eben so gegründet waren, als die Träume einer neuen halbdunkeln Naturphilosophie.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. December 1806.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Ueber die Actio de recepto in Bezug auf die Gastwirthe, als Recipienten, und deren heutige Anwendung in Deutschland, besonders in Hamburg.* Nebst einem, die Urtheile so wie die Zweifels- und Entscheidungsgründe der Akademieen Jena und Göttingen in einem praktischen Falle enthaltenden Anhange von *A. C. Wolters*, d. R. Lt. 1804. 150 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift läfst den Fleifs, welchen der Vf. darauf gewandt hat, seine Kenntnisse und das eigene Nachdenken, wodurch er sich in den Stand gesetzt hat, die Sache richtig zu beurtheilen, nicht verkennen. Sie enthält *vier* Abschnitte. I. Grundsätze der *actio de recepto* in Betreff der Gastwirthe. II. Ueber die Entstehung der *actio de recepto* und deren Anwendung in Deutschland überhaupt. III. Ueber die Anwendung der *actio de recepto* in Hamburg. IV. Von dem Beweise der Illation und des erlittenen Schadens. Als Anhang ist die Erzählung eines interessanten Rechtsfalls, mit den darin ergangenen Entscheidungen, hinzugefügt. Was die allgemeinen Grundsätze und Vorschriften des römischen Edicts: *Nautae, caupones* etc. anbetrifft, womit sich der *erste* Abschnitt beschäftigt: so hätte 1) der Unterschied *actionis de recepto*, wovon hier eigentlich die Rede ist, und der Klage *in factum quasi ex delicto*, noch wohl etwas besser ausgehoben werden können, obgleich die Sache an sich vom Vf. allerdings berührt ist. Beide Klagen können den Wirth aus fremden Handlungen verantwortlich machen, aber die erstere nur als *rei persecutoria*, die letztere als Pönal-Klage. Diese findet in deutschen Gerichten keine Anwendung, wohl aber jene, wenn gleich einige Rechtslehrer dagegen sind. Es kommen in dem Pandecten-Titel *Nautae* etc. Gesetzstellen vor, die nicht sowohl die *actio de recepto*, als vielmehr die Klage *quasi ex del.* betreffen, mithin eigentlich in den Titel *furti adversus nautas* gehören; L. 6. § 3. L. 7. D. *Nautae, caup.* vergl. mit L. 1. § fin. und L. 2. ibid., wie besonders *Glück* Erläut. d. Pand. Th. 6. § 490. 494. richtig bemerkt hat. 2) Nur *vis major*, oder des Reisenden eigne Schuld befreyt den Wirth von der Verantwortlichkeit. Nicht jeder gewaltsame Einbruch ist aber zu der erstern schon hinreichend, wie selbst der Rechtsfall, welcher im Anhange vorkommt, beweist; sondern es wird eine solche Ueberwältigung durch Räuber u. s. w. erfordert, dafs der Wirth physisch ausser Stande war, derselben abzuhelfen, oder Widerstand zu leisten. Die Digression über die Entstehung der Wirthshäuser, womit der *zweyte* Abschnitt anhebt, ist hier keineswegs überflüssig; sie liest sich sehr gut, und bahnt den Weg zur richtigen Ansicht der Gesetze, die den Reisenden gegen manche Nachstellungen, denen er ausgesetzt ist, in Schutz nehmen. Was man auch gegen die Anwendbarkeit der hierauf berechneten römischen Gesetze sagen mag; die Gründe dafür sind überwiegend, wie der Vf. bündig dargethan hat. Er bemerkt sehr richtig, „dafs diejenigen, welche am hülflosesten, und den Beeinträchtigungen durch Andere am meisten blofs gestellt sind, auch am meisten von den Gesetzgebern begünstigt werden müssen. Das ist aber offenbar der Fall mit den Reisenden. Diese sind in der Fremde, und stehen allein; sie müssen sich der Treue unbekannter Menschen anvertrauen, und verdienen daher rechtliche Begünstigung." — Das Hamburgische Statut enthält im 3ten Titel des 4ten Buchs Art. 5. eine Vorschrift, woraus man in dieser Reichsstadt die Zulässigkeit der *actio de recepto*, so wie das römische Gesetz sie den Reisenden zugesteht, zu bestreiten gesucht hat. Und wirklich ward auch in dem angehängten Rechtsfalle die Klage in erster Instanz verworfen. Der *dritte* Abschnitt hat es mit einer nähern Prüfung dieses Streitpunktes zu thun. Es wird einleuchtend gezeigt, dafs der gedachte Artikel, welcher beynahe nur eine wörtliche Uebersetzung L. 1. § 8. D. *depositi* etc. enthält, eigentlich blofs den Fall betreffe, wo Jemand, er sey Wirth oder nicht, wegen besonders ihm anvertrauter Sachen, als *Depositar*, oder den Verhältnissen nach, *ex locato conducto* in Anspruch genommen würde; dafs aber übrigens die besondere Verbindlichkeit aus der Aufnahme des Reisenden überhaupt, worauf jene Klage sich gründe, durch das erwähnte Statut keineswegs aufgehoben fey; wie denn auch diese richtige Erklärung in zweyen, nachher erfolgten Urtheilen der Facultäten zu Jena und Göttingen anerkannt worden ist, deren Entscheidungsgründe, als erhebliche Beyträge zur Erläuterung der vorkommenden Rechtsmaterie, vollständig mit abgedruckt sind. — Die Beweisführung ist bey dieser Klage mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Davon handelt der *vierte* Abschnitt. Der Kläger mufs zwey Punkte rechtlich aufser Zweifel setzen. 1) Dafs er die Sachen eingebracht, 2) dafs er Schaden oder Verlust daran erlitten habe. Allein wie soll dieser Beweis geführt werden? Selten werden hierüber die ordentlichen Beweismittel in gehörigem Mafse zur Hand seyn; man wird meistens zu Wahrscheinlichkeitsgründen seine Zuflucht zu nehmen haben. Diese

Digitized by Google

sucht der Vf. zu begünstigen. „Entweder, sagt er, wir müssen die Annahme der *actio de recepto* ganz läugnen, oder es muss auch mit dem Erweise des erlittnen Schadens nicht so strenge, als bey dem Beweise anderer Thatumstände, genommen werden." Er hat hierin die angesehensten Rechtslehrer auf seiner Seite, und das Resultat der nähern Untersuchung der Sache nach Rechtsgründen geht dahin, dass dem Kläger, nach beygebrachten Wahrscheinlichkeitsgründen, der Ergänzungseid in Ansehung beider Punkte nicht zu verfagen sey, dass aber besonders in dem Falle, wenn eine gesetzliche Entwendung an sich schon glaubwürdig gemacht wäre, und es nur noch auf die Quantität des Verlustes ankäme, die Zuläßigkeit jenes Eides, um diesen zu bestärken, am wenigsten einen Zweifel leiden könne. Die *Grotische* Facultät erkannte auch diesen Grundsätzen völlig gemäss. Das darauf von *Göttingen* eingeholte Urtheil legte aber dem Kläger noch erst einen bessern Beweis auf, „dass er die in Klage gebrachte Summe in seinem Koffer gehabt habe, und solche ihm daraus entwendet worden sey." Der Kläger brachte in der Folge den Brief eines immittelst verstorbenen Reisegefährten bey, worin dieser einem Freunde den ganzen Vorgang erzählt hatte; und das Gericht gab nicht undeutlich durch weitere Verfügung zu erkennen, dass hierauf allerdings zum Zweck des Ergänzungseides werde zu achten seyn. Die Sache ward darauf verglichen. — Beyläufig klagt der Vf. in einer Note über den nachtheiligen Zeitverluft, den das Rechtsmittel der Revision, wegen der damit verbundenen Actenversendung, meistens verursache. „In der Regel, heisst es, liegen die Acten ziemlich lange auf Akademieen, und ich weiss Fälle, wo sie mehrere Jahre lang dort gelegen haben. Das ist für den Revisor, der in der Zwischenzeit nichts vornehmen kann, ganz ungemein nachtheilig. Wenn es recht schnell geht: so bekommt man doch erst innerhalb 6 oder 8 Monaten ein Erkenntnis. Es ist auffallend, dass Männer, die sich ausschliesslich dem Geschäfte gewidmet haben, zu lehren, wie Gerechtigkeit geübt und eine Partey schleunig zu ihrem Rechte verholfen werden könne, selbst in der Administration der Justiz so säumig seyn können. Sie müssen doch am besten wissen, dass langsame Justiz nur halbe Justiz ist." Rec. findet diese Klagen *der Regel nach* ungerecht. Man muss bedenken, dass ein Facultist mehr zu thun hat, als Acten lesen und Urtheile machen, — dass die rüstigen und allezeit fertigen Actenarbeiter nicht immer in eben dem Grade gründlich sind — dass den Parteyen mit flüchtigen und übereilten Arbeiten doch auch nicht gedient seyn kann; dass hingegen gründliche und sorgfältige Ausarbeitungen auch Zeit erfordern, und eine geschwinde Beförderung nach dem Wunsche der streitenden Theile, dabey nicht selten unmöglich ist, — dass die Gerichte *in loco* sich auch wohl Zeit nehmen, da doch ihre Mitglieder die *wirkliche* Rechtspflege als Hauptgeschäfte zu betrachten haben, was doch bey dem Rechtslehrer auf der Akademie eigentlich nur *Nebensache* ist — dass also von diesem mit Recht nicht mehr verlangt werden kann, als was er in Nebenstunden hierin zu leisten vermag, und dass es gleichwohl Facultäten giebt, die dergestalt mit Acten überhäuft werden, dass die Vertheilung für ein Mitglied in dem Raume eines Jahres an hundert Urtheile und Belehrungen beträgt.

GIESSEN, b. Tasché u. Müller: *Erörterung der beym Concursproceße vorkommenden wichtigsten Gegenstände*, von *George Hoppel*, Hessen-Casselischem Amtsverweser zu Grüningen. 1803. 220 S. 8. (16 gr.)

Die Rechtsgelehrten sind bekanntlich über den Begriff des Concurses, und besonders über die Eintheilung desselben, noch nicht gänzlich einverstanden. Leute, die keine Rechtsgelehrte sind, aber einmal an irgend einem Concursverfahren Theil zu nehmen hatten, werden sich nicht selten geneigt finden, auf die Frage: *Was ein Concurs sey?* die naive Antwort zu geben, wie sie in der Vorrede bemerkt wird, „es sey ein Bemühen der Richter und Advocaten, dasjenige, was vom Vermögen des Schuldners noch übrig fey, wo nicht ganz, doch gröstentheils an sich zu bringen." — Man könnte sich über diefs Urtheil der Layen wohl wegsetzen, aber es fehlt auch nicht an Zunftgenossen, die über das Unheil der Verfahrungsart in Concursen dieselbe Sprache führen. *Burchard Bardili* bemerkt bey Gelegenheit der deutschen Benennung *Gandproceß: non male forte diceretur*, ein *Schandproceß; sive de debitore fermo fit, qui infamiam auctionis metuere debet, sive de creditoribus, qui plerumque creditis suis ita defraudantur*, dass es eine Schande ist. — Noch stärker druckt sich *Leyser* aus: *Inter publica mala proximus post bellum et pestilentiam locus processui, qui in concursibus creditorum usu judiciorum Germanicorum obtervatur, tribuendus est. Intrepidus adfirmo, hoc processu maximam privatorum patrimoniorum partem absorberi, atque ingentem civium numerum ad incitas, seu ut loquuntur, ad faccum et peram redigi.* Der Vf. verwirft den sogenannten materiellen Concurs im Gegensatz des formellen gänzlich, und hat sich darüber schon in mehrern Schriften näher erklärt. Mit der gegenwärtigen sind noch zu vergleichen: Dessen *Beobachtungen beym Ausbruch eines Concurses und bey Zurückforderung des vom Schuldner vorher veräußerten Vermögens* von 1801.; ingleichen: *Die Rechte der Gläubiger in Ansehung der Faustpfänder und antichretischen Vorsätze besonders bey ausgebrochenem Concurse* 1802. In der vorliegenden Abhandlung werden dann nun drey Fragen erörtert: 1) Ob in dem Falle, wenn der Schuldner an mehrern Orten Vermögen besitzt, dieses in *eine* Masse zusammengebracht werden müsse, und *alle* Gläubiger nur bey demjenigen Richter, der über *diese* Masse zu verfügen hat, ihre Forderungen zu liquidiren, und hier ihre Befriedigung abzuwarten schuldig seyn? 2) Ob und unter welchen Umständen die Veräußerungen angefochten werden können, die der Schuldner vor ausgebrochenem Concurse vorgenommen hat? 3) Müssen beym Ausbruche eines Concurses die Zin-

Digitized by Google

sen aufhören, welche die Gläubiger bisher zu fordern berechtigt waren? Der Vf. hat die vorzüglichern Vertheidiger der sich hier durchkreuzenden Meinungen gröſstentheils wörtlich angeführt, und ihre Gründe geprüft. Das Resultat seiner Untersuchungen geht bey der *ersten* Frage dahin, daſs die Römer, deren Verfahren in Schuldsachen überhaupt von dem unsrigen sehr verschieden war, kein allgemeines Concursgericht, dem sich alle Gläubiger unterwerfen mufsten, gekannt haben, daſs dieſes zuerſt von den Spaniern eingeführt, und darauf in Deutschland nachgeahmt, an sich aber mehr nachtheilig, als vortheilhaft, und als *gemeinrechtlich* bey uns nicht begründet sey. Rec. ist zwar nicht gewohnt, dem Gerichtsgebrauche sehr das Wort zu reden; in diesem Falle glaubt er jedoch nicht, daſs es einer Apologie desſelben an zureichenden Gründen fehlen würde, deren Ausführung er freylich hier nicht übernehmen kann. Eher will er bey der *zweyten* Frage, wo es der Vf. vorzüglich mit *Dabelow* zu thun hat, darin beystimmen, daſs der sogenannte materielle Concurs in jeder Bedeutung so viel als Nichts gesagt, die ganze Abtheilung auch dazu nicht brauchbar sey, um unerlaubte Veräuſserungen des Schuldners anfechten zu können, daſs man vielmehr den Grund dieser Zurückforderung, worauf sich ein neueres Rechtssyſtem lieber gar nicht einläſst, nach dem römischen Recht ganz einfach darin zu setzen habe, wenn der Schuldner gerade durch seine Handlung das Vermögen wissentlich und absichtlich so vermindert, daſs die Gläubiger Schaden leiden; da denn die Zurückforderungsklage wider diejenigen Adquirenten Statt findet, welche die schädliche Absicht des Veräuſserers wuſsten, oder sich doch mit dem Nachtheile seiner Gläubiger bereicherten — vergl. L. 10. D. *Qui et a quib. manum.* §. 3. S. *Quib. ex caus. manum.* L. 10. §. 1. D. *Quae in fraud. creditor*, und daſs es genau betrachtet darauf, ob bey der Veräuſserung der Concurs schon bevorstand, besonders aber darauf, ob zu der Zeit schon Gläubiger geklagt hätten, gar nicht ankomme. Die *dritte* Frage wird dahin beantwortet, daſs das Aufhören der Zinsen mit dem Ausbruche des Concurses nicht als Regel angenommen werden könne, obgleich Fälle als Ausnahmen Statt finden könnten, in welchen die Gläubiger wegen des rechtlich auszusetzenden Abtrags ihrer Forderungen keine Zinsen verlangen dürften; z. B. wenn diese Forderungen erſt in Gewiſsheit zu setzen wären. Im Ganzen ist diese Frage hier noch nicht erschöpfend beantwortet; und an mehrern Stellen fehlt es dem Vortrage überhaupt an der gehörigen Klarheit.

Cöln, b. Keil: *Actenmäſsige Geschichte der Räuber-Banden an den beiden Ufern des Rheins*, verfaſst vom Bürger *Becker*, Sicherheits-Beamten des Bezirks von Simmern; im 12. Jahr (1804). *Erſter* Band. 152 S. *Zweyter* Bd. 474 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Eine der gewöhnlichen traurigen Folgen des Kriegs, die Vereinigung müſsiger und brodloſer Menſchen zum Behuf des Stehlens und Raubens, trat auch bey dem französisch-deutschen Kriege zu Ende des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ein. In den ohnehin durch den Krieg so sehr mitgenommenen Rhein- und Mosel-Gegenden bildeten sich mehrere Räuberbanden, welche die unglücklichen Bewohner der Rhein-Ufer und der Mosel-Gegenden heimsuchten, eine unerhörte Menge Diebstähle und Gräuelthaten, oft mit empörender Grausamkeit, verübten, und nur mit unendlicher Mühe und nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten zerstört oder doch wenigstens zerſprengt werden konnten. In diesem Buche liefert Hr. *B.* im *ersten*, und ein ungenanntes Mitglied des Bezirks-Gerichts zu Cöln in dem *zweyten* Theile eine Erzählung der Verbrechen, die von sämmtlichen dortigen Räuberbanden begangen wurden, der Art der Verhaftung und der Beſtrafung der Thäter, die um so mehr Glaubwürdigkeit verdient, da beide die Thatsachen aus den Acten liefern, und sie selbſt zur Vertilgung der Räuberbanden mit beygetragen haben. Es waren deren überhaupt neune, nämlich die Moſelbande, diejenige, deren Anführer der unter dem Namen Schinderhannes so berüchtigte Johann Bückler war, die Brabantische, Holländische, Merſener, Crevelder, Neuſser, Neuwieder und Weſtphälische; die Geſchichte der ersten beiden findet man im *ersten*, und die Räubereyen und Mordthaten der übrigen im *zweyten* Theile. Die letztern bestanden nach einer am Schluſse befindlichen Berechnung zuſammen aus 205 Perſonen, hatten 360 Diebstähle begangen, und ungefähr für den Werth von 3½ Millionen Franken geraubt. Leider! sind, nach der Verſicherung des Vfs. des *zweyten* Theils, trotz aller angewendeten Bemühungen noch 124 Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit entgangen. — Im Ganzen genommen läſst sich wohl nicht läugnen, daſs die Menge der hier erzählten Verbrechen zuletzt Ekel und Ueberdruſs erwecken muſs; indeſſen ist doch die vor uns liegende Geſchichte in mehrerer Hinſicht sowohl für den Pſychologen als auch für den peinlichen Richter lehrreich. Pſychologisch merkwürdig ist unter andern die Beobachtung, daſs auch bey den ärgſten Böſewichtern doch oft Ein guter Zug ihres Charakters zu bemerken ist, und daſs ihnen die Gefühle der Natur nicht durchaus fremd sind, wie z. B. bey Bücklern die Liebe zu seiner Frau, und bey Fetzer, dem Anführer der Neuwieder Bande, die ängſtliche Sorge und Anhänglichkeit an sein Kind zeigt. Für den Criminalrichter sind besonders die hin und wieder gegebenen Winke, wie Verbrecher zum Geſtändniſſe zu bringen sind, interessant, z. B. Th. 2. S. 260. u. a. a. O. Auch findet man darin einen Beweis, daſs die öffentlichen Verhandlungen im peinlichen Proceſſe und die Unterſuchung und Entscheidung durch Geſchworne, die von Manchen so sehr empfohlen wird, nicht ungetheilten Beyfall verdienen; denn, nach Th. 2. S. 174. u. 280. u. a. a. O., wurden mehrere Verbrecher losgeſprochen, theils weil die Geſchwornen, die aus der gewöhnlichen und oft aus der am wenigſten unterrichteten Volksklaſſe genommen waren,

Digitized by Google

ren, die Ueberführung der Räuber durch Indicien nicht hinlänglich zu beurtheilen vermochten, theils weil die Zeugen bey den öffentlichen Verhandlungen mehrere Räuber unter den Zuhörern gewahr wurden, vor deren Rache sie für sich und die ihrigen fürchteten, und daher die Wahrheit zurückhielten. Ein andermal ward die ganze Criminal-Procedur von dem Revisions-Gerichte blos um deswillen cassirt, weil Einer von den zwölf Geschwornen das dreyssigste Jahr seines Alters nicht völlig erreicht hatte; ein Beweis, dafs die Förmlichkeiten bey Criminal-Proceduren nicht allzuscharf zu häufen sind. — Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen übrigens die Bürger Werner, Keil, Felix, Schmitt u. a., die vorzüglich zur Entdeckung und Bestrafung der Räuber mit beytrugen; desto mehr Rüge hingegen der, mit K. bezeichnete, im Jahr 1801. in Eckederoth unweit Gelnhausen angestellte Amtmann. Von diesem sagt im *zweyten* Th. S. 297—299. einer der zu der Neuwieder Bande gehörenden Räuber aus, dafs er ihn und seine Kameraden gegen Geld versteckt, und als die wider ihn erlassenen Steckbriefe auch nach Eckederoth gekommen, ihn dennoch, gegen Bezahlung von 8 Carolin, verheimlicht habe. Er streckte sogar ein andermal, nach S. 299., dem Räuber Geld mit den Worten vor: wenn ihr einen guten Coup gemacht habt, so denkt an den Amtmann!!!

HAMBURG, b. Perthes: *Die Zulässigkeit der Widerklage und der Vorstandsforderung*, inlonderheit im Executiv-Processe, erörtert von *A. Hennings*, J. U. D. königl. Dänischem Kammerherrn u. s. w. 1806. 107 S. gr. 8. (12 gr.)

Wie Gerichtsbrauch und Usualinterpretation, die so oft Feinde einer guten Gesetzgebung sind, über die Gesetze die Oberhand gewinnen können, davon ist, ausser so vielen andern, auch die in den Herzogthümern Schleswig und Holstein eingerissene Observanz ein Beyspiel, nach welcher, trotz der in der Holsteinschen Landesgerichtsordnung Part. III. Tit. X. enthaltenen gesetzlichen Vorschrift, dafs 1) gegen einen genugsam possessionirten einheimischen Kläger keine Reconvention Statt finde, sondern ein jeder in *foro ordinario* zu belprechen sey, und dafs 2) ein Fremder und im Herzogthum nicht Angesessener, oder die Abgaben nicht Abhaltender, *in judicio conventionis* wegen der *Reconvention* zu antworten, und *cautionem pro reconventione expensis et judicatum solvi* zu leisten schuldig sey, die Untergerichte selbst von begüterten Einländern, wenn sie nicht vor ihrem competenten Gerichtsstande belangt werden, Vorstand der Widerklage und Unkosten wegen fordern. Dafs dieser Gerichtsbrauch oder vielmehr, um die Sache mit ihrem rechten Namen zu nennen, Gerichtsmifsbrauch, einer Verordnung vom 25. Juli 1781., den Grundsätzen und der Natur des Executivprocesses, dem öffentlichen Credit, dem Wohl des Staats, der vernünftigen und ökonomischen Behandlung des Geldumlaufs, der Sicherheit der Gläubiger und den Rechten der Eigenthümer entgegen sey, hat der Vf. gründlich und umständlich gezeigt. Nur wäre zu wünschen gewesen, dafs er, um die Geduld seiner Leser zu schonen, sich der weitläuftigen Excerpte aus Gesetzbüchern, und der noch weitläuftigern aus den bekannten Schriften eines *Cleproths*, *Danz*, *Gönners*, *Schmidts* u. s. w., die in den Händen eines jeden juristischen Geschäftsmannes sind, enthalten, oder sich doch dabey mehr eingeschränkt hätte, welches ganz füglich, der Gründlichkeit unbeschadet, hätte geschehen können. — Ungeachtet es nun eben keine schwere Arbeit war, den Ungrund der angeführten Observanz darzustellen: so ist es doch immer verdienstlich, dafs Hr. *H.* die vaterländischen Gerichte auf die gemachten Fehler, und die gesetzgebende Gewalt auf die Behauptung ihres Ansehens aufmerksam gemacht hat. Und da man sich jetzt fast überall von dem schädlichen Vorurtheil für den Gerichtsbrauch immer mehr losreifst, und immer mehr die Pflicht anerkennt, die unrichtigen und gesetzwidrigen Meinungen der Vorfahren im *Collegium* zu verlassen: so ist man zu der Erwartung berechtigt, dafs die Untergerichte im Schleswig- und Holsteinschen nunmehr eines Bessern belehrt, oder von den Obergerichtshöfen, welche die Aufsicht über jene haben, an ihre Schuldigkeit erinnert, sich künftig genauer in ihren Erkenntnissen an die gesetzliche Vorschrift halten werden. Sollte hingegen diese Erwartung nicht erfüllt werden: so wäre es doch wohl hohe Zeit, dafs die Regierung diesem Mifsbrauch, nachdem solchen Hr. *H.* zur Sprache gebracht hat, durch angemessene Verfügungen ein Ende machte.

Am Schlufs seiner Abhandl. hat der Vf. Vorschläge gethan, wie etwa künftig von einer neuen Gesetzgebung der von ihm abgehandelte Gegenstand zu bestimmen seyn möchte, die wir aber, ohne die Gränzen dieser Blätter zu überschreiten, nicht anführen können, sondern nur diels bey diesen Vorschlägen erinnern wollen, dafs dabey hin und wieder zu viel Spielraum dem richterlichen Gutdünken gestattet wird, welches wahrscheinlich bald wieder solche Observanzen herbeyführen würde, wie diejenige ist, gegen welche sich Hr. *H.* so eifrig aufgelehnt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. December 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Leipzig und Gera, b. Heinsius: *Brevis Partus humani historia.* Auctore D. *Joann. Christian. Godofred. Jörg*, cum Tab. III. aen. Ohne Jahrzahl. (1805.) 124 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Jena, im Verl. d. Cröker. Buchh.: *Tabellarische Uebersicht der praktischen Entbindungskunst* in Hinsicht auf die verschiedenen Lagen des Kindes und die wichtigsten Manual- und Instrumental-Operationen. Zur bequemen Uebersicht für junge Geburtshelfer und zum Leitfaden bey meinen praktischen Uebungen am Phantom entworfen von D. *Franz Heinr. Martens*, Prof. der Heilkunde zu Jena. 1805. XIII Tabellen. Querfol. (16 gr.)

3) Marburg, in d. n. akad. Buchh.: D. *Joh. Dav. Busch*, der Menschen- und Thierheilkunde ordentl. Professors und Hebammenlehrers zu Marburg, *Kurzgefaßte Hebammenkunst.* Zum Unterrichte für Webemütter und zunächst für seine Lehrtöchter entworfen. *Zweyte* Auflage, mit der Hessischen Hebammen-Ordnung vermehrt. Mit 10 erklärenden Kupfertafeln. 1805. 112 und 24 S. 8. (10 gr.)

4) Leipzig, im Comt. f. Literatur: *Katechismus der Entbindungskunst*, oder die wohlunterrichtete Hebamme in der Stadt und auf dem Lande. Ein Büchelchen, worin über alles, was auf Erkenntniss der Schwangerschaft, die Lebensart der Schwangern, ihre Niederkunft, das Wochenbette, die neugebornen Kinder Bezug hat und sonst einer Hebamme zu wissen nöthig ist, ein vollständiger, gründlicher und äußerst faßlicher Unterricht ist ertheilt worden. Von D *G. W. Becker*, in Leipzig. 1805. 184 S. 8. (9 gr.)

In der Entbindungskunst, welche die Erleichterung des Gebärens zum Gegenstande hat, muss die gar zu grose Vorliebe für Manual und Instrumentalopperationen eben so schädlich werden, als die zu weit getriebene Vernachläßigung derselben. Wenn man also zwey sich widersprechende Systeme, worin entweder jene Vorliebe oder diese Vernachläßigung vorherrschend ist, zur Richtschnur der Technik aufstellt, so ist man wahrlich im Irrthum; weil man das einzig wahre System, das zwischen beiden in der Mitte liegt, übersieht. Der Akt des Gebärens gehört zwar zum physiologischen Zustande des Weibes und bedarf, als solcher, der vielen Handgriffe und Werkzeuge nicht, die in unsern Lehrbüchern beschrieben werden; aber leider! gehört der physiologische Zustand der meisten Weiber jetzt gar zu sehr in's Gebiet der Pathologie, als dass er der Kunsthülfe entbehren könnte. Rec. will hiermit nicht behaupten, dass jede zögernde Geburt, jede regelwidrige Lage des Kindes, mit dem Kopfe, Steisse oder mit den untern Extremitäten voran, der Zange oder Wendung bedürfte, um dem Leben des Kindes und der Mutter nicht gefährlich zu werden; er weiss es aus eigener vielfältiger Erfahrung, dass solche Geburten, wenn die Gebärende und der Geburtshelfer die Geduld nur nicht verlieren, sehr häufig, ohne Beyhülfe der Kunst, glücklich beendigt werden können. Aber es frägt sich: hat die Entbindungskunst jenen Grad von Vollkommenheit noch nicht erreicht, um jene Geburten beschleunigen und erleichtern zu können, ohne das Leben und die Gesundheit der Mutter und des Kindes zu gefährden? Diese Frage dürfte jeder Geburtshelfer, der die Gränzen seiner Kunst kennt und die erforderliche Kunstfertigkeit besitzt, doch wohl bejahen, und so wird er, in der Mitte zweyer Parteyen stehend, woron die eine die bewundernswürdigen Wirkungen der Naturthätigkeit, die andere das Wohlthätige der Kunsthülfe kennen lehrt, beide mit gleicher Achtung grüssen.

Dass sich der Vf. von Nr. 1. zu jener Partey wende, bekennt er in dem Vorberichte selbst. Er läßt die geübte Hand des Geburtshelfers für den besten Bekkenmesser und ein gut zubereitetes Bette für das zweckmäßigste Geburtslager. Die Geburt wird eingetheilt in die natürliche und künstliche. Zur ersten sollen nicht allein diejenigen Fälle gehören, wo der Kopf des Kindes mit dem Hinterhaupte eintritt, sondern auch wo Scheitel, Gesicht, Hintrer, Knie und Füse vorliegen. Natürlich mögen und müssen diese Geburten zwar seyn; aber regelmäßig sind sie gewiss nicht, und nicht selten dürften sie so gut, als die Seiten-, Brust- und Rückenlagen, zu den künstlichen Geburten gezählt werden. Uebrigens ist der Hergang der regelmäßigen Geburt ganz der Natur getreu beschrieben. Das sogenannte Milchfieber leitet der Vf. nicht von der Milchsecretion, sondern von der durch den Druck des Kindes hervorgebrachten Entzündung der Geburtstheile her. Rec. kann ihm hierin um so weniger beystimmen, je öfter er bey Weibern, die schon mehrmalen und geschwind gebaren, ein heftiges, bey andern, die zum erstenmal und beschwerlich entbunden wurden, gar kein Milchfieber beobachtete.

Digitized by Google

Die urſachlichen Momente jenes Fiebers möchten wohl eher in der Entleerung der Gebärmutter, in der Affection des Nervenſyſtems und in dem Blutverluſte zu ſuchen ſeyn, welche bey jeder Geburt mehr oder weniger ſtatt finden und bey einem reizbaren Gefäſsſyſtem leicht ein Fieber verurſachen können, bey deſſen Nachlaſſe auſser der jetzt vermehrten Milchſecretion, auch andere Ausleerungen erſcheinen. Wenn ein zu weites Becken als ein Hinderniſs der natürlichen Geburt angegeben wird, weil der Kopf des Kindes zu geſchwind und oft mit ſeinem gröſsern Durchmeſſer in die kleinern Beckendurchmeſſer herab getrieben wird, ſo ſcheint der Vf. zu vergeſſen, daſs er ſelbſt die regelwidrigen Kopflagen noch zu den natürlichen Geburten gerechnet hat; und wenn man jene Kopflagen auch dann, wenn es füglich geſchehen kann, durch vorſichtige Handgriffe nicht verbeſſern und die Geburt dadurch erleichtern ſoll: ſo ſieht Rec. noch weniger ein, warum man die geſchwinden Geburten, bey weitem Becken, durch Einbringen eines Schwamms zwiſchen Kopf und Mutterſcheide, nach dem Rathe des Vfs. erſchweren ſolle. Eine horizontale Lage der Gebärenden und nicht zu heftiges Verarbeiten der Wehen dürfte doch wohl hinreichend ſeyn, um die ſchädlichen Folgen, welche eine ſehr ſchnelle Geburt haben kann, zu verhüten. Der Vf. empfiehlt zu Zangenentbindungen eine Zange, deren Löffel nach *Siebold'ſcher* Art geſtaltet und deren Schluſs wie bey der *Boerſchen* Zange beſchaffen iſt. Daſs es bey dringenden Anzeigen nicht immer geſchehen könne, auf den Eintritt des Kopfs in die obere Apertur des kleinen Beckens zu warten, würde Rec. dem Vf. durch mehrere Fälle beweiſen, wo der überhängende Leib nur einen kleinen Theil des Kopfs über dem Schaambeinrande hervorragen lieſs, und doch die Anwendung der Zange nicht aufgeſchoben werden durfte. Den Kopf mit der Zange bis an die untere Apertur des Beckens zu führen und dann die Entbindung den Wehen zu überlaſſen, findet Rec. unbarmherzig. Mit der Zange kann die Gebärende bey weitem geſchwinder ihrer Bürde entledigt und das Mittelfleiſch eben ſo ſehr geſchont werden, als wenn man die ſchmerzhafteſten Wehen noch abwarten wollte. Die dieſer gutgerathenen Abhandlung beygefügten Kupfer ſtellen ein wohl gebildetes Becken mit ſeinen Durchmeſſern, einen Vertikaldurchſchnitt dieſes Beckens und den Eintritt des Kopfs in die obere Apertur vor.

Die Tabellen von *Martens* (Nr. 2.) ſind zum Unterricht und zur Uebung am Phantom ſehr brauchbar. Auf der erſten iſt eine allgemeine Ueberſicht der praktiſchen Entbindungskunſt gegeben. Die zweyte bis fünfte Tabelle enthalten die Lage des Kindes und der Nachgeburtstheile, die ſechste bis eilfte Tabelle die einfachen und complicirten Handgriffe, welche an den Geburtstheilen, am Kinde und an der Nachgeburt angewendet werden, die zwölfte und dreyzehnte Tabelle die Anwendung der Zange, des Hebels, Hakens und Kopfbohrers.

Die ſchon oft wiederholte Behauptung, daſs es nicht ſo gar leicht ſey, das Wiſſenswürdigſte der Entbindungskunſt, in ſo fern ſie den Hebammen überlaſſen werden kann, in einem faſslichen Lehrbuche vorzutragen, beſtätigt ſich auch in den beiden folgenden Schriften.

Hn. *Buſch'ens* Werk (Nr. 3.) unterſcheidet ſich in dieſer *zweyten*, von der im J. 1801. herausgegebenen *erſten* Auflage durch die beygefügte Kurfürſtl. Heſſiſche Hebammen-Ordnung. Da dieſe Schrift in dem Marburger Hebammen-Inſtitut als Lehrbuch eingeführt iſt, und der würdige Vf. hoffentlich noch mehrere Auflagen erlebt: ſo will Rec. hier einige beym Durchleſen niedergeſchriebene Bemerkungen mittheilen. Der kleine Durchmeſſer der obern Oeffnung des kleinen Beckens wird auf $4\frac{3}{4}$ — $4\frac{5}{4}$ Zoll angegeben, da er doch in gut gebildeten Becken, die Rec. vor ſich hat, nur 4 Zoll (Pariſer altes Maſs) beträgt. — Die kleinen Schamlefzen dienen wohl nicht dazu, dem Urin den Weg zu weiſen, damit er die Beine nicht benetze; denn dazu wären wohl die groſsen Schamlefzen hinreichend. Die Erweiterung der groſsen Schamlippen beym Durchgange des Kindes macht die unter dem Namen der kleinen Lefzen bekannte Hautfalte nothwendig. — Es iſt doch wohl jetzt durch viele Leichenöffnungen ſchwangerer Weiber auſser Zweifel geſetzt, daſs der Kopf des Kindes ſchon in den erſten Monaten nach unten geſenkt ſey, und daſs ſich das Kind nicht erſt im ſiebenten Monate auf den Kopf ſtürze. — Zur Erleichterung der Geburt möchte es wohl von weniger Bedeutung ſeyn, wenn das abfliefsende Fruchtwaſſer die Mutterſcheide ſchlüpfrig macht. Hierzu dient vorzüglich die vermehrte Abſonderung der Schleimdrüſen. — Rec. würde den Hebammen den Rath nicht geben, bey heftigen Nachwehen eine Miſchung aus 4 Loth wäſſriger Rhabarbertinktur und 1 Quentchen Sydenhams Landanum, alle 2 Stunden zu 1 Eslöffel voll, zu verordnen und noch weniger, wenn dieſs nicht helfen ſollte, zwey Loth Glauberſalz in einer Theeſchale voll heiſsen Waſſers auf einmal nehmen zu laſſen. Das bösartige Kindbetterinnenfieber dürfte dadurch nicht verhütet, ſondern befördert werden. — Das Zurückhalten des Muttermundes während der Wehen iſt ein unnützer Handgriff, der von Hebammen ſehr leicht gemiſsbraucht und ſchädlich werden kann; noch ſchädlicher iſt das Einbringen des Mittelfingers in den After, um dem Kopfe herauszuhelfen und das Mittelfleiſch vor dem Einreiſsen zu ſchützen. Wenn irgend ein Handgriff dieſen Riſs begünſtigt, ſo iſt es das Einführen des Fingers in den Maſtdarm. — Das Verſchlieſsen der Naſe des ſcheintodten Kindes beym Einblaſen der Luft läſst dem Schleime keinen andern Weg offen, als in die Bronchien zu dringen und das Athmen vollends zu unterdrücken. Auch ſind Tabacksrauch-Klyſtiere nicht bey allen ſcheintodten Kindern nützlich — Aus dem mütterlichen Theile des Nabelſtrangs flieſst nur äuſserſt ſelten etwas Blut, wenn der Mutterkuchen abgelöſet wird; man kann folglich hieraus kein Zei-

chen

Digitized by Google

chen der geschehenen Ablösungen abnehmen. Beym Herausziehen des Mutterkuchens ist das Einfahren mit der Hand in die Mutterscheide unnöthig und für die Entbundene nur schmerzhaft. Die meisten Hebammen sind doch schon so sehr daran gewöhnt, dafs es nützlich wäre, ihnen solche Handgriffe nicht zu empfehlen. — Es giebt zu einer zweckwidrigen Behandlung, zur Anwendung sogenannter treibender Mittel, welche leider! noch zu häufig gebraucht werden, den bestimmtesten Anlafs, wenn man behauptet, das plötzliche oder zu frühe Aufhören der Lochien mache die Weiber krank. Vielmehr soll es heifsen: die Weiber sind krank, wenn der Abgang plötzlich oder vor der Zeit aufhört. — Ein Aderlafs am Fufse darf eine Hebamme bey hartnäckigen Krampfwehen doch gewifs nicht anrathen. — Ueber die Schiefla-gen der Gebärmutter drückt sich der Vf. nicht ganz deutlich aus. Gewöhnlich bestimmt man die schiefe Lage der Gebärmutter nach der Seite, wohin sich der Grund derselben geneigt hat; der Vf. bestimmt sie nach der Lage des Muttermundes. — Ein wäfsriger Aufguss von aromatischen Kräutern, mit einer Compresse lauwarm aufgelegt, zertheilt die Geschwulst der Geburtstheile eher, als das Einschmieren mit warmem Bier und braun gebratener Butter. — Es ist so nothwendig nicht, als der Vf. glaubt, dafs eine Wöchnerin täglich oder wenigstens über den andern Tag Leibesöffnung haben, und dafs sie reichlich Zwetschenbrühe trinken müsse, wenn in den ersten 24 Stunden nach der Geburt nicht von selbst Stuhlgang erfolgt. Gewöhnlich erfolgt dieser erst nach 3 bis 4 Tagen, und Rec. hat in seiner ausgebreiteten Praxis noch nie nöthig gefunden, vor dieser Zeit ein Klystier und noch weniger Zwetschenbrühe, welche nur Blähungen verursacht, zu verordnen. — Es ist eine unerwiesene Behauptung, dafs sich beym Kindbettfieber die Milch in den Unterleib absetze; sehr oft ist die Milchabsonderung in den Brüsten, während dieses Fiebers, gar nicht unterdrückt, und wenn man der Kindbetterin in den ersten drey Tagen ein kühlendes Laxirmittel oder Tamarinden- und Weinsteinmolken verordnet, wie es hier empfohlen wird, so darf man in den bey weitem häufigsten Fällen keine Heilung erwarten. — Man sollte doch endlich aufhören, dem neugebornen Kinde, welches die erste Muttermilch geniefst, durch Laxirsäfte Leibgrimmen zu verursachen. Wenn man sie gar so lange fortfetzt, bis ein Poltern im Bauche des Kindes die Wirkung des Safts verkündigt, so fängt man an, ein gesundes Kind krank zu machen und in die Gefahr des Kinnbackenkrampfs zu fetzen. — Ob die angehängten Kupfertafeln dieses übrigens recht brauchbare Lehrbuch den Hebammen verständlicher machen werden, bezweifelt Rec.; da es schon einen gewissen, bey solchen Weibern nicht voraus zu fetzenden Grad von Bildung erfordert, wenn das Wichtigste auf solchen Kupfern nicht übersehen werden soll.

Hn. *Becher's* Katechismus Nr. 4. ist mehr zum Lefe- als Unterrichtsbuche für Hebammen bestimmt, und, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, eine empfehlenswerthe Schrift; indessen möchte sie doch für die Hebammen in manchen Gegenden Deutschlands nicht verständlich genug geschrieben seyn.

Anstatt dafs nach Nr. 3. die kleinen Schamlippen zum Schutze der Beine vor dem Nafswerden beym Urinlassen dienen sollten, sind sie nach Hn. *Becker* dazu bestimmt, die grofsen Schamlippen vor dem Harne zu schützen, welches wohl nicht dadurch bewirkt werden kann. — Die Durchmesser des Beckens sind in einer Figur dargestellt, welche zur Verdeutlichung wenig beytragen wird. — Auf den Nutzen des Fruchtwassers bey der Entbindung ist von dem Vf. zu wenig Rücksicht genommen. — Aderlässe würde Rec. so wenig, als krampfstillende Tropfen aus Bibergeilessenz, Thebaischer Tinktur und *Hoffmanns* Balsam von Hebammen anrathen lassen. — Wenn die Gebärende, während jeder Wehe, das Kinn auf die Brust hält, so hat sie ja, nach der Versicherung des Vfs., vom Kropfe nicht leicht etwas zu fürchten, warum soll denn noch ein Tuch um den Hals geschlungen werden, welches so, wie jedes fest anschliefsende Kleidungsstück, keiner Gebärenden anzurathen ist? — Es ist schädlich, bey schwächlichen Kindern so lange das in der Nabelschnur enthaltene Blut in den Nabel des Kindes zu drücken, bis es zu athmen anfängt. Der Nabelstrang darf nicht gedrückt werden, so lange man ein Klopfen darin bemerkt, und so bald dieses Klopfen aufhört, ist das Hineindrücken des stockenden Bluts wenigstens unnütz, wenn es auch nicht zu Unreinlichkeit, faulem Geruche und Nabelgeschwür Veranlassung geben sollte. — Warum mag der Vf. in jenem Falle, wo der Kopf des Kindes sich gegen den Vorberg — denn das wird doch wohl der innere scharfe Rand des Kreutzbeins bedeuten — stemmen sollte, den Hebammen rathen, einen Finger so hoch, als möglich in den Mastdarm zu bringen und den Kopf abzudrücken, da der Finger weit bequemer und zweckmäfsiger durch die Mutterscheide an den Kopf gebracht werden kann? Noch nachtheiliger, als jener Handgriff dürfte das Drücken und Einschnüren des Leibes werden, wenn die Nabelschnur zu kurz wäre. — Die bekannte Mischung aus Borax und Rosenhonig ist zur Reinigung der Schwämmchen dem Rec. bis jetzt immer hinreichend gewesen, wenigstens kann sie unbedenklicher angewendet werden, als ein Salbeyaufguss mit weifsem Vitriol. — Einem neugebornen Kinde bey Leibesverstopfung einen Efslöffel voll Rhabarberfäft zu geben und nöthigenfalls fünf Stunden darauf diese Gabe zu wiederholen, ist gewifs ein Druckfehler. — Wenn der Vf. auf diese und einige weniger bedeutende Mängel bey einer *zweyten* Auflage Rücksicht nehmen will, so kann seine Schrift jeder gebildeten Hebamme ohne Bedenken in die Hände gegeben werden.

Altdorf und Nürnberg, b. Montag und Kefsler: *Sammlung schwieriger medicinischer und chirurgischer Fälle für die praktische Heilkunde aus eige-*

Digitized by Google

eigener Erfahrung, von D. *Benedikt Christian Vogel*, der Heilkunde vorderstem Lehrer auf der Universität zu Altdorf. *Erste* Lieferung; gröfstentheils den Ileus und die Schwind- und Lungensucht betreffend. 1805. 26 und 190 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. — ein Veteran in der Praxis — verschob die Herausgabe seiner Beobachtungen, die er in einer vieljährigen ausgebreiteten und glücklichen Ausübung der Heilkunst machte, aus dem einzigen Grunde, um seine Bemerkungen reifer werden zu lassen und dann nur diejenigen auszuwählen, die er für nützlich hielt. Sein Princip war stets, nichts ungeprüft zu verwerfen, sondern jedes, das ihm nur gut und wahr zu seyn schien, wo er es fand, sich zuzueignen. Er hing weder der gastrischen Heilmethode, noch dem Erregungssystem blindlings an. Er reizte und stärkte, wo Schwäche eingetreten war, und schwächte, wo wahre Sthenie zugegen war. Oft hat er in einer und derselben Krankheit anfänglich incitirt und gestärkt, wenn sie zu der Zeit asthenisch war; und als sie ihren Charakter schnell veränderte, welches oft bey unvermuthet abgeänderter Luftbeschaffenheit geschehen kann, schwächte er sogleich wieder, jedoch mit Vorsicht und mäfsig. Diese entgegen gesetzte Art zu heilen, lehrte er seinen Schülern schon vor vielen Jahren. Er wendete die Arzneyen immer mit Vorsicht an, damit er, wenn ihre Wirkungen seinen Vermuthungen nicht entsprachen, so gleich wieder einlenken konnte. Er verband mit den Hauptmitteln oft aus mancherley Rücksichten andere Nebenmittel und ist über einen andern Recensenten seiner Abhandlung: *über den Ileus von eingeklemmten Brüchen* in der A. L. Z Jahr 1799. Nr. 174. ungehalten, weil er die dort angegebenen Recepte tadelhaft gefunden hat, obschon sie ihrer Bestimmung vollkommen entsprachen. Der Vf. empfiehlt sie in der *ersten* Abhandlung über den Ileus neuerdings; weil er ihre heilsamen Wirkungen noch immer bestätigt findet. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er über den Inhalt jener Abhandlung und die angehängten Beobachtungen etwas mehr anführen wollte, als dafs der Vf. beym Ileus die Anwendung des Wienertränkchens, Ricinusöls, der Manna, des citronensauren Kali's und anderer gelinden Laxirmittel in Verbindung des Vitriolathers und der Opiumtinktur empfiehlt, nebenbey sogenannte befänftigende und erweichende Salben, Bähungen und Klystiere, und je nachdem er die Versetzung eines rheumatischen, arthritischen oder eines andern fremdartigen Stoffes auf die Gedärme vermuthet, auch Spir. Mind. Guajak, Kampher, Spiesglanzschwefel und dergleichen anwendet. In der Abhandlung über die Schwind- und Lungensucht erkennt man nicht allein den aufmerksamen Beobachter, der auf alles, wodurch jene traurige Krankheit begründet werden kann, achtet, sondern auch den bedächtlichen Praktiker, der sich aller durch die Erfahrung vorzüglich gepriesenen diätetischen und pharmazeutischen Mittel nicht selten mit dem glücklichsten Erfolge bediente, um die Ausleerung des Eiters zu befördern, und die Hindernisse, welche sich der Vernarbung des Geschwürs in den Lungen so oft entgegen setzen, zu entfernen. Aufser den auf diese Abhandlung sich beziehenden Fällen sind noch zum Schlusse dieser Sammlung angehängt: die Geschichte und Heilung einer periodischen Gelbsucht und der darauf gefolgten Magenschwindsucht, die Geschichte und Heilung einer vermuthlich scrophulösen entzündlich gewordenen Fufsgeleukgeschwulst, und die Geschichte und Heilung einer Gelbsucht verbunden mit Windsucht des Magens.

Rec. gehört nicht unter jene Aerzte, die blofs durch incitirende oder schwächende Heilmittel jede Krankheit entfernen zu können glauben; er ist durch Theorie und Erfahrung schon lange, ehe noch von einer Naturphilosophie die Rede war, davon überzeugt, dafs der Heilkünstler eben so sehr das materielle, als das dynamische Verhältnis des Organismus zur anorganischen Natur berücksichtigen müsse, und dafs es oft nothwendig werde, flüchtige Reitzmittel mit anhaltenden oder solchen Mitteln, welche vorzüglich auf die Secretionsorgane wirken und mit Unrecht direct schwächende genannt werden, zu verbinden; aber aus Gründen, deren Anführung hier zu weitläuftig werden dürfte, mufs er die in vorliegender Schrift nicht selten vorkommende Verbindung anhaltender Reiz- und Laxirmittel wenigstens als unzweckmäfsig verwerfen; und wenn Rec. sich ehemals selbst solcher Mischungen mit Vortheil zu bedienen glaubte, so war dies nur Täuschung, und er versichert durch nachherige Versuche und Beobachtungen belehrt zu seyn, dafs er in ähnlichen Fällen bey einer einfachern Behandlung seinen Endzweck früher und sicherer, als sonst, erreichen konnte. Bey näherer Prüfung, wozu es dem würdigen und erfahrnen Vf. nicht an Gelegenheit fehlen wird, dürfte sich die Wahrheit dieser Behauptung bald offenbaren, und Rec. würde sich sehr freuen, wenn er durch diese Erinnerungen den Vf. bewogen hätte, seine fernern Beobachtungen für jüngere Aerzte noch brauchbarer zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. December 1806.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Grundsätze der Gesetzgebung.* Von *J. S. Beck*, Prof. der Philosophie in Rostock. 1806. XVI u. 853 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Da der Vf. längst als ein bewährter Forscher bekannt ist, und seine Vertraulichkeit mit dem obigen Gegenstande schon durch andere Schriften gezeigt hat: so erwarteten wir von der vorliegenden Schrift etwas sehr Vorzügliches; und wir finden diese Erwartung bey der Lectüre dieses Werks in reichlichem Maße erfüllt. Eben so erwarteten wir insonderheit von dem gesetzten Charakter des Vfs., daß ihn der Wind und das Wetter, welches seit einigen Jahren in der speculativen Atmosphäre getobt hat und uns mit jedem Jahre neue Schöpfungen zu bringen versprach, nicht aus seinem ruhigen und festen Gange bringen würde, und wirklich sind auch diese Lufterscheinungen vor ihm so vorüber gegangen, daß man auch kaum ihres Namens Gedächtniß in seinem Werke findet.

Die Absicht des vorliegenden Werks ist: „Die Gründe der allgemeinen Wohlfahrt und der Glieder der staatsbürgerlichen Gesellschaft aus dem gesellschaftlichen Systeme zu entwickeln." Sie zerfällt nach einer vorangeschickten Einleitung in *vier* Hauptstücke, und handelt im *ersten* vom Rechte im Naturzustande; im *zweyten* vom öffentlichen Rechte; im *dritten* vom Privatrechte im bürgerlichen Zustande; nämlich von der Unterthänigkeit der Staatsgenossen, von den Grundsätzen des Civil- und Criminalrechts; im *vierten* von den Grundsätzen des Völkerrechts.

Die Eintheilung, welche der Vf. hier gewählt hat, scheint uns nicht die gemessenste zu seyn. Das Recht kann nur entweder mit Wegsicht *von*, oder mit Hinsicht *auf* den bürgerlichen Zustand erwogen werden. Jenes ist das Privat-, und dieses das öffentliche Recht. Unter diesem Titel kann man daher nicht wieder vom Privatrechte handeln; was also von diesem hier vorkommt, hätte, so weit der Begriff der Oeffentlichkeit nicht in Rücksicht kommt, im *ersten* Hauptstücke abgehandelt werden sollen. Indessen wollen wir den Vf., der hier eben keine systematische Form beabsichtigt zu haben scheint, hierüber nicht weiter in Anspruch nehmen. Desto mehr wird sich der Systematiker durch die Materialien entschädigt finden.

In der *Einleitung* giebt der Vf. die Unterscheidungsmerkmale der philosophischen Erkenntniss von andern

Erkenntnissen, der empirisch-philosophischen von der rein-philosophischen, desgleichen den Begriff von der Moralphilosophie, als einem Gliede im System menschlicher Erkenntnisse u. s. w. Hier heißt es unter andern: „Wenn die Materie der Urtheile, die ein Urtheil von dem andern verschieden macht, nicht in Betrachtung kommt: so bleibt das Bewußtseyn: *es ist*, als der allen Urtheilen bestehende Charakter. Aus dieser Form aller Urtheile entspringt der Begriff von einem *Gegenstande überhaupt.*" (S. 4). Wie einfach und wie richtig! Das menschliche Begehrungsvermögen wird dadurch sehr richtig von dem thierischen unterschieden, daß „jenes das Vermögen sey, durch seine *Begriffe* Ursache der Gegenstände derselben zu seyn, dagegen bewirke das thierische Begehrungsvermögen durch einen *blinden Trieb* seiner Natur, nicht aber, indem es sich eines Begriffs bewußt wäre, durch ein Bestreben, diesem zu entsprechen (S. 13.). *Vernunft*, heißt es richtig (S. 17.), ist das Vermögen der Grundsätze;" wenn aber der Vf. hinzusetzt: „so fern sie (die Vernunft) Grundsätze sucht, nach welchen das Verhältniß der Objecte zum Gefühl erkannt werden kann, heißt sie *praktische* Vernunft:" so scheint dieß den Begriff von der praktischen Vernunft nicht genau zu treffen: denn das Suchen der Grundsätze, diese mögen auch das Verhältniß der Objecte zum Gefühle betreffen, ist immer noch eine bloße Function der theoretischen Vernunft. Diese wird erst dadurch praktisch, daß sie aus sich selbst Begriffe und Grundsätze darbietet, welche ursprüngliche Causalität haben. So ist es mit dem Begriffe des Rechts und der Tugend. Mit ihnen ist das Bewußtseyn der Nöthigung ursprünglich und innigst verbunden, und eine ihnen angemessene Praxis ist das Einzige, was als ihr Object vorgestellt werden kann. Darum sind sie praktische Begriffe, und die durch sie gesetzgebende Vernunft eine praktische Vernunft: denn diese tritt in ihnen und durch sie unmittelbar als Begehrungs- und Handlungs-Vermögen auf; sie ist daher auch mit dem reinen Willen einerley. Auch bedarf es wohl noch eines nähern Beweises, daß „das bloß thierische Begehrungs-Vermögen unmittelbar nicht auf die Lust, sondern auf die Objecte, die ihm Lust geben, dagegen das menschliche Begehrungs-Vermögen unmittelbar auf die Lust gerichtet sey" (S. 23.). Es scheint vielmehr bey den Thieren auch nicht anders zu seyn. Sie werden unmittelbar durch die Lust und nur vermittelst dieser zur Begehrung des Gegenstandes bestimmt. Wenn also hier ein Unterschied Statt hat: so besteht er nur darin, daß sie in der Richtung ihres Begehrungs-Vermögens

Digitized by Google

nicht durch Begriffe, sondern durch Instincte geleitet werden, und in dieser Hinsicht behauptet der Vf. ganz richtig, dafs das Begehrungs-Vermögen des Menschen unter Regeln stehe, die er nach erkannten Gesetzen selbst annimmt, d. h. *Maximen* (S. 23.). — Treffend unterscheidet der Vf. den *Privatwillen* von dem allgemeinen Willen, und sagt: „eine Regel der Handlungen, die unter der Voraussetzung ihrer Allgemeingültigkeit begehrt wird, sey ein Object des Willens der Menschheit" (S. 25.). Abweichend scheint die Behauptung (S. 102.) zu seyn: „Es gebe ein *Recht des Stärkern* und ein Recht, durch Verschlagenheit und List einer Sache, die im Gebrauche eines Andern ist, theilhaftig zu werden." Allein was er hier Recht des Stärkern nennt, sollte eigentlich nicht so genannt werden: denn der Vf. versteht darunter die Befugnifs, sich seiner Macht gegen den Ungerechten zu bedienen. Diese Befugnifs liegt aber im Rechtsbegriffe überhaupt. Recht des Stärkern kann nur, wenn man nicht zweydeutig reden und am Ende nur einen Wortstreit führen will, ein Recht anzeigen, welches die Ueberlegenheit an Stärke zum *Princip* hat, und ein solches Recht giebt es nicht. Auch behauptet er (S. 108.) ein *Nothrecht*, und versteht darunter „das Recht, von der Sache eines andern einen Gebrauch zu machen, um sein Leben zu retten." Es versteht sich freylich schon aus dem Begriffe der äufsern Freyheit, dafs keiner Sachen also im Privatbefitz haben könne, dafs dadurch selbst die Existenz des Andern, als eines Erdenbürgers, praktisch vernichtet werden dürfte, welches doch der Fall wäre, wenn es Unrecht seyn sollte, dafs sich der Andere derselben zur Rettung seines Lebens bediene. Jedermann hat vielmehr den Willen, dafs aller Privatgebrauch der Sachen der Existenz der Personen untergeordnet fey. Was aber dem Gesammtwillen der Menschheit conform ist, ist recht. Allein diefs ist auch eigentlich nicht die Frage, welche man mit der Behauptung eines Nothrechts beseitigen will. Man versteht vielmehr darunter das Recht, in der eignen Lebensgefahr das Leben eines Andern, ob er gleich kein Unrecht thut, aufzuopfern. Z. B. das Recht der Bürger, Einen ihrer unbescholtenen Mitbürger aufzuopfern, um das Ganze zu retten; oder das Recht, einen Andern von dem Brete, worauf er sich rettete, herunter zu werfen, um sich selbst dadurch zu retten u. s. w. Ein *solches* angebliches Nothrecht findet nicht Statt.

Unter dem *öffentlichen* Rechte versteht der Vf. diejenigen Gesetze, welche den rechtlichen Zustand möglich machen; die also Bedingungen desselben sind, und wirksam seyn müssen, wenn dieser Zustand vorhanden seyn soll. Diese Erklärung ist so einfach als treffend, auch ist dieses ganze Hauptstück sehr gut ausgeführt. Jedoch stiefsen wir bey der Behauptung an: „dafs die Regierung diejenige Bedingung sey, unter deren Existenz die beiden andern (die Gesetzgebung und das höchste Gericht) sind; die Regierung *schaffe* die Gesetzgebung, und diese, wie der Gerichtshof, seyen jener nothwendig *untergeordnet*" (S. 213 ff.). Wir können hierin dem Vf. nicht beystimmen. Denn eine Regierung, welche jeden seiner Rechte theilhaftig *machen* soll, setzt schon Gesetze, mithin eine gesetzgebende Gewalt voraus, und da die ganze Function der Regierung allein dadurch den Charakter der Rechtlichkeit bekommt, dafs sie nur das, was das Gesetz will, vollzieht: so ist sie allerdings der gesetzgebenden Gewalt untergeordnet, und nicht umgekehrt. Die Gesetze sind der Ausspruch des vereinten Willens, mithin des Willens *Aller*, und erst aus diesem Willen geht auch der Wille hervor, dafs den Gesetzen eine äufserlich zwingende Gewalt beygefellt, mithin eine vollziehende Gewalt constituirt werde. Man kann daher, wenn man die durch Vernunft bestimmte Ordnung ins Auge fafst, nicht sagen, dafs die Regierung die Gesetze *schaffe*, sondern nur, dafs sie die geschaffnen Gesetze promulgire, vollziehe, anwende u. s. w. Dafs das Volk hierbey auf die Urtheilsfähigkeit und den guten Willen compromittire, auch eine gute Meinung von dem Willen desjenigen haben müsse, in dessen Hand es alle physische Staatsmacht legt, dafs auch weiter keine zwingende Gewalt gegen oder über den Regenten etablirt werden könne, ist alles wohl wahr; aber das hebt doch die rechtliche Unterordnung, in welcher der Vollzieher zum Gesetzgeber steht, keineswegs auf, und man kann weiter nichts sagen, als dafs den Gesetzen der Charakter der äufserlichen Geltung abgehen würde, wenn keine Macht da wäre, die ihren Effect physisch nothwendig machte. — Der Vf. will den Regenten blofs von der *guten Meinung* des Volks abhängig machen. Allein diefs hiefse, Rechtssachen in das Gebiet der blofsen Tugendverpflichtung versetzen. Es liegt vielmehr im Begriffe des Rechts überhaupt, und der rechtlichen Function des Vollziehers insbesondere, dafs dieser nichts vollziehen könne, als was die Gesetze sagen; folglich seine ganze Function ein vom Geiste des Gesetzgebers belebter Mechanismus sey. So will es die reine politische Idee, und so würde es auch seyn, wenn es möglich wäre, einen Vollzieher zu finden, auf dessen öffentliche Function keine Privatrückfichten irgend einen Einfluss haben könnten. Da aber dieses unter Menschen nicht zu erreichen steht: so wird jeder Regent nur immer mehr oder weniger der feine Arm der Gesetze seyn. Allein, die empirischen Schwierigkeiten, der reinen Vernunftidee des Politismus zu genügen, dürfen uns doch nicht berechtigen, das Ding selbst in der Theorie umzukehren, und eine Dependenz der Legislation von der Execution als Norm festzustellen. Denn diefs würde offenbar zur politischen Anomalie und in seiner Consequenz das herbeyführen, was alle absolute Despoten von je her im Sinne hatten. Auch lehrt der Vf. ja selbst (S. 242.), der Unterthan habe Rechte gegen den Regenten. Wie könnte er diese haben, wenn der Regent die Gesetze schaffte? Gegen den Schöpfer der Gesetze giebt es keine Rechte, sondern nur Pflichten: denn alles Recht wird ja erst durch die Gesetzgebung bestimmt. Daher kann auch der Gesetzgeber kein Unrecht thun, wohl aber der Vollzieher. — Was der Vf. über die Polizey sagt, verdient wohl überdacht und

Digitized by Google

und beherzigt zu werden. „Die Ausführung der Staats-Idee" heifst ihm überhaupt die *Polizey* (S. 342.). „Ein Gesetz, das Handlungen verbietet, die zwar niemanden an der nach Civilgesetzen ihm zustehenden Theilhaftigkeit der Gegenstände seines Willens hindern, aber entweder zu Rechtsverletzungen den Weg bahnen, oder doch Ursache von Beschädigungen seyn können, heifst ein *Polizeygesetz*." Dieser Begriff wird im Folgenden sehr gut ausgeführt. Ganz besonders hat uns der *dritte* Abschnitt (S. 658 ff.): von den Grundsätzen des Criminalrechts, gefallen. „Gesetze, welche die Verbindung der Rechtsverletzung, als Ursache, mit einem Uebel für den Rechtsverletzer, als Wirkung, ausdrücken, heifsen *Criminalgesetze*. — *Privatverbrechen* sind solche, wenn der gesetzliche Erfolg des Verbrechens von dem Willen des Beleidigten abhängt. *Oeffentliche* Verbrechen aber solche, wenn Jedermann gegen den Urheber des Verbrechens klagen darf, und es Pflicht der Polizey ist, gegen ihn durch Anklage zu verfahren. *Majestätsverbrechen* ist jede auf Zerstörung der öffentlichen Meinung von der Stelle der höchsten Gewalt gerichtete Handlung. *Hochverrath* ist das Verbrechen, das den Staat zu vernichten sucht, indem es die äufsern Bedingungen seiner Existenz verletzt." S. 721. ftofsen wir auf folgende Behauptung: „Die Beziehung einer That auf einen von Naturbedingungen frey wirkenden Urheber ist ein Begriff ohne Anwendung, und diese Zurechnung, als Bedingung der Strafbarkeit der Handlungen, hebt alle Zurechnung auf." Dagegen behauptet der Vf.: „Wenn einer Handlung die Bestimmungen zukommen, die sie zu einer vom Gesetz verpönten That machen: so ist sie strafbar." — Wie es scheint, so will der Vf. den Begriff der Freyheit gar nicht bey der Imputation berücksichtigt wissen. Denn er setzt hinzu: „dafs jede Willensbestimmung des Menschen von Ursachen abhänge, die aufser dem wollenden Subjecte vorhanden sind, zu welchen Ursachen selbst die innern Bedingungen seines Wesens gehören, unter welchen sich ein Wille äufsert; dafs das Daseyn einer Begebenheit mit Nothwendigkeit erkannt werde, wenn das Verhältnifs zu ihrer Ursache gewufst wird, und diese Ursache mit allen ihren Bestimmungen vorhanden ist, und dafs die Wirksamkeit jeder Ursache eben so wenig durch sich selbst bestehe, sondern nur als Wirkung früherer Ursachen möglich sey; diese Urtheile wird niemand zweifelhaft machen wollen. Wenn eine Reihe von Ursachen, deren jede die ihr folgende bestimmt, sich mit einem Aelternmorde schliefst: so würde diese Begebenheit für nothwendig gelten, so bald uns diese Ursachen bekannt wären." Hieraus folgert er dann endlich: „Wenn Zurechnung das Urtheil ist, das eine That auf einen Urheber bezieht, dessen Causalität nicht nach Naturgesetzen nothwendig war: so ist die Zurechnung eines solchen Verbrechens ein Widerspruch." — Wir gestehen, dafs wir diesen Widerspruch nicht finden können, wohl aber nicht umhin können, alle Zurechnung für unstatthaft zu halten, wenn wir das, was der Vf. sagt, so platt hin verstehen, wie es seine Worte zu nehmen veranlassen. Die Vorfrage ist hier, was der Vf. unter *Naturnothwendigkeit* und *Freyheit*, in so fern beide Begriffe als entgegengesetzt gedacht werden, verstehe. Hierüber hat er sich nicht bestimmt erklärt, und daher läuft man Gefahr, mit ihm am Ende in einen blofsen Wortstreit zu gerathen. Das Causalgesetz der Natur, nach welchem jede Begebenheit durch eine vorhergehende bedingt ist, räumen wir ihm allerdings ein; aber auch nur so weit, als die Rede von einer *sinnlich*-bedingten Natur ist. Es folgt nämlich nicht daraus, dafs es nicht auch eine Causalität geben könne, deren Charakter nicht die Bedingtheit durch vorhergehende und aufser ihr liegende Ursachen sey. Wenn es eine solche Causalität giebt: so wird sie im Gegensatz mit der sinnlich-bedingten eine *freye* zu nennen seyn. *Ursache* ist hier immer, aber das *Gesetz* derselben ist ein anderes, als das der sinnlich-bedingten Ursachen. Wie wenn sich nun gerade eine solche Ursache dadurch als wirklich bewiese, dafs sie durch selbstgemachte Regeln der Grund des Daseyns von Etwas wäre? Und so ist es, eben so gewifs, wie gewifs wir die Verkettung der Dinge von einer andern Seite, nämlich der sinnlich-bedingten Causalität, kennen. Denn was ist es am Ende, das uns die Gültigkeit des Gesetzes der bedingten Ursachen verbürgt? Es ist die Natur unsers Erkenntnisvermögens. Und was verbürgt uns die Gültigkeit des Gesetzes der unbedingten Ursachen? Es ist die Natur unsers Handlungsvermögens, und zwar des moralischen, es sey durch den Tugend- oder durch den Rechts-Begriff. Durch selbstgemachte Regeln aber Ursache von Begebenheiten in der Welt seyn, oder *frey* seyn, ist einerley.

Dieß ist nun der Begriff, auf welchen alle moralische Beurtheilung zurückgeht und zurückgehen mufs, wenn von Zurechnung die Rede seyn soll. Wir finden in allem, was der Vf. dagegen einwendet, nichts, was dieser Berücksichtigung im Wege stehen könnte. Es ist wahr, dafs jede Willensbestimmung des Menschen von Ursachen abhänge; dafs das Daseyn einer Begebenheit mit Nothwendigkeit erkannt werde, wenn das Verhältnifs zu ihrer Ursache gewufst wird; aber es ist nicht wahr, dafs jede Willensbestimmung von Ursachen, die *aufser* dem wollenden Subjecte vorhanden sind, abhange; es ist nicht wahr, dafs zu diesen äufsern Ursachen auch selbst die innern Bedingungen seines Wesens, unter welchen sich ein Wille äufsert, gehören: denn diese innere Bedingung kann gerade eine solche seyn, welche den Charakter der absoluten Spontaneität an sich trägt, und dieß gerade die Sache seyn, welche durch den Begriff der Freyheit getroffen werden soll. Es sey also immerhin, dafs jede Begebenheit ihre Ursache aufser sich habe: so hat darum noch nicht jede Ursache wieder ihre Ursache aufser sich, und dieß ist der Fall, wenn die Ursache durch selbstgemachte Regeln Causalität beweift: denn veranlassende Ursachen sind darum noch nicht bestimmende Ursachen, und das Gesetz, worunter die Phänomene einer Ursache, in so fern sie in den Context der Sinnenwelt gehö-

Digitized by Google

gehören, stehen, ist darum noch nicht das Gesetz der Ursache selbst, in so fern sie gar nicht zu den Erscheinungen gezählt werden kann. Es kann gerade Gesetz dieser Ursache seyn, dass sie, indem sie handelt, alle sie anderweitig reizende Motive in ihrer Gewalt habe, und sie einem einzigen, höhern und ihr eigenthümlichen Motive unterordnen könne; und wenn diess Motiv für sie gerade das ist, was wir den zureichenden Grund nennen: so handelt sie gerade in dem Acte aus diesem zureichenden Grunde frey. Diess ist es auch eben, was die Vernunft durch ihr *Sollen* anwinkt.

Wir behaupten nun, dass jeder Criminalist diese Freyheit immer im Auge haben müsse, wenn er von Zurechnung reden will, und verstehen gar nicht, wie der Vf. lehren wolle, dass eine solche Zurechnung alle Zurechnung aufhebe. Aber, wird er fragen, wie soll der Richter wissen, dass der Thäter ein frey wirkender Urheber seiner That ist, da ihn die Verfolgung der Ursachen der That am Ende dahin bringen werden, die That für nothwendig zu erklären? Wir behaupten aber dagegen, dass die Verfolgung der Ursachen den Richter entweder dahin bringen werde, oder nicht. Bringt sie ihn dahin: so findet keine Zurechnung Statt: denn da muss er urtheilen, der Thäter handelte nicht frey; bringt sie ihn nicht dahin: so findet die Zurechnung Statt: denn dann wird er urtheilen, der Thäter handelte frey. Aber, wird er weiter fragen, wie wird er je urtheilen können, dass der Thäter frey handelte, da er doch die Freyheit desselben, eben weil sie eine blosse intelligible Causalität bedeutet, nie zur objectiven Erkenntniss bringen kann? Wir antworten: der Richter könne diess allerdings und zwar blos dadurch, dass er Grund hat, zu urtheilen, der Thäter sey gesundes Verstandes. Denn mehr braucht hier nicht fest zu stehen, als dass der Thäter mit Verstand gehandelt habe, mithin kein gestörter, wahnsinniger u. s. w. sey. Ob aber der Thäter mit Verstande handele, lässt sich aus den Urtheilen, als den Producten desselben, ohne Schwierigkeit abnehmen.

Es ist möglich, dass wir in allem diesem weiter nichts, als die eigentliche Meinung des Vfs. selbst exponiren; allein seine Worte geben doch einer Zweydeutigkeit Raum, und da diese Sache für die Criminaljustiz von so grosser Wichtigkeit ist, und manche Criminalisten selbst im Ernst ihr Räsonnement so treiben, als wollten sie alles gerichtliche Verfahren für eine blosse Maschinerie nach Gesetzen der sinnlich bedingten Causalität angesehen wissen: so wollen wir diesen Punkt etwas umständlicher berühren. Weitere der Ueberlegung des Vfs. anheim wollen.

In Ansehung der *materialen* Grundbestimmung gerechtigkeit ist der Vf. nicht bestimmt genug, versteht darunter solche, welche „zu der Materie der Strafen führen" (S. 5.) Begriff der Strafgerechtigkeit soll es nicht geben, dass die Art und Grösse des Strafübels gleich kommen müsse, das die ge verursachte. Allein irgend einen solchen der Criminalgerechtigkeit muss es geben, und wenn es nicht das so genannte geltungsrecht ist: so muss es ein ist diess freylich ein schwerer und nicht gehörig erörterter Punkt Rechtslehre. Wir wünschten den seinen Scharfsinn aufgebot Entscheidung näher zu bringe nur, es *scheine* so und so. Ist und bestimmt, die dem Ver angemessene Strafe sey die T wir fragen nun, was es fe gen findet, hier so bestimmt zu sprechen? Er muss doch ein Princip vor Augen haben, und wenn diess hier richtig ist: so muss es auch anderweitig leiten. Es kann aber nach dem Rechte kein anderes Princip für den Criminalrichter geben, als dieses, dass er sich die Maxime des Missethäters als Naturgesetz denke, und ihn dann seinem eignen Gesetze unterwerfe. Das Problem der angewandten peinlichen Rechtslehre ist dann, jenes Princip für alle Fälle so zu modificiren, dass dem Geiste desselben Genüge geschehe. Es will uns daher nicht einleuchten, wenn der Vf. sagt: Zur Bestimmung der Materie der Strafen aus *Begriffen* Principien dieser Art finden wollen, könne nicht gelingen. Woher anders, als aus Begriffen von der That, können die besondern Regeln des peinlichen Verfahrens geschöpft werden? Doch wir brechen hiermit ab, und bemerken nur noch, dass wir diese Erinnerungen gerade darum gemacht haben, weil wir glauben, dass sie der Vf. selbst gern vernehmen werde. Möge übrigens kein Rechtslehrer dieses vortreffliche Werk unberücksichtigt lassen, und um der vielen vortrefflichen Sachen willen den Mangel übersehen, der sich hin und wieder in der Sprache und dem Periodenbau merklich macht.

KLEINE SCHRIFTEN.

CHEMIE. *Frankfurt a. M.*, b. Herrmann: *Grundriss der chemischen Analyse nichtorganischer Körper*, von Dr. *J. H. Kopp*, Landphysik. in Hanau. 1805. 100 S. 8. (12 gr.)

Rec. kann diese Schrift als sehr zweckmässig allen empfehlen, welche sich in der Anstellung chemischer Analysen der Mineralkörper unterrichten wollen. Nach einer kurzen Einleitung über die Art überhaupt, wie solche Analysen zu machen sind, werden die einfachen Bestandtheile der Mineralien angeführt, ferner die Mineralien, worin sie vorzukommen pflegen, und die Mittel, wodurch sie von den Substanzen zu scheiden sind, mit welchen sie am häufigsten verbunden vorkommen. Der Vf. hat dabey die neuesten Analysen von *Klaproth*, *Vauquelin* und *Rose* sorgfältig benutzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. December 1806.

DEUTSCHLANDS JOURNALEN-LITERATUR.

Harte Beschuldigungen hört man jetzt öfters unserm Zeitalter machen, aber niemals die, dafs es nicht ein Zeitalter des regsten Strebens sey. Wenigstens wälzt Diogenes seine Tonne rüstig auf und nieder, dürfte freylich vielleicht ein Spötter sagen: allein da man nie sicher von Spöttern und Mifsvergnügten die Wahrheit erfährt, sondern dann nur, wenn man, von Lob- und Spottsucht gleich frey, die Zeichen der Zeit in ihrem unvermeidlichen Zusammenhang mit dem ewigen Gesetz der Nothwendigkeit betrachtet, auf Erkenntnifs der Wahrheit rechnen, und gewifs seyn darf, mit roher Hand nicht in der Saat der Gegenwart zugleich die Aernte der Zukunft zu vernichten: so fordert die Pflicht, von dieser Seite jenes Streben der Zeit zu betrachten.

Unstreitig ist eins der sichersten Zeichen *unsrer* Zeit die Literatur und Schriftstellerey. Sie, im Alterthum als Eigenthum privilegirter Kasten, der Priester und Despoten gefährliches Geheimnifs, in Zeiten öffentlicher Staatsverhandlungen, republicanischer Verfassung, Gleichheit der bürgerlichen Stände nur die stillen Gesellschafterinnen weniger für sie geschaffnen Weisen, sind in unsern Zeiten, wo Etikette die bürgerlichen Klassen trennte, dem Bürger, ausgeschlossen von aller Staatsverhandlung, nur in hausväterlicher Würde noch grofs zu seyn verstattet war, und über den Bürger sich endlich liegend der Mensch erhob, ein heiliges Gemeingut geworden, dessen Besitz oder Verlust von unserer Humanität oder Barbarey zeugt, so wie dessen jedesmalige Beschaffenheit von dem Standpunkt, welchen ein Zeitalter zwischen diesen beiden Extremen behauptet.

Wer Deutschlands jetzige Literatur auch nur obenhin kennt, kann doch nicht läugnen, auch in ihr sey das regste Streben sichtbar. Hat es eine Zeit gegeben, wo der Studirende auf der Akademie seine Wissenschaft fertig hinnehmen, und gewifs seyn konnte, ein ganzes Menschenalter mit derselben auszureichen, — so ist sie vorüber, diese Zeit: denn wer, der auch nur ein Jahrzehend lang der Wissenschaften rasche Verwandlungen beobachtet, und nur einigermafsen den Schwur auf des Meisters Wort verlernt hat, würde behaupten wollen, dieses oder jenes lerne er nun für sein ganzes Leben? Und ist wohl (kaum die mathematische ausgenommen) eine Wissenschaft zu nennen, die nicht mehr oder minder solche Verwandlungen erfahren hat, und den, der sich im trägen Besitz derselben bequem fühlen möchte, mit Gewalt aus seiner behaglichen Ruhe rüttelt?

Als eine bedeutende Folge hievon hat man die Menge periodischer Zeitschriften anzusehen, die uns seit jener Zeit geliefert werden. Wie, fragt man sich, ist die Begierde nach Nahrung des Geistes so grofs geworden, dafs sie periodisch gestillt werden mufs? Der Witz hat bey dieser Antwort offenes Feld. Erinnert man sich aber, dafs Journalschriftstellerey und Lectüre unter allen cultivirten Völkern des neuern Europa von je her Epoche gemacht hat, nicht nur in ihrer Literatur-, sondern auch ihrer Culturgeschichte, dann dürfte man wohl geneigt seyn, hier eine andre als blofs witzige Antwort zu versuchen.

Mit Ausschlufs aller kritischen Journale und Volksblätter, deren auch jede mittlere Stadt eins hat, zählen wir jetzt in Deutschland an 200 Zeitschriften, die wir eintheilen können in eigentlich *wissenschaftliche*, die ausschliefslich Einem Zweige der Gelehrsamkeit gewidmet sind, in *humanistische*, deren Zweck nicht Beförderung wissenschaftlicher Gelehrsamkeit, sondern menschliche Bildung ist, deren Stoff mithin Entwickelungsstoff der Gemüthskräfte und Geistesanlagen für Alle seyn mufs, die sich zur Menschheit bilden wollen, und endlich in *gemischte*.

Hätten alle diese Zeitschriften mit der Zeit keine andre Verbindung, als ihr Erscheinen in bestimmten Zeitterminen, dann würden sie von der übrigen Literatur nicht unterschieden, oder meist nur zu ihrem Nachtheil davon zu unterscheiden seyn, indem es vielleicht gerade das Vergänglichste an der Wissenschaft ist, was in diesen Zeitschriften auftritt. Allein in diesem Vergänglichen selbst malt sich die Zeit ab, und wenn viele Herausgeber solcher Schriften kein anderes Interesse dabey haben, als das für den Zeitwerth ihrer Producte: so ist selbst dieses zu beachten, weil eben dieses Interesse dafür bürgt, dafs sie sich möglich eng an den Geist der Zeit anschliefsen. Darum ist vielleicht kein andres Werk so geeignet, die Entwickelungsstufen und Wendepunkte der Wis-

Digitized by Google

senschaften und Cultur zu bezeichnen, als die Zeitschriften; weil gewöhnlich in ihnen Reformen, Metamorphosen und Uebergänge mit den lebhaftesten Farben aufgetragen werden. Wer aber diese wandelbare Individualität des Wissens in ihren verschiedenen Entwickelungsperioden sorgfältig betrachtet, kann gewiss seyn, selbst darüber hinaus zu kommen.

Der schnelle Wechsel wissenschaftlicher Cultur aber zieht einen eben so schnellen Wechsel dieser ihr gewidmeten Zeitschriften nach sich, so dass manche, kaum geboren, schon wieder sterben müssen, oft ohne eine Spur ihres Daseyns zu hinterlassen. Andre, wenn nicht verdienstlicher, fristen, wahrscheinlich weil sie dem Zeitgeist enger angeschlossen sind, doch glücklicher ihr Daseyn, und bezeichnen dasselbe überall mit ihren Spuren, die aber, wer es redlich mit dem wahren Vortheil der Wissenschaften und unsres Geschlechts meynt, lieber vernichten möchte. Glücklicher Weise ist es die Menge der Zeitschriften selbst und der verwirrte bunte Verkehr ihrer Liebhaber mit ihnen, der den schlimmen Folgen vorbeugt: denn indem die folgende immer rasch die vorige verdrängt, kann kaum Eine mehr eines dauerhaften Eindrucks gewiss seyn, wie wohl vordem, als weniger erschienen, der Fall gewesen ist. Dieser Umstand selbst aber, ist er nicht allein schon eine nur zu böse Frucht der Zeit, und kann er nicht, auch abgesehen von allem andern, als ein Zeichen der Zeit betrachtet werden? Sehen wir also ja nach, was diese Zeichen uns verheissen.

Unter allen Zeitschriften sind unstreitig die einer besondern Wissenschaft gewidmeten vom bleibendsten Werth; die Aufsätze alle einartig, der Herausgeber ein seines Faches kundiger Gelehrter, der Rück- oder Vorschritt seiner Wissenschaft wohl zu beurtheilen weiss: wie sollte der Mann des Faches also nicht begierig ein Werk ergreifen, welches ihn mit wissenswürdigen Neuigkeiten aus seinem Fache unterhält, dessen Mängel ihm aufdeckt und Verbesserungen mittheilt! Ist die Zeit der Neuheit vorüber, dann gewährt es ihm immer noch den Dienst einer pragmatischen Geschichte seiner Wissenschaft, ohne deren Kunde sich Keiner der Gelehrsamkeit in einem Fache rühmen darf. Und wie vortheilhaft ist es nicht, hier in der Kürze neue Ideen, Verbesserungen der alten mitgetheilt zu erhalten, die entweder zur Mittheilung in einer eignen Schrift nicht geeignet, oder in einer solchen übersehen worden wären!

Aber auch die humanistischen sind von einem nicht unbedeutenden Werth. Wie der Umgang mit Menschen von allerley Ständen, Völkern und Denkarten den Begriffen des einzelnen Menschen Ausdehnung und seinen Sitten Eleganz giebt, durch welche jene so nah an Karikatur gränzenden Individualitäten verloren gehen, so auch eine Schriftstellerey, welche statt Ersatz jenes menschlichen Verkehrs dient. Und wer wird unserm Zeitalter eine feinere Gewandtheit, eine grössere Vielseitigkeit absprechen wollen? Unstreitig ist die Cultur ausgebreiteter, die Politur allgemeiner geworden, und ein gewisser Encyclopädismus des Wissens hat jenen geistigen Conversationsluxus befördert, ohne welchen der Trieb nach Entwicklung und Bildung nicht so schnell in Blüthen geschossen wäre. Schade aber für eine taube Blüthe, die keine Frucht verheisst! Aber auch Frucht haben wir gesehen: denn Vorurtheile aller Art, vordem so häufig die Mütter blutiger Kriege, sind in ihr Grab gelegt, die Menschheit mit ihren Rechten und Ansprüchen, wenigstens in der Theorie, anerkannt, und so viel Licht über die wichtigsten Angelegenheiten derselben selbst bis in die untersten Stände verbreitet worden, dass man keine andern als freudigen Hoffnungen daraus schöpfen kann. Der Mensch gewinnt eben so viel an Humanität, als er von der Menschheit tiefere Gründe und höhere Zwecke denkt. Schon das Bedürfniss eines solchen Denkens aufgeregt zu haben, ist nicht wenig.

Nicht gleichviel Gutes indess möchte man von den vermischten Zeitschriften rühmen, zumal da diese uns an drey Zeichen der Zeit erinnern, die wir nicht eben zu den erfreulichen rechnen können. Wohl wissen wir, dass wir diesem thöricht, jenem rasend scheinen werden, wenn wir den neuen Gang des Erziehungswesens, die Art unsers Unterrichts und unsre Aufklärung als jene unerfreulichen Zeichen nennen; allein nicht Hohn noch Spott kann uns hindern, was wir als Wahrheit anerkannt, als solche zu sagen. Das freylich ist gewiss, die neuere Erziehung sollte Menschenbildung werden und seyn; allein ist grossentheils nur Bildung urbaner Tölpelhaftigkeit geworden. Um die Aufklärung ist es sicher auch etwas sehr Vortreffliches, weil es um die Vernunft etwas Vortreffliches ist; allein ist unsere Aufklärung eine — vernünftige? Verstandes-Aufklärung mag sie seyn; dann aber sind *Schillers* gewichtige Worte gar sehr zu beherzigen:

> Sie geben ach! nicht immer Gluth
> Der Wahrheit helle Strahlen;
> Wohl denen, die des Wissens Gut
> Nicht mit dem Herzen zahlen!

Und gewiss, Mangel an Energie, dies wesentliche Gebrechen unserer Zeit, diese Folge finnlicher Ueberfeinerung, ist eine Folge jener Aufklärung, welche, da sie Cultur des finnlichen Genusses für Humanität pries, und in dieser Humanität, duldend gegen Schwächen, auch der Immoralität den Schein der Schwachheit lieh, zu einer Zeit, wo die Grundsätze schwankten, durch lockenden Reiz von der Bahn des Rechts und der Wahrheit leicht genug ablenkte. Was Wunder demnach, wenn ein Geist, so heil, und ein Herz, so rein, wie der würdige *Graf von Benzel-Sternau* sagt: „Das Bedürfniss unserer Zeit scheint hauptsäch-

Digitized by Google

fächlich Reinigung und Veredlung der Moralität; Begränzung der lüsternen Sinnlichkeit; Erweckung und Nährung echter, unbefleckter Geisteskraft; Berichtigung der Geistescultur auf Festigkeit und Consequenz; Zurückführung des Gefühls auf die wahren Gesichtspunkte der Natur; Aufleben des Herzens, des Sinnes für echtes Menschenglück; Beförderung der innern moralischen Selbstbildung und Selbstständigkeit; Einschränkung des transscendentellen, intellectuellen, politischen Fanatismus; Verbreitung richtiger Grundbegriffe für individuelle und politische Thätigkeit, des Geistes redlicher Anwendung, mit steter Hinsicht auf die stufenweise Möglichkeit der Ausführung, des Hanges für Realität, glanzloses Gutes und Ausfüllung des Standpunktes; endlich nebst der Rettung des Sinnes für's Grosse, Wahre und Gute, auch Rettung des Sinnes für's Schöne, der den menschlichen Geist veredelt, indem er seinen Schmuck aus ihm selbst entwickelt, — alles diess scheint das Bedürfniss der Zeit zu fordern."

Auch rühmen wir uns einer vortrefflichen Unterrichtskunst, und thun uns viel darauf zu Gute, einerseits die gelehrten von den Bürger- und Landschulen abgesondert, andererseits überall den Wortkram verbannt und die nützlichen Realia an dessen Stelle gesetzt zu haben. Realia, — freylich, es ist auch um sie eine nützliche Sache. Von fast allen Wissenschaften aber etliche Brocken hinzuwerfen, und diese einzunöthigen, damit ja recht bald eine geistige Unverdaulichkeit eintrete, heisst diess Realien erlernen lassen? Aller Methode den Todesstofs geben, und es recht mit Absicht darauf anlegen, dass alles Wissen Stückwerk bleibe, diess heisst es. „Wer aber thut denn das?" Wer? Ey, so beseht doch einmal genau eure hochbelobten Lehr- und Lesebücher für Stadt- und Landschulen, und denkt darüber nach, dass ihr lieber hättet, alle gelehrten Schulen möchten sich in solche Indigestionsanstalten verwandeln.

Geistige Puerilität möchten wir den Zustand nennen, der hieraus hervorgegangen ist, so wie die Folge der andern Zeichen vielleicht am schicklichsten moralische Hektik genannt wird. Wohin mufste der furchtbare Bund dieser beiden das Zeitalter führen? Ist es ein Wunder, wenn der Schwächling, von einer lüsternen Einbildungskraft in verrätherische Arme geführt, elend darin verwelkt? Verzehrt untergeht? Nur elende Triebfedern zu gleich elender Wirksamkeit bleiben übrig, und mit der verfiegten Kraft erstirbt der kühne Muth und die hohe That.

Kein Zweifel aber, jene gemischten Zeitschriften so wie sie von der kranken Zeit geboren wurden, tragen trefflich dazu bey, die Krankheit wieder erblich fortzupflanzen. Die Herausgeber solcher periodischen Schriften, natürlich von dem Wunsche beseelt, gern und von Vielen gelesen zu werden, sind genöthigt, vor allem für Interessantes, Mannichfaltigkeit und Leichtigkeit zu sorgen: denn nicht belehren sollen sie, sondern vergnügen, selbst dann vergnügen, wenn sie belehren. Ihr Interessantes aber ist ein Interessantes der Zeit, und dann desto schlimmer, wenn diese Zeit aus ihren Fugen gerückt ist: denn indem der Schriftsteller sie nun doch zum Mittelpunkt des Ganzen macht, mufs er nicht nothwendig dahin wirken, das Ganze immer mehr in einen schiefen Gesichtspunkt zu stellen? Hat nun aber der Unterricht schon dafür gesorgt, dafs der Umfang des Kreises zu grofs für Kraft und Zeit dessen ist, der ihn durchlaufen soll: was dürfen wir uns dann von der beliebten Mannichfaltigkeit für Früchte versprechen? von der Leichtigkeit? Welche Gestalt würde wohl unser Zeitalter machen, wenn wir es *hierauf* im Spiegel der Wahrheit betrachteten? Würde wohl folgende Schilderung unpassend seyn?

Wahr ist's, die Vielwisserey hat unter Euch zugenommen, allein ihr habt über allem Wissen vergessen, es komme minder auf das an *Was*, als *Wie* man weifs. Eure sogenannte geistige Cultur und Politur ist eine gelehrte Seichtigkeit, gut genug für Conversationswitz, viel zu schlecht für wahre Bildung, wie denn auch Eure gepriesene Aufklärung nichts als moralische Gleichgültigkeit ist. Hang nach Entwicklung und Bildung triebe Euch zur Lectüre? Euch, bey Eurer Ernst- und Ordnungslosigkeit? Leerheit, die nicht nach Erkenntniss, sondern nach Neuheit strebt, jagt Euch von Blatt zu Blatt, und das beständige Jagen nach Neuheit erzeugt jenen frivolen Leichtsinn in Euch, der kurz und gut jedes schlechte Meteor für die strahlende Sonne selbst hält. Wer suchte Tiefe bey der unendlichen Flachheit? Wer Bestimmtheit in der ewigen Verworrenheit? Euern Mangel an allem diesem verdecktet Ihr gern: denn Ihr streicht Euch die Pariser Schminke des Encyclopädismus an, habt gewaltige Keckheit und Etourderie im Urtheil, allein — eben darum! Wahrer Muth macht keinen Renomisten; weislich durch Prüfung erlangte Ueberzeugung ist nie die Mutter der Parteywuth. Prahlt auch nicht mit Euerm rascheren Vorwärtseilen; die Schwalben fliegen rasch über Deutschland hin, allein, was wissen sie davon, als dass es dort auch Nesser und Fliegen giebt? Euer Wissen ist Stückwerk, Euer Lesen aus Langeweile erregt nur neue Zerstreuung, und um Euch wieder zu zerstreuen, werdet Ihr gar Zerstreute. Verloren geht nun die reine Empfänglichkeit, die richtige Beurtheilung, der Geist des Selbstdenkens. Schon bedürft Ihr einer Gedächtnisskunst; verbannt aber nur Eure zerfreuende Leserey, leset wenig, aber mit Verstand und Ordnung, welche letzte wenigstens in Euern Zeitblättern nicht seyn kann, und Ihr werdet, aufser anderm Gewinn, auch noch die Ersparnis der Gedächtnisskunst haben. Vielleicht auch Ersparung der Brillen: denn auch physisch erblindet der leichter, wer schnell vielerley Schrift durchjagt, als wer langsam mit dem Auge auf Einer weilt.

In

Digitized by Google

In der That macht man einem grosen Theil des Publicums keinen bösen Leumund, wenn man diese und Aehnliches von ihm ausfagt. Um aber gerecht zu seyn, müssen wir zugleich bekennen, dass die erstgenannten Zeitschriften von ähnlichen Vorwürfen nicht frey sind, und kaum frey seyn können, sobald auch ihre Zahl sich zu beträchtlich vermehrt. Die Herausgeber, gebunden an eine Zeitfrist, binnen welcher ihre Hefte erscheinen, befinden sich selten in der glücklichen Lage, nur Gepröftes nach bester Einsicht geben zu können; das Gute, welches mitgetheilt werden könnte, geht sich bey der Menge von Zeitschriften; bald werden also in allen die Lückenbüser die Hauptfiguranten, und weil der ruhige Ton der Wahrheit selten Aufsehen erregt, von welchem nun ziemlich allein das Glück der Zeitschrift abhängt, esscheint auch hier die Ersonderie in Urtheil und Behauptung als barocke Paradoxie sich wieder, wenn nicht gar die dem sittlichen Anstand, heiligen Plätze, zu niedrigen Tummelplätzen erbärmlicher Gemeinheit entweiht, bloss Pöbel zu einem seiner würdigen Schauspiel locken. „In dem Felde der Gelehrsamkeit, sagt der angeführte Schriftsteller, der Wissenschaften und Künste streiten sich Systemengeist und Anarchie des Vielwissens. Schulen strecken ihren eisernen Scepter über die ätherischen Schwingen des Genius aus, und der Abgrund positiver Kenntnisse öffnet hinter den Füssen der Weisen, die ihn nicht würde Strebenden. Die Stimme der Polemik krächzt in den Hallen des Tempels des Weisheit, und auf dem zerfallenden Altar will jeder als einziger Priester einen Weihrauch anzünden, der sie nicht mehr ehrt. Statt jede Blume des menschlichen Geistes in den reichen Kranz seiner Blüthen frohlockend aufzunehmen, und alle seine Früchte zum Segen der Göttin zu sammeln, zerstört Unduldsamkeit die Blumen, die sie nicht erzog, und Parteygeist zernichtet die Früchte, die er nicht genießen will, weil er sie nicht pflegte. Die Wahrheit verhüllt sich, die Weisheit entfleucht mit ihrer misshandelten Mutter, und nur ihre wahren Freunde, ihre reinen Bekenner finden sie am Busen der Natur wieder, den ihre verirrten Brüder verliessen."

Eine aufgeputzte Nullität ist am Ende das Resultat des ganzen Strebens, und diese Nullität besetzt auch die Plätze, welche sonst ehrenvoll die gründliche Gelehrsamkeit einnahm. Zu einer Zeit, wo eine Art von Gelehrsamkeit sich durch alle Stände verbreitet hat, wo gelehrte Damenclubbs tonangebend sind, die Wissenschaften nach dem Tarif einer Kammertaxe gewürdigt werden, die Künste zu Dienerinnen des Luxus erniedrigt sind, und fast in Allem nur gilt, was von heute ist, sucht endlich auch der Gelehrte, der nicht von gestern seyn will, seine Kenntnisse in der Zeitung, seine Gelehrsamkeit in dem Conversations-Lexicon, und so schirzt auch der letzte Damm zusammen, der gegen hereinbrechende Barbarey im Fall der Noth uns noch hätte schützen können. Je mehr Zeitschriften gelesen werden, desto weniger werden Bücher studirt, und — heil uns! — wir haben ja auch schon Zeitungen für die Kinder. Ganz gewis, wir werden bald recht viele Kinderzeitungen haben. Was aber lässt wohl von solchen Zeichen der Zeit sich erwarten?

Indes, blosse unfruchtbare Klagen anstellen, ist weibisch; gelassen zusehen, wie es endigen werde, unedel. Noch ist ja nicht alles verdorben; und entfernen wir uns der guten Folgen, so lasst uns männlich den schlimmen vorbeugen. Schon fangen wir an, unsere Nullität einzusehen, und suchen zu verhindern, dass sie nicht gar in Nichtswürdigkeit ausschlage; im Drange der Noth erwacht die entschlummerte Kraft, und wer wagt es voranzusagen, in welcher Gestalt die neue Zeit durch den Druck der alten hervorgehen werde. Viel ist geschehen, Grösseres steht bevor, neue Zeichen der neuen Zeit steigen am Horizont auf, und das Panier der Hoffnung weht uns.

Wenn nun aber der Geist der Zeit in den literarischen Kindern der Zeit sich zu erkennen giebt, die Stimmung und Stimmbarkeit der Nation verräth, den Gang und die Beschaffenheit der Kultur zeigt; wird dann in einer Zeit, wie die unsrige, ein *aufmerksameres Betrachten der Zeitschriften* nicht Bedürfnis? Einer *allgemeinen Literatur-Zeitung* scheint es in dieser und mancher andern Hinsicht sogar Pflicht, diese flüchtigen Kinder der Zeit jetzt näher zu würdigen. Auch blos als Niederlagen geleisteter Materialien betrachtet, bedarf der Literator jetzt einer Uebersicht des daraus zu ziehenden Gewinnstes. Zu einer Zeit, wo diese Schriften so sehr sich häufen, dass es auch dem lesefluftigsten Literator, wofern er nicht seine ganze Zeit darauf verwenden will, kaum möglich ist, nur alle die zu lesen, welche sein Fach betreffen, geschweige die übrigen, von denen er doch ehenfalls Notiz nehmen muss, wo er sich also in die ungünstige Alternative gesetzt sieht, entweder die kostbare Zeit durch unnütze Lektüre zu verschwenden, oder durch gänzliche Hintansetzung dieser Lectüre mit manchem unbekannt zu bleiben, was ihm selbst manche Mühe hätte ersparen können; zu solch einer Zeit ist fast kein anderer Weg übrig, diese Art von Schriftstellerey der Nation und der Gelehrsamkeit unschädlich, dem jetzigen und künftigen Literator aber nützlich zu machen, als der des sorgsamen Beobachtens, Sichtens, welche der Gang der Zeit uns anferlegt hat. Wir werden also in unsern *Ergänzungsblättern* Berichte liefern aus den Zeitschriften für

1) Theologie
2) Jurisprudenz } mit ihren verwandten Wissenschaften.
3) Medicin
4) Naturgeschichte.
5) Chemie und Physik.
6) Mathemstische Wissenschaften.
7) Philosophie der Schule und des Lebens.
8) Schöne Künste und Aesthetik.
9) Pädagogik.
10) Geschichte und ihre Hülfswissenschaften.
11) Geographie, Statistik.
12) Politik und Staatswirthschaft.
13) Handlung, Manufacturen, Oekonomie u. s. w.
14) Philologie, Alterthümer u. s. w.
15) Kriegswesen,

nicht blos sammelnd, was über jedes dieser Fächer die ihm gewidmeten Zeitschriften enthalten, sondern auch, was in vermischten darüber befindlich hieher gehört. Wird auf diese Weise dem Nachtheil vorgebeugt, der Vortheil erhalten, und der Literator jeder Art in den Stand gesetzt, stets seinen leichten Ueberschlag machen zu können: dann haben wir in der, durch den Zeitgang aufgelegten, mit Ueberwindung vieler Schwierigkeiten nur, aber gern erfüllten Pflicht unsre Belohnung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. December 1806.

RÖMISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Levrault, Schöll u. C.: *Oeuvres d'Horace*, traduites en vers, par *Pierre Daru*, de l'Institut de Bologne; de la Société philotechnique; de celle des sciences, lettres et arts de Paris; et des Académies de Montpellier, d'Aix-la-Chapelle, et de Dijon. *Nouvelle édition* corrigée. *Première Partie.* 245 S. *Seconde Partie.* 285 S. XII. (1804.) *Troisième Partie.* 248 S. *Quatrième Partie.* 261 S. 8. XIII. (1805.)

Keiner unter den französischen Uebersetzern des Horaz hat die Schwierigkeiten einer poetischen Nachbildung der Werke dieses Dichters so richtig eingesehn, keiner sie mit so viel geschmackvollem Fleiss, so ausdauerndem Eifer bekämpft, keiner endlich sie mit so glücklichem Erfolge überwunden, als Hr. *Daru*, der schon ehemals seine Arbeit theilweise dem Publicum vorlegte, jetzt aber, ermuntert durch gerechten Beyfall, in dieser neuen Ausgabe seine Uebersetzung der sämmtlichen Werke des römischen Dichters, dem Originaltexte gegenüber, mit rühmlicher Sorgfalt verbessert, der Beschauung des Kenners und Liebhabers als eine Arbeit der letzten Hand, gewiss der dankbaren Anerkennung seines Verdienstes, ausstellt.

„Wenn es für einen Uebersetzer angenehm ist, sagt er (Vorr. S. VI.), sich in der Nachahmung eines der Vollkommenheit nahen Autors zu üben, so ist doch leicht einzusehn, wie mühvoll, ja oft wie hoffnungslos dieser Kampf selbst dieser Vollkommenheit wegen ausfallen müsse. Diese Schwierigkeit wächst noch durch die Gewandtheit und Vielfeitigkeit, welche einen Hauptzug des Horazischen Geistes ausmacht. Er ist der Proteus der Fabel, der leicht und hinreissend, stark und anmuthig sich mit jedem Augenblicke verwandelt, um euch zu entwischen. Man müsste dieselbige Mannigfaltigkeit des Talents haben, um alle diese verschiedenen Formen zu erfassen, welche er nach einander annimmt, ohne dass auch nur eine ihm fremd oder unnatürlich erschiene. — Es ist ein Vortheil dieses Dichters, Lesern von jedem Alter und in allen Situationen des Lebens zu gefallen, weil er zugleich das Gefühl, die Phantasie und die Vernunft anspricht. Wenn Platon viel aus dem Homer geschöpft hat, so hat Horaz die Philosophie genöthigt, der Poësie eben so viel als sie von ihr entlehnt hatte, wiederzugeben. Es möchte aber doch schwer genug seyn zu sagen, welches seine wahren philosophischen Grundsätze waren. Wie es scheint, folgte er mehr seinem Charakter, als irgend einem System. Nachsichtig gegen die Sitten des Privatlebens, streng gegen die öffentlichen, zeigt er sich immer in der Mässigung, die er im Glücke sowohl als im Missgeschicke empfiehlt. Fast immer führt er sich als Beyspiel an, und doch fällt es ihm nie ein, sich als Muster aufzustellen. Sein grosses Princip ist überall, das Mittelmass zu lieben; er zeigt, dass hierin die wahre Quelle der Glückseligkeit liegt. Er lehrt sie uns unter allen Umständen finden; er lehrt uns Liebe der Tugend, des Vaterlandes und der schönen Künste, in denen eine unerschöpfliche Quelle unserer reinsten Genüsse fliesst. In seinen Episteln, die minder das Werk eines Dichters als Philosophen sind, hat er, wie es scheint, es ganz eigentlich darauf angelegt, diese schwere Wissenschaft der Glückseligkeit zu lehren; die sanfteste Moral ist hier mit allen Grazien des schönsten Geistes geschmückt."

Von einem Manne, der den Charakter seines Originals so richtig begriffen, lässt sich schon vermuthen, dass er, indem er sich an eine Nachbildung wagt, nicht unglücklich seyn werde; aber diese Vermuthung wird beynahe Prophezeihung, wenn man findet, dass ihn blos die Freude an der Kunst, das reine Wohlgefallen an den Schönheiten des Urbildes zu seiner Unternehmung hinzog. „Anfänglich, sagt Hr. *Daru*, hatte ich nicht den Vorsatz, den Horaz vollständig zu übersetzen. Ich fing meine Arbeit über die Oden in einer Zeit an, wo ich noch jünger von Schwierigkeiten mich weniger schrecken liess. Das Motto, welches ich dem Bande, der die Episteln enthält, vorgesetzt habe [*Tyrannis mihi haec otia fecit:* denn der treffliche Mann war nahe daran, ein Opfer der Robespierrischen Tyranney zu werden], bezeichnet den Zeitraum und den Ort, wo er ausgearbeitet worden. Diese moralischen Lehren haben mir in schmerzlichen Lagen grossen Vortheil verschafft. Mein Geist war damals mehr zum Nachdenken, als für die Spiele einer glänzenden Phantasie aufgelegt, und wie nun auch meine Arbeit ausgefallen seyn mag, so hat mich doch diese Probe wenigstens überzeugt, dass das Studium der schönen Künste und der Philosophie uns in den Gefahren und im Unglücke jene Heiterkeit wiedergiebt, die uns selbst die Unschuld nicht immer erhält. Es steht nicht in der Gewalt boshafter Menschen, wie mächtig sie sonst auch seyn mögen, einem braven Manne, der Stärke der Seele besitzt und die schönen Künste liebt, jeden angenehmen Genuss zu untersagen." Vortrefflich; mit diesen Worten drückt unser Vf. dem Berufe zu dieser Arbeit das letzte Siegel auf. Ein so edles Gemüth mit

Digitized by Google

solchar Ausbildung des Geschmacks, und so viel libe ralen Kenntnissen verbunden, kann nicht den mindesten Zweifel übrig lassen, dass, wenn er ein Werk des Geistes unternimmt, das Werk den Meister loben werde.

Der Genius der französischen Sprache macht es unmöglich, den Horaz in seinen eigenthümlichen Sylbenmaßen und überall mit buchstäblicher Treue zu übersetzen. Dadurch also, dass eine französische Uebersetzung sich in eignem Sylbenmasse bewegen, und sich noch dazu die Fesseln des Reims auflegen muss, entsteht eine gegenseitige gleich gerechte Forderung des Uebersetzers an den Leser, und des Lesers an den Uebersetzer. Der Uebersetzer kann mit Recht fordern, dass man ihm die Freyheit erlaube, oft nur die Gedanken, die Bilder, die Farben des Originals im Ganzen nachzuahmen, ohne sie gerade in jedem einzelnen Zuge wiederzugeben; der Leser hingegen ist befugt, zu verlangen, dass der Uebersetzer eignes poetisches Talent genug habe, um, was er vermöge jener Eigenheiten seiner Sprache fallen lassen muss, auf andre Weise wieder zu ersetzen.

Wer möchte nun diese Ader eignen Dichtergeistes in unserm Vf. verkennen, wenn er folgendes Gedicht an den Agrippa (Od. I, 6.) zuerst ganz für sich liest:

Que le cigne rival du chantre d'Aonie
Célèbre vos combats;
Sur la terre et les eaux votre puissant genie
A conduit nos soldats.

Ma Muse n'oferait chanter du fier Achille
L'implacable douleur,
Ni du fils de Laërte, en roses si fertiles
Conter le long malheur.

A mon luth amoureux les filles de mémoire
Ont donné peu de fond,
Et Phoebus me défend de ternir votre gloire
Par mes foibles chansons.

Qui peindra le Dieu Mars, dont le casque éincèle
Ou Mérion poudreux,
Ou Diomède enfin, qu'une auguste immortelle
Rendit égal aux Dieux?

Pour moi, libre, amoureux, je veux chanter la table
Et le joyeux Hylas,
Menacé par Chloé d'un ongle redoutable,
Mais qui ne blesse pas.

Wer, der die Horazische Ode nicht kennt, würde nicht diese Uebersetzung für ein schönes Original halten? Und doch wird man, bey der Vergleichung der Urschrift, mit Vergnügen durch die Treue überrascht, mit welcher fast alle Züge wiedergegeben sind. In mehrern andern hat sich der Vf. freylich weiter von dem Grundtexte entfernt, aber doch immer einen solchen Tausch der Bilder getroffen, dass dabey der Ton des Ganzen, der Totaleindruck seiner Schönheit nichts verloren hat. Dafür schmiegen sich aber wieder so viele andre Stellen so ganz dicht und bis in die kleinsten Nüancen hin an die Urschrift an, dass die Geschmeidigkeit des Künstlers hohe Bewunderung verdient. Wie in dem herrlichen Schlusse der Ode an Munatius Plancus:

Quo nos cumque feret melior fortuna parentes
Ibimus o socii comitesque.
Nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro,
Certus enim promisit Apollo
Ambiguam tellure nova Salaminia futuram.
O fortes pejoraque passi
Mecum saepe viri, nunc vino pellite curas
Cras ingens iterabimus aequor.

La fortune est pour nous moins cruelle qu'un père
Suivons la, compagnons, ne désespérons pas!
Phoebus nous a promis une terre étrangère,
Teucer en est garant, Teucer conduit vos pas.
Nous verrons s'élever une cité nouvelle
Vous avez avec moi souffert de plus grands maux.
Noyez dans le nectar la triste'se cruelle,
Demain, dignes amis, nous braverons les flots,

Einem Geiste von so schönen poetischen Talenten gereicht es so desto grösserm Ruhme, auch die Gabe philosophischer Untersuchung in sich zu vereinigen, wovon er in der dem *ersten* Theile angehängten *Dissertation sur les Participes déclinables et indéclinables (de la langue française)* einen trefflichen Beweis gegeben hat. Scharfsinnig bemerkt der Vf., dass die Grammatik neuerer Sprachen oft unter der Anwendung der Regeln alter Sprachen gelitten hat. (Auch die deutsche ist von diesem schädlichen Einflusse nicht frey geblieben. Ein Beyspiel giebt die falsche Ansicht deutscher Adverbien, die man fälschlich mit für Adjectiva nach Art der lateinischen ansah.) Hr. *Daru* bemerkt nun, dass das französische indeclinable Participe, *faisant*, *aimant*, immer die Handlung, das declinable aber einen Zustand, eine Beschaffenheit andeute.

Doch wir kehren zur Uebersetzung der Horazischen Gedichte zurück. Es konnte dem geistvollen Vf. nicht entgehen, was er S. 17. der Vorrede bemerkt, dass die französische Sprache, welche so reich an Wendungen für die vertrauliche Conversation ist, leichter die scherzhafte Laune in den Satiren und Episteln, als die Kühnheit der Figuren, die Lebhaftigkeit der Wendungen, die Energie des Ausdrucks in den lyrischen Gedichten zu übertragen vermögend sey. Daher ist ihm auch in jenen der Horazische Ton ganz vorzüglich gelungen. Wir wählen zur Bestätigung als Beyspiel die neunte Satire des ersten Buchs, wo in der Erzählung von dem überlästigen Schwätzer, die Menge kleiner Wechselgespräche, die Kürze und Naivetät der charakteristischen Züge dem Uebersetzer die grössten Schwierigkeiten auflegen, wenn es sich zumal noch den Banden des Reims unterwerfen muss.

J'allais un jour, rêvant à quelque bagatelle
Comme c'est mon usage; un quidam qui m'appelle
Vient à moi, me salue, et me prenant la main:
„Comment vous va mon cher?" — „Tout à vous!" et soudain
Je m'échappe en cherchant le nom du personnage.
Il me suivait. „Pour vous que puis-je davantage?"
Dis-je en courant toujours. — „Eh vraiment, mon ami,

Digitized by Google

Vous me connoîtrez bien: je fuis auteur auſſi."
— „Oui-da? tant mieux pour vous. je vous en félicite!"
Déjà tout en fueur, pour trouver ſa pourſuite
Je m'arrête, je double, ou ralentis le pas,
Au valet qui me ſuit je dis un mot tout bas,
Et j'enviais le tan de ce groſſier Tibère
Qui fait braſquer les gens pour ſe tirer d'affaire.

Herrſcht nicht in dieſem Gemälde eine ſo ſchöne, natürliche, leichte und freye Zeichnung, als ob der Maler nur von ſich ſelbſt abhängig geweſen wäre? Dennoch findet, wer die Urſchrift dagegen hält, nicht den kleinſten Strich von einiger Bedeutung verwiſcht. Denn daſs ſich Hr. *Daru* zuweilen die Freyheit nimmt, wo nichts darauf ankommt, andre Namen ſtatt der Horaziſchen zu ſetzen, welcher Krittler wäre ſo ſehr Pedant, um dieſs zu tadeln! Ob der Grobian, der ſich die Zudringlichen ſo gut vom Leibe zu halten wuſste, Bollanus oder Tiberius geheiſſen, kann dem franzöſiſchen Leſer völlig einerley ſeyn.

Cependant mon fâcheux, rapide en ſes diſcours
Me vantait le beau temps, la ville et les fauxbourgs.
Je ne répondais mot. „Je vois que je vous gêne
Vous voulez m'échapper; vous perdez votre peine."
Me dit il, „je vous tiens, et ne vous quitte plus."
„Eh! pourquoi feriez-vous tant de pas ſuperflus?
Je vais fort loin d'ici, pour voir en diligence
Des gens, qui ne ſont point de votre connaiſſance."
— „Eh bien j'aime à marcher, je ſuis libre et partout
Je veux, bon gré malgré, vous ſuivre juſqu'au bout."
Que faire? il faut traîner le fardeau qui m'aſſomme.

Hier hat nun Hr. *Daru* das naive Gleichniſs:

Demitto auriculas, ut iniquae mentis aſellus,
Quum gravius dorſo ſubiit onus.

gänzlich fallen laſſen; vielleicht weil er es der Delicateſſe ſeiner Nation und Sprache nicht angemeſſen hielt, das Thier, welches man, wie *Wieland* ſagt, vor züchtigen Ohren nicht gerne nennt, hier einzuführen.

Il pourſuit: „Varius eſt un bien habile homme,
Mais moi j'écris très-vite et beaucoup: vous ſerez
Autant de cas de moi, quand vous ne connaîtrez,
J'ai la danſe molleuſe, et la voix aſſez belle."
Je l'interrompe alors: „Votre mère vit-elle?
Avez vous des parens? Ménagez-vous pour eux."
— „Non j'ai tout enterré!" — „Les voilà bien heureux
Dis-je en moi-même, et moi, pour mon malheur je reſte.

In dieſer leichten flieſsenden Manier geht das ganze Stück bis zu Ende fort. Nur den Schluſs erlaubt uns der Raum noch herzuſetzen.

Au détour d'une rue, enfin, pour mon bonheur
Mon homme nes'aperçoit rencontre ſon plaideur.
„Ah te voilà coquin maraud" La foule arrive.
„Je vous prends pour témoin." — „Je grand coeur."
Je m'éjouïſſe.
Ils courent vers le juge, et moi je fuis ces lieux.
C'eſt ainſi qu'Apollon me ſauva d'un fâcheux.

In den Noten, welche übrigens blos die nöthigſten Erläuterungen für franzöſiſche Leſer enthalten, rückt Hr. *D.* oft Nachahmungen neuerer Dichter, z. B. des *Boileau*, *Rouſſeau* u. a. zu einer angenehmen Vergleichung ein. Auch hat er im *dritten* Theile S. 237. die ganze zehnte Satire vom *Juvenal* in ſeiner Ueberſetzung gegeben, und dadurch gezeigt, daſs er auch dieſer noch ungleich ſchwierigera Arbeit vollkommen gewachſen ſey. Die Schreibart *Juvenal's* machte freylich eine buchſtäbliche Treue durchaus unmöglich; aber als eine freyere Nachbildung betrachtet läſst dieſer Verſuch in Abſicht der Schönheit, Energie und Aehnlichkeit der Juvenaliſchen Manier nichts zu wünſchen übrig.

PHILOLOGIE.

1) Breslau, b. Graſs u. Barth: *Grammatik der lateiniſchen Sprache.* Herausgegeben von *Karl Fr. Etzler*, Prof. u. erſtem Coll. am Elſ. Gymnaſ. zu Breslau. 1804. VIII u. 181 S. gr. 8. (14 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Lectiones ſtatariae* ad uſum ſcholarum accommodatae. 1804. VI u. 334 S. 8. (20 gr.)

3) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Anleitung zur Wohlredenheit* für die höhern Klaſſen der gröſseren Schul-Anſtalten, von *K. F. Etzler.* 1802. VIII u. 232 S. gr. 8. (14 gr.)

Wir verbinden hier die Anzeige einiger Schriften eines um den Jugendunterricht wohlverdienten Mannes. In der kleinen, in ihrer Anordnung und Verbindung eigenthümlichen und einfachen Sprachlehre Nr. 1. hat der Vf. ſein Talent eines Grammatikers bewährt. Sie hat nicht, wie die andern, ihren beſondern etymologiſchen und ſyntactiſchen Theil, ſondern dieſe flieſsen meiſt in einander, und es iſt das Zuſammengehörige und Verwandte überall beſſer mit einander verbunden. Das Ganze beſteht aus folgenden 19 Abſchnitten. 1) Von den Buchſtaben. 2) Von der Entſtehung und dem Bau der Wörter im Allgemeinen. 3) 4) u. 5) Von den Subſtantiven, deren Bildung, Flexionen, Bedeutungen und Beziehungen der Caſus. 6) u. 7) Von den Pronominalformen, deren Bildung, Flexionen und Gebrauch. 8) 9) u. 10) Von den Adjectiven, ihrer Bildung, Flexionen und dem Gebrauch der adjectiviſchen Formen. 11) 12) u. 13) Von den Verbis, ihrer Bildung, Conjugationsformen und dem lateiniſchen Sprachgebrauch in Abſicht der Verborum. 14) 15) 16) u. 17) Von den Adverbien, Präpoſitionen, Conjunctionen und Interjectionen. 18) Von den Sätzen. 19) Einzelne Abweichungen beider Sprachen. Ueber die Länge und Kürze der Silben iſt Einiges, jedoch nur das Allernothdürftigſte, theils zu Anfang, theils bey Unterſuchung der Ableitungs- und Umbiegungs-Laute beygebracht worden. Wegen der Gründe ſeiner Abweichungen von den üblichen Formen in der Terminologie und Anordnung verweiſt der Vf. auf den *zweyten* Theil ſeiner Methodik des wiſſenſchaftlichen Unterrichts, welches Werk uns noch nicht vor Augen gekommen iſt.

In

Digitized by Google

In der Vorrede zu Nr. 2. deutet Hr. *E.* den Unterschied zwischen statarischer und cursorischer Lectüre der Classiker an, dem er eine genauere Auseinandersetzung im *zweyten* Theil seiner Methodik gewidmet habe. Das cursorische Lesen will er vorzüglich bey ganzen Werken, das statarische bey einzelnen wichtigern Abschnitten und Stücken angewendet wissen. Als Material für letztre hat er denn diese Sammlung veranstaltet, welche Beyspiele aller Gattungen der Rede und des Vortrags enthält und dadurch dem Lehrer Gelegenheit giebt, die Grundsätze der Grammatik, Rhetorik und Kritik genauer zu entwickeln. Das *erste* Buch enthält Beyspiele des Briefstils aus dem Cicero und Plinius; das *zweyte* Beyspiele des philosophischen aus dem Cicero, Seneca, dem ältern Plinius, Quintilian und Gellius; das *dritte* Beyspiele des historischen Stils aus dem Cäsar, Livius, Tacitus, Suetonius, Valerius Maximus u. a.; das *vierte* Beyspiele des Rednerstils aus dem Cicero, Livius und Sallust.

Nr. 3. schliesst sich an des Vfs. Lesebuch für die deutschen Stunden in den untersten Klassen der grösern Schulanstalten, und an dessen Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache und die damit zusammenhängenden Uebungen in den mittlern Klassen, an, und ist bestimmt, mit ihnen ein Ganzes auszumachen, über welches ebenfalls seine Methodik des wissenschaftlichen Unterrichts Rechenschaft ablegen soll. Der Vf. fasst sich viel kürzer als *Fülleborn*, und bringt die dem Schüler nöthigen Regeln der Wohlredenheit auf einige Bogen; ihnen lässt er erst Beyspiele eines fehlerhaften Stils, mit den Kritiken einiger, folgen, damit der Jüngling an ihnen sich gewöhne, das Richtige von dem Fehlerhaften zu unterscheiden, und lerne, wie man nicht schreiben müsse; auf diese folgen Bruchstücke aus deutschen Prosaikern als Muster des guten Vortrags und Uebungsstoffe zur Interpretation und Declamation, und endlich einige Gedichte zum Declamiren. Bey dem Gebrauche dieses Handbuchs wird man leicht die Zahl der Beyspiele vermehren und zum Theil mit solchen, die noch mehr Ansprüche auf Classicität haben, vertauschen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Sondershausen*, b. Ackermann: *Gedanken über Menschenbildung*, von *Joh. Thom. Schoch.* 1806. 119 S. 8. — Unser Vf. will die Welt auf eine Lehre aufmerksam machen, welche, wie er glaubt, wenn sie Eingang gewinnt, der Welt zum wenigsten einen so grossen Dienst erweist, als die Schutzblattern. Seine moralischen Schutzpocken bestehen nun kürzlich darin, dass er gar kein Genie, kein angebornes Talent gelten lassen will, sondern dass alle Menschen von Natur gleich sind an Fähigkeiten, und die Erziehung ihnen sonach einimpfen kann, was sie für gut findet. Die Gutmüthigkeit und Geistlosigkeit, mit welcher der Vf. diesen Satz in seiner kleinen Schrift durchführt, machen dieselbe amüsant genug. Alle Bildung ist nach ihm das Product günstiger Umstände und einer reifen Erziehung. Das Genie ist ein durch eben genannte Hülfsmittel *erreichter* so hoher Grad der Vollkommenheit, vermöge welcher der Mensch in irgend einem Fache bis zur äussersten schon bekannten Gränze des Wissens und der Geschicklichkeiten sich erhebt, oder gar (!) dieselben durchbricht und neue Kenntnisse erfindet (!). Jeder gewöhnliche Mensch ist organisirte Menschheit ursprünglich fähig, an dieser Vollkommenheit zu gelangen; und die Erzieher und Regierungen können seinen Geist dazu hinreichend wecken. Nach S. 78. gelingt die Bildung eines grossen Dichters, z. B. eines *Schillers*, durch ausdauernden Fleiss und Hülfsmittel, und wenn die Fürsten nur die Leute recht unterstützten, würden bald mehrere grosse Dichtergenies auftreten (S 80.). Diese Sätze erläutert der Vf. mit einigen auf gut pädagogisch hingeworfenen Fragen zur Uebung. Z. B. Warum haben die Engländer so grosse politische Redner? Warum erlangte ihre Marine einen so hohen Ruhm? — Jede Kunst besteht aus Begriffen und Grundsätzen, aus einem geübten Gefühle, wozu bey den meisten noch körperliche Fertigkeiten kommen. Nun nehme man den ersten besten jungen Menschen, an welchem kein körperlicher Mangel entdeckt werden kann, der ihn zur Tonkunst untauglich machte, dessen Aufmerksamkeit noch keine bestimmte Richtung erhielt, warum soll er nicht ein grosser Tonkünstler werden können? Haben doch die Schüler gewöhnlich die Manieren ihrer Meister, und erkennt man doch daran, dass sich der Geschmack *formen* lasse! (S. 99.) Ja die Genies gewinnen durch diese Vorstellung an Achtung. Nach der gemeinen Meinung sind sie reich durch Erbschaft, nach *Thom. Schoch's* Meinung haben sie sich ihre Schätze durch eigne Speculationen erworben, welches ja viel besser ist! (S. 100.) Der Vf hat einen ungeschickten und schwerfälligen, aberglaubischen Kopf, Adolph, so weit gebracht, dass er seinen Bruder, der ein guter Philosoph war, in der Philosophie *einholte* und sich schöne Fertigkeit in schriftlichen Aufsätzen erworben hatte! (S. 104.) Einen andern dummen Jungen, Otmar, brachte er so weit, dass er eine kaufmännische Correspondenz führen und eine Handlung dirigiren konnte, ja sogar nach S. 110. der Abgott aller derjenigen wurde, die ihn kannten. Da Hr. *S.* so viel Glück mit der Dummheit hat: so würden wir allen Aeltern, die mit ihren Kindern etwa nichts anzufangen wissen, rathen, sie ihm zuzufenden, da der Mensch unter *seiner* Leitung (nämlich als eines geschickten Erziehers) ein schönes Stück Alabaster ist, woraus der Künstler beliebig eine mediceische Venus, einen Apollo, oder eine andre Gottheit, allemal aber ein grosses Meisterstück macht (S. 116.). Da *S.* folgert daraus ganz richtig, wie bedeutend ein geschickter Erzieher für den ganzen Staat, besonders für den Thronerben wird, den *er* in den Stand setzen kann, mit starkem Geiste und kraftvoller Hand das Staatsruder zu ergreifen und den Ruhm der Nation gegen alle Anfälle auf immer zu befestigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. December 1806.

NATURGESCHICHTE.

STRASBURG, b. Eck: *Essai d'une Minéralogie économico-technique des Départemens du Haut- et Bas-Rhin formant la ci-devant Alsace*, ou Diſtribution méthodique de toutes les ſubſtances minérales et foſſiles qui ſe trouvent dans ce pays; avec indication de leurs principaux caractères, de leurs giſſemens et localités, des travaux des mines et du produit de leur exploition, des ateliers, manufactures et fabriques y relatives, ainſi que des applications et des uſages de ces mêmes ſubſtances dans les arts, l'agriculture, l'economie domeſtique, la médicine, l'art vétérinaire etc. etc., Par *Jean Philippe Graffenauer*, Docteur en médicine etc. Avec une Carte minéralogique de l'Alſace. 1806. XIV und 354 S. (ohne das Subſcribenten-Verzeichniſs, und das 15 Seiten ſtarke Mineralſyſtem, welches zugleich als Inhalts-Verzeichniſs dienet.) 8.

Dieſes Werk, deſſen Abfaſſung gewiſs mit mancherley Schwierigkeiten verbunden war, muſs allen Freunden der Mineralogie, beſonders aber den patriotiſchen Bewohnern vom Elſaſs, ein angenehmes Geſchenk ſeyn. Zuerſt giebt der Vf. eine geognoſtiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht dieſes Landes, mit beſonderer Rückſicht auf die vogeſiſchen Gebirge, und beſchreibt hierauf die Mineralproducte vom Elſaſs, nach dem *Hauyſchen* Mineralſyſtem, mit einigen unbedeutenden Abweichungen und mit Beyfügung der franzöſiſchen, ſo wie faſt durchgehends einer oder mehrerer der üblichſten deutſchen Benennungen. Die Foſſilien ſind der Hauptgegenſtand des Buchs. Den Gebirgsarten, den Verſteinerungen und den Mineralwäſſern, ſind beſondere Anhänge gewidmet. Jeder Klaſſe von Foſſilien gehen einige allgemeine Bemerkungen voran, die gut vorgetragen, obgleich weder neu noch erſchöpfend ſind. Bey den einzelnen Foſſiliengattungen und Arten ſind, auſser deren ökonomiſchem Gebrauche und den Arten ihres Vorkommens im Elſaſs, noch angegeben: einige chemiſche, manchmal auch einige äuſsere Kennzeichen, ſehr oft auch das geognoſtiſche Verhalten derſelben, ſo wie das Verfahren, wodurch ſie in den Manufakturen, Fabriken und Hüttenwerken zu Gute gemacht werden. Ingleichen iſt auch hin und wieder auf das Hiſtoriſche und Oekonomiſche der Berg- und Hüttenwerke einige Rückſicht genommen. Bey manchen ſeltenen Foſſilien, z. E. beym Pharmakolith, hätte Rec. die äuſsern Kennzeichen genauer angezeigt, und in Anſehung des geognoſtiſchen Verhaltens manchmal deutlichere Beſtimmungen gewünſcht.

Für den höchſten Punkt der Vogeſen hält Hr. G. den Bärenkopf bey Maſevaux. Er iſt 718 Toiſen über die Meeresfläche erhaben. Wichtig in Bezug auf den Bergbau iſt beſonders die Gegend von Giromagny und Sainte-Marie-aux-mines. Auf mehrern Grubengebäuden in der Nachbarſchaft des letztern Ortes, wo man den Bergbau ſchon im zehnten Jahrhunderte betrieben haben ſoll, haben in den Jahren 1530. u. 1539. 2 bis 3 Centner ſchwere derbe Maſſen gediegenen Silbers gebrochen. Die Grube Glückauf lieferte einſtmals eine Stufe gediegenen Silbers, 60,000 Franken am Werthe. Auf einer andern Silberzeche bey Sainte-Marie-aux-mines wurden im 16. Jahrhunderte, jährlich 7000 Mark Silber ausgebracht. Einige Zeit vor der Revolution wurden jährlich aus allen Grubengebäuden um Sainte-Marie-aux-minesherum, kaum 1500 Mark ausgebracht. Je näher die Revolution rückte, deſto niedriger fiel das Ausbringen, und während derſelben wurden die Zechen gröſstentheils auflälig. Das Daſeyn vulkaniſcher Gebirge im Elſaſs wird von dem Vf. mit Recht geläugnet.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht des Inhalts fügt Rec. noch einige Berichtigungen bey. Des Vfs. *Argile ſchiſteuſe noire impreſſionnée* heifst in *Werners* Syſteme nicht Kohlenſchiefer mit Abdrücken; ſondern es iſt darunter der Schieferthon und der Brandſchiefer begriffen. Unter *Hauy's* Amphibole iſt unſer Schörl nicht begriffen, ſondern bloſs die Hornblende. Zwiſchen Bohn-Erz und Sumpf-Erz machen die deutſchen Mineralogen einen ſehr bedeutenden Unterſchied. *Werners* Ausdruck für *Hauy's fer oxydé rubigineux glodique* iſt: Eiſen-Niere, nicht Adlerſtein; dieſer Ausdruck iſt mit Recht veraltert. Die Gemengtheile des Granits ſind unbeſtimmt angegeben. Quarz, Feldſpath und Glimmer ſind weſentliche, Schörl und einige andre Foſſilien zufällige Gemengtheile deſſelben. Des Vfs. Syenit iſt *Werners* Urgrünſtein; den Syenit des letztern hat Hr. G. zum Granit gezogen. Auch hat Hr. *Werner* keinen Syenitſchiefer, ſondern Grünſteinſchiefer. Daſs der Serpentin Feuer am Stahle geben ſoll, hat Rec. hier zum erſtenmal geleſen. Der Beilſtein iſt keineswegs ein Serpentin, ſondern eine Art der Nephrit-Gattung. Die von einigen für vulkaniſch gehaltene Gebirgsart bey Sainte-Marie-aux-mines kann, nach des Vfs. Beſchreibung, nichts anders als Baſalt ſeyn. — Zwiſchen Gängen und Lagern macht der Vf. nicht den gehörigen Unterſchied; überhaupt ſcheinen ihm bergmänniſche Kenntniſſe abzugehen. Auch Minera-

Digitized by Google

logie und Oryktognoſie ſind keineswegs gleichbedeutende Ausdrücke. Die Oryktognoſie iſt, ſo wie die Geognoſie, ein Zweig der Mineralogie, oder beſſer der Oryktologie. — Manches hat Rec. überflüſſig gefunden. Dahin gehört: die Beſchreibung des Verfahrens bey Bereitung der Ziegeln und der Töpfergeſchirre; die Beſchreibung des Berghabits, beſonders des deutſchen, und der Wirkungen von der Arſenikvergiftung; endlich die, ohnehin oberflächliche Beſchreibung eines Pochwerks und des Verfahrens beym Waſchen. Auch iſt es wohl etwas zu weit ausgeholt, wenn der Vf. die Beſchreibung der Elſaſer Glashütten mit einer Geſchichte des Glaſes anfängt, und in dieſer bis auf Moſes und Hiobs Zeitalter zurückgeht. — Dieſe Bemerkungen, die ſich leicht noch vervielfältigen lieſsen, ſollen nur dazu dienen, dem Vf., bey einer neuen Auflage des Buches, eine ſorgfältige Reviſion deſſelben, mit Zuratheziehung deutſcher mineralogiſcher Schriften, welche derſelbe nicht hinlänglich benutzt zu haben ſcheint, — zu empfehlen, keineswegs aber den Werth des gut geſchriebnen und ſauber gedruckten Buches herabzuſetzen.

Die beygefügte mineralogiſche Karte iſt eine ganz gewöhnliche nicht illuminirte politiſche Karte, worauf die Punkte des Vorkommens der Gebirgsarten und Foſſilien mit beſondern Zeichen angedeutet ſind. Rec. hätte gewünſcht, wenigſtens die Namen der vorzüglichſten Grubengebäude, und mehr Hüttenwerke darauf zu finden. An Platz dazu hätte es nicht gefehlt. Die deutſchen Städte- und Oerter-Namen ſind nach der franzöſiſchen Ausſprache im Buche geſchrieben, auf der Karte geſtochen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Kleine Schriften*, von *Joſeph Friedrich Engelſchall*, Prof. der ſchönen Literatur zu Marburg. Nach des Vfs. Tode herausgegegen von *Karl Wilhelm Juſti*, Superint., Conſiſtorial-Rath und Prof. zu Marburg. 1805. *Erſter* Theil. XII u. 274 S. *Zweyter* Theil. 412 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der ſel. *Engelſchall* war willens, ſeine in mehreren Zeitſchriften zerſtreuten Blätter ſelbſt zu ſammeln, und als ein beſonderes Werkchen herauszugeben. Der Tod übereilte ihn jedoch bey dieſer Arbeit. Er ſtarb zu Anfang des J. 1798. Der jetzige Herausgeber führte den Entwurf ſeines Freundes aus, und beſtrebte ſich alles nach den Ideen des Verſtorbenen zu ordnen, deſſen Geſchmack und Einſichten ihm hinlänglich bekannt waren. So entſtand dieſe Sammlung, — die ſo mancherley Intereſſantes enthält, daſs wir von den einzelnen Theilen derſelben beſonders ſprechen zu müſſen glauben.

Was Hr. *Juſti* in der Vorrede S. VII. von der Darſtellungsart des Vfs. im Ganzen genommen ſagt, daſs man den artiſtiſchen Aufſätzen deſſelben Scharfſinn, Intereſſe des Inhalts, correcten und eleganten Vortrag, den Erzählungen glückliche Erfindung und Anmuth, nicht abſprechen werde — wird jeder Unparteyiſche vollkommen beſtätigen. Daſs hie und da ein üppiger Auswuchs ſtehen blieb — zuweilen auch gewiſſe Behauptungen mehr nachläſſig hingeworfen, als gründlich ausgeführt wurden — das hat ſeinen Grund ohne Zweifel darin, daſs der Vf. nur kurze Aufſätze, und keine erſchöpfenden Abhandlungen ſchrieb, wiewohl auch manches über die Gränzen eines kurzen und gedrängten Aufſatzes hinaus geht. Den Anfang macht eine kleine Erzählung: *Kordilia* betitelt, mehr eine Allegorie, als eine Erzählung, die ſich weniger durch ihre Erfindung, als durch die blühende Darſtellung auszeichnet, die faſt allen dergleichen Aufſätzen des Vfs. eigen iſt. Darauf folgt II. *eine Beſchreibung der Statüe des Landgrafen Friedrich des Zweyten in Caſſel.* Die Beſchreibung ſowohl, als die beygefügten Bemerkungen enthalten für den Künſtler viel Lehrreiches. In mehrern Rückſichten dieſem ähnlich iſt der folgende Aufſatz: *Das Begräbniſs-Monument der heiligen Eliſabeth zu Marburg.* Was dabey über die Entſtehung des ſogenannten gothiſchen Geſchmacks erinnert wird, iſt mehr das Reſultat früherer Ideen, als die Aufſtellung einer eigenen Hypotheſe, die man von dem ſcharfſinnigen Vf. hier gern gelesen haben würde. Er verweiſt auf den Engländer *Young*, der die Theorie des Gothiſchen Bauſtils in einer eigenen Abhandlung, in den *Transactions of the Royal Irish Academy* (1789.) hinlänglich erläutert hat. Das Monument der heiligen Eliſabeth ſelbſt iſt weniger merkwürdig durch ſeinen Kunſtwerth, denn es trägt alle Spuren des damaligen geſunkenen Geſchmacks, als durch die Zeit, aus der es hervorgegangen iſt. Es hat dem Vf. übrigens Stoff zu manchen Ideen gegeben, die eines weitern Nachdenkens wohl werth ſind. IV. *Der Spiegel. Ein Traum Xenophons.* In Hinſicht der Form ſowohl, als des Inhalts intereſſant. V. *Ideal und Nachahmung.* Dieſer im J. 1780. geſchriebene Aufſatz enthält manchen Gedanken, der ſpäterhin von andern Aeſthetikern als etwas Neues aufgeſtellt wurde, wiewohl vielleicht nicht in der richtigen Ordnung, als er hier gegeben iſt. Uebrigens weiſsagte der Vf. von gewiſſen Syſtemen und Kunſtphiloſophieen der neueſten Zeit ſchon damals ſehr richtig, wenn er ſagt: „Wenn Mode, Originalſucht oder Schwärmerey irgend einen Lieblingsſatz aufſtellen, ſo convergiren gemeiniglich alle Unterſuchungen in dieſem lichten Punkte. Unerfahrne glauben dann die aufgehende Sonne zu erblicken: in den meiſten Fällen aber iſt's nur ein Meteor, deſſen Flatterſcheine blenden, ohne zu erleuchten.“ Das *Ideal* ſetzt unſer Vf. „in das höchſte Schöne der Natur, das aber keineswegs wirklich exiſtire, ſondern bloſs in der Voremp findung des Künſtlers ſein Daſeyn erhalte. Ein vollendetes Kunſtwerk könne daher nichts anders ſeyn, als harmoniſche Darſtellung der verſinnlichten Seele des Künſtlers u. ſ. w.“ Alles, was über dieſen Gegenſtand weiter erinnert wird, iſt ſehr bemerkenswerth. VI. *Sefira.* Eine morgenländiſche Geſchichte. Etwas empfindſam, aber nichts weniger als myſtiſch. Den

plötz-

Digitized by Google

plötzlichen Tod zweyer Liebenden bey ihrem Wiedererkennen würden die Mystiker dem Vf. am wenigsten verzeihen. VII. *Ueber den Einfluß der bildenden Künste auf den Geist und die Sitten einer Nation.* Dieser Aufsatz, so viel einzelne gute Ideen er enthält, ist zu wenig ausgeführt, um hier von des Vfs. Ansichten genauere Rechenschaft zu geben. VIII. *Doctor Faust und Ottmair.* Eine Novelle aus dem funfzehnten Jahrhundert. Eigentlich wieder eine Allegorie. Unter den folgenden Aufsätzen ist der *Versuch einer Würdigung der deutschen Prosa* der beste. Ein andrer *über bildende Kunst der Alten, die Ursachenihrer Schönheit, und ihre Anwendung auf den Geist des Jahrhunderts,* enthält nicht viel Neues, doch ist alles gut zusammen gestellt. Den Beschluss macht *ein Gespräch, die zwey Schutzgeister* — etwas eilfertig geschrieben.

Zweyter Theil. I. *Ueber Wachsbildnerey.* Der Vf. spricht dieser Afterkunst mit Recht den Namen einer Kunst ab, und beweift seine Behauptung mit triftigen Gründen. Die Erklärung des schauderhaften Gefühls, das der Anblick natürlich bekleideter Wachsstatüen fast immer hervorbringt, ist indefs ein wenig weit hergeholt. Der *zweyte* Aufsatz: *über die Möglichkeit und die Erfordernisse einer wissenschaftlichen Pathognomik* scheint gewissermafsen aus *Lavaterschen* Ideen entsprungen zu seyn, wenn auch der Vf. in seinen Grundsätzen viel tiefer geht, als *Lavater* je konnte. Die Schädellehre des D. *Gall*, hätte sie dem Vf. bekannt seyn können, würde ihn über manches vielleicht haben anders sprechen lassen. Genau mit diesem Aufsatz hängen zusammen die darauf folgenden *Ideen zu einer allgemeinen Charakteristik der Menschheit, in Rücksicht auf Pathognomik.* IV. *Der Löwenstein.* VI. *Johann Georg Nispel.* VIII. *Der Elisabethen-Brunnen bey Marburg.* Diese Aufsätze übergehen wir, da sie zu wenig allgemeines Interesse haben. Bedeutender sind: V. *die Skizzen über das Kunstgefühl*, über *die Ursachen seines Mangels und seiner Verstimmung*, und VII. *eine Charakteristik des deutschen Volks-Aberglaubens.* Die letztere giebt jedoch der Vf. selbst für weiter nichts aus, als für einen Versuch, die auffallendsten Seiten des Volks-Aberglaubens zu fixiren. Die Anhänglichkeit der Deutschen an Sagen der Vorzeit hält er für die Hauptquelle desselben. Eine noch ergiebigere Quelle möchte wohl der Hang zur Religions-Schwärmerey seyn. Die Erzählung von dem spukenden Geist zu Gehofen ist in psychologischer Rücksicht merkwürdig. Der kleine Roman, X. *Just Pöllner*, oder Abentheuer und Besonnenheit — hätte füglich aus der Sammlung wegbleiben können. An den Studenten-Streichen des Sigeor Pöllners kann unmöglich jemand Gefallen finden, der des Vfs. übrige Schriften zu lesen versteht. Das XI. *Fragment aus der Geschichte der Kunst, oder vielmehr Geschichte der Kunst des Jahres 1794.* enthält brauchbare Notizen. Den Beschluss dieses *zweyten* Bändchens macht ein Anhang von *Poesien*, welche in der von dem Verstorbenen selbst veranstalteten Sammlung seiner Gedichte, (Marburg und Leipzig 1788.) nicht vorkommen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Zeitz, b. Webel: *Das Weib ohne physische Liebe.* Eine wahre Geschichte von ihr selbst (von der Geschichte?) geschrieben. 1803. 348 S. 8. (16 gr.)

Der Zusatz „Eine *wahre* Geschichte" ist auf den Titeln so vieler Bücher, die nichts als *Romane* sind, zu lesen, dafs man in der Regel dieser Versicherung wenig Glauben beymessen kann. Rec. erwartete daher auch von *diesem* Buche nichts anders, als er es zum Lesen in die Hand nahm. Jetzt mag er hierüber nichts entscheidendes sagen, sondern er glaubt nur, versichern zu dürfen, dafs die Geschichte auf keinen Fall eine Dichtung zu nennen ist, vielmehr entweder die lautere Wahrheit, oder eine unverantwortliche *Lüge* seyn mufs. Ueberall blickt nämlich eine so gefliffentliche *Portrait*-Malerey hervor, die für ein wirklich lebendes Original zu interessiren strebt, dafs Vf. oder Vfn. sich wirklich an dem menschlichen Herzen versündigt hätten, wenn es nicht strenge Wahrheit wäre, was hier über unglückliches Schicksal und schlechte Menschen geklagt wird. Die Frau, von welcher erzählt wird, ist eine sehr edle Leidende, die, als solche, den Kritiker entwaffnet, der sonst wohl manches gegen das Verfahren derselben in dem wirklichen Leben und hier in dem Buche einzuwenden haben könnte. Da dieses überhaupt auch zu weitläuftige Erörterungen veranlassen würde, so begnügt sich Rec. damit, zu versichern, dafs neben manchen überspannten, eine Menge sehr guter und nützlicher Lehren und Grundsätze in diesem Buche enthalten sind, und dafs es daher Frauenzimmern, doch nicht ganz jungen, zur nützlichen Lectüre wohl empfohlen werden kann.

Elberfeld und Leipzig, b. Büschler: *Züge edler Liebe in Erzählungen nach wahren Geschichten.* 1805. 295 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Erzählungen nach wahren Geschichten scheinen in der Literatur allmählig wieder Mode zu werden, dafs sie aber dadurch einen interessanten Zuwachs bekomme, möchte schwerlich zu erweisen seyn. Gewöhnlich erhält man dadurch weder Roman, noch wahre Geschichte. Die Wirklichkeit wird aufgeputzt, aber die falschen Federn stehen ihr übel an. Das Romantische geht nicht aus der freyen idealen Welt des Geistes hervor, sondern es ist die Zugabe einer kahlen Gewöhnlichkeit, die mit nichts harmonirt, als mit sich selbst, und oft dieß nicht einmal. So verwirren und lösen sich die Begebenheiten in einem *gemachten* Knäuel, während die Nothwendigkeit des Zusammenhanges verloren wird, und die Natur der Sache untergeht. Vorliegende Erzählungen gehören zu dieser Klasse von Halbromanen, und der Vf., dem ein gewisser Beruf zur Schriftstellerey nicht abzusprechen ist, — ist in eine Manier gerathen, die ihm fremd zu seyn scheint, und in der er sich ungeschickt bewegt. Dieß gilt vorzüglich von der zweyten Erzählung: *Die gute Tochter, oder die Irmensäule*, wo der Vf. eine ganz gewöhnliche Historie mit einer romantischen Einkleidung so widerspre-

Digitized by Google

sprechend verbindet, das man nicht weiss, wofür man die Figuren, die sich in dieser Geschichte bewegen, nehmen soll. Der bekannte Hofrath *Zimmermann* spielt besonders eine traurige Rolle dabey. Das einzige Bedeutende, was man von ihm erfährt, ist, dass er damals noch Hofrath und nicht Ritter gewesen sey. — Besser gerathen ist die erste Erzählung: *der Triumph der Wahrheit, oder das belohnte Vertrauen.* Sie trägt zwar auch die Gebrechen des Halbromans, doch verrathen einzelne Züge, dass der Vf. nicht zu der gemeinen Klasse der fruchtbaren Roman-Schreiber gehört, und dass er wohl etwas besseres zu liefern im Stande ist, wenn er je aus der fremden Manier in seine eigene kommen sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Düsseldorf*, b. Dänzer: *Ueber die Natur der festen und flüssigen Körper*, von *J. P. Brewer*, Prof. zu Düsseldorf. 1805. 88 S. 8. m. 1 Kpfr. — Diese Schrift enthält manche scharfsinnige und gegründete Bemerkungen, manche hingegen, denen man nur bey einer genauern Entwickelung und Reife dieses Lob beylegen könnte. Ueberall zeigt sich aber der Vf. als einen denkenden Kopf, und seine Schrift verdient die Anmerksamkeit der Physiker. Er redet zuerst von den flüssigen Körpern. Flüssige Körper nenne man gewöhnlich solche, deren Massentheilchen keinen merklichen Zusammenhang besitzen, aber diese Abweseuheit der Cohäsion sey bey weitem nicht hinreichend, die auffallenden Phänomene der flüssigen Körper, besonders den Seitendruck derselben zu erklären. Es sey also nothwendig, zur Erklärung eine eigene Kraft zu Hülfe zu nehmen, deren Existenz zwar längst erwiesen, deren Einfluss aber auf Phänomene dieser Art noch nicht hinlänglich bekannt sey, nämlich die Elasticität. Sie ist bekanntlich die Eigenschaft, einen an irgend einem Punkte angebrachten Druck in allen Punkten und nach allen Richtungen gleich stark zu äussern. Hieraus folgt nun sogleich ein Seitendruck, wie wir ihn bey den flüssigen Körpern anzutreffen pflegen. Versuche zeigen an tropfbaren Körpern eine Zusammendrückung, und selbst die grobe Kraft, welche nothwendig ist, um Körper von so geringem specifischen Gewicht, wie die meisten tropfbar flüssigen sind, zusammenzudrücken, deute schon auf eine innere Expansivkraft hin. Ueberdiess sehen wir, dass der Wärmestoff, welcher die Flüssigkeit vermehrt, auch die Elasticität der Körper zu vermehren pflegt. Diese Theorie verdient allerdings Aufmerksamkeit, und scheint den meisten Erscheinungen Genüge zu thun, aber sie ist nicht neu: denn *Link* hat sie schon in seinem Grundrisse der Physik vorgetragen. Den eigentlichen Charakter der flüssigen Körper, dass nämlich in ihnen die ziehenden Kräfte sich von allen Seiten aufheben, und dadurch sich die Theile leicht an einander verschieben lassen, hat der Vf. wohl eingesehen; aber er hilft ihm nicht fest genug und drückt sich unbestimmt aus, indem er die Cohäsion derselben nus eben der Ursache für null annimmt, welches doch eigentlich der Fall nicht ist. Man kann ja nicht sagen, dass die Schwere in einem unterstützten Körper null sey. Den Charakter der festen Körper sucht er, wie gewöhnlich, in der Stärke der Anziehung der Theilchen zu einander. Wir haben aber eben erinnert, dass die Cohäsion in den flüssigen Körpern keineswegs null sey, und man bemerkt deutlich diese Cohäsion, wenn man Platten fester Körper von flüssigen abreisst, wobey dieß bemerkt zu begriffen worden, also eine Trennung des Zusammenhangs geschieht. Die Theilchen lockerer Körper, z. B. Sandhaufen, lassen sich oft mit weniger Mühe von einander trennen, als die Theilchen des Wassers und anderer flüssigen Stoffe, ohne darum flüssig zu seyn. Der Vf. untersucht die scheinbaren Unterschiede zwischen Gravitation und Cohäsion; er findet sie nicht wesentlich, und glaubt darans bewiesen zu haben, dass beide von einer Kraft herrühren. Allerdings lassen sich manche Erscheinungen der Festigkeit von der Anziehung der Theile zu einander herleiten, manche aber nicht. Hieher gehört schon der erste Unterschied, dass nämlich getrennte Theile nicht mehr zusammenhängen. Der Vf. sagt zwar, die Attraction der verbundenen (zusammenhängenden) Körper scheine sich wechselseitig so zu beschäftigen und zu binden, dass sie auf keinen andern Körper mehr wirke, und hiebey führt er das Beyspiel von Ebbe und Fluth an. Wenn nämlich der Mond durch den untern Meridian geht, so hebt sich doch das Wasser, weil die anziehende Kraft der Erde schon beschäftigt, nicht auf dasselbe so stark wirken kann. Aber ist in den Theilen eines noch zusammenhängenden Körpers die anziehende Kraft nicht ebenfalls auf dieselbe Weise beschäftigt, ist sie es nicht in jedem Punkte? Wird nicht in einer festen Linie jeder Punkt nach zwey entgegen gesetzten Seiten gezogen, und beben sich diese Kräfte nicht einander auf? Erst dann, wenn ein Theilchen aus der Linie tritt, wird es zurück gehalten, vorher hält es, wie in einer flüssigen Masse, nichts zurück. Hieraus folgt, dass ein fester Körper kein *Continuum* seyn könne, dass hingegen jedes *Continuum*, selbst bey starkem Zusammenhange, einen flüssigen Körper darstelle. Der Vf. hat dieses nicht bedacht, und ist überhaupt nicht tief genug in den Gegenstand eingedrungen. Die verschiedenen Arten des Zusammenhangs werden nun erörtert. Hiebey nimmt der Vf. an, dass die Anziehungskraft bey der Näherung der Körper endlich ein *Maximum* erreiche und nun in eine Repulsionskraft übergehe. Daraus erklärt er ganz sinnreich, warum ein harter Körper beym Zusammendrücken zerspringe, was wir Sprödigkeit zu nennen pflegen. Newton nahm bekanntlich eine gleiche Hypothese beym Zurückprallen der Lichttheilchen an. Aber man sollte erst andere Erklärungen versuchen, ehe man eine Voraussetzung annähme, welche zwey Phänomene erklärt, und nur durch die Analogie mit mathematischen Sätzen entstanden ist, wobey man doch nicht bedachte, dass eine Grösse in die Entgegengesetzte nur durch Null oder das Unendliche übergehen kann, und dass solche Fälle in der Natur nicht statt finden. Die übrigen Erklärungen der verschiedenen Arten des Zusammenhangs scheinen ebenfalls nicht treffend; der Vf. unterscheidet dabey Extensität und Intensität der anziehenden, ohne diese Begriffe genau zu bestimmen. Eben so erweist er die Sachen nicht genau, und verliert sich in Hypothesen, wo er die Wirkungen der Reibung, nicht durch die Rauhigkeit der Oberflächen, sondern durch die anziehenden Kräfte erklärt, und sich besonders darauf beruft, dass die Reibung sich nur nach dem Drucke, wenig nach der Oberfläche richte. Schon längst hat man dieses dadurch sehr leicht begreiflich gemacht, dass bey der Bewegung zweyer reibenden Körper über einander nicht alle Rauhigkeiten abgestossen werden, sondern nur die wenigsten, und dass die Körper also müssen gehoben werden, um über einander weg zu gleiten, wobey offenbar der Druck der die Erhöhungen tiefer in die Höhlungen treibt, von bedeutendem Erfolge bey muss. Doch es ist nicht der Ort hier, alle übrigen Behauptungen des Vfs. zu untersuchen. Rec. kann nur kurz anführen, dass ihm die Erklärung von den Wirkungen des *belier hydrostatique* nicht misfallen hat, und dass er den Vf. zu ähnlichen Untersuchungen aufmuntern möchte. Die Sprache ist unrein; man bemerkt hin und wieder Provincialismen, als: zwara statt zwar u. dgl. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. December 1806.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

1) Marburg, in d. akad. Buchh.: *Liturgisches Handbuch.* Von *F. W. Wolfrath*, Doctor der Theologie, Consistorialrath, Superintendent der Grafschaft Schaumburg, erstem Professor der Theologie und erstem Prediger in Rinteln. *Erstes* Bändchen. 1806. XXIII u. 114 S. 8. (10 gr.)

2) Cassel, in d. Griesbach. Hofbuchh.: *Formulare und Reden bey der öffentlichen Gottesverehrung und bey Amtshandlungen*, von *Georg Friedr. Götz*, erstem Prediger bey der evang. luth. Gemeine in Cassel. *Erste* Sammlung. 1805. 120 S. 8. (8 gr.)

Das *liturgische Handbuch* enthält meistens Gebete, als Kirchengebete, Gebete bey der allgemeinen Beichthandlung u. dgl.; doch sind auch einige Taufformulare, eine Trauungsrede, eine Meineidsverwarnung u. a. angehängt. Die *Kirchengebete* zeichnen sich dadurch aus, dafs sie eine Hauptidee vorzüglich berücksichtigen, und diese in der Ueberschrift andeuten, z. B. Ergebung an Gott, Menschenliebe, Werth der Gesundheit u. s. f.: denn nach des Vfs. Theorie soll sich das jedesmalige Kirchengebet dicht an die Predigt anschliefsen, den Hauptinhalt derselben in sich fassen, und den durch diese gemachten Eindruck dieser oder jener einzelnen Religionswahrheit verstärken, und Anwendung derselben aufs Herz und Leben, durch Erregung religiöser Empfindungen befördern. Er nennt diesen Zweck den besondern, und ordnet ihm den allgemeinen, der in Dank und Gebet zu Gott, so fern es die allgemeinen Landesbedürfnisse, wie gewisse besondere, zum öffentlichen Vortrage sich eignende Angelegenheiten einzelner Gemeindeglieder betrifft, unter. Doch will er diesen gar nicht vernachlässigt, sondern fest mit jenem verbunden wissen. Gegen diese Theorie hat Rec. nichts einzuwenden, fürchtet aber, dafs sie leicht zu einer übermäfsigen Länge der Gebetsformeln verführen könne, und diese sich nicht gut werde vermeiden lassen, wenn man auch nicht, wie der Vf. will, die so genannten Abdankungen Verstorbener, mit einer kurzen Charakteristik derselben, einschaltet. Jene Besorgnifs wird durch die Sammlung des Vfs. bestätigt, so sehr er auch selbst die energische und gefühlvolle Kürze empfiehlt, und sich auch wirklich derselben meistentheils befleifsigt hat. Nur bisweilen ist er im Strome und in dem Ergufs der Empfindungen zu wortreich, ob er gleich übrigens sich mit Kraft und Würde ausdruckt, und fromme Gefühle zu wecken und zu beleben sucht. — Eine ähnliche Theorie stellt der Vf. für die *Segenswünsche*, als für kurze Gebetsformeln, auf Sie berücksichtigen eine Hauptidee, z. B. Demuth, Lebensdauer u. s. w., und zeichnen sich, wie diefs der Vf. auch mit Recht fordert, durch eine sententiöse und energische Kürze, verbunden mit einem gewissen Rhythmus der Diction, so weit er in der Prose Statt finden kann, aus. So legen auch die auf die Gebete folgenden *Taufformulare* jedesmal eine Hauptidee zum Grunde, z. B. Unsterblichkeit, leibliches und geistiges Leben u. s. w., wodurch zwar der Liturg auf der einen Seite eingeengt, aber ihm auch auf der andern die Rede leichter, und das Ganze den Zuhörern überfshaarer gemacht wird. In Kreifen gebildeter Zuhörer würde Rec. gern diese Formulare brauchen, so wie überhaupt das ganze Handbuch für ein gebildetes Auditorium berechnet zu seyn scheint.

Die *Formulare* und *Gebete* des Hn. *Götz* sind sehr prosaisch, und es fehlt ihnen häufig an Kraft und Salbung. Man vergleiche z. B. das Gebet am Pfingstfeste, welches so anhebt: „Du hast, weiser Vater der Menschen, einst den Aposteln Jesu aufserordentliche Geistesgaben mitgetheilt, damit sie das von Jesu, deinem Sohne, angefangene grofse Werk der Belehrung der Welt fortführen möchten, und wir erneuern heute das Andenken an diese merkwürdige und wohlthätige Begebenheit" u. s. w. Wie matt! und von der Art sind die meisten, als die für den Sonntag (zwey vor der Predigt), fürs Osterfest (eins), Pfingstfest (eins), Christfest (eins), den grünen Donnerstag (eins), und beym Antritt eines neuen Predigers (eins) — sonderbare Stellung! — bestimmt sind. Auch die *Umschreibungen des Vaterunsers* für bestimmte Gelegenheiten, z. B. bey einer Predigt über den Eid u. s. f. theilen meistens den Fehler mit allen Umschreibungen, dafs sie das mit kraftvoller Kürze gefagte oder angedeutete dehnen, wie diefs auch nicht wohl anders feyn kann. (Rec., der schon mehrmals seine Meinung über diese besonders seit *Döderleins* kleiner Schrift so sehr in Gang gekommenen Paraphrasen des V. U. geäufsert hat, wiederholt auch hier die Frage: Mufs denn alles an diefs Gebet gereihet, und dasselbe bey jeder Gelegenheit, fey's nun in seiner urfprünglichen oder in einer andern Gestalt, mit allen seinen Bitten gebetet werden?) — Nun folgen einige *Tauf-* und *Trauungsreden* bey bestimmten Fällen, z. B. eine Rede bey der Taufe eines Sohnes des geh. Staatsministers von ***. Es scheint Rec. wider die Delicatesse zu seyn — vielleicht urtheilen andere anders — bey dieser Gelegenheit von dem Gedanken auszugehen, dafs äufserer Glanz, grofse Glücksgüter und hohe

Digitized by Google

Ehrenstufen keinen sonderlichen Werth haben u. s. w. Mag dieſs doch immerhin wahr seyn, es scheint nur nicht recht passend, so sehr es auch der Vf. durch die Verbindung, in welche er seine Ideenreihe stellt, zu mildern sucht, und so gern es Rec. auch sieht, und mit dem Vf. von Nr. 1. darin einverstanden ist, dass *die* Formulare für die zweckmäſsigsten zu halten sind, in welchen der Prediger auf individuelle Lagen und Umstände Rücksicht nimmt. Wenn dieſs nur mit Feinheit geschieht! Uebrigens ist die Rede plan und verständlich, und sagt das Bekannte recht gut. Dieſs ist überhaupt der Charakter aller folgenden Tauf- und Trauungsreden. Sie begeistern nicht, reiſsen nicht zu frommen Gefühlen und Empfindungen hin; auch ist keine grosse Gedankenfülle in ihnen: aber sie sind doch faſslich, und erinnern an manche nützliche Wahrheit. Einige *Confirmationshandlungen* beschlieſsen das Ganze. Dass der Vf. bey diesen sich band — oder binden muſste — an die Gebote aus der Kirchenagende, an Vorlesungen aus dieſser, an die Fragstücke aus Luthers kleinem Katechismus, gefällt Rec. nicht. Sonst sind diese Handlungen und die dabey gehaltenen Reden rührender als die übrigen; auch ist die Auswahl der Liederverse sehr zweckmäſsig und gut.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *V. L. Brera medicinisch-praktische Vorlesungen über die vornehmsten Eingeweidewürmer des menschlichen lebenden Körpers und die sogenannten Wurmkrankheiten.* Aus dem Italienischen übersetzt und mit Zuſätzen versehen von *F. A. Weber.* Mit 5 Kupfern. 1803. 20½ Bog. 4. (2 Rthlr.)

Nach der ersten Abſicht des Vfs. sollte diese Monographie einen Theil seiner *Annotazioni medico-pratiche* etc. (Pavia, 1802. 4.) ausmachen; allein in der Folge fand er es beſser, sie davon zu trennen, und beſonders herauszugeben, weil der theoretische Theil derſelben mehr Platz einnimmt, als er für jenes bloſs praktische Werk schicklich hielt. Da er jedoch für ausübende Aerzte, und nicht für Naturforscher schrieb: so berührt er das, was zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer gehört, nur kurz, und breitet sich mehr über das aus, was auf die praktische Medicin einen unmittelbaren Bezug hat. Das Ganze zerfällt in *vier* Vorlesungen, aus denen wir das Merkwürdigste kurz anzeigen wollen. 1. Vorles. *Untersuchung der vorzüglichsten Würmer im Menschen.* Diejenigen, welche auſser den Eingeweiden des menschlichen Körpers gefunden werden, und mehr den Naturforscher, als den praktischen Arzt, beschäfftigen müſsen, nennt er anomalische; diejenigen aber, welche man beständig (?) im lebenden menschlichen Körper antrifft, Principal-Würmer. (Die *tænia hydatigena* z. B. würde also bald zu dieſer, bald zu jener Klaſſe gehören?) Um den Bau der letztern von auſsen oder innen darzustellen, muſs man sich Keiner todten, von Kälte starren, durch Weingeist verhärteten, oder in heiſsem Waſſer erhalten sie sich zum Beobachten am natürlichsten. Die Verschiedenheit der äuſsern Structur bey Bandwürmern von einerley Species rühre nicht bloſs von dem verschiedenen Alter des Wurms her, sondern die so mannichfaltige natürliche Beschaffenheit des menschlichen Körpers trage zu der Abänderung ihrer äuſsern Form weit mehr bey, als man gemeiniglich denkt. Den Rüſſel des Haarkopfs scheint der Vf. geneigt für einen Theil der Zeugungsorgane anzusehen. Von den spulwurmähnlichen Springwürmern fand er sehr viele Maſsen im Schlunde einer Frau, die am schleichenden Nervenfieber gestorben war. *Zweyte* Vorles. *Von der Erzeugung der menschlichen Eingeweidewürmer.* Es ist dem Vf. nichts wahrscheinlicher, als dass ihre Eyer u. s. w. von den Milchgefäſsen abſorbirt, in den Strom des Kreislaufs mit fortgerieſsen, und mit dem Blute an verschiedene Plätze des Körpers, auch in die Maſse der Säfte der Leibesfrucht u. s. w., gebracht und da abgesetzt werden. Sie können durch das Säugen, durch den mit Küſſen mitgetheilten Speichel, mit Speisen und Getränken sich bey uns einschleichen. Uebrigens ist die Gegenwart der Würmer wenigstens die Anzeige einer anfangenden Asthenie, und diese ist mit vollkommenem Gesundheitszustande im Widerspruche. *Dritte* Vorles. *Von Wurmbeschwerden.* Sie sind örtlich, consensuel oder allgemein. Die sicherſten Kennzeichen im Darmcanale lebender Würmer bey Kindern und schwachen Frauenzimmern sind, neben der Erweiterung des Augensterns, widernatürlichem Speichelflusse und Zucken der Nase, der rheumatischen Gicht nicht unähnliche Gelenkschmerzen. Ein sonderbarer Zufall, den der bewaffnete menschliche Bandwurm oder Kürbiswurm verurfacht, ist das Gefühl des Kranken, als ob ihm die Nase häufig in die Länge gezogen würde; der Vf. hatte eine Patientin, die sich alle Augenblicke über diese Empfindung beklagte. *Vierte* Vorlef. *Von der Heilung der Wurmkrankheiten.* Die Rinde der *Groffraea Surinam.* fand der Vf. vorzüglich im Abſude äuſserst wirksam. Von der Angelinarinde bloſs *Grieve's* Nachrichten. Den Kampfer empfiehlt er sehr, sowohl als Arzney für sich, oder mit Teufelsdreck, Baldrian, *cort. Groffr. Surin.* u. s. w., als auch in Klystiren. Die faltzsaure Schwererde taugt nicht bey Neigung zur Entzündung oder bey grofser krankhafter Reizbarkeit im Saugaderſysteme. Das laufende Queckſilber hat keine reizende Kraft auf den Körper, die ausgenommen, welche von seiner Schwere, beſtändigen Bewegung und Fähigkeit herkommt, sich im Magen und Darmcanale leicht zu oxydiren, wodurch es aber eher schwächend als stärkend wird: in einer Darmgicht, die der Vf. damit heilte, konnte er aus den Excrementen des Kranken einen wahren mineralischen Mohr ausziehen. Gegen Wurmkrankheiten kann es nichts leiſsten: zu Idria, Schemnitz und Freyberg sind die letztern gleichsam endemisch. Aufforderung, die Methode von *Chabert*, durch mit Hirſchhorngeist abgezogenes Terpentinöl zahme

Thiere

Digitized by Google

Thiere vom Bandwurme zu befreyen, auch am menſchlichen Körper zu verſuchen. Das verſchiedene Alter der Bandwürmer erfordert auch eine verſchiedene Curart: auch wider den bewaffneten Bandwurm kann die Nufferſche Methode mit Erfolg angewandt werden, ſo lange er klein iſt; aber ſie wird unzulänglich, wenn er dicker und ſtärker wird. Ebenfalls iſt gegen denſelben das Ricinusöl ſehr brauchbar. *Desaults* Methode kann gefährlich, ja tödlich, werden; die von *Rathier* iſt vorzüglicher. Wo bey einem reifen bewaffneten Bandwurme die Nufferſche Methode unwirkſam war, wurde er durch den regelmäſigen Gebrauch des Zinns geſchwind und ſicher abgetrieben. Letzteres muſs aber äuſserſt gereinigt ſeyn: bey einem Kranken, der aus Unbedachtſamkeit, doch nicht von Seiten des Vfs., ſtarke Dolen inländiſchen Zinns und die Bleykolik bekommen hatte, fand ſich in dem Harne etwas über zwey Drachmen eines auſserordentlich weiſsen Pulvers, das, wie die Unterſuchung ergab, eine wahre Zinnhalbſäure war. Der Vf. bewirkte mit dem klein gefeilten Zinne vier glückliche Curen. Auch bediente er ſich mit groſsem Vortheile immer des äthiopiſchen Pulvers von *Puy*. Gegen die Blaſenwürmer können erregende, harntreibende und Schwitzmittel, in Verbindung mit den wirkſamſten permanenten Reizmitteln, die ſchicklichſte Heilmethode darbieten; die Cur würde von der Cur aſthenicſcher Waſſerſuchten in nichts verſchieden ſeyn. Gegen die Afterwürmer muſs man eine beharrliche und lange Cur gebrauchen, auch wenn ſie ganz verſchwunden zu ſeyn ſcheinen: denn die junge Brut iſt nicht ſo bald merklich und ſichtbar; nach des Vfs. Beobachtungen ſind Tabaksrauch-Kluſtire mehr nachtheilig, als vortheilhaft dagegen. Wider die Spulwürmer verdient, nach ſeinen Wahrnehmungen, unter allen Mitteln keins ein gröſseres Lob, als der Kampfer.

Uebrigens verſichert der Vf., daſs die beygefügten Kupfer äuſserſt treu ſeyn und auch im kleinſten Punkte den Urbildern gleichen: er habe ſie Stück für Stück mit der, im akademiſchen Naturalienſaale zu Pavia befindlichen, Götziſchen Sammlung verglichen, und ſie ſeyn eine Auswahl aus den von *Bonnet*, *Marx*, *Pallas*, *Götze* und *Werner* gelieferten und ſeinen eigenen Exemplaren dieſer Thiere. Wir können über die, dieſer Ueberſetzung angehängten, nicht urtheilen, da wir das italiäniſche Original zur Vergleichung nicht vor uns haben; den Künſtler finden wir nicht genannt, und die Unterſchrift unter der vierten Tafel iſt in unſerm Exemplare bis auf das: *Lipſ.* gar nicht zu leſen.

In einem *Anhange des Ueberſetzers* tadelt der letztere den Vf., daſs er aus der Geſchlechterzahl der Inteſtinalwürmer die *faſciola inteſtinorum L.* und den *gordius aquaticus L.* ausſchlieſse. Die *Aſcaris ſtephanoſoma* und *conoſoma Fördens.*; auch das von demſelben bekannt gemachte Geſchlecht *Hexathyridium* (vielleicht auch wohl das *Ditrachyceros bicorne rude Sulzer.*?) habe *Brera* noch nicht kennen können. Ihm, dem Ueberſetzer, dünke die Blochſche Meinung von der „Angeborenheit" der Eingeweidewürmer noch immer unter allen andern die annehmlichſte, und *Brera* habe *Bloch's* Gründe dafür nicht widerlegt. Am Schluſſe bringt er den von *Brera* übergangenen *Tract. de vermibus inteſtinorum* von *Ant. de Haen* ins Andenken.

Die auf Veranlaſſung des Vfs. ſelbſt veranſtaltete Ueberſetzung übrigens iſt nicht ſo deutſch und rein, daſs wir einer Erinnerung darüber uns ganz enthalten könnten. Als Beyſpiele zeichnen wir aus S. 13. „welches doch *Winſlow* verſichert, ihm gerathen" (gelungen) „zu ſeyn;" S. 22. „vorbelobter *Werner*;" S. 71. „fühlte die Kranke, daſs es in ihrer Naſe grübelte;" S. 74. „im Schwächeſtande;" S. 75. „Nun bleibt noch übrig" u. ſ. w. iſt durchaus ohne allen Zuſammenhang; S. 82. „in Bälde" ſt. bald u. ſ. w.; S. 82. „ein Gefelz;" S. 100. „Man giebt die Wurzel in Pulver, kleinen Kindern zehn bis zwölf Gran die Doſis" u. ſ. w.; S. 101. und öfter: „ſonderheitlich;" S. 122. „Geſchmeiſe (*razza*)" ſt. Brut oder dgl.; S. 155. „Geſöffe;" u. ſ. w.

Regensburg, b. Montag u. Weis: *Mediciniſch-praktiſche Jahrgänge*, von D. *Joh. Jac. Kohlhaas*, Stadiphyſicus u. ſ. w. *Erſter* Jahrg. 1774. 1804. 181 S. 8. (12 gr.)

Dieſes Werk iſt in der einzigen Hinſicht intereſſant, daſs man daraus erſieht, der Vf. als ein aufmerkſamer Arzt vermöge auch auf eine andere, als die jetzt gewöhnliche Weiſe, ſchwere Krankheiten zu heilen. Seine Krankheiten finden ſich, wie im Jahr 1774., ſo in der jetzigen Zeit; wir würden ſie aber gröſstantheils anders behandeln. Dennoch leſen wir bey den meiſten, daſs die Kranken wieder hergeſtellt wurden ſind. Dadurch wird aller Tadel entwaffnet, und es bleibt nur das einzige zu tadeln, daſs der Vf. dieſe Geſchichten — drucken lieſs. Es kann wohl kaum ein Arzt etwas daraus lernen, es müſste denn das Schema ſelbſt ſeyn, nach welchem Hr. *K.* ſeine Bemerkungen aufzeichnete. Die Krankheitsgeſchichten ſind zu kurz, um aus ihnen die vorhergegangenen ſchädlichen Einflüſſe, die ſymptomatiſchen Verwicklungen, die metaſtatiſchen oder metaſchematiſchen Ausgänge u. dergl., woraus ein junger Arzt lernen kann, was er zu fürchten und zu hoffen, zu ſuchen und zu finden habe, gehörig zu erſehen; die charakteriſtiſchen Zeichen, um eine Krankheitsform als diejenige zu erkennen, wofür ſie ausgegeben wird, nicht ſcharf genug bezeichnet und herausgehoben; die Recepte nicht dem jetzigen Geiſte der Medicin angemeſſen. Im Allgemeinen befolgt Hr. *K.* die zu jener Zeit gewöhnliche *Methodus per exſpectationem*, giebt milde Mittel, geringe Gaben, bindet ſich nicht ſtreng daran, ſtärkende nur mit ſtärkenden, und ſchwächende mit ſchwächenden Heilmitteln zu ver-

Digitized by Google

verbinden, macht nur mäſsigen Gebrauch von Purganzen bey acuten, ſtärkt durch bittere toniſche Mittel bey chroniſchen Krankheiten — eine Methode, die manchmal geholfen, und faſt nie geſchadet hat. Selten findet man bey ihm die Hauptmittel der heutigen Aerzte, Opium, Kämpfer, Baldrian, Naphtha u. dgl. China wird nur zu wenig Granen, oft mit Salpeter, S. 91. 108 f., Regenwürmerpulver innerlich, Menſchenfett äuſserlich angewandt, und mehrere ſolche Dinge, deren ſich die jetzige Arzneykunſt ſchämt. Einige Krankheitsgeſchichten ſind jedoch intereſſant. Rec. rechnet dahin gleich die erſte, eine Hypochondrie mit Verluſt des Gedächtniſſes, des Geruchs und Geſchmacks, und eine Hyſterie, welche mit unſern heutigen hyſteriſchen Krämpfen viel Aehnlichkeit hat. Dieſe Kranke brach durch einen Fall das Bein; als ſie wieder geſund war, bekam ſie ein viertägiges Fieber; der Arzt, aber nicht Hr. *K.*, gab 18 Mal zum Brechen, und jedesmal brach ſie zehn und mehrere Male, ſo daſs endlich das Blut wie ein Strom aus dem Munde quoll. (Die daſige mediciniſche Polizey hätte dieſem mediciniſchen Pfuſcher zur Strafe wenigſtens einige Tage hinter einander zu brechen eingeben ſollen!) Während dieſer gewaltthätigen Kur entſtand ein ſehr empfindlicher Schmerz mit Geſchwulſt in der linken Lendengegend, mit einer Ecchymoſi und hyſteriſchen Zufällen. Dem letzten ging ein tiefes Stillſchweigen, Benebelung der Sinne, drückender Schmerz in der Stirne mit einigem Thränenguſs voran. Dann folgte Kälte der Extremitäten, Bläſſe, Herzklopfen, Bangigkeit, intermittirender ungleicher Puls, Zuſchnüren des Halſes und gehemmte Sprache. Nun ward das Geſicht roth, die Adern ſchlugen heftig, der Kopf ward zurückgezogen; bald lachte die Kranke, bald weinte ſie, und phantaſirte, ſobald die Sprache wiederkam; die Pupille war widernatürlich erweitert, und ihrer Contractilität beraubt u. ſ. w. Nach häufigem eiterichten Stuhlgange verloren ſich die Zufälle. Es wird nicht unintereſſant ſeyn, in folgenden Heften den fernern Gang der ärztlichen Cultur des Vfs. und ſein Fortſchreiten mit der Wiſſenſchaft auch an der Behandlung ſeiner Kranken und den ihnen gegebenen Vorſchriften zu beobachten.

Weissenfels u. Leipzig, in d. Böſe. Buchh.: *Der Familienarzt*, oder die Kunſt, ſein Leben im Genuſſe der Geſundheit zu ſichern und dieſe ſelbſt erträglicher, kürzer und gefahrloſer zu machen. Ein Hausbuch für Familien und jeden Freund der Geſundheit. Herausg. von D. *G. W. Becker* in Leipzig. 1804. 483 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. muſs eine auſserordentliche Fertigkeit im Schreiben haben; jede Meſſe bringt eine, auch wohl mehrere Schriften deſſelben ins Publicum. Alle ſind auf populären Unterricht angelegt, mehrere beſchäftigen ſich mit den Geheimniſſen des Eheſtandes, einige haben auch ſchon ähnliche Gegenſtände behandelt, wie die gegenwärtige. Es ſind phyſiologiſche, pathologiſche, diätetiſche und therapeutiſche Bruchſtücke, ohne Ordnung ausgewählt, mit groſser Weitläuftigkeit vorgetragen, zum Theil mit langen Auszügen aus andern Schriftſtellern erweitert, wie es dieſe Art Schriftſteller zu machen pflegt. Die vor uns liegende Schrift zerfällt in *drey* Abſchnitte. Der *erſte* giebt *allgemeine Bedingungen des Lebens, der Geſundheit und Krankheit und des Todes*. Es wird in denſelben manches von der Lebenskraft, von den Reizen, viel von den Nahrungsmitteln, vom Blute und von den übrigen Säften des menſchlichen Körpers, von der Kleidung, von den Seelenreizen vorgetragen, was mitunter wirklich recht gut iſt. S. 235. kommt der Vf. auf die Frage: wie beſteht Geſundheit, und wie entſtehn Krankheiten? Er theilt alle Krankheiten in zwey Klaſſen, entweder von zu vieler, oder aus zu geringer Lebensthätigkeit. Nachdem hierüber etwas, aber verhältnismäſsig viel zu wenig angegeben worden iſt, geht der Vf. auf Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen über, Dinge, welcher weit früher hätte ſollen Erwähnung gethan werden. Der *zweyte* Abſchnitt enthält die *beſondern Bedingungen* für Erhaltung der Geſundheit und Abhaltung der Krankheiten. Hier führt der Vf. die verſchiedenen Perioden des Alters an, um an ihnen zu zeigen, wie der Menſch ſich in denſelben zu ſichern habe. Am weitläuftigſten iſt der Vf. bey der Erziehung der kleinen Kinder und den Beſchwerden des weiblichen Geſchlechts. Unter die übrigen Bedingniſſe zu Krankheiten rechnet er erbliche Anlage, Anſteckung, Vergiftungen und andere Unglücksfälle. Den *dritten*, letzten und kürzeſten Abſchnitt füllt die eigentliche *Behandlung der Krankheiten* ſelbſt aus. Sie iſt am magerſten ausgefallen, und doch hätte gerade dieſer Abſchnitt am fruchtbarſten gemacht werden können, wenn der Vf. hier die Regeln einer guten Wartung und Pflege, an welcher ſo viel liegt und welche ſo oft verſäumt wird, genauer und beſtimmt hätte wollen angeben. So hat er ſie nur höchſt oberflächlich berührt, und auch in dieſem Abſchnitte, wie im ganzen Buche mehreres unter einander geworfen, was nicht zuſammengeworfen werden darf. Sollte der Vf., was zu vermuthen iſt, mehreres ſchreiben wollen: ſo bitten wir ihn vorzüglich um mehr Ordnung, Präciſion und die bündigſte Kürze; auſserdem dürften ſich ſeine Schriften nie über die Mittelmäſsigkeit erheben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. December 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Duisburg u. Essen, b. Bädeker: *Beyträge zur Beförderung der Humanität*, und insbesondere eines reinmenschlichen Wohlwollens zwischen den verschiedenen christlichen Religionsparteyen. Von *P. J. H. Hoogen.* — *Erstes* Bändchen. 1805. 243 S. 8. (20 gr.)

2) *Ebendaf.*: *Die Volksschulen, keine kirchliche, sondern allgemeine Staats-Institute*, mit besonderer Hinsicht der preussischen Provinzen in Westphalen. Ansichten, Wünsche und Hoffnungen eines kathol. Religionslehrers. 1805. 64 S. 8.

3) Quedlinburg, b. Ernst: *Freymüthige Untersuchung des Landschulwesens als Staatssache*, von einem Freunde der Wahrheit. 1805. 139 S. 8. (8 gr.)

Es giebt gewisse Lieblingsthemata, die, wenn es gerade, man möchte sagen, Mode ist, darüber zu schreiben und zu reden, viele Bearbeiter — berufene und unberufene — finden. Dahin gehört, in unsern Tagen, Erziehung und Unterricht, insonderheit das *Schulwesen*. Das letztere fängt, zum Heil der Völker, an, mehr Interesse, selbst bey ihren Herrschern, zu erregen. Wie könnte dies aber in Deutschland geschehn, ohne dass darüber auch *viel geschrieben* würde? Es ist allerdings dem edeln Zwecke förderlich, wenn solche allgemeine Angelegenheiten durch grössere Verbreitung und erregte Aufmerksamkeit Gegenstände des Nachdenkens vieler Menschen werden; aber bey einer Menge unberufener Schriftsteller, die da getrieben werden nicht von einem heiligen Geiste, sondern von dem Dämon der Eitelkeit oder dem Drange der Noth, kann es nicht fehlen, dass das viele Geschwätz darüber manchen verwirret, manchem die Sache verleidet, und guten Schriften den Zugang zu den Lesern erschwert. Wenn immer nur Männer von Beruf das Wort führen, besonders wenn fachkundige und bewährte Schul- und Volkslehrer aus dem Schatze gereifter Erfahrungen und gediegener Beobachtungen mit wohlwollendem Herzen und ohne jede Nebenrücksicht ihre Gaben mittheilen: so ist dies von den Zeitgenossen dankbar anzuerkennen und zu beherzigen. Eine solche Gabe ist das Buch des ehrwürdigen *Hoogen*, der unter den Männern seines Standes als ein hohes Muster erscheint, und ein gegründetes Recht hat, seine Stimme zu erheben. Sie verdient von vielen gehört zu werden. Diese Schrift bietet einen solchen Reichthum von beherzigungswerthen Gedanken, Bemerkungen und Vorschlägen dar, dass sie jeder, dem Jugend- und Volksbildung am Herzen liegt, dankbar empfangen wird; was der Vf. sagt, ist von einer so freundlichen Wärme durchglüht, dass es keinen Leser von Gefühl kalt lassen kann, und alle, denen Begeisterung für eine heilige Angelegenheit nicht fremd ist, mit dem Herzen des Vfs. befreunden wird. Er gehört zu den seltenen Schriftstellern, die mit Gemüth schreiben, und deren Sprache durch die Würde des Gegenstandes, der ihr Inneres erfüllt, eine edele Form erhält; er ist (nach *Greilings* Idee) *popular*, und kann von jedem, nicht ganz ungebildeten, Leser verstanden werden. Wäre es nur möglich, dass solche Schriften in unsern Tagen sich durch die Menge seichter Machwerke den Weg zu recht vielen Lesern bahnen könnten!

„Mit inniger Wehmuth," sagen die Verleger in dem kurzen Vorbericht, „überliefern wir hier dem Publicum die vor Kurzem angekündigten *kleinen Schriften* unseres ehrwürdigen *Hoogen*. Der Tod hat ihn bey seiner Arbeit übereilt." — Gewiss stimmen die Leser dieser Schriften mit uns in diese Klage ein; sie werden sich aber auch mit uns freuen, wenn sich unter dem Nachlasse des Verewigten noch Abhandlungen zu einer zweyten Sammlung finden, besonders wenn seine Freunde uns bald mit der, ihnen auf seinem Todtenbette anvertrauten, *Autobiographie* beschenken, die dann ein schönes Seitenstück seyn wird zu den Lebensbeschreibungen eines *Mutschells* und *Hegelin*, und den Schlichtegrollischen Nekrologen.

Die hier anzuzeigenden Beyträge enthalten *drey* Aufsätze, deren *erster* die Ueberschrift führt: *Die guten Ansichten, welche die Verbesserung der Schulen für Aufklärung oder eine moralische und staatsgedeihliche Bildung des Volks gewähren kann, wenn diese Schulen bloss als staatsbürgerliche Institute, unabhängig vom kirchlichen Religionswesen, behandelt werden. Mit besonderer Hinsicht auf die preussischen Staaten.* Dieser Aufsatz ist auch unter Nr. 2. besonders abgedruckt. Dieser zweyte Titel deutet zugleich die Gränzen und damit auch den Massstab der Beurtheilung dieses Aufsatzes an. Die *Ansichten* gereichen dem Geiste des Vfs. eben so sehr, als die *Wünsche* und *Hoffnungen*, seinem Herzen zur Ehre. Durch die Ausführung seiner Idee wäre ein bedeutender Fortschritt mit den Anstalten für die Volksbildung gemacht. Jedem, dem diese am Herzen liegt, muss es Pflicht seyn, auf die Hinwegräumung der, zumal von Unthätigen, leicht aufzufindenden Schwierigkeiten, die sich der Ausführung dieser, in unsern Tagen öfter angeregten, Idee entgegensetzen möchten, zu denken. — Der Vf. hat seine Gedanken immer in einige Hauptsätze zusammengefasst und diese zu Ueberschriften gemacht, ohne im-

Digitized by Google

mer eine strenge Gedankenfolge zu beobachten und immer jeden dieser Sätze erschöpfend auszuführen; oft damit nur Stoff zum Denken gegeben. Wir heben einige Hauptgedanken aus. „Die Verbeſſerung der öffentlichen Unterrichts-Inſtitute ſollte in keinem Lande weniger Hinderniſſe finden, als wo die vollkommenſte Religionsduldung Grundſatz der Regierung iſt." — Er nährt die Hoffnung, daſs der preuſsiſche Staat, der durch dieſen Grundſatz vielen andern ein Muſter ſeit langer Zeit war, es auch bald durch jene Verbeſſerung ſeyn werde. „In einem ſolchen Staate kann das Phantom der Furcht vor Volksaufklärung nicht Statt finden; — vor einer Aufklärung nämlich durch eine moraliſche und ſtaatsgedeihliche Bildung des Volks, welche die Stütze des Staats und allgemeiner Wohlfahrt iſt." Der Vf. wuſste, *womit* und *wie* dieſe Aufklärung beginnen und *wohin* ſie führen müſſe. Gegen dieſe Aufklärung, die nicht durch unbeſitige und plötzliche Erhellung blendet; nicht mit leichtſinniger Umkehrung anhebt; nicht das Heilige gemein macht; nicht den heilſamen Ernſt der Zucht in weichliches Koſen, nicht den Religionsunterricht in eine ökonomiſche und herzloſe Klugheitslehre verkehrt; vielmehr „den Menſchen zum Menſchen bilden, und alle Staatsbürger ſo verſtändig machen ſoll, daſs ſie, durch Religion geleitet, ihre Pflichten ausüben und moraliſch glücklich ſeyn können" —: gegen dieſe Aufklärung können nur Uebelwollende eifern. Mangel derſelben hat ſchreckliche Uebel zur Folge. Er entſteht durch verſäumten Volksunterricht. Um dieſem aufzuhelfen, iſt „Beförderung chriſtlicher Toleranz Pflicht aller Religionslehrer." Nur wenn dieſe herrſcht, kann mit Erfolg für „Verbeſſerung der öffentlichen Religionsanſtalten" gewirkt werden. Von dieſer und von „zweckmäſsiger Ausbildung des Religionslehrerſtandes" muſs jene moraliſche Volksaufklärung ausgehn. Zu dem Ende muſs „der öffentliche *Volksunterricht eine Anſtalt der Geſetzgebung und ein bloſses Staats-Inſtitut für alle Bürger, unabhängig von ihren kirchlichen Religionsmeinungen*, ſeyn." — Wahre und warme, doch nicht übertriebene, Schilderung der traurigen Folgen von jener Trennung (S. 29 u. ff.). Der Vf. kommt dann auf die Mittel zur Hinwegräumung der Schwierigkeiten, die der Vereinigung im Wege ſtehn. Viele dieſer Schwierigkeiten liegen leider! wie Beyſpiele gelehrt haben (S. 37.), in den *Lehrern* ſelbſt, von denen die wohlthätigen Abſichten der Regierung ausgeführt werden ſollen. „*Unſere bisherige Schuleinrichtung* (in den Volksſchulen) *war ein moraliſches Ungeheuer*" (S. 38.). Schilderung einer gewöhnlichen katholiſchen und einer gewöhnlichen proteſtantiſchen Volksſchule (S. 38 — 42.), die auf die meiſten dieſer Schulen, ſo wie ſie jetzt noch ſind, paſst. — Man vergleiche nur das edeln *v. Türks Beyträge* u. ſ. w., wenn man keinen Begriff davon hat, oder beſuche die nächſten Volksſchulen! Sehr leſenswerthe Gedanken *über den Gebrauch der Bibel* in Volksſchulen. Für Unmündige ein ihrer Faſſungskraft angemeſſener Kern; für Katechumenen und die gröſsere Mehrheit der Erwachſenen ein fruchtbarer Auszug, der das alles enthält, was den Religionsunterricht für alle Chriſtengemeinen lehrreich und überzeugend machen, und die praktiſche Uebung des Chriſtenthums immer mehr befördern kann (S. 46.). — Man vergleiche hier *Niemeyers* Bemerkungen im 3ten Th. der *Grundſätze der Erziehung* u. ſ. w. S. 316. — Ein liebliches Bild einer den verſchiedenen Confeſſionen gemeinſamen Volksſchule (S. 48 — 55.). Fände man es auch noch nirgends, und mag es jetzt nur an wenigen Orten aufgeſtellt werden können: ſo möge es doch betrachtet werden von den Volkslehrern, auf daſs es ihr Herz rühre und ſie begeiſtere! — Der in einer ſolchen Schule zu ertheilende *chriſtliche Unterricht* ſoll, unabhängig von allen Unterſcheidungslehren, dem Herzen der Kinder aller Confeſſionen *die allgemeinen Grundlehren des Chriſtenthums* einprägen, bis etwa zum 10ten Jahre. Vom 10ten bis 15ten Jahre ſollen ſie die Pfarrer weiter unterrichten. — Wir wiſſen recht wohl, daſs Lehrer, die einen Unterricht, wie ihn der Vf. S. 50 u. ff. beſchreibt, und zwar in einem Geiſte, wie er ertheilt werden muſs, ertheilen können, ſelten ſind; aber ſollten wir es darum bey müſſigen Klagen bewenden laſſen? Von den Pfarrern wollen wir zu ihrer Ehre hoffen, daſs ſie mit dem Vf. übereinſtimmen. Wirke nur jeder in ſeinem Kreiſe, wie der ehrwürdige *Hoogen* gewirkt hat, und das Vollkommene wird über das Unvollkommene ſiegen! — Welche Vortheile für die bürgerliche Geſellſchaft, die Religion und die Menſchheit eine ſolche Vereinigung gewähre, wird einleuchtend gezeigt S. 55 — 62. Der Verſuch müſſe übrigens erſt im Kleinen gemacht werden. Ein Hauptbedürfniſs wäre dann ein religiöſes Handbuch für den erſten Unterricht, welches nach der ſchönen Idee des Vfs. entworfen, und einem auswärtigen Ordinariat, ſo wie zweyen auswärtigen Conſiſtorien, beider proteſtantiſchen Kirchen zur Cenſur vorgelegt würde. — Der edle Vf. wünſcht am Ende eine gerechte Würdigung ſeiner Schrift; wir hoffen, daſs er dieſe überall finden werde. Mit ihm übereinſtimmend und gleichen Antheil nehmend an der Angelegenheit ſeines Herzens, verweilten wir länger dabey, um die gebührende Aufmerkſamkeit darauf zu erwecken. Bey den übrigen Aufſätzen werden wir kürzer ſeyn, ohne dadurch ihren Werth für geringer zu erklären. Der *zweyte* Aufſatz: *Die Tugend iſt eine freundliche Stimmung*, oder *über die Veredelung der öffentlichen Bildungsanſtalten und des praktiſchen Religionsunterrichts durch Beförderung des Frohſinns im Menſchen*, — Hn. *P. Natorp* gewidmet, — iſt mit vorzüglicher Liebe geſchrieben, und trägt das Gepräge eines ſehr menſchenfreundlichen Gemüths. In der Einleitung, ſtatt des Vorberichts, wird gezeigt, wie gegen den Charakter und den Zweck der Lehre Jeſu, die alles, was die vernünftige Menſchennatur an ſittlicher Güte und Würde in ſich ſchlieſst, berichtigen, verſchönern, veredeln und vervollkommnen, die alle Erdenkinder als Kinder Gottes, als eine groſse Familie umfaſſen ſoll, — die Waffen der Furcht und der Schreckniſſe zu Hülfe genommen worden, um ſie wirkſam zu machen,

Digitized by Google

chen, und wie sie dadurch verunstaltet sey. — Er wendet sich an die Edelsten unter den edeln Freunden der Wahrheit. — Es sey vergeblich, länger zu schweigen! — „Geschichte und Philosophie, Religionsindifferentismus und Aberglauben, die Cultur und das Bedürfniss der Zeit klagen die Mehrheit der Verweser des geistlichen Lehramts laut an. Es ist Zeit, auf ihre Stimme zu merken!" *Erster* Abschnitt. *Die Erkenntniß Gottes oder die Religion ist die beste Quelle der Freuden und menschlicher Glückseligkeit.* 1) *Die ganze Schöpfung athmet Frohsinn.* 2) *Auch das Evangelium ist der laute Ausdruck eines freundlichen und freudigen Wohlwollens.* Die Schilderung des Stifters des Christenthums, seines Wirkens in der Welt, seines Umgangs mit Menschen, seiner Leiden, seines Lebens, hat eine ergreifende Lebendigkeit und Innigkeit. „Er kam, wieder herzustellen die verdunkelte Menschenwürde, zurückzubringen auf die Erde ihre verlorschene Schönheit, abzutrocknen die Thränen des Elends, die Sklaverey der Furcht zu verscheuchen und das Reich Gottes in aller Menschen Herzen aufzurichten, und zwar durch die vollkommenste Religion, deren der Mensch fähig ist. Humanität im reinsten Verstande ist ihr Name. So wie Jesus das grose Werk der Menschenerziehung auf die unerschütterliche Basis der Vernunft, wie sie aus Gottes Hand kam, der Wahrheit, wie sie nur vom Himmel kommen konnte, gründete: so erschienen, oder wurden in des Menschen Brust aufgeweckt Glaube, Hoffnung und Liebe, als drey verschwisterte Genien der Menschheit." — 3) *Die christliche Religion zeichnet sich aus durch die Einfalt ihrer Verfassung, ihrer Lehren und ihres moralischen Zwecks.* — Sie war mehr auf innerliche als auf äuserliche Verfassung gegründet. Nur das Reich der Wahrheit sollte in aller Seelen herrschend werden. „*Eine äuserliche Verfassung war nothwendig; aber diese sollte so wenig herrschen, daß sie vielmehr jeder Staatsverfassung untergeordnet seyn sollte.*" — Es war das Unglück der Zeitumstände, daß sie sich mit äuserer Macht bewaffnete und ihr himmlisches Angesicht mit äusern Prunk verhüllte. *Zweyter* Abschnitt. *Da die christliche Religion die herrschende ward, verlor sie an schöner Einfalt und Einfluß auf das bürgerliche Leben, was sie an Ausbreitung und äuserer Macht gewann.* Dieses wird in einem lebendigen Gemälde dargestellt. Der Historiker wird hier keine neue Ansichten, aber in den kräftigen Zügen einen gelehrten und geistvollen Kenner der Kirchengeschichte finden. Wir müssen hier die Leser auf das Buch selbst verweisen, da der Raum dieser Blätter keine Auszüge mehr gestattet, so sehr sich auch viele treffliche Stellen dazu eignen. In dem Kapitel mit der Ueberschrift: *Kampf des Lichts mit der Finsternis*, ist eine richtige Würdigung der Jesuiten von ihrer guten und bösen Seite. Die Reformation ist nicht genannt; nur ihre Wirkungen sind angedeutet. *Dritter* Abschnitt. *Durch welche Mittel läßt sich der Frohsinn im Menschen veredeln und die Freude an Gott herstellen.* Wirkung der *Musik* auf die Herzen der Menschen. Anwendung derselben bey der Erziehung im Alterthum. Treffende Bemerkungen über die Veredelung des Kirchengesangs. In den Schulen muss der Anfang gemacht werden. Hier mehrere Gedanken von *Natorp*, da der Vf. selbst kein Kenner, aber wohl ein grosser Verehrer der Musik war. Die öffentliche Gottesverehrung und der praktische Religionsunterricht selbst sollte ein Beförderungsmittel des moralischen Frohsinns seyn (S. 149.). — Verschönerung der Kirchen (S. 151.). — Ausschliessung unmündiger Kinder vom Gottesdienste der Erwachsenen. — Mehr Anstand in den kirchlichen Versammlungen (S. 153.). Verbesserung der Liturgie (S. 154.). Taufe und Firmung. Der Vf. würde hier auch über das heil. Abendmahl und andere kirchliche Feyerlichkeiten geredet haben, wenn ihn nicht abgehalten hätte „die Blindheit derer, die nicht einsehen, daß die äussere Einrichtung des Gottesdienstes sich nach Zeit und Umständen richten müsse." — Noch viel Treffliches über den Satz: *Je edler, liberaler und menschenfreundlicher der praktische Religionsunterricht seyn wird, desto mehr muß die Religion als eine Angelegenheit des Herzens wirken* (S. 160.); — und endlich *über die Veredelung des Frohsinns und der öffentlichen Volksfeste.* Angehängt ist ein schöner Aufsatz von Hn. *P. Natorp, über Concerte*, der, nach dem Wunsche des edeln *Hoogen*, eine wichtige Lücke in seiner Schrift ausfüllen sollte, und auch gewiss zur Freude der Leser ausfüllt. Der *dritte* Aufsatz: *Ueber die Laune, als Hinderniß des Frohsinns und einer guten Kindererziehung*, verdient die Aufmerksamkeit aller Aeltern und Lehrer. Er hat eine ganz praktische Tendenz. Der Vf. zeigt im *ersten* Abschn., was Laune sey und wie sie sich äussere; redet im *zweyten* von ihren Wirkungen auf Verstand und Herz; thut im *dritten* dar, dass von Laune beherrschte Aeltern nicht Erzieher ihrer Kinder seyn können; giebt im *vierten* Ordnung, Frohsinn und Wohlwollen als die besten Mittel gegen launisches Wesen an; und zeigt endlich im *fünften* Abschnitt, wie Aeltern und Erzieher die Kinder vor der Angewöhnung eines launischen Wesens bewahren können. — Die Sprache des Vfs. ist, wie oben bemerkt wurde, edel, gerundet, lebhaft und innig. Einige wenige Ausdrücke, wie: *abgelebt*, im Gegensatz mit lebend; *drang sich*, statt drängte sich; *auferbaulich*; *quecksilbericht*; *Vorfallenheiten*; *Anheischigmachung*, werden bey Lesern, die den Geist der Schrift verstehen und würdigen, Entschuldigung finden.

Nr. 3. Diese Schrift hat *zwey* Abschnitte, deren *erster* die Frage abhandelt: *In wie fern hat der Stat die Verbesserungsvorschläge zweckmäßiger Landschulen angenommen?* Ohne bey dem verfehlten Ausdruck dieser Frage zu verweilen, bemerken wir nur, dass sie nach allerley allgemeinen und besondern Betrachtungen, hauptsächlich über die Vernunft, die mit bekannten Stellen aus den Alten hin und wieder seltsam aufgestutzt sind, auf der 18ten Seite etwas bestimmter wiederholt wird, indem der Vf. daselbst also anhebt: „Doch dieß alles (auf den 18 Seiten) bey Seite gesetzt, ist es in jeder Hinsicht der Mühe werth, zu fragen: Was haben unsere Staaten bisher zum Besten der Volkserziehung gethan? Sind ihre Einwirkungen auf

Digitized by Google

auf Landschulen sichtbar gewesen, und haben sie mit Ernst für ihre Verbesserungen gesorgt oder nicht?" — Die Antwort enthält eine Aufzählung von bekannten, schon öfter gerügten Thatsachen, Klagen über Mängel und Misbräuche, die schon oft erhoben sind, und mancherley fromme Wünsche, in einer matten und welken Sprache. Einzelne gute Gedanken schwimmen in der breiten Fluth eines unangenehmen Wortschwalls. Der Vf. hat besonders den preussischen Staat im Auge. Er kennt aber weder alle und die wahren Mängel der Schulanstalten dieses Staats, noch das, was bisher zur Verbesserung derselben geschehen ist und gegenwärtig überall geschieht. Es kann freylich nicht überall sogleich sichtbar werden. — Statt zu klagen, wirke lieber jeder in seinem Kreise so viel er kann, und stelle dann das Gute, was er geschaffen, zum Spiegel und zum Beyspiel der Nachahmung auf! Hat er dann noch Wünsche, so trage er sie seiner Behörde vor. Wer öffentlich klagen will, mus dazu befugt und gerüstet seyn, und die Sprache besser in seiner Gewalt haben, als der Vf. Erweckung des Gemeingeistes, Ermahnung zu ernster Thätigkeit, begeisternde Ermunterung zu würdiger Kraftübung, besonders durch gute Beyspiele, möchten in unserm Zeitalter heilsamer wirken, als leere Klagen! — Den *zweyten* Abschnitt beginnt der Vf. also: „Ich schicke mich jetzt zur Beantwortung einer in jeder Hinsicht wichtigen Frage an, der Frage: Was hat der Staat künftig zu thun, wenn das Werk allgemeiner Schulverbesserung zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit hinaufsteigen und durch sie Nationalbildung bewirkt werden soll?" Es gehört dahin: *Anstellung geschickter Schulmänner, mit angemessenem Gehalt; eine hinlängliche, der Zahl der Ortschaften gemäße, Anzahl von Schulen; unentgeldlicher Schulunterricht an manchen Orten; Uebertragung der Besitzung von Schulstellen von den untern Behörden und Patronen auf den Staat; Sorge für unausgesetzten Schulbesuch.* Alles dieses ist allgemein bekannt, und wir bedurften dazu nicht erst eines Fingerzeigs von dem Vf., der übrigens, um diesen zu geben, sich viel kürzer hätte fassen, und die vielen Nebenbemerkungen, die ihn immer von der Sache abführen, so wie die gelehrt aussehenden Betrachtungen über die Bildungsanstalten der Griechen, Römer und Perser, von welchen er seltsame Ansichten hat, ersparen können, so gut er es auch damit meynen mag.

OEKONOMIE.

Glogau, in Comm. b. Günther: *Praktische Abhandlung über die auf den kubischen Inhalt sich gründende Ausmittelung des wahren Holzwerths*, für Forstinhaber, Forstbedienten, Beamten, und alle diejenigen, welche sich *mit dem Ein- oder Verkauf des Holzes* beschäftigen. Herausg. von *Joh. Gottlob Scherer*. 1805. 160 S. 8. mit 15 Tabellen. (4 Rthlr.)

Diese zunächst nur für Schlesien anwendbare Tabellen enthalten alles, was bey der Abgabe des Brenn-, Bau- und Nutzholzes aller Art Anwendung finden mag. Vorausgeschickt ist eine vollständige Berechnung der Klaftern, der Waldbäume und des Bauholzes, mit passenden Räsonnements über die zeither in Schlesien noch hin und wieder eingeführten Maximen bey Veranschlagung der Bäume, mit Rücksicht auf die mehr oder mindere Vollholzigkeit derselben; so dass Forstmänner, welche der stereometrischen Berechnungen noch nicht kundig sind, in dieser Abhandlung deutliche und fassliche Anweisung hiezu finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Spener: *De vitis, quibus ei, qui adultis nostrae juventutem instituit, gradi liceat*, Auct. *J. B. Tilly*. 1805. 50 S. 8. (4 gr.) — Hr. T. hat eine gute Meinung von unserm Zeitalter. Es ist viel ausgebildeter, als die vorigen; die rohe Selbstliebe ist grösstentheils verschwunden; Urbanität ist der Charakter unserer Zeit. Zwar sind wir noch nicht ganz tolerant; das zeigt der Beyfall, womit die Schriften gegen die Juden aufgenommen wurden. Aber man bemüht sich doch jetzt, in der Bildung des Verstandes, der Sitten und des Herzens *zugleich* vollkommener zu werden. — Dass in diesem Culturstande des Zeitalters gemäs soll der Lehrer die Knaben 1) *mild und fein behandeln*, welche milde und feine (*elegans*) Behandlung besonders darin gesetzt wird, dass er die Ehrbegierde erwecke. Damit aber nicht unter der Bildung der äussern Sitten und des Verstandes die Bildung des Herzens leide, soll 2) der Knabe *frühzeitig mit der christlichen Sittenlehre bekannt gemacht und nach derselben gebildet werden*. — Dass sie und mit ihr die christliche Religion überhaupt, besonders für unsere Zeiten, das passendste Mittel zu jenem Zwecke sey, wird daraus dargethan, weil sich diese Religion in unsern Zeiten eine neue Würde und gröfsere Wirksamkeit dadurch erworben habe, dass das zahlreiche Volk, das sie verspotten wollte, in ihren Schoss zurückkehrte! Ferner, weil jetzt Armuth die Hauptquelle der Laster sey: so müsse der Lehrer frühzeitig den Kindern dieselbe als das gröfste Uebel (*acerbissimum maximeque fugiendum*) vorhalten, und deswegen 3) *den Trieb, immer etwas zu thun, in ihnen erwecken*. Er soll sich 4) bemühen, *was er lehrt, angenehm zu lehren*. Endlich 5) *hat der Lehrer, besonders in unsern Zeiten, Standhaftigkeit und Geduld zu nennen*. — Hr. T. mag Rec. das Geständniss zeihen, dass er nach diesem *Specimen* einer unbefangenen, der Schlaffheit des Zeitalters huldigenden, Pädagogik auf die Fortsetzung solcher Betrachtungen, wozu Hoffnung gegeben wird, keineswegs begierig ist. — Der lateinische Ausdruck trägt zwar das Gepräge mühsamer Ausarbeitung; doch finden sich noch Germanismen in nicht geringer Zahl, z. B. *emendatio, quae hominibus sonsim sine sensu contingit* (S. 15.), *in juventutis animum agere, homo sese exuicens* (S. 19.); *illuminatio non amplius quod antea valet* (S. 23.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. December 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Delén: *Portugisisk Resa, beskrifven i Bref till Vänner af C. J. Ruders. Förfta Delen.* (Reise nach Portugal, in Briefen an seine Freunde. von — *Erster* Theil.) 1805. 309 S. 8.

Schon in seinen *Anmärkningar öfver Portugal*, die in diesen Blättern angezeigt und neulich von Hn. Prof. *Link* in Rostock ins Deutsche übersetzt sind, versprach der Vf. diese seine Reisebeschreibung. Und wenn diese einigen vielleicht nicht ganz so interessant scheint, als jene Bemerkungen waren: so mufs man bedenken, dafs sie nur für Freunde des Vfs., die nie in Portugal gewesen waren, geschrieben worden, dafs sie nicht eigentlich für Geographen und Gelehrte bestimmt war, und nur eine Art von Tagebuch enthält, worin der Vf. zu seinem Vergnügen, das was ihm sowohl in Ansehung des Landes als der Einwohner desselben merkwürdig schien, nach den Eindrücken den es auf ihn machte, in einem lebhaften Vortrage schildert. Niemand wird indessen die gute und unparteyische Beobachtungsgabe des Vfs. verkennen. Besonders hat er sich vor dem Fehler, der mehresten Reisenden, vorzüglich der Engländer gehütet, alles in einem andern Lande und bey einem andern Volk, nur nach ihrem Lande und den Sitten ihrer Nation zu beurtheilen. Dieser *erfte* Theil enthält 15 Briefe, welche seine Seereise von Dalarö durch den Sund und Kanal nach Portugal, seinen Aufenthalt in Lissabon, und seine Ausflüge von da besonders nach Setubal und Cintra enthalten. Lissabon unterscheidet sich in Ansehung der Bauart in dem nach dem Erdbeben neu erbaueten Theil, sehr von dem alten stehend gebliebenen Theile der Stadt, und dessen engen und krummen Strafsen, worin die hohen und schmalen Häuser ohne Glasfenster mit Jalousien beynahe als gegitterte Logen aussehen. In der Kleidertracht herrschen besonders die englischen Moden. Der gemeine Mann trägt im Sommer und Winter einen weiten Mantel ohne Aermel. Der Vf. klagt sehr über das dortige üble und nasse Wetter, die Unsicherheit der Strafsen, die doch nun, seit dem der Prinz Regent geworden ist, etwas abgenommen hat, über die Unreinlichkeit derselben, über die Menge Hunde und Bettler, und über den Mangel der Kachelöfen. Schon die Spiele der Kinder zeigen die Gegenstände, womit sich dort die Einbildung am meisten beschäftiget; eins ihrer gewöhnlichsten Spiele ist Beichte und Absolution. Ein Deutscher von Geburt, mit Namen Müller, dänischer Missionär und Pastor an der deutschen lutherischen Kirche, trat, da er mit seinem Gehalt von 600 Rthlr. Banco nicht auskommen konnte, in portugiesische Dienste, ward, da man vorgab, er habe die katholische Religion angenommen, Translator bey der Marinespedition, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und *Censor librorum regius*, mit dem Titel eines Fregatten-Capitäns, welcher Obristenrang giebt. Portugal hat Pombal, diesem berühmten unter K. Joseph allmächtigen, und beym Antritte der Regierung der jetzigen Königin, gestürzten Minister, seine höhere Cultur zu danken. Er ward das für Portugal, was Peter I. für Rufsland war. Freylich ist manche seiner nützlichen Einrichtungen nach seinem Fall wieder eingegangen, aber den Grad von Aufklärung den er verschaffte, die Richtung die er der Denkungsart und den Sitten, und die Modification die er dem Nationalcharakter gab, werden schwerlich ganz wieder getilgt werden. Sein ältester hinterlassener Sohn von der östreichischen Gräfin Daun ist Mitglied des Staatsconseils; der jüngere, ein Mann von wenigen Geisteskräften, lebt ganz eingezogen. Die Statüe zu Pferde, die Pombal K. Joseph auf dem Terreiro de Paco errichten liefs, wird hier beschrieben. — Der Portugiese lebt überhaupt sehr mäfsig; man lernt hier auch die Einrichtung seiner Tafel kennen. Hr *R.* nimmt die Portugiesen gegen die vielen unbilligen Beschuldigungen und Urtheile, besonders der Engländer in Schutz. Der Prinz von Brasilien soll seiner Gemalin versprochen haben, kein Todesurtheil zu unterschreiben; diefs trägt mit zur Vermehrung der Gewaltthätigkeiten und Unsicherheit bey. Ihre Feste, besonders das Festo do Corpo de Deos, das des S. Antonio de Lisboa, St. Josephs, Johannes des Täufers, St. Patrick, des Patrons der Irländer u. a. m. werden mit vielen hier beschriebenen Feyerlichkeiten begangen. Während der Krankheit der Königin hatte das Ministerium zugleich mit dem Prinzen von Brasilien die Regierung verwaltet; allein den 19. Jul. 1799. erklärte sich dieser Fürst selbst für den Regenten, und der Minister der einheimischen Staatsgeschäfte, Josè de Seabra da Silva, erhielt seinen Abschied, mit der Erlaubnifs sich 12 Meilen von der Stadt entfernt aufzuhalten. Pombal hatte ihn früher, da er noch Sekretär war, wegen Entdeckung einer wichtigen Sache nach Afrika verwiesen. Er wäre dort im Elende und vor Hunger umgekommen, wenn ihm nicht eine Negerin das Leben erhalten hätte. Nach Pombals Fall kam er mit dieser Negerin, die nun an seinem Tisch speifet, zurück, und ward endlich Minister. Man beschuldiget ihn, dafs in seinem Departement viele Verkauflichkeit und Bestechung geherrscht habe; auch habe

Digitized by Google

er in Beförderung zu geistlichen Aemtern wenig auf Kenntnifs und guten Namen gesehen. Einem fremden Minister stellte er einen dicken Mönch, der mit ihm spielte, mit den Worten vor: *Regardez ce gros moine là qui ne sait que manger et jouer au whift!* Bey den dortigen hier beschriebenen Stiergefechten, kommt doch selten, so wie bey denen in Spanien, jemand ums Leben. Nichts hat der Vf. ausführlicher behandelt als die dortigen Schauspiele, von S. 168 bis 211., und 256 bis 271. Das italiänische Theater ist das vornehmste. Die Königin hat verboten, dafs Frauenzimmer auf dem Theater erscheinen, sie werden also durch verkleidete Mannspersonen vorgestellt, welches eine üble Wirkung thut. Jetzt haben doch drey Schauspielerinnen von dem Prinzen Erlaubnifs bekommen, es zu betreten. Man liest hier nicht allein eine Beschreibung des Theaters, sondern auch der vornehmsten Schauspieler, Tänzer und Tänzerinnen, und Musiker, eine Recension mehrerer dort aufgeführten Tragödien und Dramen, auch sogar Auszüge aus einigen. Eben so auch von dem dortigen Nationaltheater, auf welchem aber auch nur Mannspersonen spielen dürfen. — Auch von dortigen Klöstern wird geredet, besonders dem dortigen Kloster der irländischen Nation, dem von der Königin gestifteten Nonnenkloster des Herzens Jesu; ferner von den dortigen schlechten Armenanstalten, den nur zu häufigen Feuersbrünsten, da die Einwohner so höchst unvorsichtig mit dem Feuer umgehen; den Seebädern bey Junqueiro, dem dortigen Fuhrwerk, den dortigen Höflichkeitsbezeugungen, worin man mit dem *Euer Gnaden* sehr freygebig ist; den Dienstboten, den Lustbarkeiten und Volksvergnügungen u. d. m. Die Wäsche wird nie im Hause, sondern auf dem Lande von Bauerweibern verrichtet. Auch von Setubal finden wir einige Nachrichten, sehen uns aber vergebens nach Nachrichten von dortigen Salzwerken und Salzhandel um. Cintra beschreibt der Vf. besonders mit sehr gefälligen und reizenden Farben, und sagt davon mit dem *jungen Anacharsis en Grèce: C'eſt un bien pour un voyageur, d'avoir acquis un fond d'emotions douces et vives dont le ſouvenir ſe renouvelle pendant toute ſa vie, mais il ne ſauroit les partager avec ceux qui, ne les ayant pas éprouvées, s'intéreſſent toujours plus au récit de ſes peines, qu'à celui de ſes plaiſirs.*

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir die oben im Vorbeygehen erwähnte Uebersetzung der in diesen Blättern früher (1803. Nr. 330.) angezeigten Schrift des Vfs. über Portugal an:

Rostock und Leipzig, b. Stiller: *Einige Bemerkungen über Portugal*, in Briefen von *C. J. Ruders*, aus dem Schwedischen übersetzt mit Anmerkungen, von D. *H. F. Linck*, Prof. zu Rostock u. s. w. 1805. 159 S. gr. 8. (12 gr.)

Hr. *L.* hat so treu als möglich zu übersetzen gesucht, ohne dafs dadurch die Uebersetzung an fliefsendem Vortrag verloren hätte; und die Gelegenheit benutzt, in den Noten noch manche Bemerkungen beyzubringen, die man als Nachträge zu seiner Reise durch Portugal ansehen kann. Zu wünschen wäre es, dafs Hr. *L.* auch aus dieser Reise, so bald sie vollständig seyn wird, das Interessanteste in einem Auszuge lieferte, der vollends alles erschöpfte, was ihm zur Kenntnifs Portugals und seiner Einwohner nützlich scheinen dürfte, um so durch ihn das Neueste und Wahrste über dieses Land in deutscher Sprache zu besitzen.

Leipzig, b. Weigel: *Reise durch Kurſachſen in die Oberlauſitz nach den Evangeliſchen Brüdergemeinorten Barby, Gnadau, Herrnhut, Niesky und Kleinwelka.* Nebſt einer Schilderung des bürgerlichen, religiösen und sittlichen Zustandes der Evangel. Brüdergemeine. 1805. IV und 467 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Reise geht von Barby erst nach Magdeburg, dann über Gnadau, Cöthen, Zörbig, Landsberg, Leipzig, Dresden, Bautzen, nach Herrnhut, Niesky und Kleinwelka. Ueber die Seichtigkeit seiner Reisebemerkungen entschuldigt sich der Vf. in der Vorrede selbst. Aber wenn es ihm nun einmal, wie es scheint, blofs um eine genaue Darstellung der evangelischen Brüdergemeinde zu thun war, warum liefs er die vielen seichten, und zum Theil unrichtigen Reisebemerkungen sammt dem kleinen höchst unbedeutenden Reisekärtchen nicht weg, oder warum nahm er nicht wenigstens die ausführlichen Werke von *Leonhardi* und *Engelhardt* zu Hülfe, aus welchen allen, selbst von der Stube aus, eine weit gehaltvollere Reisebeschreibung sich geben liefse? Welche Trivialitäten sich hier finden, davon nur einige Beyspiele. S. 5. z. B. werden die Bewohner Barbys von dem ehemaligen (Rec. unbekannten) Vorwurfe der Trägheit entbunden, indem sie ja zur Zeit der Aernte von früh bis Abends auf den Feldern wären. — S. 9. heifst es: wer in Barby zum Abendmal gehe, erscheine, ohne dafs es auffalle, in seiner gewöhnlichen Kleidung. — S. 10. wird die geringe Sterblichkeit des Orts, wie es scheint, fast einzig dem D. *Lieberkühn*, ferner einem ungenannten Wundarzte und — den *Lieberkühnſchen Visceralpillen* zugeschrieben, von welchen der Vf. sogar zu berichten nicht unterlässt, dafs sie in dortiger Apotheke gefertigt werden. — S. 13. meynt er, dafs in Absicht der Ehrlichkeit und Redlichkeit (der Barbyer) besonders in den niedern Ständen, freylich noch manches zu wünschen übrig bleibe u. s. w. (Wo existirt wohl der Ort, der solcher Wünsche nicht bedürfte!) S. 95. wird von der Leipziger Messe berichtet, dafs sich Betrüger aller Art dort einfinden, dafs zuweilen ein beträchtlicher Diebstahl vorfalle u. s. w. S. 113. wird von der so denkwürdigen Meifsner Domkirche fast nichts gesagt, als dafs sie von Pirnaschen Sandstein gebaut und ein *majeſtätiſches Haus* sey. Bey Erwähnung der Dresdner Bibliothek, die auf fünf Zeilen abgefertigt wird, ruft der Vf. sehr naiv aus: Welcher literarische Schatz mag sich aber erst in diesen Büchern und Handschriften befinden!!! Doch

Digitized by Google

Doch genug zum Beweis, wie *trivial* die Bemerkungen des Reisenden sind. Sie ermangeln aber auch nicht selten der Wahrheit. Die Meissner Brücke z. B. (S. 113.) ist bey weitem nicht ganz von Holz: denn sie ruht auf steinernen Pfeilern, hat auch, nach beiden Ufern zu, gewölbte Pfeiler und Steingeländer. — Der Platz der Bildergallerie in Dresden (S. 117.) heisst nicht der Judenmarkt (darunter versteht man einen ganz andern Platz), sondern der *Jüdenhof*. Den Kurfürsten soll man in Dresden beständig nur *Serenissimum* nennen. (Das thun höchstens nur Advokaten). S. 74. kennt der Vf. nur *eine* Fabrik lakirter Blechwaaren in Sachsen; allein (laut *Engelhardt IV.* 259. der *dritten* Auflage) giebt es auch eine in Dresden. Die Bevölkerung von Ofchaz (S. 104.) ist nicht 6000 sondern kaum 3400. Schmiedefeld (S. 124.) ist kein Städtchen, sondern ein Dorf mit Posttitation. Bautzen (S. 125.) hat nicht 9 — 12,000, sondern, mit allen dazu gehörenden Dorfschaften, höchstens 10,000 Einwohner. Uebrigens ist bey diesem industriösen Orte nichts von Tuch und Strumpffabriken, Parchentweberey, Kattundruckerey u. s. w., bey der Ortenburg nichts von der kostbaren Stückarbeit erwähnt. Von Löbau heisst es: *es scheine* ein nahrhafter und betriebsamer Ort zu seyn. — Doch, wie gesagt, der Vf. mus *Leonhardi* und *Engelhardt* (besonders des letztern genaues Werk über die Lausitzen) gar nicht kennen, sonst würde er doch wohl etwas für sich daraus genommen haben.

Was nun den Hauptgegenstand dieses Buchs, nämlich die Darstellung des Innern und Aeusern, des Glaubens und des Thuns der Brüdergemeinde betrifft, so erfährt man freylich, wenn man mit *Spangenberg* und *Frohberger* bekannt ist, nicht viel Neues von Bedeutung. Indess mus man es dem Vf. doch nachrühmen, dass er nicht auffallend Partey nimmt, dass er die guten, wie die schwachen und schlimmen Seiten dieser Sekte erkennt, dass er also nicht alles (wie *Frohberger*) ohne Tadel findet, und dass er endlich da, wo er tadelt, es in einem bescheidenen Tone, ohne die geringste Bitterkeit thut, die manchen doch bey Gegenständen dieser Art nur zu leicht anwandelt. Nur hätte er sich der zu häufigen und zu gedehnten Belehrungen aus Moral und Bibel, die mit den angeführten Reisebemerkungen ziemlich auf *einer* Stufe des Werthes stehen, und den angehenden Kandidaten der Theologie verrathen, billig enthalten sollen. Denn der Herrnhuter selbst lässt sich dadurch nicht belehren. Und wer der Sekte nicht angehört, weiss grösstentheils schon, was er von ihr zu halten habe. Manche Punkte berührt der Vf. zu oft, z. B. die dauernswerthe Lage der Herrnhuterinnen *in puncto sexti*. Die Sage, (S. 213.) dass Herrnhuter ihren Weibern wöchentlich nur dreymal, und ein ganzes Jahr nach der Niederkunft gar nicht beywohnen dürfen, ist Rec. unbekannt. Ueber den Kleinigkeitsgeist der Herrnhuter (S. 318.) hätte sich weit mehr und nachdrücklicher sprechen lassen: denn eben dieser ist ja grösstentheils der Geist der herrnhutischen Verfassung und Lehre; aus diesem gehen ihre meisten moralischen, religiösen und kirchlichen Schwachheiten hervor. Ueber den Industriegeist, die Geschichte, wie auch über die Missionsanstalten der Brüdergemeinde hat der Vf., da er nun einmal genau über die Herrnhuter schreiben wollte, viel zu wenig gesagt. Das Brod wird (S. 364.) nicht knieend beym Abendmahl genossen, sondern wenn die Austheilung durch Brüder geschehen ist, steht alles auf, der Prediger ruft: Nehmet, esset u. s. w. Jeder isst, und dann erst fällt alles auf die Knie und betet. Unter den Erziehungsanstalten hat der Vf. die zu Uhyst vergessen, und die zu Grofshennersdorf nur mit ein paar Worten berührt. Ueberhaupt lobt er die herrnhutischen Bildungsanstalten zu unbedingt. Ein Herrhuter kann, aus vielen Gründen, wohl nicht leicht vielseitig gebildet werden. Dass er aber in manchen Kenntnissen sich auszeichnet, ist kein Wunder, weil sein Lernen dem Strome gleicht, der, gedämmt, desto tiefer wird. — Dass übrigens die Bemerkungen über die Herrnhuter nicht logisch genug geordnet sind, kömmt vielleicht daher, dass der Vf. nicht mit *Frohberger* zusammentreffen wollte.

HERMANSTADT, b. Hochmeister: *Beyträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau*, von *Andreas Wolf*, der Arzneygelahrtheit Doctor, ausübendem Arzte zu Hermanstadt u. s. w. 1805. *Erster* Theil. XIV u. 286 S. *Zweyter* Theil. XVI und 226 S. ausser dem Register. 8. Mit dem Bildnisse des verstorbenen Erzbischofs der Moldau, Jakob.

In einem Zeitpunkte, wo zwey bekannte Gelehrte, Hr. *Reinhardi*, französischer Seits, und Hr. *v. Hammer*, östreichischer Seits zu Jassy angestellt worden, wo ein junger preussischer Gelehrter, der daselbst lebt, uns in der Berliner Monatsschrift und im Freymüthigen (s. z. E. Februar 1805.) so manche Nachricht aus der Moldau zukommen liess, und noch erst neuerlich (1804.) eine sehr ausführliche und aus noch ungenutzten Quellen geschöpfte Geschichte der Moldau, von einem ungrischen Geschichtsforscher, die des Hn. *v. Engel* (Halle, b. Gebauer) erschien, erhält man über dieses Land auch eine nicht zu verachtende Auskunft von einem Siebenbürger. Der Vf. reiste zu vier verschiedenen malen als Arzt nach Jassy, und hielt sich daselbst auf verschiedenen Reisen in andere Districte der Moldau bald länger bald kürzer (einmal drey, das andere mal zwey ganze Jahre) auf. Das letzte mal verweilte er daselbst vom J. 1795. bis zum Februar 1797. Der Gönner unsers Vfs. war vorzüglich der moldauische Erzbischof Jakob (starb den 21. März 1803.), dem Vaterland nach ein Siebenbürger, (aber wo geboren?) der durch Verbesserung der erzbischöflichen Druckerey, durch Herausgabe mehrerer Werke in walachischer Sprache, und unter andern eines Verzeichnisses der moldauischen Woiwoden, das Denkmahl, das ihm Hr. *Wolf*

Digitized by Google

Wolf Theil *I.* S. 276 — 286. gestiftet hat, auch in literarischer Rücksicht verdient.

Der bey weitem wichtigere Theil dieses Buches ist der *erste:* denn er ist gröfstentheils auf des Vf. eigene Bemerkungen gebaut. Zu diesen eigenen Bemerkungen trug viel bey die Kenntnifs der walachischen Sprache, die in Siebenbürgen so leicht zu erlangen ist, und der Eintritt in verschiedene gute Häuser, die dem Vf. als einem geschickten Arzte offen standen. Der erste Abschnitt handelt von der physischen Beschaffenheit, der *zweyte* von der Regierung, der *dritte* von den Finanzen und dem Handel, der *vierte* von der kirchlichen Verfassung, der *fünfte* von der Sanitäts-Beschaffenheit, und der *sechste* von der häuslichen Verfassung der Moldau und Moldauer. Im *siebenten* wird die Hauptstadt Jassy näher beschrieben. Keiner dieser Abschnitte ist leer an neuen, interessanten Angaben. So z. E. wird die Bevölkerung der Moldau im J. 1794. (S. 88.) auf 77,000 steuerbare Familien angegeben, und im Ganzen auf 420,000 Seelen berechnet. Das Kopfgeld der Bauern soll jetzt jährlich auf 1,350,000 Piaster herabgesetzt seyn (I. 123.). Dafs es in der Moldau auch in neuern Zeiten bis zu der Regierung des letzten biedern Fürsten (seit 1802.) nicht viel besser ausgesehen habe, als zu den Zeiten *Carra's* und *Sulzers*, erfährt man durch unsern Vf. auf jeder Seite. Desto interessanter war dem Rec. die im *siebenten* Abschnitt S. 267 f. gegebene Uebersicht der jetzt lebenden vornehmern und besser denkenden Familien in Jassy, wovon der Vf. mehrere Mitglieder persönlich kennt. Für Aerzte ist besonders der *fünfte* Abschnitt lesenswerth. Nach S. 261. soll der D. *Hesse* die Moldau verlassen haben, und nach Rufsland gereiset seyn. Erst der letzte Fürst der Moldau liefs 1804 30 neue Brunnen in Jassy graben, um dem Mangel an geniefsbarem Trinkwasser abzuhelfen. Nach S. 177. fand der Vf. im J. 1796. auch nicht einen der seit der Regierung griechischer Fürstenthumspächter in die Moldau eingedrungenen neugriechischen Privat- oder öffentlichen Lehrer, der mit dem Genius der altgriechischen Sprache hinlänglich vertraut gewesen wäre. Mit der Erziehung fieht es überhaupt noch schlecht aus, und daher kann man dem Vf. seine harten Urtheile über den Charakter der Bojaren und des gemeinen Mannes in der Moldau gern glauben. Folgende Anekdote, die nicht die mindesten historischen Belege für sich hat, wünschte Rec. weg, weil der Vf. ein siebenbürger Deutscher ist, und die Sachsen in Siebenbürgen ohnehin mehr oder weniger des (immer ungerechten) Nationalhasses gegen die Walachen beschuldigt werden (S. 178.). „Der verstorbene Metropolit Jakob redete im Jahr 1796. einige junge Bojaren so an: Meine Freunde, wie können wir denn doch so hochmüthig seyn? Wir stammen ja nur von *den Räubern und Sklaven* ab, welche Trajan als Gefangene aus seinem römischen Reiche nach Dacien brachte und in diese Länder austheilte." — (S. 24. sollte es statt Zadonazkoi heifsen [Rumanzow] Sadunaiskoi, S. 69. statt Künichi — Kunitzki, S. 91. statt Bisade — Beisade.)

Minder lehrreich und brauchbar ist der *zweyte* Theil, enthaltend die Geschichte des Woiwoden der Moldau, die gröfstentheils abgedruckt war, als der Vf. die Geschichte der Moldau des Hn. *v. Engel* (im May 1805.) erhielt, aus der er ersehen hätte, dafs sein Woiwoden-Verzeichnifs noch immer nicht kritisch richtig sey. Dafs der Vf. kein Geschichtschreiber von Profession sey, merkt man an der Art, wie er die Handschriften, die er in der Moldau eingesehen hat, citirt. Z. E. S. 146. „Zwey moldauische Manuscripte bey Delean Kantakuzeno S. 165. Schriften des metropolitanischen Archivs S. 179. Die moldauischen Annalisten. Hieraus wird niemand ersehen, ob unser Vf. den Miron Costin oder einen andern, ob er einen vollständigen Miron und bis zu welchem Jahre jemals gesehen oder vor sich gehabt habe? Von der Chronik des Dwornik Vreke, die noch älter ist, als die Mironische, weifs er uns *gar* nichts zu sagen. In die ältere Geschichte der *Moldau* würde besonders mehr Verwirrung als Licht hineingebracht werden, wenn man dem vom Vf. so genannten verbesserten Woiwoden-Verzeichnifs S. 214 f. folgte; auch in den mittlern Zeiten ist dieses Woiwoden-Verzeichnifs des Vfs. mangelhaft, und irrig, z. E. bey den Jahren 1621 — 1630 weil der Vf. den *Petricki*, *Wassenberg*, *Kuffevics* und andere Quellen nicht hat benutzen können. Von den neuen Woiwoden seit Constantin Murufi, unter deren Regierung der Vf. mehrmals im Lande selbst gewesen, sollte man von unserm Vf. ausführliche Nachrichten erwarten; allein auch mit diesen ist er sehr sparsam, und die letzten Fürsten werden am kürzesten abgefertigt. So z. E. erwähnt er von Alexander Callimachi nicht einmal, dafs er diejenigen Polen, die sich im Distrikt Henze in der Moldau sammelten, und einen Einbruch in Galizien und Podolien vorbereiteten, begünstigt habe: von Alexander Suzzo erzählt er nicht, was ihm der russische Consul Molinowski in amtlichen Noten für Bedrückungen seiner Unterthanen vorgeworfen habe, und bey der Regierungsperiode des letztren Fürsten Alex. Murufi wird des berühmten Hattischerifs vom J. 1802. nur Theil *I.* S. 123. gelegentlich gedacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. December 1806.

GESCHICHTE.

Ofen, a. K. d. Univerſitäts-Buchdr.: *Syntagma hiſtoricum de Sigillis Regum et Reginarum Hungariae pluribusque aliis*, auctore *Georgio Pray*, Canonico quondam Magno Varadinenſi. Opus poſtumum cum XVI tabulis aeri inciſis. Accedunt 1) Vitae ac Scriptorum Auctoris recenſio. 2) Series chronologica Cancellariorum et Vice Cancellariorum Hungariae. 3) Vetera duo Calendaria in uſum Eccleſiae Strigonienſis. 1805. 161 S. 4.

Die Koſten zum Drucke dieſes Werks gab der Baron Ignatz Eötvös bey ſeiner Promotion zum Doctor der Philoſophie; der eigentliche Herausgeber iſt aber der Exjeſuit und Peſther Univerſitäts-Bibliothekar, Hr. *Stephan Schönwieſner*. Der Palatinus, welcher mehrere dem Hn. *Schönw.* durch Teſtament vermachte Handſchriften des ſel. *Pray* an ſich gekauft, hat die Handſchrift des vorliegenden Werks zum Drucke hergegeben. Der Exjeſuit *Mich. Paintner*, jetzt Studien-Director im Raaber Bezirk, hat das Buch mit einer Lebensbeſchreibung ſeines Vfs., und mit einem Verzeichniſſe ſeiner gedruckten und ungedruckten Werke ausgeſtattet, worin man noch manches lieſt, was in der Zeitſchrift von und für Ungern Jahrg. 1802. nicht vorkommt. Unter den noch ungedruckten Handſchriften iſt beſonders auszuzeichnen *Gabrielis Bethlenii Principatus Tranſſilvaniae coaevis documentis illuſtratus* Tom. II. *Epitome rerum ſub Joſepho* II., *Leopoldo* II. et *Francifco* II., *regibus Hung. geſtarum*, und *Commentatio de initio et progreſſu Comitiorum Regni Hung.* Es iſt nicht zu zweifeln, daſs der humane Palatin die erſte Gelegenheit ergreifen werde, die Herausgabe auch dieſer und anderer Handſchriften zu begünſtigen, und dadurch der ungriſchen hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Literatur einen wichtigen Dienſt zu erweiſen.

Die eigentliche ungr. Siegelkunde hatte bisher nur ein Werk aufzuweiſen, die *Cerographia*, gedr. zu Tyrnau 1734. 8., die man dem Jeſuiten *Joſ. Koller* zuſchreibt; obwohl die Heraldik ſehr in die Sphragiſtik eingreift, und alſo gewiſſermaſsen *Palmas Specimen Heraldicae Regni Hung.* 1766. 4. hieher gehört. *Schwartners* Diplomatik enthält einen wohlausgearbeiteten Abſchnitt über die ungr. Siegelkunde. Die ungr. Siegelkunde, ſo wie die ungr. Heraldik, Diplomatik, Numismatik, ja ſelbſt die hiſtoriſche Entwicklung des ungr. Staatsrechts kann ferner nicht anders bearbeitet werden, als mit beſtändiger Rückſicht auf das Siegel-, Wappen-, Diplomen-, Münzweſen und Staatsrecht der benachbarten Länder, beſonders der Slaven, des deutſchen und orientaliſchen Kaiſerthums. In dieſer Hinſicht hat *Pray* viel, aber noch nicht alles, für die ungr. Siegelkunde gethan, die er übrigens nur bis zum J. 1526. bearbeitet hat, ohne die neuere zu berühren.

Der Vf. bearbeitete ſeine Werk nach folgenden Rubriken: 1) *Alterthum und Gebrauch der Siegel in Ungern.* Der Vf. datirt die Einführung der Siegel überhaupt ſeit Errichtung des Königthums in Ungern; den ungriſchen uralten Gerichtsgebrauch, durch Siegel vor Gericht zu citiren (der zum Theil, wie es hätte angemerkt werden ſollen, in der ſiebenbürgiſchen Gerichtspraxis noch fortlebt), leitet er von Heinrich III. und dem von ihm in Ungern eingeführten Bojoariſchen Rechte her; allein dieſes Recht wurde eben ſo ſchnell wieder verbannt, als es eingeführt war. Rec. würde hier ſehr darauf achten, daſs das ungr. Wort *petſét* (Siegel) ſlaviſchen Urſprungs iſt *(petſchát)*, daſs die alten ungr. Gerichtsausdrücke *(Pravda Priſtaldus* von *priſtoit* etc.) aus dem Slaviſchen herſtammen, daſs bey den ſlaviſchen Nationen deutliche Spuren von der bey ihnen gewöhnlichen gerichtlichen Vorforderung durch Zuſendung eines Siegels (ſ. *v. Engels* Geſchichte von Servien S. 298. §. 27.) vorkommen, und daſs die Praecones und die Archipraecones den heutigen Stuhlrichtern entſprechen, und ungriſch wahrſcheinlich *Szolgabiró* (von *Sluga, Judex Servientium*, d. h. der Adlichen) hieſsen. — 2) *Urſachen der öftern Veränderung der Siegelſtempel.* Die Beyſpiele der Verfälſchung der Urkunden und Siegel waren in der ungr. Geſchichte nicht ſelten. Unter Andreas II. war die Fabrication von ältern und neuern falſchen Urkunden und Siegeln am meiſten im Gange; und ſowohl die Presburger Bürger, als der Biſchof von Veſprim behaupteten, daſs das Diplom von Stephan I., das der Abt von Martinsberg vorzeigte, falſch und unecht ſey. Das eigene Siegel Andreas II. ward nachgemacht (S. 17.), daher er genöthigt war, auf ein Siegel ſtechen zu laſſen: *Iſtud ſigillum eſt verum, alia ſigilla ſunt falſa.* Die Kennzeichen der gültigen und ungültigen Siegel von Karl Robert Ludwig I., Sigmund, auch von Andreas II. und Ludwig dem Cumanier, ſind auch juridiſch wichtig. — 3) *Stoff, auf welchem das Siegel abgedruckt ward.* Wachs oder Gold. Sigmund brauchte zuerſt rothes Wachs, aber nur in Siegeln, die den Reichsadler führten. Zu ungr. Majeſtätsſiegeln wurde bis zum K. Ferdinand I. nach *Pray* niemals rothes, ſondern weiſses Wachs genommen. Ein wächſernes und ein goldnes Siegel zugleich ſoll Geiſa II. in einer Urkunde vom J. 1156. gebraucht

Digitized by Google

haben. (Hier hat *Pray*, wie öfters, das Wichtigste ausgelassen; er hat die Urkunde weder ganz geliefert, noch nähen charakterisirt, damit man über die Echtheit hätte urtheilen können.) Sonst wurden Urkunden in wichtigern Angelegenheiten im Original mit Gold, und die Transsumta mit Wachs gesiegelt. (Ein Beyspiel von Bela IV. S. 33.). Die goldnen Bullen waren entweder solid oder hohl, je nachdem die Urkunde wichtig oder der Fürst zum Luxus geneigt war. Dass der Fürst Lazar von Serwien grössere goldene Bullen als die ungrischen Könige brauchte, ist weniger auffallend, wenn man bedenkt, dass die Bergwerke zu Nowobrdo 200000 Ducaten jährlich abwarfen, und dass Lazar zu der Klasse der natürlichen Söhne und Parvenus gehörte, welche aus guten Ursachen gewöhnlich mehr Aufwand machen, als alte Königshäuser. 4) *Von einfachen und doppelten Siegeln.* Die einfachen sind entweder angedruckt, oder hängend, die doppelten immer hängend. Hr. *P.* vermuthet, dass die doppelten von Andreas II. eingeführt worden: die angedruckten einfachen seyen älter, als die hängenden (S. 35.). — Dennoch, fährt er, uneingedenk des Gesagten, S. 47. fort, sey es schon unter Stephan I. üblich gewesen, die Siegel mit pergamentenen Bändern zu befestigen und anzuhängen, und widerlegt die Meinung der deutschen Diplomatiker, dass dies nur im XIII. Jahrhundert üblich geworden, durch zwey Beyspiele aus den Zeiten Otto's III. und des Eroberers von England Wilhelm (welches letztere für die Zeiten Stephans I. nicht beweisend ist; das erstere bedürfte einer nähern Untersuchung). Solche Corrigies finden sich weiter in der ungrischen Diplomatik nicht als bis unter Stephan V. im XIII. Jahrhundert und unter seinen Nachfolgern. Siegel auf Wachs, mit Papier gedeckt, ausgedrückt, kommen schon vom K. Sigmund vor. 5) *Von den Inschriften, Titeln, Abbildungen und Wappen auf den Siegeln.* Die Zunahme der Länder-Titel übersieht man aus S. 53., aber manche Titel blieben auf den Siegeln aus, die in den Urkunden statt fanden: so z. B. nannte sich schon Andreas II. nicht nur *Galiciae*, sondern auch *Lodomeriae Rex* in Urkunden. Die genealogischen Siegel-Inschriften, wodurch mehrere Arpadische Regenten bezeichneten, welcher Könige Söhne sie seyen, erinnern an den griechischen ähnlichen uralten Gebrauch und an die slavische ähnliche Sitte (z. B. *Roman Mstislawitsch*). Ueber die Entstehung und das Alter des ungrischen Wappen-Theiles, nämlich des Doppelkreuzes auf drey Hügeln und der vier Balken muss mit dem, was Hr. *P.* aus Siegeln sagt, die ungrische Numismatik zusammen gehalten werden. So z. B. ist es aus *Schönwiesners* Numismatik S. 127. erweislich, dass Belas III. Münzen schon das doppelte Kreuz in einem Schildchen führen: und dass also dieses Kreuz nicht zuerst von Andreas II. gebraucht worden. Ueber die vierfachen Balken ist von *Schwartner* (in *Diplomatica* S. 179.) eine sinnreiche Hypothese aufgestellt. Hingegen hat *Pray* nach der Meinung des Rec. Recht, wenn er die drey Hügel im ungrischen Wappen weder auf die drey Gebirge: Tatra, Fatra, Matra, noch auf die drey Stände deutet, sondern sie von drey zirkelförmigen Schnirkeln ableitet, die ein Künstler zuerst zu Otto's Zeiten unter das Kreuz statt einer Verzierung angebracht hat, da vorher das Kreuz spitzig, zackicht, oder gerade abgeschnitten endete (S. 64. Note *f.*). 6) *Von der Eintheilung der Siegel nach ihrem Gebrauche*, in goldne Bullen — einfache und doppelte authentische oder Privilegien-Siegel — Secret-Siegel — Finger-Siegel — Gerichts-Siegel. Auskunft giebt hierüber *Nic. Illyéssy*, und Hr. *Pray* erläutert seinen Aufsatz. Wichtig für das ungrische Recht selbst ist die Bemerkung: dass der König zur ersten Schenkung brauchen konnte, welches Siegel er wollte: allein wenn es nach der Einführung in den Besitz zur Ausfertigung einer solennen Schenkungsurkunde kam: so musste das Privilegial-Siegel dazu genommen werden. 7) *Von den Siegeln der Königinnen, der jüngern Könige und der gekrönten Königssöhne.* Auch die Königinnen fertigten Schenkungen aus, aber ihr Recht hiezu war bald mehr bald weniger beschränkt. Das nämliche gilt von den jüngern Königen Bela und Stephan; von den Schenkungen des ersten und von der Gültigkeit derselben erwähnt *Verbőczi* nichts: aber *Pray* führt deren mehrere Beyspiele an. Es ist hier nicht das erstemal, sondern es kommt im Buche mehrmals vor, dass der Geschichtforscher und Diplomatiker *Pray* den Rechtsgelehrten *Verbőczi* berichtigen muss: daher diese Siegelkunde nicht nur den Historikern, sondern auch den Advocaten wesentlich nöthig ist. — Von ungekrönten Königssöhnen hat man auch Urkunden, wodurch sie die Schenkungen ihrer Väter bekräftigten. Dieser Missbrauch rührte daher, dass die Beschenkten sich seit dem jüngern König Bela vor Zurücknahme der Schenkungen fürchteten, und daher sich auch auf kommende Zeiten von Seiten des Thronfolgers sicher stellen wollten. 8) *Von den Siegel-Formeln*, oder den Schlussformeln der Diplome (S. 109.) hat die eingerückte Urkunde einen doppelten Datums-Fehler, wovon einer vom Vf. nicht gerügt wird, nämlich der, dass es 1399. heisst, statt etwa 1389. oder 1390., denn im J. 1399. war Halitsch für Sigmund längst verloren. Von Missbräuchen bey den *Transumtis* hätte der Vf. mehr erwähnen können, wenn diess zu seinem Eifer wider die Kritiken der Schenkungen für den Clerus gepasst hätte. — Auf Anlass solcher Schluss- und Siegelformeln handelt der Vf. 9) *Von den Kanzlern und Vicekanzlern* der Könige und Königinnen. Dass dem Abt von Casino der Titel eines ungrischen Kanzlers noch von Stephan I. beygelegt worden (S. 133.), bedürfte einer nähern Bestätigung. Dass die Hofkanzler allemal Geistliche gewesen bis 1735 (zwey Fälle ausgenommen), davon hat Ungern die adeln Folgen empfunden. Ein sehr brauchbares, aber nicht vollständiges Register von Kanzlern und Vicekanzlern steht S. 123 f.; der Vf. schöpfte es aus Diplomen, die er selbst gesehen, und aus sogenannten *Libris regiis*; allein es hätte ihn nur einen Gang nach Ofen gekostet, um die von *Spieß* publicirte Urkunde Belas III. vom J. 1184. im Cameral-Archive einzusehen, und einen

Digitized by Google

einen Kanzler oder Notarius, der bey ihm fehlt, gehörigen Orts einzutragen.

Das angehängte doppelte *Calendarium Ecclesiae Strigoniensis* vom J. 1484 und 1501. ist sehr brauchbar, um die nach dem römischen Kalender und nach den Heiligen-Tagen eingerichteten Tagbezeichnungen der alten Urkunden in die heutige Terminologie zu übersetzen.

Rec. merkt noch an, dass die XVI Kupfertafeln sehr deutlich und gut (von Binder) gestochen worden, und dass dieß Buch auch manche ungedruckte oder doch vorher nicht echt abgedruckte Urkunde enthalte; z. B. Sigmunds Schenkung von Ungern an Albert Herzog von Oesterreich mit Einwilligung der Stände 1402. (S. 41 f.), aus dem geheimen Hausarchiv; — den Rikofer Reichsabschied vom J. 1445. (S. 65 f.) (der jedoch auch bey *Kovachich Vestigiae Comitiorum* S. 253 ganz abgedruckt ist) — die Gerichts-Urkunde des Salader Comitats vom J. 1232. (S. 85.); und mehrere andere.

Prag, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* — *Zweyter* Theil. Von *Joseph Mader.* Für die Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 1806. 171 S. 8. Mit 2 Kupfert. (1 Rthlr.)

Der Anfang dieses *zweyten* Theils macht der Vf. (S. 1—23.) mit einer *Revision seines ersten Theils der kritischen Beyträge*, der im J. 1804. Nr. 238. angezeigt wurde. Hier zeigt er mit vieler Offenherzigkeit, wo er durch Recensionen belehrt wurde, giebt aber auch freymüthig Gründe an, wenn ihn Bemerkungen nicht befriedigten. Alles dieses ist für den Numismatiker, der sich mit Münzen des Mittelalters beschäftigt, wichtig, aber nicht wohl eines Auszugs fähig. Nun folgt eine Abhandlung *über Gränzen und Ordnung einer Sammlung von Münzen des Mittelalters* (S. 24—35.). Da Münzen der mittlern Zeit ehedem wenig gesammelt wurden, und wenn einem Sammler ein ihm wichtig scheinendes Stück dieser Art in die Hände kam, er es zu den Münzen desjenigen Landes legte, wohin er es ordnen zu müssen glaubte: so bekümmerte man sich auch nicht um die Gränzen des numismatischen Mittelalters. Da man aber zu unsern Zeiten hier und da eigene Sammlungen von Münzen dieser Art findet: so ist es allerdings sehr gut, wenn die Gränzen fest bestimmt werden. Um genau zu bezeichnen, wo man mit den Münzen des Mittelalters anfangen und aufhören könnte, und zugleich zwey berühmte Epochen zur Gränzscheidung zu wählen, schlägt der Vf. vor, die Sammlung antiker Münzen mit Kaiser Theodosius dem Grossen zu schliessen, bey dessen Söhnen die Münzen der mittlern Zeit anzufangen, und sie bis auf Karl V. fortzusetzen. Freylich wird manchem Numismatiker *dieser* Anfang des Mittelalters zu früh, und das Ende desselben etwas zu spät scheinen. Aber die Münzen des unter Theodosius Söhne getheilten Reichs sind von den Münzen der Deutschen und Normänner, Slaven und Ungarn eben so wenig zu trennen, als die Münzen ihrer beiden Reiche getrennt werden können, und wenn der Vf. das Ende des Mittelalters bis zu Karl V. annimmt, doch so, dass die Münzen dieses Kaisers selbst davon ausgeschlossen bleiben und zu den neuern gerechnet werden, so kann man nicht viel Erhebliches dagegen einwenden. *Bruchstücke über das österreichische Münzwesen im Mittelalter* (S. 36—97). Dass der Vf. den Gedanken, ein eignes Werk über das österreichische Münzwesen in der mittlern Zeit zu liefern aufgeben will, wird gewiss jedem Numismatiker unangenehm seyn, zumal da wir in eben diesen Bruchstücken einen Beweis sehen, wie sehr er der Mann ist, der ein solches Werk unternehmen kann. Sollte auch die eigene Münzsammlung des Vfs. dazu nicht hinreichend seyn: so giebt es gewiss theilnehmende Sammler genug, die ihre Schätze gern einem so nützlichen Unternehmen öffnen werden. Ueberhaupt wird es nicht leicht eine Privatsammlung geben, in welcher man *alles* hierher gehörige beysammen findet. Mit grosser Sorgfalt hat Hr. *M.* alles aufgesucht, um das Alter der österreichischen Münzen richtig zu bestimmen. — Papst Innocenz XIII. spricht in einem Briefe vom Jahr 1208. von 300 Pfennigen Wiener Münze; in einer Urkunde H. Friedrichs I. von 1196. wird ein Mautheinnehmer, und ein Münzmeister zu Krembs erwähnt; ja schon in einer Urkunde der verwittweten Markgrafin von Steyer, Cunigunde, vom J. 1166. kommen 40 Pfennige Wiener Münze vor. Auf diese Art wäre es also urkundlich erwiesen, dass die österreichische Münze um 60 Jahr älter sey, als *Herrgott* geglaubt hat, obgleich bis jetzt die österreichischen Schriftsteller noch keine Münze haben vorlegen können, die unzweifelhaft österreichisch, und von so hohem Alter, wäre. Diese Abhandlung enthält viele Bemerkungen, die den Liebhabern der Münzwissenschaft, besonders der österreichischen, sehr interessant seyn werden; vielleicht wird manches zu mikrologisch scheinen, aber diese scheinbare Mikrologie führt zu Resultaten, welche Untersuchungen dieser Art einen sehr guten Weg bahnen. *Ueber die Prägeart der bayerischen (und österreichischen) Halbbracteaten* (S. 98—103.). Eine Widerlegung und Berichtigung der Vorstellung, die sich *Ohermayer* hievon macht, die viel Sachkenntnis in Absicht auf das Mechanische des Münzwesens beweist, kurz und bündig vorgetragen, und daher auch nicht wohl eines Auszugs fähig. *Ueber einige dunkle, oder falsch gelesene, Aufschriften auf alten Pfennigen* (S. 104—130.). Ein besonders interessanter Abschnitt, der viel schöne Muthmassungen und Berichtigungen enthält. Z. B. Die Buchstaben: *PRISIN* auf der ottanischen Münze in Gruhl. Cab. Fach V. S. 342. liest Hr. *M.* = *PRincepS MAylus.* — Auf einer cölnischen Münze, die er in Dresden bey einem Münzfreunde fand (Gr. Cab. Fach V. S. 342.) erklärt er die Schrift: *SCIPSTRVSATES*, durch: *SCS PETRVS A TE* (ganz in dem Geiste dieses Prälaten). — Den Buchstaben: *I.*, den man auf nicht wenigen Münzen des Mittelalters vor oder nach dem Namen oder Titel des Münzherrn findet, liest er: *Indignus:* z. B.

Digitized by Google

z. B. *RODVLPH. EPS Indigms*, und beweist dieses aus Urkunden jener Zeiten, wo dergleichen demüthigende Ausdrücke oft vorkommen; z. B. *Ego Conradus, licet indignus, tamen Episcopus.* — *SMPE.* auf neapolitanischen Münzen erklärt er: *Sum Miles PEtri.* Der Einwand, dafs diese Buchstaben auf vielen neapolitanischen Münzen jener Zeiten nicht vorkommen, wird dadurch widerlegt, dafs manche neapolitanische Könige mit dem römischen Hofe zerfallen waren, oder sonst keinen Beruf in sich fühlten, dieses auf Münzen von sich zu sagen. — Das bekannte Monogramm auf würzburgischen Münzen lesen einige: *BRuNo EPS.*, andere: *BuRcard EPS.* Rec. aber glaubt, dafs es der Vf. sehr richtig durch das berufene Lemma erklärt: *ERbipolis Sola IVdicat Ense Stolas*, besonders da auf einigen Münzen der Bischof das Schwert quer über den Schofs hält, und er also als Hofrichter vorgestellt ist. — Die Münze, welche *Köhler* in seinen Münzbelustigungen X. S. 201. und *Böhme* im Sächs. Grosch. Cab. Tab. II. 9. 10. dem sächsischen Herzoge Bernhard aus dem ascanischen Hause zutheilt, spricht der Vf. ihrem rechtmäfsigen Münzherrn, dem kärntnischen Herzog Bernhard, zu, und liest auf dem Revers: *LAIBAC*, statt *CALBA.* Da Hr. *M.* dieses durch Vergleichung beweist: so läfst sich wohl nichts Gegründetes dagegen einwenden. — Doch dieses Wenige sey genug zum Beweise, dafs Freunde der Münzkunde der mittlern Zeit besonders *diesen* Aufsatz mit Vergnügen, und nicht ohne Nutzen, lesen werden. *Auf Münzen verfuchte, aber mifslungene, Berichtigung in der Wappenkunde* (S. 131—135.). Hier wird der bekannte Streit über das Falkensteinische Wappen, der Wahrheit gemäfs, dahin entschieden, dafs dieses Wappen ein Rad hat, und dafs der halbe Mond, den man hier und da dafür annahm, nichts als ein Münzmeisterzeichen sey. *Rechtfertigung Kaifer Karls IV. gegen eine Befchuldigung* (S. 136—146.). Ueber die Verdienste dieses Monarchen um sein Böhmen war von jeher nur *eine* Stimme; über ihn als Kaiser waren die Stimmen immer getheilt, und sind es wohl noch. Der kur-erzkanzlerische Geh. Rath, Hr. *J. G. Reuter* (Albansgulden. Mainz 1790. S. 154.) fagt: „Aus der Geschichte seiner goldnen Bulle ergebe sich, dafs er das Recht, besonders *goldne* Münzen zu prägen, gern der Krone Böhmen ausschliefsend habe vorbehalten wollen, am Ende jedoch daffelbe fämmtlichen geistlichen und weltlichen Reichsfürsten habe nachgeben müssen" u. s. w. — Diese und andere Beschuldigungen werden hier mit der gewöhnlichen Gründlichkeit des Vfs. widerlegt, und es wird sehr einleuchtend gezeigt, dafs er der Hoheit des deutschen Reichs keinen Abbruch gethan, sondern sich vielmehr bemüht habe, die deutsche Münze nicht der Willkür Preis zu geben, und den Mifsbräuchen, besonders der Ausprägung auf fremden Stempeln, zu steuern. Zuletzt S. 147—165. die Erklärung der Kupfer, und das Register.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Aurora*, Taschenbuch für Freunde einer unterhaltenden Lectüre, auf das Jahr 1803. Herausgegeben von *Karl Müchler*. VIII u. 304 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

So viel Rec. weifs, ist dieses Taschenbuch nicht fortgesetzt worden, welches wohl in andern Ursachen liegen mag, als darin, dafs es ihm an bestimmtem Werthe mangelte: denn dieser vorliegende Jahrgang enthält wirklich viel Interessantes. Der Herausg. selbst hat das wenigste beygetragen, aber die Auswahl und Zusammenstellung der meisten Aufsätze zeugt von dessen Geschmack und Einsicht. Der Inhalt besteht theils aus prosaischen Aufsätzen, theils aus Gedichten. Das kleine Drama von *Schink*: eine Hand wäscht die andere ist besonders unterhaltend. Man kann die Ausgeburten der drey Poeten: Dünkel, Schwindel und Ohnmacht unmöglich ohne Lachen lesen. Die Wette, von *Knderling*, ist ebenfalls recht artig. Der Aufsatz: Leben und Thaten eines kurländischen Hundes dürfte etwas kürzer seyn. Was die Gedichte betrift, so fehlt fast keinem ein gewisser feiner Glanz in der Behandlung, wenn auch der Stoff hie und da schon gebraucht oder erborgt zu seyn scheint. Einige Beyträge von *Bothe*, *Gleim* und *Gramberg* gehören nicht zu dem Gewöhnlichen. Die Erzählung, der Minnesänger Salomo in der Hölle (zum Theil nach dem Französischen) ist in ihrer Art ganz gut gerathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Halle*, b. Gruner: *Adumbrationes plantarum nonnullarum horti Halenfis academici felectarum.* Auctor *Leo Victor S. R. J. C. Henckel a Donnersmark.* 568. 4. mit 1 Kupfert. — Eine jugendliche Arbeit, die nicht zu strenge beurtheilt werden darf, deren Vf. aber Aufmunterung verdient. Er hat mit grofser Genauigkeit und mit echt Linnéischem Ausdruck folgende Pflanzen beschrieben: 1) *Achillea fpecioſa*, etwas zu nahe mit *A. Pyrethrum* verwandt. 2) *Cleome uniglandulofa Cav.* 3) *Elichryſum luxidum.* 4) *Euphorbia hexangularis.* 5) *Anthemis caucaſica.* 6) *Linaria dianthifolia.* 7) *Nepeta meliſſaefolia Lam.* 8) *Nepeta Muſſini.* 9) *Plectranthus parviflorus.* 10) *Suaeda triandra.* 11) *Dianthus caucaſicus.* 12) *Chaenurus foetidus Link.* 13) *Silene graca* (ist *S. reticulata Desfont. fl. atl.* 1. 69.). 14) *Lagaſca mollis Cav.* 15) *Cyperus Papyrus*, der hier auch abgebildet ist. Ueberall streut der Vf kritische und physiologische Bemerkungen ein, die von seiner Kenntnifs zeugen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. December 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, im Schwickert. Verl.: *Des Diogenes Laertios philosophische Geschichte*, oder *von dem Leben, den Meinungen und merkwürdigen Reden der berühmtesten Philosophen Griechenlands.* Aus dem Griechischen das erstemal ins Deutsche übersetzt. 1806. XVIII u. 470 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Giessen, b. Tasché u. Müller: *Leben und Meinungen der ersten griechischen Philosophen.* Aus *Diogenes Laertius* übersetzt und mit historischen und philosophischen Anmerkungen begleitet von *Johann Friedrich Snell* und *Philipp Ludwig Snell.* 1806. VIII u. 184 S. 8. (20 gr.)

Es ist allerdings zu verwundern, dafs *Diogenes der Laertier* fast der einzige Schriftsteller des Alterthums ist, welcher bisher keinen deutschen Uebersetzer erhalten hat, ungeachtet er seines mannichfaltigen Stoffes zum Nachdenken und zur Unterhaltung wegen bey allen übrigen Fehlern in Rücksicht auf Geist und Kunst einer solchen Bearbeitung werth war. Die Ursache scheint darin zu liegen, dafs überhaupt die Philosophen Griechenlands, mit Ausnahme einiger, von den Philologen am meisten vernachläfsiget worden; dafs besonders *Diogenes* nur Interesse für ein kleineres Publicum, und eigentlich nur für Gelehrte hat, welche keiner Uebersetzung bedürfen, und dafs auch eine Uebersetzung deffelben keine leichte Arbeit ist, wenn sie für den Leser den Inhalt vollkommen klar und verständlich machen soll. Jetzt treten auf einmal zu gleicher Zeit *zwey* Versuche einer deutschen Uebersetzung hervor, von denen der *erste* den ganzen *Diogenes* umfafst, der *zweyte* nur eine Probe einer künftig zu vollendenden Arbeit ist, wenn diese erste Probe Beyfall findet. Ueberhaupt sind beide aus einem verschiedenen Gesichtspunkte zu betrachten, so wie auch die Ansichten ihrer Vff. von dem Originale und dessen Werth von einander sehr abweichen.

Der Vf. von Nr. 1. betrachtet das Werk des *Diogenes*, einer Citation des *Stephanus Byzantinus* zufolge, als eine *philosophische Geschichte*, als eine *vollständige* und *pragmatische* Geschichte von dem Anfange, Fortgange und von der Ausbreitung der Philosophie unter der geistigsten Nation des Alterthums, und nachdem er die Ausgaben und lateinischen Uebersetzungen angeführt, giebt er sich die undankbare Mühe, diesen Schriftsteller gegen die ihm oft gemachten, und nur zu gegründeten, Vorwürfe zu vertheidigen, wir können eben nicht sagen, mit vielem Glücke oder nur mit einiger Gründlichkeit. Denn er räsonnirt z. B. so:

Ein Kopf, der die hohe Idee fassen konnte, eine philosophische Geschichte zu schreiben, ist gewifs kein gemeiner Kopf. Allein was hat der Vf. für Gründe, die Benennung des *Stephanus:* Φιλοσοφος ἱστορια, eher als den gewöhnlichen für den echten Titel des Buchs zu halten? Und auch dieses zugegeben, so kommt es gar nicht auf den Titel, sondern auf die Ausführung des Plans an, welche, wir müssen es gestehen, uns gar keine hohe Idee von des Vfs. philosophischem Geiste fassen läfst. Die chronologischen Verirrungen, fährt er fort, sind die allerverzeihlichsten: „denn wir vergessen oft das Jahr, wo wir uns trauen liefsen," und vielleicht auch die unschädlichsten. Fast komisch ist die Vertheidigung gegen den Mangel an Beurtheilung. Ich weifs nicht, sagt der Vorredner, worauf man den Beweis dieses Vorwurfs gründen will; man müfste ihm vielleicht darum einen Mangel an Beurtheilung vorwerfen, weil er nicht, wie es die gewöhnliche Laune der Kritiker mit sich bringt, bey jedem Zug eines Philosophen, den er erzählt, gleich sein strafendes Urtheil beysetzt, oder in weitläufige Widerlegungen der verschiedenen Meinungen sich einläfst. *Diogenes* wollte eine Geschichte der Philosophie schreiben. *Jede Geschichte, und noch mehr die philosophische, muß philosophisch*, d. i. *ohne Leidenschaft und kaltblütig geschrieben seyn.* — Nach einer solchen Vertheidigung, welche in eben dem Sinne philosophisch zu nennen ist, als des *Diogenes* Geschichte, ist das Resultat, welches aus dem Tadel und Lobe der neuern Schriftsteller gezogen wird: *Diogenes* Werk sey bey allen Fehlern und Mängeln, welche auch vielleicht mehr den Abschreibern und dem Zahne der Zeit, als dem Vf. selbst beygelegt werden müfsten, ein sehr wichtiges und nützliches Buch, etwas befremdend. Nicht, dafs wir die Wichtigkeit und Nützlichkeit des Werks in Zweifel ziehen wollen, sondern weil doch Mängel und Fehler eingestanden werden, welche vorher ganz weggeläugnet wurden. Doch bald darauf wird es wieder für ein *Meisterstück* ausgegeben, welches kein heutiger Gelehrter beschatten werde; und weiterhin abermals „eine *unvollständige*, in dem Texte äufserst corrupte *Compilation.*" — Die Uebersetzung war nicht für Gelehrte, sondern für alle gebildete Leser bestimmt, welche die Philosophie nicht blofs aus Schulcompendien, sondern auch ihre Schicksale vom Anfange her kennen lernen wollen. Richtigkeit und Verständlichkeit war das einzige Ziel, wonach der Vf. strebte, und er fand die Zugabe von fremden oder eignen Anmerkungen gröfstentheils überflüssig, zufrieden, wenn dieses Meisterstück nur richtig verstanden werde. Nun wollen wir sehen, was der Vf. wirk-

Digitized by Google

lich geleiſtet hat. Wenn wir auch die Forderungen in Rückſicht auf die Schwierigkeiten, die hie und da zu überwinden waren, ſehr herabſtimmen: ſo iſt die Ueberſetzung doch nicht unter die gerathenen zu zählen: denn ſie erfüllt nicht einmal die geringſten Forderungen, welche leicht zu befriedigen waren. Und ſelbſt da, wo der Text fehlerfrey und verſtändlich iſt, hat der Vf. aus Flüchtigkeit und Mangel an Beurtheilung, zuweilen auch aus Mangel gehöriger Sprachkunde, den Sinn entweder nicht getroffen, oder ſo dunkel übertragen, daſs der Leſer einen Commentar nöthig hätte, um ihn zu verſtehen; zuweilen, wo der Text wahrſcheinlich verdorben iſt, iſt er zu ängſtlich bey demſelben ſtehn geblieben, und hat keinen Gebrauch von den vorhandenen Verbeſſerungsverſuchen gemacht, was er als Ueberſetzer ohne Bedenken konnte, und nach ſeinem Zweck wirklich thun muſste, und da, wo von den Lehren der Philoſophen die Rede iſt, die vorhandenen Hülfsmittel nicht zweckmäſsig benutzt. Wir wollen nur einige Beyſpiele aus vielen zur Beſtätigung unſeres Urtheils anführen. In der Einleitung §. 8. wird *Eudorus in der Periode* (εν τη περιοδω) angeführt. Welcher ſeiner Leſer wird dabey an ein ſchriftſtelleriſches Werk denken? I. §. 25. heiſst es vom *Thales:* dieſer hat meiſt das vorgebracht, was *Kallimachus* in den Jamben ſagt, daſs nämlich der Phrygier *Euphorbus* die ungleichſchenklichten Dreyecke und die übrigen Theoremen von den Linien erfunden habe — anſtatt: *Thales* hat das erweitert, was *Euphorbus* nach dem *Kallimachus* von den Dreyecken und Linien erfunden hat. §. 26. ελαιουργεια ſind nicht Oelgärten, wie hier überſetzt wird, ſondern Oelpreſſen. §. 27. *Hieronymus* ſagt, daſs er die Pyramiden ausgemeſſen habe, indem er ihren Schatten beobachtete, daraus er das Verhältniſs ihrer Gröſse fuchte. *Diogenes* ſagt: εκ της σκιας παρατηρησαντα, ότε ἡμιν ισομετρεῖσθαι εισι. Dieſe Methode der Meſſung, die freylich *Diogenes* nicht ganz richtig angiebt, iſt in der Ueberſetzung nur im Allgemeinen angegeben; z. B. §. 10. (in der Ueberſ. 12.): Vieles Licht fand er auch bey dem Komödiendichter *Epicharmos*, deſſen meiſte Werke er abgeſchrieben hat — τα πλειστα μεταγραψας. Vom Abſchreiben der meiſten Werke iſt hier offenbar nicht die Rede, ſondern vielmehr davon, daſs *Plato* die meiſten Behauptungen des *Epicharmus* angenommen und für ſeine ausgegeben habe. — Ebendaſ. In dem *erſten* (Buche) ſagt er (*Alkimus*) dieſes: Es ſcheint, daſs *Platon* Vieles von dem *Epicharmus* genommen habe: es iſt zu betrachten, ſagt *Platon*, daſs das ſinnlich ſey, was weder in der Qualität, noch in der Quantität beſtändig verbleibt, ſondern ewig fortfliefst und ſich verändert. *Wie wenn man von mehreren Dingen eine Zahl wegnimmt, die weder der Quantität, noch der Qualität nach gleich, oder die nämlichen ſind.* Auſser dem, daſs der Anfang dieſer Stelle ſteif überſetzt iſt: ſo iſt auch der letzte Satz ganz unrichtig und unverſtändlich übergetragen. Der Begriff des Sinnlichen ſoll erläutert werden. Man denke ſich Etwas, heiſst es, denke die Zahl weg: ſo wird nun dieſes weder als ein Quantum, noch als ein Quale, noch als gleich, noch überhaupt als Etwas beſtimmtes, als ein Object gedacht werden können; ὡς εξ ὡν αυτις ανελη τον αριθμον, τουτων ουτε ισων, ουτε τινων, ουτε ποσων, ουτε ποιων οντων. So iſt nun auch das Sinnliche, mit Abſtraction der Idee oder Form. III. §. 22. (Ueberſ. 23.) iſt eins von den erotiſchen Spielen des *Plato* durch die Ueberſetzung ganz finnlos geworden.

Μηλον τηυι, βαλλει με φιλων σε τις· αλλ' ικεσθαι, Ξανθιππε, πάγυ και συ μαραινομενη.

Der Apfel bin ich: *der ſchlägt mich, der dich kuſſet; ergieb dich,*

Xanthippe, ich und du werden bald beide verblühn!

Auch hätte hier billig *Caſaubonus's* richtige Bemerkung, daſs dieſes Diſtichon von dem Vorhergehenden zu trennen ſey, nicht ſo unbeachtet bleiben ſollen. Warum in dem *zehnten* Buche κεραυνος mit *Donnerkeil* überſetzt werde, wiſſen wir uns nicht zu erklären. Ueberhaupt iſt die Ueberſetzung dieſes Buchs am meiſten miſslungen. Der Vf. ſagt zwar ſelbſt, daſs er hier oft mehr den Oedipus als den Ueberſetzer habe machen müſſen; allein dieſs würde er bey allen Schwierigkeiten nicht nöthig gehabt haben, wenn er die vorhandenen Hülfsmittel ſorgfältig und gewiſſenhaft gebraucht hätte. Anſtatt den dunkeln Text durch Kritik und Auslegungskunſt aufzuklären, giebt er vielmehr eine ungefähre Umſchreibung des Sinnes, und läſst das Schwere ganz aus, ſo daſs der Leſer entweder den vollſtändigen Gedanken nicht, oder gar einen andern an deſſen Stelle erhält. In dem erſten Hauptſatze des *Epitur* (X. §. 139.) werden die Worte: τους θεους λογω θεωρητους ειναι· ους μεν, κατ' αριθμον υφεστωτας· ους δε, κατα ὁμοειδιας εκ της συνεχους επιῤῥυσεως των ὁμοιων ειδωλων επι το αυτο αποτελειμενους ενθρωποειδεις, ſo überſetzt: „Das Daſeyn der Gottheit kann durch die Vernunft erkannt werden. Die Menſchen haben mehrere Götter erfunden, und ihnen die menſchlichen Leidenſchaften beigelegt, d. i. ſie haben die Götter nach ihrem Ebenbilde gemacht;" wo kaum ein Schatten von *Epitur's* Gedanken zu finden iſt. Eine Stelle in *Cicero's* Werke über die Natur der Götter, und *Kindervaters* Anmerkungen, konnten ſchon dem Vf. hinlängliches Licht über dieſe ſchwierige Stelle geben. — „Das höchſt glückliche, unvergängliche Weſen hat weder ſelbſt *Geſchäfte*, noch legt es deren anderen auf." — Wie wenig drückt das Wort Geſchäfte den Sinn des griechiſchen πραγματα aus. — „Der Schmerz hat ſeinen Sitz nicht immer im Körper; aber der heftigſte Schmerz dauert am kürzeſten." Von dem Sitze des Schmerzes iſt hier gar nicht die Rede, ſondern von der Dauer (ου χρονιζει το αλγουν συνεχως εν τη σαρκι), und daher iſt auch kein Zuſammenhang mit dem folgenden Gegenſatze. — Uebrigens iſt die Ueberſetzung meiſtentheils ziemlich ungezwungen und flieſsend. Daſs die beſſere Abtheilung aus *Longolius* Ausgabe aufgenommen iſt, verdient Beyfall. Die Rechtſchreibung der griechiſchen Eigennamen: *Speuſippos*, *Glayton*, *Eykliedes*, anſtatt der gewöhnlichen, können wir aher nicht billigen. — Anmerkungen hat der Vf. nur ſparſam, meiſten-

Digitized by Google

meistentheils aus *Brucker*, hinzugefügt, und zwar solche, welche für diese Klasse von Lesern entbehrlich waren. Eine höchst getreue und verständliche Uebersetzung, welches die gegenwärtige gar nicht ist, konnte, da sie nicht für Gelehrte bestimmt war, einer zweckmäßigen Auswahl von erklärenden Anmerkungen gar nicht entbehren. Die Uebersetzung entspricht also in beiden Rücksichten gar nicht dem vorgesetzten Zwecke.

Viel zweckmäßiger finden wir die Bearbeitung des *Diogenes* in Nr. 2. Sie rührt von zwey jungen Männern — Söhnen des rühmlich bekannten Prorectors *Snells* zu Idstein — her, welche eine Probe von ihrer Anwendung der Universitätsjahre ablegen, und andere Jünglinge zum selbstthätigen Forschen in den noch lange nicht erschöpften Schätzen des classischen Alterthums aufmuntern wollten. Es ist in der Geschichte der griechischen Philosophie, wie sie bemerken, lange noch nicht alles geschehen, was geschehen könnte, ungeachtet vieler vorzüglichen Arbeiten der Deutschen in diesem Fache, und eine gründliche Bearbeitung des *Diogenes* nicht allein von Seiten der Kritik, sondern auch der philologischen und philosophischen Erklärung kann zur Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse darin noch viel beytragen. Von der andern Seite ist das Studium des *Diogenes* für Jünglinge, welche sich für die Geschichte der Philosophie interessiren, nachdem sie die nothwendigen Vorkenntnisse erlangt haben, ohne Zweifel von grosem Nutzen, indem sie von der allgemeinen Kenntnis des Ganges der Philosophie in das individuelle Leben der Denker hineingeführt werden. Für diese jungen Freunde der Geschichte der Philosophie ist nun dieses Probestück einer Uebersetzung bestimmt, welche mit einer ansehnlichen Reihe von Anmerkungen ausgestattet ist, theils zur Berichtigung der Biographieen, theils zur Erklärung der darin vorkommenden Sachen und Namen, theils zur deutlichern und zusammenhängendern Darstellung der Philosopheme, ihrer Entstehung und Abstammung, als *Diogenes* Compilation ohne Vergleichung mit andern Schriftstellern nicht gewähren kann. Da sie nur eine Probe einer Uebersetzung liefern wollten: so nahmen sie doch darauf Bedacht, dafs sie als ein für sich bestehendes kleines Ganze betrachtet werden kann, indem sie das Leben der ersten Philosophen, welche Einfluss auf einander hatten, nämlich des *Thales*, *Anaximander* und *Anaximenes*, und dann des *Heraklits* und *Empedokles*, hier zusammenstellten.

Die Uebersetzung ist, so weit wir sie verglichen haben, der erstern weit vorzuziehen; sie ist verständlich und treu. Man siehet, dafs die Vff. mit den erforderlichen philologischen Kenntnissen versehen waren, die vorhandenen Hülfsmittel beständig gebrauchten, und bey ihrer Arbeit mit Beurtheilungskraft zu Werke gingen. Wir haben daher auch nicht einen groben Fehler, nur Kleinigkeiten zu verbessern gefunden, z. B. dafs es im Leben des Thales §. 23. heifst, er habe Wetterveränderungen vorhergesagt, welches die ἡλιακαὶ τροπαὶ nicht sind, und dafs der Samier Phocus ebendaselbst Phocas genennt wird. Die vorangesetzte literarische Notiz vom *Diogenes* enthält ein richtigeres Urtheil über den Werth dieses Schriftstellers, als die erste Uebersetzung, und die Einleitung über die Entstehung und Fortbildung der Philosophie der Griechen ist kurz, aber zweckmäßig. Die Anmerkungen zeugen von vielem Fleifs und Belesenheit; sie erklären ziemlich vollständig das Dunkle und Schwere, doch so, dafs sie zum eignen Nachdenken und weitern Nachforschen mehr einladen, als dasselbe entbehrlich machen. Sie vergleichen die Data der Geschichte der Philosophie, wie sie *Diogenes* angiebt, mit den Nachrichten anderer Schriftsteller, suchen den Sinn der Philosopheme zu bestimmen, und den Zusammenhang mit andern zu erforschen, und die Lücken, welche *Diogenes* gelassen hat, auszufüllen. Eignes Quellenstudium und Benutzung der neuern Werke mit eignem Urtheil beurkundet die ganze Arbeit; Wahrheitsliebe, nicht Nachbeterey oder Autoritätsglauben, ist ihr Führer. Sie haben ihre eignen Ansichten von der Philosophie dieser ersten Denker, und andere Resultate aus ihren Forschungen aufgestellt, als man in den neuesten allgemeinen Werke über die Geschichte der Philosophie findet; und kann man dabey auch nicht immer ihren Resultaten beytreten: so mufs man doch ihrem Prüfungs- und Forschungsgeiste und der dabey bewiesenen Bescheidenheit — einer Tugend, welche unter Jünglingen immer mehr verschwindet — das verdiente Lob wiederfahren lassen. Es ist z. B. ein Streit, wie Anaximander aus dem Unendlichen alles entstehen lasse, ob durch Verwandlung oder durch Scheidung und Zusammensetzung. *Tiedemann* hatte die erste, *Tennemann* die zweyte Erklärungsart vorgezogen. Hr. *Sn.* tritt ebenfalls der ersten bey, und er bringt dafür neue Gründe bey. Sie ist, sagt er, dem Systeme des Anaximander angemessener. Denn wären in dem Unendlichen schon Elemente der specifischen Körper gewesen, dann wären jene Bestimmungen des Unendlichen, dafs es dicker als Luft und feiner als Wasser sey, ohne Bedeutung; von einem gemischten Haufen, worin alles befindlich ist, kann man dies gar nicht sagen. Die Verwandlungstheorie ist zweytens der noch ungebildeten Vernunft weit angemessener und leichter. Der noch wenig im Forschen geübte sieht in seiner beschränkten Erfahrung, wie so viele Körper sich zu verwandeln scheinen, wie Regen, der aus Luft fällt, sich aus Luft, Erde, die aus Wasser niederfällt, sich aus Wasser, Thierkörper sich aus Nahrung, Pflanzen aus Erde umgewandelt zu haben scheinen. Thales und Anaximenes dachten so, warum sollte Anaximander sich schon zur Zusammensetzungs- und Mischungstheorie gewandt haben? Endlich scheint er die Bestimmung, dafs das Unendliche dicker als Luft, dünner als Wasser sey, in der Absicht hinzugefügt, und sein Unendliches in der Absicht gerade mit diesen zwey Substanzen verglichen zu haben, um dieselben bey der Verwandlung wieder am leichtesten entwickeln und aus ihnen dann die übrigen Körper entstehen zu lassen. — Diese Gründe sind in der That, wenn

Digitized by Google

wenn man blofs bey der Sache ſtehen bleibt, ſcheinbar genug; wenn man hingegen auf die Zeugniſſe des Ariſtoteles und Theophraſtus, der ſich auf eine angeführte Stelle der Anaximandriſchen Schrift beziehet, Rückſicht nimmt: ſo gewinnt die Sache eine andere Geſtalt. Es iſt auch noch eine Frage, ob ſich Anaximander die Sache ſo beſtimmt dachte, und in der Anwendung der einen Hypotheſe ſo conſequent verfuhr, daſs nicht auch Gründe für die andere aus ſeinem Syſtem ſich auffinden lieſsen; es iſt noch endlich eine Frage, ob nicht beide Vorſtellungsarten, die gemeine und die philoſophiſche, bey ihm vereinigt ſeyn konnten. Eben ſo hat Hr. *Sn.* bey Heraklit *Tennemanns* Gründe für die Zuſammengeſetztheit des Feuers, als des Grundſtoffs, einer gründlichen Prüfung unterworfen, deren Reſultat dahin geht: *Diogenes*, *Cicero*, *Clemens* und *Plutarch* laſſen nicht den geringſten Zweifel übrig, daſs *Heraklit* aus dem Feuer alles durch Verwandlung entſtehen lieſs. Der einzige *Stobaeus* und der Vf. von den *Placitis philoſophorum* reden von Atomen, die vor der Weltbildung vorhanden waren. Es kommt nun alles auf *Ariſtoteles* an; ſtimmt dieſer mit den erſtern überein, welche aufserdem die letzten an Anzahl und Gewicht überwiegen: ſo ſteht die Verwandlungstheorie, wenigſtens nach dem Zeugniſs der Alten, unerſchütterlich. Nun finden ſich wirklich ſolche Stellen bey dem Ariſtoteles, als *de generat. et corrupt.* II, 3. *Phyſic.* I, 4., wo er den Heraklit unter diejenigen rechnet, welche einen einfachen Körper angenommen, und aus demſelben alles durch Verdickung und Verdünnung erklärt haben. — Wenn man indeſſen bedenkt, daſs Heraklit ſehr dunkel war, daſs daher ſelbſt Ariſtoteles ſich zuweilen nicht entſcheidend, ſondern nur mit einem: es ſcheint, ausdrückt, daſs ſelbſt das Wort einfach bey den Alten nicht in dem ſtrengen Sinne darf genommen, und die Verdünnung und Verdickung ſelbſt auf eine gedoppelte Art kann erklärt werden: ſo können dieſe Gründe, wie Hr. *Sn.* ſelbſt zugiebt, nicht für völlig entſcheidend gehalten werden; da zumal die ganze Organiſation des Heraklitiſchen Syſtems für die andere Erklärungsart zu ſprechen ſcheint. — Durchdacht, gründlich und human iſt das Urtheil über des Heraklitus und Empedokles Syſtem, über die Mängel und Vorzüge deſſelben, und den Fortſchritt philoſophiſcher Unterſuchungen und Einſichten, der ſich in ihren Philoſophemen, in Vergleichung mit denen der Vorgänger, offenbaret. — Nach dieſer ſo wohl gerathenen Probe läſst ſich von den Kenntniſſen und Talenten beider Verfaſſer recht viel Gutes für die Cultur der Wiſſenſchaften erwarten, und wir zweifeln nicht, daſs die Aufnahme ihrer erſten Schrift von dem Publicum ſie zur Fortſetzung derſelben ſowohl, als zu noch gröſsern Unternehmungen aufmuntern werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Hamburg*, b. Schniebes: *Rede über einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts:* womit zu der Schülerprüfung im Johanneum am 10. und 11. April, und zu der Redeübung am 17. Apr. ehrerbietigſt einladet *J. Gurlitt*, Prof. am Gymnaſium, Director und erſter Prof. des Johanneums, 1804. 52 S. 4. — Dieſe gehaltreiche Rede ward am 11. Oct. 1803. im Johanneum zu Hamburg bey Gelegenheit der Prämienvertheilung und der Entlaſſung eines ſtudirenden Jünglings (Chr. Gottl. Strauch aus Hamburg) zum Hamburger Gymnaſium gehalten, und ein halbes Jahr hernach als Programm öffentlich ausgegeben. Eine Publicität, welche dieſe Arbeit eines eben ſo geiſtreichen und vielſeitig gebildeten gründlichen Gelehrten als vortrefflichen Schulmanns mit dem gröſsten Rechte verdient, da ſie in einer correcten, oft blühenden und ſich erhebenden Sprache, dem Gegenſtande angemeſſen, einen ungemeinen Reichthum an Thatſachen, mit vorzüglicher Hinſicht auf Deutſchland, vorträgt, und zugleich mit einem faſt erſchöpfenden Verzeichniſſe der Quellen, aus welchen die Data zu nehmen ſind, begleitet iſt. Ungeachtet der Vf. nur einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts, und einige frohe Ausſichten des kommenden darzuſtellen verſpricht: ſo hat er doch, wiewohl durch ſeinen Raum noch dazu beſchränkt, die meiſten angegeben, und dadurch dem künftigen Geſchichtſchreiber des achtzehnten Jahrhunderts in mehr als einer Hinſicht vorgearbeitet. Zuerſt ſchildert er *den groſsen Schatz von neuen Erfindungen und Verbeſſerungen in allen Arten von Gewerben, Künſten und Wiſſenſchaften*, welche das vergangene Jahrhundert bey ſeinem Scheiden gleichſam in den Schoſs ſeines Nachfolgers niederlegte. Dann werden die *groſsen Fürſten und Männer* dieſes Jahrhunderts berührt, woran es die vorigen weit übertraf, und was ſie geleiſtet haben; hieran ſchlieſst ſich die groſse Umwälzung in den theoretiſchen und praktiſchen Wiſſenſchaften der Gottesgelahrtheit, welche ſich in den Vorträgen an die Erwachſenen, im Schulunterrichte, in den dieſe geſchriebenen Büchern, in der Toleranz auch bey den römiſch-katholiſchen, ſo ſichtbar geäuſsert hat; dann kommt eine neue Zierde des verwichenen Jahrhunderts, daſs die Erziehung und Unterweiſung der Jugend für Entwicklung guter Neigungen, Gefühle und Grundſätze ſowohl, als für die Ausbildung der Geiſtesvermögen faſt überall zweckmäſsiger und fruchtbarer eingerichtet ſind. Man hat auch für Taubſtumme geſorgt; die ſittliche Ausbildung hat zugenommen; die Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege iſt verbeſſert worden; den achtzehnten Jahrhundert gehört die gemeinnützige und populäre Schriftſtellerey, und das dadurch befördrete Beſtreben, ſich durch Lectüre zu belehren, die allgemeiner verbreitete Neigung, fremde Länder und Menſchengeſchlechter kennen zu lernen, und endlich der überall erwachte Geiſt der Induſtrie und des Erwerbfleiſses. Indem der Vf. dieſe Gegenſtände von ihrer eben ſo wahren als reizenden Seite darſtellt, vergiſst er nicht, auch die andere Seite zu zeigen und zu beherzigen. Er ſchlieſst mit Empfindungen, die ſeinem Verſtande und Herzen gleichviel Ehre machen, und ſich in ein Gebet an Gott auflöſen, an welches Ermunterungen und Ermahnungen an die Lehrer der Jugend und des Volks ſich anſchlieſsen, auf dem guten Wege, welchen das verfloſſene Jahrhundert gewieſen, mit religiöſem Eifer und mit Klugheit fortzuſchreiten. Sehr geſchickt ſind darin zugleich die frohen Ausſichten angedeutet, welche das neunzehnte Jahrhundert darbietet. — Dann folgen die Anreden an die mit Prämien zu beſchenkenden und an den abgehenden Schüler, des Vfs. würdig, voll herzlicher Liebe zur Jugend, und voll geläuterten religiöſen echtchriſtlichen Sinns.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. December 1806.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Weygand. Buchh.: *Biblische Moral des alten Testaments*, von *Georg Lorenz Bauer*, Prof. zu Altdorf. *Erster* Theil. 1803. 395 S. *Zweyter* Theil. 480 S. 8.

Unter biblischer Moral versteht der Vf. den *Inbegriff alles dessen, was die Schriften des Alten und Neuen Testaments von den innern Pflichten des Menschen lehren*, historisch dargestellt, mit den eigenthümlichen Principien und Beweggründen, mit allen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten. Die Fragen sind nämlich historisch, wie weit moralische Begriffe in den ältesten Zeiten der Hebräer schon entwickelt waren; welchen Fortschritt die Moral in diesem Volke durch Moses und die Propheten machte; welche Moralgesetze Jesus und seine Apostel gelehrt, worauf sie dieselben gegründet, und woraus sie ihre moralischen Kenntnisse geschöpft haben? Da sich nun die biblische Moral mit der Beantwortung derselben beschäftigt: so ist ihre Tendenz ebenfalls historisch, indem sie zeigt, wie die Moral der Propheten, Jesu und der Apostel beschaffen war, und wodurch sie so wurde. Bis hieher war die biblische Moral noch nicht so bearbeitet, wenn man gleich die biblische Theologie oder Dogmatik schon längst in dieser Manier behandelt hatte. Der Vf. hat dabey besonders studierende Jünglinge im Auge, welche dieses Werk zum Privatgebrauch beym Hören und Studieren der systematischen theologischen Moral benutzen sollen. Allein der Nutzen erstreckt sich noch viel weiter, als der bescheidene Vf. annimmt. Man kann dieses Werk mit Recht jedem Lehrer der christlichen Religion empfehlen, und ihn versichern, dass er es nicht ohne Vortheil gebrauchen wird. Da nämlich der Vf. ein sehr guter Exeget ist, welches man nicht von jedem Lehrer der christlichen Moral sagen kann, so liefert er hier die reinen Resultate des moralischen Inhalts der Bibel; und da er es mit keinem System zu thun hat, so kommt er auch nicht in Gefahr, den Schriftstellern der Bibel andre moralische Begriffe unterzuschieben, als sie wirklich haben. Vielmehr ist seine einzige Sorge dahin gerichtet, ihren wahren Sinn heraus zu bringen, und dies ist schon Gewinn genug. Der Systematiker mag nun zusehen, was er daraus für sein moralisches System brauchen kann, und darf dabey versichert seyn, dass er hier einen guten Führer hat, um zu beurtheilen, was die Bibel in moralischer Hinsicht lehrt, oder nicht lehrt. Beym A. T. mussten gewisse Perioden festgesetzt werden, um das stufenweise Fortschreiten der moralischen Cultur unter den Hebräern kenntlich zu machen. Diese Perioden hat der Vf. aus folgenden Gründen sehr gut also festgesetzt. Da die erste Frage ist, wie der Anfang der moralischen Kenntnisse in den ältesten Zeiten unter den Hebräern beschaffen war: so beschäftigt sich die *erste* Periode ganz allein mit der Genesis. Einen mächtigen Stoss zur weitern gesellschaftlichen, geistigen und moralischen Bildung erhielt nun die hebräische Nation durch Moses. Also umfasst die *zweyte* Periode die vier letzten Bücher Mosis, und die nächsten Zeiten nach ihm, so weit uns die Bücher Josua's und der Richter darüber belehren. Darauf beginnt die Literatur unter den Hebräern mit Samuel, und es folgt das blühende Zeitalter der hebräischen Literatur bis an die Zeiten des Exils. Also die *dritte* Periode von Samuel bis zum Exil. Endlich begreift die *vierte* Periode die Zeit vom Exil bis auf Christus. Diese schliesst sich eigentlich mit den Apokryphen: allein der Vf. rechnet auch noch dazu die Moral der Pharisäer, Sadducäer und Essener aus dem N. T., so wie die Moral des Philo, Josephus und des Talmud, weil sie theils zur Erläuterung der Moral des N. T. dienen, theils das Eigenthümliche der Moral Jesu näher kennen lehren können. Dies hat seine Richtigkeit: allein sowohl die Moral der jüdischen Sekten als der übrigen jüdischen Schriftsteller würde doch zweckmässiger der Moral des N. T. als Einleitung voran gehen, wenn sie gleich auch in so fern Moral des A. T. genannt werden kann, als sie sich auf das A. T. stützt. — Jetzt will Rec. den Hauptinhalt der vorliegenden beiden Theile angeben, und alsdann einige Bemerkungen zur Beurtheilung hinzufügen. Nach einer zweckmässigen Einleitung, worin vom Begriff der biblischen Moral, ihrer Behandlung, Nützlichkeit und den Schriftstellern darüber gehandelt wird, folgt die erste vormosaische Periode nach der Genesis, worin sich der Vf. über das moralische Verderben, die Moralgesetze vor Moses, und über die Handlungen verbreitet, woraus auf moralische Begriffe geschlossen werden kann, so wohl auf richtige als auf unrichtige. Den Schluss machen das Princip der Moralgesetze und die Motive. In der zweyten mosaischen Periode wird abermals vom moralischen Verderben gehandelt, und dann gleich zu den Moralgesetzen Mosis übergegangen, welche in Pflichten gegen Gott und gegen andre Menschen eingetheilt werden. Eingewebt sind Bemerkungen über den Dekalogus, und die Gesetze Mosis wider den Aberglauben. Nachdem noch der Erkenntnis- und Verpflichtungsgrund der mosaischen Moralgesetze angegeben ist, folgt eine

Digitized by Google

Abhandlung über ihre Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit, sowohl in Anfehung der Vollständigkeit, als der Form und der Beweggründe. Endlich wird Mofes gegen die harten Anklagen darüber vertheidigt, und als ein Anhang folgt die Moral im Buch Jofua und der Richter. Die *dritte* Periode wird mit der Moral Samuels, Davids und feiner Zeitgenoffen eröffnet, und hier zuerft wieder vom moralifchen Verderben, aber auch fchon von der Befferung gehandelt. Darauf folgen die Moralgefetze Davids und feiner Zeitgenoffen, eingetheilt in Pflichten gegen Gott, gegen andere und gegen fich felbft. Ferner die Erkenntnifs- und Bewegungsgründe der Moral Davids, und endlich Darftellung der Unvollkommenheit feiner Moral. Die nun folgenden Sprüche Salomos geben fchon Stoff zu mehreren Rubriken, wenn gleich im Ganzen die der vorigen Periode wieder vorkommen, die hier nicht wiederholt zu werden brauchen. Rec. bemerkt nur als etwas befonderes, dafs auch bereits Pflichten gegen die Thiere erfcheinen. Indeffen hätte dergleichen auch fchon aus der mofaifchen Conftitution ausgehoben werden können, worin fich in Hinficht der Behandlung der Thiere hin und wieder fchon eine grofse Humanität zeigt. Den Befchlufs diefes *erften* Theils macht ein Urtheil über die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Moral in den falomonifchen Sprüchen. — Der *zweyte* Theil hebt mit der Moral des Buchs *Hiob* an, welches mehrere Claffificationen zuläfst, wohin auch die moralifchen Lehren in den Reden des Eliphas, des Bildad, Zophars und Elihu gehören. Alsdann folgt die Moral der Propheten: *A*) bis auf die Zeiten des Exils (hier werden die gleichzeitigen Jefaias, Amos, Micha und Hofeas zufammen genommen, Jonas aber abgefondert), und *B*) während des Exils, alfo Jeremias, Ezechiel und ein Ungenannter bey Jefaias Kap. 40—66. In der *vierten* Periode kommen zuerft die Propheten nach dem Exil an die Reihe, alfo Haggai, Zacharias und Malachias zufammen genommen; dann Daniel und der Prediger Salomo. Nebenher find bey den Propheten überhaupt verfchiedene Bemerkungen angebracht. So wird gleich Anfangs von der Moral der Propheten im Allgemeinen gehandelt; ferner die Unvollkommenheit der Moral des Jeremias gezeigt, und der Grundfatz der Propheten „lafst uns beffer feyn, fo wird es auch gleich beffer mit uns" näher beleuchtet. Aufser dem werden einige Bemerkungen über die moralifchen Maximen in den hiftorifchen Büchern des A. T. gegeben, und der Werth einzelner Bücher des A. T., fo wie ihrer Moral felbft, näher beftimmt. Alsdann fährt der Vf. mit den Apokryphen fort, woraus er auch die Dogmatik mit aufgenommen hat, welches eigentlich wider den Zweck war. Den Befchlufs macht die Moral der jüdifchen Sekten, der Pharifäer, Sadducäer und Effener. Alfo find Philo, Jofephus, und der Talmud nicht mitgenommen; wenn diefs gleich Anfangs die Abficht des Vfs. war. Wahrfcheinlich hat ihn die Weitläuftigkeit diefer Arbeit hernach zurück gefchreckt. Sie bleibt alfo noch einem andern Gelehrten überlaffen. — Unftreitig empfiehlt fich diefes Werk im Ganzen durch richtige Exegefe, Deutlichkeit, Kürze (die Anklage und Vertheidigung des Mofes etwa abgerechnet) endlich durch Unparteylichkeit. Da der Vf. mit den neuern Moralfyftemen nicht unbekannt ift: fo nimmt er auch häufig darauf Rückficht, und führt Stellen daraus zum Belege an, wodurch das Ganze lehrreicher wird. Uebrigens kann man aus dem Ganzen diefer Bearbeitung lehr deutlich abnehmen, wie die Moral der Hebräer vorzüglich durch die Propheten, Pfalmendichter und am meiften durch die Gnomendichter verbeffert, geläutert und vervollftändigt ift. Dagegen wurde fie in den fpätern Zeiten fchon wieder verfälfcht, befonders durch die jüdifchen Sekten. Schon David, Afaph, Salomo, die Propheten und der Sirachide hatten den äufsern Ceremoniendienft zu einer innern moralifchen Religion geläutert, in fo fern fie behaupteten, dafs Sündopfer nicht hinreichend feyn, Gott zu verföhnen, fondern dafs das einzige wahre Mittel, die Gnade Gottes wieder zu erlangen, in der Befferung beftehe, wonach man vom Böfen ablaffe, und das Gute thue. Allein die fpätern Pharifäer lehrten dagegen wieder eine blofse Werkheiligkeit der Ceremonie. — Da die Moral des A. T. ganz religiös und pofitiv ift: fo läfst es fich auch nicht anders erwarten, als dafs der Erkenntnifs- und Verpflichtungsgrund das *Gebot* oder der *Wille Gottes* feyn mufs. Theils find die mofaifchen Gefetze als Gebote Gottes gegeben, theils fprechen die Propheten im Namen Gottes, und *alles* beruht auf Offenbarung. Mithin find die Hebräer blofs defswegen verpflichtet die Gebote Gottes zu halten, *weil* fie Gott gegeben hat. Eben fo konnten die Motive oder Beweggründe zur Haltung diefer Gebote in einem Zeitalter unvollkommener moralifcher Cultur nicht wohl anders als eudämonififch feyn. Gott belohnt die treue Erfüllung feiner Gebote, und beftraft die Uebertretung derfelben; aber alles noch in diefem Leben. Nur das Buch Hiob macht von allen canonifchen Büchern des A. T. eine Ausnahme in diefer Hinficht. Hiob zieht die Allgemeinheit diefes Satzes in Zweifel, und lehrt, dafs man eine *uneigennützige* Tugend üben foll. Diefem Grundfatze folgten auch die Sadducäer. Doch blieb man auch nicht überall bey jenen eudämonififchen Beweggründen ftehen, fondern fügte noch andre hinzu. Die edelften darunter find von der Allwiffenheit und Heiligkeit Gottes hergenommen, worauf fchon Mofes, David und Salomo provociren, und fpäterhin auch die Propheten. Eben fo entwickeln auch fchon die Sprüche Salomo's die *natürlichen* Folgen der Handlungen, und fuchen dadurch zum Guten zu ermuntern. Mit den Apokryphen ändert fich die Vorftellung in fo fern, dafs man die Strafen und Belohnungen erft in einem andern Leben *nach dem Tode* erwartet, weil der Glaube an ein Leben und einen Vergeltungszuftand nach dem Tode fchon in der Nation aufgekeimt war. Das Buch der Weisheit, das zweyte Buch der Makkabäer und das Buch Tobias haben diefe neue Vorftellung bereits. Der erfte, welcher eine vollftändigere und mehr geläuterte Moral verräth, ift *David*. Wie weit fie fchon unter

Digitized by Google

unter *Salomo* cultivirt war, zeigen die Proverbien. Die *Propheten* erläutern und erweitern nur die mosaische Moral; aber die reinste allgemeine Menschenmoral hat *Hiob*. In den Apokryphen erscheint sie schon mit mehrerem Glück bearbeitet, und das Sittenbuch des *Sirachiden* enthält die vollständigste hebräische Moral vor Christus. Sie geht hier schon ins Detail, und schreibt den einzelnen Ständen ihre Pflichten vor. Dagegen ist auf der andern Seite die Moral der Hebräer immer unvollständig geblieben. Sie war nie ganz frey von unrichtigen Grundsätzen. Durch Beymischung orientalischer, griechischer und kabbalistischer Weisheit gewann sie theils, theils verlor sie auch dadurch an Lauterkeit. Schon im Daniel und einigen Apokryphen finden sich mystische moralische Lehren: aber die eigentlichen Verderber echter Moral waren die Pharisäer und Essener. Scheinheiligkeit und Schwärmerey auf der einen Seite, und Epicureismus auf der andern Seite waren die Extreme, auf welche die hebräische Nation verfallen war, als Christus auftrat und seine Reformation begann. — Endlich will Rec. zum Schluss noch einige Proben von dem richtigen exegetischen und moralischen Urtheile des Vfs. geben, wobey er sich keiner ängstlichen Auswahl zu befleissigen braucht. Im *ersten* Theile S. 32. 33. bemerkt Hr. *B.* sehr richtig über Genes. 2. und 3. „dass hier die *origines mali*, aber mehr des *mali physici* erklärt werden, wie die Menschen die ersten seligen Tage der Unschuld verloren durch Lüsternheit nach gröserer Weisheit, wobey sie ein Gebot Gottes übertraten. Das goldne Zeitalter der Welt war dahin, so bald Kenntnisse sich mehrten, weil sich damit auch die Bedürfnisse mehrten. Zuwachs an Kenntnis war Zuwachs an Schmerz. Nur so viel liegt in dieser mythischen Erzählung, keines weges aber, dass durch die erste Sünde die ganze Natur dieser Menschen sündhaft geworden sey, weswegen sie auch keine andre als sündhafte Kinder hätten zeugen können, wodurch sie denn die Sündhaftigkeit (eine überwiegende angeborne Neigung zum Bösen) auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt hätten." Dies hat seine Richtigkeit: und der Vf. hätte zum Beweise noch hinzufügen können, dass so gut *Kain* gleich darauf als ein böser Mensch beschrieben, *Abel* als ein guter Mensch dargestellt werde, woraus schon von selbst folgt, dass die Genesis die Idee von einer totalen Sündhaftigkeit durch Fortpflanzung nicht hat. — Aus dem *zweyten* Theile zeichnen wir nur die Stelle aus, worin Hr. *B.* den Vf. *der Koheleth* wegen der Anschuldigung des Epikureismus vertheidigt. Er sagt S. 190. 191. „des Predigers herrschender Gedanke bleibt immer: *alles ist nichtig und verdrieslich, alles Tand und eitle Plage.* Aus diesem Grundsatze entwickelt er seine Aufmunterung zum frohen Genuss des Lebens. Alles was auf Erden vorfällt, ist kränkend für den Menschen. Wohin er blickt, trifft er auf Gegenstände, die ihm Missmuth und Schmerzen verursachen, und stösst auf marternde Uebel in der physischen so wohl als moralischen Welt. Jenen ist er preisgegeben; diese machen ihn trostlos und bekümmert. Was hat nun der Mensch Gutes unter der Sonne bey diesen Leiden des Körpers und der Seele? Dies ist die Frage, die er sich vorlegt, und deren Auflösung den grössten Theil des Buchs einnimmt. Er antwortet darauf: der Mensch freue sich seines Lebens (11, 8.) so viel er nur immer kann, und denke an die trüben Tage des Alters (9, 10.). Er esse, trinke und freue sich seines Daseyns, seiner Kunst, seines Talentes: denn mit dem Tode hat dieses alles ein Ende (3, 22.). Er habe Freude an seinen Werken: denn er weiss nicht, was in der Zukunft geschehen dürfte. — — Und wie konnte ein Mann, der keine Seligkeit in einem Leben nach dem Tode kannte, eine andre Lehre geben? Aber er gab sie noch dazu mit der Einschränkung, dass man dabey an Gott denken solle, der alle Werke vor Gericht bringe, selbst die verborgensten. Er gab sie mit der Einschränkung an einem andern Orte, dass man doch nicht blos der sinnlichen Freude einzig und allein nachhangen, sondern zu seiner moralischen Selbstveredlung auch ernstere Betrachtungen statt finden lassen, und zuweilen lieber im Trauerhause als bey Gastmahlen sich einfinden solle." Aus dieser Apologie ergiebt sich nun zwar so viel, dass *der Prediger* keinen groben Epikureismus lehrt: aber von dem feinern wird er nicht gerettet werden können. Wenn er gleich kein Leben nach dem Tode kannte: so konnte er dessen ungeachtet eine ganz andre Lebensphilosophie haben, wie sie sich z. B. an den Stoikern zeigte. Allein er konnte seine Grundsätze auch im Gegensatz einer fauren Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft lehren, der sich einige religiöse Schwärmer ergaben, und alsdann wird er noch leichter zu entschuldigen seyn. — So viel wird genügen, um dem Publikum ein Werk bekannt gemacht zu haben, welches von allen Lehrern der christlichen Religion mit Nutzen gebraucht werden kann, und welches auf der einen Seite die Unvollkommenheit der Moral des A. T. nicht verkennt, auf der andern Seite aber auch die Ursachen davon sehr gut entwikkelt, und was sich zur Vertheidigung gegen unbillige Anschuldigungen in dieser Hinsicht sagen lässt, sehr gut gezeigt hat.

HADAMAR, in d. Gelehrten Buchh.: *Corpus omnium veterum Apocryphorum extra Biblia.* Edidit *Carol. Christian. Ludov. Schmidius* — Pars *prima.* 1804. 107 S. 8. (10 gr.)

Der Titel ist nicht bestimmt genug: denn der Vf. hat blos die Absicht, von den so genannten *Apokryphen des Neuen Testaments* eine neue Ausgabe zu besorgen; das Unternehmen selbst aber verdient allen Beyfall, da es, bey der grosen Wichtigkeit, welche diese Apokryphen für die historische Erklärung des N. T. und für die Aufhellung mancher wichtigen Punkte der ältesten Christengeschichte unläugbar haben, sehr wünschenswerth seyn muss, diese Schriften besonders unter den jungen Theologen und angehenden Exegeten verbreitet zu sehen. Nur hätten wir gewünscht, dass Hr. *Sch.* das ganze *Corpus* auf einmal her-

Digitized by Google

herausgegeben hätte. Die bloſs aus einigen Zeilen beſtehende Vorrede verweiſet, was die Abſicht und den Plan dieſer Edition betrifft, auf deſſelben Vfs. *Repertorium für die Literatur der Bibel, der Religions- Philoſophie, Kirchen- und Dogmen - Geſchichte.* 1. B. 2. St. In dieſer Zeitſchrift will er auch *Anmerkungen* liefern. „*Repertorium autem annotationes comparationesque ad corporis textum* etc. *ſpectantes promit. Ea igitur libro citato diſputata hic repetere, non neceſſe habeo.*" Unſtreitig wäre es aber, beſonders zum Gebrauch junger Theologen, zweckmäſsiger und verdienſtlicher geweſen, den Text mit einer Auswahl der wichtigſten Varianten und mit kurzen philologiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen zu begleiten. Auch würde eine kurze *Einleitung*, oder wenigſtens eine Zuſammenſtellung einiger literariſchen Notizen über die Quellen und Hülfsmittel von Nutzen geweſen ſeyn. Dadurch hätte ſich der Vf. ein gröſseres Verdienſt erworben, als durch einen bloſsen Text-Abdruck, der noch dazu keineswegs correkt zu nennen iſt. Das am Ende beygefügte Erraten-Verzeichniſs lieſse ſich noch beträchtlich vermehren.

Folgende *drey* Stücke machen den Inhalt dieſes Bändchens aus: I. *Evangelium de Nativitate Mariae*, S. 1—12. ohne weitere Angabe, woher der Text genommen. II. *Evangelium Infantiae ex Arabico translatum Henrico Sikio interprete.* S. 13—56. III. *Nicodemi Diſcipuli de Magiſtri et Salvatoris noſtri Jeſu Chriſti Paſſione et Reſurrectione Evangelium.* S. 57—107. Ueber die Ordnung, nach welcher dieſe Apokryphen hier auf einander folgen, dürfte ſich auch manches erinnern laſſen. Das *Evangelium Nicodemi* gehört, nach den neueſten Unterſuchungen, unter die *ſpäteſten* Producte dieſer Art, und der Vf. deſſelben hat frühere Apokryphen benutzt. Vergl. *Heſs* Bibliothek d. heil. Geſch. 1. B. S. 433. und *Brunn de indole, aetate et uſu libri apoc. vulgo inſcripti: Evangel. Nicodemi.* Berlin 1794. Derſelbe Zweifel gilt auch von dem *Evangel. Infantiae.*

WIEN, b. Schmidt: *Jeſus von Nazareth als wahrer und einziger Religionslehrer* (in einem ganz neuen theologiſchen Gewande) allen Denkern zur Betrachtung aufgeſtellt. Von *Cajetan Geiſt*, Präfecte an dem gräfl. Löwenburgiſchen Conviete zu Wien. 1803. 142 S. kl. 8. (12 gr.)

Das Jeſuskind und ſeine Mutter werden in den katholiſchen Kirchen von Zeit zu Zeit neu gekleidet, und haben gewöhnlich eine eigne Garderobe. Dieſs mag unſern Hn. Convictpräfecten auf den Gedanken geführt haben, Jeſu von Nazareth ein ganz neues theologiſches Gewand zu geben, und ihn ſo neu gekleidet allen Denkern zur Betrachtung darzuſtellen. Er geht dabey, wie er ſagt, nach einem bisher noch unbekannten Ideengange zu Werke; er ſtellt nämlich *oberſte Grundſätze* auf; er theilt uns eine *Kritik aller Offenbarung* mit. Aber *utinam tacuiſſet!* Hr. G. ſollte erſt nur *ſchreiben* lernen, ehe er alle Denker auffodert, eine von ihm gefertigte Kritik aller Offenbarung zu betrachten. „*Es wirft ſich heraus*," um in ſeiner Manier ſich auszudrücken, daſs er nicht einmal ſeine Mutterſprache verſteht; „*the fein Knochengewand morſcht und in Nichts zerfällt*," mache er ſich alſo „*in Anbetracht deſſen*" erſt mit einer Anweiſung zur Erlernung der deutſchen Sprache bekannt; daran wird er nicht „*übel*" thun, und es wird nachher „*jedem Denker behagen*," daſs er ſich gebeſſert hat; jetzt „*verſtöſst er ſich*" noch allzu häufig wider die Grammatik, wider die Regeln des Stils, wider den guten Geſchmack; und wenn man ihn: „*empyriſch*" und dergleichen mehr ſchreiben ſieht: ſo möchte man beynahe daran zweifeln, ob er den „*reelen Unterſchied*" zwiſchen der „*Wiſſenheit*" des *e* und der des *y* in ſeiner Jugend recht gefaſst habe. Doch genug hiervon, und es ſey nur noch „*verzählt*," daſs Papſt und Clerifey, Hölle und Fegefeuer, die ſieben Sacramente der katholiſchen Kirche, die Kirchenväter und Concilien, und was noch ſonſt in einem: *Jeſus von Nazareth*, betitelten Buche *nicht* erwartet werden kann, richtig in gegenwärtiger Schrift des Hn. *Cajetan Geiſt* vorkommen. Ja wohl heiſst das: dem Weiſen von Nazareth ein ganz neues Gewand anziehen, in welchem man nur ihn ſelbſt nicht erkennt. Und wenn dieſe Skizze eines vollſtändigern Werks, das nach und nach erſcheinen ſoll, auch noch einiges, obgleich ungebildetes Genie verriethe, ſo möchte man einige Nachſicht damit haben; aber alles iſt ſo ſchülerhaft, ſo ſeicht, ſo unphiloſophiſch, zum Theil ſo lächerlich ausgeführt, daſs bey dem Kunſtrichter kein Erbarmen ſtatt finden kann. Zur Rechtfertigung des Rec. und zugleich zu *einiger Schonung* des Vfs. ſey *nur* folgendes angeführt: „Der Sohn Mariens (S. 68.), *wer ſollte es glauben?* wollte uns ſo gar in die *Weſenheit* der Gottheit ſchauen laſſen, da er Einen Gott, *und in dieſem drey an Weſenheit und Würde ganz gleiche Perſonen* predigte. — Er ertheilte (S. 73.) den Apoſteln, als erhabenen Vorſtehern, die *Unfehlbarkeit*. — Wenn der eheloſe Stand (S. 117.) freywillig und aus einem *übernatürlichen Ent(d)zwecke* gewählt wird, ſo iſt er erhabener als der Eheſtand." — Eine ausführliche Beurtheilung des Buchs würde dem Vf. noch weit nachtheiliger als dieſe kurze Anzeige ſeyn: „*denn der ganze Handel läſst ſich einmal nicht zu ſeinen Gunſten entſcheiden;*" er wird ſie uns alſo hoffentlich eben ſo gern, als jeder unſrer Leſer erlaſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. December 1806.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) WETZLAR: *Ueber den künftigen Unterhalt der Glieder des kaiserlichen und Reichskammergerichts.* (1806.) 2 Bog. fol.

2) *Ebendas.: Allerunterthänigstes und unterthänigstes Memorial sämmtlicher der kaiserlichen und Reichskammergerichts-Advocaten und Procuratorn ihren, als solcher Personen, welche bey dem kaiserl. Reichskammergerichte ihre constitutionelle Existenz bisher gehabt haben, künftigen anständigen Unterhalt betreffend.* (1806.) 1 Bog. fol.

Jede durchgreifende Staatsveränderung bewirkt gemeinhin die Aufhebung mehrerer, in der vorigen Staatsverfassung begründeten, Staatsämter, und daher die Frage: *ob und wie die bisherigen Staatsdiener schadlos zu halten sind?* Unsern Lesern ist die Entstehung dieser Frage noch erinnerlich, als in Gemäfsheit des Lüneviller Friedens und des Reichsdeputations-Abschieds vom Jahr 1803. die Säcularisation nicht allein die Stifter und Klöster, fondern auch die Regierungen der bisherigen geistlichen Fürsten aufhob; die Reichsdeputation und Kaiser und Reich beschlossen dermals einstimmig die *völlige* Entschädigung der, dadurch um ihre Stellen, Präbenden und Klosterplätze gebrachten, Dienerschaft, Domherrn und Mönche, und wurden über die, im Hauptdeputations-Abschied vom 25. Febr. 1803. §. 59. beliebten, sehr unumwundenen Stipulationen einig (vgl. *das Protocoll der ausserordentlichen Reichs-Deput.* Band I. S. 30. Band II. Beyl. 108. §. 34.), Stipulationen, welche Deutschlands letzter Kaiser, *Franz II.*, in der im vollen Kaisergefühl unterm 6. August 1806. an die Reichsstände erlassenen, denkwürdigen Note mit Recht *„deutsche Gerechtigkeit"* nennt. Nichts war wohl natürlicher, als dafs bey der im Jahr 1806. erfolgten, gänzlichen Auflösung der deutschen Reichsverfassung die oben ausgehobene Frage ihre wiederkehrende Anwendbarkeit fand. Die, am 12. Julius d. J. zu *Paris* vollzogene, Acte der rheinischen Conföderation enthielt zwar in den Artikeln 2. 29. 30. 32. und 33., wie auch in der, den lebenswierigen Beitzstand der Burggrafen von *Friedberg* betreffenden, Disposition Grundsätze, welche den 1803. unter *Frankreichs* Mitwirkung zum Grunde gelegten Stipulationen ganz gleich waren und aus eben dem Princip der Gerechtigkeit, wie sie, ausgingen; allein *geradezu* und *namentlich* war wegen der Schadloshaltung der gemeinsamen Diener des bisherigen deutschen Reichs und besonders *der Mitglieder der höchsten Reichsgerichte* darin nichts stipulirt. Die Erklärung

des Kaisers *Franz II.*, dafs er den Mitgliedern des *Reichshofraths* fernerhin und bis zu ihrer angemessenen Anstellung in erbländischen Diensten ihre bisherige reichshofräthliche Besoldung fortzahlen wolle, zog indessen das praktische Interesse dieser Frage bald von diesem Reichsgerichte ab, und beschränkte dasselbe auf das *Reichskammergericht*, bey welchem sie in Ansehung sowohl des *Collegiums*, als der *Kanzley* und endlich der *Advocaten* und *Procuratoren* vorkommen mufste. So viel indessen die *Kanzley* betrifft: so erklärte der *Fürst Primas der rheinischen Conföderation* schon unterm 30. Julius 1806., dafs die jetzt lebenden Kanzley-Personen von ihm als künftige Pension alles erhalten sollten, was sie bisher an Gehalt bezogen haben, und so blieb nur *ersteres* mit den *letztern* noch übrig. — Nun ist zwar bekannt, dafs die mehresten Fürsten Deutschlands dem Collegium des Kammergerichts über die Fortdauer der Besoldungen eines jeden seiner Glieder die bündigsten und beruhigendsten Versicherungen ertheilt haben; es ist ferner bekannt, dafs Kaiser *Franz II.* seine Kaiser-Regierung damit beschlofs, dafs er diesen Gegenstand der Sorgfalt und Beherzigung der deutschen Fürsten dringend empfahl; es ist endlich bekannt, dafs die Zahlung der Kammerzieler ihren Fortgang behalten hat; allein ein *Gesammtnormativ* ist hierüber noch nicht beliebt.

Nach dieser Vorbemerkung zeigt Rec. die oben angeführten zwey Schriften an, und glaubt, sich dabey um so mehr verweilen zu müssen, da, abgesehen vom gehaltreichen Inhalt, dieser Gegenstand, so innig er auch Gerechtigkeit, Recht und ganz Deutschland in mehr als einer Hinficht interessiren mag, dem auf die wichtigern Begebenheiten unserer Tage aufmerksamen Publicum nicht bekannt geworden ist.

Die *erste* Schrift beschränkt sich auf das eigentliche *Collegium* des kaiserlichen und Reichskammergerichts, so wie die *zweyte* auf die *Advocaten* und *Procuratoren* dieses bisherigen Gerichtshofs; erstere ist zwar einige Wochen nach der letztern erschienen, allein Rec. glaubt, jene vor dieser anzeigen zu müssen, weil Gegenstand und Ausführung von höherem Interesse ist.

Die *erste* Schrift zerfällt in *drey* Ausführungen, nämlich 1) Darlegung der Befugnifs der Mitglieder des Kammergerichts, *völlige* Entschädigung zu erwarten (§. 1—5.); 2) Darlegung der Unzulässigkeit der Verweisung eines jeden einzelnen Mitglieds an seinen Präsentations-Hof, um von ihm diese Schadloshaltung zu erhalten (§. 6—9.); und 3) Vorschläge, letztere am zweckmäfsigsten und gerechtesten einzurichten (§. 10. und 11.). So viel den *ersten* Theil betrifft:

Digitized by Google

so wird die Schadloshaltung nur auf die Beybehaltung der *vollen* bisherigen *fixen* Besoldung beschränkt, und keine Rücksicht auf die zufälligen Einkünfte genommen, welche nicht blofs aus einigen so unbestimmten, als unerheblichen baaren Einnahmen, z. B. Deputations-Remunerationen, Antheil an den Neglecten-Geldern, sondern auch besonders aus der gänzlichen Immunität von allen persönlichen Abgaben, von Post-Porto, Zoll, Chaussée-Geldern u. dgl. bestanden, und daher im Ganzen nicht ganz unbedeutend waren. Allein hievon hat das Collegium ganz abstrahirt, und sich blofs auf die fixe Besoldung beschränkt, und deren vollen lebenslänglichen Genufs entweder als Pension oder als Besoldung, je nachdem jedes Mitglied entweder zu Territorial-Diensten unfähig, fähig, berufen oder unberufen ist, zum Gegenstande der Schadloshaltung gemacht. Das Anrecht zu derselben wird hier zwar nur vorzüglich in Rücksicht auf das Reichskammergericht, allein aus Gründen dargethan, die auf jeden Staatsdiener passend sind; unstatthafte Deduction derselben im Allgemeinen war nach §. 2. nicht so sehr Zweck, als bündige Anführung der, das Reichsgericht besonders beziehenden, Momente. Diese sind kürzlich folgende: Das bey dem letzten (1803.) Entschädigungswerke so sehr bewiesene Fürsten-Gefühl für Recht und Billigkeit sey mit der alten Verfassung nicht erloschen, sondern daure unter allen Formen des Staats fort; die Reichsverfassung könne aufhören und von den Fürsten in Ansehung ihrer Rechte und der darin begründeten Institute aufgehoben werden, allein dadurch können die in und Kraft der alten Verfassung übernommenen Verpflichtungen nicht sogleich aufgehoben und dritte Personen, welche an dem Ganzen des jetzt getheilten Reichs vor seiner Auflösung Theil hatten, durch die Trennung nicht um ihr Recht gebracht werden; den Mitgliedern des Kammergerichts müsse daher der Anspruch auf ihre vorige Subsistenz unverletzt bleiben; das Gegentheil haben die Fürsten nicht wollen können und zuverlässig auch nicht gewollt; diefs bezeuge die rheinische Conföderations-Acte dadurch deutlich genug, dafs sie die Schulden der Reichskreise und der mediatisirten Lande für heilige Schulden erkläre und die Verfügung von 1803. wegen der Gläubiger ausdrücklich bestätige; das R. K. Gericht sey ein von Kaiser und Reich gemeinschaftlich errichtetes und besoldetes Gericht und dessen einzelne Stellen uneinziehbar gewesen; auf diese Stellen habe das ganze Reich, also auch jeder Stand, mit jedem einzelnen Gliede contrahirt und dieser Contract sey eben so feyerlich, verbindend und unverletzlich, als der eines jeden Standes mit seinen eigenen Dienern; was die Fürsten 1803. bey dem Entschädigungswerk annahmen und befolgten, können sie im gegenwärtigen völlig gleichen Falle unmöglich verkennen wollen, indem der von den säcularisirten Fürsten oder mediatisirten Magistraten geschlossene Dienstcontract von keiner andern Natur ist, als der vom gesammten Reiche mit den Gliedern des Kammergerichts eingegangene, ja gegenwärtig nicht einmal eine Uebertragung der, aus dem Dienstcontract für den Dienstherrn fliefsenden Verbindlichkeiten auf einen Nachfolger geschehe, sondern die nämlichen Fürsten ganz in dem nämlichen Verhältnisse zu dem Personale des Kammergerichts bleiben; diesen Gründen trete auch die rheinische Bundesacte bey, weil unter den durch dieselbe anerkannten Kreisschulden auch die den Reichs- und Kreisständen aufliegenden Kammerzieler, welche auf besondern von den steuerbaren Unterthanen zu leistenden Beyträgen beruhen, in sich begreifen; der Gerechtigkeit dieses Entschädigungs-Anspruchs reihe sich endlich noch die Billigkeit an, weil alle Mitglieder des K. G., ehe sie ihren jetzigen Posten erhielten, angesehene und einträgliche, mit Aussichten auf noch bessere hatten und dieselben, so wie Vaterland, Verwandte, Freunde u. s. w. verliefsen, um in einem höhern Wirkungskreise nützlich zu seyn, in welchem so viele von ihnen ihre besten Jahre, ihre Talente und ihre Gesundheit im Dienste des Reichs verbraucht hätten. Allein — hier beginnt der *zweyte* Theil — diese Schadloshaltung durch lebenslänglichen Fortgenufs der vollen Besoldung könne nicht auf die Weise geleistet werden, dafs jeder Präsentations-Hof seine Präsentaten versorge. Dieses Mittel könne die Quelle des gröfsten Unrechts gegen einen ansehnlichen Theil der ehemaligen Reichsstände und der Kammergerichts-Mitglieder werden. Die Besoldung der letztern erfolge aus einer, aus den Beyträgen aller Stände zusammengesetzten, Masse, alle Reichsstände *zusammen* hätten mit einander unter sich und mit *jedem* Mitgliede des Gerichts contrahirt, die Last des Unterhalts ruhe demnach ferner auf dem Ganzen, von welchem, und nicht von seinen Präsentanten, jeder Besoldungs-Participant ihn zu fordern habe; jeder Reichsstand habe die Berechtigung, die Beybehaltung des alten Suftentations-Modus zu fordern, dem Gericht könne kein andrer Schuldner substituirt werden. In den meisten Fällen würde durch die Präsentaten-Verweisung an die Präsentations-Höfe ein grofser Druck entstehen; einige Gerichtsglieder haben keinen Präsentations-Hof mehr; in einigen Kreisen sey das Nominations- vom Präsentations-Recht verschieden gewesen; wem sollte in solchem Falle der Präsentatus zugewiesen werden? Meistens leiste sowohl der ernennende, als der präsentirende Kreisstand in dieser Eigenschaft einen so unbedeutenden Beytrag zum Unterhaltungs-Fond; dafs ihm auch nicht mit dem geringsten Schein der Billigkeit zugemuthet werden könne, den ganzen Gehalt der Präsentaten zu übernehmen; auch könne nicht bestimmt werden, in welchem Verhältnifs der ganze Kreis die Suftentation übernehmen und wie es damit in den zerstückelten Kreisen gehalten werden solle; drey Kreise, *Franken*, *Bayern* und *Niedersachsen*, hätten gegenwärtig nur einen und der *schwäbische* Kreis gar keinen Assessor am Gericht, und doch würde es höchst unbillig seyn, dafs diese Kreise durch einen Zufall allein gewinnen sollten, da doch in den bisherigen Verhältnissen die übrigen Kreise, der Kaiser und die Kurfürsten, auch wenn sie nur einen oder gar keinen Präsenta-

Digitized by Google

sentaten in Activität gehabt hätten, zum Unterhalt des ganzen Personals beygetragen haben würden und — fügt Rec. hinzu — seit Jahrhunderten beygetragen haben. Ueberdem würde dadurch das Schicksal einiger Mitglieder gegen das der andern sehr ungleich, und, da alle gleiche Pflichten, Arbeiten und Verhältnisse als ein unzertrennbares Ganze gehabt haben, unbillig seyn. Anstatt dieser Ueberweisung an die Präsentationshöfe müsse — und dieses ist der *dritte* Theil — ein anderer Entschädigungsweg gewählt werden. Jeder Präsentatus müsse nämlich seiner ganzen Besoldung versichert seyn, der alte, durch Arbeit entkräftete, um sie in verdienter Ruhe zu verzehren, der jüngere, um seinem neuen oder erneuerten Vaterlande nützliche Dienste zu leisten, ohne jedoch seine Lage beschwerlicher zu machen, als sie bisher war. Derjenige Stand, welcher ein Kammergerichts-Mitglied in seine Dienste nimmt, ziehe an seinem Sustentations-Beytrage so viel ab, als er ihm an Besoldung bewilligt und der am kammergerichtlichen Gehalt fehlende Rest werde dieser Person aus der Sustentations-Kasse zugeschossen; wer nicht so viel beyträgt, als er einem in Dienst genommenen Mitgliede des Gerichts zur Besoldung giebt, könne zwar nur seinen matrikelmäßigen Beytrag in Abzug bringen, aber die Sustentations-Kasse schiesse dasjenige zu, was zur Ergänzung der alten Besoldung erfordert wird. Zu diesem Ende bleibe der allerseits unveränderte, ununterbrochene Beytrag, wie bisher, zur Sustentations-Kasse, die wie vorhin, durch den Pfennigmeister unter ständischer Aufsicht und jährlicher Rechnungs-Ablegung verwaltet werde; jede Verminderung der Ausgabe würde dieser Kasse-Direction sofort angezeigt, und, nach einem zu berechnenden Fuss, welcher bey Abgang einer Assessors-Besoldung eine Erleichterung von 24 Kreuzer auf jeden matrikelmäßigen Reichsthaler u. s. w. zum Resultate habe, für die nächste Zahlung an der Rate eines jeden Contribuenten abgeschrieben. Auf diese Art werde kein Contribuent und kein Besoldeter verletzt und zugleich dafür gesorgt, dass die Kasse in einer nicht gar langen Reihe von Jahren nur noch sehr verminderte Beyträge nöthig haben werde.

Die *zweyte* der angezeigten Schriften betrifft den künftigen Unterhalt der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren. Der bisherige Unterhalt derselben floss aus einer doppelten Quelle, die erste bestand aus den fixen Besoldungen, welche viele von ihnen von den Reichsständen erhielten, und die zweyte aus dem gewöhnlichen Advocaten- und Procuratoren-Honorarium, welches natürlich weder nach Personen noch nach Jahren gleich und bestimmt war, sondern nach individuellen Personal- und Real-Verhältnissen bald zu, bald abnahm. In Ansehung der ersten standen diese Männer zu den sie besoldenden Ständen in Verhältnissen der Staatsdiener; in Rücksicht auf letzteres war aber zwischen ihnen und den Advocaten eines jeden Territorial-Gerichtshofs kein Unterschied; beide Verhältnisse unterliegen auch in Beziehung auf die Entschädigungs-Verbindlichkeit des Staats ganz verschiedenen Rechtsgrundsätzen: dort ist das vollkommene Recht des Dienstcontracts, hier aber das blosse Verhältniss der von Staats wegen privilegirten Betreibung eines öffentlichen Geschäfts die Entscheidungs-Quelle. Da die mehresten Reichsstände, z. B. *Preussen*, *Bayern*, *Fürst Primas*, *Nassau* u. a. m. ihren bisherigen R. K. Gerichts-Procuratoren, auch nach Aufhebung dieser Procuratoren, die Besoldungen fortzahlen zu wollen, sich erklärt haben: so ist nur die Entschädigung für das *zweyte* Verhältniss der Gegenstand dieser Ausführung. Die Advocaten und Procuratoren tragen darin bey dem Reich auf Fürsorge wegen ihres künftigen anständigen Unterhalts an. Sie bemerken zuerst den Nachtheil, welchen sie durch das ganze abgelaufene Jahrhundert theils durch die Reichskriege, theils durch die ertheilten Appellations-Privilegien erlitten haben; diese Nachtheile seyen durch den letzten Krieg gegen Frankreich und dessen Folgen für Deutschland noch vergrößert und gegenwärtig sey künftiger völliger Nahrungsmangel unabwendbar, wenn nicht das Reich, dem bey dem letzten Entschädigungswerk gegebenen Beyspiel gemäss, ins Mittel trete. Auch sie hätten bisher eine constitutionelle Existenz im deutschen Reiche und an dessen oberstem Reichstribunal gehabt, hätten in kaiserlichen und Reichs-Pflichten gestanden und hätten gleiche Rechte mit den übrigen kammergerichtlichen Personen gehabt; gleich diesen hätten sie dem ganzen deutschen Reich als gemeinschaftliche Staatsdiener angehört, wie nicht allein aus den Westphälischen Friedensverhandlungen (*Meier* T. II. p. 65.), sondern auch daraus hervorgehe, dass das Concert der K. Gerichts-Ordnung T. I. Tit. 31. §. 11. ausdrücklich sage, dass sie *Aemter* am kaiserl. R. K. Gericht hätten. Sie tragen daher bey den Fürsten des Reichs darauf an: „für ihren künftigen lebenslänglichen anständigen Unterhalt die, jeden andern Staatsdienern, welche ihre constitutionelle Existenz sonst gehabt hatten, noch in den neuesten öffentlichen Reichshandlungen zugewandte, allerhuldreichste Fürsorge auch für sie ebenfalls eintreten zu lassen."

PÄDAGOGIK.

GOTHA, b. Steudel u. Keil: *Journal für Landschullehrer*, herausgegeben von D. *Joh. Adolph Jacobi*, Landschulen-Inspector und Stiftsprediger in Gotha. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1804. 151 S. 8. *Zweytes* Stück. 1805. 284 S. (18 gr.)

Der Inhalt der beiden Stücke dieses neuen beyfallswerthen Journals, das in alle Schullehrer-Lesegesellschaften eingeführt zu werden verdient, ist folgender: 1. *Was hat ein Landschullehrer, der zugleich Organist ist, für Kenntnisse in Rücksicht der Orgel nöthig?* Man müsste die grosse Unwissenheit der gewöhnlichen Landschullehrer, besonders in dieser Rücksicht, nicht kennen, wenn man dem Vf dieses Aufsatzes (Hn. Organist *Wolfram* zu Goldbach bey Gotha) nicht herzlich danken wollte, dass er ihr abzuhelfen sucht. Rec. kann wenigstens von seiner Landesgegend versichern, dass unter

Digitized by Google

unter zehnen kaum Einer gefunden werde, der nur mit den Regiſterzügen und deren Verhältniſſen gegen einander und den Tonarten bekannt wäre, noch weniger Einer, der Kenntnis von dem innern Bau einer Orgel hätte. Aus der erſtern unverzeihlichen Unwiſſenheit kommt ihr grelles, beleidigendes Spiel, aus der andern ihre verderbliche Art, mit der Orgel umzugehen, welche häufige Reparaturen nöthig macht, da ſie ſelbſt weit entfernt ſind, einem eintretenden Fehler abzuhelfen, und gröſserm Schaden des Werks vorzubauen. Wir haben zwar ganze Bücher über dieſe Materie, z. B. *Türk von den wichtigſten Pflichten eines Organiſten;* allein wie wenigen, wenn ſie auch lernbegierig ſind, erlaubt ihr dürftiges Einkommen, ſich ſolche Bücher anzuſchaffen. In dieſer Abhandlung finden ſie nicht nur eine gedrängt vollſtändige Beſchreibung aller Theile und Stücke der Orgel und die erforderlichen Eigenſchaften derſelben, zur richtigen Beurtheilung eines Werks, ſondern auch Anweiſung, gehörig und ſchonend mit dem Werke umzugehen. Die Abhandlung iſt im *zweyten* Stücke fortgeſetzt; Rec. wünſcht aber, daſs ſie noch nicht geſchloſſen ſey, oder daſs der Vf. in einem der nächſten Stücke Belehrungen über das eigentliche Spielen der Orgel folgen laſſen, und die gewöhnlichſten Fehler der Dorforganiſten rügen möge. II. *Materialien zu einer zweckmäſſigen Benutzung des lutheriſchen Katechismus.* Der ungenannte Vf. erkennt das Verdienſt des ehrwürdigen *Luthers*, das er ſich auch durch die Auslegung des Katechismus erworben hat. Er will dieſs Buch durchaus nicht aus dem erſten Religionsunterrichte des niedern Volks verdrängt wiſſen, bis ein Mann, kräftig und feurig wie Luther, aber auch mit reinem Sinne für Religion und Tugend (an welchem es uns, unbeſchadet der Verdienſte der neueſten Schulverbeſſerer, noch fehle) eine dauernde Reform des Landſchulweſens zu Stande bringe; er tadelt die neuern Kraftmänner, die Luthers zwar ſtarken, aber nicht immer reinem Geiſte ihre Ideen unterlegten, ſowohl als die ältern, die ihre dogmatiſchen Extrazanken auf Luthern baueten, und wünſcht den Schulehrern, die der einen oder der andern Partey blind zu folgen geneigt werden, einen Commentar über den Lutheriſchen Katechismus in die Hände zu geben, der, ohne ſich an eine ſyſtematiſche Ordnung zu binden, Materialien aller Art enthalten, und richtige Anſichten der von Luthern in ſeinem Lehrbuche zuſammengeſtellten moraliſch religiöſen Wahrheiten darbieten ſolle. Dieſer Aufſatz iſt gleichfalls durch beide Stücke fortgeſetzt, und endigt in dem zweyten mit dem achten Gebote. Rec. kann ihn ſeiner Fruchtbarkeit wegen nicht genug empfehlen, zumal da er nicht, wie die mehreſten bisherigen Handbücher u. a, die Fragen und Antworten in den Mund legt, ſondern die nöthigſten Materialien zur eignen Bearbeitung übergiebt. Beide Stücke enthalten noch die Rubriken: III. *Vermiſchte Rathſchläge für Landſchullehrer*, und IV. *ein Intelligenzblatt*. Die erſte enthält Vortheile und Handgriffe in der Unterweiſung und Bildung der Jugend, z. B. im Leſen, Schreiben, Rechnen, Recitiren, Abfaſſung ſchriftlicher Aufſätze, Unterricht in der Geographie u. ſ. w.; die andere iſt eine Anzeige nützlicher Schriften, landesherrlicher Verordnungen in Anſehung des Schulweſens, verborgener Verdienſte, Beförderungen, getroffener zweckmäſsiger Einrichtungen, neuer Methoden mit Empfehlungen oder Widerlegungen derſelben. Das *zweyte* Stück enthält noch die beſondere Rubrik: *Gedanken aus Kants Pädagogik*. Wir wünſchten der mehrern Planmäſsigkeit und Ueberſicht des Ganzen wegen, daſs auch dieſer ſpecielle Aufſatz unter einen generellern Titel gebracht worden wäre, und es mit ähnlichen künftig geſchehe; es werden ſonſt immer neue und unerwartete Rubriken erfolgen. Uebrigens iſt auch in dieſem Auszuge Brauchbarkeit und Anwendbarkeit für Landſchullehrer beabſichtigt worden. Rec. wünſcht dahet dieſem Journale ungehinderten Fortgang und die ausgedehnteſte Verbreitung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Celle*, b. Schulze: *Beſchreibung eines bequemen Dendrometers oder Baummeſſers;* nebſt dem nöthigen Unterrichte zum Gebrauche deſſelben, und einer kurzen Anleitung zu Holzberechnungen. Für Forſtmänner und Werkmeiſter, von *J. A. Braune*, Churhannöv. Landes-Oekonomie Commiſſär in dem Fürſtenthume Lüneburg. 1805. 111 S. gr. 4. mit 2 Kpfrt. (1 Rthlr. 4 gr.) — Die weſentlichen Stücke dieſes Baummeſſers ſind folgende. In einem Stab von 5 Fuſs, der in den Boden geſteckt wird, iſt oberhalb eine Nuthe eingeſchnitten, welcher zur Seite eine Scale angebracht iſt; in dieſer Nuthe iſt die Kluppe auf und nieder beweglich, mit welcher der Baum gefaſst wird, deren Oeffnung eine Scale mifst, während eine an ihr angebrachte Schraube Theile dieſer Scale anſpricht. Durch den Stab wird ein Lineal rechtwinklicht eingeſteckt, an deſſen einem Ende ſich die Ocular-diopter befindet; ein Senkel an dem Stabe zeigt ſeinen verticalen Stand an. Die Scale dieſes Lineals, der Nuthe und der Kluppe ſind nach einerley Einheit abgetheilt. Bey dem Gebrauch dieſes Inſtruments ſtellt man den Stab ſeines Orts ſenkrecht, mifst den nächſten Abſtand deſſelben von dem Baum, ſtellt das Lineal auf ſo viel Füſse, als dieſer Abſtand gemeſſen wurde, rückt die Kluppe ſo weit hinauf, daſs man mit ihr den Baum an der verlangten Stelle faſſen kann; indem man durch die Ocular-diopter dahin viſiret: ſo giebt die Scale an der Nuthe die verlangte Höhe dieſer Stelle über die Horizontallinie des Lineals, und die Scale der Kluppe ſeine Dicke daſelbſt an. — Der Vf. zeigt den Gebrauch dieſes Inſtruments in den verſchiedenen nach dem Terrain und der geneigten Lage und Krümmung der Räume vorkommenden Fällen, und thut anderdem Vorſchläge, dieſs Inſtrument bey Holzanweiſungen und Forſttaxationen anzuwenden; zuletzt folgt die cubiſche Berechnung der Räume und Balkenſtücke, nebſt einem Detaxations-Regiſter über ein Laubholz-Derer-

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. December 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Delfos: *Pauli Godofredi van Hoorn*, Delphis-Batavi, *Specimen medicum inaugurale de iis, quae in partibus membri, praefertim offeis, amputatione vulneratis, notanda fint.* 1803. Mit 2 Kupfertafeln in Querfol. 130 S. u. 3 Blätter Erklär. der Kupf. gr. 4.

Der Vf. hatte, der *Einleitung* zufolge, in dem grofsen Militär-Hofpitale zu Leyden im vorigen Kriege die erwünfchtefte Gelegenheit, theils an Lebenden, theils an Leichnamen, Beobachtungen über die wichtige Lehre von der Ablöfung der menfchlichen Gliedmafsen zu fammeln, wozu ihm Hr. Prof. *Brugmans*, nicht nur als akademifcher Lehrer, fondern auch als Oberaufleher der fämmtlichen, in der batav. Republik befindlichen, Militär-Hofpitäler, auf alle Weife behülflich war. Wie gut Hr. *van Hoorn* diefe Gelegenheit benutzt habe, davon ift die gegenwärtige Schrift ein redender Beweis.

Die Abhandlung zerfällt, fehr fchicklich, in drey Abfchnitte, wovon der *erfte* überfchrieben ift: *De ratione fanationis membri, poft amputationem, maxime naturali*; der *zweyte*: *De iis, quae in membro, amputationem paffo, et potiffimum in offe, contingunt, fi hujus lamina externa, necrofi affecta, feliciter feparetur*; der *dritte* endlich: *De iis, quae novo ongto in partibus, amputatione vulneratis, affictu morbofo, praefertim ad os obfervantur.*

Aus den vielen lehrreichen, in diefer Schrift enthaltenen Bemerkungen wollen wir nur Einiges mittheilen. S. 9. heifst es: Während der Amputation find die Saugadern der einzige Theil, worin man keinerley Art von Bewegung oder Veränderung wahrnimmt. (S. 14.): *Bonn (Diff. de Callo)* hat Recht, wenn er auch den, im Knochen fich erzeugenden, *Callus* von einer *caruncula*, einer *carne* herleitet. Bey der Heilung der, durch Amputation entftandenen, Wunden ift das Vereinigungsmittel die Eiterung. (S. 21.): Die Meinung, die bey der Amputation gefparte Haut verlängere fich, und bedecke die, mit einer Narbe zu überziehende, verwundeten Theile, ift nicht richtig. Die Haut verkürzt fich vielmehr, und was von der Haut zu Narbe wird, ift neue Subftanz, die fich zur Haut verhält, wie der *Callus* zum Knochen. (S. 24. 25.): Die *Caruncula mufculofa* hängt, auch in ihrem weichften Zuftande, mit den Fleifchfafern fo feft zufammen, dafs fie fich fogar durch die Maceration nicht davon trennen läfst. Die darin neu erzeugten Blutgefäfse zeigte Hr. *Brugmans* einft feinen Zuhörern an dem fchön injicirten Schenkel eines Soldaten, woran die Amputation gemacht worden, und der in der vierten Woche nach der Amputation geftorben war. Auch neue Nerven und Saugadern erzeugen fich in diefen Fleifchwärzchen. (S. 27.): Aus Leichenöffnungen ergiebt fich, dafs der Grund, warum man bey Amputationen die Muskeln zu fparen habe, nicht der feyn könne, als ob der gefparte Theil dem Knochenftumpfe gleichfam zum Kiffen oder zur Hülle diene, fondern dafs diefes Sparen feine anderen guten Gründe habe. Denn man findet immer, dafs die Enden der noch fo reichlich zurückgelaffenen Fleifchtheile fich bey der Vertheilung zurückziehen, und fich mit dem verdickten Zellftoffe, welcher an den Knochen anwächft, dergeftalt verbinden, dafs daraus eine Art von ftellvertretender Flechfe entfteht, mittelft deren das Glied im Stande ift, fich zu bewegen. Daffelbe gefchieht auch bey den fogenannten *Offibus cylindricis fequeftribus.* (S. 30.): Die Verfchliefsung der Enden der bey der Amputation durchfchnittenen Arterien und Venen gefchieht nicht, wie viele Schriftfteller behauptet haben, mittelft eines Blutpfropfes *(thrombus)*, fondern dadurch, dafs die Entzündung ein Ausfchwitzen der Lymphe verurfacht, wodurch die Wände der Blutgefäfse zufammenkleben, und fo der Kanal fich verfchliefst. Die verfchloffenen Enden, eine Art von Band, verlaufen fich in den oben erwähnten verdickten Zellftoff, der den Stumpf des amputirten Gliedes umkleidet. (S. 32.): Die Blutgefäfse jener Verlängerung, jener Subftanz, die wir Narbe nennen, find die allerkleinften Aeftchen und Enden der vorher vorhandenen Blutgefäfse, die nicht, wie die gröfseren, dem Zuwachfen unterworfen find, fondern fich vielmehr erweitern, dann rothes Blut zuführen und neue Sprölslinge ihrer Art hervorzutreiben anfangen. (S. 34.): Die Erzeugung neuer, in die Vernarbung fich verbreitender, Nervenäftchen ift mit vieler Wahrfcheinlichkeit eben fo zu erklären. Der Zuftand der Nerven in der durch die Amputation gemachten Wunde, während und bald nach der Entzündungsperiode, läfst fich nur aus Leichnamen beurtheilen: denn im lebenden Körper entziehen fie fich dem Auge des Forfchers. (S. 35. 36.): Analogifch zu fchliefsen, gehorchen die Saugadern in allen Stücken den Gefetzen der Entzündung. (S. 37—43.): Ift es wahr, dafs der Knochen eben fo gut, als die Beinhaut, der Entzündung unterworfen ift — und wir bemerken Erfcheinungen an dem Knochen, welche die Sache aufser Zweifel fetzen — fo mufs bey einer Knochenentzündung eben das vorgehen, was bey der Entzündung anderer Theile vorgeht, d. h. was fich nicht zertheilen liefs, mufs durch

Digitized by Google

die Eiterung verloren gehen, und dieser Verlust mufs durch etwas Anderes ersetzt werden. Diesen Ersatz nun leistet der *Callus*. An der Erzeugung des *Callus* hat zwar die Beinhaut, die innere und die äufsere, sicher den meisten Antheil; aber es läfst sich mit stattlichen Gründen beweisen, dafs der Knochen auch den seinigen daran hat. Jener Verlust, den der Knochen an dem Rande seines Endes erleidet, geschieht mittelst der Einsaugung, d. i. durch die sogenannte *Exfoliatio infusibilis*. (S. 43. 44.): Wunden, die von der Amputation herrühren, müssen, im Ganzen, eben so behandelt werden, wie einfache und frische Wunden.

Die Erscheinungen der *Exfoliatio fusibilis*, wovon der *zweyte* Abschnitt handelt, sind (S. 45—52.) deutlich und richtig erzählt, und schön beschrieben. Der Vf. geht dabey hauptsächlich von dem Punkte aus, dafs der Knochen wahres Leben besitzt. Hieraus folge, dafs der Procefs, dessen sich die Natur bey der Lostrennung und dem Abfallen des Knochenrandes bedient, durchaus derselbe sey, den sie bey der Absonderung verdorbener weicher Theile anwendet, d. h. der abzusondernde Theil müsse durch Abterben zur Absonderung geschickt gemacht werden. Ueber die nächste Ursache dieser Absonderung sey die wahrscheinlichste Meinung folgende. (S. 53.): So wie bey der Heilung eines einfachen Knochengeschwürs der äufsere Rand des Knochens durch die Wirkung der einsaugenden Gefäfse sich verzehrt und abrundet: so wird bey der *Necrosis* durch eben diese Gefäfse die äufserste Schicht des Lebendigen an der Gränze der Trennung weggesaugt; durch das Verschwinden dieses weggesaugten Theils wird der Zusammenhang zwischen den Theilen aufgehoben; sie trennen sich, und an die Stelle jener Schichte tritt die oft erwähnte *Caruncula*, d. h. der Stoff des *Callus*. Die Frage: Ob der sich absondernde Theil durch seine gezähnte Oberfläche die weichen Theile, die er berührt, verletzen könne? wird (S. 62.) verneint. Denn bey einer grofsen Anzahl solcher abgesonderten Knochenstücke, die der Vf. in Hn. *Brugmans* Sammlung in Augenschein nahm, fand er, dafs die sorgsame Natur einen jeden solchen Zahn oder Spitze in eine vom *Callus* gebildete Kapsel gleichsam einschliefse, um ihn für die nahe liegenden weichen Theile unschädlich zu machen. Eben so verneinend fällt (S. 64.) die Antwort auf die Frage aus: Ob die gezähnte Oberfläche dieser Theile ein Hindernifs ihrer Lostrennung von dem Lebendigen sey? woraus eine lehrreiche Folgerung für den Wundarzt hergeleitet wird. Die Ursachen der verzögerten Lostrennung werden (S. 65. 66.) schön aus einander gesetzt, welches auch von den Ursachen des Abterbens der sich absondernden Knochenschicht gilt. Abermals, wie überall, lehrreiche therapeutische Folgerungen. Unter diesen Umständen (S. 71 ff.) müsse die Absicht des Arztes vor allen Dingen darauf gerichtet seyn, dem Abterben des Knochen-Endes vorzubeugen. Ungeachtet Hr. *van Hoorn* bey der Aufzählung der verschiedenen, von verschiedenen Schriftstellern empfohlnen äufserlichen Mittel, wodurch die Absonderung des abgestorbenen Knochen-Endes befördert werden soll, nicht eigentlich sein Urtheil über ihre Brauchbarkeit oder Verwerflichkeit fällt: so scheint man doch aus seinen anderweitigen Aeufserungen schliefsen zu müssen, dafs es auch hier seine Meinung sey, man dürfe der Wirksamkeit der heilenden Kräfte der Natur nicht durch verkehrte Mittel in den Weg treten. Was die innerlichen Mittel betrifft, so erklärt er sich, wie natürlich, so darüber, dafs ihre Wahl durch den genau erwogenen gesammten Zustand des Körpers bestimmt werden müsse, und dafs also weder *Asa fortida*, noch Fieberrinde u. dgl. als eine Art specifischer Arzney angesehen werden könne.

Dritter Abschn. (S. 81 ff.): Auf diejenige übermäfsige Entzündung des Knochens, wobey die Entzündung der weichen Theile fast ganz regelmäfsig ist, und deren Merkmale und Ursachen hier angegeben werden, habe man bisher nicht immer die gehörige Aufmerksamkeit gerichtet. Nach Hn. *Brugmans* Beobachtungen sey eine zu starke Entzündung des Knochens, wenn man ihr nicht zu rechter Zeit Einhalt thun könne, die gewöhnlichste Ursache, warum Amputirte in den Hospitälern sterben. (S. 89.): Die Meinung vieler alten und neuen Schriftsteller, als ob im Knochen, und besonders in der Markhöle, erzeugtes Eiter immer scharf, dünne, jauchig, *miss*farbig gefunden werde, sey falsch. Habe es diese Beschaffenheit: so rühre das von einem kranken Zustande der festen Theile her. (S. 94 ff.): Verdünnung und beträchtliche Abnahme des Gewichts, die man zuweilen bey den amputirten Knochen antrifft, sey nicht immer die Folge zu starker Einsaugung, sondern könne auch von dem anderweitigen kranken Zustande des Körpers herrühren, welches durch ein schönes Beyspiel erläutert wird. (S. 99.): Die Möglichkeit der Spalten in dem amputirten Knochen ergebe sich aus den tumultuarischen Umständen einer Schlacht (wir würden hinzufetzen: der Flucht), und aus der bedrängten Lage, worin sich alsdenn auch der geschickteste Wundarzt befinden könne. Der Vf. würde, wenn sich eine solche Spalte zeitig genug entdecken liefse, und nicht zu hoch hinaufginge, zu einer zweyten Amputation rathen. (S. 114-117.): Warum er glaube, dafs man nicht nur zwischen *Callus naturalis* und *morbofus*, sondern auch zwischen *Callus luxurians* und *morbofus* unterscheiden müsse. Der *Callus morbofus* entstehe weit häufiger aus innern krankhaften Beschaffenheiten des Körpers, als durch Reizungen von aufsen. Der lange §. vom kranken *Callus* ist sehr genau und belehrend ausgearbeitet, und der semiotische Theil sehr gut entwickelt. Ein Beyspiel sind die nervösen Symptome, wobey es nicht an schönen Erläuterungen durch Leichenöffnungen fehlt. So rühmlich müssen wir auch von demjenigen urtheilen, was, mit Hinsicht auf jene nervösen Symptome, über die krankhafte Empfindlichkeit der Knochen und des *Callus* beygebracht wird.

Leipzig

Digitized by Google

Leipzig, b. Hinrichs: *Regulative für die Therapeutik*, nach hevristischen Grundsätzen der Naturphilosophie aufgestellt, von *Jacob Fries* (jetzt Prof. zu Heidelberg). 1803. 140 S. 8. (16 gr.)

„Der natürliche Fehler jeder noch nicht, oder nicht richtig, ausgebildeten Vernunft ist eine voreilige Erklärungssucht, ehe man nur eigentlich weiss, was erklärt werden soll. Das Erklären durch willkürliche Hypothesen ist der allgemeine Fehler aller falschen Speculation, und der wahre Weg zum Speculiren ist, sich auf gar keine blosen Voraussetzungen einzulassen, sondern die Einheit der Theorie nur in der Erfahrung aufzusuchen durch blose Combination der Erfahrungen. Die Gesetze der Theorie sollen also nie vor der Beobachtung voraus durch versuchte Fictionen, sondern nur durch die vollständige Combination aller Erfahrungen selbst abgeleitet werden." Mit diesen Maximen bezeichnet der Vf das, was er *hevristische Grundsätze* nennt; im Grunde nichts anders, als was die rationellen Aerzte der Vorzeit mit ihren *Rationinien* aus der Induction fagten — gewifs die einzig richtigen Principien, welche die medicinische Speculation leiten müssen! Die hauptsächlichsten Regeln, welche der Vf. für seine Meditation aufstellt, sind: 1) Das Gebiet jeder Wissenschaft im Ganzen zu übersehen, und zu bestimmen, von welchen andern Wissenschaften sie abhängig sey oder nicht, und welche Grundsätze sie aus diesen entlehnen müsse. 2) Die Idee als Regulativ immer im Auge zu behalten, dass es für jedes Mannichfaltige der Erscheinung Einheit und Gesetzmäsigkeit gebe, welche durch forgfame Combination der Erfahrungen sich nothwendig ohne willkürliche Voraussetzungen finden mufs. Wir können in der Naturwissenschaft nur bis an eine genau anzugebende Gränze unsre allgemeinen Erklärungen aus den höchsten philosophischen und mathematischen Grundsätzen ableiten; so bald wir uns jenseits dieser Gränzen den grösern Zusammensetzungen des Einzelnen nähern, behalten wir als Principien der Wissenschaft nur die hevristischen Regulative für die Combination der Erfahrungen selbst. Die ganze Physiologie des Organismus, nebst der Theorie der Therapeutik, liegt weiter jenseits der besagten Gränze; hier giebt es also gar keine andere gesetzmäsig wissenschaftliche Behandlung, als die nach hevristischen Maximen, d. h. für die Physiologie kann die Vernunft nur ganz formelle, allgemeine Regulative an die Hand geben, welche das einzige Rationelle in der Wissenschaft sind, alles weitere ist reiner Empirismus, bestehend in blofser Combination von Beobachtungen, und alle Hypothesen von der Hand weisend. Der Vf. theilt die ganze Schrift in *zwey* Theile, in eine sogenannte *Erregungstheorie*, in welcher nur die allgemeinsten, noch rationell bestimmbaren Formen angegeben werden, die aus der Natur jedes Organismus überhaupt fliefsen; der *zweyte* Theil enthält die Physiologie in reinen Combinationen der bis jetzt vorhandenen Erfahrungen. Es giebt keine theoretische Physiologie des vegetabilischen und animalischen Organismus der Erde, und wird auch so bald keine geben. Deshalb ist auch eine wissenschaftliche Einsicht in die Natur und den Zusammenhang der gesunden und kranken Zustände des Organismus, welche aus jener entlehnt werden könnte (und müste), unmöglich. Indes setzt die Aufgabe der Heilkunst (die freylich nicht Arzneywissenschaft ist), das Kranke gesund zu machen, eine solche Kenntnis nicht nothwendig voraus, keine Erklärung des Organismus, sondern blos erfahrungsmäfsige Kenntnis desselben. Die wahre Tendenz einer vernünftigen Therapeutik ist, sich von allen physiologischen Theorieen los zu machen und sich rein an die Beobachtung zu halten. Die allgemeinsten Begriffe seiner Erregungstheorie sind folgende: Die ganze Complexion von Kräften, die allgemeine Form von Kräfte - Verbindungen, welche das System des Organismus ausmachen, ist die Erregbarkeit desselben. Das erste, was wir dabey voraussetzen müssen und wodurch ihre Form bestimmt wird, ist eine Kraft der Reproduction ihrer selbst. Der Kreislauf der Erregung ist nur ein relativer, welcher in dem höhern Indifferenzprocesse befafst ist, der sich im Fortschritte von der Geburt durch die verschiedenen Alter bis zum Sterben darstellt. Dieser Process ist ein Process der allmähligen Vernichtung der Erregbarkeit. Jeder Organismus erhält also bey seiner Geburt eine gewisse bestimmte Quantität Erregbarkeit (ganz richtig setzt aber der Vf. hinzu: nach einem gewissen Malsstabe). Alle Potenzen lassen sich entweder als incitirende, oder als deprimirende betrachten. Der Begriff der Organisation macht nicht die Structur aus, sondern die Vereinigung der Thätigkeiten und ihrer Reactionen zu einem Ganzen, das sich selbst erhält. Die extensive Gröfse der Erregung kann gröfser oder kleiner seyn, ohne Abweichung von der Gesundheit, die Abweichung der intensiven giebt Sthenie und Asthenie. Die Asthenie oder Hypersthenie der Erregung ist direct, wenn beym Fallen oder Steigen der Erregung die Gleichheit ihrer Factoren beybehalten wird; indirect, wenn eine Disproportion der Factoren der Erregung Statt findet; indirecte Asthenie ist, welche durch plötzliches Fallen der Reize im Zustande der Hypersthenie bewirkt wird. Recht schön setzt der Vf. diese Verhältnisse der Erregung und der Verschiedenheit der Organismen nach denselben, nebst den Resultaten, aus einander, ob er gleich in nicht wenig Ansichten von andern Erregungstheoretikern abweicht. Ueber die gemischte Schwäche erklärt er sich aber nicht deutlich genug. Er meynt, bey höhern Graden von Asthenie müsse immer mehr auf die durch dieselbe bewirkten Destructionen gesehen werden, bis diese endlich der Hauptmoment der Krankheit werden. Hierdurch entstehe erstlich ein Zustand von gemischter Schwäche, welcher immer stärkere Gaben sehr durchdringender Mittel fordere. Werden diese Destructionen sehr beträchtlich: so qualificire sich der Fall nicht mehr rein für die Kur der Erregung (Erregungsverhältnisse), sondern sie könne dann schneller durch eine mehr chemische, als eigentlich organische Gegenwirkung gegen die Destructionen erhal-

Digitized by Google

erhalten werden. (Hier hat aber der Vf. offenbar nur Einen Fall vor Augen gehabt, und an viele andere nicht gedacht. Es ist überhaupt Schade, dass die meisten medicinischen Philosophen keine praktischen Aerzte sind!) Er setzt nun fünf Hauptsätze für die Therapie fest, welche aus der Erregungslehre genommen sind. Alles übrige müsse die Beobachtung und Vergleichung örtlicher Verhältnisse thun. Der *zweyte* Abschn. enthält *Regulative aus der Physiologie.* Hier zeigt sich der Vf. von einer dem *ersten* Abschnitte ganz entgegengesetzten Seite. Wenn er in jenem die Erfahrung an die Spitze seiner Untersuchung setzt, so beginnt er hier mit folgender auffallenden Erklärung: „Die Erregungstheorie, wie sie im vorigen Abschnitte aufgestellt ist, ist nichts anders, als die *logische Entwickelung des Begriffs* einer organischen Erregbarkeit; was daraus für die Therapeutik folgt, ist, ganz rationell bestimmt, eine *unabhängig von der Erfahrung* fest stehende Wahrheit." So widersprechend manches in diesem Satze selbst ist: so widersprechend ist es auch den vorigen Aeußerungen des Vfs. Dennoch fährt er fort: Die folgenden physiologischen Regeln haben darin einen Vortheil vor denen der Erregungstheorie, (dass) indem sie aus der Beobachtung (?) gezogen sind. Aber eben deshalb ist in ihnen auch gar nichts Rationelles (?), sie dienen nur, um die therapeutische Beobachtung zu leiten, nicht um der Therapeutik Regeln vorzuschreiben u. s. w. Der Vf. verwickelt sich in diesen und den folgenden Angaben dergestalt in ein Labyrinth von Widersprüchen, dass, je mehr er darauf sinnt, sich zu verdeutlichen, er nur desto dunkler und verwirrter wird. Wir wollen also diesen Abschnitt um so lieber jenseits einer genauen Anzeige liegen lassen, da der Vf. (S. 127.) selbst meynt, mit allen physiologischen Erklärungen sey es ein missliches Ding, weil wir von allen den Grundthätigkeiten, aus welchen weiter erklärt werden müsste, noch nichts verstehen. Selbst in der Eintheilung der einfachen Processe im Organismus (S. 131.), welche der Vf. in chemische, Bildungs-, mechanische und höhere physische eintheilt, ist das Beyspiel der Circulation, als eines blos mechanischen Processes, nicht glücklich gewählt. Wir empfehlen diesen *zweyten* Abschnitt dem Vf. selbst zu nochmaliger Durchsicht, den *ersten* Abschnitt dagegen allen Lesern, welche mit nüchternem Geiste über die Erfordernisse zu einer medicinischen Theorie nachdenken wollen.

Hof, b. Grau: *Der menschliche Körper von seiner Entstehung an bis ins Alter.* Ein belehrendes Lesebuch für alle Stände des reifern Alters, zunächst für Gymnasien u. Schulen bearbeitet von D. *Georg Christian Friedrich Kapp*, ausübendem Arzte in Bayreuth. 1803. VIII u. 208 S. 8. (16 gr.)

Die Absicht des kürzlich verstorbenen Vfs. war, Layen eine falsliche Kenntniss des Baues und der Verrichtungen der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers beyzubringen. Er rechne daher, ohne Anspruch auf Eigenthümlichkeit, mit Gewissheit auf Nachsicht der Kritiker. Eine getreue Darstellung des Inhalts wird leicht zeigen, ob das Buch Nachsicht verdiene. — Vegetabilische Körper unterscheiden sich von thierischen durch den Mangel der Nerven, der Knochen, des Mundes, des Afters, und durch das Unvermögen, den Ort zu verändern. Die unbelebten Körper unterscheiden sich von den vegetabilischen und thierischen dadurch, dass sie weder eine *zweckmäßige Bildung* aus der Hand des Schöpfers erhielten, noch jene Fähigkeit, nebst jenem Vermögen, als unumgänglich nothwendige Bedingnisse zu einem belebten Körper besitzen. Belebt soll derjenige Körper seyn, welcher aus der Hand des Schöpfers eine *zweckmäßige Bildung* erhielt, in sich die Fähigkeit besitzt, für Eindrücke von aussen empfänglich zu seyn, und gegen dieselben mit bald mehr, bald weniger Kraft zu wirken. Mineralien und Steine leben und wachsen nicht, sondern vergrößern sich durch ihre Anziehungskraft. Durch diese Kraft wirken sie *in einander* und *wider zurück* auf andere. (Mit solchen verworrenen, einseitigen, schiefen Ansichten sollen die Köpfe junger Gymnasiasten angefüllt werden? Verdienen diese die verlangte Nachsicht?) Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Säugthieren durch die aufrechte Stellung, durch den an keine Zeit gebundenen Fortpflanzungstrieb, durch die Proportion der Größe des Gehirns zur übrigen Nervenmasse, durch die Lage des Herzens, die Stellung der Vorderzähne, Sprache, und die geistigen Kräfte. Anatomische Schilderung des menschlichen Körpers im Allgemeinen, Knochen, Oberhaut, Haut, Zellenhaut, Muskeln. Nun folgt eine allgemeine Schilderung des Kopfes, Rumpfes, der Brust und Unterleibshöhle, und der obern und untern Gliedmassen. Kurz und populär, wie der Vf. sich ausdrückt, ist die besondere anatomische und physiologische Beschreibung der Hirnschale, des Gehirns, des verlängerten Rückenmarkes und der Nerven. (Auch nicht entfernter Weise wird hier der eigenthümlichen Verrichtungen der verschiedenen Organe des Gehirns Erwähnung gethan.) Bey Gelegenheit des Gefühl-Sinnes heißt es: Das bey der Fingerspitze befindliche Nervenknöpfchen biegt sich über. Warum der Vf. nur bey Beschreibung des Auges die lateinischen Kunstwörter beysetzte, übrigens aber wegliess, ist schwer zu errathen. Auch findet sich einiges in dieser *populären* Schrift über Hemeralopie, Nyctalopie, Presbyopie, Myopie, Diplopie u. dgl. Der Schlaf entsteht auf Abspannung des Nervensystems. Die gewölbte Fläche des Herzens *schaut* links nach oben und vorn. Das Blut ist eine Art von flüssigem Fleisch u. s. w.

Wer nach diesen Pröbchen sich noch aus diesem Buche über physiologische Gegenstände näher belehren will, der lese und überzeuge sich selbst.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 138.

Mittwochs den 1ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Am 1. Septbr. d. J. wurde in der *Industrie-Schule für Knaben* zu *Nürnberg*, welche die dasige Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie errichtet hat, die zweyte öffentliche Prüfung angestellt. Es erschien bey dieser Gelegenheit folgende Schrift im Druck: „Fortsetzung der kurzen Beschreibung der *Lehrmethode*, welche in der *Knaben-Industrie-Schule zu Nürnberg* eingeführt ist. Eine *Einladungsschrift* zu der auf den 1sten September von der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie angesetzten zweyten öffentlichen Prüfung, von Dr. *Johann Wolf*, Fürstl. Isenburg. Rath und ersten Lehrer an derselben. Nürnberg in der Lechnerschen Buchhandlung 1806." (1½ Bog. 4.)

Das Schulwesen im *Bergischen*, das bis jetzt unter dem Grafen von *Bork* (einem Protestanten) stand, ist nun, nachdem dieser als Landrath mit dem Titel eines Staatsraths nach Siegburg befördert worden, dem bisherigen Hofrath *Harzung*, Vf. der Deductionen der Essener und Werdener gegen die königl. preuss. Kammer (einem Katholiken) als Staatsrath übertragen worden.

Der Fürst von Oranien-Fulda hat seiner Stadt *Hörter* an der Weser einen ihm zugefallenen Fond von 2000 Louisd'or zu Schulverbesserungen geschenkt.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In der am 20. August von der *Akademie der Wissenschaften und Künste* zu *Rouen* gehaltenen öffentlichen Versammlung wurde unter andern eine Lobschrift Hrn. *Goudin's* auf den zu Paris verstorbenen Senator Fontenay, ehemal. Maire von Rouen, eine andere Lobschrift auf Dulacq, Professor der Hydrographie zu Rouen und Verfasser eines schätzbaren Werkes über die von ihm gelehrte Wissenschaft; eine Lobrede auf den Schmerz von Dr. *Gosseaume*, und ein Versuch über die moralische Medicin oder die auf Seelenkrankheiten angewendete Arzeneykunde vorgelesen.

Den von der *Akademie der Wissenschaften und Künste* zu *Lyon* ausgesetzten Preis auf die Frage: „Welche Mittel kann eine Regierung anwenden, um die Erweiterungen, die eine grosse Revolution den Ideen giebt, und die Kraft, die sie den Charakteren einflösst, zum Besten des Ackerbaues, des Handels und der Künste nützlich zu machen?" hat Hr. *Laboulinière*, General-Secretär der Präfectur des Ober-Pyrenäen-Departements (zu Tarbes) erhalten.

Die *Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Montauban* hat die Frage aufgeworfen: „Welches Verhältniss findet zwischen Elektricität, Magnetism und Galvanism statt, und welche Rolle spielt der Wärmestoff bey allen diesen Erscheinungen?" Der Preis besteht in einer goldenen Medaille, deren Vorderseite den Stempel der Gesellschaft, und die Kehrseite den Namen des gekrönten Verfassers mit dem Tage der Krönung enthält. Die Abhandlungen müssen den 20. März 1807 eingeschickt seyn.

III. Todesfälle.

Am 23. Jun. starb zu Broissi bey Versailles *Mathurin Jacques Brisson*, Mitglied des National-Instituts, Vf. mehrerer physikalischer Lehr- und Wörter-Bücher, die das Studium der Naturlehre in Frankreich nicht wenig förderten, 83 Jahre alt.

Am 27. Aug. st. zu Königsberg *Karl Daniel Reusch*, Senior der philosophischen Facultät, ordentlicher Professor der Physik daselbst, wie auch Ober-Inspector des akad. Collegiums und Aufseher der Universitäts-Bibliothek, im 72sten Jahre seines Alters.

Am 10. Sept. starb zu Dresden der kurfürstl. Hofrath und Ober-Bibliothekar *Johann Christoph Addung*, einer unsrer kenntnissreichsten und arbeitsamsten Gelehrten, nachdem er ungefähr einen Monat vorher seinen 75sten Geburtstag gefeyert hatte. Er wurde zu Spantekow, im preussischen Vorpommern, am 30. Aug. 1731 (nicht 1734, wie es in gelehrten Deutschland durch einen Druckfehler heisst) geboren. Ohne so viele andre nützliche Werke seines gelehrten Fleisses in Anschlag zu bringen, sichern ihm schon seine Verdienste um die Grammatik, Lexicographie, und Geschichte der deutschen Sprache den unvergänglichen Dank der Nachwelt.

An demselben Tage st. zu Braunschweig im 55sten Jahre

Digitized by Google

Jahre seines Alters der geheime Justizrath *Johann Anton Leisewitz*, Verf. des berühmten Trauerspiels: Julius von Tarent. Er studierte zu Göttingen, eröffnete seine Laufbahn als Geschäftsmann in seiner Vaterstadt Celle, ward darauf Secretär bey der Landschaft in Braunschweig, trat dann in herzogliche Dienste als Secretär bey dem geheimen Raths Collegium mit dem Titel eines Hofraths, und ward bald darauf mit dem Charakter eines geheimen Justizrathes geheimer Secretär, im vorigen Jahre aber noch Präsident des Sanitäts-Collegiums. Von der schon seit so langer Zeit von ihm erwarteten Geschichte des dreyssigjährigen Krieges sind, sichern Nachrichten zufolge, nicht einmal mehr Fragmente zu hoffen, da der Verstorbene alle Bekanntmachung seiner Papiere verboten hat.

IV. Vermischte Nachrichten.

Oestreichische Journalistik.

Bekanntlich hat das patriotische Tagblatt des Hrn. Edneationsraths *André* in Brünn mit Ende Juny 1805 aufgehört, weil Hr. *André* nach Bayern berufen werden sollte, welches aber des Krieges und anderer Umstände wegen unterblieb. Noch hat sich Niemand gefunden, der dieses nützliche und vielgelesene Journal nach einem präciseren und consequenteren Plan fortsetzen wollte.

Ein Journal, welches Hr. v. *Hanke* zu Ollmütz unter dem Titel *Slawenka* herausgeben wollte, und wovon ein Heft 1804. 4to. zu Ofen bey der Universitäts-Buchdruckerey erschien, ist durch seinen Tod unterbrochen. Das gedachte Heft enthält eine Recension eines im Hankischen Besitze gewesenen alten Slaw. Bibel-Codex, die aber keineswegs für ein Meisterstück der Kritik gelten kann, und von keiner gründlichen Kenntniss der Slawischen Sprache zeugt.

Dagegen erscheint zu Prag heftweise ein Journal, betitelt: *Slawin*, eine Bothschaft aus Böhmen an alle Slawische Völker von *Joseph Dobrowsky*, Mitgliede der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag und der gelehrten Gesellschaft zu Warschau, Prag b. Herr. 8. 2 Hefte. 1 fl.

Zu Prag erscheint auch noch eine *böhmische Quartalschrift* unter dem Titel: *Hlasatel Cesky*, der böhmische Verkündiger, von Hn. *Joh. Negedly*, Doctor der Rechte und Prof. der böhm. Sprache und Literatur an der Prager Universität (im Selbstverlage des Vf. in Commission b. Widtmann). Der Zweck dieser Zeitschrift bezweckt zugleich Unterhaltung und Belehrung, vorzüglich aber Beförderung und Vervollkommnung der böhm. Literatur und Sprache. Es sind bereits zwey Hefte erschienen, deren Inhalt dem obigen Zwecke sehr entspricht. Es sind darin Stücke aus Lucian, Cicero, Pope, aus der Klopstockischen Messiade etc. übersetzt, das Leben des Daniel Welesslavin wird beschrieben u. s. w. Ausser dem Herausgeber arbeiten noch mit: *Witek Negedly*, *J. Myslbweck*, *Joseph Jungmann* und andere.

Hr. *Stephan Kultsár* hat seinem Blatte, das zu Pesth in ungr. Sprache erscheint, den Titel: *Hazai tudositások*, vaterländische Nachrichten, beygelegt. Schon hat er hiezu mehr als 200 Pränumeranten, und die Censur wollen es bewirken, dass die Beschränkung, vermöge deren er blos inländische ungrische Artikel aufnehmen soll, aufgehoben werde. Die vaterl. Nachr. erscheinen wöchentlich zweymal, jedesmal zu einem Bogen, seit dem 2. Jul. Der Localpreis auf das halbe Jahr beträgt 4 fl., der Postpreis 6 fl. Referent, der mehrere Blätter dieser vaterl. Nachr. gesehen hat, versprieht sich davon viel Gutes zur Verbreitung der Kenntniss des Landes im Lande. Hr. Kultsár, ehemals Professor der Beredsamkeit und Erzieher des jungen Grafen Festetits, schreibt einen reinen gediegenen ungrischen Stil; seine vaterl. Nachrichten verbreiten sich auch über die Nebenländer des ungr. Reichs, über Servien, Bosnien, Moldau, Walachey u. s. w.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Inhaltsanzeige.

Dr. *Elias von Siebold's*, M. Raths und Professors zu Würzburg, *Lucina IV. B. erstes Heft* enthält: I. Was hat sich die Geburtshülfe von der bisherigen naturphilosophischen Bearbeitung der Medicin überhaupt und ihrer einzelnen Theile insbesondere zu versprechen? von *S.* in *. II. Bemerkungen zu den Aeusserungen des Dr. *Anna* über die in den Lehrbüchern der Entbindungskunde gewöhnliche Einleitung in dieselbe, von Dr. *Nolde*, Hofrath und Leibarzt in Braunschweig. III. Entwurf eines Systems der Geburtshülfe als reine Wissenschaft, dargestellt von Dr. *Fr. Hand* zu Sorau in der Niederlausitz, nebst Bemerkungen vom *Herausgeber*. IV. Ueber Umbeugung der Gebärmutter nach der Geburt, als einen wichtigen und der allgemeinen Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand, den die Mailändische Probeschrift zuerst erwogen hat. V. Drey merkwürdige Geburtsfälle, beschrieben von Dr. *C. F. E.*, Physicus in Sp—g, nebst einem Zusatze vom *Herausgeber*. VI. Actenstücke über zwey Kaiser-Geburten, zu chronologisch-historischer Berichtigung des Tabellarischen Verzeichnisses der Geburtsfälle in der Entbindungsanstalt zu Göttingen unter *Röderer*, welches vom Professor *Osiander* im Vandenhök-Ruprechtschen Verlage 1795 erschien, aus den Papieren des verst. O. H. R. *Stein* mitgetheilt vom Professor *Stein* in Marburg. VII. Ueber die wahre Beurtheilung des Zustandes der Schwangerschaft, Geburt und des Wochenbettes, als Versuch einer Einleitung in die Diätetik, Pathologie und Therapie der Krankheiten der Schwangern, Gebärenden, und Wöchnerinnen, vom *Herausgeber*. VIII. Eine vermeintliche Schwangerschaft, ein Problem für die Diagnostik

Digitized by Google

stik, vom Dr. *Rau*, Physicus und Geburtshelfer in Schlitz bey Fulda. IX. Geschichte einer Enthirnung, vom Professor *Schmidtmüller* in Landshut. X. Notizen und Neuigkeiten. XI. Anzeigen von Schriften und Recensionen.

Leipzig im September 1806.

Friedrich Gotthold Jacobäer.

Anzeige, das Journal
die Zeiten, herausgegeben von E. D. Vofs, betreffend.

Das Journal: *die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausgegeben von C. D. Vofs*, welches bisher in unserm Verlag herauskam, haben wir aus gegründeten Ursachen der *Neuen Societäts- Buch- und Kunst- Handlung zu Halle* abgetreten, die nicht allein den Verlag desselben vom October dieses Jahres an, sondern auch die ganze Auflage des laufenden Jahrganges sowohl, als auch des vom Jahr 1805., übernommen hat. Wir ersuchen daher die Liebhaber, sich von jetzt an mit ihren Bestellungen an die genannte Handlung zu wenden.

Weimar, den 20. Sept. 1806.

F. S. pr. Landes- Industrie- Comptoir.

* * *

Der vorstehenden Anzeige zu Folge haben wir die ganze Auflage des genannten Journals von den Jahren 1805 und 1806 übernommen, und die Fortsetzung erscheint vom *October* d. J. an in *unserm Verlage*. Da dieses Journal auch ferner, so wie bisher, hier in Halle mit Königl. Preuss. Censur gedruckt wird: so sind wir nunmehr im Stande, die Versendungen gleich von hier aus aufs schnellste zu besorgen, um die Monatshefte immer zu Anfange eines jeden Monats zu verschicken, da alle rückständige Monate bereits nachgeholt, der September bereits vor 14 Tagen versendet worden ist, und der Octoberheft schon in 8 Tagen unfehlbar erscheint. Der Jahrgang von 12 Heften, 8 bis 9 Bogen stark, mit Kupfern und Karten, kostet bekanntlich 8 Rthlr. Sächs. Curr. oder 14 Fl. 24 kr. Reichsgeld. Wir erbitten uns alle Bestellungen für das kommende Jahr so zeitig als möglich, um die Versendung gleich zu Anfange des Januars machen zu können.

Halle, den 20. Septbr. 1806.

Die N. Societäts- Buch- u. Kunsthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Taschenbuch für Damen
auf 1807
von *Huber, Lafontaine, Pfeffel, Schiller* u. andern.
Mit 13 Kupf. 16. geb. in Maroq. 3 fl. 36 kr. im gewöhnlichen Einband mit goldnem Schnitt
2 fl. 24 kr. — —

Seit den neun Jahren, dass dieses Taschenbuch erscheint, hat es sich immer durch die glückliche Wahl und Ausführung der Kupfer, so wie durch die vorzüglichen Aufsätze, die es enthält, vor seinen Nebenbuhlern ausgezeichnet, und wenn gleich der Tod zwey der schätzbarsten Mitarbeiter uns entrissen hat, so war die Verlagshandlung doch so glücklich, aus deren Nachlass noch für einige Jahre Stoff zu Beyträgen zu erhalten, und durch neue Mitarbeiter den Werth dieses beliebten Almanachs zu erhöhen.

Schiller's Gedicht bey Ueberfendung des *W. Tell* an den nunmehrigen Fürst Primas steht als Zierde an der Spitze dieses Taschenbuchs, und von dem nämlichen Verfasser finden wir noch ein *Hochzeitgedicht*, das ganz des grossen Dichters würdig ist. *Pfeffel* beginnt die Reihe seiner zahlreichen und gehaltvollen Gedichte mit dem *Quell der Jugend*, und den Namen *Huber* finden wir bey einer Erzählung, die mit der gleichen Zartheit, Menschenkenntniss und dem moralischen Sinn ausgeführt ist, die dieser Feder eine so allgemeine Verehrung bewirkten. Von *Lafontaine* erscheint diesmal nur ein Bruchstück, das aber ein Ganzes umfasst, und das unter die gelungensten dieses Verfassers gerechnet werden wird. Von ältern Mitarbeitern finden wir noch treffliche Beyträge von *Haug* und *Schreiber*, und selbst *Matthisson* ist eine Blume entwunden.

Auch *Vofs* beschenkt diesen Almanach mit den trefflichen Uebersetzungen aus *Tibull, Ovid* und *Bion*.

Diesen ältern Mitarbeitern haben sich einige neuere angeschlossen, von denen *Rochlitz* in des *Sängers Liebe* und *Fr. Buchholz* in *Sappho* und *Phaon* die Leser dieses Almanachs besonders überraschen werden. Die Beyträge der übrigen aber zeigen, dass auch dieser Jahrgang sich eine gleiche gütige Aufnahme wie seine Vorgänger, versprechen darf.

Taschenbuch
der
Laune und des Scherzes
dreyhundert Numern
aus dem
Raritäten- Kabinette eines Einsiedlers.

8. Leipzig, bey Heinrich Gräff, und in allen Buchhandlungen 12 Gr.

Eine grössere Anzeige hat dieses interessante Büchlein bereits bemerkenswerth gemacht.

Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen, herausgegeben von D. J. G. A. Hacker, Kurfürstl. Hofprediger. 1ste Sammlung. 8. Leipzig bey Hartknoch 1806. 16 Gr.

Zur Empfehlung dieser Formulare darf der Verleger nichts hinzufügen, als dass sich der Herr Ober- Hofprediger Dr. *Reinhard* in Dresden, Herr M. *Frisch* in Freyberg und mehrere verdienstvolle Theologen zu Mitarbeitern erboten haben. Diese Erste Sammlung enthält: I. *Reden bey der Taufhandlung*, von Hrn. O. H. Prediger Dr. *Reinhard*, vom *Herausgeber* und von Hrn. Mittagsprediger *M. Frisch*. II. *Reden bey der Confirmationshandlung*, von Hrn. O. H. Pr. Dr. *Reinhard* (bey der Confirmation,

Digitized by Google

mation des Durchlaucht. Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar), und vom *Herausgeber*. III. *Reden bey der ehelichen Einsegnung* und IV. Materialien zu Abendmahlsreden von Hrn. Dr. *Reinhard*, M. *Frisch* und vom *Herausgeber*.

Die zweyte Sammlung wird zur Mich.-Messe dieses Jahrs erscheinen.

Dr. *C. F. Kilian*
das Scharlachfieber.
Ein
Wort zur Beherzigung für Aeltern und Aerzte.

Vier Numern aus der Zeitschrift Georgia u. s. w. gr. 4. Leipzig, bey Heinrich Gräff und in allen Buchhandlungen. 8 Groschen.

Zur Beantwortung der häufigen Nachfragen wird hiermit bekannt gemacht, dass von

Fr. v. Gentz Fragmenten zur neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa

so eben eine zweyte correctere Auflage fertig geworden, und dieses für die jetzige Zeitgeschichte so höchst interessante Werk nunmehr wieder in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Bey der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden sind folgende neue Schriften erschienen:

Abendzeitung auf das Jahr 1805 und 1806, mit Kupf. gr. 4. 1 Rthlr.

Musikalische *Arabesken*: Lieblingsstücke aus den neusten und besten Opern für das Clavier und den Gesang, 3 Jahrgänge. Quersol. 17 Rthlr.

Franz, J. Ch., höchstnöthige Maßregeln zu Begründung des National-Wohlstandes und Völkerglücks. Ein Versuch zur allgemeinen Beherzigung und zur Veredlung der untern Volksclassen, in besonderer Hinsicht auf Landescultur und Nationalindustrie anwendbar. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gall's, D. *J. F.*, Lehre über die Verrichtungen des Gehirns, in einer faßlichen Ordnung und mit gewissenhafter Treue dargestellt von *K. A. Blode*. Zweyte vermehrte und verb. Ausl. mit K. 8. 18 Gr.

Gede, Ch. A. G., England, Wales, Irland und Schottland, 5 Theile. Zweyte vermehrte und verb. Ausl. 6 Rthlr. 12 gr.

Riem, J., Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde, oder neue Sammlung ökon. und Bienenschriften, mit K. Erste Lief. aufs Jahr 1806. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Röber, D. *F. A.*, von der Sorge des Staats für die Gesundheit seiner Bürger. 8. broch. 4 Rthlr.

Reisen und Irrthümer eines Heirathslustigen, von *F. Laun*, 2 Theile. 1 Rthlr. 12 gr.

Leichtfertigkeiten, in kleinen Romanen und Erzählungen. Zweyte wohlf. Ausg. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Paldamus, F. Ch., Predigten für Freunde christl. Weisheit und Tugend aus den gebildeten Ständen. 8. 1 Rthlr.

Tittmann, D. F. A., von den topischen Arzneymitteln bey Augenkrankheiten. 8. Schreibp. 16 Gr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Folgende Bücher sind gegen baare Bezahlung in Preuß. Courant sogleich zu erhalten:

1) Ueberfetzung der allgemeinen Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten angefertigt worden. Nebst den Anmerkungen der Holländischen Ueberfetzung, auch vielen neuen Kupfern und Karten. Genau durchgesehen und mit häufigen Anmerkungen vermehrt von *Baumgarten, Semler, Schlözer, Gatterer, Mencel, le Bret, Sprengel, Gebhardi, Galletti, Engel* und *Rühs*. gr. 4. Halle 1744—1805. Dieses Werk ist ganz vollständig und besteht aus 64 Theilen, von denen der 48. 49. (dieser besteht aus 4 Bänden und der 41e Band aus 2 Abtheilungen) 52. (dieser besteht aus 2 Bände) 59. 60. 61. 62. 63. 64. zwar noch nicht eingebunden, aber doch vollständig ist. Die andern Bände sind im ganzen Franzband, ausser 14, die nur im halben Franzb. sind. Die Verzierungen hinten sind aber alle gleich. Uebrigens ist dieß ganze Werk wenig, oder gar nicht gebraucht, und deßhalb noch unbeschädigt und unbeschnitten. Ladenpreis 216 Rthlr. 16 gr. Verkaufspreis 70 Rthlr.

2) Sammlung von Erläuterungsschriften und Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie von *Baumgarten* und *Semler* v. 1747—1765. gr. 4. 6 Theile im ganzen Franzband, ebenfalls unbeschädigt und unbeschnitten. Ladenpreis 15 Rthlr. Verkaufspreis 6 Rthlr.

3) *Paul von Rapin* allgemeine Geschichte von England mit *Tindals* und *D. St. Marc* Anmerkungen, wie auch *Durande, la Martiniere* und *D. St. Marc* Fortsetzung; genau durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet (die ersten Bände) von Dr. *Baumgarten*, die andern von *Pauli*. gr. 4. 11 Bände im ganzen Franzband, alle rein und gut. Halle 1755. Ladenpreis 30 Rthl. 10 gr. Verkaufspreis 10 Rthlr.

4) Histoire philosophique et politique des établissemens du commerce des Européens dans les deux Indes par *G. T. Raynal*. Geneve 1781. kl. 8. 10 Bände im halben Franzb. noch ganz neu und gut. Ladenpreis 10 Rthlr. Verkaufspreis 5 Rthlr.

Wer eins von diesen Büchern kaufen will, beliebe sich in *frankirten* Briefen zu melden: an den Lehrer des Lycei zu Stendal in der Altmark, *Grosse*.

Den 15. Septbr. 1806.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 139.

Mittwochs den 1ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Bamberg.

Die Einrichtung des bereits im vor. Jahre eröffneten *Schullehrer-Seminars* (Int. Bl. 1805. No. 137.), ist zur Freude der fränkischen Pädagogen und Volkserzieher ihrer Vollendung nahe. Das Gebäude, ein Geschenk vom Staate, das für den Schulfond 7000 fl. beträgt, empfiehlt sich durch ein bequemes und geräumiges Locale, einen schönen freyen Platz im Innern und einen mit allerley zum Unterrichte in der Landwirthschaft gehörigen Kräutern, einer Obstbaumschule, einem Bienenhause etc. versehenen Garten, gegen welchen zu der eigentliche Vorlesesaal der stillen freundlichen Lage wegen angebracht ist. Die Musik-, Zeichnungs-, Bibliothekszimmer sind durchgehends zweckmäßig, so viel es die Lage des Hauses erlaubte, durch besondere Freygebigkeit der königl. Landesdirection eingerichtet, und schon durch mehrere ansehnliche Privatbeyträge, theils an Büchern, theils an Naturalien, Instrumenten etc. ausgestattet worden. Außer den Beyträgen der Professoren des hiesigen Lyceums und Gymnasiums und anderer, verdient die Freygebigkeit des Hn. Präsidenten der königl. Oberappellation, Freyhrn. *von Aibeck*, der aus seinem vortrefflichen Naturalienkabinette einen ansehnlichen kostbaren Vorrath dahin abgeben ließ — so wie des jüngern Hn. Grafen *v. Rottenhan*, wegen einer geschenkten Bücher-sammlung, öffentlich genannt zu werden. Vor allem wurden 3 Musterschulen, an diesem Seminar selbst organisirt; auch soll eine Sonntagsschule damit vereinigt werden.

Am 2ten September wurde die erste öffentliche Prüfung der Seminaristen aus der Provinz Bamberg sowohl, als Würzburg (die letzteren mußten der eingetretenen politischen Veränderungen ungeachtet, ihren Lehrkurs zu Bamberg absolviren) vor einer zahlreichen Versammlung von Professoren, Räthen und Gelehrten gehalten. Ihre Antworten gaben die schönsten Beweise ihres Fortgangs, den sie unter der thätigen, eifrigen Mitwirkung sämmtlicher Lehrer nach dem vorgezeichneten sehr zweckmäßigen Plane in so verschiedenen Fächern machten. Damit war zugleich die Aufstellung der vorzüglichsten Handzeichnungen der Studierenden im Gymnasium und Lyceum in dem öffentlichen Zeichnungssale verbunden.

Auch wird sich nun bald das Elementarschulwesen in der Stadt *Bamberg* von jenem nervigten Arme, der allen menschlichen Dingen Schwung giebt *(Nervus rerum gerendarum* genannt) emporgehoben, auf einer erwünschten Höhe befinden. Unsere königl. Landesdirection unter der Leitung des für Bildung so warm interessirten Vicepräsidenten Freyhn. *von Stengel*, nimmt sich dieses Gegenstandes mit einem besonders lebhaften und thätigen Eifer an; und wir stehen bereits auf dem Punkte, daß unsere Lehrer und Lehrerinnen alle nicht bloß befriedigt sind, sondern mit froher Dankbarkeit den guten König segnen, durch dessen Milde und Großmuth ihr Loos auf einmal so sehr verbessert wurde. Das von allerhöchster Regierung schon früher allgemein versprochene Salar eines Lehrers zu 400, und einer Lehrerin zu 300 fl. nebst freyer Wohnung, ist nun aufs neue bestätigt. Zu der ganzen Unterhaltungs-Summe, die sich jährlich auf etwa 9000 fl. belauft, schoß die kgl. Provinzial-Etatscuratel 4000 fl. bey, wozu noch durch die neueste Kabinetsentschließung die Summe von 2000 fl. bewilligt worden. Das übrige wird theils durch kleine Zuflüsse aus milden Stiftungen, theils durch Beyträge der Gemeinden herbeygeschaft, indem die Verordnung gemacht ist, daß das Schulgeld um einen Kreuzer in der Woche erhöht, und, um es theils desto sicherer zu erhalten, theils dem Schullehrer für die Zukunft außer allen Collisionsfällen mit den Aeltern zu setzen, von dem Stadtverwaltungsrathe eincassirt werden soll. Bereits sind 7 Lehrer, und außer dem Institute der englischen Fräulein einstweilen 2 Lehrerinnen angestellt.

Würzburg.

Unser neuer Kurfürst *Ferdinand*, von jeher Beschützer der Künste und Wissenschaften, zeigt sich auch als solcher in Würzburg. Er hat nicht nur bey seinem Regierungs-Antritte die Universität seines besondern Wohlwollens und seiner Gnade versichert, sondern auch am 3. Septbr. folgendes Reskript an dieselbe erlassen:

„Wir Ferdinand, von Gottes Gnaden Königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog zu Oesterreich, zu Würzburg und in Franken Herzog, des heil. röm. Reichs Kurfürst etc. etc. Wir haben uns mit be-

Digitized by Google

sondern gnädigsten Wohlgefallen von dem Eifer überzeugt, mit welchem die Mitglieder Unserer Universität dem Dienste der Wissenschaft und der Kunst sich widmen. Sie haben sich dadurch Unserer höchsten Gnade und Unseres landesherrlichen Schutzes würdig gemacht. Gerne sichern wir diesen einer Lehranstalt zu, welche sich bestreben wird, ihren Rang unter den hohen Schulen Deutschlands stets auf eine ihrer Bestimmung würdige Art zu behaupten. Wir bestätigen daher die Fortdauer der Universität mit der Versicherung Unserer gnädigst geneigten Gesinnungen, die Wir bey allen Gelegenheiten bewähren werden, wo Uns die Mittel zur Hand stehen, ihr Bestes und ihren Wohlstand zu befördern." *Ferdinand.*

(L. S.) *Ant. Gr. v. Wolkenstein.*

Auf kurfürstlichen höchsten Befehl.

von Hartmann.

Die Regierungsveränderung in Würzburg hatte zwar für die Universität die Folge, dass einige Lehrer und Studierende abgiengen. Aber der Abgang der ersteren bewirkte keine beträchtliche Lücke in den Lehrfächern, wie der Vorlese-Catalog der hiesigen Universität für den Winter-Semester 1806 — 7 beweiset. — Auch die Anstalten entgiengen der Aufmerksamkeit des Kurfürsten nicht. Er beschenkte z. B. das Blankische, der Universität gehörige, Naturalienkabinet mit schönen Exemplaren von Mineralien, besonders aus Ungarn. Der Entbindungsanstalt wurden diejenigen 4000 Gulden jährlich angewiesen, welche dieselbe unter der bayerschen Regierung zur Hälfte aus der Guttenbergischen Stiftung und zur Hälfte aus der Staatskasse bezog.

Die Anzahl der Studierenden hat in Würzburg nicht bedeutend abgenommen; es sind noch itzt über 400 Studenten aus den verschiedensten Gegenden da. Die Universität hat alle gegründete Hoffnung, dass sie von ihrer so humanen Regierung, unter der einsichtsvollen Leitung des dirigirenden Ministers Hn. Grafen *von Wolkenstein*, und unter der thätigen Curatel des Hn. Präsidenten der obersten Justizstelle *von Wagner*, in Stand gesetzt werde, den Hoffnungen ihres Landesherrn zu entsprechen.

II. Vermischte Nachrichten.

Schreiben aus Greifswald, den 26. August 1806.

Aus den öffentlichen Blättern kennen Sie bereits die gänzliche Umwandlung der hiesigen Staatsverfassung, die auf dem eben beendigten Landtage gleichsam feyerlich sanctionirt worden ist. Auch das Kirchen- und Schul-Wesen wird ganz auf Schwedische Art gemodelt werden, und es sind bereits mehrere Vorbereitungen dazu getroffen. Laut der Königlichen Bekanntmachung vom 19ten Julius d. J. ist Pommern in sieben, und Rügen in 2 Probsteyen eingetheilt. Die Vorsicher derselben heissen von nun an Pröbste: bisher führten sie den Titel Präpositus. Das Landesconsistorium in Greifswald, so wie das eigne Consistorium, das die Stadt Stralsund hatte, hören mit dem 1sten Sept. 1807 auf: dagegen wird in Greifswald ein Consistorium ecclesiasticum oder Domcapitel für Pommern und Rügen errichtet werden, das, nach Schwedischer Einrichtung, aus den Professoren der theologischen Facultät bestehn wird. In Schweden hat jeder Bischof sein Domcapitel; in den Oertern, wo keine Akademieen sind, bestehn die Mitglieder aus den Lectoren der Gymnasieen. Er hat blos mit eigentlich geistlichen Angelegenheiten, der Lehre und dem Leben der Prediger und Gegenständen, die das Schulwesen betreffen, zu thun. Alle Ehesachen und sonstige Civil- und Criminal-Processe, die vor dem Consistorium abgemacht wurden, sind an die weltlichen Gerichtshöfe verwiesen. — Mit dem erwähnten Jahr wird auch das Schwedische Kirchengesetz v. 1686, nebst den übrigen darauf Bezug habenden Verordnungen, in Schwedisch-Pommern und Rügen geltend werden. Die neue Agende ist vom J. 1693, also um mehr als ein Jahrhundert neuer, als diejenige, die bis jetzt in den hiesigen Kirchen gebraucht wird. Zum Religionsunterricht für die Jugend soll der Katechismus des Erzbischofs *Svebilius* (nicht, wie man bisweilen liest und hört *Svebelius*) zum Grunde gelegt werden. Svebilius war im J. 1624 in der Gegend von Calmar geboren, und starb im J. 1700: jenes Lehrbuch kam zuerst 1698 heraus. Es ist übrigens nicht ganz so verwerflich, als man aus diesen Angaben schliessen sollte: der Inhalt ist freylich blos dogmatisch, allein Kürze, Bestimmtheit der Fragen und Antworten, und ein leichter, verständlicher Ton eignen es sehr zu einem Volksbuch. Die liturgischen Verbesserungen, die man einzuführen angefangen hat, hören nun natürlich alle auf.

Von nun an machen die Geistlichen auch bey uns einen Stand aus, und sie haben bereits an dem ersten allgemeinen Landtage, der einen Schwedischen Reichstag en Miniature vorstellte, Theil genommen. Es erschien bey dieser Gelegenheit ein gedruckter Bogen unter dem Titel: „*An die Erwählten des zweyten Standes. Von einem ihrer wählenden Brüder.*" Er war bestimmt, sämmtlichen Deputirten mitgetheilt zu werden, ward aber, auf besondern Befehl des Königs, blos den Abgeordneten der Geistlichkeit communicirt. Der Vf. hat sich nicht genannt, Sie werden ihn aber gewiss aus einigen Stellen, die ich Ihnen mittheilen will, wiedererkennen:

„Es gelte von neuem (?) wieder der alte, ächte vielbewährte *Glaube;* wie er klar und offen daliegt in unsren heiligen Urkunden (hinwegerklärbar durch keine redliche Schriftauslegung), wie er ausgesprochen wurde in unsern Symbolen und Confessionen, wie die Concilien des Reichs ihn sanctionirten, (vermuthlich meint der Vf. die Concilien des schwedischen Reichs; richtiger hätte er aber gesagt: das Concilium) wie er seit Jahrtausenden seine lehrende, bessernde, tröstende Kraft erprobt hat an jedem reinen Sinn und jedem kindlichen Gemüthe."

„Es werde der Cultus wieder eingesetzt in seine volle alterthümliche Majestät. Es werde ihm getreulich zurückgegeben, was Vorwitz, Bequemlichkeit, Neuerungssucht, feige Rücksicht auf einen verweichlichten Zeitgeist an ihm verenget und verkürzet."

„Es werde gesorgt für die Gleichförmigkeit des kirchlichen Gesangs; und da von den üblichen Sammlungen die ältere dem Gebildeten anstößig dünkt, (?) die

Digitized by Google

die neuere aber dem Volke ein Aergerniss bereitet, so werde die langwierige und tiefgewurzelte Entzweyung ausgeglichen durch eine dritte Sammlung, und zwar durch eine solche, welche mittelst unparteyischer und verständiger Zusammenstellung des bewährten Alten und des probehaltigen Neuen jedem Bedürfnis zusagt und jedem Einwande begegnet. " — — —

„Es müsse Schwedens Kirchengesetz — in volle Kraft gesetzt werden, auch für dieses Land, in Hinsicht auf die Entheiligung des Sabbats und auf die Verödung der Kirchen und Altäre. "

„Es müsse nach der Vorschrift des Apostels *dem Aeltesten, der wohl versteht, zweifache Ehre wiederfahren;* frey aber auch von allem Dünkel, Pharisäismus und jeder hierarchischen Anmassung müsse der Aelteste nie vergessen, dass, *wer sich für den Kleinsten unter seinen Brüdern achtet, der grösste sey im Himmelreiche.* "

Diese Proben sind hinreichend, den Geist des Ganzen zu beurtheilen. Das Stralsundische Gesangbuch, das ziemlich allgemein im Lande gebraucht wird, ist freylich die elendeste und wässrigste Liedersammlung, die Sie sich denken können: ich bezweifle aber, ob es, in ökortomischer Hinsicht nützlich oder nur möglich sey, nach einem so kurzen Zeitraum ein neues Buch der Art abermals einzuführen: lieber lasse man die vortrefflichen Gesänge der alten Meister aus den ältern in Lande üblichen Gesangbüchern singen, von denen noch Exemplare in Aller Händen sind. — Was der Vf. sich bey der Stelle gedacht hat, wo er die Kirchen durch den Beystand der Gesetze zu füllen bittet, weiss ich nicht; ob er vielleicht auch den Spögnbbe (der in Schweden in den Kirchen herumgeht, um die Schläfer zu erwecken) nach Pommern verpflanzt haben will? Uebrigens ist von allen angeregten Gegenständen kein einziger auf dem Landtage zu Sprache gekommen.

In Zukunft wird das Consistorium auch eine nähere Aufsicht über die niedern Schulen haben, und wir hoffen, dass alsdann die Hirten, alten Weiber u. s. w. aus der Reihe der Jugendlehrer verschwinden werden. Ueber das Schicksal der Universität ist nichts bestimmt: vermuthlich wird sie bleiben, nur immer mehr und mehr nach schwedischer Art gemodelt werden. Wer das schwedische Universitäts- und Studienwesen näher kennt, und unbefangen, (nicht mit der Einseitigkeit, wie neulich ein übrigens schätzbarer Reisebeschreiber) beurtheilt, kann dieser hohen Schule deswegen unmöglich ein gutes Horoscop stellen. Einige Zeit trug man sich mit dem Gerücht, die Universität werde aufgehoben und nach Lund verlegt werden: man versicherte sogar, man werde sie durch eine — Ritterakademie ersetzen. Die letzte Idee hat bereits seit langer Zeit in manchen Köpfen gespuckt: wenn aber die Herrn nur die Erfahrung zu Rathe ziehn wollten, so würden sie hoffentlich überzeugt werden, dass aus Zwitterwesen der Art nichts Ersprießliches herauskommt: es ist überdiess unbegreiflich, was besonders Pommern mit einem solchen Institute soll? So unbedeutend die Wirksamkeit auch seyn mag, die Greifswald als Universität gehabt hat, wie wenig sie als solche auch geleistet haben mag, so lässt es sich doch nicht läugnen, dass einzelne Mitglieder in mehrern Zweigen des menschlichen Wissens sich ausgezeichnete Verdienste erworben haben: will man alle solche Anstalten, die sich nicht cameralistisch verinteressiren, aufheben, so wird der Gelehrte, dem es nur um die Bearbeitung der Wissenschaften zu thun ist, zuletzt jeder Aussicht beraubt werden, eine Anstellung zu finden, die es ihm erlaubt, sich ganz der Literatur zu widmen.

Die hiesigen Juristen trifft die neue Reformation zunächst, und bey der grossen Vereinfachung, die dem Justizwesen und der Gesetzgebung bevorsteht, werden sich unfreylich manche Quellen der *aurea praxis* für sie verstopfen. Der Mangel eines allgemeinen Gesetzes und die Missbräuche, die ganz unläugbar aus den vielen Jurisdictionen entstanden, haben die Schweden seit den ersten Zeiten ihrer Herrschaft zu heben gewünscht, die Landstände widersetzten sich aber beständig allen Versuchen, ein allgemeines geschriebenes Recht einzuführen. Das schwedische Gesetzbuch v. J. 1736, das man uns jetzt gegeben hat, befindet sich handschriftlich in einer deutschen Ueberfetzung in Stockholm; sie soll zum Gebrauch des Königs Friedrichs I. gemacht seyn. Der Licentverwalter in Wolgast, Kammerrath *Schubert*, und der Adjunct der Juristenfacultät in Greifswald, D. *Schildener*, sind nach Lund gegangen, um jene Verdeutschung zu revidiren, die in neueren Zeiten hinzugekommenen Verfügungen zu sammeln, und in Verbindung mit einigen schwedischen Staatsbeamten überhaupt an der weitern Organisation der Verfassung zu arbeiten. Es wäre zu wünschen gewesen, dass zu diesem Geschäfte Männer gewählt wären, die zugleich Kenntnisse von der bisherigen Verfassung gehabt hätten, weil doch nothwendig Rücksicht darauf genommen werden muss. — Die bedeutendsten schwedischen Reichsgrundgesetze sind unter dem wunderlichen Titel: „Acta Publica zu den Fundamentalgesetzen des schwedischen Reichs gehörig, Stralsund 1806. 158 Seit. 8." äusserst schlecht übersetzt herausgekommen.

Die Verhandlungen des Landtags sind in einer während desselben erschienenen *Landtags-Zeitung* (11½ B. 4.) zu finden. Die Reden des Königs sind alle von ihm selbst entworfen: Hr. v. *Brinkmann* hat sie mit möglichster Treue übersetzen müssen.

Noch zu Ende des v. J. sind die Hn. *Biot* und *Arengo* von Paris nach Spanien abgereiset, um die von Delambre und Mechain angefangene Messung der Mittagslinie bis nach den Balearischen Inseln fortzusetzen.

In der schwedischen Provinz *Smaland*, in welcher der berühmte *Linné* geboren wurde, werden jetzt Beyträge zu einer Gedachtnissfeyer und zu einem Monumente dieses grossen Naturforschers gesammelt.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Kunst- und Industrie-Comptoir zu Amsterdam ist erschienen, und in Leipzig und in allen soliden Buchhandlungen in Deutschland zu haben:

Individualitäten aus und über Paris von C. F. Cramer und seinen Freunden, 2s Heft, mit einem *fac simile* von *Mirabeau*.

Inhalt:

1s Capit. *Lmaels Tod*, oder wahrhafter Bericht von den letzten Stunden und tragischem Ende des arabischen Mammeluken-Capitains *Ismael Abdallah*, eines bedauerungswürdigen Schlachtopfers seiner Verliebung in *Agnesse Pucitta*.

2s Capit. *Ersäufungs-Mordgeschichte. Leuchner.* Seine Grundsätze über Kinderdankbarkeit. Folgen von Misantropie und Geiz. Ersäuft seinen Sohn. Entdeckung des Mordes. Interesse des Menschen am Schrecklichen. Pariser Dyingsspeecher.

3s Capit. *Mirabeau. Erstes Stück.* Gabriel. Etymologie des Namens. Seine neu herausgekommenen Briefe durch Viri. Lob der Weiber. Sein Feldzug gegen die Pontarlierschen Richter. Beredtes Memoire zur Widerlegung der ihm angeschuldigten gewaltsamen Entführung und Ehebruches mit Sophie Monnier. Sein Triumph. Detail von seinen Plagiis. Klopfokken wiedergegebener Raub.

4s Capit. *Der Comet.* Literarische Nachrichten aus Amsterdam. Der Stern fängt Krieg an, wird *Comet. Wilibald:* Wolf, Hyäne, Irokese scalpirt. Interessant? Gefallen? Anfang von Aussicht für's Kriegspiel. *Philidor.* Stein, Schachmeister im *Haag*.

5s Capit. Anfang von Aussicht. Brief eines *Russischen* Obristen an den Mammeluken-Capitain. *Heiwigz* Erfindung, gebilligt von Helden Frankreichs und patronisirt. Edle Anerbietung des Obristen. Des Mammeluken Antwort. Taktik. Schöne Kunst: *Voltairens* Meynung darüber.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alt-Hannover immerdar! oder Hannovers Errettung; ein Nachtrag zu allen über die franz. Occupation erschienenen Schriften. gr. 8. geh. 6 Gr.

II. Auctionen.

Den 20. October d. J. und folgende Tage soll zu Halle eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener theolog., jurist., medicin., philosoph. und anderer Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss davon ist beym Hrn. Buchhalter *Ehrhardt*, Hrn. Auctionscommissarius *Friebel*, Hrn. Antiquar *Lippert*, Hrn. Antiquar *Mette* und Hn. Antiquar *Weidlich* zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind.

Bücherauction in Leipzig.

Da die Versteigerung der Bibliothek des sel. Herrn Prälaten und Prof. Theol. Primarius, Dr. *J. Fr. Burscherr*, auf kommenden *dritten November* allhier ihren Anfang nehmen wird: so glaubt man Liebhabern seltener und kostbarer Werke keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn man sie im Voraus nur auf einige wenige derselben, aus diesem zahlreichen Bücherschatze aufmerksam macht. Dass die Sammlung im Fache der Patristik, Kirchengeschichte und Reformationsgeschichte vorzüglich reichhaltig seyn werde, wird hoffentlich jedermann von selbst erwarten. Unter mehrern seltenen biblischen Werken aber findet man hier besonders die prächtige und äusserst seltene Biblia Polyglotta von *Mich. le Jay*. Paris 1645. Voll. X., ingleichen die Londner und Antwerpner, welche in den Niederlanden fast gar nicht mehr vorkommt und mithin eben so selten als die Pariser ist. Den Codex Theod. Bezae Cantabrig. cum notis Thom. Kipling. Cantabrigiae 1793. Voll. II.

Ein prächtiges Exemplar der Hexaplorum Origenis, c. not. D. Bern. Montfaucon. Paris 1713. Voll. II. Ferner Sacrorum Conciliorum Collectio von I. Dom. Mansi Florentiae 1759—98. ein prächtiges Exemplar in XXXI. Marmorbänden.

Unter die Seltenheiten gehören besonders eine sehr zahlreiche Sammlung Autographorum, welche in Beziehung auf Reformations- und neuere Kirchengeschichte von vorzüglichem Werthe sind, vom J. 1507—1647. Ferner: eine Sammlung eigenhändig geschriebener deutscher Briefe von Dr. *Mart. Luther*; desgleichen von *Ph. Melanchthon*. Ferner: eine Sammlung päpstlicher Bullen und Ablassbriefe. Die schon den meisten Gelehrten bekannte Sammlung lateinischer Briefe an D. Erasmum Roterod. geschrieben vom J. 1520—1536., worüber ein gedruckter Catalogus von 1784. vorhanden ist. Ferner: ein Stammbuch aus dem 16ten Jahrh. mit Holzschnitten von Jobst Ammon, unter dem Titel: Icones Livianae versibus illustratae per Philippum Lonicerum MDLXXII. In diesem Stammbuche finden sich die eigenen Handschriften des Kaisers Matthias und vieler anderer Fürsten und Herren, auch berühmter Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts, so wie viele fürstliche, gräfliche und adliche Wappen. — Hierzu kommen noch einige gute Gemälde von Luthern und seiner Gattin, und eine Kupferplatte von ersterm, gestochen 1551.

Ein dem Catalog beygefügter Anhang enthält Bücher aus allen Wissenschaften, und dabey sehr vorzügliche Werke. Herr Universitäts-Proclamator *Weigel*, welcher auch Commissionen übernimmt, besorgt wie gewöhnlich, die Verbreitung dieses Catalogs.

Leipzig im July 1806.

Digitized by Google

Sonnabends den 4ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländiſche Literatur 1801 — 1804.

I. *Theologie.*

(Fortſetzung von Nr. 134.)

Hier treffen wir zuerſt auf die Fortſetzung der vom Prof. *Greve* zu Franecker bereits im J. 1794 mit dem Briefe an die Römer angefangene Ueberſetzung der Pauliniſchen Briefe: *De Brieven van den Apoſtel Paulus, uit het Grieksch vertaald met aanmerkingen; door C. J. Greve* (Amſt. b. Allart gr. 8.); *2e D. behelz. den 1. B. an die Corinthiers* (1802. 413 S. 3 Fl.); *3e D. beh. den 2. B. an die C.* (1804. 282 S. 2 Fl. 4 St.). Die hier gelieferte Ueberſetzung iſt eigentlich eine doppelte: eine wörtliche und eine freyere; ihnen folgen Varianten und Anmerkungen. Voraus geht eine Einleitung 1) über die Zeit, zu welcher der Brief geſchrieben wurde (bey dem 2ten Br. an die K. geht dieſem Abſchnitte noch ein anderer über die Form und die Abfaſſung deſſelben voran); 2) über den damaligen Zuſtand der Gemeinden von Achaja; 3 — 5) über die Veranlaſſung, den Zweck und den Stil des Briefes. Bey dem letzten Abſchnitte werden einige oft wiederkehrende Ausdrücke in beiden Briefen erläutert; aus dem erſten: Geiſt, Weisheit, Heilig, Gewiſſen und Satan; aus dem zweyten: Gnade, Dienſt, Ruhm. Nach den Proben, die man von dieſen Erklärungen in holländiſchen Journalen findet, ſcheint der in ſeinem Vaterlande vielgeltende Verf. nicht von den hergebrachten dogmatiſchen Begriffen abzuweichen oder vielmehr ſcheint ſich der Exeget von dem Dogmatiker leiten zu laſſen. Neben ihm würde der in Ruheſtand verſetzte Prediger *P. Boseveld* zu Dordrecht, aufgemuntert durch den Beyfall, den früher ſeine Bearbeitung von 1 Cor. XV. fand, die Briefe Pauli nach und nach ganz bearbeitet haben, wenn er länger gelebt hätte. Zuerſt erſchien: *Verklaring van Paulus Brief an die Galatiërs door P. B.* (Dordrecht h. v. Braam 1802. 430 S. gr. 8. 3 Fl.), der eine Vorrede über die Zeitordnung der apoſtoliſchen Briefe überhaupt und der Pauliniſchen inſonderheit, und das Leſen derſelben nach dieſer Zeitordnung, wie auch eine beſondere Einleitung in Beziehung auf dieſe Arbeit, vorausgeht. Zur Charakteriſtik der Form dieſes Commentars bemerken wir zur Probe die Behandlung der Stelle II. 19., wo zuerſt überhaupt der ganze Vers dahin erklärt wird, daſs Paulus durch das Geſetz des Evangeliums dem Geſetze Moſis abgeſtorben ſey, dann dieſe beiden Geſetze ſelbſt näher in Betracht gezogen, und zuletzt die Worte „auf daſs ich Gott lebe“ beſonders erklärt werden. Auf gleiche Weiſe iſt denn auch die *Verkl. van P. Br. an die Theſſalonikers door P. B.* (Eb. 1803. 371 S. gr. 8. 2 Fl. 6 St.) bearbeitet, nur mit dem Unterſchiede, daſs hier eine zuſammenhängende Ueberſetzung beygefügt iſt. Da übrigens der Vf. wegen Krankheit die Herausgabe dieſer Arbeit nicht ſelbſt beſorgen konnte, ſo ſchien ſeine Arbeit hiermit geſchloſſen; aber ein Jahr darauf gab derſelbe Freund, der den nächſtvorhergehenden Theil derſelben beſorgt hatte: *Verklaring der vifeerſte Hoofdſtukken van Paulus tweede Brief an die Korinthiers door P. B.* (Eb. 1804. 406 S. gr. 8. 2 Fl. 8 St.) heraus, ohne wegen des Vfs. Schwäche erklären zu können, warum die ebenfalls fertige Erklärung des erſten Briefes an die Korinther nicht gedruckt wurde; und im folgenden Jahre (1801) erſchien noch ſeine Erkl. des Briefes an die Römer. Eine Bemerkung in einem holländiſchen Journale über die Erklärung des 2ten Br. an die Kor. von unſerm in holländiſchen Journalen übereinſtimmend gelobten Verf.: „deſſen Erklärungen zuweilen auf dem erſten Anblick befremden, bey näherer Anſicht aber gefallen ſollen,“ mag hier als ein charakteriſtiſcher Zug und als ein Beytrag zur Erklärung des Zuſtandes der Exegeſe, wenigſtens unter den Reformirten in Holland dienen: „Wir erinnern uns nicht, ob die vorhergehenden exegetiſchen Werke des Dordrechtſchen Predigers (des Vf.) mit *kirchlicher Approbation* erſchienen ſind; von dem gegenwärtigen haben wir keine gefunden. Der Vf. ſagt irgendwo (S. 402.): „Ich enthalte „mich einer weitern Betrachtung, weil ich keine Lehr„ſätze ſchreibe; aber ohne irgend einen Lehrſatz zu „läugnen oder zu beweiſen, zeige ich bloſs, daſs Pau„lus hier lehrte, daſs u. ſ. w.“ Dieſe Anmerkung mag heilsköpfige Leſer behutſam machen, den wohlmeynenden Bibelausleger wegen mehr oder weniger befremdenden Erklärungen gewöhnlicher Beweisſtellen nicht ſogleich zu verketzern.“ Aller Wahrſcheinlichkeit nach bezieht ſich dieſe Bemerkung auf Erklärungen, wie z. B. die über II. 14. wo der Ausdruck *Satan* durch Verzweiflung erklärt wird, und mehrere Stellen des 5ten Kapitels, in welchen der Verf. dem Verſöhnungstode Chriſti eine mildere Deutung giebt, als die Dogmatiker

Digitized by Google

zulaſſen, ſo wie er auch das Wir des Apoſtels auf ihn allein bezieht u. ſ. w., daher es denn auch wahrſcheinlich iſt, daſs der Vf. die *kirchliche Approbation* nicht ſuchte.

Mit einer bey aller gewohnten Weitläufigkeit in holländiſch theologiſchen Schriften doch immer noch auffallend argen Weitſchweifigkeit behandelte *P. Vos*, Prediger der lutheriſchen Gemeinde zu Campen, eine bekannte Pauliniſche Stelle in: *De bezondere Hoope der eerſte Chriſtenen op de ſpoedige Terugkomſt van Jeſus en de gouden Eeuwe; of wijsgerige ondheidkundige Verklaring van het onchtrend en wächtend Schepzel volgens Rom. VIII.* 19 — 23. (Groningen b. Spoormaker 1804. X. u. 430 S. gr. 8. 3 Fl.), doch auf eine in ſeinem Vaterlande eben nicht ſehr gewöhnliche Weiſe; er zeigt nämlich, daſs, ſo wie die damaligen Juden und Heiden eine ſogenannte Wiederherſtellung aller Dinge, ein friedlich glückliches Zeitalter glaubten, die erſten Chriſten, bey demſelben Glauben, dieſs Zeitalter von einer baldigen Wiederkunft Chriſti erwarteten; daſs Jeſus und ſeine Apoſtel nach dieſer Idee, die doch nach und nach von ſelbſt verſchwinden muſste, ſich accommodirten, ja daſs die Apoſtel ſelbſt nicht frey davon waren u. ſ. w. — Als eine ſehr gute Arbeit wird gerühmt: *Diſſertatio exeget. crit. de Epiſtolis Pauli ad Epheſios et Coloſſenſes inter ſe collatis — quam Praef. — Joan. v. Voorſt — prop. auct. Abr. van Hemmelen* (Leyden bey Honkoop 1803. 160 S. gr. 8. 1 Fl. 8 St.) — Ueber die Fortſetzung des Commentars über die Epiſtel an die Hebräer, von dem Profeſſor und Univerſitätsprediger *Bonnes* zu Utrecht, wollen wir hier nur erinnern, daſs dieſe weitſchweifige Arbeit endlich mit dem 10ten Theile (1802. 485 S.) geſchloſſen werde. — Ueber die ſtreitige Stelle: 1 Joh. V. 7., erſchien ein aus guten Gründen anonymer *Verzoog over de ware Lezing von Joh. V. 7. door Alexophilus* (ohne Druckort, oder, was an der Stelle dieſer mangelnden Angabe auf holländiſchen Büchern zu ſtehen pflegt: *alom te bekomen*, 1801. 43 Seit. gr. 8. 6 St.), deren Verf. die Stelle für unecht erklärt, bey aller Anonymität aber verſichern zu müſſen glaubt, daſs er an die Lehre, die man daraus fälſchlich herleite, aber auf andere Weiſe genugſam beweiſen könne, treulich glaube.

Eine neue Stütze findet die Orthodoxie an einem jungen Dr. Theol. *Gerbr. Elias*, Pred. zu Scherpenzeel, der in ſeiner *Diſſ. inaug. in Epiſt. Judae* (Utrecht 1803. 80 S. gr. 8.), — die eine Einleitung in den Brief Judae, nebſt der Erklärung des erſten Verſes, eine Abh. über den Erzengel Michael, und über die Quellen des Br. Juda beſonders v. 6. 9. 14. enthält, — Gott ſelbſt Moſis Leiche begraben läſst, und in den angehängten Theſen behauptet, daſs Joh. I. 1. XX. 24, Röm. IX. 5. und Joh. V. 20. Chriſtus deutlich Gott genannt werde; daſs Jeſ. XLVIII. 16. LXI. 1. und LXIII. 9. 10. offenbar zeige, daſs die Lehre vom Vater, Sohn und Geiſt im A. T. nicht unbekannt war. Uebrigens iſt ihm als Prediger zu wünſchen, daſs er von dieſen Lehren nie abweiche: denn eine ſeiner Theſen behauptet das Recht der Abſetzung ſolcher Prediger, die ſich von den verbindlichen Lehrformularen entfernen. — Endlich erſchienen auch wieder, wie man leicht vermuthen wird, einige Schriften über die Offenbarung Johannis, die eine von dem ſchon oben im Vorbeygehn erwähnten, auf einige Zeit von ſeiner (reformirten) Gemeinde im Haag entfernten, nachher aber wieder eingeſetzten, *G. de Haas: over de Openbaring van Johannes, als een Boek vor het Verſtand en Hart; in 3 Deelen*, deren 1 D. (Haarlem b. Auguſtini 1804. 441 S. gr. 8. 2 Fl. 18 St.) eine Einleitung und die Erklärung der erſten drey Kapitel, in exegetiſcher ſowohl als praktiſcher, vorzüglich aber auch in polemiſcher, Hinſicht enthält, da leider nicht nur auſser, ſondern auch in der reformirten Kirche ſich jetzt eine Menge Neologen finden. Dieſe glaubt er beſtreiten zu müſſen, dahingegen er, zu nicht geringer Befremdung vieler holländiſchen Theologen, dem in dieſer Rückſicht von den Vorfahren nur zu ſehr gemiſshandelten Papſtthum viele Schonung beweiſet. Je mehr übrigens der Vf. durch ſeine, ſchon oben mit Beziehung auf die frühere Anzeige erwähnte, Schrift über die künftige Welt ſich als ein Apokalyptiker bekannt gemacht hat; um ſo weniger werden einige weitere Bemerkungen über dieſe Schrift überflüſſig ſeyn, um ihm nicht bey dem Leſer ſtillſchweigend mehr ſchuld zu geben, als er wirklich hat. Seiner Meynung nach iſt das, gleich den übrigen Schriften des N. T., göttliche Buch, die letzte Schrift Johannes, die ſich in zwey beſondere Offenbarungen trennt, deren erſte K. I — III. ſieben verſchiedene Briefe umfaſst, die nicht prophetiſch, ſondern buchſtäblich zu erklären ſind. Der Zweck des übrigen prophetiſchen Theils iſt, die aſiatiſchen Chriſten, und zugleich die Chriſten aller Zeiten und Orte, auf Jeſu Wiederkunft zum jüngſten Tage und die Oekonomie der neuen Welt vorzubereiten. Unter den, bey der Erklärung der Apokalypſe zu beobachtenden, hermeneutiſchen Regeln ſtehen voran die, nicht zu ſehr ins *Vernünftige* und nicht zu ſehr ins *Geiſtige* zu verfallen, andere warnen vor zu großem Religionseifer und Parteyſucht. Auſserdem macht der Vf. in der Einleitung, die zugleich, neben ſeinem frühern Werke, auf den Inhalt der zwey noch folgenden Theile vorbereiten, auf den beſchränkten Umfang der prophetiſchen Offenbarung dieſes Buchs, auf die Verbindung zwiſchen demſelben und den Vorbildern in andern Schriften der Bibel, auf die Vorbilder dieſer Offenbarung in Hinſicht ihrer gänzlichen oder Nicht-Erfüllung, auf die Prophezeihungen in Hinſicht des ſündigen Menſchen oder der *Antichriſt*, auf die praktiſche Beſchaffenheit der Prophezeihungen dieſes Buchs im Allgemeinen und ihre praktiſche Fruchtbarkeit aufmerkſam. Die Einleitung wird mit zwey Anmerkungen beſchloſſen, die den frommen Sinn des Vf. von neuem beurkunden: 1) daſs man ſich bey der Erforſchung des Sinnes dieſes Buches nur durch reine Wahrheitsliebe leiten laſſen, und 2) dabey demüthig zu Gott aufſehen und um die Erleuchtung ſeines Geiſtes bitten müſſe. — Aus dieſen Angaben erhellt zur Gnüge, in welchem Verhältniſſe ungefähr dieſe Ideen des Vf. mit denen unſers *Jung's* ſtehen, deſſen apokalyptiſche und pneumatologiſche Schriften in Holland ſo vielen Beyfall finden, daſs eine nach der andern überſetzt wird (vergl. Int. Bl. 1802. Nr. 110. und unten die Erbauungsſchriften); ein Beweis, daſs die unſichtbare

Digitized by Google

bare Kirche der Schwärmer unter sich eben so sehr zusammenhängt, als die unsichtbare Kirche ihrer Gegner, der kalten Vernünftler, von ihnen Neologen oder nach dem holländischen Ausdrucke: *Nieuwe Hervormers* genannt, womit sie denn in der That weniger beschimpfen, als sie zu thun vermeynen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Stiftungen.

Der verstorbene Grosswardeiner Domherr *Franz v. Pürpöky* verordnete in seinem letzten Willen, dass sein Freund *Franz v. Leirschak*, Rector des bischöflichen Seminars in Grosswardein, über das, was von seiner Hinterlassenschaft, nach Abzug verschiedener Legate für Arme, Waisen etc., noch übrig bleiben werde, zu frommen Zwecken verfüge. Der Ueberrest betrug 24000 Fl. und der Testaments-Executor widmete hievon 5000 Fl. zur Errichtung eines Krankenspitals in Grosswardein für allerley Religions- und Standes-Genossen im Biharer Comitate, dessen Errichtung Hr. Sándorffi, thätiger Biharer Comitats-Arzt, zu betreiben das besondere Verdienst hat. 10000 Fl. zum Behuf der Dorfschulen in der Grosswardeiner Diöcese. 7000 Fl. zur Gehaltsverbesserung für Localeaplane. 1000 Fl. zu physikal. Experimenten bey der königl. Akademie in Grosswardein. 1000 Fl. zu Prämienbüchern für kathol. Kinder, die in den Pfarr-Catechisationen am besten antworten. — Möchte es doch unter den kathol. Domherrn viele Püspöky's geben!

In Prag besteht ein *Taubstummen-Institut*, welches seine Entstehung dem Wittwen-Institute und dessen Mitgliedern verdankt. Die letztern haben selbst Beyträge zusammengeschossen und andere dazu vermocht, so dass jetzt nicht nur für jährl. 125 Fl. taubstumme Kinder wohlhabenderer Aeltern, Kost, Quartier und Unterricht erhalten, sondern dass auch mehrere taubstumme Kinder armer Aeltern unentgeldlich verpflegt werden. Der Erzherzog Karl und der Herzog Albert schenkten zur Aufnahme des Instituts jeder 200 Fl., der Freyherr Jakob v. Wimmer, kaiserl. Oberster, subscribirte jährlich 150 Fl. u. s. w. Der Professor *Florian Klein* dirigirt das Institut, und hat noch 2 Lehrer neben sich. Am 13. May 1806 bey der Prüfung befanden sich in diesem Institute 17 Schüler und Schülerinnen. Der Apotheker *Buchmüller* liefert dem Institute unentgeldlich die nöthigen Arzneyen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das 1ste Heft des 2ten Bandes vom *Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft* ist so eben erschienen und enthält:

I. Abhandlungen.
1. Hoch- u. Deutsch-Meisterthum. (Fortsetzung.)
2. Ueber die moderne Politik und politische Parteyen.
3. Ueber die Sitte und die öffentliche Meynung und die Einwirkung der Gelehrten auf beide.
4. Europa nach dem Frieden von Presburg (Fortsetzung).
5. Die franz. Nation, die Revolution und Napoleon (Beschluss).

II. Literatur.

III. Innere Organisation der europäischen Staaten.

Das 2te Heft ist unter der Presse. Der Preis eines jeden Bandes von 3 Heften ist 1 Rthl. 12 gr.

Münster, am 1. September 1806.

Peter Waldeck.

Da von den *Neuen theologischen Annalen* und *Nachrichten* für das J. 1807 kein Exemplar mehr, als bestellt worden ist, abgedruckt werden soll: so werden die Interessenten und sämmtliche Spedition-Behörden ergebenst ersucht, ihre Bestellungen *vor der Mitte des Monats Novembers* einzuschicken.

Auf den *Postämtern* wird die *Pränumeration* für den Jahrgang mit *drey Reichsthalern* in Pistolen zu 5 Rthlrn. entrichtet. In *Buchhandlungen* kostet der Jahrgang in monatlichen broschirten Lieferungen *vier Rthlr.*

Marburg, im Sept. 1806.

Expedition der N. theol. Annalen.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. *Gilbert* ist das *July-Heft* bey uns ausgegeben worden, und hat folgenden Inhalt:

I. Erklärung der Erscheinung der grossen Reaction, welche lockerer Sand der Explosion des Schiesspulvers entgegen setzt, und des Phänomens von der Verminderung der Bewegung der Luft in langen Röhren, von Hn. *Prechtl* in Brünn. — II. Einige Schmelzungsversuche durch galvan. u. durch gewöhnl. Electricität, von *Cathberson*; und Bemerkungen von ihm und von andern über das Gesetz, wornach die Schmelzungskraft der Electromotore mit der Grösse der Platten zunimmt. — III. Bemerkungen und Versuche, die Electricität betreffend, von *Nicholson*. (Electr. Ladungsvermögen des Glimmers, und eine Batterie aus Glimmerblättern. Einige Gedanken über die Elektricität des Zitterrochens, und über das Electrophor. Unterschiede in der Wirkung schwacher und starker Elektricität, und Versuche über das Goldblatt-Elektrometer. Erregung durch Reiben. Vergleichung der Cylindermaschinen und der Scheibenmaschinen in ihrer Wirkung. *Walkiser's* und *Rouland's* Elek-

Digitized by Google

Elektrisirmaschinen aus gefirnisster Seide.) — IV. Einige Streitschriften zwischen Hn. D. *van Marum* in Harlem und Hn. *Descroizilles* zu Rouen über die Menge von Wasser, welche erfordert wird, um betheertes Holz und um eine Feuersbrunst zu löschen, und über den Nutzen der kleinen tragbaren Feuerspritzen. — V. Ist es vortheilhaft, Salzwasser statt des gewöhnl. Wassers zum Löschen zu brauchen? und über das Gefrieren von Salzwasser, von *Chaptal*. — VI. Nutzen des Verkohlens der Wassertonnen auf Seereisen, von *Krusenstern*. — VII. Ein zusammengesetzter hufeisenförmiger Magnet. — VIII. Beobachtungen über die Verstärkung des Schalles durch grosse tönende Flächen, von *Gough*. — IX. Anzeige physikalischer Instrumente des Hn. Mechanicus *Mendelssohn* in Berlin von *Alex. von Humboldt*.

Halle, im Sept. 1806.

Rengersche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Zur Michaelis-Messe 1806 erscheint in meinem Verlage, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Benkowitz, C. F., schreckliche That eines jungen noch nicht 18jährigen Bösewichts, der seine leibliche Mutter, seinen Stiefvater, und seine Stiefschwester in einer Nacht erschlug, nebst dessen Urtheil und Hinrichtung. Aus den Akten gezogen. Mit der Silhouette des Mörders. 8. broch. 8 Gr.

Reflexionen über den Preußischen Staat. 2r Heft. 8. broch. 12 Gr.
(Beide Hefte 1 Rthlr.)

Webers, J. J. T., Marsch an Preußens tapfere Krieger. Für Clavier. gr. 4. 5 Gr.

Glogau, im September 1806.

Neue Güntherische Buchhandlung.

G. C. *Claudius*
allgemeiner Briefsteller,
nebst
einer kurzen Anweisung zu verschiedenen schriftlichen Aufsätzen
für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben.
Ein
Handbuch zum Selbstunterricht
für die mittlern und niedern Stände.

Vierte, durchaus verbesserte Auflage. 8. 47 Bogen.
Leipzig, bey Heinrich Gräff und in allen Buchhandlungen für 18 Gr.

Dieser allgemein eingeführte Briefsteller, der in 2½ Jahren 14,000 mal gedruckt worden ist, hat endlich doch einen elenden Nachdruck, trotz seiner Wohlfeilheit, erleben müssen, aber wie? Ich gebe das Exemplar in Partieen zu 12 und mehrern Exemplaren zu 12 Gr., der Dieb läßt sich 13½ bey 12 Exemplaren bezahlen. Bey meiner Original-Ausgabe ist eine sauber gearbeitete Vignette von *Gubitz*, ob diese Kartusch liefern kann? beantwortet sich von selbst. Bey diesem *saubaren* Nachdruck gewinnt also das Publikum nicht einmal etwas, im Gegentheil — und diese Vorspiegelung war doch bis jetzt noch das Einzige, wodurch das Diebsgesindel seinen Raub vor dem Publiko beschönigte. Ich fordere meine Hern Collegen auf, gemeinschaftlich zu versichen, ob bey der bevorstehenden neuen Organisation des deutschen Reichs nichts in dieser Sache, welche zur Schande der Moralität so lange in vielen Ländern still schweigend geduldet worden ist, zu machen seyn sollte. Möchte dieser hingeworfene Gedanke Wurzel fassen.

Das Armenwesen
in Abhandlungen und historischen Darstellungen.
Herausgegeben von
einer Gesellschaft deutscher Armenfreunde.
Erster Band.

8. Leipzig bey Heinrich Gräff und in allen Buchhandlungen.

NB. Da der Ertrag dieses Buchs einzig und allein *für die Armen* bestimmt ist, so thut mit mir jeder Buchhändler auf jeden Gewinn Verzicht, und um auch selbst den weniger Begüterten Theil an dieser wohlthätigen Handlung nehmen zu lassen: so soll das Exemplar dieses ersten Bandes von jetzt an um 1 Thlr. zu bekommen seyn. Derjenige, welcher 2 Thlr. dafür bezahlt, erhält eine aparte Bescheinigung. Des 2ten Bandes 1ste Abtheilung, welche nicht höher als 12 Gr. kommen wird, erscheint noch vor Ende dieses Jahres, und mit ihm wird den respectiven Beförderern dieser wohlthätigen Unternehmung über den Ertrag, den der 1ste und bis zur Ostermesse h. a., nach Bestreitung sämmtlicher Kosten, abgeworfen hat, vorgelegt werden.

[Auch diese Ankündigung ist aus wahrer Mildthätigkeit gratis hier aufgenommen worden. (A. d. Verl.)]

Grundsätze der Gesetzgebung von J. S. Beck. gr. 8. 1806. Leipzig bey Hartknoch. XIV. u. 853. 3 Rthlr. 16 gr.

Der Verfasser, der sich schon längst durch seine philosophischen Schriften vortheilhaft ausgezeichnet hat, fängt dieses Werk mit der Zergliederung und Deduction der moralischen Begriffe von Recht und Unrecht an, entwickelt hierauf die rechtlichen Verhältnisse im Naturstande; schreitet von da zu den Bedingungen fort, welche das öffentliche und das Privatrecht in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmen, und beurtheilt die bestehenden Rechtsverfassungen nach Vernunftprincipien. In vier Hauptstücken wird alles umfaßt, was zu einer gründlichen philosophischen Beurtheilung der Justiz-Policey- und Finanz-Gesetze sowohl, als auch des allgemeinen Völkerrechts gehört; und wir können versichern, daß denkende Leser viel neue Ansichten wichtiger und allgemein interessanter Gegenstände, richtige Bestimmungen vieler bisher unsichern Begriffe darin antreffen werden.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 141.

Sonnabends den 4ten October 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Mit dem Anfange des Jahrhunders, in welchem wir leben, hat sich in der Geschichte der Europäischen Staaten eine Periode geschlossen. Alle politischen und diplomatischen Verhältnisse gewinnen einen andern Charakter und fodern den Staatsmann auf, sich gleichsam in einer neuen Welt zu orientiren. Es ist unbestritten vom höchsten Interesse, den raschen Gang der Begebenheiten zu verfolgen, und was sich in diesen als *bleibend* und *positiv* offenbart, als integrirenden Theil des *künftigen Staats- und Volkerrechtes* festzuhalten.

Diesen Zweck haben sich

Die diplomatischen Blätter

gesetzt, wovon das 1ste Stück am 1. October 1806. in 4. erscheint, und wovon regelmäßig wöchentlich 1 Bogen ausgegeben wird. Diese werden die Vorfälle der Zeit nicht in ihrer Einzelnheit erzählen — was dem gewöhnlichen Zeitungsschreiber überlassen bleibt — sondern jede Reihe derselben in ihrem geschlossnen Resultate, als einem bestimmten Vereinpuncte, darstellen, die Verträge der Völker und Staaten, das Ceremoniel und die Formen der gegenseitigen diplomatischen Unterhandlung, die Entwicklung der Verfassungen, in so ferne diese nicht blos das Innere organisiren, sondern auch die auswärtigen Verhältnisse berühren, zur vollständigen Kenntniß bringen, und sie mit jeder historischen Erläuterung begleiten, durch welche die richtige Ansicht derselben motivirt wird.

Die Schriften, welche das Staats- und Völkerrecht, die politische und diplomatische Wechselwirkung der Staaten betreffen, werden eine Anzeige oder Prüfung finden und besonders soll diese auch denjenigen gewidmet seyn, welche die Formen unsrer deutschen Verfassung in ihrer fortschreitenden Bildung betrachten.

Aufsätze jeder Art, die mit dem Namen des Einsenders mitgetheilt werden, und durch ihren Gehalt ansprechen, sollen mit Vergnügen aufgenommen werden.

Ein Blatt, wie das gegenwärtige, entgeht mannichfaltigem Urtheile nicht. Indem es alle Vornehmthuerey, die Geheimnisse der Kabinette zu ergründen, und eine seichte Geschwätzigkeit, die über Alles eine Meynung zu haben glaubt, ausschließt, und sich blos auf ruhige Darstellung und historische Gründlichkeit beschränkt, erwartet es furchtlos jeden Angriff. Dem Princip, jedem Persönlichen fremd zu seyn, wird es so getreu bleiben, daß es selbst solche Beyträge, in denen sich gegen das Institut der Geist der Erbitterung ausspricht, auf Verlangen ohne begleitende Bemerkung aufnimmt, wenn sie sich sonst durch irgend einen wissenschaftlichen Vorzug empfehlen.

Das Abonnement auf das Blatt wird für jeden Band oder jedes Vierteljahr mit 1 fl. 48 kr. im Voraus geleistet. Dieser höhere Preis wird deshalb festgesetzt, weil der Reichthum an Materialien öfters eine Vermehrung der Bogenzahl erfordert.

Bestellungen nehmen für alle wöchentliche Lieferungen alle löblichen Post- und Ober-Postämter, für monatliche alle solche Buchhandlungen an. Für die ersteren hat die wohllöbliche K. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu Nürnberg, für die letzteren Hr. *J. J. Palm* in Erlangen die Haupt-Spedition übernommen. Unter Beyschluß des letztern erwartet auch die Redaction alle Beyträge und von den Verfassern zur Anzeige einzusendenden Schriften. Im September 1806.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu haben:

Iris, ein Taschenbuch für 1807. herausgegeben von J. G. Jacobi.

Dasselbe enthält:

I. Von *prosaischen Aufsätzen:* Parallele zwischen den alten griechischen Heroen und den Rittern des Mittelalters, von *K. von Rotteck.* — Bruchstück einer Indischen Dorfstatistik, von *v. Ittner.* — An **. Schutzschrift für ein bisher selten gelobtes Thier. Von *Ebendemf.* — Warum Apollo der Musagete auch der Gott der Arzneykunst sey, ein archäologischer Scherz, von *Ecker.* — Ueber die englischen Gärten, drey Briefe von *J. G. Jacobi.* — Bruchstück einer Schweizer-Reise, von einem Frauenzimmer.

II. Von *Gedichten:* Diesmal sechs neue Fabeln und Erzählungen, von *Pfeffel.* — Drey wunderschöne Blumen, von *Theone;* darunter der Maskenball. — Der Tod der Linde am Wolfsbrunn, von *Friede. Brun.* — Ode an Horaz, von *von Neveu.* — Des neuen Jahres

Digitized by Google

Morgengruſs, von dem allemanniſchen Dichter *Hebel*. — Ein Lied, eine Romanze, und ein Impromptü, von *Conz*. — Vierzehn Epigramme, von *Haug*. — Drey Lieder von *Buri*. — Zwey von *Meuſebach* — eines von dem Freyherrn *Ignatz von Weſſenberg* — und ſieben von dem Herausgeber ſelbſt.

Die Verzierungen enthalten dieſs Jahr, nebſt dem allegoriſchen Titelkupfer, von Hn. *Lips* gezeichnet und geſtochen. Vier Szenen aus dem vortrefflichen Aufſatze eines Frauenzimmers in der letztjährigen Iris: *Hedwig von Schwaben*, gezeichnet von Hn. *Uſteri* und ebenfalls von Hn. *Lips* geſtochen.

Der Preis dieſes Jahrgangs iſt 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Anzeige, die drey erſten Jahrgänge der Iris betreffend.

Da in dieſem Taſchenbuche der *Iris*, das ſeit 1803 in unſerm Verlage erſchienen iſt, bekanntlich die erſten Dichter und Proſaiſten Deutſchlands, als Freunde ihres vortrefflichen Herausgebers *Jacobi* (neben Wieland des einzig noch übrigen Veterans ſchöner Literatur) ihre edelſten Gedanken und reinſten Gefühle niedergelegt haben; und der dauernde Werth deſſelben um ſo viel bedeutender iſt, da die gröſsere Anzahl der darin enthaltenen Aufſätze bisher in keinen ganzen Sammlungen ihrer Verfaſſer erſchienen ſind; ſo giebt es vielleicht hier und da noch Freunde der ſchönen Literatur, welche erſt ſpät mit dem ausgezeichneten Werthe der *Iris* bekannt geworden ſind, und nun die ſämmtlichen Jahrgänge deſſelben von 1803 an zu beſitzen wünſchen; dieſen bieten wir hiermit noch bis zur Jubilate-Meſſe 1807 die *drey erſten Jahrgänge* 1803, 1804 und 1805, geb. in Futteral, um den herabgeſetzten Preis von 3 Rthl. einzeln Jahrgänge aber für 1 Rthl. 16 gr. an.

In ebendemſelben Verlage iſt erſchienen:

Füſsli, J. R., allgemeines Künſtler-Lexicon; zweyter Theil, 2te Abtheil. Folio. 2 Rthl. 16 gr.

Matthiſſon, Fr., lyriſche Anthologie, 17ter und 18ter Theil. 12. 2 Rthl.

Weiſſer, F. C., Sinngedichte, 2s Bd. 12. 12 Gr.

Zürich, am 1. Sept. 1806.

Orell, Füſsli und Comp.

Bey uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Praktiſche Tugendlehre, nach Benjamin Franklins Anleitung. Für die erwachſene Jugend in allen Ständen, bearbeitet von F. D. E. Scherwinski. 8. Preis gebunden 14 Gr.

Man ſpricht ſo viel von Tugend. Man preiſet ſo oft die Schönheit derſelben. Aber ſelten zeigt man recht deutlich, wie der Menſch es anfangen müſſe, um tugendhaft zu werden. Der Verf. nimmt auf das letztere Bedürfniſs einzig und allein Rückſicht. Er legt einen dahin gehörigen kurzen Abſchnitt aus der Lebensbeſchreibung des berühmten Franklins zum Grunde, worin der würdige Greis der Welt erklärt, wie er es anfing, ſich der Tugend zu befleiſsigen. Hiernach ordnet der Verfaſſer ſeine praktiſche Tugendlehre, möglichſt zweckmäſsig, allgemein verſtändlich und faſslich für die Jugend, und brauchbar für Jeden, welcher in ſich ſelbſt das erhabene Bedürfniſs fühlt, ein edler Menſch zu werden. Aeltern, welche wünſchen, daſs ihre Kinder der Menſchheit zur Zierde und der Welt zum Segen gereichen möchten, können von dieſer Schrift den beſten Gebrauch machen; und in Schulen kann ſie neben dem Religionsunterricht ſehr zweckmäſsig benutzt werden.

Frankfurt a. d. O., den 20. Aug. 1806.

Akademiſche Buchhandlung.

Novitäten

der Neuen Günther'ſchen Buchhandlung in Glogau, Leipziger Oſter-Meſſe 1806.

Breiner sdorfs kurze Beleuchtung verſchiedener Principien, die Arzneymittel einzutheilen. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit exegetiſch-kritiſchen Anmerkungen verſehen von Dr. *M. E. F. Richſteig.* 8. 10 Gr.

Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Feſttags-Evangelien. gr. 8. 18 Gr.

Mathematik, angewandte, auf einen Theil der Elementar-Taktik für Infanterie zum Selbſtunterricht angehender Officiere, von einem Königl. Preuſs. Officier. Erſte Sammlung. Mit Kupfern. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Köhlers muſikaliſches Würfelſpiel, Eccoſſoiſen zu componiren. 12 Gr.

Unter der Preſſe ſind:

Briefe, vertraute, über die Bibel, von M. *Ehrlich.* 2tes Bändchen. 8.

Dohna's, Graf von, der Feldzug der Preuſsen gegen die Franzoſen in den Niederlanden im Jahre 1793. 4ter und letzter Theil. gr. 8.

Elementar-Algebra, gründliche, für die Befliſſenen der Philoſophie. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Simon l'Huilier*, Profeſſors zu Genf. Erſte Abtheilung, mit Erläuterungen begleitet. 8.

Die Fehler und Mifsbräuche, wovor ſich diejenigen Prediger zu hüten haben, welche ſich durch Neuheit der Gedanken und Schönheit des Vortrags auszeichnen wollen.

Neue Verlagsartikel der Schulzeſchen Buchhandlung in Oldenburg, welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Ciceronis, M. T., in Catilinam oratio ſecunda. M. T. Cicero's zweyte Rede wider L. Catilina, überſetzt, nebſt beygedrucktem verbeſſerten lateiniſchen Text, kritiſchen Anmerkungen und einem Commentar, von *F. T. G. Holzapfel.* 8.

Hartmann, Dr. *Aug. Theod.*, Aufklärungen über Aſien, für Bibelforſcher, Freunde der Culturgeſchichte und Verehrer der morgenländiſchen Literatur. 8. 2 Bde. 1ſter Band 1 Rthl. 8 gr.

(Der 2te Band erſcheint in der Michaelis-Meſſe, Preis 1 Rthl. 10 gr.)

Hein-

Digitized by Google

Heimburg, E. v., Zeichnungen nach Natur und Phantasie. Mit Kupfern und Musikalien. 8. 1 Rthl.

Kruse, C., vollständige und praktische Anweisung zur Orthographie der deutschen Sprache, mit Inbegriff aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter. 3te verm. und verb. Aufl. 8. 1 Rthl.

Mavors, William, Natural History for the use of Schools, founded on the Linnaean arrangement of animals, with popular descriptions in the manner of Goldsmith and Buffon. Ein naturhistor. Lesebuch für Anfänger, in der englischen Sprache, nebst einem vollst. Wortregister, von *G. J. F. N.* gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Oeltermann, J., kurzgefaßte Zins- und Agio-Tabellen, für alle Münzsorten Deutschlands und Hollands, als Reichsthaler, Mark und Gulden, nebst deren Unter-Einheiten: Grote, Groschen, Schillinge, Stüber u. s. w. nach ganzen und halben Procenten von $2\frac{1}{2}$ bis 5 und in Ansehung des Zinses auf Jahre, Wochen und Tage. Mit 3 Hülfstafeln. 4. 22 Gr.

Particularrecht, jetzt geltendes Oldenburgisches, im systematischen Auszuge. 1r — 3r Thl. 2 Rthl. 20 gr.

Richter, F. R., Darstellung der älteren Menschengeschichte, mit Beziehung auf den Krukeschen historischen Atlas, zum Gebrauch für Akademieen u. Gymnasien. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Türk, C. W. v., Nachricht von den in Oldenburg angestellten Versuchen in Pestalozz. Lehrart. 8. 4 Gr.

Des Herrn Hofrath *Börtigers*
Andeutungen
zu 24 Vorlesungen über Archäologie
sind nunmehr erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen auf Druckpapier zu 1 Rthlr. und auf holl. Papier zu 1 Rthlr. 8 gr. zu bekommen.

Dresden, den 2. Sept. 1806.

Arnoldische Buchhandlung.

Zum Unterricht können wir folgende neue Schriften empfehlen:

Börtiger, C. A., Andeutungen zu 24 Vorlesungen über die Archäologie. gr. 8. 1 Rthlr. auf holland. Papier 1 Rthlr. 8 gr.

Bruel, J. A., praktische französische Sprachlehre, für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht. Zweyte verm. u. verb. Aufl. 8. 18 Gr.

Bruel, J. A., Dictionnaire portatif de Gallicismes et de Germanismes à l'usage des deux nations. Seconde edit. augm. et corr. 8. 16 Gr.

Lehmann neue Guitarre-Schule, oder die einfachsten Regeln, die Guitarre auch ohne Lehrer spielen zu lernen. Fol. 1 Rthlr. 8 gr.

Lorber, L., Grundlage zur Erlernung der Buchhaltung, nebst Erklärung der vorzüglichsten Stücke, welche auf dem Comptoir zu wissen nöthig sind. 8. 10 Gr.

Spielschule zur Bildung der fünf Sinne, für kleine Kinder, m. K. 8. 8 Gr.

Winkler, M. G., Sätze zur allgemeinen Experimental-Naturlehre. 8. 8 Gr.

Winkler, M. G., Sätze zur mathematischen Erdkunde, physischen Geographie, Geogenie, Naturhistorie und Astronomie. 8. 10 Gr.

Götze, F., neue Grammatik der Englischen Sprache. Ein Versuch, dieselbe nach Regeln zu lehren und zu lernen. 8. 16 Gr.

Schiefers Zeichenbuch für geübtere Anfänger im Landschaftszeichnen, mit col. und schwarzen Kupfern. 4. 2 Rthlr. 8 gr.

Dresden, am 2. Sept. 1806.

Arnoldische Buchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

Da der Herr Recensent der in Num. 194. der Allg. Lit. Zeitung recensirten Schrift: „Gedanken eines Ober-Lausitzischen Patrioten, vom *G. v. K.*“ nicht in allem mit dem Verfasser derselben einerley Meynung zu seyn scheinet: so sieht man sich veranlasset, sich darüber zu erklären, und wünscht sich freundlich zu vereinigen. Der Verfasser eben genannter Schrift ist entfernt, Anspruch auf Schriftstellerey zu machen: denn dieser obzuliegen würden ihm die Verhältnisse, in denen er sich befindet, nicht gestatten. Er schmeichelte sich daher in seiner Vorrede: „daß er mit unbilliger Beurtheilung versehont bleiben würde.“ Sein Vorsatz war bloß, seine Bemerkungen aus der wohlmeynendsten Absicht schlicht und mit Offenheit bekannt zu machen, um Gutes zu befördern, ohne dabey auf ästhetische Einkleidung zu sehen. Recensent spricht von einigen langen Perioden und Sprachfehlern. Versetzung der Wörter ist hier und da anzutreffen; allein diese Versetzungen sind ganz und gar dem unvorsichtigen Setzer zuzuschreiben, welcher, aller Correcturen und Ermahnungen ungeachtet, unverzeihlich nachlässig und unvorständig zu Werke gegangen ist. Rec. behauptet: daß nur auf Dörfern und auf dem Lande Obst-Baumzucht statt findet. Auch in den Vorstädten und Umgebungen grosser Städte trifft man ansehnliche Obst-Baumschulen an, aus welchen die Dörfer zu ihren Anpflanzungen zum Theil versorgt werden. Auch ist es wohl ausgemacht, daß Holz-Anbau und Forst-Cultur, wie Rec. äussert, wohl nicht einerley ist. Unter Holz-Anbau wird das Ansäen und das Anpflanzen des Holzes, unter Forst-Cultur die fernere Pflege, Wartung und Behandlung desselben, verstanden. Es verhält sich daher der Holz-Anbau zur Forst-Cultur, wie Hervorbringung einer Sache zu ihrer Ausbildung. S. 6 und 7. ist der Verf. nicht der Meynung, den Adel ausschliesslich zu bedauern — nein! er wünscht als Menschenfreund und Patriot die Wohlfahrt aller Stände ohne Unterschied, und hat dieses in verschiedenen Stellen obgedachter Schrift bestätiget. Eben so wenig hält er den Adel ausschliessungsweise für die einzige Stütze des Staates, sonst würde das Wort *einzig* hinzugesetzt worden seyn — sondern es ist ihm sehr wohl bekannt, daß ein jedes Glied des Staates zum Besten und zur Aufrechthaltung desselben beytragen soll — und derjenige Stand, oder dasjenige Individuum, würde dann vorzüglich eine Stütze des Staates in dieser Hinsicht zu nen-

Digitized by Google

nennen seyn, welches aus reinem Patriotismus, mit der möglichsten Anwendung seiner Kenntnisse, Fähigkeiten, Kräfte und Mittel, auf eine ausgezeichnete Art, und am nützlichsten zu dem Besten des Staates wirkt und beyträgt. Rec. hält dafür, dass das allgemeine Verbot des Branntweinbrennens in Kursachsen ein Fallen der Kornpreise nicht im geringsten bewirket habe. Wenn die Preise nach diesem Verbote nicht sogleich gefallen sind, so ist es wohl nicht dieser, von der Regierung wohlthätig getroffenen, Anordnung, sondern andern Ursachen, als: dem Zurückhalten des Kornes, der häufigen Ausfuhre desselben in das Ausland, dem Schleichhandel desselben etc. zuzuschreiben, und wer könnte wohl behaupten, dass die Preise nicht höher gestiegen wären, wenn dieses Verbot auch nicht erfolgt wäre? Der vielen tausend Klafter Holz nicht zu gedenken, die ohne dieses Verbot zum Branntweinbrennen würden verwendet worden seyn. Das vom Verf. S. 20. vorgeschlagene kleine Corps von 30 bis 40 Mann Gränz-Husaren ist eben nicht zu klein, wie Rec. glaubt: denn angenommen, dass unsere Lausitzische Gränze gegen Böhmen sich auf 20 Meilen weit erstrecke, welches doch nicht der Fall ist, so käme ein Mann auf die Distanz von einer halben Meile, und dieses Terrain würde er doch füglich beobachten und überfehen können? Es wäre zu wünschen, dass nur vor der Hand diese Anzahl aufgestellt würde! Die S. 28 gewünschten Aufwands-Verbote und Provincial-Uniformen würden gewiss Nutzen und der Industrie keinen Schaden bringen. Davon muss denn doch eine weise Regierung selbst sich überzeugt haben, weil seither, wie bekannt, den Sächsischen Ritterguts-Besitzern, zur Vermeidung des Aufwandes, gestattet worden, Provincial-Uniformen zu tragen. Rec. äussert ja selbst, dass der Adel sich nur einschränken möge. Die nothwendigen, unentbehrlichen Bedürfnisse, worunter die Bekleidung allerdings zu zählen ist, gehen doch billig denen vor, die den Gegenstand der Industrie ausmachen. Der Verf. glaubt bey seiner S. 29 geäusserten Meynung stehen bleiben zu müssen, dass die Einfuhre fremder Fabrikate, die in dem Lande selbst verfertiget werden können, dem Staate höchst nachtheilig ist, weil dadurch einheimischen Fabrikanten der Verdienst entzogen, und vieles Geld unnöthigerweise in das Ausland gebracht wird, und es ist wohl gewiss, dass wenn das Ausland Fabrikate aus unserm Lande brauchte, es solche auch nehmen wird, wenn wir gleich die Einfuhre einiger ihrer Fabrikate in das unsrige verbieten. Wenn auch gleich, wie Rec. anführt, nach Engelhardt's Erdbeschr., 1030 Rthlr. der seit 1798 gesammelten Beyträge zu Schul-Seminarien vorhanden seyn sollten: so ist dieser Fond doch bey weitem nicht zu Errichtung hinlänglicher Seminarien in den beiden Lausitzen hinreichend. Der Vorschlag des Verf., besonders in Ermangelung der Schul-Seminarien und hinlänglich gebildeter Schullehrer, Candidaten auf die Dorfschulen zu setzen, wird von vielen gebilliget und gewünscht. Es würde hierdurch nicht allein besserer Unterricht in den Dorfschulen ertheilt, sondern auch eine Menge dieser Candidaten versorgt werden, und sich zum Predigt-Amt vorzubereiten Gelegenheit haben. Dass in Leipzig ein Collegium oder eine Zusammenkunft junger Candidaten bestehet, um sich in Wendischer Sprache zu üben, scheint Rec. nicht bekannt zu seyn. Weiter hat Verf. S. 120. auch nichts damit sagen wollen: denn die ersten Anfangsgründe der Wendischen Sprache kann ein jeder bey sich zu Hause erlernen. Allerdings wäre es bey der jetzigen Dissolution der dienenden Classe und des Gesindes sehr erwünscht und nothwendig, mehrere Diener- und Gesinde-Schulen zu errichten, oder schärfere Diener- und Gesinde-Ordnungen aufzustellen, und diesfalls zweckmässige Einrichtungen zu treffen, wie dergleichen in dem Weimarischen, auch in Berlin bestehen, um der sich immer weiter verbreitenden Immoralität dieser Menschen vorzubeugen. Ein einziges dahin abzweckendes Institut im Erzgebirge, dessen der Rec. gedenkt, ist für das ganze Land von keiner Bedeutung. Der Verf. zweifelt sehr, dass man die Nothwendigkeit und Nützlichkeit seines S. 150 gemachten Vorschlages, die Dorf-Chirurgi nicht allein in dem chirurgischen, sondern auch im medicinischen Fach, in dem Hauptfachlichsten unterrichten zu lassen, von Seiten der sämmtlichen Aerzte und des Sanitäts-Collegii misbilligen, oder sich dagegen setzen würde, da dieses ersteren nicht den geringsten Eintrag thun kann, indem die Aerzte der Residenz, oder der kleineren Landstädte, in welchen sie eben nicht so zahlreich sind, unmöglich die Kranken auf den Dörfern, besonders auf entfernten, besorgen können, die sich daher meistens von aller ärztlichen Hülfe entblösst sehen, und daher gezwungen sind, so häufig ihre Zuflucht zu Quacksalbern zu nehmen, welchen das Sanitäts-Collegium rühmlichst entgegen arbeitet.

Die Aufmerksamkeit, welche man, nach der Meynung des Rec., der Forst-Cultur widmet, ist nicht so allgemein, und steht bey weitem noch nicht im Verhältniss mit dem bestehenden ausserordentlichen Holzaufwand, und sichert daher noch nicht hinlänglich für künftige Zeiten. Es ist bekannt, dass schon gegenwärtig in manchen Gegenden kein starkes langes Bauholz mehr zu erlangen ist. Dem Verf. ist die Schäfer-Schule bey Hohnstein sehr wohl bekannt, und er hat sie selbst vor vielen Jahren besucht. Allein eine einzige solche Schule, in welcher sich nur wenige Zöglinge befinden, kömmt für Sachsen und die beiden Lausitze in keine Betrachtung, und er möchte daher wohl nicht zu tadeln seyn, wenn er zur Errichtung mehrerer Provincial-Schäfer-Schulen den Antrag gemacht hat.

Uebrigens dankt der Verf. dem Herrn Rec. für die Aufmerksamkeit, die er seiner Schrift gewidmet, und für die schätzbare Meynung, die er von ihm gefasst hat.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 142.

Mittwochs den 8ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländiſche Literatur 1801—1804.

I. *Theologie.*

(Fortſetzung von Nr. 140.)

Die Ueberſicht der die *chriſtliche Religion* überhaupt und die *Dogmatik* und *Moral* inſonderheit angehenden Schriften, beginnen wir mit den Sammlungen der verſchiedenen zur Aufrechthaltung der Religion und zur Beförderung der theologiſchen Gelehrſamkeit errichteten Geſellſchaften, ſo weit es unſer Plan erlaubt, daſs nämlich, da die von der *Miſſions-Geſellſchaft* beſorgten ſchon oben erwähnt ſind, diejenigen aber, welche auf Veranlaſſung einer neuen, blos auf arme reformirte Glaubensgenoſſen beſchränkten theologiſchen Geſellſchaft und der ältern ehrwürdigen *Maatſchappij tot nut van 't Algemeen* erſchienen, theils in dieſem Abſchnitte weiter unten, theils in der Ueberſicht der Schriften für das Volk und die Jugend aufgeführt werden, hier nur von den durch die *Teylerſche theologiſche Geſellſchaft* und die *Haager Geſellſchaft zur Vertheidigung der chriſtl. Religion* zum Druck beförderten Schriften die Rede ſeyn wird, deren bekannte Tendenz übrigens die kürzere Darſtellung erleichtert. Von den Schriften jener Geſellſchaft, *Verhandelingen raakende de natuurlyke en geopenbaarde Godsdienſt uitg. door Teylers godgeleerd Genootſchap* (Haarlem b. Enſchede u. a. gr. 4.) erſchien in unſerm Zeitraume nur ein Theil, der 20ſte (1802. 566 Seit. 3 Fl.), enthaltend drey Abhandlungen über die zu einer Zeit, da die republikaniſche Regierungsform noch nicht gefährdet war, beſonders in Hinſicht auf Holland, aufgegebene Frage: „Finden Tugend und gute Sitten bey einem Volke, beſonders auf der Stufe von Reinheit und Allgemeinheit, zu der ſie, vorzüglich unter einer mehr oder weniger freyen und *republikaniſchen* Regierungsform befördert zu ſeyn ſcheinen, eine genugſame Stütze und dauerhafte Bürgſchaft in der beſten menſchlichen Vorſorge und in den Hülfsmitteln der Geſetzgebung, Bildung und Erziehung, ohne einen höhern und kräftigern Einfluſs von Religions-Begriffen und Uebungen? und was hat die wirkliche Erfahrung unter frühern und ſpätern Völkern darüber gelehrt?“ Unter den vielen eingegangenen Abhandlungen, welche die Frage nach dem leicht einzuſehenden Sinne der Geſellſchaft am beſten beantworteten, ſtritten beſonders zwey ſo ſehr um den Vorzug, daſs die eine nur mit einem geringen Uebergewicht den Preis erhielt. Sie iſt von dem ſchon ſonſt vortheilhaft bekannten Dichter *Rhijnvis Feith* zu Zwoll; die andere aber von dem Mennoniten Prediger *F. Brouwer* zu Leuwarden, der ſeinem Mitbewerber vorzüglich im Vortrage nachſteht. Auch verdient in dieſer Rückſicht noch den Vorzug die an den dritten Platz geſtellte Abhandlung des Harderwykſchen Prof. *J. Math. Kemper*. — Uebrigens kann man der Geſellſchaft Glück wünſchen, daſs die Religion, deren Nothwendigkeit zur Beförderung der guten Sitten auf eine ihr ſehr gemeſſene Art durch ihre Veranſtaltung bewieſen wurde, weniger gefahrdet iſt, als die republicaniſche Regierungsform, in ſo fern hier von der Religion überhaupt oder einer vom Staate auctoriſirten oder doch geduldeten Religion die Rede iſt. Ganz anders verhält ſich aber freylich die Sache, wenn von der Religion die Rede iſt, wie die Haager Geſellſchaft zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion dieſen Ausdruck oft zu nehmen pflegt, wenn ſie dahin auch manches rechnet, was andere Apologeten längſt aufgegeben haben, um durch Entfernung ſchwacher Beweiſe den feſter begründeten Wahrheiten deſto leichter Eingang zu verſchaffen. In wie fern ſie dieſs auch noch in neuern Jahren that, mag der Inhalt der neueſten Theile der *Verhandlingen van het Genootſchap tot Verded. d. chriſt. Godsd. tegen denzelfs hegerd. Beſtrijderen* in der Kürze zeigen. Die erſten hierher gehörigen Theile für das J. 1801. über die Kraft des Beweiſes aus den *Wundern* Jeſu und der Apoſtel u. ſ. w., von Hn. Prof. *Möller* (damals zu Duisburg), Hn. *Clariſſe*, damals Prediger zu Enkhuyzen, jetzt Profeſſor der Theologie zu Harderwyk, und dem eben erſt als gekrönten Beantworter der obgedachten Frage der Teylerſchen Geſellſchaft genannte *Feith*, nebſt zwey andern weniger hierher gehörigen Abhandlungen, ſind bereits in der A. L. Z. 1803. No. 298. angezeigt. — Eine *zweyte* Sammlung von *Verhandlingen — voor het J.* 1801. (1802. 46, 52 u. 202 S. 1 Fl. 6 St.) liefert auſser einer Rede an die Mitglieder in der allgemeinen Verſammlung am 17ten Septbr. 1801. von dem Dr. Theol. und Prediger *Noordink* in Haag, worin die Frage: Ob die Wirkſamkeit der Geſellſchaft in der That etwas dazu beygetragen habe, die Sache des Chriſtenthums zu befeſtigen und zu vertheidigen? bejahend beantwor-

Digitized by Google

tet wird; — zwey Abhandlungen, die eine, mit der silbernen Medaille beehrte, von dem Prediger *Sam. Kam* zu Berkel, handelt von der besten Einrichtung des häuslichen Gottesdienstes (etwas oberflächlich); die andere von dem Prediger *Fokko Liefftink* zu Rauwerd und Fernsum, vertheidigt die Ehre Moses, Jehovah's und J. Ch. gegen die bereits im J. 1784 deutsch erschienenen und von *Ad. v. d. Duffen*, Mitgl. d. ehemal. Administration der Provinz Holland, ins Holländ. übersetzten philosoph. Untersuchungen über Theologie und Religion überhaupt und die jüdische insonderheit (von dem bekannten ehemal. Prediger *J. H. Schulz* zu Gielsdorf u. s. w.), den *Hamelveld* früher im ersten Theile seines *Christen bevestigd in zyn geloof* als keiner Antwort werth kurz abgefertigt hatte. — Ein *dritter* Theil dieser *Verhandl. für das J.* 1801. (1802. 65, 60 n. 195 S.) enthält zuerst eine Abhandlung des Prof. *J. H. Regenbogen* zu Franecker, zur Widerlegung der Meynung, als gehe es gegründete Beweise, dafs in den Begriffen der Menschen über das Wesentliche der vornehmsten Wahrheiten des Christenthums von Zeit zu Zeit Veränderungen vorgehen müfsten, und als könne man bey den Fortschritten der Kenntnifse und Bildung jetzt unmöglich darüber so denken, als man vor zwey Jahrhunderten und früher gedacht habe. Weit milder behandelte denselben Gegenstand der Prediger *Eims Meder* zu Emden, in *Proeve van onderzoek naar het al of niet betaamelyke en noodzelige van het gedaurig veränderende der menschelyke Begrippen en Leerlelijkeeringen omtrent de Waarheden voor het Christendom* (Groningen b. Spoormaker 1804. 100 S. gr. 8. 15 St.), deren Resultat dies ist, dafs es nicht nur billig und rechtmäfsig, sondern auch nothwendig sey, dafs von Zeit zu Zeit in den Begriffen der Menschen über die an sich unveränderlichen Wahrheiten des Christenthums Veränderungen vorgehen. Auf diese Abhandlung von *Regenbogen* folgt von *demselben Verfasser* eine Abh. über einen andern nur erst kurz zuvor von dem obgedachten Prediger *Clarisse*, in der mit Beyfall aufgenommenen *Proeve over de Waardy en het Gezag van de Leere der Apostelen* (Hoorn bey Breebart 1801. 291 S. gr. 8. 1 Fl 16 St.) bearbeiteten Gegenstand, einer „Widerlegung der Meynung, dafs die Apostel in einigen wesentlichen Stücken von der Lehre ihres Meisters, die Seligkeit betreffend, abgewichen sind, und nur ihre eigenen Ideen darüber, und selbst von einander abweichend, vorgetragen haben, so dafs die Lehre der Apostel für Christen, die allein Jesu folgen, keine verbindende Kraft habe." Die Abhandl. ist übrigens nur kurz. Weit ausführlicher bearbeitete den Stoff der oben schon als Vf. einer vorzüglich gegen die Neologen gerichteten Einleitung ins N. Test. aufgeführte Prediger *Lorze* in einer mit der goldenen Medaille belohnten Abhandlung, deren dritte Abtheilung besonders der Vertheidigung seiner voraus gestellten positiven Beweise für die Übereinstimmung der Lehre Jesu und der Apostel, und dieser unter sich, gegen den Verf. der Wolfenbüttelschen Fragmente Riem und Steinbart, gewidmet ist. Von eben diesem Prediger findet sich eine Abhandl. in den *Verhandel. für d. J.* 1802. (1804. 72 u. 109 S.), nämlich: „über die Idee, welche die heiligen Schriftsteller mit der Vergebung der Sünden verknüpften, wobey er denn auch auf das A. Test. und die Opfer zurückgeht, und zuletzt, wie in der vorigen Abhandlung, mehrere Neologen abfertigt. Aufserdem findet man darin eine Rede des Pred. *Tu. Hoog*: „Jesus Ch. betrachtet als das beste Vorbild bey der Bestreitung der Irrthümer in Sachen der Religion." Den Jahrgang 1803. (1804. 68, 56 und 64 S.) eröffnet eine Rede des Pred. *J. Hulsius van de Wynpersse* im Haag, zur „Anpreifsung einer wohlgeleiteten Liebe zum Alten in religiösen Angelegenheiten," und zwey mit der silbernen Medaille beehrte Abhandlungen, die eine von *J. C. Boer*, Prediger zu Arnheim, über den vortheilhaften Einfluss unserer Neigungen auf den Glauben und die Sitten, mit einem Unterricht, wie diefelben nach dem Evangelium geleitet werden müssen; — und eine andere von *J. L. Overdorp*, Prediger zu Noordwyk Binnen, über Jesaias VII. 14 — 16., nach welcher der 14te Vers auf den Messias, der 15 — 16te aber, wie sich aus dem oft schnellen Übergange der prophetischen Schriftsteller von einem Gegenstande auf den andern erklären lasse, auf den Sohn des Propheten sich beziehen sollen. Ein zweyter Theil des J. 1803. (1804. 498 S.) liefert zwey Abhandlungen: beide enthaltend eine kurze und bündige Darstellung und Vertheidigung der Kraft des Beweises des göttlichen Ursprungs und der verpflichtenden Auctorität des Evangeliums, aus der vortrefflichen Beschaffenheit seiner Sittenlehre und seines gesegneten Einflusses auf die Verbefserung und das Glück der Menschen; eine sehr ausführliche von dem Prediger *J. Clarisse*, der schon ehedem bey dieser Gefellschaft Preife gewann; und eine kürzere von einem Ungenannten. Eine dritte Abhandl. über diesen Gegenstand von Prof. *Müller*, den wir ebenfalls oben schon neben *Clarisse* als Preisgewinner nannten, folgt in einem *dritten* Theil f. d. J. 1803. (1804. 495 S.).

Damit ist übrigens die Summe der apologetischen Schriften für die Religion noch nicht erschöpft. Der hier unter den Gehülfen der Haager Gefellschaft mehrmals, und auch weiter oben schon genannte Prof. *Regenbogen* gab noch befonders eine *Verdediging van den geopenbaarten Godsdienst tegen denzelfs hegendaagsche Bestryders* (1. D. Amst., b. Allart 1802. 393 S. II. D. Franecker 1803. 394 S. gr. 8. à 2 Fl. 14 St.), deren Absicht vorzüglich dahin geht, die Echtheit der evangelischen Geschichte, und befonders der darin erzählten Wunder Jesus und seiner Apostel gegen die Angriffe der neuesten Gegner der Offenbarung, die sie aus der sogenannten höhern Kritik und Exegese entlehnen (u. a. Eckermann, Gabler und Paulus), zu vertheidigen, wobey er von einigen allgemeinen Abhandlungen zu der speciellen Würdigung einzelner Wunder übergeht. Diese werden im zweyten Theile bis zur Auferstehung Christi verfolgt; der dritte Theil, der Christi leibliche Himmelfahrt, die Ausgiefsung des heil. Geistes über die Apostel und die Gabe der Sprache vertheidigen sollte, ist uns bis jetzt noch nicht bekannt worden. Zur Charakteristik des Inhalts und der ausführlichen Behandlung wird die Bemerkung hinreichen, dafs mehrere besondere Kapitel die Vertheidigung einzelner Engelerscheinun-

Digitized by Google

nungen des N. T., andere die Vertheidigung der Auferweckung des Jünglings von Naïn und der Tochter des Jairus (dem Vf. zufolge keine Scheintodte), so wie des Lazarus, ankündigen; andere sind überschrieben: die Stimme Gottes, kein Ungewitter; Jesus wandelte auf dem See, nicht am Ufer; u. s. w. — Die ebenfalls gegen die heutigen Neologen, Naturalisten, Kantianer (?) und andere Befreiteer der Religion gerichtete *Redekundig Opstel der christelyke Leer tegen het ongeloof* (Amst., b. Tiel 1804. 64 S. gr. 8.) ist ein schlechtes Buch, bey seiner Kürze aber doch nur ein kleines Uebel. Wenn es übrigens bey den bisher angeführten apologetischen Schriften vorzüglich auf deutsche Neologen abgesehen war: so wurden doch die französischen Schriftsteller nicht ganz übersehen. — In der durch die Teylersche Gesellschaft veranlassten Vertheidigung der Religion gegen *Dupuy* und *Volney* hatte *van Beek Calkoen*, wie bekannt, vorzüglich nur auf ersteren Rücksicht genommen; daher fasste der Remonstranten-Prediger *Gerbr. Bruining* den Entschluss, eine besondere Widerlegung des letztern herauszugeben: *De Geschiedenis der oude Godsdienstleer uit de Ruinen, waarin de bekende Volney haar, door zyne verbazende achteloosheid en atheistische Verbygering misvormd heeft, herbouwd, en hier en daar met eenig nieuw licht bestraalt* (Rotterdam, b. Cornel 1802. 157 S. gr. 8. 18 St.), die ihm, nach dem Urtheile seiner Landsleute, besser gelungen ist, als die Aufstellung eines andern Systems, wobey man über Dunkelheit und gewagte Behauptungen zu klagen habe. Ein Ungenannter übersetzte die Widerlegung eines ältern Gegners der Religion, des Vf. des *Système de la Nature*, (für den man jetzt fast allgemein den noch neuerlich durch Marmontel's Memoire bekannter gewordenen Baron *Holbach* hält): *Wysgeerige Samenspraken, waar in de voornaamste Droogredenen der Stoffstellers, en byzonder van het berugte Werk: „Het Stelsel der Natuur" onteenteld en wederlegd worden; uit het Fransch* (Utrecht u. Leyden, b. v. Paddenburg u. Cyfveers. 1802. 314 S. gr. 8. 2 Fl. 4 St.), das jedoch mehr für Katholiken als Protestanten bestimmt ist. Dieß ist auch der Fall mit der Uebersetzung eines apologetischen Werks von *du Voisin*, jetzigen Bischof von Nantes, unter dem einfachen Titel: *Evangelisch Betoog van de H. du Voisin uit het Fr. vert.* (Arnheim, b. W. Nyhoff. 1801. 272 S. 8. 1 Fl. 5 St.), dessen ungenannter Uebersetzer ein angesehener Mann seyn soll. So wie sich übrigens diese Apologie, wie mehrere obgedachte, vorzüglich auf die Wunder beziehet: so ist dieß auch bekanntlich der Fall mit *Paley's* Werke, das mit *Nöffelt's* Vorrede zur deutschen Uebersetzung, wahrscheinlich bloß aus dieser, ins Holländische übergetragen wurde: *Overzicht van de Bewyzen voor het Christendoom door W. Paley — naar de 7e Uitg. uit het Engl. vert. Met eene Voorrede van J. A. Nöffelt.* (Haarlem, bey v. Loosjes. gr. 8. I. D. 1803. 321 Seit. 2 Fl. 4 St.).

Diesen allgemeinern apologetischen Schriften lassen wir einige über besondere Beweise der Vortrefflichkeit der Quellen und der Wirkungen der christlichen Religion folgen. Eine ältere Abhandlung über jene Materie fand noch jetzt einen Uebersetzer: *Prysverhandeling van de Heer Ancillon den Vader, Pred. te Berlyn, bekroond door het Genootschap: „La conception de Rouaan" op de vraag: welke zyn, behelvende de goddyke Ingeving, de Kenmerken, die de voortreffelykeit der gelwyde Schriften boven die der ongeswyde beweyzen? waarby gevoegd zyn eenige lesterkundige Aanteekeningen. Uit het Fr., met eene aanprysende Voorrede van J. Scharp* (Leyden, b. v. Thoir. 1802. 243 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.), die jedoch, trotz der (auf Titeln holländischer Bücher häufig prangenden) *anpreisenden* Vorrede eines Dr. Theol. und bekannten reformirten Predigers, nicht uneingeschränkten Beyfall fand. Diesen fanden dagegen die Bearbeitung der bekannten *Spalding*schen Schrift: *De Waardy en de Belang van den Godsdienst voor den Mensch, door Joh. Lublink d. j. Vryelik bearbeid naar het Hoogduitsch* (Amst., bey Wernars. 1803. 175 S. gr. 8. 1 Fl 2 St.), und die Uebersetzung einiger aus dem lateinischen Original übertragenen *Reinhard*schen Programme: *De Voortreffelykheid van den christelyken Godsdienst in het Troosten van Ramspoedigen door Fr. V. Reinhard* (Leyden, b. Honkoop. 1804. 259 S. gr. 8. 1 Fl 16 St.) — Etwas frömmelnd, aber doch gut gemeynt, und vielleicht auch für den gemeinen Mann in Holland besser berechnet, als so manche andre Schrift über diesen Gegenstand, ist: *De Godsdienst, als betaamlyk, noodzaklyk en voordeelig voorgesteld, aangepreezen, en dezelfs vervul in deezen tyd aangeroond. Met eene hartelige Opwekking tot bekeering van myne Landgenoten* (Amsterdam, bey van Vliet. 1804. 48 S. 12. 4 St.).

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Helmstädt.

Am 9. Jun. ertheilte die philosophische Facultät Hrn. *Johann Georg Clemnius*, bekannt durch mehrere günstig aufgenommene Schriften über Handelswissenschaften, die Doctorwürde.

Am 25. Jun. übergab Hr. Hofr. *Bruns* das Prorectorat an den Hrn. Abt *Pors*, bey welcher Gelegenheit letzterer eine Rede hielt: *de belli natura morali.*

Am 7. Jul. erhielt die philosophische Doctorwürde Hr. *Karl Heinrich Ludwig Giesebrecht* aus Meklenburg, Lehrer am Gymnasium in Bremen, nachdem er, ausser andern Beweisen seiner philologischen und ästhetischen Bildung, eine Abhandlung: *de tribus Poëtarum Graecorum Tragicorum Electris*, eingesandt hatte.

Am 16. Jul. ward dieselbe Würde ertheilt Hrn. *Friedrich Heinrich Wilhelm Gesenius* aus Nordhausen, bisher Lehrer am Pädagogio in Helmstädt, jetzt Repetent der theologischen Facultät in Göttingen, nachdem er im Examen gründliche Kenntnisse der Philologie und Geschichte bewährt hatte.

Landshut.

Am 30. April vertheidigte unter dem Vorsitze des Hn. Prof. *H. v. Leveling* Hr. *Fr. Jos. Gierlinger* von Abolming in Bayern medicinische Sätze, und erhielt darauf die medic. und chirurg. Doctorwürde. Der Hr. Promotor

Digitized by Google

tor las ein Fragment über *hohes Alter;* der Promovent beantwortete die Inaugural-Frage: *Wie ist dem Unfuge des Hebammenwesens auf dem Lande zu steuern?*

Am 28. May promovirten unter dem Vorsitze des geistl. Raths u. Prof. Hn. *Michl* die Hn. *Zach. v. Sartori* aus dem Leuter Thale und *Jos. Zanotti* aus Riva im Tridentischen zu Doctoren der Rechte. Die Promotion geschah, besonderer Umstände wegen, in lateinischer Sprache. Nachdem die Promovirten 46 Disputirsätze vertheidigt hatten, sprach der erstere de *theatris civitatis utilibus*, der zweyte de *principiis quae legislator in statuendis poenis sequi debet;* der Hr. Promotor aber de *usu linguae latinae in foro juridico.*

Am 31. Jul. erhielt Hr. *Aloys Buchinger*, nach Vertheidigung von Thesen, die juristische Doctorwürde, und hielt dabey eine Rede von den *Vorzügen der monarchischen Regierungsform;* der Promotor aber, der geistl. Rath u. Prof. Dr. *Michl*, sprach von der *Uebereinstimmung der rechtl. Vernunft mit der neuen königl. bayerischen Verordnung, welche die Tortur aufhebt.*

Am 14. Aug. wurden, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde, medicinische Sätze vom Hn. *Phil. Ad. Tipp* aus Augsburg vertheidigt. In seiner Inaugural-Rede erwies er die *nothwendige Vereinigung der gerichtlichen Arzneykunde mit der praktischen Heilkunst;* der Promotor aber, Hr. Prof. Dr. *H. v. Leveling*, verlas ein anthropologisches Fragment von der *Stärke, welche unsere Organe erlangen können.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preußen, erscheinen zu Leipziger Michaelis-Messe folgende neue Bücher:

Baczko, Ludwig, Gerhard v. Malberg, Hochmeister des deutschen Ordens. Ein histor.-diplomat. Nachtrag zum ersten Bande der Geschichte Preußens. gr. 8.

Collins, George, Erinnerungen an grosse und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen. 18 Bändchen. 8. (auch unter dem Titel:)

— — Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen. 3s Bändchen. 8.

Gedanken und Meynungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände von *A. (J. G. Scheffner).* 2r *Band.* 8.

Jester, F. E., Ueber die Kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber. 6r Band. Von Ausrottung der Raubthiere: Bär — Wolf — Fuchs — Luchs — Marder. 8.

Kant, Immanuel, vermischte Schriften. 4r Band. gr. 8.

Statuten des deutschen Ordens. Nach dem Original-Exemplar mit sinnerläuternden Anmerkungen, einigen historisch-diplomatischen Beylagen und einem vollständigen historisch-etymologischen Glossarium herausgegeben von Dr. *Ernst Hennig.* Nebst einer Vorrede von *dem Herrn Collegienrath von Kotzebue.* gr. 8.

Anzeige für die Herren Aerzte.

In der Neuen Günther'schen Buchhandlung in Glogau ist erschienen:

D. *Breiner dorfs kurze Beleuchtung verschiedener Principien, die Arzneymittel einzutheilen. Von* Dr. *Richstieig aus dem Lateinischen übersetzt und mit exegetisch-kritischen Anmerkungen versehen.* 107 S. 8. Preis 10 Gr.

Ich säume nicht, ein werthes ärztliches Publikum auf diese kleine Schrift aufmerksam zu machen, deren Inhalt die wichtigsten Angelegenheiten in der *materia medica* betrifft. Und wenn ich auch als Verleger und Dilettant in der Arzneywissenschaft den innern Werth derselben nicht beurtheilen kann: so darf ich zu deren Empfehlung doch die verschiedenen, aber sehr günstig zusammenstimmenden, Urtheile mehrerer Kenner vorbringen. Jenen Aussprüchen gemäss empfiehlt sich dieses Werkchen durch Parteylosigkeit, durch eine philosophische, und doch leichtfassliche, Ansicht der abgehandelten Materien, durch eine lichtvolle Beweisführung und Widerlegung selbst derjenigen Lehren in der Medicin, welche in derselben noch immer zur Richtschnur dienen. Lauter Eigenschaften, die, wie mich dünkt, den Besitzern dieß Werk eben so nützlich, als dessen Verfasser werth machen werden.

In *Friedr. Maurers Buchhandlung in Berlin* erscheinen zu bevorstehender Leipziger Michaelis-Messe nachstehende neue Verlagsbücher:

Hecker, Dr. *Aug. Fr., wodurch reifte die Chirurgie dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit entgegen? Auf welchen Wegen muß sie zu noch höheren Graden emporstreben?* Eine Rede am 12ten Stiftungstage der Königl. medic.-chirurg. Pepinière zu Berlin den 2. Aug. 1806. gehalten. gr. 8. Berlin. geh. 3 Gr.

Knape, Dr. *Ch.* und Dr. *A. F. Hecker*, kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das 19te Jahrhundert. In Bds 2r Th. m. 1 Kpf. gr. 8. das. 20 Gr.

Rohlwes, Joh. Nik., allgemeines Vicharzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde aufziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll; nebst einem Anhange. 3e Aufl. m. 1. Kupft. 8. das. auf Druckpap. 21 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

Contes moraux pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse à l'usage des écoles. Par *S. Ponge.* I. Cah. Nouv. édit. rev. corrig. et augm. 8. à Berlin. 8 Gr.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 143.

Mittwochs den 8ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Holländische Literatur 1801 — 1804.

I. *Theologie.*

(Fortsetzung von Nr. 142.)

Ehe wir nun zu der eigentlichen Dogmatik und Moral und deren einzelne Materien übergehen, verzeichnen wir hier noch einige Schriften, in welchen Gegenstände aus dem Gebiete beider behandelt werden. Neben den *Voortgezette Beschouwingen over de voornaamste Waarheiden van den Godsdienst, door J. F. W. Jerusalem; uit het Hoogduitsch vertaald door A. v. Waardyk, Leeraar by de Gem. d. Remonstr. te Delft* (Delft, bey v. Graauwenhaan 1802. 582 S. gr. 8. 3 Fl. 18 St.), worin ein holländischer Rec. die Abhandlungen über die Genugthuung weder für die Anhänger des Athanasischen oder Nicäischen, noch für die Vertheidiger des Arianschen Glaubensbekenntnisses befriedigend fand, — treffen wir auf eine Ueberfetzung von Schriften des englischen Methodisten - Predigers und Mitdirectors der Londner Missions-Societät, *Th. Haweis: Verhandelingen over verscheidene gewigtige Stukken der Leer en Zedenkunde van het Christendom, door Th. H. — Naar den tweeden Druk uit het Engelsch vertaald door J. G. Thin van Keulen* (Amsterdam b. Brave 1801. 268 S. gr. 8. 1 Fl. 12 St.), zu deren Lesung und Ueberfetzung Hr. Th. v. K. durch die Entdeckung aufgemuntert wurde, dafs das Original von dem verst. Mennoniten-Prediger *Hulshof* zu Amsterdam, in deffen Bibliothek es sich befand, fleifsig gelesen seyn mufste. — *J. Clariffe Oratio de arctiffime inter se nexis dogmaticis et moralibus Religionis christianae praeceptis Docenti non fejungendis*, womit der oft genannte Verf. fein theologisches Lehramt auf der Univerität zu Harderwyk am 13. Jun. 1804. antrat (Harderw. b. Tyhoff. 70 S. 4.), führt uns zur fcholastischen Dogmatik über, die einige Jahre vorher an dem bekannten Professor *Muntinghe* zu Groningen einen Bearbeiter fand, wie sie ihn bisher in Holland nicht hatte; doch wollen wir seine schon in der vorigen Uebersicht erwähnte *Part. Theol. christ. theol.* (Harderwyk, b. v. Kasteel 1800 — 1801. 1 — 381 — 732 Seit. gr. 8. 2 Fl. 8 St.) hier nur nennen, weil davon nächstens eine ausführliche Recenfion in der Allg. Lit. Zeit. erfcheinen wird. Wegen *van Vlotens Theologie der Bybels* aber verweifen wir auf die oben bey den Schriften über die biblische Literatur gegebene Anzeige. — Ein paar populäre Schriften über mehrere Gegenstände der Dogmatik sind: *Eenige Byzonderheden uit het Leven van zekeren Oeffeninghouder, door henzelven beschreven* (ohne Druckort 1801. 169 Seit. gr. 8. 1 Fl. 4 St.), worin befonders einige Vorurtheile schwärmerischer Bigotterie befritten und etwas vernünftigere Grundfatze aufgeftellt werden, die bey aller Mafsigung doch, nach der Anonymität des Vf. und Verlegers zu schliefsen, beiden zu frey fcheinen mochten; und *Godsdienstige Gesprekken voor onderscheidene Zaken, welke betrekking hebben tot de Leer van den gekruisten Godsdienst en der Menschen gemeedelyke Verkeering omtrent dezelve* (Amsterdam, b. Saakes 1802. 258 S. gr. 8. 1 Fl. 14 St.), worin anfangs Chriftophilus und Aletophilus allein und dann beide noch mit Orthodoxus über Vorherbeftimmung, Abendmahl, Rechtfertigung, Darbietung des Evangeliums u. f. w. sich unterhalten, und Chriftophilus sich Mühe giebt, seine Freunde zu einer aufgeklärtern Denkungsart zu bringen, vorzüglich aber die von ihnen unrichtig angeführten Bibelftellen zu beleuchten. Mehrere der hier erwähnten in Holland oft noch einzeln und polemisch behandelte Artikel der Dogmatik bearbeitete *J. Veey*, der sich blofs Mitglied der reformirten Kirche zu Dirkshorn nennt, in einigen zusammenhängenden, zum Theil mehrmalen aufgelegten Schriften: *Gedachten over de Zaligwording van Zonderen en de Leere van de Verkiezing in nauw verband met die der Verlofsinge, door J. V. — (Derde Druck.* Amsterdam, b. Weppelmann 1802. 70 S. 12.), *Gedachten over de Predikihg van het Evangelie, en de Werking van den H. Geest door hetzelve, als het eenigst Middel der Geloofs — Tweede Stuk* (2e Druck. 1803. 100 Seit. 12.) und: *Gedachten over het Geloof en de Heiligmaking als het middel en de Weg tot de Zaligheid, en over der Menschen onmagt. Deerde Stukken* (1802. 107 S. 12. zus. 13 St. 8 D.) von denen wir nur dies fagen können, dafs der Verf. in seinen weniger dunkeln als anderwärts vorgetragenen Meynungen hier und da von der strengen Lehre der Dordrechter Synode abweicht; daher es denn auch zu verwundern ist, dafs das dritte Schriftchen die kirchliche Approbation erhielt und unangefochten blieb, da eben die neuesten Jahre leider eine grofse Menge mit dogmatischen Spitzfindigkeiten überladene Streitfchriften, befonders auch über die Lehre von der Gottheit

Digitized by Google

des heil. Geistes und bey dieser Gelegenheit zugleich über die Lehre von der Dreyeinigkeit lieferten. Die in der A. L. Z. 1802. Nro. 23. ihrem Anfange nach erwähnte, durch *Heringa's* mündliche Aeußerungen über den heil. Geist veranlaßte Streitigkeit, hatte noch nicht aufgehört; es entstand vielmehr noch ein sehr ärgerlicher Schriftenwechsel zwischen den beiden Collegen an der Universität zu Utrecht, *Bonnet*, dem schon oft erwähnten Commentator des Briefs an die Hebräer, und *Heringa*, wozu ersterer, ein steifsinniger Vertheidiger des Dordrechter Glaubensbekenntnisses, die Gelegenheit fast absichtlich suchte, nicht aber eben zu seiner Ehre, die vielmehr in dieser vom J. 1803. ins J. 1804. fortgeführte Streitigkeit in den Augen der Billigdenkenden nicht wenig gelitten zu haben scheint. Von beiden Seiten kommen dabey noch andere Personen ins Spiel, indem *Bonnet* gemeinschaftliche Sache mit seinem gleichgesinnten Collegen *Royaards* machte (der jedoch nicht besonders auftrat), auf *Heringa's* Seite aber der bekannte Philosoph *P. v. Hemert* mit einer *Zelotverdediging* trat, weil *Bonnet* geäussert hatte, *Heringa* möchte nur zu den Remonstranten übertreten, wie dieß *v. Hemert* gethan und darin als ein ehrlicher Mann gehandelt hätte. Eine dadurch veranlaßte zeitgemäße Schrift war: *Vrederaad aan de Professoren der Theologie te Utrecht door Eirenophilus* (*alom.* 1804. 16 Seit. gr. 8. 4 St.), deren Vf. sehr gut zeigt, daß man sich mit *Heringa's* Unterzeichnung der sogenannten Einigkeitsformulare hätte begnügen können, und daß eine kleine Abweichung von den Symbolischen Büchern nicht den Uebertritt zu einer andern Kirchenpartey begründe; und der sehr zweckmäßig folgenden Befehl im Reglement zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens in den Kirchen von Holland vom 18. Decbr. 1694. in Erinnerung brachte: „Alle Lehrer, es seyen Professoren oder Lehrer der Theologie, oder Prediger der reformirten Kirche in Holland, sollen bey den gewöhnlichen Formularen der reformirten Kirche bleiben, die in dem Katechismus, den Confessionen und Canones Synodi Dordracenae begriffen sind, und sich sorgfältig hüten, etwas dagegen Streitendes zu lehren oder zu schreiben; so daß sie, da *kein wesentlicher Zweifl* unter ihnen übrig bleibt, mit einander in brüderlicher Liebe, Friede und Einigkeit umgehen und sich *sorgfältig* vor allem *hüten*, was dagegen ist, und insbesondere, daß sie auf *keinerley Weise* bey den Herren der Regierung, den Gliedern der Gemeinden oder andern, öffentlich oder ins geheim, directe oder indirecte, *Verdacht gegen einander erregen.*“ Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde auch durch diese Streitigkeit, wie der Beyfatz auf dem Titel: *Een Stukje van Aangelegenheid in deze Dagen*, andeutet, der Druck folgender Uebersetzung aus dem Englischen veranlaßt: *De oorsprong van het woord Dry-eenheid. Het menschlyke dier uitvinding; en hoedanig dit door het bygeloof als een leerstuk in de Kriftenkerk is opgedrongen en aangenomman. Uit het Engelsch naar het oorspronglyke van Ed. Harwood, D. D.* — (Ohne Druckort, oder *alom. te bekomen* 1804. 8 S. gr. 8. 14 St.), die schon durch die Umänderung der einfachen Titel des Originals „über die Lehre von der Dreyeinigkeit“ ihre Tendenz hinlänglich verräth. — Ein etwas sonderbares Thema behandelt: *Sam. Jos. van de Wynpersse*, schon sonst durch verschiedene Schriften bekannt, in der *Oratio inaug. de Amore Dei erga se ipsum, omnis verae salutis, omnis inter homines iuris, communque nostrorum officiorum fonte*, die er zum Antritt seines Lehramts als adjungirter Professor seines Vaters zu Leyden am 12. Nov. 1803 hielt (Leyden, b. Luchtmans. 1803. 47 S. gr. 8. 11 St.) [Auch blieb sie nicht ungefochten; der verkappte *J. A. van Loen* spottete über ihren Verfasser, so wie über mehrere andere reformirte Theologen, in der *Letter- Schoteen Kerknieuws uit het Ryk der Godinne der Nacht* (ohne Druckort u. Jahrszahl. 23 S. gr. 8.) sehr bitter.] Ausser dem übrigens, was schon im Vorbeygehn von Schriften über Gott den Sohn und Gott d. h. Geist angeführt worden, erschienen auch mehrere einzelne über diese Lehren. Unter den Beyträgen zur Christologie bemerken wir hier zuerst: *De Vraag, wie is een Christen? beandwoord door Dn. Jo. Köppen — uit het Hoogduitsch* (Utrecht, b. v. Jzerwerft. 1803. 172 S. gr. 8. 1 Fl. 4 St.) und zwey andere Uebersetzungen aus dem Deutschen, von denen wir nur die Titel anzuführen nöthig haben: *De Vraag: Is Jesus Christus niet de waare God? Kan 't dan wel een beoefenend Christenwezen etc. Beantwoordt door een Liefhebber der Waarheid. Uit het Hoogd.* (Zwoll, bey de Vri. 1802. 183 S. gr 8. 1 Fl.) und *Verhandeling over den Invloed van het Geloof an de Godheid van J Chr. op het werkdadig Christendom. Uit het Hoogd. verb. en vermeerderd met eenige christel. Overdenkingen* (Utrecht, b. v. Jzerwerft. 1801. 194 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.). Zur Charakteristik der Schrift: *Verhandeling over de Werkingen en byzondere Liefde van den Heil. Geist; waarin de Algenoegzamheid zyner Gnade voor de Gelooviygen in eenige byzonderheden onderscheidenlyk words aangewezen, door J. Rippon, Dr. d. h. G. en (Bapt.) Pred. te London. Uit het Engelsch vertaald door M. v. Werkhoven en uitg. door Th. Hoog, Pred. by de herv. Gem. te Rotterdam* (Rott., b. Bennet 1803. 188 S. gr. 8. 12 St.) ist fast der Titel und allenfalls noch der Umstand hinreichend, daß der obenerwähnte *C. Brem*, Herausgeber der *evang. Scharkamer*, die Uebersetzung und Herausgabe veranlaßte. Voll Schwärmerey und Intoleranz obendrein sind die von dem Prediger *P. J. Resler*, damals zu Oudbeierland, nachher zu Maasluis, zur Vertheidigung seiner Lehre herausgegebene *Kleine Bydragen tot de regte Beoordeeling der Werking van den heil. Geest* (Rotterdam, bey Cornel. gr. 8. 1 St. 1802. 91 S. 11 St.), worin er besonders die Gnadenwirkungen an einer Schaar von 70 weiblichen Zöglingen rühmt, seine Gegner aber (o der christlichen Liebe!) als ein doppeltes Heer des Satans betrachtet, wovon das eine aus offenbaren Spöttern und Lästerern, das andere noch gefährlichere aber aus verständigen, sittsamen, tugendhaften, aber nicht mit dem gehörigen Glauben ausgerüsteten, Menschen bestehe. Ein nachher an ihn gerichteter *ernstige en gemoedelige Brief* wurde von R. später in einer Schrift beantwortet, die vieles Anstößige in der vorigen Schrift mildert. — Die damit zusammenhängende, in Holland häufig bearbeitete, Materie von dem Verderben der Menschen behandelte von neuem der oben als Uebersetzer einer Ein-

lei-

Digitized by Google

leitung ins A. T. und als Vf. einer Einleit. ins N. T. genannte Prediger *Visser* in einer *Verhandeling over den waaren Aart van's Menschen zedelijk Verderf en Onmagt ten goede; naar der uitspraken de Rede en H. S. bevogt en verdedigd.* (Te Sneek, b. v. Goreum 1802. 322 S. gr. 8. 2 Fl.), wobey aber, wie man leicht denken kann, mehr von Ausſprüchen der Bibel nach alter Hermeneutik, als der Vernunft die Rede iſt. Dieſe Materie macht denn auch bekanntlich einen Theil des Inhalts folgender, aus dem Deutſchen überſetzten, Schrift aus: *Behoeft de Mensch Vergeving van zyne Zonden? en wat leert ons de Bybel daaromtrent? Gevolgt naar het Hoogd. van J. L. Ewald* (Utrecht, b. v. Ijzerworſt. 1803. 192 S. gr. 8. 12 St.) — Die bey der Wirkſamkeit der Mennonitengemeinde manchmal wieder von neuem behandelte Frage: ob die Kinder oder nur Erwachſene getauft werden ſollen, wurde auch in neuern Jahren wieder beantwortet, und zwar für die Meynung der Mennoniten, in der ohne Namen des Vf. und Verlegers erſchienenen Schrift: *Vryé Gedanken over den Kinderdoop door Alethophilus* (1801. 62 S. gr. 8. 12 St.), welche die Abſchaffung der Kindertaufe zugleich als einen Schritt zur Annäherung der chriſtl. Parteyen empfiehlt, und nachher in der, wahrſcheinlich von demſelben Verf., ebenfalls ohne Angabe des Druckorts herausgegebenen, Schrift: *De echte Kenteekenis en Kragt der heil. Doop door Theologophilus* (1803. 14 S. gr. 8. 4 St.) fortgeletzt wurde. — Der Vf. gehört zu denen, die ſich eine Möglichkeit der Vereinigung der chriſtlichen Religionsparteyen träumen, wie auch eine andere Schrift deſſelben über den Heidelbergiſchen Katechismus zeigt (ſ. unten). — Noch gehört hieher das aus dem Engliſchen überſetzte, ſeine Gründe aus Vernunft und Schrift hernehmende, Werkchen: *Aanleidingen en baarblyknede van eenen toekomstigen Staat, door T. Watson* (Leyden, b. v. Thoir. 247 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.)

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben ſind bey uns von folgenden Journalen erſchienen und an alle Buchhandlungen und Poſtämter verſandt worden:

Das 10*te Stück vom Journal des Luxus u. d. Moden.* 1806.
Das 9*te Stück von den Allgemeinen Geograph. Ephemeriden* 1806.
Das 10*te Stück von der neueſten Länder- und Völker-Kunde* 1806.
Das 9*te Stück von Voigts Magazin für den neueſten Zuſtand der Naturkunde* 1806.
Das 9*te Stück von Wielands neuem teutſchen Merkur* 1806.

Die ausführlichen Inhalte von dieſen Journalen findet man in unſerm Monats-Berichte No. VII., der bey allen Buchhandlungen, Poſtämtern, Zeitungs- und Adreſs-Comptoirs *gratis* zu haben iſt, beſonders abgedruckt.

Weimar, im September 1806.

F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Mit nächſtkünftiger Michaelis-Meſſe erſcheinen zwey Stücke der chirurgiſchen Zeitſchrift: *Chiron*, und der zweyte Band meiner *Sammlung ſeltener chirurgiſcher Beobachtungen und Erfahrungen.* Von nun an nehme ich neue Beyträge für jene Zeitſchrift ſowohl, als auch für dieſe Sammlung an. Das Manuſcript dazu erwarte ich deutlich und correct geſchrieben.

Würzburg, den 1. Sept. 1806. *B. v. Siebold.*

Bey A. Bran in Hamburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (in Leipzig bey Rein et Cp.) zu haben: *Akenſtücke und öffentliche Verhandlungen über die Verbeſſerung der Juden in Frankreich. Zweytes und drittes Heft.*

Vom *Journal für Geſchichte, Statiſtik und Staatswiſſenſchaft* iſt ſo eben das 2ten Bandes 2tes Heft erſchienen und enthält:

I. Abhandlungen.
1. Hoch- u. Deutſch-Meiſterthum. (Fortſetzung.)
2. Europa nach dem Frieden von Preſsburg (Fortſetzung).
3. Ueber Macchiavels Fürſtenſpiegel.
4. Ueber die Unterjochung der deutſchen Nation.
5. Ideen über Regierungsformen.
6. Ueber die Form und das Princip der Civil-Geſetzgebung.
7. Noch etwas über Napoleon.
8. Ueber die Vaterlandsliebe.

II. Literatur.

Münſter, am 12. September 1806.

Peter Waldeck.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unſerm Verlage iſt ſo eben von der *Epigrammatiſchen Anthologie* des Herrn Profeſſor *C. J. Schütz* allhier der *erſte Band* erſchienen, welcher die früheren deutſchen Epigrammatiſten von *Opitz* bis *Leſſing* umfaſst, der *lyriſchen Anthologie* von *Matthiſon* in Format, Druck und Papier vollkommen gleicht, und daher für die Beſitzer der Matthiſonſchen lyr. Anthologie als eine *Fortſetzung derſelben* zu betrachten iſt. Den Namen der Dichter ſind, wie bey letzterer, jedesmal genaue Notizen über die merkwürdigſten Umſtände ihres Lebens, und

Digitized by Google

und die vorzüglichsten Ausgaben ihrer Werke beygefügt. Der *zweyte Band*, der mit *Küstner* beginnt, wird in Kurzem nachfolgen und diese schätzbare Sammlung beschließen; und also das ganze Werk schon bis zu Ende dieses Jahres vollendet seyn.

Halle, den 6. Sept. 1806.

Neue Societäts- Buch- und Kunst-Handlung.

In unserm Verlage sind folgende neue juristische Werke erschienen, von welchen wir uns eine detaillirte Anzeige vorbehalten:

v. *Almendingens*, *Oberappellationsrath, praktische Versuche über die Metaphysik (Theorie) des gerichtlichen Verfahrens beym Civilproceß.* — Der erste Band enthält folgende Aufsätze: 1) Ueber den praktischen Nutzen einer Metaphysik des Civilproceßes. 2) Ueber die letzten Grundsätze des gerichtlichen Verfahrens im bürgerlichen Proceß. 3) Ueber die Natur und Wirkungen des Unterschieds zwischen der wahren Appellation und der Beschwerde gegen den Richter. 4) Ueber wirkliches und förmliches Recht, und über die Tendenz der Appellation beide in Harmonie zu setzen. 5) Ueber den Unterschied zwischen Appellation und Querel nach römischem und kanonischem Recht. 6) Ueber die Unzertrennlichkeit des Suspensiveffects vom Devolutiveffect der Appellation. 7) Ueber das Recht der neuen Ausführung in der Appellationsinstanz. 8) Ueber das qualificirte Gravamen. 9) Ueber den Judeneid. 10) Ueber die Grenzlinie zwischen Polizey- und Justiz-Sachen.

G. Hufeland, *Justizrath, Lehrbuch des gemeinen Civilrechts.* 1r Bd. gr. 8.

A. Hummel, *Encyclopädie der gesammten positiven Rechte.* 3n Bds 1ste u. 2te Abtheilung. gr. 8.

— — *Handbuch der Rechtsgeschichte.* 3r Bd. gr. 8. — Dieser Band umfaßt die römische Gesetzgebung von Alexander Sever bis auf Justinian und das Zeitalter Justinians selbst.

Fr. Schömann, Dr., *Handbuch des Civilrechts.* 2 Bände. gr. 8. — Diese 2 Bände enthalten folgendes: 1) Erörterung der Regel: *lex posterior derogat priori* und deren Modificationen, mit Anwendung auf einige Controversen. 2) Revision der Lehre vom Gewohnheitsrecht. 3) Ueber die Eintheilung der Interpretation in grammatische und logische, authentische und usuelle. Was ist Naturrecht? 4) Psychologischer Beweis der ausschließlichen Richtigkeit des reinen Inofficiositätssystems und dessen Berichtigung. 5) *Culpa* oder das Recht der Entschädigung für Verletzungen aus Versehen. 6) Revision der Lehre vom Suspensivtermine bey Erbeinsetzungen. 7) Ueber den Satz: *servius non potest confiteri in faciendo.* 8) Vom Adrescenzrechte und den Lasten der adrescirenden Portion. 9) Ueber einige religiöse Gegenstände in juristischer Beziehung. 10) *rei vindicatio* und *actio in rem publicianа*, in welchem Verhältnisse stehen sie gegen einander? 11) Ueber die *condemnatio in id quod quis facere potest.* Wie geschieht diese Berechnung bey den *Socii?* 12) Beyträge zur Lehre vom Pflichttheil. 13) Fragmente über die Entwährung und Gewährleistung. 14) Wann ist zur Erwerbung eines dinglichen Rechts die Traditionsförmlichkeit erforderlich? 15) Von der *regula Catonis* in Ansehung der Successionsfähigkeits-Zeiten der Erben und des Legatars. 16) Skolien zur Lehre des römischen Rechts von Verträgen. 17) Prüfung der Theorie der *Culpa* des Herrn Egid v. Löhr. 18) Berichtigung des Begriffs der *mora* aus den Fragmenten des Venulejus und Pomponius. 19) Versuch über den wahren Sinn der *l. 19. Cod. de iure deliberandi.* 20) Eigne Zweifel und Bemerkungen des Verfassers zu den in ersten und zweyten Bande enthaltenen Abhandlungen.

Fr. Schömann, Dr., *die Lehre vom Schadenersatze.* 2 *Bände.* gr. 8.

— — *Prüfung der Culpa von Löhr.* gr. 8.

Volkhamer, Hofrath, reichskammergerichtliche Miscellen. 2r Bd. von 6 Heften. gr. 8.

Zirkler, *J. H.*, *Revision der Grundsätze und der wichtigsten einzelnen Lehren des positiven Rechts.* 2 *Bände.* gr. 8.

Außer diesen sind in diesem Jahr noch folgende Werke bey uns erschienen:

Handbibliothek für die Jugend zur Bildung des Geistes und Herzens. 2r Th. 8.

Lehrbuch der Tugend und Religionslehre. 8.

Palmers, Kirchenrath, Betrachtungen am Tage der Confirmation. 8.

— — Paulus und Gamaliel. 8.

Kinks, *Cantor*, *Orgelvorspiele durch alle 24 Tonarten.* Folio.

Snells, *Professor Ch. W.*, *Handbuch der Philosophie für Liebhaber.* 5r *Bd.* 8.

— — *Lesebuch für die Jugend.* 3r Th. 8.

— — *Versuch einer populären Religionslehre.* 8.

Snells, *Professor Fr. W. D.*, *Encyclopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterrichte.* 7r 8r 9r und 10r *Bd.* 8.

— — *Lehrbuch der Naturlehre.* 2 *Bände m. K.* gr. 8.

— — *Tabelle über die Volksmenge von* 630 *Städten.* Fol.

Snells, *J. Fr. und Ph. L.*, *Leben der ersten griechischen Philosophen aus Diogenes Laertius, mit historischen und philosophischen Anmerkungen.* 8.

Arnold, *das Wirthshaus im Walde.* 8.

Dasjenige, was binnen hier und Weihnachten die Presse verläßt, werden wir durch eine sparte Anzeige bekannt machen.

Gießen und Wetzlar 1806.

Tasché und Müller.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 144.

Sonnabends den 11ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländiſche Literatur 1801 — 1804.

1. *Theologie.*

(Fortſetzung von Nr. 143.)

Daſs wir bis hieher die verſchiedenen proteſtantiſchen Parteyen als *eine* einzige betrachtet haben, iſt keineswegs eine Folge unſerer erneuerten Bekanntſchaft mit ihren Schriften, in ſo fern ſie über gegenſeitige Einigkeit Aufſchluſs geben. Vielmehr dauert bey einem groſsen Theile der holländiſchen proteſtantiſchen Theologen der Zwiſt ſichtbar fort. Wenn daher einerſeits viele holländiſche Gelehrte die Beyſpiele der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten in mehrern Städten auf dem linken Rheinufer, ſo wie in der Pfalz, in Schwaben, Heſſen und im Bergiſchen zur Nachahmung aufſtellten, wenn ſie Maasregeln dazu empfahlen, wie der Prediger *Benzenberg* zu Scheller bey Elberfeld in der ins Holländiſche überſetzten Schrift: *Het allergemakkelykſt en eenigſt Middel om de Proteſtanten te vereénigen* (Nimwegen, b. Vieweg 1804. 12 n. 32 S. gr. 8. 8 St.) einen gemeinſchaftlichen Katechismus, die Umwandlung der Sektennamen Lutheraner und Reformirte in den allgemeinen Namen Evangeliſche — wobey freylich die ſchwierigſte Frage, die Kirchengüter betreffend, unberührt blieb: — wenn etwa einmal ein reformirter Prediger, wie *J. v. Eyk* in ſeinen *Onbevoorôordeelde Gedachten over de Regtzinnigheid* (Rotterdam, b. Cornel 1802. 120 S. 8. 8 St.) und der reformirte Prediger *G. Haas* zu Poetgen bey Aachen in ſeiner zu Gummersbach bey Gelegenheit der daſigen Vereinigung der Lutheraner und Reformirten gehaltenen Predigt: *De Menſch kan, in elken Godsdienſt, zalig werden* (Amſterdam, b. Holtrop 1804. 35 Seit. 8. 5 St. 8 D.) Worte des Friedens predigen: ſo zeigt ſich andrerſeits in den Schriften ſehr vieler theologiſchen Schriftſteller ein offenbarer Sektenhaſs. Beſonders ſtrahlt aus den Schriften der reformirten Theologen oft eine faſt unbegreifliche Intoleranz gegen die übrigen proteſtantiſchen Parteyen hervor, wie man oben ſchon an *Bonnet's* Schrift geſehen hat, oder auch ein gewiſſer Stolz, wie z. B. in der Rede des obgedachten Collegen Bonnet, Hn. *Royaard's*, in ſeiner bey Gelegenheit der Beendigung ſeines zweyten Prorectorats gehaltenen *Oratio de iis quae animum trigans demiſſum contemplativum hodie rem chriſtianam* (Utrecht, b. v. Paddenburg 1803. 58 S. gr. 4.), worin als auf einen beſondern Troſtgrund für ſeine um das Chriſtenthum bekümmerten Glaubensgenoſſen darauf aufmerkſam gemacht wird, daſs der gröſste Theil des lutheriſchen Volks der reformirten Religion zugethan ſey. Auch fehlt es nicht an Predigten, die, ſtatt den Parteygeiſt zu mildern, ihn erhöhen und reizen. Man darf vielleicht behaupten, daſs dieſe Abneigung der proteſtantiſchen Kirchen unter ſich ſtärker ſey, als die der vereinigt gedachten Proteſtanten gegen die Katholiken, die hingegen für ihre Kirche oft mit theils kühnen, theils ſchlauen Schriften auftreten. Zu den letztern würden einige angeblich von einem Proteſtanten herausgegebene gehören, wenn wirklich ſich ein Katholik unter dieſer Firma verſteckt hätte, nämlich: *Jets over de Proteſtantſche Formulieren von Eenigheit, een Volksboekje* — und *Gods woare Kerk op Aarde, een Volksb.* (beide Franeker, b. Ve wey 1802. 66 u. 55 S. 8. 5 u. 4 St.), die ganz gegen die proteſtantiſche Kirche gerichtet ſind, und deren zweyte beſonders eine gewiſſe Toleranz empfehlen ſoll. Offener gieng ein anderer Ungenannter zu Werke, in einer auf Veranlaſſung einer hiſtoriſchen Säcularpredigt des reformirten Predigers *Kok* zu Utrecht herausgegebenen *Verdedigiug van Gods Kerk en haar Opperhoofd* (Amſterdam, b. v. Terwoode 1801. gr. 8.) der, als hierauf ein anderer Ungenannter, ein Freund *Koks*, mit einem *Jets tot Antwoord an den Schrijver voor de zeogenoemde V. v. G. K. etc.* (Utrecht 1801. gr. 8.) auftrat, auch ein Recenſent in der *Vaterl. Bibl.* ſich ſtark gegen die kraſſen Behauptungen des Vf. erklärt hatte, noch zwey Stücke von *Gods Kerk en haar Opperh. verdedigt tegen den Schrijver van Jets etc.* (Amſterdam, b. v. Terwoode 1801. gr. 8.) lieferte, worin er unter andern zur Vertheidigung der jährlichen Vorleſung der Bulle *in Coena Domini* ganz ernſtlich verſichert, daſs die Flüche der Katholiken aus Liebe herrühren, und keineswegs Flüche des Haſſes ſind, heftig über die Dordrechter Synode loszieht, die Proteſtanten zur Belehrung über den Katholicismus auf Boſſuets (zur Bekehrung der Proteſtanten in Frankreich abgefaſste) Auslegung der katholiſchen Lehre verweiſet u. ſ. w. Auf beide Stücke antwortete der erſte ungenannte Freund *Kok's* in einem *zweede Brief etc.* (Utrecht 1801. gr. 8.) mit ſiegender Kraft. Ihm kann noch der von dem ungenannten Katholiken, als Zeuge der Toleranz der Katholiken gegen Proteſtan-

Digitized by Google

ten aufgerufene reformirte Professor und Prediger zu Rotterdam *J. J. le Sage ten Broek* zu Hülfe, der in seinem *Getuigenis der Waarheid angaande de vredelievende Beschermring, uitgebreidste Vrijdom, Byleefdheden en Liefde, welke de hollandsche Protestanten te Amsterdam genoten hebben etc.* (Rotterdam, b. Pols u. Cornel 1802. gr. 8.) zeigte, dass die Toleranz, die unter Joseph II. in den Niederlanden herrschte, durch den gegen die Reformen dieses Kaisers erregten Aufstand vernichtet wurde, und überhaupt jenem Vertheidiger der Kirche, den Hr. *le S. t. B.* zu kennen scheint, sehr übel mitspielt. — Ein schon ehemals als Streiter für seine Kirche bey dem Uebertritt eines Reformirten zur katholischen Kirche aufgetretener katholischer Geistlicher zu Amsterdam, *Sr. Schouten*, strengte sich auch jetzt von neuem an, seiner Kirche als Proselytenmacher zu dienen. Er schrieb eine *eenvoudige Beantwoording deser Vraag: Welke Bewyzen leveren Natuur en Reden op voor het bestaan van den Godsdienst etc.* (Amsterdam, b. v. Tetroode u. a. 1801. 156 S. pr. 8. 8 St.), worin ausser der erwähnten Frage über die Beweise der Natur und Vernunft für die Religion, wie der Titel weiter lautet, die Fragen beantwortet werden: welches die Mittel sind, die Gott den Menschen gegeben hat, die Religion kennen zu lernen, und wie man unter den verschiedenen Religionen die wahre Religion heraus finden könne, die denn, schon dem Titel zufolge, allein die katholische ist, da die katholische Kirche, wie im Buche selbst gezeigt wird, die einzige ist, der Christus den Geist der Wahrheit mittheilte. Uebrigens ist der in seinem Glauben selige Mann hier weit bescheidener, als so manche andere Eiferer für die katholische Kirche, ja wie es scheint, auch bescheidener und feiner, als er es in seinen frühern Schriften war. Noch mehr verräth er sich übrigens als Proselytenmacher in der *Proeve ter Beantwoording dezer vraag: welke Bewijzen zyn 'er voor het Bestaan eener onveilbaare Kerk? etc.* (Amsterdam, bey v. Buuren 1802. 164 S. gr. 8. 8 St.). worin er, wie man auch schon auf dem Titel findet, zeigt, dass die echten Kennzeichen einer solchen Kirche bey der von Christus gestifteten römisch-katholischen Kirche gefunden werden. Die Vorrede ist besonders an die reformirten Mitbürger des Vf. gerichtet, die er, gleich dem obigen Vertheidiger des Katholicismus, zu überreden sucht, dass die gewöhnlich für die katholische Lehre ausgegebenen Grundsätze nicht die Lehre der Katholiken sey, und dass die katholische Geistlichkeit Irrgläubige nicht als solche, sondern als Unruhstifter durch die Ausbreitung ihrer Irrlehren verfolgt habe u. s. w. — Eine neue Veranlassung, gegen die Protestanten zu Felde zu ziehen und seine bisherigen Schriften zu vertheidigen, gab dem rüstigen Kämpfer die Einweihung der vorma's reformirten Kirche zu Opdam in Nordholland, zu einer Kirche der dasigen katholischen Gemeinde, der sie, als ehedem ihr gehörig, abgetreten werden musste. Hr. *Sch.* liess seine, bey dieser Gelegenheit gehaltene, Rede als *Vredewensch aan de Roomschkath. Gemeente te Opdam* (Amsterdam, bey v. Buuren 1803. gr. 8. 8 St.) drucken, worin er in der That tolerant genug auch zum Gehorsam an eine nichtkatholische Obrigkeit ermahnt,

wovon selbst kein Papst losprechen könne; da aber der Prediger an der neuen, vom Besitzer von Opdam für die Reformirten erbauten, Kirche, *H. v. Bork*, auch seine, bey Gelegenheit der Einweihung derselben gehaltene, Predigt (*Gods Zorge voor zyn Volken.* Hoorn, b. Schwidde 1803. gr. 8. 8 S.) drucken liess, worin er sich sehr ausführlich über das Unrecht beschwerte, das seiner Gemeinde durch den Verlust ihrer Kirche zugefügt worden: so gab *P. Sch. Byvoegsels tot de Vredewensche* heraus, die beweisen sollen, dass die Kirche ehedem den Katholiken gehört hatte, wogegen aber *Hr. v. B. in Toets der Redenen van — P. Sch.* zeigte, dass die Reformirten in d. J. 1663 — 64 statt einer alten verfallenen Kirche eine neue gebaut haben. Zugleich aber benutzte *Sch.* diese Gelegenheit, wie wir schon oben andeuteten, einigen protestantischen Gegenschreiben seiner frühern Schriften zu antworten, die lateinische Liturgie zu vertheidigen, seine Kirche gegen die Vorwürfe von Aberglauben, Intoleranz u. s. w. zu retten. Einen nicht ganz zu übersehenden Beweis von Intoleranz liefert die Geschichte eines gewissen *J. Arn. Cressen* aus Maastricht, ehemal. kaiserl. Notars u. s. w., der sein seinem Uebergange zur reformirten Kirche (1785) von seinen ehemal. Glaubensgenossen so verfolgt wurde, dass er sein Amt aufgeben musste, in einer sogenannten, eben damals ohne Druckort und Jahrszahl erschienenen, *Leerreden over den zevende Zoudag van den Catechismus wegens de 20. 21. en 22. Vrage met gevolgte Leerredenen over het Hoofd der Kerke en Gemeente.* Noch fügen wir die Uebersetzung einer der mehrern, auf Veranlassung des Uebergangs des Grafen Stolberg zur katholischen Kirche, in Deutschland erschienenen Schriften bey: *Vrymoedige Anmerkingen over het schriftelyk Antwoord v. d. H. Gr. F. L. v. Stolberg aan den nu zal. J. C. Lavater door eenen Katholyken — met e. Voorrede en beantw. d. Vraag: wat bewoog doch de Graaf v. St. — om de protest. Kerk te verlaten en tot de Roomsch-kathol. over te gaan, door den Vriel van d. Graauwen Man (J. Rul. K. Eylert.* Nimwegen, Vieweg 1804. 68 S. gr. 8. 11 St.)

Von einigen, die *symbolische* Theologie betreffenden, Schriften wird weiter unten, wo wir von dem populären Religionsunterrichte handeln, die Rede seyn; hier wollen wir noch, als ein Seitenstück zu dem obigen Verzeichnisse der dogmatischen Schriften, die neuesten Bearbeitungen der *Moral* überhaupt und einzelner Materien derselben, aufstellen. Das wichtigste darunter sind, wie das so oft in dieser Uebersicht sich bewährt, einige Uebersetzungen aus dem Deutschen. Der sonst schon als Schriftsteller, und besonders als Uebersetzer, nicht unrühmlich bekannte Advocat *J. v. der Linden* zu Leyden unternahm die Uebersetzung von *Reinhardt* Moral: *de Christelyke Zedenleer door Fr. V. R. — uit het Hoogd. vert. etc.* (Leyden, b. v. Honkoop. 1 — 2r Th. 1803. gr. 8.). die mit einer anpreisenden Vorrede von dem Prof. *Kau* zu Leyden erschien, welche vielleicht gerade hier überflüssig war, da die Holländer bereits mehrere Reinhardsche Schriften durch Uebersetzungen kannten, wohin auch seine Abh. über den Werth der Kleinigkeiten (1797) gehört, die nachher als Seitenstück: *Over den Heuzelgeest in de Zedekunde* (Amst.

Digitized by Google

(Amst., b. Brave. 1804. 142 S. gr. 8. 18 St.) folgte. Eine andere, mit verdientem Beyfalle aufgenommene, Uebersetzung war: *de Nuttigheid der Zedekunde tot voortplanting van Bekering en Deugd, door J. A. Nöffelt — uit het Hoogd. naar de 2e verbet. Uitgaaf* (Leyden, b. Honkoop. 1803. 118 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.) Unter den originalen Schriften zeichnete man vorzüglich eine *Acctrik* von dem bekannten Prediger *Ew. Kist* zu Dordrecht aus, die man als die erste systematische in ihrer Art betrachtete, die *Beöefeningeleer, of de Kennis der Middelen, om als een waar Leerling van J. C. getroost en heilig te leven etc.* (Dordrecht, b. Blussé. gr. 8. 1. D. 1 St. 1804. 458 S. 2 Fl. 16 St.), worin, wie der Titel weiter lautet, die Krankheiten des menschlichen Verhandles und Herzens, welche die wahre Ausübung der Christenthums hindern, mit ihren Ursachen und Heilmitteln dargestellt werden. Das Ganze wird aus zwey Theilen bestehen; doch mußte der erste, der von den Mitteln, zur wahren Ausübung des Christenthums zu gelangen, handelt, in zwey Stücke zertheilt werden, dahingegen der zweyte, von den Mitteln in dieser Ausübung zu verharren und fortzuschreiten, nur einen Band ausmachen soll. Einige, allenfalls hieher zu ziehende, Preisschriften der ehrwürdigen Gesellscha t *tot Nut van't Algemeen* und verschiedene andere Schriften für den gemeinen Mann werden anderwärts ihre Stelle finden; hier mögen noch ein Paar an alle Bataver gerichtete Schriften folgen. In *Een gewigtig Woord aan de Niederlandsche Natie. Rotterdam, den 6. Oct. 1801.* (Rott., b. Cornel. 13 S. 8. 1 St. 8 D.) ermahnt ein Ungenannter zur Ehrerbietung für Christus den Erlöser, zur Rückkehr zu Gott, zur Verbesserung der Sitten unter allen Ständen, und zur gegenseitigen Toleranz; und der berühmte *van Alphen*, als theologischer Schriftsteller durch den *Curisteljken Spectator* bekannt, faßt seinen Landsleuten in dem Zurufe: *Predikt het evangelium aller Creaturen! Eene Staatsmaxime in het Rijk van Waarheid en Deugd.* (Haag, bey Thiery u. a. 1801. 381 Seit. gr. 8. 2 Fl. 10 St.) die Pflicht, die Wahrheiten der Religion in dem Verstande und Herzen ihrer Mitbürger immer lebendig zu erhalten, recht dringend zu empfehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Oeffentliche Anstalten.

Man will nun auch in Ungern die *Evangelischen Schulen* auf den Fuss der katholischen (den Religionsunterricht ausgenommen) genodelt wissen: worüber folgender Hofbefehl an die Statthalterey sub No. 1280. 1806. ergangen und von der Statthalterey unterm 8. April an die Superintendenturen befördert worden:

Sacrae Caesareae Mjtis — — nomine intimandum. Sacratissimam Suam Mjtem ex occasione demisse sibi substrata, quae pro Altissima Notitia accevrae hicce reaccludunt, relationum, Superintendentiarum novissque Confessionis Evangelicarum super moderno rei jure scholastico Statu elementer declaratae: Ex ipse illustrissima sua Intima, ut universi sui Subditi sui, qu unque in hac re artis suis Religionis necessitatum religionum professores relate ad rem Literariam instituendam scholasticam, quatenus ea objecta et doctrinam religionis non tangit, aequali porsus ratione cum Romano Catholicis tractenur, atque in nexu hujus benigne praecipere, ut sicuti nefors Altissimae hujus Voluntatis suae ex defectu sufficientium Mediorum Implementum procurari minus possit, illico accomodatus hujusmodi defectum farciendi modus sibi demisse propenatur. In cujus itaque Altissimae Resolutionis consequentiam R. Locumtenentiale Consilium congrua disponenda et pro locis Scholarum utriusque Confessiones Evangelicorum, ubi fundum ad Altissime praescriptum systema literarium observandum haud sufficere compertum fuerit, Media ad Scopum necessaria proponenda habebit. Datum Viennae die 28a Febr. 1806. Comes Carolus Pálffy m. p. Georgius Maliáth m. p. Ad B. Mandatum: Franciscus Gahi. m. p.

Vermöge einer bekannt gemachten weisen höchsten Entschließung ist bey der königl. Universität zu Pesth und bey allen Akademieen in Ungern ein eigner Lehrstuhl für die griechische Sprache und Literatur errichtet worden.

Ueberhaupt ist eine *nova Ratio Educationis* für Ungern unter der Presse. Sobald sie im Publikum erscheint, wird Ref. davon Nachricht geben.

Da in den königl. ungr. Freystädten die evangelischen sowohl als die katholischen Bürger zu der Stadt-Casse beytragen, aus welcher sudann katholische Pfarrer und Schulehrer ihre Besoldungen beziehen: so haben sich in mehrern solchen Freystädten auch die evangelischen Gemeinden gemeldet, damit auch ihre Geistliche, Professoren und Schullehrer in billigem Verhältnisse aus den Stadt-Cassen besoldet werden mögen. Wie nun dieses *billige* Verhältnis in der Praxis ausgemittelt werde, davon mag Pressburg zum Beyspiele dienen, wo die Stadt 6219 Fl. auf kathol. Kirchen und Schulen wendet. Die Entscheidung der ungr. Hofkanzley und Statthalterey lautet in genauer Abschrift folgendermaßen: *Prudenter etc. Relatione ejusdem civici Magistratus quod concursum Cessae Civitatis hujus ad sustentationem Ecclesiarum, Parochiarum et Scholarum A. C. addictorum locelium Civitatis hujus gremialium d. d. 21. Mart. a. p. Consilio huic L. R. facta, Altissimae decisioni abhinc demisse subjtrata, dignabatur Sua Mjtas Sacrua clementer resolvere, supportationem onerum Juri patronatus Ecclesiarum Romano Catholicarum inhaerentium Liberis et Regiis Civitatibus in omni casu ex ipsa privilegialis hujus modi juris concomitante Obligatione incumbere, ac proinde praesenti in casu pro fundamento decidae proportionis, quantum A. C. addictis pro sustentatione Ecclesiarum et Scholarum suarum resolvi debeat? non integralem 6219 Fl. summam, quam Civitas haec titulo juris Patronatus erogandam habet, sed tantum 1565 fl. summam in rubrica praestantiorum civilium hoc titulo expostam assumi posse. Cum itaque secundum Altissimam Resolutionem cunctis concernentibus Liberis regiitque Civitatibus et Administrationi XVI. oppidorum sub 8. Oct. 1799. No. 23873. abhinc notam resolvam, in ejectando pro sustentatione Ecclesiarum A. et H. Conf. quanto tam populationis quam etiam Contributionis tanto habevi debeat, juxta primam vero clavim summa haec 611 fl. ¼ kr. in posterum vero Casu*

Digitized by Google

1107 fl. 1½ kr. efficiat; hinc utraque hac positione in unum contracta summaque hac 1718 fl. 2½ kr. efficiente bifariam divisa, summam 859 fl. 1½ kr. A. C. addictis Civitatis hujus gremialibus pro sustentatione Ecclesiarum et Scholarum suas annue assignandam. Quae b. Resolutio regia Eidem Civico Magistratui sine procurandi effectus edocendo unque de super respectivarum partium praesentibus insinuatur. Datum ex Consilio etc. Budae 15. Jun. 1805.

Zu mehrerm Verständniß der Sache dienen folgende Data: 20859 katholische Einwohner von Preßburg zahlen an Steuern 36211 fl. 56 kr.; 8144 evangelische Einwohner ebend. zahlen 25615 fl. 43 kr.; an Gaben zur Domestical-Casse zahlen beiderley Einwohner jährlich 11873 fl.; die Einkünfte der Regalien betragen jährl. 80000 fl.

In einer wider allen Beytrag für evangel. Kirchen und Schulen, der aus der Stadtkasse zu leisten wäre, gerichteten Vorstellung der katholischen Gemeinde zu Preßburg und ihres Vorredners Sessel de dato 24. Jan. 1803. werden die protestantischen Geistlichen Worts-Diener genannt; es heißt darin: „Ungarn ist ein apostolisch-katholisches Reich, in welchem die apostolischen Könige den Städten ihrem *peculio regio* die *beneficia regalia* zur Dotirung nur der katholischen Geistlichkeit, Kirchen und Schulen überlassen, nie aber die protestantischen Wortsdiener, Kirchen und Schulen dadurch begünstigen wollten. Die ungr. Staatsverfassung hält die katholische Religion für eine diplomatische Religion, und ist hiermit nur diese allein zu dotiren verpflichtet."

Um den katholischen Dechanten die Kosten zu ersetzen, die sie bey den Reisen zur Visitation der deutschen Schulen haben mögen, ist eine Taxe von 5 fl. festgesetzt, welche die eine Schule unterhaltende Gemeinde für jede Visitation entrichten muß. Vormals wurden die visitirenden Kreis-Schul-Commissare vom kaiserlichen Aerario bezahlt.

Der geistliche Hofrath bey der Böhm. Oestr. Galiz. Hofkanzley, Hr. *v. Dankesreiter*, ist am 11. Aug. 1806. von Wien abgereist, mit dem Auftrage, in Galizien ein Benediktinerkloster und zwey Convicte, deren Leitung Geistlichen anvertraut werden soll, auf Aerarialkosten zu stiften. —

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey F. J. Ernst in Quedlinburg sind folgende neue Schriften verlegt, und in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

Donndorff, J. A., Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit und Gedud. 10 Gr.

Kögels, J. G., gründliche Anweisung zum Seifensieden, Lichtziehen und Reinigung des Rüböls. 3te vermehrte Ausgabe. 8. 12 Gr.

Magazin der Eisen-Berg- und Hütten-Kunde, von *D. J. Jordan* und *T. L. Hasse*. Der Jahrgang im Subscriptions-Preis 3 Rthlr.

Schulbuch, kleines, oder Leseübungen für Anfänger im Lesen; in Evangelien, Sittensprüchen und Erzählungen bestehend. N. Aufl. (11 Bogen) 8. 4 Gr.

Taschenbuch für geselligschaftlichen Zeitvertreib. 12mo. brochirt. 12 Gr.

Wirthschaftsbuch, compendiöses, für Frauenzimmer, worin gründlicher, vollständiger und deutlicher Unterricht zur Besorgung des Kellers und der Vorrathskammer, ingleich. zur Verrichtung der gewöhnlichen häuslich-weiblichen Geschäfte und zur zweckmäßigen Anwendung verschiedener häuslichen Gesundheits- und Schönheits-Mittel ertheilt wird. 8. 12 Gr.

Ziegenbeins, J. W. H., Nachricht von der Industrie-Töchterschule zu Blankenburg. Nebst Rede vom Einfluß der Mütter in die religiöse Bildung ihrer Kinder. compl. 10 Gr.

Romane.

Amalia von Biedersinn, oder die unglücklich Liebende. Eine Geschichte in Briefen. 16 Gr.

Anton Seidenfels, und Emilie Rosenberg, oder wunderbare Schicksale eines Erdensohnes. 8. 20 Gr.

Geschichte der Holländ. Gräfin von M***, von ihr selbst aufgesetzt. 8. 18 Gr.

In vergangener Leipziger Ostermesse d. J. erschien in meinem Verlage:

Sallust's Werke, lateinisch und deutsch, von J. C. Schlüter. 1r Theil. Catilina. 12 Gr.

Die nicht-politische Zeitung des Freymüthigen d. J., No. 148., sagt hierüber folgendes: „In einem sehr neuen Drucke erhalten die Liebhaber der Römischen Literatur ein sauberes Exemplar des Originals, und nebenstehend eine wirklich classische Uebersetzung von der *Verschwörung der Catilina*. Die Wahl fast jeden Wortes dieser Uebersetzung zeigt, daß ein Gelehrter von reifem Geist lange Mühe darauf wandte, etwas Vollendetes zu geben." — Da diese Ausgabe vorzüglich zum Schulgebrauch bestimmt ist, so verspreche ich bey directen Verschreibungen in Partieen von mir besondere Vortheile. Der zweyte Theil, welcher Jugurtha enthält, ist unter der Presse.

Münster, im September 1806.

Peter Waldeck.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. December 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PASSAU, b. Ambrosi: *Ueber den dermaligen Zustand der österreichischen Monarchie*, besonders *in Hinsicht des umlaufenden Geldes, des Papiergeldes, des auswärtigen Wechsel-Cursες* und der *Staatsfinanzen*. Von *K. S. P. Erster* Theil. 1804. 223 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Lage des österreichischen Staates hat sich zwar, seit der Erscheinung dieser Schrift, durch den letzten Feldzug und den Preßburger Frieden, wieder sehr geändert; man wird aber dennoch das, was der Vf. über die europäischen Staatenverhältnisse und die dermalige Lage der österreichischen Monarchie, über die Bevölkerung und die darauf zu gründende Militärmacht, über die Quellen des österreichischen Nationalreichthums u. s. w. sagt, mit großem Interesse lesen. Denn die Schrift zeigt durchgängig einen Vf. an, welcher mit dem österreichischen Staate vertraut ist, und der im allgemeinen richtige politische Ansichten hat.

Aber die Urtheile, welche über ausländischen Handel, über den Wechsel-Curs, dessen Einwirkung auf die Nationalwohlfarth geäußert werden, sind durchaus falsch und beruhen auf ganz unrichtigen Vorstellungen. Die Haupttendenz der Schrift ist nämlich zu zeigen, daß das Papiergeld in den österreichischen Staaten gar nicht so schädliche Folgen hervorbringe, als man glaubt. Die Gründe womit der Vf. diesen paradoxen Satz vertheidiget, lassen sich auf folgende zurückbringen.

Er leitet das Fallen des Wechsel-Curses der österreichischen Zahlmittel (des Papiergeldes) hauptsächlich von Oesterreichs nachtheiliger Handelsbalanz ab, die theils durch die großen Summen ausgehender Zinsen für Staatsanleihen, theils dadurch, daß viele Ausländer ihre Capitale, die sie in öffentlichen Papieren stecken hätten, herausgezogen, theils endlich durch den Abgang der baaren Zuströmungen aus den Niederlanden entstanden seyn soll. Aus diesen Ursachen sey es nun dahin gekommen, daß Oestreich jetzt an andere Länder viel baares Geld zu zahlen habe, da es sonst an drey Millionen von ihnen empfangen habe. Wenn nun, heißt es S. 98. „ein Land dem andern kein — Gold und Silber zusenden kann — so wird der Wechsel-Curs zwischen beiden Ländern in dem nämlichen Verhältnisse stehen, wie ihre gegenseitigen Foderungen gegen einander. Giebt das Inland dem Auslande eben so viel Productenwerth, als das vom letztern empfangene beträgt, so wird der Curs *pari* stehen. Könnte das Inland die Forderungen des Auslandes weder mit Gelde noch mit Waaren befriedigen: so würden auch diese Forderungen nichts werth seyn. — Könnte Oestreich nach den Preisen und der Werthschätzung, welche seine Ausfuhrartikel haben, gegenwärtig nicht mehr als die Hälfte seiner laufenden Schulden dem Auslande bezahlen: so würde der Curs 50 vom hundert verlieren, und die Prämie, die seinen Ausfuhrartikeln durch den Verlust des Auslandes zugesetzt würde, müßte alsdann zur Folge haben, daß die ausländischen Foderungen von Oestreich mit einem Gewinne von 50 Procent befriedigt würden. Dieser Gewinn stellt sich zwar beym ersten Anblicke nicht offenbar dar, er ist aber darum nicht weniger reell. Das Ausland, das für seine Foderung kein baares Geld von Oestreich erhalten kann, ist gezwungen, Waaren von daher in einem so hohen Preise zu beziehen, bey welchem es dieselben eigentlich nicht gebrauchen könnte; und wenn schon der einzelne österreichische Kaufmann dem Ausländer seine Waaren nicht theurer verkauft, als sie im Lande selbst gilt, so hat, im Ganzen betrachtet, der Staat immer den Gewinn, daß er eine größere Quantität seiner inländischen Producte in die ausländische Concurrenz bringt, und daß er dafür einen Preis erhält, den ihm der Ausländer bey andern Umständen nie würde bezahlt haben. — Das Umlaufen des Papiergeldes, und das Verbot und die Unmöglichkeit der Ausfuhr von Gold und Silber ist für das Ausland ein Zwang für alle seine Foderungen von Oestreich Waaren anzunehmen." Nach dieser Ansicht der Dinge meint also der Vf. der Nachtheil des niedrigen Standes des Papiergeldes träfe mehr den Ausländer als Inländer. Der ausländische Kaufmann, so wie auch der fremde Staatsgläubiger, werde mit Papier bezahlt; diese seyen nun genöthiget, den durch den Wechselcurs sich ergebenden Verlust zu leiden, und auf solche Art mache Oestreich durch den niedrigen Curs einen beträchtlichen Gewinn. Der Kaufmann könne sein erhaltenes österreichisches Papier nicht anders wieder los werden, als er müsse österreichische Producte dafür kaufen; da auch der ausländische Staatsgläubiger sein Papiergeld bey dem Kaufmann zu verwechseln suchen müsse: so ströme auch dieses Papier für Waaren zurück; und so würde der Waarenabsatz dadurch ungemein erhöhet. Der niedrige Curs heißt es S. 108. ist eben so eine Auflage auf die eingeführt werdende Waare, als eine Prämie für die ausgehenden eignen Producte, welches zur nothwendigen Folge hat, daß weniger von den theurern ausländischen Waaren verbraucht und wegen des

Digitized by Google

ausgedehnteren Vertriebs und beſſeren Preiſes mehr einländiſche Producte erzeugt und ausgeführt werden. Der niedrige Curs verſchafft alſo den inländiſchen Producten einen ausgedehntern Abſatz, und ertheilt ihnen einen höhern Preis. Der Boden der ſie hervorbringt, erhält einen gröſseren Werth, man wird ſeinen Anbau vervollkommnen, und öde Strekken werden fruchtbar gemacht werden.

Wenn der Vf. (S 99) ſagt, daſs noch wenige dieſe Materie aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet hätten: ſo hätte er doch in der That etwas mifstrauiſcher gegen ſeine eigne Meinung ſeyn ſollen, bevor er darauf Rathſchläge gründet, welche ſo wichtige praktiſche Folgen haben können, und deren Befolgung offenbar den Ruin der Nation beſchleunigen müſste.

Es iſt 1) ganz falſch, wenn der Vf. urtheilt, daſs der niedrige Curs in Oeſtreich aus ſeiner ihm nachtheiligen Handelsbalanz entſtehe. Letztere wird nur da (jedoch auch nur zuweilen) durch einen niedrigen Curs angedeutet, wo Metallgeld mit Metallgeld verglichen wird. Denn da kann man mit Recht ſchlieſsen, daſs wenn das Metall in Wien weniger werth iſt, als das gleiche Metall in London, dieſes daher rühren müſſe, daſs der Wiener noch die Laſt der Ueberſendung tragen müſſe. Wenn aber Papiergeld im Auslande einen niedrigen Curs hat: ſo hat es ihn im Lande auch, und der ausländiſche Curs kann niemals ſo berechnet werden: Wie viel Conventions Metallgulden giebt z. B. Leipzig für 100 öſtreichiſche Papiergulden; ſondern die Berechnung des Curſes iſt aus der Auflöſung folgender zwey Fragen zuſammengeſetzt: *a*) Wie viel Papiergulden muſs ich in Wien geben, um eine Mark fein Silber zu kaufen; *b*) Wie viel Papiergulden muſs ich in Leipzig für eine Mark fein Silber geben. Kann ich in Wien drey Mark fein Silber, das iſt 60 Conventions-Gulden für 100 Fl. Papiergeld kaufen und in Leipzig auch: ſo ſteht der Curs zwiſchen Wien und Leipzig *al pari*, wenn er gleich zu 60 angedeutet wird. Erſt dann, wenn ich in Wien für daſſelbe Papiergeld 61 oder mehr Silbergulden kaufen könnte, wofür ich in Leipzig nur 60 kaufen kann, würde er nachtheilig für Wien ſtehen. Der Curs des Papiergeldes ſteht deswegen im Auslande ſo tief, weil er im Lande ſelbſt ſo tief herabgeſunken iſt, und er iſt hier deshalb ſo tief geſunken, nicht, weil, wie der Vf. glaubt, Oeſtreich ſo viel ans Ausland zu bezahlen hat, ſondern weil das Papier im Lande überhäuft und der Credit deſſelben durch Verſchlieſsung der Realiſations-Caſſen geſchwächt iſt. Wenn mit den Aſſignaten auch nicht ein einziger Heller im Auslande bezahlt worden wäre, ſo würden ſie doch im Lande eben ſo tief und noch viel tiefer geſunken ſeyn, wenn eine gleiche Menge und auf eine gleich leichtſinnige Art ausgegeben worden wäre. Und ſo würde auch das Papiergeld in Oeſtreich nur um ſo mehr ſinken, wenn das Ausland gar kein Papiergeld mehr annehmen wollte, welches bey dem ſteten Schwanken und immer tieferen Fallen auch nothwendig erfolgen muſs. Der Ausländer kehrt ſich ja gar nicht an die Zahl der Namensgulden, die ihm in Wien oder Trieſt gut geſchrieben werden, wenn er etwas nach Oeſtreich verkauft, ſondern er frägt: Wie viel zahlt Trieſt oder Wien für die benannten Papiergulden an feinem Silberwerth; nicht das Papier ſondern den Silberwerth dieſes Papiers legt er zum Ankauf öſtreichiſcher Waaren an. Es iſt unbegreiflich, wie ein Mann, der ſonſt viel Kenntniſs und Einſicht verräth über dieſen Punkt ſo aufſerordentlich ſchief raiſonniren kann. Wie kann er ſich einbilden, daſs ſich der Ausländer durch das Papiergeld wird zwingen laſſen öſtreichiſche Waaren zu kaufen und dieſe ſo gar (realiter) theurer zu bezahlen? Will der Oeſtreicher dem Fremden Waaren abkaufen: ſo frägt dieſer zu allererſt: womit willſt du bezahlen? Kann er ihm die Waare nicht ſchaffen, wofür er ihm ſeine Waare am wohlfeilſten laſſen würde: ſo wird ihm der Fremde entweder die Waare gar nicht liefern, oder der Oeſtreicher muſs ſie ihm in einer andern, dem Fremden weniger annehmlichen, Waare theurer bezahlen. Wenn alſo Oeſtreich die Fremden, welche Gold und Silber für ihre Waaren verlangen, nicht damit befriedigen kann und ihnen dafür Wein, Wolle u. ſ. w. anbietet: ſo wird es dem Fremden ſo viel Wein und Wolle u. ſ. w. geben müſſen, daſs ſich dieſer ſo viel Gold und Silber als er verlangte, dafür verſchaffen kann. So wie nun der, welcher die Bedingungen, die der Verkäufer macht, nicht ganz erfüllen *kann*, allemal zu kurz kommt: ſo muſs auch gewiſs *Oeſtreich* zu kurz kommen, wenn es denen, die ſonſt nur gegen Gold und Silber verkaufen, ſeine Produkte aufdringen muſs. Grundfalſch iſt es daher, wenn der Vf. an mehrern Stellen ſagt, der niedrige Curs verſchaffe den innern Producten bey den Ausländern einen höhern Preis, wenn er nicht etwa den bloſsen Namenpreis darunter verſteht, welches aber die Wiener ſo wenig bereichern würde, als es jenen Pariſer Reſtaurateur bereicherte, daſs er für jede Portion Gänſebraten hundert Tauſend Livres in Aſſignaten erhielt.

2) Alles was der Vf. über den Curs, ſo wie über das Münzweſen ſagt, iſt ſeicht und beweiſet, daſs er keine deutlichen Begriffe vom Gelde, Schlagſchatz u. ſ. w. habe. Noch weniger taugen die Vorſchläge, die er zur Abhelfung des Uebels der Theurung thut, wozu nach S. 121. die Staatsverwaltung den Getreidehandel ins Ausland zu ihrem Monopol machen ſoll, wofür der Himmel die armen Oeſtreicher bewahren möge, und daſs er S. 190. 191. die Bankozettel gar noch mehr zu vermehren anräth, um dadurch das National-Einkommen und die Induſtrie zu vermehren, iſt eine Sünde, die er vor dem ſtaatswirthſchaftlichen Gerichtshofe nie wird verantworten können. Der Vf. will dieſen erbaulichen Vorſchlag dadurch rechtfertigen, weil doch Anleihen in Banknoten geſucht würden. Deshalb meynt er, müſſe es doch an Papiergelde noch fehlen, und da dieſe Zinſen trügen, ſo müſste doch etwas damit zu verdienen ſeyn. Dieſes Raiſonnement zu widerlegen, würde Beleidigung für unſre Leſer ſeyn.

Da-

Digitized by Google

Dagegen giebt eine angehängte Abhandlung über eine kürzere Berechnungsart des Staatsschulden-Tilgungs-Fonds, eine sehr deutliche und leichte Methode auch für Layen in der Algebra an die Hand, die Wirkungen der Tilgungs-Fonds und ähnlichen Capitale zu berechnen. Und da der Vf. mit dem Zustande der östreichischen Monarchie ziemlich genau bekannt zu seyn scheint; so wird man auch noch einige von ihm angeführte statistische Schätzungen gern lesen. Nach denselben hatte Oestreich 1804. ungefähr 315,000 Mann auf den Beinen, deren Unterhaltung dem Staate mehr als 40 Millionen Gulden kostet. Die Einwohnerzahl wird auf 26 Millionen geschätzt, jedoch bemerkt, dass noch nie eine genaue Volkszählung in der östreichischen Monarchie vorgenommen sey. Das ganze National-Einkommen schlägt er zu 2000 Mill. Gulden an und findet die *Lichtenstein*sche Angabe, die nur 613,000,000 Fl. herausbringt, aus guten Gründen viel zu klein. Das Staatseinkommen war unter Joseph II. bis auf 95 Millionen Gulden gebracht. Jetzt schätzt man es auf 130 Millionen Fl. Die östreichsche Ausfuhr wird auf 25, die Einfuhr auf 23 Mill. Fl. berechnet; zum Umtausch fodert er 500 Millionen Fl. Die Bankzettel wurden unter Maria Theresia 1762. eingeführt, zuerst 12 Millionen Fl. Joseph II. liess im J. 1785. noch für 20 Millionen verfertigen; 1796. wurden alle alten eingelöset und neue in vermehrter Zahl ausgegeben. Bis dahin hatten die Bankzettel noch nie gegen das baare Geld verloren. Im J. 1800. wurde aber eine noch viel grösere Menge ausgegeben, wozu der Krieg zwang, der nach des Vf. Angabe (S. 87.) jedes Jahr mehr als 300 Mill. Fl. kostete. Die Summe der Staatsschulden wird von den neuesten Statistikern über 800, ja meistens auf 1000 Mill. Fl. angegeben, und unter den Staatskundigen ist es eine allgemeine Meinung, dass über 30 Mill. Fl. jährliche Staatsschuldenzinsen abgetragen werden.

Leipzig, im Comptoir für Literatur: *Briefe an einen Prinzen von seinem Begleiter auf Reisen*, als Skizzen über die *Pflichten der Regenten und Winke für Regierungen das Beste der Länder betreffend*. Allen Regenten gewidmet von *Adolph Freyherrn von Seckendorf*. 1805. 343 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter mehreren alltäglichen Gedanken enthalten diese Briefe viele feine Bemerkungen und nützliche Reflexionen. Die mehresten Urtheile sind richtig und reif, und da nichts mehr zu wünschen ist, als dass die bessern Urtheile über die allgemeinen oder öffentlichen Angelegenheiten sich immer weiter ausbreiten: so ist auch zu wünschen, dass diese populäre Schrift recht viele Leser finde. Man darf keine systematische Ordnung der Materien suchen, worüber sich der Vf. auslässt, aber er berührt die wichtigsten und interessantesten Gegenstände der Staatskunst, rügt viele Fehler in der innern Politik, und thut Vorschläge zu Verbesserungen.

Die fünf ersten Briefe belehren den Prinzen über seine Pflichten. Sie hätten um so eher wegbleiben können, da in dem Fürstenspiegel von *Engel* alles dieses viel schöner und lebhafter vorgetragen ist. Ueberhaupt ist der Vf. zu trocken, wenn er allgemeine Sätze vorträgt; viel interessanter sind seine Bemerkungen über spezielle Einrichtungen. Wir wollen nur einige davon anführen.

Ueber fixe Besoldungen und Abschaffung der Sporteln werden S. 52. u. f. w. sehr richtige Anmerkungen *pro* und *contra* gemacht. Nicht so allgemeinen Beyfall dürfte das verdienen, was über die willkürliche Abfetzung der Patrimonial-Gerichtshalter S. 58 u. f. w. gesagt wird. Einem Justizamtmann werden daselbst folgende Worte in den Mund gelegt: „Nach einer angenommenen Meinung der Regierung darf kein Gutsbesitzer seinen Gerichtshalter dimittiren, wenn er keine gegründete Ursache angeben oder finden kann, um welcher er die Dimission verdient. Diese Ursachen können und dürfen aber keine andern seyn, als solche, um welcher willen der Gerichtshalter den Rechten nach cassirt werden könnte. Diese Meinung des Collegii verursacht in Führung der Justiz grosen Nachtheil. Denn nicht nur dass der Gerichtsherr nach nichts zu sehen oder zu fragen hat, muss derselbe ungeachtet: 1) die Facta des Gerichtshalters vertreten; 2) sich, wenn der Gerichtshalter auf ihn piquirt ist, allen Schicanen desselben unterwerfen, sich nicht selten von diesem Manne Brutalitäten gefallen lassen, und 3) selbst für die Depofita haften." Mit diesen Gründen hat Rec. oft von den Gutsbesitzern in Sachsen, bey Gelegenheit der letzten Landtagsdebatten, wo dieser Gegenstand zur Sprache kam, die Nothwendigkeit vertheidigen hören, dass der Gerichtsherr seinen Gerichtshalter beliebig müsse entlassen können, und der Vf. scheint gleichfalls ein grosses Gewicht darauf zu legen. Allein wenn dieses Verhältnis die willkürliche Entlassung rechtfertigen sollte: so müsste ja auch jeder kurfürstliche Justizamtmann ohne rechtliches Gehör dimittirt werden können. Der Kurfürst selbst aber masst sich eine solche Gewalt keinesweges an. Ueber diess sind die angeführten Verhältnisse mangelhaft ausgedrückt. Denn erstlich ist es falsch dass der Gerichtsherr alle Handlungen seines Gerichtshalters vertreten soll. Für alle rechtliche Verfügungen ist nur der Gerichtshalter verantwortlich. Nur in solchen Fällen wo der Landesherr die Handlungen seiner angestellten Richter vertreten muss, muss auch der Gerichtsherr die Handlungen seines Gerichtshalters vertreten. Was zweytens die Haftung für das Depositalwesen betrifft: so kann ja erstens der Gerichtsherr sich von seinem Gerichtshalter Caution stellen lassen, und dann kann er die Depofita unter doppelten Verschluss setzen und sich einen Schlüssel vorbehalten. Was endlich die Schicanen der Gerichtshalter anbetrifft: so mögen allerdings von beiden Seiten dergleichen Unsittlichkeiten vorfallen. Nur liegt es in der Natur des Verhältnisses selbst, dass der Gerichtshalter sich allemal schlechter befinden muss, wenn er mit dem Herrn in Spannung lebt, als umgekehrt. Der Gerichtshalter soll bey dem Herrn essen, wohnen, von ihm Douceurs er-

Digitized by Google

erhalten u. s. w., lauter Verhältnisse, wobey er wenig Moralität zu haben braucht, um sich zu submittiren. Es mögen also wohl in den mehresten Fällen die Anmassungen der Gerichtsherrn an solchen Misverhältnissen Schuld seyn. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mann den Vorschlag thun kann, dem Gerichtsherrn die beliebige Abletzung seines Gerichtshalters einzuräumen, so lange letzter zugleich die Processe zwischen dem Gerichtsherrn und den ihm unterthänigen Leuten zu instruiren, und in vielen Fällen zu entscheiden hat. Uebrigens schont der Vf. die Patrimonial-Gerichte nicht, sondern schildert sie so, wie sie wirklich sind.

Ueber die vielen überflüssigen Befehle und die Nothwendigkeit eines allgemeinen Gesetzbuches im achten Briefe, und über die Jagdmissbräuche im neunten vortrefflich. Ueber die Landtage (Br. 11.) viel zu wenig und nicht tief eingehend. Ueber die Verbote der Branntweinbrennereyen, um die Theurung zu mindern (Br. 12.) richtig und wahr. Das Unzweckmäßige, — Unnütze und Nachtheilige derselben wird gezeigt. Die Nachtheile des Lehnsnexus, die Verschwendungen welche die Stutereyen verursachen, werden Brief 13. 14. richtig dargethan. Das Raisonnement über die Theurung, welches das Unschädliche derselben darthun soll, ruhet auf unentwickelten Vorstellungen; und lässt die Sache so dunkel und zweydeutig, wie sie ist. Der 26ste Brief über die Steuern macht die schwächste Partie aus. Es wird dem Prinzen das physiokratische System empfohlen. Aber das Ganze zeigt, dass der Vf. über diesen Gegenstand noch lange nicht genug gedacht hat. Von dem Ertrag der Aecker scheint der Vf. auch keine genauen Begriffe zu haben, da er S. 317. meynt, dass 3 Rthlr. auf einen Acker Abgaben gegeben werden könnten, da in vielen Gegenden ein solcher Acker, als der Vf. im Sinne hat, kaum die Hälfte Pacht erschwingen kann, wenn man die jetzt zufällig hohen Preise nicht zur Regel annehmen will. Besser ist das, was über die Monopole, Innungen und Duelle gesagt wird. Warum der Schluss in Reime gebracht ist, lässt sich nicht wohl einsehen: denn für Poesie wird sie doch wohl der Vf. selbst nicht halten? Uebrigens beleidigen die hier und da eingemischten Curialien, als: haben Sie die Gnade, geruhen Dieselben u. s. w., den guten Geschmack. Es ist genug, dass man im gemeinen Leben die Zeit damit anfüllen muss, da man nicht wissen kann, wie der, mit welchem man sich unterhält, über diese Dinge denkt; ein Schriftsteller aber, der mit einem idealischen Fürsten spricht, kann mit Recht annehmen, dass er über die Vorurtheile seines Standes erhaben sey; kann sich und seinen Lesern solche Schnörkel der Kanzleysprache füglich ersparen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. 1) *Lübeck*, b. Römhild: *Rede bey der Einführungsfeyerlichkeit in der Schule zu St. Katharinen am ersten Julius 1806.*, von M. *Christian Julius Wilhelm Mosche*, Director und Professor. 1806. IV u. 31 S. 8.

2) *Ebendas.* b. Ebendemf.: *In welchem Verhältnisse stehn der Staat und seine Jugend mit einander, und welche Anforderungen gehn daraus an den Lehrer hervor.* Eine Rede, bey seiner feyerlichen Einführung als Professor am Gymnasium, am 1. Julius 1805. gehalten, von *Fr. Herrmann*. 1806. IV u. 39 S. 8.

Beide Reden wurden gehalten, als die nach Lübeck berufenen Prof. *Mosche* und *Herrmann* ihr Amt, als Lehrer, öffentlich antraten, und jener, als Director des Gymnasiums, zugleich diesen einführte. Nr. 1. handelt von den *Bedingungen, unter welchen sich das Gedeihen einer Schulanstalt mit Zuversicht erwarten lässt.* Als solche werden angegeben und erörtert die Aufmerksamkeit des Publikums, die weise Vorsorge der Obern, die Mitwirkung der Aeltern, die Treue und der Eifer der Lehrer in ihrem Berufe, nebst der Einracht derselben unter einander, der Fleiss, die Sittlichkeit und Sittsamkeit der Schüler. Die Klarheit und Eindringlichkeit des Vortrages dieser Gedanken konnte wohl eine heilsame Wirkung auf die Gemüther der Zuhörer, insbesondere der Obern und der Lehrer, nicht verfehlen.

Der Vf. von Nr. 2. geht von einer dreyfachen Ansicht des Staates aus, als eines politischen, wenn Sicherstellung der Bürger, als eines moralischen, wenn das allgemeine Wohl der Bürger, als eines idealen, wenn das Interesse der ganzen Menschheit sein Zweck ist. Die deutschen, besonders die protestantischen Staaten sollen diesem letzten oder höchsten Standpunkte ziemlich nahe gekommen seyn. Das Verhältniss eines solchen, auf der höhern Stufe der Staatencultur stehenden, Staates zu seiner Jugend ist nun, behauptet der Vf., 1) ihr physischer Erhalter; 2) ihr Erzieher; 3) ihr Versorger zu seyn. Der Zweck des Staates bey der öffentlichen Erziehung ist wieder dreyfach, nämlich, den Kindern die Anweisung zu ihrem künftigen Glück zu geben, sie zu guten Bürgern zu bilden, sie mit der Menschheit im Allgemeinen in Berührung zu bringen. Zu diesem Erziehungsgeschäfte brauche der Staat Mittelspersonen, die Aeltern und die Lehrer in Verbindung. — Daraus ergeben sich folgende Anforderungen an den Lehrer: 1) der Lehrer genüge den Aeltern; 2) der Lehrer genüge dem Staate; 3) der Lehrer genüge der Menschheit; 4) der Lehrer genüge der Jugend. — Diese vielumfassenden Hauptsätze sind mit einer reichen Fülle der Gedanken ausgestattet und in abwechselndem Flusse des Vortrages entwickelt.

Zugleich mit diesen Reden erschien:

Ebendas., b. Ebendemf.: *Diarii Lubecensis particula prima, seu memoria Frid. Dan. Behrii*, Gymnasii Lubecensis rectoris quondam meritissimi etc., auct. *H. Kunhardt*. IV und 16 S. 4. — Hr. Prof. *K.* macht mit dieser Gedächtnissschrift den Anfang, das Andenken an wohlverdiente Bürger der Stadt Lübeck der Nachwelt zu erhalten. Dieser Anfang ist, besonders durch die Leichtigkeit in der Anordnung des Stoffes und die Gefälligkeit des Ausdruckes, so wohl gerathen, dass die patriotischen Mitbürger des Vfs. mit Vergnügen der Fortsetzung dieses Diariums entgegen sehen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. December 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, im Verl. d. kurfürstl. privil. Zeitungs-Comt.: *Beschreibung der kurbaierischen Haupt- und Residenzstadt München*, und ihrer Umgebungen, verbunden mit ihrer Geschichte, von *Lor. Hübner.* — *Erste* Abtheilung. Topographie. Nebst einem Grundrisse der Stadt. 1803. XVI u. 648 S. gr. 8. *Zweyte* Abtheilung. Statistik. 1805. 608 S. gr. 8. ohne Vorr., Inhaltsanzeige u. X S. Register. (5 fl. 45 Kr.)

Bey dem wirklich vorräthigen Reichthum an Schriften, worin die Merkwürdigkeiten der nunmehr königl. baierschen Residenzstadt München für eine bestimmte Gattung von Lesern verzeichnet sind, fehlte es doch noch an einem Werke, worin der ganze Zustand derselben ausführlich beschrieben wäre, und wodurch also Leser jeder Art, einheimische und fremde, sich mit allem, was München in topographischer und statistischer Hinsicht merkwürdiges hat, auf einmal hinlänglich bekannt machen könnten. Die Hauptschriften, die man zu diesem Zwecke benutzte, waren bisher *Westenrieders Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München.* 1782., und *Jos. Burgholzer's Stadtgeschichte von München, als Wegweiser für Fremde und Reisende*, zwey Bändchen. 1796. Allein des Umstands nicht zu gedenken, dafs in die erste sich manche Unrichtigkeit eingeschlichen hatte, und die letzte vorzüglich nur darauf berechnet ist, Fremden und Reisenden eine kurze Uebersicht der Sehenswürdigkeiten von München zu verschaffen, können diese zwey Schriften, wenn sie auch noch so fehlerfrey und vollständig wären, wenigstens jetzt nicht mehr befriedigen, da sich in der Stadt München und in ihren Umgebungen seit wenigen Jahren aufserordentlich vieles geändert hat, da vieles, was ehemals war, jetzt nicht mehr ist, oder zu einem andern Zwecke bestimmt wurde, vieles neue, was ehemals nicht war, entstand, vieles alte eine neue Gestalt erhielt, viel schlechtes oder mittelmäfsiges verschönert wurde. Hr. *Lorenz Hübner*, der sich schon einst durch eine *Beschreibung der Stadt Salzburg* rühmlich bekannt gemacht hatte, half nun, ermuntert und aufgefordert, wie er in der Vorrede selbst sagt, durch einen Wink seines erhabnen Beherrschers, auch in Ansehung der Stadt München durch gegenwärtige Beschreibung derselben einem wahren Bedürfnisse ab. Dafs ein geschickter Schriftsteller, dem von einer so liberalen Regierung die nöthigen Materialien weder aus den landesherrlichen, noch aus den städtischen Archiven und Registraturen vorenthalten werden, und der überdiefs die schon gedruckten vorräthigen Materialien kannt und zweckmäfsig zu benutzen versteht, dadurch in den Stand gesetzt ist, nicht nur etwas Vollständiges, sondern auch so viel als möglich Richtiges zu liefern, wird jedermann mit uns gern gestehen. Seinen Plan hat der Vf. gröfstentheils gut angelegt. Die Beschreibung der Stadt zerfällt sehr natürlich in das Topographische und in das Statistische derselben, und das erste konnte am besten durch Zerlegung der ganzen Fläche in ihre Strafsen und Gäfschen, und durch ihre in der That bestehende Abtheilung in vier Viertel, wovon zwey einen, und zwey den andern Hauptpfarrbezirk ausmachen, dargestellt werden. Daraus folgte nothwendig, dafs der Vf. nicht beide Seiten einer jeden Hauptstrafse in ununterbrochener Reihe beschreiben konnte, indem jede dieser Seiten zu einem andern Viertel gehört; auch wurden, zum Theil dieses Umstands wegen, einige Wiederholungen unvermeidlich, die aber der Vf. dadurch weniger fühlbar zu machen wufste, dafs er auf dasjenige, was er schon einmal ausführlicher beschrieben hatte, im zweyten Falle nur hindeutete, und umgekehrt.

Voran geht nach einer Einleitung, welche eine kurze Geschichte der Stadt enthält, eine Beschreibung der geographischen Lage von München überhaupt, des physischen Klima, der Beschaffenheit des Bodens und des vorbeyströmenden Iarflusses. [Ein kleines Versehen können wir hier nicht unangezeigt lassen. Wenn es S. 65. heifst, dafs die Isar, nachdem sie eine Menge kleiner Bäche, und unter diesen die Loifach, Mofach und Ammer *unterhalb* München in sich aufgenommen hat, unterhalb Deckendorf in die Donau stürzt: so ist die erste Angabe nur in Ansehung der Flüsse Ammer und Mofach richtig; denn die Loifach vereinigt sich schon bey Wolfertshausen, folglich *oberhalb* München mit der Isar.] Der feinere Sand der Isar führt gediegene Goldkörner. Seit einiger Zeit sind aber die Goldwäschen, wie wir aus S. 65. ersehen, ins Stocken gerathen. Man pflegt auf dem Münzamt zu München Ducaten aus diesem Waschgold zu prägen. In zwölf Jahren, von 1761 — 1773., sind aus vier Goldwäschen an der Isar nur 1273$\frac{1}{2}$ Kronen (die Krone unreines Gold wiegt beynahe so schwer als ein Ducaten) eingeliefert worden. Nach diesen

Digitized by Google

vorläufigen Nachrichten folgt die eigentliche Beschreibung der Stadt nach ihrer Eintheilung in Viertel und Hauptpfarrbezirke. Bey dieser Gelegenheit sind zuerst die Strafsen und Gäfschen eines jeden Viertels, die Thore und Thürme, die Pallälte, die merkwürdigern Gebäude, Kirchen, Klöfter mit ihren Numern, und die Häuferzahl überhaupt tabellarisch angegeben; alsdann folgt erst die ausführliche Beschreibung. Man ersieht hieraus, dafs die Stadt in allen vier Vierteln, ohne ihren Burgfrieden, 1193 Häuser zählt. Auf der kleinen Façade eines den Bäckerhelfern angehörigen Häuschens an der Hofbrücke oder Hochbrücke (S. 99 ff.) befindet fich ein Gemälde mit der Vorstellung, wie Kaifer Ludwig der Bayer den Bäckern wegen des Muths, mit welchem fie fich in der Schlacht bey Mühldorf gegen die Oeftreicher ausgezeichnet hatten, einen Gnadenbrief ertheilt. Die Bäckerbrüderfchaft hatte noch bis zum Jahr 1803. ihre zum Gottesdienft gewidmeten Kirchengefäfse und Geräthfchaften, welche in der Auguftiner Kirche aufbewahrt wurden, mit dem kaiferlichen Adler bezeichnet. Da die Auguftiner Kirche feitdem in eine Mauthalle umgefchaffen worden ift: fo wären wir neugierig zu erfahren, wohin diefe ehrwürdigen Zeugniffe ehemaliger Treue gegen den Landesfürften gekommen feyen. Nach S. 108. hatte die bayerfche Landfchaft vor dem Jahr 1513. noch keinen feften Sitz, und weder Archiv, noch Regiftratur. Man pflegte nach Endigung der Landtage die Acten den Klöftern in Verwahrung zu geben. Aus S. 217. erfehen wir, dafs zwey von den Gemälden der Frauen-Stadtpfarrkirche in die landesfürftliche Gallerie verfetzt, und durch Copieen erfetzt worden find. Aber welche? Die auf der Emporkirche des hintern Ausgangs befindliche grofse Orgel, die als ein Meifterwerk fehr gerühmt wird, ift gegenwärtig fo verdorben und beftohlen, dafs man kaum noch darauf fpielen kann. Unter dem Kirchenfchatze der Frauenkirche werden viele koftbare Seltenheiten gezeigt, wovon aber der Vf. keine namentlich angiebt. Die Statüe der fchmerzhaften Maria in der Kirche des Herzogfpitals ift bekanntlich darum fehr berühmt, und die Kirche hat grofsen Zulauf, weil fie im J. 1690. die Augen gewendet haben foll. „Die Folgen diefer Augenwendung, fagt der Vf. S. 328. waren filberne Lampen und Statüen, goldene und filberne Votivgehänge, Votivtafeln ohne Zahl, welche bis an das Deckengewölbe reichten, Wachsfackeln von ungeheurer Dicke, wächferne Figuren ohne Ende, Stiftungen, Almofen und Mefsgelder in unbefchreiblicher Anzahl.... Wie viele arme Kirchen bedürften einer folchen *Augenwendung!*" Ueberhaupt fehlte es in München an mehr andern ähnlichen Gnaden- und Mirakelbildern nicht, welche nun zum Theil auf die Seite gefchafft find.

Von S. 337. an macht uns diefe Schrift mit dem Burgfrieden, oder mit den nächften Umgebungen der Stadt, und von S. 405. mit den nahen Umgebungen der Stadt aufserhalb des Burgfriedens bekannt. Der englifche Garten, der fich an den Hofgarten anfchliefst, ift S. 362 ff. gar zu reizend gefchildert. Reifende, welche mehrere englifche Gärten fahen, werden ihn zwar als einen fehr angenehmen Spaziergang rühmen; aber in der Eigenfchaft eines englifchen Gartens ziemlich mittelmäfsig finden. S. 367. wird die Wifsbegierde des Lefers durch Anfpielung auf die Gefchichte einer *Berg-Andechfer Wallfahrt* gefpannt, und nicht befriedigt. Merkwürdig ift (S. 392.), dafs die barmherzigen Brüder (Mönche, deren Beruf ift, Kranke zu pflegen) bald nach ihrer Entftehung zu München mit den Franziskanern und Kapuzinern in einen förmlichen Prozefs über die Freyheit zu betteln geriethen, den ihnen der Advocat Taffing gegen 4432 Gulden Defervit gewann. S. 393. ift der ganze, 6 Seiten lange Bericht des Medicinalraths *Häberl* über die neue Heiz- und Luftverbefferungsanftalt in dem Spitale der barmherzigen Brüder wörtlich abgedruckt. Man hätte fich mit einer kurzen Befchreibung derfelben begnügen können. Nach S. 409. liefs Kaifer Karl (VII.) im J. 1740. das Mafchinengebäude in der Au verfchönern. Es mufs heifsen: liefs der Kurfürft Karl Albrecht u. f. w.: denn im J. 1740. war er noch nicht Kaifer. Das gute Bier aus dem Brauhaufe der Paulaner Mönche in der Au, deren Stifter der heil. Franz von Paula war, wurde (S. 417.) von dem dankbaren Publicum *das heilige Vater-Oel* genannt. Die Allee von Pappeln, welche fich von München nach Schwabing zieht, kann wohl nicht, wie hier S. 435., eine fehr fchöne Allee genannt werden. Die *Pappel*bäume gedeihen in diefem fteinigen und *trockenen* Grunde nicht fehr, und erfcheinen häufig in verkrüppelter Geftalt. — Einige Nachträge und Zufätze, die auf diefe Befchreibung folgen, geben weitere Nachrichten von der Zahl der Häufer und Feuerftellen, von der Zahl der den Befitzern geiftlicher Pfründen angehörigen, fogenannten Beneficiatenhäufer und der Kapellen, von der Pflafterung und Befeftigung der Stadt, u. dgl. m. Die Umgebungen der Stadt im Burgfrieden enthalten 722 Häufer; die ganze Zahl der fowohl in der Stadt, als im Burgfrieden befindlichen Häufer beläuft fich daher auf 1915. An Beneficiatenhäufern zählt man in den neueften Stadtbüchern 27; der Hauskapellen hat man in München 30, wovon aber einige unbenutzt find. Die Pflafterung der Stadt hat vor dem Jahre 1394. angefangen; befeftigt wurde die Stadt im funfzehnten Jahrhundert. Den Befchlufs diefer Abtheilung machen ein allgemeines Regifter, ein befonderes Verzeichnifs der fehenswürdigen Gebäude für Fremde, ein Verzeichnifs der fämmtlichen Hausbefitzer der Stadt und ihres Burgfriedens nach den Vierteln der Stadt, Gaffen und Hausnumern, und ein alphabetifches Regifter der fämmtlichen Hausbefitzer und öffentlichen Gebäude.

In der *zweyten* Abtheilung, welche die Statiftik begreift, zerfällt der Inhalt im Allgemeinen in drey Hauptgegenftände: von den Einwohnern der Hauptftadt München, oder ihrer Bevölkerung im Allgemeinen; von den Einwohnern der Hauptftadt und ihres Burgfriedens ins befondere, und von der Verfaffung

Digitized by Google

in mannichfacher Hinsicht. Die Bevölkerung wird hier nicht nur nach ältern und neuern Volkszählungen angegeben, sondern dieselben sind auch nach den Hülfsmitteln der politischen Rechnungskunst geprüft, woraus freylich augenscheinlich gezeigt wird, wie unzuverläßig gemeiniglich ein Theil der auf solche Berechnungen gegründeten Angaben ist. Nach einer durch die Polizeydirection vorgenommenen Zählung vom J. 1801. betrug die Bevölkerung der Stadt und des Burgfriedens mit Einschluss des Militärs 40,459, und mit Einschluss der Bewohner der nächsten Umgebungen außerhalb des Burgfriedens 48754 (so wird die S. 11. unrichtig angesetzte Zahl S. 247. verbessert). Dass die Stadt nicht übervölkert sey, geben wir den Vf. gegen Hn. *Westenrieder* gern zu; aber seine Gründe, wodurch er desselben Meinung, dass eine sehr grosse Bevölkerung der Städte schädlich sey, zu widerlegen sucht, haben uns nicht ganz befriedigt. Der *zweyte* Abschnitt, unter der Aufschrift: Einwohner der Hauptstadt und ihres Burgfriedens ins besondere, giebt Nachricht von der Landesherrschaft, von den kurfürstlichen Hausorden, von dem Hofstaate, von dem geheimen Staats- und Conferenzministerium und von den Landescollegien, von der Rangordnung, von dem in München wohnenden Adel, von der bayerschen Landschaft, von dem bürgerlichen Magistrat, von der Geistlichkeit, dem Militär, der Bürgerschaft, den übrigen Einwohnern, und von Fremden und Juden. Da der Vf. die Uniformen der Leibgarden und des Personals der Hofmusik beschrieb: so wäre es nicht überflüssig gewesen, auch die Uniformen und Livreen der Edelknaben und übrigen zum Hofstaat gehörigen Personen zu beschreiben. S. 86. führt der Vf. ein geheimes Ministerialdepartement der Künste und Wissenschaften und der geistlichen Angelegenheiten auf. Allein wenn gleich auch die oberste Aufsicht über Gegenstände der Geistescultur zu dem Geschäftskreise dieses Departements gehören: so hat es doch wenigstens nicht den Namen von ihnen: es heisst ohne Zusatz das Ministerialdepartement der geistlichen Angelegenheiten. Zur Zeit, da diese Beschreibung erschien, hatte der Landesherr ungefähr 130 geheime Räthe, wovon aber mehrere nur Titularräthe waren. Räthe der General-Landesdirection waren zur Zeit ihrer Errichtung, ausser den Präsidenten, Vicepräsidenten und Directoren, 42; die oberste Justizstelle hatte 17, und das Hofgericht 27 Räthe. Der Adel in München macht 158 Familien aus, die theils aus mehrern, theils aus wenigern Personen bestehen; der Individuen vom Adel zählten wir 306. Die Geistlichkeit war ehemals sehr zahlreich. Noch im J. 1783. befanden sich in München 16 Klöster, 8 männliche mit 284 Mönchen, und 8 (nicht 11, wie es S. 192. fehlerhaft heisst) weibliche mit 393 Nonnen. (Wollte man das keiner Clausur unterworfene Kloster der englischen Fräulein, und das Kloster der Nonnen de notre Dame zu Nymphenburg mitzählen: so hätte München damals 18 Klöster, und darunter 10 Nonnenklöster gehabt). An Weltgeistlichen zählte man damals 361, worunter 184 Votivisten (die keine geistliche Pfründe oder Anstellung hatten, sondern blos durch Messelesen sich nährten) und 99 Beneficiaten sich befanden. Mit den im Priesterstande befindlichen München belief sich die Zahl der Priester auf 554. Jetzt steigt die Zahl derselben nebst den in München noch zurückgebliebenen, säcularisirten Mönchen nicht viel über 250. Die Zahl der Bürger in München schätzt man an 1600 bis 1700; eine Matrikel derselben mangelt. Die bürgerlichen Gewerbe haben seit 1618. sehr abgenommen. Nach einer im J. 1781. unternommenen Conscription sollen damals in München 3490 Verheirathete männlichen und 7409 weiblichen Geschlechts gelebt haben. Die Verheiratheten (denn von Wittwern ist hier die Rede nicht) hätten wohl als Paare aufgeführt werden sollen. Einige Dinge sind hier und da nur kurz angedeutet, werden aber eben darum von manchem Leser nicht so leicht verstanden werden, z. B. S. 236 ff.: „Die Bescheide in den Streitigkeiten mit den Kupferschmieden, welche der Kaiser Ludwig im J. 1345. von der städtischen Gerichtsbarkeit befreyt hatte, wie auch mit den Salzstößlern (welche das Salz im Kleinen verkaufen), Eisenhändlern und der Eisenniederlage gingen immer dahin, den Stoff zu künftigen Irrungen aus der Wurzel zu heben." Die Zahl der Juden in München belief sich im J. 1801. auf 263 Köpfe.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

BERLIN, b. Lange: *Provinzial-Addreß-Handbuch für die Kurmark und Neumark, Brandenburg und Pommern.* Für das Jahr 1806. 522 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Da der Vf. dieses Handbuchs (Hr. *Bratring*) keine Vorrede oder Einleitung zu demselben geliefert hat, und auf dem Titel die Kurmark ohne Einschränkung angegeben ist: so sollte man vermuthen, dass dieses Handbuch den Berlinschen und Potsdamschen Addreßkalender, welcher jährlich erscheint, mit enthielte; es ist das aber nicht der Fall, und der Vf. hat die Generalbehörden, welche sich auf den ganzen Staat beziehen, gar nicht aufgenommen; man findet von Berlin nur die Behörden und Officianten, welche sich blos auf die Kurmark unmittelbar beziehen, als: das Kammergericht, die Kriegs- und Domänenkammer, die Accise- und Zoll-Direction, das Provinzialconsistorium u. s. w. Nach einem ungefähren Ueberschlage befinden sich in diesem Buche die Namen von 6800 Personen, die — wenn man die Gutsbesitzer, einige Aerzte, Apotheker und Kandidaten abrechnet — sämmtlich Staatsofficianten sind und zur besoldeten Klasse gehören. — Ausser den Staats- und städtischen Officianten findet man die Domänen- und Domänenjustizbeamten, die adligen Gutsbesitzer, die Prediger, Schullehrer und Kandidaten, die Stiftspersonen, vom Militär sämmtliche Officiere und den Unterstab (welche freylich schon

Digitized by Google

schon die jährlich herauskommende Ranglists angiebt und die hier füglich hätten wegbleiben können), die Justizcommissarien, Aerzte, Apotheker, Wundärzte, Gränzjäger u. s. w. — Zu mehrerer Brauchbarkeit des nützlichen Buchs ist demselben sowohl ein Orts-, als ein Personenregister angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Biblische Literatur. *Ronneburg* u. *Leipzig*, b. Schumann: *Ueber die sogenannten Recensionen, welche der Hr. Abt Bengel, der Hr. Dr. Semler und der Hr. Geh. Kirchenrath Griesbach in dem griechischen Texte des N. Testaments wollen entdeckt haben.* Eine kritisch-theologische Streitschrift von *Christian Friedrich von Matthäi*, russisch kaiserl. Collegien-Assessor. 1804. 94 S. 8. (9 gr.) — Nicht eine Streit-, sondern Schmäh- und Schandschrift hätte der Vf. diese Abhandlung betiteln sollen. *Semler* und *Griesbach* werden nicht nur als Unwissende, sondern als Betrüger und gegen die christliche Religion böslich gesinnte Menschen dargestellt. Der Vf. sagt, er sey durch den 2ten Theil der *Symbolae criticae*, den *Commentar. crit.* und die neueste Ausgabe der Evangelien des Hn. *Griesbach*, der ihn in diesen Schriften angegriffen habe, veranlasst worden, gegen ihn zu schreiben. Hätte er dieses in dem gemässigten Tone und mit der ruhigen Stimmung des Gemüths gethan, womit sein Gegner schreibt, so würde die kritische Untersuchung dadurch neues Licht erhalten haben. Er sagt zu seiner Entschuldigung S. 92., er habe, da die Materie an sich sehr trocken sey, mit Scherz und Ernst abwechseln müssen. Ist es aber blosser Scherz, wenn er von *Semler* S. 88. behauptet, dass er, wenn er Ausflichten gehabt hätte, Mufti zu werden, zu Fuse nach Constantinopel gehalten seyn, und sich dadurch als ächtmohamedanischen Marker würde haben beschneiden lassen; und von *Griesbach* S. 37., dass er mit Pfiffen, Ränken und Bosheit umgehe, und nichts Gutes in Absicht der Religion im Sinne habe? Soll man denn solche Beschuldigungen, deren sich ein ehrliebender Mann zu schämen hat, für *Schnaken* halten, wofür er seine — wir sagen es gerade heraus — ungerechten, ungereimten und pöbelhaften Angriffe zweyer hochberühmten Männer S. 92. am Ende angesehen, wissen will? Zuerst kritisirt er eine Stelle aus *Semlers* Vorrede zum *dritten* Stück der hermeneutischen Vorbereitung, worin er die mancherley Recensionen des griechischen Textes, die schon in alten Zeiten vorhanden gewesen sind, klassificirt. Wir läugnen nicht, dass Verschiedenes mit Grunde eingewandt wird, woran die dunkle und verworrene Schreibart *Semlers* Schuld ist. Allein auch hier fehlt es nicht an Kritteley, z. B. S. 16. über die Herrschaft der *Vulgata*, S. 28. über gemeinen griechischen Text, Ausdrücke, die verdrehet werden, um gegen *Semler* zu streiten. Das Schlimmste aber ist, dass der Vf. nur die angeführte und keine andere Stelle aus der Vorbereitung zum Grunde legt. *Semler* selbst hat in dem Register zu den vier Stücken der hermeneutischen Vorbereitung unter dem Worte: *Recensiones, verschiedene, was sie sagen wollen*, gar nicht auf jene im dritten Stück, sondern auf eine andere im vierten nachgewiesen. Hätte nicht ein billiger Censor diese mit zur Hülfe nehmen sollen, um die wahre Meinung *Semlers* zu erforschen? *Semler* wollte es überhaupt nur wahrscheinlich machen, dass es schon in alten Zeiten mehrere Recensionen, Ausgaben, *exhortis* des griechischen Textes gegeben, dass nicht griechische Mspte aus lateinischen Uebersetzungen interpolirt seyen, sondern bey diesen eine andere griechische Recension zum Grunde liege. Wie viel man nun solcher griechischen Recensionen annehmen, und wie man sie benennen wolle, war ihm nicht so wichtig, als das Daseyn derselben bewiesen zu haben. War er nun in jenem Stücke nicht immer mit sich selber einig, oder drückte er sich nicht immer bestimmt genug aus: so geschah doch dieses unbefohlener Weise, was in seiner Theorie das Wesentliche und nen war. *Griesbach* hat sie weiter ausgeschmückt, die Recensionen classificirt, und ihnen schicklichere Benennungen gegeben. Ihn als einen blossen Schüler und Nachbeter *Semlers* anzusehen, und ihn aufzufordern, die Semlerschen Meinungen zu erklären, wie der Vf. thut, ist unrecht. Er muss unabhängig von *Semler* beurtheilt werden. Der Vf., so übel er sich auch gebehrdet, wenn von Recensionen die Rede ist, hat doch die Beschaffenheit derselben (S. 54.) anerkannt und beschrieben. Zur Ersparung des Raums wollen wir nur den Anfang herletzen: „*Manche Handschriften lernt man aus wenigen Seiten kennen.*" *Griesbach* legt das nämliche, wenn er von Recensionen spricht. Die von dem Vf. S. 50. gegebene Erklärung einer Recension kann man gelten lassen; nur übertreibt er auch Gewohnheit die Sache in der Anwendung. Von S. 50. erfolgen einige Bemerkungen, bezeichnet A — L, die sich auf den Streit beziehen. Gleich in der ersten wird der Alexandrinischen Recension der Vorzug gegeben, wenn sie ausgemittelt werden könnte, welches aber dem Vf. unmöglich zu seyn scheint; zugegeben, dass man sie nie vollständig erreichen wird, muss man sich nicht bestreben, ihr nahe zu kommen? Die drey Fehler in der Griesbachschen *ersten* Ausgabe der Briefe Pauli, die S. 57. nota b. angeführt werden, und die der Vf. nicht für Druckfehler gelten lassen will, sind doch unstreitig. Sie sind alle drey in der zweyten verbessert. Hier und auch sonst behauptet der Vf. ganz dreist, *Griesbach* habe die Kirchenväter nicht gelesen, nehme die Citate blos aus den Registern u. dgl. m. Wer behaupten kann, dass *Griesbach* nicht den *Origenes* gelesen habe, kann mit eben dem Rechte dem Vf. streitig machen, dass er das N. T. gelesen habe. In der Bemerkung E. S. 69. kommt es wieder auf die lateinischen Uebersetzungen, denen *Griesbach* ein grosses Gewicht in Bestimmung der occidentalischen Recension beylegt, wovon der Vf. aber nichts wissen will. Er erklärt sie für Unsinn, so wie (S. 51.) *für von Schulknaben zusammengeschmiert.* Die am meisten von *Griesbach* u. a. gefehlerten Handschriften werden nicht glimpflicher behandelt. Die Cod. *Weststein* A. B. in den Evangel., und D. E. F. G. neben *Semler* Schuld ist. Allein auch hier fehlt es nicht an Kritteley, z. B. S. 16. über die Herrschaft der *Vulgata*, S. 28. über gemeinen griechischen Text, Ausdrücke, die verdrehet werden, um gegen *Semler* zu streiten. Das Schlimmste aber ist, dass der Vf. nur die angeführte und keine andere Stelle aus der Vorbereitung zum Grunde legt. *Semler* selbst hat in dem Register zu den vier Stücken der hermeneutischen Vorbereitung unter dem Worte: *Recensiones, verschiedene, was sie sagen wollen*, gar nicht auf jene im dritten Stück, sondern auf eine andere im vierten nachgewiesen. Hätte nicht ein billiger Censor diese mit zur Hülfe nehmen sollen, um die wahre Meinung *Semlers* zu erforschen? *Semler* wollte es überhaupt nur wahrscheinlich machen, dass es schon in alten Zeiten mehrere Recensionen, Ausgaben, *exhortis* des griechischen Textes gegeben, dass nicht griechische Mspte aus lateinischen Uebersetzungen interpolirt seyen, sondern bey diesen eine andere griechische Recension zum Grunde liege. Wie viel man nun solcher griechischen Recensionen annehmen, und wie man sie benennen wolle, war ihm nicht so wichtig, als das Daseyn derselben bewiesen zu haben. War er nun in jenem Stücke nicht immer mit sich selber einig, oder drückte er sich nicht immer bestimmt genug aus: so geschah doch dieses unbefohlener Weise, was in seiner Theorie das Wesentliche

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. December 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, im Verl. d. kurfürstl. privil. Zeitungs-Comt.: *Beschreibung der kurbaierischen Haupt- und Residenzstadt München* — — von *Lor. Hübner* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 299. abgebrochenen Recension.*)

Der *letzte* Abschnitt, unter der Aufschrift: Allgemeine Nachrichten, verbreitet sich über die bürgerliche, kirchliche, militärische Verfassung, über Erziehungsanstalten, literarische Institute, literarische und Kunstsammlungen, in München wohnende Schriftsteller und Künstler, über die polizeyliche Verfassung, milde Stiftungen, öffentliche Vergnügungen, Strafsen, Posten und Boten, und theilt hierauf noch einige vermischte Nachrichten, besonders für Fremde, mit. Wahr ist es wohl, was S. 256. von der ehemaligen kirchlichen Verfassung gesagt wird: „Durch eitel Andachtübungen, mit Kerzendampf, und im Schimmer des vergoldeten Metalls, unter Wolken von Weihrauch ward dem allgläubigen Volke die reine Aufsicht in die höhern Regionen der Religion geraubt. Man betete, und schändete die Sitten; man geifselte sich, und blieb gottlos; man drängte sich zu Bittgängen und den Abendandachten der Klöster, liefs sich unzählige Male bekreuzen und segnen, und feilschte zur Unzucht." Wie gesagt, alles dieses ist wohl wahr; ob man aber nicht im Gegentheile sagen könne: Man betet jetzt nicht mehr, und schändet die Sitten doch; man geifselt sich nicht mehr, und bleibt doch gottlos, ist freylich eine andere Frage. S. 265. stiefsen wir auf einen sehr heftigen Ausfall auf die ehemaligen Prediger aus dem Mönchsstande: „Von den Kanzeln der Tempel, heifst es, erschallen (jetzt) die Stimmen besserer Volkslehrer; keine unverschämte Mönchsgurgel heult Ach und Weh über jede landesherrliche Verordnung, welche Licht schaffen will, und kein verbildeter, grobsittlicher Zellenwüstling darf sich zur Ehre Gottes mehr erfrechen, die Landes-Majestät im Angesichte des durch Heucheley und frömmelnde Wuth bethörten Pöbels zu verlästern." Wir können nicht bergen, dafs uns dieser äufserst heftige Ton, der sonst dem bescheidenen Freunde der Wahrheit fremd ist, mifsfiel. Am wenigsten hätten wir einen so unsanften Ausbruch in unsern Tagen erwartet, wo man immer so laut von Humanität spricht. Wir geben gern zu, dafs die meisten Prediger damals immer nur ihre mönchische Denkungsart zu verbreiten suchten, dafs sie die Moralität, anstatt sie zu befördern, in eigentlichen Sinn untergruben, und folglich weit mehr schadeten, als nützten. Allein die meisten aus ihnen waren wohl keine Betrüger, sondern Betrogene, die nach ihrer Ueberzeugung sprachen; eben darum verdienten sie mehr unser Mitleid, als unsern Hafs. Der Staat hat zu derselben Zeit sie und ihr Geschrey geduldet; es ist also wohl mehr die Schuld des Staats, als die ihrige, dafs sie schaden konnten. Gegenwärtig duldet die weisere Regierung sie und ihr Geschrey nicht mehr; sie sind ausser Stand gesetzt, ferner zu schaden. Man lasse sie also im Frieden ruhen! Von S. 265 — 268. ist eine grofse Anzahl Andächteleyen und religiöser Mifsbräuche angezeigt, welche die Regierung bereits eingeschränkt, oder ganz abgestellt hat, was wir nicht anders, als im höchsten Grade billigen können. Gern hätten wir aber gesehen, wenn der Vf. zugleich alles dasjenige namhaft gemacht hätte, was zur Begründung einer bessern Religion unter dem Volke an die Stelle der abgewürdigten Mifsbräuche gesetzt worden ist. Dafs nun die Mönche nicht mehr predigen, ist kein hinreichendes Mittel, indem auch Weltpriester genug im Lande als Prediger auftreten, die um nichts besser sind. Einige allgemeine Angaben lagen im Grunde nichts; z. B. der Gottesdienst ist überall zu Ehren gebracht (wodurch? auf welche Art?); die gebotenen Feyertage müssen heilig gehalten, und im Geiste der Religion und Kirche gefeyert werden (wurden sie zuvor nicht auf dieselbe Art gefeyert? wie feyert man sie denn jetzt? doch nicht auch noch Morgens in der Kirche, und Abends in der Schenke?).

Bey Beschreibung der Erziehungsanstalten hält sich der Vf., wie billig, etwas länger auf, als bey Behandlung manches andern Gegenstandes. Sehr erfreulich sind die Nachrichten von dem immer schönern Aufblühen einer männlichen und einer weiblichen Feyertagsschule, womit auch eine Zeichnungsschule verbunden ist, von der Abschaffung aller Winkelschulen, von der Errichtung einer Präparandenschule für künftige Schullehrer, einer Industrieschule, u. dgl. m. Bey Vertheilung der Preise unter die Zöglinge aus den Feyertagsschulen erhielt im Jahre 1803. ein Schüler, der sich am meisten ausgezeichnet hatte, als Hauptpreis einen Capitalbrief von 130 fl., vier andere wurden mit schönen Börsen nebst 13 fl. am Gelde, die übrigen mit sehr schönen Büchern belohnt. Von den verdientesten zwey Schülerinnen der weiblichen Feyertagsschule erhielt eine einen Capitalbrief zu 150, und die zweyte 100 fl. baar; drey andere erhielten Börsen mit 13 fl. Geld, und schöne Kleidungsstücke. Die Ca-

Digitized by Google

pitalbriefe' verdankte das Vaterland der ehemaligen bayerschen Salzgesellschaft, die Summe von 100 fl. den Mitgliedern der Harmonie, und den Stoff für die meisten Kleidungsstücke, in einem Werth von 113 fl., steuerte der Fabricant von Arnhard bey. Solche Anstalten berechtigen allerdings zu schönen Hoffnungen; allein offenbar übertrieben ist es, wenn S. 402. verschert wird, dass der Staat für das Beste des Schulwesens keine Ausgabe zu hoch finde. Die öffentlichen Geldquellen für das Schulwesen fliessen bey weitem nicht so ergiebig, als nöthig wäre, um dasselbe überall in einen guten Stand zu setzen. Unter den literarischen Instituten der Stadt München begreift der Vf. die Akademie der Wissenschaften, die Buchhandlungen und Buchdruckereyen, die Kunsthandlungen, die Leseinstitute, die in München herauskommenden Journale, das topographische Büreau, und die Hofternwarte. Die Akademie der Wissenschaften befand sich seit einiger Zeit nicht in ihrem blühendsten Zustande. „Kleine Zwiste, heisst es S. 409., Kriegsungemach, lauere Hofgunst, Abspannung des literarischen Eifers, und überhaupt der Zahn der Zeit, der alle Institute dieser Art, wenn sie nicht durch immer regen Sporn der Aneiferung fortgetrieben werden, zu benagen pflegt, haben auch hier ihre traurigen Einflüsse fühlbar gemacht, und den Wunsch immer mehr aufgeregt, dass eine mächtige Hand sich des hinfälligen Gebäudes annehmen, ihm seine erste Würde wieder geben, und einen ausgebreitetern Wirkungskreis verschaffen möge." Ein anderer, hier nicht berührter, Umstand, welcher der Akademie nach und nach vieles von ihrem Ansehn entzog, war wohl auch die gar zu freygebige Aufnahme beynahe eines jeden zum Mitgliede, welcher der Akademie eine Abhandlung eingesandt hatte. Zu den literarischen und Kunstsammlungen in München zählt der Vf. die Hof- und Centralbibliothek, die akademische Bibliothek, die Bibliothek der kurbayerschen Landschaft, einige Privatbibliotheken, die Sammlung der Akademie von physicalischen, chemischen und mathematischen Instrumenten, derselben numismatisches, Naturalien- und Mineraliencabinet, wie auch die antiquarische Sammlung der Akademie, die Schätze der kurfürstlichen schönen Kapelle, die Schatzkammer, das kurfürstliche Münzcabinet, den Antiquitätensaal, die Archive, die kurfürstl. Gemäldegallerie, die Gallerieen zu Nymphenburg und Schleisheim, und eine Gemäldesammlung des Buchhändlers Strobel. Auffallend ist S. 425. die Nachricht, dass ein beträchtlicher Theil der akademischen Bibliothek verschwunden ist. „Kein Verzeichniss, einige Bruchstücke ausgenommen, beurkundet ihre Lücken, und niemand weiss, in welche Hände die Bücher ausgewandert sind." Unter den Privatbibliotheken hätten die des Grafen Max von Preysing, und die gräflich Tattenbachische genannt zu werden verdient. Die Schätze in der sogenannten schönen Kapelle und in der Schatzkammer sind beynahe unbeschreiblich. In letzterer befindet sich auch die berühmte Trajanische Säule, d. i. ein getreues und vollkommen genaues Modell jener berühmten Säule, welche zu Rom auf dem sogenannten Trajansplatze steht. Der Kurfürst Karl Theodor hatte sie von seiner zweyten Römer-Reise mit sich gebracht. Die Gemäldegallerie enthält an 3000 Stücke; ferner eine Kupferstichsammlung von mehr als 100,000 Stücken, mit 2000 Originalzeichnungen. Der nicht mehr bestehenden Malerakademie und der gleichfalls bereits eingegangenen Bauschule hätten wir nicht S. 444 u. f. bey den literarischen und Kunstsammlungen, sondern im vorhergehenden Abschnitt bey den Schul- und Erziehungsanstalten Erwähnung gethan. Die polizeyliche Verfassung ist hier unter folgende Rubriken gebracht: Ernährungs-, Sittlichkeits-, Sicherheits-, Gesundheits-, Bequemlichkeits- und Besserungsanstalten. Unter der Benennung: Ernährungsanstalten, hätten wir eine Beschreibung der zu München befindlichen Manufacturen und Fabriken, der Handelshäuser, der Märkte u. s. w., die wohl S. 214., wo von den Gewerben die Rede war, an ihrem Platze gestanden hätte, nicht erwartet. Dafür würden wir die Nachrichten von dem Armenwesen, von der Rumfordischen Suppenanstalt u. dgl. lieber hier, als unter der Aufschrift: Sicherheitsanstalten, gegeben haben. Die Bandfabrik des H. Lenz, und die Köllmayrische Nudelfabrik verdienten hier keine Erwähnung; die Errichtung der erstern wird wohl immer ein bloses Project bleiben, und die letztere ist in ihrem Beginnen wieder erstickt. Das Armeninstitut ist von ziemlich grosser Bedeutung. Im J. 1803. belief sich die Einnahme auf 93,891 fl. 47 Kr., und die Ausgabe auf 89,427 fl. 17 Kr. 6 Hlr. Das Almosen hatten in allen 1857 Personen genossen. Ueber 800 Arme wurden mit Kleidern und Bettgewande versehen, 185 Kranke auf Kosten des Instituts in Krankenhäusern untergebracht, 96 in dem mit dem Institut verbundenen Armenversorgungshause, und 26 in andern Spitälern (zur lebenslänglichen Versorgung) ernährt, gegen 400 Arme in dem Spinnhause des Instituts in der Au beschäftigt, und beträchtliche Summen auf besondere Unterstützungen, z. B. Hauszinsbeyträge, Begräbnisskosten, Lehrgelder u. dgl. verwendet. Um den Arbeitsfähigen Erwerb und Unterhalt zu verschaffen, hat man das Gebäude des aufgehobenen Nonnenklosters am Anger zu einem Beschäftigungshause eingerichtet. München zählt vier Waisenhäuser, wovon aber das Hofwaisenhaus die Kinder einzeln auf dem Lande erziehen lässt, sieben Krankenhäuser und Lazarethe, ein Findelhaus, zwey Irrenhäuser, drey Spitäler für gebrechliche Alte, ein Armenhaus der englischen Fräulein, worin arme Mädchen ernährt und erzogen werden, ein Armenverforgungshaus auf dem Gasteige, worin das Armeninstitut unbehülfliche Arme und Greise lebenslänglich versorget, eine mildthätige Gesellschaft, und mehr andere wohlthätige Institute und Stiftungen. Unter den öffentlichen Vergnügungen sind die vornehmsten das Hof- und Nationaltheater, die musikalischen Akademieen und Liebhaberconcerte, die Redouten im Carneval, und das Scheibenschiessen. Ein sehr vollständiger Entwurf einer Bibliothek der Münchner Stadtgeschichte, welchen der

Digitized by Google

der Vf. dieſer Beſchreibung angehängt hat, wird den Freunden der bayerſchen Geſchichte ſehr willkommen ſeyn. Er nimmt volle 25 Seiten ein. Den Beſchluſs machen einige Nachträge und Berichtigungen, und ein Regiſter dieſer Abtheilung, welchem wir aber eine gröſsere Reichhaltigkeit gewünſcht hätten. Wie dieſes mühſam ausgearbeitete Werk ſich durch eine groſse Genauigkeit in der Angabe der Merkwürdigkeiten, durch eine groſse Mannichfaltigkeit derſelben, und gröſstentheils durch eine gute Anordnung der Materialien auszeichnet: ſo empfiehlt es ſich auch durch eine reine, gute Schreibart. Der Vf. iſt einer von den äuſserſt wenigen bayerſchen Schriftſtellern, deren Schriften von Sprachfehlern und Provinzialismen gröſstentheils frey ſind.

Leipzig, b. Cruſius: *Caucaſiarum regionum et gentium Straboniana deſcriptio, ex recentioribus aevi notitiis commentario perpetuo illuſtrata.* Accedunt excurſus nonnulli de nomine Caucaſi etc., auctore *Chriſtophoro Rommel*, Philoſophiae in Georgia Augusta Doctore. 1804. 99 S. 8. (12 gr.)

Obgleich dieſe Schrift von der philoſophiſchen Facultät zu Göttingen nicht mit dem Preiſe, um welchen ſie ſich bewarb, und der dem Hn. *Lünemann* zuerkannt wurde (ſ. A. L. Z. 1804. Nr. 210.), gekrönt worden iſt: ſo verdiente ſie doch gedruckt zu werden. Die Excerpte aus Strabo, worin von den kaukaſiſchen Ländern gehandelt wird, ſind am Ende abgedruckt und in Abſchnitte getheilt und die vorangehende Abhandlung, in gleich viele Abſchnitte getheilt, iſt als ein Commentar über den Strabo anzuſehen. Ein geographiſches Regiſter, das ſich aber nicht über den griechiſchen Text erſtreckt, erleichtert das Auffinden der Gegenſtände, wovon die Rede geweſen iſt, und giebt dieſer Abhandlung einen Vorzug vor der *Lünemannſchen*. Ein wichtigerer Vorzug iſt der, daſs, ſtatt daſs *Lünemann* bloſs *Güldenſtädt* und *Reineggs* mit den Nachrichten des Strabo vergleicht, Hr. *R.* viele andere Reiſen zu Rathe gezogen hat. Das iſt aber ſehr zu bedauern, und das mag auch bey dem Concurſe der Abhandlung zum Nachtheile gereicht haben, daſs er der lateiniſchen Sprache lange nicht ſo mächtig iſt, als ſein Nebenbuhler. Wir wollen nur ein paar Stellen, die beide aus dem Strabo überſetzt haben, zum Beyſpiele anführen. Hr. *R. Cyrus ceterique fluvii eum complentes terrae quidem virtutibus accedunt. — Inaequalitatem maris, quod aeſtuans accedit, reliſiones augent.* Was zur Erklärung des erſten Satzes S. 46. Note *b*) geſagt wird, daſs die Interpreten Unrecht gehabt, die bloſs an die Fruchtbarkeit des Bodens gedacht haben, *nam et navigari fluvium inter terrae virtutes refertur*, iſt theils undeutlich, theils durch den Strabo ſelbſt widerlegt, der von dem Anfatz, den das feſte Land durch den Schlamm der Flüſſe erhält, daſs ſie die Güte des feſten Bodens vermehren, das Meer aber verändern, *ταῖς μὲν τῆς γῆς ἀρεταῖς προσλαμβάνουσιν, τὴν δὲ θαλατταν ἀλλοιοῦσιν.* Zur Erklärung des zweyten Satzes iſt nichts angeführt. Hr. *L.* überſetzt eleganter S. 24. *Cyrus Albaniam perfluens reliquisque eum implentes fluvii ſoli quidem ubertatem adjuvant etc. — Inaequalitatem augent disjunctiones per aeſtus*, welches man doch mit Hülfe der hinzugefügten Erklärung verſtehen kann. — Hr. *R.* S. 49. *Vites omnino non fodiuntur, quinquennio quovis anno putantur. — Phalangiorum alia cum viſu necant homines, alia ſtentes ob deſiderium fuorum.* Sonderbare Inſecten, die lachend den Menſchen tödten! Aber man leſe Hn. *L's* Ueberſetzung: *Vites nunquam omnino fodiuntur, quinquennio demum exacto putantur. — Phalangiorum morſu effecti nonnulli riſu perſunt nonnulli ſtentes deſiderio ſuorum.* Die Fahnen der Griechen von dem griechiſchen Urſprunge einiger caucaſiſcher Nationen, denen ſie griechiſchlautende Namen gegeben haben, werden von Hn. *R.*, ſo wie auch Hr. *L.* gethan hatte, verworfen. Hr. *R.* leitet *Achaei* von *Agu* ab, das in der Sprache der *Abſne*, oder Abaſſen, *Mann* bedeutet. Dieſelbe Bedeutung hat *Zug* in der Sprache der Tſcherkeſſen, woraus die Griechen Ζυγοι gemacht haben (S. 12.). Die Erklärung gefällt uns beſſer, als die bey Hn. *L.*, weil ſie auf beſpannten Wagen herumgezogen ſind, *quia jugis* (ζυγοις) *vehebantur.* In den angehängten 7 Excurſen über den Namen Caucaſus, die caucaſiſchen Bergwerke, den Urſprung der Iberer, die *Reineggs* für Abkömmlinge der Hebräer hält, über die Georgier, Tſcherkeſſen und Aorſi, welche letztere mit den Hunni und Awari einerley ſind, und den Werth der Reiſen des ſel. *Reineggs*, der nur auf die neue Geographie, und ſelbſt auf dieſe nicht unbedingt, beſchränkt iſt, findet ſich derſelbe Fleiſs und Scharfſinn, der aus der Beſchreibung ſelbſt hervorleuchtet.

Paris, b. Laporte: *Atlas moderne portatif, compoſé de vingt huit cartes ſur toutes les parties du globe terreſtre, et de trois chartes aſtronomiques*; contenant une introduction à la connaiſſance de la Sphere, et de la Mappemonde, et une explication détaillée de chaque Carte particulière; à l'uſage des maiſons d'inſtruction, et de toutes les perſonnes, qui veulent apprendre, ou enſeigner la Géographie. *Nouvelle* édition, augmentée d'une Carte de la République françaiſe avec une explication, ou l'on déſigne la province, à laquelle chaque Departement correſpond. An X. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe neue Auflage oder vielmehr bloſse Ausgabe alter Karten würde kein günſtiges Vorurtheil für den geographiſchen Unterricht in Frankreich erwecken, wenn man keine beſſeren Hülfsmittel hätte. Stich, Druck, Papier und Illuminirung dieſer 28 Karten ſind nicht zu empfehlen. Die Zeichnungen ſelbſt müſſen ſchon ziemlich alt ſeyn; auf der Vorſtellung des Weltgebäudes nach Copernicus ſieht man weder Uranus noch ſeine Trabanten, weder Ceres noch Pallas und Juno.

Die Karten haben ziemlich die Gröſse von 2 Octavſeiten, ſo daſs ſie in der Mitte zuſammengelegt die

Bücher-

Digitized by Google

Bücherform in gr. 8. geben; einige sind aber gröſser und auf diese Form zusammengelegt.

In der Einleitung (S. 12.) kommen 11 Königreiche vor, worunter Frankreich das erste ist; das Königreich Polen ist das fünfte. Nach der alten Eintheilung von Frankreich folgt (S. 19.) auch die Republik. Venedig hat noch 14 Staaten als Republik zu regieren. Die Niederlande, Holland, Deutschland und Polen, alle wie sie ehedem politisch eingetheilt wurden u. s. w. Der übrige Text, oder Erklärung zu den Karten, läuft fort bis S. 54. Dann folgen die Karten selbst.

Die zwey Hemisphären stechen sehr ab von denen, wie sie die deutschen Künstler zu liefern gewohnt sind, die Längen- und Breitengrade sind hier die Hauptsache, die Oberfläche der Erde nur Nebensache; — von den Inseln im Südmeere sieht man keine, nur einige Namen. Die Karte von Europa ist nach der oben angegebenen Eintheilung illuminirt, die Zeichnung vom Ingenieur *Brion* zwar in mathematischer Hinsicht ziemlich genau, aber auf Schönheit darf sie gar keinen Anspruch machen. — Zwey Karten von Frankreich sind in gröſserem Format entworfen nach *Moithey's* alter Eintheilung des Königreichs, und eine neuere nach Departements vom X. Jahre der Republik. Die andern Karten, Spanien und Portugal, Italien, die vereinigten und die öſtreichischen Niederlande, Deutschland nach den Kreisen (der kurrheinische ist mit zu den ober- und niederrheinischen gezogen), Polen, wie es ehemals eingetheilt wurde; das europäische Rufsland; Dänemark, Norwegen und Schweden; England; Schottland; Irland; Ungarn und die europäische Türkey; Asien; asiatische Türkey; Karte von denjenigen Oertern, wovon in den Büchern des neuen Testaments die Rede ist; Ostindien; China und die japanischen Inseln; Afrika; Aegypten; Nordamerika, Südamerika; Westindien und der mexicanische Meerbusen; Neuengland, York, Jersey, Pensylvanien; Virginien und Maryland, und Jamaika. Die astronomischen Bestimmungen auf diesen Karten sind ziemlich genau; da aber dieser Atlas selbst nur eine neue Ausgabe älterer, und, wie man sieht, zum Theil sehr fehlerhafter Karten ist, und es in Deutschland an schönen Karten nicht mangelt: so dürfte er in Deutschland sein Glück nicht machen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Leo: *Ideen zu geschmackvollen Möbeln*, mit reicher und einfacher Verzierung. *Erster* Heft. 1805. mit 10 ausgemalten Kupfert. kl. Querfol. (5 Rthlr.)

Tische, Stühle, Canapées, Glaslampen, Bettstellen, Comoden, Schränke, Spiegel u. s. w. von mannichfaltiger Gestalt, mehr und weniger reich verziert nach dem gegenwärtig herrschenden Geschmack, und also für jeden, der gesonnen ist, seine Wohnung stattlich zu möbliren, oder auch für Handwerker, welche Hausgeräth nach den Forderungen modischer Kundleute verfertigen sollen, ein sehr brauchbares Werk; ja ein wahres Schatzkästlein von mannichfaltigen, zum Theil auch wirklich hübschen Mustern. Auch ist für das Auge gesorgt; die Umrisse sind reinlich gestochen, die Schatten mit Aquatintamanier gefällig angedeutet, und alles sehr sauber illuminirt. — Aber einem denkenden, für höhere Ansichten empfänglichen, Beobachter muſs es bald auffallen, daſs der jetzt geltende Geschmack die Antiken zwar nachahmt, aber das Wesentlichste, ihren Geist, ihre einfache Schönheit sich anzueignen nicht versteht: man wird einen Ueberfluſs von niedlichen Ornamenten gewahr; allein auf die rechte Zweckmäſsigkeit der Geräthe, auf schickliches Verhältniſs der Theile unter einander ist wenig geachtet; manchmal scheinen die Zierathen sogar hinderlich zu seyn, dem Schweren ist Leichtes angefügt, Starkes dem Zarten und Schwachen zu tragen gegeben, der Schmuck überhäuft u. s. w. Das geschah bey den Alten nicht; nie findet man bey ihnen das Gleichgewicht der Theile gestört, nie zufällige Verzierungen zur Hauptsache gemacht und den eigentlichen Zweck der Sache vernachläſsigt.

Ebendas., b. Ebendems.: *Ideen zu Zimmerverzierungen*, für Säle, Zimmer und Cabinets. 1805. mit 13 Kupfertafeln, von welchen 11 *illuminirt* sind. Querfol. (6 Rthlr.)

Man kann dieses Werk füglich als das Seitenstück zum vorigen, oder als dessen Begleiter ansehen; es ist beynahe eben so reinlich ausgeführt, und enthält gleichfalls niedliche Verzierungen nach der gegenwärtig üblichen Weise; es mag daher auch eben so wie jenes, als brauchbar empfohlen werden: doch sind die dort geäuſserten Bemerkungen auch hier gültig, so bald man sich zu einem höhern Standpunkt erheben und nach der Strenge urtheilen will. Betrachten wir indessen diese Ideen mit gehöriger Nachsicht jede einzeln: so scheinen uns Tab. IX. XI. u. XIII. dem wahren guten Geschmack am nächsten verwandt und also vorzüglich beachtenswerth zu seyn. Der ersten von den genannten Tafeln liegt vermuthlich ein flüchtiger Entwurf nach einem Zimmer im Herzogl. Schlosse zu Weimar zum Grunde; Schade nur, daſs die sehr hübsche Verzierung der gewölbten Decke dieses Zimmers nicht auch zugleich mitgetheilt worden. Auf der andern Tafel Nr. XI. erscheint eine einfachere, für bürgerliche Wohnungen passende, und, wenn das Thürstück abgeändert würde, im Ganzen recht niedliche Zimmerdecoration. Die dritte Tafel Nr. XIII. stellt, nicht illuminirt, blos in Aquatintamanier, ein prächtig nach Pariser Mode aufgeschmücktes Zimmer perspectivisch dar; die Verzierungen desselben sind in ägyptischem und griechischem Geschmack überaus elegant.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. December 1806.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Auch ein Wort über die Schwandnerſche Urkunde vom Jahre 1243. und über die Anfangs-Epoche des Gebrauchs des Leinenpapiers in deutſchen Kanzleyen*, von *Franz Joſ. Bodmann*, Vize-Präſidenten des Tribunals erſter Inſtanz u. ſ. w. zu Mainz u. ſ. w. 1805. 56 S. 8. (4 gr.)

Der Schreiber der an ſich höchſt unbedeutenden Urkunde vom Jahre 1243., welche im Jahre 1788. *Schwandner* als die älteſte auf *Leinenpapier* bekannt machte, dachte gewiſs nicht, daſs mehrere Jahrhunderte nach ihm noch ſo manche Feder darüber in Bewegung geſetzt werden würde. *Schwandner* ſchrieb darüber eine eigene Abhandlung (*Chartam lineam antiquiſſimam — exponit.* Vindob. 1788. 4.), worin er, nachdem die durch die bekannten Göttingenſchen und von Meermannſchen Preisfragen geweckte Aufmerkſamkeit der Gelehrten bis zur ungefähren Beſtimmung des Anfangspunktes der Urkunden auf Leinenpapier in den erſten beiden Decennien des vierzehnten Jahrhunderts gelangt war, nun dieſe Epoche um mehr als ein halbes Jahrhundert hinaufzurücken ſich befugt erachtete. Die Göttingenſchen Rec. ſprachen durch wichtig ſcheinende Zweifel dieſem Documente faſt unwiederruflich das Urtheil der Falſchheit (Anz. v. gel. S. 1789. Nr. 83.), und auch *Klüber* (in der kl. juriſt. Biblioth. IX. 428.) forderte ſtrengen Beweis über die Echtheit des Documents, und darüber, daſs daſſelbe wirklich auf ungemiſchtem Leinenpapier geſchrieben ſey, ehe er der *Schwandnerſchen* Behauptung beyzupflichten ſich bewogen finden könne. So blieb es ein faſt durchgängig angenommener Satz der Diplomatiker, daſs die älteſten Urkunden auf Leinenpapier den Anfang des 14ten Jahrhunderts nicht überſtiegen, bis *Gatterer* im Abriſſe der Diplom. S. 6. das Daſeyn deſſelben ſchon im 13ten Jahrhunderte annahm, ohne ſich jedoch darüber zu erklären, ob er durch *Schwandner* oder *Montfaucon (Sur la plante appellée Papyrus* im 6ten Theil der *Mém. de l'Acad. des Inſcr. et belles lettres)*, den Rec. indeſs hierin nicht gern zum Gewährsmanne annehmen möchte, dazu vermocht worden, und *Zinkernagel* im Handb. für Archivare und Regiſtratoren. Nördl. 1800. §. 19. ihm hierin folgte. Dieſen neuern Grundſatz hat auch *Schmidt-Phiſeldeck* in ſeiner Anl. z. deutſchen Diplom. Braunſchw. 1804. §. 49., und zugleich in Beziehung auf eine der Akademie nützlicher Wiſſenſch. zu Erfurt eingeſandte, unter dem Titel: Iſt die älteſte Urkunde auf Leinenpapier wirklich nicht echt? 1804. beſonders abgedruckte Abhandlung, die Echtheit des *Schwandnerſchen* Documents angenommen. Gegen dieſen Aufſatz iſt hauptſächlich die vorliegende Unterſuchung des Vice-Präſ. *Bodmann* gerichtet, der ſich, längſt ſchon als juriſtiſch-hiſtoriſcher Schriftſteller zu ſeinem Vortheile bekannt, hierin auch als denkenden Kritiker zeigt, und zu einer Stimme im Fache der Diplomatik um ſo mehr berechtigt iſt, da eine langjährige Aufſicht über ſehr reichhaltige Archive ihm zur Sammlung intereſſanter Bemerkungen über dahin gehörige Gegenſtände die erwünſchteſte Gelegenheit gab. Daher iſt ſein Urtheil über die Urkunde nicht gleichgültig, und hierin liegt der Grund, weshalb wir uns bey der Anzeige dieſer kleinen Schrift etwas länger verweilen.

Hr. *Schmidt-Phiſeldeck* hatte in der vorangeführten Schrift die *Schwandnerſche* Urkunde gegen die Göttingenſchen Zweifel zu vertheidigen geſucht, und darauf aus Gründen der Wahrſcheinlichkeit den Schluſs gebauet, daſs, wenn jene Zweifel nicht von wichtiger Erheblichkeit blieben, die Echtheit des Documents bis auf weiteres nicht in Abrede zu ſtellen ſeyn möchte, weil theils der mit ſo guten hiſtoriſchen Kenntniſſen und langjähriger archivaliſcher Erfahrung ausgerüſtete *Schwandner* ſie verſichere, theils die Urkunde auf der Wiener Bibliothek liege, noch keiner der vielen Reiſenden aber das Gegentheil der *Schwandnerſchen* Verſicherung bekannt gemacht, und auch der in der *Schwandnerſchen* Schrift nicht auf das glimpflichſte behandelte *Gruber* gegen *Schwandner* dennoch nicht aufgetreten, überdem ein Grund zum Erfinden einer ſo unbedeutenden Schrift kaum aufzufinden ſey. Der Vf. der vorliegenden Abhandlung nun tritt erſterm in der Unerheblichkeit der beiden Einwürfe bey, daſs nämlich die Urkunde ein an den Rücken gehängtes Siegel habe, und daſs es nicht wahrſcheinlich ſey, daſs gerade unter Friedrich II., der die Ausfertigung der Urkunden auf Pergament ſelbſt eingeſchärft hatte, hiergegen gehandelt wäre, und beſtärkt noch dasjenige, was Hr. *S.* darüber geſagt hatte. Dagegen legt er deſto mehr Gewicht auf die beiden andern Einwürfe, daſs man nämlich noch nie eine kaiſerliche oder königliche deutſche Urkunde aus dem 13ten Jahrhunderte auf Leinenpapier geſchrieben aufgefunden habe, und daſs die Urkunde zu Barletta in Apulien, folglich in Italien ausgefertigt worden, wo aber das Leinenpapier noch vor der Mitte des 14ten Jahrhunderts ganz unbekannt geweſen ſey. Hr. *S.* hatte beide mit der Bemerkung abgefertigt, daſs, wenn das *Schwandnerſche* Document übrigens die Probe der Echtheit hielte, dieſe bisher von den Diploma-

Digitized by Google

tikern angenommenen Sätze dadurch aufgehoben würden. Hr. *B.* ſtellt dagegen die Unwahrſcheinlichkeit auf, da kaiſerliche Ausfertigungen auf Papier vor Rudolph I. noch nicht bekannt geworden, und auch dieſe anfänglich nur an geringere Stände, nie aber an ſolche von hohem Range, wie ein Erzbiſchof von Salzburg und ein Herzog von Oeſtreich, gerichtet geweſen, ein *Commiſſorium* an dieſe ſogar auf Baumwollen-, geſchweige denn auf Leinenpapier zu den ärgſten, nicht vorauszuſetzenden Anomalien des damaligen Kanzleyſtils gehören würde, und überdem die erſten Spuren des Leinenpapiers in Italien ſich erſt funfzig bis ſechzig Jahre ſpäter zeigten. — Die groſſe Erfahrung, welche der Vf. aus dem höchſtwichtigen Mainziſchen Archive ſich erwerben konnte, geben feinen Verſicherungen über den erſten dieſer Sätze ſehr viel Gewicht — doch ſcheint der *Schmidt*ſche Schluſs, wenn die Richtigkeit der Vorausſetzung dargethan wäre, dadurch nicht entkräftet zu werden: und über die Periode, wie früh es Leinenpapier in Italien gegeben habe, iſt noch keineswegs ſo beſtimmt abzuſprechen, als es vom Vf. hier geſchehen iſt. Denn, wenn im J. 1414. bereits vor mehr als 60 Jahren Papiermacher ſich in Frankreich niedergelaſſen gehabt, und vordem das Papier von Lombardiſchen Kaufleuten theurer erkauft war (*Duboullai Hiſtor. Univerſit. Paris.* V, 278—280. N. Hannov. Magaz. 1805. Nr. 63. 64.): ſo müſste die Papiermacherkunſt in Italien wohl ein höheres Alter, als die Mitte des 14ten Jahrhunderts haben, und es lieſse ſich vielleicht aus den anfänglich höheren Preiſen dieſes Fabricats wohl erklären, wenn es in früheren Zeiten nicht unangemeſſen gehalten wäre, auch an angeſehene Reichsſtände ein ſchlechtes *Commiſſorium* auf dieſes Material zu ſchreiben. — Auſserdem trägt der Vf. noch einige neue aus der Faſſung der Urkunde ſelbſt hergenommene Zweifel gegen deren Echtheit vor: nämlich 1) die Schreibart *Hauſtrie* für *Auſtrie*. Letzteres ſey allein unter Friedrich II. gebraucht. Rec. tritt dieſem bey, indem er bey forgfältigem Nachforſchen noch nie das *H* vor *Auſtria* in kaiſerlichen Urkunden jener Zeit fand; hält aber übrigens dieſe Bemerkung nicht für ſehr erheblich, weil ſie als eine bloſse Aſpiration nur dem Expedienten in der Kanzley könnte zur Laſt gelegt werden. 2) Der Ausdruck *antiquo et conſueto jure* ſey für damalige Zeiten nicht diplomatiſch, weil man Gewohnheit und Recht unterſchieden, und erſtere nie Recht genannt habe. — Dagegen lieſsen ſich indeſs wohl gleichbedeutende Ausdrücke aus jenen Zeiten finden (vergl. *du Freſne ſ. voce Conſuetudinaria lex*); und *conſuetum jus* ſollte wohl nur ſo viel als *conſuetudo* heiſsen. 3) Gegen den Ausdruck: *quorum bona, ſi ſine legitimis heredibus decederent, ad jus et proprietatem ipſius monaſterii libere pervenirent*, welcher keine Urkundenſprache jener Zeiten und zu platt ſey, lieſse ſich manches einwenden — welches jedoch Rec. nicht findet, und der Meinung iſt, daſs, wenn eine Urkunde le ſiglich aus einzelnen darin vorkommenden Ausdrücken und Wendungen der Rede verdächtig gemacht werden ſoll, ſehr wenige die Probe beſtehen möchten, weil jeder Concipient natürlicher Weiſe ſich anders und oft ſchlecht genug ausdrückte. 4) Der in der Schluſsformel befindliche *hiatus* (der nach *Schwandner modicus* ſeyn ſolle) ſey unerklärbar, und als ein nur mäſsiger aus den Formularen der kaiſerlichen Urkunden nicht auszufüllen, wozu, da das ganze Datum fehle, ein bedeutender Raum erforderlich ſeyn würde. — Darauf lieſse ſich vielleicht erwiedern, daſs, da das Document überall nicht mit den Förmlichkeiten einer feyerlichen Urkunde verſehen ſey, in der Datumsformel auch wohl einige Abkürzung eingetreten ſeyn könne, und überdem dieſelbe, ſelbſt wenn ſie eben ſo gefaſst wäre, als in der bekannten goldenen Bulle vom J. 1232. (*Ludewig reliq. Manuſcript.* etc. VII, 515.), ſo gar lang zu ſeyn nicht gebraucht hätte. Das Entſtehen des *Hiatus* aber iſt erklärt, wenn es richtig iſt, was *Schwandner* S. 18. anführt, daſs das Document an dieſer Stelle durch Moder abgängig geworden ſey.

Wir übergehen manche Nebenbemerkungen, wodurch der Vf. gegen *Schwandner* und deſſen letztern Vertheidiger die Wahrſcheinlichkeit der neuern Entſtehung der oftgedachten Scriptur darzulegen ſucht, weil es uns überall ſcheint, als ob auf dasjenige, was für oder gegen die Echtheit derſelben bis jetzt geſchrieben worden, vorerſt noch nicht viel ankomme. Das ganze Document nämlich iſt von ſo äuſserſt geringfügigem Inhalte, daſs es nur darum zu *einem* gewiſſen Grade der Wichtigkeit für den Diplomatiker gelangen konnte, weil es auf *Leinenpapier* geſchrieben ſeyn ſoll. Mit dieſem Umſtande ſteht und fällt ſein ganzes Anſehen, und es iſt nicht der Mühe werth, aus diplomatiſchen Gründen für oder gegen deſſen Echtheit zu ſtreiten, ehe nicht erwieſen iſt, daſs es wirklich auf *Leinenpapier* geſchrieben ſey. — Dieſs nun bezweifelt der Vf. aus den bekannten hiſtoriſchen Gründen, und ſucht den Satz darzuthun, daſs, wenn das Document echt ſey, es unmöglich auf dem eben erwähnten Materiale geſchrieben ſeyn könne, und hierin beſteht von S. 9—37. der wichtigſte und beſonders intereſſante Theil ſeiner Schrift. Er giebt mit vieler Beſtimmtheit und Deutlichkeit die Kennzeichen der von ihm ſelbſt ſeit mehr als zwanzig Jahren unterſuchten verſchiedenen Papierſorten vom Ende des XI. Jahrh. an, und ſetzt ſeine Leſer in den Stand, darnach in vorkommenden Fällen mit Richtigkeit urtheilen zu können. Er beſchreibt demnach Baumwollenpapier aus dem Ende des XI. XII. und XIII. Jahrh., gemiſchtes aus Baumwolle und Leinen, vom Schluſſe des XIIIten, und bloſses Leinenpapier ſeit dem Anfange des XIV. Jahrh., prüft die bis jetzt angenommenen Unterſcheidungsmerkmale derſelben, welche nicht immer zutreffend ſind, und giebt aus ſeiner Erfahrung beſtimmtere Regeln zur Entdeckung des wahren Papierſtoffes in zweifelhaften Fällen. Dieſe ſcheinen Rec. ſehr beyfallswürdig, und verdienen um ſo viel mehr Vertrauen, als der Vf. das einzig richtige Mittel zu ſichern Reſultaten wählte, mit gebildeten praktiſchen Papierfabricanten deshalb

zu

Digitized by Google

zu communiciren. — In Anfehung unfers Documents nun bleibt bis jetzt die in Hinficht auf daffelbe einzig wichtige Frage noch unentfchieden: ob das Material nämlich, worauf es gefchrieben ift, die Probe des Leinenpapiers hält. Zu deren Entfcheidung ift die Schwandnerfche Verficherung, da fie nicht auf einer ftrengen Unterfuchung beruhet, daher *Schwandner* vielleicht irren konnte, noch nicht hinreichend. Zu wünfchen wäre daher, dafs die Wiener Bibliothek diefes Document competenten Gelehrten zum Behuf einer ftrengen Prüfung feines Materials anvertrauete (welche freylich, da die Urkunde felbft nicht zerftöret werden darf, nicht ohne einige Schwierigkeiten ift), und dafs diefe ihr Urtheil darüber nebft deffen Gründen dem Publicum umftändlich vorlegten. Entfchieden diefe für das reine Leinenpapier: dann erft träte das Gefchäft der eigentlichen Diplomatiker ein, aus den innern und äufsern Kennzeichen der Urkunde über ihre Echtheit zu entfcheiden, und dann erft wird es der Mühe werth, alle Gründe dafür und dagegen forgfältig abzuwägen. — Möchte doch jener Wunfch recht bald in Erfüllung gehen, damit nicht andere Nationen Urfache haben, uns für fehr indolent im Fache der Wiffenfchaften zu halten, wenn wir eine in der Gefchichte der Erfindungen äufserft wichtig fcheinende Entdeckung (dergleichen die Schwandnerfche, wenn es damit feine Richtigkeit hat, ift) an zwanzig Jahre mit einer fo grofsen *Kälte beynahe* vergeffen, dafs wir uns nicht einmal die *Mühe geben*, zu prüfen, ob fie auf Wahrheit oder zu entfchuldigender Täufchung beruhe. — Vielleicht können die beiden mehrgenannten kleinen Schriften, indem fie die Schwandnerfche Urkunde wieder ins Andenken bringen, zur Erreichung diefer Prüfung Veranlaffung geben, und dann ift beiden fchon deshalb ihr Verdienft nicht abzufprechen; die Entfcheidung neige fich übrigens auf welche Seite fie wolle. — Die vorliegende Schrift aber verlaffen wir mit der Nebenanmerkung, dafs die Diplomatiker wohl fchwerlich mit dem Vf. einftimmen möchten, wenn er S. 45. den Begriff der *Urkunden* dahin beftimmt, dafs fie feyen: *fchriftliche Aufsätze, in der Abficht gefertigt, irgend etwas bekannt zu machen, zu beweifen, der Vergeffenheit zu entziehen*, und wenn er fogar Quittungen, Notizen, Rechnungen u. f. w. S. 44. unter die Urkunden zählet. Nach feinem Begriffe würden nicht nur alle Gefchichtsbücher vom Livius und Polybius bis auf unfere Zeiten, fondern jedes gefchriebene und gedruckte Blatt, mithin der gefammte Umfang des menfchlichen Wiffens, in fo fern er in Schriften enthalten wäre, unter die Urkunden und ins Gebiet des Diplomatikers gehören; und dann Wehe einer Wiffenfchaft, welche eine folche Univerfalität erhält, dafs kein menfchlicher Verftand ihren Umfang zu überfchauen vermag. Ihr Ende ift nicht fern, und das der Diplomatik bedarf wahrlich einer folchen Befchleunigung nicht, da es zum gröfsten Nachtheile gründlicher Gefchichte, durch das geringe praktifche Intereffe, welches der Genius der Zeit ihr übrig läfst, ohnehin mehr als zu fehr befchleunigt zu werden fcheint.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Reichard: *Norddeutfche Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann*, Herzogl. Braunfchweig. Kammerfekretär u. f. w. *Erftes* Stück. 1806. 132 S. gr. 8. (12 gr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. diefe Sammlung fchätzbarer Aufsätze über einzelne Gegenftände der Berg- und Hüttenkunde an, welche nach der Vorrede als eine Fortfetzung des Herzynifchen Archivs, welches Hr. Dr. *Holzmann* feither in zwanglofen Heften herausgab, betrachtet werden kann. Der Herausg., welcher bereits durch mehrere mineralogifche Schriften vortheilhaft bekannt ift, nimmt auch Aufsätze von andern auf, und es kann daher diefe Sammlung, deren anfpruchlofer Titel weniger erwarten läfst, als der Inhalt leiftet, mit der Zeit ein fchätzbares Magazin für berg- und hüttenmännifche Erfahrungen werden, befonders wenn Hr. *H.* in feiner löblichen Abficht durch das Publicum gehörig unterftützt wird. Was den in diefer Sammlung enthaltenen Aufsätzen und Abhandlungen einen befondern Werth giebt, ift, dafs hier keine weitfchichtigen Theorieen und Hypothefen aufgeftellt und durchfochten, fondern nur praktifche Beobachtungen und Erfahrungen dem Publicum zu näherer Prüfung befcheiden dargelegt werden; dafs in dem Ganzen ein humaner Ton herrfcht, und man keine Spur von vorgefafsten Meinungen und Lieblingsideen bemerkt, welche für die Wiffenfchaft fo äufserft felten gewinnbringend find, und fich oft genug in offenbare Widerfprüche auflöfen. Sehr wohl thut der Herausg., dafs er die geognoftifchen u. f. w. Merkwürdigkeiten des nördlichen Deutfchlands zum Gegenftande feiner Schrift gewählt hat: denn gerade hier fehlt es noch gar fehr an aufklärenden Nachrichten. Im Hannöverfchen z. B. liebte man ehedem die Publicität in folchen Dingen (befonders folchen, die das Hüttenwefen betrafen) eben nicht; man hatte die, freylich nicht ganz richtige, Idee, dafs ein Schriftfteller gemeiniglich kein guter Gefchäftsmann feyn könne — eine Idee, welche die Erfahrung fchon vielfältig widerlegt hat. Daher die wenigen Berg- und Hüttenbeamten, welche es wagten, ihre Beobachtungen und Erfahrungen (wodurch Niemanden Schaden erwuchs, wobey aber die Wiffenfchaft felbft gewinnen konnte) dem Publicum mitzutheilen. Im Braunfchweigifchen dachte man in diefer Hinficht immer anders; man fah es gern, wenn fähige Staatsdiener die Refultate ihrer im Dienft gemachten Erfahrungen dem Publicum vorlegten, indem nun die höhern Behörden mit den Kenntniffen ihrer Subjecte bekannt und vertraut wurden, und fo mehr oder weniger von ihnen fordern konnten. In den Hannöverfchen Staaten hat fich freylich in den letztern Zeiten auch Manches geändert, und die jetzige Lage der Dinge wird hoffentlich auch über die naturhiftorifchen und technifchen Merkwürdigkeiten diefes Landes mehrere Publicität herbeyführen, wozu auch durch die angekündigte Her-

Digitized by Google

Herausgabe eines Magazins der Eisenberg- und Hüttenkunde von einigen Berg- und Hüttenbeamten am Harz mitgewirkt werden wird, nachdem von *Trebra*, *Lasius*, *Stünkel*, *Jordan*, *Hasse*, *Blumhof* u. a. die Bahn dazu rühmlichst gebrochen haben. In dem vorliegenden *ersten* Stück dieser Beyträge finden sich übrigens folgende Abhandlungen. I. *Bemerkungen über den Schillerstein von der Baste in der Harzerburger Forst*, mit besonderer Rücksicht auf *Freyesiebens* Monographie desselben. Vom *Herausgeber*. Dieses bekannte Fossil wird hier zur Hornblendeart gezählt, und unter zwey Spielarten vertheilt, wovon die eine schillernde, die andere talkartige Hornblende genannt, und gehörigen Orts im System eingeschaltet wird. Bey der ausführlichen Beschreibung der Krystallisation wird *Freyesleben's* Monographie berichtigt. II. *Eine bergrechtliche Beobachtung*, vom Zehndner *Meyer* zu Goslar. Bey dem Steinkohlen-Bergbau in einem Lande, wo die Steinkohlen nicht zu den Regalien gehören, finden die gemeinen Privatbergrechte keine uneingeschränkte Anwendung. III. *Erzählung eines Versuchs, die deutsche Frischmethode durch Anlegung eines besondern Reckheerds zu vervollkommnen*. Vom Hüttenschreiber *J. E. Kohl*, zur Wilhelmshütte im Braunschweigschen. Unstreitig die interessanteste Abhandlung unter allen. Hr. *K.* untersucht die Fehler der gewöhnlichen deutschen Frischmethode, und findet es vortheilhaft, das Schmelzen und Ausschmieden des Roheisens, welche bey dieser Methode unmittelbar auf einander folgen, zu trennen, und schlägt dazu einen eignen Reckheerd vor, worin die Luppenstücke zum Ausschmieden vorbereitet werden. Es werden hier mehrere, auf Herzogl. Braunschweigischen Eisenhütten angestellte Versuche erzählt, welche die Zweckmäfsigkeit dieses Vorschlags beweisen, und daher Nachahmung verdienen. Hr. *K.* hat dadurch den Abbrand beym Verschmieden beträchtlich vermindert. So wurden bey einem dieser Versuche auf der Karlshütte aus 57 Centnr. Roheisen in 75 Stunden Zeit mit 42 Mafs Kohlen 49 Ctnr. 111 Pfd. Stabeisen in Luppenstücken, und aus diesem im Wärmefeuer in 64 St. 49 Min. Zeit mit 29 Mafs Kohlen 41 Ctnr. 81 Pfd. ausgeschmiedetes Stabeisen erhalten. Es betrug also der Abbrand 8 Ctnr. 30 Pfd., oder über 16 Procent, welcher bey einer vollkommnern Einrichtung des Wärmfeuers noch vermindert werden kann. IV. *Einige Bemerkungen über die St. Andreasberg'schen Gänge*, von dem Bergschreiber *Oestmann* zu St. Andreasberg. Besonders werden *Charpentiers* Beobachtungen über die Erzlagerstätten auch mit Beyspielen in den Andreasbergschen Gängen bestätigt. Möchte Hr. *O.* fortfahren, seine fernern geognostischen Bemerkungen dem Publicum mitzutheilen! V. *Ueber den Quadersandstein, besonders über dessen Vorkommen in Niedersachsen*, vom Herausg. Die jüngere Formation des Sandsteins, welche in Niedersachsen sehr häufig vorkommt, ist einer genauern Untersuchung würdig, weil sie nicht nur Steinkohlen, sondern auch Eisenstein einschliefst, und daher für den Berg- und Hüttenmann wichtig ist. *Werner* unterscheidet drey Sandsteinformationen, den sogenannten Kohlen-, bunten- und Quadersandstein; letzterer wird hier vorzugsweise betrachtet. Die ganze interessante Abhandlung verstattet aber keinen Auszug. VI. *Uebersicht des Verfahrens bey Aufbereitung der Erze in den Klausthalischen Puchwerken*, von *Karl Heinr. Engelh. Seidensticker*, Vicebergschreiber zu Klausthal. *Calvör* hat in seinem grofsen Werke über das Maschinenwesen des Harzes eine Beschreibung der Aufbereitung geliefert, so wie solche zu seiner Zeit war; weil aber seit jener Periode darin manche Veränderungen eingetreten sind: so ist diese Nachricht von dem jetzigen Verfahren bey der Aufbereitung am Oberharze desto willkommner und zweckmäfsiger. VII. *Etwas über blaue Eisen-Hohofenschlacken*. Vom Herausg. Hr. *Lampadius* hält das phosphorsaure Eisen für das färbende Princip der blauen Hohofenschlacke, welcher Meinung nachher mehrere andere Hüttenmänner beygetreten sind. Hr. *H.* zeigt aber durch Beyspiele, *dafs* dieses nicht immer der Fall sey, sondern dafs vielmehr sich auch da oft blaue Schlacke erzeuge, wo nicht eine Spur von Phosphorsäure vorhanden sey, und hält daher die von *Quantz* aufgestellte Theorie von der Färbung der Hohofenschlacken für die wahrscheinlichste. Nach dieser entstehen blaue Schlacken alsdann, wenn in der Schmelzung verhältnifsmäfsig mehr Kohlenstoff und weniger Säurestoff vorhanden ist. Diese Hypothese gründet sich auf die bekannte Erfahrung, dafs blaue Schlacken nur beym völlig garen Gange des Ofens zu fallen pflegen. Dieses wird noch durch das Beyspiel einiger niedersächsischen Eisenhütten bestätigt. Jedoch will der Herausg. dadurch keineswegs behaupten, dafs die Ursache der blauen Schlacken niemals in der Gegenwart der Phosphorsäure bestehen könne. VIII. *Versuche mit einigen Erzen vom Harz im kleinen Feuer*, vom Schichtmeister *Bauerfachs* zu Zellerfeld, machen den Schlufs dieses Stücks aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Nürnberg*, b. Lechner: *Tractatus medico - chirurgicus de ossium inflammatione*, auctore *Christoph. Guil. Joann. Schramm*, M. D. 1805. 61 S. 8. (4 gr.) — Eine Probeschrift, wodurch die Lehre von der Knochenentzündung und ihrer Behandlung keinen bedeutenden Zuwachs erhalten hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. December 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Neuen Societäts Buchh.: *Dondtoa. Epopöie*, von *Franz v. Sonnenberg*. *Erster* und *zweyter* Band. 1806. XXVI u. 254 S. gr. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das, Erwartung spannend im Int. Bl. dieser Zeitung Nr. 39. angekündigte, Werk eines jungen — zu früh für die Kunst abgeschiedenen — Dichters liegt jetzt zur Hälfte vor uns, und wir sollen nun den Maßstab der strengen Kritik an dasselbe halten. Kein ganz leichtes Geschäft, wenn man bedenkt, wie viel Schwankendes noch in der Theorie der Epopöe herrscht, und daß wir das seltne Werk eines ungewöhnlichen Genius vor uns haben, der, hoffend, sich der Unsterblichkeit in den Herzen der Nachwelt verfichert zu haben, untergieng. Zwar ist nichts gewöhnlicher, als hierauf keine Rücksicht zu nehmen, aber auch nichts unbilliger, und nichts niederdrückender zugleich für die vorzüglichen unserer aufstrebenden Geister, als zu wissen, daß man nicht mit Achtung und Liebe nach ihrem Hintritt ihrer gedenken werde. Nachsichtig soll die Kritik darum nicht seyn, sorgfältig aber; sorgfältig, dem, der sich nicht mehr rechtfertigen kann, kein Unrecht anzuthun; sie soll nicht Fehler verdecken oder bemänteln, aber auch keine andichten; soll nichts Verfehltes verschweigen, aber auch das Gelungene, das wahrhaft Vortreffliche ans Licht ziehn: soll nicht blos ins Allgemeine hin tadeln, sondern wenigstens eifrig den Gründen nachforschen, aus denen ein ungewöhnlicher Geist gewohnte Bahnen verließ. Ein ungewöhnlicher, sagen wir: denn von einem, den blos Dünkel aufblähte, kann nicht die Rede seyn; wozu ihn mit jenen Rücksichten unverdient ehren? daß aber *hier* kein gewöhnlicher Geist zu uns spreche, zeigt jede Seite seines Buchs, sogar die verfehlte noch, und darum ist's nicht blose Billigkeit, sondern die heilige Gerechtigkeit selbst, die dem Kritiker jene Rücksicht als Pflicht auflegt.

Um vors Erste von dem Dichter im Allgemeinen zu reden, so ists unläugbar, daß er ein wirklich grosses Dichtergenie ist. Wir finden in ihm Tiefe und seltne Fülle, Kraft und Hoheit, und, wo er das Zarte und Liebliche, das Rührende und Pathetische darstellt, eine Innigkeit des Gemüths, die ihm nur mit wenigen gemein ist. In reichen, gewaltigen Strahlen springt seine Phantasie hoch auf; viele Stellen athmen eine *flürmende* Begeisterung, und setzen eine Gluth in der Brust des Dichters voraus, die man, mit ihm selbst, kaum übertrieben, vesuvisch nennen könnte. Sein Reichthum ist ungemein; im Erhabenen und Tändelnden ist er gleich glücklich, neben riesenmäßigen, gigantischen, furchtbaren Bildern stehen, wie in der Schweiz neben himmelhohen Alpen, die lieblichsten Elysien der Idylle. Seine Seele muß rein, sein Geist hoch gestimmt, sein Herz Liebe gewesen seyn. — Und seine Fehler? — Die müßten sich wohl am sichersten aus der Darlegung seines Plans und der Ausführung ergeben. Darum zu ihnen!

Wär' es nicht längst eingeführte Sitte, die Epopöe mit Anrufung der Muse zu eröffnen: so hätte unser Dichter, wie sich späterhin von selbst ergeben wird, sie einführen müssen. — Hoch über der Erde steht der Weltschutzgeist:

> Ueberall rauschte das Leben um ihn; auf Strahlengewölken
> Schwebt' er empor, sein freundliches Auge durchirrte die Welt itzt;
> Mütterlich hingen an der Welt, an ihr, wie zum Kusse des Abschieds;
> Jetzo senkt' es gegen die scheidende Abendsonne.
> Bebend erlöscht' ihm das ewige Lächeln; noch wandt' er's zur Erde
> Und wie die Klage getrennter Lieb', entklang ihm die Stimme.

Eine rührend elegische Klage folgt, in welcher er Abschied nimmt von der Erde. Mord, Unterjochung, Verschwindung der Unschuld, Verläugnung der moralischen Freyheit in Lehre und That, herrschende Sinnlichkeit, Verachtung des Heiligen und Ewigen, Austilgung des Ebenbilds der Gottheit im Menschen zwingen ihn, die geliebte Erde zu verlassen. Unter anderm heißt es:

> Scheiden muß ich, o Menschengeschlecht, ach scheiden von dir itzt,
> Menschengeschlecht, das ich wiegt' in der Wiege des Paradieses;
> Wo mich immer, und selbst aus den Armen der Jenseitgeliebten,
> Liebende Sehnsucht wieder hinab zu dem Brudergeschlecht zog!
> Ach, woran ich so liebend gewöhnt bin; das aus des Schöpfers
> Hand in die Arme, als Kind, mir kam, wo ich jauchzte zum Schöpfer:
> Nimm mich nie von der Erd', und schließen auch Hügel des Schlummers
> Söhne des Lichts, laß blühen den Hügel für mich auf der Erde!

Er versammelt um sich die Schutzgeister der Menschen, sie zum Vater der Erde zu senden, um einen *kräftigern* Geist zu bitten, der fortan die Erde leite. Sie

Digitized by Google

Sie schweben empor, und nachdem sie wieder die Menschen gezeugt,

Wo mit ewigem Krieg, zur Lust, die Herrschenden spielten,
Und auf Völkergebeinen sich Thron' an Thronen erbauten, u. s. w.

und *die finstern Todesengel* Weltuntergang gefodert haben, wendet sich *der sanftere Himmel* an den Mittler, mit einer sehr eindringenden Bitte um Verwendung bey dem Richter. Mit Liebe, aber nicht ohne Würde, willfahrt der Mittler den Bittenden, mit höherer Würde antwortet Jehovah, und übergiebt dem *Donatoa* Erde und Menschengeschlecht. *Donatoa* ist der Erste der Todesengel, der Erste aller Geschaffnen. Er ist fürchterlich schön. Geschaffen, als nur noch Chaos war, verfolgte dieses ihn wüthend, er aber schlang sich an die Brust Jehovahs. Tödten war seines Daseyns Zweck, wo er aber tödtete, blühte Leben auf. Jehovah sagte zu ihm:

Sieh, so bist du geschaffen, dass Schöpfung werde dein Tödten,
Heilige, Donatoa, in dir den Richter als Schöpfer!
Ahnden wird dich der künftige Himmel, doch spät dich erahnden,
Bleibe mir treu, denn du bist die erste Liebe des Schöpfers!

Jetzt rüstet sich *D.* zum Erdkreis nieder zu steigen, ihm folgt der Todesolymp, aber auch Michael, der Erste der Engel, um *D.* zu bitten, dass er ihm frey gestatte, Wege zur Rettung für das Menschengeschlecht einzuschlagen. Als Michael die Erde erblickt, erwacht all sein Gefühl in ihm, und er *muss* ihm Ausbruch gestatten.

Friede mit dir! du sternenbekrönete Mutter der Menschen!
Zu dir komm' ich hinab, zu ihm dich wieder zu führen,
Welcher den Himmel und dich auf Einem Arme getragen! u. s. w.

Dieser ganze Ausbruch ist so natürlich, so wahr, so ganz an seiner Stelle, dass es Fehler seyn würde, wenn er fehlte. Wer kann zu einem geliebten Gegenstand eilen, ihm Trauriges zu verkündigen! Wer wird nicht sein Gefühl vorher erleichtern! Erst nachdem Michael dieses gethan, vollzieht er seinen Auftrag. *D.* indess rüstet die dunkeln Schreckenisse um sich, um der Erde ein Vorbild ihres Untergangs zu geben. Jahre lang schon hatte ein Stern gewankt, zum Erdball herabzustürzen, jetzt gebeut der Donnerer, wie *D* genannt wird; und der Stern stürzt. Die ganze Natur der Erde kömmt in Verwirrung; ein Vorspiel ihres Untergangs, sehr überdacht hier eingeflochten. Das Trümmergestirn ist in das Weltmeer gestürzt, bildet dort zwölf schwindelnde Berghöhn, und rings umher sinken immer noch Trümmer herab. Zärtlich klagend tritt Adami, der Erde Schutzgeist, vor den Donnerer:

Nimm's denn hin, mein Geliebtestes, nimm mir denn ab das Leitband!
Dein ist jetzo die Welt, ich *war* ihr Führer — u. s. w.

Mildernd seine Verderben entgegnet Donatoa:

Selber wähle die Welt itzt zwischen Himmel und Hölle;
Wählt sie die Höll', ha, Schonung der Welt kennt dann nicht diess Rechtschwert,
Jede Spur der Herrlichkeit Gottes erlösch' in der Erde.
So zu verwandeln des Ewigen Spur, sieht dann mich der Himmel.
Mich hier wandeln die Hölle. Du bist? dem Engel des Todes
Rufen höhere Pflichten, als dir, Erzengel! und kan ihr
Höhere Freyheit, — sein leisestes Schwanken wird Sturz vom Olymp ihm!
Mitleid ist Schwäche dem Todesengel.

Michaels Milde vertrauend wendet sich Adami indess nicht ohne Hoffnung von der Erde, es werde doch wieder ein Göttermenschen Geschlecht an ihrem Busen hangen, und mit dem Troste:

Hör' itzt, Erde, den höheren Himmel, der Mächtige hilft dir, u. s. w.

schwingt er sich empor.

Auf diese Weise ist die Exposition im *ersten* Gesange gemacht, und man muss gestehen, mit gleich viel Einfacht als Kunst. Wir wurden gleich in die Begebenheit hinein versetzt, mit allen Umständen bekannt, Vertraute der Motiven, und bis an den Punkt geführt, wo theilnehmendes Interesse für die Begebenheit in uns erwacht, indem wir zweifelnd zwischen Furcht und Hoffnung in der Mitte stehen, und nicht ohne Erwartung dem Ausgang entgegen sehen, der nur dunkel und leis bis jetzt angedeutet ist. Vielleicht, dass er bestimmter angedeutet ist im zweyten Gesang v. 54. Hievon aber, wenn erst das Ganze vor uns liegen wird. Die *erste* Hälfte des *zweyten* Gesanges ist damit ausgefüllt, dass Donatoa die Schutzgeister der Menschen um sich versammelt, um von ihnen selbst den Zustand des Menschengeschlechts zu erkunden. Diesen Theil können wir im Ganzen nicht zu den gelungenen zählen, obwohl es nicht an einzelnen Schönheiten fehlt. Was das Menschengeschlecht des Untergangs würdig zeigen soll, hätte kräftiger herausgehoben werden müssen. Zwar scheint es, der Dichter habe sich nur nicht vorgreifen, die Steigerung nur nicht selbst vernichten wollen, indem gleich darauf, wo Donatoa selbst sieht, alles markiger, kräftiger hervortritt: allein dann hätte er lieber jene ganze Scene vernichten sollen, womit, wie gesehen es, er sich einen Dienst erwiesen hätte. Eine Stelle aus vielen müssen wir ausheben. v. 523 fgg.

Gott ist! riefs doch in aller Natur, sie konnten nicht läugnen;
Dunkel scholl es itzt her: das All ist Gott! und nun hielt sich
Jeder für Gott, und all sein Wirken für göttliche That dann.
Göttliches Laster! so schrien hier Stimmen zu stygischer Unthat.
Wahrheit und Lüg' ertönen vor Gott als ewiger Einlaut!

Die Stelle v. 564. *Welttirannin, dir weh!* u. s. w. ist ganz in der hohen Begeisterung der alten Propheten hingestürmt; eben so die gleich folgende Stelle, der Un-

Digitized by Google

Untergang Roms. So lange du im Einzelnen nur mich verheeren siehst, sagt *D.* zu Michael bey der Zurückkunft, bin ich nur Warner, und du kannst noch hoffen. Die Olympier entwickeln nun den Plan zu der Rettung des Menschengeschlechts näher. Nur durch die erhabensten Menschengeister, die ihr Geschlecht mit dem Engelreich harmonisch verbinden, kann der Himmel sich der Erde offenbaren, und die Erde wieder vom Fall erhoben werden. Zwey solche Geister leben noch, *Eliora* und *Heroal*, jener Greis, dieser Jüngling; sie sind die Auserwählten. Zugleich sendet Donatoa an Satan, er solle die Stygischen von der Erde zurückrufen, auch der Himmel werde die Seinigen entfernen, damit die Menschheit frey dastehe.

Von der Unterredung Michaels mit Eliora späterhin. Dass der Vf. nicht blos im Nebelraume der Phantasie sich leicht und frey bewege, sondern auch mit schaffender Kraft innerhalb der Sphäre der Menschheit wirken könne, wo die Umrisse bestimmter, die Formen charakteristischer, der Ausdruck bedeutender werden, zeigt die Unterhaltung Eliora's mit Heroal zur Gnüge: und hätte er auch nur die einzige Stelle dieser Art geliefert; so würde man bekennen müssen, er gehöre nicht zu den Nebulisten und Phantasmisten, und sey mit dem menschlichen Herzen und der Kunst, das, was in ihm sich regt, dichterisch darzustellen, nicht unbekannt gewesen. Diese ganze Stelle ist vortrefflich angelegt und durchgeführt, und von hoher ergreifender Wirkung. Der Charakter ruhiger Weisheit in dem Greise und der leidenschaftlichen moralischen Schwärmerey in dem zugleich auch schwärmerisch liebenden Jüngling, der die Natur überbietet, sind wahr, kräftig, treu gezeichnet, beide sind mit genauer Berechnung der Wirksamkeit gegen einander contrastirt, jeder Zug im Gemälde so sicher, dass man die Hand des Meisters und des Menschenkenners geübten Blick abschtlich müsste verkennen wollen, um sie hier nicht zu erkennen. Aus dem vielen Trefflichen auch hier nur kleine Probe. Eliora spricht:

Sieh, Geliebter, geböte die Kraft, und wären die Menschen All' Kraftfeelen, die finsteren Heldenalter je herrschten;
Hier wär' Ende der Welt; doch, führten Liebe und Sanftmuth Brüderlich Hand in Hand die Menschen, Heroal, die Welt wär
Rings Paradies, und es hätten nicht mehr die Religionen Einen Himmel zu lehren, denn Gottes Reich wär' auf Erden.

Ihm mit Feuer Heroal darauf: den Menschen ins Antlitz Blick', und dann frag': hält wohl eine schwindelnde Welt noch die Sanftmuth?
Völker klirren in Ketten, und, hört', es schrey'n Nationen, Nicht mehr zu Menschen, ha, diesen verzweifeln und lachen die Menschen;
Fühlend die Ohnmacht schreyn sie zu Gott; schwach nenn' ich darum sie.

v. 1273. sagt Heroal:

Deine Liebe nur weinet die Welt an, richtet sie nicht auf.

Diese Stelle kann zugleich Anführung des Inhalts ersetzen. Den Knaben *Zeton* übergiebt Eliora am Ende dem Heroal, ihn der Schwester Herkla zu überbringen, welcher er Kunde von Heroal und dessen Bildnis lange schon zugesendet habe.

Während dieses auf der Erde geschieht, ist Lell Alphaod zur Hölle niedergestiegen, ihr Donatoa's Willen kund zu thun. Alle Schauer und Schrecken sind in der That um diese Hölle hergelagert, und sie ist noch weit mehr der Sitz des Entsetzens als bey *Klopstock*. Aber auch *Klopstocks* Satan selbst ist nicht so schwarz, als dieser, allein — mit Recht. Bey *Milton*, nach den ersten Zeiten des Falls, schmerzt es ihn noch zu Zeiten elend zu machen, im *Messias* ist elend machen seine Wollust, und in der letzten Katastrophe muss er ja wohl zum *Maximum* der Bosheit aufgeltigen seyn. Von Satans Gegenreise dies:

Scherze Jehovens, mit euch, ha, mit Euch Verträge zu schliessen!
Und uns Menschengeschlecht, das Mein ist, das ich, Jehoven Selber ins Antlitz, lacht mir die Luft, zerstreet zum Unding! Er verschenkt es! . . verschenkt wohl noch endlich den Orkus und Satan!
Flench, Elender, zum Sklavenolymp, sag' Euerm Tyrannen! Stolz ja soll er sich fühlen, wenn Satan würdig es achte,
Selbst das Jehovegeschöpf zu verderben, das, seit der Geburt schon,
Sieh, ein ewiges Nichts, stets ringt, ein Etwas zu werden,
Ha, und nicht kann, und es fühlt, sich fühlt als Chaos, das Schöpfung
Werden *sollt'* und nicht *ward*, dumpf wähnt, im erträumeten Jenseits
Werd' es *Wesen*, hier sey's nur der Anfang des *Werde* Jehovens.

Darauf wendet sich Satan an die Mächte des Orkus mit dem Gebot, sich über der Papststadt zu versammeln. Schauderhaft prachtvoll ist die Beschreibung von dem Heraufzug Satans (1647.). Ihm folgen *Adramelech*, *Belial*, *Abaddon*, *Beltiligrab*, *Brulliel*, *Azarbali*, *Belzebub*, und viele andre. Vergebens will Alphaod ihren Heraufzug hindern, sie sind die Mächtigern.

Im *dritten* Gesange vertheilt Donatoa die Todesengel um die Erde, und Satan hält mit den Seinigen hohen Rath über dem Todesmeer der versunkenen Rom. Die ganze Stelle der Berathschlagung ist nah daran, eben so schön zu seyn, als der unübertroffene Eingang des *vierten* Gesangs im Messias. Nach aufgehobner Versammlung eilt Satan zu Abdul:

Sey der Herrscher der Welt, die übergeb' ich die Erde,
Nimm sie als dein! doch Kriege nur holen das Götterge- schenk ab.
Gott ist jeder sich selbst, zeigt nur sich als Gott, wenn er Alle
Niederzwingt als Sklaven zu Füssen, sie all' als die Diener Seiner Gottesbegierde beherrscht; je grösser der Gott nun, Grösser auch so die Begier, und vor mit flammendem Durste Greift nach der ganzen Welt, dem gehört sie durchs Recht der Natur schon.

Und später:

Sieh, wenn der Zufall nur die Welt hinstreckte zu Füssen, Abdul, du nur der Glückliche hiesset, wo wär dein Triumph da?
Nein, die Welt steh wider dich auf, dass über den Sternen Götter einander erzählen, und Götter im Orkus einander!
Seht, die Welt war der Riese, den Er hinstürzte im Zweykampf.
Kenn' allein als Scepter den Tod, gehorch, die Empörer Winseln um dich, sie fluchen sich selbst, dass sie wider dich wagten!

Wie

Digitized by Google

Wie Satan diese Gedanken eingehaucht hat, übergiebt er Abdula dem niedern Belzebub, dafs dieser mit ihm ende. Abdul sammelt Heere, die Königreiche der Welt mit Schlachten zu bestürmen, und Satan freut sich, dafs hiedurch Heroal, wider Michaels Plan, zu früh zu Thaten gereizt werde. Von Herrscher zu Herrscher ist indefs Satan geeilt, und naht sich zuletzt dem überreichen, geizigen Demagogen Allwil. Ihm ruft er zu:

Armer! (da horcht' ihm Allwil auf, voll Hoffnung der Gabe,)
Aermster! so lange die Welt nicht dein ist, kommst du zum Ziel nicht!
Kaufe dir eigen die Welt, sie wird für die Schätze dir Sklavin,
Dann ja hast du das All! Doch, siehst du die goldene Sonn' auch?
Hast du die Erd', auch jene wird dein, doch für Schätze der Sonne!
Sieh nun den Menschen, — so kann er ja Gott im Ewigen werden!
Liegt als Haufe die Welt um dich her! fortsammele, Allwil,
Schaue, das Weltall ist nur der Schatz, die Habe der Gottheit;
Werde, nach Pflicht, gottähnlicher! erspähe, wie die Erde dein Schatz wird!

Eliora hat sich in die Einsamkeit zurückgezogen, wo er, das Schicksal aller Religionen prüfend, hinauf bis zum Urfprung forfcht, und beobachtet, wie fie, nachdem fie Jahrtaufende hindurch die Kindheit der Menfchheit geführt, untergingen, wo die herangebildete Menfchheit edlere Form bedurfte.

Jedes Alter der Welt giebt ander Gebild ihr, die Zeitan
Wachfen heran, und weifen die Form wie veraltet Gewand ab;
O, nur der Geift, die Wahrheit in ihr, diefs nur, was von Gott kommt,
Wiedergehet zu Gott, das Göttliche nur ift das Ew'ge!

Indem er fo, über Welt und Zeit erhaben, die Gefchichte der Menfchheit betrachtet, und es immer lichter in ihm wird, bereitet er fich ernfter, der Welt, nicht die Form der alten Jahrtaufende, nicht das Vergängliche in ihr, fondern den Geift der Religionen, das Ewige wieder zu geben. Eben bereit, als Tugendlehrer die Laufbahn zu beginnen, naht fich, ihn zu verfuchen, Abaddon, allein der Weife fteht feft. Heroaln aber erfchüttert die Nachricht des ausgebrochenen Kriegs, fein ganzes Wefen wird Sturm, und mit Ungeftüm treibt es ihn zu Thaten, nach denen feine Seele lechzt. Da aber noch die Zeit für ihn nicht erfchienen ift, foll er zurückgehalten werden. Michael fagt zu feinem Schutzgeift Dalion:

— Schon überall feh' ich von Feften die Welt voll,
All' erweckt durch der Finfternifs Reich! Jetzt, Dalion, führe
Fern ihn vorüber der Welt, zeig' ihm in allen das Schöne!
Abende werd' ich bilden umher, fo fchön, dafs der Erde
Alle Herzen hinaus in die Gotteserfchöpfung fie locken,
Dafs die Welt auch in ihnen die Lieb' Allvaters erkannte!
Zeige fie ihm als Nachbild ewiger Schön', und in ihnen
Leh' er ganz, fie erheben fein Herz zu höherer Liebe,
Dafs fie ihn halte zurück von der jetzt zu gefährlichen Laufbahn!

(*Die Fortfetzung folgt.*)

Diese Stelle darf man durchaus nicht überfehen, will man dem Dichter nicht fchreyendes Unrecht thun. Von jetzt an beginnt das menfchliche Wirken auf der Welt, und zuverläfsig die gröfsere Theilnahme der meiften Lefer an dem Werke: denn war bisher die Phantafie oft fchrecklich, Graufen erregend, fo wird fie jetzt blühend, wo der Dichter uns in die Natur, in das Gewirr der Städte, den lieblichen Kreis der Idylle führt, und die vorher beklommene Bruft athmet wieder freyer und leichter, wenn eine reizende Scene nach der andern, gleich anziehend für Sinn und Herz, fich im regften Leben vor uns hinbewegt. Wer den Dichter für einen Fremdling in der Welt, für einen, der fcheelfüchtig auf die Freuden der Menfchen geblickt habe, halten wollte, dürfte nur achtfam diefe Scenen betrachten. Um jedoch, auch mitten im luftigen Treiben eines frohen Volks, noch ein Schreckliches darin zu fehen, darf man nur *an die Urfache* davon denken, und um nicht zu glauben, der Dichter habe darüber feinen Hauptgegenftand ganz aus dem Geficht verloren, darf man nur an Heroals Zweck und den Zweck der Engel *mit* ihm', fich erinnern, und kurz, in beiden Fällen nur achtfam lefen, was zur Sache gehört, und wefentlich in das Ganze eingreift. Dem Vorfchlag Michaels gemäfs alfo wird Heroal, während er mit der Wärterin Zetant zu Herkla reift, zur Liebe befeuert. In eine Natur, des feuerfangenden Zunders fo voll, wie die feinige, bedarf es nur eines Funkens, *damit* fie auflodre.

Paradiififche Thäler hindurch wand itzo der Weg fich,
Dann trug fchwankender Kahn fie über filberne Seen,
Ach wie entgegen den Ländern der Abendröth', und fie lockten.
Mit den Schweizen umher, die heifse Seele Heroals
Wieder zum Sanften, zurück in der Kindheit rofige Heimath.
Frohes Gefchwätz flofs auch von der Wärterin Lippe, von Herkla
Sprach fie entzückt, wie Herkla die Liebe der Hirten gewefen,
Oft mit der Jugend nachbarlicher Dörfer, im liebenden Frühling,
Weit an den Bergen herum nach bunten Märchengebieten
Ausgezogen, in fpätern Tagen der Jugend der Hirten
Schönere Spiele gelehrt, gern hätte gelebt mit den Kindern;
Wie fo thätig am Heerd, und in häuslicher Sorge das Mädchen
Ganz Hausmütterchen immer gewefen; doch hätte zu fehr fie
Heldengefchicht, Erzählung des kühneren Kriegers ergötzet,
Hätte zu gern fie den feftlichen Zug der Krieger gefehen,
Auch in heller Gefirnnacht gerne gelebt auf der Infel.

Mit entzückter Seele nimmt Heroal das auf: denn fo hatte ihm von feinem weiblichen Ideal ftets geträumt. Die Schilderung feiner aufkeimenden Leidenfchaft ift, *ihrem* Charakter gemäfs, mit Einficht und Wahrheit entworfen, rafch fteigt fie zu Leidenfchaftlichkeit empor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. December 1806.

SCHÖNE KUNSTE.

HALLE, in d. Neuen Societäts-Buchh.: *Donatoa. Epopöie*, von *Franz v. Sonnenberg* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 302. abgebrochenen Recension.*)

Die zwischen jene Schilderung eingewebte Landschaftsmalerey möchten wir ätherisch nennen, und wollen späterhin sagen, warum. Idyllische Gruppen bewegen sich dazwischen, und wir folgen gern bis dahin, wo Heroal seine Herkla findet, und sie sein nennt.

> Herkla drückte die Hand auf den schwellenden Busen, ihr Auge
> Glänzt' auf Heroal, und itzt gen Himmel, dann wieder zur Erde,
> Worr des Herzens zu geben erhebt' ihr rosiger Mund dann,
> Aber der Laut verlispelt' in zärtes, in zitterndes Ach'hn,
> Nur die bräutlichen Röthen, durchs Auditz fliegend, verriethen,
> O, wie weiblich so ganz! des Herzens süsses Geheimniss.
> Liebe, die Liebe ward Siegerin nun, da bebten Heroals
> Arm' um den zarten jungfräulichen Leib, und hinein in den Erkkuss
> Lispelten beid' im Ach der Entzückung einander ihr *dein* zu.

Eliora ist hingegangen, seinen Vorsatz auszuführen, allein uns wundert nicht, dass es ihm nicht gelingt. Freylich konnte der Vf. ihn, wie er seinen Charakter einmal angegeben hatte, nicht in dem kräftigen Donner der Propheten erschütternd sprechen lassen; allein auch die Liebe hat eine tief eindringende Sprache, und diese mit einem geraden Geist, scharfem Blick und der Gabe anschaulich poetischer Lehrart verbunden, hätten ihm einen zweyten Jesus gegeben. Der Vf. scheint an Johannes gedacht zu haben, und spricht in dessen Ton, aber viel zu dogmatisch, und mithin zu kalt und unwirksam, so dass allerdings keine Wirkung erfolgen konnte, allein durch Eliora's eigne Schuld. Indess auch dem Misslungenen mangelt es nicht an gelungenen Zügen, und mancher kecke Zug erinnert, und nicht zum Nachtheil des Vfs., an die Propheten. — Eliora geht in einen andern Welttheil.

Mit einer Hymne an die Morgensonne hebt der vierte Gesang an, an Miltons *Hail, holy light!* erinnernd. Gestehn wirs nur, diese Stelle hat uns die Individualität des Vfs. so werth gemacht, dass wir es niemals über uns vermögen würden, ihn farkastisch zu behandeln, selbst dann nicht, wenn er weniger echter Dichter wäre, und am wenigsten, da seine Prophezeiung so früh eingetroffen ist, dass schon jetzt die Sonne des Jünglings

> Schlummerhügel besucht, der gern einst ihrer sich freute.

Bey diesem vierten Gesange war uns wie einem, der unter trübem Himmel und im Sturm gewandert ist, mit Einem schweigt der Sturm, die Wolken fliehen, in ruhiger Klarheit tritt die Sonne hervor, und rings im Umkreis lächeln Erd' und Himmel zwiefache Freude in die Seele. Fast dieser ganze Gesang, in welchem die Handlung nicht bedeutend vorrückt, führt uns durch schöne Natur zu reiner Liebe. Nähme man die drey Schilderungen, Eliora's Geburtstag, das Frühlingsfest und den Morgen, wo Heroal Herkla schlummernd findet, einzeln heraus, man hätte drey der reizendsten Idyllen, wie wir deren nicht zu viele haben. Dazu die Malerey der Liebe darin, es ist unmöglich, nicht sanfte Regungen dabey zu fühlen! Eine Zeitlang aber waren wir bedenklich, ob dies alles, wie schön auch an sich, doch wohl hieher gehöre. Unser eignes Gefühl aber rechtfertigte bald den Dichter. Seine Darstellung musste grösstentheils den Grundton des Satirischen haben, indem sie das Ideal als abwesend im Contrast des Schlechten und Niedrigen mit dem Guten, Schönen und Erhabenen zeigt, oder ins Elegische überspielen, wo sie um das verlorne Ideal weint; beides aber erregt auf die Dauer Missbehagen, indem wir unsre Natur nur immer in Entzweyung erblicken. Sie in der Einheit darzustellen, ist das Geschäft vorzüglich der naiven Idylle, und indem der Dichter uns in den Kreis von dieser unmerklich herüber führte, gelang es ihm, die Gefühle zu beständigen, die Herzen zu beruhigen, ja gewann er noch den eignen Vortheil damit, dass wir jetzt einen festen Ruhepunkt, wenigstens für die Phantasie, haben. Indem nämlich dieser Gesang in uns die Sehnsucht erweckt: *so* möge Liebe, Natur und Unschuld über die ganze Erde herrschen, ist es uns nicht länger zweifelhaft, welchen Zustand wohl die Engel, Eliora und Heroal bewirken wollen. Und so ist denn der Dichter hinlänglich gerechtfertigt.

Gab es aber ein Land auf der Erde, wo jener Zustand herrschend war; warum —? Er war *nicht* herrschend, und der Dichter hat mehr als einmal angedeutet, in der schönen Täuschung der Liebe habe Heroal sich hierüber nur selbst getäuscht. Eliora's Geschäft war also kein überflüssiges, nur, wir müssen es auch hier wiederholen, führt er es nicht mit der hier so nothwendigen Weihe oder Salbung aus. Der

Digitized by Google

Vf. scheint hier minder glücklich in der Beredtsamkeit, als er in den Schilderungen von Zuständen und in der Malerey von Empfindungen ist. Oder ist er hier selbst noch dogmatisch verwickelt gewesen? Dies möchten wir noch lieber glauben, da sich doch öfters auch wirklich meisterhafte Beredtsamkeit bey ihm findet, und so ist ihm mit Eliora ein eignes Unglück begegnet, der immer durch eigne Schuld seinen Zweck verfehlt. Minder gelungen dünken uns auch die lyrischen Ausbrüche der Engel. Höchst charakteristische, rein aus dem Leben gegriffene, Züge aber von den Entartungen der Völker, wohin Eliora kommt, können vielleicht für jenen Mangel entschädigen, und wenn das nicht, so doch gewiss der, in reinster Anschaulichkeit gezeichnete, Charakter Egols, eines feinen, geglätteten Weltlings, dem die gesellige Sitte, die Tugend selbst, und Liebe im höheren Sinn ein Mährchen ist; das ungemein zarte, innige, bey aller Naivetät doch erhabne Wiegenlied S. 288., allein hinreichend, des Vfs. Dichterberuf zu beglaubigen; oder die Lehre Atheors, welche der Vf. *nicht nach der allerältesten Philosophie* scheint copirt zu haben.

Die ausgesandten Schüler Atheors verderben vollends die Welt, und zeigen in ihrer Lehre den Geist der Zeit, wie in einem Spiegel. Zudem

> Abdul donnerte Schlachten umher, eroberte Reiche
> Krönten den Sieger; und blutiger ward das Gewinsel des Elends;
> Städte flammten empor, Erdbeben stürzeten Städte;
> Oede Länder, und leergeraubete Staaten im Umkreis
> Klagten; den Müttern entrissene Töchter, dem Hirten die Hirtin,
> Untergehend Gesetz, Tirannenjoch, und des Raubes
> Schwelgender Jubel; umher Ein Schauergemälde des Elends;
> *Aber das Elend einte noch nicht die Völker zum Selbstschutz!*

Dem fünften Gesange ertheilen wir den Preis vor allen: denn was Poesie nur irgend an Wirkung vermag, das wirkt sie hier. Alle Saiten des Herzens erbeben melo isch bey dem Spiel des Dichters von der sanftesten bis zur stärksten, jedes Gefühl erklingt, und nur das Bewufstseyn von der Welt des Dichters bleibt in uns übrig, jedes andre verlischt. Setzt diefs nicht Meisterschaft bey dem Dichter voraus? Immer auf der Erde bleibt die Scene; nur Menschen handeln. Kurz wollen wir Inhalt und Urtheil geben. Der Krieg wüthet fort. Wie rasch, wie gedrängt, wie lebenvoll ist diese Schilderung! Weiter und weiter herrscht das Eroberheer voran, aus Schlacht in Schlacht; entthront werden Könige; unter Abduls Scepter neigt sich alles; jetzt in Heroals Vaterland wüthet das Heer. Heroals Kampf mit sich selbst bey Allwils schauderhaften Festen, über die ihm jetzt das Auge geöffnet ist; das Gespräch mit Herkla, der grofsherzigen; die Art, wie sie Heroal von dem Vorsatz, Allwil zu fürzen, abbringt: wie grofs und fein ist diefs alles gedacht, und wie meisterlich dargestellt. Abdul macht an Heroals Vaterland die Forderung eines Tributs an Weibern. Der Senat ist in gröfster Bestürzung; Egol, wir kennen ihn schon, hilft daraus, indem er zeigt, der Mann lebe ja nicht blofs für das Weib, das Weib auch für den Mann, die Stärke solle nicht allein bluten und die Schwäche lachen; man sehe das Weib nicht mehr durch den Dichter, wisse, wozu und warum es da sey, — übrigens —

> Und so trag' ich euch an, aus unsrer Mitte zu wählen,
> Welche mit Eil', auf verheimlichten Wegen, das Nöthige ordnen,
> Sonst nur regte Verwirrung im Land; dafs die Töchter der Räthe,
> Dieser in Sorge fürs Beste des Staats mit Würden ernannten,
> Dafs sie werden verschont, diefs sagt die Ordnung der Welt schon:
> Einige andre zugleich, verstattet des Amtes Natur auch.

Höher immer steigt indefs die Liebe Heroals; aber Egol, schon durch seine Natur, mehr noch durch Belzebubs Einflufs, getrieben, wird ängstlich darüber, weil dieser *Verwirrten Wahnsinn*, so nennt er ihre Liebe, ihn beym Volk decreditirt, und fafst den Vorsatz, die Liebenden zu trennen. Er belauscht sie und den freylich für ihn zu dithyrambischen Schwung ihrer Liebe. Diefs Wechselgespräch der Liebenden, wie fuls, wie zart ist es nicht, und bey allem dem — wie ungewöhnlich! Nur von der Art, wie beide von dem Zustand ihrer erst unbestimmten Sehnsucht sprechen, Herklas Antwort zur Probe:

> — So war es auch mir; vom Schofse der Mutter
> Floh ich dann weg, und weinte, und lachte *dann über* mein Weinen.
> Jedes schwärmende Lüftchen, und jedes Gelispel der Bäche
> Sprach mir so anders, mir schien die Natur, mir meine Gespielin
> Ganz verändert; es folgte mir überall nach, und ich hörte es.
> Wenn mit den Rosen die Abendlüfte so heimlich uns spielten,
> Oder die Nachtigall sang, und hoch im Blüthengezweige
> All' die kleinern Sänger so traut, so geschwind um sie hüpften;
> Ja, ich fühlte es, wenn Mutter und Säugling sich herzten; ich hörte es
> Ueberall, hegt es warm in der Blume, mit zarterer Pflege.
> Sprach mir die Blume, vergafs sie mit einmal nun wieder, und weinte,
> Weinte mich müde, besuchte nicht mehr die liebe Gespielin;
> Lief dann wieder herum, und dachte jeglichem Veilchen
> Kleine Arme, befeelte sie all'; und alles im Umkreis
> Schien mir „Herkla" zu sagen, und ringsum fragt ich mit Wehmuth:
> Weinst du auch und lachest wie ich? und bist du, Verborgnes!
> Eine kleinere Herkla, du eine gröfere, wie heifst du?
> Komm, ich bin dir so gut, warum versteckt du dich immer!
> Neckest mich nur; sey meine Gespielin! wir wollen einander
> Herzlich drücken ans Herz! . . es kam nicht, da ward ich ihm böfe,
> Schmollte damit, bat wieder ihm ab, gab schmeichelnde Wörtchen;
> Ueberall war mir's so nah, und überall wieder so fern mir

Hat selbst die Sakontala viele zartere Stellen von beseelterer Innigkeit? Und leicht möglich, dafs wir

Licht

nicht gerade die vorzüglichste ausgehoben haben. Welch ein reiches, herrliches Gemälde entfaltet der Dichter jetzt vor uns von der Liebe! Nichts von Platon erborgt, und doch so platonisch ganz! Dass die Liebe in Schwärmerey übergeht, dass sie, zumal bey Heroal, in Religion verschmilzt, und so einen heiligern Schwung nach oben nimmt — war nicht anders hier zu erwarten, ist nichts Neues, und doch so neu! Die Lehre der Liebe in Platons Geiste gros und herrlich entwickelt, vollendet zugleich, was der Dichter im vorigen Gesange begonnen hatte; eine reinere Menschlichkeit, ein höheres Leben, eine würdigere Art des Daseyns und Wirkens zaubert sie vor uns, und bildet den schneidendsten Gegensatz gegen jedes System der engen, erbärmlichen Selbstsucht. Was dort im Idyllischen naiv, also bewusstlos war, ist hier mit Bewusstseyn begleitet, und wird zum heiligen Ernst, der aber nicht in das Feyerliche übergeht. Auch hier entdecken wir also die Spur eines reiflich überlegenden Geistes, der nichts in das Gedicht einwebt, was dem Ganzen fremd wäre. In welchem Grade dieser Geist sich auf Seelenkunde müsse verstanden haben, zeigt er auch wieder in der Schilderung Heroals, nachdem durch Egol (welcher kein Wort spricht, das nicht sein Charakter heifcht) die Trennung der Liebenden durch eine Reise nun bewirkt ist. Jetzt, da seine Liebe Sehnen wird, er sich allein fühlt in der unendlichen Schöpfung, jetzt wächst immer steigend seine Schwärmerey, und wird, wie sie *Heroals* Charakter gemäfs werden *muß*, Riesengrofs. Heroals lyrischer Ausbruch S. 447 f. enthält (selbst nach dem Urtheil eines der gröfsten deutschen Dichter) die allerfsublimste Schwärmerey, die jemals die Phantasie eines Dichters irgend einer Nation erzeugt hat, und *Klopstock* selbst hat *dieses* Ziel *nicht* erflogen. Nicht nur aber ist er an sich selbst vortrefflich, sondern wird dadurch noch bewunderungswerther, dass der Dichter ein so höchst schwieriges Problem, uns eine solche Schwärmerey *an Ort und Stelle* ganz natürlich finden zu lassen, so rein aufgelöst hat, dass man sagen möchte, wem diefs möglich war, dem müsse nichts in der Poesie unmöglich gewesen seyn. Dass dieser Ausbruch eine wirkliche Ode von 36 Stanzen ist, und dass sie, so wie das Wiegenlied von 7 Stanzen im vorigen Gesange, in einer Epopöe getadelt werden könne, diese Erbärmlichkeit ist uns erst spät eingefallen, weil beide Gedichte so vortrefflich sind, und wir sagen kein Wort darüber, eben weil der Einfall erbärmlich ist.

Abdul indefs ist Herrscher seines Welttheils geworden, Eliora bleibt seinem Berufe treu, und der Dichter malt mit einzelnen kecken, aber kräftigen, Strichen dabey die überall eingerissene Sittenlofigkeit, besonders auch da, wo Eliora vor Gericht gezogen wird, weil er als Verführer des Volks angeklagt war.

Wir können aber die Anzeige dieses Gesangs nicht schliefsen, ohne noch einige Punkte namhaft zu machen, in Hinsicht deren der Dichter uns anfänglich einer Rechtfertigung zu bedürfen schien, von denen sich aber bald zeigte, er sey durch sich selbst nur allzuwohl gerechtfertigt. Die Liebe Heroals und Herklas drängt sich zu sehr vor dem Hauptgegenstande hervor, die Todesengel treten fast ganz in den Hintergrund, und wenn sie ja wirken, so geschieht es, wie auch bey den Unterolympiern, so sonderbar, dass sie nur im Sturmwinde über die Erde herfahren, und nicht eigentlich einwirken. — Mit diesen Vorwürfen kann man dem Dichter leicht bey allen, die obenhin zu lesen gewohnt sind, einen bösen Leumund machen. Ob mit Grund? — das wollen wir ja eben sehen. Jedoch über den ersten Punkt bedarf es nach dem, was wir bereits gesagt haben, auch keines Wortes mehr. Ergiebt sich aber aus eben jenem die Nothwendigkeit, Heroal und seine Liebe mehr vortreten zu lassen: so fällt auch zugleich der zweyte Vorwurf. Dennoch ist noch ein anderer Grund vorhanden, den Dichter zu rechtfertigen. Allerdings treten die Todesengel in den Hintergrund (verschwinden nicht ganz); allein *sollen* sie denn das nicht? *Sollen* die Menschen nicht zum letzten Mal ganz frey wirken? Diesem Plane bleiben die nur immer warnenden Todesengel getreu, aber — *die Mächte des Orkus nicht.* Sind die nicht überall da zu verführen und zu berücken? Sie machen wahrlich nicht blofs Wind! Was wollte man doch also um aller Welt willen von dem Dichter, wenn man dieses tadelte? — Aber die Art der Einwirkung? — davon später das nöthige Wort. Eins nur bemerken wir noch, was uns in diesem Gesange erst besonders aufgefallen ist. Zum Beweise, dass der Dichter keinen Faden umsonst anspinnt, dient die Reise Elioras in die andern Welttheile. Sie war nothwendig, um uns keinen Zweifel zu lassen, dass nicht blofs *unser* Welttheil verdorben sey.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hempel: *Jacob Hellwigs Reise nach Dresden*, oder: *So reist man mit Nutzen.* Ein Volksbuch zur leichtern *Kenntniß und Anwendung der Churfächsischen Landesgesetze*; Für Schulen und für den häuslichen Gebrauch. Von *J. G. D. Schmiedtgen*, Herzogl. Sächs. Rath. 1805. 13 Bog. 8. (16 gr.)

Der schon durch mehrere Volksschriften vortheilhaft bekannte Vf. wollte seinen Landsleuten (denn an diese ist die Vorrede gerichtet) ein Buch in die Hände liefern, aus dem sie die wichtigern kurfächsischen Verordnungen, zur Beobachtung ihrer Pflichten, kennen lernen sollten. Nun haben wir zwar dergleichen Volksschriften bereits mehrere (denn zu denen, die Hr. *S.* in der Vorrede anführt, kann man noch die Schrift des D. *Tittmann*: „Ueber die Rechte und Verbindlichkeiten der Einwohner Kurfachsens," und die: „Kurze Ueberficht der Vaterlandsgesetze zum Leitfaden beym Unterrichte in Bürger- und Landschu-

Digitized by Google

schulen," hinzufügen); allein alle diese Schriften sind in einem etwas trockenen Tone abgefaßt. Hr. *S.* wählte daher die Einkleidung in eine Reise, welche *Jacob Hellwig*, ein Wagner, mit seinem Sohne Franz, in Gesellschaft eines Rechtsgelehrten aus einem Dorfe in Thüringen über Naumburg und Leipzig nach Dresden macht; da denn durch die verschiedenen Gegenstände, die sich den Reisenden darstellen, Veranlassung genommen wird, den Inhalt mehrerer vorzüglichen kurſächſiſchen Gesetze anzuführen. Gar zu strenge darf man bey Beurtheilung dieser Schrift freylich nicht seyn, denn es ist Mehreres darin, was bey genauerer Durchsicht hätte verbessert werden sollen, z. B. S. 57., wo vom Lehnsvertrage und den Verhältnissen des Lehnherrn und Lehnmannes geredet, und jener nicht bestimmt genug angegeben wird, oder S. 94., wo die Hazard- und Glücksspiele nicht genau genug von den andern Spielen unterschieden werden, ferner S. 97., wo der Vf. allen denen, die nicht Lutheraner sind, das Recht, Vormundschaften zu übernehmen, *gänzlich* abspricht, da sie doch für die Unmündigen ihrer Religionsparteyen als Vormünder bestellt werden können, ingleichen S. 163., wo er die Strafe der Säckung als Strafe des Hochverraths auführt, da sie doch bekanntermaßen durch das Gesetz vom 17. Jun. 1761. abgeschafft ist, u. dgl. Indessen ist dieses Buch doch wegen der angenehmern Einkleidung und des faßlichen und unterhaltenden Tons als Volksbuch brauchbarer, wie die übrigen, deren wir oben gedacht haben; und die Gerichtsobrigkeiten würden sich ein besonderes Verdienst um den Staat erwerben, wenn sie die Verbreitung einer so nützlichen Schrift durch Austheilung derselben an ihre Gerichtsunterthanen befördern wollten.

WIEN, BADEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Memorabilien der Zeit.* Von *Geßner.* (Ohne Jahrzahl, aber 1805.) 374 S. kl. 8.

Man würde sich täuschen, wenn man in diesem mit einem netten Titelkupfer gezierten Buche historische Memorabilien erwartete. Außer einer sechs Seiten langen Vorrede und 365 Wünschen, Regeln und Gedanken, mit denen alle Seiten dieser Schrift bezeichnet sind, enthält sie weiter nichts als weiße Blätter, die, nach der Idee des Herausg., durch Lebensvorfälle nach und nach ausgefüllt, und so zu einem interessanten Memorandenbuche werden sollen. Jeder Tag im Jahre hat seine Columne, auf welcher bemerkenswerthe Ereignisse mit dem Jahre, in welchem sie Statt fanden, aufgezeichnet werden. Literarisches Verdienst hat dieses Buch nicht, kann auch nicht füglich unter die literarischen Producte gezählt werden; wir empfehlen es aber, der Bequemlichkeit und Nettigkeit wegen, denen, die über die wichtigeren Vorfälle ihres Lebens ein Tagebuch zu führen pflegen. Manche dürften auch leicht durch den Ankauf desselben zu dem letzteren aufgemuntert werden, und so würden diese Blätter auch in dieser Hinsicht ihren Nutzen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Magdeburg*, b. Keil: *Plan zur Verbesserung des Armenwesens für die Provinzialstädte und das platte Land des Herzogthums Magdeburg.* Ein Handbuch für alle die, welche mit der Armenpflege zu thun haben; angefertigt bey Gelegenheit des für diese Provinz zu etablirenden Zwangsarbeitshauſes. 1804. 44 S. 8. (4 gr.) — Die vielen Pläne zur Verbesserung des Armenwesens, die in unsern Tagen erscheinen, sind ein böses Zeichen der Zeit. Sie deuten an, daß die Zahl der Armen von Tage zu Tage größer wird; die Staaten scheinen sich in Bettlerfamilien zu verwandeln. Die mehresten dieser Pläne, so wie auch der gegenwärtige, laufen darauf hinaus, die Wohlhabenden zu größern Beyträgen, als sie bisher geliefert haben, zu zwingen, da man sonst kaum die freywilligen Beyträge verbrauchen konnte. Ein solcher Zwang wird nun immer mehr von der Klaſſe der Wohlhabenden in die Klaſſe der Armen ſtoßen, und die Armenſtener immer wenigern zuwälzen, bis die ganze Gesellſchaft zu Grunde gerichtet wird. Statt dessen sollte man lieber auf Mittel ſinnen, die Quellen der Armuth zu verſtopfen, und den Arbeitsloſen Nahrungswege zu verſchaffen. Daß in einer ſo ſchönen und fruchtbaren Provinz, als das Herzogthum Magdeburg iſt, eine ſo übertriebene Menge von Armen exiſtirt daran müſſen unſtreitig gewiſſe Mängel in der Verfaſſung der Gewerbe u. ſ. w. Schuld ſeyn. Dieſe aufzudecken, und Mittel, wie ihnen abgeholfen werden könnte, anzugeben, würde unſtreitig ein größeres Verdienſt geweſen ſeyn, als die hier geſchehene Wiederholung längſt bekannter, bloß allgemeiner Vorſchläge, die jedes Compendium der Polizeywiſſenſchaft enthält. Am allerwenigſten kann dieſes Schriftchen auf den Titel eines Handbuchs für Armenvorſteher Anſpruch machen, welche der Titel andeutet. Der Vf. verſpricht ſich großes Heil von der Errichtung des Zwangsarbeitshauſes in Salze. Bis jetzt aber hat es noch nicht die mindeſte Verminderung der Bettley in den Städten hervorgebracht; und was die Verjagung der Bettler vom platten Lande betrifft: ſo hätte dieſe wohl eben ſo gut ohne jenes koſtbare Arbeitshaus zu Stande gebracht werden können, das durch die große Menge der Koſten, welche die Transporte der Bettler den entfernteren Städten und Dörfern verurſachen, faſt mehr verſchlingt, als ſonſt die Bettley denſelben koſtete: ſo daß dieſe Transporte ſich in den neuern Zeiten ſchon ſehr vermindert haben, nicht als ob der Bettler weniger geworden wären, ſondern weil man aus Scheu vor den Koſten ſie laufen läßt. Uebrigens kommt in dieſem Schriftchen gar nichts vor, was ſich ſpecciell auf die Provinz Magdeburg bezieht, als die Erwähnung dieſes Arbeitshauſes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. December 1806.

SCHÖNE KUNSTE.

HALLE, in d. Neuen Societäts-Buchh.: *Donaos. Epopöie*, von *Franz v. Sonnenberg* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 303. abgebrochenen Recension.*)

Bey dem sechsten Gesange haben wir noch mehr, als bey den vorigen gefühlt, dafs der Dichter besser gethan hätte, aus diesen sechsen zwölf Gesänge zu machen. Dieser Gesang enthält 2827 Verse. Da nun die Abtheilung in Gesänge den Lesern zu Ruhepunkten dienen soll: so ist für diesmal das Ziel der Ruhe ziemlich weit versehoben worden, was gerade hier um so schlimmer ist, da wir Ursache zu befürchten haben, ein grofser Theil dieses Gesanges dürfte jedem Leser von nur etwas schärfem Blick und nicht ganz fühllosem Herzen Beklemmung verursachen. Der Grund davon wird sich bey Angabe des Inhalts leicht ergeben. Abdul steht nun am erreichten Ziel als Herrscher des Welttheils, Heroals kleines Vaterland ausgenommen, und die an ihn gehaltene Rede *voll brausenden Schwunges* (S. 463.), wie sie der Vf. selbst nennt, ist lesenswerth. Es wird ein Krönungsfest beschlossen. Abdul sagt:

Ich, von eigner Genade
Allbeherrscher der Welt, ich selb' und krone mich selber!

Nehme man nun die Beschreibung der Krönungsfeyer und des Volksgetümmels dabey einzeln heraus, und man wird sie unbedenklich dem Vortrefflichsten beyzählen, was wir in der Art haben. Freylich aber die grellen Züge, welche darin vorkommen! z. B.

Rechts, von Knaben umschwärmt, wollüstiges Puppengespiele,
Dort Marktschreier, aus Buden hervor, anpreisend den Hülfstrank
Wider der Lust annagenden Zahn, und Stärkung zu neuer Spendend ringe in der Menge den wild zugreifenden Händen.

Oder:

— — vergnügliche Schmauser, sich wendend,
Ziehen sie hin und her aufs Knie, und liebelnd mit ihnen,
Springt mit Gelächter der Jungfraungürtel vor schauenden Aechern.
Schaar hebt itzt sich empor, schluckt Pillen, nach Sitte des Tages,
Wieder hinaus zu zwingen die Speis', um von neuem zu prassen.
Fernher tobt ein Gewühl, Fruchtläden stürmend, den Raub itzt
Raubt es einander.

und andre, vielleicht noch grellere Züge. In der That, man würde diesem Spektakel gern zusehen, ohne mit dem Vf. deshalb die Welt für verderbt zu halten, wenn nicht so grelle Züge vorkämen. Nun aber sollen wir ja die Welt für verderbt halten, und wäre es mithin nicht Fehler gewesen, wenn diese Züge mangelten? Eben dadurch, dafs sie, als ob es eben nicht anders seyn könnte, hier neben das bloss luftige Treiben des Volks ganz ruhig hingestellt werden, charakterisirt sich ja die Versunkenheit der sittenlosen Zeit am auffallendsten. Ohne sie war das Gemälde, wie schön an sich, ganz überflüssig, mit ihnen — nothwendig, trefflich; und wer jene lobte, diese tadelte, wüste weder, was der Dichter gewollt, noch was er selbst wollte.

Egol hat während der Krönungsfeyer das Glück, von Abdul gnädig angelächelt zu werden, und beschliefst, sein Vaterland an ihn zu verrathen. Während der Heimreise fafst er, von Belzebub angefeuert, zugleich auch den Entschluss, Heroal und Herkla gänzlich zu trennen. Vortrefflich ist, Egols Charakter gemäfs, die Art, wie dieser Herkla dabey zusetzt. Denke man sich nun Heroals immer glühender gewordene Sehnsucht, Herkla's durch Egol veranlafste Verwirrung, und Egols fortwährendes Einwirken, und man wird die hierauf folgende Scene des Wiedersehens der Liebenden gleich vortrefflich finden. Dafs jetzt, bey *also* fehlgeschlagnen Hofnungen, Heroals Leidenschaft in eine Art Raserey übergehen müsse, welcher Psycholog zweifelte daran? Endlich aber, als Heroal sich wieder fafst, beschliefst er, noch einen Boten an Herkla abzusenden. Ja oder Nein verlangt er nur; alles aber, was nicht Ja ist, ist ihm Nein für ewig.

So ist denn nun der Punkt da, wo Himmel und Hölle näher an einander kommen, und in der Menschheit für jenen oder diese mufs entschieden werden. Die rastlos geschäftige Hölle eilt darum rascher zum Werke. Mammon befeuert Mordal, den Allwil zu stürzen, und Egoln bey Abdul zuvorzukommen. Abdul nimmt das Land und Allwils Schätze, da schwirrt Mammon zu Allwil:

Kennst du mich noch? Herzliebchen der Hölle! Wie steht's mit dem Schatze?
Fehlt dir zum Zählen der Raum in der Welt, beginn', und ich zeichne
Jenseit der Erde, was folgt! fortlaufe die Zahl bis zur Hölle!

Echt teuflisch ist die Art, wie er den Betrogenen höhnt, bis er ihm endlich den Gedanken, sich zu erhängen, einhaucht.

Besserer Kopf, wie der deine, gehört zum Graben, und bessren

Digitized by Google

Schaff ich dir an, drum mufst du nun erft vom alten dich fcheiden!
Wenige Wege doch führen zu mir, erhänge dich, Allwil!
Sicher dann kommft du hinab; dir wart ich am Thore des Todes!
Siehe, der Baum, wie er freundlich mit lachenden Früchten dir zuwinkt!
Allwil hinauf! es fchwebt fich fo leicht in den Lüften, du fchlummerft.
Eingelullt von der Nachtigall Lied, gewiegt von den Winden;
Bunter Vögelein Schaar, herfingt fie, pickt dich mit Küffen u. f. w.

Aber auch Belzebub fchlummert nicht, fondern fchürt bey Egol nach, um durch diefen die Hoffnung Michaels zu zerftören, was ihm nur allzuwohl gelingt. Der an Herkla abgefandte Bote wird von Egol entdeckt, und diefer betrügt den harrenden Heroal durch falfche Nachricht. Belzebub jauchzt, Michael trauert, und eilt hinab zu Heroals Schutzgeift, Dälion,

olympifcher Jüngling, dein Schutzkind
Kannft du allein nicht mehr hüten, die Blumenzügel der Sanftmuth
halten nicht ftürmende Leidenfchaft, ihm erbat ich vom Donnrer
Einen Cherub, das Schickfal nachtet.

Ja wohl, *ftürmende Leidenfchaft*, fie ift es, in der wir Heroal jetzt erblicken, aber auch in diefer — grofs, ungewöhnlich. Ein einziger Zug, dem Kenner genug!

Nein, fo klein bin ich nicht, zur bettelnden Liebe zu finken,
Wollufk kann es, nicht Lieb'!

Und dennoch — die Schilderung diefer Leidenfchaft hat etwas fo Schreckliches, geht, bey der grofsen Rolle Heroals, oft fo ins Kleinliche, dafs wir fürchten, hier fey der Dichter, aus leicht begreiflichen Gründen, von feinen Ideen — beherrfcht worden. Wäre uns irgendwo die Hälfte lieber gewefen, als das Ganze, fo war es hier. Doch ift die Stelle reich an Beweifen, wie rein und wahr und in welcher Tiefe der Vf. auch die Natur des innern Menfchen aufgefafst hat. Gelähmt an allen Kräften feines Wefens war Heroal nach empfangener Kunde; langes Schweigen; — Unglück aber erhöht grofse Seelen; auch Heroal richtet fich auf, nicht indefs ohne noch manchen Rückfall. Er flieht, und wandert nach Italien. Endlich erinnant er fich, und geht feinem Ziel zu. In Herkla indefs find die bängften Ahndungen erwacht, als fie ftets fucht und nie findet.

Nun, fo fahre denn hin, du einzige Freude des Daferns!
u. f. w.

Diefe Stelle wird niemand ohne innigftes Mitgefühl lefen. Wie rein aus der Natur der Empfindung ift darin alles gegriffen! z. B.

Aber hinweg, ich kenn' euch nicht mehr, ihr Gefpielinnen Herklas!
Fliehet mich, laffet mich allein, ich will an der Trennung Heroals
Sterben, fein Bild ift das füfseffe Schwert! Held war er, ihr Mädchen,
Sokrates Sohn, er hatte die Liebe gelernt bey den Göttern!
Bald wirds ftill, das Hügelchen fteigt, und das Mädchen finket!
Kommts an mein Herz, dann nahe ihr Gefpielinnen, fchmücket mich bräutlich,
Decket zu, das Mädchen, das einft die Herkla Heroals War!

Um diefelbe Zeit fchreibt Abdul einen grofsen allgemeinen Reichstag aus, auf welchem Mordal zum Reichsfchatzmeifter, Egol zum Erften im Geheimrath ernannt wird. Der Geift *Machiavells*, wie er war, fpricht hier aus dem Vf., diefer Geift, wie man ihn wähnte, aus Mordal und Egol. Von den Verhandlungen des Reichstags ftand eine Probe in dem Nekrolog des Vfs., und wir können verfichern, das Ganze fey an Werth vollkommen jener Stelle gleich. Bey diefem Reichstag jubelt die Hölle, und Donatoa bretet feine Schreckniffe über die Hauptftadt aus. Michael eilt mit der Frage zum Donnerer, ob er, um der Hoffnungen des Himmels willen, das Wiederfehn Eliora's und Heroals bereiten ifolle.

Donatoa zurück: gleich nach der Umwandrung des Erdballs
Lag mir das Schickfal beider enthüllt; nicht rufe zufammen,
Was ich trennte, und nicht die erfchütternd getrennete Liebe!
Siehe, diefs Schwert! es führet die Erd', und folgt nicht die Erde,
Wird's zur Sichel, und ärntet fie ab.

Eliora hat die Erde umwandert, und kehrt jetzt, verarmt an Hoffnung und Lebensmüde, in die *Heimath*, um bald von einer Welt zu fcheiden, in welcher er ein Fremdling war. Hat bisher in diefem Gefange zu vieles Leben vielleicht uns betäubt, mancher Sturm zu fehr uns umher gerifien, fo wird jetzt unfre Seele mit füfser Ruhe erfüllt, es wird ftill in uns, eine fanfte Wehmuth überfchleicht die Bruft, wie in der Einfamkeit bey einem feyerlichen Sonnenuntergang. Eliora's Tod — niemand wird ihn ohne die innigfte Theilnahme lefen! Um einen Blick in den Plan des Vfs. thun zu können, wehte er eine Stelle ein, wo der Geift der *Prophezeiung* über Eliora gekommen ift.

Verlaffen von allem, was auf der Welt ihr theuer war, fteht jetzt Herkla da. Heroal nur, ihre Liebe, ift ihre Hoffnung. Ihn aufzufuchen verläfst fie die Heimath. Ihr Abfchied von der Infel gehört zu dem Zärteften, was die Poefie kennt, ift ein Seufzer der Liebe. Mit einer geheimnifsvollen Scene endet der Gefang. Die fieben Jünglinge, welche erfcheinen, find hier noch in ein eben fo räthfelhaftes Dunkel gehüllt, als wo fie das erftemal auftreten, und wir können daher nichts von ihnen fagen.

Eine fo detaillirte Anzeige waren wir dem Vf. fchuldig, der fein ganzes Werk hindurch und in der Vorrede dazu fich in die tiefften Geheimniffe der Kunft eingeweiht zeigt. Ift das Ganze uns gegeben, dann werden wir uns angelegen feyn laffen, mit jener Schärfe und Tiefe, wie fie des Vfs. Genius heifcht, ein Urtheil zu begründen. Bis dahin ifts unmöglich, über manche Punkte ein reines Urtheil zu fällen, und

Vor-

Digitized by Google

Vorurtheile oder fchiefe Urtheile von einem Werke, das nicht das fchnell entftandene und eben fo fchnell vergängliche Product eines gemeinen Kopfes ift, im Publicum verbreiten wollen, hiefs eben fo viel, als auf das Prädicat eines rechtfchaffenen und einfichtigen Kunftrichters Verzicht thun.

Möglich, dafs dem Vf. *die Wahl des Stoffs* in mehr als einer Hinficht fchade; allein das Genie zeigt fich *in der Behandlung des Stoffs*, und wir haben genug davon angedeutet, um zu zeigen, diefe fey warlich nicht gemein. Im Geift des Ganzen hat der Vf. den, zur Schande der Zeit, noch immer nicht gerecht gewürdigten *Klopftock* zu feinem Mufter gehabt, ohne dafs fich in einer einzigen Stelle directe Nachahmung aufzeigen liefse. Beym Sujet find wir an *Bodmer's Noachide* erinnert worden; dort wie hier eine untergehende Welt. Auch das Detail hat uns bisweilen an *Bodmer* erinnert, weil dort und hier daffelbe Ausmalen deffelben fich findet. Nur denke niemand hier an eine mufivifche Arbeit, dergleichen *Bodmer's* Noah in der That ift. *Bodmer* war nicht Genie, *Sonnenberg* war es.

Was bey *S.* uns vor allem dafür bürgt, ift, dafs er nicht in Wortprunk, nicht in Bombaft, nicht in Schwulft fein Heil fucht, fondern lediglich in Ideen, die er gern fo einfach giebt, als nur möglich, mit wirklicher Verfchmähung alles Bilderkrams. Diefes Genie aber gehörte *einem Jüngling* an (was mancher vielleicht fchon aus dem Mangel jener ausgemalten Gleichniffe erkennt, welche allein die ruhige Stimmung des epifchen Dichters geftaltet, und deren wir hier auch nicht eins gefunden haben), und daher, dafs die zu üppige Phantafie bisweilen doch der Blüthen zu viel, auch manchen Nebenfchöfsling treibt; daher, dafs er bisweilen zu ftark greift. Wo haben aber die *Goethe*, die *Schiller* gelebt, denen es nicht eben fo ging? Kraft und Mafs machen Schönheit; und gewifs erweckt der junge Dichter fchlechte Hoffnung, bey dem die Kraft nicht vorherrfcht. Wer mit der Kraft anfing, kann mit dem Mafse endigen; aber umgekehrt? Und ift dennoch der Vf. nicht ftreng genug gegen fich gewefen? Das gleich anfangs Mäfsige wird nur gar zu bald mittelmäfsig.

Wir find aber einmal bey feinen Fehlern; bringen wir diefs Kapitel zu Ende. Aufser den genannten Fehlern wuchs aus *gutem* Grund und Boden noch ein andrer. Der Reichthum des Vfs. hat ihn verfchiedene Male zu Variationen deffelben Thema's verleitet, und weil er fähig war, die nämlichen Gegenftände in unendlich mannichfaltigen Abwechslungen wieder zu bringen, hat er fie auch bisweilen wiedergebracht. Etwa zwölf Stellen übrigens kommen vor, die ein geläuterter Gefchmack wegwünfchte, etwa eben fo viele, wo der Ausdruck völlig falfch ift, und vier, welche vor dem Forum der Grammatik keine Gnade finden würden.

Das find feine Fehler alle, von denen wir *bis jetzt* fprechen können. Hat er aber nicht Unnatur? Bisweilen ungewöhnliche Natur, und, wenn folche Unnatur ift, ja. Nicht finneverwirrendes Leben? Nur rafch bewegliches Leben, und felten da, wo es nicht hingehörte; allein auch darüber haben wir fchon entfchieden. Die Geftaltlofigkeit aber, die er ja fchlechterdings mit *Klopftock* gemein haben mufs? Das ift ein Punkt, der nähere Unterfuchung verdient. Wir läugnen aber vorher, dafs *Klopftock* geftaltlos fey.

Unter Geftaltlofigkeit in der Poefie hat man doch hoffentlich nichts anders zu verftehen, als eine fo unfichere, fchwankende Zeichnung, welche das Auffinden eines beftimmten Charakters darin unmöglich macht, mag die Zeichnung übrigens Baum, Landfchaft, Thier, Menfchen, den einzelnen oder Gruppen, in Ruhe oder in Handlung darftellen. Zeichnet der Dichter die Umriffe fo ficher und richtig, dafs uns der beftimmte Charakter daraus anfpricht: fo nennen wir feine Behandlung plaftifch, geftaltend, und fetzen diefer entgegen die phantaftifche und mufikalifche, deren jene immer noch Geftalten, aber verfchwebende, luftige, wolkenartige giebt, diefe fie ganz auflöft, und ftatt ein Object darzuftellen, uns, durch Gefühl beftechend, lediglich in das Subject verfenkt, fo dafs die Imagination, ftatt ruhig nach aufsen zu wirken, vielmehr nach innen wirkt und Rührung hervorbringt, wodurch wir aus der darftellenden Poefie heraus in das Gebiet der lyrifchen verfetzt werden. Die phantaftifche Geftaltung wird der romantifchen Poefie vindicirt, mit welchem Rechte, ift hier der Ort nicht zu unterfuchen: genug, dafs fich ergiebt, jede fey an ihrem Platze gut und brauchbar, und werde nur durch Verpflanzung fehlerhaft. Nimmt man nun an, das Werk unfers Dichters gehöre zu den epifch-darftellenden, in der Art, wie man folche antike, im falfchen Gegenfatz des Romantifchen nennt; fo würde ihm zum Fehler gereichen, in die phantaftifche oder mufikalifche Behandlung verfallen zu feyn; einen andern Sinn kann der Vorwurf der Geftaltlofigkeit nicht haben. Ift nun das eine oder andere der Fall?

Wir betrachten zunächft feine Schilderey der Natur, fie, die den Alten fo fremd, uns Sentimentalen natürlich, am meiften zum Mufikalifchen hinneigen, da ja felbft in der Malerey das Werk des Landfchafters, betrachtet man es nicht aus artiftifch mechanifchem Gefichtspunkt, meift nur ftimmend auf uns einwirkt. Beide, der Maler und der Dichter, können, faffen fie nicht wenigftens den Charakter des Ganzen richtig auf, leicht dadurch ins Verblafene fallen, wo fie uns blofs ein Allgemeines, ohne beftimmte Anfchaulichkeit geben. Im entgegengefetzten Falle vermeiden fie felten den Fehler des Kleinlichen, wobey der Dichter matt, gedehnt und langweilig wird. Unterfcheiden mufs man nun aber hier wie dort, ob die Landfchafterey Haupt- oder blofses Beywerk fey. Im erften Falle verlangen wir unabweislich, dafs uns aus der beftimmt umgränzten Form eine Idee anfpreche, die uns an fich wohlgefalle, im letzten machen wir nur Anfpruch auf Anfchaulichkeit, zufrieden, wenn das Beywerk nur zu dem Ganzen ftimmt. Es giebt eine Einheit der Behandlung in Gemäfsheit des Sujets, von welcher unfre Kunft-

theo-

Digitized by Google

theorieen zwar schweigen, ohne welche aber hier nichts auszumachen ist. Nehmt aus *Homer* in *Klopstock*, aus *Klopstock* in *Homer* über, und ihr habt beide verhunzt mit dem, was an Ort und Stelle vortrefflich war. Auf gleiche Weise finden wir die meisten naturmalenden Stellen im Donatoa vortrefflich. Sie sind Beywerk, sind jedesmal nur da, um zu stimmen, haben aber einen solchen Grad von Anschaulichkeit und Lebendigkeit, dafs man auch einzeln gern bey ihnen verweilen würde. Was sie besonders für den Donatoa eignet, ist das Aetherische darin, wie wir es genannt haben. Z. B.

Und aus dem Waldsee gossen sich Silberquellen zu hundert Schäumenden Wellenstürzen hinab in dunkele Haine,
Mählrad wälzend im Kreis, und Rebenhügel, voll Winzer, Ueberwellend mit rieselndem Silber, und plätscherten tiefer.

Hier in kleine hesperische Gärten hinunter, wo fröhlich Hüpfte die Kinderwelt der Hirten, wie eine Idylle
Aus dem goldenen Alter der Welt, um die springenden Bächlein.

Ach! hier blickt' er in Thäler, als hätt' ein liebender Engel Sie aus den Ländern der Morgensonn' auf die Erde verpflanzet.

Sieh, und es ringte sich da ein Häuflein winziger Inseln,
Jed' ein kleines Hesperien der Liebe, wie junge Geschwister.
All' um die Mutterinsel, und all' im bräutlichen Lenzschmuck.
Eden überall hier, und Aussicht nur wie in Eden.

Wie *Klopstock*, den alten Epikern ungleich, Vergleichungen nicht aus der sichtbaren äufsern, sondern aus des Menschen unsichtbaren innern Welt hernahm: so vergleicht im vorliegenden Falle unser Vf. das Besondere mit dem Allgemeinen, das Bekannte mit dem Unbekannten, das Niedere mit dem Höhern. Ob *Klopstock* und *Sonnenberg* diefs wohl abüchtlos gethan haben? diefe Frage bleibe vor der Hand noch unbeantwortet, zeige aber, dafs auch *Klopstock* noch nicht verstanden, und dafs es Unrecht fey, Alles und Jedes über einen und denselben ästhetischen Leisten zu schlagen.

Hätte der Vf. die Natur stets gemalt, wie in den beiden letzten Stellen, dann würden seine Schilderungen ganz gestaltlos seyn; da aber solche Züge nur das Gemälde vollenden, und immer in Beziehung auf die Stimmung einer Person stehen: so kann ihn dieser Vorwurf nicht treffen. In Beziehung auf seine Darstellung der Menschenwelt aber noch weit weniger. Wir machen uns anheischig, von jeder eingeführten Person die Richtigkeit und durchgehende Consequenz der Charakterzeichnung psychologisch darzuthun. Nun aber ist's freylich für die Kunst nicht hinreichend, dafs einer die Charaktere psychologisch richtig zeichne, fondern er muss diejenigen Züge und Aeufserungen der Charaktere auffassen und darstellen, welche zur Anschaulichkeit derselben verhelfen. Sagen wir nun, dafs jede der hier dargestellten Personen in jeder ausgedrückten Gesinnung, jeder der Gesinnung gemäfsen Handlung, jeder einzelnen Aeufserung, jeder Motivirung jeder That sich als Person von einem bestimmten Charakter selbst malt, und dafs sogar Sprache, Ton, Ausdruck und Wendung diesem gemäfs sind, so dafs sie schon ihre Sprache *verräth*; dann wird hoffentlich auch hier niemand den *Dichter* der Gestaltlosigkeit zeihen können, wenn er nur sonst weifs, was überhaupt, damit gesagt seyn soll. Und so blieben nur noch die Phantasiewesen übrig, welche dieser Tadel treffen könnte. Wie ist der Dichter also mit ihnen verfahren?

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wisbaden*, b. Schellenberg: *Ueber Veredlung des Staates durch Errichtung eines Sanitätscollegium*, von *Carl Caspar Creiz*, der Medicin und Chirurgie Doctor, Hochfürstl. Nassau-Usingischem Hofrath, Professor u. s. w. 1804. 68 S. 8. (6 gr.) — Eine Rede voll Wärme und Enthusiasmus für Bürgerwohl, gehalten bey Eröffnung der ersten Sitzung der neuerrichteten Sanitätscommission, und ganz aus dem Herzen geflossen. Deswegen würde es Unrecht seyn, sie den Forderungen der Rhetorik ängstlich unterwerfen zu wollen oder Nenes darin zu suchen. Beleht der in derselben herrschende Geist einmüthig und fortdauernd die jedesmaligen Mitglieder der Commission, Directoren und Fürsten: so wünschen wir dem Staate Glück zu dem Vorzuge, den er dann vor so vielen andern hat. Kurz, aber sehr richtig, von den gegenseitigen Pflichten der erstern unter sich und von der Nothwendigkeit, die Gesundheitsbeamten gegen Nahrungssorgen zu schützen und nicht hauptsächlich von dem unsichern Erwerbe am Krankenbette abhängig zu machen, welches, neben den S. 63. angegebenen, leicht zu vermehrenden, Ursachen, so oft dazu beyträgt, den bey seiner ersten Anstellung wirklich günstige Erwartungen erregenden jungen Arzt mit der Zeit zum mechanischen Handwerker oder zum leichtsinnigen Scharlatan zu machen. Von dem S. 27. berührten Staatsarzneydepots, aus welchem alle Apotheker des Fürstenthums ihre Arzneyen statt, wie bisher, aus Materialhandlungen beziehen sollen, erwarten wir begierig die Realisirung und deren Folgen. Es ist doch in der That viel gesagt, wenn es S. 31. heifst: „Derjenige" (warum nur Einer?) „unter ihnen" (den Vorstehern), „welchem der *Empfang*, die *Bewahrung* und die *Ausgabe* des Vorrath anvertraut ist, besitzt — die *vollständigsten* Kenntnisse der Echtheit der Arzneyen, ist ferner fähig, den *feinsten* Verfälschungen derselben nachzuspüren," u. s. w. Die S. 55. zur Klage gebrachte latromanie hat doch wohl auch noch andere, nicht sehr versteckt liegende, Ursachen, als die angegebenen. Das unvollkommene Skelett der Literaturgeschichte (S. 45 ff.), einige minder gelungene, flüchtige Stellen in Uebersetzungen aus dem Lateinischen (S. 57 ff. (2.)), und Ausdrücke wie: „das Principe, prellen, Lehrjungen, Patriotisme, Therapeutique, Schlincken, Vollzug," u. s. w. hätten wir weggewünscht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. December 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Neuen Societäts-Buchh.: *Donatoa. Epopöie*, von *Franz v. Sonnenberg* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 304. abgebrochenen Recension.*)

Fürs Erste finden wir gewisse Klassen und Rangordnungen hier, die *Milton* und *Klopstock* nicht kannten. Zu oberst steht *Donatoa*, welchem der *Todesolymp* unterthan ist. In Erdbeben, Sturm und Gewitter werden sie ausgesandt, entartete Völker zu stürzen. Der *Cherub* steht ihnen zunächst, höher an Macht und Ansehn als der *Seraph*, und niedriger als dieser stehn die *Schutzgeister*, die *Genien*. Eben so in der Hölle, wo von dem königlichen Satan bis zum Pöbel der Teufel manche Stufe ist. Und wie an Klasse und Rang, so unterscheiden sich diese und jene im Aeussern auch. Nächtlich, aber erhaben der Todesengel, sonnenstrahlend der Cherub, in milderem Glanz der Seraph, morgenröthlich der Genius; finster und schrecklich die Hölle.

Diese Rangordnung aber kann nur titularartig seyn, und ist unnütz, so bald sie nur zum leeren Ceremoniel dient, ohne dass jene Wesen ihren Charakter durch entsprechende Handlungen zeigen. Auch auf ein Kleid aus Morgenroth gewebt, kommt's nicht an, sondern darauf, dass diese Wesen, ungeachtet sie keine Körper haben (?), mit bestimmten Umrissen vor der Phantasie erscheinen.

Wahrscheinlich um sie der Phantasie näher zu rücken, hat der Vf. seine Geister, *welche sämmtlich Körper haben, nur unsern Augen nicht stets sichtbar*, weniger luftartig gehalten, als *Klopstock*, und ist hier *Tasso's* Beyspiel gefolgt.

> Orion, Adonalla, Libaniel, Idi und Silpho
> Schürzten ihr Aethergewand mit Abendstrahl an dem Knie auf,
> Banden mit Silberschnur an die Füse sich rosigen Fittig,
> Schwangen sich dann in die Lüfe, und empor an blendender Schulter
> Klangen die Flügel, und wehten, wie morgenröthliche Blitze.

Doch liess er es dabey nicht bewenden, sondern rückte jene Wesen auch dadurch uns und unserm Interesse näher, dass er nicht, wie sonst gewöhnlich, sie zu bloss dienstbaren Geistern machte, sondern ihnen *Freyheit* gab, und dabey manche unserer Beschränkungen. Ihr Blick in die Zukunft ist, gradweise nach ihren Graden, zwar weiter als der unsrige, aber dennoch beschränkt, für ihre Thaten sind sie verantwortlich, und *Donatoa*, er, dem die unumschränkteste Freyheit ward, mehr als alle. Auch Er muss einst vor den Richter treten, und das erhöht unsre Theilnahme an ihm.

Alles dessen ungeachtet verlangt man nun immer noch, und zwar als das Hauptsächlichste, Charakteristik jedes Einzelnen. Auch sie ist da, man lese nur zum Belege die Charakteristik, welche der Vf. selbst von jedem einzelnen Unterolympier entworfen hat. Ist es nun nicht charakterisirt, wenn, so oft einer von ihnen vorkommt, er an Sprache und Handlung sogleich als der Bezeichnete wieder erkannt wird, auch ohne dass er sich zu nennen brauchte?

So fehlt es vielleicht bey den Engeln? So weit wir diese bis jetzt kennen, unterscheiden sich die Klassen so: die untern *Liebe und Milde*; die Cherubs *Hoheit und Liebe*; die Todesengel *unerbittliche Gerechtigkeit, Majestät*. Im Einzelnen sind sie noch nicht hervorgetreten, allein das ist bis jetzt noch kein Fehler, wenn man nur erst weiss, dass die Engel und Götter nicht *bloß* aus der Brust des Menschen hervorgehn, und dass *noch etwas anderes* dazu gehöre, solche Wesen zu schaffen, als diese ergründet zu haben. Wenn die Welt noch gränzenlos vor der Phantasie da liegt, und unser Inneres strebt, sich nach ihr auszudehnen, dann sieht es ganz anders in unserer Seele aus, als wenn diese sich in sich, wie die Schnecke in ihr Haus, zusammenzieht, und die oft beleidigten Hörner nicht wieder auszustrecken wagt. Dann wird uns die Welt, wie unser Haus, zu enge, man darbt von aussen, weil man von innen darbt, und findet nichts reizend, weil man nicht mehr reizbar ist. Ganz anders, wenn wir die leeren Felder unsers Gehirns noch mit phantastischen Zauberbildern ausmalen! Wie lebt da alles! Welche Gestalten umgeben, winken uns! Wie wahr sagt *Lukrez* (V, 1217—1239.) von dieser Periode:

> *Praeterea, quoi non animus formidine divom*
> *Contrahitur? quoi non correpunt membra pavore,*
> *Fulminis horribili quom plaga torrida tellus*
> *Contremit, et magnum percurrunt murmura coelum?*
> *Non populei gentesque tremunt? regesque superbi*
> *Corripiunt divom perculsei membra timore,*
> *Ne quod ob admissum foede, dictumve superbe,*
> *Poenarum grave sit solvundi tempus ad auctum?*

Wenn die Wissenschaft längst jene Weltanschauung vernichtet hat, versetzt sich der Dichter immer noch mit Bewusstseyn wieder in sie, und die Geisterwelt, die im Metaphysischen aufgehört hat, lebt und wirkt im Aesthetischen immer noch fort. Nothwendig muss

Digitized by Google

sie von einer doppelten Art seyn, denn es giebt Geister, die sich sichtbar, andre, die sich nur in Wirkungen offenbaren, welche, die wirklich in den Gang der Begebenheiten eingreifen, andre, die nur aus dem Dunkel hervor den Gang des Schicksals andeuten. Bey jenen verfährt der Dichter durchaus anthropomorphitisch, bey diesen bedient er sich einer zweydeutigen Unbestimmtheit, wohlberechnend, dafs er gerade durch sie den Effect des Schauerlichen und Furchtbaren, den er damit bezweckt, am sicherſten hervorbringt. Ob diefs die Absicht unsers Dichters gewesen, beurtheile man selbſt. Egol sagt:

Eine Gefahr noch droht, ringsher aus den Ländern der Erde
Schrecket Sage von untergesunkenen Städten, Vesuve
Speyen umher, es klagt der Pilot von Stürmen und Windsbraut,
Die sein Ahn nicht gekannt, die Städter reden von Erdstofs, u. ſ. w.
Aber auch Männer von Stand, sogar auch Ehren des Staates,
Neigt' ich der nach Gewohnheit den Gruſs, weiſsagten mich wild an,
Faſsten mich harſch: „Freund Egol, es geht mit der Erde zu Ende!"
Aergerlich gab ich zurück: mit dem Narren geht es zu Ende!
Gräſslich verzerrte ſich dann ihr Gesicht, Entſetzen ergriff mich.
Ja, die prophetiſche Sucht, wie Peſt läuft sie im Volk schon;
Abergläubiſche Zeiten nun drohn u. ſ. w.

Aehnlicher Stellen haben wir noch vier angezeichnet, und sind darum befugt, zu behaupten, ein Dichter von solcher Ueberlegung dürfe nicht *brevi manu* abgethan werden, wo er der oft mangelhaften Theorie nicht gleich zu Sinne iſt.

So iſt es zwar recht schön, wenn in der Bibel der Schutzgeiſt des jungen Tobias ihm als ein Wandersmann begegnet; allein nicht jeder Geiſt kann und darf auf ähnliche Weiſe erscheinen. Erscheint denn Satan dem Hiob? Wie nun aber dennoch sich kund thun? Hier lag eine eigne Welt vor dem Vf. offen, die *terra incognita* unserer Seele, wo die Ahndungen, Viſionen, Träume wohnen. Hatte der Vf. vorher die Natur, ihre Donner, Erdbeben, Winde, Wolken u. ſ. w. vergeiſtigt, in jene Körper Geiſter gesetzt, die auf eine unbegreifliche Weiſe auf uns wirken: ſo zeugte es von ſcharfſinniger Beurtheilungskraft, den Menſchen es nicht an einem Organ fehlen zu laſsen, worauf jene Wirkung vornehmlich geſchähe. Und wie glücklich, wie poetiſch hat er hier gewählt! Vielleicht auch, dafs ihm diefs für eine proſaiſche Zeit doppelt nothwendig schien, und darum erfand er, um seinem Wunderbaren mehr Haltbarkeit zu geben, ſich eine eigne Romantik. Prüfe man nun die Unterredung Michaels mit Eliora im zweyten Geſange, und man wird ſo eilig nicht mit dem Verurtheilen seyn, das freylich das leichteſte Ding von der Welt iſt.

Alles andere, was noch zu ſagen wäre über das Gedicht als Epopöie, über den chriſtianiſchen Mythos und deſſen Gebrauch, über den Platz, den dieſes Gedicht in Vergleichung der ähnlichen einnehmen werde u. s. w., müſſen wir verſparen bis dahin, wo wir erſt den Organismus des Ganzen überſchauen können. Dann auch das Nöthige über des Vfs. metriſche Kunſt, die ſich durch etwas anderes offenbart, als durch die reinen Spondäen und den einzeln durcharbeiteten Hexameter. Wahr, dafs unter 11,589 Hexametern etwa hundert einſchlichen, die, einzeln genommen, nichts taugen, dafür aber hat noch keiner von allen unſern Dichtern den hexametriſchen Perioden in der Vollkommenheit, als er hier iſt. Diese Unterſuchung aber würde für jetzt zu viel Raum erfordern, und wir begnügen uns, um doch von der Verskunſt des Vfs. einige Proben zu geben, etliche Stellen auszuheben, wo der Vers durch Klang und Bewegung mit ausdrückend iſt.

Wo Satan auf ſeinem furchtbaren Wagen herauffährt, heifst es:

Kam vor das Thor, und rollt' itzt hohl durch des Thores Gewölb fort,
Dumpf ihinſchmetternden Donnergepolters heran auf des Abgrunds
Eiſenraſſelnder Brück, umprallt von des Oceans Fluthen.

Von dem Nachtigallſchlage heifst es;

Flötend tönte des Frühlings Königin, hell den Geſang dann
Schmetternd hinab, den Geſang, wie er klang, und erklang von dem Himmel,
Und vertönt' in Wehmuthgefühl um die Kinder der Liebe.

Abdul iſt vor ſeinem Heere:

Riſs mit ihm weiſsbemähnetes Roſs, luſtwiehernd, die Mähnen
Brauſend erſchütternd, dahin, daher und dahin vor den Reihen.

Die Federn der Schreiber im Rath

Riſpelten jetzo des Staats Beſchluſs ins ſich ſchwärzende Blatt ein.

Die drängenden Wagen in der Hauptſtadt:

Brauſend ſtampften die Roſſ' an dem Marmorpflaſter, ſie rollten
Raſch hinaus und hinein in die Gaſſen, die, ſtrotzender Pracht voll,
Tauſendfach ſchwindend und kommend, u. ſ. w.

Der Gaukler erſcheint mit Drehorgel

Leyernd ſein bleyernes Einerley.

Kaiſerliches Aufgebot geſchieht an Egol:

Sklav, nach der Kronſtadt raſch, mit des Pferds Tod ſprich mir nach Wunſch dort!

Noch manche haben wir angeſtrichen; es ſey an dieſen genug. Eben ſo könnten wir für die verfehlten Ausdrücke ein Dutzend neue nennen, die höchſt glücklich, und werth ſind, aufgenommen zu werden. Auch in Bildung einzelner Worte zeigt ſich ja das Genie.

Statt

Digitized by Google

Statt aber in Worten zu mäkeln, lieber noch ein Wort selbst, ein Wort der Ahndung, die in uns während des Lesens des *Donatoa* aufgestiegen ist. Kein grosser, starker Geist fasst jetzt mit Erschütterung den Taumel der Zeit; der männlichen Stimmen sind wenige erschollen; Männer, von deren Geist und Ansehn man ein hohes Wort an die Nation hätte erwarten dürfen, schwiegen, vielleicht in der Hoffnung, auch jenes Aufbrausen gebähre ein Gutes, wodurch neu das Reich des Göttlichen gegründet werde. Aber die Verwirrung ergreift das Geschlecht der Zeit, und ist dieß überwältigt, dann geht der Mißklang auch in die Seele des folgenden Geschlechts hinüber. *Milton* lebte in Zeiten, den unsrigen ähnlich, und es ist bekannt, daß er fürchtete, die Welt sey in ihrem Verfall, die Natur in ihrem Ableben, er schreibe vielleicht in einem *für heroische Gedichte zu späten Zeitalter*. *Sonnenberg* hätte leicht dasselbe fürchten können, und, könnte er freylich nicht gegen die Natur, so wollte er doch das kühne Wort an den Menschen noch richten. Satire ist unverkennbar, die Sarkasmen strömen zu Hunderten aus seinem Munde, Er zeigt sich gröser als seine Zeit. Nur reines moralisches Gefühl in der Brust, Unschuld im Herzen, Grösse im Geist, — dann tritt hin vor deine Zeitgenossen, sieh ihr Treiben, und — bleibe gelassen, wenn du kannst. Wer ohne jene Erfordernisse in die vier Wände seiner Stube sich einsperrt, und nichts sieht, als seine ästhetische Krämerelle, der spreche nicht über ein Werk, das er nicht versteht, und richte nicht einen Geist, den er nicht begreift!

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Joachim: *Accurata codicum Graecorum MSS. bibliothecarum Mosquensium sanctissimae Synodi notitia et recensio.* Annuente et favente Alexandro primo augustissimo et potentissimo Rossorum imperatore et autocratore principe literarum amantissimo et beneficentissimo edita a *Christiano Friderico de Matthaei.* — *Tomus I — II.* 1805. 372 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *von Matthäi*, der sich durch die Bekanntmachung nützlicher griechischen Manuscripte aus dem Staube der Bibliotheken zu Moskwa um diese Bibliotheken und die gesammte Literatur sehr verdient gemacht hat, liess noch während seines ersten Aufenthalts in Rußland 1780. (denn er ist bekanntlich unlängst von Wittenberg zum zweyten Mal dahin gegangen) ein genaues Verzeichniß aller in den Bibliotheken der heil. Synode zu Moskwa befindlichen griechischen Manuscripte drucken. Das Verzeichniß hat sich selten gemacht, und es erscheint aufs neue mit Genehmigung und Begünstigung des russischen Kaisers Alexander, dem es von dem Vf. in einer zu Wittenberg 1804. gut geschriebenen Zueignungsschrift gewidmet ist. Die Vorrede der ersten Ausgabe fehlt; dafür stehn am Ende einige Bemerkungen, die sich auf diese Mspte und die, welche sie vorher in Händen gehabt, auch Katalogen davon verfertiget, aber sie doch nicht gehörig zu benutzen verstanden haben, beziehen. In der Bibliothek der allerheiligsten Synode sind 401 griechische Mspte, die nach der Ordnung der angeklebten Numern, bey welchen bloß auf das Format und gar nicht auf den Inhalt gesehen ist, beschrieben werden. In der Bibliothek der Synodal-Druckerey sind 101 Mspte, so wie in jener nach dem Formate geordnet, jedoch nicht mit fortlaufenden Numern bezeichnet. Sie werden im *zweyten* Tom angezeigt. Fast jeder Codex enthält mehrere Tractate, die alle mit Bemerkung der Blattzahl, wo sie angehn, des griechischen Titels und der Anfangsworte registrirt sind. In der ersten Note wird ein Index versprochen, in welchem die Mspte in gewisse Klassen gebracht werden sollen. Wir finden nicht, daß dieses geschehn ist. Der *Index alphabeticus* über die Schriftsteller ist zwar sehr schätzbar, entspricht aber nicht einer Classification der Mspte, die in Hinsicht des Inhalts, des Alters, der Materie, worauf geschrieben worden, und anderer Umstände hätte vorgenommen werden können. In dem *Index* wird unter *Testamentum V. et N.* bemerkt, daß, mit Ausschluß der Werke des Chrysostomus über biblische Bücher, von den Psalmen 17, von den übrigen Büchern des A. T. 18, von dem N. T. 39 Codd. in beiden Bibliotheken vorhanden sind. Nur bey einem Codex des A. T., einem *lectionarium*, welche Art Codd. unter die Seltenheiten gehört, ist angezeigt, daß die Varianten an den Hn. *Holmes* zum Behuf der von ihm angefangenen, aber leider nicht vollendeten, Ausgabe der LXX geschickt sind. Sollte Hr. *Holmes* nicht auch andere Mspte des A. T. haben conferiren lassen? Bey den Codd. des N. T., so wie bey den übrigen Mspten, die von dem Vf. benutzt sind, verweiset er kurz auf die Bücher, worin dieses geschehen ist. Die meisten Mspte sind theologische, von keinem Kirchenvater so viele, als von *Chrysostomus*, auch nicht viele von *Basilius M.*, *Gregorius Nazianzenus* und *Nyssenus*, *Joannes Damascenus*, *Athanasius* u. a., ingleichen viele Leben der Heiligen, Schriften in Beziehung auf die Synoden, und Controvers-Schriften gegen die lateinische Kirche. Die Bibliotheken liefern aber auch eine gute Ausbeute für die klassische Literatur. Vom *Homer* sind vier Mspte, unter welchen das eine die Odyssee aus dem 12ten oder 13ten Jahrh. ist, vom *Hesiodus* fünf u. s. w. Durch die löblichen Bemühungen des Vfs. sind Excerpte aus *Thucydides*, *Strabo*, *Pintarch* u. a. den Herausgebern dieser Autoren mitgetheilt. Die Bereitwilligkeit, womit er Gelehrten auch außer Deutschland Bücher, an deren Rande er Varianten aus Mspten beygeschrieben hatte, zuschickte, ist ihm, wie er S. 143. klagt, mehrmalen schlecht vergolten, indem die Bücher noch nicht zurückgeschickt sind. Nur die Engländer betrugen sich besser gegen ihn, und mehrere von diesen drangen ihm Geschenke für seine Gefälligkeit auf. In dem *Index* wird unter *monasteria* ein ziemlich langes Verzeichniß der Klöster gegeben, wo die Codd. geschrieben oder eine Zeitlang aufbewahrt waren, ingleichen ein

Digitized by Google

ein Verzeichniss der Schreiber unter *Scriba*. Wir wünschten, der Vf. hätte unter *Annus* auch gemeldet, wie viele mit der Jahrzahl versehene Mspte vorhanden wären. *Athan. Schiada*, der 1723. zu Moskau einen Catalogus herausgab, zählte ihrer 50 und mehr. Das älteste Datum, was wir angetroffen haben, ist vom J. 880. in einem ascetischen Werke des *Basilius M.* S. 156. Da der Vf. nicht bemerkt, dass es mit Uncial-Schrift geschrieben sey: so können wir sie auch hier nicht annehmen. Aus dem 10ten Jahrh. sind mehrere, z. E. vom J. 990. S. 66.; vom J. 993. S. 65.; aus dem 11ten Jahrh. vom J. 1063. S. 27.; vom J. 1086. S. 43. u. s. w. Wir überlassen es dem Leser, der sich für die griechische Palaeographie interessirt, noch mehr Data aufzusuchen. Dass ihnen nicht immer zu trauen sey, und jüngere Mspte mit einem früheren Datum versehen vorkommen, wird bemerkt S. 186. 191. 194. Andere, als biblische Mspte, die mit Uncial- oder Capital-Schrift (*literis majusculis*) geschrieben wären, scheinen nicht vorhanden zu seyn; und solcher biblischen sind nur wenige. Das übertriebene Lob, welches er in der Ausgabe der Evangelien seinem *Codici H.* gegeben hatte, dass er sey *omnium, qui adhuc in Europa innotuerunt, et vetustissimus et praestantissimus*, hat er hier wiederholt S. 268. *longe vetustissimus et praestantissimus*. Man braucht aber kein grosser Adept in der Diplomatik zu seyn, um dieses Urtheil für ungegründet zu halten. Der Codex hat Accente und Spiritus, und gehört, trotz der Capital-Buchstaben, ins 11te Jahrh., wo man sich noch solcher Buchstaben in Mspten zum kirchlichen Gebrauche, dergleichen dieses *Evangeliarium* ist, bediente. Dass der Vf. den diplomatischen Blick zur Auffassung der Eigenthümlichkeiten der Schriftzüge und zur Vergleichung der Mspte mit einander nicht besitze, erhellet auch aus dem, was er von dem Evangelien-Codex V. in seiner Ausgabe von *Pauli epist. ad Thessalonicenses* p. 265. 266. sagt, und worauf er hier S. 260. verweiset. Er unterschreibt nämlich das Urtheil, was *Schiada* von den Schriftzügen des Cod. gefällt hatte, dass sie denen im *Cod. Alexandr.* zu London ähnlich wären. Ein jeder kann sich leicht durch die Vergleichung der Schriftproben aus beiden Codd. von der Unrichtigkeit dieses Urtheils überzeugen. Dem Vf. kann also wohl oft in Bestimmung des Alters der Codd. etwas Menschliches begegnet seyn. Hätte der Vf., wozu er, wie gesagt, zu Anfang Hoffnung gemacht, eine Classification der Handschriften geliefert: so würde er darin bemerkt haben, um welche Zeit 1) die auf Pergamen geschriebenen (*membranacei*) aufhören, und 2) die auf Baumwollen-Papier (*in charta bombycina*) und 3) auf Lumpen-Papier (*chartacei*) anfangen. Ein Codex von der dritten Klasse aus dem 14ten Jahrh. kommt vor S. 166., ein auf Pergamen im J. 1341. geschriebener S. 164., ein auf Baumwolle aus dem 13ten Jahrh. S. 217. Nirgends, so viel wir haben wahrnehmen können, wird eines *Codicis rescripti* gedacht. Unter mehr als 500 griechischen Codices nicht einen einzigen *Rescriptum* anzutreffen, nimmt uns Wunder, und doch können wir nicht vermuthen, dass, wenn sie vorhanden wären, sie der Beobachtung des Vfs. entgangen seyn würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Dessau*, b. Philipsohn: *Nachricht von der Jüdischen Haupt- und Freyschule in Dessau*, von *David Fränkel*, Mitglied der Direction der Jüdischen Schulanstalt. 1804. 100 S. 8. (8 gr.). — Das Verdienstliche dieser Schrift besteht darin, dass sie uns die Uebertragung geläuterterer Grundsätze auf die Bildung der jüdischen Nation zeigt. Die unter dem Einfluss des Vfs. stehende Schule in Dessau wird unfehlbar sehr viel wirken, wenn sie in dem Geiste und mit der Wärme, die sich hier ausspricht, immer geleitet wird. Der Lehrplan ist freylich im Ganzen noch nicht fest. Rec. erkennt zwar an, dass dieser bey einer jüdischen Schulanstalt weit gröfseren Schwierigkeiten unterworfen ist, als bey einer christlichen, und seine Achtung gegen den Vf. gewinnt durch die Freymüthigkeit, mit welcher er sich darüber äussert; aber eben deswegen wünschte er, dass man weniger mit Aufklärung im gemeinen Sinne, als vielmehr mit Tiefe der Erkenntnisse und Einsichten die Cultur begänne. Eine gröfsere Umfassung von Begriffen, eine Mannichfaltigkeit zerstückelter Kenntnisse, die den Wissenschaften entnommen sind, wirkt nicht wahre Cultur des Geistes: denn diese besteht allezeit in der Tiefe des Erkennens. Rec. würde daher um so weniger eine grofse Mannichfaltigkeit der Lehrgegenstände anrathen, je mehr das noch nicht vertilgbare Vorurtheil der Aeltern jüdischer Kinder die Erlernung der hebräischen Sprache, und die übermäfsig häufige Lesung ihres religiösen Canons fordert. Der moralisch-religiöse Unterricht bedürfte daher keiner gesonderten Stunden; er liefse sich sehr passend an die Lesung der Bibel anschliefsen. Besonders aber sollten Geographie, Technologie und Productenkunde weit mehr für die Zwecke des künftigen Berufs eines jüdischen Kindes berücksichtigt seyn. Wenn man für solche Gegenstände wöchentlich eine, höchstens zwey Stunden anberaumt: so sind merkliche Fortschritte unmöglich. Es mufs ja nicht alles gleichzeitig getrieben seyn. Führe man nur wenigstens eins bis zu einem gewissen Punkt. Vielfeitigkeit findet sich successive, wenn ihr Tiefe vorangeht. Allein Tiefe nach dem Hinwirken auf Vielseitigkeit ist unendlich schwieriger, weil sie eine Gewöhnung voraussetzt, die dem natürlichen, durch die Mannichfaltigkeit der Lehrgegenstände begünstigten, Hange nach Veränderung, nach ewigem Wechsel, entgegen ist. Uebrigens hat die Schule einen sehr glücklichen Versuch von der Anwendung der neuen Lehrmethoden, besonders in den untern Klassen, gemacht. Es ist der Anstalt nur mehr Unterstützung von aufsen her, und gröfsere Unabhängigkeit von dem Willen einzelner, wenige gar weniger, Hausväter zu wünschen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. December 1806.

BIBLISCHE LITERATUR.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Die ältesten Sagen der Bibel nach ihrem historischen und praktischen Gehalt für gebildete Christen jedes Standes.* Von *Karl Georg Schuster*, Conventual im Kloster Loccum. 1804. XII u. 283 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Zweck dieser schätzbaren Schrift ist, manchen denkenden Christen, der sich aus den vielen neuern Untersuchungen, Streitigkeiten und Urtheilen, besonders über die Geschichten des alten Testaments, nicht recht herausfinden kann, mit dem wahren oder doch wahrscheinlichsten Sinne der ältesten biblischen Erzählungen, nach den anerkannt gültigen Grundsätzen unserer angesehensten Theologen, bekannt zu machen, und es ihm mit Freymüthigkeit darzulegen, wie auf der einen Seite manche Vorstellung nicht mehr für unser Zeitalter passe, auf der andern aber auch unsere Bibel schon in ihren ältesten Urkunden so manche geist- und kraftvolle Lehre, so manches Schöne und Wahre in moralischer und religiöser Hinsicht enthalte, welches auch jetzt noch für Privat-Erbauung und Volksunterricht anwendbar sey. Der Vf. hat zwar nur *die ersten eilf Kapitel des ersten Buchs Moses* bearbeitet; allein diese Kapitel gehören zu den schwierigsten und interessantesten, und bestehen gleichsam für sich als allgemeine Einleitung zu der übrigen speziellern Geschichte der Hebräer. Bey den ausgehobenen praktischen Sätzen ist vorzüglich nur auf solche Rücksicht genommen, aus deren Entwicklung immer wieder einiges Licht auf die Geschichte selbst, auf Sitten, Zeitbegriffe u. s. w. zurückfallen kann.

Die Sagen, welche der Vf. bearbeitet hat, sind durchgehends schon durch ihren Inhalt anziehend: Welt- und Menschenschöpfung — das Paradies — Kains Brudermord — Lamechs Lied auf das erste Schwert — Lebensalter der Patriarchen — Sagen von der grosen Wasserfluth — Sage vom Regenbogen — Noahs Weinbau und Fluch über Kanaan — die erste Völkerwanderung. Alle diese Sagen aus dem Kindheitsalter der Welt sind aber auch aus dem freyern Standpunkte betrachtet, woraus die biblische Exegese und Kritik unserer Tage jene Urkunden mit Recht anzusehen gewohnt ist, und wobey die gute Sache nothwendig gewinnen mus. Hr. *S.* theilt die biblischen Sagen, nach Inhalt und Zweck, in drey Klassen ein, in *reinhistorische*, *politische* und *philosophische*. Zu den *ersten* rechnet er solche, denen, allem Anschein nach, eine wirkliche Thatsache zum Grunde liegt, und die nachher forterzählt und weiter ausgebildet wurden, um jene Thatsache im Andenken zu erhalten; z. B. die Sagen vom Kain und Lamech. Zu der *zweyten* Art rechnet er diejenigen Sagen, denen zwar zum Theil auch etwas Historisches zum Grunde liegen mochte, die aber in der Folge eine solche Wendung und Tendenz erhielten, wobey das Nationalinteresse, die Nationalrechte und Verhältnisse der Hebräer zu andern Völkern Hauptaugenmerk wurden, so, dafs nunmehr der Zweck ihrer Verbreitung ganz eigentlich *politisch* wurde, und sich nicht auf blose Geschichts- und Alterthumskunde beschränkte. Sagen dieser Art finden sich zwar hauptsächlich erst in der Geschichte Abrahams u. a., doch gehört auch die Sage von Noahs Fluch über Kanaan in diese Klasse. Zu der *dritten* — philosophischen — Klasse gehört das Sagenlied von der Schöpfung, die Sagengeschichte vom verlornen Paradiese, die Sprachverwirrung zu Babel u. a. m. In Hinsicht der *Zeit* unterscheidet der Vf. mit Recht die frühere Periode der Entstehung und mündlichen Fortbildung dieser Sagen von dem spätern Zeitpunkte ihrer [illegible]lichen Abfassung und letzten Ausbildung in ihrer heutigen Gestalt. Den Zeitpunkt der endlichen schriftlichen Bearbeitung und Sammlung aller Sagen und Geschichten in den mosaischen Schriften, nimmt der Vf. mit mehrern Auslegern an, könne man wohl nicht mit Sicherheit vor das Zeitalter Davids und Salomo's setzen. Ueber die muthmasslichen Vorarbeiten Mose's verbreitet er sich mit vieler Einsicht.

I. *Welt- und Menschenschöpfung* (Kap. I — II, 3). Den poëtischen Stücken steht jedesmal eine lesbare metrische Uebersetzung des beleuchteten Abschnitts voran, gröstentheils in Jamben. Den kleinen Misgriff des alten Sängers, der das Licht eher entstehen lässt, bevor die Schöpferin des Lichts und des Tages, *die Sonne*, am Himmel strahlte, entschuldigt der Vf. nicht nur mit dem unphilosophischen Zeitalter, sondern auch mit dem Beyspiele des ehrwürdigen Sängers der Messiade, den seine feurige Phantasie bey der Verfinsterungsgeschichte nach Jesu Kreuzigung weit von der rechten Bahn aller Himmelskunde entführte. Auf die grose Verschiedenheit der Ansichten der beiden Erzähler der Schöpfung macht auch unser Vf. aufmerksam (K. 1, 2. K. 2, 56.). Er vermuthet, dafs der erste Erzähler am Meere, oder an einem Flusse in einer wasserreichen Gegend gelebt habe, wo er zu Zeiten Ueberschwemmungen, und durch sie alle Vegetation vernichtet, die Erde wüste und öde gemacht sah; wo aber die gesunkene Fluth so viel Feuchtigkeit im Boden zurück liefs, dafs sie bald wieder, ohne

Digitized by Google

eines Regens zu bedürfen, fruchtreiche Gewächse aller Art hervortreiben konnte; dafs hingegen der zweyte in einer dürren waſſerloſen Gegend wohnte, wo beſonders durch den ſengenden Oſtwind oftmals Gras und Blumen, Saat und Laub völlig wegbrannten, und wo es dann erſt neuer Regengüſſe, wenigſtens eines friſchen Nachtthaues und Morgennebels, bedurfte, um die Erde zum Fruchtbringen wieder anzufeuchten. Bey der ſchönen Darſtellung der *Menſchenſchöpfung* werden S. 36. *Ziegler* und *Eichhorn* genannt. Am geiſtvollſten — wiewohl mit manchem Fremdartigen untermiſcht — hat ſich hierüber *Herder* in ſeiner älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts verbreitet. Nach S. 47. trägt „die Dichtung des erſten Erzählers ganz das Gepräge eines glücklichen, freyen, hochherzigen Mannes, der ſich deshalb auch den erſten Menſchen voll Hoheit und Würde denkt; — — der zweyte ſtellt ihn niedriger, ſtattet ihn ärmlicher aus, unſtreitig weil er ſelbſt in einer niedrigern bedrücktern Lage war." [S. 53. hätte noch der Auffatz des verſtorb. K. R. *Jufti* „Zweifel gegen die Behauptung (des Hn. *Bruns*), daſs keine der älteſten Sagen von der Entſtehung des Menſchengeſchlechts in der Geneſis die Abſtammung aller Menſchen von Einem Paar ableite" in *Paulus* Memorabilien, 5. St. verglichen und angeführt werden ſollen.] Die praktiſchen Reſultate des Vfs. ſind ſchön und fruchtbar, wiewohl manche Ideen an jene alte Urkunde angeknüpft werden, die der Urheber derſelben ſchwerlich hatte. II. *Das Paradies* (Kap. II, 4. III, 24.). Was über dieſen intereſſanten Gegenſtand von unſern beſten Theologen geſagt worden war, iſt hier mit vieler Einſicht benutzt, und mit eigenen Bemerkungen durchflochten worden. Die Frage: „wie es als eine neue poſitive Strafe für die Frau gelten könne, daſs der Mann künftig ihr Herr ſeyn ſolle, da er zu gleicher Zeit dafür in Anſpruch genommen wird, daſs er zuvor nicht Herr genug über ſie geweſen ſey?" beantwortet der Vf. S. 93. dahin, daſs die Frau freylich zuvor auch untergeordnet war, aber nur als *Gehülfin*, als eine *Freye*, von nun an aber ſollte ſie aller (?) *Sklavin* ſeyn. Richtig bemerkt Hr. *S.* S. 104 f., daſs jener alte Erzähler noch keinen Unterſchied kannte und machte zwiſchen *Naturgeſetz* und zwiſchen *willkürlich verhängten Fügungen und Strafen Gottes*. Der Morgenländer denkt ſich ſeinen Herrn, folglich auch Gott, als einen Deſpoten; in die Seele unſres Hebräers kommt nie der Zweifel, „ob es recht ſey, daſs Millionen Töchter der Eva mit Schmerzen Kinder gebähren, weil ſie von einer verbotenen Baumfrucht gegeſſen hatte?" — Wir erkennen hier bloſses Naturgeſetz, das in verhüllter Majeſtät vor uns ſteht, und das wir ſchweigend verehren müſſen, ſo wie jener es als *willkürliches Strafgeſetz* ſchweigend verehrt. III. *Kains Brudermord* (K. IV, 1—16.). Als Sage aus der Kindheit des Menſchengeſchlechts gut aufgefaſst. Eine Thatſache, glaubt der Vf., möge auch hier zum Grunde liegen; häufige Zwietracht, Ermordung, mochte einſt bey vermehrter Menſchenzahl und vermehrten Erwerbsbedürfniſſen Veranlaſſung geben, daſs der ackerbauende Stamm ſich von ſeinen Brüdern, den Nomaden, und deren Saat verwüſtenden Herden möglichſt weit abſonderte. Ein flüchtiges Wort hievon ſchwebte von Mund zu Mund, wurde geſangmäſsig, und tönte ſo im Volksliede zu ſpätern Generationen hinab. Aus dieſem Volksliede, oder den Bruchſtücken deſſelben ſchöpfte man ſpäterhin; — unwiſſend verlegte man denn den Schauplatz dieſer Geſchichte tief ins Alterthum bis zu Adams Hütte hin, und ſchmückte ſie weiter aus u. ſ. w. In der Darſtellung des Factums ſelbſt ſtieſsen wir auf einige Ideen, welche *Kant* in ſeinem trefflichen Aufſatze: *muthmaſslicher Anfang der Menſchengeſchichte*, geäuſsert hat, die denn auch von einigen von unſerm Vf. angeführten Schriftſtellern benutzt worden ſind. Jenes Kantiſchen Aufſatzes aber wird hier nicht erwähnt. IV. *Lamechs Lied auf das erſte Schwert.* In der Familie Lamechs herrſchte, nach der alten Sage, vornehmlich Künſtlergeiſt; und als endlich einer ſeiner Söhne, Tubal, nach glücklichen Verſuchen in der Metallarbeit, ihm das erſte Schwert bringt, fühlt ſich Lamech von Freude hierüber und vom väterlichen Stolze ſo begeiſtert, daſs er, das neue Schwert in ſeiner Hand haltend, auch ſeine Frauen, als Mütter ſolcher Söhne, zur Theilnahme hieran mit hoher Stimme auffordert: „Adah und Zillah, hört meine Stimme, ihr Weiber Lamechs, merket auf mein Wort!" u. ſ. w. Vor der Blutrache, meint Lamech, ſey er nun ſicher. In dieſer Sage ſind Züge von einem halb cultivirten und halb rohen Zeitalter unter einander gemiſcht. Mit ganzer Seele ſtimmen wir in die letzte Apoſtrophe des Vfs. ein: „Sage des Alterthums — die du den erſten Schwertträger auf deine Weiſe im Liede verewigteſt, hatteſt du nicht auch ein zarteres Lied auf den *erſten Pflüger*, deſſen Nachfolger zu ſeyn, jener Herr von Millionen auf Sina's Thron zur Ehre und Pflicht ſich rechnet?" (S. *du Haide's* Beſchreibung des chineſiſchen Reichs. Th. II. S. 85 f.) V. *Lebensalter der Patriarchen.* Die verſchiedenen Meinungen hierüber werden zuerſt geprüft; dann bemerkt der Vf., es ſey wohl möglich, daſs man aus den Namen und einzelnen Buchſtaben der Patriarchen die Zahlen ihrer Lebensperioden herausgedeutet habe. In der alten Sage habe es wohl auch einige Beſtimmungen gegeben, z. B. daſs Methuſalem das höchſte, Henoch aber das jüngſte Alter erreicht habe; hatte man erſt dieſe zwey äuſserſten Gränzen: ſo konnte man dazwiſchen das Alter der übrigen bald feſtſetzen. VI. *Sagen von der groſsen Waſſerfluth.* K. 6, 1—9, 17. Eine gelungene Darſtellung! Der Vf. löſt dieſe Sagen in drey Beſtandtheile auf. Die eigentliche Hauptſage iſt mit beſonderer, die Nebenſagen ſind mit anderer Schrift gedruckt, und die wahrſcheinlichen Zuſätze unſeres Sammlers ſind in Parentheſe eingeſchloſſen. Durch dieſe geſchickte Zerlegung fallen manche Schwierigkeiten weg, die man bisher im Texte und in deſſen Erklärung fand. Die reine Thatſache, die, nach unſerm Vf., ſämmtlichen Erzählungen zum Grunde liegt, iſt folgende: „Die Gegend, wo die Urväter der Hebräer wohnten, erlitt einſt eine

Digitized by Google

eine grofse Ueberschwemmung, wodurch fast alle Menschen und Thiere jenes Landstrichs um das Leben kamen. Nur Noah mit den Seinigen kam glücklich davon, weil er sich, unter einer besonders günstigen Leitung der Vorsehung, noch zur rechten Zeit mit allem, was ihm angehörte, auf ein Schiff retten konnte. Durch ihn ward dann jenes verheerte Land wieder angebaut und bevölkert." Wenn gleich der Vf. bey diesem Abschnitte manches vorgearbeitet fand: so verdient er doch für die gute Beurtheilung, Bearbeitung und Benutzung des Vorhandenen allen Dank. Auch die praktischen Resultate dieses Abschnitts enthalten viel Treffendes, wie z. B. das, was der Vf. über die Behandlung der Thiere sagt. Rec. wurde durch den Anblick der „seufzenden Kreaturen" oft im Innersten erschüttert. VII. *Ueber die Sage vom Regenbogen.* Rec. stimmte längst in der Ansicht dieser Sage mit dem Vf. überein. VIII. *Noah's Weinbau und Fluch über Kanaan.* K. 9, 18—27. Eine Sage von grofsem *politischen Interesse* für das israelitische Publicum. Die Erzählung scheint dem Vf. aus einer doppelten Sage entstanden zu seyn. Die Hauptsage, die aber vor Mose wohl nicht im Umlauf seyn konnte, war die: dafs die Kananiten unter einem harten Fluch lägen, der schon vom Vater Noah über sie ausgesprochen sey; dafs hingegen die beiden andern Söhne desto mehr begünstigt worden seyen. Eine andere Sage war die: dafs Noah auch der Urheber des Weinbaus gewesen sey. Beide Sagen mischte man unter einander, um sich die Veranlassung anzugeben, warum gerade Cham und dessen Nachkommenschaft von Seiten des Kanaan, ein so hartes Schicksal verdient hätten. Von allen Schwierigkeiten ist diese Ansicht der Sache nicht frey. Dafs der Fluch blofs über den Kanaan ausgesprochen wird, hält Hr. *S.* allerdings für unrecht; die Sage aber konnte nicht anders, weil zu ihrer Zeit andere Nachkommen des Cham, z. B. die Aegypter im schönsten Flore standen, und weil sich der Nationalhafs der Hebräer vorzüglich auf die Kananiter erstreckte. Was aber einmal ein Vater als Stammesfürst über die Seinigen ausgesprochen hatte, das mufste, nach den orientalischen Begriffen von unbeschränkter despotischer Willkür, recht seyn. Auch hier enthalten die praktischen Bemerkungen des Vfs. viel Gutes. Wahr ists, was der Vf. den strengen Richtern über jenes frühe Zeitalter zuruft: „Wenn man, sobald der Vater mit den ihm anvertrauten Geldern davon geht, alles noch etwa hinterbliebene Vermögen dahin nimmt, und der ohnehin gebeugten Familie nichts läfst, als ihre Thränen? Heifst das nicht auch, den Fluch werfen auf Unschuldige?" Eben so wahr heifst es S. 271.: „Die Geschichte des Branntweins ist zugleich eine Geschichte des Verfalls deutscher Sittlichkeit." Nicht ganz passend ist dagegen die Parallele, die Hr. *S.* S. 261. zwischen *Noah* und dem röm. Consul *Brutus* zieht. *Brutus* strafte seine beiden Söhne eines Verbrechens wegen; *Noah* hingegen spricht einen Fluch aus über einen Enkel, von dessen Verschuldung die alte Sage nichts weifs, und über eine ganze unschuldige *Nachkommenschaft.* Wenn gleich *Bolingbroke's* Aeufserung: „Fast sollte man denken, Noah sey noch betrunken, da er den Fluch aussprach," etwas übereilt seyn mag, so leuchtet doch aus der ganzen Sage ein noch rohes Zeitalter hervor. Schrecklich ist das S. 259. von unserm Vf. aus einer alten Chronik angeführte Beyspiel von einem wendischen Bauer, der im J. 1297. seinen Vater, weil er alt und abgelebt war, in einem Walde umbringen wollte, und noch durch eine Gräfin an dieser Unthat verhindert wurde! Den Beschluss macht: IX. *Die erste Völkerwanderung.* K. 11, 1—9. Man philosophirte eine *Sprachverwirrung* aus dem Namen *Babel* heraus, eine alte Tradition von einem uralten sehr hohen Gebäude zu Babylon kam hinzu, und die bekannte Sage erhielt ihr Daseyn. So suchte man sich die Menge der verschiedenen Völker mit lauter fremden Sprachen späterhin zu erklären. Eine eigentliche Geschichte ist hier nicht zu suchen. Einer ganz andern Meinung über jene erste Völkerwanderung, als unser Erzähler, hatte bereits der Vf. des 10ten Kapitels. Er macht Schlüsse aus dem Namen *Pheleg* (Theilung). Auch wird dort, wie der Vf. bemerkt, *Nimrod* als der angegeben, welcher Babel zuerst gegründet, von da aus weit umher das Land angebaut, Menschen unter seine Herrschaft gesammelt, und den Grund zu der früh-hervorragenden Macht und Bevölkerung der babylonisch-assyrischen Länder gelegt habe.

Möge der wackere Vf. uns bald mit mehrern ähnlichen Versuchen beschenken! Die Darstellung verdient eben sowohl Lob, als der Inhalt. Gröfsere Gedrängtheit würde indessen den Werth derselben noch erhöhen. Kleine Sprachunrichtigkeiten, wie *das* Regenschauer, *das* Hagelschauer, statt: *der*, sind wahrscheinlich nur Druckfehler. Aus den praktischen Anmerkungen leuchtet durchaus eine sittliche Denkart hervor.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *Medical sketches of the expedition to Egypt from India*, by *James M'Gregor*. 1804. 258 S. 8.

In der etwas ungefälligen Form eines Tagebuchs liefert uns der *Vf.*, Ober-Chirurgus bey der indianischen Armee in Aegypten, die medicinische Geschichte jenes Feldzugs, die aber eben so nachtheilig gegen des berühmten *Larrey's* meisterhafte Geschichte des französischen Feldzuges in jenen Gegenden (A. L. Z. 1805. Nr. 140.) absticht, als dieser Feldzug selbst kaum neben jener ewig denkwürdigen Expedition des damaligen Generals Bonaparte genannt zu werden verdient.

Es waren überhaupt 7886 Mann, nämlich 3759 Europäer und 4127 Indianer, die theils zu Bombay im Jan. 1801. unter dem Obersten Murray, theils zu Triaconomale auf Ceilan im Febr. 1801. unter den Obersten Beresford und Ramsay eingeschifft wurden und zu Kossierbay am rothen Meer landeten, hernach aber unter dem Oberbefehl des Generals *Baird* standen.

Digitized by Google

den. Bis in den Junius 1802. blieb dieſs Heer in Aegypten; und verlor überhaupt 700 Mann, nämlich 165 an der Peſt, 110 am Fieber (?), 195 an der Ruhr, 76 an Leberkrankheiten, 10 an der Lungenſucht und zwey Europäer am Sonnenſtich (*Dem-el-Muca*).

Im Landungsplatz verurſachte das Waſſer, welches viel Bitterſalz enthielt, Durchfälle bey dem Volk; aber im Ganzen bekam es ihnen nicht übel. Von Koſſier ging der Zug nach Dendera an die Ufer des Nils durch die thebaiſche Wüſte, faſt auf demſelben Wege, den *Bruce* genommen. Die Mittagshitze war faſt immer 114° — 118° *Fahr.* Doch blieben die Soldaten geſund, und die Stellung, die man bald darauf an den Ufern des Nils nahm, war für die Geſundheit ſehr zuträglich: auch war man mit den beſten Lebensmitteln hinlänglich verſehn. Man ſchiffte den Nil hinauf bis nach Ghiza, deſſen Lage ſehr ungeſund iſt, und wo 1200 Mann an der Ruhr und Leber-Entzündungen erkrankten. Im September, als ein Theil des Heers in Ghiza, ein anderer in Roſette lag, fing die Peſt an ſich zu zeigen, da der Nil noch übergetreten und mehrentheils Windſtille war. Die meiſten Peſtkranken ſtarben am dritten Tage, beſonders, wenn ſie vom Starrkrampf überfallen wurden. Im October nahm die Krankheit ab, da die Temperatur ſich bis auf 75° verminderte, und man häufig Salpeter-Räucherungen anwandte. Doch heilen nun andere Uebel, Wechſelfieber, Augen-Krankheiten, Leber-Entzündungen und Ruhren vor; es lagen 1350 Mann danieder. Die Peſt hörte nicht auf, vielmehr breitete ſie ſich auch nach Alexandrien aus. Endlich erhielt das Heer Befehl zum Abzug nach Suez: die Wanderung durch jene Wüſte bekam ihnen beſſer, als im vorigen Jahr der Zug durch die thebaiſche Wüſte. Vollkommen geſund ſchiffte ſich die Mannſchaft wieder ein.

Die Bemerkungen über den Einfluſs des Klima's auf die Geſundheit ſind eben nicht intereſſanter. Die Hitze war weniger nachtheilig als die Regenmonate, die veränderliche Witterung und als das Uebermaſs im Eſſen und beſonders im Genuſs geiſtiger Getränke. Der letztern Urſache wegen, die die Indianer mehr vermeiden als die Europäer, war die Sterblichkeit unter den erſtern bey weitem nicht ſo groſs als unter den letztern. Die Anſtalten zur Erhaltung der Geſundheit waren vortrefflich. Man überwand ſogar die Religions-Vorurtheile der Hindu's und Muſelmänner, indem man in den kühlern Monaten ihnen Fleiſch und Wein reichte. Die Kleidung war dem Klima völlig angemeſſen und beſtand bloſs in Baumwolle: auf das regelmäſsige Baden und auf andere Mittel, die Reinlichkeit zu erhalten, wurde ſehr ſtrenge geſehn. Mit dem Queckſilber glaubt der Vf. der Peſt Einhalt gethan zu haben. Er gab gleich anfangs ſtündlich zwey Gran Kalomel und ½ *Gr.* Opium, liefs daneben Queckſilberſalbe einreiben und verdünnte Salpeterſäure trinken. Je mehr die Speicheldrüſen, das Zahnfleiſch und die Haut angegriffen wurde, deſto eher überſtand der Kranke das Uebel. Aber nirgends war die Geneſung mifslicher und zweydeutiger. Mit den beſten Merkmalen der Geneſung ſtarben ſie oft plötzlich; oft tödtete die Krankheit in wenigen Stunden. Die Schlummerſucht war eins der ſchlimmſten Zeichen. Die allgemeinen Regeln der Behandlung der Peſt giebt der Vf. ſehr empiriſch an: anfangs die erſten Wege mit Kalomel auszuleeren und dann einen Speichelfluſs zu erwecken. Citronen- und Eſſigſäure thaten gute Dienſte, beides äuſserlich und innerlich angewandt. Es iſt unbegreiflich, daſs den Wundärzten des Heers völlig frey ſtand, die Peſt nach Gutdünken zu behandeln: „Dr. *Whyte*, heiſst es, liefs fleiſsig Ader, aber jeder ſeiner Kranken ſtarb." Aber, wie kann in einem regelmäſsigen Heer eine ſolche Barbarey ſtatt finden! . . .

Ueber die in Aegypten einheimiſche Augen-Entzündung kommen einige intereſſante Bemerkungen vor. Sie endigte ſich nicht ſelten mit Verdunkelung der Hornhaut oder mit Verſchwärung des Augapfels. Oft hing ſie auch von der Leber-Krankheit ab. Gegen die Verdunkelung der Hornhaut gebrauchte man das phagedäniſche Waſſer und eine Auflöſung des ſalpeterſauren Silbers. Beſondere Augenwaſſer waren in Aegypten Gebrauch, nämlich eine Miſchung aus Citronenſaft und Waſſer, oder auch Arrak mit Waſſer. Die Leber-Entzündung in Indien fand der Vf. faſt allemal langwierig, in Aegypten war ſie bitziger Natur. Das Queckſilber wurde allgemein angewandt, und zwar, ſagt der Vf., bis der Speichelfluſs reichlich wird. Dieſs allein bezeichnet ſchon den praktiſchen Geiſt, der den Vf. beſeelt. Seine pathologiſche Kenntnis kann man daraus beurtheilen, daſs er die Ruhr zwiſchen den Wendekreiſen ohne alle weſentliche Zeichen der Ruhr annimmt und ſie faſt für einerley mit dem Durchfall hält. Kalomel war auch hier das gewöhnliche Mittel: oft gab man Abführungen, bisweilen Ricinus-Oel und dann Opium.

Bruſtentzündung und Rheumatismus handelt der Vf. zuſammen ab. Der tropiſche Fadenwurm breitete ſich durch Unreinlichkeit am meiſten aus. Endlich bemerkt der Vf. die groſse Aehnlichkeit zwiſchen dem gelben weſtindiſchen Fieber und der Peſt; eine Aehnlichkeit, die hier durch alle Punkte durchgeführt wird, und die uns durchaus nicht mehr befremdet, da wir wiſſen, daſs beide Krankheiten nur Abänderungen eines und deſſelben Fiebers, nämlich des Typhus ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. December 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. HEIDELBERG, b. Mohr: *Studien*, herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg. *Erster* Band. 1805. XVI u. 461 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Wirksam regt sich das verjüngte Leben jener alten Pflegerin der Wissenschaften am Nekar. Diese Schrift gehört unter die erfreulichsten Erzeugnisse desselben. Sie macht den Anfang einer Sammlung, worin eine Gesellschaft von literarisch verbundenen Männern manche ihrer Ideen, die der Aufbehaltung und Verbreitung werth scheinen, niederlegen, auch manches Alte, das erneuert zu werden würdig ist, der unverdienten Vergessenheit entreissen will. Von dem selbst Gedachten aber soll diese Sammlung nur dasjenige aufnehmen, was jedem Gliede der Gesellschaft ein allgemeines, höheres Resultat seiner Bemühungen auf einem einzelnen Gebiete der Wissenschaften zu seyn scheint. Durch diesen Ernst der Absicht, so wie durch die äussere Form, unterscheidet sich dieses Unternehmen von einem gewöhnlichen Journale, jedoch, wie die Herausgeber bescheiden äussern, ohne dass die hier niedergelegten Arbeiten auf Vollendung Anspruch machen. „Es sind zum Theil Ausstellungen, die erst künftig, fortgebildet, und einem Ganzen einverleibt, ihre letzte Bestimmung erhalten werden." Daher der Titel: *Studien*.

Der vorliegende Band entspricht vollkommen der Würde des angegebenen Zwecks. Alle darin enthaltenen Abhandlungen vereinigen mit dem Gepräge der ernsten, ruhigen Betrachtung eine Weise der Darstellung, welche, glücklich gehalten in der Mitte zwischen der Schwerfälligkeit und Schärfe des systematischen, und der Leichtigkeit und Unbestimmtheit des populären Vortrags, das Gemüth des ernsten Lesers mit stiller Gewalt anzieht.

Würdig beginnt die Sammlung mit einem Aufsatze des Hn. Prof. *Creuzer: Das Studium der Alten, als Vorbereitung zur Philosophie.* Ohne Empfänglichkeit für Ideen, vielmehr erfüllet durch das, was die Sinne rührt, verloren an die Vielheit des Realen, nahen sich noch die meisten unserer Jünglinge den Hörsälen der Philosophen. Sie wähnen, die Philosophie aus der Hand des Meisters empfangen zu können als ein fertigés Werk, nicht ahndend die Nothwendigkeit einer gewissen Verfassung des innern Menschen, die allein zum Philosophiren fähig machen kann. Was ihnen das jetzige bürgerliche Leben nicht giebt, den heiligen Ernst des Gemüths und die ehrwürdige Sorge für das Ewige, — welches der Ton des innern Lebens ist, den die Philosophie voraussetzt, — das kann ihnen das Studium des klassischen Alterthums geben. Denn in den Schriften der Alten eröffnet sich dem Jüngling eine grössere Welt, wo man gewohnt war, über dem Gemeinsamen das Individuum zu vergessen, und die Idee einer würdigen, göttlichen Menschheit zu verfolgen. Besonders aber ist es die Form der klassischen unter diesen Schriften, nämlich die freye Ergiessung der Begeisterung, die gänzliche Vernichtung aller Individualität, „diese unräsonnirte Objectivität und diese göttliche Sinnesart, welche, mit Klarheit angeschaut und aufgenommen in ein reines Gemüth, fähig macht, vom Endlichen und Zufälligen zum Unendlichen und Nothwendigen hinauf zu steigen, und den Muth giebt, das Zeitliche in dem Ewigen zu vernichten." Aber nur dann wird das Studium der Alten dieses Bildungsorgan, „wenn es in seinem wahren Mittelpunkt aufgefasst und frey erhalten wird von einseitigen Richtungen." Solcher einseitigen Richtungen bemerkt der Vf. seit dem Wiederbeleben jenes Studiums in Europa drey: zuerst den unbestimmten Trieb der Nachahmung, dann die Polyhistorie, später die Kritik. Was in unsern Zeiten dem tiefern Studium der Alten sich entgegen stellet, ist der Mangel an Fleiss, „Statt die Sprachgesetze tüchtig und treulich zu lehren und zu lernen, fordert und giebt man oft ein seichtes Räsonnement über ihre allgemeinen Gründe, und in der alten Mythologie und Gelehrte urtheilt man früher über Mythen und Facta, als man sie aus ihren Quellen und in ihrem Zusammenhange kennt. Man will, neben den Vorhöfen der Grammatik, der Hermeneutik, der Kritik vorbeyschlüpfend, unmittelbar in das Heiligthum eindringen." — Noch wird Einiges darüber gesagt, wie insbesondere das *Studium alter Philosophen* Vorbereitung zur Philosophie werden könne; nämlich nicht allein durch den aufs Ideale oder Unendliche gerichteten Inhalt ihrer Schriften, sondern auch durch die Form, welche, besonders in Platons Werken, in der Sokratik oder Heuristik, und in der symbolischen Behandlung des Idealen, einen Kanon der Methode des philosophischen Unterrichts darstelle. Der Vf. wünscht, dass durch das Studium dieser Werke die ausschliessende Herrschaft der Thetik in jenem Unterrichte aufgehoben und ein gröserer Stil in die Behandlung der Philosophie eingeführt werde. Obgleich wir diesem Wunsche, besonders in Beziehung auf den mündlichen Vortrag der Philosophie, im Allgemeinen beystimmen: so halten wir doch das unbedingte Anempfehlen

Digitized by Google

len des Symbolisirens der Ideen für gefährlich, wenn nicht die Gränzen bestimmt werden, wo die Hülle, die Symbole und Mythen, von der einfachen Wahrheit weggenommen werden, mit andern Worten, wo der exoterische Unterricht in den esoterischen übergehen muss. Es scheint uns ohne diese Gränzbestimmung Gefahr vorhanden, dass der symbolische Ausdruck, der doch das Wahre nur ahnden lassen, nur andeuten soll, unvermerkt auch in die streng wissenschaftliche Darstellung übergehen und der reine Ausdruck des Wahren zu seyn sich anmassen möge. — Zweckmässig verbindet sich mit dieser schätzbaren Abhandlung die *Uebersetzung des achten Buches der dritten Enneade des Plotinos: Von der Natur, von Betrachtung und von dem Einen.* In den angehängten kritischen und erklärenden Anmerkungen offenbart sich eine Fülle von Gelehrsamkeit, begleitet von einer vertrauten Bekanntschaft mit den sublimirten Betrachtungen der Philosophen. Zum Beweise mögen dienen die Anm. über die Bedeutung von θεωρία, S. 64 f.; über κίνησις und εἶδος, S. 76.; über die drey Principien des *Platinos*, S. 84 f. Zur Verbesserung des Textes der einzigen gedruckten Ausgabe des *Plotinos* (Basel, 1580. fol.) bediente sich Hr. *Cr.* einer Handschrift aus der Augsburger öffentlichen Bibliothek. Wir können, nach diesem schätzbaren Beytrag zur Aufhellung des Buchstabens und des Sinnes dieses tiefsinnigen, zu sehr vernachlässigten, Philosophen, den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. die Arbeit übernehmen möchte, durch eine neue Recension aller Plotinischen Schriften die Dunkelheit derselben, die zum Theil von der Verdorbenheit des Textes herrührt, zu zerstreuen, so weit diess dem Scharfsinne der Kritik möglich ist.

Neben diesen Beyträgen des Hn. Prof. *Cr.* wird die Aufmerksamkeit auf eine Abhandlung des andern Herausgebers dieser Sammlung, des Hn. Prof. *Daub*, mit der Ueberschrift: *Orthodoxie und Heterodoxie, ein Beytrag zur Lehre von den symbolischen Büchern*, schon durch das Interesse des Gegenstandes hingezogen. Mehr aber wird die Idealität, mit welcher hier dieser Gegenstand behandelt ist, und die Würde der Darstellung das Gemüth des Lesers einnehmen, und es zugleich, wider seinen Willen von der Sache selbst ablenkend, mit Achtung für den Vf. erfüllen, den keine Scheu vor der gemeinen Meinung, noch vor Spott in dem ruhigen Ausdrucke der, in der Idee erkannten, Wahrheit zu stören vermochte. Folgendes scheint uns die Hauptgedanken zu bezeichnen: Das Christenthum ist die Religion selbst, so fern sie öffentlich geworden. Kraft seines Charakters der wahren Katholicität (oder Universalität) ist es ihm möglich, die Religion eines jeden Volkes, unter der dem Besondern und Eigenthümlichen eines jeden angemessensten Form, zu werden. Durch den besondern Charakter eines Volkes wird demnach die objective, in der christlichen öffentlich gewordene, Religion zur National- oder Landesreligion, indem die wesentliche Form des Christenthums, zugleich als Act und als Doctrin zu bestehen, durch die Verschiedenheit des Charakters der Völker, deren Religion die christliche ist, aufs mannichfaltigste gestaltet und bestimmt wird. Die vollkommene Uebereinstimmung einer Denkart und Lehre mit der öffentlichen oder Landesreligion, in so fern sie ein doctrinales Anerkennen des Uebersinnlichen, an sich, oder im Sinnlichen, ist, oder auch, das Heilighalten der Religion, weil sie die des Volkes und des Vaterlandes ist, heisst nun *Orthodoxie*; die Abweichung von derselben, insbesondere aber die Anhänglichkeit an eine Lehre, welche auf die Zerstörung der öffentlichen Religion gerichtet ist, *Heterodoxie*. Ein gesundes, selbstständiges Volk vereitelt jeden Versuch der Heterodoxie, ihm seine Religion, die zu seinem Daseyn und Wesen gehört, zu rauben. Orthodox zu seyn, ist eine Pflicht, die das Volk den Religionslehrern insbesondere durch seinen Charakter auferlegt, und Orthodoxie in ihrem Privatcharakter einer von den Zügen, durch die derselbe mit dem Nationalcharakter in Uebereinstimmung ist. — Was nun die Form betrifft, in welcher das Christenthum als Volksreligion erscheinen kann: so findet *entweder* ein Uebergewicht des Actes oder der Doctrin Statt, indem nämlich 1) das Actuose der Form, als das Objective und äusserlich Anzuschauende, ein Uebergewicht über das Doctrinelle — (*katholische Kirche*) — 2) das Doctrinelle, als ein Subjectives und nur innerlich Anzuschauendes, das Uebergewicht über das Actuose hat — (*protestantische Kirche*) — beides mit verschiedenen Modificationen; — *oder* Act und Form stehen in relativem Gleichgewicht, als der Einheit jener beiden Formen. Diese Einheit ist nur bey einer Charakter-Tiefe, wie sie der deutschen Nation eigen ist, möglich. Deutsche Nationalreligion demnach ist weder die protestantische (als Religion des Norddeutschen), noch die katholische (als Religion des Süddeutschen), sondern die Einheit und völlig gleiche Dignität beider. Darum findet in katholischen oder protestantischen Ländern der Begriff der *Toleranz* in Beziehung auf die entgegengesetzte Form des Christenthums seine Anwendung, in Deutschland aber keineswegs; weil hier Protestant und Katholik neben einander in der Einheit der Nationalreligion befaffet werden. Deutschland hat nur *eine* Kirche unter der zweyfachen Form des Katholicismus und Protestantismus, und diese Kirche hat unter jeder von beiden Formen gleiche Rechte. Die vollkommenste Orthodoxie des deutschen Patrioten besteht demnach darin, dass er als Protestant die Orthodoxie seines katholischen, und als Katholik die seines protestantischen Mitbürgers hochschätze und in Ehren halte, ohne doch im Geringsten sich zu ihr hinzuneigen, und der Kirche, wozu er gehört, das Mindeste gegen sie zu vergeben. — Wie der Begriff der Orthodoxie, so sind auch die *symbolischen Bücher* in dem Nationalcharakter des Volkes gegründet, dessen Religionsbekenntnifs sie enthalten. Sie wurden veranlasst durch die Tendenz des Papismus zur Alleinherrschaft seiner Form. Indem nämlich diejenigen Völker, deren Selbstständigkeit noch grofs genug war, um ihren eigenthümlichen Charakter in die-

Digitized by Google

sen Beziehung auf das Uebersinnliche zu behaupten, sich, jener Tendenz widerstrebend, von der päpstlich-römischen Kirche entfernten: so wurden sie durch diese Trennung selbst genöthigt, sich über die Form ihrer Religion öffentlich zu erklären, und mussten dadurch jene Kirche, gegen die ihre Erklärungen zum Theil gerichtet waren, zu ähnlichen, entgegengesetzten zwingen. Diese öffentlichen Confessionen und symbolische Schriften bestehen in ihrer Kraft, so lange der Charakter des Volkes besteht, d. h. so lange das Volk selbst dauert; sie sind das Gesetz und die Norm, worauf Priester, Geistliche, Religionslehrer überhaupt, was ihre Lehre und die Administration der Landesreligion betrifft, verpflichtet, und wonach sie in der Ausübung ihres Amtes beurtheilt werden müssen. — Dieß ist der Hauptinhalt dieser wichtigen Abhandlung, die nicht allein durch die neue Entwicklung jener oft erörterten Begriffe aus der Idee des Nationalcharakters und der durch ihn bestimmten Form der öffentlichen Religion die ernste Prüfung der Theologen in Anspruch nimmt, sondern auch noch insbesondere durch die Bestimmung des deutschen Nationalcharakters in Beziehung auf das Uebersinnliche das Interesse des philosophischen Anthropologen und Historikers, oder vielmehr, jedes gebildeten Deutschen, fesseln muss. Der gerade Weg ist der rechte! Auch hier führte er, in Hinsicht auf jene Begriffe, einen festen Geist zur sichern Auflösung eines durch hundertfältige einseitige Streitigkeiten endlos gewordenen Gewirres. — Was übrigens die Gedanken über die Vereinigungsvorschläge der beiden Religionsformen in Deutschland, über das wahre Wesen des Protestantismus, und über das gegenseitige Verhältniss der unter ihm enthaltenen evangelisch-lutherischen und reformirten Kirche betrifft: so können wir, durch die nothwendigen Schranken einer Anzeige genöthigt, nichts thun, als durch die Versicherung von ihrem echten Gehalte den Leser aufmerksam auf dieselben machen. Eins hätten wir noch gewünscht, dass es dem Vf. gefallen hätte, bestimmter die Merkmale zu entwickeln, wonach man in einer bestimmten Zeit die durch den Volkscharakter selbst begründete Form der öffentlichen Religion von einer dem Volke aufgedrungenen, mit Sicherheit unterscheiden kann.

Hierauf folgt ein Auffatz des Hn. Prof. *Schwarz* in Heidelberg: *Religion, eine Sache der Erziehung.* Einstimmend mit dem edeln Helvetischen Pädagogen beweist der Vf., dass aus dem kindlichen Sinn, der sich in Folgsamkeit, Ehrfurcht, Dankbarkeit und Vertrauen offenbart, die wahre Religiosität entwickelt werden müsse. Denn dieser kindliche Sinn mache selbst im spätesten Alter das Wesen der religiösen Gesinnung aus, und sey nothwendig mit einer harmonischen Geistesbildung verbunden. Aus dieser letzten Behauptung schon erhellet, dass hier keineswegs irgend eine besondere Aeufserung des Gemüths als die einzige Quelle der Religiosität betrachtet wird. Es wird vielmehr mit umfassendem Blicke auf die verschiedenen Einseitigkeiten, welche durch die neuern philosophischen Systeme in der religiösen Erziehung theils veranlasst wurden, theils noch zu befürchten sind, nicht etwa nur das Gefühl, sondern die ganze geistige Natur des heranwachsenden Menschen in Anspruch genommen, um sein Gemüth zum Höchsten, zur Religion, zu erheben. Denn nicht die Bildung des Gefühls allein, noch weniger die einseitige Cultur des Verstandes oder des Willens führe zur Religion; sondern nur die treue Entwicklung des Gemüths in seiner Harmonie vermöge zu bewirken, dass „Denkkraft, Gewissenhaftigkeit und Phantasie vereinigt aus dem edelsten Gefühle die höchste Idee herausbilden." „Wahre Religion sey vernünftig; d. h. sie bestehe eben so wenig in leeren Phantasiegebilden, als in der Trunkenheit in religiösen Gefühlen. Um diese Einseitigkeiten zu vermeiden, wird hier mit Recht verlangt, dass der Erzieher das kindliche Gemüth nach seinem ganzen Umfange beobachte, und seinen vorgefassten Begriff von der Religion durch das, was in demselben als das Heiligste vorkommt, näher bestimme. Dieß ist auch schon aus dem allgemeinen Grunde nothwendig, weil Religion, die das Eigenste und Innerste des Menschen seyn soll, nicht durch Lehre und Schule gegeben werden kann. Der Erzieher soll die kindliche Gesinnung *erregen*, mit Hülfe der Phantasie die Religion selbst zu erzeugen. In so fern nun die Erziehung überhaupt erregend auf das Innere wirken kann, in so fern sie insbesondere dafür sorgen kann, nur aus der Gesammt-Entwicklung des Innern die Religion entstehen zu lassen und jene Einseitigkeiten zu verhüten; in so fern ist Religion eine Sache der Erziehung. — Mit Ruhe und Gefühl, mit besonnener Wärme für die Wichtigkeit der Sache, ist dieß Alles in ungezwungener Folge der Gedanken entwickelt. Die Unterfuchung erscheint eben so frey von dem beherrschenden Einfluss irgend einer bestimmten Form der Philosophie, als sie mit keiner in bestimmtem Gegensatze steht. Deswegen ist es uns aufgefallen, dass auch hier zur Religion die *Anschauung* verlangt wird, indem sie öfter die höchste Anschauung und die höchste Idee, oder auch, die Anschauung und die Idee des Höchsten heifst, ohne dass bestimmt worden wäre, ob Anschauung und Idee hier als identisch, oder in welchem Verhältnifs zu einander sie zu nehmen seyen. Anschauen läfst sich nur, was Gegenstand ist; geistig anschauen, was Gegenstand des Geistes ist: das Höchste aber, oder das Heilige, kann nicht Gegenstand seyn oder werden.

Mit angenehmer Abwechslung für das Gemüth des Lesers folgt auf diese mehr die Meditation ansprechenden, Aufsätze eine historische Darstellung *über Theophrastus Paracelsus von Hohenheim*, von Hn. D. *Loos* in Heidelberg. Aus den eignen Schriften und mit den eignen Worten des kräftigen Mannes wird sein Leben, noch mehr aber sein Geist und seine Wirksamkeit abgebildet; wie er, als Philosoph, den Aristotelischen Formeln entgegen, das Höchste und Heiligste ahndete; wie er, als Arzt, für Kunst und Wissenschaft glühte, und die Flachheit in den Kenntnissen der meisten Aerzte, so wie das Ungründliche des

Expe-

Digitized by Google

Experimentirens und der Humoralpathologie nachdrücklich bekämpfte; wie er endlich nicht ohne grosse Wirksamkeit bey seinen Zeitgenossen gewesen sey, und gegen die Vorwürfe, die wider die Sittlichkeit seines Lebens vorgebracht werden, mit Grund vertheidigt werden könne. Derb im Ausdrucke waren fast alle die kräftigen Männer, die jenes Jahrhundert verherrlichen; auch *Theophrast* gesteht von sich: „Von Natur bin ich nicht subtil gesponnen, es ist auch nicht meine Landesart — (er war geboren zu Einsiedeln bey Zürich), — dals man etwas mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, noch mit Meth, noch mit Weizenbrod, aber mit Käs, Milch und Haberbrod. Es kann nicht subtile Gesellen machen. . . . Darum so muls der Grobe grob zu seyn geurtheilt werden, ob derselbige schon gar subtil und holdselig zu seyn vermeint. Also geschicht mir auch, was ich für Seiden achte, heilsen die Andern Zwilch und Trillich."

Zuletzt wird in einer Abhandlung des Hn. Prof. *Heise* in Heidelberg: *über die Gewissensfreyheit im Staate*, das Recht des Staates, die aus der religiösen Ueberzeugung fliessenden Handlungen zu beschränken, behauptet und bestimmt. Zuerst sucht nämlich der Vf. die Vertheidiger der unbeschränkten Gewissensfreyheit, welche hauptsächlich darin fehlen sollen, dals sie die Legalität der Mafsregeln des Staates aus Moralprincipien beurtheilen, zu widerlegen, und darzuthun, dafs mit dem Grundsatz der unbedingten Gewissensfreyheit kein rechtlicher Zustand bestehen könne. Hernach wird die schwierigere Frage aufgeworfen, wann und in wie weit der Staat zu dieser Einschränkung befugt sey. Sie wird im Allgemeinen so beantwortet, dafs dieser Befugnifs des Staates keine andere Gränzen vorgeschrieben werden können, als welche seinen Befugnissen in Beschränkung der Freyheit des Einzelnen überhaupt gesetzt sind; dafs er demnach, wie diese Freyheit im Allgemeinen, so auch die Gewissensfreyheit, jedesmal in so weit einschränken könne, als er es zur Erreichung des Staatszweckes nothwendig oder nützlich achte. In der Anwendung dieser allgemeinen Entscheidung auf die hauptsächlichsten einzelnen Punkte wird dem Staate das Recht zugestanden, nicht blofs einzelne Religionshandlungen, sondern selbst eine bestimmte Religion zu verbieten und zu gebieten; auch, die Hausandacht der Anhänger einer bestimmten Religion zu untersagen. Alles wird verglichen mit dem, was nach den deutschen Reichsgesetzen Rechtens ist. — Nicht jeder, den Resultaten dieses Aufsatzes im Allgemeinen Beystimmende, wird deswegen auch dem Princip der strengen Trennung des Staates und der Kirche, welches die ganze Untersuchung durchgreift, beystimmen können. — Uebrigens ist in der Einleitung, worin von der Intoleranz der christlichen Kirche geredet wird, die Aeufserung: „der wahre Geist des Protestantismus hat die ersten Reformatoren nicht beseelt," auffallend, und nur durch einen blofs negativen Begriff vom Protestantismus zu rechtfertigen.

Zu diesen gehaltvollen Abhandlungen gesellen sich, gleich köstlichen Perlen, die Gaben eines Genius, welcher, der irdischen Schranken ungeduldig, frühe in das heimathliche Land der Ideen entflohen ist, zwey *dramatische Poesien, Daokia*, in zwey Acten, und *Magie und Schicksal*, in drey Acten, von Ihm. In jener offenbart sich ein Gemüth, das, bey der Neigung an den Ufern des Ganges weilend, sich in den Gefühlen und Beschauungen der Hindus zu wiegen, die besonnene Kraft nicht verlor, das Leben unter mancherley Gestalten zu fassen; in dieser wird die geheimnifsvolle Macht und Strenge des Schicksals dargestellt, womit es das kühne Streben des Menschen, den Schleyer der Natur zu heben und ihre Kraft der eignen Willkür zu unterwerfen, vereitelt, und den Frevel, der das verletzt, was die Natur geheiligt hat, an dem Frevler und selbst an seinen Kindern unabwendbar ahndet.

Wir schliefsen diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs es uns gelungen seyn möchte, diejenigen Verehrer der echten wissenschaftlichen Cultur, die mit diesem Producte derselben noch nicht vertraut waren, zu seiner Beachtung anzureizen, überzeugt, dafs wir sie zu einer genufsreichen Beschäftigung einladen.

(Vom zweyten Bande nächstens.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Breslau*, b. Barth: *Das Mikroskop*, zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse für jeden Freund und Beobachter der Natur, und besonders zur nöthigen Anweisung für die Besitzer meines Mikroskops bestimmt, von *P. S. Schilling*, Lehrer am Gymnasium zu Breslau. 1803. 55 S. 8. (8 gr.) — Eine sehr verständliche Erklärung der ersten Gründe, worauf die Wirkung der Vergrösserungsgläser beruht. Der Vf. Mikroskop kennt Rec. zwar nicht, aber es scheint einfach zu seyn und keine besondere Wirkung zu thun, da es nur drey Linsen hat, und da er die Oeffnungen der Linsen immer kleiner macht, je stärker die Vergrösserung ist. Das Letztere ist zwar bey den meisten Werkzeugen dieser Art der Fall: aber Rec. besitzt ein englisches Mikroskop, wobey diefs durchaus nicht der Fall, und die Helligkeit bey der stärksten Vergrösserung nicht abnimmt. Auch der treffliche Künstler *Weikart* in Leipzig verfertigt Mikroskope, bey denen Nr. 5. noch eben so hell ist, als Nr. 3. und 2. Nur Nr. 6. wird etwas dunkler. Der Vf. führt am Ende noch, für Spielende Liebhaber, Gegenstände aus dem Thierreich an, welche einen angenehmen Anblick unter dem Mikroskop gewähren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. December 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dürr: *Meletematum Criticorum* Specimen primum; *Dionysii Halicarnassensis Artem Rhetoricam tractans.* Scripsit — *Godofr. Henr. Schäfer*, Lipsiensis. A.M. 1806. 138 S. 8.

Eine Schrift, die weit mehr enthält, als ihr Titel verspricht. Denn man findet hier eine Menge von Bemerkungen nicht blos über den in der Aufschrift genannten, sondern auch über eine grose Zahl anderer Schriftsteller, welche von der ausgebreitetsten Belesenheit, der gründlichsten Sprachkenntnis, und einem damit vereinbarten, von aller Sucht, unnöthig im Texte der Alten zu ändern, gereinigten Kritischen Scharfsinne zeugen. Hr. M. *Schäfer* schrieb diese Bogen als eine Dissertation, um sich hergebrachter Masen durch ihre Vertheidigung auf dem öffentlichen Katheder das Recht akademischer Vorlesungen zu erwerben. Einem Manne, der seine Kenntnis der alten Literatur schon durch so viele andere ganz unzweydeutige Beweise rühmlichst beurkundet hatte, wäre die Förmlichkeit dieses Herkommens leicht zu erlassen gewesen. Man mus es aber an der Universität Leipzig eher loben als tadeln, dass sie von diesem Gesetze in keinem Falle abweicht; der geschickte Mann unterwirft sich ihm gern; und mancher Stümper, der heute lehren will, was er gestern erst, oder kaum gestern noch recht gelernt hatte, wird dadurch von dieser Anmasung abgeschreckt. Ein Nebenvortheil ist, dass man bey dieser Gelegenheit manche gute Arbeit früher erhält, die sonst vielleicht länger im Pulte ihres Vfs. geruht hätte.

Hr. *Schäfer* ist im Besitze eines Exemplars der Sylburgischen Ausgabe des Dionysius von Halicarnassus, in dessen *zweytem* Bande, der die rhetorischen und kritischen Schriften enthält, ein ungenannter ehemaliger Besitzer eine grose Anzahl zum Theil sehr trefflicher Lesarten, aus Handschriften, vermuthlich Wienerischen, beygezeichnet hat. Sie erstrecken sich über die ersten 9 Kapitel der Redekunst; das *Prooemium Commentarior. de Oratoribus Antiquis*; das Urtheil über Isaeus und Dinarchus; die *Epist. I. ad Ammonium* und die *Epist. ad Pompejum.* Dieisemal liefert er daraus nur die Varianten zu den vier ersten Kapiteln der *Ars Rhetorica*; aber er giebt kein trockenes Verzeichnis davon, sondern beurtheilt sie überall nach ihrem Werthe, und nimmt Gelegenheit zu einer Menge damit verwandter grammatischer, kritischer und lexicographischer Observationen. Die diesem Texte S. 65—138. angehängten Noten enthalten noch einen grosen Reichthum solcher Bemerkungen über andre Schriftsteller, die näher oder entfernter mit jenen in Beziehung stehn. Aus beiden Abtheilungen können wir nur einige Proben geben. S. 6. dass das Verbum εὐτοφίζειν kein echt griechisches Wort, sondern entweder εὖ πυφίζειν oder ἐκπυφίζειν dafür zu lesen sey. S. 27. dass οἱ ἐπὶ σκηνῆς entweder *personas scenicas* oder *actores scenicas dum in scena versantur*, οἱ ἀπὸ σκηνῆς aber Schauspieler überhaupt bedeute; wo beyläufig Hr. *Böttiger*, der in seiner Sabina Hn. *Niclas* zurecht weisen wollte (welcher *Geopon.* XII, 23. ganz Recht hatte für τὰς ἐπὶ σκηνῆς lieber τοὺς ἀπὸ σκηνῆς zu lesen) berichtigt wird. S. 30. dass τῶν θεῶν und νὴ τῷ θεῷ immer blos Ceres und Proserpina bedeute, wogegen schon so manche Philologen verstiefsen. S. 37. über die älteste Eintheilung der Erde in Asia und Europa, indem Libya oder Africa erst später als ein besonderer Welttheil gezählt wurde. S. 46. dass und warum so oft die Abschreiber ψυχὴν mit ἰσχὺν, und besonders mit τύχην verwechselt haben, wobey Hr. *S.* eine Menge feiner Emendationen S. 117. beybringt. In einem Fragment des Menander beym Stobaeus: τί σαυτὸν ἀδικεῖς, τὴν ψυχὴν κατατιτᾷς, citirte *Schow* als Variante aus einer Handschrift τὴν τύχην κατατιτᾷς, liefs aber die Perle liegen, und behielt das taube Korn, indem er das sehr richtige τύχην vernachlässigte, und das fehlerhafte κατατιτᾷς billigte. S. 48. über den Unterschied zwischen ἐπίβολος, *qui aliquid molitur*, *assequi studet*, und ἐπιβόλος, *qui assecutus est, tenet, possidet.* S. 55. dass es ein allzuekles Ohr verrathen würde, wenn man bey Sophocles *Electr.* 914. ἔλαυνεν' ἄν mit *Hermann* für Kakophonie halten wollte, indem bey ihm Stellen vorkommen, die weit auffallender das Gehör beleidigen. S. 69. eine sehr schöne Abhandlung über die Fehler der Abschreiber, die daher entstanden, dass sie Sylben einmal schrieben, die zweymal zu schreiben waren; wie *Herod.* ed. *Wesseling.* p. 601. περιπεπεχσέντων, wofür Hr. *Sch.* emendirt: περιπεπεχσένων ἐόντων. Beyläufig unter vielen andern, dass im Stobaeus ein dem Aristoxenus zugeschriebnes Fragment nicht ihm, sondern Plato gehöre, wo es *de leg.* lib. IV. p. 187. ed. Bip. vorkommt, und deswegen Hn. Prof. *Jacobs* Vorschläge zur Verbesserung von selbst wegfallen. S. 75. eine Menge Beyspiele von Stellen, die durch blose Berichtigung der Interpunction ihr Licht erhalten. S. 104. bedauert Hr. *S* mit Recht, dass in der Leipziger Ausgabe des Euripides in der Sammlung der Noten, zufällig eine der schönsten Emendationen, die *Musgrave*

Digitized by Google

grave anführt, übergangen worden. *Ion* 1016. (oder *Musgr.* 1035.) hat die gemeine Lesart:

εἰς ἣν δὲ κραδίην' αὖτὸν ἴχνη' εἰσφορεῖς

ganz finnlos. Vortrefflich und augenscheinlich richtig verbesserte *Snape*, ehemals Vorsteher des King's College in Cambridge

εἰς ἣν δὲ κραδίην' αὖτόν, ἣ χοιὸς φορεῖς;

Wir setzen noch hinzu, dafs sie *Wakefield* in *Delectu tragoediarum* bereits in den Text aufgenommen. S. 107. findet sich eine überaus durchdachte Vertheidigung der Lesart Sophocl. Oedip. Tyr. v. 249. ἐν τοῖς ἐμοῖς γένοιτ' ἐμοῦ ξυνειδότος gegen *Markland's* und *Brunck's* Aenderung μὴ οὐ ξυνειδότος. S. 112. zeigt Hr. *S.*, dafs bey Hesychius statt Κώνα, βέμβικ gelesen werden müsse κώνος, βέμβιξ, da κώνη gar kein Wort sey, und Hr. *Sturz* in seinem Empedocles (einem sehr verdienstlichen Werke, von dem wir nächstens Bericht erstatten) in v. 24. dem Einfalle eines Freundes zufolge, die Worte

σφαῖρος, πακτοτερὴς, μιμήσε περιγλί γαιαν

verschlimmbessert habe. Hr. *S.* schlägt vor ὄμμ περιηγεῖ γαίων, was durch eine Stelle des Ecphantes beym Stobaeus bestätigt wird. — S. 127. berichtigt der Vf. eine Stelle in des Maximus Gedicht περὶ ἀπαρχῶν, oder *de electionum auspiciis*, wo v. 402 fqq. gefagt wird, dafs unter einer gewissen Constellation ein diebischer Sklave gut entlaufen hätte, weil er dann so geschwind laufen könnte, dafs er nicht einzuholen wäre

ὑπεὶ μετὰ νυσσὶ θέωσιν
οὐκ ἐκίχῃσε, οὐδ' εἰ μὲν ἔχοι πόδας εὐθέμοιο
Εὐρωπείδαο τὸν ἐν πολυκηλὶ πάτῃ
ὧπα Διὸς ὑάκινθο ἰδὲ πεφορημένον ὑγρῇ.

Hr. *S.* emendirt οὐ κε κιχοις — Εὐθήμοιο εὐρωπηΐκδαο, und gedenkt des äuserst luftigen Fehlers, den hier *Rentdorf*, der lateinische Ueberletzer beging, welcher aus dem Euphemus, dem Sohne des Neptunus und der Europa (des Tityus Tochter), der so schnell über das Meer laufen konnte, dafs er nicht einmal die Füsse nafs machte, jenen berühmten Stier macht, der die Europa (Agenors Tochter) entführte. Der übrigen Fehler bey dieser wunderbaren ἀποταυρωσις, wie es Hr. *S.* scherzhaft nennt, nicht zu gedenken: so ist schon die Idee eines *Stiers*, der so geschwind übers Wasser läuft, dafs er die Füsse nicht einmal benetzt, und sonach eine gewaltige Ausnahme von dem sonst schwerwandelnden Hornvieh macht, äuserst lächerlich. — Eine schöne Verbesserung (S. 113.) ist es, wenn in *Aeschyli Prom.* v. 1088. statt

καὶ μὴν ἔργῳ κυυεῖτε μῦθῳ
χθὼν συαλίνται

Hr. *S.* vorschlägt

καὶ μὴν ἔργον κυυεῖτε μῦθοι.
χθὼν συαλίνται —

Warum aber (S. 94.) *Aeschyli Pers.* v. 192. in ἐν δ' ἡμίσει die Verbindungspartikel δὲ auszufreichen sey, sehen wir doch nicht recht ein. Auch dafs in *Dionys. Halic. Art. Rhetor.* p. 225. ed. *Reisk.* das freylich verderbte μειζόνων in μελεδώνων verwandelt werden solle, will uns nicht einleuchten, da es natürlicher ist, mit *Sylburg* πόνων zu lesen, welches Wort Plato in der Stelle, worauf sich Dionysius bezieht, selbst gebraucht. S. 53. ist Hr. *S.* über das ἄμικτοι λόγοι beym Dionys. p. 247. in Zweifel: ἄμικτοι λόγοι *qui sint lectione Rhetorum Graecorum exercitatior me dixerit.* Rec. mafst sich nicht an, darin *exercitatior* als Hr. *S.* zu seyn; indefs scheint ihm ἄμικτοι λόγοι so viel als ἀσύμβλητες zu seyn; der Rhetor sagt, dafs der λόγος ἐπιδεικτικὸς nicht viel unterschieden sey von dem γαμηλιω, von dem er c. 2, 9. gesagt hatte λέξει δὲ χρηστέον ὑφειμένῃ μᾶλλον; dahingegen er von der *oratione panegyrica* sagt I, 8. οὐ μονότροπον ταύτην συμβουλεύσαμι' ἂν εἶναι, ἀλλὰ ποικίλην καὶ μεμιγμένην.

Doch wir müssen abbrechen, und können nur noch hinzusetzen, dafs unsre Anzeige nur einen schwachen Begriff von dem Reichthume der hier zusammengestellten Observationen, von der grofsen Belesenheit in so vielen alten Schriftstellern, und so vielen neuern Commentatoren und Kritikern, endlich von der Reife des Urtheils und der gründlichen Sprachkunde giebt, die hier überall hervorleuchtet. Ein unbegreifliches Schicksal hat den Vf., der lange schon als öffentlicher Lehrer jede Universität hätte zieren können, bisher in solcher Einschränkung gehalten, dafs er viele schöne Stunden mit Durchsicht von Correcturbogen zubringen mufste, wo *denn* allerdings nach seiner gewissenhaften Genauigkeit den Editoren kein Corrector erwünschter seyn konnte, zumal da er oft im Stande war, nicht blofs Fehler der Setzer zu corrigiren; desto wünschenswerther ist es, dafs sich bald eine günstige Gelegenheit finden möge, einen Mann von diesen Kenntnissen und Verdiensten, dieser Selbstverläugnung und Bescheidenheit auf einen seiner würdigen Platz zu stellen.

HALLE, in d. Hemmerde. Buchh.: *In Platonis* qui vulgo fertur *Minoem ejusdemque libros priores de legibus*, ad virum illustrem *Frid. Aug. Wolfium*, — commentabatur *Aug. Böckh*, Badensis, Seminar. Philol. Reg. Seminarii Sodalis. 1806. 208 S. 8.

Mit vielem Vergnügen haben wir diese Schrift eines grofse Hoffnung von sich erweckenden Zöglings der Wolfischen Schule gelesen. Der Vf. geht davon aus, die Unechtheit des Minos, welchen schon die Herren *Wolf* und *Schleiermacher* für eine dem Plato untergeschobne Schrift erklärt haben, aus mehrern Gründen zu erweifen. Dieser Beweis ist sehr gut durchgeführt. Der Dialog ist einerseits dem Plato zu unähnlich, und andrerseits zu ähnlich, als dafs er Platonisch seyn könnte. Zu unähnlich, weil hier keine wirkliche Person, sondern eine ungewisse namenlose mit dem Socrates redend eingeführt wird; denn dafs der Minos aus Creta, von welchem der Dialog benannt wird, eine Nebenperson des Dialogs sey, anzunehmen hatte schon *Bentley* für ungereimt erklärt.

Digitized by Google

erklärt. Die Inſchrift des Dialogs *Minos* iſt ſelbſt unecht, und hat urſprünglich derſelbe blos den Titel περὶ νόμου, ſo wie der Hipparchus blos den Titel περὶ φιλοκερδείας geführt. Es iſt auch unplatoniſch, daſs gleich das Geſpräch mit der Hauptfrage anfängt. Eben ſo ſieht der Ausgang gar nicht Platoniſch aus; daher ihn einige, wie neuerlich Hr. *Tennemann*, für verſtümmelt gehalten, welches unſer Vf. nicht zugiebt. An logiſcher Wahrheit und Harmonie der Gedanken fehlt es nicht ſelten. Gegen die Grammatik fündigt der Vf. des Minos zwar nicht; aber deſto häufiger zeigt er ſich durch Verkehrtheit, Dunkelheit und Unſchicklichkeit dem Plato unähnlich, wovon hier eine gute Anzahl treffender Belege beygebracht werden. *Zu ähnlich* iſt er dem *Plato*, als daſs er Plato ſelbſt ſeyn könnte, weil ſich eine kindiſche Nachahmung mehrerer Stellen offenbaret. Hier hat uns der Vf. weniger befriedigt. Der Stellen ſind zu wenige, und ſie haben groſsentheils zu wenig Aehnlichkeit mit den verglichenen Platoniſchen, als daſs man in dem Vf. des Minos einen geſliſſenen Nachäffer des Plato mit Gewiſsheit dadurch finden könnte. Es liegt auch daran um ſo weniger etwas, da Hn. *B.* es deſto beſſer gelungen iſt, wahrſcheinlich zu machen, daſs von dem Minos, dem Hipparchus, dem Dialog *de Juſto* und *de Virtute* der wahre Vf. kein anderer ſey, als der von Diogenes Laërt. B. 2. §. 122. 123. aufgeführte Simon aus Athen, der Schuſter, deſſen Dialogen von ſeinem Handwerke σκυτικοὶ διάλογοι genannt wurden. In dem Verzeichniſſe derſelben finden ſich, wunderbar genug, alle vier vorhergenannte περὶ δικαίου, περὶ ἀρετῆς, περὶ νόμου, περὶ φιλοκερδοῦς. Daſs dieſe Dialogen in der Manier einander ſelbſt ſehr ähnlich ſind, und folglich auf einen und denſelben Vf. rathen laſſen, hat Hr. *B.* ſehr überzeugend dargethan. Nach dem Diogenes kam Socrates oft in die Werkſtatt dieſes Schuſters, um da zu discuriren. Diogenes ſagt nicht, daſs er gerade immer blos *mit ihm* ſich unterhalten habe. Vermuthlich brachte Socrates meiſtens einen oder den andern Geſellſchafter mit. Und ſo konnte deſto eher beſagter Simon, was er davon behalten hatte, aufzeichnen, ὧν ἐμνημόνευεν ὑποσημειώσεις ἐποιεῖτο. Wollte man nun aber mit Hn. *B.* vorausſetzen, daſs der Minos und die übrigen oben genannten drey Dialogen Nachahmungen platoniſcher Dialogen wären: ſo müſste Meiſter Simon der Schuſter ſiebzig Jahr alt geweſen ſeyn, als er den vierzigjährigen Plato nachahmte. Wir halten vielmehr dafür, daſs ſie blos aus den Nachſchriften ſocratiſcher Unterredungen entſtanden. Vielleicht kannte der Schuſter oft nicht einmal die Perſonen, die Socrates mit in ſeine Werkſtatt brachte; und daher könnte es gekommen ſeyn, daſs in dieſen Dialogen kein Unterredner namentlich aufgeführt wird. Die wenige Aehnlichkeit mit Platoniſchen Dialogen, die ohnedem blos Materialien, nicht die ſchöne Form betrifft, läſst ſich vollkommen aus den Sokratiſchen Lehren erklären, die eben ſo gut in Platon's Schriften als in Simon's vorhefagte ὑποσημειώσεις übergingen. Man ſetze, ein beſchränkter Zuhörer *Kant's* hätte deſſen Vorleſungen über die äſthetiſche Urtheilskraft nachgeſchrieben, und ſeine Hefte drucken laſſen, ehe *Schiller* ſeine meiſterhafte Abhandlung über Anmuth und Würde, worin er die nämlichen Kantiſchen Principien entwickelt, herausgab. Natürlich würde man zwiſchen jenen Heften und *Schillers* Schrift in den Sachen manche Aehnlichkeit finden müſſen. Wäre aber daraus zu ſchlieſsen, daſs jener Heftenſchreiber *Schiller's* Abhandlung nachgeahmt hätte? Sonach hat Hr. *B.* 1) zur Gnüge erwieſen, daſs Minos, Hipparchus und die Dialogen *de Juſto* und *de Virtute* unecht ſind; 2) es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs ſie alle von Einem Vf. ſind; 3) ſeine glückliche Vermuthung, daſs ſie von dem Schuſter Simon herrühren, gut unterſtützt; nur daſs die Aehnlichkeit der letzten mit Platoniſchen Stellen aus Nachahmung des Plato herrühre, können wir nicht zugeben.

Die Emendationen einer beträchtlichen Anzahl von Stellen, die Hr. *B.* in dem Minos, und, was freylich intereſſanter iſt, in den vier erſten Büchern *de Legibus* beybringt, finden wir insgeſammt beyfallswürdig, und er erwirbt ſich damit das Recht, ſich an die Reihe der Männer, denen der Text des Plato neuerlich ſo viel verdankt, einen *Wolf*, *Heindorf*, *Schleiermacher*, *Heusde*, anzuſchlieſsen. Beyſpiele führen wir nicht an; zeichnen aber doch *eine* Obſervation S. 175 f., die zugleich ein Pindariſches Fragment und eine Stelle Platon's berichtigt, als eine meiſterhafte Probe kritiſcher Unterſuchung aus. Nicht aber blos über die auf dem Titel genannten Stücke, ſondern auch über mehr andere Platoniſche Dialogen, auch andere Schriftſteller finden ſich gute, auf Sprachkenntniſs und Beleſenheit gegründete Verbeſſerungen. Ein ſchöner Beytrag zur griechiſchen Literaturgeſchichte iſt S. 77 f. die Recenſion der philoſophiſchen und hiſtoriſchen Schriften der Griechen im Fache der Politik. Auch die Schreibart macht dem Vf. Ehre; hie und da eine zu üppige Weitſchweifigkeit abgerechnet, wie S. 176. die Stelle: *Ex hac — eſſe paucula.* Doch *volo eſſe in adoleſcente unde aliquid amputem*, würde Cicero ſagen. Die Latinität iſt im Ganzen ſchon ſehr correct; aber warum auf dem Titel *ad Wolfium commentabatur* geſetzt iſt; wie das Imperfectum hieher kommt, und nicht lieber *commentatio Wolfio inſcripta*, oder etwas ähnliches geſetzt iſt, geben wir dem Vf. zu überlegen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Schumann: *Gramatica ragionata della Lingua italiana* di *Franceſco Soave*, C. R. S. Edizione noviſſima. 1804. XVI u. 272 S. 8. (12 gr.)

Der Vorzug dieſer Grammatik vor allen andern in italiäniſcher Sprache abgefaſsten iſt, daſs ſie, von einem denkenden Kopfe ausgearbeitet, bis jetzt die einzige in der italiäniſchen Literatur iſt, welche die Regeln jener Sprache auf logiſche Gründe zurückführt, deshalb ihr auch der Beyname *ragionata* mit Recht

Digitized by Google

Recht zukommt; und dann, dafs sie in lichtvoller, bündiger Kürze und guter Ordnung das Wesentliche von der Grammatik jener Sprache enthält; obgleich die vollständige Darstellung ihres Systems an vielen Stellen eine gröfsere Ausführlichkeit wünschen liefse. Wer also bey seinem Studium der italiänischen Sprache sich lieber einer italiänisch als einer deutsch geschriebenen Grammatik bedienen möchte, dem würden wir die vorliegende von *Soave* vorzugsweise empfehlen. Dieser von Hn. *Schumann* besorgte Abdruck derselben ist ziemlich correct; doch wäre zu wünschen, dafs die eingeschlichenen Druckfehler sorgfältig in einem Verzeichnisse gesammelt wären, da die Correctheit bey Büchern dieser Art von besonderer Wichtigkeit ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Magdeburg*, b. Matthias: *Vorschlag einer neuen Verfahrungsart, die Ruptur des Perinaei bey der Geburt zu verhüten, und die erfolgte zu heilen*, von *Friedr. Wilh. Nedel*, der Arzneykunde u. Wundarzneykunst Doctor, prakt. Arzte u. Geburtshelfer zu Alten-Stettin. 1806. 92 S. 8. (9 gr.) — In der Vorrede äufsert der Vf., dafs, seines Wissens, die jetzt noch nichts über die Zerreifsung des Mittelfleisches geschrieben sey, und beruft sich auf *Wendelstädts* Urtheil, ohne zu bedenken, dafs dieser nur von einer eigenen Schrift über diesen Gegenstand spricht. Rec. bezweifelt auch, dafs es einer eigenen Schrift bedurft hätte, um etwas Nützliches über jene Zerreifsung zu sagen, zumal da schon in vielen Schriften dieses Zufalls erwähnt ist, und mehr oder weniger gute Vorschläge zur Verhütung desselben gegeben sind, wie es die vom Vf. selbst an vielen Stellen aus andern Schriften beweisen. — Nachdem der Vf. von S. 9—28. von den Wechselungen (?) der Geburtszeiträume und von den Geburtswehen längst bekannte Sachen vorgetragen hat, giebt er eine kurze Beschreibung des Mittelfleisches, und führt die verschiedenen Methoden an, welche *Fried*, *Hagen* (oder vielmehr *C. L. Hoffmann*), *Rüderer*, *Ficker* (nicht *Fickert*), *Plenk* und *Smellie* zur Verhütung der Zerreifsung des Mittelfleisches empfohlen haben. Warum sich der Vf. nicht ebenfalls über die Methoden eines *Baudelocque*, *Schulz*, *Wiegand*, *Osiander*, *Levret*, *Deventer*, *Eckard* u. s. w. verbreiten will, sieht Rec. nicht ein, und glaubt vielmehr, dafs die Beurtheilung dieser Methoden eher in dieser Schrift einen Platz verdient hätte, als die Beschreibung der Wehen und Geburtsperioden. Um die Zerreifsung des Dammes zu verhüten, setzt der Vf. zuvor zwey Hauptbedingungen fest, nämlich, dafs erstens der Damm nicht zu sehr ausgedehnt, und dann, dafs er, seiner Substanz nach, nicht zu sehr verdünnt, und dadurch geneigter zum Zerreifsen gemacht werde. Der Vf. sucht diesem zu Folge erstens das Mittelfleisch durch erweichende Einreibungen nachgiebig zu machen, zweytens durch das Streichen mit beiden Zeigefingern die Schenkel- und Gefäfsbant zu verlängern, und den Damm in einen ausdehnungsfähigen Zustand zu bringen, und drittens beym Anfange der durchschneidenden Wehen den Ballen der linken Hand unten am hintern Theile des Dammes anzulegen, und ihn zu unterstützen, die rechte Hand geschlossen aber auf den Rand des Dammes zu bringen, so dafs die Spitzen der Finger auf den Kopf des Kindes zu stehen kommen, und die Rücken auf dem Damme aufliegen. Kommt nun eine durchschneidende Wehe, so wirkt jder Vf. mit den Fingerspitzen hebelartig, und entwickelt auf diese Weise den Kopf. Diese vom Vf. sehr undeutlich und hier mit dessen eigenen Worten angegebenen Handgriffe bedurften nun freylich einer nähern Auseinandersetzung, die sowohl für Hebammen, als für Geburtshelfer, die sich zur Erreichung des nämlichen Zwecks auch wohl der nämlichen Mittel bedienen könnten, angegeben ist. Hebammen erfahren hier von dem Manövre der rechten Hand nichts, mit dem Ballen der linken Hand sollen sie aber allmälig nach hinten wirken. Auch dem Geburtshelfer wird über jenes Manövre weiter nichts gesagt. Der Daumen der einen oder der andern Hand soll zuerst in Kreidenpulver getaucht werden, damit er von seiner bestimmten Stelle nicht verrückt werde. Alsdann wird er seiner ganzen Länge nach quer über die hintere Commissur der Schamlippe, oder besser in die Gegend des Schambändchens — welche von der hintern Commissur wohl nicht verschieden ist — angelegt. Mit diesem Daumen wird während der Wehen die Commissur, aber nicht nach hinten, gedrückt. Die Lage der Gebährenden mufs beynahe horizontal, die Schenkel müssen mäfsig gebogen und aus einander gestreckt seyn. Rec. findet in diesen Angaben nicht einen und den nämlichen Handgriff beschrieben: denn es ist wohl nicht einerley, ob nur der Daumen über die hintere Commissur, oder der Ballen der Hand auf das Mittelfleisch gelegt wird. Worin besteht denn nun eigentlich die Methode des Vfs.? Vielleicht in dem Verlängern der Haut, welches durch das Streichen mit beiden Zeigefingern bewirkt werden soll? In diesem Falle wird sie wahrlich nicht viel leisten, und die fruchtlosen Handgriffe, welche man leider bey vielen Entbindungen anwenden sieht, vermehren. Da der Vf. wünscht, dafs sein Handgriff mit *Smellie's*, *Plenk's* und *Ficker's* Handgriffen verglichen werde, um beurtheilen zu können, welcher von ihnen den Vorzug verdiene: so will Rec. den Wunsch des Vfs. zu befriedigen suchen. *Smellie* hat, so viel Rec. weifs, seine Handgriffe zur Verhütung der Ruptur des Mittelfleisches nirgends deutlich beschrieben; denn dafs er den Finger in den Mastdarm zu bringen empfahl, geschah nur in der Absicht, um den Austritt des Kopfes zu befördern. In seiner Sammlung widernatürlicher Fälle (deutsche Uebers. von *Kinigsdörfer* 3. B. S. 431.) sagt er nur, dafs er bey jeder Wehe das ausgedehnte und vorher mit Pomade geschmierte Mittelfleisch mit der Fläche seiner Hand unterstützt habe. *Plenk* aber drückt das gespannte Mittelfleisch mit einem Leinwandbausche von dem Kopfe des Kindes zurück, und bedient sich also des nämlichen Handgriffs, was der Vf. den Hebammen empfiehlt. Rec. braucht das Nachtheilige dieses Handgriffs hoffentlich keinem Geburtshelfer mehr zu beweisen. *Ficker's* Handgriffe zwecken dahin ab, die Dünne und Ausspannung des Mittelfleisches zu vermindern, und das zu schnelle Hervordrugen des Kopfs zu verhüten, und das Hinterhaupt in den Schambogen zu bringen. Die Mittel, welche er anwendet, die Ausdehnbarkeit des Dammes zu vermehren, scheinen die einzigen zu seyn, von welchen man etwas erwarten kann. Diese Mittel sind: die beynahe horizontale Lage der Gebärenden in der letzten Geburtszeit, die nur mäfsige Biegung und Auseinanderstreckung der Schenkel, das Einreiben fettiger Substanzen, und der von unten nach oben gerichtete Druck aufs Mittelfleisch. Das Zusammenstreichen der Haut mit beiden Zeigefingern, nach der Methode des Vfs., wird, für sich allein angewendet, nichts fruchten. Die beygefügten vier Beobachtungen des Vfs. zeigen, dafs man durch die blutige Nach den Rifs des Mittelfleisches, bey einem übrigens guten diätetisch-medicinischen Verhalten, sehr gut heilen könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. December 1806.

PHYSIK.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Ueber Maſſen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen ſind.* Von *F. A.* Freyherrn *von Ende*, Oberappellationsrath in Celle. 1804. 90 S. gr. 4. (1 Rthlr.)

In den neueſten Zeiten hat man Ereigniſſe zur Sprache gebracht, deren Erwähnung ſich ſchon in den älteſten, bekannt gewordenen Schriftſtellern findet, und die man noch vor kurzem als gleichgültig und keiner Erwägung würdig anſah, oder geradehin für eine Erdichtung eines ſeltſamen Aberglaubens hielt. Denn ſchon die alten römiſchen Geſchichtſchreiber erwähnen mancher aus der Luft gefallnen Steine: man hat dergleichen Phänomene ſpäterhin bald häufiger, bald ſeltner wahrgenommen; man hat endlich, ohne dieſs Fallen ſelbſt bemerkt zu haben, an einzelnen Orten gewiſſe Maſſen gefunden, deren Gehalt es offenbar beweiſt, dafs ſie dieſer Erde nicht angehören. Wie kamen ſie nun aber dennoch auf die *Erde?* — Waren nämlich dieſe gefundnen Maſſen den herabgefallnen durchaus ähnlich: ſo läſst ſich annehmen, dafs auch ſie aus einer fremden Region zur Erde kamen — es iſt nur die Frage: *woher?* Und die Antwort auf dieſe kann nur eine doppelte ſeyn. Entweder, ſie bildeten ſich in der Atmoſphäre der Erde, oder ſie ſind ganz überirdiſchen Urſprungs und durch Zufall von einem Planeten oder zunächſt vom Monde herabgeſchleudert. — Was das *erſte* betrifft: ſo iſt es wohl nicht unmöglich, dafs gewiſſe Stoffe ſich in der Atmoſphäre zuſammenziehn, ſich verhärten, ein Ganzes bilden und herabfallen ſollten: allein wir kennen theils die innere Beſchaffenheit der Atmoſphäre zu wenig, um ein Weiteres darüber zu beſtimmen, theils reichen die Beyſpiele von Bildung des Hagels und anderer einzelner Eismaſſen in der Atmoſphäre nicht hin, die Möglichkeit der Bildung auch dieſer ganz *heterogenen* Maſſen in derſelben darzuthun. Das Einzige, was mehr dafür ſprechen könnte, wäre das, dafs dieſs Herabfallen ſehr häufig mit atmoſphäriſchen Ereigniſſen, Blitzen, donnerartigem Getöſe, brauſendem Geräuſch u. dgl. verbunden geweſen iſt, und nach einem Zerplatzen von Feuerkugeln mehrere der in Frage ſtehenden Steine gefunden worden ſind; auf alle Fälle bleibt darin viel Unerklärliches, daher auch einer unſrer berühmteſten Aſtronomen mit Recht geurtheilt hat: „was allein in dieſer Sache für uns klar ſeyn möchte, ſey das, dafs wir *nichts* wiſſen!" — Wenn wir indeſſen annehmen, dafs die *Producte fremder Körper* ſeyn können: ſo müſſten ſie entweder von einem der nächſten Planeten, oder von unſerm Monde zu uns kommen. An das *erſtre* iſt nun aber eben ſo wenig zu denken, als daran, dafs irgend eine Maſſe, auch mit der heftigſten Kraft aus unſern Erdvulkanen geworfen, von unſrer Erde zu einem fremden Planeten ſollte hingeſchleudert werden können, was, auch bey einſtweilen angenommener Hinlänglichkeit der Wurfkraft, doch der bekannte Widerſtand in der Atmoſphäre als völlig unmöglich ergiebt. Hier bliebe uns alſo nichts übrig, als unſer Mond; und da derſelbe, wie die Beobachtungen ſeiner Oberfläche ausweiſen, an ſich ſo vulkaniſch iſt, da ſeine Anziehungskraft um ſo vieles geringer, der Widerſtand ſeiner feinen Atmoſphäre nur unbedeutend, und daher die Möglichkeit, dafs ſchwere Körper, mit hinlänglicher Kraft ausgeworfen, von ihm hinwegfliegen können, um ſo gröſser iſt; hiezu auch noch kommt, dafs die anziehende Kraft der Erde ſich auf den Mond ſelbſt ſehr mächtig erſtreckt: ſo läſst ſich wohl glauben, dafs gewiſſe Auswürfe dieſes Erdtrabanten zu ſeinem Hauptplaneten gelangen können. Sie dürfen nämlich von dem Monde nur bis zu dem Punkte geworfen werden, wo ſie nicht mehr von ihm angezogen werden können: ſo ſind ſie auf demſelben Punkte in die Anziehungsregion der Erde eingetreten, und müſſen unter gewiſſen Bedingungen zu derſelben hernieder; auch läſst ſich *jenes* wohl denken. *Olbers* berechnete das Minimum der Geſchwindigkeit, womit ein vom Monde geſchleuderter Körper auf die Erde fallen kann, zu 7780 Fuſs, eine Geſchwindigkeit, welche unſre Erdvulkane unſtreitig nicht ſelten übertreffen. Dieſe demnach auf dem Monde gedacht, würden wir Mondſteinwürfe genug zu erwarten haben. Aber ob dieſe Steine wirklich zur Erde kommen können; ob ſie nicht vielmehr, der Bewegung des Mondes gemäſs, gewiſſe Kegelſchnitte bilden, nach welchen es ihnen nur, bey Vorausſetzung einer ungeſchenkbaren Geſchwindigkeit, möglich iſt, auf der Erde anzukommen, das iſt eine andere Frage.

Rec. kann dieſe aber hier natürlich nicht weiter erörtern; es genügt ihm, dieſer Einleitung, in der er ſeine Anſichten dieſer Ereigniſſe kürzlich darlegte, um dem weniger ſachkundigen, aber wiſsbegierigen, Leſer zugleich das Nöthigſte hierüber mitzutheilen,

Digitized by Google

noch die Bemerkung hinzu zu fügen, dafs unſre Gelehrten ſich in die angegebne doppelte Meinung theilen. Seitdem *Chladni* ſich über die in Siberien gefundnen Eiſenmaſſen geäuſſert hatte, der ſich für die kosmiſche Bildung erklärt, und ſeitdem in neuern Zeiten mehrere gleichartige Steinregen erfolgt ſind, hat man theils dieſe Maſſen ſelbſt ſorgfältiger unterſucht, theils die Muthmafsungen über ihren Urſprung erweitert. Einem *Olbers*, *Wurm* u. a. ſcheint die Sache auf beiden Seiten ziemlich gleich viel, oder vielmehr gleich wenig Gewicht zu haben, indeſſen *Lalande*, *Lampadius* u. a. an atmoſphäriſche Producte dieſer Art, *La Place* und mehrere aber an einen ſelenitiſchen Urſprung derſelben glauben. Zu den letztern gehört auch der Vf. der vorliegenden, in aller Hinſicht vorzüglichen Schrift, der es ſich zum Hauptzweck macht, nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch die Wahrſcheinlichkeit ſolcher Mondverſendungen darzuthun. Dieſs geſchieht mit ſolcher Deutlichkeit, Vollſtändigkeit und Genauigkeit, und in einer ſo flieſsenden anziehenden Schreibart, dafs die Schrift auch den weniger unterrichteten Leſer, für welchen ſie ohnehin, der Vorrede nach, eigentlich beſtimmt iſt, für einen ſolchen Gegenſtand zu gewinnen vermag.

Die Unterhaltung eines freundſchaftlichen Zirkels über wiſſenſchaftliche Gegenſtände veranlaſste den würdigen Vf. zum erſten Entwurfe ſeiner Schrift, um deren Verbreitung durch den Druck er von ſeinen Freunden gebeten wurde; — durch die Erfüllung derſelben hat er ſich aber gewifs noch ungleich mehr dankbare Freunde erworben.

Die Frage: *Iſt es möglich, daſs Maſſen und Steine aus dem Monde auf die Erde herabgeſchleudert werden können?* macht, wie billig, den Anfang. Hierauf wird geantwortet, dafs, wenn Theorie und Rechnung weder eine abſolute Unmöglichkeit, noch die höchſte Unwahrſcheinlichkeit ergeben, und wenn die Beſchaffenheit der Mondoberfläche, verbunden mit den daraus herzuleitenden vernünftigen Schlüſſen, ſogar dergleichen Erſcheinungen wahrſcheinlich macht, man die *Möglichkeit* derſelben wohl keineswegs bezweifeln kann. Um das letztre zu erweiſen, wird ein Blick auf die Oberfläche des Mondes geworfen. Allerdings ſprechen die Beobachtungen der ſonderbaren und ſehr hohen Mondgebirge, die Krater mit ihren Centralbergen, die Tiefe der Becken ſo vieler Einſenkungen und die Verbindung ihrer Ringwälle mit ihnen ſelbſt, auch die Beſchaffenheit und Lage ſo mancher Anhöhen u. dgl. gar ſehr dafür, dafs die Ausbildung des Mondkörpers vorzüglich durch vulkaniſche Kräfte und Eruptionen vollführt worden ſey. Ja es läſst ſich wohl glauben, dafs, ſo wie die Natur überhaupt nicht ganz ſtill zu ſtehn pflegt, dieſe Kräfte, deren Wirkungen unſern Vulkanen ähnlich ſeyn mögen, fortdauernd bald mehr, bald weniger thätig ſind; wenigſtens ſcheinen dieſs die zufälligen Veränderungen, welche auf der Mondoberfläche bisweilen beobachtet ſind, mit Recht vermuthen zu laſſen. Aber die Beſchaffenheit der Mondoberfläche ergiebt nur die Möglichkeit groſser und gewaltſamer vulkaniſcher Eruptionen zu derſelben; damit iſt noch nicht entſchieden, ob irgend eine ſolche Eruption mächtig genug ſey, die ausgeworfnen Maſſen ſo weit zu treiben, dafs ſie nicht wieder auf den Mond zurückfallen können? — Die vulkaniſche Kraft theilt nämlich dem ausgeworfnen Körper eine Geſchwindigkeit mit, nach welcher er unendlich fortgehen wird, wenn er nicht einen Widerſtand findet, der dieſe Geſchwindigkeit vermindert. Dieſer iſt in gegenwärtigem Falle die Attractionskraft des Planeten, und der Druck der Luft. Wenn aber beides nicht hinreichte, die anfängliche Geſchwindigkeit des geſchleuderten Körpers aufzuheben: ſo könnte derſelbe ſeinen Weg ungehindert fortſetzen, und auf einem andern Planeten anlangen. Nun aber iſt die Schwerkraft des Mondes über fünf Mal ſchwächer, als die Anziehung der Erde; er äuſsert alſo auch eine fünf Mal geringere Kraft, als die Erde, um die Körper auf ſeiner Oberfläche feſt zu halten, und emporgeſchleuderte Maſſen zum Zurückfallen zu nöthigen. Ferner iſt die Atmoſphäre des Mondes ſo dünn und rein, dafs ſie einem aufgeworfnen Körper entweder gar keinen, oder doch nur äuſserſt geringen Widerſtand leiſtet, den man gar nicht zu berückſichtigen hat. Dazu erwäge man, dafs die Erde ſelbſt den ganzen Mond anziehe, und in ſeiner Bahn feſthalte; die Wirkung ihrer Schwere *ſich daher* auf jeden andern Körper, der zwiſchen ihr und dem Monde ſich befindet, erſtrecken, und es ſonach zwiſchen beiden *einen* Punkt geben müſſe, wo die Schwere des Hauptplaneten die Anziehung des Trabanten überwiegt, und folglich einen daſelbſt vorhandnen freyen Körper an ſich reiſst: ſo wird es noch wahrſcheinlicher, dafs vom Monde ausgeworfne Maſſen zu uns kommen können. Unter dieſen Vorausſetzungen giebt der Vf. 7700 Fuſs als das Mittel der dazu nöthigen Geſchwindigkeit an, und macht es theils durch die Erfahrungen telluriſcher Auswürfe, welche zum Theil über 10000 Fuſs gingen, theils durch das Verhältniſs der Höhe der Mondberge zu deſſen Halbmeſſer, theils durch die Betrachtung, dafs bey der geringern Schwere und dem unbedeutenden Widerſtande der Atmoſphäre auf dem Monde unſer Veſuv daſelbſt auf 53000 Fuſs hoch ſchleudern würde, wahrſcheinlich genug, dafs Mondvulkane es wenigſtens auf 8000, oder auf eine ſolche Geſchwindigkeit bringen, welche die Maſſe hindert, wieder auf den Mond zurückzufallen. Feuerkugeln von mehr als 3000 Fuſs im Durchmeſſer und von einer Geſchwindigkeit von mehr als 100000 Fuſs dienen zur Beſtätigung, und die Einwendung, dafs dieſe Phänomene ſich minder häufig zutragen, weiſt der Vf. durch die Bemerkungen zurück, dafs dazu doch allemal ungewöhnlich heftige, alſo auch ſeltnere Eruptionen erfordert würden; dafs die ganze uns abgewandte Halbkugel des Mondes vielleicht gar nicht, oder

Digitized by Google

oder doch nur unter seltnen Umständen uns solche Massen zuschicke (worüber wir indessen noch gar zu sehr im Dunkel sind); dass manche dergleichen Massen, beym Eintritt in unsre Atmosphäre, zerplatzen und vielleicht neue Verbindungen eingehn, manche in den ungeheuern Ocean fallen (und gewiss bey weitem die mehresten), manche ganz unbemerkt anlangen u. s. w.

Dieser Frage über die Möglichkeit dieser Erscheinung folgt nun die *historische*, über deren Wirklichkeit. Hier liefert der Vf. die einzelnen Nachrichten über herabgefallne und diesen ähnliche aufgefundne Steinmassen, worunter wenigstens keine wichtige vermisst wird; einige der neuesten müssen natürlich fehlen. Er giebt Nachricht von den Umständen ihres Herabfallens, welche überall meteorisch sind, und beschreibt dann, so weit er Berichte darüber auffinden konnte, die herabgefallnen Massen selbst. Der wissbegierige Leser muss sich aber, wenn er das Nähere erfahren will, lediglich hier an die Schrift selbst halten, indem diese Nachrichten keinen Auszug verstatten. Der Abschnitt, der sie enthält, ist der umständlichste, und reicht von S. 28—75. Fast zu weitläufig vertheidigt er S. 76—78. die Echtheit dieser Erzählungen, wovon die wenigsten nur einen kleinen Anlass zum Zweifel geben könnten, und auch diese erhalten durch die Uebereinstimmung so vieler anderen ihr Gewicht. Bedeutender ist das, was sich aus diesen Erzählungen ergiebt. Alle nämlich stimmen in Absicht der gefallnen Materie, des specifischen Gewichts derselben, und selbst der äusern Umstände so genau überein, „dass man sie für Kinder einer Mutter halten und ihre enge Verwandtschaft nothwendig anerkennen muss." Und so bald man diess annimmt, kann man sich kaum des Gedankens erwehren, dass jene Massen einst, vielleicht in frühern Epochen, auf unsre Erde herabgeschleudert worden. „Denn, sagt der Vf., welchen andern Ursprung können wir wohl diesen Massen ohne die grösste Unwahrscheinlichkeit zuschreiben?" *Sollen sie Naturproducte unsrer Erde seyn?* — Aber sie bestehn aus gediegenem Eisen und Nickel, und die Frage, ob es überhaupt gediegenes Eisen gebe, ist noch so sehr in Zweifel, dass sie eher zu verneinen, als zu bejahen ist. Ueberdiess sah man viele solcher Massen wirklich herabfallen, und es ist ohnehin nicht zu glauben, dass die Natur in den weit entlegnen Welttheilen einzelne ungeheure Massen von dem, bisher vergebens gesuchten, gediegnen Eisen sollte gebildet haben, und noch dazu da, wo es an allem Stoff dazu fehlt, wie in Asien und Afrika, oder in Amerika, wo es auf 100 Meilen weit keine Eisenminen, ja nicht einmal Eisensteine giebt! Auch fand man diese Massen nicht in Gruben oder Gängen, sondern oberhalb, nahe unter oder gar auf der äussersten Oberfläche der Erde; diess alles erweist, dass es wohl keine Producte unsrer Erde sind. — *Aber vielleicht sind diese Massen die Producte irdischer Vulkane, und von denselben ausgeworfen?* Doch ihr meteorisches Herabfallen, ihre Entfernung von Vulkanen, und noch mehr ihr innerer Gehalt, der, nach sehr gültigen Zeugnissen, sie als von allen bisher bekannten vulkanischen Producten verschieden darstellt, spricht dem ganz entgegen. — *Oder sind sie vielleicht Producte des menschlichen Kunstfleisses und künstlicher Schmelzung?* Diese Frage bedarf kaum einer Berührung; am wenigsten kann sie als Einwurf gelten. — Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, dass jene Massen und diese einzelnen Steine aus höhern Regionen herabgeschleudert worden, und unserm Planeten nicht ursprünglich angehören, sondern fremdartig sind.

Bis hieher folgt man dem würdigen Vf. ohne Anstos und mit Ueberzeugung. Die Möglichkeit, dass Massen vom Monde zu uns herabgeschleudert werden können, vorausgesetzt, schliesst er richtig: „wenn diese Massen wirklich, wie die Nachrichten besagen, und die Ansicht mehrerer ergiebt, aus der Höhe herabgefallen sind; wenn ihre Erzeugung hienieden weder durch Natur, noch durch Vulkane, noch durch künstliche Schmelzung erklärt werden kann: so lässt — mehr wird man doch daraus nicht folgern wollen? — es sich, ohne Widerspruch, annehmen, dass sie vom Monde seyn können.

Aber ausgemacht ist es doch noch bey weitem nicht, dass jene Massen wirklich vom Monde zu uns kamen. Freylich bleibt nun nichts weiter, als solche entweder für wirkliche Mondauswürfe, oder für Producte unsrer Atmosphäre, oder einer noch höhern Region zu halten. Das ganz letztre ist in der That das allerunwahrscheinlichste; ja wir haben davon gar keine Idee. Auch muss man gestehn, dass der Gedanke, sie für Erzeugnisse unsers Dunstkreises zu halten, dem Anschein nach Manches gegen sich hat, was auch der Vf. angiebt. Wenn er aber gar sagt: „*unmöglich* können wir an eine atmosphärische Erzeugung dieser Producte denken!" so ist das zu viel: denn wir kennen dazu unsre Atmosphäre zu wenig, um alle ihre möglichen Erzeugnisse, Zersetzungen und Zusammenbildungen zu bestimmen — sie ist allerdings fähig, Körper von bedeutendem Gewicht zu tragen — die Erscheinungen bey dem Herabschleudern selbst sind, wie schon vorher bemerkt worden, durchaus atmosphärisch — auch wird ja nie behauptet, dass sie diese Stoffe als Masse führe, sondern dazu zusammenschmelze, und, so wie sie sich verhärteten, mit einem Krachen zersprenge und zur Erde schleudre, oder auch nur mit begleitendem Geräusch herabfallen lasse. Alles diess macht es eben so wahrscheinlich, dass dergleichen Erscheinungen auch *atmosphärisch* seyn mögen.

Um besonders die *Chladni*'schen Gegenbemerkungen über die *Feuerkugeln* zu entkräften, nimmt der Vf. (da sich nicht längnen lässt, dass dergleichen Steinwürfe durch solche Feuerkugeln öfters angekündigt worden,

Digitized by Google

den, und es daher wahrſcheinlich iſt, daſs die Steine ſelbſt Fragmente zerſprengter Feuerkugeln ſind) für ſich an, daſs auch dieſe Feuerkugeln in Exploſionen anderer Planeten ihren Urſprung haben möchten. Rec., der keineswegs der eigentlichen Meinung des Hn. Dr. *Chladni* iſt, ſetzt dieſem Gedanken für jetzt nur das entgegen, daſs dieſe Feuerkugeln eine zu regelmäſsige, runde oder elliptiſche Geſtalt haben, um ſolche rohe Auswürfe aus Mondvulkanen zu ſcheinen. Oder ſollen ſich dieſe anfänglich flüſſigen Maſſen erſt in der höhern Erd-Atmoſphäre alſo gebildet haben? Aber, wenn das iſt, warum ſollen ſie ſich nicht überhaupt da bilden? und was hat es denn Schwieriges, ſie im Allgemeinen für Erzeugniſſe unſrer höhern Atmoſphäre gelten zu laſſen?

Auch Rec. war ehedem ganz der Meinung, daſs jene in verſchiednen Gegenden gefundne, oder an mehrern Orten vom Himmel gefallne Maſſen, als Töchter einer Mutter, vom Monde her zu uns gekommen, und unſre Erde mit dieſem ihren Trabanten in dieſer höchſt ſeltſamen, aber merkwürdigen und äuſserſt intereſſanten Verbindung ſtehe; ja, er iſt ihr noch nicht *ganz* abhold, wenigſtens zieht er ſie den Chladni'ſchen Ideen bey weitem vor. Aber er geſteht frey, daſs er jetzt mehr geneigt iſt, alle dieſe Phänomene für *atmoſphäriſch*, und zwar, ihrer Bildung nach, der höhern Luftregion zuſtändig (denn ſonſt würde man die Feuerkugeln bey weitem nicht in ſo groſsen Entfernungen wahrnehmen), ihrem Urſprunge nach jedoch für durchaus *telluriſch* zu halten. Unmöglich kann er hier aber alle Gründe, die für ſeine Meinung ſprechen, ausführen, und bemerkt nur Folgendes. Die innere Erde iſt uns noch völlig unbekannt. In ihr ſind unſtreitig Stoffe vorhanden, aus welchen ſich Luftarten entwickeln, die wir noch gar nicht kennen, die dann mittelbar oder unmittelbar durch Poren ihrer Oberfläche den Weg zur Atmoſphäre finden, ſich dahin erheben, Luftform annehmen, und in Verbindung mit den daſelbſt bereits vorhandnen Stoffen die ſonderbarſten Modificationen erleiden; hierauf mögen ſich dieſe Gasarten bisweilen ſehr ſchnell wiederum zerſetzen, und feſte Maſſen bilden, die denn durch ihre eigne Kraft, vermöge der ſich in ihnen entwickelnden Luftarten, nach dieſer oder jener Richtung getrieben, endlich früher oder ſpäter, in engern oder weitern Kreiſen, die Bahn zur Erde vollenden. In der Nähe derſelben zerplatzen mehrere dieſer Maſſen, die in glühenden Kugeln ſich nähern, und ihre feſten Theile fallen dann in Steinform danieder. Hat man doch in neuern Zeiten Beyſpiele, daſs dergleichen Feuerkugeln zündeten! — Freylich ſcheint es uns wunderbar, wie ſolche Eiſenmaſſen ſich ſchnell aus den verſchiedenſten Körperchen, welche noch Luftform haben, zuſammenbilden können; aber in der That iſt es nicht wunderbarer, als die Erſcheinung, da eine ungeheure Maſſe Pulver ſich auf einmal zu Luftkörpern entwickelt, und ſich zu ſcheinbarem Dunſt umbildet.— Erſt dann, wenn man die ſo äuſserſt verſchiednen Grundſtoffe, woraus die Mineralien beſtehn, ihren feinſten Weſen, und beſonders ihrer Luftform nach, wird kennen gelernt haben — auch vielleicht dann ſchon zum Theil, wenn man das gallertartige Weſen, was man an der Stelle, wo Sternſchnuppen (die doch wahrſcheinlich mit den Feuerkugeln einerley Art ſind) niedergefallen ſind, bisweilen gefunden, näher und öftrer unterſucht haben wird — hat man Hoffnung, über die Art und Weiſe, wie dergleichen Körper ſich in der Atmoſphäre bilden mögen, etwas Beſtimmteres und Sichreres ſagen zu können. Unterdeſſen genügt es, wenigſtens im Allgemeinen, gezeigt zu haben, daſs dieſe Bildung ſolcher Maſſen in unſrer Atmoſphäre wohl möglich iſt, und um ſo wahrſcheinlicher, da dergleichen Erſcheinungen bisweilen ſogar nach vulkaniſchen Bewegungen, wie der Sieniſche Steinregen, 18 Stunden nach dem Ausbruche des Veſuv Statt gefunden haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Landshut*, b. Attenkofer: *Wie können mediciniſche Wiſſenſchaften auch für andere Staatsdiener auf Akademieen und Univerſitäten nützlich und anwendbar gemacht werden?* Erörtert von Dr. *Henr. von Leveling.* 1804. 99 S. 8. (10 gr.) — In einer ſehr geſuchten Schreibart ſetzt der Vf. zuvörderſt den Nutzen aus einander, den der Unterricht in mediciniſchen Wiſſenſchaften für Nichtärzte hat. Daſs er zu den mediciniſchen Wiſſenſchaften die Anthropologie rechnet, darin können wir ihm eben ſo wenig Recht geben, als wenn er in der gerichtlichen Arzneykunde nicht auf die beſtehenden Landes-Geſetze Rückſicht nimmt. Was der künftige Volkslehrer mit dieſer Kenntniſs ſoll, iſt nicht leicht einzuſehn, da er eben ſo wenig Richter, als Arzt ſeyn darf. Den Hauptinhalt dieſer Schrift machen die Entwürfe zu Vorleſungen über Anthropologie, gerichtliche Arzneykunde, mediciniſche Polizey und über Viehkrankheiten aus, wobey nichts auszuzeichnen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. December 1806.

LITERATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Geschichte der Universität zu Halle bis zum Jahre 1805.*, von *Joh. Christoph Hoffbauer*, ordentl. Prof. der Philosophie. 542 S. 8.

Die Geschichte einer Universität läßt sich aus einem doppelten Gesichtspunkte ansehen und beschreiben. Man kann entweder blos das erzählen, was durch Lehre und Schriften zum Vortheil der Wissenschaften auf einer hohen Schule geleistet worden ist; oder von den äußern Veränderungen in Besetzung der Lehrstellen, der Abwechslung in der Frequenz der Studierenden, der Errichtung und dem Fortgang akademischer Institute, und den Verdiensten der Regenten und den von ihnen bestellten Curatoren um die Aufnahme der Universität Nachricht geben. Beide Gesichtspunkte lassen sich auch füglich vereinigen, und in diesem Falle muss die Geschichte einer mit Recht berühmten Universität unter der Hand eines pragmatischen Historikers nur desto interessanter werden.

Die Universität Halle, die in ihrem ersten Jahrhunderte fast in allen Wissenschaften Epoche gemacht hat, verdiente von vielen andern einen würdigen Geschichtschreiber zu finden. Hn. *Hoffbauers* Plan ging zwar nicht darauf aus, ihre Schicksale nach dem ersten, sondern nur nach dem zweyten zu verfolgen; er streut aber doch, um der sonst unvermeidlichen Trockenheit zu entgehen, überall eine Menge Bemerkungen ein, die sich auf die Geschichte der Wissenschaften selbst beziehen, und durch diese sowohl als viele andre Raisonnements über den Gang der Verfassung gewährt diese Geschichte eine anziehendere Lectüre, als die Pütterische Geschichte von Göttingen, obgleich diese auch als eine geordnete Sammlung von Materialien und Thatsachen ihre unläugbar grosen Verdienste hat. Hn. *Hoffbauers* Werk empfiehlt sich überdiess durch eine strenge Unparteylichkeit, durch eine anspruchlose Simplicität und Reinheit des Vortrags, und durch die überall hervorleuchtenden Spuren eines grosen Fleisses in der Untersuchung der Thatsachen, einer ausgebreiteten Lectüre in den besten Schriften über das Universitätswesen, und eines damit verbundenen reifen Nachdenkens und philosophischen Beobachtungsgeistes.

Es dürfte schwer halten, noch eine Universität zu nennen, die in gleicher Zeit mit so wenig Mitteln so vieles geleistet, als Halle in dem ersten Jahrhundert seit ihrer Stiftung geleistet hat. Die Fonds, die ihr der Stifter Kurfürst Friedrich III., nachheriger König von Preussen, Friedrich I., anwies, waren sehr gering. Im Jahr 1709. war der Besoldungsetat nur 6700 Thaler. Für Bibliothek und andere akademische Institute war schlecht, oder fast so gut als gar nicht gesorgt. Unter Friedrich Wilhelm I. wurde der Besoldungsfonds nur um 300 Thaler verbessert. Dieser König, der bey seiner sonst löblichen Staatsökonomie, und seiner Sorge für das Militär wenig Sinn für die Würde und Wichtigkeit der Wissenschaften hatte, war nicht nur zu sparsam, um der Universität durch neue Zuflüsse zu Hülfe zu kommen, sondern schadete ihr auch in mehr als einer Hinsicht durch manche von seiner Hitze übereilte Verfügungen. Sein grosser Nachfolger Friedrich II. ward, ungeachtet seiner eignen Liebe zur Literatur, dennoch besonders durch Kriege gehindert, etwas Beträchtliches für die Vermehrung des Einkommens der Universität Halle zu thun. Desto mehr wirkte er durch den liberalen Schutz, den er der Lehrfreyheit erzeigte. Glücklich war er in der Wahl der Curatoren der Universität, unter welchen besonders der Hr. *v. Zedlitz* so viel Einsicht, Eifer und Betriebsamkeit zeigte, dass, hätte ihm, wie Göttingens Münchhausen, eine Landeskasse zu Gebote gestanden, die Friedrichsuniversität gewiss mit allen nöthigen Instituten eben so schnell und reichlich wäre versehen worden, als die Georgia Augusta. Ein besserer Glücksstern ging der Universität unter Friedrich Wilhelms II. Regierung auf, der sich zwar in der Wahl des Ministers Wöllner zum Obercurator der Universität vergriff, den Fonds derselben aber doch mit 7000 Rthlrn vermehrte, auch dem Hn. v. Hoffmann durch seine Ernennung zum Kanzler die Gelegenheit eröffnete, sich wesentliche Verdienste um die Universität zu erwarben. Ihr grösster Wohlthäter aber ist der jetzt regierende König geworden, den *Wolf* daher in der Zueignung der Prachtausgabe des Homer mit vollem Rechte *alterum conditorem Fridericianae* nennen konnte. Er bewilligte der Universität eine jährliche Zulage zu ihren Fonds, anfänglich von 8000, nachher noch von 7000 Rthlrn; so dass die Vermehrung ihrer Einkünfte unter des jetzigen Königs Regierung das Duplum ihrer ganzen Einnahme unter dem ersten Stifter um volle sechzehn hundert Thaler überstieg. Es besitzt nun also die Friedrichsuniversität, wenn man die zu einigen akademischen Instituten noch besonders ausgesetzten Einkünfte mit in Anschlag bringt, einen jährlichen Fonds von einigen dreyßig tausend Reichsthalern, dessen Verwaltung der eben so gelehrte und erleuchtete, als wohldenkende und patriotische Obercurator v. Mas-

Digitized by Google

sow sich mit grosem Eifer zum Vortheile der Universität angelegen seyn läst. Nicht blos die Lage der Professoren ist dadurch ansehnlich verbessert worden, sondern es hat auch die Universität in Absicht der zu ihrer grösern Aufnahme nöthigen Institute überaus viel gewonnen. Das theologische Seminarium, das anfänglich von geringem Nutzen war, und zuerst, seitdem es unter *Semler* als ein philologisches behandelt wurde, einer Anzahl Studirenden gute Dienste zu leisten anfing, ist nun, nachdem im J. 1787. ein eigentlich philologisches Seminarium gestiftet, und unter *Wolfs* Direction bisher in voller Blüthe erhalten worden, in zwey Klassen, die eigentlich theologische und die pädagogische abgetheilt, in deren Direction sich die verdienten Männer *Nösselt* und *Niemeyer* theilen, die Aufsicht aber von Hn. Prof. *Wagnitz* besorgt wird. Der botanische Garten ist nun unter *Sprengels* Aufsicht einer der vornehmsten in Deutschland geworden. Das anatomische Theater hat einen schicklichern Platz erhalten, und erwartet unter *Loders* Direction noch ansehnliche Verbesserungen. Zwey klinische Anstalten, davon die eine unter *Reil's*, die andere, nebst einer Entbindungsanstalt, unter *Loder's* und *Froriep's* Aufsicht stehn, geben den die Arzneykunst Studierenden sehr gute Gelegenheit, in allen Theilen der Praxis sich zu üben. Die Bibliothek hat, obgleich ihre alten Lücken noch lange nicht ausgefüllt sind, doch nunmehr einen Fonds, der sie in den Stand setzt, jährlich eine gute Anzahl wichtiger Werke anschaffen zu können, wobey der von *Wolf* entworfene Plan ihr sehr zu Statten kommt.

Uebrigens hat der Vf. sowohl die jedesmalige Frequenz der Studirenden aus den Quellen angezeigt, als die in jeder Periode in allen Facultäten angestellten Professoren nach einander aufgeführt; jedoch ohne sich weiter auf ihre Lebensumstände einzulassen, oder, wie *Putter* gethan, ein Verzeichnis ihrer Schriften anzuhängen. Interessant würde es gleichwohl seyn, wenn einst Hr. *Hofbauer* bey einer neuen Auflage seiner Geschichte, in jeder Periode ein nach der Ordnung der Wissenschaften angelegtes Verzeichnis der von den Mitgliedern der Universität verfassten Schriften beyfügen wollte. Kann gleich dadurch eine räsonnirte Geschichte des Beytrags, den die Universität zum Anbau der Wissenschaften giebt, bey weitem nicht ersetzt werden: so giebt doch ein systematisches Verzeichnis eine zweckmäsigere Uebersicht, der literarischen Thätigkeit der akademischen Lehrer, als wenn man, nach *Pütters* Manier, jedem Paragraphen, so dem von einem Professor die Rede ist, den ganzen Catalog seiner Schriften anhängt, welcher ohnedies leicht aus andern Quellen, wie *Jöcher's*, *Hamberger's*, *Meusel's* Lexica, geschöpft werden kann. In Nr. 160. des diesjährigen Intelligenzblattes unsrer A. L. Z. findet sich ein solches Verzeichnis der von den Lehrern der Friedrichsuniversität seit dem Anfange ihres zweyten Jahrhunderts, oder seit 1794. bis jetzt herausgegebenen Schriften. Man wird mit Vergnügen und Beyfall bemerken, wie viele nicht nur nützliche, sondern selbst wie manche treffliche Werke in jeder Art der gelehrte Fleis der Lehrer der Friedrichsuniversität in diesen letzt verflossenen zwölf Jahren zu Tage gefördert hat, und wie sehr sich also die Universität beeifert habe, der gütigen Unterstützung ihres von dem edelsten Eifer für alles Gute belebten Monarchen zu entsprechen, und nicht nur der akademischen Jugend durch ihren Unterricht, in dessen Methoden und Umfang sich gegen vorige Zeiten unstreitig viel verbessert hat, nützlich zu werden, sondern auch den wohlbegründeten Ruhm der Universität, als einer Pflegerin der Wissenschaften, auch im Auslande zu erhalten. Möge nur die Ruhe in unserm Vaterlande bald hergestellt werden, und der König, wie jeder die Wissenschaften liebende und beschützende Regent, bald wieder des wohlverdienten Glücks geniesen, die Segnungen des Friedens auch über alle höhere und niedere Lehranstalten, und alle der menschlichen Cultur gewidmeten Institute zu verbreiten!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MARBURG, in d. akadem. Buchh.: *Museum für biblische und orientalische Literatur.* Gemeinschaftlich angelegt von *A. J. Arnoldi*, *G. W. Lorsbach* und *J. M. Hartmann*. — *Ersten* Bds. *erstes* St. 1807. 151 S. 8.

Bekanntlich haben die hier genannten drey schätzbaren Gelehrten von der Eichhorn'schen Allg. Bibliothek der biblischen Literatur, an welcher *bereits Hr.* Prof. *Hartmann* nebst andern häufig mitgearbeitet hatte, eine Fortsetzung hoffen lassen. Zeitumstände hinderten besonders die mit den angesehenften auswärtigen Gelehrten des Fachs deswegen projectirte Correspondenz. Dagegen eröffnen sie ein *Museum* für *Aufsätze*, *ausführliche Recensionen* und *kleinere Bemerkungen*, mit dem Vorsatze, nur Arbeiten, durch welche ihre Wissenschaft sich erweitern und berichtigen läst, zu liefern. Und gewis, wenn seltne Gelehrsamkeit und ausdauernder Fleis den Fortgang einer solchen Unternehmung sichern: so wird hier eine für lange Zeit nicht versiegende Fundgrube ungewöhnlicher Kenntnisse trefflich bearbeitet werden. Nur darf Rec. nicht unbemerkt lassen, wie unentbehrlich es ist, dass jeder Liebhaber solcher Untersuchungen die Bekanntmachung derselben bald anfangs durch den Ankauf der ersten Proben ausführbar mache, und nicht durch den Entschluss, vorerst die Fortsetzungen abzuwarten, diese selbst buchhändlerisch unmöglich werden lasse. Diesen Zuruf müssen sich die von Hn. D. *Lorsbach* in den ganzen *ersten* Stücke des Museums gelieferten mühevollen Uebersetzungen und Beleuchtungen noch unbekannter Excerpte aus den heiligen Büchern der Zabier (Zabäer?) oder St. Johannisjünger von jedem Freunde der Religions- und Menschengeschichte gewis verdienen; wenn es gleich schwer seyn möchte, der alleinherrschenden Finanzkunst des Zeitgeistes auf jene ihr gewöhnliche Frage: wozu denn sich ein Wissen *nützen*? einen unmittelbar handgreiflichen Gewinn aus den Zebäischen Religionsalter-

thü-

Digitized by Google

thümern nachzuweisen. Wir wünschen sehr, dafs, wie bisher, Hr. *L.* jede mögliche Gelegenheit benutzen möge, das Denkwürdige aus den Zabäischen Texten unter den Gelehrten, welche etwas höheres, als temporäre Brodstudien zu schätzen und zu vervollkommnen wissen, in der Urſprache in Umlauf zu bringen. Die aus seinen reichen Sprachkenntnissen geschöpften Gründe der Uebersetzung brechen der vollständigen Einsicht in ihren Sinn eine grofsentheils richtige Bahn. Sie werden auch andere in glücklichen Momenten hie und da zu Berichtigungen reizen, wie sie dieser unermüdete Gelehrte selbst, nebst Hn. *de Sacy*, in einigen Nachträgen schon hier der Wahrheitsliebe zum Opfer bringt. Und nur auf diese Art kann aus den zum Unglück allzu sehr zerstreueten Beyträgen über die Johannisjünger am Euphrat allmählig ein berichtigtes Resultat hervorgehen. S. 3 — 71. und S. 91 — 103. erscheinen *Probin von der Gnomologie oder einem Denkſpruch- und Sittenbüchlein der Johannisjünger*, woraus vornehmlich die Tendenzen ihrer praktischen Einsichten, mitunter aber auch Spuren ihrer echt orientalischen, auf Emanationen und Incarnationen beruhenden Theologie zu bemerken sind. Einige dieser Sentenzen behalten in jeder Sprache ihren nationellen Reiz. Z. B.:

> Der Falsche ist der Waage gleich,
> die oben Reifs und unten Kümmel fällt. . .
>
> Der Prahler gleicht dem prächtigen Platanus,
> der, reich an Laub und Zweigen, seinem Herrn
> doch keine Früchte bringt. . .
>
> Der mächtige Thor ist laut von Stimme,
> im Reden feirmisch, wild im Gange;
> er griffet nur mit den Fingerspitzen. . .
>
> Dem Thoren sind des Weisen Lehren,
> was eine Jungfrau dem Verschnittnen,
> was glühende Kohlen sind im Wasser. u. dgl. m.

Die Inschrift des ganzen Kapitels sagt: dieses seyen Sprüche der Weisen, welche ausgelegt und in Umlauf gebracht habe *Jachja* (*Johannes*), *Sacharia's* Sohn, zu Jerusalem, in der Hauptstadt der Juden. Dafs freylich dieser Herold strenger Lebensweisheit orientalisch bilderreiche Sentenzen liebte, zeigt sich auch in der evangelischen Geschichte, und ein späterer orientalischer Religionsstifter, welcher für eben diese Lehrart eine Anlage und Vorliebe hatte, konnte demnach gar wohl, nach dem Glauben an wiederholte Incarnationen höherer Geister und Aeonen, behaupten oder sogar sich selbst bereden, dafs jener Johannes in ihm aufs neue rede. Auf jeden Fall ist dessen Name hier den Zabäern, was Salomo's Name den Juden war, ein Vereinigungspunkt sententiöser Lebensregeln aller Art. Sentenzen aber, wie die erste der mit getheilten ist, wo der sittenverderbliche Unterschied zwischen solchen, die vollkommen gut seyen, und andern, die sich damit begnügen, dafs sie von der Wahrheit (wahren Religionstheorie) gleichsam ergriffen und in Schutz genommen werden, müfsten dem echten Johannes sehr mifsfallen. Rec. will diese für die Hierarchie der Zabäer charakteristische Sentenz hier nach seiner eigenen Uebersetzung vorlegen, um zugleich die Abweichungen derselben von der Lorsbach'schen dem Vf. der letztern zur Prüfung mitzutheilen. Sie sagt:

> Haft du die Kraft in dir, so werde
> ein *Auserkohrner der Gerechtigkeit*,
> der, auserwählt in allem seinem Thun,
> gleicht einem Könige, auf dessen Haupt
> befestigt die Tiare ist.
> Er (der Auserkohrne) führe mit der Welt
> der Bösen und der Lügner — Krieg,
> bezwing' die Einflüsterin und ihre Mächte! —
> Ist aber nicht in dir die Kraft
> gleich einem Auserkohrnen der Gerechtigkeit,
> so werde du *der Wahrheit Schutzverwandter*,
> dem Ackersmann gleich, der, seinem Stande treu,
> arbeitet in der Erde und hervorbringt
> in ihrem Schofs die Früchte
> Er kennt das trefflichste von diesen
> für jene, die vollkommner, giebt an sie,
> die Auserkohrnen der Gerechtigkeit, das Beste,
> und zieht von ihrer Reinigkeit dagegen.

Eben so machen auch die Drusen ihre Gahäle (Layen) den Okälen zu Dienern. Uebrigens scheint die Benennung *Nazuraia di Cofchta*, welche im Text für Schutzverwandter der Wahrheit steht, mit dem, was die Mohammedaner *Anſaren* (Schutzbringende) nannten, vergleichbar, nur mit dem Unterschiede, dafs sie, als passive Form, passiv zu deuten ist.

S. 72 — 90. folgen *Varianten und Anmerkungen* zu dem in den (Stäudlinischen) Beyträgen III, 18 — 25. abgedruckten und übersetzten (Zabäischen) Textabschnitt. Hier ist besonders die Aufklärung über die drey Utras (Potenzen) Abel, Seth, Enosch (S. 82.) und über einen Theil der Dämonologie (S. 87. 88.) merkwürdig. S. 104 — 115. haben Hr. *de Sacy* und Hr. *Lorsbach* sich auf die nachahmungswürdigste Art vereinigt, den Sinn des wichtigen Anekdotons von Jesu Taufe in *Stäudlins* Beyträgen V, 1 — 44. durch Varianten und Erklärungen deutlicher und sicherer zu machen. Die Enträthselung des Zabäischen Jargons ist so schwer, dafs nur das Zurückkommen mehrerer Sprachkenner auf die gelieferten Originaltexte nach und nach das Richtigste enthüllen kann. Auch die hierzu nöthige Divinationsgabe läfst sich nicht jeden Augenblick erzwingen. S. 116 — 131. werden grobe Unrichtigkeiten in *St. E. Assemani's Acta Martyrum or. et occident.*-(Rom. 1748. fol.) verbessert. Eine Probe von mustermäfsigen Bücherkritiken. S. 132 f. wird das syr. Wort ܡܥܕܝ. ܡܥܕܝܬܐ, als ἀρχων των μαγων (S. 138.), ἀνοδεια, ἀπουσια (nicht ἀπουσία) als Excremente, und ܡܥܕܝ als Reinigung von denselben erläutert. Eine zum Beleg angeführte Stelle Ephräms zeigt, wie die syrischen Christen sich ihr Ambrofia dachten. Die syrische Phantasie erhebt sich, was sie selten thut, und singt:

> Wenn schon den Waizen, der nur Körper speiset,
> und grofsentheils als Unrath wieder abgeht,
> die Luft durch Winde nährt und schwellt;
> wie sollten nicht die reinsten Hauche
> Aus Eden vielmal feinre Säfte,
> Zur Geisterspeise tüchtig, Geistern spenden?

SCHÖ-

Digitized by Google

SCHÖNE KUNSTE.

Leipzig, b. Sommer: *Churfürst Johann Friedrich.* Ein hiſtoriſches Trauerſpiel in vier Paufen. 1804. 142 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat den Gang des Stücks mit Einſicht geordnet, die Situationen, die das Sujet darbot, und die den Zuſchauern *ſichtbar* werden muſsten, ausgehoben, und die Charaktere der handelnden Perſonen ziemlich beſtimmt gezeichnet. Dadurch hat ſeine dramatiſche Arbeit ein gewiſſes Intereſſe erlangt, welches er ihr ſchon durch die Wahl einer wirklichen Begebenheit zuſicherte. Ob es indeſſen wohl gethan war, gerade dieſen Gegenſtand der Geſchichte für das Theater zu bearbeiten, iſt wohl zu bezweifeln. An der Perſönlichkeit des Hauptheldes haftet eine zu entſchiedene nachtheilige Reſignation, die ſein Mifsgeſchick ankündigt. Obwohl, während des Stücks, eine Schlacht geliefert wird, und eine Retterin dem Helden erſcheint: ſo fehlt es doch an Motiven des Strebens, der Furcht, der Hoffnung — man kann blofs mit ihm *dulden*.

Das Selbſtbekenntniſs, welches Kurfürſt Johann Friedrich (S. 122.) über ſeine Hingebung in das Schickſal ablegt, und ſeine erſten Aeuſserungen (S. 83.) bey der Zuſammenkunft mit dem Kaiſer, ſchildern minder ſeine Frömmigkeit als ſeine Schwäche.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Jena.* Das Programm des Hn. Hofr. *Eichſtädt* beym Prorectoratswechſel den 9. Aug. iſt überſchrieben: *Diſputantur nonnulla de iis quae nove Tibulli editori vel cavenda vel facienda ſint.* 1 Bog. fol. — Die *erſte Vorſchrift* iſt, der Herausg. ſoll die Echtheit der Gedichte beſtimmen und darnach ihre Folge und Anordnung feſtſetzen. Als unecht verwirft nämlich der Vf. die Elegieen des Lygdamus an die Neära, als ſchwache Nachahmungen des Tibull, ferner den Panegyricus auf den Meſſala, von deſſen Unechtheit auch *Heyne* ſo gut als überzeugt war, obgleich die Darſtellung des Vfs. das Gegentheil glauben macht. Für echt werden die erotiſchen Briefe des Cerinthus und der Sulpicia erklärt. Dieſe ſollen in das *dritte* Buch aufgenommen und alles Unechte in das *vierte* geworfen werden. *Zweyte Vorſchrift.* Man mufs die einzelnen Elegieen nach der Zeitfolge, in welcher ſie geſchrieben und herausgegeben werden, ſtellen. Die Elegieen des *erſten* Buchs erhalten folgende Stellung: I. II. X. III. V. VI. VII. IV. VIII. IX. *Dritte Vorſchrift.* Man mufs den Inhalt und die Gedankenreihe der einzelnen Gedichte ſorgfältig aus einander ſetzen. Man mufs nicht im Tibull logiſche Verbindung und Methode ſuchen, wogegen auch *Görenz* (*Tentamen crit. in loca quaedam carminum Tibullianorum* 1806.) warnt. Man mufs ſich mit der *laxen* und ungebundnen Art deſſelben, von einem Gedanken auf den andern überzuſpringen, und gewiſſe Lieblingsbilder und Vorſtellungen zu gutem, vertraut machen. „*Tibullus tenuiſſimo filo ſeriem orationis laxius conſuit, omiſſisque mediis, quos ſchola vocat, terminis nexum ſaepenumero ſupplendum lectoris ſenſui reliquit. Ita tamen in laxo libro, ut ſimilis, ut conſtanter ſuum quemdam quaſi orbem et circuitum ſententiarum conficiat.*“ Gerade ſo und faſt mit denſelben Worten hatte ſich der vom Vf. nicht genannte Görenz geäuſsert: „*Praemonendum eſt, Tibullum ſic ſcribere, ut tenuiſſimo quaſi filo ſeriem orationis laxius conſuat, nexusque ſequentiam lectoris proprio animi conjiciendam relinquat, quum ut medios illos terminos, quos in ſchola vocant, claris verbis indicet. — Sed in quibusdam locis iſte nexus ſententiarum, vel accuratius animum advertenti, ſe ſubtrahet, niſi idem ipſe ex diligenti poëtae lectione didiceris, quae res nationeque ille conſociare amet, quaque ratione in iis jungendis verſetur. Vix enim unquam poëta reperietur, qui ita ubique ſui ſimilis ſit, et conformis, ita conſtanter in gyro quodam ſuo moveatur.*“ Hr. Hofr. *E.* erklärt ſich nun ferner, wie *Görenz*, eben ſowohl gegen *Scaligers* Verſetzungen, als gegen die von *Heyne* an vielen Stellen angedeuteten und bezeichneten Lücken. *Vierte Vorſchrift.* Der Herausg. vermeide alles Schwankende in der Kritik und Erklärung. Dieſes wird an den erſten drey Diſtichen der erſten Elegie entwickelt. In den beiden erſten ſoll von der Beute im Kriege und von der Beſtrafung feindlicher Länderyen die Rede ſeyn. „*Quem labor aſſiduo victima terreat hoſte*“ bleibt, ob es ſich gleich erklären läſst, immer ungewöhnlich; iſt jedoch darum nicht zu verwerfen, weil Tibull manchmal ſeinen Ausdruck neu oder griechiſch formt. Ueber das angebliche *metrum plumbeum* in *Heyneus* Conjectur: *Quem clamor fubitus*, möchten wir uns, da ähnliche Verſe zu Dutzenden im Tibull ſtehen, von dem geliebten Vf. belehrt ſeyn. Was zu v. 4, über *claſſica pulſa* beygebracht worden iſt, wird ſich unſers Erinnerns meiſtens in *Hufchke's Epiſtola crit. in Propertium* finden. v. 6. iſt dem Vf.: „*Dum meus exiguo lucent igne focus*“ die einzig wahre Lesart, ſtatt der andern: *aſſiduo*. Gründe will er an einem andern Orte geben. Uns würde dafür ein Epigramm des Leonidas von Tarent T. I. p. 254. n. 55. *Brunck*, welches dem Belehrung ertheilen könnte, zu haben ſcheinen. Es heifst: ἐν φάτνῃ, ἐ τρῶσι, πεφιλλάδος βίος ἅλμης. Ἄλλοι δὲ ἄλλως τὸν χθὲς ἀλιδόμενον, Μῆ φθίῃς. Κεῖσι τι πεφιτσῶσε κακὸν, Ἢ ἅλμης μικρὸς πὺξ ἀκακίμενον. Indeſs wird es uns ſchwer, das ſchöne Bild des *nie verlöſchenden* Feuers auf dem Hausheerd fahren zu laſſen, das auf die häusliche Verehrung der Veſta Beziehung zu haben ſcheint (vgl. *Heinſe Adverſaria* T. II. p. 620.) und auch von *Servius Sidon.* v. 5. Lib. I. aufgefaſst worden iſt: *Nos parca tellus, pervigili focus, Culmenque multo lumine ſordidum ſolantur. Heynen* wird hier der Vorwurf gemacht, dafs er erſt für *aſſiduo*, hierauf in derſelben Anm. für *exiguo* ſtimme. Das Wahre iſt, dafs er das Für und Wider vergleicht, alſo auch anführt, was ſich in gewiſſer Beziehung (*haerens*) für *aſſiduo* ſagen läſst, entſetzt aber der Lesart *exiguo* den Vorzug giebt. — Aus dem Eingange des Programms, welcher eine fortlaufende Cenſur des neueſten Tibull vorauſſehen läſst, zeichnen wir, der Merkwürdigkeit halber, die Worte aus: „*Poteram ſane Heyniani Tibulli cenſurem agere in aliqua ephemeride literaria, quae celari aut diſſimulari cenſoris nomen patitur: ſed haec diſſimulatio prorſus abhorret a meis moribus!*“

Halle, gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 145.

Sonnabends den 11ten October 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Mit verneuerter Kraft beginnt das *Journal für Prediger* mit dem *Ein und funfzigsten Bande* seine Bahn. Es thut in *diesem* zuerst einen Rückblick auf den zurückgelegten Weg, und stellt uns die Geschichte und den Geist dieses Journals in seinen ersten 50 Bänden dar. Dann folgen wieder, wie gewöhnlich, mehrere *Abhandlungen*, die schon durch ihre Themata die Aufmerksamkeit auf sich ziehen; z. B. was es zu bedeuten habe, wenn man von einem Geiste des Zeitalters redet; wie und auf welche Art man in die der nähern Aufsicht und Leitung der Pfarrer entzogenen Filial-Gemeinden mehr wahre religiöse Aufklärung bringen könne; u. a. m. Auch werden in der *Pastoral-Correspondenz* die Briefe über Bibel-Auszüge fortgesetzt; Bemerkungen über das Regulativ für die Klassen-Convente im Hessischen mitgetheilt u. s. w. Die *historischen Nachrichten* verbreiten sich über die neuesten, für Prediger interessante Ereignisse, so wie die *Recensionen* über die vorzüglichsten theologischen Schriften und Predigtsammlungen.

Halle, den 4. October 1806.

Carl August Kümmel.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. *Gilbert* ist das *Augusts-Heft* bey uns ausgegeben worden, und hat folgenden Inhalt:

I. Ueber Luftspiegelung, vom Prof. *Kries* in Gotha. — II. Einige kritische Bemerkungen zu den Aufsätzen in den Annalen über die irrische Strahlenbrechung und Nachricht von der Vollendung seiner Refractions-Beobachtungen, vom Dr. *Brandes* zu Eckwarden. — III. Bemerkungen über die horizontale Strahlenbrechung und über die Vertiefung des Seehorizontes, von *Wollaston*. — IV. Ueber die beste Methode, die Vertiefung des Seehorizontes zu finden, und einen verbesserten Spiegeloctanten, von *Walker* in London. — V. Ueber die Bildung des Säulenbasaltes, vom Dr. *Schaufus* zu Graitz. — VI. Instrumente, durch welche die beiden Arten von Electricität erkannt werden können, von *Nicholson*. — VII. Die Verschiedenheit des Leitungs-Vermögens der Luft für + E und — E, der wahrscheinliche Grund der electr. Erscheinungen, welche mit der Symmerschen Theorie nicht überein zu stimmen scheinen, von *Tremery*, Bergwerks-Officier. — VIII. Neuer Beweis für die Theorie zweyer electrischer Materien, von *Lars Ekmark*. — IX. Die galvanischen Erscheinungen stimmen nicht mit der Annahme zweyer Electricitäten und des Wassers als chemisch-einfach überein, von *Charl. Sylvester* zu Sheffield. — X. Sind die Manufakturen, welche einen unangenehmen Geruch verbreiten, der Gesundheit nachtheilig? von *Guyton* und *Chaptal*. — XI. Schreiben des Dr. *Nauche*, Vicepräs. der galvan. Soc. in Paris, an den Dr. *Cassberg* in Kopenhagen, die Bildung von Salzsäure durch Galvanismus betreffend. — XII. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. 1. Von Hn. Insp. *Muncke* in Hannover, über eine Erscheinung beym Erhitzen durch Dämpfe, und einen farbigen Bogen im Innern Regenbogen. 2. Von Hn. *von Richthofen*, königl. preuss. Mineur-Lieutenant in Graudenz, über die Wirkungen des Pulvers. 3. Von Hn. Dr. *Brander* in Eckwarden. 4. Von Hn. *Prechtl* in Brünn.

Halle, den 30. Sept. 1806.

Rengersche Buchhandlung.

Inhaltsanzeige

von

Röschlaub's (Dr. *Andr.*) *Magazin zur Vervollkommnung der Medicin.* 9ten Bandes 3tes Stück, 8. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung.

I. Ueber die psychische Behandlung kranker Menschen.

II. Neunte Fortsetzung der Beleuchtung gegen die Erregungstheorie.

III. Miscellen.

A. Ueber Reformationen in der Medicin.

B. Einige Bemerkungen über die Hypochondrie.

C. Einige Bemerkungen über den Unterschied zwischen Nervenfieber und Faulfieber.

D. Einiges über die Anwendung der Kolla.

E. Einige Fragen, die Wiederbelebung scheintodter Menschen betreffend.

F. Einige Worte über das Versuchemachen in der Medicin.

G. Ueber das Betragen des Arztes gegen Kranke in Hinsicht der Aussprechung der Prognose.

H. Notizen.

Digitized by Google

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Bücher,

welche im Jahre 1806. bey Johann Jacob Palm in Erlangen erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Bertholdt's, Leonh., Daniel aus dem Hebr. Aramäischen neu übersetzt und erklärt, mit einer Einleitung und historischen und exegetischen Excursen, 1ste Hälfte. gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthl.

Bibliothek für Lustgärtner und Blumenfreunde, oder Deutschlands neuere Literatur der schönen Gartenkunst. 8. 54 kr. od. 14 Gr.

Burkards, Vinc., Urgesetze des Staates und seiner nothwendigen Majestätsrechte, System. bearbeitet, 1ster Heft, enth. Metaphysik der Organisation des Staates im Allgemeinen. gr. 8. 45 kr. od. 12 Gr.

Desselben 2ter Heft, enth. die Metaphysik der Criminalgesetzgebung im Staate. gr. 8. 45 kr. od. 12 Gr.

Cleminius, Joh. Georg, praktische Comptoir-Uebungen für Jünglinge, welche sich der Handlung widmen, 3ter Heft, oder der Petersburger Handels-Correspondent, mit authentischen Nachrichten vom Handel in Rußland, Zollwesen etc. 8. 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthl. 20 gr.

— englisches Lesebuch für Kaufleute, 2r Th. oder Lectures intended for the use of young Merchants, Vol. 2de. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthl.

Geigers und *Glücks* merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen, nebst beygefügten Urtheilen von der Erlanger juristischen Facultät, 3ter Theil, gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthl.

Glücks, C. F., ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar, VII. Bandes 2te Abtheilung, gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 18 Gr.

Harls, J. Paul, Encyklopädie der gesammten Geldwissenschaft, 1ster Theil, welcher die Gesch. des Geldes und eine allgemeine staatswirthschaftliche Theorie desselben enthält. gr. 8. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthl. 16 gr.

— allgemeiner Kameral- Oeconomie- Forst- und Technologie-Correspondent für Deutschland, eine wöchentliche Zeitschrift, gr. 4. Der ganze Jahrgang 9 fl. oder 5 Rthl.

Kleinschrods, G. A., Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte u. peinlichen Processe, IIIten Theils 2te Abtheilung. gr. 8. 1 fl. od. 16 Gr.

Marheineke, P. L., Universalkirchenhistorie des Christenthums, in Grundzügen zu akadem. Vorlesungen, 1ter Theil. gr. 8. 2 fl. od. 1 Rthl. 8 gr.

Marsius Melodien zu den Liedern und Gesängen des deutschen Kinderfreundes von Wilmsen, für Schulen zum Singen. 8. 12 kr. od. 3 Gr.

Osthofs, H. C. A., Rhapsodien aus der Lehre von der assimilativen und reproductiven Function des Organischen für ein künftiges System der Trephologie. 1ste und 2te Hälfte. gr. 8. 2 fl. 15 kr. od. 1 Tthl. 12 gr.

Pöhlmann, Dr. *J. P.*, wie lehrt man Kinder im Buche der Natur lesen? oder sokratische Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über Gegenstände der Natur, 1ster Theil, 2te verbesserte Auflage mit 8 Kupfern. 2 fl. 15 kr. öd. 1 Rthl. 12 gr.

Rau, Joh. Wilh., Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien, 1sten Bandes 1stes Stück. 2te vermehrte und verb. Auflage. gr. 8. 40 kr. od. 10 Gr.

Röstlings, C. L., neue, mit illum. Kupfern versehene, Fabrikenschule, 1ster Theil, enthält Abhandlungen über Pottaschen- und Salpetersiederey, mit 6 illum. Bauriffen zu ganz neuen Anlagen und einer Anleitung zu Berechnung der Kosten und des reinen Ertrags. gr. 8. 4 fl. 30 kr. od. 3 Rthl.

— kompendiarisches Handbuch der Technologie mit Literatur und nöthigen Kupfern versehen. 1ster Band 1ste Abth. Einleitung enth. gr. 8. 24 kr. od. 6 Gr.

Stephani, Heinr., Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen. 3te Aufl. g. 9 kr. od. 2 Gr.

— Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebst einer genauen Beschreibung meiner Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihren Kindern selbst in kurzer Zeit das Lesen zu lehren, mit 3 schönen Kupfern zum Aufhängen in den Lehrzimmern.

Auf Velin-Papier	1 fl. 30 kr. od. 1 Rthl.
Auf Druck-Papier	1 fl. od. 16 Gr.
Ohne Kupfer	24 kr. od. 6 Gr.

(Wird bis Ende Octobers fertig.)

Swartz, Ol., Flora Indiae occidentalis Illustrata atque aucta, Vol. III. et ult. cum V. Tab. aen. 8 maj.

Auf Druckpapier	5 fl. od. 3 Rthl. 8 gr.
Auf Schreibpapier	6 fl. od. 4 Rthl.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. zu haben:

C. E. G. Clausius vorthilhafte Methode beym Unterrichte in der Kalligraphie, im Zeichnen, Lesen und im Briefstil, vermittelst der ein Lehrer sechzig und mehrere Schüler zugleich, ihren individuellen Vorkenntnissen gemäß, zu beschäftigen, ihre Arbeiten gründlich und schnell zu beurtheilen, und jedem die nöthige Anweisung zu geben im Stande ist, besonders zum Gebrauch für öffentliche Schullehrer. Mit 54 Briefblättern, nebst einem Schema zum Schreibunterrichte.

Unter der zahllosen Menge pädagogischer Schriften wird dieses Buch gewiß eine ehrenvolle Stelle behaupten, indem es dem Schullehrer und Erzieher erprobte Mittel an die Hand giebt, ihre Zöglinge und Schüler besonders nützlich und mit dem besten Erfolg zu beschäftigen und zu unterrichten.

Gleich anwendbar und nützlich für den Land- und Stadt-Schullehrer, so wie für den Lehrer in Erziehungs-Anstalten, verdient es die Aufmerksamkeit denkender Pädagogen. Mit Recht sagt daher auch selbst der wackere Verfasser: „Schriften, welche uns lehrten, wie „man in der Naturgeschichte, im Lateinischen, im Briefstil u. s. w. eine Klasse von 40 — 50 Knaben (oder „Mädchen) zugleich beschäftigen, ohne großen Zeitverlust die Arbeit aller beurtheilen, und, zur Verbesserung des Mangelhaften, jedem die nöthige Anweisung zu geben

Digitized by Google

„geben könne, an solchen Schriften fehlt es noch über„all.“ — Und wenn denn dieser Mechanismus (so nennt der Verfasser seine Erfindung) — von der Art ist, dass er alle willkürliche Belohnungen und Bestrafungen, selbst Lob und Tadel entbehrlich macht, wo er beides auf die natürlichste Weise mit sich führt — wenn durch denselben dem Kinde bey jedem Fortschritte ein neues Ziel vor Augen gestellt wird, dem es zunächst entgegen arbeiten muss, wenn Lehrer und Schüler an Zeit gewinnen, und dennoch früher und sicherer zum Ziele kommen — wenn der Lehrer in Beurtheilung der Knaben (und Mädchen) nicht getäuscht werden kann: — so sind das alles Vortheile, die in den Augen dessen, der sie zu würdigen weiss, einen hohen Werth haben.

Frankfurt a. d. O., den 20. Aug. 1806.

Akademische Buchhandlung.

So eben ist neu erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Materiaux pour servir à l'histoire de la Bataille d'Austerlitz. Recueillis par un militaire. Avec une Carte et un Plan de la Bataille. 1806. VIII. u. 132 S. 8.

Mit Vergnügen machen wir dem Militär und dem Geschichtsforscher, so wie Jedem, den die neueste thatenschwangere Zeit interessirt, auf diese Sammlung aufmerksam, welche aus der Feder eines ausgezeichneten Feldherrn geflossen zu seyn scheint, da man hier Hülfsquellen benutzt sieht, die nicht Jedem gewöhnlich zugänglich sind. Der Verf. hat das interessante (angeblich von dem Hrn. General *von Stutterheim* herrührende) Memoire über die Schlacht von Austerlitz zum Grunde gelegt, die Noten eines französischen Officiers beydrukken lassen, und die Lücken des erstern ergänzt. Dann entwickelt er die Gründe, welche den Verlust dieser merkwürdigen Schlacht nach sich gezogen, und wirft eine Idee hin, wie, wenn einmal geschlagen seyn sollte, geschlagen werden musste. Eine *Karte der Kriegsschauplatzes in Mähren* und ein aus Originalzeichnungen geschöpfter *Plan des Schlachtfeldes*, geben dem Ganzen die nöthige Erläuterung, welches auch zugleich deutsch unter dem Titel:

Materialien zu der Geschichte der Schlacht bey Austerlitz. Gesammelt von einem Militär. 1806. VIII. und 132 S. 8.

erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben ist.

Die Verlagshandlung.

Rechtsfälle in Preussischen Gerichtshöfen, erzählt und beurtheilt von J. Friedrich Schiller. (Königlich Preussischem Ober-Amtsregierungsrathe in Breslau.) Breslau bey Wilh. Gottl. Korn. gr. 8. 308 Seiten. Preis 1 Rthlr. 10 sgr.

Dieses neue Werk, das eben die Presse verlassen hat, wird dem Publiko, besonders dem jurisitischen und rechtswissenschaftlichen, eine sehr interessante Erscheinung seyn. So wenig es an Sammlungen von Rechtsfällen, Rechtssprüchen, und rechtlichen Ausarbeitungen aller Art fehlt, so selten scheinen doch ältere und neuere Verfasser solcher zum Theil sehr bändereichen Bücher sich selbst die Frage aufgeworfen und beantwortet zu haben: wodurch denn ein Rechtsfall dergestalt *öffentlich merkwürdig* werde, dass sich von desselben allgemeiner Bekanntmachung irgend ein Gewinn für Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung erwarten lasse? Daher geschieht es denn, dass gegenwärtig so viel Akten gedruckt, und von namhaften jurisitischen Polygraphen so viel Compilationen herausgegeben werden, die sich durch nichts, als durch die Spuren der Mühe des Abschreibens auszeichnen. So gross aber auch das Vorurtheil ist, welches durch dergleichen sich immer mehr verbreitende Speculationen immer und äusserer literarischer Armseligkeit gegen jedes neue, an sich noch so solide, Unternehmen entstehen muss, so gewiss wird das liebkundige Publikum doch in dieser neuen Schrift alle gerechte Erwartungen erfüllt, und alle wissenschaftliche Forderungen befriedigt finden. — Die *objective* Merkwürdigkeit der entschiedenen Rechtsfrage, *oder* des bey der Entscheidung zum Grunde liegenden Factums, besonders in jurisitischer oder psychologischer Rücksicht, *oder* auch der Anwendung des Gesetzes auf den entschiedenen Fall —; nur sie allein kann es rechtfertigen, Rechtsfälle als literarische Arbeiten dem Druck und dem Publiko zu übergeben; nur die Meisterhand soll es wagen, Bearbeitungen solcher Materialien auch in *formeller* Hinsicht als Muster zur Uebung und Nachbildung aufzustellen. Hierauf hat der Herr Verfasser dieser Schrift bey der Wahl der von ihm erzählten und beurtheilten 7 Criminal- und 4 Civilrechtsfälle und beurtheilten 7 Criminal- und 4 Civilrechtsfälle und Strenge Rücksicht genommen, überall den Hauptgesichtspunkt des eigentlichen Streits mit grosser Klarheit und Pestimmtheit dargestellt, und die Gründe seines Urtheils in ihrem treffendsten Zusammenhange entwickelt. Ein *besonderes* Interesse für die Provinzialen hat noch die hier zuerst bekannt gemachte Entscheidung des Gräflich *von Hatzfeldtschen* Familienfideicommißprocesses in Betreff des Fürstenthums *Trachenberg*.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Seneca Trostschreiben an Polybius, nebst einigen seiner interessantesten Briefe an Lucilius, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von D. J. W. Olshausen. Altona 1806. bey J. F. Hammerich. Preis 16 Groschen.

Wenn die Lesung der Alten jemals Bedürfniss war, so ist es gewiss in unserm Zeitalter, wo manche Begebenheiten des Tages so schwer zu erklären, und noch schwerer zu vergessen sind. Schon in dieser Hinsicht muss diese Uebersetzung treffischer Buchstücke aus dem Sencka jeden gebildeten Leser äusserst willkommen seyn. Denn wer vermöchte das Gemüth mehr zu erheben über den Druck der Gegenwart, wie über die Reizungen der Sinnlichkeit, als Seneka! Aber auch als literarisches Kunstwerk betrachtet, verdient diese Uebersetzung dringend empfohlen zu werden. Sie ist im Ganzen treu und fliessend, kurz und kraftvoll. Auch die beygefügten Anmerkungen verdienen den ihnen geschenk-

Digitized by Google

schenkten Platz vollkommen. Möge dieses Buch denn, nach dem Wunsche seines edlen Vf., die moralische Erschlaffung unseres Zeitalters wirksam verdrängen helfen.

Natorp, B. C. L., Entwürfe zu Predigten über die Sonn- und fistägigen Evangelien.
Auch unter dem Titel:
Entwürfe zu Predigten, erster Band. Predigtentwürfe über die Evangelien. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.
ist so eben bey uns erschienen und wird bald in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn. Ohne Zweifel ist dieses Werk den Hn. Predigern etc. eine angenehme Erscheinung! Ferner ist bey uns erschienen:
Historien, auserlesene biblische, aus dem alten und neuen Testamente, nach Hübner. 8. (In Commission.) 12 Groschen.
Tappe Anleitung zur Landkarten- und Planenschrift. Mit 16 Vorbildern. (In Commission.) 6 Gr.
Duisburg, im September 1806.
Baedeker et Comp.

Auszüge aus Doctor Priestley's Schriften über die Nothwendigkeit des Willens und über die Variationen der Gehirnnerven, nebst Betrachtungen über diese Gegenstände. Altona, bey J. Fr. Hammerich 1806. 10 Groschen.
Mit rühmlicher Bescheidenheit legt in dieser Schrift ein unbefangener geübter Denker vor, was wohl Priestley als er selbst, über die genannten Gegenstände denkt. Die Auszüge aus Priestley's Werken sind, kleine Ausnahmen abgerechnet, keineswegs wörtliche Uebersetzungen, sondern freye Vorträge des Verfassers, und unstreitig sehr belehrend für jeden, der Priestley selbst nicht lesen kann. Dasselbe gilt von den Betrachtungen, die der Verfasser über das System des englischen Philosophen angestellt hat. Wer seinen Meynungen auch nicht in allen Stücken beypflichtet, wird ihm doch das Lob eines so humanen als scharfen Denkers nicht versagen.

III. Auctionen.

Am 3ten November nächstens soll in Hamburg, aus einer fürstlichen Verlassenschaft, eine ansehnliche Sammlung physischer Instrumente, Naturalien und Kunstsachen öffentlich dem Meistbietenden verkauft werden; die physischen Instrumente sind meistens von den besten englischen Meistern, von Dolland, Nairne und Martin, einige von Lefebure, einem Künstler, der nur für das Cabinet seines Fürsten allein gearbeitet hat, z. B. der grosse Brennspiegel, der einzige in seiner Art, der je zu öffentlichem Verkauf gebracht werden wird. Unter den Naturalien und Kunstsachen sind verschiedene Stücke, die alle Aufmerksamkeit verdienen, wie sie das Verzeichniss nachweiset.

Das Verzeichniss ist bey nachstehenden Herren in ein paar Tagen zu haben:

In Amsterdam, bey dem Buchhändler *Roloff;*
— Augsburg, — — *Braun;*
— Berlin, bey dem Candidat *Backofen;*
— Braunschweig, in der *Schulbuchhandlung* und Antiquarius *Feuerstake;*
— Bremen, bey dem Buchhändler *Heise;*
— Breslau, — — *W. G. Korn;*
— Cassel, — — *Griesbach;*
— Cölln, — — *Kommerskirchen;*
— Celle, bey dem Post-Secretair *Pralle;*
— Kopenhagen, bey dem Buchhändler *Schubote;*
— Dresden, — — *Arnold*, und Antiquarius *Ronthaler;*
— Frankfurt am Mayn, bey dem Buchhändler *Guilhaumau* und Antiquarius *Haker;*
— Göttingen, bey dem Buchhändler *Schepeler;*
— Halle, bey dem Auctionarius *Fribel;*
— Hannover, bey dem Commissionair *Freudenthal* und Antiquarius *Gsellius;*
— Jena, bey dem Hof-Commissair *Fiedler;*
— Kiel, in der *Universitäts-Buchhandlung;*
— Königsberg; bey dem Buchhändler *Gobbels;*
— Leipzig, — — *Weigel* und *Liebeskind;*
— Lübeck, bey dem Auctionarius *Römhild;*
— Magdeburg, bey dem Auctionarius *Keul;*
— Münster, bey dem Buchhändler *Waldeck;*
— Nürnberg, — — *Lochner;*
— Petersburg, — — *Klostermann;*
— Riga, — — *Denbner;*
— Stuttgart, bey dem Antiquarius *Costa;*
— Tübingen, in der *Cotta'schen Buchhandlung;*
— Wien, bey dem Buchhändler *Binz;*
— Würzburg, — — *Stahel.*

Hierauf nehmen in Hamburg, gegen sichere Anweisung, Aufträge an:

Herr Doctor *Pappe*,
Herr Doctor *Mosler*,
Herr Antiquarius *Ruprecht*,
Herr *Engel*,
Herr *Rosen*,
Herr *Schwormstärt*,
Herr *Packischefsky*, und
Herr *Peter Friedrich Röding*,

bey denen auch die Verzeichnisse für 4 Schl. zu haben sind. Sollte, wie leicht möglich, der Versteigerungs-Termin auf einige Zeit zurückgesetzt werden müssen, so wird solches bekannt gemacht werden.

IV. Berichtigungen.

In *Wachlers Grundriß der Geschichte* muß Seite 31. Zeile 8. v. unt. *rusticae* u. *urbanae*, und S. 126. Z. [illegible] u. 752 gelesen werden.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 146.

Mittwochs den 15ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801 — 1804.

1. *Theologie.*

(Fortsetzung von Nr. 144.)

Was den *populären Religions-Unterricht* und besonders die in Katechismusform geliefelten Lehrbücher betrifft: so müssen wir vorher einige Schriften über den Heidelbergischen Katechismus, als symbolisches Buch und als die Grundlage so vieler in Holland erscheinender Schriften dieser Art voraus schicken. Bey der Wichtigkeit desselben für die Niederlande darf man sich billig wundern, dass dessen Geschichte bisher noch unbearbeitet blieb; und doch ist es so; erst durch eine Uebersetzung aus dem Deutschen: *Letterkundig Geschiedenis van den Heidelbergsche Katechismus — door H. S. van Alpen* (Gorinchem, b. v. d. Wal, gr. 8. 1 St. 1804. 122 Seit. gr. 8. 1 Fl. 12 St.), fing man an, diese Lücke auszufüllen. Als einer der neuesten Beyträge zur Geschichte des H. K. mögen die aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Vf. der oben angeführten Schriften über die Taufe herrührenden *Nodige Verbeteringen der (der) Heidelbergsche (n) Catechismus; waarbij gevoegd is eene beoordeeling van de Leere de Roomsche Kerk* (ohne Druckort u. Jahrszahl, wahrscheinlich aber 1803. 60 S. gr. 8. 8 St.), denn nie dürfte wohl so leicht ein ungenannter Schriftsteller in der reformirten Kirche den Einfall gehabt haben, den ganzen Katechismus in Hinsicht auf die Anordnung sowohl, als den Inhalt so zu verändern, wie dieser Schriftsteller es in der Absicht that, eine Annäherung an andere Parteyen vorzubereiten, worauf auch seine Beurtheilung der Lehre der katholischen Kirche, so wie seine oben angeführte Schrift abzweckt. — Noch immer finden sich übrigens reformirte Theologen, die sowohl in Predigten, wie sich weiter unten zeigen wird, als auch in Journalen, wie wir oben von *Hamelsveld* bemerkten und in einzelnen Schriften diesen Katechismus commentiren, um den diesis symbolische Buch für den populären Unterricht behandelnden Schriftstellern vorzuarbeiten. Dahin gehört je der früher schon mehrmals genannte *S. v. Emdrt* in *Opheldeningen van eenige Stukken in den heidelbergschen Katechismus* (Utrecht, b. v. Ijzerwerft 1803. 120 S. gr. 8. 16 St.), der den von ihm selbst im Vorberichte getadelten Fehler, das System hineinzutragen, oft selbst nicht genug vermied, und manches vielleicht, z. B. die Lehre vom Glauben, weniger aufhellte als verdüsterte; und ein Ungenannter, der in *de Heidelbergsche Katechismus gesplitst in kortere Vraagen en Antwoorden etc.* (Arnheim, b. Nyhof 1803. 68 S. 8. 3 St.) die allzulangen Antworten dieses Katechismus zerlegt, wie dies denn wahrscheinlich derselbe Vf. auch mit dem von mehrern Synoden angepriesenen Auszuge that: *Het kort Begrip der christel. Religie gesplitst in kortere Vraagen en Antwoorden met de voornaamste Bewijzen der H. S.* (Ebend. 1804. 40 S. 8. 2 St. 8 D.). — Die neuen Katechismen für die reformirte Kirche, wobey der Heidelbergische mehr oder weniger, wenn nicht der Ordnung und der Form, doch der Materie nach zum Grunde gelegt ist, werden wir nur ganz kurz anführen. Die eigentlich neuen waren eine *Handleiding tot de hervormde Belydenis en zedelyke Godsvrucht — door H. v. Wardenburgh* (Rotterdam, b. v. d. Dries 1801. 72 Seit. 8. 7 St.) der Form (in Fragen und Antworten) und Materie nach auf die gewöhnliche Weise bearbeitet, und ein *Eenvoudig Onderwijs in de Godsdienstleer der gerif. Kerk etc. door P. G. Sprenger van Eyck* (Rotterdam, b. Cornel 1802. 158 S. 8. 9 St.) in einem fortlaufenden Vortrage, doch mit beygesetzten Fragen. Neben diesen erschienen einige ältere, in mehreren Gemeinden beliebte, Lehrbücher etwas verändert; nämlich: *Het Leerboekje van Hellenbroek — verkort door Ph. Jac. Reitler, Pred. te Mierlo* (d. Vf. der obgedachten Schrift über die Wirkungen des h. Geistes) — 2e Dr. (Rotterdam, b. Cornel 1803. 15 S. 8. 2 St.); *Eenige korte Vraagen voor de jonge Kinderen gevolgd naar de vorheen saamgestelde door Jac. Borstius, in leven Pred. te Rotterdam. Nu uitg. door eenige Godzal. en Kinder-Vrienden — 2e Druk etc.* (Utrecht, b. Bianche 1803. 32 Seit. 8. 2 St.) und: *Vraagen en Andwoorden over en by het eenvoudig onderwijs in de voornaamste Waarheden, welke de hervormde Kerk, naar den Woorde Gods belydt en verdedigt, van D. D. Ledeboer en de Roo; door Mth. v. der Burch, Pred. te Oudshoorn en de Gnephoek* (Leyden, b. du Saar 1804. 63 S. 8. 9 St.). — Hieran knüpfen wir noch die durch eine Preisfrage einer zu Amsterdam errichteten Gesellschaft: *Tot vermeerdering van Kunde op Godsdienst gegrond*, zur Beförderung der religiösen Kenntnisse und Moralität unter dem gemeinen Manne der reformirten Kirche veranlassten: *Bekroonde Verhandlingen over het*

Digitized by Google

Geloof en de Betrachting, ter Bevordering van tydelyk en eeuwig Geluk (Amsterdam, b. Bouwmeester 1803. 72 S. 8.), deren Verf., der Prediger *Tyard Remenum* zu Hindelopen und ein Ungenannter, ſich nach den Forderungen der Geſellſchaft ſtreng an die Lehre ihrer Kirche hielten.

Neben dem *Heidelbergiſchen* Katechismus wurde der ſelbſt einige Jahre ältere *oſtfrieſiſche Katechismus* von dem ſchon oben erwähnten (auch durch das gelehrte Deutſchland bekannten) Prediger *Ef. Mader* zu *Emden* in einem ziemlich ſtarken Werke: *De openlyke Kerk-Leer der evangeliſch-gereformeerte Gemeinde te Emden en Oſtfriesland, eniglijk en openbaarelijk vuſtende op de geopenbaarde godlijke Leer, in Schriften des O. en N. T. en overeenkomſtig den Geiſt der Zwingliaanſche Kerk Reformering, vervat in den oofſtrijf. Katechismus: eerſt uit oude Schryvers en gedenkſtukken opgemaakt en vervolgends nader ontwikkeld en opengelegt in eene daorgaande Verklaaring van alle de XLIX. Zondagen van dezen Kat. — door* — (Emden, b. Wenthin gr. 8.) deſſen *erſter* Theil (1804 648 S. 3 Fl. 10 St.) nur erſt die Einleitung, das Hiſtoriſche über die Oſtfrieſiſche und Emdener Kirche und ihre Lehre, ſo wie über dieſen Katechismus, au-ßerdem aber auch als nähere Einleitung zur Erklärung dieſes kirchl. Lehrbuchs einen Abſchnitt über die göttliche Offenbarung als Quelle der oſtfrieſ. Kirchenlehre und die Erklärung der einleitenden Abſchnitte des Katechismus liefert.

In einem freyern Vortrage ohne bindende Rückſicht auf ein ſymboliſches Buch, ſind einige andere Unterrichtsbücher für Reformirte bearbeitet. Dahin gehört ein neues Werk dieſer Art von dem bald darauf verſt. Prediger *Steenmeyer* zu Vlaardingen: *Aanleiding tot en vroeg en beginnend Godsdienſtonderwys voor Kinderen en zulken, die nooit onderwys genoten hebben etc.* (Utrecht, b. Ijzerworſt 1801. 35 u. 354 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.), worin ſo ziemlich die gewöhnliche Ordnung der Dogmatik befolgt, in der Vorrede aber eine Anleitung zum Unterrichte ſelbſt mitgetheilt wird; ferner ein vorzüglich auf Moral berechnetes Werkchen: *Chriſtelyke Huandboekjen over de voornaamſte Waarheden van den geopenbaarten Godsdienſt en de Pligen de chriſtel. Zedenleer* (Dordrecht, b. Bluſſé 1804. 84 S. 8. 7 St.), und mehrere aus dem Deutſchen überſetzte oder bearbeitete, wie die Bücher der Zürcher Katecheten: *Nuttig Leerboekje voor de Jeugd — naar den 2n hoogd. Druk* (Amſterdam, bey v. d. Hey 1802. 132 Seit. 8. 14 St.) nebſt: *Handleiding voor Onderwyzers ten gebruik van het N. L. etc.* (1803. 274 S. 8. 1 Fl. 8 St.) und der durch dieſe Bearbeitung vom Prof. *Tinga* mehr für Reformirte brauchbar gemachte *Onderwys in de krisstelyke Geloofs-en Zedenleer naar het Hoogd. van H. C. Bergen, Schryver van der Godenkwaard. uit, het openbaar leeven v. Jeſus* (Leyden u. Amſterdam, b. Honkoop und v. Vliet, 1803. 302 S. gr. 8. 2 Fl.).

Als ein beſonderes Lehrbuch für lutheriſche Katechumenen, haben wir nur den vom Prediger *J. W. Stanius Müller* zu Haarlem herausgegebenen *Erſte Onderwys in den Godsdienſt, een Leer- en Leesboek voor Kinderen* (Haarlem, b. Loosjes 1803. 8.) anzuführen, deſſen erſtes Buch die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion, größtentheils nach der auch ins Holländiſche überſetzten Schrift von *Leſſius*: Gumal und Lina; das zweyte aber die chriſtliche Religion lehrt; worin aber die holländiſchen Recenſenten mehreres, z. B. die Lehre von der Dreyeinigkeit vermiſten. — Mehrere Bücher dieſer Art erhielten die Mennoniten; ein mit vielem Beyfall aufgenommenes *Godsdienſtig Leerboek voor chriſtelyke Aankomelingen door Corn. de Vries* (Haarlem, b. Loosjes 1803. 220 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.) und eine Bearbeitung des ſogenannten Fragbuchs von *Freerl Hoekſtra: Vraagen en Antwoorden over den Godsdienſt gevolgd na de Vr. over denz., tot onderwys de Jeugd geſchikt, door de Leeraaren der chriſtelyken Doopsgez. Gemeende te Haarlingen* (Haarlem, b. Loosjes 1804. 29 u. 68 S. gr. 8. 18 St.).

(Die Fortſetzung folgt.)

II. Todesfälle.

Am 18. April ſtarb zu Roſtock der Director des Conſiſtoriums und Profeſſor d. Rechte *Joh. Matthias Maſtini* im 68ſten J. ſ. A.

Am 10. May ſt. zu Herſpruck, einer Nürnbergiſchen Landſtadt, *Adam Michael Spranger*, Diakonus an der daſigen Stadtkirche und Mitglied des löbl. Pegneſiſchen Blumenordens.

Am 15. Auguſt ſt. zu Avignon *Amd. Hyacinthe Schrhier*, Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften an der ehemal. Centralſchule daſelbſt, bekannt durch mehrere dichteriſche Arbeiten, im 72ſten J. ſ. A.

Am 21. Aug. ſt. im Steinthale bey Strasburg *Franz Heinr. Ziegenhagen*, ehemal. Kaufmann in Hamburg, der im J. 1792 eine von ihm angelegte Erziehungsanſtalt in der Nähe von Hamburg durch eine ſehr ſonderbare Schrift unter dem Titel: „Lehre vom richtigen Verhältniſſe zu den Schöpfungswerken und die durch öffentl. Einführung derſelben allein zu bewirkende allgemeine Menſchenbeglückung“ ankündigte.

Am 30 Aug. ſt. zu Freyberg der daſige Oberbergamts-Aſſeſſor und Ober-Bergmeiſter *Chriſt. Wilh. Fried. Schmidt*, Verf. mehrerer kleinen Abhandlungen, im 75ſten J. ſ. A.

Am 4. Sept. ſt. zu Altenburg *Fried. Aug. Chriſtian Mörlin*, Prof. an dem Gymnaſium daſelbſt, im 32ſten J. ſeines Alters.

An demſ. Tage ſt. zu Schneeberg der daſige Ober-Pfarrer *Karl Fried. Richter*, ehemal. außerordentl. Prof. zu Leipzig und deſign. Stifts-Superintendent zu Wurzen, im 33ſten J. ſ. A.

Am 7. Sept. ſt. zu Marburg Dr. *Joh. Wilh. Chriſtian Brükl*, ordentl. Prof. der Anatomie und Director der Entbindungs-Anſtalt daſelbſt. Er war geboren zu Weimar den 25. Dec. 1757. Seine feinen Kenntniſſe der Anatomie, Entbindungskunſt und Botanik, ſein unermüdeter Eifer in ſeinem Fache, und ſeine große Beſcheidenheit, die an Schüchternheit gränzte, und ihn nur ſelten als Schriftſteller auftreten ließ, ſichern ihm ein achtungsvolles Andenken unter allen, die ihn kannten.

Digitized by Google

An demf. Tage ft. zu Molieres im Canton Limours *L. Target*, ehemal. Parlementsadvocat und nachheriger Deputirte bey den Generalständen, fpäterhin Richter beym Caffationsgerichte, Vf. mehrerer juriftifcher und politifcher Schriften, 74 Jahre alt.

Am 12. Sept. ft. zu Leipzig *Chriftian Gottfr. Thomas*, ein großer Freund der Muſik und Vf. des „Extracts aus dem Cod. Auguſt. derjenigen Mandate, Refcripte und Conſtitutionen, ſo über anonymiſche Bücher, Schmähſchriften und Pasquille von Zeit zu Zeit ergangen ſind etc., 58 Jahre alt.

III. Ehrenbezeugungen.

Hr. Kirchenrath u. Prof. d. Theol. *Joh. E. Ch. Schmids* zu *Gieſſen* hat das theologiſche Doctor-Diplom von der theol. Facultät zu *Göttingen*, Hr. Kirchenrath u. Prof. *Palmer* daſelbſt hat es von der theol. Facultät zu *Altdorf*, und Hr. Prof. *Kühnöl* ebendaſelbſt von der theol. Facultät zu *Halle* erhalten.

Die philoſophiſche Facultät zu Marburg hat ſeit Kurzem dem Hn. Paſtor *Philipp Auguſt Petri* zu Lütborſt im Hannöveriſchen, und dem Hn. Paſtor *Heinrich Theodor Ludwig Schnorr* zu Amelunxen, die philoſophiſche Doctorwürde ertheilt.

Der berühmte Numismatiker Hr. Abbé *Dom. Seſtini*, der ſich bereits ſeit einigen Jahren in Berlin aufhält, und viele Münzen aus daſigen Cabinetten commentirt hat, iſt von dem Könige mit einer Penſion aus den Einkünften einer ſüdpreuſſiſchen Abtey begnadigt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An das ärztliche Publikum.

Um mehrere an mich ſowohl, als an den Hn. Verleger ergangene Aufforderungen und Anfragen: Wenn der dritte Band meines *Handbuchs über die Krankheiten der Kinder* erſcheinen würde, zu beantworten, erkläre ich hierdurch, daſs derſelbe *zuverläſſig* zur Oſtermeſſe 1807 die Preſſe verlaſſen wird, und daſs nur meine mannichfaltigen Geſchäfte und die Wichtigkeit der darin abgehandelten Materien Schuld an deſſen etwas ſpätern Erſcheinung ſind. Nentershauſen, im Sept. 1806.

Dr. *C. B. Fleiſch*,
Kurheſſiſcher Phyſicus und Bergarzt.

Berlin betreffend.

Allen Einheimiſchen und Fremden wird es wahrſcheinlich angenehm ſeyn, wenn wir ſie mit einem Werke bekannt machen, welches zur Kenntniſs von Berlin überaus bequem iſt. Es iſt dieſes das neue

Lexicon von Berlin,
enthaltend alles Merkwürdige und Wiſſenswerthe von dieſer Königſtadt und deren Gegend. Ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde, von Johann Chriſtian Gädicke, Herzogl. Sachſ. Weimar. Commiſſionsrathe.

In dieſem Buche findet man jede Straſſe, Gaſſe, Platz, Markt, Fluſs, Thor, Kirche, und jedes öffentliche oder ſonſt merkwürdige Gebäude; jedes Departement und Collegium, Caſſe oder ſonſtige militäriſche, geiſtliche oder bürgerliche Anſtalt, deren Verſammlungsort und Zweck, Perſonen Anzahl, Namen der Präſidenten etc.; die ſämmtlichen Fabrikanten, vorzüglichen Künſtler, die Kunſtauktionen, die Handlungsgegenſtände, Bibliotheken, Cabinette, Schulen, Schriftſteller, Poſtweſen, Armenweſen, Vergnügungen, Muſik, Theater und hunderterley andere oder überhaupt gegen 1500 verſchiedene Gegenſtände. Bey jedem Artikel iſt in gedrängter Kürze das Topographiſche, Statiſtiſche, Hiſtoriſche, und Staatswirthſchaftliche zuſammen gefaſst, ſoviel als man im bürgerlichen Leben darüber zu wiſſen verlangt, und in den vorhandenen älteren Beſchreibungen von Berlin theils an mehreren Orten mühſam aufſuchen muſs, gröſstentheils aber gar nicht findet.

Jeder Leſer kann hier diejenigen Gegenſtände, über welche er Auskunft ſucht, in einigen Augenblikken finden, wozu die alphabetiſche Ordnung wohl nur allein geeignet iſt. Auch ſind General-Rubriken gemacht, durch welche auf die einzelnen verwandten Gegenſtände hingewieſen wird, ſo daſs es auch nicht an einer vollſtändigen ſyſtematiſchen Ueberſicht von Berlin darin mangelt. Desgleichen ſind bey vielen Artikeln die Policey-Verordnungen, welche darauf Bezug haben, angeführt. Ueberall wird man die neueſten Nachrichten finden, nicht bloſs aus ſchon gedruckten Büchern, ſondern aus unzähligen mündlichen Nachforſchungen und dem Verfaſſer mitgetheilten ſchriftlichen Notizen.

Dieſs Lexicon iſt auch allen in der Provinz wohnenden Königl. Dienern und anderen Perſonen, welche hierher viele Correſpondenz haben, ſehr zu empfehlen. Der Preis iſt 2 Rthl. 16 gr. oder 4 Fl. 48 kr.

Die Verleger
Gebrüder Gädicke in Berlin.

In meinem Verlag iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Alſatiſches Taſchenbuch für das Jahr 1807 mit Kupfern und Muſik. 1 Rthlr. 3 gr.

Die Namen *Pfeffel* und *Hebel* müſſen ſchon beym erſten Anblick Intereſſe für dieſes Werkchen erwekken. — Eine nähere Durchſicht wird dieſes Gefühl gewiſs nicht vermindern. Welcher Deutſche könnte wohl

Digitized by Google

wohl ohne Theilnahme die Liebe bemerken, welche für deutsche Literatur auch auf dem linken Rheinufer genährt wird. Die im Ausland lebenden Elsasser werden mit Vergnügen sich durch dies Taschenbuch in ihr Vaterland zurückträumen. Strasburg, den 27. Sept. 1806.

Amand Koenig.

Grundsätze der Staatspolicey, Handlung und Finanzwissenschaft, von J. von Sonnenfels. Zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen ausgearbeitet von F. X. v. Moshamm, Hofr. u. Prof. in Landshut. Zweeyte verbesserte Auflage. gr. 8. München, Strobelsche Buchhandlung. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Wem ist der Name *Sonnenfels*, unsers deutschen Smith, nicht bekannt? Herr Hofr. v. *Moshamm*, ein würdiger Schüler von ihm, entschloss sich, sein in 3 Bänden bestehendes und für studierende Jünglinge etwas zu kostspieliges Werk zum Gebrauch akademischer Vorlesungen zu bearbeiten, und so einzurichten, dass es bequem erlärtert werden kann. Der schnelle Absatz der ersten Auflage beweist hinlänglich, wie das Publikum diese verdienstvolle Arbeit aufgenommen hat.

An Bibliotheken.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig sind nachstehende Werke zu haben, die auf keiner öffentlichen Bibliothek fehlen sollten:

Atlas historique, chronologique, geographique et généalogique par Mr. le Sage, avec additions et corrections. XXXII Tableaux de l'Auteur et III des Editeurs. Florenz 1806. Fol. max. Preis 27 Rthl. 8 gr. *netto.*

Geographus Nubiensis, Arabice. 4o. Romæ in Typograph. Medicea, sine anno. Preis 9 Rthl. *netto.*

(Die ganze Auflage dieses Werks ist seit drittehalb Jahrhunderten verschüttet gewesen, seit einiger Zeit erst wieder entdeckt worden, und nur wenige Exemplare sind noch davon zu gebrauchen.)

Memorie di Matematica e Fisica della Societa Italiana per Ramazzini. 12 Tomi avec Fig. 1781 — 1806. Preis 58 Rthl. *netto.*

II. Vermischte Anzeigen.

Bekanntmachung wegen des medicinisch-chirurgischen Prüfungs-Cursus zu Berlin.

Da die Erfahrung noch im letzten Winter gelehrt hat, dass viele Auswärtige über die Einrichtung und die Zeit des Prüfungs-Cursus zu Berlin, welchem sich alle Aerzte, die in der Preussischen Monarchie ihre Kunst ausüben wollen, unterwerfen müssen, ganz unrichtige Vorstellungen haben; woraus die unangenehme Folge entstanden ist, dass manche zu spät gekommen sind, und ihren Zweck ganz verfehlt haben: so halte ich es für meine Pflicht, hier öffentlich bekannt zu machen:

Dass die Prüfung der Aerzte in dem anatomischen Cursus (d. h. der anatomischen Ausarbeitungen), dem clinischen Cursus (d. h. einer vierwöchentlichen Besorgung zweyer Kranken in der Charité), und dem öffentlichen Examen besteht, dass dazu in der Regel 12 Wochen Zeit erforderlich sind, dass der Anfang des Monats December die beste Zeit zum Anfange des Cursus ist, und dass diejenigen, welche später kommen, sich es selbst zuzuschreiben haben, wenn sie länger aufgehalten, oder, im Fall sie sich erst im Monat März melden, gar nicht angenommen werden.

Ausführlichere Nachrichten findet man in meiner Schrift über *den Zweck und die Einrichtung des medicin. Cursus zu Berlin.* Berlin, bey *Wittich.*

Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimerrath und Director aller Cursus u. der Examinations-Commission.

Gr. Mansfeld, den 3. Oct. 1806.

In den beiden Monaten *August* und *September* sind 3026 Rthl. zu Dr. *Luthers* Denkmal eingegangen, nämlich 57 Rthl. durch das K. Consist. zu Stettin, 5 Rthl. von Hn. *J. A. Löw* in Schraplau, 5 Rthl. durch die K. Kammer in Heiligenstadt, 15 Rthl. vom Hn. Prof. *Hullmann* zu Frankfurt a. d. Oder, 40 Rthl. 16 gr. von dem Mehrtheil der lutherischen Geistlichen im Glogauer Consistor. Depart. (dat. d. 26. Sept. 1805.), 638 Rthl. 20 gr. durch d. K. Kammer in Königsberg, 590 Rthl. *durch das* K. Consistorium zu Magdeburg, 64 Rthl. *durch die* K. Kammer zu Münster, 194 Rthl. 6 gr. durch die Königl. Südpreussische Regierung zu Posen, 30 Rthl. durch Hn. *Andr. Grüning* nebst 3 Zeichnungen, 1340 Rthl. 16 gr. durch das K. Ober-Consist. zu Berlin, 222 Rthl. 16 gr. durch Hn. Probst *Lange* in St Petersburg, 1 Rthl. 8 gr. vom Hn. Dr. *Helmershausen* in Weimar, 15 Rthl. von Hn. *Salzmann* in Schnepfenthal, 1 Frd'or vom Hn. Kaufmann *Bithorn* in Kopenhagen durch Hn. Metropolitan v. Gehren zu Felsberg in Kurhessen. Die Hauptsumme der Beyträge ist 5600 Rthl. in Golde und 17110 Rthl. Cour. oder 23,270 Rthl. Cour.

Se. königl. Maj. haben die, Allerhöchst Denenselben von der literarischen Gesellschaft überreichten, Zeichnungen und Vorschläge zu Dr. Luther's Denkmal sehr huldreich aufgenommen, den Vorschlag des Pred. *Roloff* zu Eichenbarleben bey Magdeburg: Mit dem Denkmale eine Anstalt zur wohlfeilsten Lieferung der Schulbücher für Volksschulen, als dem Geiste Dr. Luther's am besten entsprechend, genehmigt, die eingereichten Zeichnungen der Akademie zu Berlin zur Prüfung vorgelegt, und der Gesellschaft ausserdem noch die grossmüthigsten Zusicherungen zu thun geruht, worüber dem Publikum in Kurzem das Nähere mitgetheilt werden soll. Die Ausführung des ganzen Unternehmens soll, nach Sr. königl. Majestät allergnädigstem Befehle, zwar bereitet werden, aber bis zum wiederhergestellten und befestigten allgemeinen Frieden beruhn.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 147.

Mittwochs den 15ten October 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagswerke,
Porträts und andere Kupfer
des
Landes-Industrie-Comptoirs
zu Weimar,
Leipziger Michaelis-Messe 1806.

Barrow's, J., Reise durch die inneren Gegenden des südlichen Afrika in d. J. 1797 u. 1798. aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von *M. C. Sprengel*. 2e Auflage, mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthl. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder, mit deutschen, französischen, englischen und italiänischen Erklärungen, mit ausgemalten Kupfern. No. 91. 92. 93. u. 94. gr. 4 2 Rthl. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern. gr. 4. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Dessen *Tafeln der allgem. Naturgeschichte, nach ihren 3 Reichen*, nebst vollständiger Enumeration aller bis jetzt bekannten Naturkörper und ihrer Charakteristik, *neue ganz umgearbeitete Ausgabe*, mit ausgemalten Kupfern. IIter Theil, *Gewächsreich.* IIte Abtheilung, Gewächse mit Luftgefäßen. I. Heft. gr. 4. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

— Desselben III. Theil, *Thierreich.* III. Classe, Reptilien. I. Heft. gr. 4. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

(NB. Diese Abtheilungen und Classen sind auch alle einzeln zu haben, und jede bildet für sich ein Ganzes.)

(Die dazu gehörigen Commentare siehe unter *Haberle.*)

Beyträge, neueste, *zur Kunde von Indien.* Aus d. Engl. herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* I. Bd. mit 1 Karte. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

(Aus der Bibl. der Reisen 30. Bd.)

— Derselben II. Band mit 6 Kupfern. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

(Aus der Bibl. der Reisen 31. Bd.)

— Derselb. III. Bd. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

(Aus der Bibl. der Reisen 32. Bd.)

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann.* XXIX. Bd. enthält: 1) Turnbulls Reise um die Welt etc. in den J. 1800 — 1804. 2) Th. Lindley's Reise nach Brasilien in den J. 1802 u. 1803 etc. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

— *Derselben* XXX. Bd. enthält: Neueste Beyträge zur Kunde von Indien. I. Bd. mit 1 Karte. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

— *Derselben* XXXI Bd. enthält: Neueste Beyträge zur Kunde von Indien, 2 Bd. mit 6 Kpfn. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

— *Derselben* XXXII. Bd. enthält: Neueste Beyträge zur Kunde von Indien, 3. Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Dumeril's analytische Zoologie, aus dem Franz. und mit Anmerk. von *D. L. F. Froriep.* gr. 8. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Ephemeriden, Allgem. Geograph., verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben von *F. J. Bertuch.* IX. Jahrg. 1806., 7. 8. und folgende Stücke, mit Kupfern und Karten. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 8 Rthl. od. 14 fl. 24 kr.

Froriep, D. L. F., Theoretisch praktisches Handbuch der Geburtshülfe, zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer, mit Kupfern. Dritte verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthl. oder 3 fl. 36 kr.

Funke, C. Ph., ausführlicher Text zu *Bertuchs Bilderbuch für Kinder.* Ein Commentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 91. 92. 93. u. 94. gr. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Gartenmagazin, Allgem. deutsches, oder gemeinnützige Beyträge für alle Theile des praktischen Gartenwesens. 3r Jahrg. 1806., 7s u. folg. Stücke, mit ausgem. u. schw. Kupfern. gr. 4. Der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthl. oder 10 fl. 48 kr.

Haberle, D. C. C., das *Mineralreich*, oder charakterisirende Beschreibung aller zur Zeit bekannten Mineralkörper; als *Commentar* zu den *Bertuchschen Tafeln* der allgemeinen Naturgeschichte etc. I. Abth. *mineralog. einfache Körper.* Mit Kupfer. IIte Lieferung. gr. 8. 1 Rthl. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Digitized by Google

Haberle, D. C. C., das *Gewächsreich*, oder charakterisirende Beschreibung aller zur Zeit bekannten Gewächse; als *Commentar* zu den *Bertuchschen Tafeln* der allgem. Naturgeschichte etc. I. Abtheil. *Pflanzen ohne Luftgefäße.* 1. Familie. *Pilze.* gr. 8. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Journal für Kinder, Aeltern und Erzieher, herausgegeben von *F. J. Bertuch* und *C. Ph. Funke*, in 2 Abtheilungen, der *Jugendfreund* und *Rathgeber*, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. 1ster Jahrgang in 12 Doppelheften, brosch. 2. 3. und folgende Stücke. gr. 8. 6 Rthl 8 gr. oder 11 fl.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von *Bertuch* und *Kraus*. 21ster Jahrgang 1806, 8tes und folgende Stücke, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 5 Rthl. oder 9 fl.

Länder- und Völkerkunde, neueste, ein geographisches Lesebuch für alle Stände; mit Karten und Kupfern. 1806. 2. Bd. 1. 2. und folgende Stücke. gr. 8 Der Band von 6 Stücken 3 Rthl. od. 5 fl. 24 kr. 2 Bände machen einen Jahrg. von 12 Stücken, welcher 6 Rthl. oder 10 fl. 48 kr. kostet.

Lenz, C. L., de Gymnasiis frivolo seculi ingenio neutiquam accommodandis. Med. 8. 9 Gr. od. 40 kr.

Lindley, *Th.*, Reise nach Brasilien und Aufenthalt daselbst in den J. 1802. u. 1803. nebst einer Beschreibung der Städte und Provinzen Porto-Seguro und San Salvador. Auszugsweise aus dem Engl. von *T. F. Ehrmann*. gr. 8. 18 Gr. od. 1 fl. 21 kr.
(Aus der Bibl. der Reisen 29. Bd.)

Materialien, zu der Geschichte der *Schlacht von Austerlitz*. Gesammelt von einem Militär. Mit einer Karte und einem Plane. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Materiaux, pour servir à l'histoire de la *Bataille d'Austerlitz*. Recueillis par un Militaire. Avec une Carte et un Plan de la Bataille. gr. 8. 1 Rthl. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Reisemüller's, *D. J. C.*, chirurgisch anatomische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte. II. Theils I. Lief. Royal fol. 3 Rthl. 12 gr. od. 6 fl. 18 kr.

Rumford's, *Benj. Grafen von*, kleine Schriften, politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts, nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. 1ster Band mit Kupfern, *vierte* unveränderte Auflage. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr. Auch unter dem Titel: Ueber die Verbesserung des Armenwesens und andere gemeinnützige Anstalten etc. 4te Auflage, mit Kupfern.

Turnbull, *T.*, Reise um die Welt, oder eigentlich nach Australien, in den J. 1800 — 1804. etc. Aus dem Engl. überfetzt und mit Anmerkungen von *T. F. Ehrmann*. gr. 8. 1 Rthl. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.
(Aus der Bibl. der Reisen 29. Bd.)

Voigts, *J. H.*, Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. 1806. 8tes und folgende Stücke. Mit Kupfern. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthl. oder 7 fl. 12 kr.

Wielands, *C. M.*, Neuer deutscher **Merkur** v. J. 1806. 8tes und folgende Stücke. Mit Kupfern. Der Jahrg. von 12 Stücken 3 Rthl. od. 5 fl. 24 kr.

* * *

Kupferstiche, Porträts und Kunstsachen.

Fortsetzung der Abbildungen aller Obstsorten aus dem deut. Obstgärtner und dem Gartenmagazine. *Aepfel.* I. Lief. gr. 4. 1 Rthl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.
— Derselben *Birnen.* I. Lief. gr. 4. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Porträt Ihro Kaiserl. Hoheit der Frau Großfürstin *Maria Paulowna*, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, nach einer Zeichnung des Herrn Prof. *Jagemann* gestochen von *C. Müller*, in Holbeinscher Manier auf gefärbtes Papier bunt gedruckt. Folio. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.
— *Alexander*, Frhr. *v. Humboldt*, nach einer Zeichnung von Fr. Gerard gestochen von Desnoyer. Fol. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.
— *Gustav IV. Adolph*, König von Schweden. gr. 8. 4 Gr. oder 18 kr.
— *J. G. Doppelmaier.* gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.
— *Franc. Aug. Peron.* gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.
— *Walther Raleigh.* gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.
— *A. Schirmer*, Lieblings-Acteur der deutschen Bühne in London. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.
— Mlle. *Duchesnois.* gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.
— *Joh. Tob. Mayer.* gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.
— *M. J. J. Biornstahl.* gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.
— *Girolamo Crescentini.* gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.
— *Maximilian Joseph*, König von Bayern. gr. 8. 4 Gr. oder 18 kr.
— Papst *Pius VII.* gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

Pomologisches Cabinet, enthaltend alle im T. Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Deutschlands, über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausgegeben unter Aufsicht von *J. V. Sickler.* XVIII. Lieferung, in einem Kasichen. 3 Rthl. 12 gr. od. 6 fl. 18 kr.

* * *

Commissions-Artikel.

Monumens antiques du Musée Napoléon, gravés par *Th. Piroli*, avec une explication par *L. P. Kastel*, publiées par *F.* et *C. Piranesi.* Livraison XXII — XXVIII. 4. Paris.

Antiquités d'Herculanum, gravées par *Th. Piroli*, et publiées par *F.* et *C. Piranesi.* Livraison XXII — XXV. 4. Paris.

Histoire metallique de la Révolution française, ou Recueil des Medailles et des Monnaies, qui ont été frappés depuis la convocation des Etats Generaux jusqu'aux premières campagnes de l'armée de l'Italie par *A. L. Millin*, avec fig. fol. Paris. 10 Rthl. od. 18 fl.

Bustler, *F.*, Verzierungen aus dem Alterthume. 1r — 12r Heft. 4. Berlin. In farbigem Umschlage geheftet. 14 Rthl. oder 25 fl. 12 kr.

(Diese 12 Hefte werden nicht getrennt.)

Neue

Digitized by Google

Neue Verlagswerke
der
Neuen Societäts-Buch- und Kunsthandlung
zu Halle,
Leipziger Michaelis-Messe 1806.

Beantwortung der Ackermannschen Beurtheilung und Widerlegung der Gall'schen Hirnschädel- und Organenlehre, vom Gesichtspunkte der Erfahrung. Herausgegeben von einigen Schülern des Herrn Dr. Gall, und von ihm selbst berichtigt. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

London und *Paris*, Jahrg. 1806. 1s — 6s Stück, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. der Jahrg. von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 fl.

La Roche, Fr. S. v., Melusinens Sommerabende. Herausgegeben von *C. M. Wieland*. Mit dem Portrait der Verfasserin. Kl. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl 9 kr.

Schütz, Karl Julius, Epigrammatische Anthologie. 1r und 2r Theil. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausgegeben von *C. D. Voss*, mit Kupf. und Karten. 2. Jahrg. 1806. 8s und folgende Stücke. gr. 8. der Jahrg. von 12 Stücken 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr.

Portrait der Frau *S. v. La Roche*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

Gallerie denkwürdiger Bayern
in zwanglosen Lieferungen mit Kupfern von *John*.
Ste Lieferung mit 3 *Bildnissen*.
gr. 8. München 1806.

Es wird vielen Lesern des N. lit. Anzeigers schon bekannt seyn, dass der verstorbene Prof. *Strobel* in München eine der reichhaltigsten Privat-Gemälde-Sammlungen besass, worunter sich unter andern eine Gallerie grösstentheils lebender bayerischer Gelehrten, Künstler, merkwürdiger Bürger und Landmänner sehr vortheilhaft auszeichnete. Diese sämmtlich vom Hofmaler *Edlinger* gemalten Porträte liess P. *Strobel* durch den berühmten Künstler *John* in Wien in Kupfer stechen, um einst diese Sammlung mit biographischen Nachrichten begleitet, in Lieferungen herauszugeben; ein Unternehmen, das von allen laut gewünscht wurde, die die mit grossem Kostenaufwand veranstalteten Kupferstiche zu sehen Gelegenheit hatten; allein der Tod hinderte ihn an der Ausführung desselben. Da ich nun sämmtliche Platten an mich gebracht habe, so bin ich, um diesen schönen Plan zu realisiren, entschlossen, diese Sammlung in aufeinander folgenden Lieferungen, mit merkwürdigen biographischen Nachrichten begleitet, meinen deutschen Mitbürgern mitzutheilen, und hoffe dadurch auf ihren Beyfall Anspruch machen zu dürfen, um so mehr, da ich, entfernt von aller Gewinnsucht, nur nützlich seyn will. *Der Herausgeber.*

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieses, nicht blos für Bayern, sondern auch für das Ausland interessanten, Werks übernommen, und schmeichelt sich, eine gute Aufnahme beym deutschen Publikum erwarten zu dürfen, weil sämmtliche Porträte bereits von Kennern als die gelungensten Arbeiten von *Johns* Meisterhand gepriesen wurden, und Druck und Papier in gleichem Verhältniss mit den schönen Kupfern stehen werden. Um jedoch die Liebhaber im voraus zu überzeugen, was sie zu erwarten haben, legen wir dem Stücke No. 14. des Neuen liter. Anzeigers das Bildniss des berühmten Verfassers des Otto von Wittelsbachs u. s. w., Herrn *Babo*, als Probe-Abdruck bey, und lassen das Publikum selbst urtheilen. Von dieser Gallerie erscheinen jährlich drey bis vier Lieferungen, jede mit drey Kupfern, auf schönem Papier mit neuen lateinischen Lettern gedruckt, und mit einem farbigen Umschlag versehen. Die erste Lieferung erscheint im December dieses Jahres, und kostet 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 kr. rhein. Wir bitten alle lobl. Postämter, Buchhandlungen und Liebhaber von Subscribenten-Sammlungen, gegen eine angemessene Provision Bestellungen darauf anzunehmen. Wer vor Ende Novemb. den Betrag von 5 Exemplaren baar an die Verlagshandlung einsendet, erhält das 6te unentgeldlich. Briefe und Gelder erwartet man postfrey. Da diese Sammlung an Vortrefflichkeit des Stichs und an Wohlfeilheit alle Werke dieser Art weit hinter sich zurücklässt: so erwartet man aber auch, dass das kunstliebende deutsche Publikum dieses Unternehmen durch Theilnahme bestens unterstützen wird. Exemplare auf Velin-Papier werden nur wenige abgedruckt; man bittet daher, die Bestellungen darauf bald zu machen. München im Sept. 1806.

Strobelsche Buchhandlung.

In der Ruffschen Verlagshandlung ist in Commission zu haben:

Zwey Abhandlungen über Metaphysik und Naturlehre, geschöpft aus Principien der reinen Vernunft von *Karl* des h. R. R. Freyherrn *von Kerckes*, Magnaten des Königreichs Ungarn. 1806. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieses Werk ist bestimmt, die Realität der Anschauungen zu beweisen, eine Metaphysik gegen Kant zu begründen, und die Gründe aller Wissenschaft klar und deutlich darzulegen.

Raupach, Dr. *J. Fr.*, Disquisitionum analyticarum circa Cissoidem Pars prior. Cum Tab. aen. 4. 6 Gr.

Desgleichen sind in obiger Verlagshandlung diese Michaelis-Messe erschienen:

Maass, Joh. Gebh. Ehrenr., Grundriss der Logik. Dritte verbesserte Aufl. 1 Rthlr. 4 gr.

Mangelsdorff Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte *neuerer Zeit*; ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung. 7r Bd. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts; von *Ludw. v. Baczko*. 2r Bd.

Mangelsdorff synchronistische Wiederholungstabellen im Grossen. Besonders für die Leser seines Hausbedarf und seiner Staatengeschichte. Neue Aufl., worin die Tabellen genau revidirt und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt sind. Fol. 12 Gr.

Zur

Digitized by Google

Zur Oster-Messe 1807 erscheint unfehlbar:

Say's National-Oekonomie. Aus dem Französ. mit Anmerkungen und Zusätzen vom Prof. *L. H. Jakob.* 2 Bde.

II. Neue Landkarten.

Neue Karten und geographische Werke, welche im Verlage des

Geographischen Instituts zu Weimar

zur

Leipziger Michaelis-Messe 1806

erschienen sind.

A. *Geographische Werke.*

Gaspari, A. C., Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses. *Erster Cursus.* Achte, nach den neuesten geographischen Veränderungen berichtigte, Auflage. gr. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Der dazu gehörige neue methodische Schulatlas, entworfen von *F. C. Güssefeld*, in 15 Quartblättern, neue verbesserte Auflage, kostet 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

B. *Karten in grossem Formate.*

Karte von *Deutschland*, entworfen von *F. C. Güssefeld*, und sowohl nach dem Preßburger Frieden vom 26. Dec. 1805. als der Confoederations-Acte des Rheinischen Bundes vom 12. Jul. 1806. abgetheilt. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination. 12 Gr. od. 54 kr.

Karte von *Westphalen*, nach den neuesten trigonometrischen Messungen, astronomischen Ortsbestimmungen und militärischen Aufnahmen des K. Preuß. General-Majors Herrn *von Le Coq* entworfen von *D. G. Reymann* im J. 1804. und nach den *neuesten politischen Veränderungen* abgetheilt im September 1806. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination. 12 Gr. od. 54 kr.

Karte von den *Ländern zwischen dem Rheine, der Werra, dem Necker und der Diemel.* Neu entworfen und auf astronomische Ortsbestimmungen gegründet von *F. L. Güssefeld* im J. 1804. und nach den *neuesten politischen Veränderungen abgetheilt* im September 1806. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination. 12 Gr. od. 54 kr.

Karte von *Franken*, nach Mardochischer Projection und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von *F. H. Kreybich*, und nach dem Preßburger Frieden und der Rheinischen Confoederations-Acte eingetheilt im Sept. 1806. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination 12 Gr. od. 54 kr.

Karte von *Schwaben*, nach dem Preßburger Frieden und der Rheinischen Confoederations-Acte abgetheilt im September 1806. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination 12 Gr. od. 54 kr.

Special-Karte vom *Eichsfelde*, der Grafschaft Hohnstein, Preußischen Antheils, oder der Herrschaften Lohra und Klettenberg des Nordhäusischen und Mühlhäusischen Gebiets, der Voigtey Dorla und der Ganerbschaft Treffurt, vom ersteren nach eigenen Vermessungen, von den übrigen nach den besten Special-Karten und Zeichnungen entworfen von *J. G. Lingemann.* Rojalfol. auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination. 1 Rthl. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

— Dieselbe auf Velinpapier mit engl. Gränzillumination. 1 Rthl. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Das System der Sonne und ihrer Planeten, entworfen von *F. Görze.* Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

General-Karte von Italien, nach seiner neuesten Eintheilung und den vorzüglichsten Hülfsmitteln entworfen. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination. 12 Gr. od. 54 kr.

C. *Kleinere Karten und Plane.*

Plan de la Bataille d'Austerlitz le 2. Dec. 1805. dressé sur plusieurs Plans et dessins originaux du terrain du camp de la Bataille. Kl. Rojalfol. 6 Gr. od. 27 kr.

Carte des Positions et Marches en Moravie de l'armée combinée des Autrichiens et des Russes, *depuis le 25.* Nov. jusqu'au 2. Dec. 1805. Kl. Rojalfol. 6 Gr. od. 27 kr.

Beide Karten auch Deutsch ausgefertigt.

Karte zur Uebersicht der Ammann-Bohnenbergerschen Karte von Schwaben, in 45 Blättern. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

Paris mit seinen entfernteren Umgebungen, 4 Lieues in die Runde. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

Plan von Paris mit seinen nächsten Umgebungen, ganz neu berichtigt und gestochen. Fol. 8 Gr. od. 36 kr.

Karte der Buchten von Catharo und der Republik Ragusa. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

— von Süd-Carolina, nach *J. Draytons*, Gouvernement von Carolina, Karte redreßirt. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

— von der Insel Trinidad, nach *Mac. Kullums* Skizze verkleinert. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

— der Bissagos-Inseln und der engl. Niederlassungen, Bulama und Rio Grande, aus Capitän *Phil. Beaver's* großer Karte. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

In Commission.

Karte des Riesengebirges, nach den besten Hülfsmitteln und neuesten geographischen Ortsbestimmungen, entworfen von Dr. *Jos. C. E. Hoser.* 1806. Rojalfol. auf Basler Papier. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Specialkarte von Neuostpreußen, in 15 Blättern, herausgegeben von *v. Textor*, wovon die 1. und 2. Lieferung oder 6 Blatt bis jetzt erschienen ist.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 148.

Sonnabends den 18ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801 — 1804.

I. *Theologie.*

(Fortsetzung von Nr. 146.)

Den vielen Predigten und andern Beyträgen zur öffentlichen und häuslichen Erbauung lassen wir die Schriften vorangehen, worin die Geschäfte und Pflichten des Predigers, mit Einschluss der Liturgie, bearbeitet wurden. Den Anfang machen wir hier mit der Fortsetzung eines in der ersten Uebersicht mit Lob erwähnten Buches, den *Vervolg van de Gedachten over het Predigtamt in de gereformeerde Kerk en derzelfs rechte Waarneming waar de gestaldheid van dezen Tyd* (Leuwarden, b. v. Sligh 1804. 214 S. gr. 8. 1 Fl. 10 St.) dessen freymüthiger Verf. dem Schlendrianismus entgegenzuarbeiten sucht, und hier insonderheit seine Gedanken über das Katechisiren, das Abendmahlaustheilen, die Krankenbesuche, die Theilnahme der Prediger an Begräbnissen und Hochzeiten, ihr Betragen bey Volksluftbarkeiten, einige besondere Tugenden der Prediger, über ihre Vorbereitung zum Amte und das öffentliche Gebet grösstentheils so äussert, dass er sich als einen in den besten Schriften dieser Art belesenen und dabey denkenden und erfahrnen, von den gewöhnlichen Vorurtheilen und überstrengen Grundsätzen freyen Mann zeigt. — Ein ziemlich systematisches Werk dieser Art lieferte *J. Konijnenburg*, Professor der Theologie und Kirchengeschichte an der Lehranstalt der Remonstranten zu Utrecht, in den *Lessen over het Leeraarsambt in der christelyke Kerk* (Utrecht, b. v. Paddenburg 1802. 217 Seit. gr. 8. 2 Fl. 8 St.), die, ungeachtet der Verf. sie vorzüglich für die Remonstranten bestimmte, doch so abgefasst sind, dass sie auch von andern benutzt werden können; indessen hat man an denselben eine etwas ungleiche Behandlung der Materialien und in dem Abschnitt von dem Vortrage einer Predigt eine zu starke Einmischung der Mimik getadelt. Die Ueberserzung von *J. G. Marezoll over de Bestemming van den kerkelyken Redenaar* (Franecker, b. Romar 1803. 233 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.) sind vom Hn. Prof. *Tinga* einige berichtigende Anmerkungen beygefügt. — Auch begann in den letztern Jahren unsers Zeitraums ein *Magazyn voor de openbyken Godsdienst* (Snek, b. v. Gorcum gr. 8. Nr. 1 — 2. 1804. 284 S. à 18 St.), worin theils unter der Aufschrift von Beyträgen Aufsätze über die Predigergeschäfte aller Art, dann Recensionen und zuletzt historische Nachrichten über hierher gehörige Gegenstände geliefert werden. Zu jener ersten Rubrik gehören in Nro. 1. ausser einem Aufsatze über den Zweck dieses Magazins eine Abhandlung über Wichtigkeit, Zweck, Missbrauch und eine bessere Einrichtung des Vorlesens der heil. Schrift in den Kirchen; in Nro. 2. Regeln über die Einführung wünschenswerther Verbesserungen; Aufsätze über das öffentliche Gebet in der Kirche; über die Beförderung zweckmässiger Abwechselungen beym Gottesdienste und deren Nutzen; Auszüge aus einer Beschreibung der Gottesverehrungen zu Rekahn; zu der dritten Rubrik wurden unter andern Nachrichten von der Einweihung einer Orgel zu Leuwarden, von der verbesserten Einrichtung des Vorlesens der Bibel beym Gottesdienste, von einigen Verbesserungen bey der Taufhandlung u. s. w. gegeben. Ausserdem erschienen mehrere einzelne Schriften über Kirchengesänge und eine Menge neue Beyträge zu Kirchenliedern. Durch den Zeitgeist und mehrere neue Schriften war es endlich dahin gekommen, dass die reformirten Gemeinden zu Arnheim, Hoorn, Bosch, Haarlem, Kampen und Groningen ihren Predigern *A. v. d. Berg*, *E.-M. Engelberse*, *P. J. de Fremery*, *A. Rutgers*, *J. J. v. Doorne* und *J. Rutgers*, zum Theil in Uebereinstimmung mit Classen und Synoden, Sammlungen von Liedern aufgetragen hatten, die in den Kirchen neben den gebräuchlichen Psalmen gesungen werden könnten. Um dieses Geschäft zu erleichtern, lieferte der erstere, *A. v. d. Berg*, bekannt durch eine Sammlung von *Proeven van geistl. Oden en Liederen*, die im Jahr 1804. von neuem in drey Theilen aufgelegt und 1805. mit einem vierten vermehrt wurden: *Gedachten over geestlicke Oden en Liederen, inzonderheit tot gebruik by den openbaaren Godsdienst* (Utrecht, b. v. Schoonhoven 1802. 130 Seit. gr. 8. 14 St.) worin er die Urtheile von *Münter*, *Klopstock*, *Gellert* und *Ewald* über diesen Gegenstand mit seinen eigenen begleitete, um sowohl die Dichter, die Beyträge zum Kirchengesange möchten liefern wollen, und die er zugleich zur Einsendung solcher Arbeiten, die sie nicht selbst herausgeben möchten, an den Vf. dieser Schrift auffordert, zu leiten, als auch das Publikum zur Beurtheilung solcher Beyträge und der Sache überhaupt in den Stand zu setzen. Ein *Vervolg* dieser *Gedachten etc.* (Eb. 1802. S. 133 — 99. 7 St.)

Digitized by Google

7 St.) liefert noch *Schlegel's* Gedanken über geistl. Lieder, einen anonymen Brief eines erfahrnen Geistlichen, der verschiedene Bedenklichkeiten dagegen erhebt, die nachher in einem anonymen *onpartydig onderzoek en ernstige Gedachten over het invoeren van Gezangen en Liederen in de geref. Kerk in Nederl.* (Haarlem, b. Loosjes, 1803. 88 S. gr. 8. 14 St.) nur in einem zu satirischen Tone gepriift wurden, und fernere eigene Gedanken des Vf. wie auch vierzehn Gesänge. Als Anhang dazu dienen noch die *twee Brieven over de Zangwijze voor Liederen door ** aan A. v. d. Berg* (Eb. 1804. 55 S. 8.). — Unterdessen war neben einer *tweede Proeve van Gezangen voor godsdienstige Gezelschapen door J. v. Eyck, Pr. te Loosduinen* (Rotterdam, b. Cornel, 1801. 37 S. gr. 8. 5 St.), die gleich der ersten mit Beyfall aufgenommen wurde, eine *Proeve van Liederen en Gezangen voor den openbaren Godsdienst, door Hier. van Alphen* (Haag, b. Thierry 1801. 102 S. gr. 8. 14 St. 2e St. 1802. 82 Seit. gr. 8. 11 St.) erschienen, welche der Hoffnung, die das holländische Publikum sich von diesem für die Beförderung des Christenthums so eifrigen, seitdem verstorbenen Dichter machte, entsprach; den Fehler vielleicht abgerechnet, dass einige seiner Beyträge für viele Gemeinde-Glieder zu dichterisch seyn möchten. Dieser Vorwurf trifft dagegen keineswegs die anonyme *Proeve van christelyke Liederen* (Utrecht, b. v. Terveens W 1801. 46 S. gr. 8. *Vervolg* 1802. 40 S. à 5 St. 8 D.) die grösstentheils nur gereimte Prosa eines frommen Mannes sind, der sie zur Abwechselung mit den Psalmen gesungen zu hören wünschte; daher sie denn auch nach Melodieen dieser Psalmen eingerichtet sind. Dies ist denn auch der Fall mit der von verschiedenen Vff. herrührenden *Proeve van Kerkengezangen voor de herv. Gem. in Nederland* (Amsterdam, b. Saakes, 1802. 36 S. gr. 8. 12 St.) die nach verschiedenen Bibelstellen, aber eben nicht mit Glück bearbeitet sind. Besonders tadelte man daran unpassende Zierereyen und unrichtige Bilder. Diese Fehler finden sich auch in den durch *v. Alphens Proeven* veranlassten Versuchen eines jungen Dichters: *Proeve van een twaalftal von Gezangen en Liederen voor den openbaren Godsdienst der Hervormden* (Amsterd., b. Gr vius 1802. gr. 8. 12 St.), der bald zu hoch fliegt, bald zu niedrig hinschwebt. Ein würdiges Seitenstück aber zu *v. A.* Versuchen lieferte der gleich *v. A.* für die Religion eifrige, und so wie jener oben schon in anderer Rücksicht unter den theologischen Schrift stellern aufgeführte Dichter *Rhijnvis Feith*, ebenfalls unter dem bescheidenen Titel von *Proeve van eenige Gezangen voor den openb. Godsd.* (Amsterdam, b. Allart 1804. 24 u. 140 S. gr. 8. 2 Fl. 12 St.) die ihr Daseyn der Aufforderung der obgedachten Prediger *Engelberts* und *Rutgers* verdanken. Auffallend dürfte dabey im Auslande vielleicht die Approbation der Leydner theologischen Facultät seyn. Mit doppelter Approbation aber, der kirchlichen und der *Genootschap: Lust tot Singen, te Dordrecht*, trat der 80jährige Prediger *Abr. Blussé* noch mit *Proeven van gereformeerde Kerkgezangen* (Dordrecht, b. Blussé 1804. 16 u. 46 S. gr. 8. 15 St.) auf, die aber von den obgedachten Predigern zu ihrer neuen Sammlung schwerlich benutzt werden dürften; und eben so ist an den *Geestelyke Liederen en Godsdienstige Gezangen door J. C. Venema, Pred. te Wapserveen* (Steenwyk, b. Spanjaard 1804. 182 S. gr. 8. 1 Fl. 4 St.) nur der gute Wille zu loben. — Diese vielen Versuche zeigen jedoch hinlänglich, wie sehr man von allen Seiten der Aufforderung zu Beyträgen zu der neuen Sammlung geistlicher Kirchenlieder für die *Reformirten* entsprach.

Auch erschienen ausser diesen Sammlungen, die bis zur Vervollständigung in dem zu erwartenden Gesangbuche zur Hausandacht dienen können, mehrere, zu diesem Zwecke absichtlich bestimmte, Sammlungen von Liedern: *Bondelijen van stichtelyke Gezangen voor de Gereformeerden* (Amst., b. Brave 1801. 200 S. 8. 12 St.) und *Liederen voor den Huislyken Godsdienst op Choralmelodieen by de protestantsche Gemeenten in Duitschland* (Haarlem, b. Augustini. 1804. 41 S. gr. 8. 17 St., mit *Deutschen Choralmelodieen* — 24 S. 8. 1 Fl.) Die ersten, die ohne alle Vorrede sind, so, dass es ungewiss bleibt, ob sie von einem oder mehrern Verfassern, umgearbeitet oder neugearbeitet sind, scheinen dazu bestimmt, die bisher unter dem gemeinen Manne gewöhnlichen kleinen Sammlungen, die ehedem Beifsiger benutzt wurden, als es jetzt geschieht, zu verdrängen, und können auch allenfalls diesen Zweck erreichen, bis etwas Besseres an ihre Stelle tritt, wie man, bey dem eben nicht grofsen Werthe dieser Sammlung zum Besten des gemeinen Mannes, sehr wünschen muss; die zweyte, von einer kleinen Gesellschaft herrührende, Sammlung enthält, wie es scheint, vorzüglich umgearbeitete deutsche Lieder; wenigstens sind mehrere ganz *oder zum* Theil aus den Hn. *v. Salis* Bildergallerie der Heimwehkranken, deren Uebersetzung wir unten anführen. Dass die Melodieen von deutschen Tonkünstlern entlehnt sind, zeigt schon der Titel; ein Umstand, der uns an die, von der *Maatschappy tot nut van't Algem.* aufgegebene, Preisfrage über die Verbesserung des Gesanges unter dem Niederländischen Volke mit Hinsicht auf Deutschland erinnert. — Ausser diesen Sammlungen lassen sich hieher noch rechnen die *Stichtelyke Gedachten op alle de Dagen van het jaar, meestal getrokken uit de beste nederlandsche Dichters* (Amst., b. Weppelmann 1803. 370 S. 24 16 St.), die als ein nützliches Hausbuch empfohlen werden; und die, trotz ihrer Erbärmlichkeit, von ihrem geistesarmen Vf. dem dreyeinigen Gotte gewidmeten *Christelyke Geloofs- en Pligts-Betrachting door een godsdienstigen Wandel; voorgesteld in Gezangen en Gedichten en bygevoegde Aanmerk.* (Zwoll, b. de Vri 1801. 444 S. gr. 8.) die mit einem 2—3n Th. von *Stichtelyke Gedichten* (1801 — 2. 260 und 336 S. gr. 8. 5 Fl. 5 St.) fortgesetzt werden, wovon wir nur ein Paar Verse zur Probe geben:

Dis Hoogelied soo schoon en luiflerlyk verscheven,
Toont ons te liefde van het Lam tot zyne Braid etc.

Eben so ist von der *Proeve van korte Gezangen ter bevordering van de waare troost der Christen in leven en sterven* (Vlissingen, b. Maarsman 1804. 115 S. gr. 8.), dem zum Besten der Armen der reformirten Gemeinde zu Vlissingen herausgegeben wurden, mehr die gute Absicht als die Ausarbeitung zu loben.

Von neuen kirchlichen Gesängen für die Lutheraner und andre Parteyen der Protestanten in Holland finden

Digitized by Google

den wir nichts; dagegen aber wiederum einen Beytrag für Katholiken: *Gezangen by den Godsdienst, op bekende Zangwyzen, door M. Feye* (Haarlem, b. v. Walré 1803. 40 S. gr. 8. 10 St.), die zum Theil schon früher mit Gregorianischen Melodieen ins Publikum kamen, hier aber, weil sie nicht gebraucht wurden, nebst andern mit gefälligern Melodieen von Opernliedern u. dergl. erscheinen, die doch dem ernsten Inhalt der Gesänge oft gar zu sehr widerſprechen. Die Lieder sind übrigens ziemlich gut; doch wäre ihnen mehr dichterische Würde zu wünschen.

Bey diesem Ueberfluſs von Beyträgen zu Gesängen muſs man sich wundern, die Bearbeitung von Gebeten und kürzern andächtigen Betrachtungen fast ganz vernachlässigt zu sehen. Aufser einem kleinen Gebetbuche für den gemeinen Mann erscheinen nichts dergleichen; auch nicht einmal eine Ueberſetzung, die von *Ewald's* Communionbuch (Worksum, b. Verwey 1803. gr. 8. 1 Fl. 12 St.) abgerechnet.

(Die Fortſetzung folgt.)

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Vorlesungen auf der Universität Marburg im Winter 1804.

1.) *Hodegetische Anweisung* zum zweckmäſsigen Gebrauche der Universitäts-Jahre, öffentl. 1 — 2., Prof. *Hauff.*

2.) *Philologie.* — *Hebräisches* Elementare, 11 — 12., Prof. *Harmann.* (Die exegetischen Vorlesungen über das A. u. N. T. bey der Theologie.) — *Arabisches* Elementare, 10 — 11.; *Abulfeda's* Beſchreibung Aegyptens erklärt, öffentlich 1 — 2., *Derselbe.* — Einleitung in das Studium der *griechischen* Sprache, verbunden mit Erklärung der *Cebetischen* Tafel und des *Epiktetischen* Handbuchs, 4 — 5., Prof. *Rommel.* — *Plato* Kaito, öffentl., Prof. *Tennemann.* — *Uebungen* in Erklärung *griechischer* Schriftsteller, Conſift. Rath *Münscher.* — *Horaz* Epiſteln oder *Cicero* von den Pflichten, 5 — 6., Prof. *Crede.* — *Horaz* Epiſtel an die Pisonen und *Cicero* vom Redner, verbunden mit Stilübungen, 2 — 3., Prof. *Rommel.* — Auserlesene Stellen aus *Tacitus* Annalen, 10 — 11., Conſistorialrath *Wachler.* — *Französische* Elementare öffentl.; *Boileau* Satyren, verbunden mit Darstellung der französischen Poetik, 8 — 9.; Erklärung der Gallicismen und Germanismen, verbunden mit Stilübungen, 10 — 11.; französ. Conversatorium, Unterricht in der *englischen* und *italiänischen* Sprache, Prof. *de Beaulair.* — Französische Privatstunden, Lector *Renault* u. a.

3.) *Geschichte.* — *Universalgeschichte*, nach seinem Grundriſs, 3 — 4.; *Neuere Geschichte Europa's* nach f. Grundriſs, 4 — 5.; Geschichte *Frankreichs*, öffentlich Mont. u. Donn. 1 — 2., Conſistorialrath *Wachler.* — *Aeltere Kirchengeschichte*, nach f. Lehrbuche, 3 — 4.; *Reformationsgeschichte*, öffentl. 1 — 2., Conſistorialrath *Münscher.* — Geschichte der *literarischen Cultur* der neueren Zeit, nach seinem Handbuche, 11 — 12.; Geschichte der *Deutschen Literatur*, öffentl. Dienſtag und Freyt. 1 — 2., Conſistorialrath *Wachler.* — Ueber die religiöse und militairische Verfaſſung der Römer, öffentlich Sonn. 11 — 12., Prof. *Rommel.*

4.) *Philosophie.* — *Geschichte der Philosophie* bis Carteſius, nach *Socher*, 11 — 12., Prof. *Tennemann.* — *Psychologie*, 5 — 6., Prof. *Creuzer.* — *Logik*, nach *Kiesewetter*, mit einem Examinatorium, Prof. *Bering*, nach *Kant*, mit einer Einleitung in das Studium der Philosophie und einem Examinatorium, Prof. *Creuzer*, nach *Hoffbauer*, Prof. *Tennemann*, 9 — 10. — *Metaphyſik*, 8 — 9., Prof. *Bering.* — *Ethik*, nach *Tiefstrunk*, 11 — 12., *Derselbe.* — *Naturrecht*, nach seinem Lehrbuche, Prof. *Bauer*; nach *Gros*, Prof. *Creuzer*, 10 — 11. — *Pädagogik*, 2 — 3., Prof. *de Beaulair.* — *Rhetorik* mit declamatorischen Uebungen, 10 — 11., Prof. *Rommel.* — *Disputatorium*, Sonn. 8 — 9., Prof. *Bering* und Prof. *Tennemann.*

5.) *Mathematik.* — *Elementar*-Mathematik, 10 — 11.; *Algebra*, 11 — 12.; *bürgerliche Baukunſt*, 3 — 4., Prof. *Hauff.*

6.) *Naturkunde.* — *Philoſophie der Natur* nach *Bacon's* Ideen, 2 — 3.; Prof. *Hauff.* — *Allgemeine Naturgeschichte* und *Geschichte der Thiere* nach *Leske*, 1 — 2., Hofrath *Merrem.* — *Naturgeschichte des Menschen* öffentl. Mittw. und Sonn. 11 — 12., Prof. *Busch.* — *Mineralogie*, 11 — 12.; über die *Charaktere der Foſſilien*, öffentl. Prof. *Ullmann* d. ält. — *Theoretische* und *Experimental-Chemie*, 2 — 3., Hofrath *Wurzer.*

7.) *Staatswiſſenschaft.* — *Encyklopädie* und *Methodologie*, öffentl. Dienſt. u. Donn. 8 — 9; *Landwirthschaft* Dienſt. und Donn. 11 — 12.; *Handlungswiſſenſch.* nach *Jung*, Mont. Mittw. u. Freyt. 11 — 12.; *Finanzwiſſenschaft*, nach *Rössig*, Mont. Mittw. u. Freyt. 8 — 9., Hofrath *Merrem.* — *Forſtwiſſenſchaft*, 2 — 3.; *Bergbau*, 8 — 9.; *Probirkunſt* und *Hüttenkunde*, Prof. *Ullmann* d. ält. — *Populäre Chemie*, nach f. Lehrbuche, 4 — 5.; *Gerichtliche Chemie*, 3 — 4., Hofrath *Wurzer.*

8.) *Theologie.* — *Einleitung* in die theologischen Wiſſenschaften, 4 — 5., Prof. *Zimmermann.* — Exeget. Vorleſ. über das A. Teſt. 2 — 3.; *Pſalmen*, Superintendent *Justi*; *die kleinen Propheten*, Prof. *Harmann*; *Sprichwörter* und *Prediger Salomons*, Prof. *Arnoldi.* *Auserlesene Gedichte des A. T.*, öffentlich 1 — 2., Superintendent *Justi.* *Examinatorium*, öffentlich, Prof. *Arnoldi.* — Exeget. Vorl. über das N. T. 10 — 11.; die *drey ersten Evangelien*, nach *Griesbach's* Synopſis, Prof. *Arnoldi*; *Evangelium Johannis*, Sup. *Justi*, *Examinatorium*, öffentl., Prof. *Arnoldi.* — *Dogmatik* m. *Examinatorium*, 9 — 10. u. 11 — 12., Pr. *Zimmermann.* — Christliche Moral, 8 — 9., Conſiſt. Rath *Münscher.* — *Katechetik* mit Uebungen, Prof. *Zimmermann.* — Conſistorialrath *Wachler* iſt zu theologischen Vorlesungen, besonders zu einem *homiletischen Uebungs-Collegium*, erbötig.

9.) *Jurisprudenz.* — Allgemeine *Einleitung* in die Rechtswiſſenſchaft und besonders *innere Encyklopädie* derſelben, 8 — 9., Prof. *Bauer.* — *Institutionen* nach *Waldeck*, 11 — 12., *Derselbe*; *Examinatorium* über die Institutionen, öffentl. Mont. u. Donn. 2 — 3., Prof. *Bucher.* — *Pandekten*, nach *J. H. Böhmer*, 9 — 10. u. 2 — 3.

Digitized by Google

2—3., Prof. *Weis*; Lehre von der *prätorischen* und *Intestat-Civil-Erbfolge*, öffentl. Dienst. und Freyt. 1—2., *Derselbe*. — *System des Justinianischen Privatrechts*, öffentl. 11—12., Dr. *Bucher*. — *Examinatorium über das römische Recht*, Prof. *Weis*. — *Kirchenrecht* der Katholiken und *Protestanten*, nach *G. L. Böhmer*, 11—12.; *Eherecht*, öffentl. Mont. u. Donn., Vice-Canzler *Erxleben*. — *Katholisches Kirchenrecht*, nach *Schenkl*, Prof. *Müller*. — *Teutsches Staatsrecht*, 3—4., Prof. *Roberts*. — *Teutsches Privatrecht*, nach *Runde*, 10—11., Prof. *Bucher*; 8—9. u. zweymal 1—2., D. *Ulrich*; *Wechselrecht* unentgeldlich Mittw. 1—2., *Derselbe*. — *Lehnrecht*, nach *G. L. Böhmer*, 11—12., Prof. *Bucher*, 3—4., Dr. *Ulrich*. — *Criminalrecht*, 10—11., Vice-Canzler *Erxleben*. — *Criminal-Politik*, öffentl. Prof. *Bauer*. — *Theorie des gemeinen bürgerl. Processes*, 5—6.; Von den *gerichtlichen Klagen*, nach *Böhmer*, 10—11., Prof. *Roberts*. — *Practicum*, Mont. Mittw. u. Freyt. 4—5., *Derselbe*. — *Examinatorium* über die ganze Rechtswissenschaft, Prof. *Bauer*.

10.) *Medicin*. — *Austerissne Capitel der Geschichte der Medicin*, öffentl. 2—3., Prof. *Conradi*. — *Anatomische* Demonstrationen, 11—12. und Unterricht im Zergliedern, 8—11., einstweilen bis zur Wiederbesetzung der durch Prof. *Brühl's* Tode erledigten Stelle, Professor *Körner*. — *Allgemeine Pathologie*, nach f. Lehrbuche, 3—4., Hofr. *Sternberg*; verbunden mit *Semiotik*, 10—11., Prof. *Conradi*. — *Allgemeine Therapie*, 4—5., Hofr. *Sternberg*. — Der *speciellen Pathologie* und *Therapie* erst. Theil, 11—12., *Derselbe*. — *Specielle Pathologie*, 2—3., Prof. *Conradi*, welcher sich auch zu Vorlesungen über *specielle Therapie* erbietet. — Von den *venerischen Krankheiten*, öffentlich Mitt. u. Sonn. 4—5., Hofr. *Wurzer*. — *Diätetik*, mit besonderer Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Gelehrten, zweymal 5—6., Prof. *Conradi*. — *Chirurgie*, 8—10., Oberhofr. *Michaelis*; *Examinatorium* darüber, öffentl. Mittw. u. Sonn. 11—12., Prof. *Ullmann* d. jüng. — Ueber die *Augenkrankheiten*, 2—3; die *Verbandlehre* mit Uebungen, 3—4., *Derselbe*. — *Entbindungskunst*, Prof. *Busch*; *Geburtshülfe*, mit Uebungen im *Entbindungs-Institute*, 10—12.; *Geschichte* und *Beurtheilung* der *Instrumente* der *Geburtshülfe*, öffentl. Mittw. u. Sonn. 11—12., Prof. *Stein*. — *Arzneymittellehre*; und, unentgeldlich, die Lehre von den *Giften*, Dr. *Braunmann*. — Das medicinische *Klinikum*, öffentl. 1—2., Hofr. *Sternberg*. — Das chirurgische Klinikum, öffentl. Mittw. u. Sonn. 10—11., Oberhofr. *Michaelis*. — *Thierarzneykunde*, 3—5., Prof. *Busch*. *Das zootomische Theater* steht täglich 8—12. denen offen, welche sich im Zergliedern der Thiere üben wollen. — *Gerichtliche Arzneykunde*, 3—4., Ob. Hofr. *Michaelis*. — *Medicinische Policey*, nach *Hebenstreit*, 11—12., Prof. *Busch*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bücher, so zu verkaufen.

Folgende Bücher sind gegen baare Bezahlung in Preuß. Courant sogleich zu erhalten:

1) Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten angefertiget worden. Nebst den Anmerkungen der Holländischen Uebersetzung, auch vielen neuen Kupfern und Karten. Genau durchgesehen und mit häufigen Anmerkungen vermehrt von *Baumgarten*, *Semler*, *Schlözer*, *Gatterer*, *Meusel*, *le Bret*, *Sprengel*, *Gebhardi*, *Galletti*, *Engel* und *Rüh*., gr. 4. Halle 1744—1805. Dieses Werk ist ganz vollständig und besteht aus 64 Theilen, von denen der 48. 49. (dieser besteht aus 4 Bänden und der 41e Band aus 2 Abtheilungen) 52. (dieser besteht aus 2 Bänden) 59. 60. 61. 62. 63. 64. zwar noch nicht eingebunden, aber doch vollständig ist. Die andern Bände sind im ganzen Franzband, außer 14, die nur im halben Franzb. sind. Die Verzierungen hinten sind aber alle gleich. Uebrigens ist dieß ganze Werk wenig, oder gar nicht gebraucht, und daß halb noch unbeschädigt und unbeschmutzt. Ladenpreis 216 Rthlr. 16 gr. Verkaufspreis 70 Rthlr.

2) Sammlung von Erläuterungsschriften und Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie von *Baumgarten* und *Semler* v. 1747—1765. gr. 4. 6 Theile im ganzen Franzband, ebenfalls unbeschädigt und unbeschmutzt. Ladenpreis 15 Rthlr. Verkaufspreis 6 Rthlr.

3) *Paul von Rapin* allgemeine Geschichte von England mit *Tindals* und *D. St. Marc* Anmerkungen, wie auch *Durands*, *la Martinier* und *D. St. Marc* Fortsetzung; genau durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet (die ersten Bände) von Dr. *Baumgarten*; die andern von *Pauli*. gr. 4. 11 Bände im ganzen Franzband, alle rein und gut. Halle 1755. Ladenpreis 30 Rthl. 10 gr. Verkaufspreis 10 Rthlr.

4) Histoire philosophique et politique des établissements du commerce des Européens dans les deux Indes par *G. T. Raynal*. Geneve 1781. kl. 8. 10 Bände im halben Franzb. noch ganz neu und gut. Ladenpreis 10 Rthlr. Verkaufspreis 5 Rthlr.

Wer eins von diesen Büchern kaufen will, beliebe sich in *frankirten* Briefen zu melden: an den Lehrer des Lycei zu Stendal in der Altmark, *Grosse*.

Den 15. Septbr. 1806.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 149.

Mittwochs den 22ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801—1804.

1. *Theologie.*

(Fortsetzung von Nr. 148.)

Unter den *Predigten* und andern oft aus Predigten entstandenen *Erbauungsschriften*, von denen wir mit jenen die zusammenstellen, die einerley Gegenstand behandeln, werden wir hier zuerst die vermischten Arbeiten aufführen. Dahin gehört von Predigten die Sammlung des schon oft genannten fleissigen Theologen *J. Clarisse: Leerredenen door J. Cl. etc.* (Utrecht, b. v. Jizerwoft, 1801. 307 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.), zehn Reden, die nach verschiedenen freyen Texten, unter andern vom Vaterunser, von der Göttlichkeit und Vortrefflichkeit des Christenthums, von Christi Beredtsamkeit, von den Pflichten christl. Aeltern u. s. w. handeln. Eben so mannichfaltig sind die *Leerredenen over verschillende Onderwerpen, door Ew. Kist* (Dordrecht, b. Bluffé gr. 8. 1 D. 1802. 356 S. gr. 8. 2 Fl. 4 St.) deren Verf. schon früher, besonders durch mora'ische Predigten bekannt wurde, und der hier, ebenfalls nach freyen Texten, bald die Festigkeit des Gebäudes der christlichen Kirche auf Erden, bald den scheidenden Herbst, bald einerseits Jesaias Vorbild der Ruhe und des Friedens im Messiasreiche, andererseits die Schrecken der Hölle u. s. w. betrachtet.

Auch gehört hierher die mit Beyfall aufgenommene französische Sammlung der *Sermons sur divers textes par feu M. Jacq. Renaud Boullier, Pasteur (de l'egl. Wallone) à Amsterdam* (Amsterdam, b. Geyler, T. I. und II. 1803. 478 u. 453 S. à 6 Fl. 5 St. T. III — IV. 1804. 887 S. 6 Fl. 5 St.), die sehr verschiedene Gegenstände behandeln, unter andern z. B. Christi Tod mit Socrates Tode vergleichen. Ueberfetzt wurden: *Uitgelezene Leerredenen van Dr. Fr. V. Reinhard* (Zwoll, b. de Vri, gr. 8. 1 Tiental 1802. 269 S. II. T. 1803. 286 S. III. T. 1804. 287 S. à 2 Fl. 14 — 16 St.) und von den *Leerredenen van H. Blair* (Amsterdam, b. Holtrop gr. 8.) erschien 7 — 8 D. 1801. (à 210 S. 2 Fl. 4 St.) 9 — 10 D. 1803. (262 u. 254 S. 3 Fl. 8 St.) bey welcher Gelegenheit wir denn noch die *Zedenkundige Schoonheden van Dr. H. Blair, naar d. 4e Dr. uit het Engelsch* (Amsterdam und Haarlem, b. Yntema und Loosjes, 1802. 334 S. gr. 8. 1 Fl. 12 St.) anführen wollen.

Als vermischte Erbauungsschriften in freyerer Form fügen wir hier folgende bey: *De Peinzende Christen van Pierr. Brooes, in eene Verzameling van godgel. Befpiegelingen gevolgd door A. C. Kaldenbach* (Amsterdam, bey Elwe 1801. gr. 8. 2 Fl. 10 St.), Fortsetzung eines frühern Werks, das an *Hamelveld's* schon oben erwähnten *Oogwinfchten Chr.* erinnert; die mit Beyfall aufgenommenen *Chriftel. Befpiegelingen in eenzame Uuren* (Leyden, b. v. Tyffelen, 1803. 98 S. gr. 8. 16 St.), wovon einige schon im *Vrieen Godsdienfivriend* gedruckt waren; die auf Veranlassung und auch ziemlich im Geiste von *v. Alphens* Schriften abgefaste *gemeenzaame Brieven ter bevordering van godsdienftige Stichting* (Amsterdam, bey Weppelmann 1803. 166 Seit. gr. 8. 1 Fl.) und das von dem oben als Mitarbeiter erwähnten *Kicherer* herausgegebene Werk einer frommen am Vorgebirge der guten Hoffnung verstorbenen Holländerin: *Dagboek, gemeenzame Brieven, en eenzame Overdenkingen, geschr. door wyl. Jufr. Cath. Allegonda van Lier, en op haar verzoek — uitg. door J. Jac. Kicherer* (Utrecht, b. v. Jizerwoft 1804. 288 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.) das wohl vorzüglich für die Freunde der Missions-Gesellschaft bestimmt ist. — Hiermit verbinden wir die Uebersetzung einer bekannten Schrift der längst (1736) verstorbenen Engländerin, *Elisab. Rowe: Godsvruchtige Overdenkingen in Alleenfpraken van E. R. — uit het E. vers. door M. v. Werkhoven* (Haarlem, b. Augustini 1804. 62 u. 231 S. 8. 1 Fl. 5 St.) und einige Uebersetzungen aus dem Deutschen; besonders der in Holland nächst den Lavaterischen sehr beliebten Ewaldischen Schriften, wie das *Chriftelyk Huis- en Handboek — uit het Hoogd. vert. door J. Clariffe* (Utrecht, b. v. Jizerwoft gr. 8. 1 D. 1801. 630 S. II. D. 1802. 602 S. III. D. 1803. 586 S. à 3 Fl. 15 St. IV. D. 1804. 324 S. 2 Fl. 8 St.); die *Chriftelyke Tijdfchrift tot opwekking en fterking van den chriftl. Zin grootsdeels gevolgd naar het Hoogduitfch van J. L. Ewald* (Utrecht, b. v. Terveen 1801 — f. J. gr. 8.), und das *Chriftl. Zondagsboek — door J. L. Ew.* (Amsterdam, b. v. Tiel gr. 8. 1804. u. f. J.) wozu noch die obgedachte Uebersetzung seines Communionbuchs und die unten zu erwähnende seiner Naturpredigten kommt, so dass man in Holland eben so sehr über die Menge seiner Schriften, als über den fortdauernden Beyfall derselben erstaunt, ungeachtet ihm darin *Clariffe* und *Hamelveld*, welcher auch in andern Fächern fleissig schriftstel-

Digitized by Google

lert, keinewegs nachſtehn. Noch eine Ueberſetzung aus dem Deutſchen mag die Liſte der verhältnißmäßig ziemlich zahlreichen Erbauungsſchriften eröffnen, welche die Bibel überhaupt oder einzelne Bücher und Charaktere derſelben zum Gegenſtande haben, nämlich: *Godsdienſtig bybelſch Huisboek — door G. T. Seiler — naar de 4e uitg. uit het Hoogd. vertaald door S. v. Hoek, Pred. te Aalburg en Herbeen* (Gorinchem, b. v. d. Wal, gr. 8. 1 D. 1804. 508 S. 3 Fl. 6 St.). Mehrere Stellen des alten Teſtaments behandelten in beſonderer Rückſicht und erbaulich genug *Eenige Bijbelſche Tafereelen van leerzame Stoffgevallen en Uitvindsen voorgeſteld in een proeve van Leerredenen door J. v. d. Roeſt* (Haarlem, b. Auguſtini 1802. 174 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.) nämlich: 1 Sam. 28, 5 — 7., 1 Kön. 2, 1 u. 3., 1 Sam. 15, 32., Num. 20, 23 — 29. und Gen. 5, 24. — *Das Leeven der Patriarchen, of Verklaaring van Moſes Bock — — in ruim honderd Leerredenen — door Coenr. Mel, in ſyn Leven Liſp. de Kerken te Herſfeld* (Amſterdam, b. Segelke 1803. 1128 u. 835 Seit. 13 Fl.) dürfte in unſern Tagen leicht eine ganz andre Wirkung hervorbringen, als die der Erbauung, da man hier z. B. findet, daß der von Noah aus der Arche gelaſſene Rabe ein Vorbild des ſchwarzen Ketzers Arius, die Taube aber ein Vorbild der Reformatoren geweſen ſey; daß ferner der Schenke und der Bäcker in Aegypten, deren Joſeph ihre Träume auslegte, Vorbilder Pipins I. und des Patriarchen Paulus von Conſtantinopel waren, welcher den Teig der Ketzerey der Monotheleten knetete u. ſ. w. Als prophetiſchen Inhalts kündigen ſich ſogleich durch den Titel an: *Leerredenen over eenige propheriſche Stoffen behoorende tot het liefde en de opſtanding van J. Cl. door Jan. Jer. Bérith, Pred. te Steenbergen* (Schiedam, b. v. Heinsdaal 1802. 120 Seit. gr. 8. 1 Fl.) deren Verf. übrigens von ſeiner Stärke in der Exegeſe ſelbſt keine groſſen Begriffe hat, aber deſto mehr Werth auf ſeine Beſtreitungen der Socinianer und neuen Aufklärer legt. — In dem *Zestal van Leerredenen over Dan. V. door P. H. van Lis, Pred. te Middelburg* (Utrecht, b. v. Ijzerworſt 1804. 175 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.) wird der Text, nachdem die darin behandelte, auf die Kanzel wohl ſchwerlich gehörige, Geſchichte aufgehellt worden, auf die Unachtſamkeit bey dem göttlichen Strafgerichten unſrer Zeit angewendet. Daß der Vf. um Verzeihung deſshalb bittet, daß er nicht auch den Text auf die Groſſen der Erde anwendet, war wohl unnöthig, da dieſe ihn eben ſo wenig leſen werden, als ſie ihn hörten.

So wie bey dem A. T., ſo findet ſich auch für das N. T. eine Sammlung mehrerer Charaktere in den *Bijbelſch Tafereelen bijzonder ter opſcherping van het ſmaak en het gevoel voor de evangel. Geſchiedverhaalen in Leerredeningen geſchetst door F. v. Teutem, Leeraar by te Gem. d. Remonſtr. te Gouda* (Rotterdam, b. v. d. Dries 1802. 218 S. gr. 8. 1 Fl. 8 St.) die auch wohl von Gliedern anderer Parteyen mit Erbauung geleſen werden können. Daß zwey Prediger ſich den Charakter Johannes des Täufers zum Gegenſtande ihres Studiums wählten, iſt oben ſchon im Vorbeygehen erwähnt; hier das Nähere. Kürzer, als ſein Mitbewerber in dieſer Arbeit, faßte ſich H. van *Gelder*, Prediger bey der verein. Mennonitengemeinde zu Weſtzaandam in *het Leven van Joannes den Doper* (Weſtzaand., b. v. Aken 1803. 233 S. gr. 8. 1 Fl. 10 St.); es ſind 10 Predigten, die eine Stelle unter den beſſern verdienen. Das aus Predigten entſtandene Buch von *J. Hm. Krom*, reform. Pred. zu Gouda, eines fleiſsigen Nachahmers von *J. L. Ewald: Joannes de Doper; een Leesbook voor de tegenwoordige Tyd* (Amſterdam, b. Jantema 1803—4. in 3 St. znſ. 335 S. gr. 8. à 15 — 18 St.) behandelt das Leben Joh. in drey Abſchnitten, nach ſeiner Wirkſamkeit vor und gleichzeitig mit Ch., und nach der gewaltſamen Beendigung ſeiner Laufbahn, als ein Muſter, wie man der Sittenloſigkeit entgegenarbeiten ſolle. — Wenn übrigens Chr. Vorläufer ſchon an zwey Predigern ausführliche Biographen fand: ſo wird man ſich nicht über die Anzahl von Predigten und andern Erbauungsſchriften wundern, welche die Geſchichte Chriſti ſelbſt behandeln. Sehr ausführlich geſchah dieſs von dem, durch den Pred. *Joh. van Marken* zu Hoorn herausgegebenen, Predigten des verſt. *Steenmeyer* zu Vlaardingen: *Leerredenen over de Geſchiedenis van's Heilands Geboorte* (Utrecht, b. v. Ijzerworſt 1803. 205 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.), *L. over de G. van's H. Lyden en Dod* (Ebend. 1804. 400 S. gr. 8. 2 Fl. 14 St.) und *L. over de G. van't H. Opſtanding, Hemelvaart en van het Pinkſterfeeſt* (Eb. 1804. 346 S. gr. 8. 2 Fl. 8 St.). Aus mehrern in holländiſchen Journalen mitgetheilten Proben ergiebt ſich, daſs der Vf. zwar kein groſſer Exeget, aber ein rechtgläubiger Dogmatiker und eifriger Moraliſt war. Noch weitläufiger bearbeitete der *Prediger W. C. Krieger*, der bereits in zwey früher angeführten Schriften Chriſti Geburt und Leiden behandelt hatte, Chr. Auferſtehung und Himmelfahrt, nebſt dem Pfingſtfeſte, in *Geſprekken en Overdenkingen over de Opſtanding van onze Heere J. Ch.* (Amſt., b. v. d. Hey 1803. 47 S. gr. 8. 3 Fl. 15 St.), und in *G. en O. over de Hemelvaart van o. H. J. Ch. en over het Pinkſterfeeſt* (Ebend. 1803. 444 S. gr. 8. 3 Fl. 12 St.). Dem vom Amſterdamer Prediger *J. L. Wolterbeek* gelieferten *Onderzoek van de oogmerken, waarmede, en de wyz, hoe de Lydensgeſchiedenis van den Heiland door elken Chriſten moet overwogen worden* (Amſt., b. Swalm 1802. 71 S. gr. 8. 11 St.) wäre nur ein etwas gebildeterer Stil zu wünſchen. Zu dieſen originalen Werken kamen noch einige Bearbeitungen deutſcher Werke: *Overdenkingen over de laatſte Woorden van Jeſus aan het Kruis — door C. G. L. Meiſter, uit h. Hoogd.* (Franecker, b. Romar u. a. 1802. 154 S. gr. 8. 1 Fl. 8 St.), ein Auszug aus *Schmidt's* (zu Zwickau) Prediger in der Paſſionszeit: *Beknopte Handleiding voor Leeraars van den chriſt. Godsdienſt om verſtandig en nuttig te prediken over de Lydensgeſchied. v. J. Ch. — gevolgd naar het Hoogd. van L. Ch. G. Schmid* (Rotterdam, b. v. Dries 1802. 180 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.) und: *Het Lyden en Sterven van het Zaligmaker der Wereld beſchouwd in Leerredenen door J. G. Roſenmüller. Uit het Hoogd. vert.* (Ebd. 1803. 400 S. gr. 8. 2 Fl. 12 St.) Die Parabel vom verlornen Sohne bearbeitete der Mennoniten Prediger *P. Beets* zu Weſtzaandam in *Drie Leerreden over de Gelykenis van den verloren Zoon tot Vorbereiding, tot viering en nabetrachting van het h. Avondmal* (Amſt.

Digitized by Google

(Amst., b. Brave 1802. 74 S. gr. 8. 11 St.), die als sehr erbaulich gerühmt werden. Die nur zu weitschweifigen Predigten über *Paulus* Leben von *P. Hoeck*, Prediger bey der holländ. Gemeinde zu Altona u. Hamburg, wurden mit dem 3n Theile (Altona, b. Schulz 1804. 62 u. 622 S. gr. 8. 4 Fl. 6 St.) fortgesetzt. Den Brief Jakobi, den einige Jahre nachher der oftervähnte *Claarisse* in *de Brief van Jakobus van nieuws, met ingevoegde korte ophelderingen vertaald, en, door praktikaale — Aanmerk. en Vertoogen voor de huisl. gemeenschappelyke Stichting bearb.* (Amst., b. v. d. Hey 1802. 355 S. gr. 8. 2 Fl. 10 St.) mit Beyfall commentirt hatte, wählte sich der auch als Hiftoriker bekannte Remonstranten-Prediger zu Amsterdam, *Mart. Stuart*, zum Gegenstande einer Folge von Predigten: *De Brief van Jacobus in Leerredenen door M. St.* (Amst., b. Allart. gr. 8. 1 D. 1804. 301 S. gr. 8. 1 Fl. 16 S.), worin er vorzüglich auch den Zusammenhang des Inhalts dieses Briefs zu zeigen und eine Methode zu befolgen suchte, um die Gründe und Beweise zu brauchen, die im Texte selbst liegen. An einer Stelle hat der sonst sehr tolerante Vf. sich nicht überwinden können, Repressalien gegen die häufigen Ausfälle der reformirten Kirchenlehrer zu brauchen.

Den Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts schicken wir eine Sammlung apologetischer Predigten voraus, die *Leerredenen over de Godsdelykheid der H. Schrift door J. H. v. den Doorslag, Pred. te Dordrecht* (Dordrecht, b. Blussé. gr. 8. 1801 — 2. III Deele. 393, 499 u. 504 S. 2 Fl. — 2 Fl. 10 St.), die mit vielem Beyfalle aufgenommen wurden. — Die *Twee Belydenis Predikatien over de verlichte Geloofskennis en de heiligende Kragt der Waarheid naar Joh. VIII. 32. door P. H. van Lis, Pred. te Middelburg* (Utrecht, b. v. Jzerwoorft 1804. 90 S. gr. 8. 12 St.) lassen sich als eine Zugabe zu den früher aufgeführten Katechismus-Predigten des Vf. betrachten, die nicht die letzten waren, die das Publicum erhielt. Einige Jahre nachher trat nämlich der Pred. *Gerh. Benthem Reddingius* zu Schildwolda mit *Ontwerpen van Leerredenen over den Heidelbergschen Katechismus tot eene Handleiding voor jonge Leeraars en voor allen, die over de Catechismus leerredenen, die zy gehoort hebben, of hooren willen, willen nadenken* (Groningen, b. Zuidema. gr. 8. 1 — II D. 1803. 207 u. 287 S. à 1 Fl. 16 St.) auf, die sich so streng an die Lehre der reformirten Kirche hielten, dass diese das Buch gern mit einer Approbation versah, welche die Versicherung, dass er sich diese treue Anhänglichkeit zur Ehre anrechne, ganz überflüssig macht. Auch behandelt die *Proeve van Voorstellen voor arme en minkundige Christen — door Gh. Maasman, Pred. te Utrecht* (Utrecht, b. v. Jzerwoorft 1801. 94 S. 8. 8 St.) grossentheils Katechismuslehren, und zwar die 13 ersten Fragen des obgedachten *Kort Begrip d. chr. Religie.* — Je mehr übrigens die Verfinnungslehre nach dem alten Systeme als Grundlehre des Christenthums ein Gegenstand vieler Predigten holländischer Theologen ist: desto auffallender und selbst niederschlagender war ihnen, ihren Aeusserungen zufolge, die ins Holländische übersetzte *Leerreden ten Betooge, dat de Leer van Gods Vaderliefde de Grondleer van den christ. Godsdienst uitmaks — door G. C. Cannabich — Uit het Hoogd.* (Leyden, b. Herdingh 1802. gr. 8. 6 St.) Sie fehlen den holländischen Recensenten absichtlich gegen die *Tweetal Leerredenen van* Dr. *Fr. V. Reinhard — de eene op den Gedenkdag der Kerk Hervorming d. 31. — de eene op den Gedenkdag der verften Bededag d. 13. Maart Oct. 1800. de andere op den verften Bededag d. 13. Maart* 1801. (Haarlem, b. Augustini 1801. 83 S. gr. 8. 11 St.) gerichtet, die bey der Anzeige der Cannabichschen Predigt von neuem empfohlen wurden. Dies war auch der Fall mit einer andern aus dem Deutschen übersetzten dogmatischen Predigt: *De inhoud en de doeleinde van christel. Leerredenen — door J. B. Barsels* (Haarlem, Beets. 1802. 51 S. gr. 8. 10 St.), eine Synodalrede zu Remscheid am 4. Aug. 1802 gehalten, um zu beweisen, dass der Inhalt der Predigten Christus, ihr Zweck die Rechtfertigung und Heiligung des Menschen sey. Den Beschluss der dogmatischen Predigten machen wir mit einigen ursprünglich französischen des Predigers *Roux* bey der Wallonischen Gemeinde zu Amsterdam, die er bey der Wallonischen Gemeinde zu Amsterdam, die er dort 1803 herausgab, und ein Ungenannter ins Holländische übersetzte: *Twee Leerredenen over den susschendstand susschen den Dood en de glukzalige Opstandig; waarby gevoegd is eene Leerrede over de Vraag: of de gelukzaligen in de Hemel de zulken sullen herkennen, met welke zy op de Aarde verkeerd hebben, door J. M. Roux. — Uit het Fr. vers.* (Amst., b. Geyler 1804. 167 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.), in welchen der Vf. zeigt, dass das Glück der Gerechtfertigten erst nach der Auferstehung vollkommen seyn werde u. s. w. Ueber das Wiedersehen in der Ewigkeit stimmt er den auch ins Holländische übersetzten Schriften von *K. E. Engel* u. a. bey.

Zwischen die dogmatischen und moralischen Predigten stellen wir einige sogenannte *Naturpredigten*; die, wenn nicht ganz in Form von Predigten herausgegebenen, doch aus Predigten entstandenen Reden des durch mehrere populäre Schriften über die Naturkunde bekannten reformirten Predigers *J. A. Wilkens* zu Eemnun: *De Vollmaktheden van den Schepper in zyne Scheppselen beschouwd tot verherlyking van God en bevorderung van uttige Natuurkennisse in Redevoer. door etc.* (Groningen, b. Oomkens gr. 8. 1 D. 1801. 338 S. 2 Fl. II. D. 1803. 617 S. 3 Fl. 18 St.); die mit vielem Beyfall aufgenommen wurden. Der 1ste Theil enthält Betrachtungen über den Sternenhimmel und unsere Erde; der zweyte über die untropfbaren elastischen Flüssigkeiten; der dritte soll die drey Naturreiche, der vierte und letzte aber einige allgemeine Vollkommenheiten des Ganzen, den Zusammenhang desselben u. s. w. zum Gegenstande haben. Denehen erschienen die *korte Natuurreeken — door J. L. Ewald, uit het Hoogd. vert.* (Hoorn, b. Breebart 1803. 170 S. gr. 8. 1 Fl. 8 St.) und *Alles leeft in de Natuur — — door J. F. Jacobi, uit het Hoogd. naar d. 4. Druk.* (Haarlem, bey Bohn 1804. 127 Seit. gr. 8. 18 St.).

(*Der Beschluss folgt.*

II. Vermischte Nachrichten.

Zur Feyer des Napoleonfestes am 15. August fand zu Ulm einige französische Gedichte gedruckt worden, wovon auch die Allg. Zeitung einige Verse eingerückt hat.

Digitized by Google

hat. Von einem derselben ist ein Hr. *Duclos*, Kapitain bey dem grossen Generalstab der Armee, und ein Anverwandter des bekannten verst. Gelehrten dieses Namens, der Vf., der sich nicht nur bey verschiedenen Gelegenheiten schon als angenehmer Dichter zeigte, sondern auch vorzüglich durch seine Liebe zu den Alten, von denen ihn Pindar auch im Felde stets begleitet, ehrenvoll auszeichnet.

Das protestantische Kirchen-Consistorium der bayerischen Provinz in Schwaben zu Ulm hat auch für dieses Jahr den ihm untergeordneten Geistlichen Fragen aus allen Theilen der Theologie zur Beantwortung aufgegeben, die unter dem Titel: *Quaestiones ministris verbi divini ecclesiarum protestantium in ditione sueveo-bavarica a regio provinicae consistorio pro anno* 1806 *propositae*, auf einem eignen Bogen in Fol. gedruckt worden sind. Da aber die traurigen Folgen des Kriegs das Land noch nicht wieder zur Ruhe kommen liessen, und Einquartierungen, Durchmärsche u. dgl. bisher noch Störungen verursachten, so soll die Beantwortung nur auf einige der aufgegebenen Fragen eingeschränkt seyn, besonders da deren ohnehin dieses Jahr mehr sind, als im vor. Jahr.

Am 14. Aug. fing Hr. Dr. *Gall* in Marburg seine Vorlesungen über die Schädel- und Gehirnlehre vor einer ansehnlichen Versammlung an, und setzte sie bis zum 22. fort. Dem Beobachtungsgeiste dieses Mannes liess man allgemein Gerechtigkeit widerfahren; aber seine sogenannte Philosophie fand wenig Beyfall. Am 24. reiste er in Begleitung einiger Gelehrten von Marburg nach dem Hospital Haine. Von besonderen an den Wahnsinnigen angestellten Beobachtungen ist nichts bekannt worden. In Heidelberg, wohin Gall zunächst von Marburg reiste, um seinen Gegner, den Hofrath *Ackermann* auch mündlich zu widerlegen, war er nicht so glücklich, eine nur kleine Anzahl von Zuhörern zu erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Neue periodische Schriften.

Der, durch seine literarische Thätigkeit rühmlich bekannte, *Reichskammergerichts-Protonotar Vahlkampf* giebt eine, dem gegenwärtigen Zeitbedürfniss angemessene, Zeitschrift unter dem Titel:

Politische und historische Ansichten bey Veränderung der bisherigen deutschen Reichs-Verfassung

heraus. Sie erscheint in zwanglosen Heften und ist bey dem Herausgeber in Wetzlar so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Die *erste Lieferung*, welche 5 Bogen enthält, hat so eben die Presse verlassen und kostet 36 Kr. oder 8 Gr.

Sie enthält, ausser der, den Plan und Zweck näher angebenden, Vorrede: 1) Letzte Kaiserhandlung Franz II. in Beziehung auf die höchsten Reichsgerichte. 2) Auch ein Scherflein zur Schrift: über die Lage des Reichskammergerichts nach dem Preßburger Frieden, vom R. K. G. Assessor *v. Kamptz*. 3) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des K. und R. Kammergerichts seit seinem Ursprung bis zur Resignation des Kaisers Franz II., vom Reichskammergerichts-Assessor *v. Kamptz*. 4) Reminiscenzen bey Auflösung des Reichs-Kammergerichts, von *demselben*; und 5) literarische biographische Notizen über das jetztlebende Personale des kais. Reichs-Kammergerichts, vom *Herausgeber*.

Von den, vom Hn. Reichskammergerichts-Protonotario *Vahlkampf* herausgegebenen,

Reichskammergerichtlichen Miscellen

ist so eben das Vte Heft des Ilten Bandes erschienen und für den gewöhnlichen Preis bey uns zu erhalten. Dasselbe enthält folgende Abhandlungen: 1) Über die Verbindlichkeit eines deutschen Staatsfolgers, die Handlungen seiner Vorfahren zu erfüllen, vom *R. Kam. Gerichts-Assessor von Gruben*. 2) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des Kais. u. Reichs-Kammergerichts v. J. 1495 bis z. J. 1806, vom *R. K. G. Ass. von Kamptz*. 3) Reminiscenzen bey Auflösung des K. u. R. Kamm. Gerichts, von *Ebendemselben*; und 4) literarische und biographische Notizen über das jetztlebende Personale des K. u. R. Kammer-Gerichts, vom *Herausgeber*.

Wetzlar, im September 1806.

Tasché und Müller.

Nöthige Anzeige.

Da der durch die Kriegsdrangsale unterbrochne Postenlauf auch in der Spedition der A. L. Z. theils Unordnung, theils gänzlichen Stillstand hervorgebracht hat, so melden wir unsern geehrtesten Abonenten in der Nähe und Ferne, dass ihnen die fehlenden Stücke der A. L. Z. nach hergestellter Ruhe zugesendet werden sollen.

Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 150.

Mittwochs den 29ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801—1804.

I. *Theologie.*

(Beschluss von Nr. 149.)

Unter der Rubrik der moralischen Predigten haben wir nur eine *Sammlung*, und zwar eine überfetzte anzuführen. Die *Bedragen tot opscherping van het zedelijk Gevoel en van de oplettendheid op den toestand van het Hart; — in eenige Leerredenen van Fr. V. Reinhard. Uit het Hoogd. vert.* (Groningen, b. Zuidema 1804. 428 S. gr. 8. 2 Fl. 15 St.). Einige einzelne originale, über Bulsfertigkeit, späte Reue u. a. dgl. häufig behandelte Themata, können hier füglich übergangen werden, um Raum zu gewinnen für einige Gelegenheitspredigten, die ebenfalls grofsentheils moralische Gegenstände, vorzüglich in Beziehung auf den Staat, behandeln. Unter den vielen *Säcular-Predigten*, die grofsentheils Klagen über den Zustand der Religion und die Zeitumstände überhaupt enthalten, zeichnen wir nur einige aus, wie die unter die eben charakterisirten gehörige, dreymal gedruckte von *N. Schoessmann*, ref. Pred. zu Leyden, eine ähnliche zweymal gedruckte von dem ref. Prediger *And. Kok* zu Utrecht, welche die oben erwähnte Streitigkeit über das Papstthum veranlafste, eine andere von dem ref. Prediger *G. Ryk* zu Nieuwerdam, die der gegenwärtigen Ordnung der Dinge das Wort spricht. Allerdings war damals ein froher und tröstender Ton nicht leicht; ein defto heiteres Anfehen haben aber die bald darauf gefolgten *Friedenspredigten*, unter denen sich gleichfalls eine von dem eben erwähnten *Ryk* auszeichnet. — Unter den neuesten gedruckten *Buss- und Bettagspredigten* enthalten mehrere übertriebene Klagen über das Sittenverderbniss, das unter andern z. B. in Rotterdam nach einer dort gehaltnen und dort gedruckten Predigt (von *Sander*) so weit geht, dafs man des Nachts nicht sicher vor Anfallen der Huren ist, und dafs dennoch die jungen Weiber so auf dem Glatteise stehen, dafs sie hier öffentlich vermahnt wurden, den gierigen Hengst abzuweifen, die Männer aber, ihre Weiber zu bewachen. Aufserdem bemerken wir noch ein paar andere durch eine Staatsverordnung veranlafste Schriften; der Befehl nämlich, bey einem freywilligen Geschenk von zwey Procent von den Besitzungen an den Staat die Richtigkeit seiner Angabe zu beschwören, veranlafste den lutherischen Prediger *Nieuwenkuis* zu Zütphen, seiner Gemeinde das *Het Gewigt van den Eed* vorzustellen, und diese Predigt (Zütphen, b. Thieme 1803. gr. 8. 6 St.) drucken zu lassen; einen Mennoniten dagegen in einer *Korte en noodige Erinnering aan de Doopgezinden Christenen en alle zodanige mijner Medeburgeren, die Zwaarigheid maaken en het Eedzweeren* (Haarlem, b. Loosjes, 1803. gr. 8. 4 St.) aufzufordern, die gesetzgebende Versammlung zu bitten, die darüber erlassenen Verordnungen zu ändern, die zwar durch den Ausdruck *Eid of Verklaring (met waare Woorden)* den Eidscheuen einen Ausweg zu lassen scheinen, ihn aber nach den vorhergehenden Worten, nach welchen sich jeder den durch göttliche und menschliche Gesetze auf falschen Eid oder Erklärung gesetzten Strafen unterwirft, abschneide, da eben die Anrufung Gottes den Eid begründe, den sie nicht schwören dürften. — Unter den Predigten über innere *Gemeinde-Angelegenheiten* bey Kirchen-Einweihungen u. s. w. sind, wie man zum Theil schon oben gesehen hat, mehrere polemische. Auffallend ist unter andern eine Predigt *(Leerredenen over Gen. 28, 17.)* von *Corn. Swaan*, Prediger der sogenannten wiederhergestellten lutherischen Gemeinde, bey Einweihung ihrer neuen Kirche, die einer ärmlichen Zänkerey über einen Verschlag in einer Kirchenbank ihr Daseyn verdankte; doch ist nur die Einleitung merkwürdig, worin die Gegenpartey gemisshandelt wird; die Rede selbst ist fast ganz aus einer ältern abgeschrieben, wie Hr. *J. Haop*, der Prediger der Gegenpartey, in einem *Brief aan — Swaan* (Purmerende, b. Postma 1803. gr. 8.) zeigte. Ein Gegenstück dazu ist eine Predigt bey Gelegenheit der Wiedervereinigung der lange getrennten Mennonitengemeinde zu Blokzyl, die mit einer Leichenrede auf den Vf. *(Zuidema)* erschien: *Kerkelyke Redevoeringen van J. v. den Berg en R. G. Zuidema* (Amsterdam, b. Brave 1803. 75 S. gr. 8. 11 St.). — Von *Abschieds-Antritts- Jubiläum-* und *Leichenpredigten* heben wir nur diejenigen aus, die sich auf verschiedene theils in dieser, theils in frühern Uebersichten erwähnten Schriftsteller beziehen. So liefs der oben erwähnte *Schotman* seine Abschiedspredigt zu Sneek und seine Antrittsrede zu Leyden (1801.), der ebenfalls oben erwähnte *Kesler* seine (nicht gehaltene) Abschiedspredigt zu Oudbeyerland und seine Antrittspredigt zu Maasluis (1802.), und der früher genannte *Bussingh* Predigten bey sei-

Digitized by Google

nem Abgange von Rotterdam nach Gouda (1802.), *Jac. Hinlopen* aber: *Viering van den 50jarigen Dienst an Christus Gemeente te Utrecht* (1801. gr. 8.) drucken. Unter den übrigen zeichnen wir nur eine wegen ihres schon oben genannten Vfs. des Remonstrantenpredigers *M. Stuart* aus: *Dooprede over de Erkering van Israel, by de openbare inwyding eenes joodschen Huisgezins in de christ. Kerk* (Amst., b. Yntema 1803. gr. 8. 8 St.).

Noch bleiben uns einige Andachtsbücher von Protestanten übrig, die gewissermaßen eine eigene, zum Pietismus und Mysticismus sich neigende, hier und da mehr oder weniger zusammenhängende, Partey ausmachen; eine Partey, von deren Mitgliedern, die gelegentlich an seiner Stelle angeführten Schriften der Missionsgesellschaft abgerechnet, schon oben mehr als eine, sich weniger als solche auszeichnende, Schrift vorkam. Dahin gehören die von dem ehemaligen reformirten Kirchenvorsteher, dem Buchhändler Hn. *Otterloo* zu Utrecht herrührenden, Briefe unter dem Titel: *De zoekende Ziel, of eenvoudige Brieven voor zoekende Menschen naar Jezus* (Utrecht, b. Vf. 1803. 737 S. gr. 8. 1 Fl. 4 St.); mehrere Schriften aus Friesland, wie unter andern das Pred. *S. v. Andringa* zu Workum: *Heilraad wat onderrichtinge en besturinge van oprechten, doch bekommerde Zielen op den Weg naar den Hemel* (Workum, b. Verwey 1803. 18 S. gr. 8.), der auch in dem Columnentitel seinen Weg, der *himmlische Wegweiser* heißt, wodurch ein freymüthiger holländischer Recensent zu der Frage veranlaßt wurde: „Kann wol ein Blinder dem andern den Weg weisen?" Noch thätiger zeigt sich diese Partey in Uebersetzungen der Arbeiten *Lavater's* und seiner Jünger, deren wir oben schon einige bemerkten, dann der *Oswald*schen und ähnlicher Schriften. So erschienen die *Onderhandingen voor geloovige Zielen door H. S. Oswald; uit het Hoogd.* (Leyden, b. v. Thoir 1802. 214 S. gr. 8. 1 Fl. 4 St.), die jedoch nicht vielen Abgang fanden, daher sie denn nachher unter dem Titel vom: *Gods Genadewerk in het hart van den Mensch — door den verwaard. en geduld. Heere S. Oswald*, von neuem in Umlauf gebracht wurden. Desto schneller fanden die *Lavater*schen Werke: Das *Nadenking over my zelven* und die *Aanspooring tot Bekeering en Geloof in Christus* wurden (zu Utrecht 1802) neu aufgelegt, später wird den noch sein *Pontius Pilatus* (Hoorn, b. Breebart 1804. u. f. J.) und seine *nachgelaßene Schriften* (Amsterdam, b. Schalekamp 1804. u. f. J.) übersetzt; und eben so wenig ließen die Speculativen Ueberfetzer und Verleger sich die Biographieen Lavater's von *Gessner* u. a., so wie die *Hessi*sche Leichenrede (Haarlem 1801. gr. 8.), die *Stilling*sche Verherrlichung Lavater's u. s. w. entgehen. Auch ist, nächst Lavater's *Stilling* oder *Jung* der Liebling dieser Classe von Lesern. Die in gewissen Gegenden sehr verbreitete, mit *Jung's* Vorrede versehene, Pilgrimsreise fand eben so gut ihren Ueberfetzer (Amst., b. v. Vliet 1803. gr. 8.) als die eigenen Schriften Jung's ihn erhielten. *De Geschied. der Overwinning van den christ. Godsdienst in een alg. zuivige Verkl. d. Openb. v. Joannis* (Ebendas., 1801. 2 Thle 8.) und: *Tonelen uit het Ryk der Geesten van H. Stilling; uit het Hoogd. naar de 2e vermeerd. Uitg.* (Dordrecht, b. Blusse. 1 Dl. 1804. 8. 1 Fl. 10 St.), in welchen bekanntlich *Lavater* eine grose Rolle spielt, der hier durch die Umarmung des Königs der Welten, nun den er sich zu Tode geliebt, zur Größe des Seraphs erhoben, von der Maria über den Charakter Jesu unterrichtet wird u. s. w. (Vergl. A. L. Z. 1802. N. 323.) (In belletristischen Fache kommen dazu noch Ueberfetzungen einiger frommen Romane.) Die mit Jungs Heimwehbuche in genauer Verbindung stehende Bildergallerie der Heimwehkranken von den in Lavater's Briefen rühmlich erwähnten Grafen *Salis*, erhielt ebenfalls einen, und zwar guten, Ueberfetzer (Haarlem, b. Augustini u. a. 1802 — 1804. 8.)

Den Beschluß der neuesten theologischen Literatur Hollands — des hey weitem reichhaltigsten Fachs der holländischen Schriftstellerey überhaupt — machen wir mit einigen hieher gehörigen Schriften katholischer Prediger, mit zweyen von dem oben mehrmals erwähnten P. *Schouten: Godsvruchtige Bedenkingen over het onze Vader, door P. Sch.* (Amst., b. v. Munen 1803. 16 u. 98 S. 8. 16 St.) vier kurze Predigten ohne die gewöhnliche Polemik des Vfs., die nur in der Vorrede herrscht; und *Over de Zorg der Ouders voor het Welzyn zyner Kinderen, naar — Mich.* 9. 18. (Ebd. 1804. 16 S. gr. 8. 4 St.); und mit einer anonymen *Lobrede op de h. Vader Franciscus van Assyssen ingeleyd, ter gelegenheid van het Feest van Portiuncula* (Eb. 1804. 32 S. gr. 8. 6 St.), die ganz allen den Wust von übertriebenen Lobsprüchen und Wundermährchen aufstobt, den man in so vielen ähnlichen Reden kathol. Prediger anderer Länder *findet.*

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Göttingen.

Die *theologische* Facultät erneuerte am 24. Junius dem Hn. Prof. *Jul. Aug. Ludw. Wegscheider* zu Rinteln, und am 1. August dem Hn. Consistorialrath und Prof. *Joh. Ernst Chr. Schmidt* zu Giessen die Doctorwürde.

Die *juristische* Facultät conferirte ihre höchste Würde: Am 5. May Hn. *Philipp Anton Fr. Schatz* aus Lüneburg;

Am 6. May Hn. *Anton Joh. von Coeverden* aus dem Westphälischen;

Am 10. May Hn. *Joh. Chph. Schönhard* aus Frankfurt, nachdem über Theses disputirt war.

Am 16. Aug. Hn. *Wilh. Plank* aus Göttingen, nachdem er seine Diff. *de novem habita inter diversas successiones necessitate specimen* (120 S. 8.) vertheidigt hatte.

Am 23. Aug. Hn. *Joh. Friedr. Zieger* aus dem Celleschen, nach vertheidigter Diff. *de delictis non nisi ad laesa quaerelam coercendis* (38 S. 8.).

Dieselbe Würde erhielt auch Hr. *Georg Ludwig Kern* aus dem Lüneburgischen; seine Dissert. handelt: *de errore contrahentium* (56 S. 4.)

Die *medicinische* Facultät conferirte die Doctorwürde: Am 10. May Hn. *Peter Conrad Anton Franz du Ménil* aus Celle, nachdem er Theses vertheidigt hatte.

Am

Digitized by Google

Am 12. May Hn. *Mathias Rhumer* aus Ungarn.

Am 14. May Hrn *Christ. Friedr. Ludwig zum Hagen* vom Harz.

Am 24. May Hr. *Fr. Wilh. Kregel* aus Lüneburg.

Am 8. Julius Hn. *Fr. Ludw. Daniel Ebeling* aus dem Mecklenburgischen. Seine Diss. handelt: *de pulmonum cum hepate antagonismo* (41 S. 8.).

Am 17. Jul. Hn. *Georg Stocker de Neuforn* aus der Schweiz.

Am 27. Aug. Hn. *Joh. Heinr. Wilh. Neumann* aus dem Hannöverschen.

Am 30. Aug. Hn. *Chr. Schloffer* aus Frankfurt a. M.

Die *philosophische* Facultät ertheilte die Doctorwürde: Am 3. May Hn. *Andreas Serg. von Kaisarov* aus Moskau.

Am 1. May Hn. Director *Friedr. Chr. Matthiae* zu Frankfurt, und Hn. *Carl Friedr. Wunderlich*, Collaborator an der Schule in Göttingen.

Am 19. Jul. Hn. *Georg Heinr. Lüncmann*, Collaborator an dem Göttingischen Gymnasio. Seine *pro facultate leg.* vertheidigte Abhandlung enthält: *prim. lin. theoriae Lexicographiae Latinae* (39 S. 8.).

Am 18. Aug. Hn. *Ernst Fr. Wentzel* aus der Lausitz. Seine Dissertation handelt: *de affectibus natura in genere, earum differentiis atque ad reflexionis internae ſenſus phaenomena relatione* (52 S. 4.).

Am 30. Aug. Hrn. *Heinrich Plank* aus Göttingen, nach öffentlicher Disputation.

Am 3. Aug. war die gewöhnliche Preisvertheilung. Die *theologische* Facultät hatte verlangt: *Ut doctrinae de Iure iurando, in eccleſia Chriſtiana hiſtoria exponeretur*; indeſſen war keine Arbeit eingereicht.

Die Predigt-Aufgabe war: Der hohe göttliche Werth des Glaubens an Jeſum nach dem Sinne der heiligen Schrift; den Preis erhielt Hr. *Johann Jacob Sack* aus Hannover; das Accessit Hr. *Georg Otto Dietrich König* aus Celle.

Die *juristische* Facultät hatte zur Frage beſtimmt: *Quae ſint, iure notiſſima, hereditatis civilis et bonorum poſſeſſionis, tum convenientiae, tum differentiae principes?* Der Preis wurde Hn. *Georg Wilhelm Plank* aus Göttingen, das Accessit Hn. *Eduard Gmelin* aus Göttingen zuerkannt.

Von der *medicinischen* Facultät war aufgegeben: *Cum certo conſtet, quaedam tum alimentorum tum medicaminum genera, corumve partes, per vaſa abſorbentia ipſi ſanguini fluenti admiſceri, alia contra, quae ab his quaſi reſpuuntur, nunquam eidem hac via affundi; deſideret ordo medicus plenum, quantum fieri poteſt, et accuratum recenſum eorum, quibus, ſive tubo alimentario ſint ingeſta, ſive communibus corporis integumentis applicata, ingreſſus in ſyſtema vaſorum ſanguiferorum aut conceſſus a natura, aut negotiis ſit.* Den Preis erhielt Hr. *Joh. Friedr. Lorenz Albrecht* aus dem Hildesheimschen.

Von der *philosophischen* Facultät war für dies Jahr verlangt: *Interpretationis allegoricae Philonianae principia et elementa ex ipſo Philone dicere et declarare*, und hier wurde Hn. *Ludw. Heinr. Plank* aus Göttingen der Preis zuerkannt. Die vom vorigen Jahre wieder aufgegebene Frage betraf: *Ad religionum Latii veteris domeſticarum notitiam e fibris Faſtorum Ovidii eruendam et ex aliis ſcriptoribus illuſtrandam*, und hier wurde der Arbeit des Hn. *Ernſt Spangenberg* aus Göttingen der Preis zuerkannt.

Marburg.

Am 19. Jul. erhielt Hr. *Philipp Hunersdorf* aus Cassel, nach Vertheidigung seiner Disputation: *de diſphagia ſeu de quibuſdam morbis oeſophagi chronicis*, die medicinische Doctorwürde.

Am 17. Sept. wurde Hn. *Christian Friedr. Mengel* aus dem Bernburgischen die medicinische Doctorwürde ertheilt.

III. Nekrolog.

Am 10ten September d. J. starb zu Braunschweig an der hirzigen Brustwassersucht *Johann Anton Lisiewitz*. Er wurde im J. 1752 den 9ten May zu Hannover geboren, studirte die Rechte zu Göttingen, ward im J. 1777 als Landschaftlicher Secretär zu Braunschweig angestellt, und im J. 1790 als Hofrath bey der Geheimen Kanzley. Im J. 1804 ernannte ihn der Herzog zum Geheimen Justizrath und Referenten mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil. Endlich wurde ihm im Febr. 1805 das Präsidium im Oberlandsrats-Collegio übertragen. Auch genossen ehedem die beiden Durchl. Prinzen von Nassau-Oranien und Deren Durchl. Schwester seines Unterrichts in der neuern Geschichte; und unsern bald nach ihm verewigten Erbprinzen, dem er aufs treueste ergeben war, machte er einst mit der Verfassung und dem Geschäftsgange des Braunschweigschen Landes bekannt. In allen diesen wichtigen Aemtern und Beschäftigungen erwarb er sich durch seine, mit der strengsten Rechtschaffenheit verbundne und durch die gründlichsten Einsichten geleitete, geistvolle Thätigkeit, ausgezeichnete Verdienste. In den letzten Jahren beschäftigte ihn besonders ein mit dem grössten und zweckmässigsten Scharfsinn ausgearbeiteter Entwurf eines völlig neu organisirten Armenwesens der Stadt Braunschweig, dessen ausführliche *Darstellung* im J. 1804 bey Vieweg auf 18 Bogen in gr. 8. gedruckt ist. Alle bey dessen Ausführung eintretende Schwierigkeiten wurden durch seine feste Beharrlichkeit und durch das ihm sowohl von Seiten der Regierung als des Braunschweigischen Publikums gewidmete unbedingte Vertrauen glücklich gehoben, und diese musterhafte Anstalt ward im Februar 1805 nach jenem Entwurfe mit dem besten Erfolge zur Wirklichkeit gebracht. Als Mitglied des Armen-Collegii und der daraus gebildeten Deputationen, und selbst als Einer der Armenpfleger, nahm er bis an sein Ende den thätigsten Antheil an dieser Ausführung, welcher durch seine Verwendung und Mitwirkung in den Regierungsgeschäften desto wirksamer und wohlthätiger wurde. Wie dankbar das Publikum Braunschweigs diese grosse Verdienst verehrte und anerkannte, bewies es sowohl bey

Digitized by Google

bey der am 13ten Februar d. J. von den zahlreichen Vorstehern und Pflegern des Armenwesens angestellten Jahrsfeyer, als besonders bey der Bestattung seiner Leiche, die von einigen Hunderten seiner Mitbürger freywillig zu ihrer Grabstätte begleitet wurde, an welcher die dazu gestellten Kinder aus den Armenschulen ein dazu verfertigtes rührendes Lied, unter sanfter Begleitung von Blasinstrumenten, anstimmten.

Als Schriftsteller hat sich *Leisewitz* durch das einzige, im J. 1776 gedruckte, treffliche Trauerspiel, *Julius von Tarent*, einen Ruhm erworben, der nach seinem Umfange und seiner Dauer manchem fruchtbaren Schauspieldichter nicht zu Theil geworden ist. Ausserdem sind nur eine Rede an eine Gesellschaft von Gelehrten, im Deutschen Museum vom December 1776, und zwey Gespräche im Göttingischen Musenalmanach von 1775, öffentlich von ihm bekannt geworden. Schon sehr früh fing er an, zur Bearbeitung einer Geschichte des dreyssigjährigen Krieges mit dem sorgfältigsten Fleisse Materialien zu sammeln, und einzelne Abschnitte derselben, besonders Charaktere, waren auch wirklich schon ausgearbeitet. *Jerusalem's* vorläufige rühmliche Erwähnung dieser Arbeit, in seiner Schrift über die deutsche Sprache und Literatur, erregte die Erwartung derselben noch allgemeiner und lebhafter; aber Kränklichkeit und Anhäufung anderweitiger Geschäfte in seinem öffentlichen Wirkungskreise veranlafsten es, dafs er in den letzten zwanzig Jahren die Hand davon völlig abzog. Jene Bruchstücke würden indefs der Bekanntmachung sehr würdig gewesen seyn; leider aber foderte der Vollendete, kurz vor seinem Tode, seiner Gattin und seinen Freunden das feyerliche Versprechen ab, seine sämmtlichen Papiere, unter denen auch Entwürfe und einzelne Scenen von Schauspielen waren, durch die Flamme zu vernichten. — Die seltnen und wahrhaft grofsen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, veredelt durch die liebenswürdigste Bescheidenheit, bleiben allen, die ihn in der Nähe zu kennen das Glück hatten, und besonders seinen vertrautern Freunden, ehrwürdig und unvergefslich.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
nützlicher Schriften für die Jugend,
welche
bey Georg Trachsler in Zürich erschienen
und in allen Buchhandlungen zu haben
sind.

ABC-Buch, neues, mit Lesеübungen aus der Naturgeschichte. Zweyte verbefserte Auflage. 8. Mit 25 Kupfern illum. ungebunden 16 Gr. schwarz und gebunden 12 Gr

Dieses ABC-Buch zeichnet sich vor vielen andern durch niedliche Kupfer und zweckmäfsige Einrichtung aus.

Bilder- und Lehrbuch, erstes, für die Jugend. 8. Mit 20 illum. Kupfern, gebunden 1 Rthl. 20 gr. Mit 20 schwarzen Kupfern, gebunden 1 Rthl. 3 gr.

Für Kinder, welche fertig lesen gelernt haben, ist dieses Werkchen eine sehr angenehme und nützliche Lectüre. Die 20 Kupfertafeln enthalten 100 gutgestochene Abbildungen.

Fabellese, kleine, für die Jugend, (von Pfeffel, Tiedge, Weisse und andern). Zweyte Auflage. 12. Mit illum. Kupfern, gebunden 20 Gr. Mit schwarzen Kupfern, gebunden 16 Gr.

Enthält eine Auswahl der gefälligsten versificirten Fabeln unserer bessern, neuern und allerneuesten Fabeldichter.

Gallerie der vorzüglichsten Künste und Handwerke. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. 2 Theile in 8. Mit 42 ausgemalten Kupfern, gebunden 4 Rthl. 16 gr. Mit 42 braunen Kupfern in Tuschmanier, gebunden 3 Rthl. 4 gr.

Dieses Werkchen hat schon jetzt den ungetheilten Beyfall des Publikums, den es seiner guten Behandlung und der sehr fohönen Kupfer wegen verdient, erhalten. In der Jenaer Literatur-Zeitung von diesem Jahr No. 70 findet sich eine vortheilhafte Recension davon.

Gallerie der merkwürdigsten Säugethiere. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. Mit 24 illuminirten Kupfern. 8. Gebunden 1 Rthl. 14 gr.

Der Text dieses Werkchens ist aus den besten und neuesten naturhistorischen Schriften geschöpft und mit den interessantesten Anekdoten aus der Geschichte der Thiere begleitet. Die Kupfer sind von einem der besten Thierzeichner.

Studien für angehende Landschaftzeichner; mit schwarzen und illum. Kupfern. kl. 4. 1 Rthl.

In einer angesehenen Buchhandlung erscheint künftige Ostermesse eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen von der vortrefflichen

Collection portative de voyages, traduits des différentes langues orientales et européennes

des Herrn *L. Langles.*

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 151.

Mittwochs den 5ten November 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verordnungen.

In den Badenschen Ländern ist, nachdem der Grossherzog die volle Souverainetät erlangt hatte, unter dem 8ten September eine preiswürdige Verordnung, besonders gegen den *Nachdruck* erschienen, die dem Wesentlichen nach folgendes enthält: 1) Jede Staatsschrift kann auf keine Weise und in keiner auch veränderten Form ohne Staats-Erlaubniss durch den Druck vermehrt werden; 2) Jeder inländische Privatschriftsteller, der ein Werk unter seinem Namen herausgiebt, geniesst die Freyheit gegen allen inländischen und gegen den Verkauf eines auswärtigen Nachdrucks, sein Werk mag in oder ausser Landes gedruckt seyn, auf Lebenszeit, und noch ein Jahr nach seinem Tode dauert diese Freyheit zu etwanigem Debit der Exemplare fort; nachher aber fällt diese weg, wenn nicht die Interessenten sich deshalb an die Regierung wenden; 3) Jeder inländische Verleger von Werken genannter oder ungenannter Autoren geniesst diese Freyheit nur dann, wenn er ein landesherrliches Privilegium auf gewisse Zeit hat, das sammt der Zeit der Dauer auf dem Titelblatte angegeben werden muss; auch sollen alle bisherigen Verlagswerke der inländischen Buchhändler und Buchdrucker diess Privilegium auf 5 Jahre für die Werke geniessen, auf denen Druckort und Verleger aufrichtig angegeben sind; 4) Auswärtige Verleger von Originalschriften, deren Autor genannt ist, oder die ein Privilegium ihres Staats auf dem Titelblatte angezeigt haben, geniessen mit den inländischen Verlegern die gedachte Freyheit vom Nachdrucke, wenn die Badenschen Verleger in jenen Staaten auch gegen den Nachdruck geschützt sind. 5) Die Uebertretung dieses Gesetzes giebt dem Autor, der sich genannt hat, oder dem Verleger ein Recht, auf Auslieferung des Nachdrucks gegen blosse Bezahlung des Makulaturpreises zum Behufe der Vernichtung (die er aber auch zu bewirken schuldig ist) und auf Zahlung des doppelten Preises der Originalausgabe für jedes verkaufte Stück des Nachdrucks zu klagen, so dass, wer von ihnen zuerst mit der Klage auftritt, zu hören ist, doch so, dass die Leistung des gesetzlichen Schadenersatzes an ihn, den Nachdrucker frey macht, und mithin der andre Klagberechtigte sich wegen Entschädigung nur an den ersten Kläger halten kann. Ausserdem verfällt der Nachdrucker in so viel Reichsthaler Polizeystrafe, als das nachgedruckte Original Bogen stark ist; 6) In den Fällen jedoch, in welchen der Nachdruck unsträflich ist, da entweder das Originalwerk in einem den Nachdruck begünstigenden Staate herauskam, oder der Verlag ins Freye gefallen ist, kann nur der Nachdrucker sich auf das Gesetz beziehen, der durch offene Angabe des Druckorts und der Druckerey, oder sonst seinen Druck als eine ehrlicher Weise unternommene Handlung bezeichnet hat; wer aber mit Nachahmung der Lettern, des Namens des ächten Verlegers und seines Druckorts seiner Waare den Schein einer fremden aufträgt, bleibt, ausser dem obigen Schadenersatze, unter dem Gesetze der Verfälschung, jedoch so, dass seine Strafe im geringsten Falle um ein Drittel stärker als obige Polizeystrafe ermessen werden muss.

II. Todesfälle.

Am 22. August starb *Johann Kobbe*, Superintendent und Pastor zu Achim im Herzogthum Bremen, geboren am 29. Junius 1729 zu Offenwarden im Osterstedischen. Er besuchte das Athenäum und die Domschule zu Bremen, und studierte zu Jena und Göttingen drey Jahre. Am 8. Febr. 1759 wurde er zum Feldprediger bey dem Jung-Zastrowschen Regimente ernannt, erhielt 1763 die Pfarre zum Bruch im Osterstedischen, und 1775 die Pfarre zu Achim. Als der Dom zu Bremen durch den Lüneviller Friedensschluss von Hannover abgerissen wurde, ward ihm 1803 die sonst mit der ersten Domprediger-stelle in Bremen verbundene Superintendentenwürde von der königlichen Regierung in Stade zu Theil. Er war ein sehr gelehrter Mann, hat dem Staate manchen guten Jüngling gebildet, und viele Gesänge aus dem Bremer Dom-Gesangbuche ins Lateinische übersetzt, die in jeder Rücksicht bekannter zu werden verdienen.

Am 27. Septbr. starb zu Mannheim *Wolfgang Heribert Freyherr von Dalberg*, Grossherzoglich Badischer Oberhofmeister und Staatsminister, im 56sten Jahre seines Alters. Künste und Wissenschaften verlieren in ihm einen Freund und thätigen Beschützer. So lange die Mannheimer deutsche Gesellschaft existirte, war er ihr Ober-Vorsteher, und die Mannheimer Schaubühne

Digitized by Google

verdankte ihm ihre Entstehung und Erhaltung. Mit unermüdetem Eifer suchte er als Intendant der letztern sich Verdienste um dieselbe zu erwerben, und sie, so lange die Zeiten ihm dazu günstig waren, zu einer der ersten in Deutschland zu erheben. Er bekleidete diese Stelle bis zum J. 1803. Um das Andenken dieses Mannes, welcher einst die ausgezeichnetesten Schauspieler für die Mannheimer Bühne zu gewinnen wußte, zu ehren, feyerten die jetzigen Schauspieler Mannheims am 5. October das Andenken ihres ehemaligen Beschützers durch einen Prolog, in welchem die ältesten unter ihnen die Empfindungen der Trauer ausdrückten, die sich aller bey dem Tode ihres großmüthigen Freundes bemächtigt hatten.

Am 5. Octbr. starb zu Königsberg der Ober-Hofprediger, Consistorialrath Dr. *Abegg*, Verf. einiger Predigten und Disputationen; als Mensch, Kanzelredner und Gelehrter allgemein geachtet.

III. Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die durch den Tod des sel. Dr. *Wagner* und den Abgang des Hn. Dr. *Ewald* nach Heidelberg erledigten Predigerstellen zu U. L. Fr. und zu St. Stephani zu Bremen sind nun wieder besetzt. An jene Stelle ward, da Hr. Prof. *Schleyermacher* zu Halle den Ruf ablehnte, Hr. Prediger *Segelken* zu London gewählt, der den Ruf angenommen hat und nächstens in Bremen erwartet wird; an diese ward Hr. Prediger *Geibel* zu Lübeck gewählt. Beide Gemeinden haben den Beschluß gefaßt, daß nur derjenige für gewählt gelten sollte, der die absolute Mehrheit der Stimmen haben würde; Hr. *Segelken* erhielt sie bey der zweyten; Hr. *Geibel* schon bey der ersten Wahl.

Außer dem bisherigen Augsburgischen Rathsconsulenten *von Schelhaß* (nicht Schelles, wie er anderwärts heißt) sind von Sr. königl. Majestät in Bayern noch die bisherigen Fiskalamtsadjuncten zu Insbruck, Hr. Dr. *Joseph v. Hormann* und Hr. Dr. *Franz Unterrichter*, und die vormaligen schwäbisch-östreichischen Regierungs- und Appelations-Räthe, Hr. *Joh. Nepomuck Raiser* und Hr. *v. Hinsberg* (ein Freund des verst. Heinse), zu obersten Justiz-Räthen in Ulm ernannt worden.

Von Sr. Majestät dem König von Bayern ist Hr. *Emil von Herder*, 4ter Sohn des zu früh verstorbenen Generalsuperintendenten von Herder in Weimar, mit 800 Fl. Gehalt als Forsttaxator in der Bayerschen Provinz Schwaben angestellt worden; so wie schon länger der durch mehrere mit Beyfall aufgenommene forstwissenschaftliche Schriften rühmlich bekannte Hr. *J. G. von Scutter* als Forstinspector die Oberaufsicht über das ganze Königlich Bayersche Forstwesen in dieser Provinz erhalten hat.

Dem Professor der Philosophie an dem Gymnasium zu Ulm, Hn. *Andr. Adam*, ist als Pfarrer zu Jungingen von der königl. Landes-Direction, als protestantischem Consistorium in Schwaben, im Namen Sr. Majestät des Königs von Bayern, eine Gehalts-Zulage von 100 Fl. ertheilt worden.

Der bisherige Archidiaconus Hr. *Butzer* zu Meiningen ist zum dasigen Superintendenten, Consistorial-Assessor und Ephorus des Lyceums, Hr. Director *Schaubach* aber zum Consistorial-Assessor und Ephorus ernannt worden.

Unter dem 1. Jul. d. J. ertheilte die philosophische Facultät zu Erlangen dem verdienstvollen Chemiker, Ober-Medicinalrath Hrn. *Martin Heinrich Klaproth* in Berlin die philosophische Doctorwürde. Die bezeichnenden Ausdrücke des Diploms heißen: „*qui naturae cultui indefesso studio vitam dicavit; Chemiam eximie auxit; terrarum ac metallorum novas species indagavit; novam analyseos viam monstravit; quam ipse ingressus minerarum Docimasiam admodum locupletavit.*“

Die *botanische Gesellschaft zu Regensburg* hat den Hn. Grafen *Fr. V. Henkel von Donnersmark* (wie in Amte *Waldau bey Königsberg in Preußen*) zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, und ihm das Diplom unter dem 10. Jun. d. J. durch den Königl. Bayerschen Gesandten zu Berlin, Hn. *Chevalier de Bray* zufertigen lassen.

Schon vor geraumer Zeit hat Hr. *G. H. Diers*, Rector zu Gelnhausen unweit Frankfurt a. M., von Lausanne aus, das Diplom als Mitglied der *Société d'Emulation du Canton de Vaud en Suisse* erhalten.

IV. Vermischte Nachrichten.

Der Advocat Hr. *D. U. Heinemeyer* in Jever ist von der holländischen Societät *pro excolendo jure patrio* zu *Groningen* als Mitglied aufgenommen worden. Der Bruder desselben, Hr. *H. C. Heinemeyer* (Vf. mehrerer anonymer Abhandlungen und Aufsätze), der im Jahre 1799 mit der Russisch Kaiserlichen Armee als Feldprediger an den Rhein ging (in der Allg. Zeitung v. 1799 unter dem entstellten Namen Steinmeyer aufgeführt), und von Sr. Kaiserlichen Majestät Alexander I. im Jahr 1803, da er als Prediger am adeligen Landcadetten-Corps zu St. Petersburg bey seiner Genesung von einer hartnäckigen hitzigen Krankheit um seine Entlassung nachsuchte, um sich unter einem mildern Himmelsstriche völlig wieder herzustellen, mit Beybehaltung seines Gehalts zu 350 Rubel als Pension auf Lebenszeit allergnädigst des Dienstes entlassen wurde, beschäftigt sich seit seiner Anwesenheit zu Jever mit der Revision seiner kritischen Untersuchungen über den Ursprung und die Ausbildung der Russischen Sprache. Der 1ste Theil, welcher eine Einleitung in die Russische Sprache enthält, ist bereits vor sechs Monaten nach St. Petersburg gesandt worden, um von der Kaiserl. Russ. Akademie geprüft und sodann vom Buchhändler *Ziemssen* zum Drucke befördert zu werden.

Lavaters Denkmahl ist immer noch nicht aufgestellt, auch noch keine Vorkehrung dazu getroffen. Das einzige, was geschah, besteht darin, daß Hr. *Breitinger*, der zweyte Prediger zu St. Petri, in dessen von Lavatern vormals bewohntem Predigerhause die Büste steht,

Digitized by Google

zeht, sie 'aus' der dunkeln Kammer, in der sie lag, herausnehmen und in seinem Studierzimmer aufstellen liess, um sie Liebhabern der Kunst in Zürich und durchreisenden Fremden in einem guten Lichte zeigen zu können.

In dem 8ten Stücke des *N. Teutschen Merkurs* d. J. findet sich in einem Briefe aus München von (Markus) von St(etten) der Irrthum, dass die Wittwe des verstorbenen *Huber* ihren Sohn nach Bellenberg in der Schweiz in ein Landwirthschafts-Institut gebracht habe; dieses soll aber heissen, dass er bey Hn. *v. Fellenberg* in Münchenbuchsee sey, wohin eine Zeitlang auch Pestalozzi sein Institut verlegt hatte.

Die verwittwete Frau Kabinetsräthin *Elise Sommer*, geb. *Brandenburg*, bekannt durch ein Bändchen *poetischer Versuche* (Marburg, b. Bayrhoffer 1806.) hat sich mit dem Hn. Regierungsrathe *Friedrich August Jos.* aus Berleburg (dem Verf. des *Lehrbuchs der allgemeinen Geschichte der alten Welt, zum Gebrauch für Schulen.* Giessen, b. Tasche und Müller 1805.) verheirathet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, herausgegeben von C. W. Hufeland, 22sten Bandes 3tes Stück, 8. Berlin 1806. in Commission bey S. W. Wittich. Preis 12 Gr.

Inhalt:

I. Skizze einer Charakteristik der Krankheiten, von Dr. *Storr*, Hofmedicus zu Stuttgardt. II. Was sind Gifte? Was sind Arzneyen? von Dr. *Samuel Hahnemann*. III. Wahrheiten aus dem Gebiete der Entbindungskunst, Früchte vieljähriger Ausübung derselben, von Dr. *W...* in W... IV. Geschichte eines *morbus maculosus haemorrhagicus*, vom Medicinalrath Dr. *Wolff* in Warschau. V. Eine sehr merkwürdige Krankheit mit nicht genau zu erforschenden — und nicht zu entfernenden Ursachen, von Dr. *Peter Gottfried Jordens*, Stadtphysikus im Hof. VI. Ueber die Anwendung des Queckhilbers in Entzündungskrankheiten, von Dr. *Wiedemann*, Hofrath in Eichstädt. VII. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Kann das gelbe Fieber auch bey uns ohne Ansteckung aus der Ferne entstehen? von *J. C. Renard*, Stadtphysikus in Maynz. VIII. Der aus der Brust des Bruders hervorgewachsene Bruder, mitgetheilt von *Ebenfelden*. IX. Sonderbare Missbildung eines Kindes weiblichen Geschlechts, von Dr. *J. A. Schmids*, Arzt zu Neu-Wied. X. Fragmentarische Bemerkungen über die Durchbohrung des Trommelfells zur Kur der Taubheit, vom *Herausgeber*. XI. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten: 1) Auszug aus einem Briefe des Hn. Dr. *Langsdorf*, Naturforscher bey der Russisch-Kaiserl. Entdeckungs- und Gesandtschafts-Reise, an den Hofrath *Osiander* in Göttingen, mit einigen Anmerkungen des letztern. 2) Allgemeine Vaccination in Dessau, von Hn. Medicinalrath *Olberg* in Dessau.

Bekanntmachung wegen des medicinisch-chirurgischen Prüfungs-Cursus zu Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen bey dem Königl. Collegio Medico-Chirurgico zu Berlin vom 4. Novemb. 1806 bis Ende Aprils 1807.

* * *

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde, 17ten Bandes 3tes Stück.

Inhalt:

1) *Herrm. Jos. Brüninghausen*, über die Exstirpation der Balggeschwülste am Halse und über eine neue Methode, dieselbe mit Sicherheit zu verrichten, nebst einem Anhange über die vernarbte Gebärmutterzange. 1805.

2) *W. A. Stürz* Schriften, physiologischen und medicinischen Inhalts, 1ster Bd. 1805.

3) *S. G. Vogel*, neue Annalen des Seebades zu Doberan, 2tes Heft, welches die Geschichte der Badezeit im Sommer 1804 enthält. Nebst einer Betrachtung der Vortheile und Nachtheile, womit die Kuren an öffentlichen Bade- und Brunnenorten verbunden sind. 1805.

4) *V. H. L. Paldamus*, der Stickhusten, nach neuern Ansichten bearbeitet.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Franz Ferstl'schen Buch- Papier- Landkarten- und Musikalien-Handlung in Grätz, in der Herrngasse im Hrn. *Math. Trinker*'schen Hause Nro. 148. ist zu haben:

Gmeinert (Xaverii),
caes. reg. Professoris historiae ecclesiast. p. o.
Theologia Dogmatica
in systema redacta, et methodo scientifica proposita.
II. Tomi.
Editio tertia aucta et emendata.
Graecii, MDCCCVII.
5 fl. 30 kr., steif mit Titel 6 fl.
Praefatio.

In quibus haec editio a praecedentibus duabus differat, in praefatione breviter dicendum censui. Parvi isagogicae non tantum additamenta accesserunt, sed fere tota mutata est. In reliquis quoque partibus quaedam adjeci, quaedam in meliorem ordinem redegi. Usum practicum dogmatum, eorumque adplicationem ad doctrinam moralem juxta methodum pro terris Austriae haereditariis praescriptam adjeci: Die Lehrer der Dogmatik müssen am Ende einer dogmatischen Lehre kurze anpassende Erbauungsregeln beyfügen,

Digitized by Google

gen, und sich bestreben, aus ihren Schülern nicht nur überzeugte, sondern auch thätige Christen zu bilden (*Entwurf zur Einrichtung der theologischen Schulen in den k. k. Erblanden*). *Usui dogmatum moralis additi hinc inde versiculos partim a me compositos, partim ex poëtarum libris desumptos, quia ex animum exhilarare, et affectus pios excitare valent. Methodum scientificam, scientiae positivae admissam, adhibui, experientia doctus, illam syrotibus, pro quibus scripsi, et amoenioremm, et utiliorem ceteris esse, qua de causa, ubi materia admiserat, nocionibus philosophicis, etiam ex philosophia critica desumptis, usus sum. Demum in comodum legentium huic editioni etiam addidi indicem rerum notabiliorum. Deus Graecii Styrorum 25. Februarii* 1806.

Gmeineri (*F. X.*) Epitome historiae ecclesiasticae N. T. in usum praelectionum academicarum. II. Tomi complectens omnes quatuor Epochas. Editio Tertia emendata et aucta. 8. maj. 1803. 5 fl. 30 kr.

— Anweisung, wie Jünglinge von besserm Talente die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung von selbst lernen können. gr. 8. 1805. 2 fl.

— theils profane theils geistliche Gelegenheitsreden etc. 8. 1804. 1 fl.

— Schema Encyclopediae Theologicae per terras Austriae haereditarias Theologis primi anni primis hebdomatibus explanandae. 8. 1786. 20 kr.

— Literargeschichte des Ursprunges und Fortganges der Philosophie, wie auch aller philosophischen Secten und Systemen vor und nach Christi Geburt. 2 Bände. gr. 8. 1799. 3 fl. 55 kr.

— das allgemeine deutsche Lehrrecht, in wissenschaftlicher Lehrart vorgetragen. 3 Bände. gr. 8. 1799. 3 fl. 15 kr.

— Betrachtungen über die Geringschätzung und den kümmerlichen Unterhalt der Seelsorger. gr. 8. 1782. 12 kr.

— Widerlegung der Meynung, daß die Gelübde als ein Versprechen *de bono meliori* aus dem Grunde unmöglich seyen, weil wir *ad bonum melius* ohnehin schon verbunden sind, und weil wir fähig seyn müßten, durch ein Gelübd auf Gott ein Eigenthum zu übertragen. Sammt einem Anhange, in welchem die Meynung des Herrn Frommberger widerleget wird, daß alle Kirchengesetze aus dem Grunde nur unter einer läßlichen Sünde verbinden, weil sie uns nicht nothwendige, sondern nur bequeme Heilsmittel vorschreiben. gr. 8. 1796. 30 kr.

— Meine Gedanken über die bischöfl. Consistorien überhaupt, und insbesondere über die Ehestreitigkeiten, die in denselben entschieden werden. gr. 8. 1782. 15 kr.

Da ich mich veranlaßt finde, die *Schmetterlinge Sachsens*, deren *ersten* Theil *Hr. Schwickert* an sich gebracht hat, nicht fortzusetzen, so zeige ich den Liebhabern der Entomologie hiermit an, daß nächstens bey *Gerh. Fleischer* d. J. in Leipzig der erste und zweyte Theil der *Schmetterlinge von Europa*, nach Anleitung der Hübnerschen Abbildungen, erscheinen wird, wobey die, welche die Schmetterlinge Sachsens nicht besitzen, eher gewinnen, als verlieren werden, indem ich diesem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben suche. Leipzig, im Herbstmonat 1806.

Ferdinand Ochsenheimer,
Schauspieler bey dem Kurfürstl. Sächs. Hof-Theater und Mitglied der Gesellschaft naturf. Freunde in Berlin.

Heinse, G. H., Geist und Kritik der neuesten über die Theurung der ersten Lebensbedürfnisse erschienenen Schriften; oder gesammelte und eigene Vorschläge, diese Volksnoth in Zukunft sicher abzuwenden. 8. Zeitz, Webel. 1806. 1 Rthlr.

Der Gegenstand dieser Schrift hatte so sehr seit mehrern Jahren, und zum Theil noch, auf den Völkern Europens und vorzüglich Deutschlands, und nicht selten einzelnen Menschen und vorzüglich die Obrigkeiten zu interessiren. Das wesentlichste, was über diesen Punkt in der schriftstellerischen Welt geredet und vorgeschlagen worden, findet man in dieser Schrift zusammengedrängt, sie erscheint gewiß nicht zur Unzeit, obschon die Getreidepreise nicht mehr auf der fürchterlichen Höhe stehen, über welche im vorigen Jahre beynahe ganz Deutschland seufzte. Sattsam wirkende Vorkehrungen gegen künftige Theurung lassen sich überhaupt nur in wohlfeilen Zeiten treffen. Competenz wird man dem Verfasser um so eher zugestehn, da er, wie die Vorrede ausführlicher besagt, über verwandte Gegenstände bereits nicht ohne Beyfall mit dem Publicum unterhielt.

In der Samuel Flickschen Buchhandlung in Berlin erscheint nächstens eine Uebersetzung der Lettre *sur les dangers de l'onanisme par Donsin - Dubreuil*, die in mit einer Abhandlung über denselben Gegenstand begleitet werde. Dr. *Huber*.

Bey Rottmann in Berlin ist eben fertig geworden:

Hermbstädt, Grundriss der theoretischen und experimentellen Pharmacie. *Zweyte durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage.* 1r Theil, *als Grundriss zu exveriencellen Vorlesungen.* gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. — auf feinem Papier 3 Rthlr. 12 gr.

Beschreibung der systematischen Stücklinien und Zeichenspäne nach typographischen Punkten eingerichtet, mit den dazu gehörigen Tabellen. Nebst einer Anmerkung über die gegossenen Stege, von *Wilhelm Haas* in Basel. 4to. br. 12 Gr.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 152.

Mittwochs den 12ten November 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beyträge zur französischen Literatur in der Schweiz 1801 — 1805.

In diesem Nachtrage zu Nro. 106 — 107. des Intelligenz-Blatts d. J. beschränkt sich Referent blos auf *Neufchatel*, das in dem erwähnten Zeitraume noch zur Schweiz gehörte.

Zur *Theologie* gehören — eine neue Ausgabe der *Liturgie de Neuchâtel* in 4to, die der damals als *Doyen de la vénérable Classe des Pasteurs de la souveraineté* bekannte und gelehrte *J. D. de Chaillet* besorgte, und die man in der *Berliner Monatsschrift* weitläufig angezeigt findet. Ferner eine neue Auflage des bekannten *Traité de la paix de l'ame par Dumoulin* (Neufchatel in 8.), die man der Bemühung des Stadtbibliothekars auch Professors der Philosophie, *Henry de Meuron* verdankt. Auch gehören hierher die theologischen Schriften des bekannten Predigers bey der Schweizer-Gemeinde zu London, Hn. *David Henry Durand* (geboren zu Neuchâtel 1731.).

Im Fache der *Rechtsgelehrsamkeit* kündigte zwar in der *Feuille d'Avis de Neuchâtel et Suisse* der schon als gründlicher Schriftsteller bekannte *Président du Conseil et Chancelier d'Etat, Jerôme Emanuel de Boyve*, eine neue Ausgabe des *Examen d'un Candidat pour la charge de Justicier* an; sie ist aber, so viel Referent weiß, der politischen Veränderungen wegen, die sich in seinem Vaterlande seit der Zeit zutrugen, noch nicht erschienen.

Im Fache der *Medicin* lieferte *Jean Phil. Eckard* eine *Parallèle des acouchements naturels et non naturels. Strasbourg et Paris b. Koenig an* 11. (1803.) in 8., die auch in der A. L. Z. 1804. April S. 103. recensirt ist. Gewissermaßen gehört hierher auch das *Réglement de la Société d'humanité de Londres pour les noyés*. 1801. 8. Diese kleine Schrift ließ der Magistrat von Neuchâtel drucken. Die Herren *Dumbar* und der Prediger *Du Pasquier* übersetzten sie aus dem Englischen. Ein gewisser Hr. *Warnod*, früher *Membre du Grand-Conseil de la Ville et Bourgeoisie de Neuchâtel*, gab auch eine kleine Piece über die *Bade-Anstalt* heraus, die es am Ufer des Sees bey der Stadt errichtet hatte. Einiges hierüber findet man in dem *Précis de la Société d'Emulation en* 1801.

Für die *physikalischen Wissenschaften* erschienen in diesem Zeitraume — *Etrennes de Flore No. I. Pour l'an de grâce allemande de Nyon, et membre de la Soc. d'emul. au C. de Vaud. Lausanne b. Higou et Comp.* 206 S. Taschenformat, die im *Schraderschen* n. Journ. f. Bot. recensirt ist. Diese kleine Schrift enthält eigentlich eine Monographie der Schweizer *Carex*. No. II. wird eine Beschreibung der Gräser enthalten. — Der Hauptmann *Louis Benoît*, aus *les Ponts de Martel*, kündigte in einem in französischer Sprache gedruckten *Prospectus* (2 Bogen in 4to avec 2 planches) eine *Flora helvetica en français* an, die aber nicht den erwünschten Fortgang gehabt hat. — *Lettre à Mr. de la Métherie sur l'Alpinaire du Val de Travers inserée dans le Journal de Physique. Floreal an* 11. Der Vf. ist der *Baron Auguste de Chambrier*, ein junger sehr bemittelter Mann, der sich gänzlich den Wissenschaften widmet.

Aus dem *mathematischen* Fache gehören eigentlich hierher die Schriften des berühmten *Ferdinand Berthoud, de l'Institut etc.*, gebürtig zu *Plancemons* in der Grafsch. Neuchâtel, wovon in diesem Zeitraume mehrere neue Auflagen erschienen sind.

In der *Geschichte* lieferte der aus Neuchâtel gebürtige *Baron J. P. de Chambrier d'Oleires* mehrere *Mémoires* in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, deren Mitglied er ist.

Für die *Erdkunde* und *Statistik* gab es mehrere Schriften. Von *Osterwalds* bekannten, aber freylich für die itzige Zeit gänzlich unbrauchbaren *Cours de Géographie et de Sphère*, wurde im J. 1800. die 10te Auflage in 12. zu Neuchâtel gedruckt. Man würde sich kaum diesen so schnellen Abgang eines so mittelmäßigen Werks erklären können, wenn man nicht wüßte, daß es eins der Haupt-Schulbücher des *Collège de Neuchâtel* ist. — In statistischer Hinsicht ist anzumerken der jährlich zu Neuchâtel erscheinende *Almanac de Neuchâtel en Suisse pour l'an ... bey Dauche* kl. 12. Der Jahrgang von 1805 ist in der A. L. Z. recensirt worden. Die hierher gehörigen Monographieen sind folgende: *Charles Daniel Vaucher, Pasteur à St. Aubin*, lieferte eine anonyme *Description topographique de la Mairie de Lignières: mémoire qui a remporté le prix de la Soc. d'émul. patriotique de Neuchâtel. en* 1801. (Neuchâtel 1801. 8.) und: *Essai descriptif sur la Juridiction de Bevaix par Moïse Matthey-Dorer*,

Doret, de la Brévine (Neuchatel 1801. in 8.). Beide Schriften sind von der *Société d'Emulation de Neuchâtel* gekrönt worden.

Ueber *Gegenstände der inneren Verwaltung* schrieben — *Boquillon* ein *Mémoire sur l'amélioration et l'entretien des chemins dans la Pte de Neuchâtel et Valangin, couronnée par la Soc. d'Emul. patr. en* 1803. (Neuchatel 1804. 8.). — *Monsmollin (Frederic Auguste de, Conseiller d'Etat et Maire de Valangin) plusieurs lettres sur les établissements, de soupes economiques dites à la Rumford, de la Ville de Neuchâtel, insérées dans la Bibliothèque britannique.* Dem patriotischen Eifer dieses vortrefflichen Bürgers hat die Stadt Neufchatel die für die ärmere Klasse so wohlthätigen Rumfordschen Suppen-Anstalten zu verdanken. — *Henry Penneyeyre, Instituteur au Collège de Neuchâtel*, lieferte ein *Memoire sur cette question: Quel seroit „le meilleur moyen de soulager l'indigence sans favoriser la paresse et avec le plus d'économie possible pour les établissements charitables.“* (Neuchâtel 1801. 8.), und ein zweytes *Mémoire* über dieselbe Frage, die beide den von der *Soc. d'Emul. patr.* dafür ausgesetzten Preis erhielten. Ueber eine zweckmäßigere Versorgung der Armen schrieb auch *David Dardel, Pasteur à Neuchâtel*, ein *Mémoire*, welches aber nur der Behörde und wenigen Freunden zur Prüfung mitgetheilt wurde. Es erschien 1804. 8.

In dem Fache der *schönen Literatur* zeichnete sich die jüngst verstorbene *Mad. de Charrière* durch zahlreiche Romane aus; und wir können hier auch der *Correspondance de J. J. Rousseau avec Mr. Du Peyrou etc.* erwähnen, da *Du Peyrou* ein Neuchâteler war.

Zu den *vermischten Schriften* gehören die jährlich erscheinenden und so beliebten *Etrennes helvétiennes. Lausanne*, Taschenformat, so wie auch der anonyme *Messager boiteux de Neuchatel en Suisse pour l'an* 1805. in 4. Die erste Schrift giebt der bekannte *Bridel, Pasteur à Chateau d'Oex*, heraus. Die zweyte ist der erste Versuch einer sehr achtungswerthen Gesellschaft von Patrioten und Geschäftsmännern, die unter der schlichten und bescheidenen Form eines gewöhnlichen *hinkenden Boten* oder *Hauskalenders* nützliche Kenntnisse, neue Entdeckungen und ächte Vaterlandsliebe unter die niedern Klassen ihrer Mitbürger zu verbreiten sucht.

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Erlangen.

Am 9ten August vertheidigte Hr. Doctor Philos. *Johann Josia Stutzmann* mit seinem Respondenten Hn. *C. R. Brunser*, um Vorlesungen halten zu dürfen, seine Disputation, unter dem Titel: *Commentatio de rerum publicarum veterii Graeciae ingenio atque indole.* Pars prima, *quae de rerumpublicarum Graecarum ingenio atque indole in universum agit* (3 Bogen in 4.)

Am 29ten August ward die Predigt des Hn. Studiosus *Joh. Heinrich Heer* aus der Schweitz, Mitgliedes des hiesigen homiletischen Seminariums, ausgetheilt, welche den auf den 3ten August, als den Geburtstag des Königs, ausgesetzten homiletischen Preis von zehn Dukaten, und zwar zum erstenmal, erhielt, nachdem er sie öffentlich in der Universitäts-Kirche gehalten hatte. Hr. Consistorialrath *Ammon*, Director des homiletischen Seminariums, macht in der Vorerinnerung Hoffnung, diese nützliche Anstalt bald zur genauesten Kenntniß des Publikums zu bringen.

Am 2ten October wurde das vom 15ten Julius d. J. datirte Diplom der philosophischen Facultät vertheilt, mittelst dessen sie dem Hn. *Martin Heinrich Klaproth*, königl. preuß. Medicinalrath und ordentl. Professor der Chemie bey der königl. Ritterakademie zu Berlin, die Würde eines Magisters und Doctors der Philosophie ertheilte.

Heidelberg.

Am 17ten September geschah, nach vorhergegangener öffentlichen Prüfung, durch den Hn. geh. Rath und Professor *Mai* die feyerliche Preisaustheilung „an die weiblichen Zöglinge der Gesundheits- und Krankenwärterlehre.“ Bey dieser Gelegenheit vertheilte derselbe unter die bey der Preisaustheilung Anwesenden folgende kleine Schrift: „Versuch eines sittlichen und körperlichen Maasstabes für deutsche Hausväter bey der Wahl einer Braut für ihre wohlerzogenen Söhne. Eine freundschaftliche Warnung an deutsche Hausväter und ehelustige Söhne“ (31 S. 8.) Bey eben derselben Gelegenheit beantwortete Hr. *Mai* in einer Anrede an Aeltern und Erzieher die Frage: „wie und wodurch soll man, wenigstens die weibliche Jugend, wider die traurigen Folgen der Scheinaufklärung unseres *Zeitalters* bewahren, damit das sogenannte Heildenken über Sittlichkeit und Religion dieselbe nicht anstecken und vergiften möge.“ Diese Anrede ließ er hernach drucken (31 S. 8.) und schickte sie in die Häuser derjenigen Einwohner der hiesigen Stadt, welche sich für dergleichen Gegenstände interessiren.

Am 15ten October feyerte das hiesige evangel. reformirte Gymnasium seinen halbjährigen Rede- und Promotions-Actus. Zu demselben lud der Rector des Gymnasiums, Hr. Dr. *Lauer*, ein durch eine *Anzeige der Gegenstände, worüber im verflossenen halben Jahre* von den Lehrern des Gymnasiums war Unterricht ertheilt worden. Den Actus selbst eröffnete der Rector durch eine deutsche Einleitungsrede *über die verschiedenen Wirkungen, welche ausserordentliche Zeiten und Umstände auf die Erweckung und Aeußerung der menschlichen Kräfte haben.* Hierauf trugen zwey Gymnasiasten, der eine in deutscher, der andere in lateinischer Sprache, zwey von ihnen ausgearbeitete Aufsätze, vier andere, Gedichte von verschiedenen Verfassern vor. Den Beschluß des Actus machte die öffentliche Aufrufung derjenigen Gymnasiasten, welche aus niedrigern Classen in höhere rückten, und die Vertheilung von Büchern als Prämien unter die Fleißigsten in jedem Fache des Unterrichtes.

Königsberg.

Am 6ten Jul. ertheilte die philosophische Facultät dem Dr., Professor der Rechte und Kanzler der Universität *Reideitz*, und Hn. *Joh. Orley*, russisch-kaiserlichen Hof- und Leibarzt, die philosophische Doctorwürde

Digitized by Google

würde; und am 27sten Jul. dem Hn. *A. F. Gehlen*, Lehrer der Zoochemie zu Halle.

Am 28sten Jul. hielt zur Schimmelpfenningschen Gedächtnifsfeyer der Stud. *Eduard Leop. Schultz* d. R. B. aus Laukischken bey Labien eine latein. Rede: über den Einfluss des Studiums der alten Literatur auf die Bildung des Charakters. Hr. Consistorialrath *Wald* lud dazu durch die 6te Fortsetzung der Beyträge zur Preussischen Gesetzgebung in Kirchen und Schulen etc. ein.

Am 14ten Sept. erhielt der Prof. der Mathematik, Hr. *Wrede*, die philosophische Doctorwürde.

Landshut.

Die *theologische* Facultät hatte zu Anfange des Semesters als Preisfrage für dieses Jahr aufgegeben: I. Wie heifsen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten christl. Volkspredigt liegen? II. Wie kann nach diesen Gesetzen die sinnvolle Lehre Christi (Matth. XVII, 21.): Gebet dem Kaiser u. s. w., in einer Volkspredigt vorgetragen werden. Den Preis erhielt Hr. *Alois Buchner* aus Murnau in Oberbayern. Deshalb wurde ihm, der höchsten Entschliefsung gemäfs, am 13. Sept. das theologische Doctorat ertheilt, nachdem er in einer öffentl. Disputation die Fragen und Einwürfe gelöfet, und eine Abhandlung über die Frage: Was das christl. Pastoralamt in seiner höchsten Ansicht, und welches die Bedingungen zur würdigen Verwaltung desselben seyn, vorgetragen hatte.

III. Künste.

Da für die wissenschaftlichen Institute in den königlich Bayerschen Staaten noch nicht durchgängig feste Einrichtungen getroffen werden konnten, so ist natürlich, dafs noch weniger für die Künste geschehen konnte. Zwar zeigte sich auch hier der liberale Geist der Regierung schon zu ernstlichen Verbesserungen und den löblichsten Anstalten geneigt. In Ulm wurde z. E. ein schöneres Gebäude zur Aufstellung einer Provinzialbibliothek und Kunstsammlung eingerichtet, und nur die unseligen Folgen des leidigen Krieges haben die Ausführung dieses schönen Planes verhindert. An den höhern Schulen sind Lehrer angestellt, die im Zeichnen Unterricht geben, und nur die Musik ist bisher leer ausgegangen. Bey dem Gymnasium zu Ulm sind zwey alte Anstalten zum Unterricht in der Vokal- und Instrumental-Musik, die auch sonst gute Schüler zogen, wovon einer nun selbst als Musikdirector angestellt ist.

IV. Vermischte Nachrichten.

Endlich hegt man die Hoffnung, bald in der Stadt Neuchâtel ein des vortrefflichen Patrioten *David Baron de Purry* würdiges Denkmal zu erhalten. Die Ausführung desselben ist dem talentvollen Bildhauer *Aubert Parent*, Mitgliede der Akademie der schönen Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, anvertraut. (*David Purry*, der bekanntlich 1786 zu Lissabon starb, hinterliefs ein unermefsliches Vermögen seiner Vaterstadt Neuchâtel, zur Begründung und Verbesserung der Schul- Unterrichts- und anderer nützlichen öffentlichen Anstalten.)

Von dem ebengedachten Hn. *Aubert-Parent* erscheint nächstens das schon vor mehreren Jahren angekündigte Werk: *Sur les Antiquités de la Suisse.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Schalbacherischen Buchhandlung zu Wien erscheint nächstens von mir eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen von dem interessanten Werke des *Don Pedro Pablo de Pomar:*

Causas de la escasez y Deterioro de los Caballos de Espana, y Medios de mejorarlos. Madrid 1794.

Wien, den 9. October 1806.

Ritter von Hägelmüller,
ungarischer Militair- Gestüts- Ober- Lieutenant.

Mich. Messe 1806 sind in J. C. Hendels Verlage in Halle folgende neue Bücher herausgekommen:

Bünting, M. *Heinr.*, Beschreibung und Berechnung aller Münzen, Maafs- und Gewichte der Juden, Griechen und Römer, so viel deren sowohl in h. Schrift, als in alten Autoren vorkommen; verglichen mit Münzen, Maafs und Gewicht der Neuern. Umschrieben und mit Zusätzen herausgegeben von *J. C. Hendel.* Nebst Anhang: *J. P. C. Rüders* Versuch und Beschreibung derer seit einigen Jahrhunderten geprägten *Klippen* oder Nothmünzen; aufs neue mit Zusätzen vermehrt. 8. 16 Gr.

Fables by John Gay. 8. 16 Gr.

Index generum ad Car. a *Linné* spec. plant. a. C. L. *Willdenow* editarum in Tom. I. II. III. et IV. Part. I. curante J. C. Hendel. med. 8. 8 Gr.

König, *H. O.*, Grundrifs 1) einer vollständigen Einleit. in die Rechtswissensch. d. Deutschen, wie auch 2) einer pragmat. Geschichte und Statistik der Gesetze der Deutschen. gr. 8. 4 Gr.

Mayer, *H. B.*, Synoptische Tafeln der Nerven des menschlichen Körpers. gr. folio. 12 Gr.

Das *Opitzische* Kriegsspiel, ein Beytrag zur Bildung künftiger und zur Unterhaltung selbst der erfahrensten Taktiker. Ausführlich beschrieben von dem Erfinder *Joh. Ferd. Opitz.* Mit Abbildungen und einer illum. Kupfertafel. 8. 16 Gr.

Pantheon der deutschen Dichter, mit biographischen und literarischen Notizen, und einer Mythologie der Bar-

Digitized by Google

Barden und Runen. Band II. Med. 8. Mit einem Kupfer. 1 Thlr.

Tabellarische Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Weckherlin und Martin Opitz; oder dem Beginnen der neuern deutschen Poesie, bis auf die neuesten Zeiten. Nebst einer tabell. Uebersicht der Geschichte der ital. span. portug. engl. und franz. Poesie. med. 4t. 16 Gr.

Taschenbuch der Grazien
1807.
mit Kupfern von Ramberg und Jury.

Dieses Taschenbuch, das mit jedem Jahre an Aufnahme gewinnt, wird auch diesmal seinen Platz behaupten. Es enthält abwechselnd poetische und prosaische Aufsätze, und mit Vergnügen wird man die Namen *Friederich Kind, Horstig, Christian Schreiber, Justi*, und andere darin finden, welche die Ausstattung desselben übernommen haben. Die dazu gewählten Kupfer gehören zu den lieblichsten Bildern, die jemals einem Taschenbuche zur Zierde dienten.

Es ist bereits fertig, und wird im Anfange Octobers in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta, collegit, emendavit, explicuit ac de cujusque scriptoris aetate ingenio fide commentatus est F. Creuzer.

8 maj. Heidelbergae, Mohr et Zimmer.
Schreibpapier 1 Rthl. 14 gr.
Druckpapier 1 Rthl. 6 gr.

A practical View of the prevailing religious System of professed christians in the high and middle classes in this country contrasted with real Christianity. By William Wilberforce Esq. member of Parliament for the County of York. 1805.

wird zu nächster Ostermesse in unserer Buchhandlung übersetzt erscheinen, welches zu Vermeidung der Concurrenz hiermit bekannt macht.

Frankfurt a. M., den 4. Octbr. 1806.

Johann Chr. Hermann'sche Buchhandlung.

II. Auctionen.

Den 11ten December dieses Jahrs und an den folgenden Tagen soll zu Lüneburg in weil. Protoconsul Dr. C. F. Oldekop in der Beckerstrasse daselbst belegenen Hause eine Sammlung Bücher aus mehreren Theilen der Wissenschaften, vornehmlich der Rechtsgelehrsamkeit, Philologie, Geschichte, auch Reisebeschreibungen, ingleichen der classischen Literatur, Archäologie,

Mythologie, Erdbeschreibung, Statistik, Theologie, Philosophie u. s. f. wie auch Juristischer und anderer Dissertationen und Abhandlungen, Landkarten, Musikalien, u. dergl. in den Nachmittags-Stunden von 2 bis 5 Uhr öffentlich den Meistbietenden verkauft werden.

Gedruckte 246 Seiten starke Verzeichnisse sind bey dem Herren Secretaire *Lopau* und Registrator *Jouvin* hieselbst, wie auch in der *Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung* zu *Halle* zu haben.

In Frankfurt am Mayn wird am 22. Dec. und folgenden Tagen dieses Jahrs eine ungemein schätzbare Bücher- Kunstwerken- und Landkarten-Sammlung öffentlich versteigert. Sie besteht aus ungefähr 5000 Bänden — worunter etwa 500 Folianten, und 600 Quartanten befindlich sind — und begreift, in vielerley Sprachen, nicht nur alle wissenschaftliche Fächer, sondern bietet auch in einem jeden desselben viel auserlesenes, prächtiges, oder seltnes dar. Catalogen davon werden an folgenden Orten gratis ausgegeben:

In Augsburg: bey Herrn *S. Bachmeyer*, Lehrer am Gymnasium; Bayreuth: Hr. Postmeister *Fischer*; Berlin: Hr. Candidat *Backofen*; Braunschweig: Hr. Antiquar *Feuerstacke*; Bremen; Hr. *J. G. Heuse*; Breslau: Hr. Professor *Oelmer*; Cassel: Hr. *Griesbach*; Celle: Hr. Postsecretair *Pralle*; Cleve: Hr. *Hannemann*; Cölln: Hr. Antiquar *Imhof*; Danzig: Hr. *Troschel*; Dresden: Hr. *J. A. Ronthaler*; Erlangen: Hr. Antiquar *Kammerer*; Frankfurt am Mayn: Hrn. *Varrentrapp* und *Wenner*: Frankfurt an der Oder: die *Akademische Buchhandlung*; Göttingen: Hr. Proclamator *Schepeler*; Gotha: *Reichsanzeiger*; Halle: Hr. Auctions-Commissair *Friebel*; Hamburg: Hr. *A. F. Ruprecht*; Hannover: Hr. Commissair *Freudenthal*; Helmstädt: Hr. *Fleckeisen*; Jena: Hr. Auctionator *Görner*; Königsberg: Hr. *Göbbels* und *Unser*; Leipzig: Hr. Magister *Graul*; Nürnberg: Hr. *Lechner*; Prag: Hr. *Widman*; Regensburg: Hr. Stadtsecretair *Kayser*; Salzburg: Hr. Professor *Viertaler*; Stuttgard: Hr. Antiquar *Cotta*; Tübingen: Hr. Antiquar *Cesselmeyer*; Weisel: Hr. *Röder* und *Klonne*; Wien: Hr. *J. G. Dis.*

Die auf den 20sten October zu Halle angesetzte und durch dieses Intell. Blatt bekannt gemachte Bücher-Auction musste wegen Kriegs-Unruhen ausgesetzt werden. Der Tag, an welchem sie ihren Anfang nehmen wird, soll durch dieses Blatt bekannt gemacht werden. Es können daher auswärtige Freunde der Literatur ihre Commissionen noch einsenden an Hrn. Buchhalter *Ehrhards*, Auctions-Commissarius *Friebel*, Antiquar *Lippert*, Antiquar *Mette* und Antiquar *Weidlich*, bey welchen auch noch Kataloge zu haben sind.

Halle, den 10. Nov. 1806.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 153.

Mittwochs den 19ten November 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften,

Anzeige,

mit Bitten an Aerzte und Psychologen.

Sind Krankheiten, es sey nun der Seele oder des Körpers, psychisch geheilt; so muss unstreitig eine Theorie dieser Heilungsart möglich seyn, wenn gleich bis jetzt kaum der erste Anfang derselben vorhanden seyn sollte.

Diese Theorie aufzufinden, oder wenigstens die Erfindung derselben vorzubereiten, ist der Zweck, zu welchem wir uns zu einer Zeitschrift, der wir keinen passendern Titel, als:

Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege

glauben geben zu können, mit mehreren anerkannt grossen Aerzten und Psychologen vereinigt haben. Beide, der Arzt und Psychologe, müssen zu diesem Zwecke ihre Bemühungen vereinigen. Dem Psychologen nur kann der Arzt die theoretischen Grundsätze seines Verfahrens, welche er praktisch zu machen hat, hier verdanken, und von dem Arzte hauptsächlich muss der Psychologe die meisten Erfahrungen entlehnen, von denen seine Theorie ausgehen muss. Die Herausgeber sind wenigstens sich keiner Parteylichkeit, für oder wider die bisherigen Bemühungen der Psychologen oder Aerzte, bewusst, wenn sie glauben, dass die Aerzte mit dem grössten Fleisse Erfahrungen gesammelt, die Psychologen diese hingegen, so weit sie psychologisch waren, genauer analysirt, und nie unter auch geschichet haben. Denn nicht alles, was uns in den Schriften der Aerzte als Erfahrung gegeben wird, ist *reine* Erfahrung; guten Theils sind es Schlüsse aus Erfahrungen, die wenn sie gleich meistens richtig aus jenen Erfahrungen gezogen waren, doch nicht immer mit logischer Genauigkeit von ihnen unterschieden wurden.

In Verbindung mit mehreren Aerzten und Psychologen hoffen wir daher Beyträge zu liefern, die vor der Hand als Bruchstücke einer psychischen Heilkunde gelten, oder zur Einwickelung dieses oder jenes Theils derselben Anlass geben können.

Wir sehen uns aus mehreren Gründen veranlasst, den Plan der Zeitschrift und unsere Gedanken, aus welchen sich derselbe entwickelt hat, in Folgendem ausführlicher darzulegen.

Der menschliche Geist fängt nicht von der Wissenschaft an. Seine ersten Kenntnisse von einem Gegenstande sind fragmentarisch, unzusammenhängend und unentwickelt. Die nähere Betrachtung dieser Fragmente, zu der er allmählig mehr und mehr veranlasst wird, reitzt ihn zuerst, sie sich deutlicher darzustellen; dann, durch Abstraction das Allgemeine aus ihnen auszuheben; fernerhin, den Zusammenhang zwischen den einzelnen Kenntnissen, zu welchen er gelangt ist, aufzusuchen; und zuletzt zu dem Versuche, alles zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu vereinigen.

Wir glauben unsern Zweck nicht sicherer erreichen zu können, als wenn wir bey einer Wissenschaft, die kaum im Werden ist, diesen Gang beobachten. Daher soll das Journal

1. *Beyspiele von psychischen, wenn auch nicht Kuren, doch Heilungen, mit Versuchen diese zu analysiren*

enthalten.

Die Analyse solcher Heilungen scheint einen zwiefachen Vortheil zu versprechen. Denn erstens findet man durch sie in einem gehörig analysirten Falle, eine Regel für jeden gleichartigen und eine Regel, die nicht blos empirisch, sondern die aus Gründen abgeleitet ist. Denn die Analyse einer Heilung soll uns den Grund von der Heilung einer Krankheit angeben; sie soll in allen bekannten Umständen *das Heilende*, oder die *Heilung Bewirkende* aufsuchen.

Eben daher wird die Regel, welche eine solche Analyse angibt, nicht allein für einen Fall gelten, der dem analysirten durchaus ähnlich ist; sondern auch für jeden, der mit ihm nur in dem Punkte, worin die Heilung zu suchen ist, übereinstimmt. Kann z. B. ein Schreck, der den Menschen nicht betäubt, sondern vielmehr in Bewegung setzt, ihn von einer tobenden Raserey zurückbringen; so wird eben der Schreck ihn auch von einer melancholischen Grübeley zurückführen können. Hat Furcht vor einer schmerzlichen Operation, durch welche man sich von Zahnschmerzen befreyen wollte, diesen Schmerz unterdrücken können; so wird die Furcht auch ähnliche Schmerzen unterdrücken können.

Was in einem einzelnen beobachteten Falle hervorsticht, oder unmittelbar in die Augen fällt, wird

sich,

Digitized by Google

sich, wenigstens in vielen Fällen, in zwey Punkten verallgemeinern lassen. Einmal nämlich wird das Mittel nicht allein gegen die Krankheit, gegen die es seine Wirksamkeit schon bewiesen hat, sondern auch gegen jede andere ihr in dem Punkte, gegen welchen das Mittel wirkte, ähnliche wirken. Dann zweytens wird nicht allein das in dem vorgegebenen Falle gleichsam erprobte Mittel so wirken, sondern auch jedes andere Mittel, das ihm in dem Punkte, worin seine Wirksamkeit lag, ähnlich ist. Kann ein plötzlich entbrennender Zorn den gelähmt scheinenden Muskeln Bewegsamkeit wieder geben; so kann es auch die Angst, die alles zu ihrer Rettung aufbietet. In dem einen wie in dem andern Falle ist es die Anstrengung der Seele, welche dem Körper Kräfte mittheilt.

Die Abstraction gibt uns so die Ursache rein, und entkleidet von allen Umständen, welche uns oft am ersten in die Augen springen und dabey am wenigsten, und in vielen Fällen gar nichts, zur Sache thaten, und stellt uns auch das Uebel in seiner wesentlichen Gestalt, ganz entkleidet von allen individuellen Umständen, mit welchen es in dem vorliegenden Falle gleichsam bedeckt war, dar.

Liegen der Analyse einer psychischen Heilung historisch gewisse Thatsachen zum Grunde, und reicht unsere Kenntniß der Seele oder des Körpers, oder der Verbindung beider, zu ihr nicht hin, so führt der Versuch doch zu der bestimmten Kenntniß der Mängel jener Kenntnisse, die zum Behufe einer psychischen Heillehre gehoben werden müssen. Und dieses wäre der zweyte Nutzen, den die erwähnte Analyse verspricht.

Diesen Mängeln abzuhelfen, werden wir, so weit es in unsern Kräften steht, mit unsern Mitarbeitern bemüht seyn, und daher vorzüglich

II. *die zum Behufe der psychischen Medicin noch mehr zu bearbeitenden Felder der Psychologie* zu bebauen suchen.

Vorzüglich werden sie mit uns

1) Die Theile der *innern Psychologie*, die zu diesem Behufe noch einer weitern Ausbildung bedürfen, zu bearbeiten suchen.

Die *innere* Psychologie betrachtet die Seele blos als einen Gegenstand des innern Sinnes, oder vielmehr als das Substrat der Erscheinungen dieses Sinnes. Sie abstrahirt ganz von dem Körper, und sieht die Seele gleichsam als ein Wesen ohne Körper an, wie die Geometrie den Körper ohne Schwere, Dichtigkeit u. s. f. betrachtet. Es scheint uns auch

2) die *Gemeinschaft zwischen Seele und Körper* einer genauen Betrachtung werth zu seyn. Mit metaphysischen Hypothesen ist hier nichts gethan; mit physischen, wie man diejenigen nennen könnte, die zum Behufe der Seelenlehre dem Körper Eigenschaften andichten, die immer noch körperlich sind, und uns dem Ziele nicht um einen Schritt näher bringen, vielleicht noch weniger. Es scheint daher am gerathensten zu seyn, hier den Weg der Beobachtung zu gehen. Dieser wird bald einzelne Facta zeigen, und diese einzelnen Facta analysirt, werden allgemeine Erfahrungssätze geben. Die Vergleichung dieser Erfahrungssätze wird weiterhin den Zusammenhang unter ihnen offenbaren. So hätten wir Hoffnung, daß dieser noch wenig angebauete Theil der Seelenlehre zu einer Vollkommenheit erhoben würde, durch welche wir im Stande seyn würden, viele Erscheinungen zu erklären, die uns bis jetzt unerklärbar sind, so vielfältig man auch ihre Erklärung versucht haben mag. Diesen Theil der Seelenlehre, der die Seele im Verhältnisse zum Körper betrachtet, könnte man die *äußere Seelenlehre* nennen. Zu ihrer Kultur scheint nicht eben eine genauere anatomische Kenntniß des Körpers erfordert zu werden. Wenigstens zu den ersten Schritten in derselben brauchen wir nur die Thatsachen, die Jedermann vor Augen liegen. Sie von selbst, ohne von Andern darauf aufmerksam gemacht zu seyn, sehen, kann nur der Beobachter; sie analysiren, kann nur der philosophische Kopf; aber was jener beobachtet und dieser analysirt hat, wird sich für Jedermann deutlich darstellen lassen.

An unsre anatomischen und physiologischen Kenntnisse — wenn man so diejenigen nennen soll, die man nur bey dem gelehrten Anatomen und Physiologen suchen darf — jetzt schon diese Erfahrungen knüpfen zu wollen, scheint nicht allein vergeblich, sondern selbst schädlich zu seyn. Es könnte wenigstens uns dazu verleiten, den zweyten Schritt zu versuchen, ehe der erste gethan ist, und diesen darüber zu vergessen.

Die äußere Psychologie, wie wir sie genannt haben, würde für die psychische Medicin bald die entschiedendste Brauchbarkeit gewinnen. Sie würde uns den Weg bahnen, durch den Körper mit Sicherheit auf die Seele, und den noch weniger betretenen Weg, durch die Seele auf den Körper, zu wirken.

Um durch den Körper auf die Seele wirken zu können, müßten wir zuerst wissen, wie diese oder jene Kräfte auf den Körper wirken: denn, um einen gewissen Zustand der Seele durch den Körper hervorzubringen, würde man doch zuerst den körperlichen Zustand hervorbringen müssen, von dem derselbe eine Folge wäre.

Man weiß zwar, wie diese oder jene Speisen, Getränke, Arzneyen u. s. w. auf den Körper oder einzelne Theile desselben wirken; allein die Beobachtungen hierüber scheinen noch lange nicht die Feinheit zu haben, die hier zu wünschen wäre. Wir kennen z. B. den Rausch als eine Wirkung geistiger Getränke auf die Seele; aber wer unterscheidet nicht den dumpfen Branntweinrausch und den dummen Bierrausch von dem Weinrausche? Es scheint, schon an dem Gange eines Trunkenen müsse man sehen können, ob Wein, Branntewein oder Bier in ihm ist. Man wird z. B. an Menschen, die nicht gerade berauscht, und nach der gemeinen Meynung noch bey Verstande sind, aber schon einen guten Theil des Weges zum Rausche zurückgelegt zu haben scheinen, sehen, daß der Branntwein verwirrt, das Bier benebelt, der Wein hingegen die

Herr

Digitized by Google

Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften und Gefühle aufhebt. Alle drey, der Wein, das Bier und der Branntwein wirken auf die Seele durch den Körper, aber verschiedentlich. Dieses sieht man auch sonst. Der Bierrausch, wenn er bis zu dem vorhin bemerkten Grade gestiegen ist, giebt dem Körper in seinem Gange, Mienen und Geberden ehe gewisse Gravität, hinter welcher sich eine Unbehülflichkeit zu verstecken scheint; der Branntweinrausch, in eben dem Grade genommen, zeigt sich in einer offenbaren Unbehülflichkeit, indefs der Weinrausch die körperlichen Kräfte nur zu beleben scheint. Schon dieses Beyspiel zeigt, wie viel hier auch für die psychische Medicin noch zu beobachten und zu benutzen ist. Deshalb werden wir

III. *Beobachtungen, über die Einwirkung äusserer Ursachen auf den Körper, in so fern sie psychisch wichtig sind,*

zu sammeln, und sie gleichfalls zu analysiren suchen. An zu gewinnendem Stoffe kann es nicht fehlen, wenn die Beobachtung ihn uns gleich nur langsam darreichen möchte.

Das bisher erwähnte sind entweder nur Materialien oder Vorarbeiten zu einer psychischen Heillehre. Auch Versuche, die diese directe betreffen, sollen in unserer Zeitschrift unter dem Titel:

IV. *Psychische Therapie.*

ihren Platz finden.

Zudem

V. soll von allen neuern medicinischen Schriften, in so fern sie für die psychische Medicin wichtig sind, Nachricht gegeben, und das Wichtige in ihnen, wenn auch nicht ausgezogen, doch ausgezeichnet werden.

Wir sind mit unsern Mitarbeitern zu sehr über das *non multa, sed multum* einverstanden, als dass wir eine bestimmte Anzahl Hefte versprechen sollten. Jährlich hoffen wir indefs, durch die Unterstützung unsrer Mitarbeiter, im Stande zu seyn, einen Band von vier Heften, jedes im Durchschnitt zehn Bogen stark, liefern zu können.

Beyträge von anderen Gelehrten, als welche wir selbst als Mitarbeiter eingeladen haben, werden wir mit Dank aufnehmen; auch werden dieselben, wenn sie abgedruckt werden können, von dem Verleger nach den Umständen honorirt werden. Denn die Beurtheilung, ob ein Aufsatz in unsere Beyträge aufgenommen werden könne, müssen wir uns vorbehalten, ohne dabey über den absoluten Werth eines Aufsatzes, den wir uns nicht entschliessen könnten, aufzunehmen, etwas bestimmen zu wollen; da selbst das Vortrefflichste nur an seinem Orte gut seyn kann. Aus diesem Grunde müssen wir uns die postfreye Uebersendung solcher Beyträge erbitten.

Nicht allein das Publikum von unserm Unternehmen zu unterrichten, sondern auch philosophische Ärzte und Psychologen, die wir um die Unterstützung desselben nicht insbesondere haben bitten können, dazu zu veranlassen, ist der Zweck dieser Anzeige. Unsere Wünsche und unsere Bitten, die auch an sie gerichtet sind, werden jene Aerzte und Psychologen daraus von selbst ersehen.

Halle, den 30. September 1806.

J. C. Reil, J. C. Hoffbauer, als Herausgeber.

Von diesen *Beyträgen zur Beförderung einer psychischen Kurmethode u. s. w.* wird nächstens in unserm Verlage das erste Stück die Presse verlassen.

Halle, im November 1806.

Curtische Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Słownik dokładny Języka Polskiego i Niemieckiego do podorożnego używania dla Polaków i Niemców ułożony przez Iervego Samuela Bandtkie etc.

Vollständiges Polnisch-Deutsches Wörterbuch zum Handgebrauch für Deutsche und Polen, verfasst von Georg Samuel Bandtke, Rector der Schule zum heil. Geiste in der Neustadt zu Breslau, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. gr. 8. Breslau 1806 bey Wilhelm Gottlieb Korn. 127 Bogen. Preis 5 Rthlr.

Bey der Wichtigkeit dieses Werkes, und dem entschiedenen Werthe, den dasselbe vor allen seinen Vorgängern behauptet, wird diese wiederholte Anzeige von dem Daseyn desselben gewifs nicht überflüssig scheinen. Was den Geist der polnischen Sprache, so wie die Vollständigkeit und Gründlichkeit dieses Wörterbuches betrifft, so hat, wovon auch der flüchtigste darauf geworfene Blick einen Jeden leicht überzeugen wird, der Hr. Rector *Bandtke* in demselben weit mehr geleistet, als *Cnap* und *Frorz* in den übrigen geleistet haben und leisten konnten, weil zu jenen Zeiten, als *sie* schrieben, weder die deutsche noch die polnische Sprache zu einem so hohen Grade von Ausbildung gebracht war, als beide Sprachen es jetzt sind. Sauberer Druck, gutes Papier und der bey 127 Bogen so äusserst mäfsige Preis von 5 Rthlr. sind übrigens das, was der Verleger seiner Seits dazu beygetragen hat, um dieses Werk auch durch sein Aeufseres empfehlungswerth zu machen, und dem minder Bemittelten den Ankauf desselben zu erleichtern.

An die Leser der „Beyträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie." Heidelberg bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 1806.

Der Verfasser dieser *Beyträge* — der Prof. *Kastner* in *Heidelberg* — versprach in der Vorrede des ersten Bandes derselben, welcher bereits Ostern 1806 erschienen, in dem 2ten (welcher gegenwärtig unter der Presse ist) ausser der Fortsetzung der Abhandlung: *Ueber die innere Beschaffenheit und Zerlegung der Metalle*, insbesondere seine Ansicht des Lichtes und der Wärme zu commentiren, die er in seinem nächstens erscheinenden *Grundrisse der Chemie* niedergelegt hat. Bald nach der Erscheinung des 1sten Bandes boten sich ihm indefs einige andere Entdeckungen dar, die mit dem Inhalte der übrigen Abhandlungen jenes Bandes in genauerem Verhältnisse stehen, und die es vielleicht verdienen, dem phy-

Digitized by Google

physikalischen Publiko *bald* mitgetheilt zu werden, indem sie sich sowohl dem experimentirenden als auch dem blos theoretischen Chemiker durch überraschende, mit den aus den chemischen Beobachtungen bisher gezogenen Folgerungen durchaus in Widerspruch stehende Resultate, empfehlen. Es wird nämlich unter andern evident erwiesen, — gestützt auf alle bisherigen Beobachtungen über den Verbrennungsproceß, und gesichert durch scharfen Calcul — *daß der Sauerstoff unmittelbar nur eine sehr untergeordnete und durchaus keine so allgemeine Rolle bey allen Oxydationen übernimmt, als ihm bisher von Lavoisier und seinen Nachfolgern zuerkannt wurde.*

Diese hier nur im Allgemeinen angedeutete, dort aber speciel durchgeführte Bemerkung, involvirt zugleich diejenige, daß die Acidität der Säuren etc. keineswegs vom *Sauerstoff*, und daß überhaupt von ihm gar keine Qualität in den Substanzen erzeugt werde, sondern er nur als Vermittler diene, die verborgene Qualität der Körper zu entfalten; gleichzeitig wird hierdurch der Meynung derjenigen widersprochen, welche in dem Wasser den Ursprung aller Qualität suchten, und überhaupt alle Besonderheit daraus hervorgehen liessen; — das Wasser hat die bisherige Physik zum Theil überwunden, aber damit ist nur erst der leiseste Schritt zur wirklichen Enthüllung der innern Verhältnisse der übrigen Substanzen gethan, an deren weitere Entfaltung und eigentlichen Heraushebung des an den Dingen wirklich Qualitativen jetzt erst mit Ernst gedacht werden kann.

Taschenbuch der Grazien
1807.
mit Kupfern von Ramberg und Jury.

Dieses Taschenbuch, das mit jedem Jahre an Aufnahme gewinnt, wird auch diesmal seinen Platz behaupten. Es enthält abwechselnd poetische und prosaische Aufsätze, und mit Vergnügen wird man die Namen *Friederich Kind, Horstig, Christian Schreiber, Justi*, und andere darin finden, welche die Ausstattung desselben übernommen haben. Die dazu gewählten Kupfer gehören zu den lieblichsten Bildern, die jemals einem Taschenbuche zur Zierde dienten.

Es ist bereits fertig, und wird im Anfange Octobers in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

III. Auctionen.

Den 11ten December dieses Jahrs und an den folgenden Tagen soll zu Lüneburg in weil. Protoconsul Dr. *C. F. Oldekop* in der Beckerstraße daselbst belegenen Hause eine Sammlung Bücher aus mehreren Theilen der Wissenschaften, vornehmlich der Rechtsgelehrsamkeit, Philologie, Geschichte, auch Reisebeschreibungen, ingleichen der classischen Literatur, Archäologie, Mythologie, Erdbeschreibung, Statistik, Theologie, Philosophie u. s. f. wie auch Juristischer und anderer Dissertationen und Abhandlungen, Landkarten, Musikalien, u. dergl. in den Nachmittags-Stunden von 2 bis 5 Uhr öffentlich den Meistbietenden verkauft werden.

Gedruckte, 246 Seiten starke, Verzeichnisse sind bey den Herren Secretaire *Lopau* und Registrator *Journ* hieselbst, wie auch in der *Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu Halle* zu haben.

In Frankfurt am Mayn wird am 22. Dec. und folgenden Tagen dieses Jahrs eine ungemein schätzbare Bücher- Kunstwerken- und Landkarten-Sammlung öffentlich versteigert. Sie besteht aus ungefähr 5000 Bänden — worunter etwa 500 Folianten, und 600 Quartanten befindlich sind — und begreift, in vielerley Sprachen, nicht nur alle wissenschaftliche Fächer, sondern bietet auch in einem jeden desselben viel auserlesenes, prächtiges, oder seltnes dar. Catalogen davon werden an folgenden Orten gratis ausgegeben:

In Augsburg: bey Herrn *S. Bachmeyer*, Lehrer am Gymnasium; Bayreuth: Hr. Postmeister *Fischer*; Berlin: Hr. Candidat *Backofen*; Braunschweig: Hr. Antiquar *Feuerstacke*; Bremen: Hr. *J. G. Heuse*; Breslau: Hr. Professor *Oelsner*; Cassel: Hr. *Griesbach*; Celle: Hr. Postsecretair *Pralle*; Cleve: Hr. *Hannemann*; Cöln: Hr. Antiquar *Imhof*; Danzig: Hr. *Trofchel*; Dresden: Hr. *J. A. Ronthaler*; Erlangen: Hr. Antiquar *Kummerer*; Frankfurt am Mayn: Hrn. *Varrentrapp* und *Wenner*: Frankfurt an der Oder: die *Akademische Buchhandlung*; Göttingen: Hr. Proclamator *Schepeler*; Gotha: *Reichsanzeiger*; Halle: Hr. Auctions-Commissair *Friebel*; Hamburg: Hr. *A. F. Ruprecht*; Hannover: Hr. Commissair *Freudenthal*; Helmstädt: Hr. *Fleckeisen*; Jena: Hr. Auctionator *Görner*; Königsberg: Hr. *Göbbels* und *Unzer*; Leipzig: Hr. Magister *Gran*; Nürnberg: Hr. *Lechner*; Prag: Hr. *Widrman*; Regensburg: Hr. Stadtsecretair *Kayser*; Salzburg: Hr. Professor *Vierthaler*; Stuttgart: Hr. Antiquar *Cotta*; Tübingen: Hr. Antiquar *Haffelmeyer*; Wesel: Hr. *Röder* und *Klönne*; Wien: Hr. *J. G. Binz*.

Die auf den 20sten October zu Halle angesetzte und durch dieses Intell. Blatt bekannt gemachte Bücher-Auction mußte wegen Kriegs-Unruhen ausgesetzt werden. Der Tag, an welchem sie ihren Anfang nehmen wird, soll durch dieses Blatt bekannt gemacht werden. Es können daher auswärtige Freunde der Literatur ihre Commissionen noch einsenden an Hrn. Buchhalter *Ehrhardt*, Auctions-Commissarius *Friebel*, Antiquar *Lippert*, Antiquar *Mette* und Antiquar *Weidlich*, bey welchen auch noch Kataloge zu haben sind.

Halle, den 10. Nov. 1806.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 154.

Mittwochs den 26ten November 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Nachstehende Journale sind erschienen und bereits an alle Buchhandlungen und Postämter versandt worden:

1) *Das 10te Stück von den Allgemeinen Geographischen Ephemeriden* 1806.
2) *Das 7te Stück von dem Allgemeinen teutschen Garten-Magazin* 1806.
3) *Des 2ten Bandes 5tes Stück von der neuesten Länder- und Völker-Kunde* 1806.
4) *Das 10te Stück von Wielands neuem teutschen Merkur* 1806.

Die ausführlichen Inhalte von diesen Journalen findet man in unserm Monats-Berichte, der bey allen Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen *gratis* zu haben ist, besonders abgedruckt.

Weimar, den 14ten November 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutschland. 1ster Band 2tes Heft, mit 4 Kupfern in 4., darunter 2 illuminirte, der Text auf Schreibpapier 1 Rthl. 4 gr. sächs.

— mit 4 schwarzen Kupfern, der Text auf Druckpapier 16 Gr.

Die Kupfer stellen vor:

Das sehr wohl getroffene Porträt des verstorbenen Jugendschriftstellers Weise.
Nürnberger Nationaltrachten.
Die Dresdner Brücke.
Das Schloss zu Heidelberg (ein vorzügliches Blatt).

In dem ersten Hefte wurde geliefert:

Das Porträt des verstorbenen Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen.
Altenburger Nationaltrachten.
Das Marmorpalais in Potsdam.
Die Wartburg mit der Stadt Eisenach.

Von diesem periodischen Werke, das den Zweck hat, den Deutschen mit den Merkwürdigkeiten seines Vaterlandes bekannt zu machen, erscheint alle 6 Monate ein Heft von 10 bis 12 Bogen Text mit 4 Kupfern von geschickten deutschen Künstlern. Der Pränumerationspreis für ein Heft auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern ist 20 Gr., und auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern 12 Gr. sächs. Bis zur Erscheinung des dritten Heftes wird noch Pränumeration angenommen. Wer auf 5 Exemplare pränumerirt, erhält das 6ste gratis. Die Namen der Interessenten werden dem Werke vorgedruckt. Gotha, im September 1806.

Steudel und Keil.

Badische Wochenschrift. Jahrgang 1806. *July bis December.* gr. 4. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 2 Rthl. 16 gr.

Diese periodische Schrift erhält durch die Theilnahme mehrerer der angesehensten Schriftsteller ein mehr als lokales Interesse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Verzeichniss

der bey

Johann Friedrich Gleditsch in Leipzig neu herausgekommenen Bücher.

Michaelismesse 1806.

Atlas historique, chronologique, géogr. et généalogique par *M. A. Lesage*, avec corrections et additions. Fol. Florence 1805. (in Commission) 27 Rthl. 8 gr. netto.

Darstellung, historische, aller Künste und Handwerke. Ein Weihnachtsgeschenk zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. Erster Band, den 1 — 4ten Heft enthaltend. Mit 27 colorirten Abbildungen. 4. gebunden 3 Rthl. 12 gr.

Grünberg, ein Roman vom Verf. der Geschichte eines Strumpfbandes. 1r Thl. Mit 1 Kpf. à 1 Rthl. 6 gr.

Kinderfreund, der neue, in Fabeln und Erzählungen. Nach dem Französischen des Abbé Reyre metrisch bearbeitet. Mit franz. und deutschem Text. Neue wohlfeilere Ausgabe. Mit 96 colorirten Abbildungen von Geissler. Gebunden 2 Rthl.

Müller, Joh. von, die Posaune des heiligen Krieges aus dem Munde Mohammeds, Sohns Abdallah des Propheten. gr. 8. broch. Velinp. 18 Gr. ord. 12 Gr.

Digitized by Google

Thieme, *K. T.*, Gutmann, oder der fächsische Kinderfreund, ein Lehr- und Lesebuch für Bürgerschulen.
Neue wohlfeile Ausgabe. 8.
Dritter Theil. 12 Gr.
Vierter Theil. 9 Gr.
Auch unter dem Titel: *Die Gutmannsche Schule* 1ster und 2ter Theil.
Desselben Buches 5ter und letzter Theil, oder der Gutmannschen Schule 3ter Theil. 8. 9 Gr.
Alle 3 Theile 1 Rthl. 6 gr.

Neue Verlagsbücher der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle, von der Ostern- und Michaelis-Messe 1806.

Der Biograph, oder Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. Fünfter Band, gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. — *Ernesti* Praefationes et Notae ad *M. T. Ciceronis* Operum omnium editionem majorem. Pars I. 8. 2 Rthlr. — *Grens* systematisches Handbuch der gesammten Chemie. Dritte Auflage. Umgearbeitet von *M. H. Klaproth*. 1ster und 2ter Theil. gr. 8. 4 Rthlr. — *Junkers* Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse für Volksschulen, 3ter Band 4te Ausg. 1 Rthl. — *Knappii* Diatribe in locum Epist. Pauli ad Roman. Cap. X. 4 — 11. 4. 3 Gr. — *Desselben* Missionsgeschichte, 64stes Stück. 4. 8 Gr. — *Fabri* Abriss der Geographie; zwölfte mit einem Anhange vermehrte Ausgabe. 8. 10 Gr.

Homeri Ilias. Editio nova in usum scholarum librorum summariis aucta. Accedunt Hymni Homeridarum et Epigrammata. 8 maj. 1 Rthl. 8 gr.

Auswärtige Schulen, welche auf diese neue Ausgabe gewartet haben, ersuchen wir, ihre Bestellungen in denen ihnen nächsten Buchhandlungen zu machen. Diese werden alsdann ihren Bedarf verschreiben, weil wir unverlangt nichts verschicken.

Halle, im November 1806.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Bey P. G. Kummer in Leipzig sind in der Michaelismesse 1806 nachstehende Bücher erschienen:

Heinrich, *L. G.*, Geschichte von England, ein Handbuch, 1ster Theil. gr. 8. 2 Rthl. 8 gr.
Kotzebue, *August von*, Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen, 3tes, 4tes Bändchen, 8. 3 Rthl.
Dessen Neue Schauspiele. 13r Band. 8. 1 Rthl. 16 gr. enthält:
Die Organe des Gehirns. Lustsp. in 3 Akten. 12 Gr.
Blinde Liebe. Lustsp. in 3 Akten. 12 Gr.
Carolus Magnus, Lustsp. in 3 Akten. Fortsetzung der deutschen Kleinstädter. 14 Gr.
Der kleine Naturfreund, ein Weihnachtsgeschenk für wissbegierige Kinder. Mit 6 illuminirten Kupfern, sauber eingebunden. 1 Rthl. 8 gr.

Orphal, *W. C.*, die Jägerschule, oder kurzgefaßter aber gründlicher Unterricht in allen Haupt- Hülfs- und Nebenwissenschaften, worin der Jäger nach den Erfordernissen der jetzigen Zeit bewandert seyn muss. Ein Handbuch zur Selbstbelehrung für angehende Jäger und Forstmänner. Zweyter Band, mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.
Labillardière, *Jac. Jul.*, Novae Hollandiae plantarum Specimen. 22 Fasciculi, cum tabulis aeneis. gr. 4to. Parisiis. 66 Rthl.

Für Lehrer und Schüler der griechischen Sprache.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig sind zur Michaelis-Messe 1806 erschienen:

Griechisches Uebungsmagazin, oder: der sich selbst belehrende Grieche. Erster Lehrgang. Griechisches ABG, oder: bloße Vorübungen des Lesens, Flektirens und Uebersetzens, als die allerersten Anfangsgründe der griechischen Sprache, von *K. E. Günther*, Prorector am herzogl. Seminarium zu Ols. 8. 12 Gr.
Dessen Anweisung zum Gebrauche des Griechischen Uebungsmagazins oder des sich selbst belehrenden Griechen, eines aus drey einzeln verkäuflichen Lehrgängen bestehenden Uebungsbuches zur gründlichen und angenehmen Erlernung der griech. Sprache. 8. 6 Gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Poetische Blumenlese, oder Musenalmanach auf das Jahr 1807. herausgegeben von K. Reinhard; mit Gleims Porträt und mit Melodieen. 18 Gr.

Mit diesem Jahrgang wird die lange von Boie, Kästner und Gotter begonnene, und von Göcking, Bürger und Reinhard fortgesetzte Reihe beschlossen. Auch dieser Jahrgang behauptet den Ruhm, den sich seine Vorgänger erwarben, und man wird sich freuen, hier viele unserer Lieblingsdichter wieder zu finden, von welchen man Beyträge in den vorigen Jahrgängen dieses Almanachs zu finden gewohnt war.

Münster, im September 1806.

Peter Waldeck.

Nachrichs für unbemittelte Freunde classischer Werke.

So eben ist erschienen:

des Qu. Horatius Fl. Werke von J. H. Voss. 2ter Band. [*Satyren und Episteln.*]

Neben den Ausgaben auf *Druck- Velin-* und *weiß Druck-Papier* ist mit diesem zweyten Bande auch zugleich eine *wohlfeile* Ausgabe beider Bände für 2 Rthl. und von den *Vossischen* Uebersetzungen des *Hesiod* und *Orpheus* eine *wohlfeile* Ausgabe für 1 Rthl. ausgegeben worden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Da uns gerade jetzt die freche Ankündigung eines Nachdrucks der Vossischen Uebersetzung von Horazens

Oden

Digitized by Google

Oden zu Gesicht gekommen ist, so glauben wir das Publikum auf diese äusserst wohlfeile Ausgabe aufmerksam machen und es vor jenem, auf die schamloseste Weise auf Subscription angekündigten, Nachdruck, der noch obendrein um ein beträchtliches theurer als diese correcte Original-Ausgabe ist, warnen zu müssen.

Heidelberg, im September 1806.

Mohr und Zimmer.

Bey Huber et Compagnie in St. Gallen hat so eben die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen für 36 Kr. oder 9 gGr. zu erhalten:

Veränderungen der regel- und unregelmäßigen Zeitwörter in der franz. Sprache, zum Gebrauch derjenigen Schulen, in welchen die Sprachlehre des Abbe Mozin eingeführt ist.

Vorsteher von Schulen, welche eine Anzahl von 50 bis 100 Exempl. von uns directe beziehen, erhalten einen verhältnissmäßigen Rabatt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Glossen über einige Gegenden und Städte Norddeutschlands. Im Jahr 1806. Ladenpreis broch. 1 Rthl.

Statt aller Empfehlungen setzen wir nur hinzu, dass besonders von Potsdam, Berlin, Hamburg, Lübeck, Travemünde, Braunschweig, Lüneburg und Leipzig die Rede ist.

Pindari
Hymnum II. Olymp.
Illustravit
Edendorum Pindari Carminum
specieminis loco proposuit
M. *Carol. Wilhelm Theophil. Camenz,*
Ecclesiae Oberavienfis Pastor.
Penicii
apud F. Dienemannum et Soc.

ist auf schönem Papier in gross Format splendit gedruckt, so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben.

Polyanthea.
Ein Taschenbuch für das Jahr 1807.
Herausgegeben
von
Karl Reinhard.
Mit Kupferstichen und Musik.

In Maroquin gebunden 2 Rthlr. 16 gr.
In ordinairem Einband 1 Rthlr. 16 gr.

Die Polyanthea tritt an die Stelle des Romanen-Kalenders, den der Herausgeber bisher mit allgemeinem Beyfalle des Publikums besorgt hat, hat aber vor jenem noch den Vorzug, dass sie nicht blos kleine Romane, sondern auch Gedichte und andere Beyträge zur Unterhaltung, die gerade nicht Gedichte und Romane heissen, enthält, und sich also durch die Mannichfaltigkeit ihres Inhalts sowohl als durch den Werth desselben rühmlich auszeichnet. Ausser mehrern Ungenannten, welche sehr interessante poetische und prosaische Beyträge geliefert haben, zieren die Polyanthea Beyträge von *Boie, Conz, Philippine Engelhard* geb. *Gatterer, Haug, K. W. Justi, A. L. Karschin, Küttner, Lappe, P. Melanchton, v. Münchhausen, Overbeck, K. Reinhard, Reinhold, Schink, Klamer Schmidt, Jul. Graf v. Soden, G. W. Ch. Starke, K. von Villers.* Den Inhalt näher anzuzeigen, würde viel zu weitläuftig seyn, da das Taschenbuch über hundert verschiedene Artikel enthält. Ich will zur Probe blos des ersten, in jeder Hinsicht merkwürdigen, Aufsatzes von dem berühmten *Hrn von Villers* erwähnen: *„Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen Dichter und die Deutschen die Liebe behandeln.* Von meiner Seite ist alles mögliche für die äussere Schönheit des Taschenbuches geschehen. An der Spitze steht *Starkens* wohlgetroffenes *Porsrait*, von *Bolt* gestochen. Die Gebrüder *Riepenhausen* in Rom haben eine Suite von Kupferblättern geliefert, welche die Geschichte des Grafen Ernst von Gleichen und seiner beiden Frauen darstellen. Diese Blätter sind von *F. Riepenhausen* in Göttingen vortrefflich in Kupfer gestochen. Es befindet sich dabey eine historische Erklärung von der Hand eines Kenners. Die Melodien für das Klavier von *Zink* in Kopenhagen werden die Freunde des Gesanges befriedigen, und mit dem Aeussern wird man eben so zufrieden seyn.

Münster, im September 1806.

Peter Waldeck.

Studien. Herausgegeben von C. Daub und F. Creuzer, Professoren in Heidelberg. 1ster und 2ter Band. Mit Kupfern. gr. 8. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 4 Rthl. 12 gr.

Diese Sammlung gehaltreicher Abhandlungen empfehlen wir jedem, dem es um wissenschaftliche Bildung zu thun ist, und der es lebendig fühlt, wie nothwendig es sey, dem Einzelnen sowohl als dem Ganzen, dass ein höherer Standpunkt für das Leben gewonnen werde, und mit diesem Standpunkte eine allmählige Annäherung an das, was einzig und allein der Zweck und der Preis unsers Strebens seyn kann. Gerade aus diesem Gesichtspunkte verdienen die Studien eine besondere Aufmerksamkeit, da bey weitem die Meisten der darin enthaltenen Abhandlungen und Darstellungen nicht bey den beschränkten Ansichten der Schule stehen bleiben, die so oft — in Wissenschaft und Kunst — sich an der Luft eines spielenden Sammlens und Ordnens begnügt, sondern sich vielmehr durchaus zu einer idealen Ansicht erheben, ohne die empirischen Bedingungen bey Seite zu setzen, ohne welche alle Kunst und Wissenschaft nur ein hohles leeres Gerön seyn kann. — Die Herausgeber äussern in der Vorrede zum ersten Bande noch den Wunsch, vorzüglich auf jüngere Leser rechnen zu können, „die, nicht unbekannt mit dem Ernste des Denkers, das ernstlich Dargebotene ohne Vor-

Digitized by Google

Vorurtheil aufnehmen, und den Sinn für eine Poesie, die das Ewige in der Idee zu symbolisiren vermag, nicht für unvereinbar halten mit den würdigsten Bestrebungen in der Wissenschaft."

Diese beiden Bände enthalten folgende Aufsätze: Erster Band: 1) Das Studium des Alterthums, als Vorbereitung zur Philosophie, von *Creuzer*. 2) Plotinos, von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen; mit einer Einleitung u. Anm. von *Creuzer*. 3) Orthodoxie und Heterodoxie, von *Daub*. 4) Religion, eine Sache der Erziehung, von *Schwarz*. 5) Ueber Theophrastus Paracelsus, von *Loos*. 6) Ueber Gewissensfreyheit im Staate, von *Heise*. 7) Zwey dramatische Stücke, von *Tian*. Zweyter Band. 1) Theologie und ihre Encyklopädie, von *Daub*. 2) Ueber das Leben der Dinge, von *Kästner*. 3) Ueber die Gestaltung des Universums, von *Demselben*. 4) Von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestantischen Kirche, von *Abegg*. 5) Ueber die Erscheinung des Kohlenstoffs in den Gebirgen, von *Zimmermann*. 6) Die Turniere, von *Wilken*. 7) Idee und Probe alter Symbolik, von *Creuzer*. (Mit 3 Vignetten.) 8) Das Geschäft des Psychologen, von *Weidenbach*. 9) Versuch einer Griechen-Symmetrie des menschlichen Angesichts (mit 6 Umrissen nach Antiken) von *Pistor*.

Im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung in Hannover sind kürzlich erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Scharnhorst, G. v., Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegs-Wissenschaften, 1ten Theils 2ter Band, oder: Handbuch der Artillerie, 2ter Band. Zweyte gänzlich umgearbeitete und um vierfache vermehrte Auflage. Mit 17 neuen Kupfertafeln. gr. 8. 5 Rthlr.

Meyer, J. A. G. (Verfasser der Geschichte Jesu und seiner Apostel) Beytrag zur endlichen Entscheidung der Frage: „In wiefern haben die Lehren und Vorschriften des Neuen Testaments blos eine locale und temporelle Bestimmung, und in wiefern sind dieselben von einem allgemeinen und stets gültigen Ansehen?" Eine Preisschrift. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Im Verlage der *akademischen Buchhandlung* Mohr und Zimmer in Heidelberg sind in der Ostermesse 1806 folgende Bücher herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Daubii, C., Theologumena, sive doctrinae de religione christiana ex natura Dei perspecta repetendae capita potiora. 8. maj. 1 Rthl. 20 gr.

Eschenmayer, D. H., über Staatsaufwand und die Deckung desselben. 8. 14 Gr.

Ewald, J. L., Geist und Würde des christlichen Sittenlehrers. Eine Rede. 8. 4 Gr.

Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen. Für Reisende. Mit einer topographischen Karte. 12. geheftet. 9 Gr.

Hesiods Werke und *Orpheus* der Argonaut, von *J. H. Voss*. 8. Beste Ausgabe 4 Rthl. — weiss Druckpapier 3 Rthl. — ord. Druckpapier 2 Rthl.

Kastner, *K. W. G.*, Beyträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie. 1r Theil. gr. 8. 22 Gr.

Studien. Herausgegeben von *C. Daub* und *F. Creuzer*. 2r Band. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Primavesi, *G.*, drey Ansichten der Stadt Heidelberg. 2 Rthl.

Eschenmayer, *D. H.*, *über Staatsaufwand und die Bedeckung desselben*. 8. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 14 Gr.

Diese, mit gründlicher Sachkenntniss abgefasste, Schrift, deren Gegenstand jetzt die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zieht, verdient allen, welche die Sache interessirt, nicht lange unbekannt zu bleiben.

Die *funfzehn*, *zum Austheilen bey dem grossen Feste der Armeen in Paris bestimmten, Denkmünzen* sind bereits fertig und von einer Schönheit, die alle Erwartung übertrifft. Sie sind auf einer Kupferplatte treu nachgebildet mit der Zugabe eines erklärenden Textes und geheftet für 8 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Da die Augen von ganz Europa auf jenes grosse Fest der französischen Armeen, das jetzt wegen neuer Hindernisse noch einmal verschoben worden ist, gerichtet waren, so wird die Abbildung dieser Denkmünzen, deren Vorstellungen Bezug auf die Hauptvorfälle der drey merkwürdigen letzten Monate des verflossenen Jahres haben, dem Geschichtsfreunde gewiss nicht unwillkommen seyn.

III. Auctionen.

Den 11ten December dieses Jahrs und an den folgenden Tagen soll zu Lüneburg in weil. Protoscholl Dr. C. F. *Oldekop* in der Beckerstrasse daselbst belegenem Hause eine Sammlung Bücher aus mehreren Theilen der Wissenschaften, vornehmlich der Rechtsgelehrsamkeit, Philologie, Geschichte, auch Reisebeschreibungen, ingleichen der classischen Literatur, Archäologie, Mythologie, Erdbeschreibung, Statistik, Theologie, Philosophie u. s. f. wie auch Jurisprüdenz und anderer Dissertationen und Abhandlungen, Landkarten, Musikalien, u. dergl. in den Nachmittags-Stunden von 2 bis 5 Uhr öffentlich den Meistbietenden verkauft werden.

Gedruckte, 246 Seiten starke, Verzeichnisse sind bey den Herren Secretaire *Lopau* und Regisirator *Jouvin* hieselbst, wie auch in der *Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung* zu *Halle* zu haben.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 155.

Mittwochs den 3ten December 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ungrische Literatur.

Der Cultur der ungrischen Sprache und Literatur ist durch den vierten Artikel des Reichstages vom J. 1805 ein neuer günstiger Stern aufgegangen. Vermöge desselben kann jeder Comitat nach Belieben an die k. Statthalterey in Ofen in lateinischer oder in ungrischer Sprache Berichte abstatten, und die Processe nach Belieben in einer dieser beiden Sprachen verhandeln. Die Statthalterey soll dem Comitate in der Sprache antworten, in welcher es geschrieben hat. An die Hofkanzley können die Comitate auch ungrische Vorstellungen einschicken, aber sie müssen eine lateinische Uebersetzung beyfügen. Eben so können die Stände auf dem Reichstage Sr. Majestät ungrische Vorstellungen machen, aber ebenfalls mit hinzugesetzter lateinischer Uebersetzung. Die Deliberationen der Curia Regia (der Septemviral- und k. Tafel) können noch einstweilen lateinisch fortgesetzt werden. (Warum? sollten die Beysitzer der obersten Gerichtsstellen nicht gerade die ersten im guten Beyspiele seyn?) Auch die Correspondenz zwischen der Statthalterey und der Hofkanzley läuft noch lateinisch fort. — Demnach ist zwar nicht Alles, aber doch vieles für die Einführung einer lebenden Geschäfts- und Gerichtssprache in Ungarn gethan; die wohlthätigen Folgen hiervon werden bald sichtbar werden. Schon haben fast alle ungrische Comitate beschlossen, politische und juridische Geschäfte in der Nationalsprache zu verhandeln, bis auf zehn Comitate, worunter das stockungrische Heveser-Comitat ist, das den Erzbischof von Erlau, *Fuchs*, zum Obergespann hat.

Durch diesen öffentlichen Schritt für die ungrische Sprache sind mehrere Gelehrte ermuntert worden, für dieselbe zu schreiben. Einer der trefflichsten Geschäftsmänner Ungarns, der jetzt in Ruhe lebt, Hr. *Emmerich von Pechy*, vormals Vicegespann des Biharer Comitats, hat ungrisch und lateinisch drucken lassen: *De usu Linguae ungaricae in publicis negotiis* (Pesth, b. Patzko, 1806, 51 S. 8.). Er zeigt darin sehr bündig, dass keine Nation weit kommt, die nicht ihre Geschäfte in ihrer lebenden Muttersprache verhandeln, und ihre wissenschaftlichen Vorlesungen in dieser Sprache halten lässt. Dass aus der Verdrängung der lateinischen Sprache aus den Geschäften und dem grösten Theil der Vorlesungen nicht nur kein Nachtheil, sondern vielmehr Vortheil für die Literatur überhaupt entspringen werde, beweiset er überzeugend, z. B. durch die grosse Zahl der Philologen in Deutschland, wo doch die meisten Wissenschaften deutsch gelehrt werden. Die Engländer bedienen sich schon seit 1377 der Nationalsprache in den öffentlichen Geschäften, und haben grosse Kenner der lateinischen und griechischen Literatur aufzuweisen. Dann befreiet er das Vorurtheil, als ob die lat. Sprache die allein confritutionelle wäre, mit siegreichen Waffen; und zeigt, dass die andern Nationen, die in Ungarn leben, schuldig seyen, Ungrisch zu lernen: auch würde dadurch almählig der ungr. Nationalcharakter auf sie übergehen. Er ist dabey so billig, zu erinnern, dass man nicht zu sehr und zu frühzeitig auf den Purismus in der Sprache dringe, indem auch Cicero bey den griechischen Worten, die einmal gewöhnlich geworden, nachsichtig gewesen; daher auch bey den Ungarn solche lateinische und griechische, oder andere fremde Wörter, deren Bedeutung und Gebrauch allgemein bekannt und verbreitet wäre, einstweilen unangerastet und unverwechselt zu lassen seyen. Um diese Geschäftsfilterminologie einförmig zu bearbeiten, versammeln sich im August dieses J. die Deputirten mehrerer Comitate in Pesth.

Ueber den Gebrauch der ungrischen Sprache in Geschäfts- und Lehrsachen sind noch folgende Schriften erschienen:

An das L. Borsoder Comitat von *Sem. Szrogh.* Pesth, b. Trattner 1806. 39 S. 8.

Von der ungrischen Sprache in bürgerlichen und Processsachen. Pesth 1806. 49 S. 8.

An die ungr. Nation. Tyrnau 1806. 29 S. 8.

Ungrische Verdollmetschung aller zur Civil- u. Gerichtspraxis dienlichen Wörter sammt kurzen Formeln, von *Anton v. Szirmai.* Caschau, b. Ellinger 1806.

Ladislaus Nagy de Peretseny hat ebenfalls eine Untersuchung der obgedachten Wörter zu Grosswardein in der Druckerey des Mich. Szigethi herausgegeben.

Das Honther Comitat hat einen Preis von 500 fl. für denjenigen ausgesetzt, dessen Arbeit über dieses Fach von der gedachten Versammlung der Deputirten in Pesth für die vorzüglichste anerkannt werden wird.

Auch Hr. *Ferdinand von Miller*, Regnikolar Bibliothekar, hat in deutscher Sprache bekannt gemacht, einen „Versuch patriotischer Vorschläge zur Aufnahme

Digitized by Google

der Ungrischen Sprache. Pesth, b. Joseph Eggenberger 1806. 111 Seit. 8." Er beantwortet darin die oben erwähnte Preisfrage in deutschen Sprache, ohne Anspruch auf den ausgesetzten Preis, um, wie er sagt, den edlen Deutschen seine Gedanken hierüber im Drucke zu eröffnen. Dabey bekennt er, dass er nur ein Dilettant der ungrischen Literatur sey: auch dass er nicht scheinen wolle, ein Gelehrter zu seyn. Ref. hat auch in der ganzen Brochüre nichts gefunden, was einer besondern Auszeichnung werth wäre. Der deutsche Stil des Vf. ist äusserst verwahrlost. So z. E. heisst es Seite 102.: „Doctor S. (Schilles?) dörf sich sicher die Mühe ersparen, die ungrischen Gelehrten von den Fieber ihres Patriotismus zu kuriren."

Bey Gelegenheit des von Sr. Exc. Hn. *B. Ladislaus Prony* ausgesetzten Preises für die beste Beantwortung der über die Beförderungsmittel der ungrischen Literatur aufgegebenen Frage, hat auch der Reichsgraf *Ladislaus Teleki v. Szek*, Mitglied der obersten Septemviral-Justizstelle, Sohn des berühmten Kronhüters Grafen Joseph Teleki, eine Abhandlung mit dem Motto: *Et volusse fac est*, eingeschickt, sich aber jedes Anspruchs auf den Preis begeben; die Abhandlung wird jetzt gedruckt.

Bey dieser Gelegenheit auch etwas von einer ungr. Schauspielergesellschaft, die Ref. selbst spielen gesehen hat, und zwar, ob gleich verwöhnt durch den Besuch von grössern Theatern in mehrern Städten Deutschlands, nicht ohne Vergnügen. Die Gesellschaft, von der hier die Rede ist, spielt abwechselnd im Winter zu Klausenburg, im Sommer zu Debrezin. Ihr in dieser Hinsicht wirklich verdienstvoller Mäcen ist der Freyherr *Niklas Vesselényi*; die Kosten der Gesellschaft, die durch die Einnahme nicht gedeckt werden möchten, schiesst er aus eigenem Beutel hinzu. Hr. Kötsi, der sich einige Zeit zu Wien aufgehalten hat, um sich die nöthigen Theater-Kenntnisse zu verschaffen, dirigirt diese Gesellschaft, die sich auf 15 — 20 Mitglieder beläuft. Unter den Schauspielerinnen aber die angenehm naive Barbara Simény, Mad. Ernyi und Lang auszuzeichnen. Rüstige brave junge Leute bemühen sich um die Wette, für diese Gesellschaft die besten deutschen Theaterstücke zu übersetzen. Ref. giebt einige Beyspiele vom Theater-Repertorio. Es wurden — versteht sich alles in ungrischer Sprache — zu Clausenburg aufgeführt: Am 9. Nov. 1805. Emilia Galotti, von Lessing; am 10. die beiden Königsberge, v. Kotzebue; am 12. der Sohn der Wahrheit, v. K; am 23. Hamlet; am 26. die falsche Scham, von K. Am 1. Dec. der Bettelstudent oder das Donnerwetter; am 3. So fängt man die Mäuse; am 5. Graf Benjowski, von K.; am 7. die Mohrensklaven, von K.; am 8. Weiton und Herzensgüte; am 10. das Weib von zwey Männern, von K.; am 12. die Freunde, v. Ziegler; am 14. Eulalia Mainau; am 21. Fürstengröfse, von Ziegler; am 22. der Bruderzwist, v. K.; am 28 Elfride, u. s. w. Der Bau eines eigenen ungrischen Schauspielhauses in Clausenburg ist angefangen, geht aber nur langsam vorwärts. Die Gesellschaft soll sich, wie verlautet, getrennt haben; ein Theil derselben bleibt immer zu Clausenburg, der andere will im Sommer zu Debrezin, im Winter zu Szegedin spielen.

Nun geht Ref. zu einigen andern Produkten der neuesten ungrischen Literatur über.

Der Erzbischof von Erlau, *Fuchs*, ehemals von K. Joseph II. zum Bischof von Neutra befördert, hat seine Reden, die er in ungrischer Sprache bey seiner Installation als Obergespann des Hevefer Comitates gehalten, im Druck herausgegeben, und — auffallend genug — die ins Ungrische übersetzte Bekehrungsgeschichte des Grafen von Stollberg beygefügt.

Stephan Rimany, reformirter Prediger zu Lisa in Böhmen, hat *Amos Comenius* Weltlabyrinth und Herzensparadeis aus dem Böhmischen ins Ungrische übersetzt, und bey Weber in Presburg drucken lassen.

Von dem *Berauchischen* mit lateinischem und ungrischem Texte bereicherten Bilderbuche sind schon fünf Hefte fertig, und jeden Pesther Markt sollen allemal zwey Hefte fertig seyn. Se. Majestät haben befohlen, dass dieses Werk zur Erläuterung der Vorlesungen in der Naturgeschichte gebraucht, und für jedes katholische Gymnasium ein Exemplar aus dem Studienfond angekauft werden soll.

Von *Elias Georch*, *Honnyi törvény* (ungr. Recht in ungr. Sprache (s. A. L. Z. 1804. B. II. S. 590.) ist der 2te Theil bereits erschienen.

Die allgemeine Weltgeschichte in ungr. Sprache, wovon der verstorbene General Graf *Guadányi* 6 Bände in 8. zu Presburg bey Weber herausgegeben hat, und wobey er Millot und andere Vorgänger benutzte, hat in dem evangel. Prediger *Joh. Kis* einen den ersten Verfasser übertreffenden Fortsetzer gefunden. Der jetzt erschienene 7te Band (1 fl. 15 kr.) geht bis auf die Zeiten Philipps II. und der Königin Elisabeth.

Eben dieser für die ungrische Literatur unermüdete Prediger *Johann Kis* hat eine ungrische „Flora für das schöne Geschlecht" angekündigt, deren erster Band im Aug. d. J. erscheinen und allerley angenehme und lehrreiche Aufsätze fürs schöne Geschlecht enthalten soll.

Der Senior und mehrere andere Togaten des Debrecziner reformirten Collegiums arbeiten an einer *Magyar Flora*, d. h. an einer Pflanzenkunde mit ungrischen Namen. Zur Probe haben sie die ungrischen Namen für die *genera plantarum* herausgegeben und der öffentlichen Beurtheilung unterworfen.

Franz Kreßmerits, ein Geistlicher aus der Diöcese von Stein am Anger, Prof. am dortigen Gymnasium und Lehrer der Söhne des Hn. Staatsraths Somogyi, hat Julians Kaiser aus dem Griechischen ins Ungr. übersetzt, und mit Anmerkungen sowohl, als mit 37 von Münzen entlehnten Kaiserbildnissen herausgegeben. (Presburg, b. Landerer 1806. 8. 2 fl. 30 kr.).

Von der Romanen-Bibliothek unter dem Titel: Winter- und Sommerzeitvertreib, enthält der 4te Band Laura Clementi — aus dem Deutschen übersetzt von *Samuel Szabó v. Abrudbánya*. 1806. 8. (40 kr.)

Von *Michael Vertes*, von Csokona, sind zu Grosswardein folgende *Posthuma* herausgegeben worden: Der Hirtenkönig und Galatea, übersetzt aus *Metastasio*; der Aminta von Tasso.

Digitized by Google

Der reformirte Prediger *Tanárki* zu Gardony hat angekündigt, dafs er folgende ungr. Uebersetzungen herausgeben wolle: *a*) Torquato Tasso's Aminias. — *b*) XIV. Stücke Biographieen des Plutarch. — *c*) Wilh. Robertsons Geschichte von Amerika.

Höflichkeits- Klugheits- und Menschenkenntnifs-Regeln hat in ungr. Sprache herausgegeben *Paul Takáts*, Beyfitzer der Gerichtstafel des Biharer Comitats, (bey Ans. Gottlieb in Grofswardein gedr. 1806. 8. 42 Kr.)

Von *Emerich Maisik* hat man eine kleine Muse, und von *Sam. Kovátz* Gedichte und Briefe erhalten.

Ebendaselbst hat *Stephan Kátz* eine ungr. Profodie, sammt Unterricht in der Vers- und Dichtkunst, (1806.) drucken lassen.

Eine Probe von seiner ungr. Uebersetzung des Virgil hat *Joh. Nagy*, ehemals Stuhlrichter des Raaber Comitats, herausgegeben. (Raab, b. der Wittwe Streibig. 1806. 98 S. 8.)

Salamann's Himmel auf Erden ist vom reform. Superintendenten *Philipp Gabriel Öri* ins Ungrische übersetzt, und zu Caschau bey Ellinger 1806. gedruckt worden.

Benedikt Virág hat (zu Pesth bey Eggenberger 1805. 38 S. 8.) drucken lassen eine ungr. Uebersetzung der bekannten goldnen Bulle von Andreas II. Von Seite 23 — 38. sind auch historische Erläuterungen derselben beygebracht.

II. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 4ten Oct. hielt die *artistische* Classe des französischen National-Instituts eine öffentliche Sitzung. Der beständige Secretair, Hr. *Lebreton*, las eine Notiz über die Arbeiten der Classe seit dem 15ten Vendem. des vierzehnten Jahrs; und Hr. *Vincens*, für den Senator *Vien*, einen Auszug aus des letztern Memoiren über das Studium der Malerey. Hierauf las der beständige Secretair die Biographieen zweyer mit dem Institute in Verbindung gestandener Künstler: *Guglielmi's*, eines auswärtigen Associé, Kapellmeister von St. Peter in Rom, und *Rambert Dumarsais*, Mitglied des Instituts, und machte dann die Namen derer bekannt, welche die vom Institute ausgesetzten Preise erhalten haben. Den grofsen Preis im Fache der *Malerey*, dessen Gegenstand die Rückkehr des verlornen Sohnes aus dem Evangelium war, erhielt Hr. *Felix Boisselier*, ein Zögling von Regnault; den zweyten Preis Hr. *Fr. Jos. Heim*, ein Zögling von Vincent. Als ausserordentl. Preis erhielt Hr. *Fr. Alex. Caminade*, ein Zögling David's, eine Medaille. — Im Fache der *Bildhauerey*, in welchem das Sujet war: Philoctet, am Beine verwundet, auf dem Wege zur Belagerung von Troja, erhielt den grofsen Preis Hr. *P. Fr. Greg. Girard*, ein Zögling von Ramey und Girard; den zweyten Hr. *J. P. Cortot*, ein Zögling Bridans des Sohnes. — Unter den Zöglingen der *Baukunst*, denen die Verfertigung eines Entwurfs zu einem Palaste für den Hauptort der Ehrenlegion aufgegeben war, wurde der erste Preis Hn. *J. Baps. Dedeban*, einem Zögling von Vaudoyer und Percier; der zweyte Hn. *J. Provost*, einem Zöglinge Percier's; und noch ein dritter Hn. *L. Hipp. Lebas*, einem Zöglinge von Vaudoyer und Percier, zuerkannt. — Im Fache der *Kupferstecherey* war der Preis ausgesetzt 1) auf eine nach der Antike gezeichnete und gestochene Figur. Den grofsen Preis erhielt Hr. *Jos. Theod. Richomme*, ein Zögling des Malers Regnault und des Kupferstechers Coiny; den zweyten Hr. *J. L. Potrelle*, ein Zögling von Desnoyers und Tardieu. — Im Fache der *Musik* betraf der Preis 1) einen doppelten Contrapunkt in der Duodecime und vierstimmig; 2) einen vierfachen Contrapunkt dreystimmig; 3) eine Fuge von drey Themen und vierstimmig; 4) eine aus einem Recitativ, mit Begleitung, einem Cantabile, und einem fliegenden Recitativ bestehende Cantate, nebst einer lustigen Arie. Den grofsen Preis erhielt Hr. *W. Bouteiller*, ein Zögling Tarchi's; den zweyten Hr. *Gust. Dugazon*, ein Zögling des Conservatoriums. Die Sitzung schlofs sich mit einer vom Conservatorium executirten musikalischen Unterhaltung.

Die der Geschichte und alten Literatur gewidmete Classe des National-Instituts, die das Gefsbäft hat, für die verschiedenen Monumente der Hauptstadt Inschriften zu redigiren, hat für den Springbrunnen bey der medicinischen Schule zu Paris folgende Inschrift beschlossen:

NAPOLEONI. AUGUSTI. PROVIDENTIA.
DIVERSIUM. SEQUANAE.
CIVIUM. COMMODO. AESCLEPIADIS. ORNAMENTO.
MDCCCIV.

und sie ist nun bereits an dem gedachten Monumente eingehauen.

III. Todesfälle.

Im September starb zu Paris *Fr. Ant. Davy Chavigné*, ehemal. Auditeur des Comptes und Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Paris, Verf. mehrerer architect. Schriften und der *Leçons d'un père à ses enfans* (1801) im 60sten J. d. A.

Im Anfange des Octobers starb zu Paris *Phil. Grouvelle*, ehemal. französischer Minister in Kopenhagen und Correspondent der dritten Classe des National-Instituts, bekannt als Verf. mehrerer belletristischen und historischen Arbeiten, unter andern einer auf Veranlassung von Raynouard Trauerspiel erschienenen Geschichte des Tempelherrnordens.

IV. Beförderungen.

Nach Briefen aus Altdorf sind die Professoren *Paulus* und *Morstini* durch ein königl. bayerisches Rescript an die Universität Altdorf nunmehr bestimmt als Professoren derselben angesetzt, und sollen ihre Vorlesungen daselbst noch diesen Winter eröffnen.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der von uns angekündigte

Plan des Treffens bey Jena

ist mit der zugehörigen, 2 Bogen starken, *Nachricht von der Schlacht bey Jena*, so eben fertig geworden, welches früher hätte der Fall seyn können, wenn es unsre Absicht gewesen wäre, auf die Neugierde des Publikums eine Speculation zu gründen. Wir wollten ihm, besonders dem Militair, vielmehr einen auf wirkliche Aufnahme gegründeten, möglichst detaillirten wahren Plan des Schlachtfeldes, und eine aus authentischen Quellen mühsam zusammen getragene Darstellung der Positionen auf demselben liefern, wozu unsre Nähe am Schlachtfelde, eine wiederholte Untersuchung desselben, und gütige Mittheilung kenntnissvoller Theilnehmer der Schlacht vorzüglich in den Stand setzten. Der Plan ist im gewöhnlichen Homannschen Karten-Formate nach einem Massstabe von *fünf und einem halben* Pariser Zoll für die geographische Meile, (der schon ein höchst genaues Detail erlaubt) entworfen, 16 Par. Zoll hoch und 21 breit, kostet mit der dazu gehörigen Nachricht 12 Gr. Sächs. Cour., und ist in allen soliden Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Weimar, den 20. Novbr. 1806.

Das Geographische Institut.

Folgende Schrift des Herrn Hofrath *Eichstädt* in Jena ist so eben bey F. Dienemann und Comp. in St. Petersburg erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

De Imaginibus Romanorum Dissertationes duae: indicendis quibusdam solemnibus in Mariae Pawlownae, Augustae Principis, honorem celebratis, Academiae Jenensis auctoritate scripsit D. Henr. Carolus Abr. Eichstädt. Editio altera locupletior. Accessit Oratio de bonis Academiae Jenensis, et D. Gabrielis Henry versio utriusque scriptionis gallica. Preis auf Druckpapier 2 Thlr., auf geglättetes Velinpapier 3 Thlr., auf geglättetes Schweizerpapier 5 Thlr oder 3 Fl. 36 Kr., 5 Fl. 24 Kr. oder 9 Fl.

In diesen, erst einzeln bey akademischen Feyerlichkeiten erschienenen, und nun mit vielen Vermehrungen zusammen gedruckten, antiquarischen Dissertationen, hat der Hr. Verf. die neue Meynung begründet, dass die *Imagines*, oder die sogenannten *Ahnenbilder der Römer*, über welche von *Sigonius* an bis auf *Lessing* herab so viel geschrieben worden ist, nichts mehr und nichts weniger als *Masken* gewesen, und dass die Processionen, bey welchen man dieselben öffentlich zum Gepränge darstellte, in Maskeraden bestanden haben, wie man sie auch noch in neuesten Zeiten, dem Zwecke nach etwas verändert, im katholischen Deutschland zu sehen gewohnt ist. — Die angehängte Rede *von den Vorzügen der Universität Jena*, welche von dem Hrn. Verfasser bey der Geburt des Prinzen von Sachsen-Weimar gehalten wurde, erscheint jetzt zum *erstenmal* gedruckt. Sie wird nicht bloss denen, welche auf dieser Universität ehemals studirten, sehr angenehme Erinnerungen erwecken, sondern muss durch unparteyische Charakterisirung des mannichfaltigen Guten, das diese Universität darbietet, vorzüglich auch solche interessiren, welche für sich oder für andere die Wahl einer Universität zu treffen haben. Denjenigen, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig sind, wird die neben dem lateinischen Text fortlaufende französische Uebersetzung von einem gebornen Franzosen, Hrn. D. *Henry* in Jena, zu Statten kommen, obgleich dieselbe für einen andern Zweck, welchen die Dedication des Werks zeigt, und die Vorrede genauer darlegt, dieser Rede sowohl, als den vorhergehenden Abhandlungen beygefügt worden ist.

Siebenbergens, G., Ideen zu einer Methodik der Medicin. Münster, Peter Waldeck. 8. 8 Gr.

Eine Schrift, welche die wichtigste Aufgabe der Medicin auf ihrer gegenwärtigen Stufe, die der Bestimmung des Verhältnisses des philosophirenden Naturforschers zum praktischen Arzte und die praktische Brauchbarkeit eines Systems derselben, zum Gegenstande hat.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ewald, J. L., Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre Eine Rede. 8. Heidelberg, Mohr und Zimmer. 8 Gr.

Dessen Geist und Würde des christlichen Religionslehrers. 8. Ebendaselbst. 4 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Daubii, C., Theologumena, sive doctrinae de religione christiana ex natura Dei perspecta repetendae capita potiora. 8 maj. Heidelbergae, Mohr et Zimmer. 1 Rthlr. 20 gr.

II. Berichtigungen.

In der Vorrede zu *Dumeril's analytischer Zoologie. Aus dem Französischen, mit Zusätzen von L. F. Froriep* finden sich so eben, nachdem das Buch schon versendet ist, folgende wesentliche Schreibfehler, die man den Leser gefälligst zu berichtigen bittet.

Seite III, Zeile 14 von oben, *muss es*, statt: der zugleich gestachelt und gezähnelt ist, *heissen:*

der ohne Stacheln, aber gezähnelt ist

und Zeile 16 *muss*, statt: Barsch (*perca*), *gelesen werden:* Centropom (centropomus).

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 156.

Mittwochs den 10ten December 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 7. Sept. hielt die *Akademie der Wissenschaften und Künste* zu *Dijon* eine öffentliche Sitzung. Sie wurde mit einem von dem Secretair verlesenen Berichte über die Arbeiten der Akademie während der Jahre 13 und 14 eröffnet; darauf folgte eine Notiz von *Bandot d. älz.* über die im Departement Côte d'or seit einer gewissen Reihe von Jahren gefundenen Medaillen; ein Entwurf von *Antoine* zu einem Theater zu Dijon; ein Gedicht von *Maret* über die Treue; eine biographische Notiz über de St. Hyacinthe von *Leschevin*. Zuletzt ein Bericht über den Erfolg der ausgesetzten Preisfragen. Der erste Preis auf die nicht befriedigend beantwortete Frage: über die Methoden des Weinbaues in dem Departement der Côte d'or und der Saone und Loire ist von neuem ausgesetzt (300 Fr.); eben so der zweyte Preis (von 200 Fr.) auf eine Lobschrift auf den aus dem Departement Côte d'or gebürtigen *Daubenton*. Statt einer dritten nur durch ein Memoire beantworteten Frage, wird jetzt die ehemals schon von der k. Gesellschaft des Ackerbaues zu Paris ausgesetzte Frage aufgegeben: „Welches sind die wirksamsten Mittel, auf den künstlichen Wiesen den sogenannten Seidenflachs oder Teufelszwirn zu zerstören?" (300 Fr.) Die Abhandlungen müssen bis zum 1. August 1807 eingegangen seyn.

Am 16. Septbr. hielt die *medicinische Nacheiferungs-Gesellschaft zu Bordeaux* eine öffentliche Sitzung. Der Präsident Hr. *Moulinié* eröffnete dieselbe mit einer Rede über die Nachtheile der vielen mittelmäßigen Schriften im Fache der Medicin. Darauf las der Generalsecretär Hr. *Ducastaing* der Sohn, Dr. der Medicin und adjungirter Oberchirurg bey dem St. Andreas-Hospital zu Bordeaux, einen Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft während des verflossnen Jahres. Hr. *Laboubée* las ein Memoire über die Mittel, die Austrocknung der Moräste des ehemaligen Kartheuserklosters zu Bordeaux zu bewirken. — Zuletzt wurden unter die Zöglinge der medicinischen Elementarschule Preise vertheilt.

Die *Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste zu Agen* hat bis zum Junius 1807 drey Preisfragen ausgesetzt: 1) auf die Anzeige der besten Gypse im Departement Lot und Garonne, und die Angabe der Zubereitung derselben zum Bau und zur Auszierung der Häuser; 2) auf drey Gedichte über folgende Gegenstände: *a*) die Wiederherstellung des Gottesdienstes in Frankreich durch das Concordat; *b*) die Einrichtung der grossen zehnjährigen Preise durch das kaiserl. Decret vom 24. Fruct. 12. Jahres; *c*) den Einfluss der Weiber auf die öffentliche Meynung und die Mittel, ihm die nützlichste Richtung zu geben. Der 3te Preis betrifft eine Lobschrift auf *Palissy* (geb. zu Agen gest. zu Paris zu Ende des 16ten Jahrhunderts), der sich von einem armen Töpfer zum Geometer, Zeichner, Baumeister, Maler u. Physiker emporschwang. (Materialien dazu finden sich in der von *Faujas de St. Fond* und *Gobet* im J. 1777 gelieferten Ausgabe von *Palissy's* Werken.)

Die *freye Gesellschaft der Künste zu Mons* hat für das künftige Jahr bis zum 15. April 1807 zwey Preise ausgesetzt: 1) eine goldene Medaille von 300 Fr. auf eine Abhandlung über die besten Torfplätze im Departement Sarthe; 2) eine goldene Medaille auf eine Lobschrift auf *Gaillard*, ehemal. Mitglied der Akademie française und Aeltesten der Akademie der Inschriften, wie auch Correspondenten der freyen Gesellschaft der Künste zu Mons.

II. Künste.

Das marmorne Denkmal, welches der Herzog Albert von Sachsen-Teschen in Wien seiner verstorbenen Gemahlin Christine durch *Canova* errichtet hat, und das für die Kaiserstadt eine der grösten Zierden ist, wird häufig besehen und bewundert. Es ist in einem erhabnen Stile gearbeitet, und befindet sich in der Augustinerkirche, an die der sogenannte *Josephsplatz* stößt, den bald die herrliche metallene Statue, die der Kaiser seinem Oheim, *Joseph II.*, dem Unvergesslichen, setzen lässt, zieren wird. Sie ist dem grossen Künstler *Zauner* auf das vollkommenste gelungen, und steht bereits seit Anfang des Julius auf dem Platze, aber noch immer durch Gerüste dem Auge des Publikums entzogen. Sie übertrifft an Grösse alle vorhandenen Statuen dieser Art in Europa. Der menschenfreundliche Herzog Albert von Sachsen-Teschen hat sich durch mehrere Spring-

Digitized by Google

brannen, die er mit grofsen Kosten für einige wasserarme Vorstädte Wiens herstellen liefs, die schönsten und untergänglichsten Denkmäler gesetzt.

Der treffliche *Füger* in Wien wird wahrscheinlich, zum grofsen Schaden der hiesigen Akademie der bildenden Künste, die Direction derselben aufgeben, und die Stelle eines Gallerie-Inspectors in Belvedere übernehmen.

III. Todesfälle.

Am 10. Octbr. starb zu Strafsburg der durch seine philologischen, historischen und literarischen Schriften in Frankreich und Deutschland gleich berühmte *Jer. Jac. Oberlin*, Professor, ehemals der Universität, dann der daraus entstandenen protestantischen Akademie zu Strafsburg, im 76sten Jahre seines Alters.

An demselben Tage starb zu Wien *Aloys Rudolph Vetter*, Prof. der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Krakau, 42 Jahre alt.

Am 12. Oct. starb zu Paris der Baumeister *J. B. C. Jallier*, ehemal. Pensionair der französ. Akademie zu Rom, ein auch seinem Charakter nach sehr schätzbarer Mann, 69 J. alt.

Am 15. Oct. starb in einem hohen Alter *Paul Joseph Barthez*, consulirender Arzt Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Mitglied der Ehrenlegion, Associé des National-Instituts, Präsident der *Société médicale d'émulation* und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, ehemals Kanzler der Universität zu Montpellier, ein durch umfassende Kenntnisse und nützliche Dienste ausgezeichneter Arzt, Verfasser mehrerer lehrreicher Werke in seinem Fache, unter andern der von Hn. Prof. *Sprengel* übersetzten *Nouvelle Mécanique des mouvemens de l'homme et des animaux* (1798) und des von Hn. Dr. *Bischof* übersetzten *Traité des maladies goutteuses* (1802).

Am 16. Oct. st. zu Leipzig *Christian Ludwig Seebar*, aufserordentlicher Professor der Philosophie und Collegiat des kleinen Fürsten-Collegiums, im 32sten Jahre seines Alters.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Majestät der österreichische Kaiser haben geruhet, Hn. *Jakob Glatz* in Wien zum Consistorialrathe zu ernennen. Hr. Consistorialrath *Wächter* in Wien hat die Inner- und Nieder-Oestreichische Superintendentur erhalten. (Die evangel. Consistorialräthe in Wien, Hr. *v. Engel*, *Wächter* und *Glatz*, hatten im Junius d. J. bey Sr. k. k. Majestät im Cabinette in Schul- und Toleranz-Angelegenheiten eine Privat-Audienz, und wurden von dem überhaupt sehr gütigen Monarchen auf das huldreichste aufgenommen.)

Hr. Dr. *J. Jahn* zu Wien, bisher Professor des Bibelstudiums des alten Bundes, ist zum Canonicus des Metropolitan-Capitels daselbst befördert worden, und legt seine Professur nieder.

An die Stelle des verstorbenen Hedwig ist Hr. Dr. *Schwägrichen*, bisher Professor der Naturgeschichte, als Professor der Botanik auf der Universität zu Leipzig angestellt worden.

Hr. Oberforstrath *Hartig* zu Dillenburg ist als Oberforstrath in Wirtemberg. Dienste getreten u. wird seine bisherige Forstlehranstalt in Stuttgart fortsetzen.

Hr. Prof. *Kluit* zu Leyden ist zum Professor der Statistik des Königreichs Holland ernannt worden.

An *Target's* Stelle ist der berühmte Cardinal *Maury*, ehemal. Mitglied der Academie française, zum Mitglied der die Stelle dieser Akademie vertretenden Classe der französischen Sprache und Literatur im National-Institute getreten.

V. Vermischte Nachrichten.

(A. Br. a. d. Oestreichischen.)

Die Predigerstelle, welche zu Eperies, in Ober-Ungarn, durch die Resignirung des ersten evang. Predigers daselbst, Hn. *Karl Neuftädter*, erledigt worden, ist zwar dem evangel. Prediger zu Schwedler, Hn. *Berkefi*, angeboten, von demselben aber nicht angenommen worden, ob sie gleich unter die vorzüglicheren Stadt-Pastorate in Ungarn gehört. Die Gemeinde berief hierauf den Prediger zu Neu-Wallendorf in Zipser, Hn. *Hanfer*, der indefs den Ruf gleichfalls *ausschlug*, ob er gleich wiederholt zum zweytenmal an *ihn erging*. Die bessern protestantischen deutschen Gemeinden in Ungarn fangen bereits an, den immer zunehmenden Mangel an Candidaten der Theologie zu fühlen, sind aber dadurch, dafs sie ihre Prediger zu kärglich besolden, selbst Schuld daran. Alles verliert in den gegenwärtigen Zeiten die Lust, sich dem Studium der Theologie zu widmen, besonders da bey dem jetzigen schlechten Cours der Wiener Bankozettel und bey dem Verbote, klingende Münze aus der östreichischen Monarchie ins Ausland zu schicken, den ungrischen und siebenbürgischen Candidaten der Aufenthalt auf denselben Universitäten immer kostspieliger, mifslicher und drückender zu werden anfängt.

Die Erziehungs-Institute, die seit einigen Jahren in den ungrischen Bergstädten *Neusohl* und *Schemnitz* bestanden, sind eingegangen. Von einem Nationalverluste kann man dabey nicht sprechen.

Die Dichterin, *Wilhelmine Müller*, geborne *Meisch*, hält sich seit dem Julius d. J. in Wien bey einer ihrer Schwestern auf. — Von der unter dem Namen *Theone* bekannten ungrischen Dichterin, *Therese von Artner*, ist vor kurzem eine Sammlung neuer Gedichte bey Cotta in Tübingen herausgekommen. Die geistreiche Dichterin ist die Tochter eines Generals, und lebt zu Oedenburg, in Ungarn.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Nachstehende Journale sind erschienen und bereits versandt:

1) *Journal der Moden* 11½ Stück.
2) *Allgemeine Geograph. Ephemeriden* 11½ St.
3) *Allg. Teutscher Garten-Magazin* 8½ St.
4) *Voigts Magaz. der Naturkunde* 12n Bds 4½ St.
5) *Wielands teutscher Merkur* 11½ Stück.

Die ausführlichen Inhalte sind in unserm Monats-Berichte, der bey allen löbl. Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen *gratis* zu haben ist, ausführlich zu finden.

Weimar, im November 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Mütter und Erzieherinnen.

An alle Buchhandlungen ist nun versandt

Die Arbeitsstunden im

Stricken, Nähen und Sticken.

Ein Lehrbuch für fleissige Töchter.

Mit Vorzeichnungen und Mustern auf fünfzehn Kupfertafeln.

Dieses Unterrichtsbuch ist mit der Ueberzeugung veranstaltet, dass es in jeder Familie, wo Töchter sind, so wie in Töchterschulen und Erziehungsinstituten eingeführt werden wird. Folgender Inhalt mag diese Bestimmung rechtfertigen.

Erster Abschnitt. Unterricht im Stricken.

1) Einige Verhaltungsregeln. 2) Was heisst Stricken? 3) Vom Maschenstricken überhaupt. 4) Ab- und Zunehmen der Maschen. 5) Der erste Strumpf. 6) Verschiedene Arten von Maschen. 7) Anfangsgründe im Musterstricken. 8) Vom Bändchen oder Käntchen der Strümpfe. 9) Von Zwickeln. 10) Patentstricken in Breiten. 11) Das piquéähnliche Patent. 12) Das gereifte Patent. 13) Das Schlangenpatent. 14) Patentstricken im Zirkel. 15) Patentmuster. 16) Handschuhe zu stricken. 17) Geldbörsen zu stricken. 18) Verschiedene Muster zur künstlichen Strickerey. 19) Vom Filetstricken überhaupt. 20) Anfangsgründe im Filetstricken. 21) Carofilet. 22) Stabfilet. 23) Berliner Grund. 24) Rosenfilet. 25) Rund- oder Erbsfilet. 26) Gebrochner Stab. 27) Franzenfilet. 28) Kreuzfilet. 29) Einige Muster zum Filetstricken. 30) Schnuren zu stricken, vermittelst einer Maschine.

Zweyter Abschnitt. Unterricht im Nähen.

1) Einige Verhaltungsregeln. 2) Der gewöhnliche Saum. 3) Der breite Saum. 4) Der Schnur- oder Fransaum. 5) Der überschlagene Saum. 6) Zusammennähen mit einer überwendlichen Naht. 7) Zusammennähen mit einer überschlagenen Naht. 8) Zusammennähen mit einer Steppnaht. 9) Vom Steppen. 10) Vom Zuschneiden eines ordinären Frauenhemdes. 11) Von Verfertigung und Zusammensetzung der einzelnen Theile eines Frauenhemdes. 12) Eine andere Gattung von Frauenhemden. 13) Vom Zuschneiden eines ordinären Hemdes für eine Mannsperson. 14) Von Verfertigung und Zusammensetzung der einzelnen Theile eines ordinären Hemdes für Mannspersonen. 15) Eine andere Gattung von Mannspersonenhemden. 16) Ein ordinäres Halbhemde. 17) Halbhemden mit Schlitzen. 18) Halbhemden mit Busenstreifen. 19) Noch einige Gattungen von Halbhemden. 20) Kleine Halstücher für Frauenzimmer. 21) Vom Hohlnähen. 22) Einige Regeln, welche man noch beym Hohlnähen zu beobachten hat. 23) Vom Ketteln. 24) Vom Durchbrechen und Ausnähen nach Art des Engl. Marly. 25) Vom Tambourinsteppen. 26) Vom Zeichnen der Wäsche.

Dritter Abschnitt. Unterricht im Sticken.

1) Einige Verhaltungsregeln. 2) Die zur Stickerey nöthigen Geräthschaften. 3) Vom Sticken überhaupt und was noch dazu erfordert wird. 4) Vom Plattstich. 5) Von der Knötchenstickerey. 6) Vom Tambourinsticken. 7) Vom Kettelstich. 8) Vom Mouliestikken. 9) Erklärung der zur Stickerey gehörigen Vorzeichnungen. 10) Vom Durchbrauchen der Muster.

Die schön und fleissig gearbeiteten Kupfertafeln sind, Sechs zur Strickkunst, Fünf zu Näharbeiten und Vier zur Stickerey bestimmt. Der Preis ist 1 Thlr. 8 gr.

Leipzig im Nov. 1806. Georg Voss.

Anzeige für Damen.

Mit noch erhöhterer Schönheit sowohl des Innern als Aeussern, ist der dritte Jahrgang des für das schöne Geschlecht veranstalteten Taschenbuchs, unter dem Titel:

Dritter

Toiletten-Geschenk.

Ein Jahrbuch für Damen.

1807.

Mit 20 Kupfertafeln und 10 Musikblättern. kl. 4.

nunmehr fertig geworden, und sowohl in allen Buchhandlungen, als auf allen resp. Post-Ämtern zu erhalten.

Inhalt.

Unter der ersten Ueberschrift: *Bildung zur Kunst und zum schönen weiblichen Leben*, findet man folgende Aufsätze, als: 1) Linas Briefe an ihre Mutter. 2) Erscheinungen. 3) Briefe aus der Sächsischen Schweiz. Von *Tiersch*. 4) Ueber weibliche Putzliebhaberey. 5) Der schöne Zirkel, oder Züge aus dem Portrait einer geistreichen Dame. Eine dramatische Skizze. Von *Louise Brachmann*. 6) Ueber Schüchternheit. Nach dem Englischen. 7) Der Tituskopf, oder die Herrschaft der Männer. Eine Anekdote aus dem häuslichen Leben. Die zweyte Ueberschrift: *Zeichenkunst und Malerey*, enthält: 1) Natur und Kunst. 2) Betrachtungen über die Zeichenkunst, mit besonderer Anwendung auf das Landschaft-

Digitized by Google

schaftzeichnen. Von *Fr. Bertuch.* Die dritte Ueberschrift: *Tanzkunst.* 1) Körperliche Bildung oder Erziehung der Jugend. Von *Roller.* 2) Wahrscheinliche Ursache des Verfalls der Tanzkunst, als Privatvergnügen. Von *demselben.* 3) Ueber Damencomplimente, für alle Situationen des geselligen Lebens sowohl als des Tanzes. Von *demselben.* 4) Theorie der Tanzkunst. Von *demselben.* 5) Der Länderer. Von *demselben.* 6) Ein paar Worte über die Tanzmusik in diesem Toiletten-Geschenk. Die vierte Ueberschrift: *Musik.* 1) Ueber Musik und Lyrik. 2) Ueber Rhythmus und Metrik. 3) Gesangmusik. Die fünfte Ueberschrift: *Weibliche Kunstbeschäftigungen.* 1) Allgemeine Bemerkungen über die Art, Blumen in Zimmern und vor Fenstern zu ziehen. Von *Kurt Sprengel.* 2) Strickerey. Von *Henr. Jügel.* 3) Stickerey. Von Madam *Klockenbring.* 4) Künstliche Nahrbeiten. Von *Philipson.* 5) Anweisung, Agrements oder Besetzungen auf Kleider aus freyer Hand zu verfertigen. Die sechste Ueberschrift: *Häusliche Oekonomie.* 1) Zimmerverzierungen. Von *Erpenhayn.* 2) Kochkünst. Die siebente Ueberschrift: *Regeln zur Erhaltung und Vervollkommnung der weiblichen Schönheit.* Belehrung über die Haut.

Ausser den Musikblättern ist das schöne Titelkupfer zum ersten Aufsatz gehörig; das zweyte Kupfer, *Ansicht von Pirna*, begleitet die Briefe aus der Sächsischen Schweiz; die übrigen Kupfertafeln sind: Eine zur Zeichenkunst und Malerey, Drey zur Tanzkunst, Vier mit Blumen, im Zimmer und vor Fenstern zu ziehen, Vier zur Strickkunst und Tapisseriearbeiten, Zwey zu Stickerey, Zwey zu Nähnarbeiten, Eine zu Agrements oder Besetzungen auf Kleider und Eine zu Zimmerputz bestimmt. Ein geschmackvoller Umschlag umschließt wieder das Ganze. Der Preis davon ist:

Auf Schweizer Papier 4 Thlr.
Auf Engl. Velin-Pap. 6 Thlr.

Leipzig im Nov. 1806. Georg Voss.

Das *Meiningische gemeinnützige Taschenbuch auf das Jahr 1807*, mit 6 Kupfern, ist bereits in der Leipziger Michaelis-Messe erschienen, und nicht mir seit dieser in *Leipzig* bey *Joh. Friedr. Gleditsch*, sondern auch in *Meiningen* bey dem Hofbuchdrucker *Hartmann* und dem Buchbinder *Klein* daher gebunden, und zwar auf Holländisch Papier mit vergoldetem Schnitt zu 2 Fl. 24 kr., auf fein Schreibpapier zu 1 Fl. 48 kr. rhein. zu haben. — Von den vorigen Jahrgängen dieses Taschenbuchs sind noch Vorräthe da, welche um den halben Preis gelassen werden sollen.

III. Neue Landkarten.

Karten des jetzigen Kriegs-Theaters.

Man kennt die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen sogenannten *Kriegsschauplätze*, die mehrentheils Geburten des augenblicklichen Bedürfnisses und daher wenig correct, fast immer aber nach einem zu kleinen Maßstabe entworfen sind, und daher den Märschen einer Armee auch nur in ihrem größern Details zu folgen erlauben. Wer den Gang des jetzigen Kriegs genauer zu verfolgen wünscht, dem können wir daher folgende, zu unserm großen *Handatlasse* gehörige, von sehr vortrefflichen Geographen, als einem *Sotzmann*, *Güssefeld*, *Reymann* u. a. m., neu entworfene und, in Rücksicht der politischen Geographie, bis zum *September* dieses Jahres berichtigte Blätter mit gutem Grunde empfehlen, als: *Teutschland* (in 1 oder 2 Blättern), *die Länder am Rhein*, *Westphalen*, *Franken*, *die Herzogth. Sächsischen Länder*, *Süd-Obersachsen*, *Nieder-Sachsen*, *Nord-Obersachsen*, *Schlesien*, *Preußen* und *Polen* nach den Theilungen von 1793 und 1795 (2 Blätter), von denen jedes einen 8 Gr. Sächs. oder 36 Kr. Rhein. auf gewöhnlichem Papiere, auf holländischem Düsantpapiere aber mit egyptischer Granzillumination 12 Gr. oder 54 Kr. kostet. Auch die *benachbarten Länder* sind in unserm, aus 60 Blättern bestehenden, *Handatlasse* mit gleicher Sorgfalt ausgebildet, so daß bey weiterer Ausdehnung des Kriegschauplatzes in demselben für das Bedürfniß des Publikums von dieser Seite hinlänglich gesorgt ist, und jeder Liebhaber seine Wahl daraus nach Gefallen machen kann.

Für den gewöhnlichen Hausbedarf des Zeitungslesers, so wie für den Unterricht in Bürgerschulen, dient bekanntlich unser *verkleinerter Handatlas*, gleichfalls in sechzig Blättern, von denen jedes Blatt die Hälfte des obenangegebenen Preises kostet, sorgfältig *revidirt* ist, und alles Detail enthält, welches sich, ohne undeutlich zu werden, anbringen ließ. — Liebhaber, welche die einzelnen großen Begebenheiten des Kriegs genau zu übersehen wünschen, empfehlen wir den bey uns so eben erschienenen großen: *Plan der Schlacht bey Jena*, der mit der zugehörigen Beschreibung 12 Gr. od. 54 Kr. kostet, welchem nächstens ein Blatt folgen wird, auf dem man den Zusammenhang der preußischen Märsche vor jener Begebenheit und der Treffen bey Auerstädt und bey Jena sammt ihren nächsten Folgen übersehen kann. Weimar, den 24. Nov. 1806.

Das Geographische Institut.

IV. Vermischte Anzeigen.

Zur Nachricht.

Wir zeigen hiermit den Abonnenten von *Bernh. Bilderbuch für Kinder* an, daß die gewöhnlichen Weihnachtshefte (diesmal der 95 und 96e Heft) gleich nach dem Neuen Jahre erscheinen werden. Sicher wären sie mit Anfang des Decembers erschienen, hätte nicht die traurige Lage, in der sich Weimar nach dem 14. Octbr. befand, alle Arbeiten verspätet. Doch da wir jetzt wieder Ruhe genießen, so werden wir das Versäumte baldigst nachholen. Weimar, im November 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 157.

Sonnabends den 13ten December 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Anzeige

von der erschienenen ersten Lieferung des

Allgemeinen Repertoriums der Literatur,

von 1796 bis 1800.

Den Herren Interessenten des *Allgemeinen Repertoriums der Literatur* glauben wir eine angenehme Nachricht zu geben, indem wir hiermit anzeigen, dafs so eben bey uns erschienen, und an alle, welche Bestellungen darauf gemacht haben, versandt worden ist:

Allgemeines Repertorium der Literatur, drittes Quinquennium, für die Jahre 1796 bis 1800. Erste Lieferung, welche 1) die *Wissenschaftskunde*, 2) die *Philologische* und 3) die *Theologische Literatur* enthält.

Jeder Freund der Literatur wird hoffentlich nunmehr überzeugt werden, dafs dieis schätzbare Werk, nach dem etwas zusammengezogenen, vom Hn. Prof. *Erfch* im Januar 1805 bekannt gemachten, Plane seinen gewissen Fortgang habe, und wir werden immer, so wie zwey oder drey Fächer der Wissenschaften die Presse verlassen haben, eine Lieferung ausgeben, um das Ganze nach und nach und so schnell als es die Schwierigkeiten des höchst mühsamen Drucks und der Correctur verstatten, in die Hände des Publikums zu bringen. Alle, die sich noch jetzt zur Anschaffung dieses unentbehrlichen Leitfadens in dem ungeheuern Felde der Literatur und des Bücherwesens entschliefsen, geniefsen einen bedeutenden Vortheil, indem wir ihnen dasselbe bis zur *Ostermesse* 1807 um den Pränumerations-Preis von 5 *Rthlr. Sächsisch* oder 9 *Fl. Rheinisch* überlassen, die wir aber *baar* und *franco* einzusenden bitten müssen. Nach Verlauf dieses Termins aber tritt der *Ladenpreis* von 7 *Rthlr.* 12 gr. Sächsisch oder 13 *Fl.* 30 *kr.* Rheinisch unabänderlich ein.

Von den einzelnen Wissenschaftsfächern unter ihren besondern *Titeln* können wir jetzt nur

1) das Systematische Register der *Theologischen* Literatur von den Jahren 1796 bis 1800 zu 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 kr., und
2) dasselbe von der *Philologischen* Literatur von eben diesen Jahren zu 20 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 30 kr. rheinl. einzeln ausgeben, weil die Literatur der Wissenschaftskunde mit andern kleinen Fächern vereinigt wird, die noch nicht gedruckt sind.

Da wir von dem *Ilten Quinquennium des Allgemeinen Repertoriums der Literatur* von 1791 bis 1795 noch einigen Vorrath haben, so offeriren wir Allen neu antretenden Liebhabern dasselbe um die Hälfte des Ladenpreises von 10 Rthlr. Sächsisch für 5 *Rthlr. Sächs.* oder 9 *Fl. Rheinl.* gegen gleich *baare Zahlung* ebenfalls bis zur Ostermesse 1807. Späterhin tritt alsdann der Ladenpreis wieder ein.

Weimar, im December 1806.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Neue periodische Schriften.

Von dem *Neuen Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur* von D. *Harles* u. D. *Ritter*, ist das *Sechsten Bandes Erstes Stück* erschienen.

Inhalt.

I. *Ausführlichere Abhandlungen u. Auszüge.* 1) *Fourcroy* und *Vauquelin* über die Analyse des Blasensteins. 2) *Fourcroy* und *Vauquelin* über die natürliche und chemische Geschichte des menschlichen Harns. 3) *J. B. Schürmann* und *W. H. Forsten Verschuir* über die rheumatische Lähmung der Gesichtsmuskeln. 4) *John Sherwen* und *Macgrigor* über die Krankheiten der Leber und des Darmkanals in Ostindien. 5) *Gianini* über die Diagnose nervöser und entzündlicher Krankheiten. Fortsetzung. 6) *John Pearfons* Bemerkungen über verschiedene gegen die venerischen Krankheiten gebräuchliche Arzneymittel. 7) *Joh. Cheyne* über die häufige Bräune. 8) Heilung einer Milzgeschwulst durch Anwendung des glühenden Eisens, von Dr. *Young*. 9) *Thom. Jarrold's* Beobachtung eines Diabetes insipidus nebst einigen Versuchen über den Urin. 10) *Vauquelin* über die Haare. 11) *Fr. Tauvers's* Beobachtungen über die heilsamen Wirkungen der Chinarinde in der Gicht. 12) *W. Bates* über die Wirkungen ungewöhnlich grofser Gaben der spanischen Fliegen.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Mongiardini's* Beobachtungen über eine epidemische und wahrscheinlich contagiöse Augen-Entzündung. 2) *Bonomi's* und *Defervari's* Bericht über die Abhandlung des Dr. *Prosp. Deambrosis* von einer krustigen Flechte. 3) *Evan's* Beobachtung eines glücklich geheilten Bruchs des Hinterhauptbeins, mit Verlust eines Theils vom kleinen Gehirn. 4) *Arkinsons* Beobachtung eines monströsen Foetus.

Digitized by Google

5) *Armstrong* über die Heilsamkeit der salzsauren Schwererde etc. bey den Skropheln in Westindien. 6) Heilung eines falschen Aneurysma der Arteria brachialis, von *Vimont*. 7) *Fauchier* über den Nutzen der Blutausleerungen im häutigen Croup. 8) *Guerin's* Erfindung eines neuen Steinbrechers. 9) *Poggi's* Beobachtung über ein Empyem. 10) *Py's* Beobachtung über eine Darmentzündung, die sich in eine Fistel endigte. 11) *Girard's* Beobachtung über einen geheilten innern Wasserkopf. 12) *Duvernois* über die Existenz des Hymens bey Säugethieren. 13) Ein Verfahren, Phosphoräther zu bereiten, von *Landet*. 14) *J. G. Sandberg* über ein Geheimmittel gegen die Hundswuth. 15) Angebliches Schutz- und Heilmittel gegen das gelbe Fieber.

III. *Literarische Notizen und Societäts-Nachrichten*, a) England, neue Schriften. b) Holland, Preisfragen, Societäts-Nachrichten.

Das zweyte Stück des VIten Bandes ist unter der Presse. Der Preis eines Jahrgangs aus vier Stücken, zusammen 54 — 60 Bogen mit Kupfern, bestehend, ist 4 Rthlr. sächsisch Courant oder 7 Fl. Reichsgeld.

Erlangen, den 15. Oct. 1806.

Expedition des neuen Journals der ausländ. medic. chirurg. Literatur.

Gredy et Breuning.

Leipzig in Commission bey Steinacker und im *Comptoir für Literatur: Justiz- und Polizey-Fächer* 1ster Jahrgang 2 Thaler, 2ter Jahrgang 2 Thaler. Der dritte Jahrgang nimmt mit dem 1sten Januar 1807 seinen Anfang. Zur Empfehlung dieser Zeitschrift sagen wir weiter nichts, als dass ihr innerer Werth in andern geschätzten öffentlichen Blättern anerkannt ist. Wir wünschten auch kein passenderes Blatt für die gewählten Gegenstände, vorzüglich seit den neuesten Zeitbegebenheiten. Bis Ende dieses Jahres ist der Subscriptions-Preis 1 Thaler 12 gr., dann 2 Thaler.

Inhaltsanzeige
von
Vogts (N.) Europäischen Staatsrelationen, siebenten Bandes ersten Heft. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung.

I. Das Föderativ Reich.
II. Der neue Feldzug.
III. Die Stadt Frankfurt und ihre Organisation.
IV. Die Schlacht bey Auerstadt.

Das beste und wirklich nützlichste Weihnachts- und Neujahrsgeschenk für die Jugend sind unstreitig die

Bildungs-Blätter.

Eine Zeitung für die Jugend.

wovon unter der Redaction des Hrn. Vicedirector *Dolz* wöchentlich 4 Stück, schön gedruckt mit jedesmal einem schönen Beiträge gearbeiteten Kupfer und im Laufe eines Monats eine musikalische Beylage erscheint.

Diese Zeitung, die der Verleger nicht allgemein und herzlich genug empfehlen kann, ist auf allen resp. Postämtern und in allen Buchhandlungen zu erhalten. Noch sind ganz neu folgende drey Kinderschriften in diesem Jahre in der nämlichen Verlagshandlung erschienen und jetzt überall zu haben, als:

Arbeitsstunden, die, im Stricken, Nähen und Sticken. Ein Lehrbuch für fleissige Töchter. Mit Vorzeichnungen und Mustern auf 15 Kupfertafeln. kl. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Geburtstagsgeschenk, das. Ein Lesebüchelchen zur Belehrung und Unterhaltung für wissbegierige Kinder. Mit 25 illuminirten Kupfern. 16. gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Hahn, Rector, K., angenehme Schulstunden. Gedichte und gereimte Erzählungen für die Jugend verschiedenen Alters. 8. 1 Rthl. 4 gr.

wovon sie sich den ausgezeichnetsten Beyfall versichert. Leipzig, am 1. December 1806.

Die Verlagshandlung von
Georg Voss.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Duméril's, Professors an der medicinischen Schule zu Paris, analytische Zoologie. Aus dem Französischen von L. F. Froriep, Professor zu Halle. — Weimar 1806.

Dieses Werk ist der Aufmerksamkeit aller derer würdig, welche sich mit der Zoologie beschäftigt haben oder damit bekannt machen wollen. Durch seine ganze Einrichtung eignet es sich sehr zur Grundlage beym Unterricht in der Zoologie, wie denn auch Herr Professor *Froriep* im vorigen Sommer die einzeln erschienenen Bogen, in seinen zoologischen Vorlesungen, als Handbuch benutzt hat. Ganz vorzüglich aber, und mehr als irgend ein anderes zoologisches Werk, ist es dazu geschickt, um sich im Bestimmen der Thiere zu üben.

Die Einrichtung des Buches ist ganz eigenthümlich. Die Thiere sind darin, nach ihren Classen, Ordnungen, Familien und Gattungen, auf 197 Tabellen zusammengestellt, wodurch die Uebersicht und Bestimmung der Thiere ungemein erleichtert wird. Jeder dieser Tabellen gegenüber finden sich die etwa nöthigen Erläuterungen, denen oft ganz neue und folgenreiche Bemerkungen über den Bau einzelner Thiere einverleibt sind. Alle, auch die ganz neuerdings durch die französischen Naturforscher bekannt gewordenen, Thiere sind hier aufgeführt, wobey der Verfasser in der glücklichen Lage war, die Charakteristik immer nach den in dem Naturhistorischen Cabinet zu Paris vorhandenen Exemplaren, also nach der Natur, entwerfen zu können. — Besonders glauben wir die Entomologen bitten zu dürfen, dieß Buch nicht zu übersehen, da der Verfasser, der sich seit 12 Jahren mit der Entomologie beschäftigt und eine der vollständigsten Insekten-Sammlungen besitzt, diesen Theil auch besonders vollständig und nach neuen Ansichten abgehandelt hat.

Die

Digitized by Google

Die Zusätze des Herrn Professors *Froriep* werden besonders denen sehr willkommen seyn, welche die neueren französischen Werke über Zoologie nicht benutzen können, und also manchmal in Zweifel seyn möchten, welche *species* der Verf. zu dem charakterisirten *genus* rechnet.

Ueber alles dieß, so wie über den Gebrauch des Werks beym Bestimmen der Thiere, giebt die Vorrede weitere Auskunft, auf welche wir daher verweisen müssen, in welcher wir aber folgenden Schreibfehler zu berichtigen bitten:

Seite III muß es, Zeile 14 von oben, statt, *der zu gleich gestachelt und gezähnelt ist*, vielmehr heißen, *der nicht gestachelt aber gezähnelt ist*; und, Zeile 16, statt *Barsch* (Perca) setze man *Centropom* (Centropomus).

Druck und Papier sind, wie bey allen unseren Verlags-Artikeln, sauber, und der Preis gewiß sehr billig.

Weimar, im December 1826.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Französische Briefmuster.
Zwey Theile.

Der erste Theil enthält eine Auswahl interessanter Briefe der besten classischen französischen Schriftsteller, zur Uebung im neueren französischen Briefstil, mit deutschen Noten zu richtiger Erklärung der Wörter und Redensarten von *Joh. Heinrich Meynier.*

In allen Verhältnissen des Lebens sind Briefe diejenigen Aufsätze, welche für Jedermann am häufigsten vorkommen; es muß daher dem Liebhaber der französischen Sprache darum gelegen seyn, sich vorzüglich im Briefstil nach guten Mustern zu üben, und diese findet man in gegenwärtiger Sammlung, deren erster Theil für Anfänger bestimmt ist, denen durch deutsche Noten die schwersten Worte und Redensarten erklärt sind.

(Dieser Theil kostet 16 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 12 kr. Rheinisch.)

Der zweyte Theil unter dem Titel:

Le Correspondant françois
ou
Modèles de Lettres françoises sur toutes les occurrences de la vie sociale
à l'usage des jeunes personnes, des gens d'affaires et des commerçans.
Avec des observations pratiques sur la manière d'écrire les lettres en général, sur leur forme, sur le cérémoniel, les titres, les adresses etc. Le tout accompagné d'un recueil d'autres pièces d'une utilité générale, telles que des contrats de louage, de mariage, d'approvisionnage, des assignations, des lettres de change, des protêts, des procurations, des certificats, des testamens etc. pour servir de modèles du style usité en France pour ces sortes d'actes
par
Jean Henri Meynier
Lecteur de langue françoise à l'Université d'Erlang
à Hof, chez G. A. Grau, 1806.

enthält einen vollständigen und praktischen Briefsteller über alle Verhältnisse des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens und eine praktische Anleitung zum Briefschreiben überhaupt. Gelehrtenmänner aller Art, Kaufleute und Privatpersonen, welche nicht nur Briefe, sondern auch mancherley außergerichtliche Aufsätze, z. B. Kauf- und Miethcontracte, Schuldverschreibungen, Attestate, Ehepakte, Testamente etc. in französischer Sprache zu entwerfen haben, dient dieses Werk als ein Führer, welcher ihnen in dergleichen Fällen die zweckmäßigste Anleitung dazu giebt, und über alle diese Gegenstände die besten Muster vorlegt, die den Werth dieses Werks um so mehr erhöhen, da der französische Geschäftsstil so sehr von dem gewöhnlichen Schriftstil verschieden ist, und es bis jetzt noch allgemein an guten Formularen fehlte.

In keinem Zeitpunkt konnte übrigens die Erscheinung eines solchen Werkes wünschenswerther und nützlicher seyn, als in dem gegenwärtigen, wo es für Deutschland ein allgemeiner Bedürfniß ist.

Der Preis dieses Theils unter dem Titel:

Le Correspondant françois etc.

ist 1 Thlr. 8 gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 kr. Rhein., und ist, so wie auch der erste Theil, in allen Buchhandlungen zu haben.

Als allgemein gewünschte Fortsetzung ist nun in allen Buchhandlungen zu haben:

Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts von S. Baur. 5r Theil. Leipzig, bey Georg Voss. Preis 2 Rthl. 16 gr.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und an die Buchhandlungen versandt:

Theoretisch-praktisches Handbuch der Geburtshülfe, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer, von Dr. F. L. Froriep, *Professor der Medicin auf der Universität zu Halle, Vorsteher der königl. Entbindungsanstalt etc. Dritte vermehrte und verbesserte* Ausgabe. Weimar 1806. m. 1 K.

Die günstige Aufnahme, welche dieß Handbuch gefunden hat, indem (bey der Concurrenz von mehreren Compendien über die Geburtshülfe) binnen vier Jahren sich doch zwey Ausgaben vergriffen, scheint für die Brauchbarkeit desselben zu sprechen; noch mehr aber möchte diese Brauchbarkeit durch den Umstand verbürgt werden, daß mehrere achtungswürdige Lehrer auf anderen Universitäten bey ihren Vorlesungen über Geburtshülfe bisher dieß Handbuch zum Grunde gelegt haben. Wir glauben daher dem dabey interessirten Publikum keine unwillkommene Nachricht zu geben, wenn wir die Erscheinung dieser *Dritten* Auflage anzeigen, welche von dem Herrn Professor *Froriep* wieder sorgfältig durchgesehen, verbessert und vermehrt ist. Fast kein einziges Kapitel ist ohne Zusätze geblieben; alle seit 1804 bekannt gewordenen neuen Vorschläge, alle

Digitized by Google

alle neuerfundenen oder veränderten Handgriffe und Instrumente sind gehörigen Ortes angeführt, und die neuere Literatur unter den verschiedenen Paragraphen nachgetragen; überdiess ist zu dem Sachregister nun auch noch ein Namenregister über die in dem Buche angeführten Schriftsteller hinzugekommen. — Druck und Papier sind lauber; der Preis unverändert geblieben.

Weimar, im December 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Neue Verlagsbücher
der
Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn.

Browns (John) sämmtliche Werke, 3ter Theil, Bemerkungen über die ältern Systeme der Medicin, und

Umriss der neuen Lehre; herausgegeben von Dr. *A. Röschlaub*, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Browns (John) Leben, beschrieben von dessen Sohne Dr. *William Cullen Brown*, a. d. Englischen übersetzt von Dr. C. *W. F. Breyer*; herausgegeben von Dr. *Andr. Röschlaub*, gr. 8. 14 Gr. oder 1 fl.

Röschlaub (Dr. Andr.) Magazin zur Vervollkommnung der Medicin, 9ten Bandes 2tes und 3tes Stück, 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Staab (Odo) Potographie, oder die Beschreibung der Getränke aller Völker in der Welt, ein Beytrag zu den vier Anleitungen der physikalisch-chemischen Künste, das Bier, den Wein und Essig, den Branntwein, und die Liqueure zu verfertigen, 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Ueber eine Anklage des *Horatius Flaccus*, eine philosophisch moralische Untersuchung von *P. F. Boost*, 8. 10 Gr. oder 40 kr.

ANZEIGE,

die Versendung der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1807 betreffend.

Schon seit mehrern Jahren sind bey der Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung einen oder ein paar Monate nach Anfange eines neuen Jahrgangs Klagen der Abonenten eingelaufen, dass ihnen zwar der vorige Jahrgang bis zu Ende des Decembers richtig geliefert worden, nachher aber eine Stockung in der Spedition entstanden, und z. B. am Ende des Februars sie noch kein Blatt des neuen Jahrgangs erhalten hätten. Untersuchten wir nun, wie es damit zugegangen, so fand sich, dass die Abonenten entweder ganz vergessen hatten auf den neuen Jahrgang Bestellung zu machen (indem sie glaubten, wer bey dem Postamte, oder der Buchhandlung, welche ihnen bisher geliefert, nur nicht abbestelle, werde stillschweigend so angesehen, als ob er sich von neuem abonnire), oder dass sie zwar bestellt, aber die Pränumeration auf den neuen Jahrgang nicht entrichtet hatten.

Wir ersuchen also alle unsre geehrtesten Abonenten in und ausser Deutschland, denen daran gelegen, dass die Allg. Lit. Zeitung vom Jahre 1807 ihnen im nächsten Januar nicht ausbleibe, ihr Abonnement noch im Laufe dieses Monats bey dem Postamte oder der Buchhandlung, die ihnen bisher geliefert, oder bey etwa vorgefallner Ortsveränderung, bey dem ihnen zunächst gelegenen Postamte oder Buchhandlung zu erneuern. Dann werden sie sicher gleich nach der letzten Lieferung vom December dieses Jahres die ersten Stücke von dem Jahrgange 1807 nebst wöchentlicher oder monatlicher Fortsetzung erhalten.

Der Preis bleibt auch im Jahre 1807 sowohl für die Allg. Lit. Zeitung, als die dazu gehörigen Ergänzungs-Blätter unverändert; für die erste Acht Thaler, für die letzten Vier Thaler Conventionsgeld.

Der eine Zeit lang gestörte Postenlauf ist nunmehr durch die nöthigen Veranstaltungen der kaiserlich-französischen Behörden überall, wo es die Stellung der Armeen gestattet, wieder offen und sicher. An diejenigen Orte nun, wohin zur Zeit noch überall nicht von hier aus geschrieben werden darf, soll die Allg. Lit. Zeitung, sobald auch dahin wieder Posten gehen, auch wieder versendet werden; und ersuchen wir unsre Abonenten, denen seit dem 1. October d. J. Defecte entstanden wären, sie uns so bald als möglich anzuzeigen, doch jedesmal auch mit zu melden, von welchem Postamte oder Buchhandlung sie zeither ihre Exemplare erhalten haben. Briefe in dieser Angelegenheit müssen aber frankirt seyn; widrigenfalls wir sie zurücklaufen lassen.

Halle, den 11. December 1806.

Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 158.

Mittwochs den 17ten December 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Michel Adanson,

Mitglied der ehemaligen Akademie der Wiſſenſchaften und der National-Inſtituts u. ſ. w. geboren 1727, *geſtorben* 1806.

Dieſer berühmte Reiſende, von dem wir hier eine kurze Biographie nach den neulich von *Lejuyard* gelieferten Nachrichten mittheilen, wurde zu Aix in der Provence am 7. April 1727 geboren. Seine Studien vollendete er zu Paris in den Collegien Sainte Barbe und du Pleſſis. Hier erhielt er die erſten Preiſe in der griechiſchen und lateiniſchen Poeſie, die ihm einen Plinius und Ariſtoteles verſchafften. Ohne Zweifel trug die Lectüre dieſer beiden Schriftſteller zur Entwickelung ſeines Geſchmacks für die Naturkunde bey, mit welcher er ſich ſein ganzes Leben hindurch beſchäftigte. Schon im J. 1740 hatte er, kaum 13 Jahre alt, wichtige Noten über die Werke dieſer beiden Schriftſteller gemacht; bald aber gab er die Bücher auf, um die Geſetze der Natur in dem Ganzen der Verhältniſſe aller Weſen, oder, wie er es nannte, in den Exiſtenzen aufzuſuchen. Die Naturforſcher beſchränkten damals das Verzeichniſs der Species auf 14 — 15000, ihm ſchien noch ſeine Sammlung von 33000 zu lückenhaft. Entſchloſſen ſie zu vervollſtändigen, fand er es nöthig, zu reiſen, und vorzüglich nach Afrika. Dieſem Entſchluſſe zufolge ſegelte er im October 1748 nach Senegal ab. Im J. 1749 beſuchte er die canariſchen Inſeln, und ſendete ſeine erſten Entdeckungen an die Akademie der Wiſſenſchaften, die ihn im J. 1750 unter ihre Correſpondenten aufnahm. In Senegal ſelbſt, dieſem reichen damals noch wenig bekannten Lande, entdeckte er durch fünfjährige Forſchungen und Beobachtungen eine ungeheure Menge von Naturalien. Doch nicht zufrieden mit dieſen wiſſenſchaftlichen Entdeckungen, wollte er auch den Künſten und dem Handel nützlich werden. Dem zufolge bereiſete er die fruchtbarſten und am beſten gelegenen Theile von Senegal, nahm eine Karte derſelben auf, verfolgte den Lauf des Niger, und verfertigte endlich eine Karte von einem Diſtrict von 7 Lieues, zum Behuf eines Entwurfs zu einer Colonie, auf welcher die Wälder, Salzquellen, Muſchelbänke, Seen u. ſ. w. bezeichnet waren. Seine Forſchungen führten ihn auf die Entdeckung der beiden echten arabiſchen Gummis, und durch mehrere Verſuche gelang es ihm, in Senegal aus dem natürlichen vom dem amerikaniſchen verſchiedenen Indigo eine himmelblaue Feuchtigkeit zu ziehen; eine ſchätzbare Entdekkung, die den wiederholten Verſuchen der geſchickteſten Indigofabrikanten entgangen war, welche die indiſche Compagnie zu verſchiedenen Malen aus Amerika nach Senegal geſendet hatte. Auf Verlangen eben dieſer Geſellſchaft entwarf er im J. 1753 einen Plan zu einer Niederlaſſung in Senegal, zur beſſern Benutzung dieſes Landes, worin er zeigte, daſs die Cultur des Indigo, der Baumwolle, des Rauchtabaks (des beſten, den es giebt), des Reiſſes, Mokkakaffees, Kakaos, Pfeffers, Ingwers, der molukkiſchen Gewürze hier durch die Hitze des Klima eine ungewöhnliche Vollkommenheit erreichen würde. Auch zeigte Adanſon, daſs man durch gutes Benehmen gegen die Könige von Galam und Bambuk leicht die Erlaubniſs erhalten dürfte, die reichen Goldminen dieſes Landes zu bauen, die ergiebiger wären, als die in Peru und Mexico; daſs ſie jährlich 10 — 12 Millionen einbringen würden, die im Nothfalle auf dreyfache erhöht werden könnten; daſs der Gummi 8 — 14 Millionen, der Handel mit Negern von der ſchönſten Race, der Verkauf von Wachs, Senesblättern, Färbeholze, Salz, rohen Häuten, Mais u. ſ. w. 7 — 8 Mill. eintragen würden; der Entwurf wurde aber nicht ausgeführt.

Am 6. Oct. 1753 kehrte Adanſon aus Senegal nach Frankreich zurück, mit einer ungeheuern Sammlung philoſophiſcher, moraliſcher, politiſcher und ökonomiſcher Beobachtungen über die Regierung der ſehr verſchiedenen Nationen, deren Länder er bereiſet hatte, und mit phyſikaliſchen Beobachtungen über faſt 30,000 unbekannte Species von Naturalien, die, in Verbindung mit den 33000, die er bereits vorher kannte, der allgemeinen Naturkunde eine Baſis von 63000 Naturkörpern gab, und die ſich nachher, wie er oft äuſserte, über 90,000 vermehrten.

Bald nach ſeiner Rückkehr aus Senegal bekam er von Ludwig XV. die Aufſicht über den botaniſchen Garten zu Trianon, unter dem Titel eines königl. Naturforſchers, und wurde darauf zum Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in der dritten Claſſe als adjungirter Botaniker aufgenommen. Wie thätig er als ſol-

Digitized by Google

cher war, kann hier aus der Geschichte dieser Akademie als bekannt vorausgesetzt werden.

Als er im J. 1760 vom Kaiser berufen wurde, um in Löwen eine Akademie nach seinem Plane der Naturkunde zu errichten, erbielt er zugleich ein Schreiben von Linné, der ihm eine Stelle auf der Akademie zu Upsal anbot. Ein ganz anderer, ebenfalls zurückgewiesener Antrag wurde ihm im folgenden Jahre von England, zum Nachtheile seines Vaterlandes. Nach der Eroberung von Senégal sendete nämlich Lord North, der bey dem Handel der engl. Senegal-Compagnie sehr interessirt war, Hn. Cumming, der nach ihm den stärksten Antheil an derselben hatte, zu Adanson, um alles aufzuwenden, sich, wenn nicht die Originale, doch wenigstens Copien seiner Papiere über die Naturproducte und Handels-Artikel von Senegal zu verschaffen.

Im Jahre 1762 fertigte er zwey wichtige Arbeiten für sein Vaterland auf Choiseul's Anfuchen, nämlich einen sehr ausführlichen Plan über die neue Einrichtung der Colonieen von Cayenne und Guyana, und einen andern für Goree, ohne dafs diese Dienste wären belohnt worden.

Im J. 1766 liefs ihm die Kaiserin von Rufsland sehr vortheilhafte Anträge thun, um ihn zu bewegen, nach St. Petersburg als Mitglied der Akademie zu kommen, und dort die Naturkunde nach seinem Plane zu lehren, so wie ihm früher ähnliche Vorschläge vom Spanischen Hofe waren gemacht worden. Beide Anerbietungen wurden ausgeschlagen.

Im J. 1767 machte er auf eigne Kosten eine Reise nach der Normandie und nach Bretagne, welche die Naturgeschichte dieser beiden Länder zum Zwecke hatte. Uebrigens lebte er in ruhiger Mufse, bis ihm im Jahre 1775 die Kränkung widerfuhr, dafs die Anwartschaft auf Buffon's Stelle beym königl. Naturalienkabinet nicht ihm, den man für 17jährige Dienste mit einer jährlichen Pension von 2000 Franken belohnen zu können glaubte, sondern Hn. v. Angivilliers bewilligt wurde, die ihn um so mehr schmerzte, da ihm diese Stelle die Herausgabe einer naturhistorischen Encyklopädie von 120 Bänden mit 75000 Figuren, mit welcher er sich damals beschäftigte, sehr zu erleichtern versprach. Den Plan zu diesem Werke legte er in einer Vorlesung am 15. Febr. 1775 der Akademie der Wissenschaften vor, die zu dessen Untersuchung eine Commission ernannte, welche einen sehr vortheilhaften Bericht darüber erstattete. Die Ausführung dieses Plans kam zwar nicht sogleich zu Stande; doch unterhielt er diese Hoffnung noch bis zu den Zeiten der Revolution, welche sie völlig zerstörten. Damals fuhr er unausgesetzt fort, für sein Studium thätig zu seyn. So brachte er im J. 1779 von einer Reise auf die höchsten Berge Europens über 20000 Proben verschiedener Mineralien und Zeichnungen von mehr als 1200 Lieues von Bergsrichen mit. — Noch späterhin erbot er sich, schon von der Last der Jahre gedrückt, la Peyrouse auf seiner Reise zu begleiten; jedoch vergebens.

Als Besitzer eines der zahlreichsten Cabinette, das wenigstens 65000 Species von Körpern der drey Naturreiche enthielt, die sich auf dreyfache Art, in Natura, in Kupfern und in Beschreibungen vorfanden, hatte er um ein hinlänglich grofses Locale im Louvre gebeten; statt dessen erhielt er aber eine neue Pension von 1800 Livres. Auch gelangte er bey der Akademie nur erst spät zur vollen Pension durch Fougeroux's Tod im Jahre 1789.

Im Anfange der Revolution würde sein Experimental-Garten, in welchem er 130 Species von Maulbeerbäumen baute, deren Cultur er vervollkommnete, von den Plünderern verwüstet. Noch mehr schmerzte ihn aber die Zerstörung der Hoffnung, seine vielen Erfahrungen über die Natur in der obgedachten Encyklopädie zu vereinigen. Diese mufste er jetzt ganz aufgeben; seine Lage wurde so traurig, dafs er sogar in den langen Winternächten aus Mangel an Holz und Licht nicht arbeiten konnte. Einige Erleichterung verschaffte ihm jedoch der Minister Benezech; mehr aber — alles, was in jener unglücklichen Zeit gethan werden konnte — Benezechs Nachfolger, François de Neufchateau, der auch noch späterhin, da er nicht mehr Minister war, auf alle Art für ihn sorgte. Bey allem dem mufste er jetzt sehr eingeschränkt in einem hüttenähnlichen Hause in der Strafse Charrerayne (jetzt Victoire) leben, das dem seit seiner afrikanischen Reise gegen Feuchtigkeit und Kälte sehr empfindlichen Manne bey seinen rheumatischen Schmerzen sehr nachtheilig wurde. Hier brachte er fast den ganzen Tag in dem kleinen Locale, in welchem er Pflanzen hatte, auf verschränkten Beinen sitzend, zu, um diese Pflanzen und Gröfche zu beobachten; in der Nacht aber arbeitete er in seinem Cabinette so fleifsig, dafs seine Aufwärterin ihn oft daran erinnern mufste, dafs er mehrere Nächte hinter einander nicht zu Bette gegangen wäre.

Diese Aufwärterin, die seit dem Junius 1783 bey ihm diente, war ein wahrer Schatz für ihn; ohne sie wären vielleicht in den letzten 14 kummervollen Jahren seines Lebens seine schönsten Arbeiten, vielleicht alle seine Entdeckungen, seine zahlreichen Sammlungen von Naturalien verloren gegangen. Diese Person, die bey ihm die Stelle der Verwandten, der Freunde und des Vermögens ersetzte, diente ihm die ganze Zeit, da er Mangel an Lebensmitteln, an Holz, Licht und Kleidern litt, in aller Stille bey Tage, und arbeitete bey Nacht, um ihm Kaffee und Zucker zu kaufen, ohne welche er nicht leben konnte, während ihr Mann, Simon Henry, der bey einem andern Herrn in der Picardie diente, ihm wöchentlich Brot, Fleisch und Gemüfe, ja selbst Geld zu den übrigen Bedürfnissen schickte, bis er endlich, da der Greis immer schwächer wurde, selbst zu ihm kam, und ihn nie wieder, auch nicht in der gröfsten Noth verliefs, da selbst alle Wäsche verbraucht war. Damit hatte aber diese Noth auch ihr Ende erreicht; der Kaiser, der davon unterrichtet wurde, sendete ihm 3000 Franken, womit die guten Leute so forgsam wirthschafteten, dafs sie denen, die sie daran erinnerten, dafs diese Wohlthat auf ihr Verlangen wiederholt werden würde, immer antworteten: sie hätten noch genug. In dieser Lage beschlofs dieser würdige Gelehrte sein arbeitsames Leben, das ein günstigeres Schicksal verdient hätte.

Jacquet

Digitized by Google

Jacques Martin Cels,
Mitglied des National-Instituts und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften,
geboren 1743; *gestorben* 1806.

J. M. C., auswärts mehr durch seinen von Ventenat beschriebenen Garten als durch Schriften, im Kreise der Pariser Gelehrten aber als vorzüglicher Botaniker und Oekonom bekannt, wurde zu Versailles geboren, wo sein Vater bey den königl. Gebäuden angestellt war. Sehr frühzeitig erhielt er, nachdem er sich vorher in den Bureaux der Generalpachtung ausgezeichnet hatte, die sehr einträgliche Stelle eines Pachteinnehmers bey einer Pariser Barriere. Neben seinen Amtsgeschäften behielt er aber noch Muße genug zum Studieren und betrieb diese mit Eifer; einen großen Theil seiner Ersparnisse verwendete er auf den Ankauf von Büchern verschiedener Art. Diese Liebhaberey und seine Liebe zur Ordnung und Methode führte ihn auf die Bearbeitung der Bibliographie, und verfaßte ihn, mit dem Buchhändler *Lottin*, den *Coup d'oeil éclairé d'une grande Bibliothèque à l'usage de tout posseſseur de livres* (1773. 8.) herauszugeben, doch ohne sich zu nennen, wie dieß der Fall auch bey seinen meisten spätern Arbeiten war. Eben diese Vorliebe für das Classificiren war auch vielleicht der Grund seines frühzeitigen Studiums der Botanik; er herborisirte mit Bernard de Jussieu, und fand mit Monnier, J. J. Rousseau und andern Pflanzenliebhabern in Verbindung. Auch legte er sich zeitig einen botanischen Garten an, wo er seine Mußestunden zubrachte, und den er vorzüglich seit 1788 durch Correspondenz und Tausche zu einen der reichsten Privat-Gärten machte. Dieser Garten, zu Montrouge bey Paris, wurde seit der Revolution, während welcher er sein Amt und eine beträchtliche Summe durch Plündrung verlor, seine Hauptbeschäftigung und die Hauptquelle seines Unterhalts. Dabey blieb er aber den Wissenschaften treu, und wenn er selbst, im Vertrauen auf sein treues Gedächtniß, das Niederschreiben seiner zahlreichen Beobachtungen so lange verzögerte, daß der Tod ihn daran hinderte: so stand dagegen sein Garten jedem Botaniker und Zeichner offen, und mehrere der vorzüglichsten botanischen Werke sind mit Beyträgen dieses Gartens ausgestattet. In demselben wurden mehrere neue Species zu *Ulbriciers Stirpes novae*, zu *de Candolle's Plantae graſſae* und *Aſtragales* und zu *Redouté's Liliacés* gezeichnet; und endlich lieferte bekanntlich *Ventenat* eine eigne Beschreibung dieses Gartens, den so viele Reisende und andere Beförderer der Pflanzenkunde bereichert hatten, wie sein nächster Landsmann *André Michaux* (aus Versailles), der, nachdem er durch Arabien und Persien gereiset war, die dichten Wälder von Nordamerika untersuchte, *Olivier*, *Bose*, *Broussonet*, *de la Billardière*, und selbst mehrere Ausländer. Auch hatte er das Glück, daß mehrere Gewächse in seinem Garten gediehen, die sonst in Europa selten fortkommen, wie zwey Proteas vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Vorzüglich baute er ausländische Bäume und Sträucher: wie z. B. den japanischen Mispelbaum, die für Bosquets so angenehme *Robinia viscoſa*, die gegen das Fieber so wohlthätige *Pinkneya pubens*, und verbreitete mehrere nordamerikanische Eichenarten, besonders *Quercus tinctoria*. Dieß alles that er ohne Rücksicht auf Ruhm; und eben so handelte er als Schriftsteller, da er den auf Befehl der Administration geschriebenen Instructionen für Landleute: über die besten Verfahrungsarten beym Ackerbaue, mehrentheils seinen Namen nicht beysetzten, und seine Beyträge zu der Ausgabe von *Olivier de Serres*, dem *Nouveau la Quintinie*, kaum durch die Erwähnung seines Namens auf den Titeln derselben andeuten ließ. Auch blieb er immer dem Charakter eines biedern Landmanns treu, selbst als Mitglied der Administration; und während der gefährlichen Zeit der Revolution schützte er vieles öffentliche und Privat-Eigenthum, Gärten, Baumpflanzungen und Herden gegen die Räuber; immer mit der Geradheit jenes Charakters, von dem er nur einmal abwich, als es darauf ankam, den berühmten Botaniker *l'Heritier*, der aus mehrern Gründen zum Opfer der Guillotine bestimmt war, in dem Garten Marboeuf als Aufseher der Bosquets zu verbergen. Eben diese Offenheit zeigte er als Mitglied des Instituts, wenn von Entwürfen, die Unwissende oder Charlatane dieser gelehrten Gesellschaft vorlegten, oder wenn von schlechten ökonomischen Schriften die Rede war. Uebrigens war er einer der fleißigsten Besucher des Instituts, so weit er auch dahin zu gehen hatte, und nahm an sehr vielen Commissionen Theil. Nicht weniger fleißig war er in den Geschäften, die ihm die Regierung auftrug; der schwierige landwirthschaftliche Codex, wozu er viele Erkundigungen aus den Provinzen einziehen und worüber er häufig mit seinen Collegen berathschlagen mußte, wurde großentheils von ihm redigirt, und er wurde gewissermaßen der Martyrer desselben. Ein Verdruß bey demselben, Widersprüche von Seiten anderer Beamten, zog ihm eine Krankheit zu, so heftig wie sein Temperament, an welcher er, trotz seines starken Körpers und seiner festen Gesundheit, sehr bald (am 13 May) starb.

(Aus *Cuvier's* im National-Institute vorgelesener Lobrede.)

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Herren Regierungsräthe *Hartleben* und *Arzberger* zu Cöburg sind neulich zu geheimen Regierungsräthen, Hr. Policeydirector *Ortloff* aber zum Hofrath ernannt worden.

Der bisherige königl. würtembergische Hofprediger zu Elwangen, Hr. *Johann Gottlieb Münch*, ist im October als Pfarrer nach Möhringen, Ellwinger Diöces, versetzt worden.

Der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Hr. *Johann Constantin Friedrich Wernlein* zu Wimsiedel ist vor Kurzem als Pfarrer nach Untersteinach bey Culmbach abgegangen.

Die medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien hat, nach einer von Hn. *Percy*, Oberchirurgen der großen Armee, erhaltenen Liste der vorzüglichsten

Aerzte

Digitized by Google

Aerzte und Wundärzte Frankreichs, unter kaiserl. Sanction zu Ehrenmitgliedern aufgenommen: Hn. *Corvisart*, ersten Leibarzt des französischen Kaisers; Hn. *Coste*, General-Inspector der Militairhospitäler; Hn. *Sabatier*, Ober-Chirurg der Invaliden; Hn. *Hallé*, Mitglied des Instituts; Hn. *Pinel*, Oberarzt in der Salpetrière; Hn. *Pelletan*, Oberchirurg des Hotel Dieu; Hn. *Boyer*, Ober-Chirurg des Kaisers; Hn. *Leroux*, Arzt des Königs von

Holland; Hn. *Dubois*, Oberchirurg an der Vervollkommungs-Schule; Hn. *Larrey*, Ober-Chirurg der kaiserl. Garde; Hn. *Yvan*, Chirurg des Kaisers; Hn. *Thouret*, Director der medicinischen Special-Schule zu Paris; Hn. *Lassus*, consultirenden Chirurg des Kaisers; Hn. *Leveux*, Oberarzt am Hotel Dieu; Hn. *Parmentier*, General-Inspector der Armeehospitäler; Hn. *Tissot*, Ober-Chirurg des Neyschen Corps.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Bücher, so zu verkaufen,

Nachstehende, meist ganz neu gebundene, Werke sind um beträchtlich herabgesetzte Preise bey Unterzeichnetem zu haben:

1.) *Le Cabinet de Fées.* Original-Edition mit vielen Kupfern. Amsterdam, 1789. 41 Vols. neu broschirt, für 30 Rthl.

2.) *Schiller* allgemeine Sammlung historischer Memoires. Jena 1790—1806. 29 Bände. brosch. 15 Rthl.

3.) *Wieland's* sämmtliche Werke des Lucian von Samosata. Leipzig 1788. 6 Bände auf Schweizerpapier in neuem Halbfrzb. 6 Rthl.

4.) *Landon*, Annales du Musée de Paris. Mit den sämmtlichen Kupfern, so weit das Werk bis jetzt erschienen ist. 9 Vols. brosch. 24 Rthl.

5.) Allgemeines Journal der Romane, von *Woltmann*, Berlin, bey Unger. 1800. 11 Theile. neu broschirt. 8 Rthl.

6.) *Reichardts* allgemeine Romanenbibliothek. 2te Auflage. Riga 1784 — 1794. 21 Theile. neu broschirt, 15 Rthl.

7.) *Die blaue Bibliothek aller Nationen.* Weimar 1790. 13 Theile. neu brosch. 8 Rthl.

8.) *Ramlers* sämmtliche Werke, nebst dessen Uebersetzung des Horaz. Berlin, bey Sander, 1801. 4 Theile in neuem Halbfrzb. 4 Rthl.

9.) *Plutarchs* Lebensbeschreibungen, übersetzt von *Kaltwasser*. Magdeburg, b. Keil. 1799. 8 Theile. neu Halbfranzb. 8 Rthl.

10.) *Galetti's* kleine Weltgeschichte zur Unterhaltung und zum Unterricht. Gotha 1801 — 1806. 13 Theile. neu Halbfrzb. 12 Rthl.

11.) *Girtanners* Geschichte der französischen Revolution, 2te Auflage, nebst der Fortsetzung von *Buchholz*. Berlin, b. Unger. 1792 — 1803. 17 Theile. neu Ppb. 14 Rthl.

12.) *v. Eggers* Denkwürdigkeiten der französischen Revolution. Kopenhagen 1800. 4 Theile. Ppb. 4 Rthl.

13.) *Histoire des Theatres, et Dictionnaire des Theatres.* Paris 1756. 22 Vols in neuem Franzb. 14 Rthl.

14.) *Gorters* Gedichte, nebst dessen poetischem Nachlass. Gotha 1788 — 1802. 3 Theile. Halbfrzb. 3 Rthl.

15.) *Horazens* Satyren und Episteln von *Wieland*. Leipz. 1788. 4 Theile. Hlbfrzb. 4 Rthl.

16.) *Gilblas von Santillana*, übersetzt von *Mylius*. Berlin 1790. 6 Theile. Halbfrzb. 5 Rthl.

17.) *Musäus* Volksmährchen der Deutschen, nebst dessen moralischer Kinderklapper. Gotha 1787. 6 Theile. Halbfrzb. 5 Rthl.

18.) *Georg Forsters* Ansichten des Niederrheins. 3 Theile. ganz neu brosch. 3 Rthl.

19.) *Woltmanns* Geschichte und Politik. Die Jahrgänge 1800. 1801. 1802. u. 1803. compl. neu brosch. 12 Rthl.

20.) Das *Leipziger Modemagazin.* 1798 — 1805. Mit sämmtl. colorirten Kupfern. 16 Rthl.

21.) *Journal Frankreich.* Jahrg. 1798 bis 1803. brosch. 12 Rthl.

22.) *Die Allgemeine Literatur-Zeitung.* Jahrgang 1798. 1799. 1801. 1804. u. 1805. in ganz neuen Papiänden. 16 Theile. 4to. 20 Rthl.

Halle, den 12. Dec. 1806.

Erhardt,
Buchhalter bey der Expedition der Allg. Literatur-Zeitung.

II. Vermischte Anzeigen.

Meinen Freunden und Correspondenten zeige ich hiedurch an, dass ich von einer Reise in das südliche Frankreich, welche meine Gesundheitsumstände nothwendig machten, völlig geheilt zurückgekehrt bin.

C. *F. W. Wiedemann* Dr.
Königl. Dän. Justizrath und Professor der Arzneykunde zu Kiel.

Berichtigungen.

In den in M. M. von mir herausgegebene „Anfangsgründen der *Algebra*" sind im letzten § einige Zeilen von dem Manuscript ausgelassen worden; ich zeige hier nur kürzlich an, dass das daselbst von geraden *Hypothenusen* gesagte nur von solchen zu verstehen ist, deren Wurzeln in einer *Arithmet. Progression* fort gehen, überhaupt aber die geraden eben so wie die ungeraden hervorgebracht werden können, welches selbst Anfänger aus dem erwähnten § ersehn können, und werde ich es im 2ten Theil deutlich zeigen.

Dessau, den 15. October 1806.

Meyer Elcan Fürth.

Digitized by Google

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 159.

Mittwochs den 24ten December 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

1. Universitäten und andere Lehranstalten.

Kopenhagen.

Zu der zwiefachen Feyerlichkeit, welche theils durch den Rectoratswechsel, theils durch die Austheilung der akademischen Prämien veranlasst wurde, lud Herr Prof. *B. Thorlacius* mittelst einer Schrift über den interessanten Gegenstand: *Schilderung des Zustandes der Lehrer auf der hohen Schule zu Bourdeaux im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt*, ein. [Zur Grundlage bey dieser Schrift diente ihm das Buch des Dichters *Ausonius: De Professoribus Burdigalensibus*. Bourdeaux hatte damals 33 Lehrer, nemlich 20 *Grammatiker*, 12 *Rhetoren*, und einen der beides war. Man unterschied zwischen den Lehrern, welche in der *lateinischen*, und denen, welche in der *griechischen* Sprache unterrichteten; zu jener Classe gehörten 14 Grammatiker und 10 Rhetoren, zu dieser 6 Gramm. und 1 Rhet.; zwey Rhetoren unterrichteten in beiden Sprachen. Bourdeaux war damals so berühmt, dass man nach *Narbonne*, *Toulouse*, *Poitou*, nach *Sicilien* und *Spanien*, ja selbst nach *Rom* und *Constantinopel* die Lehrer von daher kommen liess. Kaiser und Consuln hatten den Unterricht der dortigen Rhetoren benutzt. Aber unter allen Lehrern damaliger Zeit, war, nach Ausonius (der vom Jahre 309 bis 394 nach Chr. Geb. lebte), auch nicht Einer dem christlichen Glauben zugethan.]

Die lateinische Rede, welche bey jener Feyerlichkeit auf dem grossen Auditorium des Studienhofes gehalten wurde, hatte den abgehenden Rector, Hn. Prof. *C. F. Hornemann*, zum Verf. und handelte das Thema ab: *Dass die Cultur der Wissenschaften nützlich für das Allgemeine, und zugleich für die Studierenden selbst ehrenvoll und angenehm sey*, welches dem Redner die schicklichste Gelegenheit gab, am Schlusse seiner Rede an diejenigen unter den Studierenden sich zu wenden, deren Abhandlungen bey der diesjährigen Concurrenz gekrönt worden waren, die eben jetzt im Begriffe waren, die bestimmten Prämien in Empfang zu nehmen, und deren eigene Erfahrung also sie so frühe schon die unschätzbaren Belohnungen kennen, achten und geniessen lehrte, welche die Verehrer der Wissenschaften finden. Die Preisempfänger waren: für die *theologische* Aufgabe der Candidat *N. L. Benzon*; für die *juridische* der Candidat *J. H. Chr. Stellvagen*; für die *philosophische* der Studiosus *F. Chr. Sibbern*; für die *historische* 1) der Candidat *M. H. Petersen*, 2) der Cand. *Nic. Schack*; und für die *philologische* der Stud. *A. J. Boisen*. — Zuletzt wurde eine allgemeine Uebersicht der wohlthätigen Folgen mitgetheilt, welche die Einrichtung der Communität in den 14 Jahren, die seit ihrer heilsamen Reform verflossen sind, gehabt hat. Seit dieser Zeit wurden nämlich 61 goldene Medaillen unter 55 Studierende vertheilt, unter denen Einer dreymal, und Drey jeder zweymal die Prämie erhielten. Von diesen 55 Studierenden sind bereits drey gestorben; nur 10 (unter denen die 3 so eben belohnten) sind noch nicht befördert; 42 derselben haben in dem kurzen Zeitraum von 14 Jahren Aemter erhalten, und 6 von diesen sind Professoren bey der Universität. — An die Stelle des abgehenden Rectors Hn. *Hornemann*, wurde der Prof. Medicinae, Hr. *F. L. Bang*, als Rector magnificus proclamirt, und hiermit diese Feyerlichkeit beschlossen.

Am 28. Jun. erhielt Hr. *G. H. C. Koët* die philosophische Doctorwürde, nach öffentlich vertheidigtem: *Spec. observationum in Odysseam criticarum, nec non commentationem de discrepantiis in Odyssea occurrentibus.*

Dieselbe Würde erwarb sich am 18. Jul. Hr. *F. O. Brönsteds*, Cand. der Theol., durch öffentliche Vertheidigung seiner Probeschrift: *opuscularum philosophici et philologici argumenti specimen primum.*

Am 9. Aug. vertheidigte Hr. *N. Raben* seine Disputation: *de Diabete mellito*, worauf er von dem Decan der med. Facultät Hn. Prof. *J. S. Saxtorph*, zum Doctor der Medicin proclamirt wurde. Die Einladungsschrift von dem Hn. Prof. *Thorlacius* enthielt eine *Beschreibung der Gebräuche, womit bey den Griechen die Verehrer der philosophischen Wissenschaften eingeweiht wurden.*

Am 16. Aug. erhielt Hr. *Heiberg*, welcher als Garnisonschirurgus nach Friedrichsstadt auf St. Croix geht, nach öffentlich vertheidigter Inaug. Diss.: *De usu encephali*, die medicinische Doctorwürde. Das bey dieser Gelegenheit vom Hn. Prof. *Thorlacius* verfasste Programm beantwortet die Frage: *Wie die Ammonischen Oasen in Lybien*, nach Herodots Bemerkung, *von den Griechen die Inseln der Seligen haben genannt werden können.*

Digitized by Google

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 15. Sept. hielt die *Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* ihren 55jährigen Stiftungstag (im 70sten Jahre der Stiftung der Georgia Augusta). In der feyerlichen Versammlung hielt Hr. Hofrath *Ofiander* eine Vorlesung (seine erste): *Vera Cerebri humani circa balsin incisi imago, cum observationibus de cerebro et medulla spinali, novaque nervos ac plantarum vasa hydrargyro implendi methodo*, und Hr. geh. Justizrath *Hayne* erstattete den gewöhnlichen Bericht von den Vorfällen und Geschäften der Societät seit dem vorigen November, nach vorausgeschickten „Betrachtungen über das, was Vorsteher und Lehrer der Wissenschaften in Göttingen insbesondere in jetzigen Zeiten nicht blos für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, für die Nachwelt und für die möglichen Schicksale Deutschlands in Beziehung auf wissenschaftliche Kultur und Literatur voraus zu thun und zu beobachten haben."

Auf die von der *mathematischen* Classe der Societät für den November 1806 aufgegebene Preisfrage: „Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder deren Grundstoffe) für einen Einfluss auf Elektricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere elektrische Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel u. s. w. zu den vorzüglichsten Gasarten?" war nur eine in französischer Sprache erschienene, Schrift eingesendet worden, die zwar lehrreich, jedoch den Gegenstand nicht so erschöpfend gefunden wurde, um ihr den Preis ertheilen zu können; daher denn die Frage für das J. 1809 von neuem ausgestellt wird.

Die für den November zum *zweytenmale* ausgestellte Preisfrage war: *Die beste Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.* Eine treffliche Schrift war bereits bey der ersten Aufgabe eingesandt; und da sie von keiner andern übertroffen war, so wurde ihr der Preis zuerkannt. Ihr Verfasser ist Hr. Prof. *Hüllmann* zu Frankfurt an der Oder.

Die Haupt-Preisaufgaben für die nächsten Jahre, auf deren Beantwortung 50 Ducaten geſetzt worden, sind die bereits in dem letzten Berichte näher erwähnte Aufgabe vom Handel der Stadt Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge, auf den November 1807., und, ausser der obigen von neuem ausgesetzten Frage, den Einfluss der Gasarten auf die Erregung der Elektricität durch Reiben u. s. w. auf das J. 1809, folgende auf den November 1808: „Da die an dem arteriösen und venösen Blute erwachsener Menschen leicht wahrnehmbare Verschiedenheit der Farbe bey vielen Naturforschern die Vermuthung, und sogar, ohne nähere Prüfung, den Glauben erweckt hat, dass eine ähnliche Verschiedenheit im Blute der menschlichen Frucht, nur im umgekehrten Verhältnisse statt finde; — in Wahrheit aber das Auge nicht den geringsten Unterschied der Farbe des arteriösen und venösen Bluts einer früher oder später erschienenen menschlichen Frucht entdecken kann: so wünscht die Societät: „dass durch physikalische Prüfungsmittel das Blut der von gesunden Müttern gebornen gesunden Früchte, z. B. aus schnell nach der Geburt an beiden Enden unterbundenen Nabelschnüren, genommen, geprüft und entschieden werden möchte, ob wirklich eine Verschiedenheit wahrnehmbar, worin sie bestehe, und welches überhaupt die Bestandtheile des Blutes einer menschlichen Frucht sey, abgerechnet den Theil des Sauerstoffs, der erst bey den Versuchen aus der Atmosphäre zutreten möchte?"

Der spätste Termin der concurrirenden Schriften ist bis Anfang Septembers der erwähnten Jahre.

Die *ökonomischen Preisaufgaben* sind: auf dem Julius 1807 wiederum: „Welchen Einfluss oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten Steuern auf die Moralität, den Fleiss und die Industrie des Volks?"

Auf den November 1807: „Welche Wirkungen haben die verschiedenen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen?"

Für jede dieser Aufgaben ist der Preis 12 Ducaten; der Einsendungstermin der Schriften für die Juliusaufgabe ist der May, für den Novbr. der September.

Im Directorium der Societät ist Hn. Prof. *Mayer* Hr. Prof. *Meiners* gefolgt.

Durch den Tod sind der Societät entrissen worden, von den auswärtigen Mitgliedern: der russ. kais. Collegienrath *B. F. v. Hermann*, und der Professor und General-Director der schwedischen Hofapotheken, *Olof von Acrel*; von den Correspondenten, der Resident *J. von Schwarzkopf.* (Die neu aufgenommenen Mitglieder werden wir unten aufführen.)

In den Maiversammlungen der *kön. dän. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Kopenhagen* wurde der Gesellschaft ein sauberes Exemplar der neuen batavischen Pharmacopoe vorgelegt, welches ihr von der batavischen Regierung zugeschickt worden ist.

Die Redacteure des *dänischen Wörterbuches*, dessen Herausgabe die Gesellschaft besorgt, erhielten bisher für ihre Arbeit eine *jährliche* Vergütung; man hat nun aber zuträglicher gefunden, statt dessen die Arbeit *Bogenweise*, und zwar 15 Rthl. für den gedruckten Bogen, zu bewilligen. Auch soll jeder Redacteur für den Buchstaben, welchen er ausarbeitet, mit seinem Namen stehen. — Die vorjährige philosophische Preis-Aufgabe (über das Schicksal und den Einfluss des Spinocismus) ist von dem Hauptprediger Hn. *G. S. Franck* zu Sönderborg auf der Insel Als, am besten aufgelöset worden, und die Gesellschaft hat ihm die Belohnung einer goldnen Medaille von 100 Rthl. Werth zuerkannt.

Der Hr. Prof. *Torkel Baden* hat im Namen der *Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften* in *Kiöbenhavnske lærde Efterretninger* Nr. 39. folgendes bekannt gemacht: „Die Gesellschaft hat beschlossen, aufs neue Preise für gewisse Aufgaben auszusetzen, und sie in einer andern Form, als bisher, auszutheilen. Zu dem Ende soll sie Stempel zu einer Medaille, welche der Gesellschaft eigen seyn soll, verfertigen lassen. Von sol-

Digitized by Google

solchen Medaillen gedenkt sie jährlich eine, oder, nach Bewandtniss der Umstände, zwey goldene auszusetzen, jede von 40 Ducaten Werth, für originale Ausarbeitungen in der dänischen Poesie und Beredtsamkeit; und zwey silberne von derselben Grösse, für Uebersetzungen solcher Stücke, welche zu den Meisterwerken des Alterthums gerechnet werden können.

Für diesmal werden zwey Goldmedaillen ausgesetzt; die Eine, für das beste Gedicht in selbstgewählter Form *über die Liebe zum Vaterlande;* die andere für *die Lebensbeschreibung Griffenfeldts, mit einer Uebersicht der Lage Dänemarks zu der Zeit, da er lebte und wirkte.* Ferner zwey Silbermedaillen; die eine für eine poetische Uebersetzung von *Euripides Phönicierinnen;* die andere für eine Uebersetzung von *Isokrates Panegyrik.* — Die Preisschriften werden Ende Augusts 1807 mit einer Devise und dem verschlossenen Namen des Verfs. an den Secretär der Gesellschaft, Hrn. *Baden*, eingeschickt. — Die belohnten Preisschriften und andere Ausarbeitungen, die jenen am nächsten kommen, werden auf Kosten der Gesellschaft Heftweise unter dem Titel: *Neue Sammlung von Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften*, gedruckt. Auch haben die Verfasser auf das Verlags-Honorarium Anspruch. In diesen Heften wird die Gesellschaft auch andere poetische und prosaische Ausarbeitungen von Gegenständen, welche die Verf. selbst wählen, historischen, moralischen, anthropologischen Inhalts aufnehmen; desgleichen wohl ausgearbeitete Uebersetzungen von Mustern des Alterthums, wenn sie nicht zu weitläufig sind, um in einer Sammlung, wie diese, eingerückt werden zu können. — Die Glieder der Gesellschaft concurriren nicht zur ausgesetzten Prämie."

Die *Gesellschaft des Ackerbaues im Seine-Departement* hat Hn. Prof. *Viborg* zu Kopenhagen für seine Abhandlung: *über die Zucht und Vermehrung der Schweine*, die Hälfte des ausgesetzten Preises mit 300 Franken zuerkannt. Den Preis hat Hr Prof. *Viborg* mit einem geschickten Thierarzte in Turin getheilt.

III. Bibliotheken.

In Num. 106. des Intelligenz Blattes der Allg. Lit. Zeitung d. J. S. 844 wird gesagt: „die Kaiserliche Bibliothek zu Paris habe das Recht, alle Bücher, welche „in einer in Frankreich gehaltenen Auction jemanden „als Meistbietenden sind zugeschlagen worden, für den „Preis zu behalten, den der Meistbietende geboten," und dass mittelst dieses Rechtes die Kaiserliche Bibliothek in den Besitz der Villoisonschen Handschriften gekommen sey. Die Existenz eines solchen Rechtes wird von sachkundigen Männern, die davon unterrichtet seyn müssten, in Zweifel gezogen. Natürlich aber ist es, dass wenn die Kaiserliche Bibliothek, oder auch sonst eine französische öffentliche Anstalt, für etwa, das aus freyer Hand verkauft wird, dieselbe Summe giebt, die von einem Ausländer geboten worden, jeder Franzose lieber wünscht, dass die zu verkaufenden Gegenstände in einer National-Sammlung aufbewahrt werden, als dass sie ins Ausland gehen. Dies war mit den nachgelassenen Villoisonschen Handschriften der Fall. Sie wurden nicht veraucionirt, sondern der Notar, den die Verlassenschaft übertragen war, nahm von den Liebhabern Gebote aus freyer Hand an; da nun die Kaiserl. Bibliothek sich erbot, dieselbe Summe zu bezahlen, als von Seiten des Königs von Preussen darauf war geboten worden, so gaben ihr die Erben den Vorzug. — Ref., der übrigens bey dem obgedachten Notar, Hn. *Chambette*, wo die ganze Sammlung dieser Handschriften deponirt war, sie in Augenschein genommen hatte, kann versichern, dass die Bearbeitung und Herausgabe dieser Handschriften allerdings ein schweres Stück Arbeit sey, und dass der grössere Theil von der Art ist, dass er gar nicht zur Herausgabe bestimmt gewesen zu seyn scheint. Der bey weitem grössere Theil sind Collectaneen aus Hn. *Villoison's* unermüdlicher Lectüre, mit unglaublicher Mühe zusammengehäuft, wovon blos die Resultate wahrscheinlich in seine Reisebeschreibung aufgenommen werden sollten. — Auch das Exemplar von *Montfaucon's Palaeographia graeca*, welches Hn. *Villoison's* Verbesserungen und Zusätze enthält (denn er wollte von diesem Werk eine neue Ausgabe veranstalten), ist von der Kaiserlichen Bibliothek gekauft worden. Der Grossherzog von Hessen-Darmstadt hatte Lust bezeugt, dasselbe für seine Bibliothek anzukaufen; da er aber erfuhr, dass die Conservatoren der Bibliothek Ordre gegeben hatten, das gedachte Werk, so hoch es auch gesteigert werden möchte, doch zu kaufen, so stand er von seinem Vorsatz ab, indem er diesen Wunsch der Conservatoren, die Kaiserl. Bibliothek mit diesem Werk zu bereichern, viel zu billig fand, als dass er ihm hätte die geringste Schwierigkeit in den Weg legen sollen. (A. Br. a. Paris.)

IV. Todesfälle.

Am 31. May starb zu Kopenhagen der Etatsrath und königl. Leibmedicus *Urban Bruun Aastoe*, im 65sten Jahre seines Lebens. Die Hauptstadt verliert an ihm einen ihrer geachtetsten Aerzte. Sein Schriften-Verzeichniss findet man in *Worms* Lexicon Th. 1. S. 8. und Th. 3. S. 2.

Am 21. Jun. st. zu Paris der Advocat *J. Cl. Lucet*, Vf. mehrerer Werke über das canonische Recht und eines mit Beyfall aufgenommenen Auszugs aus Bossuet's Werken (1805), im 51sten J. s. A.

Am 9. Jul. starb Dr. *Joh. Gottfried Effich*, ausübender Arzt zu Augsburg und Verf. vieler im gelehrten Deutschland verzeichneten medicinischen Schriften, 60 und einige Jahre alt.

Am 24. Jul. st. Dr. *Johann Christian Wilhelm Müller*, Stadtarzt zu Eisenach. Unter andern schrieb er anonymisch: *Fragmente aus dem Leben und Wandel eines Physiognomisten.*

Am 16. Aug. st. *Johann Gottfried* (nicht *Gottlieb*) *Siegfrieden*, Obrister in Herzogl. Sachsen-Gothaischen Diensten zu Gotha, auch als Schriftsteller bekannt, in seinem 81sten Lebensjahre.

Digitized by Google

Am 27. Aug. starb *Joh. Christoph Friedr. Meister*, Stadtpfarrer und Scholarcha in Oehringen, Verf. von *Unterhaltungen am Tage des Herrn* (Oehringen 1785) im 72sten Jahre seines Lebens und im 51sten seiner Amtsführung.

Am 19. Septbr. starb *Franz Samuel Korpe*, M. und Professor der Philosophie auf der Universität zu Wien, im 58sten Jahre seines Lebens.

Am 23. Oct. st. M. *Joh. Leonhard Meyer*, Director des Gymnasiums zu Heilbronn am Neckar, in seinem 43sten Lebensjahre.

Am 11. Nov. starb bey Zürich auf dem Rietli *Heinrich Rusterholz*, gewesener Rathsherr des Cantons seit der Organisation des Staats nach der Mediationsakte des ersten Consuls, jetzt Kaisers Napoleon I. Als *Stifter eines Instituts zur Bildung besserer Landschulmeister*, verdient sein Name auch in dem Intel. Blatte einer A. L. Z. eine rühmliche Erwähnung. Man betrauert in ihm einen *uneigennützig thätigen Freund der Jugend*. Sein Institut erhielt den Beyfall der Kenner, und die Cantons-Regierung unterstützte Jasselbe mit den erforderlichen Summen zum Unterhalte der Landschulmeister während der Zeit ihrer Bildung bey Rusterholz. Er selbst lehrte dabey *unentgeldlich*, so lange die körperlichen Kräfte es gestatteten. Am 10. December 1804 resignirte er seine Rathsherrnstelle.

V. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Amtsactuar *Hoffei* zu Wolfenbüttel hat den Ruf als Professor der Statistik und Erdbeschreibung in Kasan angenommen, und wird nächstens an den Ort seiner Bestimmung abgehen. Uebrigens soll in nächster Ostermesse der zweyte Theil der statistischen Abriste, bey Vieweg, und der erste Theil des statistischen Handbuchs, bey Voss in Berlin, erscheinen.

Unter die Mitglieder der *Societät der Wissenschaften zu Göttingen* war noch im Dec. vor. J. (1805) aufgenommen: Hr. Oberlicent-Inspector *Rehberg* in Hannover; im Nov. d. J. wurden die Hn. *Cl. L. Berthollet*, Senator, Mitglied des Instituts und Grand-Officier der Ehrenlegion; *P. Gr. v. Demidoff*, russ. kaiserl. wirkl. Etatsrath; *Thomassen v. Thuessink*, Prof. zu Gröningen, und *Ch. F. Schnurrer*, Canzler der Universität zu Tübingen, aufgenommen; als Correspondenten der Societät: die Hn. *E. E. Duvillard*, ehemal. Mitglied des gesetzgebenden Corps in Frankreich und Corresp. des Instituts; *W. Theoph. Tilesius*, russ. kais. Hofrath und Professor; Dr. *K. Hermer*, russ. kais. Astronom; *K. G. Rumi*, Prof. am evangel. Gymnasium zu Teschen; *L. Ideler*, Astronom der königl. Akademie der Wissenschaften u. Prof. der Astronomie und Physik am Gymnasium zu Berlin; *M. G. Fuchs*, Prof. des Gymnasiums zu Ehringen; Dr. *Mollweide*, Lehrer der Mathematik am königl. Pädagogium zu Halle; *C. C. Leonhard*, Steuerassessor zu Hanau; *J. W. Neergaard*, Lehrer der Thierarzneykunde und Mitgl. der kön. Dän. Remonte-Commission zu Kopenhagen, und Hr. Baron *v. Bücklin*, Hr. *v. Rust*, ansp. geh. Rath. Hr. Dr. *Oken* wurde Assessor der Societät; Hr. Prof. *K. L. Harding*, bisher Correspondent, und Hr. Prof. *F. Stromeyer*, bisher Assessor, traten als ordentl. gegenwärtige Mitglieder ein.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Neue Landkarten.

Specieller Plan der Schlacht bey Auerstedt.

Unser Plan der *Schlacht bey Jena* ist nun in den Händen des geographisch-militärischen Publikums. In der dazu gehörigen Beschreibung versprachen wir blos noch einen *General-Plan* der Schlachten bey Jena und Auerstedt (die man deutscher Seits durchaus als *zwey verschiedene*, aber an Einem Tage neben einander gelieferte Treffen ansehen muss), da uns damals zu einem detaillirten Plan der *Schlacht von Auerstedt* hinlängliche Materialien, besonders das Detail des Terrains fehlten, um etwas Befriedigendes darüber bekannt zu machen. — Doch unerwartet haben wir Vermessungen des Locals und eine genaue Uebersicht der Positionen bekommen, und eilen nun binnen kurzem dem geographischen Publikum auch einen detaillirten richtigen Plan der *Schlacht von Auerstedt* zu geben, um so viel mehr, da bereits die Militairs durch einige erschienene übereilte Darstellungen des Ganzen eine falsche Ansicht davon erhalten haben.

Auf diese zwey speciellen Plane folgt dann in kleinerm Massstabe baldigst nach, unser *General-Plan der Schlachten von Auerstedt und Jena*, die das französische fünfte Bulletin zusammen *la Bataille de Jena* nennt. — Ausser der Angabe der beiderseitigen Schlacht-Ordnungen im Allgemeinen, wird dieser *General-Plan* zugleich die Bezeichnung des Preussischen *Lagers* bey Weimar und Jena am 12. Octbr., und der *Märsche* vor und nach der Schlacht am 14ten enthalten.

Weimar, im December 1806.

Das Geographische Institut.

Digitized by Google

Num. 160.

Mittwochs den 31ten December 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht
der
von den Lehrern der Univerſität Halle ſeit 1794.
oder dem Ablauf ihres erſten Jahrhunderts
herausgegebenen Schriften
als Beylage zu der Recenſion Allg. Lit. Zeit. Nr. 312.

(Bey den Schriften ohne Verlagsort, iſt es Halle.)

Wiſſenſchaftskunde.

L. H. Jakob gab 1800 einen *Abriſs* zu Vorleſungen, *Ge. Sam. Klügel* ein ausführliches Werk, *Encyklopädie oder Vortrag der gemeinnützigſten Kenntniſſe*, welche mehrmals, zuletzt Berlin 1806. aufgelegt worden.

Literatur - Geſchichte.

La France littéraire contenant les auteurs Français de 1771 à 1796. par J. S. Erſch, T. I. — III. Hamb. 1797. 98., wozu 2 *Supplement* kamen, *contenant outre les additions et corrections les nouveaux articles jusqu'en 1805 avec une table générale des matières.* 1802. u. 6. — *J. Chr. Förſter, Ueberſichte der Geſchichte der Univerſität Halle, in ihrem erſten Jahrhundert*, 1794. und *J. Chr. Hofbauer's Geſchichte der Univerſität Halle, nebſt einer Darſtellung ihres gegenwärtigen Zuſtandes* 1805.

Philologie.

Claſſiſche Literatur.

Homeri et Homeridarum Opera et Reliquiae ex recenſione Frid. Aug. Wolfii, nebſt den *Prolegomenis T. I — III.* 1794. Die neue Recenſion davon erſchien ſowohl in der Prachtausgabe, als in der Schulausgabe, Leipz. 1805. Damit hingen die *Briefe an Hofr. Heyne, eine Beylage zu den neueſten Unterſuchungen über den Homer, Berl* 1797., zuſammen. — *Demoſthenis Oratio adverſ. Leptinem cum ſcholiis veteribus et commentario perpetuo cura Frid. Aug Wolfii* 1799. — *M. Tullii Ciceronis quae vulgo feruntur Orationes quatuor I. poſt reditum in Senatu, II. ad Quirites poſt reditum, III. pro domo ſua ad pontifices, IV. de haruſpicum reſponſis, recognovit, animadverſiones integras J. Markland et J. M. Gesneri, ſuasque adjecit Frid. Aug. Wolfius*, Berol. 1801. — *M. Tullii Ciceronis quae vulgo fertur Oratio pro M. Marcello, recognovit, animadverſiones ſelectas ſuperiorum interpretum ſuasque adjecit Fr. Aug. Wolfius*, Berol. 1802. — *C. Suetonii Tranq. opera cum Erneſti auct. et emend. et Caſauboni commentario edidit Frid. Aug. Wolfius. IV. Vol.* Lipſ. 1803. Philologiſchen Inhalts ſind Deſſelben *Miscellanea maximam partem litteraria*, 1802. — Aus ſeiner Schule gingen hervor: *Animadverſiones et Lectiones ad Ariſtotelis libros tres Rhetoricorum ſcripſit Jo. Sev. Vater, acc. auctarium Fr. Aug. Wolfii*, Lipſ. 1794. — *Caroli Morgenſtern de Platonis republica commentationes tres I. de propoſito atque argumento operis diſquiſitio, II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem poſiſſimum opere nova adumbratio, III. Civitates ex mente Platonis perfectae deſcriptio atque examen*, 1794. — *Arriani hiſtoria Indica recenſuit et illuſtravit Fr. Schmieder. Ejusdem expeditionis Alexandri L. VII. recenſiti et notis illuſtrati a Fr. Schmieder*, beides Lipſ. 1798. — *Luciani opera omnia maxime ex fide Codicum Paris. recenſita edidit Fr. Schmieder T. I. II.* 1800. 1801. — *Plutarchi vitae parallelae Alexandri et Caeſaris, commentarium adjecit Fr. Schmieder* 1804. — *Iſocratis opera omnia ad optimorum exemplorum fidem emendavit, varietate lectionis, animadverſionibus criticis, ſummario et indice inſtruxit Wilh Lange* 1803. — *Xenophontis ſymposium edid. W. Lange* 1802. — *Euripidis Hecuba cum animadverſ. et indice copioſo edidit W. Lange* 1805. — *Platons Werke, überſetzt von Fr. Schleyermacher, B. I. II.* Berl. 1804. 1805. — D. *Schulz de tyropaediae epilogo Xenophonti abiudicando* 1806.

Von *C. G. Schütz* ſind ſeit ſeiner Zurückberufung von Jena nach Halle erſchienen: *M. T. Ciceronis Opera Rhetorica recenſuit et illuſtravit Chriſti. Godofr. Schütz, Vol. I. P. I. et II. Vol. II. P. I. et II.* Lipſ. 1804. und neue Auflagen ſeiner Ausgabe von *Hoogeveen doctrina particularum Linguae Graecae* und der *Nubes* des *Ariſtophanes*.

Die allgemeine Sprachlehre

bearbeitete *Joh. Sev. Vater* in folgenden Schriften: *Ueberſichte des Neueſten, was für Philoſophie der Sprache in Deutſchland gethan worden iſt, in Einleitun-*

Digitized by Google

gen, Auszügen und Kritiken, Gotha 1799. *Pasigraphie und Antipasigraphie, oder über die neueste Erfindung einer allgemeinen Schriftsprache für alle Völker*, Weissenfels 1799. — *Versuch einer allgemeinen Sprachlehre, mit einer Einleitung über den Begriff und Ursprung der Sprache und über die Anwendung der allgem. Sprachlehre auf die Grammatik einzelner Sprachen, und auf Pasigraphie* 1801. — *Sylvestre de Sacy's Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre in einem allgemein fasslichen Vortrage als Grundlage alles Sprachunterrichts und mit besonderer Rücksicht auf die französische Sprache bearbeitet; nach der 2ten Ausgabe übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen, besonders in Rücksicht auf die deutsche Sprache herausgegeben von J. S. Vater*, 1804. — *Lehrbuch der allgemeinen Grammatik, besonders für höhere Schulklassen, mit ausführlicher Vergleichung älterer und neuerer Sprachen entworfen von J. S. Vater*, 1805. — Viele, diesem Fache zugehörige Erörterungen befinden sich in *J. L. C. Rüdiger's neuestem Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde in eigenen Aufsätzen, Bücher-Anzeigen und Nachrichten*, St. I — VI. bis 1796.

Für *morgenländische Sprachkunde*

gab *Joh. Sev. Vater* nach einem grösseren neuen System der *hebräischen Sprachlehre* Leipz. 1797. *Lehrbücher für den Anfang der Erlernung der Sprache und für höhere Schulklassen und Universitäten* heraus, von beiden erschienen *neue Auflagen* Leipz 1807. — *Fr. Th. Rinks* und *J. S. Vaters Arabisches, Syrisches und Chaldäisches Lesebuch, das Arabische gröstentheils nach bisher ungedruckten Stücken, mit erklärenden Wortregistern*, — *J. S. Vater's Handbuch der Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen Grammatik*, beides Leipz. 1802.

Neuere Sprachkunde.

Joh. Aug. Eberhards Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuch der sinnverwandten Wörter, Th. I — VI. 1795 — 1801., und ein *Auszug* daraus N. Auflage, 1806. — *Traug. G. Voigtels Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuchs*, B. I — III. 1793 — 1795. Ebendesselben *Lehrbuch der deutschen prosaischen Schreibart*, 1802. — Die *Englische* Sprache bearbeitete *J. Ebers* in seinem *Neuen Handwörterbuche der englischen Sprache für Deutsche und der Deutschen für Engländer*, Th. I — III. 1800. in einer *Neuen praktischen Grammatik der Engl. Sprache nach Walker, Sheridan*, und einer *Neuesten deutschen Chrestomathie zum Uebersetzen aus dem Englischen und ins Englische*, beides Berl. 1802.

Philosophie

und zwar zunächst die *theoretische*

wurde in einer bedeutenden Zahl von Lehrbüchern für den akademischen Unterricht dargestellt; nämlich in *L. H. Jakob's Grundrisse der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe zu einer allgemeinen Metaphysik*. N. Auflage, 1794. — *J. G. E. Maass Grundriss der Logik*, N. Auflage, 1802. — *J. Chrph. Hofbauer's Anfangsgründe der Logik*, nebst einem Grundriss der Erfahrungsseelenlehre, 1794. — *J. Heinr. Tiefrunk's Grundriss der Logik*, 1801. — *J. Aug. Eberhard's Kurzer Abriss der Metaphysik*, 1794. — *J. C. Hofbauer's Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der natürlichen Religion*, 1795. — Von *L. H. Jakobs Beweis für die Unsterblichkeit der Seele*, erschien 1794 eine neu ausgearbeitete Auflage. — Die Grundsätze des *Kantischen* Systems überhaupt wurden vorgetragen in *J. S. Beck's erläuterndem Auszug aus Kants kritischen Schriften*, B. I — III. Riga 1793 — 96. und Dessen *Grundriss der kritischen Philosophie*, 1797. Jenem System ward entgegengesetzt *J. A. Eberhard's philosophisches Archiv* B. II. 1794. 1795, dem *Fichteschen*: *J. A. Eberhard's Versuch einer genaueren Bestimmung des Streitpunktes zwischen Fichte und seinen Gegnern*, und Dessen Schrift: *Ueber den Gott des Hn. Prof. Fichte*, beide 1799. — Das *neueste* System der Philosophie ist aufgestellt in *A. B. Kayssler's* Schrift: *Ueber die Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes*, Leipz. 1804. und in *H. Steffens's Abriss der Naturphilosophie* Berl. 1806.

Praktische Philosophie: Moral.

L. H. Jakob's philosophische Sittenlehre, 1794. — *J. C. Hofbauer's Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralphilosophie, insbesondere der Sittenlehre und Moraltheologie, mit beyläufigen Bemerkungen über die verdienstlichen Bemühungen um dieselbe, vorzüglich in neueren Zeiten*, Dorm. 1799. — *J. H. Tiefrunk's Grundriss der Sittenlehre*, 1 B. *die Tugendlehre*, 1803. und Dessen *Philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre von Kant*, 1805.

Naturrecht.

L. H. Jakob's philosophische Rechtslehre oder Naturrecht 1795. und 1801. und ein *Auszug* aus demselben 1796. — *E. F. Kleins Grundsätze der natürlichen Rechtswissenschaft*, 1797. — *J. C. Hofbauer's Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt*, Neue *Auflage* 1804. und Dessen *allgemeines Staatsrecht* Th. I. 1797. — *C. J. Schenffelhuths Grundsätze der natürlichen Rechtslehre*, 1799. — *J. H. Tiefrunks philosophische Untersuchungen über die Principien des öffentlichen Rechts zur Erläuterung und Beurtheilung der Kantischen Schrift: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre* 1797. u. Dessen *Rechtslehre der Vernunft* 1803. — *Theod. Schmalz's natürliches Staatsrecht*, N. *Auflage* Königsb. 1804. — Zum Theil gehört hierher auch: *J. L. C. Rüdigers Lehrbegriff des Vernunftrechts und der Gesetzgebung* 1798.

Populäre Philosophie.

L. H. Jakob's allgem. Religion 1797. und Dessen *Grundsätze der Weisheit des menschlichen Lebens, ein Buch für gebildete Leser* 1800. — *L. N. Wolkmar's Philosophie der Ehe* 1794. — *Chr. G. Schütz's Katechismus des Rechts, der Pflicht und Lebensklugheit für Bürger- und Landschaften*, Leipz. 1803.

— *Pfy-*

Digitized by Google

Psychologie.

L. H. Jakob's Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre, N. Aufl. 1800. — *J. Chr. Hofbauer's Naturlehre der Seele in Briefen* 1796. — *J. G. E. Maaß's Versuch über die Einbildungskraft, N Aufl.* 1797. Ebenderselbe *Ueber die Leidenschaften*, theoretisch und praktisch, 1805. — *L. Thilo über den Ruhm* 1803.

Geschichte der Philosophie.

J. A Eberhard's allg. Geschichte der Philosophie, N. Aufl. 1796. und ein *Auszug* 1794. — *J. S. Vaters Vindiciae theologiae Aristoteleae*, Lipf. 1796.

Schöne Künste.

J. Aug. Eberhard's ausführliches *Handbuch der Aesthetik in Briefen* B. I — IV. 1802 — 5. wird eben wieder in einer neuen Auflage gedruckt. — *Shakespeares Hamlet für das deutsche Theater bearbeitet*, von *F. C. Jul. Schütz*. — Ebendesselben *Epigrammatische Anthologie*, beides 1806.

Pädagogik.

Aug. Herm. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, zuerst 1796, B. I. II., 5te Auflage 1805. 6. Die, auch besonders gedruckten, Bemerkungen *über die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten*, machen einen Theil der vorletzten aus. Andere *Zusätze und Nachträge*, welche sich besonders auf die neuesten Systeme der Erziehung und der Methodik des Unterrichts beziehen, nebst den schon vorher 1801 herausgegebenen *Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts*, bilden den dritten Theil der neuesten. Ein Auszug daraus: *Leitfaden der Pädagogik und Didaktik*, erschien 1802. — *J. Chr. Hofbauer's* Schrift: *über die Perioden der Erziehung, besonders zur Grundbestimmung des Unterrichts auf Universitäten und den nächst höheren Schulen, und aufzuhaltenden Vorschlägen zur Verbesserung der ersteren*, Leipz. 1800. — *C. D. Voß's Versuch über die Erziehung für den Staat, als Bedürfniß unserer Zeit zur Beförderung des Bürgerwohls und der Regentensicherheit*, B. I. II. Leipz. 1800.

Mathematik.

J. G. E. Maaß's Grundriß der reinen Mathematik 1796. — *Fr. Meinert's Lehrbuch der angewandten Mathematik* 1795. und Dessen *Anfangsgründe der Feldmeßkunst* 1794. und: *Landwirthschaftliche Bauwissenschaft* Th. I. II. 1796. 1797. — *Die Geometrie nach Le Gendre, Simpson, van Swinden, Gregorius, à S. Vincentio und den Alten ausführlich dargestellt von L. W. Gilbert*, I. Th. 1798. — *Ge. Sim. Klügel's mathematisches Lexikon* Th. I. II. Leipz. 1803 — 5.

Naturlehre und Chemie.

Fr. Alb. C. Gren's Grundriß der Naturlehre, N. Auflage 1797. und 1801., Dessen *Handbuch der Chemie* B. I — IV. N. Aufl. 1794 — 96. und ein Auszug daraus: *Grundriß der Chemie nach den neuesten Entdeckungen entworfen zum Gebrauch akademischer Vorlesungen* Th. I. II. N. Aufl. 1800. — *J. G. Fr. Schrader's Grundriß der Experimentalnaturlehre II. Aufl., verbessert, ergänzt und großentheils umgearbeitet von Ludw. Wilh. Gilbert*, Hamb. 1804. — *Ge. Sim. Klügel's Anfangsgründe der Naturlehre in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie, N. Aufl.* 1806. — *F. A. C. Gren's Journal der Physik* B. VIII. 1794., *neues Journal der Physik* B. I — IV. Leipz. 1795 — 98. — *L. W. Gilbert's Annalen der Physik* B. I — XXIV. seit 1799. — Von *Nic. Al. Scherer's allgemeinem Journal der Chemie* erschienen 1800 von hier aus einige Hefte. — *J. Horkel's Archiv für theoretische Chemie* 2 Hefte.

Naturkunde.

Jo. Reink Forster's Zoologiae Indicae varioris Specilegium Ed nov. Lond. et Hal. 1795. Dessen *Faunula Indica u. Onomatologia nova systematis oryktognosiae*, beides 1795. — *Curt Sprengel's Anleitung zur Kenntniß der Gewächse* B. I. II. 1802. B. III. *Einleitung in das Studium kryptogamischer Gewächse* 1804. Dessen *Antiquitates botanicae Lipf.* 1798. — *J. S. Vater's* Schrift: *über Braunkohle und Braunkohlen-Regal.* — *Curt Sprengel's botanischer Garten der Univerf. Halle* im Jahr 1799. 1800., und *Nachtrag* I — III. dazu 1801 — 4., und Dessen *Tentamen novum florae Halenfis* 1806. — *Dumeril's Analytische Zoologie, übersetzt von L. F. Froriep*. Weimar 1806.

Medicin.

Medicinisches Studium überhaupt.

J. Christ. Reil über Pepinieren zum Unterrichte ärztlicher Routiniers als Bedürfniß des Staats nach der Lage wie sie ist. 1805. — *Aug. Herzog Umriße einer Propädeutik der Heilkunde*, Jen. 1805.

Physiologie und Anatomie.

J. Christ. Reil eröffnete unsern Zeitraum mit vier merkwürdigen akademischen Dissertationen: I. *De irritabilitatis notione, natura et morbis*; II. *Coenaesthesi*; III. *Sensus externus*; IV. *Functionet organo animae peculiares* 1794. — Dessen *Archiv für die Physiologie* B. I — VI. erschien 1796—1805., und seine *Exercitationet anatomicae. Fasc. I. de structura nervorum* 1797. — *P. F. Meckel's* Abhandlungen im *Neuen Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker.* Th. III. Leipz. 1795. Dessen *Journal für anatomische Varietäten*, fortgesetzt von *Fr. Meckel.* I. St. — *Just. C. Loder* vollendete hier seine *Anatomischen Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers.* Weimar 1803. Ebendesselben *Anfangsgründe der physiologischen Anthropologie und Staats Arzneykunde. N. Aufl.* und *Grundriß der Anatomie des menschlichen Körpers zum Gebrauch bey Vorlesungen und Secir-Uebungen* Th. I. erschienen Jen. 1806. — *C. Fr. Senff* schrieb: *de incremento ossium embryonum in primis graviditatis mensibus* 1801. *Fr. Meckel de cordis conditionibus abnormibus* 1802. — Für *vergleichende Anatomie* arbeiteten *L. F. Froriep* in seiner *Bibliothek für vergleichende*

Digitized by Google

chende Anatomie B. I. 1801. und *J. Fr. Meckel* in seinen *Abhandlungen und Beobachtungen aus der vergleichenden und der menschlichen Anatomie und Physiologie* 1806.

Semiotik, Pathologie, Therapie und Pharmakologie.

Joh. Chr. Reil über die Erkenntniß und Kur des Fiebers B. I — IV. Neue Auflage. 1799 — 1802. — Dessen *Memorabilia clinica med. pract.* Vol. I. II. 1795. — *J. C. G. Junker's Vorschläge über die Pockenkrankheit. Vers.* I — III. 1794 — 96. Dessen *Archiv der Aerzte und Seelsorger wider die Pockennoth* St. I — VII. 1796 — 99. — *C. Sprengel's Handbuch der Pathologie* B. I — III. Leipz. 1795 — 97 N. Aufl. — Dessen *Uebersetzung des Rob. Jackson über die Fieber in Jamaika, mit Anmerkungen und Zusätzen.* Leipz. 1796. Dessen *Handbuch der Semiotik* 1801. — *Fr. A. C. Gren's System der Paarmakologie* Th. I. II. N. Aufl. 1799.

Psychische Medicin.

J. Chr. Reil's Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen 1805. — *J. Chr. Hofbauer's Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände* Th. I. 1803. — *J. Chr. Reil's und A. B. Kayßler's Magazin für die psychische Heilkunde* B. I. Berl. 1805.

Chirurgie und Geburtshülfe.

J. C. Loder's Journal für Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde B. I — IV. 1804 — 5. — *L. F. Froriep's theoretisch - praktisches Handbuch der Geburtshülfe zum Gebrauch bey akadem. Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer*, 3te Aufl. 1806.

Geschichte der Medicin.

Curt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, Th. I — V. *N. Aufl.* 1800 — 3. Dessen *Geschichte der Medicin im Auszuge*, Th. I. 1804. Dessen *Geschichte der Chirurgie*, B. I. 1805. Dessen *Beyträge zur Geschichte der Medicin*, B. I. II. 1794. ff. Dessen *Kritische Uebersichte des Zustandes der Arzneykunde im letzten Jahrzehent*, 1801.

Historische Wissenschaften.

Geographie und Statistik.

Jo. Reink. Forster's Uebersetzungen mit Anmerkungen im *Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen*, Berl. 1794. u. f. J. — *M. Chr. Sprengel's Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zu Aufklärung der Länder- und Völker-Kunde*, Th. I — XIV. 1794 — 1800. Dessen *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde*, B. I — XXXII. Weim. 1806. — *S. Fr. Günther Wahl's Alten und Neuen, Mittel- und Vorder-Asien, oder pragmatisch-geographische, physische und statistische Schilderung und Geschichte des Persischen Reichs, von den ältesten Zeiten bis auf diesen Tag*, B. I. Leipz. 1795. — *L. W. Gilbert's Handbuch für Reisende durch Teutschland*, B. III. Leipz. 1795., *mit einer umständlichen Topographie des ganzen Harzes.* — *Matth. Chr. Sprengel über J. Ribeiro's älteste Welt-Karte.* Weimar 1796. Dessen *Gegenwärtiger Zustand der Ostindischen Handelsgesellschaft in den vereinigten Niederlanden*, Lüb. 1797. Dessen *Hyder Aly und Tippo Saib, oder historisch-geographische Beschreibung des Mysorischen Reichs*, Weim. 1801. — *Christ. Dan. Voß's Historisch-statistische Uebersicht der merkwürdigsten Europäischen Staaten, aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen Staatszwecks entworfen*, 1795. — *J. C. Förster's Geschichte und Beschreibung der Hallischen Salzwerke*, 1799.

Geschichte.

Matth. Chr. Sprengel's Uebersicht der Geschichte des XVIIIten Jahrhunderts, Th. I. 1797. — *Joh. Christ. Krause's Einleitung in die Geschichte des deutschen Reichs*, N. Aufl. 1794. (umgearbeitet und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt von *Traug. G. Voigtel*, 1806.) — *Joh. Chr. Krause's Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa's*, B. IV. 1795 — 98. Dessen Ausgabe des *Lamberti Schafnaburgensis*, 1797. — *Christ. Dan. Voß's Geschichte des Hauses Stuart auf dem Englischen Throne*, Leipz. 1794 — 97. Dessen *Handbuch der neuesten Staatengeschichte Europens, für denkende Beobachter der Geschichte des Tages entworfen*, 1794. Dessen Fortsetzung von *Stäver's* Werk: *Unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der grössten Männer desselben, ein Handbuch der neuern Geschichte*, Th. IV — VIII. 1797 — 1800. Dessen *Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des XVIIIten Jahrhunderts*, Th. I — V. Gera 1801 — 3. Dessen *Grundriß der neueren Geschichte der merkwürdigern Europäischen Staaten zum Gebrauch bey Vorlesungen*, 1801. Derselbe *Ueber die Schicksale der deutschen Reichs-Verfassung*, Leipz. 1801. — *T. G. Voigtel's Geschichte des deutschen Reichs unter Otto dem Großen*, 1802. — *Chr. D. Voß's Europa beym Anfange des XIXten Jahrhunderts, St. I. Rußland.* Leipzig 1802. Dessen: *Allgemeiner Friede beym Anfange der XIXten Jahrhunderts*, Th. I. Gera 1803. Dessen *Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des XIXten Jahrhunderts*, Th. I. II. Gera 1803. 4. Dessen *Blick auf die Lage Europens beym Ausbruche des Kriegs im Jahr 1803.* Halle 1804. Dessen *Geschichte des deutschen Reichs bis auf die jetzige Zeit*, Th. I — IV. 1804. Dessen *Geschichte Helvetiens bis auf die jetzige Zeit* 1805., als Fortsetzung von *Mangelsdorf's* allgemeiner Geschichte der Europäischen Staaten. Dessen *Archiv der neuesten Staatengeschichte.*

Staatswissenschaften.

J. A. Eberhard über Staatsverfassungen und ihre Verbesserung, St. I. II. Berl. 1794. — *H. L. Jakob's Antimachiavel, oder über die Gränzen des bürgerlichen Gehorsams*, 1796. — *C. D. Voß's Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaften nach Schlözer's Grundrisse*, B. I — VI. Leipz. 1797 — 1802. (Th. V. und VI. auch unter dem Titel: *Einleitung in die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften.*) — *H. B. Wagnitz's* Wun-

Digitized by Google

Wünsche, Ideen und Plane zur Verbesserung der Policey- und Kriminal-Justiz, St. I. II. 1801. 2. — *L. H. Jakob's Grundsätze der National-Oekonomie*, 1805. Dessen *kurze Belehrung über das Papiergeld*, 1806.

Jurisprudenz.

Studium derselben überhaupt.

Chr. Chr. Dabelow's Methodologie und Encyklopädie des allgemeinen positiven Rechts der Deutschen, 1796. — *C. G. Konopack über den Begriff und Zweck einer Encyklopädie im Allgemeinen, und der Encyklopädie der Rechtswissenschaften insbesondere.* N. Aufl. 1806. — *W. F. Wiese Darstellung des Begriffs und der Theile der deutschen Rechtsgelehrsamkeit*, 1802. — *Th. Schmalz's Encyklopädie des gemeinen Rechts zum Gebrauch bey Vorlesungen*, Königsb. N. Aufl. 1804. — *C. Chr. Wolsär's Hallische juristische Bibliothek*, I. Vers. 1794.

Privatrechts.

Jo. Christ. Wolsaer Commentarii juris Justinianei novissimi ex ipsis fontibus deducti T. I. 1796. — *C. C. Dabelow über die Servitus luminum der Römer gegen Hn. Prof. Feuerbach.* Derselbe *über den sogenannten Directariat der Römer*, beide 1804. — *C. J. Scheuffelhuth theoria juris Romani privati*, 1796. — *R. Reichhelm Versuch eines Beweises, dass die Römer nur zwey Arten unbenannter Contracte kannten: do, ut des*, und *do, ut facias*, 1800. — *Gründler de fidejussore fidejussoris*, 1794. — *R. Reichhelm de origine querelae inofficiosi testamenti*, 1795. — *C. G. Konopack de juribus ex lacsione orituudis*, 1796. — *Stisser de donationis natura et indole secundum jus Romanum*, 1799. *C. C. Dabelow's allgemeine Einleitung in das positive Recht der Deutschen*, 1796. Dessen *Geschichte sämmtlicher Quellen des gemeinen deutschen positiven Rechts*, Th. I—III. 1797. Dessen *System des gesammten heutigen Civilrechts*, B. I. II. 1796. N. Ausl. unter dem Titel: *Handbuch des heutigen deutschen gemeinen Privatrechts*, Th. I. II. 1803. — *J. C. Wolsaers Einleitung zum allgemeinen Preussischen Landrecht*, Th. I. 1796. — *C. C. Dabelow's Grundsätze eines Lehrbuchs der Preussischen Rechts.* — *G F. Wiese's Handbuch des Römischen und heutigen bürgerlichen Rechts*, 1801. — *C. C. Dabelow's ausführliche Entwickelung der Lehre vom Concurs der Gläubiger*, Th. I—III. N. Aufl. 1801—3. Derselbe *über die Verjährung*, 1805. — *K. Reichhelm's Versuch einer Auslegung dunkler Gesetze aus dem Civil- und Lehnrechts*, 1799.

Lehnrechts, Kirchenrechts, Peinlichen Rechts.

E. F. Klein's Grundsätze des gemeinen deutschen und Preussischen peinlichen Rechts, 1796. N. Aufl. 1799. — *C. C. Dabelow's Versuch einer richtigern Theorie der Lehren von den Lehnsschulden, dem Lehn concurse und dem Verhältnisse der Lehnsgläubiger zu den Allodialgläubigern; ingleichen des Lehnsconcurses zu dem Allodialconcurse*, I. Abth. 1797. — *G. A. Gründler's Entwickelung der Frage: Können die symbolischen Bücher nach reichs- und territorial-staatsrechtlichen Grundsätzen abgeändert werden?* und Dessen *Entwickelung der Lehre von der Verjährung der peinlichen Strafe nach gemeinen und besonderm Recht*, beide 1796. — *G. F. Wiese de impedimento matrimonii*, 1795. — *H. J. O. König's Grundriss des Lehnrechts*, 1804. Dessen *Grundriss des Kirchenrechts*, 1805. — *Klein's, Kleinschrod's* und *Konopack's Archiv des Criminalrechts*, B. I—VI. 1799—1806.

Staats-Rechts.

C. C. Dabelow's Lehrbuch des Staats- und Völker-Rechts, I. B. 1795. — *J. Chr. Krause's Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrecht*, 1797. — *H. J. O. König's Grundriss des deutschen Staats- und Völkerrechts*, 1803. — *Theod. Schmalz's Handbuch des deutschen Staatsrechts*, 1805. Dessen *Kleine Schriften über Recht und Staat*, Th. I. 1805.

Praktische Rechtswissenschaft.

E. F. Klein's Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrheit in den Preussischen Staaten, Berl. 21 B. bis 1801. Dessen *merkwürdige Rechtssprüche der Hallischen Juristen-Facultät*, 5 B. 1796—1802. — *Stelzer's Grundsätze des Preussischen gerichtlichen Processes*, 1796.

Theologie.

Studium derselben überhaupt.

Jo. Aug. Nösselt's Anweisung zur Bildung angehender Theologen, B. I—III. N. Aufl. 1798. — *J. Fr. W. Thym theologische Encyclopädie und Methodologie*, 1798. *J. A. Nösselt's Anweisung zur Kenntnis der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie*, N. Auflage 1800. — *D. G. Niemeyer's Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von A. H. Niemeyer und H. B. Wagnitz*, Th. I—III. 1796—98.

Exegese und Kritik.

N. T. Graece recognovit atque infigniores lectionum varietates et argumentorum notationes subjunxit Ge. Christ. Knappius, 1797. — *S. F. Staage Anticritica in Psalmos*, T. II. 1795. — *Jo. Aug. Nösselt Exercitationes ad sacrarum scripturarum interpretationem*, 1802. — *H. E. Güse's Einleitung in die Psalmen*, 1802. — *G. C. Knappii scripta varia argumenti maximam partem exegetici*, T. I. II. 1805. — *Jo. Sev. Vater's Commentar über den Pentateuch, mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten der eingeschalteten Uebersetzung von D. Alex. Geddes's merkwürdigeren kritischen und exegetischen Anmerkungen, und einer ausführlichen Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs*, Th. I—III. 1802—5.

Kirchengeschichte.

J. S. Vater's Synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte, vom Ursprunge des Christenthums an bis auf die gegen-

Digitized by Google

gegenwärtige Zeit, nach den bewährtesten Hülfsmitteln entworfen, 1803. — *J. Fr. W. Thym's historische Entwickelung der Schicksale der Christlichen Kirche und Religion für gebildete Christen*, B. I. II. Berl. 1800. — *J. L. Schulze's* und seit 1799 *G. C. Knapp's Neuere Geschichte der evangelischen Missionen in Ostindien*, zuletzt 61stes Stück, 1806. — *J. A. Eberhard's* Schrift: *Ist die Augsburgische Confession Glaubensvorschrift der lutherischen Kirche*, St. I. II. 1795—97.

Theoretische und praktische Theologie und Religion.

Aug. Herm. Niemeyer's Handbuch für Christliche Religionlehrer, Th. I. *populäre und praktische Theologie, oder Materialien der christlichen Volks-Unterrichts*, Th. II. *Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik*, N. Auflagen 1794—95—99. 1800. 1806. Dessen *Briefe an christliche Religionslehrer*, 1—3e Sammlung. Dessen *Grundriss der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts, ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen*, 1803. — *J. Fr. W. Thym's historisch-kritisches Lehrbuch der Homiletik*, 1800. — Dessen *Briefe, die Simplicität des Predigers betreffend*, 1798. — *A. H. Niemeyer's Lehrbuch für die obern Religionsclassen gelehrter Schulen*, 1804. 4te Aufl. 1805. Dessen *Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuch für die obern Religionsclassen gelehrter Schulen, zum Gebrauch der Lehrer, nebst einer Abhandlung über die Methodik des Unterrichts*, 1801. — *H. B. Wagnitz's Religion und Tugendlehre für Confirmanden*, N. Aufl. 1802. Dessen *Moral in Beyspielen*, Th. I—VI. N. Aufl. 1795. Dessen *Auszug daraus* 1795. und *Anhänge: Für Leidende*, Th. I. II. N. Aufl. 1801., *Unterhaltungen für Kranke in Beyspielen*, N. Aufl. 1806. Dessen *Religionslehre in Beyspielen*, Th. I. II. 1799. 1800. — *A. H. Niemeyer's Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten*, N. Auflage 1805. — *H. B. Wagnitz's Journal für Prediger*, zuletzt der 51ste Band 1806. Dessen *Liturgisches Journal*, B. I—III. seit 1802. Dessen *Memorabilien, den Predigern des XIXten Jahrhunderts gewidmet*, St. I. seit 1802.

II. Künste.

Die „Geschichtsmalerey in grossen Dimensionen" versucht jetzt der Maler *Giroux* in Paris, ein Schüler *Davids*, fabrikmässig zu betreiben. Er nimmt nämlich zu *selbstbeliebigen Preisen* Bestellungen auf *Altarblätter* an, und lässt diese von den besten Schülern der jetzt in Paris lebenden angesehensten Maler ausführen. Verfertigen die jungen Künstler das ihnen aufgegebene Gemälde nach ihren eignen Zeichnungen; so gehen ihnen ihre einzelnen Lehrer dabey mit Rath zur Hand. Sind die Bestellungen dem Preise nach nicht so bedeutend, so werden, statt Original-Zeichnungen, nach Hn. *Giroux* Rath, Gemälde aus der reichen Filder-Gallerie zu Paris ganz oder stückweise copirt und aus einzelnen Figuren, die aus diesem oder jenem entlehnt sind, ein Ganzes, und also etwas Neues zusammen gebracht. — In eben dieser Fabrik werden auch alte, unscheinbar gewordene, oder durch das Alter beschädigte, Gemälde wieder hergestellt, ergänzt und aufgefrischt, und neben dem allen hat Hr. *Giroux* auch ein Waarenlager von alten Gemälden, von allen Maler- und Zeichen-Materialien, Rahmen etc.

III. Vermischte Nachrichten.

A. Fr. a. Lübeck v. 20. Nov. 1806.

Die fürchterlichen Ereignisse, welche unsre Stadt bey der Einnahme am 6ten dieses betroffen haben, sind aus den politischen Blättern bekannt. In einem *literarischen* verdient die ausgezeichnete Kraft und Thätigkeit, mit der die meisten Mitglieder unsres Gelehrten-Standes, an diesem und den nächstfolgenden Tagen des Schreckens, zur Linderung der allgemeinen Noth beygetragen haben, einer besondern Erwähnung, weil sie das so oft gemissbrauchte Urtheil von der Unfähigkeit dieses Standes zum Handeln in der *wirklichen* Welt auf das rühmlichste widerlegt, und *nebenbey* den Einfluss des wissenschaftlichen Lebens auf das praktische in seiner ganzen Wichtigkeit erwiesen hat. Mit unermüdlicher Sorgfalt und Aufopferungen jeder Art haben unsre sämmtlichen Aerzte die zahlreichen Kranken gepflegt, und die Gesundgebliebnen vor der sehr nahen Gefahr einer Epidemie geschützt. Die würdigen Schulmänner, der Director des Gymnasiums, Hr. *Mosche*, und Hr. Professor *Federau*, schränkten sich auf das äusserste ein, um die Classen der Schule, deren Gebäude das Lazareth eingenommen hatte, in ihre Häuser zu verlegen, so bald es ihnen gelungen war, Freyheit von Einquartierung zu erlangen; und der berühmte, bey uns privatisirende, Schriftsteller, Hr. *Villers*, schützte mit Gefahr seines eignen Lebens, durch seine Geistesgegenwart und Entschlossenheit, von 1 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends, wo der edle Marschal Bernadotte seine Wohnung darin nahm, das Haus des ersten Senators vor jeder feindlichen Behandlung, so wie er auch nach wiederhergestellter Ruhe als Intermediateur zwischen dem Eroberer und unserm Senat der unglücklichen Stadt sehr wesentliche Dienste geleistet hat, etc.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind so eben fertig geworden, und an alle löbl. Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen versandt:

1) *Journal der Luxus und der Moden* 12s *Stück.*
2) *Allg. Teutsches Garten-Magazin* 9s *St.*
3) *Voigts Magaz. der Naturkunde* 12n *Bds* 5s *St.*
4) *Wielands teutscher Merkur* 12s *Stück.*

Die ausführlichen Inhalte sind in unserm Monats-Berichte, der bey allen löbl. Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen *gratis* zu haben ist, zu finden.

Weimar, im December 1806.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Das 7te Heft von *London und Paris* ist so eben fertig geworden und an alle löbl. Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen versandt.

Halle, im December 1806.

Die N. Societäts-Buch- und Kunst-Handlung.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen wird mit dem neuen Jahre 1807 erscheinen:

Morgenblatt
für gebildete Stände.

Der Zweck dieses Tagblattes ist: eine Anstalt zu begründen, die, mit Ausnahme jedes politischen Gegenstandes Alles umfassen soll, was dem gebildeten Menschen interessant seyn kann, und die also keine andere Tendenz haben wird, als diejenigen Kenntnisse zu verbreiten, welche zur geistigen und sittlichen Kultur nothwendig sind, und auf dem Wege der Unterhaltung die angenehmste Belehrung gewähren.

Fern von allem gelehrten Gepränge wird sie mithin nur diejenigen literarischen und artistischen Kenntnisse verbreiten, welche nicht blos Gegenstände der Schule, sondern von der Beschaffenheit sind, dass sie dem gebildeten Publikum gleichsam angehören: sie wird ohne irgend eine Systemsucht die Leser mit den besten ästhetischen und allgemein lesbaren Werken Deutschlands und des Auslands bekannt machen und das Wahre und Schöne in den Erscheinungen der redenden und bildenden Künste aushehen.

Was grössere Städte und Völker für die Sitten- und Kultur-Geschichte Interessantes darbieten, was einzelne Menschen, auf welcher Stufe der bürgerlichen Gesellschaft sie auch stehen, für die Zwecke der Menschheit Grosses und Gutes thun, was von den Schöpfungen der Künste, insbesondere der Schauspiel kunst, der Aufbewahrung werth ist, wird dieses Blatt dem Publikum mit Geist und Treue geben.

Durch eingestreute Gedichte, Anekdoten, literarische Notizen, Nachrichten von neuen gemeinnützigen Erfindungen u. s. w. wird es die Freunde der geistreichen Unterhaltung befriedigen, und eine Auswahl vorzüglicher Zeichnungen, Kupferstiche und neuer Musikalien, welche von Zeit zu Zeit erscheinen werden, soll es für den Kunstkenner, wie für den Liebhaber anziehend machen.

Die Vereinigung mehrerer der beliebtesten deutschen und auswärtigen Schriftsteller und einsichtsvoller Correspondenten zu Beyträgen für dieses Tagblatt verbürgt den Werth, den es erhalten soll.

Jeder Beytrag von Andern, die sich für den Fortgang des Instituts interessiren, soll willkommen seyn, wenn er der Idee des Ganzen entspricht, und das Morgenblatt durch sein Gewand nicht entstellt.

Es ist nicht die Absicht des Herausgebers, sich mit dieser Zeitschrift an die Stelle anderer beliebten Institute dieser Art zu setzen. Sie soll neben diesen einherfahreiten, und fern seyen von ihr alle Ausfälle des Unmuths oder der sich selbst zerstörenden Streitsucht.

Sie wird den Stempel keiner Partey tragen, und — unbekümmert um den literarischen Anhang des Einzelnen und noch mehr um seine Persönlichkeit — Wahrheit, Besonnenheit und Humanität in allen Urtheilen sich zum Grundsatze machen.

Auch für die äussere Eleganz wird durch Papier und Druck aufs Beste gesorgt werden, und der Verleger wird es sich zur Pflicht machen, dieser Zeitung auch in dieser Beziehung den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben.

Täglich, Sonntag ausgenommen, soll ein Blatt erscheinen, schön und correct gedruckt. Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthlr. Sächs., wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann.

Indem wir den ausgezeichneten Beyfall, womit man

die Zeitung für die elegante Welt

seit sechs Jahren in ganz Deutschland und selbst im Auslande aufgenommen hat, mit Dank anerkennen, halten wir für unsre Pflicht, dem Publikum Beweise zu geben, dass unser ganzes Bestreben dahin gerichtet ist, unser Institut dieses Beyfalls immer würdiger zu machen. Daher seit zwey Jahren der Zeitung beygefügte *Correspondenz- und Notizen-Blatt*, bestimmt, kleinere Notizen über Kunst, Wissenschaft und merkwürdige Ereignisse aufzunehmen, nahm oft für die übrigen Materialien der Zeitung einen zu grossen Raum ein; wir sind daher entschlossen, anstatt der *drey* Blätter, welche bisher wöchentlich erschienen, vom künftigen Jahre an, jede Woche, *ohne alle Erhöhung des bisherigen Preises, vier Blätter zu liefern*, und die Zeitung *zwey Mal* in der Woche auszugeben.

Dass übrigens der Herausgeber dieser Blätter *unter der elegante Welt* keine andre versteht und verstanden wissen will, als die *gebildete Welt*, welche alles Gute und

Digitized by Google

und Schöne lebhaft befördert, für die Resultate aller edeln menschlichen Bestrebungen sich interessirt, und, ohne in irgend einem besondern Stande ausschliessend angetroffen zu werden, *jeden Menschen von offnem Sinn und empfänglichem Herzen unter ihre Mitbürger zählt* — glaubt er durch die That bewiesen zu haben. Auch fernerhin soll unser Bestreben, von aller Parteysucht und niedrigen Zänkereyen entfernt, der gebildeten Welt würdig, die wahrhafte Belebung nicht pedantisch und das scherzhafte Wort nicht beleidigend seyn, obgleich dem Scherze in Zukunft mehr Platz wie bisher, eingeräumt werden dürfte, weil in diesen trüben Zeiten Aufheiterung mehr wie jemals Bedürfniss und Wohlthat ist.

Die versprochene Ansicht der Schweizergegenden vor und nach dem Bergfall wird im Januar geliefert werden.

Redaction der Zeit. f. d. eleg. Welt.

Von den „*neuen homiletisch kritischen Blättern*, herausgegeben von *G. A. L. Hanstein*" ist das dritte Quartalheft für 1806 erschienen und in allen Buchhandlungen für 12 Gr. zu haben.

Inhalt.

Recensionen von Predigten von V. K. Veillodter — F. V. Reinhard — J. G. Schultheiss — J. Wortmann — C. F. Rink — J. F. Blühdorn — M. K. Herrmann — J. W. Reche — J. G. v. Herder — S. J. Baumann — J. A. C. Löhr — F. Stolch — G. W. Meyer — H. E. Lubrecht — J. Glatz — K. H. Neumann.

Abhandlung. Homiletische Regeln und Kritiken durch zwey hamburgische Predigten veranlasst.

Stendal, im October 1806.

Franzen und Grosse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Da durch die neuesten politischen Ereignisse die Erlernung der französischen Sprache nun für ganz Deutschland nöthiger als je geworden ist: so ist es auch sehr nöthig, ein Buch bekannt zu machen, welches ganz für die jetzigen Zeitverhältnisse gemacht ist, weil es den fasslichsten und gründlichsten Unterricht in derselben giebt. Es ist die

Neue französische Sprachlehre, zum praktischen Unterricht in Frage und Antwort abgefasst, in welcher alle Regeln auf die einfachste und deutlichste Art erklärt, und mit deutschen, auf jede Regel angewandten, Uebungsstücken versehen sind. Für Lehrer und Lernende, und auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer erlernen wollen, methodisch abgefasst von L. D. Lavès, Professor dieser Sprache am weimarischen Hofe, gr. 8. Weimar, Hoffmannsche Buchhandlung. Preis gebunden 1 Thlr. 2 gr.

Der ausführliche Titel giebt die Methode genau an. Nur durch sie kann die gröste Deutlichkeit erreicht werden, die auch einer geringen Fassungskraft entsprechen muss. Darum hat diese Grammatik auch schon so viel Glück gemacht, und die Achtung von angesehenen Männern erworben. — Man sehe zu dem Ende nur einmal die Recensionen, und frage in Weimar und der Gegend, wo sie allgemein eingeführt ist, was sie da schon für grosen Nutzen gestiftet hat. — Wer sich Partieenweise an die Verlagshandlung wendet, erhält Vortheile.

Cotta, H., Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen. Mit 7 sauber colorirten Quart-Kupfern. gr. 4to. broschirt. Weimar, Hoffmannsche Buchhandlung. Auf Velinpapier 5 Rthlr. Auf Schreibpapier 4 Rthlr.

Dieses neue, tiefeingreifende, schöne Werk erregt jetzt bey Naturforschern und Forstmännern eine hohe Aufmerksamkeit. Man sehe z. B. mit welcher Auszeichnung es schon ein *Hartig* in seinem Journal und ein *Falk* in seinem Elysium empfohlen haben.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1807. Taschenformat. Weimar, Hoffmannische Buchhandlung. 18 Groschen.

Von einem Jahrbuche wie dieses, welches sich heuer zum acht und zwanzigstenmale erneuert, brauchen wir weiter nichts zu sagen, als dass es erschienen und zu haben ist. Was es der Wissenschaft in dieser langen Zeit für wichtige Dienste geleistet hat, ist hinlänglich bekannt.

III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Sollte Jemand: *Cicero orat. ed. Graev., Amsterdam* 1699. *T. III. P. 2da*, abzustehen haben, so bittet man, dieses, nebst dem Preis, dem Hn. Buchhändler *Perthes* in Hamburg zu melden.

HALLE,

gedruckt in der Buchdruckerey des Waisenhauses.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

OCTOBER 1806.

I. Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

A B C Buch, das neue, für Landſchulen. EB. 125, 384.
A B C Buch, das groſse Nürnbergſche. EB. 125, 384.
A B C Bilderbuch. EB. 125, 384.
A B C und Leſebuch. EB. 125, 384.
Abhandlung von dem Recht der Staatsgewalt über das Kirchengut. 245, 88.
Abilgaard, P. Chr., der Pferde und Viehartz. A. d. Dän. 5te Aufl., 2ter B. EB. 122, 360.
Anzeiger zur Unterhaltung für alle Stände, 1 — 2 Jahrg. 249, 117.
Arndt, E. M., Geiſt der Zeit. 245, 81.

B.

Bauer, J. Chr., Leſebuch für deutſche Kinder. EB. 125, 384.
Belehrungsbuch für die Jugend. EB. 125, 383.
Bellermann, Joh. Joa., der Theologe, 3 — 4 Th. EB. 128, 408.
Beurtheilung der Holmſchen Beiträge zur neueſten Meklenburgſchen Geſchichte. 239, 35.
Beytrag zur Geſch. der Krappiſchen Kapelle. 242, 63.
v. Binzer, militäriſches Taſchenbuch für 1800. 120, 343.
Blumhof, ſ. *Nordwall.*
Böttiger, C. A., Andeutungen zu 24 Vorleſungen über die Archäologie. 240, 41.
Breitenbach, Ph. Fr., die Oelökonomie. 244, 77.
Breithaupt, H. K. W., Sammlung der neueſten mathematiſchen Maſchinen. EB. 128, 407. 130, 423.
Briegleb, J. A., Schule der Weisheit nach Epiktet. 238, 31.
Brohm, K. Fr. A., Handbuch der Geſch. der wichtigſten Völker des Alterthums. 1 Abth. 257, 381.
Brunehilde und Fredegunde, eine Geſchichte. 257, 383.
Bücking, ſ. *Cornel. Nepos.*

C.

Caſtille, J. B., Abrégé raiſonné de la Grammaire françaiſe. 249, 117.
Catalogue raiſonné des livres militaires de la bibliotheque de S. A. le Prince de Ligne. 235, 8.
Connaiſſance des tems pour l'an XV. 236, 9.
Cornelii Nepotis excell. imp. vitae, ed. C. H. *Taſchucke.* 242, 57.
— — — mit Anm. v. Ch. H. *Pauſter.* 242, 57.
— — — mit erklär. Anm. v. J. D. *Büchling.* 242, 57.

D.

van der Deken, F., Verſuch über den engliſchen National-Charakter. EB. 125, 382.
Defolneux, la Clef du Commerce. EB. 129, 413.

E.

Ehrmann, ſ. *Sprengel.*
Eichſtädt, K. Abr., de imaginibus Romanorum. EB. 127, 399.
Eichwedel, ſ. *Ontyd.*
Ewald, J. L., Denkmal des Andenkens an Chriſten. EB. 129, 415.
Eylert, R., Ueber Geiſtesheiterkeit. 1 u. 2 Th. EB. 121, 352.

F.

Fichte, Joh. G., die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. 243, 65. 247, 93.
Frieſe, ſ. *Willan.*
Für Aerzte und Patienten. 241, 55.
Fulda, Fr. C., über Nationaleinkommen. 240, 47.

G.

v. Gentz, F., authentiſche Darſtellung der Verhältniſſe zwiſchen Engl. und Spanien beym Ausbruch des Kriegs zwiſchen beiden Mächten. 235, 1.
v. Gersdorf, A. T., Ausſichten a. d. Hempelsbaude. 154, 159.
— — — Ausſichten von der Rieſenkoppe. 154, 159.
Görenz, M., Animadverſiones ad Cic. Lib. I. de divin. 255, 165.
Griesbach, J. J., Nov. Teſtamentum graece, Edit. II., Vol. II. 254, 153.

Gries-

Digitized by Google

Griesbach, H Καινη Διαθηκη, Tom. I u. II. 254, 157.
— — — — — — — Prachtausgabe, Tom. III. 254, 158.
Gruber, J. G., der Pudel auf Reisen, EB. 125, 381.
Gurlitt, J., Zwey Schulreden zur Einladung zum Examen des Johanneums zu Hamburg. 249, 119.

H.

Hane, P. Heinr., Ueberſicht der meklenburgiſchen Geſchichte. 239, 33.
Hartig, Ge. Ludw., Anweiſung zur Taxation der Forſte, 2ter Th. EB. 139, 335.
Heuſinger, C. Fr., Biographieen der Patrioten Baierns. 253, 151.
Heynig, J. G., Heraklius, e. oriental. Geſchichte. EB. 126, 391.
Hildebrandt, F. A., Lehrbuch der Arithmetik, 1 u. 2 Th. EB. 139, 424.
Höpfner, A. Fr., die kleinen Freunde der Pflanzenkunde. EB. 124, 376.
Hofacker, K. Chr., Grundſätze des römiſch-deutſchen Civilrechts, 1ſter B. EB. 124, 369.
Holm, L. M., Beyträge zur neueſten Geſch. des Herzogthums Meklenburg-Schwerin. 239, 33.
Hugo, G., Lehrbuch der Geſchichte des römiſchen Rechts, 2te Aufl. 251, 129.
— — — 3te Aufl. 251, 129.
Huſchke, Im. G., Commentatio de Orphei Argonauticis. 255, 161.
— — — Analecta critica in Anthol. graecam. 255, 161.

I.

Jahrbücher der preuſſiſchen Monarchie unter der Regierung Friedr. Wilhelm III., Jahrg. 1798 — 1801. EB. 121, 348.
Jakobs, Fr., Allwin u. Theodor, 1ſter Th., 2te Aufl. EB. 121, 352.
Janiſch, A., Geſchichte der Entſtehung der deutſch-öſtreichiſchen Monarchie. 239, 37.

K.

Klaproth, Jul., Aſiatiſches Magazin, 1 und 2 B. EB. 123, 361.
Knape, Chriſt., kritiſche Annalen der Staatsarzneykunde, 1ſter B. EB. 125, 377.
Kovachich, M. G., Notitia hiſt. Comitatus Zempleniensis per Antonium Szirmay de Szirma. 247, 101.
Küſter, J. F., Einleitung in die Akologie. 254, 160.
Kunder, J. K., Beobachtungen über den Fothergill. Geſichtsſchmerz. 256, 175.

M.

Meynier, J. H., Abrégé du Voyage du jeune Anacharſis en Grece. EB. 127, 401.
v. Moll, F., Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. EB. 130, 417.
Müller, Chr. Gottl., Erſte Fortſetzung des Verzeichniſſes von Nürnbergſchen Kupferſtichen. EB. 126, 391.
Müllner, J. N., Verſuch einer ſtatiſtiſchen Geographie von Böhmen. 237, 22.

N.

Naponként valo Jegyzéſei az 1802 dik Eſtendöben tartatott Magyar Ország Gyülésének. EB. 126, 385.
Nordwall, Erich., Maſchinenlehre, a. d. Schwed. v. Joh. L. *Blumhof*, 2te Abth. EB. 121, 345.
Nowotny, P. Hon., kritiſche Bemerkungen zur Geſchichte des Mähriſchen Reiches. 239, 39.

O.

Öntyd, K. G., Unterſuchungen über die Urſachen des Todes, a. d. Engl. v. J. F. *Eichwedel*, 2te Aufl. EB. 118, 337.
Originalromane, kleine, 1 u. 2 B. 241, 55.
Ortel, C. G., mediciniſch praktiſche Beobachtungen, 1 B. 254, 158.

P.

Panzer, J. Fr., Pirkheimers Verdienſte um die Herausgabe der Pandekten Haloanders. 246, 95.
Parfümeur, der aufrichtige, 2te Aufl. EB. 130, 424.
Paufler, I. *Cornel. Nepos.*
Pomme, P., Memoire et obſervations ſur l'abus du Quinquina. EB. 123, 367.

R.

Reiſe durch ſämmtliche preuſſiſche Provinzen, 2te Ausg. EB. 122, 360.

S.

Sailer, J. M., Theophils Briefe für Chriſtenlehrer. 250, 121.
— — — Grundlehren der Religion. 250, 121.
Sammlung auserleſener Abhandl. für praktiſche Aerzte, 20 — 22 B. EB. 118, 321.
Schmitt, W. Joſ., Neue Verſuche über die Plouquet'ſche Lungenprobe. 253, 145.
Schulbüchlein, zur Uebung im Leſen. EB. 125, 383.

Digitized by Google

Schulz, Dav., de Cyropaediae epilogo Xenophonti abiudicando. 255, 164.
Sintenis, C. H., Briefe einer Gräfin. EB. 122, 358.
Snell, Chr. W., Handbuch der Philosophie für Liebhaber. EB. 129, 409.
Sprengel, M. C., Bibliothek der neueſten u. wichtigſten Reiſebeſchreibungen, fortgeſ. v. T. F. *Ehrmann*. 20 bis 27 Bd. 237. 17, 257, 177.
Stammliſte der ſächſiſchen Armee, für 1803 — 1805. EB. 122, 353.
Storch, H., Rußland unter Alexander, e. hiſt. Zeitſchr., 1 — 7 B. 248, 105.
Streckfuſs, C., Ruth ein Gedicht in 4 Geſängen, 241, 50.
Swedenſtjerna, E., Reſa igenom England and Scottland. 238, 29.

T.

Thierfeld, J. Fr., tägl. Ermunterungen zur Tugend., 2 B. EB. 114, 335.
Tieftrunk, J. H., philoſ. Unterſuchungen über die Tugendlehre, 1 u. 2 B. EB. 120, 337.
Trommsdorff, J. B., Allgem. pharmaceutiſches Wörterbuch, 1ſter B., 1ſte Abth. 256, 169.
Tzſchukke, ſ. Cornel. Nepos.

U.

Ueber die Errichtung einer Leihbank im Hannövriſchen. 237, 27

W.

Willan, Rob., die Hautkrankheiten, a. d. Engl. v. G. *Frieſe*. EB. 124, 373.
Wilhelms Tagebuch. EB. 120, 344.
Winkelmann, O. R. W., deutſch-holländiſches Wörterbuch. EB. 122, 356.
Wolf, P., allg. Geſchichte der Jeſuiten, 1 — 4 B. EB. 127, 398.
Wolfrath, Fr. W., Iſt es rathſam Predigerſtellen abzuſchaffen? 244, 79.
Woltmann, R., Recherches ſur l'effet des Moutons. 256, 176.

Z.

Zöllner, Joh. Fr., Vermiſchte Schriften, 1ſter Th. EB. 123, 366.
Zuſtand, neueſter, von Baiern. 248, 111.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 102.)

II. Verzeichniſs der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Auctoren.

Fleiſch, Handbuch über die Krankheiten der Kinder 146, 1165. *v. Siebold*, Chiron, 1 u. 2 Stück 143, 1141.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Akadem. Buchhandlung in Frankfurt a. d. O. 141, 1223. 145, 1157. *Arnold* in Dresden 138, 1103. 141, 1225. *Bädecker* in Duisburg 145, 1159. *Cotta* in Tübingen 138. 1101. *Ernſt* in Quedlinburg 144, 1151. *Gädike* in Berlin 146, 1166. Geographiſches Inſtitut in Weimar 147, 1175. *Gleditſch* in Leipzig 146, 1167. *Grüff* in Leipzig 138, 1102. 140, 1119. *Günther* in Glogau 140, 1119. 141, 1224. 143, 1136. *Hammerich* in Altona 145, 1158. *Hartknoch* in Leipzig 138, 1101. *Jakobäer* in Leipzig 138, 1099. *König* in Strasburg 146, 1167. *Korn* in Breslau 145, 1157. *Kümmel* in Halle 145, 1153. Kunſtcomptoir in Amſterdam 139, 1111. Landesinduſtrie-Comptoir in Weimar 138, 1101. 143, 1141. 147, 1169. *Maurer* in Berlin 142, 1136. *Nikolovius* in Königsberg 142, 1136. *Orell* in Zürich 142, 1123. *Palm* in Erlangen 141, 1121. 145, 1156. *Renger* in Halle 145, 1153. *Ruff* in Halle 147, 1174. *Schulze* in Oldenburg 141, 1224. Societätsbuchhandlung in Halle 138, 1102. 143, 1142. 147, 1173. *Strobel* in München 147, 1173. *Taſché* in Gieſsen 143, 1144. 149, 1191. *Trachsler* in Zürich 150, 1200. *Waldeck* in Münſter 140, 1118. 143, 1142. 144, 1152.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Petri in Lüthorſt 146, 1166. *Schmidt* in Gieſsen 146, 1166. *Seſtini* in Berlin 146, 1166.

Todes-

Digitized by Google

Todesfälle.

Adelung in Dresden 138, 1098. *Brisson* in Broissi 138, 1098. *Brühl* in Marburg 146, 1164. *Leisewitz* in Braunschweig 138, 1098. 150, 1198. *Martini* in Rostock 146, 1164. *Mörlin* in Altenburg 146, 1164. *Reusch* in Königsberg 138, 1098. *Richter* in Schneeberg 146, 1164. *Sabathier* in Avignon 146, 1164. *Schmidt* in Freyberg 146, 1164. *Sprenger* in Herspruck 146, 1164. *Target* in Molieres 146, 1165. *Thomas* in Leipzig 146, 1165. *Ziegenhagen* in Hamburg 146, 1164.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Bamberg, Schullehrerseminarium 139, 1105. *Berg*, Grosherzogth., Schulwesen 138, 1097. *Göttingen*, Univ. 150, 1196. *Grosswardein*, neue Stiftungen 140, 1113. *Helmstädt*, Univ. 147, 1134. *Hözer*, Schulwesen 138, 1097. *Landshut*, Univ. 142, 1134. *Lyon*, Akad. der Wissensch., Preise 138, 1097. *Marburg*, Univ., Lectionscatalog 147, 1182. 150, 1198. *Montauban*, Gesellsch. d. Wissensch., Preise 138, 1097. *Pesth*, Univ. 144, 1150. *Prag*, Taubstummeninstitut 140, 1117. *Ulm*, Napoleonfest 149, 1191. *Ungarn*. Schulwesen 144, 1149. *Würzburg*, Univ. 139, 1106.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Antikritik des G. v. R. gegen die Leipziger Lit. Zeitung 141, 1126. Anzeige der Expedition der Allg. Lit. Zeitung 149, 1191. Bücherauctionen, in Halle 139, 1111. in Hannover 145, 1160. in Leipzig 139, 1112. Bücherverkauf, in Stendal 138, 1104. 142, 1183. *Gall's* Vorlesungen in Marburg 149, 1191. *Greifswalde*, Nachricht von den Veränderungen in der Staatsverfass. von Schwed. Pommern 139, 1108. *Hufeland*, Anzeige des medic. Cursus in Berlin 146, 1168. Journalistik in Oestreich 138, 1099. *Linné's* Denkmal in Smaland 139, 1110. Literatur, holländische, Uebersicht von 1801 — 1804. Theologie 140, 1113. 142, 1129. 143, 1137. 144, 1145. 146, 1161. 148, 1177. 149. 1185. 150, 1193. *Luthers* Denkmal, neueste Nachrichten 146, 1168. Reisenachrichten von Biot 139, 1110.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1806.

I. Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abſchnitte aus guten Religionsreden mit Anmerk. 265, 241.

Adreſsbuch, neues Berlinſches. EB. 135, 462.

Altenkircher, Joh., einzig wahrer Begriff von d. chriſtl. Kirche. EB. 140, 500.

Anleitung zur allgem. Haushaltungswiſſenſch. EB. 140, 504.

Aufruf an die katholiſchen Fürſten. EB. 140, 497.

Auswahl der vorzüglichſten Religionsgeſänge. EB. 139, 495.

B.

Balmis, Fr., Agave e Begonia ſpecifico antivenereo. EB. 136, 471.

Batſch, J. G., Einleitung zum Studium d. allg. Naturgeſch. 1 Abth. 273, 305.

Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt. EB. 134, 449.

Berggius, Walther, kleine Handreiſe. 278, 345.

Bernhardi, J., Vertheidigung der alten Eintheilung der Functionen und Claſſification organiſirter Körper. 260, 208.

Bilderbuch, hiſtoriſches, für die Jugend, 8 B. EB. 141, 512.

Blätter von Aleph bis Kuph. EB. 135, 463.

v. Bögelkampf, K., Beiträge zur Geſchichte Weſtphalens, 1 u. 2 Th. 259, 193.

v. Böklin, Frhr., Etwas über das Forſtweſen. 266, 254.

v. Bonſtetten, K. V., neue Schriften, 1 — 4 Th. EB. 135, 452.

Brauſbach, Dan., prakt. Handbuch zur Conſtruction der Seeſchiffe. EB. 140, 502.

Brüggemann, B., Beyträge zur Beſchreibung von Hinterpommern. 270, 284.

Buchmann, C. F., gemeinnütziger Hausrath für chriſtl. Hausleute. EB. 139, 495.

C.

Cartier, L. V., Précis d'obſervations de Chirurgie. EB. 467. 136

Champion, hydrographiſche Karte v. Deutſchland. 276, 288.

Cleynmann, K., Huldigungsrede. EB. 142, 519.

Copies, engliſh original, of the beſt ſpecimens of Writing. 269, 279.

Crainer, G., die Reiſe zur Hochzeit. 278, 350.

Caper, Obſſ. de natura poſſeſſionis ed. *Thibaut*. EB. 140, 502.

D.

Denis, J. M., Jugendgeſchichte von ihm ſelbſt beſchrieben. EB. 134, 439.

Denon, Vivant, Reiſen durch Ober- und Niederägypten, 1 u. 2 Th. 276, 333.

Döhnel, K. Fr., die Schulmeiſterwahlen. 278, 350.

E.

Ebersbach, Chr., Predigten, 1 u. 2 Th. EB. 138, 486.

Ehrmann, ſ. *Sprengel*.

Ellis, G., ſpecimens of early engliſh Romances. V. I — III. 260, 201.

Entwurf der Mittel zur Verminderung der in Oſtpreuſſen vorkommenden Proceſſe. 262, 223.

Erwartung, die, ein Bilderbuch. EB. 135, 464.

v. Eppeln, Xav., prakt. Anleitung zur Einrichtung der Regiſtraturen. 262, 220.

v. Ernſthauſen, E., Abriſs von einem Policeyſyſtem. EB. 133, 447.

Eytelwein, Joh., Bemerkungen über die Wirkung des Stoßhebers. 272, 297.

F.

Fiſcher, Ch. A., Reiſe nach Montpellier. 272, 300.

— — — über die Quarantaine-Anſtalten in Marſeille. 278, 350.

Freytags Reiſen. Eine kleine Geſchichte. EB. 141, 512.

G.

Gaupp, J., Predigten bey beſondern Veranlaſſungen. EB. 143, 524.

v. Gen-

Digitized by Google

v. Genlis, Frau, kleine Erzählungen. A. d. Franz., 2 — 8 B. EB. 134, 454.
Grellmann, M. G., statistische Aufklärungen über wichtige Theile der östreichischen Monarchie, 3 B. EB. 139, 489.
Griechen, edle, 2te Aufl. EB. 138, 486.

H.

Haberkand, E., deutsches Lesebuch für die Jugend. 261, 216.
Haberle, K., Beiträge zur Einleit. in das Stud. d. Mineralogie. 273, 305.
— — charakterisierende Darstellung d. gemeinnützigsten Mineralien. 274, 317.
Hahn, Ph., Erbauungsstunden, 3te Aufl. EB. 138, 484.
Hahnemann, S., Handbuch für Mütter, 2te Aufl. EB. 137, 480.
Handbuch, katechetisches, über Rosenmüllers christliches Lehrbuch. EB. 133, 447.
Hassenfratz, J., Traité de l'art du Charpentier. 271, 289.
Ἡλιοδωρου βιβλία δέκα. ed. D. *Koray*. 261, 209.
Hensel, J. D., Handbuch d. schlesischen Geschichte. EB. 142, 514.
Hof- und Staatskalender, churfürstl. sächsischer, für 1805. EB. 141, 509.
— — — — — — für 1806. EB. 141, 509.
Hollmann, Fr., Nachrichten von d. Leben des seel. M. Hoppe. 271, 295.
Hufeland, C. W., Journal d. prakt. Arzneykunde, 13 — 16 B. EB. 132, 433.
— — — über Vergiftung durch Branntwein. EB. 134, 453.

I.

Ignoranten, die, ein komischer Roman. 278, 349.
Jobst, über die Unentbehrlichkeit des Branntweins. EB. 135, 463.
Julius, Seitenstück zu Guido von Sohnsdom. 228, 350.
Just, K., kleiner Katechismus für Dorfschulen. EB. 137, 480.

K.

Kauhlen, L., über den diätetischen Gebrauch des Branntweins. EB. 134, 453.
Kiefhaber, J. C., Nachrichten zur Geschichte von Nürnberg. EB. 138, 481.
Korane, ein Mährchen v. A. *Wall*. 278, 345.
Koray, s. *Heliodor*.
Kovachich, M. G., indices historici in decreta Regum hung. T. I. 275, 327.
Kosmann, A., Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg. EB. 142, 516.
Krankenköchinn, die Wiener. 263, 231.
Krünitz, Fr., Handbuch von Manufactursachen. 269, 279.
Kulenkamp, J., Anleit. zur Anordnung der Amtsreposituren. 262, 220.
Kurz, Fr., Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Ens. 259, 196.

L.

Landtag, der meklenburgische, des J. 1805. EB. 141, 511.
Laun, Fr., die Gevatterschaft. 278, 345.
— — Gottliebs Abenteuer. 278, 345.
— — Heirathshistorien. 278, 345.
— — lustige Erzählungen, 2 B. 278, 345.
— — der Mädchenhofmeister. 278, 345.
— — Prinz Gelbschnabel. 278, 345.
— — Reisescenen zu Wasser und zu Lande. 278, 345.
— — Romanesken. 278, 245.
— — Scherzhafte Bagatellen. 278, 345.
— — Zwey Bräute für einen Mann. 278, 345.
Leben u. Ränke der Kaiserinnen Roms, 1 Th. 277, 342.
— das, im Fegfeuer. 278, 350.
Liederbuch, neues, für Volksschulen. 274, 319.
Löffler, J. Fr., über die kirchliche Genugthuungslehre. EB. 136, 465.
Londes, Fr., Verzeichniss der um Göttingen wild wachsenden Pflanzen. 273, 311.
v. Lynden, F., spec. iurid. exhibens interpretationem iurisprud. Tullianae in topicis expositae. 265, 243.

M.

Macpherson, s. *Ossian*.
Marheineke, Ph., christliche Predigten. EB. 142, 517.
Memmert, Fr., kurze Uebersicht des franz. Kalenderwesens. EB. 132, 439.
Meusel, J. G., Lexicon, der von 1750 — 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, 6 B. EB. 142, 513.
— — — das gelehrte Deutschland, 5te Aufl. 12 B. EB. 142, 513.
Meyer, Fr., Frachtbuch für Kaufleute. EB. 131, 431.
Milbiller, J., kurzgefasste Geschichte der Deutschen. 277, 337.
— — — — — von Bayern. 277, 340.
Miscellen zur Erholung in müssigen Stunden. 264, 240.
Möller, W., Denkschrift zu Ehren des Herrn Berg. EB. 138, 485.
Mrongovius, G., Handwörterbuch der polnischen Sprache. 258, 192.

N.

Nachrichten, Freyberger, für das kursächsische Erzgebirge. EB. 143, 526.
Neidhart, Joh. Fr., Dialogen für studierende Jünglinge. EB. 143, 525.

Noti-

Digitized by Google

Notice historique sur l'art de la Gravure en France. 268, 271.

O.

Ossian's poems transl. by *J. Macpherson*, V. I — III. 277, 344.

P.

Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunders', von *Reimers*. 264, 233.
Petsche, G., Predigten bey mein. Amtsveränderung. EB. 133, 447.
Pfingsten, G., vieljährige Beobachtungen über die Taubstummen. 265, 245.
Pieper, Fr., Entwurf der Pflichten der Steuerleute. EB. 140, 502.
Pictet, M., Reise durch England. Aus d. Franz. 276, 335.
Pitt's Reise ins Ehebett. 278, 345.
Plouvquet, G., Bibliotheca medico-practica, IV Tom. EB. 141, 505.
Poczobut, Essai sur l'epoque du Zodiaque de Denderah. 276, 333.
Pureberl, G., christliche Sittenlehren. EB. 143, 527.

R.

Reimers, s. Petersburg.
Röschens Geheimnisse, 3 Aufl. 278, 350.

S.

Salzmann, C. G., Ameisenbüchlein. 268, 269.
Sammler, der neue, 1 Jahrg. 1 B. 273, 321.
Scaniawsky, J. K., Rady mlodemu cacicielowi nauk i filozofi. 259, 199.
Schellenberg, Ph., Leitfaden zum ersten Unterricht im Rechnen. EB. 141, 510.
Schilling, G., der Mann wie er ist. 278, 350.
Schlegel, J. H., Materialien für die Staatsarzneywissenschaft, 3 und 4 Samml. EB. 137, 473.
Schröder, A., über den Schaden des Branntweintrinkens. EB. 134, 454.
Schulz, Fr., Prodromus Florae stargardiensis. 274, 318.
Seliger, J., Predigten, 3 Th. EB. 131, 432.
Spieß, Ch. H., die Familie wie sie seyn sollte. 278, 350.
Sprengel, M., Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, fortgef. von G. F. *Ehrmann*, 23 — 24 B. 275, 321.
Stolz, J., Erweckungen des Nachdenkens üb. den Religionsunterricht, 1 B. EB. 143, 521.
Storr, G., doctrinae christianae pars theoretica. EB. 131, 425.
Stumpf, G., über Pflug und Getreidearten, neue Aufl. EB. 143, 528.

T.

Tabelle für Brotverkäufer. 280, 367.
Tatham, C., auserlesene Muster antiker Bauornamente. 272, 301.
Tennemann, W. G., Geschichte der Philosophie, 3 — 5 B. 266, 249.
Thibaut, s. *Cuper*.
Tischbuch, neuestes medicinisches. 265, 248.

W.

Wächter, J., von dem Antheile den Bürger an dem Vaterlande nehmen sollen. EB. 142, 510.
Weber, Fr., botanische Briefe an den Hrn. Prof. *Sprengel* in Halle. 266, 254.
Westenrieder, L., Geschichte der Baierschen Akad. der Wissenschaften. 1 Th. 263, 225.
Wetzler, s., über die Behandlung der Scheintodten. 131, 431.
Wiedemann, W. J., faßlicher Unterricht in der Geographie, 1 u. 2 Th. 258, 190.
— — — Berichtigungen zum faßl. Unterricht 258, 190.
Wiesener, J. F., de moralitate generis humani fine. 255, 199.
Wolff, Fr., über Verbesserung der Brauhäuser. 275, 327.
Würft, F., Bemerkungen über einige Gegenstände der russischen Staatswirthschaft. 269, 273.
Wurm, C., aktenmäßige Geschichte meiner Abtret. vom preuß. Finanzdienst. 264, 239.
Wurzer, F., Bemerkungen über den Branntewein. EB. 134, 453.

Z.

Zacharia, K. S., gegen das ausschließende Sitzrecht des alten Adels auf den kurfächs. Landesversammlungen. 267, 263.
Zimmermann, Th., diff. scriptoris incerti de canone libror. sacror. fragment. a Muratorio repertum exhibens. 272, 301.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 141.)

Digitized by Google

II. Verzeichniss der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Auctoren.

Hägelmüller, Uebersetzung v. Causas de la escasez de los caballos d'España 152, 1213. *Huber*, Uebersetzung von Doussin-Dubreuil lettres sur l'Onanisme 151, 1208. *Ochsenheimer*, die Schmetterlinge Sachsens 151, 1208. *Reil*, Beyträge zur Beförderung psychischer Kurmethode 153, 1217.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Curt in Halle 153, 122. *Dienemann* in Penig 154, 1229. *Ferstl* in Grätz 151, 1206. *Gleditsch* in Leipzig 154, 1225. *Helwing* in Hannover 154, 1231. *Hendel* in Halle 152, 1214. *Herrmann* in Frankfurt a. M. 152, 1215. *Korn* in Breslau 155, 1222. *Kummer* in Leipzig 154, 1226. Landesindustrie-Comptoir in Weimar 154, 1225. *Märker* in Leipzig 154, 1228. *Mohr* in Heidelberg 152, 1215. 153, 1220. 154, 1229. *Rottmann* in Berlin 151, 1205. *Steudel* in Gotha 154, 1225. Waisenhausbuchhandlung in Halle 154, 1227. *Waldeck* in Münster 154, 1228. *Webel* in Zeitz 151, 1205. *Wittich* in Berlin 151, 1205.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adam in Ulm 151, 1203. *Bucer* in Meiningen 151, 1204. *Dietz* in Gelnhausen 151, 1204. *v. Donnersmark*, Graf, in Königsberg 151, 1204. *Geibel* in Lübeck 151, 1203. *v. Herder* in Bayern 151, 1203. *v. Hormayr* in Inspruck 151, 1203. *Klaproth* in Berlin 154, 1204. *Kaiser* in Inspruck 151, 1203. *Schaubach* in Meiningen 151, 1203. *Segelken* in Leyden 151, 1203. *Unterrichter* in Inspruck 151, 1203.

Todesfälle.

Abegg in Königsberg 151, 1203. *v. Dalberg* in Mannheim 151, 1202. *Kobbe* in Achim 151, 1202.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Erlangen, Universität 152, 1212. *Heidelberg*, Univ. 152, 1212. *Königsberg*, Univ. 152, 1212. *Landshut* Univ. 152, 1212.

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Auction von Büchern in Frankfurt a. M. 152, 1216. 153, 1225. in Halle 152, 1216. 153, 1224. in Lüneburg 153, 1216. 153, 1224. *Heinemeyer's* in Jever neuste Arbeiten, 151, 1201. Kunstanstalten in Bayern 152, 1214. *Lavaters* Denkmal. Nachricht darüber 151, 1201. Literatur, französische in der Schweiz 152, 1209. Nachdruck, Badensche Verordnung geg. denselben 151, 1201. *Pürry's* Denkmal in Neufchatel 152, 1214. *Sommer*, Elise, ihre Verheirathung 151, 1206.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

DECEMBER 1806.

I. Verzeichniß der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ammon, Chr. Fr., christliche Religionsvorträge, 2 Th. 2te Aufl. EB. 156, 632.

Arnoldi, A. J., und G. W. *Lorsbach*, Museum für bibliſche u. orientaliſche Literatur, 1 B. 1 St. 312, 620.

Aurivillii, P. Fab., Emendationes et Suppl. Commentariorum Procli Diadochi in lib. I. Elementor. Euclidis P. I. 282, 384.

— — — Notitia codicum Mſſ. graecor. Bibl. Academiae Upſalienſis. 282, 383.

— — — Notitia codd. Mſſ. Bibl. Acad. Upſal. latinorum. 282, 383.

B.

Baſt, F. J., Lettre critique à Mr. Boiſſonade ſur Antoninus Liberalis. 281, 369.

Bauer, G. L., bibl. Moral des A. T., 1 u. 2 Th. 295, 481.

Beck, J. S., Grundſätze der Geſetzgebung. 286, 409.

Becker, A., actenmäſsige Geſchichten der Räuberbanden am Rhein, 1 u. 2 B. 284, 398,

— G. W., der Familienarzt. 290. 447.

— — — Katechismus der Entbindungskunſt. 285, 401.

Blicke, einige, in die Natur nach Sander. 283, 391.

Bodmann, Fr. J., auch ein Wort über die Schwandnerſche Urkunde vom J. 1243. 301, 529.

Böckh, Aug., de Platonis Minoe Commentatio. 310, 604.

Braun, J. A., Beſchreibung eines bequemen Dendrometers. 296, 495.

Breinersdorf, S., Verſuch üb. den gegenwärtigen Standpunkt der Theorieen der Medicin. 308, 590.

Brera, V., Vorleſungen über die Eingeweidewürmer. A. d. Ital., von F. A. *Weber*. 290. 443.

Brewer, J. P., über die Natur feſter Körper. 289, 439.

Buſch, J. Dav., kurzgefaſste Hebammenkunſt, 2te Aufl. 285, 401.

C.

Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen, oder Nachträge zu Sulzers Theorie d. ſchönen Künſte, 7 B. 2 St. EB. 152, 593.

Conrad, ſ. *Stoſch*.

Creuzer, Fr., und Carl *Daub*, Studien, 1 B. 309, 593.

Crève, C. C., über Veredlung des Staates durch Sanitäts-Collegien. 304, 559.

D.

Daru, ſ. *Horaz*.

Daub, ſ. *Creuzer*.

Diogenes Laertius, philoſophiſche Geſchichte, a. d. Griechiſchen überſetzt. 294, 473.

— — Leben und Meinungen der erſten griech. Philoſophen. Ueberſ. mit Anmerk. von Joh. Fr., und Ph. Ludw. *Snell*. 294, 473.

Donbau, Hug., Commentarii de iure civili rec. et edid. Jo. Chr. *König*. Edit. VI. Vol. I u. II. 307, 577.

E.

Eichſtädt, K. A., de iis quae novo Tibulli editori facienda ſunt. 312, 623.

v. Ende, Frhr., über Maſſen u. Steine die aus dem Mond auf die Erde gefallen ſind. 311, 609.

Engelſchall, Joſ. Fr., kleine Schriften. Nach ſeinem Tode herausg. von K. W. *Juſti*, 1 u. 2 Th. 289, 435.

Erneſti, J. H. M., Anleitung zur geſitteten Lebensart. EB. 148, 567.

— — — hiſtor. litterar. Handbuch denkwürdiger Perſonen, 8 u. 9 B. EB. 156, 628

Erſch, J. S., zweyter Nachtrag zum gelehrten Frankreich ſeit 1771. EB. 146, 551.

Eſtner, J., Verſuch einer Mineralogie für Liebhaber. EB. 154, 614.

Etzler, K. F., Anleitung zur Wohlredenheit. 288, 430.

— — — Grammatik der lateiniſchen Sprache. 288, 430.

— — — Lectiones ſtatariae ad uſum ſcholar. 288, 430.

Ewald, Joh. Ludw., chriſtl. Monatsſchrift, Jahrg. 1800—1802. EB. 147, 553.

— — — bedarf der Menſch Vergebung ſeiner Sünden? EB. 155, 617.

F.

Fabricius, Fr. D., Vorſchläge die Kinder ſo früh als möglich zur Gottesfurcht anzuhalten. EB. 149, 576.

Flatt.

Digitized by Google

Flatt, C. Chr., Ein Wort gegen die Rüge über die Rede an Storrs Grabe. 283, 389.
— — — kritische Beyträge zu Storrs Dogmatik. 283, 389.
Floberg, P., Beschreibung eines neu erfundnen Stubenofens. EB. 1cc, 623.
Fränkel, Dav., Nachricht von der jüdischen Hauptschule in Dessau. 306, 567.
Friedrich Eberhard, Prinz zu Hohenlohe-Kirchberg, Morgen- und Abendandachten, 6ste Aufl. EB. 152, 600.
Fries, Jak., Regulative für die Therapeutik. 297, 501.

G.

Gallus, G. Trang., Geschichte der Mark Brandenburg, 6ster B. EB. 150, 582.
Geist, Caj., Jesus von Nazareth als wahrer und einziger Religionslehrer. 295, 487.
Götz, G. Fr., Formulare u. Reden bey der öffentlichen Gottesverehrung. 290, 441.
Graffenauer, J. Ph., Essai d'une Minéralogie d'Alsace. 289, 433.
Gregor, M. J., medical sketches of the expedition to Egypt. 306, 574.
Greiling, Joh. Chr., neue Materialien zu Kanzelvorträgen. EB. 145, 544.
Garlitt, J., Rede über einige Vorzüge des verflossenen Jahrhunderts. 294, 479.

H.

Happel, G., Erörterung der beym Concursprocess vorkommenden Gegenstände. 298, 511.
Hausmann, J. Fr., Norddeutsche Beyträge zur Hüttenkunde, 1 St. 301, 534.
Heim, J. L., Beschreibung des Thüringer Waldgebirgs, 1 — 5 Abth. EB. 153, 601.
Henninger, A., die Zulässigkeit der Widerklage. 284, 399.
Herrmann, Fr., In welchem Verhältnis stehn der Staat u. die Jugend mit einander? 298, 511.
Hoffbauer, J. Chr., Geschichte der Universität zu Halle 312, 617.
Hoogen, J. P., Beyträge zur Beförderung der Humanität, 1 B. 291, 449.
v. Hoorn, P. Gottfr., Specimen med. de iis quae in partibus membri amputatione vulneratis notanda sunt. 297, 497.
Horace Oeuvres traduites en vers par P. *Daru*, I — IV P. 288, 425.
Hübner, Lor., Beschreibung der Baierschen Residenzstadt München. 299, 513.

I.

Jacobi, J. A., Journal für Landschullehrer, 1 B. 296, 494.
Jäck, H. J., theoretisch praktisches Handbuch der engl. Sprache, 1 u. 2 Th. 282, 350.
Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, 1 Bd. 1 St. 282, 381.
Ideen zu geschmackvollen Möbeln, 1 Heft. 300, 517.
— zu Zimmerverzierungen, 1 Heft. 300, 528.
Jörg, J. Chr., brevis Partus humani historia. 285, 401.
Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, ein Trauerspiel. 312, 623.
Journalenliteratur, deutsche, Ankündigung einer Revision derselben in den Ergänzungsbl. 287, 417.
Justi, s. *Engelschall*.

K.

Kapp, Chr. Fr., der menschl. Körper von seiner Entstehung an bis in das Alter. 297, 504.
Klaproth, Fr., Polizeykunde für die königl. Preuss. Staaten. 307, 583.
König, J. Chr., s. *Doneau*.
Kohlhaas, Joh. Jak., medicinisch praktische Jahrgänge, 1 Jahrg. 290, 446.
Kopp, J. H., Grundriss der chemischen Analyse mineralischer Körper. 286, 415.
Kreysig, Fr. L., neue Darstellung der physiolog. u. pathol. Grundlehren. EB. 146, 548.
Kunhardt, H., Diarii Lubecensis P. I. 298, 512.

L.

Lebon, Ph., Nachricht von einer ganz neuen Thermolampe. EB. 148, 567.
v. Leveling, Heinr., wie können medicinische Wissenschaften auch für andre Staatsdiener auf Universitäten nützlich gemacht werden? 311, 615.
Link, s. *Ruders*.
— H. F., die Grundwahrheiten der neuern Chemie. 307, 584.
Lommatsch, K., doppelte Jubelfeyer der Kirche zu Gross-Schönau. EB. 154, 615.
Lorsbach, s. *Arnoldi*.

M.

Mader, Jos., kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters. 293, 469.
Martens, Fr. H., tabellarische Uebersicht d. Entbindungskunst. 285, 401.
v. Matthäi, Chr. Fr., Codicum Graecor. Mss. Bibl. Mosquens. notitia. 305, 565.
— — — über die sogenannten Recensionen, welche *Bengel*, *Semler* u. *Griesbach* im N. T. entdeckt haben wollen. 299, 519.
Memorial sämmtlicher Reichskammergerichts Advocaten, ihren künftigen Unterhalt betreffend. 296, 489.
Mosche, Chr. J., Rede bey der Einführungsfeyerlichkeit in der Schule zu St. Katharinen. 298, 511.
Müchler, K., Aurora, ein Taschenbuch für 1803. 293, 472.

N.

Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste, s. Charaktere.
Nedel, Fr. Wilh., Vorschlag einer neuen Verfahrungsart, die Ruptur des Perinaei bey der Geburt zu verhüten. 310, 607.

P.

Digitized by Google

P.

Paludan, Joh., Samlinger for Theologer, 1 u. 2 B. 283, 391.
Plan zur Verbeſſerung des Armenweſens für das Herzogthum Magdeburg: 303, 551.
Pray, Ge., Syntagma hiſt. de Sigillis Regum Hungariae. 293, 465.
Predigten, der, bey beſondern Fällen. EB. 146, 552.
Provinzial-Adreſshandbuch für die Kurmark und Neumark. 299, 513.

R.

Raſt, C. Fr., Bemerkungen über Errichtungsanſtalten. 308, 591.
Reich, Gottfr. Chr., Beſchreibung der mit ſeinen Mitteln behandelten Krankheitsfälle. EB. 145, 537.
Reiſe durch Kurſachſen in die Oberlauſitz. 292, 460.
— der Themis nach P. EB. 152, 598.
Rheinwald, J. L. C., Baieriſche Volkstrachten, mit Kupf. 282, 382.
Rieger, G. H., Rede an dem Grabe des Hrn. D. G. Chr. Storr. 283, 385.
Ruders, C. J., Portugiſiſk Reſa, 1 Th. 292, 458.
— — — aus dem Portugieſ. überſ. von H. F. *Link*, 1 Th. 292, 460.
Rüge über die Rede an dem Grabe des Hrn. *Storr*. 283, 389.

S.

v. *Savigny*, Fr. C., das Recht des Beſitzes, 2 Aufl. EB. 144, 529.
Schäfer, Gottfr. H., Meletematum Criticorum Specim. I. 310, 601.
Scherer, F. G., praktiſche Abhandlung üb. d. Ausmittlung des wahren Holzwerthes. 291, 456.
Schilling, P. S., das Mikroſcop. 309, 599.
Schlichtegroll, Fr., Annalen der geſammten Numismatik, 2 B. EB. 150, 577.
Schmidt, Chr. Lud., Corpus omnium Veterum Apocryphorum, P. I. 295, 486.
— F. Chr., Handb. der chriſtl. Kirchengeſchichte, 3 Th. EB. 151, 585.
Schmiedtgen, J. G. D., Jakob Hellwigs Reiſe nach Dresden. 305, 550.
Schoch, J. Th., Gedanken üb. Menſchenbildung. 288, 431.
Schramm, Chr. G., Tractatus medicus de inflammatione oſſium. 302, 535.
Schriften d. königl. Dän. Geſellſch. d. Wiſſenſch., 1 u. 2 B. EB. 151, 590.
Schröder, A. L. P., Schauſpiele für d. Jugend. EB. 153, 608.
v. *Schultes*, J. A., hiſt. ſtatiſt. Beſchreibung der Grafſchaft Henneberg, 1 u. 2 Th. EB. 156, 625.
Schuſter, K. G., die älteſten Sagen der Bibel nach ihrem hiſtoriſchen Gehalt. 306, 569.
v. *Seckendorf*, Ad. Frhr., Briefe an einen Prinzen von ſeinem Begleiter auf Reiſen. 298, 509.
Segnitz, Fr. L., Handbuch der prakt. Arzneymittellehre, 1 — 3 Th. EB. 155, 620.
Seiner, M. F., über die Polizeyverwaltung in Städten, deren Bewohner aus verſchiednen Volksklaſſen beſtehen. EB. 144, 536.
Simon, J. Chr., vollſtändiger Unterricht vom Branntweinbrennen, neue Aufl. EB. 152, 600.
Snell, ſ. *Diogenes Laertius*.
Soave, Fr., Grammatica della Lingua italiana. 310, 606.
v. *Sonnenberg*, Franz, Donatoa. Epopöie, 1 u. 2 B. 302, 537.
Stolch, Sam. J. E., neueſte Beyträge zur nähern Kenntniſs der deutſchen Sprache, nach ſeinem Tode herausgeg. von C. Ludw. *Conrad*. EB. 154, 614.
Sulzer, ſ. Charaktere.

T.

Thilow, G. H., über die Wirkung des Salpeters auf den thieriſchen Körper. EB. 156. 631.
Tilly, J. B., de viis, quibus ei, qui iuventutem inſtituit gradi liceat. 291, 435.

U.

Ueber den künftigen Unterhalt der Glieder des Reichskammergerichts. 296, 489.
— den Zuſtand der öſtr. Monarchie in Hinſicht des umlaufenden Geldes. 298, 505.
Unterſuchungen, freymüthige, des Landſchulweſens. 291, 449.

V.

Veillodter, Val. K., Beicht- u. Kommunionbuch f. chriſtl. Landleute. EB. 155, 623.
Vermächtniſs an Helene von ihrem Vater. EB. 144, 535.
Vogel, A. L., diätetiſches Lexikon, 3 B. EB. 145, 544.
— B. Chr., Sammlung ſchwieriger Fälle für die prakt. Heilkunde. 285, 407.
Volksſchulen, die, keine kirchlichen, ſondern Staatsinſtitute. 291, 449.

W.

Weber, ſ. *Brera*.
Weib, das, ohne phyſiſche Liebe. 289, 437.
Weiler, J. D., Petite Grammaire raiſonnée. EB. 151, 591.
Werner, Karl, Apologie des Brownſchen Syſtems, 1 B. EB. 145, 542.
Wolf, A., Beytr. zu einer ſtatiſt. Beſchr. des Fürſtenth. Moldau, 1 u. 2 Th. 292, 462.
Wolfrath, F. W., liturgiſch. Handbuch, 1 B. 296, 441.
Wolters, A. C., über die Actio de recepto in Beziehung auf die Gaſtwirthe als Recipienten. 284, 393.

Z.

Züge edler Liebe in Erzählungen. 289, 438.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 140.)

Digitized by Google

II. Verzeichniſs der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Andreä in Frankf. a. M. 157, 1255. *Cotta* in Tübingen 160, 1285. *Dienemann* in Petersburg 155, 1239. *Franzen* und *Groſse* in Stendal 160, 1285. Geographiſches Inſtitut in Weimar 155, 1239. 156, 1239. 159, 1271. *Grau* in Hof 157, 1253. *Gredy* in Erlangen 157, 1251. *Hoffmann* in Weimar 160, 1288. Landesinduſtrie Comptoir in Weimar 156, 1245. ff. 157, 1249 ff. 160, 1285. Societäts-Buch- und Kunſthandlung in Halle 160, 1285. *Voſs* in Leipzig 156, 1246. 157, 1252 ff. 160, 1285. *Waldeck* in Münſter 155, 1239.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Berthollet in Paris 159, 1272. *v. Bücklin* in Kopenhagen 159, 1272. *Corvisart* in Paris 158, 1253. *Coſte* in Paris 158, 1263. *Demidoff* in Petersburg 159, 1272. *Duboy* in Paris 158, 1263. *Fuchs* in Elbing 159, 1272. *Glatz* in Wien 156, 1243. *Hallé* in Paris 158, 1263. *Hartig* in Dillenburg 156, 143. *Haſſel* in Wolfenbüttel 159, 1271. *Jahn* in Wien 156, 1243. *Idele.* in Berlin 159, 1272. *Kluit* in Leyden 156, 1243. *Larrey* in Paris 158, 1264. *Leonhard* in Hanau 159, 1272. *Leroux* in Paris 158, 1264. *Martini* in Würzburg 155, 1238. *Maury* in Paris 156, 1243. *Mollweide* in Halle 159, 1272. *Münch* in Elwangen 158, 1262. *Neergard* in Kopenhagen 159, 1272. *Oken* in Göttingen 159, 1272. *Ortloff* in Coburg 158, 1262. *Paulus* in Würzburg 155, 1238. *Pelletan* in Paris 158, 1263. *Pinel* in Paris 158, 1263. *Rehberg* in Hannover 159, 1272. *Rumi* in Tefchen 159, 1272. *Schnurrer* in Tübingen 159, 1272. *Schwägrichen* in Leipzig 156, 1243. *v. Thouessink* in Gröningen 159, 1272. *Thouret* in Paris 158, 1264. *Tilesius* in Petersburg 159, 1272. *Tiſſot* in Paris 158, 1264. *Wernlein* in Wunſiedel 158, 1262. *Yvan* in Paris 158, 1264.

Todesfälle.

Aaskow in Kopenhagen 159, 1270. *Adanſon* in London 158, 1257. *Barthez* in Paris 156, 1243. *Cels* in Paris 158, 1261. *Chavigné* in Paris 155, 1238. *Eſſich* in Augsburg 159, 1270. *Grouvelle* in Paris 155, 1238. *Jallier* in Paris 156, 1243. *Karpe* in Wien 159, 1271. *Lucet* in Paris 159, 1270. *Meiſsner* in Oehringen 159, 1271. *Meyer* in Heilbronn 159, 1271. *Müller* in Eiſenach 159, 1270. *Oberlin* in Strasburg 156, 1243. *Ruſterholz* in Zürich 159, 1271. *Seebas* in Leipzig 156, 1243. *Siegfrieden* in Gotha 159, 1270. *Vetter* in Wien 156, 1243.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Agen, Geſellſchaft des Ackerbaues, Preiſe 156, 1241. *Bordeaux*, mediciniſche Nacheiferungsgeſellſchaft 156, 1241. *Dijon*, Akademie der Wiſſenſch. Preiſe 156, 1241. *Göttingen*, Societät d. Wiſſenſch. Preiſe 159, 1267. *Halle*, Ueberſicht der von den daſigen Lehrern ſeit 1794 herausgegebnen Schriften 160, 1273 u. ff. *Kopenhagen*, Univerſ. Chronik 159, 1265. *Kopenhagen*, Geſellſch. d. Wiſſenſch. 159, 1268. *Lübeck*, Gymnaſium 160, 1283. *Mons*, Geſellſch. der Künſte 156, 1241. *Paris*, Nationalinſtitut, Preiſe 155, 1237. *Paris*, kaiſerl. Bibliothek 159, 1270. Seinedepartement, Geſellſch. des Ackerbaues, Preiſe 159, 1269.

Vermiſchte Nachrichten und Anzeigen.

Bexhoft in Eperies, Berichtigung ſeiner daſigen Beförderung 156, 1244. Bücherverkauf in Halle 158, 1264. Büchergeſuch in Hamburg 160, 1288. Druckfehleranzeigen 155, 1240. Expedition der A. L. Z., Anzeige die A. L. Z. für 1807 betreffend 157, 1255. *Furth* Druckfehleranzeige in ſeinen Anfangsgründen der Algebra 158, 1264. Kunſtnachrichten, vermiſchte, von *Canova* 156, 1241. von *Füger* 156, 1243. von *Giroux* 160, 1284. Literatur, Ungariſche, Ueberſicht der neueſten 155, 1233. Lübeck, Nachricht von d. Thätigkeit der daſigen Gelehrten bei der Einnahme der Stadt am 6. Nov. 160, 1283. Nekrolog von *Michel Adanſon* 158, 1257. von Martin *Cels* 158, 1261. *Müller*, Wilhelmine, geb. *Maiſch*, Nachricht von ihrem jetzigen Aufenthalt 156, 1244. *Wiedemann*, Prof., Anzeige ſeiner Rückkehr nach Kiel 158, 1264.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google